

Marx, Engels und die Teilung der Arbeit: Materialien zur Gesellschaftstheorie und Geschichte (10. erweiterte Ausgabe)

Hennings, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hennings, L. (2012). *Marx, Engels und die Teilung der Arbeit: Materialien zur Gesellschaftstheorie und Geschichte (10. erweiterte Ausgabe)*. Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-314572>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:
<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see:
<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Marx, Engels und die Teilung der Arbeit

Materialien zur Gesellschaftstheorie und Geschichte
Erweiterte 10. Ausgabe

Lars Hennings

10. Ausgabe, Berlin 2012

16.08.12

Es gibt eine Reihe von redaktionellen Verbesserungen und Ergänzungen zu den ersten Ausgaben. Der Text zu Niklas Luhmann, der ursprünglich eine besonders weit gediehene Abstraktion von Gesellschaftstheorie zeigen sollte, wurde gestrafft, dafür die historisch-genetische Theorie von Günter Dux in Stufen umfangreicher als eine heute herausragende soziologische Theorie eingebunden. Ein „Diskurs: Hegel“ wurde angehängt und nun doch noch etwas mehr über ihn dargestellt, um die Marxsche Methode besser zu entschlüsseln. Der „Exkurs: Darwin“ ist nach dem Lesen von dessen „Abstammung des Menschen...“ hinsichtlich des „Sozialdarwinismus“ deutlich verändert. Das 2. Kapitel wurde neueren Erkenntnissen angepaßt und vertieft.

In der 9. *Ausgabe* entsteht ein neues Problem beim Überprüfen der Thesen von Dux hinsichtlich der traditionellen Logik bei Marx und Engels. Das machte es sinnvoll, entsprechende Aussagen bei ihnen zu überprüfen, obwohl ich dies derzeit nicht in der Gesamtausgabe ihrer Schriften leisten kann. Vor allem waren die Hinweise auf die Dialektik noch einmal durchzusehen und besser zwischen Hegelscher und einer „realen Dialektik“, wie sie auch bei Marx und Engels sprachlich vorkommt, und sozialen Prozessen zu unterscheiden, wie sie heute als evolutiv verstanden werden. Und es war genauer zu untersuchen, wie Marxens „Methode der politischen Ökonomie“ dazu steht.

Neu sind der Beginn „Zur 9. Ausgabe“ und ein Exkurs „Traditionale Logik?“. Neu zusammengestellt und deutlich bearbeitet sind die Kapitel „Wissenschaft statt Philosophie“ und der Vorspann des „Anti-Dührings“.

Und nun habe ich mit der 10. *Auflage* über weitergehende Fragen nachzudenken, die nicht mehr unbedingt in ein Buch über Marx und Engels gehören, aber doch in gewisser Weise an der Frage des Urkommunismus‘ anschließen. Ein neues Kapitel zum Kultbau Göbekli Tepe wurde eingefügt.

Die Umbenennung des Untertitels in: „Materialien...“ anstelle von „Lesebuch...“ war überfällig; statt zu Kürzungen zu kommen, weitete sich die Textsammlung noch aus. Materialien, das heißt vor allem: Materialien für meine eigenen neueren Überlegungen, die über Marx und Engels hinausführen.

Lars Hennings
Marx, Engels und die Teilung der Arbeit
Materialien zur Gesellschaftstheorie und Geschichte
Erweiterte 10. Ausgabe

Skulptur: Marx-Engels-Forum von Ludwig Engelhardt (1924 - 2001)

Jede Form des Kopierens – Text und Abbildungen –
ist untersagt (Ausnahme: SW-Fotos Marx, Engels).
Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Lars Hennings
ISBN 978-1-4452-1249-4

Neueste Ausgabe: > www.LarsHennings.de

Inhaltsverzeichnis

Zum Inhalt	7
Teil A	11
Zur 9. und 10. Ausgabe	11
Einleitung	12
Quellen, Einordnung	22
Marxismus als Lehre?	31
Frühes Umfeld	34
Öffentliche Wirkung	37
Zum Leben	44
Vorbildung	50
Stichworte	53
Zur Geschichte 19. JH	54
> Hinweis Geschichtstheorie	58
Der deutsche Vormärz	60
Zur Industrialisierung	62
> Engels zur Weltwirtschaft	69
Die ungewollte Revolution	71
Zur Gesellschaft	82
Zur Ökonomie	87
Mensch im Werden	98
Ursprung der Familie	101
> Soziale Evolution?	104
Primitive Urvölker?	108
Urahnin Lucy	112
> Zum Spracherwerb	114
Schimpansen?	118
Rationales Handeln und Denken?	121
Matriarchat?	124
Klassenkampf im Paradies?	132
Gilgamesch	138
Historisch-genetische Theorie	143
> Initiationstempel Göbekli Tepe?	155
Zeitlicher Rahmen:	156
Initiation:	157
Urkommunismus:	159
Kognition:	160
Sprache:	163
Mythen:	164
Krieg, Revolution:	166
Eiszeit:	168
Metamorphose:	168
Gentilgemeinschaft:	170
Bautechnik:	172
Kunst:	174
Das Ende:	175
Wissenschaft statt Philosophie	176
Zum Basis-Überbau-Modell	182
> ...und in modern!	197
Wissenschaftlicher Sozialismus?	199
Eine dialektische Methode?	200
Absteigen - Aufsteigen	206
Empirie, Positivismus	209
Historisch - Logisch	216
Strukturtheorie?	219
Dialektik bei Hegel	223

Reale Dialektik?	230
Naturgesetze?	235
Widerspiegelung?	242
> Traditionale Logik?	244
Engels als Vulgärmarxist?	248
Teil B	255
Besondere Fragen	257
Wie das „Kapital“ entstand	258
Zur kritischen Diskussion	262
Fetischcharakter der Ware	267
...und Verdinglichung	269
Schöner Schein	271
Frau und Sozialismus	274
Natur/ Umwelt	279
Arbeit/ Entfremdung	281
Wissenschaft/ Praxis	283
> Erfahrung	286
Zukunftsstaat?	295
Die Diktatur des Proletariats	300
Zum Absterben des Staates	307
Pariser Kommune als Zukunft?	312
Eine unterkomplexe Zukunft?	317
Soziologisches Modell?	323
Modell - System - Typus	324
Modernisierungstheorie?	333
> Statische Gesellschaft?	334
Konstruktion der Wirklichkeit... ..	338
> Mark und Gemeineigentum	341
...und Institutionalisierung	344
Gemeinschaft - Gesellschaft	347
Zur Soziologie	349
Handlungs- und Systemtheorie	357
Blutsauger und Menschen	363
Stand - Klasse - und dann?	366
> Zweite Moderne?	369
Marx als Soziologe	375
Neue Theorien	383
> Die Frankfurter Schule	388
Produktion oder Kommunikation?	390
> Hinweis zu Niklas Luhmann	391
Jürgen Habermas	393
Max Weber	396
Ferdinand Tönnies	402
Werner Sombart	404
Engels' Spätzeit	406
Engels und die SPD	407
Erfurter Programm/ Revisionismus	411
Teil C	419
Schriften bis 1850	419
Die frühen Schriften	420
Marx – Abitur und Studium	420
Marx – erste Artikel	421
Friedrich Oswald/ Engels	427
Engels in England	431
Die Lage der arbeitenden Klasse	438
Die Frühschriften	441
Engels zur Ökonomie	442
Zur Judenfrage	444
Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie	446
Ökonomisch-Philosophische Manuskripte	449
Die Deutsche Ideologie – Feuerbach	458
Elend der Philosophie	466

Die Revolution	471
Das Kommunistische Manifest	475
„Neue Rheinische Zeitung“	480
- „Vereinbarungspolitik“	482
- Junirevolution in Paris	483
- Zum Verlauf der Revolution	486
- Außenpolitik der „NRhZ“	487
- Polenfrage/ „agrarisches Demokratie“	489
- Die deutsche Revolution	491
- „Sozialdarwinismus“ und Panslawismus	495
- Marx‘ Wahlauf Ruf	497
Die ersten Emigrantenjahre	501
Revue, Januar – Oktober 1850	502
Materialistische Geschichtsschreibung	505
Der deutsche Bauernkrieg	506
Die Revolution in Frankreich	512
Die großen Männer des Exils	517
Der Kommunistenprozeß	518
Geschichte des Bundes	520
Nachtrag: Herr Vogt (1860)	522
Bis zur Pariser Kommune	523
Aus dem Journalistenbüro	524
Der Krimkrieg	525
Indien und die Eisenbahn	527
In China – hinter der Mauer	530
Der amerikanische Bürgerkrieg	532
Engels‘ Militaria	534
Po und Rhein	535
Militärfrage und Klassenkampf	537
Die Bismarckschen Kriege	542
Kann Europa abrüsten?	544
Die Internationale	547
Zur Organisation	548
Ideologische Kämpfe	550
Krieg und Pariser Kommune	552
Zum Ende der Internationale	554
Bis zu Marx‘ Tod	556
„Das Kapital“	557
Buch 1	558
1. Abschnitt	559
2. Abschnitt	561
3. Abschnitt	562
4. Abschnitt	565
5., 6. Abschnitt	573
7. Abschnitt	573
Zu den Folgebüchern	579
> Buch II und der Imperialismus	580
Buch III – Mehrwert oder Profit	582
Engels‘ Spätwerke	585
Dialektik der Natur?	586
Anti-Dühring	591
Philosophie	596
Politische Ökonomie	601
Sozialismus	603
Schlußbetrachtung	607
ANHANG	613
Ungefähre Zeitverläufe > Europa	613
Die wichtigsten Arbeiten	613
Publikationsorgane/ Schriften bis ‘48	614
Lebensläufe	615
Exkurse	618
Exkurs: Darwin	618

Exkurs: Hegel	623
Exkurs: Stalin	630
Exkurs: Aralsee	632
Exkurs: Mega-City	635
Die Konstruktion des „Kapitals“ Band I	638
Benutzte Literatur	639

Zum Inhalt

Diese 10. Ausgabe ist durch eine weitergehende Betrachtung zum steinzeitlichen Kultbau „Göbekli Tepe“ ergänzt (und sprengt das ursprüngliche Thema). Die 9. Ausgabe war eine deutliche Veränderung gegenüber den früheren und brach damit, in meinen eigenen Aussagen noch von (realer) Dialektik zu sprechen, wie Marx und Engels selbst es taten. Die verstehen darunter jedoch nur noch einen modernen Prozeß und nicht mehr die Hegelsche Form. Der Versuch, beides zu verbinden, war unbewußter Restbestand meiner noch rudimentär sowjetideologischen Interpretation aus der Sekundärliteratur in den 70er Jahren. Auch der Begriff: Soziale Evolution sollte heute nicht mehr benutzt werden.¹ (siehe „Zur 9. und 10. Ausgabe“)

Ein Thema - ein Buch, also ein Buch mit allem, was zum Verständnis von Marx und Engels nötig ist, sollte es werden, eines das ich Anfang der 70er Jahre gebraucht hätte. Entsprechend soll es als wissenschaftliches Buch für junge Leute verstehbar sein. So umfangreich ist es geworden, damit es lesbar ist, ohne Lexikon und Geschichtsbuch oder andere Fachbücher parat zu haben. Dabei werden die „Klassiker“ der sozialistischen Literatur, die so lange als die steifen Götterfiguren der untergegangenen Sowjetideologie dienen mußten, aus einem besonderen Blickwinkel vorgestellt: aus dem ihrer *gesellschaftlichen Theorie* und nicht so sehr als Ökonomen und Politiker. Auch über Marxens „Ökonomie“, über „Das Kapital“, wird aber das Nötige mitgeteilt. Schon ab 1845 formulierten sie bis in unsere Tage gültige Grundlagen der *modernen* Soziologie, und das als *Wissenschaft* und nicht mehr als Philosophie.² Sie haben bereits 1845 das Entstehen der Menschen und die Formen ihres Zusammenlebens als einen Prozeß der *sozialen* Evolution in einem wissenschaftlichen, in einem soziologischen *Modell* aufgezeigt. Gegen die damalige Vorstellung des 19. Jahrhunderts, die Welt sei von einem Gott geschaffen, erklärten sie das Werden der menschlichen Gesellschaft als einen sozialen *Prozeß*. Und das einige Jahre, bevor Darwin 1859 das *biologische* Werden der Menschen aus den Primaten wissenschaftlich eigentlich schon mitbewiesen hatte, als er die Funktionsweise der biologischen Evolution aufzeigte. So wie Darwin ein wichtiger Begründer der modernen Biologie war, so gehören sie zu den Begründern der Wissenschaft von den Menschen, der Soziologie, und damit des heutigen europäisch-westlichen Weltbildes. Ihre Kritik der politischen Ökonomie hat den Anspruch, die *Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft* zu beschreiben, nun aber als den *empirisch* gefaßten Aufbau und die Funktionsweise der kapitalistischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und nicht mehr als idealistische Philosophie (Hegels). Bedeutende Soziologen haben die Thesen von Marx und Engels faktisch weiter geführt, wo jene nur Hypothesen hinterließen.

Ihr Denken, besonders das politische Denken, kreiste primär um die Zeit der bürgerlichen Revolution von 1848 bis hin zur Pariser Kommune 1871. Sie selbst betonten die Notwendigkeit, die jeweilige Zeit zu analysieren, es könnten und dürften nicht aus alten Zeiten Rezepte für die Politik gewonnen werden. Mit Utopien einer zukünftigen Gesellschaft hielten sie sich sehr zurück, aber die wenigen dennoch von ihnen genannten Vorstellungen würden wir heute als basisdemokratisch verstehen, eine Form der Demokratie von unten, von den relativ kleinen Kommunen her, die übers Land verstreut gedacht waren und die Trennung von Stadt und Land aufheben sollten. Marx und Engels traten für die Überwindung der Herrschaft von Menschen über Menschen ein, engagierten sich gegen den Adel und vor allem dann die Unterdrückung der einen sozialen Klasse der Arbeiterschaft, des Proletariats, durch die andere, die Bourgeoisie als die Besitzerin des industriellen Kapitals. Durch Überwindung der Teilung der Arbeit in einerseits Hand- und andererseits Kopfarbeit, worin sie zugleich die Ursache ungleichen Reichtums und Besitzes sahen, sollte eine herrschaftsfreie Gesellschaft entstehen. Und dieser Zustand – so war ihre Hoffnung – ließe sich durch die Kämpfe der internationalen Arbeiterbewegung auf einer höheren sozialen Stufe der Evolution als der bürgerlichen Gesellschaft herstellen, durch eine proletarische Revolution. Zuvor müßte die Niederringung

¹ Der Begriff Evolution stammt aus der Französischen Revolution und steht für langsame Eigenentwicklung; im 19. JH wurde sie als Stufentheorie verstanden, die nicht mehr vertreten wird.

² Erst heute entsteht mit der Theorie des realistischen Konstruktivismus (Dux) die Vorstellung, jeder Mensch müsse sich ab seiner Geburt die Welt als geistige Konstruktion erarbeiten, was für die Sozialwissenschaft Konsequenzen hat, wie wir sehen werden.

des Adels erfolgen und unter der Bourgeoisie die moderne Industrie entwickelt werden. In diesem Prozeß sollten die sozialen Klassen zu existieren aufhören, weil dann die Produktionsmittel in Gemeinbesitz aller gleichermaßen gebildeten Menschen sein und allen gleichmäßig zugute kommen sollten.

Generell wird in diesem Buch durch den Entstehungsprozeß einerseits der Menschen und andererseits den der Gesellschaft bis hin zur Moderne geführt. Es beginnt also bei den Anfängen menschlicher Gesellschaft, mit der Vorstellung sozialer Evolution und dem Menschenbild beider. Sie sahen den Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung aus den Primaten heraus als Selbsterzeugung, in der die Menschen sich mittels der Änderung ihrer Umwelt durch Arbeit zugleich selbst verändern. Es werden aber auch die wichtigsten historischen Ereignisse jener Zeit dargestellt, von der Französischen Revolution von 1789 über die europäische 1848 bis hin zum Ende des 19. Jahrhunderts. Geschildert werden die großen Kriege des 19. Jahrhunderts und die Gründungszeit des Deutschen Reiches, wozu Marx und Engels als Journalisten geschrieben haben.

Manches erstes Eindringen in die menschliche Evolution und einer damals ganz neuen Vorstellung von der Welt ist in ihrem Werk nur thesenhaft enthalten. Beispielsweise gingen sie davon aus, Menschen würden durch ihre Umwelt geprägt; aber wie das psychologisch, individuell vor sich gehen könne, hinterfragten sie noch nicht. In dieser Weise wird manches, was sie nur angedacht haben, in der Gegenüberstellung mit späteren Theorien geklärt. Und daraus wird sich eine hochplausible soziologische Konstruktion jener Epoche um 1845 ergeben, als sie ihre Hauptthesen formulierten. Viel dünner konnte dieses Buch also nicht werden, denn es erläutert nicht nur einfach den Inhalt des Werkes und die wichtigsten Lebensereignisse der beiden. Sondern es sagt auch etwas über ihr methodisches Denken und dazu noch manches zu den Diskussionen um ihr Werk.

Die in der europäischen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts entstandenen Zweifel an der Schöpfungsgeschichte, Natur, Mensch und Gesellschaft kämen von Gott, wurden von Marx und Engels um 1845 auf der Grundlage ihrer neuen *positiven und zugleich prozeßhaften* Wissenschaft zu einem neuen Weltbild geformt, das nicht auf dem Glauben, sondern positiv auf der Naturerfahrung aufbaut und dabei das Prozeßhafte hervorhebt – beides! Und die alte Frage, was denn Gesellschaft zusammenhalte, beantworteten sie damit, das sei die *Arbeit*, die Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur, die (gesamtgesellschaftliche) Produktion. Um diesen Prozeß weiter zu entschlüsseln, wandte sich Marx dem Studium der politischen Ökonomie zu, die aber viel mehr enthielt als heute etwa Volkswirtschaft. So entstanden Grundzüge einer neuen Gesellschaftswissenschaft, die Untersuchung der wirklichen Welt mit wissenschaftlichen und empirischen Methoden. Methoden, die sich zwar an den damals modernen Naturwissenschaften orientierten, ohne diese aber bloß zu kopieren. Wie entwickelte sich die Urgemeinschaft der Menschen, wie die Religion und gesellschaftliche Institutionen bis hin zu Staaten? Welche *Prozesse* waren es, die die Menschen im Mittelalter in Stände und später Klassen trennte und dabei die Perspektive aufscheinen ließen, aus den Klassenkämpfen der bürgerlichen, der kapitalistischen Gesellschaft könne auf der Basis moderner Industrie eine herrschaftsfreie Zukunft errungen werden, eine kommunistische Gesellschaft? In der sollte die freie Entwicklung der Einzelnen die Grundlage der Freiheit aller sein, wie es im „Kommunistischen Manifest“ heißt – nicht umgekehrt!

Die gesellschaftliche Vorstellung von Marx und Engels wird als modernes wissenschaftliches (Struktur-) *Modell* der kapitalistischen Produktion dargestellt, ein Modell, in dem die wichtigsten Funktionen einer Gesellschaft in ihrem Zusammenwirken abstrakt erfaßt sind. Das ist das hier ausdrücklich so genannten Basis-Überbau-*Modell* von 1845, wonach in letzter Instanz das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein begründet, aber zwischen allen Teilen komplexe Wechselwirkungen bestehen, also ebenso das Bewußtsein wieder das Sein bestimmt, um nur eine (umstrittene) Wechselwirkung anzusprechen. Auch Marx' Hauptwerk „Das Kapital“ – das wir im Teil C mit untersuchen werden – ist keine Geschichtsdarstellung über die Entstehung des Kapitals, keine Anleitung zum Klassenkampf, sondern ein soziologisch-ökonomisches Modell und analysiert, erforscht die *Funktionsweise* des klassischen Kapitalismus' des 19. Jahrhunderts.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht also die Frage, welche Bedeutung Marx und Engels für die Sozialwissenschaft haben und wie sie in die *Wissenschaftsgeschichte* einzuordnen sind.

Obwohl in ihren Werken neben der Politik primär die Ökonomie des modernen Kapitalismus behandelt wurde, ist ihre mehr implizit formulierte Wissenschaftstheorie von genereller Bedeutung. Als erster hat das Max Weber gesehen, der heute als Begründer der deutschen Soziologie gilt, der „große Denker“ Marx habe den modernen Kapitalismus als *Idealtypus* dargestellt, (1904: 250) beispielsweise eine Fabrik mit typischen Elementen, also mit soziologischen Begriffen. Godelier und dann weitergehend Pohlmann und andere haben diesen Gedanken in den letzten Jahren vertieft. Für die Arbeit der frühen Sozialwissenschaftler Tönnies, Weber, Sombart, oder später Berger/ Luckmann, Habermas und andere war Marx wichtige Anregung. Der berühmte Ausruf Lenins, es müsse Hegel gelesen werden, um Marx zu verstehen, war vielleicht genau die falsche Orientierung hin zur Rückkehr zu einer philosophischen Interpretation und mit ein Grund, in der UdSSR zu einer post-bourgeoisen Funktionärsherrschaft zu kommen. Marx und Engels formulierten die Möglichkeit einer freiheitlichen und basisdemokratischen Alternative zu aller bisherigen Herrschaft. Das Werk beider war in der Rezeption, in der Besprechung ihrer Werke, verständlicherweise von Anbeginn umstritten, nicht zuletzt, weil sie zugleich Revolutionäre waren, zu denen Abstand gehalten wurde. Auch deshalb, weil gerade Marx für die Kollegen der „bürgerlichen Wissenschaft“ wenig Verständnis und spöttische Worte fand. Ihr Werk hatte auch den hohen Anspruch, das Weltbild komplett umzukrempeln und dazu eine neue Wissenschaft begründet zu haben.

Diese Arbeit und die Originaltexte sollten nicht im Sinne einer engen Auslegung jedes Wortes gelesen, sondern die großen Zusammenhänge und deren Plausibilität erfaßt werden. Und es ist zu prüfen, welche der Materialien dieses Buches zu lesen nötig ist.

„Wir sagen den Arbeitern: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen“.

Karl Marx, 1852

Aber zu welcher Herrschaft?

Danksagung

Ich nutze die Gelegenheit, jenen Leuten zu danken, die um 1970 meine politischen „MentorInnen“ wurden und mir mein damaliges (zweites) neues Leben doch sehr erleichterten, Julia Harders und Gottfried Heuer auf der einen, der schwarzen, der anarchistischen, und Ernst-Dieter Roßmann und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt auf der roten, der neomarxistischen Seite; dazu unvergessen: „Älln“ Ahlmann. Eine gute Mischung. Und dann gehören noch zwei weitere dazu, in einem anderen Leben, Jutta Hansen – die schon vor Jahren davon sprach, es wäre interessant, Marx und Engels hinsichtlich der Begriffe heutiger Soziologie noch einmal aufzuarbeiten –, aber auch Sonja Hansen, die beide mein Leben und Denken angeregt haben. Danke!

Teil A

Einleitung

Geschichte des 19. JH

Mensch im Werden

Soziologisches Modell

Zur 9. und 10. Ausgabe

Die 10. *Ausgabe* mit einem veränderten Untertitel (statt Lesebuch... > Materialien...) enthält ergänzend zum bisherigen Text erste Überlegungen zum steinzeitlichen Kultbau „Göbekli Tepe“; sie stehen im Zusammenhang mit der Frage des Urkommunismus¹ bei Marx und Engels. Bereits mit der 9. *Ausgabe* hatte ich dem „Eigenleben“ meiner Arbeit, das sie im Zuge der Weiterbearbeitung bekam, seinen Platz eingeräumt. Am markantesten war der Verzicht darauf, in meinen eigenen Aussagen noch von Dialektik/ dialektisch zu sprechen, sondern dafür nur noch Prozeß/ prozeßhaft zu schreiben, wie ich es bisher bereits für Marx und Engels betonte: ihre, beziehungsweise Marxens Dialektik sei nur noch als *Prozeß* zu verstehen. Das hängt mit der Einsicht zusammen, meine beispielhaften Darstellungen seien selbst noch – ohne mir über das Problem bewußt zu sein – im Sinne einer „realen Dialektik“ verfaßt gewesen, in der Mensch und Natur (Subjekt und Objekt) als dialektische Einheit/ Identität verstehbar waren. In der klassischen Dialektik verlief die gesellschaftliche Entwicklung in Umschwüngen von These > Antithese > Synthese.¹ Heute verstehen wir soziale Prozesse im Sinne *empirischer* Entwicklungen und als planlos oder *ergebnisoffen*, als *sich selbst verändernde* Prozesse/ Systeme. Ein dialektisch verstandener Prozeß reduziert die Analyse zu sehr und sieht allenfalls beim Blick nur auf die großen Entwicklungen der Geschichte plausibel aus. Das Werk Marx' und Engels' wird ohne Bezug auf Dialektik verständlicher – sie selbst sprachen aber weiter von ihrer eigenen, Hegel überwinden habenden Dialektik, wenn sie einen Prozeß meinten.² Auch die Evolution ist bei ihnen der älteren Vorstellung verpflichtet, sie sei stets nach Entwicklungsgesetzen zu höheren Stufen fortgeschritten, ein bißchen noch wie bei der dialektischen Betrachtung. Gemeint war jedoch ein Prozeß, der zwar ausdrücklich nicht teleologisch von Gott oder Hegels Weltgeist auf ein Ziel geführt werde, aber doch eine Richtung zum Komplexeren aufweise. Bewegungskraft seien die nicht im Einzelnen konkret vorhersagbaren sozialen (Klassen-) Kämpfe, weshalb sie davon sprachen, der Geschichtsverlauf erscheine nur als zufällig. Deshalb ist *planlos/ ergebnisoffen* gegenüber *zufällig* die klarere Bezeichnung. Darum verwende ich auch den Begriff der sozialen (!) Evolution für die Gegenwart nicht mehr.

Mir scheint angesichts dieser Änderungen in der 9. und 10. Ausgabe allerdings nicht, ich hätte etwas des bisher von mir über Marx und Engels Gesagten zurückzunehmen, sehe aber doch die Notwendigkeit, bestimmte Fragen präzisier zu fassen. *Dabei darf aber nicht der Eindruck entstehen, immer wenn ich nun von Prozeß/ prozeßhaft spreche, stünde in den Originalen Dialektik/ dialektisch; davon sprechen Marx und Engels nur selten – diese Stellen werden vorgestellt.*

Es irritiert, daß Marx erst spät, zur zweiten Ausgabe des „Kapitals“ 1872, öffentlich ausdrücklich von seiner „dialektischen Methode“ spricht, obgleich in einem intern gebliebenen Papier mit dem Titel „Die Methode der politischen Ökonomie“ sein Vorgehen in einer Weise faßt, die schwerlich als dialektisch verstanden werden kann. Auch Engels hat dann in seinem von Marx gelobten Spätwerk, dem ihre Vorstellung zusammenfassenden „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ („Anti-Dühring“), intensiv von

¹ In einer philosophischen Identität, die aus zwei Momenten als These besteht, entwickelt sich zwischen denen ein interner Widerspruch, die Antithese, die die These verneint, aus beiden ergibt sich dann die Synthese (= neue These). Diese grobe Beschreibung eines geistigen Prozesses ist für die detaillierte Sozialgeschichte unbrauchbar.

² Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831) war der bedeutendste Philosoph des deutschen Idealismus in der Folge nach Kant und Fichte, der die Schöpfung Gottes durch die *Entwicklung* des Denkens *faktisch* in Frage stellte, real aber weiter von Gott ausging. Dazu nutzte er eine eigene komplexe Form der Dialektik, wie wir sehen werden.

Dialektik gesprochen; allerdings mit deutlicher Definition: „*Die Dialektik ist aber weiter nichts als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens*“. (#20: 131f)

Bei allem ist allerdings zu berücksichtigen, wie nach der Zeit Marx' und Engels' deren Vorstellungen von verschiedenen Seiten – der sowjetideologischen auf der einen, oder zum Beispiel der Kritischen Theorie in ganz anderer Weise auf der anderen Seite – interpretiert wurden. Wobei einzuräumen ist, bei beiden Autoren sprachliche Vorgaben dafür zu finden, nach der *geistigen* dialektischen Bewegung bei Hegel – die von Marx auf den Kopf gestellt worden sei – nun eine *reale* Dialektik in Gesellschaft und Umwelt zu sehen. Es stellt sich die Frage, ob in den späteren „Marxismen“ ihr nicht die Logik der Hegelschen Form zugrundegelegt blieb. Das konnte dann etwa zur Vorstellung führen, bestimmte gesellschaftliche Stufen folgten notwendig aufeinander, und der Kommunismus käme sowieso. Ich habe früher in diesem Buch auch hin und wieder eigene Formulierungen solcher Art verwendet, obwohl ich zugleich intensiv gegen diese Annahme bei Marx und Engels argumentiert habe, wie mein Text hinreichend ausweist.

Meine Studie ist eine der *Wissenschaftsgeschichte*, und die Texte werden wesentlich im Sinne der *Sozialgeschichte* besprochen. Beispielsweise sehen wir später, wie Engels einen Marxschen Text unter den Begriffen Historisch - Logisch bespricht. Eine historische Darstellung könne – sagt er – entweder den historischen Erscheinungen im Zickzack des zeitlichen und örtlichen Verlaufs folgen, sie ließe sich aber auch logisch darstellen, indem der Prozeß abgelöst von den konkreten historischen Einzelheiten in seinem wesentlichen Verlauf geschildert werde. Dazu heißt es manchmal, Engels habe hier – anders als Marx – wieder nahe der Hegelschen Logik argumentiert. Das sehe ich nicht so, und meine eigene frühere Forschungsarbeit zum 18. Jahrhundert über Dörfer, Städte, Sozialstrukturen kann das illustrieren: (1995) Dort habe ich – nach Volkszählungsdaten von 1769 – viele einzelne Haushalte, Dörfer und Städte empirisch aus Quellen aufgenommen, um aber im zweiten Schritt daraus modellhaft *Typen* von Haushalten, Ortschaften und weiteres zu abstrahieren. Dem entspricht diese logische Darstellung Engels', die mit *theoretisch* oder *abstrakt* besser benannt worden wäre, nämlich von konkreten Haushalten (Meier, Müller...) und Orten (Krempe, Flensburg...) abzusehen und „den“ Haushalt beziehungsweise „die“ Haushaltsstruktur und für die Orte und Region „die“ Sozialstruktur jener Zeit darzustellen.

Daß Marx und Engels sich schon 1845 vollständig von Hegel lösten, wie sie selbst sagen, zeigt sich – trotz der bleibenden Hinweise auf die Marxsche Dialektik – deutlich. Meine Interpretation sah von Anfang an bei ihnen ein Konzept der *Sozialen Evolution*. Marx verwendet diesen Begriff 1847 mal als Obergriff des sozialen Wandels, nur in besonderen Situationen werde aus permanenten evolutiven Prozessen eine revolutionäre Entwicklung. Da es in ihrem Werk keine eindeutig formulierte Definition ihrer wissenschaftlichen Methode gibt, gehe ich bei ihnen von einer rudimentären *Strukturtheorie* aus.¹ Es gibt eine ganze Reihe von Hinweisen in die Richtung, die nun intensiver als zuvor besprochen werden, wozu ein Kapitel zur Methode neu zusammengestellt wurde.

Einleitung

Dieser „*größte lebende Denker*“ habe das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte entdeckt, wie Darwin jenes der organischen Natur, sagt 1883 Friedrich Engels am Grabe von Karl Marx. Der habe auch – sagt er erst dann – das Bewegungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise gefunden, vor allem sei er aber Revolutionär gewesen, und wegen seiner Rolle in der Revolution 1848 und der Prägung der ersten Internationalen Arbeiterorganisation der „*bestgehaßte und bestverleumdete*“ Mann seiner Zeit. (#19: 336)²

¹ Der Begriff „Strukturtheorie“ kommt im Lexikon zur Soziologie nicht vor, ist also eine ganz allgemeine Bezeichnung des Bezuges auf Strukturen. Hier sei nur eine Richtung angegeben, die Marx und Engels wahrscheinlich implizit gegangen sind. Theorien dieser Art gab es noch nicht. Was präzise von ihnen unter ihrer Dialektik noch verstanden wurde, ist nicht geklärt.

² Angaben aus den Marx Engels Werken (MEW) sind mit # bezeichnet, gefolgt von Band und Seite (zum Beispiel #3: 29); #40, #41 = Ergänzungsbände 1 und 2. Die Titel von Büchern und Aufsätzen sind in Anführungszeichen gesetzt; so unterscheiden sich Kapital (als Geldform) und „Kapital“ als Buchtitel. Quellenangaben, die durch ein Datum gekennzeichnet sind, (zum Beispiel 28.3.67) beziehen sich auf die „Briefe“ von Marx und Engels in den

Die Vorstellung der Evolution verdrängte Mitte des 19. Jahrhunderts in der *europäisch* geprägten Kultur die Gewißheit einer ewigwährenden Schöpfung der Welt durch den einen Gott. Nun wurde der Mensch zum Schöpfer seiner selbst, zum Gestalter seines Lebens. Tatsächlich sprach Marx bereits 1844 davon, „die Erdschöpfung“ (in der Bibel) habe durch die Geognosie „einen gewaltigen Stoß erhalten“, der das Werden der Erde „als einen Prozeß, als Selbsterzeugung“ darstelle und eine „einzige praktische Widerlegung der Schöpfungstheorie“ sei.¹ Und 1857 schreibt er bei den Vorarbeiten zum „Kapital“ zur Abstammung der Menschen: die „Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen“.² (Hv. h.) Auch Engels bearbeitete diese Frage und erkannte beim Studium der Physiologie, der Wissenschaft der Lebensvorgänge des biologischen Organismus, er sei beim Menschen auf jedem Schritt „auf die völlige Übereinstimmung der Struktur mit den übrigen Säugetieren gestoßen“. (14.7.58; #29: 338) Beide hatten schon vor Darwins für die *Biologie* beweiskräftiger Publikation über „Die Entstehung der Arten...“ von 1859 aus ihrer Kenntnis biologischer und geologischer Wissenschaften eine Vorstellung von der biologischen Evolution der Menschen direkt aus dem Tierreich gewonnen. Auch in der Diskussion über die sozialen/ menschlichen Lebensbedingungen, wie zum Beispiel während der europäischen Aufklärung und dann durch die Frühsozialisten, war diese neue Sicht einer *sozialen* Evolution langsam entstanden; nur eine kurze Zeit noch im Rahmen spekulativer Philosophie (Kant, Fichte, Hegel). Daraus entwickelte sie ihre Wissenschaft und dabei ihre politische Vision des Lebens in der Assoziation emanzipierter Menschen ohne Herrschaft.³ Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848 heißt es: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. (#4: 482)⁴ Es wird also nicht gesagt, die freie Entwicklung aller sei Voraussetzung für die Freiheit der einzelnen Menschen; nichts von Unterordnung unter „die“ Gesellschaft oder gar „die Partei“ (der Kommunisten). Über einen „Zukunftsstaat“ wollten sie sich aber nicht im Einzelnen äußern, sondern dies den kommenden Generationen überlassen.

Ihren Zeitgenossen und vielen auch heute sind Marx und Engels zuerst Revolutionäre, zumal beide keine Anstrengungen unternommen hatten, den Aspekt der gesellschaftlichen Evolution in späteren Texten besonders herauszustellen; Engels erwähnt es 1878 einmal in einem Artikel über Marx. (#19: 102) Diese Leistung war ihnen aber immer bewußt, wie die Bemerkung beim Erscheinen der Arbeit Darwins zeigt, der habe nun ihre gesellschaftlichen Auffassungen auch für die Natur bestätigt. Im „Kommunistischen Manifest“, das primär eine politische Botschaft enthält, wird der Gedanke der Evolution allerdings nicht in den Vordergrund gestellt, sondern Privateigentum und Klassenkampf. Beide – Wissenschaft und Politik – gehören bei ihnen zusammen, das eine bedingt das andere, und doch hat die Wissenschaft Priorität. So hat Engels mit seiner Grabrede wohl den Kern der Sache getroffen, der Marx – wie Engels – als bedeutende Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts „unsterblich“

MEW; dahinter steht die Fundstelle. Angaben zu Büchern sind durch die Jahreszahl ihres Erscheinens, zum Beispiel (Darwin, 1859), vermerkt und im Literaturverzeichnis aufgeführt; hinter der Jahreszahl erscheint gegebenenfalls die Band- und Seitenangabe (1979-2: 39). Jahreszahlen bezeichne ich gegebenenfalls mit vC/ nC für „vor/ nach Christi Geburt“. Ein senkrechter Strich in Zitaten, „...| ...“ verweist auf einen Absatz im Original; drei Punkte ... auf die Auslassung von mehreren Wörtern, ein Punkt zwischen Leerstellen . auf die eines Wortes. Hv. h. = Hervorhebung hennings. Zu Literaturangaben –wie ⁵1987^b – siehe Verzeichnis.

1 Heute wird oft von autopoietischen und selbstreferentiellen Prozessen gesprochen, wie ich es auch – zu undifferenziert – in den ersten Auflagen dieses Buches tat. Nun gehe ich generell vom *sich selbst verändernden Prozeß* aus, der ggf. sich selbsterzeugend aus anderen Prozessen bildete (siehe Ontogenese). Mir kommt es auf die Differenz zur Dialektik an, da bei Marx und Engels wahrscheinlich im Laufe der Jahre, vielleicht von ihnen unbemerkt, eine Strukturtheorie erscheint, ein Prozeß im heutigen Verständnis.

2 Geognosie = Geologie; er sieht bereits aus der damaligen Literatur, der Mensch stamme vom Affen ab; mit heutigem Wissen ist das natürlich unsinnig, sondern wir stammen von Primaten ab, von denen auch die Affen abstammen. (#40: 545; #42: 39) Erst Darwin belegt 1859 diese These, erklärt die Abstammung.

3 *Herrschaft* ist die legitime, von den Gruppenmitgliedern im normalen Alltag akzeptierte institutionalisierte Machtausübung von besonderen Mitgliedern über andere, die nach Ansehen/ Alter bestimmt oder sogar gewählt wurden; *Macht* ist die Möglichkeit, den eigenen Willen auch gegen den Widerstand der Anderen durchzusetzen, wie es ungefähr im Lexikon zur Soziologie heißt. (1988) Beide Begriffe sind nur ausnahmsweise auf unmittelbare Gewalt begründet zu verstehen, häufiger beziehen sie sich auf indirekte soziale Verständigung, wie bei der Machtbalance in der Politik. Mit Macht ist schon eine alltägliche Durchsetzung eigener Interessen gemeint.

4 Eine (statistische) Klasse faßt Dinge mit gleichen Merkmalen zusammen, zum Beispiel eigentumslose ArbeiterInnen, oder katholische Nichtschwimmer mit nur einem linken Arm.

macht. Als Wissenschaftler und politische Schriftsteller werden sie überdauern, und die Wirkung als Ikonen des realen Sozialismus des 20. Jahrhunderts wird dahinter verblassen.

Im vorliegenden Text wird die deutliche Differenz der *sozialen* Evolution gegenüber der biologischen betont, obwohl Marx und Engels eine solche Unterscheidung nicht generell machten; das Wort Evolution kommt im Schrifttum sehr selten vor. Diese Differenz ergibt sich aus dem Inhalt ihres Werks. Wir werden sehen, wie wichtig diese Differenz für das Verständnis gerade aus heutiger Sicht ist, wenn über die Entstehung der modernen Menschen und deren Denken zu sprechen ist. Alle heutigen Menschen gehören zur Art *Homo sapiens*, haben deshalb das gleiche Fundament für ihre geistig-soziale Entwicklung.¹ Ich definiere den modernen Menschen so, daß dessen biologische Evolution vorerst als abgeschlossen *betrachtet* werden kann und er sich – vor allem über reflektierende Sprache und Denkweise – qualitativ von früheren Hominiden unterscheidet, auch vom Neandertaler. Das Soziale dieser/ unserer Lebensform verdrängt beim Aufwachsen jeden Kindes weitestgehend tierische Instinkte, überdeckt sie nicht nur, oder läßt sie womöglich gar nicht erst entstehen. (Dux) Ich betone das bereits an dieser Stelle, um den sozialen Menschen gegenüber Vorstellungen abzugrenzen, die – unter anderem mit Darwins „Kampf ums Dasein“ – das Soziale von der Biologie her bestimmen wollen.²

Es wird versucht, Karl Marx und Friedrich Engels ohne jene Verfremdungen darzustellen, die durch den realen Sozialismus beziehungsweise Kommunismus entstanden sind – und das primär im Sinne sozialhistorischer Textanalyse, als Überblick auf das Anliegen beider, und dabei deren gesellschaftliche Vorstellungen betonend. Die spezielle Arbeit als Ökonomen und aktive Politiker steht dahinter zurück. Marx' zentrales Thema hieß „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, wie der Untertitel seines Hauptwerks „Das Kapital“ lautet (schon Adam Smith spricht 1776 von „politischer Ökonomie“). Er knüpfte damit an einen frühen Aufsatz Engels' an: „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“. Diese „Ökonomie“ war damals aber zugleich die Grundlage einer Gesellschaftstheorie, die „*Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft*“, (#13: 8) wie Marx das im Anschluß an Hegel nannte, jenem Philosophen, dessen Bedeutung für Marx und Engels in Art und Umfang noch immer umstritten ist. In meiner Arbeit soll also geschieden werden, was heute unter „Marxismus“ und ähnlichen Benennungen, wie „Marxismus-Leninismus“ oder dem sozialdemokratischen bürgerlichen „Demokratischen Sozialismus“ verstanden wird, und was originäre Aussagen sind, soweit das möglich ist. Denn auch mein Blick auf dieses Werk – sollte bedacht werden, das gehört zum soziologischen Verständnis dazu – ist selbstverständlich nicht ohne Voraussetzung. So etwas wie eine „objektive“ Interpretation ist nicht möglich. Sondern meine Analyse ist vom Ereignis des realen Sozialismus' des 20. Jahrhunderts und dem Stand der modernen Wissenschaft beeinflusst. Wir wissen ja nicht immer, was Marx und Engels genau mit ihren Aussagen meinten. Sich selbst zu reflektieren ist für eine wissenschaftliche Betrachtung zwingend, denn jede inhaltliche Aussage ist abhängig vom Vorverständnis der Schreibenden. Ich erwähne das so ausdrücklich, weil darauf noch zurückzukommen ist, wenn über den wissenschaftlichen Standpunkt zu reden ist, den jede Wissenschaft hat. In der Entwicklung der Soziologie ist das mit dem sogenannten Methodenstreit um 1900 und dann noch einmal dem Positivismusstreit von 1962 verbunden. Was hat es auf sich mit dem „wissenschaftlichen Sozialismus“, der „Diktatur des Proletariats“ oder der Dialektik, und welcher Dialektik – die von Hegel, die von Marx oder die angeblich von Engels entwickelte Naturdialektik? Marx und Engels haben „ihre“ Dialektik als ein prozeßhaftes Denken und Darstellen begriffen, nicht etwa als eine bewegende (Natur-) Kraft. Wir werden sehen, daß sich ihre Vorstellungen von Prozeßhaftigkeit als evolutive planlose Entwicklungen zum Komplexeren verstehen lassen. Gibt es – sind weitere Problemstellungen – eine Kontinuität von Marx und Engels hin zur Ideologie einer bloßen Widerspiegelung des Bewußtseins aus der Umwelt oder aus „der Produktion“ und zum „Historischen und Dialektischen Materialismus“, dem „Histomat“ und „Diamat“ der Sowjetideologie Lenins und dann Stalins, oder gar zu den Verbrechen des

¹ Der *Homo sapiens sapiens* (Linné) ist der moderne Mensch, zu dem alle noch auf der Erde lebenden Menschen gehören. Es ist strittig, ob nur vom *Homo sapiens* zu reden sei, was Auswirkungen auf die Bezeichnung anderer hat, ob zum Beispiel vom *Homo heidelbergensis* wie vom *Homo neandertalensis* zu reden sei, oder von *Homo sapiens neandertalensis*... Ich nutze künftig die Kurzformen.

² Ich habe meine Auffassung über Darwins „Kampf ums Dasein“ 2011 nach Lesen dessen weiterer Arbeit „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ etwas revidiert: siehe Exkurs: Darwin.

Kommunismus, wie im „Schwarzbuch des Kommunismus“ (1999) unterstellt wird?¹ Die Herausgabe der Frühschriften, die nicht recht in den Dogmatismus der Sowjetideologie paßten, bezahlte der Herausgeber David Rjasanow (1870–1938) mit dem Leben; Stalin ließ ihn hinrichten, Mitarbeiter verschwanden im Gulag, den Straflagern Sibiriens. (taz.de 7.8.2012)

Zu fragen ist, wie stimmig die wissenschaftliche Konstruktion der Selbsterzeugung der Menschen als Theorie war, ob sie oder Teile davon noch eine Zukunft haben – nach 150 Jahren. Gilt das für die Vorstellung, durch Aufhebung der gesellschaftlichen Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit in Hand- und GeistesarbeiterInnen könne eine Gesellschaft hochqualifizierter Individuen als Assoziation gleichberechtigter Menschen real werden – als basisdemokratische Weltgesellschaft mit ökologischem Bewußtsein? Es geht dabei um die hierarchisierende Funktion der Arbeitsteilung, die die Menschen nach dem Oben und Unten sozial klassifiziert, und nicht generell gegen eine horizontale Arbeitsteilung, daß Menschen unterschiedliche Dinge tun. Arbeitsteilung trennt aber nicht nur in materielle und geistige Arbeit, sondern dieser Ausdruck steht zugleich für das durch sie entstehende Privateigentum an Produktionsmitteln (vor allem: Fabriken), welches zur Herrschaft von Menschen über Menschen führt, und das die einen haben, die anderen nicht; darunter ist also nicht persönliches Eigentum verstanden. Für die Zukunft stellten Marx und Engels sich gleichermaßen gut ausgebildete Menschen vor, die es bei Bedarf leicht lernen würden, alles zu tun, was an notwendiger Arbeit anfällt. Denn etwas Arbeit bleibt immer übrig, der Übergang vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit könne nie ganz vollzogen werden, weil immer produziert werden muß, um zu leben (alles andere wäre auch Blödsinn). Marx: *„Es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung“*. (#25: 828)

Die Frauen finden allerdings im Konzept der beiden nur wenig Unterstützung. Hinweise auf politisch aktive Frauen, von denen einige schon in der Revolution 1848 eine gewisse Bekanntheit hatten, (Gehrhard, 1983) oder solche auf das Frauenwahlrecht fehlen fast ganz. Eher beiläufig ist aus einem Flugblatt von 1848, den „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland!“, herauszulesen, auch Frauen sollten wahlberechtigt sein („Jeder Deutsche, der 21 Jahre alt, ist Wähler und wählbar“, die weibliche Sprachform war damals ganz ungewöhnlich). Das Frauenwahlrecht wurde bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts in Australien und Amerika (Wyoming) eingeführt! Doch die SPD hat es 1895 zum ersten mal im Reichstag gefordert! Und auch die Frühsozialisten – deren Werke Marx und Engels sehr genau kannten – haben sich viel mit der Geschlechterfrage beschäftigt. (Ingrisch, 1985) Die Vorstellung einer emanzipierten Frau in der Gesellschaft hatten Marx und Engels nicht, auch wenn sie zum Beispiel die Ungerechtigkeit beschrieben, die darin läge, daß die Frauen als Arbeiterinnen die Männer aus der Fabrik verdrängten – und daß deshalb die umgekehrte, die normale Situation der Frauen im Haushalt auch nicht besser sein könne. Generell gingen sie von der Familie als Grundeinheit der Gesellschaft aus, nicht vom Individuum, weil das nur in der Gemeinschaft sinnvoll leben könne, obwohl die Freiheit des Individuums für sie zentral ist. Das hat zwei Gründe, zum *einen* waren sie schlicht Männer ihrer Zeit, zum *anderen* sahen sie aber auch zukünftig in einer modernen Gesellschaft in einer Familie den Ort, an dem sich die Menschen erst vergesellschaften und deshalb frei entfalten könnten, demgegenüber die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die der Vereinzelung und des Egoismus sei. Den Gedanken einer Wohngemeinschaft als selbstgemachter Gemeinschaft anstelle der Familie gab es damals noch nicht, aber als gesellschaftliche Perspektive kommt der Begriff Gemeinschaft vor. (#3: 74) Der Frühsozialist Fourier² wird zitiert, der Reifegrad einer Gesellschaft messe sich an der Stellung der Frau. Die

¹ Das „Schwarzbuch“ ist wissenschaftlich allerdings unter anderem deshalb problematisch, weil es sich konsequent jeder Bezugnahme der Verbrechen auf die historische Situation enthält; die entschuldigt zwar wenig, hilft aber zum Verstehen der Vorgänge, die oft Bürgerkrieg waren. Unabhängig von diesem Werk reichen die Vorwürfe hinsichtlich der Gewalt und des Terrors kommunistischer Staaten, um die genannte Fragestellung zu untersuchen.

² Charles Fourier, 1772 - 1837, wendet sich gegen die „Zivilisation“ und will „Glückserwartung“, die „universale Harmonie“, „Entwicklungen der Leidenschaften“ als Ziel der Gesellschaft formulieren.

Arbeitsteilung der Geschlechter ist nicht ihr Thema, aber auch nicht der später oft unterstellte Hinweis, dabei handele es sich um einen Nebenwiderspruch im Kapitalismus. Sie haben sich mit diesem Thema so gut wie nicht beschäftigt. Von 1877 ist beispielsweise ein Brief Engels' – an Ida Pauli – zum Problem des Wahlrechts erhalten geblieben, in dem er davon spricht, wenn „*wir ans Ruder kommen, [!] sollen die Frauen nicht nur wählen, sondern auch gewählt werden und [!] Reden halten*“.¹ (14.2.77; #34: 253) Das erste Zeichen [!] verweist darauf, daß es doch auch mal Andeutungen Engels' gibt, sie – die als Politiker eigentlich immer eine Zeitung machen wollen, um die Stimme der Revolution zu sein und so Einfluß auszuüben – könnten in eine Regierungsposition kommen; im eben zitierten Fall von 1877 meint er damit aber die deutsche Sozialdemokratie, mit der sie vor allem zusammenarbeiteten, obwohl sie seit ihrer Flucht nach der verlorenen Revolution 1848 - 49 in England lebten.

Die Erwähnung des „Frauenthemas“ an dieser frühen Stelle mag verwundern. Drei Dinge hier dazu: Zum *ersten* ist es sinnvoll, sich intensiv in die Bedingungen des 19. Jahrhunderts einzudenken, um Marx und Engels zu verstehen. Und das ist eine gegenüber heute ganz andere Zeit, in der Frauen den Männern gesellschaftlich nur als Menschen 2. Klasse galten. Es gilt zum *zweiten*, sich zu erinnern, daß in den Revolutionskämpfen jener Zeit es auf den Barrikaden Mensch gegen Mensch ging, auch Frauen/ Proletarierinnen kämpften mit gegen die Männer der bürgerlichen Klasse, die aber oft Soldaten an ihrer Seite hatten. Hieb- und Stichwaffen hatten eine mindestens so große Bedeutung wie Schußwaffen. Das waren teilweise entsetzliche Metzeleien gegenüber dem schlecht bewaffneten Proletariat. Zum *dritten* steht das Frauenthema nicht nur aus heutiger Sicht für die Frage, ob die Ökonomie nicht hätte anders entwickelt werden müssen, wenn die „Hausarbeit“ ausreichend in die Analyse einbezogen worden wäre. Auch, wenn es Marx um eine Analyse der Kapitalverwertung und des Mehrwerts ging.² Die Kapitalverwertung ist jener Prozeß, den Marx im „Kapital“ beschreibt, mit dem – scheinbar automatisch – aus dem industriell eingesetzten Kapital typischerweise stetig mehr Kapital wird, weil die Beschäftigten in der Fabrik nicht den vollen Wert als Lohn erhalten, den sie erarbeiten, weil sie also einige Zeit täglich umsonst arbeiteten. Die Differenz von Input und Output, die in den Bilanzen der Betriebe regelhaft, durchschnittlich sichtbar wird, ist der vom Proletariat erarbeitete Mehrwert, den sich die Bourgeoisie privat aneignet.

Was bedeutet das nun alles für eine wissenschaftliche Analyse mit Anklang auch zu einem Gesellschaftsentwurf? Die Reihenfolge, mit der Engels auf Marx' Begräbnis dessen Bedeutung beschrieb, überrascht erst einmal, ist aber nachvollziehbar. Zuerst bedarf es einer Vorstellung über die – von den Menschen geschaffene – Welt, bevor in der Ökonomie das entscheidende Bewegungselement zum sozialen Wandel gesehen werden kann, der sich mit einem prozeßhaften Denkansatz gut darstellen läßt. Der Prozeß ist bei Marx und Engels einer, der sich durch sein Prozessieren selbst verändert und dabei oft, jedoch nicht generell zu einer höheren Komplexität führt; aber er wird nicht aus einer Identität/ Einheit logisch entwickelt, sondern empirische Daten werden im Rahmen ihrer „positiven Wissenschaft“ prozeßhaft interpretiert, wie wir noch sehen werden. In solchem Prozeß wurden aus Primaten bei immer stärker selbst veränderten Umweltbedingungen die modernen Menschen, wenn damals auch noch nicht die Frage beantwortet wurde, wie dabei das Denken selbst entstand. Oder verband Engels auf Marxens Beerdigung mit dieser Reihenfolge eine Bewertung?

Es ist verständlich, wenn in diesen beiden Punkten, der geschichtlichen Evolution und der ökonomischen Entwicklung, der Art und Weise, wie die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, *heute* eher nicht die Schlüsselfragen geistiger Entwicklung unserer Zeit gesehen werden. Von gewissen religiösen Extremen (besonders in den USA) abgesehen, wird die Evolution im westlichen Kulturkreis und in den Wissenschaften als Erklärung der Weltentwicklung akzeptiert; ob sie heute noch sinnvoll ist steht dahin. Darwin ist für deren

¹ Eckige Klammern [...] verweisen in Zitaten auf Hinweise von mir. Hirsch (1968) erwähnt, daß unmittelbar nach Engels' Tod, also 1895, im Rheinland noch eine Versammlung deshalb polizeilich aufgelöst wurde, weil 50 Frauen daran teilgenommen hatten. Es war also ein wichtiges Alltags-Problem.

² vergleiche „Feministische Soziologie – eine Einführung“, Brück u. a., 1997, Frankfurt/ New York. Der Hinweis von Neusüß, Christel, 1984, Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander, Hamburg, Marx habe in seiner Analyse des Mehrwerts den Beitrag der Frauen vernachlässigt, ist logisch unsinnig. Mehrwert ergibt sich auf der Basis der Arbeitskraft, ob männlich, weiblich, kindlich ist dabei egal. Aber für die Gesamtökonomie ist dieser Vorwurf verständlich, „Hausarbeit“ wird nicht thematisiert, außer als – männliche!

Beschreibung hinsichtlich der Natur hochgeachtet, während Marx und Engels für die Arbeit zur Evolution der Gesellschaft eher unerwähnt bleiben, auch in der Soziologie.¹ Und generell ist heute über Kapitalismus und Ausbeutung angesichts der genauen Kenntnisse über die Welt im Ganzen doch kaum noch ein Zweifel vorhanden. Ob die Situation geändert werden kann/ soll und – wenn ja – über die Wege dahin, das ist heute nur einer der politischen Diskurse von vielen – jedenfalls aus der Sicht der sogenannten Ersten Welt.² Es gibt also nachvollziehbare Gründe, in Marx und Engels nicht die aktuell interessantesten Autoren zur Lösung solcher Fragen zu sehen. Der Zweifel, ob nicht doch vieles im Sozialismus/ Kommunismus des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger direkt auf ihren Vorstellungen beruhte, muß erst einmal akzeptiert werden. Ebenso die Frage, ob wir denn heute in einer freien Welt leben. Sind Werbung und Kulturindustrie vielleicht auch Herrschaftsinstrumente, nur andere Formen kapitalistischer Zwänge als die des 19. Jahrhunderts?

Und doch bleibt das Anliegen der beiden aktuell, vieles ihrer Arbeit ist in unser Alltagsverständnis eingegangen, sie haben die menschliche Evolution erstmals zusammenhängend (!) im Sinne *moderner* Soziologie formuliert und die Perspektive einer friedlichen Welt auf der Basis wissenschaftlicher Kriterien beschrieben, als reale Möglichkeit, nicht nur als Wunschbild, Traum oder Utopie. Von heute aus gesehen ist es ein einfacher Grundgedanke: Wenn Menschen gleichberechtigt und gemeinsam die Art und Weise organisieren, in der sie ihr gesellschaftliches Leben produzieren, dann können sie die selbstgemachten systemischen Zwänge durchschauen und beseitigen, um herrschaftsfrei und gleichberechtigt miteinander zu leben. Wenn sie also eine klare Übersicht über das Funktionieren ihrer Welt haben, es durch gute (Aus-) Bildung aller Menschen keine Teilung der Arbeit in geistige und körperliche Tätigkeit mehr gibt, wenn nicht gut ausgebildete über die von der Bildung ausgeschlossenen Menschen herrschen, und das Eigentum an den Werkzeugen zur Produktion des Lebens sich nicht auf wenige Menschen oder Kapitalgesellschaften konzentriert, denen die anderen als LohnarbeiterInnen zuarbeiten müssen. Die Erfahrung der Handarbeit soll in dieser Vorstellung auch die nur geistig arbeitenden Leute kompletter ausbilden und die, die nur Handarbeit machen, sollen geistig auf diese Stufe gehoben werden. Aber durchgesetzt werden müsse das in den Klassenkämpfen des Proletariats gegen die Bourgeoisie, die Besitzer von Industriekapital, nachdem zusammen mit der Bourgeoisie der Adel niedergerungen sei. Eine solche herrschaftsfreie Situation gab es ihrer Meinung nach in der Urgeschichte der ganz frühen Menschen. Doch in der weiteren Entwicklung hätten die Menschen ungewollt hinter ihrem Rücken Verhältnisse geschaffen, die ihnen dann wieder als versteckte Macht und Herrschaft entgetreten, als System, das sie nicht mehr durchschauen und dessen systemischen Zwängen sie deshalb ausgeliefert sind, obwohl sie sie selbst durch ihr Handeln gemacht haben. Und mit der Überwindung der bürgerlichen, der kapitalistischen Welt sei es möglich, Verhältnisse einer herrschaftsfreien Gesellschaft auf höherem Niveau neu zu schaffen, und zwar durch das Handeln der unterdrückten Menschen selbst, vor allem der (Industrie-) Arbeiterschaft, durch die Emanzipation der neu entstehenden sozialen Klasse des Proletariats im Prozeß der gesellschaftlichen *Aneignung* und auch ihrer *Selbstveränderung*!

Gerade weil die verelendete Arbeiterschaft nichts habe und in der Gesellschaft nichts gelte, lebe sie bereits untereinander gleichberechtigt und formell auch frei zusammen, wenn auch nur mit der Freiheit, sich täglich verkaufen zu müssen, um essen zu können, und ohne Besitz und Bildung. Könne diese Klasse ihren eigenen Lebenszustand zum allgemeinen Zustand der Gesellschaft machen – frei und gleichberechtigt zu sein – und sich zusätzlich das Eigentum an den Produktionsmitteln als Gemeineigentum und eine hohe Bildung erkämpfen, dann könne für alle Menschen diese bessere Zukunft in hinreichendem Wohlstand beginnen. Mit dem Beginn einer solchen sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft würde die Vorgeschichte der Menschen beendet, heißt es im „Kommunistischen Manifest“ 1848. Die Zeit von der Urgemeinschaft früher Menschen bis zur bürgerlichen und kapitalistischen Gesellschaft – sagten sie – sei eine, in der die Menschen sich *erstens* tendenziell von

¹ Das ist auch durch die politischen Entwicklungen des realen Kommunismus begründet. In der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg waren Marx und Engels oft und ganz normal zitierte Autoren.

² Es gibt heute das Bestreben, nur noch von „Einer Welt“ zu sprechen; für die Differenzierung ist aber die Unterscheidung von erster bis dritter Welt oft sinnvoll. Die zweite Welt sind die Staaten, die sich der ersten doch schon relativ weit angenähert haben: zuerst Südkorea, Brasilien und weitere mehr, jetzt China und Indien.

unmittelbaren Naturzwängen immer mehr befreien und *zweitens* Macht und Herrschaft von Menschen über Menschen immer versteckter ausgeübt würden. So wie nur scheinbar die großen industriellen Maschinerien Arbeitstakt und die Teilung der Arbeit und damit des Eigentums vorgeben würden, die aber tatsächlich durch herrschaftliches Handeln der Eigentümer dieser Produktionsmittel, durch die Bourgeoisie, erzwungen seien. Aber *drittens* gäbe es auch den Gegenprozeß der *Vergesellschaftung* gegen diese Verdinglichung der entfremdeten Welt, die den Menschen immer stärker als Sachzwang gegenübertrete. Die kapitalistische Produktion käme durch den Prozeß der Produktion selbst an ihre Grenzen, und es gäbe eine – zuerst unbewußte – faktische *Aneignung* der gesellschaftlichen Kräfte durch das Proletariat, ohne daß sich die Herrschaftsverhältnisse aber bereits änderten. Die Bedeutung eines immer besser ausgebildeten Proletariats für die Industriearbeit steige, für die immer kompliziertere Maschinen und besser qualifizierte Leute gebraucht würden (und werden). Im Schoße der alten Gesellschaft wachse die Möglichkeit einer neuen, einer kommunistischen Zukunft heran. (#4: 181) Er kämpfe sich das Proletariat dann die politische Macht und eigne es sich die gesellschaftliche Produktion an, als Gemeineigentum, dann könne gelten: „*Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist ... die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst*“. (#3: 68)

Die Situation wird heute besser aus der Sicht der Dritten Welt auf unsere Welt verständlich; dort finden wir noch immer ein – nun internationales – Proletariat wie einst in Europa im Symbol gewordenen Manchester des 19. Jahrhunderts.¹ Und wir alle sind deren Bourgeoisie! Nicht nur nach außen, auch nach innen sind wir – die „westlichen“ Nationen – *bürgerliche* Demokratien, formal wie traditionell *Rechtsstaaten*, die in ihrer Grundsubstanz *einerseits* das Privateigentum auch an Boden und Produktionsmitteln und *andererseits* die Freiheit zum „freien“ Vereinbaren des Arbeitskontrakts garantieren; aber nicht das Recht auf Arbeit, nicht das auf menschenwürdiges Auskommen oder Wohnraum und Ausbildung. In unseren so reichen Ländern ist der aktuelle Wohlstand gegenüber anderen zwar unermesslich hoch, aber auch unser Rechtsstaat garantiert nicht die Begrenzung oder gar Aufhebung der Differenz zwischen arm und reich, wenn auch unsere Armen noch ziemlich komfortabel leben, anders als beispielsweise in den USA, von Dritte-Welt-Ländern ganz abgesehen. Nach wie vor werden andere Völker unterdrückt, die ein Recht auf ihre eigene Lebensgestaltung hätten – so argumentieren jedenfalls viele Menschen, und besonders tun dies Teile der „Linken“ in unserer Gesellschaft.² Da wird es vielleicht überraschen, daß Marx und Engels keineswegs die Selbstbestimmung jeden Volkes akzeptierten – wie noch deutlich werden wird –, weil ihr Grundgedanke von einem anderen Ansatz herkommt. Sie bezogen sich auf die damals industriell entwickelten Länder, die allein eine Chance zur sozialistischen Entwicklung hätten. Und jene anderen – wie Mexiko oder Indien – müßten aus ihren seit Jahrhunderten statischen sozialen Strukturen durchaus durch die kapitalistischen Staaten und deren Industrie erweckt werden, damit auch dort revolutionäre Veränderungen überhaupt denkbar würden, die den Anschluß an eine sozialistische Welt erst möglich machen könnten.

Die nach-modernen Gesellschaften – wir – stehen heute in der Tradition dieses Denkens immer noch in einer Herrschaftsposition zu großen Teilen der Welt. Auch insofern sind sie/ wir bürgerlich, bourgeois. Das gilt auch in der kulturellen Sicht nach innen. In der Folge der verlorenen Revolution von 1848 - 49 (wie der von 1918) beziehen sich in der Traditionspflege viele Deutsche noch immer mehr auf die adligen Gegner der bürgerlichen Emanzipation, wie Friedrich den Großen oder Bismarck, als auf die FreiheitskämpferInnen der Zeit vor und in der bürgerlichen Revolution von 1848 und allenfalls partiell auf proletarische. Diese Sicht auf die Geschichte wird gerade auch über die Kunst vermittelt, daß die Fürsten diese wunderbaren Schlösser, Opern und Kunstgalerien geschaffen hätten, wie die Industrie-Barone (!) ökonomische Symbole durch Industriebauten und -produkte. Das geschieht ebenso über die Verklärung jener Zeit der „Aufklärung“ des 17. und 18. Jahrhunderts, in der doch zumindest einige „aufgeklärte“ Herrscher so unendlich fortschrittlich gewesen seien. Doch das geschah alles auf Kosten der Anderen, der Untertanen, und mit den Mitteln brutalster Gewalt. Und bis

¹ Der Kapitalismus, wie er in der englischen Stadt Manchester in der frühen Industrialisierung durch extreme Ausbeutung geprägt wurde, gilt als Synonym der sozial nicht abgefederten kapitalistischen Ausbeutung.

² Es gibt diese leidige Debatte, heute gäbe es doch „Linke“ und „Rechte“ in der Politik gar nicht mehr, höchstens noch „Vorn“ usw. Für mich ist „links“ nach wie vor die Position, für die Emanzipation der Individuen und der Gesellschaft sich einzusetzen.

heute sehen die modernen Gesellschaften andere Völker nicht auf Augenhöhe, nicht innerhalb einer großen „Völkerfamilie“ mit gleichen Rechten, sondern begreifen sie eher „folkloristisch“ (und „touristisch“). Das war in den frühen bürgerlichen Gesellschaften auch so, das Proletariat nicht als Bestandteil der eigenen Gesellschaft anzuerkennen, das unbestimmt „Masse/ Menge“ blieb, außen vor, fremd. Auf das Proletariat beziehen sich aber Marx und Engels. Und das nicht nur im politischen Sinn. Ihr *wissenschaftlicher* Standpunkt geht von der Existenz des Proletariats als Bestandteil der Gesellschaft aus, das von der „bürgerlichen“ Wissenschaft quasi übersehen wurde. Dieser Standpunkt bedeutet nicht eine moralische Höherstellung der Arbeiterklasse, die – oder womöglich deren Partei – immer recht habe, wenn Engels auch mal in diese Richtung zu argumentieren scheint, weil er dieser Klasse im historischen Prozeß Zukunftsfähigkeit zuordnet. Deren Lebensregeln des Alltags würden zu allgemeingültigen werden; auch Moral ist bei ihnen historisch bestimmt. (#20: 87f) Die bürgerliche Gesellschaft, das sind – immer noch – nur die Besitzenden.

Der Schlüssel zur Entmystifizierung von versteckter systemischer Macht und Herrschaft liegt nach der Marxschen Analyse des Kapitals – das ist eine besondere Form des Geldes, mit dem zum Beispiel in Fabriken investiert wird – in einem unscheinbaren Produkt menschlicher Zusammenarbeit, in der *Ware*. Die Untersuchung der Ware in ihrer realen Entstehung (nicht als bloße Setzung eines philosophischen Begriffs im Sinne einer Identität, aus der der weitere Kapitalisierungsprozeß abgeleitet wird) entschleierte die gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse zwischen den sozialen Klassen, besonders denen von Bourgeoisie und Proletariat, sagt Marx. Denn in der Ware stecke nicht bloß Gebrauchs-, sondern auch Tauschwert. Ihre Analyse erkläre nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft und der Herrschaftsmechanismen, ihre Ökonomie und ihr gesellschaftliches Bewußtsein. Während der Gebrauchswert einer Ware, wie beispielsweise eines Rocks, sichtbar, sinnlich erfahrbar sei, könne ihr Tauschwert nur mittels der Gedanken erkennbar gemacht werden, woraus sich der Anspruch an eine neue Wissenschaft ergäbe, die beides zu erfassen in der Lage sei, das Sichtbare ebenso wie das Unsichtbare, als wissenschaftliche Abstraktionen der Dinge.¹ Denn unsere Gesellschaften würden durch die unsichtbaren Tauschverhältnisse zu einer verdinglichten Warenwelt, in der die Menschen sich von ihrer Arbeit, ihrem Leben und sich selbst entfremdeten, in der sie selbst zur Ware geworden seien, in der sie sich als bloße Arbeitskraft verkaufen müßten. Diese Tauschverhältnisse bestimmen zugleich das gesellschaftliche Denken von einem bürgerlichen Standpunkt, vom bourgeoisen Interesse der Kapitalverwertung im Tauschakt aus. Mit ihrer neuen prozessual analysierenden positiven Wissenschaft setzten Marx und Engels sich vom damals gerade entstehenden Positivismus der noch nicht entfalteten Soziologie als Wissenschaft ab, ohne sich zur Differenz aber direkt zu äußern.²

Der Ansatz dieses Buches ist ein *wissenschaftshistorischer* und nicht der Versuch, eine aktuelle Politik in Form eines „Marxismus“ zu stützen. Das sind einfach ganz andere Fragen. Auch mit pluralen „Marxismen“ könnte wohl allenfalls nur ein *historisches* Fundament neuer politischer Strategien gewonnen werden.³ Dabei die revolutionäre Gewalt zur Schlüsselfrage zu machen, wie im 19. Jahrhundert, erscheint spätestens angesichts des „Deutschen Herbstes“, der hohen Zeit der mörderischen Rote-Armee-Fraktion (RAF), oder der irischen und baskischen Gewaltaktionen (IRA, ETA), endgültig anachronistisch. Marx und Engels – obwohl sie sich die Option einer gewaltsamen Revolution offen hielten – haben spätestens

¹ *Abstraktion* ist die Verallgemeinerung, begrifflich zusammengefaßte Darstellung; *Begriff* ist die Bezeichnung für eine Klasse von Objekten oder gedanklichen Vorstellungen. (Lexikon zur Soziologie, 1988) Es gibt reale Häuser und den Begriff „Haus“, der abstrakt definiert werden muß.

² Schon Auguste Comte (1798 - 1857) sprach von „positiver“ Wissenschaft, woraus der „Positivismus“ entstand. Hier gilt es, die prozeßhafte positive Wissenschaft Marx' und Engels' von „Positivismus“ zu scheiden. Elias (1970) betont, Comte werde meist mißverstanden, wenn er als Positivist in der zu Elias' Zeit gebräuchlichen Vorstellung gesehen werde; ich komme unten darauf zurück. Comte gab der „Soziologie“ den Namen, sprach aber zuerst von „sozialer Physik“! Ein anderes Bild vom Comte zeichnet Fetscher. (1956)

³ Damit beziehe ich mich hier beispielhaft auf Haug, 1985, gehe aber dahinter noch zurück, dessen Bemühen um einen freiheitlichen Marxismus intensiv im Diskurs mit den alten Genossen um Aktualität verstrickt ist. Haugs erster seiner neueren „Zehn Sätze über Marxismus heute“ stellt eher einen sinnvollen Bezug her: „*Marxistisches Denken, nicht Marxismus steht auf der Tagesordnung, die Voraussetzung dieses Denkens heute ist die Reflexion und die Historisierung des bisherigen Marxismus*“. (2001: 60) Aber meine Arbeit untersucht nicht einen irgendwie gearteten (womöglich heutigen) Marxismus.

nach der Niederlage der „Pariser Kommune“ 1871¹ diesbezüglich faktisch jede gewaltsame Aktion als kontraproduktiv verworfen und auf Wahlen gesetzt. Sie erwarteten später für England und zuletzt Engels auch für Deutschland, über legale Wege zum Sozialismus zu kommen. Nur in seltenen und ganz besonderen Situationen wird privat eine gewisse Akzeptanz politischer Gewalt deutlich. Und ganz wichtig ist: ihre Beharrung auf einen revolutionären Wandel bezog sich dabei immer auch auf die *Selbstveränderung* der Menschen im Klassenkampf, auf die individuelle Emanzipation. Zum Verständnis des Gewaltbegriffs muß über zwei Begriffe von *Gewalt* Klarheit bestehen. Sie ist einmal aktive Gewalt von Menschen gegen Menschen, wie in einer Revolution auf den Barrikaden. Der Begriff der Gewalt wird bei Marx und Engels aber meist in dem Sinne gebraucht, daß damit die Möglichkeit zur Gewalt besteht, wie zu einer gewaltlosen Revolution, oder daß zum Beispiel eine Institution, wie der Staat, die Gewalt innehat, als Gewaltmonopol. Oder auch, daß das Proletariat zwar durch seine große Menschenzahl die Gewalt innehat, sie aber nicht zu nutzen versteht. Nicht immer ist, wenn von Gewalt die Rede ist, gemeint, sie werde oder solle gar aktiv eingesetzt werden. Wenn von Gewalt in der Revolution gesprochen wird, soll möglichst eine Gegengewalt, die *Reaktion*, ausgeschlossen werden. Der Unterschied wird auch in der Differenz von Aufstand mit Waffengewalt – den beide scharf ablehnten – und einer (Volks-) Revolution deutlich, die gerade die Möglichkeit der Vermeidung direkter Gewalt enthält, weil die potentielle Gewalt der Revolution überzeugend ist. Gewaltexzesse fanden im 19. Jahrhundert auch nicht primär beim Ausbruch der Revolution statt, sondern bei ihrer Niederschlagung!

Das Wort vom „Marxismus“ entstand übrigens im Streit sozialistischer Parteien in Frankreich, zuerst als Schimpfwort der einen linken Partei gegen die an Marx orientierte andere (Wie sonst!). Andere Gegner sprachen damals meist von der „Partei Marx“, denn organisierte Parteien gab es noch nicht. Marx und Engels waren gegenüber öffentlichem Ruhm eher skeptisch, lebten zurückgezogen, und wiesen einen Personenkult, wie er in der damaligen Zeit bei den Revolutionären oft vorkam, zurück, zu dem sie doch beste Gelegenheit hatten. – Auch beim Bund der Kommunisten hätten sie darauf gedrungen. (10.11.77; #34: 308) Nur in wissenschaftlicher Hinsicht hat Engels allerdings Marx als Genie bezeichnet.

Ein besonderes Problem, das in diesem Buch behandelt werden muß, besteht darin, daß Engels vorgeworfen wird, nach Marx' Tod dessen Arbeit als „Marxismus“ und „Wissenschaftlichen Sozialismus“ dogmatisiert und simplifiziert zu haben. Vor allem sein Manuskript „Dialektik der Natur“, das über eine Materialsammlung allerdings gar nicht hinausgekommen ist, wird moniert, aber auch der sogenannte „Anti-Dühring“. Andere beklagen gar Marx' Bekanntschaft mit ihm, da Engels ihn vom Pfad der philosophischen Tugend seiner ganz frühen Schriften hin zur Ökonomie gebracht habe. Beide Vorwürfe erscheinen im Licht der Marxschen Persönlichkeit und der Quellen – wie zu zeigen sein wird – generell nicht stichhaltig. Es geht um die Unterscheidung von Philosophie und von Wissenschaft im (damals) modernen Sinne, also um die Abgrenzung zur spekulativen Philosophie Hegels! Zum *einen* waren beide gemeinsam Begründer des Gedankens einer *neuen*, positiven, auf Naturerfahrung und nicht dem Glauben basierenden prozessualen Wissenschaft. „*Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte ... die Geschichte der Natur und die Geschichte der Menschen*“ formulierten sie für die gemeinsame Arbeit 1845 gegen die damalige Philosophie. (#3: 18) Darauf aufbauend entstand das politische Konzept. Zum *anderen* hat das Werk von Marx inhaltlich einen fundamentelleren und geschlosseneren Anteil, wie Engels es selbst mehrfach betont hat. Offenbar hat aber der ohne Abitur in die Kaufmannslehre gesteckte Engels, der dennoch als (autodidaktischer) Wissenschaftler ausgewiesen ist, mit seiner frühen, von Marx „*geniale Skizze*“ (#13: 10) genannten ökonomischen Arbeit „*Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie*“ 1844 einen wichtigen Anstoß für das Marxsche Werk gegeben. Engels sei „*auf anderem Wege ... mit mir zu demselben Resultat gelangt*“, schreibt Marx im Vorwort zur „*Kritik der politischen Ökonomie*“ 1859, nachdem er darin als Leitfaden seiner Forschung die 1845 zusammen mit Engels skizzierte *soziale Evolution* faktisch als sozialwissenschaftliches *Modell*, als Basis-Überbau-Modell, vorgestellt hatte, wenn er das auch nicht so nennt. (#13: 8)

¹ Die „Pariser Kommune“ war eine Erhebung der Stadt Paris gegen eine deutsche Besetzung nach der Niederlage Frankreichs gegen Deutschland im Krieg 1870 - 71, sowie gegen die neue französische Bourgeois-Regierung, die Kaiser Napoleon III. abgelöst hatte, und die dann mit Bismarcks Billigung die Kommune blutig niederschlug.

Dieses Modell besagt, Produktivkräfte (Werkzeuge) und Produktionsverhältnisse (als Basis) bestimmen den geistigen Überbau von Gesellschaften, der auf die Basis zurückwirkt. Auch Engels' Buch von 1845 „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, dessen Daten er während einer kaufmännischen Ausbildung in Manchester „vor Ort“ erhob, wird dort erwähnt und trug wohl dazu bei, Marx' damaliges noch philosophisches Dilemma zu lösen, von einem nur philosophischen Praxisbegriff zu dem der wirklichen *Praxis* zu kommen, die ihnen dann zum Maßstab für Wissenschaft (!) und politisches Handeln wird. Praxis ist dabei der *Lebensprozeß* der Menschen selbst, der ist die *Praxis*. Dies ist ein äußerst wichtiger Zusammenhang, den Marx in der ersten Feuerbach-These von 1845 skizziert. Bei der gemeinsamen Arbeit zur „Deutschen Ideologie“ von 1845 wurde dieser Begriff dann zu einem der Fundamente des theoretischen Werks: *Praxis*, deren Voraussetzungen auf rein *empirischem* Wege konstatierbar/ feststellbar seien. (#3: 20) Und es käme darauf an, *die Welt zu verändern!* Und sie nicht nur immer wieder neu philosophisch zu interpretieren. Das ist also nicht nur vordergründig als politische (revolutionäre) Praxis zu begreifen, sondern zielt auf den ganzen Lebensprozeß. Auch die Sozialwissenschaft müsse sich auf die Praxis beziehen und diese als Ausgangspunkt und Prüfinstanz (!) akzeptieren, wie das ebenso in den Naturwissenschaften gelte, ohne daß von ihnen Gesellschafts- und Naturwissenschaft gleichgesetzt wurde (auch wenn sich das manchmal so anhört)! Theorie sei dann „wahr“ – heißt das –, wenn sie sich in der Praxis bewährt. Die Natur/ Umwelt ist also nicht nur äußeres Objekt für die Menschen, sie „machen“ handelnd ihre Gesellschaft und ihre Umwelt und verändern sich dadurch selbst. Das Denken und die Wissenschaft seien – heißt es in der „Deutschen Ideologie“ – historisch entstanden, sie hätten deshalb ihr Fundament in der jeweiligen Lebenspraxis der Menschen. Diese Vorstellung war neu und mußte damals betont werden, wie manches andere auch, was uns heute selbstverständlich scheint (weil wir alle viel „marxistischer“ denken als die meisten von uns wissen). Der Begriff der *Praxis*, den Marx in den Feuerbachthesen heraushebt, Engels betont diesen Gedanken später ebenfalls, darf aber nicht als alleiniges Instrument für das Erkennen von Wahrheit verstanden werden; etwas komplexer ist dieses Problem heute (!) schon zu sehen. Denkprozesse helfen dabei!

Die Bedeutung des dialektischen Denkens bei Marx und Engels ist umstritten. Einige AutorInnen vertreten, beide hätten unterschiedliche Vorstellungen dazu entwickelt, andere sagen, Marx hätte sich erst um 1858 von der Dialektik getrennt, Engels sei ihm dabei aber nicht gefolgt (hätte es nicht bemerkt, soll das heißen). Und ich werde hier vorschlagen, bei beiden zwar ein von ihnen selbst als dialektisch bezeichnetes Denken bis zum Lebensende zu sehen, in der *Darstellung* ihrer Arbeit aber schon 1845 diese Vorstellung der Dialektik in deutlicher Abgrenzung zu Hegels Dialektik zu verstehen. Dieses Denken wird um 1845 zur Marxschen Dialektik. Es ist aber schwer zu sagen, wie klar ihm selbst das gewesen ist, denn er sprach erst 1872 öffentlich von *seiner* Dialektik, von der er leider nur äußerst selten schreibt. Aus dem Werk wird deutlich, trotz anderer Selbstbekundung geht es ihnen um einen komplexen Prozeß. Um 1858 hat Marx bei den Vorarbeiten zum „Kapital“ dann das soziologische Struktur-Modell noch weiter ausformuliert, das er zusammen mit Engels 1845 faktisch entwickelte. Hegel hatte die Widersprüchlichkeit der Dinge im Denken neu hervorgehoben, als spekulative Philosophie vom die Welt teleologisch entwickelnden Weltgeist (Gott), und damit der intellektuellen Entwicklung der Menschen seinerzeit eine wichtige Erweiterung ermöglicht, um komplexe Veränderungen erstmal überhaupt denken zu können; wir kommen darauf zurück. In der Vorstellung Marx' und Engels' entsteht demgegenüber ein Prozeß als reale *soziale Evolution*, eine moderne Gesellschaftstheorie. Wichtig ist für ein erstes Lesen ihrer Werke nicht primär die Frage, ob beziehungsweise wie genau die Änderungen der Methode bei Marx und Engels sich entwickelten, sondern es geht darum, zu verstehen, was sie aussagen wollten und welche Schritte zur modernen (!) soziologischen Theorie sie bereits machten. Um dieses soziologische Modell zu verdeutlichen, verweise ich auf die *prozeßhafte* Entwicklung von Gesellschaft, auf Selbstreferenzialität im Sozialen und Autopoiese in der Natur.¹ Bei der theoretischen Formulierung eines

¹ Ich machte es mir in den ersten Auflagen etwas leicht damit und verwendete Autopoiesis mehr als Marker für beides denn als präzisen Begriff. Jetzt nutze ich Autopoiesis nur noch in der Biologie. Mit der nun von mir in den Vordergrund gestellten historisch-genetischen (System-) Theorie verändert sich der Blick etwas; (basale) Selbstreferenzialität meint, ein System beziehe sich mit eigenen Prozessen auf andere eigene Prozesse; Autopoiese meint die biologische Selbstorganisation eines Systems zur Produktion neuer eigener Elemente durch das Netzwerk

gesellschaftlichen Prozesses geht es darum, nicht nur statische gesellschaftliche Zustände zu betrachten (wie der „bürgerlichen“ Wissenschaft unterstellt wird). Marx wie Engels sahen auch eine evolutive Entwicklung in der Natur, in der der Mensch keine Rolle spielte – beide! Das betrifft eine der strittigen Fragen, auf die zurückzukommen ist. Übrigens hatte meine Interpretation es leichter als frühere, weil wichtige Schriften der beiden erst Anfang des 20. Jahrhunderts publiziert worden sind. Hier konnte – und das klärt und betont den Denkprozeß, den beide durchmachten – schlicht chronologisch vorgegangen, von vorn bis hinten gelesen werden. Sie schildern ihre Vorgehensweise, besonders den Anspruch einer nicht-hegelschen Sozialwissenschaft, nämlich ziemlich eindeutig, wenn auch nicht immer sehr präzise.

Ich stelle nun (2011) auch die Bedeutung der Sozialwissenschaft noch besonders heraus. Was klarer zu sein scheint, wenn „bloß“ von Geschichte gesprochen wird, daß wir Menschen alles, was wir historisch erkennen, nur als menschliche Geschichte erkennen *können*, selbst die reine vormenschliche Naturgeschichte, das gilt ebenso für die Sozialwissenschaft insgesamt und ergibt ein wichtiges Problem: Analysen im Sozialen müssen immer (erst mal) unterstellen, was untersucht werden soll, Gesellschaft. Sie kann nur von einem gesellschaftlich geprägten Blick her analysiert werden. Heute ist das viel selbstverständlicher als im 19. Jahrhundert. Aber immer noch wird oft – vor allem auch in der Naturwissenschaft und in den philosophischen Fächern – von einer primären Beziehung des *biologischen* Menschens zu seinem Lebensprozeß und zu seiner Erkenntnisfähigkeit gesprochen. Da Menschen biologisch alle gleich seien, soll das heißen, sei auch ihr Denken gleich – woraus sich ein direkter Zusammenhang zwischen Biologie und Sozialem zu ergeben scheint (Determinismus).¹ Wir werden noch sehen, daß nicht das Biologische, sondern das Soziale das Denken aller (biologisch gesunden) Menschen prägt. Deshalb gilt es für die hier besprochene Zeit der Entwicklung einer neuen Sozialwissenschaft – unter anderen durch Marx und Engels – von dieser stets auszugehen, nicht von Naturwissenschaft. Selbst die Naturwissenschaft gilt es als sozial konstituiert zu begreifen.

Quellen, Einordnung

Der vorliegende Text konzentriert sich auf jene Fragen, die für mich besonders klärungsbedürftig waren, als ich anläßlich einer Beschäftigung damit, welche Rolle Marx und Engels für die Soziologie spielten, diesen Text zu schreiben begann. Schon in den 70er Jahren hatte ich mit dem Lesen der Marx-Engels-Werke (MEW) begonnen; seinerzeit mehr in politischer Hinsicht. Trotz sehr kritischer, wenn auch rückblickend noch nicht hinreichender Distanz zu UdSSR und DDR, sowie zu anderen Spielarten der Sowjetideologie, blieben Zweifel an der Lesart. Heute erweisen sich diese Zweifel als berechtigt, manche erinnerte Definition war doch den Vorgaben der Sowjetideologie verhaftet, stammte weniger aus den MEW als aus dem „Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie“ und dem „Wörterbuch der Philosophie“ aus dem geistigen Fundus der DDR. Andere waren – so zeigte ein erstes neues Anlesen – aber auch durch jene, nach der „westlichen“ studentischen Rebellion von 1968 entwickelten Interpretationen allzusehr geprägt, die Hegel noch mehr als Marx überhöhten – idealisierten, wie wir das auch nennen. Ich kam relativ plötzlich (und Ende 2004 viel zu früh) auf dieses Projekt zurück, nachdem ich viele Jahre mit Soziologie allenfalls in oberflächlicher Weise in Berührung gekommen war. Die Hinwendung zu dieser Studie war – mit anderen Worten – ebenso Erinnerung wie auch Rekonstruktion wissenschaftlichen Arbeitens. Die „Klassiker“ der sozialistischen Literatur in einen weiten Rahmen einzubinden, hilft zum Verständnis der Vorstellungen, die – was nicht immer hinreichend bedacht wird – schließlich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Immer wieder finden sich heutzutage zum Beispiel Stellungnahmen, die die kritische Distanz Marx' und Engels' zu Demokratie und Menschenrechten mit unserer heutigen Sicht und Erfahrung konfrontieren, ohne die damaligen

bestehender eigener Elemente. Das *operativ geschlossene* Gehirn lernt zum Beispiel nur durch eine eigene Verarbeitung von „Störungen“ zu Informationen, also durch seine bisherigen Möglichkeiten des Lernens, nicht durch Input von Wissen. „Störungen“ werden nur durch *strukturelle Kopplung* von Systemen zu Informationen verwandelt, die verarbeitet werden können, s. u. Ich spreche in diesem Zusammenhang nun von einem *sich selbst verändernden Prozeß*. Das läßt sich auch für einen dialektisch verstandenen Prozeß im allgemeineren Sinn sagen.

1 Grabner-Haider (2005: 631) dreht in „Die Welt der Mythen“ diese Vorstellung gegenüber Levi-Strauss um. Der sähe bei allen Menschen ähnlich verlaufene *biologische* Prozesse und deshalb seien für ihn auch alle Mythen ähnlich. Er habe eine biologistische Mythostheorie vertreten, dessen Menschenbild sei positivistisch (aus christlicher Sicht ist das ein heftiger Vorwurf) und entwerte Mythen.

Begründungen und Erfahrungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts im Verlaufe revolutionärer Zeiten zu bedenken.

Dabei gibt es zumindest fünf mögliche Sichtweisen auf ihr Werk. Natürlich gäbe es die, wesentlich Wissenschaft und Politik bei ihnen *als* Politik (1) zu untersuchen, wie das etwa im Streit um die politische Richtung der zweiten Internationale der Arbeiterbewegung ab 1893 geschah. Das bleibt hier ebenso außen vor, wie die rein ökonomische Betrachtung (2). Meist wird primär Marx aus der methodischen Grundlage der Hegelschen Philosophie interpretiert; dann ergeben sich oft Kritiken an Engels, der habe Marx nicht folgen können. Das kann eine sinnvolle Herangehensweise sein, den Weg des Denkens bei Marx und Engels zu verfolgen (3). Schließlich ist die Logik selbst als Erkenntniskritik zu nennen (4). In diesem Text werden Marx und Engels aus der Sicht der modernen Soziologie (5) interpretiert, wenn auch nur „in groben Zügen“. Worum es dabei nicht geht, ist eine systematische Überprüfung der Forschungsergebnisse aus dem 19. Jahrhundert mit heutigen Erkenntnissen. Das wird gelegentlich zur Sprache kommen, etwa, ob wir noch sinnvoll von Urkommunismus sprechen sollten (Nein), oder ob die Vorstellung einer statischen Lebensweise asiatischer Despoten noch zeitgemäß ist (Nein), auch Dialektik und soziale Evolution halte ich für überholte Begriffe. Doch soll hier der konzeptuelle Grundgedanke zusammengefaßt, die damalige Vorstellung von Marx und Engels nachempfunden werden. Was wollten die eigentlich, und wie verstanden sie ihre Welt? An der Frage nach dem Urkommunismus wird deutlich werden, wie ich zuerst versuche, ihre Position nur dazustellen; spätere Überlegungen zeigten dann jedoch, heutiges Wissen kann dazu nicht ignoriert werden.

Rückwärtsblickend schien es möglich, die moderne Soziologie zu Marx und Engels zurück zu führen, zu sagen, sie seien für die Begründung dieses Faches wichtiger gewesen, als auch in der Soziologie meist anerkannt, weil viele noch heute wichtige Aussagen von ihnen erstmals ausgesprochen wurden. Diese ersten Überlegungen, dieses Zurückgehen, werden in diesem Buch aber nicht erläutert. Sondern es beginnt mit dem zweiten Schritt und stellt die Entwicklung ihrer gemeinsamen Ansicht dar. Gerade aus der Sichtweise der Soziologie ergibt sich als hochplausibel, den eigenen Bekundungen von Marx und Engels zu folgen, sie hätten bereits um 1845 mit Hegel wie mit der Philosophie insgesamt und dann auch dem zweiten für sie besonders wichtigen Philosophen, Ludwig Feuerbach (1804 - 1872), gebrochen. Marx wollte sogar seine eigene dialektische Methode im „Kapital“ verstecken, um das Buch zu popularisieren! (9.12.61; #30: 207) Überhaupt ist Dialektik in ihren Schriften nur ein Thema am Rande. Allerdings blieben sprachlich manche „Hegelianismen“ in ihrer Arbeit zurück.¹ Doch bei einem ersten Lesen der Werke von Marx und Engels müssen die nicht intensiv berücksichtigt werden. Womit nicht gesagt wird, es sei sinnlos, sich damit zu beschäftigen, wie sie im einzelnen zu Hegel, Feuerbach und anderen standen, wo ihre eigenen geistigen Wurzeln sind – aber das ist ein anderes Thema. Deshalb wurden zuerst Bezüge auf Hegel nicht bei Hegel selbst gewonnen, sondern vor allem bei Marx und Engels. Mittlerweile habe ich dieses Thema ergänzt. Nach fast einem ganzen Jahrhundert realen Sozialismus² ist meine Ausgangs-Frage, wie ist das Werk der beiden nach so vielen Debatten und Erfahrungen in ihrem Sinn (!) zu interpretieren? Wie kann das einmal möglichst werktreu geschehen und dennoch modernen Vorstellungen entsprechend? Dazu müssen die historischen Rahmenbedingungen mit überprüft werden, von denen aus bestimmte wissenschaftliche (und politische) Aussagen her entwickelt wurden.

Die besprochenen Arbeiten dieser beiden berühmten Figuren der Geschichte sind primär jene, die in den Marx Engels Werken aus dem Dietz-Verlag (Berlin/ früher: DDR) nach der russischen Vorlage erschienen sind. Ergänzend wird weiteres wissenschaftliches Schrifttum einbezogen.² Zu klären ist, wann die beiden – die ab ihrer Flucht aus Deutschland von 1850 bis zu ihrem Tode in England lebten – als Wissenschaftler überhaupt wahrgenommen wurden, ab

¹ Das hat auch damit zu tun, daß Hegel schon generell nach der Freiheit für alle fragte, die mit der Französischen Revolution „denkbar“ (aber noch nicht umsetzbar) geworden war. Wir werden bei Marx und Engels Begriffe finden, die schon bei Hegel und zuvor in der Philosophie mit je eigenem Inhalt vorkommen. Bedenken Sie aber immer den völlig anderen, noch idealistischen Ausgangspunkt Hegels. (siehe Exkurs: Hegel im Anhang)

² Dazu gehört auch die immer noch/ wieder in Arbeit befindliche MEGA², die Marx-Engels-Gesamtausgabe, die nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“ international vernetzt weiter bearbeitet wird (leitend in Amsterdam die Internationale-Marx-Engels-Stiftung, IMES; in Deutschland die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und das Karl-Marx-Haus in Trier).

wann als Politiker? Die frühen deutschen Soziologen und Ökonomen setzten sich um die Wende zum 20. Jahrhundert mit Marx zuerst ganz normal auseinander – selbst der konservative Volkskundler Riehl (Hauptwerk: „Die Familie...“) hat eine in Grenzen lobende Rezension zu Engels' „Lage der arbeitenden Klassen in England“ geschrieben. Das mag dann auch mit den Erfolgen der deutschen Sozialdemokratie zu tun gehabt haben, die anfangs, auch für „bürgerliche“ Intellektuelle interessant zu werden, für manche auch einen Standort und eine Karrierechance zu bieten. Und mit den studentischen Rebellionen von 1968 gewannen die Arbeiten von Marx und Engels in neuer, in „neo-marxistischer“ Lesart, einen erheblichen Einfluß auf die westlich orientierte Sozialwissenschaft, nachdem die Interpretation in der sowjetisch orientierten bereits zum Dogma verkommen war. Denn manche soziologische These der beiden, die sie selbst nicht ausdrücklich erläutert haben, wurde später von anderen WissenschaftlerInnen aufgegriffen und als richtig begründet. Und darauf stützt sich dieses Buch in besonderer Weise, zum Beispiel bei der individuellen Menschwerdung auf Dux, bei der Institutionalisierung auf Berger/ Luckmann und weiteren mehr. Die soziologische Qualität der „Klassiker“ wird also zum Teil mit Werken der modernen Soziologie untermauert. An dieser Stelle sei nur eine These erläutert, auf die immer wieder zurückzukommen sein wird, sie wird heute dem Soziologen Merton zugeschrieben: rationales menschliches Handeln führe stets zu unintendierten gesellschaftlichen Folgen. Doch schon 100 Jahre früher haben Marx und Engels das in ihrer Arbeit „Die deutsche Ideologie“, im Teil „Feuerbach“, formuliert: durch ihr Handeln in der Natur mittels der Arbeit produzierten die Menschen zugleich die Verhältnisse, die dann die Gesellschaft bilden, in der gleichen Weise, wie sie auch ein Stück Stoff produzierten. Zusammen entwarfen sie dazu etwas, was wir heute ein soziologisches Modell nennen, das Basis-Überbau-Modell, wie es in diesem Buch genannt wird, ein Modell, mit dem sozialer Wandel bis heute wissenschaftlich ziemlich gut beschreibbar ist – 1845!

Das Marxsche Hauptwerk „Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie“ wurde beim Erscheinen 1867 in Fachkreisen zu Marx' großer Enttäuschung in der Wissenschaft wenig beachtet, von einer „Verschwörung des Schweigens“ ging er schon beim Vorläuferband, der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 aus. (28.12.62; #30: 640) Das Erscheinungsjahr des ersten Bandes des „Kapitals“ war nun aber auch ein dafür nicht günstiges Jahr. Zwanzig Jahre lag die bürgerliche Revolution von 1848 - 49 zurück, in der Marx und Engels mit ihrer „Neuen Rheinischen Zeitung“ eine wichtige Rolle gespielt und unmittelbar zuvor das „Kommunistische Manifest“ geschrieben haben. Die deutsche Bourgeoisie, primär die Finanzbourgeoisie, hatte letztlich einen Sieg über den Feudalismus in dieser Revolution verweigert, weil sie das reale Bündnis mit der Arbeiterklasse in der spontanen Revolution im März 1848 in Berlin schnell mehr fürchtete als den Machterhalt des Adels, mit dem sie deshalb in den neuen Nationalversammlungen in Frankfurt für Deutschland und beispielsweise in Berlin für Preußen das Bündnis suchte. In Preußen war das die sogenannte Politik der *Vereinbarung* (!) einer konstitutionellen Verfassung zwischen Bürgertum und der Krone, nicht die Vollendung der Revolution. Zu deutlich war die Erinnerung an die große Französische Revolution von 1789 mit dem ihr folgenden Terror, zu groß die Angst vor einer weitergehenden proletarischen Revolution, für die immer erkennbarer Marx und Engels standen, nachdem die zuerst beim Bürgertum gut angesehen waren. Doch zwanzig Jahre später war das öffentliche Interesse ein anderes als bei der Konzeption des Textes. Die Arbeiterbewegung hatte sich zwar in Deutschland 1863 unter Ferdinand Lassalle erstmals organisiert,¹ der sich politisch nur beiläufig auf Marx bezog und mit Bismarck kooperieren wollte, wie Wehler bestätigt. (1995: 278) 1869 folgten die „Eisenacher“ unter Wilhelm Liebknecht und August Bebel als weitere Arbeiterpartei, die bald bedeutender war und der Marx und Engels zuarbeiteten. Beide Gruppen vereinigten sich 1875 zur deutschen Sozialdemokratie. Die erste „Internationale Arbeiter-Assoziation“ (Internationale) war 1864 unter dem deutlichen inhaltlichen Einfluß Marx' (und Engels') mit der Stoßrichtung entstanden, es könne erst nach einer bürgerlichen Revolution und einer gewissen Entwicklung der Industrie eine proletarische Revolution in einer ökonomischen Krise (!) erfolgreich eine freiheitliche und demokratische Zukunft einleiten. Der Arbeiterschaft wurde also eine komplexe Theorie zugemutet, nach der sie klug strategisch vorgehen müsse, um erfolgreich zu

¹ Ferdinand Lassalle hatte 1848 - 49 in der Revolution Marx kennen gelernt und gehörte lange Zeit zu dessen Freundeskreis. Er verfaßte einige Bücher, die Marx aber zum Teil als Plagiat seiner Arbeit ansah. Geboren 1825 starb Lassalle 1864 bei einem Duell wegen einer Frau (wie romantisch).

sein. Diese Position stand gegen die eher anarchischen Vorstellungen einer jederzeitigen vollständigen Autonomie der Individuen, die durch „Abschaffung“ des Staates und nicht dessen prozeßhafter (innerer) Überwindung erreicht werden sollte. Auch frühsozialistische AutorInnen hatten sich bei ihren Wunschvorstellungen kaum um die Bedingungen gekümmert, unter denen ihre Pläne erfolgreich sein könnten. Doch die industrielle Entwicklung verlief dann weniger krisenhaft als gedacht und sogar relativ erfolgreich. Eine so große Verelendung, wie früher in England, dessen Entwicklung Marx und Engels intensiv studiert hatten, blieb in Deutschland aus. Die Industrie wuchs, der Imperialismus mit der beginnenden Unterjochung reicher Gebiete und der Völker der Welt stand vor der Tür (England herrschte schon seit 1757 über Indien, China wurde gerade mit englischen Kanonenbooten zur Öffnung seiner Häfen gezwungen, ebenso Japan durch die USA). Das Deutsche Reich befand sich seit dem erfolgreichen Krieg gegen Österreich von 1866, als nach dem Deutschen Bund der Norddeutsche Bund entstand, in der Gründung und wurde von seinen Nachbarn kritisch angesehen.¹ Wenig später, 1870, wurde Frankreich durch Bismarck zum Krieg provoziert (Emser Depesche), der 1871 mit Frankreichs Niederlage und dann mit der demonstrativen, den Gegner erniedrigenden deutschen Kaiserkrönung in Versaille endete.² Nach dem Waffenstillstand mit Deutschland war es im eingekesselten Paris zur Wahl eines kommunalen Parlaments gekommen, welches einige Zeit später die „Pariser Kommune“ gegen die neue französische Bourgeois-Regierung als Republik ausrief. Während die deutschen Siegertruppen am Stadtrand warteten, ließ Bismarck die französischen Truppen den Krieg gegen die „Kommune“ führen, deren Niederlage mit einer Gewaltorgie durch die französische Bourgeoisie besiegelt wurde.

1867 gab es also am „Kapital“ – von dem dennoch die zweite Auflage 1872 erscheinen konnte – nur ein geringes fachwissenschaftliches Interesse, das von vornherein eher gegen dieses Buch, auf dessen Widerlegung eingestellt war, das auch mit dem Anspruch auftrat, die „bürgerliche“ Wissenschaft der „Vulgärökonomie“ zu überwinden. In der Arbeiterbewegung und ihrem engeren Umfeld fand es bald internationale Anerkennung. Oft wohl, ohne hinreichend verstanden worden zu sein. Der später führende Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht, der damals mit Marx und Engels bereits lange zusammenarbeitete, wird schon bei Erscheinen des Vorläuferbandes von 1859 „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ damit zitiert, nie zuvor habe ihn ein Buch so enttäuscht. (22.7.59; #29: 463) Wahrscheinlich hatte er eher an eine Fortsetzung des „Kommunistischen Manifests“ gedacht. Denn das war Marx' Problem, er hielt es nicht für nötig, den Sinn seines Werks im Zusammenhang mit der Politik zu erklären, warum er ein relativ trockenes und rein wissenschaftliches Buch vorlegte. Mit dem „Kapital“ kam 1867 keine Handlungsanweisung für die Revolution oder womöglich für das Parlament heraus, sondern ein Buch zur ökonomischen Wissenschaft, eines zur empirisch gefaßten *Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft* – ein ökonomisches und ein implizit soziologisches Buch! Es ist aber auch kennzeichnend, daß Liebknecht als langjähriger Mitstreiter der Partei Marx nicht wußte, was es enthalten würde. Dieses Werk vertiefte zudem faktisch eine gefährliche Illusion – die des baldigen *notwendigen* (!) Untergangs des Kapitalismus aus sich selbst, aus seinem eigenen Funktionieren heraus, wie es schon 1848 im „Kommunistischen Manifest“ skizziert worden war. So als ob die Arbeiterbewegung darauf warten könne, weil der Sozialismus sowieso käme. Wurde Marx falsch verstanden? Tatsächlich wird im „Kapital“ ein Musterbeispiel des sich selbst verändernden Prozesses analysiert, wenn Rationalisierungen durch Konkurrenz der Fabriken untereinander jene aus der Produktion verdrängen, die den Mehrwert erschaffen, die ArbeiterInnen! Im Vorwort von 1867 ist vom *naturgeschichtlichen* Prozeß und vom ökonomischen Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft die Rede, im Nachwort von 1872 sinngemäß vom *notwendigen* Untergang des Kapitalismus...

In der Politik war während ihrer revolutionären Arbeit von der „Partei Marx“ die Rede, später in Teilen der deutschen Sozialdemokratie von Marx und Engels als den „beiden Alten in London“, (Mehring, 1960: 526) deren Rat zwar gesucht wurde, deren Forderung nach einer

¹ Deutscher und Norddeutscher Bund unterscheiden sich wesentlich dadurch, daß das Kaiserreich Österreich, damals ein großer Vielvölkerstaat und der große Konkurrent Preußens, am zweiten nicht beteiligt ist, was als Großbeziehungsweise Kleindeutsche Lösung besprochen wurde; letztere ging 1871 in das Deutsche Reich auf.

² Während im „Kapital“ Marx sich primär auf die besonders weit entwickelte englische Industrie bezieht, wird ansonsten überwiegend auf Deutschland Bezug genommen.

revolutionären Programmatik bei der Vereinigung mit der Partei des bereits verstorbenen Lassalles aber beispielsweise wohlweislich dem Einigungsparteitag in Gotha verschwiegen wurde, um ihn erfolgreich durchführen zu können, um die Lassalleianer nicht zu verschrecken. Von dem Podest, auf das Lenin und Stalin sie dann stellten, als sie zu Säulenheiligen der Sowjetmacht erklärt wurden, müßten sie heruntergeholt werden können, um sie als bedeutende Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts wirklich würdigen, um sie – sozusagen – in die *Wissenschaftsgeschichte* zurückholen zu können.

Dabei soll und kann nicht der Anspruch erhoben werden, die unübersehbare Marx-Engels-Rezeption, also die Literatur darüber, komplett zu berücksichtigen, allzumal jene nicht, die die Heiligsprechung zur Voraussetzung hat. Die 42 Bände der MEW umfassen das schriftliche Werk und die überlieferten Briefe, die sie untereinander und an andere geschrieben haben, in sprachlich an modernes Deutsch angepaßte Schreibweise, während die weit umfangreichere – noch unvollendete – Marx Engels Gesamt Ausgabe (jetzt „MEGA“² = MEGA-zwo) Texte in Originalsprache und -schreibweise wiedergibt. Das ist besonders auch für die Forschung zu den – hier nicht im Mittelpunkt stehenden – Bänden II und III des „Kapitals“ interessant, die von Engels zusammengestellt wurden (der Band IV, den zuerst Kautsky herausgab, wurde nicht in die MEW übernommen, sondern dafür neu redigiert). Ich gehe primär von den MEW aus; das bedeutet: der erste Band des „Kapitals“, der darin in der vierten Auflage übernommen wurde, basiert schon auf dem Text der zweiten Auflage von 1872, die gegenüber der ersten Auflage wichtige Veränderungen durch Marx erfuhr. Mein Vorgehen bedeutet auch einen gewissen Abstand zur ganz aktuellen Forschung, denn es gibt eine Diskussion, die sich fast nur anhand der handschriftlichen Originalmanuskripte oder deren Wiedergabe in der Marx Engels Gesamt Ausgabe austauscht, in der auch eine viel größere Zahl als in den MEW abgedruckt ist, Notizen, Entwürfe, Manuskripte.¹ Es konnten aber nur in Ausnahmefällen die ganz aktuellen Thesen der Fachmenschen in diesem Forschungsfeld in meinen Text eingeführt werden.

Marx und Engels waren kein wissenschaftliches, sondern nur ein politisches Team. Engels' Texte sind meist populär geschrieben, als wissenschaftlicher Journalismus, was in keinsten Weise als Herabsetzung gemeint ist, es ist nur eine andere Arbeitsform. Daraus mögen sich bei ihm Vereinfachungen gegenüber Marx ergeben haben, dessen Texte er oft zu erklären hatte! Aber es ist nicht zu erkennen, Engels habe als Wegbereiter der Sowjetideologie oder nur des damaligen sozialdemokratischen Dogmatismus eines automatischen Untergangs des Kapitalismus gewirkt, ohne daß dies für Marx ähnlich gelten müßte, wie zu zeigen ist. Marx hat Positionen, die heute in diesem Sinne als umstritten gelten, zumindest – unwidersprochen – gekannt, wenn nicht selbst benutzt. Oder es geht heute um Differenzen, die nur intensiv in die Materie eingearbeiteten Leuten verständlich werden, wie beispielsweise jene Diskussion in den „MEGA-Studien“, die Backhaus/ Reichelt angestoßen haben. Sie sehen bei Engels einen „latenten Dissens“ zu Marx, der dafür aber mit verantwortlich sei. (1994; dazu Heinrich, 1995; Steinvorth, 1977: 49ff²) Das Problem besteht nicht zuletzt deshalb, weil beide lange Jahre primär als „unfehlbar“ galten, in östlicher wie in westlicher Diktion. Viele ihrer Texte führen im Titel das Wort „Kritik“. Damit ist in der Wissenschaft eine produktive wissenschaftliche Arbeit gemeint. Kritik meint in diesem Sinn, die Widersprüche zu entfalten, die in der gesellschaftlichen Wirklichkeit oder in wissenschaftlichen Arbeiten bestehen, zum Beispiel in der Arbeit von Marx und Engels, deren Aussagen zum Staat ich beispielsweise für ganz unzulänglich, im besten Sinne für kurzfristig halte, nämlich nur bis zur stets erwarteten Revolution sehend, die aber nicht kam. Erst dadurch konnte sich wohl die reformistische Staatsvorstellung Lassalles weitgehend durchsetzen.

Eine Frage bei der Beurteilung von Texten ist offensichtlich – wie manche Diskussion zeigt –, wie weit die Persönlichkeit von AutorInnen deren nachgelassene Werke mit bestimmen. Gut einhundert Jahre nach dem Tod Marx' (1818 - 1883) und Engels' (1820 - 1895), von

¹ Mir stand die Bibliothek der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin zur Verfügung, wofür ich *herzlichen Dank* sage. Das besonders wichtige Kapitel „Feuerbach“ der „Deutschen Ideologie“ ist beispielsweise gerade im „Marx-Engels-Jahrbuch“, das den „MEGA-Studien“ ab 2002 folgt, von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung in Amsterdam ganz neu herausgegeben worden. Ich verwende die MEW-Ausgabe.

² Steinvorth, der, wie andere, auf eine Differenz zwischen Marx und Engels hinweist, sieht selbst das Problem, Marx habe offensichtlich keine gravierende Differenz zu Engels festgestellt.

denen die meisten weltweit von starken kommunistischen Kräften mit geprägt wurden, die die Werke der beiden nach eigenen Interessen interpretierten und dabei verfremdeten, gibt es nur noch das schriftliche Werk, gibt es nur noch das historische Wirken zweier Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. So wie beispielsweise auch das Werk Darwins (1809 - 1882) über die Entstehung der Arten, in dem die Evolution der Natur (generell als bis heute gültig) aufgezeigt wird, und das selbst einen deutlichen Einfluß der damaligen Zeit aufweist, nicht primär nach dessen politischer Einstellung zu bewerten ist. Oder wie die Forschung Alexander von Humboldts (1769 - 1859) heute nicht danach zu beurteilen ist, ob er sich – wie Engels schreibt – dazu hergab, im Sinne des preußischen Throns in Paris 1845 Marx' Ausweisung zu betreiben. (#19: 291) So kann auch nicht für die Schriften Marx' und Engels' als Maßstab gelten, welchen Umgang sie zum Beispiel mit politischen Partnern/ Gegnern pflegten, aus deren Kreis sie mindestens ebenso hart angegriffen wurden. Bei der Beurteilung von Texten ist ein weiteres Problem, das auch in der heutigen „marxistischen“ und sozialistischen Diskussion oft mißachtet wird und deshalb hier anzusprechen ist, daß sie primär nur in ihrem Sinn verstanden werden können, wenn sie in der Zeit ihrer Entstehung gesehen werden.¹ Zu oft wird einem alten Begriff ein heutiger Sinn unterlegt, etwa aus den Erfahrungen des realen Kommunismus des 20. Jahrhunderts über den Begriff der „Diktatur des Proletariats“ des 19. Jahrhunderts geurteilt.² Die Lebensweise in den sowjetisch orientierten Diktaturen hatte damit wirklich überhaupt nichts zu tun, wie zu zeigen sein wird. Auch unsere Beurteilung ist wiederum auf unsere eigene Zeit verwiesen. Die Gültigkeit der Interpretation wissenschaftlicher Arbeiten kann nicht nur individuell beansprucht werden. Darüber hinaus bestimmt auch der Konsens der WissenschaftlerInnen der entsprechenden Scientific community, also die Akzeptanz einer wissenschaftlichen Aussage in der wissenschaftlichen Gemeinde,³ was als „wissenschaftlich“ anerkannt ist. Das ist kein so sehr neuer Gedanke: „*Wer soll über die Grenzen der wissenschaftlichen Forschung entscheiden, wenn nicht die wissenschaftliche Forschung selbst?*“, fragt schon Marx – 1842. (#1: 90) Wenn wir heute Marx und Engels interpretieren, müssen wir also wissen, was sie mit bestimmten Ausdrücken gemeint haben. Das ist nicht immer einfach, zumal keine Einigkeit in den verschiedenen Schulen der Interpretation herstellbar ist. Einige der umstrittenen Begriffe zeigen sich schlicht als *Metaphern*, als bildhafte Übertragungen, die heute nicht mehr gebräuchlich sind, wenn etwa von Naturgesetzen im Sozialen die Rede ist, oder von *Naturgeschichte* im Sinne von Sozialwissenschaft die Rede ist, die sich nach Gesetzen entwickle. Solche Gesetze werden lediglich *wie* die der Naturwissenschaft verstanden, nur analog zu ihr. Weil es eine Reihe von Phänomenen gibt, die auch in einer Gesellschaft voraussagbar sind, zum Beispiel die Höhe der Kriminalität oder die Geburten- und Sterbefälle, konnte damals die Vorstellung aufkommen, es könne generell im Sozialen wie in der Natur eine Gesetzeswissenschaft entstehen, wie schon bei den Naturwissenschaften, speziell der Physik und der Chemie. Im Zusammenhang mit der Gesellschaft war zuerst sogar von „sozialer Physik“ die Rede. (Quételet, Comte) Es galten damals generell unbeeinflussbar scheinende Entwicklungen als naturgesetzliche Bewegungen, als Gesetze der Natur der Gesellschaft! Die Wissenschaft war seinerzeit primär von den Methoden der damals erfolgreichen Naturwissenschaft geprägt, die der Industrie diesen enormen Aufschwung ermöglichte. Marx und Engels gingen mit ihrer „positiven Wissenschaft“ einen eigenen anderen Weg und sprachen zuerst von Geschichte, um beide – Gesellschafts- wie Naturwissenschaft – zu verbinden. Es gäbe nur eine Wissenschaft, die der *Geschichte*, heißt es mal, die Geschichte der Natur (!) und die der Gesellschaft (!), die dann aber weder Natur- noch Gesellschaftsgeschichte im damals aktuellen Sinn sein sollte, sondern eine neue Wissenschaft. Denn ihre Vorstellung von Geschichte war vor allem der *Prozeß*, das Werden und Vergehen. Mit dem Blick auf die historisch-genetische Theorie – den ich mit der 3. und vor allem 4. Ausgabe dieses Buches ergänzend entwickelte – läßt sich sagen, daß mit

1 Ein interessantes Beispiel ist Poppers Arbeit von 1945, (2003) in der einmal Marx ausführlich bewundert, dann aber als „Feind der offenen Gesellschaft“ – also der nach dem Zweiten Weltkrieg – kritisiert wird, als sei das Poppersche Werk zehn und nicht 100 Jahre nach Marx erschienen. Daß die geistige Grundhaltung von Marx (und Engels) eine unfreie Gesellschaft befördere, ist schlicht Blödsinn. Popper ist einer der bekanntesten Wissenschaftstheoretiker – und doch auch bloß Ideologe.

2 Selbst die AutorInnen haben zur Interpretation ihrer Texte keine größeren Rechte als andere (wie Marx das etwa für sich im „Kapital“ beansprucht; #23: 22 FN). Zusätzlich können sie nur sagen, was sie eigentlich haben sagen wollen, aber nicht bestimmen, was ihr Text bedeute.

3 Kuhn, Th., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 1962

dieser neuen Position von Marx und Engels versucht (!) wird, eine neue *Logik der Welterklärung* auszubilden. Gegen den Idealismus der spekulativen Philosophie ist der Materialismus der beiden darauf gerichtet, vom Vorrang der Natur auszugehen, aus dem sich die Menschen und dann die Gesellschaften erst entwickelten, insofern Natur- und Gesellschaftsgeschichte. So entstand bei ihnen eine positive, also eine *empirische* Wissenschaft, deren Ergebnisse zugleich *prozeßhaft* interpretiert werden. In ihren eigenen Aussagen dazu geht es aber mehr darum, daß sie sich seinerzeit von der Philosophie lösten und von ihr sich inhaltlich abgrenzten, als darum, ausdrücklich eine soziologische positive Wissenschaft basierend auf einer neuen Logik zu begründen; das gilt es immer zu bedenken. Aussagen zu ihrer Wissenschaftsvorstellung sind knapp gehalten.

Ein besonderes Problem bei diesen beiden Autoren ist auch: manches scheint von individuellen Befindlichkeiten mit geprägt, wie zum Beispiel die Arbeit an dem Buch „Die Heilige Familie“ von 1845 zeigt, damit sind Bruno Bauer und andere Mitglieder der progressiv-liberalen Junghegelianer in den 40er Jahren gemeint, die in Preußen ein gewisses intellektuelles Aufsehen gegen den königlichen Machtanspruch erregten. Zu ihnen haben Marx wie Engels nacheinander selbst in Berlin gehört, bevor sie sich kennenlernten; Engels nennt Teile der „Deutschen Ideologie“, in der diese Kritik fortgesetzt wird, später eine „*grenzenlos freche Arbeit*“. (12.6.83; #36: 39) Das gilt ähnlich für Marx' Arbeit gegen Proudhon von 1847 „Das Elend der Philosophie“, die er später selbst als „*polemisch*“ beurteilt, wohl weil sie den kritisierten Proudhon auch persönlich angreift. (#13: 10)

Interessant ist es, wenn die jeweilige Zeit für die Entstehungsgeschichte einer Arbeit substantielle Bedeutung hat. Für Darwins *sprachliche* Darstellung vom „*Kampf ums Dasein*“ ist beispielsweise ganz offenkundig die damalige Vorstellung des englischen Bürgertums von der eigenen Lebens-Welt das Vorbild, speziell wie sie von Malthus (1798)¹ formuliert wurde, von dem er diesen Begriff übernahm. So wurde die Theorie der Evolution der Natur in mancher Formulierung, wenn auch nicht im intendierten Sinn der Aussage, deutlich Produkt ihrer Zeit des Klassenkampfes der Bourgeoisie gegen das Proletariat, die im 19. Jahrhundert miteinander ums Dasein kämpften. Darwin – dessen Arbeit Marx' und Engels' als naturwissenschaftliche Bestätigung ihrer eigenen Wissenschaft sahen, und der deshalb für das hier behandelte Thema eine gewisse Bedeutung hat und eine Rolle spielt – wandte sich selbst in späteren Auflagen seiner erstmals 1859 publizierten Arbeit „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl...“ gegen eigene Formulierungen, die nur umgangssprachlich gemeint gewesen seien. Zu Recht, denn die Formulierungen „Kampf ums Dasein“ (Struggle for Life) oder das „Überleben der Fittesten“, (Survival of the Fittest) wie es bei Spencer (1864)² heißt, dessen Begriff Darwin später als „*zutreffender und zuweilen gleich bequem*“ kennzeichnet, entsprechen wissenschaftlich auch gar nicht dem, was damit ausgesagt wird. Darwins spätere Arbeit „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ (1875) geht wissenschaftlich noch hinter manche unglückliche Formulierung der „Entstehung...“ zurück und vermengt Natur und Soziales trotz Selbstkritik. Engels spottet sehr viel später in einem Brief an Lawrow einmal, bis zu Darwins Veröffentlichung „*betonen grade die Leute, die jetzt nur überall Kampf ums Dasein sehn*“ ([Karl] Vogt, [Ludwig] Büchner, [Jacob] Moleschott u. a.) *grade das Zusammenwirken der organischen Natur, wie das Pflanzenreich dem Tierreich Sauerstoff und Nahrung liefert, und umgekehrt das Tierreich den Pflanzen Kohlensäure und Dünger, wie dies namentlich von Liebig hervorgehoben worden war. Beide Auffassungen haben ihre gewisse Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen, aber die eine ist so einseitig und borniert wie die andre*“. (12.11.75; #34: 169) Tatsächlich ist in der Evolutionstheorie heute nicht vom Durchsetzen, sondern von

¹ Thomas Robert Malthus (1766 - 1834) betonte im genannten Titel, die Fortpflanzung des Menschen verlief nach geometrischer Reihe (2, 4, 8, 16...), die Steigerung des Nahrungsanbaus könne aber nur in arithmetischer Reihe erfolgen (2, 4, 6, 8...), weshalb die Fortpflanzung der Armen zu beschränken und ein Armengesetz zu ihrer Unterstützung falsch sei. Marx sieht den Text weitgehend als Plagiat, ganze Seiten seien bloß von anderen abgeschrieben. Engels hat Malthus bereits 1844 kritisiert. (s. u.) Die 2. Auflage von 1803 ist neu verfaßt und viel umfangreicher. Siehe Exkurs: Darwin

² Herbert Spencer (1820 - 1903) war englischer Universal-Gelehrter, der ein umfassendes Werk zu vielen natur- wie gesellschaftswissenschaftlichen Gebieten seiner Zeit schrieb und eine Art Teleologie der Entwicklung von der Anpassung der Arten (wie Darwin) bis hin zum Gleichgewicht der Gefühle vertrat. Er gilt oft als Begründer des „Sozialdarwinismus“, einer Vorstellung vom Sieg der besseren Rasse, und gilt als früher Systemtheoretiker. (Exkurs: Darwin)

Überleben oder Anpassung bestimmter – nicht: besserer – Eigenschaften über die Generationenwechsel (!) die Rede. Einige Individuen gleicher Eltern, zum Beispiel die Samen eines Baumes, haben durch mutierte/ veränderte Gene leicht abweichende Eigenschaften und überleben, wo andere „Geschwister“ das nicht können. Die Rede ist nicht etwa die von „guten starken“ Individuen, sondern nur die von „anderen“ Eigenschaften. Und es ist später noch darüber zu sprechen, welche Rolle die *soziale* Evolution in der Soziologie spielt und welche bedeutende Differenzen zwischen der Evolution in der Natur und in Gesellschaften bestehen, aber auch, ob eine beziehungsweise welche Regelhaftigkeit theoretisch für beide zu formulieren sind. Wie kommt beispielsweise ein moderner Soziologe, wie Habermas – der nun wahrlich mit rassistischem „Sozialdarwinismus“ nichts am Hut hat – dazu, soziologisch von evolutionärer Selektion zu sprechen? Darwin hat mit der Auffassung, es seien die Stärksten, die Gesundesten, oder die reinere Rasse, die sich im Kampf durchsetzen, allerdings mehr zu tun, als ich zuerst dachte. Eingebunden in seine Zeit wird schon eine rassistische Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern sichtbar und auch die „rassische Gesundheit“ eines Volkes angesprochen. (vergleiche Exkurs: Darwin) Es geht ihm aber nicht primär um den direkten Kampf bei der Fortpflanzung in einigen zoologischen Arten, den röhrenden Hirschen etwa, wenn das auch mit der *geschlechtlichen Zuchtwahl* in der „Abstammung...“ deutlicher betont wird. Das Prinzip der Auslese/ natürliche Zuchtwahl gilt ebenso für die diesbezüglich offenkundig passive Mistel, die er gern als Beispiel nimmt. Durch nichts ist auch beweisbar, daß die zukünftig erfolgreichen Exemplare der Erblinie den röhrendsten Helden nachfolgen (vielleicht sitzen die Affen deshalb noch auf den Bäumen, weil sich bei ihnen die körperlich starken Individuen bei der Zeugung durchsetzten, während bei Menschen die Damen andere Qualitäten in der Auswahl bevorzugten, die nicht so einseitig ist wie es manchmal heißt). Nicht Individuen, sondern durch Mutation (im allgemeinsten Sinn) veränderte Genstrukturen haben bessere Entwicklungschancen, wenn sie bezogen auf die Umwelt angepaßter sind als andere und ein Biotop besetzen können, auf denen andere Nachgeburten ihrer Art nicht siedeln können, und erzeugen so vielleicht eine neue Art. Und diese Gene tun nichts, sie passen einfach zur Umwelt, oder nicht, planlos, durch Zufall, wie manchmal gesagt wird.¹ Eine Pflanze tut nichts, um sich gegen Freßfeinde zu schützen, sondern weil sie nun mal bestimmte Eigenschaften aufweist, sie diese aber nicht zielgerichtet – teleologisch – gegen Freßfeinde „entwickelt hat“, überlebt sie Freßfeinde und bestimmte Umwelten. Dabei können bestimmte Pflanzen offenbar durchaus auf Freßfeinde reagieren. Sie haben eine Strategie gegen sie, aber sie entwickeln sie nicht zielgerichtet. Doch es überleben eben nur die, die diese Abwehrmöglichkeit aufweisen. Solche Prozesse der Selektion finden in allen Populationen, seien es Pflanzen oder Tiere, also dadurch statt, daß von deren sehr sehr vielen Nachkommen jeweils nur wenige überleben, nämlich die an die jeweilige Situation angepaßtesten! Komplexere Organismen können dabei durchaus wieder degenerieren, weniger komplex werden: Die Umwelt ist nur wie sie ist, nicht gut, nicht schlecht, und eine – für uns – öde Umwelt verlangt vielleicht eine besonders komplexe Art, die dort leben kann, oder das genaue Gegenteil. Das ganze ist ein passiver Prozeß. Erst die heutigen Menschen kommen nun in die Lage, den natürlichen biologischen Selektionsprozeß beim Menschen durch Intensivmedizin fast auszuschalten, was eine besonders hohe Verantwortung erfordert. Darwin wie Spencer sehen die Durchsetzung einer Art gegenüber einer anderen deshalb als „indirekte“ Aktion, nicht als eine Niederrichtung der anderen, was das Wort „Kampf“ eher suggeriert. Und eine solche evolutionäre Entwicklung müssen wir uns auch bei der sozialen Evolution vorstellen, von der Marx und Engels ausgingen, wenn Menschen handeln, in Klassenkämpfen etwa. Doch das findet im Sozialen statt! Bei ihnen werden nicht Naturgesetze auf soziales Handeln angewandt (wenn es auch manchmal so klingt). Die eine Taktik im Kampf zeigt sich in einer Situation besser als eine andere. Hinzu kommt: wo die Menschen –

¹ Planlos, Zufall? Wir müssen uns im klaren sein, das Zufällige, Planlose an einem Geschehen ist nicht beweisbar; immer könnte sich dahinter noch später eine Erklärung, eine Regel zeigen, die wir heute noch nicht kennen, so unwahrscheinlich das auch sein mag. Überhaupt haben jene, die bei Fragen dieser Art nur etwas glauben, es insofern einfacher als die Wissenschaft. Letztere kommt auch immer irgendwo am Ende des Wissenschaftssystems zu einer Glaubensfrage, oder – was hier besser zu sagen ist – zu einer Übereinkunft in der betreffenden Fachwelt darüber, was die Grundlagen sein sollen, von denen aus diese Wissenschaft verstanden werden soll. Was vor dem Urknall war ist wahrscheinlich nur anzunehmen, also zu glauben, wie begründet auch immer. Und manchmal ändern sich die Grundlagen, von denen ausgegangen wurde, wenn etwa die Sonne als Zentrum „unserer Welt“ erkannt wird; das ist dann ein Paradigmenwechsel. (Kuhn)

planend oder nicht – in die Welt eingreifen, spielen gerade die „Verhältnisse“, die ungewollt zugleich daraus entstehen, die schon erwähnten *unintendierten Folgen des absichtsvollen Handelns*, eine gewichtige Rolle. Und diese Verhältnisse, die die Menschen durch ihr Handeln unbewußt erzeugen, können wiederum zu systemischen Zwängen führen. Es ist wichtig, diese Form der sozialen Evolution von einem später in rassistischer Stoßrichtung formulierten biologistischen „Sozialdarwinismus“ zu unterscheiden.

Obwohl Marx und Engels einen „Sozialdarwinismus“ ausdrücklich ablehnten, spielt der aber dennoch in ihrem Konzept eine gewisse Rolle: bei ihnen wird an exponierter Stelle die menschliche Geschichte nicht nur durch „Arbeit“ und „Evolution“, sondern eben durch (Klassen-) *Kampf* bewegt (im „Kommunistischen Manifest“). Es gibt auch mal die Aussage, in der Natur finde ein grausamer Kampf statt. Wehler macht mit einem gewissen Recht noch darauf aufmerksam, daß beide in der Nationalitätenfrage faktisch von einem „*sozialen Darwinismus*“ ausgegangen seien: große Staaten seien gut, kleine müßten überwunden werden. (1971: 21) Wie von Seiten der Naturwissenschaft nicht immer genug zwischen Natur und Sozialem getrennt wird, wofür Darwin ein Beispiel ist, so ist es auch andersherum und manches Naturgesetz findet sich in der Sozialwissenschaft wieder (und außerhalb der Wissenschaft dann prägend im Faschismus). Aber es ist auch zu bedenken, die hier besprochene Debatte fand lange vor dem Faschismus des 20. Jahrhunderts statt, als diese Begriffe vom Vorzug der Stärke der „Rasse“ oder ähnlicher Blödsinn eine besondere – mörderische – Ausprägung bekamen. Unten wird noch deutlich werden, daß das keineswegs als Entschuldigung für unangemessene Positionen gegenüber anderen Völkern akzeptiert wird.

Noch ein Begriff war in diesem Zusammenhang in jener Zeit von Bedeutung: *Teleologie*, die Vorstellung, die Entwicklung der Natur sei zielgerichtet, folge einem vorgegebenen Ziel (Gottes), entwickle etwas zu einem Zweck.¹ Darwin sprach sich in der genannten Arbeit von der Entstehung der Arten (im Gegensatz zu Spencer) deutlich gegen jede Teleologie aus, gegen einen Plan Gottes, und Marx und Engels haben das positiv hervorgehoben. Wenn es in ihrer Arbeit einen *Richtungssinn* in der Verselbständigung gesellschaftlicher Strukturen gibt, wie auch beim „notwendigen“ Zusammenbruch des Kapitalismus, so ist das nicht Teleologie, weil nicht von „ganz oben“ das Ziel schon vorgeben ist, sondern der sich aus sich selbst, aus systembedingten Funktionen entwickelt. Marx und Engels anerkannten Zufälle nicht, immer wieder sprechen sie von Bewegungsgesetzen, die durch Klassenkämpfe bewegt würden, insofern nicht zufällig seien und sich ohnehin durchsetzen, so lange nicht selbstbestimmt gehandelt werde, wie wir sehen werden. Es entstand auch die Frage, ob beziehungsweise wie weit deren Vorstellung *deterministisch* gewesen sei, daß also aus bestimmten Ereignissen zwingend, kausal, andere folgen, daß etwa aus einer bestimmten Form der gesellschaftlichen Produktion nur ein genau bestimmtes Bewußtsein erwachsen könne. So simpel ist es bei ihnen wirklich nicht.

Auch hinsichtlich Darwins Werk wird bis heute innerhalb der an Evolution orientierten Wissenschaften – wie die Arbeiten zum Beispiel von Mayr (1995) oder Junker/ Hoßfeld (2009) zeigen – darüber diskutiert, was nun eigentlich genau dessen Anteil an der Durchsetzung der Evolution als dem entscheidenden Entwicklungsprozeß bei der Entstehung der Welt in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft gewesen ist. Seine Arbeit – die auch durch neuere Genforschung grundsätzlich bestätigt wird² – war das Auflösen dieses gordischen Knotens, den andere Biologen und Geologen und dann er selbst schon entdeckt hatten. Entsprechendes gilt für die Arbeit Marx‘ und Engels‘, die aus einem ganz anderen politischen Umfeld als Darwin kamen, und deren Ansicht von ihrer Welt sich von der des Zeitgenossen deutlich unterschied. Sie, die zwar beide auch aus bürgerlichen Familien stammten, wurden gegen die absoluten Ansprüche der preußischen Krone sozialisiert. Beide

¹ Die Frage der Teleologie, die zielgerichtete Entwicklung, ist deshalb von Bedeutung, weil letztlich nur eine Kraft wie „Gott“ ihre Ursache sein kann. Was Marx und Engels oder Darwin für ihre Bereiche formulieren zu können glaubten, war gerade die *Selbstentwicklung* von Gesellschaft beziehungsweise Natur ohne vorgegebene Richtung, oder eine besondere Kraft (Gott). Auch eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen, die in beiden Bereichen überwiegend zu beobachten ist, gilt als reversibel, als auch rückwärts möglich. Das Höhere, Komplexere ist nicht das Bessere, die Entwicklung erfolgt planlos/ zufällig, in der Biologie durch Gen-Mutationen, in der Gesellschaft vielleicht durch eine bestimmte Kräftekonstellation; 1845 verlor das Proletariat, obwohl es offenkundig auch hätte siegen können, wenn nicht die Vereinbarungspolitik das verhindert hätte.

² In vielen Punkten lag Darwin auch falsch, er ging zum Beispiel auch von Vererbung individuell erlernten Wissens aus, das aber nicht in die Keimbahn, also die Gene transferiert wird, es kann deshalb nicht vererbt werden.

lebten in der damals preußisch besetzten Rheinprovinz, in der bereits früh eine gewerbliche Entwicklung stattgefunden hatte, die die alte landwirtschaftlich geprägte Gemeinschaft veränderte. Daher hatten sie ganz aktuell zu einer revolutionären Vorstellung gefunden. Das hinderte sie nicht, in Preußen zugleich auch einen fortschrittlichen Ansatz vor allem deshalb zu erkennen, weil sie ihm zutrauten, die Einheit Deutschlands herzustellen. Das waren damals noch 38 Staaten, überwiegend kleine und nur wenige größere Länder, davon vier größere freie Städte. Besonders Engels hat das sehr früh so formuliert – in der „Rheinischen Zeitung“, der Vorläuferin der „Neuen Rheinischen Zeitung“, von der wir noch ausführlich hören werden, kurz bevor ein weiterer Korrespondent, nämlich Marx, dort als Chef eintrat (aber da kannten sie sich noch nicht). (#41: 253) Die bürgerliche Revolution lag in England (1648 und 1688) bereits über 150 Jahre zurück; die bürgerliche Gesellschaft Darwins war dort gefestigt. Doch im übrigen Europa wurde sie gerade wieder aktuell (Ausnahme: die Niederlande wurden schon 1588 vorübergehend *protestantische Republik*). In Deutschland und auf Europas Festland war dagegen der Geist der Französischen Revolution von 1789 höchst lebendig. Um Freiheit vom feudal-absolutistischen Joch geht es,¹ um den „fortschrittlichen“ Begriff von Deutschland, dessen Einigung wesentliches Ziel des bürgerlichen wie des proletarischen Freiheitskampfes war. Um den Kampf der bürgerlichen Klasse, der Bourgeoisie, um gewerbliche und persönliche Freiheiten geht es. Und die bürgerliche (!) Revolution wurde dann im gemeinsamen Konzept von Marx und Engels als notwendige Vorbedingung für eine weitergehende *proletarische* Revolution hin zur klassenlosen Gesellschaft angesehen. Wenn erst die Bourgeoisie durch den Besitz der modernen Produktionsmittel, der Fabriken, als herrschende Klasse existiere – wie zuvor der Adel durch den Besitz des Bodens und der Willkür der Waffen, der „Säbelherrschaft“ – und daher das Proletariat unterdrücken könne, fehle dem von allen Rechten und Besitz „freie“ Proletariat als Klasse diese Anlage zur Herrschaft, weil es nichts habe, vermittels dessen es herrschen könne (kein Eigentum). Deshalb habe eine Gesellschaft, die nur aus solchen „freien“ Menschen bestehe und auch Adel, Bourgeoisie und die anderen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft auf den Status des Proletariats brächte, die *Möglichkeit* zu einer neuen Freiheit, zur klassenlosen, also herrschaftsfreien Gesellschaft in einem gewissen Wohlstand für alle Menschen. Voraussetzung wäre, daß dann die Produktionsmittel gemeinschaftlich besessen würden und sich alle Menschen gleichermaßen Bildung aneigneten und den gesellschaftlichen Reichtum gemeinsam nutzten. Dies sei der *Prozeß*, der mit der proletarischen Revolution eingeleitet würde, der auch nach dem Sturz der herrschenden Klassen nicht „konfliktfrei“ verlaufe, auch nicht sofort eine „Gleichheit“ aller schaffe. Sondern zuerst würde es – schrieb Marx in einer sehr frühen, damals aber unveröffentlichten Arbeit – zu einem „*rohen Kommunismus*“ kommen, der nur formal die neue Gesellschaft enthalte, in der es kein Privateigentum an Produktionsmitteln mehr gäbe, in der aber noch nicht die Menschen sich *selbst* emanzipiert hätten. (#40: 533ff) Doch nach einer *Epoche* der revolutionären Umwälzung aller Verhältnisse, die vielleicht auch noch Menschen über Menschen (aber nicht die eine Klasse über die andere) herrschen lasse, könne es möglich werden, zu sagen: „*Jeder nach seinen Möglichkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen*“ – damit greift Marx einen Satz des Frühsozialisten Saint-Simon auf. (#19: 21) Das war ein komplexes Programm! Kein Wunder, daß zwischen den verschiedenen politischen Strömungen der Revolution von 1848 oft Verwirrung und Streit um Weg und Ziel entstand.

Marxismus als Lehre?

Es wird deutlich werden, wie wenig die Texte von Marx und Engels für Wortexegese geeignet ist, weil sie – zumindest für uns – unklare Begrifflichkeiten nutzten, wie die des sozialen Naturgesetzes, aber auch sonst nicht immer sehr definiert formulierten. Manche dieser Ausdrücke waren damals allerdings eingeführt. Das wird unten am „Kommunistischen Manifest“ erläutert werden, das ein sehr agitatorisches, literarisches, aber im engeren Sinn kein präzise gefaßtes wissenschaftliches Werk ist. Und doch hat der ausgesprochen penible Soziologe Max Weber es um 1900 herum als hervorragendes Werk der Wissenschaft

¹ Feudalismus ist die Adels- und Fürstenherrschaft auf Basis leibeigener Bauernschaften, gegebenenfalls unter einem Kaiser, wie Karl dem Großen, ohne dessen engen Zugriffs auf die einzelnen Regionen. Absolutismus ist in einigen Gebieten – vor allem Frankreich, Österreich, Preußen – dessen Endform, wo nur noch ein absoluter, alleinherrschender Fürst/ König/ Kaiser den entstehenden Staat regiert, der restliche Adel an Bedeutung verlor.

bezeichnet. Es gibt im Werk der beiden beispielsweise keine Stelle mit präzisen Definitionen von Produktion, Klasse und anderen Grundbegriffen. Solche ausdrücklichen Hinweise lesen wir allenfalls hier und da mal. Manche wichtige Begründung steht nur in zu ihren Lebzeiten unveröffentlichten Frühschriften von Anfang der 40er Jahre. Auch deshalb ist Weber bis heute „der“ Begründer der deutschen Soziologie, weil dieser erstmals so präzise viele Begriffe in einem Text zusammengefaßt hat, wovon bei ihm beziehungsweise in der Soziologie die Rede sein soll (der berühmte §1: „Soziologie soll heißen...“).¹ Bei Marx und Engels, die zuerst noch gar nicht auf ein schon einigermaßen gefestigtes begriffliches Inventar zurückgreifen konnten, haben wir es dagegen oft eher mit Forschungs-*Thesen* zu tun. Das gilt weniger im – durchaus präzise gefaßten – späteren Ökonomischen als im Soziologischen und Historischen. Engels wird die jüngere Generation immer mal wieder zu weiterer wissenschaftlicher materialistischer Forschung anregen, um die Wissenschaft besser zu fundieren. Gerade der soziologische und politische Teil ihrer Arbeit wurde von ihnen auch – und das weitgehend „nebenbei“, nur implizit – neu entwickelt. Sie kamen aus der Philosophie und nicht aus der Naturwissenschaft. Und ziemlich lockeres Formulieren gab es damals nicht nur im gesellschaftlichen Bereich, wie ich am Beispiel Darwins zeigte, der auch seine Probleme mit präziser Sprache hatte. Es gilt, den Sinn von Aussagen, den Zusammenhang zu erfassen. Wenn es im „Kommunistischen Manifest“ zum Beispiel heißt, alle bisherige Geschichte sei eine Geschichte von Klassenkämpfen, so kann aus dem Text zugleich ersehen werden, daß das nicht stimmt, weil auch Kämpfe darunter gefaßt werden, als es dem eigenen Verständnis Marx‘ und Engels‘ nach noch keine Klassen gab. Es muß also bedacht werden, was „Klasse“ uns hier sagen soll. Dieser Begriff soll sich von dem des – sich noch *lokal* organisierenden – „Standes“ dadurch unterscheiden, daß eine „Klasse“ sich *national*, also gesamtgesellschaftlich organisiere, wie es dann beiläufig irgendwo anders mal heißt. (#3: 62) Er ist deshalb erst für die bürgerliche Gesellschaft geeignet, in der sich die sozialen „Hauptklassen“ Bourgeoisie und Proletariat aus der alten sozialen Gemeinschaftlichkeit gelöst haben. Diese beiden Klassen stehen sich antagonistisch gegenüber, ihr Konflikt ist unauflösbar, sie sind in beständigem Kampf, was die eine Seite gewinnt, verliert die andere. Worum kämpfen die? Um das Eigentum, beziehungsweise um die Verfügung über dieses Eigentum an Produktionsmitteln, das wiederum durch Teilung der Arbeit in Hand- und Kopfarbeit entsteht, was ein identischer Ausdruck sei, weil in dem einen die *Verteilung* der Produkte ausgedrückt wird, in dem anderen deren *Produktion*. Arbeit ist allgemein verstanden die Auseinandersetzung mit der Umwelt, um die täglichen Lebensmittel zu erzeugen (Produktion). Erst mit diesem Wissen wird klar, was der obige Satz vom Klassenkampf sagen soll. Wissenschaftlich präziser wäre gewesen, von sozialen Gruppen, Ständen, Klassen und Klassenfraktionen (!) zu sprechen, die diese Kämpfe austragen. Gerade die bürgerliche Klasse wird von Marx und Engels in Fraktionen unterschieden, weil ein Teil des Bürgertums, die Finanzbourgeoisie, in Frankreich wie Deutschland, eher die Nähe des Adels suchte als die industrielle und gewerbliche Bourgeoisie. Aber im „Manifest...“ ging es um mehr als um präzise Sprache. Und genauso müßte geklärt werden, was eigentlich diese Kämpfe bewirken – jedenfalls nicht nur die „Revolution“, sondern Marx und Engels gehen von der *Evolution* aus, die sich nur in gewissen Situationen als Revolution ausdrücke. Neben einem im frühen Stadium der neuen Wissenschaft fehlenden Klassenbegriff werden wir auch in den verschiedenen Darstellungen zur Sozialstruktur beider keine zuvor klar definierte Position finden; meist sind fünf bis sechs „Klassen/ Gruppen“ genannt. So wie es eine präzise ausgearbeitete starke Sozialtheorie von beiden nicht gibt.

Genug an dieser Stelle, das wird später intensiv zu prüfen sein, was es mit diesen Begriffen auf sich hat. Schon hier sollte aber gesagt werden: Es gibt kein fertiges Lehrgebäude, auch wenn Marx selbst mal von seiner Lehre spricht, keins mit Lehrsätzen universeller Gültigkeit für die behandelte Zeit, auch wenn das bei den beiden selbst manchmal so klingt, die in der

¹ Weber: „Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Soziologische Grundbegriffe § 1; www.wikipedia.de: Max Weber, Quellentexte: Wirtschaft und Gesellschaft)

Kritik an anderen dazu hohe Anforderungen stellten, denen sie selbst nicht immer gerecht wurden. Lehrsätze sind im Gesellschaftlichen ohnehin sehr schwer zu formulieren. Und allzuoft wurden Marx und/ oder Engels nur dogmatisch mißbraucht. Damals – um die Mitte des 19. Jahrhunderts – entstand ein neues Denksystem erst, dessen Sinn wir ergründen und von vielen Standpunkten aus zusammensetzen und verstehen müssen. Hinzu kommt unser anderes Verständnis mancher Begriffe. Und nicht nur das, auch die in diesem Buch vorgetragene Interpretation kann nicht wirklich die Vorstellungen dieser „Klassiker“ wiedergeben, selbst wenn es gelungen sein sollte, ziemlich dicht daran anzuschließen (was andere bestimmt bestreiten werden). Es wird sich noch zeigen, wie diese Ergebnisse – um es prägnant auszudrücken – darauf hinweisen, ich (!), aber nicht deren relativ enge Mitarbeiter Kautsky und Bernstein hätte Marx und Engels verstanden. Doch Stopp – davon gibt es wirklich Leute genug, die meinen, sie allein hätten Marx und Engels kapiert.¹ Es kann nur um eine gewisse Bandbreite einer Interpretation gehen. In Briefen zwischen Engels und Marx werden in bezug auf enge Mitarbeiter auch ihre Differenzen zu jenen deutlich. Über Wilhelm Liebknecht wird gesagt, die Herren seien daran gewöhnt, daß wir für sie denken und sie alles „fertig gekäut“ haben wollen, und die Kritik an ihm ist endlos. (25.7.59; #29: 465) Auch Karl Kautsky wird mehrfach eher negativ erwähnt; er sei Mittelmäßigkeit und Besserwisser, sagt Marx nach der ersten Begegnung, und er wälze ihn möglichst auf Engels ab. (11.4.81; #35: 178) Engels empfindet ihn als Pedant und Haarspalter, unter dessen Händen nicht die verwickelten Fragen einfach, sondern einfache verwickelt würden. (25.8.81; #35: 220) Zu Eduard Bernstein ist die Beziehung nach einer heftigen Auseinandersetzung lange Zeit gut. Engels lernt ihn – und dann auch Kautsky – als Zeitungsmann schätzen, bewegt ihn auch dazu, in der sozialdemokratischen Zeitung zu bleiben, als der weggehen will, (s. u.)² schreibt aber dennoch an Marx: „Mit dem wenigen Nachdenken, das sich Bernstein manchmal erlaubt, hast Du recht“, aber er möge auch an andere denken, wie an seinen Schwiegersohn Lafargue. (22.12.82; #35: 136) Der – nebenbei bemerkt – war nach Auffassung Marx' der „letzte Schüler Bakunins“ und „das patentierte Orakel des socialisme scientifique“, des wissenschaftlichen Sozialismus“, während Schwiegersohn Nr. 2, Longuet, zugleich als „letzter Proudhonist“ bezeichnet wird – „que le diable les import“, der Teufel soll sie holen. (11.11.82; #35: 110) Denn deren Vorbilder, die in ihrer Vorstellung ganz unterschiedlichen Anarchisten Bakunin und Proudhon, waren die Hauptgegner Marx' und Engels' innerhalb der Arbeiterbewegung. In Hinblick auf die französischen „Marxisten“ der 70er Jahre habe Marx davon gesprochen, er sei jedenfalls kein Marxist, wie Engels mitteilt. (5.8.90; #37: 436)

Mit der „Teilung der Arbeit“ im Titel dieses Buches ein Schwerpunktthema als Ausgangspunkt zu betonen, das von den Autoren selbst gar nicht intensiv weiterverfolgt wird, das nicht einmal mehr im „Kommunistischen Manifest“ von 1848 noch herausgestellt ist, sondern im weiteren Werk gegenüber der Eigentumsfrage zurücksteht und erst im „Kapital“ wieder häufiger genannt ist, macht das Verständnis zudem nicht einfacher. Ich verweise noch

¹ Ein markantes Beispiel ist Georg Lukács, ein Philosoph und Parteigänger Stalins, der später zu den Reformkommunisten in Ungarn gehörte und dort auch Minister war. Er besteht darauf, daß nur die Marxsche dialektische Methode Wahrheit erbringen könne. Dabei hat er sich, wie er im Vorwort zu „Geschichte und Klassenbewußtsein“ von 1968 (Neuwied/ Berlin) sagt, aber zu verbrämen sucht, mindestens zweimal – um durch politische Selbstkritik zu verhindern, aus der Partei ausgeschlossen zu werden – von seinen Arbeiten distanziert. Dennoch bringt er es fertig, andere sogar eines besonders raffinierten Opportunismus“ zu zichtigen. Lukács ist auch derjenige, der schon zu Beginn des 20. JH das mangelnde Bewußtsein der Arbeiter für die Fehler der Kommunisten verantwortlich macht und durch die Rückholung Marx' und Engels' in die Philosophie, die die selbst ja als überwunden ansahen, die bürgerliche Intelligenz schon dadurch zur Führung der Revolution stilisierte, weil ArbeiterInnen diese Sprache kaum verstünden.

² Eduard Bernstein (1850 - 1932), zuerst von Engels als „Bourgeois“ bezeichnet (15.9.79; #34: 392, dazu den Zirkularbrief, 18.9.79; #34: 394ff von Marx und Engels), weil unter anderem er kleinbürgerliche Politik in die Zeitung „Sozialdemokrat“ einführen wollte, die er dann – mit einem anderen Kurs (!) – bis zur Aufhebung der Sozialistengesetze leitete (dann „Vorwärts“). Er wurde enger Gesprächspartner Engels'; nach dessen Tod 1895 knüpft er an seine 17 Jahre alten Positionen an und löst den Revisionismusstreit der SPD aus. Darunter wird die Abkehr der deutschen Sozialdemokraten von einem revolutionären Programm und die Einbindung in den bürgerlichen Staat verstanden. Karl Kautsky (1854 - 1938) Hg. „Die Neue Zeit“, Theorieorgan der SPD, ebenfalls enger Gesprächspartner Engels', widersprach Bernstein und galt nun als orthodoxer Dogmatiker. Es entstand ein radikales Programm primär durch Kautsky bei zugleich reformistischer Politik. Nach Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914 verlassen Kautsky und Bernstein die SPD erst 1916; 1917 gründen sie mit anderen die U(nabhängige)SPD. Beide wenden sich gegen den „Bolschewismus“, gehen später in die SPD zurück und versöhnen sich.

auf einen weiteren Punkt. In diesem Buch werden „Marx und Engels“ meist in einem Zusammenhang genannt. Wenn das in anderen Arbeiten vorkommt, kann darin oft eine sowjetideologische Tradition vermutet werden, während im „Westen“ häufig nur von Marx die Rede ist, sogar dann, wenn eindeutig beide zusammen einen Text verfaßt haben, um die Differenz beider zu betonen, um Engels von Marx abzugrenzen. Vermutlich ist das die einzige „Nähe“, die ich zur dogmatischen Auslegung ihrer Schriften habe.¹ Aber Engels hat offenkundig soviel in das gemeinsame Projekt eingebracht, daß ein solches Vorgehen sinnvoll ist. Das soll nicht daran hindern, ausdrücklich auch Differenzen herauszuarbeiten, aber bisher bin ich von ihnen nicht überzeugt worden. Marx selbst formuliert das in einem Brief an Engels einmal so: *„Du weißt, daß alles 1. bei mir spät kommt und 2. ich immer in Deinen Fußtapfen nachfolge. So wahrscheinlich, daß ich in den Nebenstunden jetzt viel Anatomie und Physiology“* treibe. (4.7.64; #30: 418) Engels hat gerade nicht das eingebracht, worauf die dogmatische Auslegung sich stützt, die deshalb aus einem anderen Grund als ich die Doppelnennung bevorzugt. Es gibt kein Lehrgebäude, das Engels über Marx verfaßt hätte, außer die von letzterem gekannte, unterstützte und gelobte Arbeit: „Anti-Dühring“, die aber mehr eine allgemeine Vorstellung des europäischen und internationalen Sozialismus² vermittelt, wie es mal heißt. Und darin steckt keine dogmatische „Lehre“. Meine Interpretation könnte also *erstens* zu sehr von einem Standpunkt geprägt sein, der nach den Erfahrungen mit der Sowjetideologie entstand – so etwas wie: Sind die beiden dafür mitverantwortlich? *Zweitens* gibt es dieses Dilemma, Texte zu Beginn der eigenen Arbeit nur nach den geschriebenen Worten analysieren zu *können*, also erstmal Exegese treiben zu *müssen*, dann aber auch noch die verschiedenen Stellen zu den selben und/ oder ähnlichen Themen und Argumentationen gleichsam zu mitteln und dadurch gegebenenfalls wieder abzuschwächen. Vor allem ist mein Eindruck, diese Werke aus dem 19. Jahrhundert dürfen nicht zu „eng“ ausgelegt werden. Nicht jede Aussage, die einer jahrzehntealten früheren ähnelt, wurde in Anknüpfung oder auch nur Erinnerung an diese gemacht. Dieses Dilemma ist nicht wirklich auflösbar. *Drittens* spürte ich nach einem guten Jahr der Beschäftigung mit diesem Werk schon eine Differenz zum Beginn meiner Arbeit, manche Aussage bekommt im Laufe der Zeit durch weiteres Lesen und Reflektieren eine veränderte Bedeutung. Marx' Auseinandersetzung mit anderen habe ich beispielsweise zuerst viel schärfer beurteilt, als mir die heftige zeitgenössische Polemik gegen ihn noch nicht so deutlich war. Und meine Analyse der Marxschen Dialektik richtet sich nun direkt gegen dessen Bezeichnung. Ich werde das alles unten noch weiter erläutern. Es heißt also wachsam bleiben.

Frühes Umfeld

Marx und Engels waren – im damaligen Sinne – „nationalistisch“. Das Ziel der Einigung Deutschlands war auch die große Übereinstimmung zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Der sehr religiös, pietistisch² erzogene und in frühen Jahren gläubige Fabrikantensohn Engels hat 1841 in einer Arbeit über die seinerzeit üblichen liberalen³ Vorstellungen hinausgehende Thesen vertreten, wie er selbst sagt, die sich heute (nicht zuletzt nach dem deutschen Faschismus) doch ziemlich problematisch anhören, wenn er von der „*Wiedereroberung der deutschsprechenden Rheinseite*“ als „*ationale Ehrensache*“ spricht, oder die „*Germanisierung des abtrünnigen Hollands und Belgiens*“ für eine „*politische Notwendigkeit*“ ansieht und vor der Ausdehnung des „*Slawentums*“ warnt. (#41: 130) In einer Rezension eines Buches von Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860), ein gegen Napoleons Besetzung Deutschlands freiheitlich agierender Dichter, der nach Napoleons Niederlage 1815 auch von der neuen reaktionären Adels-Herrschaft gemäßregelt wurde, weil er immer noch Freiheit wollte, skizziert Engels seine Vorstellung der jüngsten deutschen Geschichte. Die war 1841 noch geprägt vom Befreiungskampf 1813 - 1815, bis Napoleon endgültig bei Waterloo

1 Nun, in der 9. Ausgabe, zeigt sich, ich habe mich offenbar geirrt, da war noch einiges im Hinterkopf versteckt.

2 Der Pietismus ist eine jener Sekten, die nach der Reformation, der Entstehung der evangelischen Kirche um 1500, in der reformierten christlichen Sicht besonders ausgeprägte strenggläubige religiöse Vorstellungen entwickelte. War Luther der Begründer der evangelischen Kirche, so sind Calvin und Zwingli als die Gründer verschiedener reformierter Sekten zu nennen. Auch die Pilgerväter, die 1620 mit der Mayflower von England nach Nordamerika auswanderten, gehören dazu, ebenso die Puritaner. Wir kommen darauf zurück.

3 Unter den Liberalen wurde Anfang bis Mitte des 19. JH generell das Bürgertum verstanden, soweit es nach Überwindung des Feudalismus strebte. Erst später, nach den Parteigründungen als feste Organisationen wurde die liberale Partei dann spezieller.

geschlagen war. Dieser Krieg war durch die national gesinnte Bevölkerung dem herrschenden Adel nach der Niederlage Napoleons in Rußland faktisch aufgezwungen und dann zu den europäischen Befreiungskriegen geworden. Engels 1841: „*Wir bleiben bei unserer Forderung: Keine Stände, wohl aber eine große, einige, gleichberechtigte Nation von Staatsbürgern!*“ Und: „*Wir wollen ... zusammenhalten zu einem einigen, unteilbaren, starken – und so Gott [!] will, **freien** deutschen Volk*“. (#41: 127ff) Das war damals die Substanz von Fortschritt, und andere Völker, wie die „*Barbarei des slawischen Ostens*“, waren Gegner, weil nicht fortschrittlich. (258) Das lief auch bei Marx auf eine Einteilung der Völker in mehr oder weniger zivilisiert, höher oder tiefer stehend und dergleichen hinaus, je nachdem für wie fähig zur Revolution sie diese hielten. Zur Industrialisierung „unfähige“ Länder durften dann durchaus annektiert werden (wie zum Beispiel Teile Mexikos durch Kalifornien 1848; #4: 494ff; oder auch Indien durch England, allerdings bei schärfster Kritik an Englands Vorgehen; #9: 132f). Wenn Marx auch in der Schrift „Zur Judenfrage“ (1844, #1) ausdrücklich gegen eine politische Diskriminierung der Juden Stellung bezog, heißt das nicht, daß er, dessen Vater, ein Jurist, erst kurz vor seiner Geburt vom jüdischen Glauben zum evangelischen Christentum (Preußens) konvertierte, diesbezüglich frei von Kritik am Judentum gewesen wäre (seine Mutter blieb wohl bis zum Tod ihrer Eltern Jüdin). Ich finde aber keine Hinweise, die es zuließen, Marx selbst als jüdisch oder auch nur jüdisch geprägt zu beurteilen, wie es – vermutlich besonders nach dem deutschen Faschismus – oft der Fall ist. Er ist – wie der spätere Engels – religionslos; Religion ist für sie „überwunden“.

Die europäische Welt befand sich in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, als beide sozialisiert wurden, in einer ungeheuren Dynamik, „das Volk“ opponierte gegen die mittelbare wie unmittelbare nackte Gewalt der Fürsten, die erbarmungslos zurückschlugen. Die Französische Revolution hatte 1789 die jahrhundertelange gesellschaftliche Statik auf dem Kontinent, in der sich die Herrschaftsgrenzen in den fürstlichen Privatkriegen und Erbschaften oft, die sozialen Verhältnisse aber noch kaum änderten, aufgebrochen. Das war kaum 50 Jahre her und von vielen freiheitlich denkenden Persönlichkeiten mehr oder weniger enthusiastisch begrüßt worden. Der bald folgende „terreur“ in Paris, die Ermordung vieler Adliger und anderer Verdächtiger – mit der Guillotine geköpft oder an Laternen aufgehängt – hatte aber schon erste Zweifel an solcher Revolution gesät.¹ Dann kam Napoleon (1769 - 1821) in der neuen Republik an die Macht und unterwarf große Teile Europas. Er war ebenso reaktionär wie revolutionär, beendet aber die Leibeigenschaft und vereinte („von oben“) europäische Länder und Ländchen der bislang herrschenden Adelshäuser auf der Basis eines neuen, eines bürgerlichen Rechts. So brachte er den erhofften Zusammenschluß Deutschlands in Sicht (und noch nach der endgültigen Niederlage Napoleons 1815 galt unter der dann preußischen Herrschaft des schon etwas industrialisierten Rheinlandes dort das neue bürgerliche Recht des napoleonischen Code civil weiter).

Aus nach vorerst in ihrer Wirkung nur singulären, tendenziell aufklärerischen Ereignissen war am Ende des Mittelalters ein gesamteuropäischer Prozeß entstanden:

Nach der Renaissance (italienische Städte, 14. – 16. JH mit der unkritischen Wiederentdeckung der Kultur der Antike),

- der beginnenden Ausbeutung Amerikas (1492),
- der Reformation (1517) und den
- bürgerlichen Revolutionen der Niederlande (1588) und Englands (1648, 1688),
- nicht zu vergessen die Entwicklung der USA (Unabhängigkeit 1776), war die Französische Revolution 1789 vorerst nur Intermezzo.²

Napoleons Eroberungen in Europa (dazu Ägyptens) und dessen Untergang folgte dann vollends die harte Reaktion des Adels: absolut regierende Königsherrschaften in den befreiten Ländern und auch in Frankreich, dann die Juli-Revolution in Paris 1830, die im Rahmen einer nun konstitutionellen Monarchie das Groß-Bürgertum in Frankreich an die Macht brachte.³ Oft ist bloß von Juni- beziehungsweise Juli-Revolution – in Paris – die Rede: Juli meint 1830, Juni

¹ Der Arzt Guillotine hatte den Apparat zum Kopfabhacken erfunden, um die bis dahin üblichen mörderischen Greuel bei der Hinrichtung verurteilter Verbrecher zu unterbinden.

² Manche erwarteten in einer solchen Aufstellung wahrscheinlich auch das (Ur-) Christentum; Religionen haben aber in der Geschichte generell eine solche katastrophale Rolle gespielt, daß eine kurze Phase des Urchristentums, auf die sich auch einige frühe Sozialisten bezogen haben, gegenüber den Greueln der mörderischen wie geistigen Inquisition an dieser Stelle zu vernachlässigen ist.

1848, beide endeten in bürgerlichen Massakern am aufständischen Volk. Mit der bürgerlichen Herrschaft entstand zugleich eine unglaubliche Bereitschaft zur mörderischen Gewalt gegenüber dem Proletariat – im Alltag der Industrie wie im direkten Klassenkrieg. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entwickelten die Europäische Aufklärung und – zuerst primär in England – die beginnende Industrielle Revolution zusammen dann jenen bis dahin unvorstellbaren sozialen Wandel, bei dem etwas völlig Neues entstand, nämlich unser heutiges Weltbild, das sich nun schon wieder in der Veränderung unter dem Stichwort „Globalisierung“ befindet. Mit dem Weltbild der Moderne wurde auch ein neues Denken, das dem Wandel entsprechen konnte, die prozessuale Logik (Dux)¹ weiter durchgesetzt, die seit der Entwicklung der europäischen Städte ihren sichtbaren Anfang hat. Statt des *äußeren* Wandels durch die früheren endlosen Privatkriege des Adels kam es primär zur *inneren* Metamorphose, eines Formenwandels der Gesellschaften, neue gesellschaftliche Gruppen, soziale Klassen, entwickelten sich. Es entstanden die Gewißheit einer evolutionär gewachsenen und vom Menschen veränderbaren Welt und das neue Menschenbild des freien Bürgers; von Bürgerinnen war bei den zum Teil extrem frauenfeindlichen Aufklärern, die nur sich selbst neben den Adel aufstellten, sich selbst als rational verstanden, die Frau aber der irrationalen (wilden!) Natur zuordneten, nicht die Rede (der „Dr.“ ist ein Titel wie zum Beispiel „Graf“; die verdoppelte Anrede *Herr Dr.* verweist auf eine soziale Differenz, Herr Graf sagen nur Untergebene; Herr Dr./ Prof. ist aber selbst an Universitäten heute wieder Stand). Diese innere Veränderung verlangte nach einer neuen Machtbalance im und einer neuen Integration in den erst rudimentär entstehenden bürgerlichen Staat: die Beteiligung des ökonomisch schon starken Bürgertums. Am Rande wartete jene neue gesellschaftliche Kraft auf die Einbeziehung seiner Interessen, das Proletariat. Die Standesgesellschaft aus Kirche, Adel und Drittem Stand (Bürger, Handwerker, Bauern) wurde zur Klassengesellschaft.² Aus der frühbürgerlichen Gesellschaft (primär der europäischen Städte) wuchsen nun jene Kräfte, die das Potenzial zu einer ungeahnten faktischen Revolution in sich trugen. Aus Trägern des Kaufmanns- und Wucherkapitals wie aus Teilen des Handwerks entstand *einerseits* die Bourgeoisie des *industriellen* Kapitals und *andererseits* das industrielle Proletariat. Das strömte – freigesetzt aus der Leibeigenschaft, dann oft vertrieben – vom Land in die Städte. Es war von seinem Pendant, der Bourgeoisie, auserkoren, unter der Fremdherrschaft des Kapitals, wenn auch bei formell individueller Freiheit, das private Kapital immer wieder neu zu erschaffen, typischerweise in wachsendem Umfang. Und zwar durch seine gegenüber der Bezahlung geleisteten *Mehr*-Arbeit in der Fabrik, ohne aber am wachsenden Gewinn teilzuhaben. Im Gegenteil sank es unter der bürgerlichen Gewalt zu einem unvorstellbaren Elend herab, nachdem alle feudalen Abhängigkeiten entfielen, die auch das Elend begrenzt hatten. Ein Begriff dieser extremen Armut wurde populär: der Pauperismus. Aber die Arbeiterschaft war nun „frei“ und in der neuen Klassenstruktur antagonistische, durch die „objektive“ Interessenkonstellation unversöhnliche Antipode zum Kapital, das nur durch Ausbeutung existent sein kann. Bourgeoisie und Proletariat können in dieser Vorstellung nur gemeinsam existieren. Hinter diesem Klassenkonflikt standen die anderen (drei bis vier) sozialen Klassen analytisch zurück (eine gewisse Bedeutung haben noch die Grundbesitzer; vor allem in England). Und an dieser besonderen Schnittstelle der menschlichen Entwicklung begannen Marx wie Engels – noch unabhängig voneinander – den idealistischen Philosophen Hegel zu

3 Absolute Adesherrschaft ist formell auch von den Ständen (Ständegesellschaft) abhängig, die aber allenfalls beiläufige Mitsprache in den Regierungsgeschäften hatten. In der konstitutionellen Monarchie gibt es dann eine Verfassung und eine gewählte Regierung; das Königshaus hat nur noch wenige, meist repräsentative Rechte (und erhebliche Einkommen). Das Wahlrecht hatten zuerst nur Eigentümer, zum Teil nach Eigentumsgröße gestaffelt bis zu drei Stimmen, dann kam es – im Reichstag – zum Mehrheitswahlrecht, bei dem gewählt ist, wer die meisten Stimmen bekommt; Frauenwahlrecht in Deutschland erst ab 1918.

1 Die Logik ist die Wissenschaft von der Struktur folgerichtigen Denkens. Prozessuale Logik ist ein Denken, das Prozesse als sich selbst verändernde Prozesse wahrnimmt, wie den Prozeß jeden Kindes in der Ontogenese vom biologischen zum sozialen Wesen. Die traditionale Logik (Dux) geht demgegenüber von absoluten (göttlichen) Gegebenheiten aus. Ich komme darauf zurück.

2 Der Kern der Unterscheidung besteht darin, daß in der Standesgesellschaft die Menschen als Erwachsene ihren Platz wieder dort finden, wo sie deren Eltern hatten; Basis dafür war ein Besitz. Sie galt als unveränderlicher Organismus. Aber schon seinerzeit gab es große unterbürgerliche/ unterbäuerliche Schichten, die also besitzlos waren. Gesinde war dabei fast immer jung, wie die eigenen Kinder, die wiederum woanders in Dienst waren. Die Klassengesellschaft wird als dynamisch gesehen, die eigentumslosen und „freien“ unterbürgerlichen Schichten werden größer, die Bevölkerung wächst, und die Stände lösen sich auf.

lesen, den (scheinbaren) Revolutionär des (Welt-) Geistes, dann den Materialisten Feuerbach, der die Religion philosophisch überwand, die Früh- oder Utopischen Sozialisten mit ihren Phantasien einer gerechten Welt, auch Werke zur Ökonomie. Der eine kam zur Ökonomie über die philosophische Vorstellung von ihr, der andere über seinen Job als Kaufmannslehrling. Aber zur Ökonomie als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft als neu konzipierte Gesellschaftswissenschaft.

Öffentliche Wirkung

Marx' und Engels' politisches Leben ist besonders in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts geprägt worden, in dieser Zeit ist ihre Bedeutung entstanden und ihr Wirken zumindest in der von Preußen besetzten Rheinprovinz von einiger politischer Kraft gewesen. Marx war unmittelbar nach seinem Studium in den Jahren vor der deutschen und europäischen Revolution als Redakteur erst der gegenüber Preußen oppositionellen bürgerlich-liberalen „Rheinischen Zeitung“ (1842/ 43 Köln), dann – nach der erzwungenen ersten Emigration – als Mitherausgeber des nur einen Doppelheftes der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ (1844 Paris; zusammen mit Arnold Ruge) bekannt geworden. Und zwar primär in den liberalen Kreisen Deutschlands, in bürgerlich-revolutionären Gruppen innerhalb des noch kleinen Bildungs- und Besitzbürgertums ebenso wie bei revolutionär denkenden „Arbeitern“, das waren meist Handwerksgelegen.¹ Wenn seine Artikel in ersterer auch anonym erschienen waren, sein Ausscheiden aus der – durch seine Arbeiten sehr erfolgreichen – „Rheinischen Zeitung“ hatte er publik gemacht. Engels hat zuerst unter dem Namen „Friedrich Oswald“ in aufklärerischen Zeitungen über Politik, Literatur und Theater, aber auch kleine Reiseberichte publiziert, nachdem schon seine erste Veröffentlichung, die sozialkritischen „Briefe aus dem Wuppertal“, 1839 ein wenig Aufsehen erregt hatten – im Wuppertal. Ab 1843 schrieb er unter eigenem Namen, zuerst in England während seiner weiteren kaufmännischen Ausbildung, in Zeitungen der Arbeiterbewegungen (Chartisten; Owen),² publizierte auch anonym in der „Rheinischen Zeitung“. Auch er veröffentlichte in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“. Beide zeigen schon in jungen Jahren – zumindest nach außen – eine große Selbstsicherheit. Engels, der vor dem Abitur vom Vater in die Kaufmannslehre gesteckt worden war, schrieb problemlos Besprechungen der bedeutenden Dichter seiner Zeit und urteilte dabei ohne sichtbaren Zweifel. Als „Einjähriger“, das waren Rekruten mit privatem Wohnsitz, ging er zum Wehrdienst nach Berlin (wohl nicht nur, um dem „Commerz“ erstmal wieder zu entgehen), besuchte dabei – ohne sich immatrikulieren, einschreiben zu können – an der Universität Vorlesungen, und wurde sogar Mitglied im sogenannten Doktorklub, das waren einige der seinerzeit Hegel idealistisch-revolutionär interpretierenden Junghegelianer, die Brüder Bruno und Edgar Bauer und andere in Berlin; aber auch Moses Heß, Arnold Ruge, Ludwig Feuerbach waren Junghegelianer. Diesen Klub und Berlin hatte Marx als frischgebackener Doktor der Philosophie eben verlassen. Der wiederum machte nur aus Erzählungen der anderen auf Engels einen so nachhaltigen Eindruck, daß er ihn in einem Gedicht bei der Darstellung der Mitglieder dieses Klubs mit berücksichtigte – mit einer wohl durchaus treffenden Charakterisierung („*Ein schwarzer Kerl aus Trier, ein markhaft Ungetüm...*“; sich selbst sah er darin ein Instrument spielen: „...*das ist die Guillotine*“, #41: 300f). Und Engels schrieb (anonym) zwei Broschüren, die den eben an die Berliner Universität gegen das umstürzlerische „Hegeltum“ berufenen Philosophen Schelling (1775 - 1854) in Grund und Boden kritisierten (deren fachliche Substanz ich allerdings nicht beurteilen kann; zu Schelling: Exkurs: Hegel). Auch aus dieser Konfrontation heraus wird nun das tendenzielle Beharren auf Hegel als dem „Progressiven“ verständlich, der Marx wie Engels „Schlüsselerlebnis“ war, aber gleich auch heftig kritisiert wurde.

Marx, der ursprünglich nach dem Studium in Berlin mit Bruno Bauer als Dozent an die Bonner Universität gehen wollte, davon aber Abstand nahm, nachdem schon Bauer aus

¹ Die Zünfte schrieben ihren Gesellen oft lange Wanderjahre vor, um den Druck auf die Meisterstellen zu mindern, weshalb viele von ihnen auch im Ausland herumkamen und relativ gebildet waren.

² Die Chartisten waren die erste englische nationale Bewegung aus der Arbeiterschaft, die diesen Namen um 1838 erhielt, als sie – erfolglos – für das freie geheime allgemeine Wahlrecht (der Männer) in England (The Peoples Charte) eintrat; sie wurden um 1856 von den „Trade Unions“, den Gewerkschaften, verdrängt. Robert Owen (1771 - 1858) war Industrieller und (utopischer) Sozialist, der mehrere „kommunistische“ Siedlungen („New Harmonie“) gründete, um in seinem Betrieb und darüber hinaus „den Arbeiterstand zu heben“ (in seinen Siedlungen gab es zum Teil eine „Arbeitswährung“); Gründer der engl. Genossenschaften.

politischen Gründen aus dem Dienst gewiesen wurde, schrieb 1843 seine erste – unveröffentlichte – Hegelkritik ähnlich grundlegend. In die „Rheinische Zeitung“, die den Junghegelianern nahe stand, wurde er gerade wegen des schon in Berlin erworbenen Rufs als radikaler kritischer Philosoph berufen. Sein Kollege dort, Moses Heß, von Engels einmal als der erste Kommunist bezeichnet, schrieb in einem Brief: „...denk Dir Rousseau, Voltaire, Holbach, Lessing, Heine und Hegel in Einer Person vereinigt ... so hast Du Dr. Marx“. (nach: Raddatz, 1975) Bald wird Marx Chef der Redaktion und befreit dann die Zeitung von Einflüssen – der Junghegelianer. „Ich erklärte,“ – schreibt er Arnold Ruge – „daß ich das Einschmuggeln kommunistischer und sozialistischer Dogmen, also einer neuen Weltanschauung, in beiläufigen Theaterkritiken etc. für unpassend, ja für unsittlich halte und eine ganz andere und gründlichere Besprechung des Kommunismus, wenn er einmal besprochen werden sollte, verlange“. (30.11.42; #27: 412) Und es ist umstritten, ob das nur eine taktische Maßnahme wegen des stets drohenden Verbots war, oder ob er damals politisch noch so unentschieden gewesen ist; wir kommen darauf ausführlich zurück. Marx profilierte die „Rheinische Zeitung“ durch eigene Artikel über Landtagsdebatten zu den Themen Zensurgesetz und Holzdiebstahl als Organ einer demokratischen Rechtsstaatlichkeit; das nützte aber nichts, die Zeitung wurde seinetwegen verboten, Marx mußte aus Preußen emigrieren, um einer Anklage zu entgehen.

Das Projekt der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ in Paris, herausgegeben von Ruge und Marx, folgte der „Rheinischen Zeitung“ und sollte die revolutionären Interessen beider Länder ansprechen; die wichtigsten französischen Revolutionäre beteiligten sich aber nicht. Im einzigen Doppelheft haben Marx wie Engels dann je zwei wichtige Texte veröffentlicht.¹ Da hatten sie sich erst einmal getroffen, ein unterkühltes Gespräch, wie Engels sehr viel später erinnert, (04.95; #39: 473) möglicherweise weil Marx ihn noch für einen Junghegelianer hielt. Besonders, daß der dann zwei Aufsätze von Engels in die „...Jahrbücher“ übernahm, zeigt die Bedeutung, die er ihnen zumaß. Nachdem Marx auf Druck Preußens, das wegen des faktischen Aufrufs zur Revolution in den „...Jahrbüchern“ nun sogar einen Haftbefehl auf ihn ausstellte, aus Paris ausgewiesen wurde, obwohl er seine preußische Staatsbürgerschaft zurückgab, begann 1844 in Brüssel ihre Freundschaft und die enge Zusammenarbeit. Vor allem verfaßten sie dort die „Deutsche Ideologie“, die bereits weitgehend die theoretische Basis ihres Werkes enthielt, für die sich aber – trotz einiger Bemühungen – kein Verleger fand, wohl weil sie zu kritisch mit bürgerlichen (den von ihnen verspotteten „wahren“) Sozialisten umgingen. 1847 hat Marx allerdings manches des historischen Ansatzes in „Das Elend der Philosophie“ ausgeführt.

Das schriftliche Wirken Marx' und Engels' ist vom politischen Wirken zu unterscheiden, und das schriftliche Wirken ist auch danach zu trennen, ob es in der jeweiligen Zeit des Entstehens überhaupt – und unter ihrem Namen – publiziert, also auch für die Bekanntheit der Autoren wirksam wurde. Das ist für wichtige Schriften nicht der Fall. Marx war bis zur Veröffentlichung des „Kapitals“ im Jahre 1867 nur mit wenigen Arbeiten bekannt geworden, wenn von den journalistischen Artikeln abgesehen wird, die er ab 1851 im Londoner Exil vor allem für die „New-York Daily Tribune“, der damals auflagenstärksten Zeitung, zum Geldverdienen schrieb (ein guter Teil davon wurde von Engels verfaßt). Engels war vor allem durch seine frühe Arbeit „Die Lage der arbeitenden Klasse in England - nach eigener Anschauung und authentischen Quellen“ von 1845, dessen erste Leipziger Auflage aber auch 30 Jahre reichte (und dessen erster Restposten ab 1848 als „2. Auflage“ verkauft wurde; 22.6.67; #31: 307), als Autor bekannter und blieb das wohl auch. Diese Arbeit wies ihn als frühen Empiriker aus.² Sie sollte der deutschen Bourgeoisie das englische Elend vor Augen halten. (19.11.44; #27: 10) Im Dezember 1842 hatte Engels in der „Rheinischen Zeitung“ noch davon geschrieben, der englische Proletarier habe täglich Fleisch, Tee und Brandy. (#1: 464)

¹ In diesem Heft findet sich ein „Briefwechsel Ruge – Marx“, von dem Engels später schreibt, Marx habe sich geäußert, der sei von Ruge verfälscht worden. (18.12.90; #37: 527)

² vergleiche Hirsch (1968: 40). Engels selbst hat später seine „Umriss zur Kritik der politischen Ökonomie“ von 1844 als seine erste „gesellschaftswissenschaftliche Arbeit“ benannt. (26.6.84; #36: 170) Früher Empiriker zu sein gilt mehr für Deutschland, wo diese Arbeit mit der Wilhelm H. Riehls („Die Familie“) vergleichbar ist, als für England. Dort fand zum Beispiel 1856 der erste nationale Kongreß für Soziale Wissenschaften statt (Social Science Congress), der für eine ganze Reihe von Jahren jährlich einen Band mit Tagungsergebnissen der Sozialreformer, wie sie sich nannten, herausgab, in denen auch Studien zu Armut, Gesundheit usw. diskutiert wurden. Wie Marx einmal den Jg. 1863 zitiert, zeigt, er hat sich nicht dazugehörig gefühlt (weil Ökonom).

Nicht zuletzt nach Marx' Tod erschienen von ihm einige Werke in hohen Auflagen. Das ist die Sicht, die sich aus den publizierten Arbeiten ergibt. Hinzu kommt aber die Bekanntheit aus der zeitgenössischen Diskussion im Bildungsbürgertum. Die Gruppen, die aktiv an Freiheit im Sinne der französischen Revolution dachten, waren eher klein und überschaubar. Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitschriften, schon wegen der Zensur meist philosophisch verschwommen gehalten, erreichten Menschen weit über die Auflagenzahlen hinaus. So wurden Marx und Engels, die wohl nach Erscheinen der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ 1844 als Team wahrgenommen worden sind, *erstens* in der Diskussion um die Philosophie Hegels ebenso wie die Junghegelianer Bauer, Stirner, Feuerbach bekannt. Sie wurden die Antipoden der Debatte und haben ihre eigene Position dabei über Hegel, die Junghegelianer und über Feuerbach hinaus weiterentwickelt, hin zum Postulat der Praxis, zum Handeln, zur positiven und prozessualen Wissenschaft. Die Arbeiten „Die heilige Familie“ und „Die deutsche Ideologie“ sollten der gegenseitigen Versicherung und der Durchsetzung eines eigenen, unabhängigen Standortes in diesem Ringen um Meinungsführerschaft dienen, nachdem Bauer und Stirner sie als Feuerbachianer ein- und jenem also untergeordnet hatten (das allein galt sicher schon ein Angriff; die Auseinandersetzung war aber durchaus inhaltlich begründet). Auf diesen sehr philosophischen Diskurs wird hier nicht weiter eingegangen. (vergleiche Schmieder, 2004) Sie waren – *zweitens* – in die Umstrukturierung des Bundes der Kommunisten verstrickt, als der sich aus seiner Vorläuferorganisation, dem Bund der Gerechten (noch früher, seit 1832: ...der Geächteten) löste, nicht zuletzt, um ihn aus einer Geheimgesellschaft in Richtung einer demokratischen Arbeiterpartei zu entwickeln, wie Marx und Engels es zur Bedingung machten (nach der Revolution 1848 - 49 und dem Kommunistenprozeß in Köln wurde er bald aufgelöst).¹ Dabei kam es zum Konflikt mit dem sehr angesehenen „Arbeiterkommunisten“ Wilhelm Weitling (1808 - 1871) auf der einen und den „wahren“, den bürgerlichen Sozialisten auf der anderen Seite, und auch mit den Vorstellungen des in dieser Szene der Handwerker und Arbeiter sehr anerkannten Feuerbachs. In diesen revolutionären Gruppen waren die Publikationen „Die Lage der arbeitenden Klasse...“, „Die heilige Familie“, und dann auch die (vorerst französische) Streitschrift Marx' gegen Proudhon „Das Elend der Philosophie“ sicher von erheblicher Bedeutung, um das wissenschaftlich begründete Konzept einer proletarischen Revolution, die erst *nach* einer bürgerlichen Revolution möglich sei, durchzusetzen. Dieses *wissenschaftliche* Konzept, das in den späteren der genannten Schriften thesenhaft skizziert worden ist, sollte so verstanden werden, daß die Voraussetzungen für eine proletarische Revolution mit den Mitteln der Wissenschaft aus Ökonomie und Sozialem abgeleitet werden müsse, nicht nur einem Traum, einer Utopie folgen dürften. Dazu gehört dann eine Analyse der Industrie ebenso wie eine der gesellschaftlichen Veränderungen. Was uns heute selbstverständlich scheint, waren zu jener Zeit ziemlich neue Gedanken, weil die Geisteswissenschaft damals primär spekulative Philosophie war (ein Fach Soziologie gab es noch nicht). Zur Verbreitung ihrer Vorschläge schrieben in diesem Zusammenhang beide in verschiedenen Zeitungen, gründeten einen deutschen Arbeiterverein für politische Immigranten in Brüssel mit und organisierten ein politisches Korrespondenzkomitee (als Meinungsbildung per Post, die übrigens schon ziemlich schnell arbeitete). Diese Phase in Paris und nach der Ausweisung dann in Brüssel war für Marx und auch Engels eine intensive Zeit politischer Gespräche mit deutschen und internationalen Sozialisten und Kommunisten, die zum Teil politische Flüchtlinge waren. So wurden sie um 1845 relativ bekannt in der revolutionären Szene und auch deshalb Verfasser des „Kommunistischen Manifests“, das 1848 unmittelbar vor der Revolution anonym durch den Bund der Kommunisten publiziert wurde. (Hundt, 1993)² In einem englischen Nachdruck wurden sie aber auch bald als Verfasser genannt.

Von Brüssel aus – von wo Marx als revolutionärer Agitator 1848 wiederum ausgewiesen wurde – konnten er und Engels dann angesichts der Revolution in Paris, eingeladen von der

¹ Demokraten waren in jener Zeit zugleich Liberale, also bürgerlich orientierte Leute, die gegen den Adel und für eine – liberale – kapitalistische Wirtschaft eintraten, vor allem auch für ein einiges nationales Deutschland; ein Teil von ihnen verstand sich anstelle von liberal als sozialistisch, während kommunistische Politik sich für eine proletarische Interessenvertretung einsetzte, aber die Begriffe sind unscharf. Parteien als Organisationen gab es noch nicht.

² Hundts sehr detail- und umfangreiche Arbeit ist auch eine sehr engagierte, die den Vorgang ganz aus Marx' Sicht darstellt, und ihn dabei als freiheitlich denkenden Politiker und Autor vorstellt.

neuen Regierung, dorthin gehen; doch sie wählten Köln aus, um die „*Neue Rheinische Zeitung* – Organ der Demokratie“ zu gründen (siehe Lebensläufe unten). In diese Zeitung investierte Marx sein ganzes (kleines) Vermögen, nachdem in der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht genug Geld zusammenkam beziehungsweise nach den ersten Artikeln wieder verweigert wurde. Dabei gelang es ihnen, eine andere Gruppe um Moses Hess, die ebenfalls eine Zeitung gründen wollte, auszusteichen. 1848 - 49 während der deutschen und europäischen bürgerlichen Revolution hat diese Zeitung eine erhebliche Wirkung entfaltet, sie war ein wichtiges revolutionäres Projekt. Es waren Mitglieder des Bundes der Kommunisten, die während der Revolution in Köln – koordiniert in verschiedenen Vereinen – und darüber hinaus eine gewisse nationale Wirksamkeit entfalten konnten, die zum Teil in der Redaktion der „*Neuen Rheinischen Zeitung*“ mitarbeiteten (mit einigen von ihnen gab es in der Emigration in London ab 1850 heftigen Streit).¹ Nach dem Scheitern des Versuchs aus der Arbeiterschaft, gleich 1848 über regionale Vereinsbildungen und deren nationale Zusammenfassung eine Arbeiterbewegung zu organisieren, schlossen sie sich vorerst der – damals immer inoffiziellen – „demokratischen Partei“ an. Erst als das Versagen der bürgerlichen Demokraten in der Revolution unübersehbar wurde, die das Bündnis mit dem Adel und nicht mit dem Proletariat suchten („Vereinbarungspolitik“), erstarkten die Arbeitervereine – doch zu spät. Marx ist als Chefredakteur und durch die Mitarbeit zuerst im Führungszirkel des demokratisch-bürgerlichen, später dann im radikaleren Arbeiter-Verein Kölns zumindest im preußisch besetzten Rheinland wohl noch stärker als der Redakteur Engels bekannt geworden (er und die Redakteure wurden pauschal in jeder Ausgabe bekannt gemacht, aber nicht als die jeweiligen Artikelautoren, um Anklagen zu erschweren; lediglich Dichtungen, wie die von Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath, wurden namentlich gekennzeichnet). Doch auch Engels ist in den revolutionären Kreisen der Bürger, Arbeiter und Handwerker so bekannt, daß er nach einer ersten Flucht in die Schweiz, die für ihn während eines kurzen Ausnahmezustandes im Rheinland Anfang 1849 nötig wurde, nach der er aber nach Köln zur Zeitungsarbeit noch einmal zurückkehren konnte, vom Lausanner Arbeiterverein als Delegierter zu einer Tagung geschickt wird. Als er in der Schlußphase der Revolution in Köln und dann Elberfeld mit dem Barrikadenbau und Aufstellen der Kanonen beauftragt wird, dann unter den Bürgern jedoch die Angst entsteht, er könne die Republik ausrufen, geht er freiwillig – die Arbeiterschaft protestiert dagegen, bis er sie zu Ruhe und Besonnenheit aufruft. Danach beteiligt sich Engels als Adjutant des Befehlshabers einer militärischen Einheit, Willich, an den bewaffneten Auseinandersetzungen mit Preußen in Süddeutschland und entkommt zuletzt in die Schweiz. Ein trefflicher, schon satirischer Bericht dieser Schlachten wird im nächsten gemeinsamen Zeitungsprojekt veröffentlicht. Marx flieht über Paris, von wo aus er ins französische Hinterland verbannt werden sollte, nach London. Die letzte Nummer der „*Neuen Rheinischen Zeitung*“ ruft die Menschen auf, der preußischen Armee keine Gründe zu kriegerischen Handlungen zu bieten, und endet mit der Parole des „*Kommunistischen Manifests*“ von 1848: *Proletarier aller Länder, vereinigt euch!* (die ganze Zeitung in roter Farbe gedruckt)

Es ist der im besetzten und deswegen gegen Preußen weitgehend revolutionär eingestellten Köln noch gültige Code civil Napoleons, der das Erscheinen der Zeitung bis Mitte Mai 1849 ermöglicht hat, die auch dann nicht verboten, sondern durch Ausweisung der wichtigsten Redakteure liquidiert wird. Die kamen zwar nicht aus Preußen/ Rheinland, aber aus anderen deutschen Staaten beziehungsweise waren nun staatenlos, wie Marx. Die Ausweisung war deshalb rechtswidrig, da es seit der Frankfurter Nationalversammlung offiziell ein einiges Deutschland gab,² konnte aber im offenkundigen Zusammenbruch der Revolution 1849 durch die preußischen Besatzungsorgane erzwungen werden, während Geschworenengerichte von einheimischen Bürgern meist gegen Preußen votierten; Marx, Engels, auch Lassalle und andere wurden jeweils von Anklagen des Aufruhrs und dergleichen freigesprochen. In einem

¹ Die engere „Partei Marx“ war eher eine Art Freundeskreis von Marx, der nicht als Gruppe zusammentrat, (Schieder, 1991) aber durchaus – jeweils über Jahre – bekannte Leute umfaßte, wie Liebknecht, Freiligrath.

² Nach Ausbruch der Februarrevolution in Paris, den Märzrevolutionen in Wien und Berlin/ Preußen und den folgenden Revolutionen in anderen deutschen (und europäischen) Ländern wurde dem König in Berlin eine Nationalversammlung Preußens aufgezwungen. Für Deutschland – das vorübergehend vereinigt wurde – entstand die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche, die später nach Karlsruhe ausweichen mußte, bis auch sie zerschlagen wurde. In Berlin gab es 1848 viele Tote; der König mußte sich vor ihnen verneigen.

dieser Prozesse bedankten sich die Richter bei Marx für seine Ausführungen, die seien sehr lehrreich gewesen.

Nach der endgültigen Niederschlagung der bürgerlichen Revolution und der Emigration aus Köln Mitte 1849 nach London, wird diese Zeitung, die ihnen noch einige Zeit als Name für ihre – immer inoffizielle – „Partei“ dient, als „Neue Rheinische Zeitung – *Politisch-ökonomische Revue*“ (Hamburg) ein knappes Jahr als Monatsschrift mit Beiträgen überwiegend von Marx und Engels fortgeführt. Sie war – schreibt Hundt – ein Projekt des Bundes der Kommunisten, wurde aber selbst in diesem Kreis kaum noch unterstützt, wie wir aus einem Brief von Frau Marx hören. (#27: 607) Das Jahr 1850 schien nach den Analysen von Marx und Engels zuerst ökonomisch ein Krisenjahr zu werden, was Vorbereitungen zur Beteiligung an einer neuen Revolution in Deutschland nötig werden ließ; es wurde die erste „Ansprache...“ an die Mitglieder des Bundes vom März 1850 versandt, auf die wir gleich zurückkommen werden. Doch dann kam es sogar zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, wie unten im Kapitel zur deutschen Industrialisierung zu zeigen ist, und Marx und Engels lehnten weitere Vorbereitungen zur Revolution ab, weil die nur in der wirtschaftlichen Krise entstehen und nicht „gemacht“ werden könne. Im Bund kam es zum Streit über die weitere Taktik, es bildete sich die Fraktion Schapper - Willich, die ungeduldig direkt für eine proletarische Revolution eintreten wollte, ohne auf eine bürgerliche zu warten. Auch in den Gruppen des Bundes in Deutschland wurde die Lage zuerst anders eingeschätzt, als sich dort bald nach der verlorenen Revolution wieder etliche Aktivitäten von Arbeitervereinen zeigten, die dann jedoch schnell verboten wurden. Der Bund der Kommunisten in London spaltete sich, Marx und Engels gerieten dort in die Minderheit, hielten aber mit allen anderen Gruppen weiter zusammen. Die Führung ging nun an die Kölner Gruppe, die wenig später aufflog und verhaftet wurde. Nach langer Verschleppung des Prozesses, in den Marx mit einer Broschüre zur Verteidigung der Angeklagten eingriff, die extreme Fälschungen der Polizei und der Anklage nachwies, wurden Haftstrafen bis zu sechs Jahren verhängt. Der Bund hörte daraufhin zu existieren auf. Danach blieb es lange relativ ruhig um die beiden Exilanten in London und Manchester, wo Engels als Commis (Schreiber) wieder in jene Firma eintrat, an der sein Vater beteiligt war, dann dessen Repräsentant und später Fabrikant wurde. Und die Fortsetzung der Revolution kam und kam nicht. Erst die (1.) Internationale Arbeiterassoziation, die ab 1864 zur Zusammenführung der europäischen (und amerikanischen) Arbeiterbewegungen führte, machte Marx einer großen (Welt-) Öffentlichkeit bekannt. Besonders seine nachträgliche positive Beurteilung der Pariser Kommune – 1871, gut 20 Jahre nach Köln – wurde skandalisiert. Obwohl unterzeichnet vom Generalrat und nur unter anderen von Marx (und Engels), galt Marx der Öffentlichkeit bis zu seinem Tod nun aber als die Zentralfigur einer „internationalen kommunistischen Verschwörung“. Bismarck machte dessen Einfluß später für Attentate gegen den preußischen König verantwortlich, was aber ganz gegen Marx' Intention gewesen ist (seine Töchter protestierten öffentlich dagegen). Nach der extrem blutigen Niederschlagung der Kommune fand bald auch die Internationale ihr faktisches Ende (Verlegung des Generalrats nach New York).

Die Publizierung des „Kapitals“ 1867 war – wie die des Vorläuferbandes 1859 – in der Fachwelt wenig beachtet worden; das war für Marx eine herbe Enttäuschung. Und später war es die deutsche Sozialdemokratie,¹ die mit ihren faktisch reformistischen Politikansätzen ihm und – nach seinem Tod 1883 – dann besonders Engels noch einmal eine Plattform bot, wenn beide das auch als Unterstützung des „revolutionären Flügels“ verstanden.² Die Fortsetzung der Revolution in Deutschland, in den ersten Emigrantenjahren von beiden auf der Basis der

¹ Die heutige SPD entstand aus dem von Ferdinand Lassalle 1863 gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein und der 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Wilhelm Liebknecht, 1826 - 1900/ August Bebel, 1840 - 1913), die sich 1875 zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands verbanden, die 1878 verboten wurde; nach Aufhebung der Sozialistengesetze 1890 nannte sie sich in Sozialdemokratische Partei Deutschlands um. Nach der Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914 entstand 1917 die U(nabhängige)SPD. 1919 bildete sich aus dem linken Flügel der USPD die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD); andere gingen zur SPD zurück. Erst das Godesberger Programm der SPD nach dem 2. Weltkrieg gilt als deren endgültiger Bruch mit „marxistischen“ Vorstellungen.

² Sie waren nicht Mitglieder, weil sie für die internationale Arbeiterbewegung insgesamt stehen wollten, und ihre Mitarbeit an sozialdemokratischen Zeitungen wurde bezahlt: Engels klagt später einmal über das Ausbleiben solcher Zahlungen, weil er zu viel anderes zu tun habe. Vorübergehend spendet er solche Zahlungen dem Österreicher Victor Adler, damit der in Wien eine Zeitung herausgeben und die dortige Partei führen kann.

von ihnen prognostizierten Wirtschaftskrisen immer mal wieder erwartet, war schlicht ausgeblieben. In deren Erwartung unternahmen sie wohl auch keine ernsthaften Anstrengungen, sich eine eigene ökonomische Existenz aufzubauen; Engels machte bald von Manchester aus vergebliche Versuche, sich als Journalist in London niederzulassen, Marx berichtet von einer eigenen Bewerbung bei der Eisenbahn, seine Handschrift sei aber zu schlecht gewesen (was die Ernsthaftigkeit dieser Aktion illustriert). Und in anderen Ländern blieben andere politische Strömungen, die von Proudhon und Bakunin, beziehungsweise in England reformistische Gewerkschaften, stark, wenn nicht bestimmend.¹ Die Chartisten hatten 1848 in London eine deutliche Niederlage hinsichtlich der Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht (für Männer) einstecken müssen, bevor es auf dem Festland zu revolutionären Auseinandersetzungen kam; ihnen folgten die Unions, die englischen Gewerkschaften, die vor allem später die Internationale stützten.

Es fällt auf, daß jene eingangs hervorgehobene Bemerkung Engels', Marx habe die Evolution in der Geschichtswissenschaft formuliert wie Darwin es für die Naturwissenschaft tat, zu Lebenszeiten nicht ausdrücklich hervorgehoben worden ist.² Und die „Deutsche Ideologie“, in der die gesellschaftliche Evolution ausführlich entfaltet ist, wurde erst 1932 veröffentlicht. Dieses Datum ist auch deshalb wichtig, weil darin im Teil „Feuerbach“ vor allem auch eine deutliche Abgrenzung zu Hegel (!) enthalten ist; vom „*Verwesungsprozeß des Hegelschen Systems*“ ist schon im zweiten Satz die Rede, zwar ironisiert gegen die Junghegelianer, gleichwohl ernst gemeint, wie der Inhalt dieser Schrift zeigt. (#3: 17) In der Streitschrift Marx' gegen Proudhon von 1847 („Das Elend der Philosophie“) wurden wichtige Aussagen dazu publiziert, im „Kommunistischen Manifest“ von 1848 stehen kurze Hinweise, und dann auch im Vorwort von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“, ohne dabei auf den Bruch mit der Schöpfungsgeschichte einzugehen, und leider auch, ohne das eigene Projekt zu erläutern. Und dieses Buch erschien ebenfalls 1859, kurze Zeit vor dem für die Biologie klassisch gewordenen Buch Darwins. Die generelle Bedeutung jenes Gedankens scheint erst später erkannt worden zu sein, implizit war der Gedanke aber present. Als sie Darwins Buch lesen, sprechen sie davon, dies würde ihre Auffassung bestätigen.³

Marx und Engels sprechen in ihrem Grundkonzept faktisch von gesellschaftlicher *Evolution*, (nicht: Revolution) die *unvermeidlich* entstünde, weil Produktivkräfte (Maschinen...) in der Konkurrenz permanent weiterentwickelt würden und die Produktionsverhältnisse (gesellschaftliche Bedingungen, Staatsform...) dem immer wieder anzupassen seien; daraus entsteht das sogenannte Basis-Überbau-Modell (Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein). Marx verwendet diesen Ausdruck 1847 in „Das Elend der Philosophie“. Dort spricht er von ökonomischen Evolutionen, und am Schluß davon, wenn es keine Klassen mehr gäbe, dann „*werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören, politische Revolutionen zu sein*“. (#4: 134, 182) Wird aus der agrarischen eine primär industrielle Produktion, dann werden ein anderes Rechtssystem und andere Besitzverhältnisse nötig. Verweigere sich die gerade herrschende Klasse der nötigen Änderung, die die neue ökonomisch wichtig gewordene Klasse verlange, verwandele sich die Auseinandersetzung – wenn es die Situation erfordere – in eine Revolution. In einem Brief sagt Marx für England, wo seine „Partei“ – 1880 – die „*Revolution nicht für notwendig hält*“ sogar: „*Wenn die unvermeidliche Evolution sich in eine Revolution verwandelt, würde es*

1 Pierre Joseph Proudhon (1809 - 1865), wichtigster Schriftsteller des französischen Anarchismus, um den Marx sich früh – umsonst – bemühte, den er aber inhaltlich scharf bekämpfte. Michail Bakunin (1814 - 1876) russischer Anarchist, Übersetzer Marxscher Schriften, 1872 auf Antrag Marx' wegen „Fraktionsbildung“ aus der 1. Internationalen ausgeschlossen. Beide gewannen in West- und Südeuropa dennoch politischen Einfluß.

2 Ferdinand Tönnies (1894) hat ebenfalls diesen Bezug hergestellt, Marx habe für die Ökonomie geleistet, was Darwin für die Natur, Kant für die Erkenntnis und Newton für die Physik geleistet hätten.

3 Marx war zuerst so wenig von Darwin beeindruckt, daß er später gegenüber Engels die Arbeit von Trémaux, P., *Origine et Transformation de l'Homme et des autres Êtres*, Paris 1865, für einen „*sehr bedeutenden Fortschritt über Darwin*“ hält. (7.8.66; #31: 248) Und obwohl Engels sich deutlich gegen eine solche Auffassung ausspricht, (5.10.66; #31: 259) hält er an seiner Meinung in einem Brief an Kugelmann fest. (9.10.66; #31: 530) Das scheint sich später geändert zu haben. Marx schickte Darwin einen Band des „Kapitals“ mit einer sehr kurzen Widmung, Darwin bedankt sich dafür, leider verstünde er nichts von politischer Ökonomie. Engels erinnert sich: „*Der Brief Darwins war ... äußerst lebenswürdig*“. (3.5.82; #35: 315) Ein ablehnender Brief Darwins (Raddatz) ging tatsächlich an Aveling, der Darwin traf und eine Arbeit über dessen Theorie schrieb. In den sich entfaltenden Sozialwissenschaften war es dann Spencer, der als „der“ soziale Evolutionist bekannt wurde; dessen Arbeiten wurden schnell übersetzt, auch ins Deutsche. (Kellermann in: Käsler, 1976)

nicht nur die Schuld der herrschenden Klassen, sondern auch der Arbeiterklasse sein“. Vom deutschen Militärdespotismus könne man sich aber nur durch eine Revolution befreien. (8.12.80; #34: 482) Es ist vor allem das *politische* „Kommunistische Manifest“, in dem die Klassenkämpfe als Movens gesellschaftlicher Entwicklung in einer Veröffentlichung hervorgehoben sind. Aber auch dort heißt es: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“; (#4: 462) das wurde also in der Form der historischen Analyse formuliert. Die Revolution ist ihnen primär ein Mittel, nicht Zweck. Allerdings steht in der „Deutschen Ideologie“ jener wichtige Gedankengang, daß „die Revolution auch nötig ist, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden“. (#3: 70) Es geht um die emanzipatorische Erfahrung, um die Entwicklung von praktischem Selbstbewußtsein. Und dann folgt in einer allerdings wieder ausgestrichenen Passage, spöttisch an den Junghegelianer Bruno Bauer als „Gottesgelehrte“ gerichtet: „...er werde sich noch wundern, wenn der jüngste Tag, an dem sich dies alles erfüllet, über ihn hereinbricht – ein Tag, dessen Morgenrot der Widerschein brennender Städte am Himmel ist, wenn unter diesen ‚himmlischen Harmonien‘ die Melodie der Marseillaise und Carmagnole mit obligatem Kanonendonner an sein Ohr hallt, und die Guillotine dazu den Takt schlägt; wenn die verruchte ‚Masse‘ ça ira, ça ira brüllt und das ‚Selbstbewußtsein‘ vermittelt der Laterne aufhebt“. (#3: 71)¹ 1852 schreibt Marx etwas ähnliches zur Entwicklung des Proletariats in den „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“, in dem Mitglieder des Bundes der Kommunisten angeklagt sind. Die Anklage bezieht sich bei ihrer (weitgehend gefälschten) Beweisführung unter anderem auf die Spaltung des Bundes der Kommunisten, und Marx zitiert zur Entlastung der Angeklagten die Begründung dafür, warum die „Partei Marx“ sich von der „Partei Willich - Schapper“, wie es in der Anklage heißt, trennte, aus einem Protokoll des Bundes. Das geschieht auch, weil Willich und Schapper, die ebenfalls in London sind, die Angeklagten nicht unterstützen, worüber Marx sehr erregt ist. In einem Brief vom 13.2.52 (#28: 490) schreibt er: „Die Lumpen! Man muß sie auf Leben und Tod bekämpfen“. In diesem Protokoll heißt es über die Partei Willich - Schapper: „Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der **bloße Wille** zum Triebrad der Revolution. Während wir den Arbeitern sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegenteil: ‚Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen, oder wir können uns schlafen legen‘. Während wir speziell die deutschen Arbeiter auf die unentwickelte Gestalt des deutschen Proletariats hinweisen, schmeichelt ihr aufs plumpste dem Nationalgefühl und dem Standesvorurteil der deutschen Handwerker, was allerdings populärer ist“. Schapper habe darauf gewantwortet, er sei enthusiastisch (bezüglich des weiteren Verlaufs der Revolution) und es handle sich darum, „ob wir im Anfang selber köpfen oder geköpft werden ... Kommen wir dran, so können wir solche Maßregeln ergreifen, daß wir die Herrschaft des Proletariats sichern. Ich bin fanatisch für diese Ansicht...“. (#8: 412f) Das Vorrangige an der Position von Marx und Engels ist die Emanzipation der Menschen, ihre Selbstbefreiung und Selbstverwirklichung in einer angeeigneten Welt/ Natur. Dafür steht auch die Aufhebung der Trennung der geistigen und körperlichen Arbeit.

Vorerst blieben Marx und Engels vor allem in jener revolutionären Szene bekannt; und vor allem Marx, aber auch Engels, hat es verstanden, offenbar weit über die bekannten Briefe hinaus, Kontakte in alle Welt zu halten, die ihnen mehrfach gute Dienste leisteten, selbst aus englischen Ministerien kamen Tipps. 1864 baten – auf Wilhelm Liebknechts Empfehlung hin – Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Berlin, der von Lassalle gegründet und bis zu dessen Tod 1864 geführt worden war, Marx, dort die Leitung zu übernehmen, was er ablehnte, es begann auch gerade die Arbeit für die Internationale.² Bei den Herrschenden

¹ Marseillaise, Carmagnole, Ça ira waren revolutionäre Lieder der bürgerlichen Revolution 1789, letzteres hatte den Refrain: Ah, so wird's gehen ... die Aristokraten an die Laterne! Bauer hatte über das (philosophische) „Selbstbewußtsein“ geschrieben.

² Genaugenommen bat Marx die Berliner darum, ihn zu wählen, was er dann aber nicht annehmen würde; dies würde ihm aber helfen, weil es ihn gegenüber den Gründern der Internationale als Mann der Arbeiterschaft zeigen würde. Der Intellektuelle hatte Angst, als solcher abgewiesen zu werden, war sich seines Ruf's nicht gewiß. (4.10.64: #31: 418)

war er dennoch als wichtige Persönlichkeit anerkannt: als Marx 1867 seine Manuskripte des „Kapitals“ nach Hamburg brachte und in Hannover Station machte, das nicht zu Preußen gehörte, suchte ihn sogleich ein Abgesandter Bismarcks auf, um eine Zusammenarbeit zu sondieren. (24.4.67; #31: 290) Marx und Engels konnten auch wieder Preußen besuchen, nachdem die RevolutionärInnen von 1848 - 49 amnestiert worden waren; Preußen verweigerte Marx aber die Wiedereinbürgerung. Auch England, wo er es danach versuchte, nahm ihn nicht als Staatsbürger auf.

Zum Leben

Bei den Biographien, den Büchern mit Darstellungen der Lebensverläufe der beiden, wird es nun vage. Ich habe nur wenige Biographien gelesen, wo es doch zu Marx eine ganze Reihe davon gibt. Engels hatte mit Mayer gleich einen Biographen, dessen Arbeit ziemlich überzeugen kann, und dem Breuel manches Privates hinzuzufügen hat. Bei den Marx-Biographen ist das ganz anders. Mehring, Friedenthal und Raddatz halten – gelinde gesagt – nicht viel von Marx und von Engels auch nur wenig. Ganz toll ist das bei Raddatz, der Marx psychologisch zum Despoten macht, der selbst noch für Lenin (und womöglich Stalin) persönlich verantwortlich sei, nicht zuletzt die Graphologie/ Schriftüberprüfung habe den schlechten Charakter gezeigt. Friedenthal, der als sensibler „feiner Herr“ und Wissenschaftler daherkommt, ist da viel zurückhaltender, aber wenn der von Herrn Dr. Marx spricht, ist auch gleich klar, was danach kommt. Und Mehring erweist sich – als der friedlichste – deshalb als Problem, weil er mit seiner politischen Meinung nur schlecht zurückhalten kann, und stellenweise Lassalle besser erklärt als Marx, in Fällen, wo die beiden Konflikte hatten, wohlgemerkt. Mehring ist einer dieser Fälle, die – wie vor allem Bernstein, der unten noch vorgestellt wird –, mit dem älteren Engels sich relativ gut stellen, in ihren Werken Marx überhöhen, die aber schon unmittelbar vor Engels Tod mit dem und Marx inhaltlich mehr oder weniger brechen. Diese beiden, dazu Kautsky und Schwiegersohn Lafargue und andere mehr, beginnen noch zu Engels' Lebzeiten eine Reihe zur Geschichte des Sozialismus. Engels schreibt dazu – schon todkrank zwei Monate vor seinem Tod – einen Brief an Kautsky. Zu ihm wie zu Bernstein muß zuvor noch gesagt werden, daß diese beiden viele Jahre die Redakteure der deutschen sozialdemokratischen Zeitungen und Monats- und Wochenhefte (im Exil) gewesen sind, die auf die Mitarbeit von Marx und Engels angewiesen waren, und die mit beiden inhaltlich lange übereinzustimmen schienen. Engels schreibt also Ende Mai 1895: *„Ihr habt damals eine Geschichte des Sozialismus unternommen. Von allen lebenden Menschen gab es damals – das darf ich wohl sagen – nur einen, dessen Mitwirkung dabei unbedingt notwendig schien, und der eine war ich. Ich darf sogar sagen, daß ohne meine Hilfe eine derartige Arbeit heute nicht anders als lückenhaft und mangelhaft sein kann. Und das wußtet Ihr so gut wie ich. Von allen möglicherweise brauchbaren Leuten bin ich aber gerade der einzige, der nicht zur Mitarbeit aufgefordert wurde“*. Darüber beklagte er sich nicht, sie hätten ein vollkommenes Recht, so zu handeln. *„Ich konstatiere nur die Tatsache. | Was mich allerdings, doch nur für einen Augenblick, pikiert hat, das war die sonderbare Geheimniskrämerei, womit Ihr, während alle Welt davon sprach, mir gegenüber die Sache umhülltet. Erst durch Dritte erfuhr ich von dem ganzen Vorhaben, erst durch den gedruckten Prospektus von der Anlage des Plans“*. Sie sollten nun auch nicht kommen, wo sie die Vordertür verschlossen hätten, und verlangen, er solle durch irgendein kleines Hintertürchen hineinschlüpfen, wenn er ihnen mal aus der Verlegenheit helfen müsse. *„So, das wäre abgemacht“*, sagt er dann und wendet sich redaktionellen Fragen zu. (21.5.95; #39: 481) Ich kam über Mehring zu diesem Thema, der im Vorwort seiner Marx-Biographie über Marxens Tochter Laura Lafargue schreibt: *„Ich hatte mir ihre Freundschaft und ihr Vertrauen erworben“*. (1960: 3) Nun war aber Laura wegen des Testaments ihres Vaters mit ihrer Schwester Eleonor und auch Engels überkreuz gekommen, vielleicht auch, weil ihr Vater ihr kurz vor seinem Tod eine andere Vorstellung davon gegeben hatte, als dann drinstand. Das soll uns hier nicht interessieren. Sondern ich wollte darauf hinweisen, wie schwierig es ist, gerade in diesen mehr privaten Dingen vernünftige Aussagen zu formulieren, weil dieses Bild einer „Heiligen Familie“ – wie später über die Familie Marx gespottet worden ist, die auch gern als „heile Welt“ kolportiert wird –, wahrscheinlich eher brüchig ist. Mehring bekam dann auch gleich höllischen Ärger mit dem „Marxpfaffentum“ – wie er in Richtung Kautsky

formuliert, der zusammen mit andern Mehring Vertrauensbruch gegen Laura vorwarf, die bei der Veröffentlichung seiner Marx-Biographie schon tot war. (1960: 4) Denn der hoffiert nicht nur Lassalle, was vielleicht so eine Art Eintrittskarte zu den „gelehrten“ Revisionisten in der SPD gewesen ist, sondern auch Bakunin, den Gegenspieler Marx‘ in der Internationale. Nun geht es um Einfluß und vielleicht auch um Jobs für die einflußreichen intellektuellen Schreiber. Es ist für mich unmöglich, ohne eigene Quellenrecherche, die mich aber nicht interessiert, über Marx und Engels gesicherte Aussagen zum Leben zu machen. Einiges zu diesem Thema ist also durchaus Tratsch. Und ganz ohne Hobby-Psychologie geht es auch nicht. Aber was stelle ich dar, was nicht – darin steckt auch schon sehr viel Bewertung.

In den Briefen zwischen Marx und Engels ist eine Reihe diskriminierender Äußerungen über andere zu finden. Dazu kann dann berücksichtigt werden, wie sehr beide eine grobe Sprache selbst in bezug auf die eigene Arbeit im Munde führten (Dreck, Scheiß). Das ist das eine; das andere ist aber die Differenz, die im Sprachgebrauch untereinander und in Briefen an jene zum Ausdruck kommt. Da ist nicht immer von einer gewissen Heuchelei abzusehen, wie etwa im Falle der Korrespondenz mit Ferdinand Lassalle, der in mancher Hinsicht Marx behilflich war, wie der selbst sagt, (1.2.59; #29: 572) aber ab einem bestimmten Zeitpunkt – schon bevor dessen Kontakte mit Bismarck bekannt waren – intern nicht nur politisch, sondern zugleich als Persönlichkeit sehr negativ (und dann auch als Jude) beurteilt wurde. Als Widerspruch dazu steht die Art, wie Marx seinen späteren Schwiegersohn, Paul Lafargue, der Mulatte war, und den er durchaus mochte, als „Nigger“ und dergleichen bezeichnete. Auch die Wortwahl „dieses Vieh“ spricht für sich, selbst wenn sie auf befreundete Partner, wie Liebknecht, angewandt wurde. Gerade bei Marx kann nicht übersehen werden, wie sehr persönliches Befinden auch seine Be- beziehungsweise Verurteilungen mit bestimmt haben, wie besonders die Briefe, die er und Engels sich schrieben, zeigen. Solche Fälle sind nun aber nicht so häufig, wie es manchmal zu hören ist.

In Publikationen geht es zum Teil über das berechnete Anliegen hinaus, gegenüber anderen politischen Auffassungen die Meinungsführerschaft zu gewinnen, und führt in Richtung *argumentativer* Vernichtung in den Texten, wie zum Beispiel im Buch gegen Proudhon („Elend der Philosophie“; vergleiche 22.7.59; #29: 463).¹ Oder bei der Verächtlichmachung der „Großen Männer des Exils“, einer Schrift beider, die – von Marx unbemerkt – indirekt vom preußischen Staatsschutz (angeblich für einen Verlag) bestellt und an diesen geliefert wurde. Daß diese Schrift seinerzeit unveröffentlicht blieb, mag ihnen einen großen Ansehensverlust erspart haben; das ahnten sie auch, wie die Überlegungen, wie der Text anonym bleiben könne, zeigen. (4.5.52; 6.5.52; #28: 67, 69) Dennoch war in der darin angegriffenen „Bande“ etwas ruchbar geworden, wie Nachfragen zeigten. (3.7.52; #28: 81) Allerdings wurden auch Marx und Engels von bürgerlichen Revolutionären heftig, unter anderem als künftige deutsche Diktatoren, angegriffen. (Müller-Telling, 1850; in einem Briefentwurf an jenen spielt Marx noch mit der Möglichkeit des Duells, wenn der andere *satisfaktionsfähig*, wenn der also ein Ehrenmann gewesen wäre; 12.3.50; #27: 526).

Auf das besondere Problem mit den überlieferten Briefen ist hinzuweisen, die von Marx und Engels einander geschrieben worden sind, aber auch Briefe der beiden an andere und von anderen, wie zum Beispiel von Frau Marx an „Herrn Engels“. Nach Marx‘ Tod wurde der gesammelte Schriftverkehr (zumindest) zweifach zensiert und dabei etwa die Hälfte der vorhandenen Briefe vernichtet. Einerseits von Marx‘ Tochter Eleanor, die möglicherweise auch solche Briefe vernichtete, die Engels verletzt haben könnte (wie Raddatz mutmaßt). Marx‘ Frau Jenny (geb. v. Westphalen; Stiefschwester eines späteren preußischen Innenministers) mochte ihn wohl eigentlich nicht. (1975: 237ff; Mayer, 1933: 404; Bleuel, o. J.: 305) Aber auch Engels soll etliche Schriftstücke vernichtet haben (zusammen sind circa 1.300 in den MEW veröffentlicht). Da ist es auch interessant, was nicht vernichtet wurde.

¹ Ich spreche aber ausdrücklich von argumentativer Demontage. Mit jenen Stimmen, die Marx persönlich verantwortlich machen für die kommunistischen Verbrechen des 20. JH, habe ich nichts gemein; siehe Schwarzbuch des Kommunismus (1999), oder Hilmer (1997), der einerseits Marx im Streit mit Proudhon weitgehend recht gibt, andererseits aber immer wieder Erregung über dessen Gemeinheit deutlich werden läßt und Marx vorwirft, der habe „den Grundstein ... für die im Stalinismus mit der Liquidierung der politischen Abweichler gipfelnden permanenten Kritik am sogenannten Opportunismus“ (S. 36) gelegt; und Hilmer meint „physische Liquidierung“ (S. 188). Ich sage das im „wissenschaftlichen“, nicht etwa in einem politischen Sinn. Denn mögliche inhaltliche Anschlußmöglichkeiten zum realen Kommunismus zu überprüfen, worum es mir geht, ist etwas ganz anderes.

Beispielsweise jener Brief von Marx an Engels, mit dem Marx auf den Tod von Mary Burns reagierte, der Lebensgefährtin Engels' (der später mit deren Schwester Lydia „Lizzy“ Burns liiert war, die er am Tag vor deren Tod aus Freundschaft noch heiratete; sie war katholisch). Mit einer beiläufigen Bemerkung des Beileids leitet Marx nur eine seiner jammervollen Klagen über seine miserable finanzielle Situation ein. (8.1.63; #30: 310) Engels reagiert verstört erst fast eine Woche später, akzeptiert dann aber die vorgetragene Entschuldigung. Diesen Brief (wie viele andere über Geldsorgen und den Dank Marx' für die Lieferungen) läßt Engels bestehen. Dahinter steht nicht nur das „Geldproblem“, sondern das Verhältnis Marx' und dessen Frau Jenny (1814 - 1881), die 1843 nach siebenjähriger Verlobung geheiratet hatten, zur wilden Ehe Engels'. Die hatte der schon früh, während seiner Recherchen zur „Lage der arbeitenden Klasse...“ in Manchester begonnen. Bereits in Brüssel 1845 lebten Mary Burns und Engels zusammen, sozusagen Tür an Tür mit der Familie Marx. Doch die irische Arbeiterin wurde – obwohl revolutionär engagiert – gesellschaftlich nicht akzeptiert, Frau Marx lehnte es ab, sie zu treffen. (Friedenthal, 1981: 298) Erst viel später, als Engels nach deren Tod mit Lizzy Burns zusammenlebte, gibt es Grüße von Jenny an die (unverheiratete) „liebe Frau Engels“ und beide sind zusammen im Seebad Ramsgate (nach Lizzys Tod gibt es böse Bemerkungen von Marx an Jenny über Engels schreibunkundiger Partnerin; in diesem Brief wird deutlich, Marx hat Engels unter anderem wegen dessen sorgfältiger Bekleidung spöttisch „Mr. Chitty“ genannt; 17.9.78; #34: 344).

Ab 1870 sind die finanziellen Verhältnisse richtig vereinbart: Marx erhält von Engels eine jährliche Rente von 350 engl. Pfund, da dieser durch den Ausstieg aus der Fabrik in Manchester, an der er zuletzt als Erbe seines Vaters Teilhaber gewesen ist, ein relativ vermögender Mann wurde. Doch auch in den Jahren zuvor hatte Engels seinem Freund permanent mit Geld ausgeholfen, nachdem Marx alle seine finanziellen Mittel in die „Neue Rheinische Zeitung“ gesteckt hatte. Es scheint ein Rätsel zu sein, wie Marx überhaupt die ersten Londoner Jahre finanziell überstanden hat. Weder die bekannt gewordenen Honorare für die Artikel in der „New-York Daily Tribune“, die über fast zehn Jahre halbwegs regelmäßig kamen, *einerseits*, noch die in den Briefen genannten Zahlungen Engels *andererseits* reichten wohl für das Leben der Familie Marx aus. Auch verschiedene Erbschaften und andere Beträge, die die Familie bekam, langten kaum. Ab den 60er Jahren hat Engels, der zuerst auch nur wenig verdiente, eine bessere Position in der Firma in Manchester. Da gab es dann über einige Zeit schon die Vereinbarung, jährlich bis 200 engl. Pfund für Marx aufzubringen. (10.8.66; #31: 250) Das Elend war wohl wirklich unbeschreiblich – manchmal gab es eine Woche lang nur Brot und Kartoffeln, wie Marx schreibt. Eine besonders schlimme Zeit hatten er und seine Familie dann noch einmal in den 60er Jahren, nachdem die Zusammenarbeit mit der „New-York Daily Tribune“ beendet war und auch kurzfristige andere Korrespondenzen kein Geld mehr einbrachten. Auch politisch ist nicht viel los, selbst die Briefe zwischen Marx und Engels werden weniger, soweit das wegen der problematischen Quellenlage zu beurteilen ist. Briefe an Fremde werden von beiden in den MEW 1864 nur vier überliefert. Und zwischen ihnen finden wir 1863 nur noch gut 30, wo es in den Jahren zuvor und danach 60 bis 80 waren. Aber Marx hat nun Zeit zur Fertigstellung des „Kapitals“. 1864 beginnt dann die Arbeit für die Internationale Arbeiterassoziation. Und die Krankheiten mehren sich, nicht nur bei Marx, auch bei seiner Familie, seine Frau ist psychisch angeschlagen. Immer wieder schickt Engels auch Port und Wein – schon für die Stärkung der erkrankten Kinder. Allerdings konnte Marx nach den ersten Jahren in London, in denen die Familie in dieser extremen Armut lebte, doch in Häusern wohnen, die jedenfalls nach außen einen gewissen gesellschaftlichen Standard darstellen konnten, wenn auch das Pfandhaus bis 1870 immer eine Quelle blieb, Bargeld zu beschaffen. Marx achtete darauf, dies nicht öffentlich werden zu lassen und auch darauf, daß seine drei überlebenden Töchter eine gute Erziehung mit gemietetem Klavier und Musikunterricht erhielten und auch gelegentlich für ihre FreundInnen ein standesgemäßes Fest im Hause ausrichten konnten, damit sie sich nicht sozial isolierten. Auch Marx war – wenn er konnte – ein freigiebiger Mensch.

Überhaupt, die Kinder. Vier von sieben Kindern der Familie Marx starben, der besonders geliebte Sohn Edgar erst mit etwa acht Jahren. Dessen Tod 1855 ist – soweit aus dem überlieferten Schrifttum erkennbar – das einzige Ereignis, das Marx offensichtlich persönlich zutiefst getroffen hat. Die Geburt eines Kindes wurde im Brief an Engels schon mal beiläufig

zwischen anderen Punkten mitgeteilt, was auch gegenüber Jenny als lieblos erscheint; doch erst im nächsten Brief schreibt er – wieder zwischendrin – bedauernd, es handele sich *leider* um ein Mädchen. (31.3.51; 2.4.51; #27: 227, 229) Als ein weiteres Kind von Jenny und Karl Marx direkt nach der Geburt stirbt, schreibt Engels an Marx bezüglich der lakonischen Mitteilung darüber, der Brief habe ihn sehr erschüttert, „*denn ich weiß, es muß Dir hart kommen, eh‘ Du so schreibst. Den Tod des Kindes kannst Du stoisch hinnehmen, Deine Frau schwerlich*“. (11.7.57; #29: 151) Dabei war „Mohr“, wie ihn die Töchter, Engels und auch andere nannten, in seiner Zeit in gewisser Weise als Vater ein bißchen so etwas wie „antiautoritär“, oder war er nur der Erziehung gern etwas fern? Die Kinder wurden richtig bildungsbürgerlich erzogen, Klavierspielen, Kunst, Theater. Aber mit welchem Blick auf die Welt in diesem Elend. Es waren angepaßte Kinder. Zwei seiner Töchter nahmen sich später das Leben: Eleanor 1898, die wohl sehr unter einer aufgelösten Verlobung mit einem der Kommunarden von Paris, Lissagaray, litt, die 1874 ihren Vater tatsächlich brieflich fragte, ob sie ihren Verlobten (!) wiedersehen dürfe, (Friedenthal, 1981: 412f) und später eine eheähnliche Beziehung mit Aveling führte, der nach seiner Scheidung, die die legale Verbindung zu Eleonor lange verhindert hatte, eine andere heiratete und doch bald zu ihr zurückkam. Schon als Marx um 1880 nach Karlsbad fährt, begleitet sie ihn auch, weil sie selbst gesundheitlich angeschlagen ist. Sie leidet offenbar an Zuckungen, Depressionen und Eßstörungen. Aber auch Laura nahm sich 1911 das Leben, sie allerdings offenbar ohne Not zusammen mit ihrem Mann, Paul Lafargue, der einfach nicht älter als 70 Jahre hatte werden wollen. Die älteste Tochter, Jenny Longuet, die ebenfalls mit einem der Aufständischen der „Pariser Kommune“ (nicht sehr glücklich) verheiratet war, starb schon 1883 kurz vor Marx‘ Tod an Krebs, wie kurz davor seine Frau Jenny 1881. Es fällt auch das innige Verhältnis der Kinder zu Engels auf; Laura wollte nur heiraten, sofern Engels den Bräutigam Lafargue akzeptiere (was er tat). Alle drei Töchter waren politisch aktiv, Jenny für die irische Freiheitsbewegung und in der Internationale, Laura in der französischen und besonders Eleanor sehr erfolgreich in der englischen Arbeiterbewegung.

Und dann ist da noch dieser Sohn. Erst unmittelbar vor seinem Tod machte Engels bekannt, daß sein angeblicher Sohn mit der seit der Hochzeit im Hause Marx (und nach Marx‘ Tod bei Engels) lebenden Haushälterin, Helene Demuth (1823 - 1890), tatsächlich ein Sohn von Marx gewesen sei. Und das solle auch nur verwendet werden, falls ihm – Engels – Vorwürfe gemacht würden. (Friedenthal, 1981: 402) Dieser, Henry Frederick (1851 - 1929), der kinderlos blieb, wurde allerdings weggegeben und wuchs in proletarischen Verhältnissen auf, wenn auch nicht im Elend. Er vererbte sogar eine größere Summe an seinen Neffen. Der Vorgang wird sehr kritisch kommentiert, zumal Engels gegenüber Marx‘ Töchtern sehr großzügig war, die wesentlich sein Erbe mit antraten. Zu bedenken ist aber mindestens zweierlei. 1851 waren Marx wie auch Engels arm. Aber in jener Zeit wäre es auch – außer mit sehr viel Geld – generell fast unmöglich gewesen, einen „Bastard“, ein uneheliches Kind, für eine gut bürgerliche Position erziehen zu lassen.¹ Und das Weggeben war durch die berechnete Sorge vor der Ähnlichkeit mit dem Papa begründet. Frau (v. Westphalen) Marx lehnte es ja schon ab, mit Engels Freundin, der Arbeiterin Mary Burns, zusammenzutreffen. Helene Demuth war Dienstmädchen! Über deren Sohn gibt es nur eine einzige Mitteilung in den MEW, im Register der Briefe als: *Demuth, Frederic* Sohn von Helene Demuth. Der Registerhinweis bezieht sich auf ein Telegramm aus London zu Wahlen in Deutschland mit 13 Unterschriften, unter anderen: *F. Demuth*, da war seine Mutter schon tot. (#39: 539)² Zumindest nach Marx‘ Tod hat es Kontakte der Töchter zu ihm gegeben, für Eleonor war er ein wichtiger Briefpartner, obwohl offenbar nicht klar ist, ob sie wußte, daß er ihr Halbbruder war. Über die Haltung Helene Demuths dazu gibt es scheinbar keine Kenntnis!

So ist das „Dreamteam der Revolution“ eine außergewöhnliche Erscheinung, durchaus mit Widersprüchen und auch Schrullen, wie zum Beispiel der Anwendung der Phrenologie

¹ Die Zeiten waren wirklich völlig anders. Noch 1944, als meine Mutter mit mir als unehelichem einwochenaltem Säugling in den letzten Kriegswirren auf der Flucht aus Belgrad zu ihrem Vater nebst Schwiegermutter und Bruder „nach Hause“ kam, wurde sie auf dem Treppenabsatz abgewiesen. In einem Nachbarhaus hatte ich später als 10-jähriger Hausverbot.

² Sie seien alle bei Engels, tranken deutsches Bier und warteten auf ein Wahltelegramm. Das kleine Fest muß wohl in der Küche stattgefunden haben, denn Raddatz behauptet, Helene Demuth habe ihren Sohn nur in der Küche empfangen (dürfen, ist gemeint). (1975: 206)

(Schädellehre des F. J. Gall), der sich Kandidaten für die „Partei Marx“ durch Betasten des Kopfes stellen mußten. (Friedenthal, 1981: 385) Der sonst aufgeklärte Engels betont noch kurz vor seinem Tod als wissenschaftlich belegt, daß Onanie den Geist verwirre (am Fall des deutschen Kaisers; 10.11.94; #39: 310). Lange Jahre waren sie nur ein Journalistenbüro, das gemeinsam besonders für die „New-York Daily Tribune“ Artikel lieferte, die unter Marx' Namen (oder auch ganz unbezeichnet als Leitartikel) erschienen. Engels wurde unter seinem eigenen Namen später zum Militärfachmann, und unter Freunden zum (engl.) „General“, wie er sich in privaten Briefen noch in den 90er Jahren manchmal selbst nannte. Grund für diese „Ehre“ waren sehr gute Voraussagen der Ereignisse im Deutsch-Französischen Krieg; bei anderen Kriegen hat er durchaus auch daneben gelegen. Was sie in der Politik gewesen sind – ein Team – gilt nicht so in der Wissenschaft. Engels bekam schon die Manuskripte des ersten Bandes des „Kapitals“ erst nach Manchester geschickt, nachdem Marx sie auf den Druckfahnen korrigiert hatte (und konnte höchstens noch kleine Veränderungen empfehlen). Nach Engels' Übersiedlung nach London haben beide sich beinahe täglich gesehen – zehn Jahre lang! In Marx' Arbeitszimmer lag ein Teppich, wird berichtet, der mit den Jahren spezielle Löcher bekommen hatte, weil beide oft hin- und herwanderten und sich dort schwungvoll umdrehten. Doch daß Marx nach der Veröffentlichung des ersten Bandes 1867 an den weiteren Bänden nur noch wenig gearbeitet hat, erkannte Engels erst nach Marx' Tod, wie er in Briefen und den Vorworten zu den beiden folgenden Bänden darstellt, die er dann fertigstellte und herausgab. Ganz stimmt das auch nicht, wie er in einem Brief andeutet, Marx hätte immer Ausreden parat gehabt. (13.11.85; #36: 385) Marx arbeitete viele viele Jahre an „seiner Ökonomie“, dem „Kapital“, und war dabei wohl auch von einer Art Schreibhemmung geplagt, wie ihm schon zur Zeit der „Rheinischen Zeitung“ nachgesagt wurde, ohne daß dies der enormen Produktivität des Journalisten Marx anzumerken war. Immer wieder stürzte er sich in neues Lesen, oft dann im Britischen Museum, wohl auch, um dem allgemeinen Druck auszuweichen. (22.6.63; #30: 359) Er schrieb nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des „Kapitals“ nur noch wenige neue Texte. Die Äußerungen Engels', er hätte Marx Druck gemacht, wenn er gewußt hätte, der arbeite nicht mehr am „Kapital“, (30.8.83; #36: 56) sind die Basis für meine Einschätzung, Marx habe kein Interesse mehr an der direkten Fortsetzung dieser Arbeit gehabt und vielleicht über weitergehende gesellschaftliche Fragen nachgedacht. Er hat vier, wenn nicht fünf Versuche gemacht, den zweiten Band des „Kapitals“ fertigzustellen, aber keines dieser Manuskripte wurde beendet; der letzte Versuch stammt von 1878. (29.6.83; #36: 46)

Allerdings zeigt sich Marxens permanente Krankheit, mit der Engels diese frühe Beendigung offiziell begründete, in den Briefen deutlich. Es war zum Schluß ein elendes Leben. Ein Leberleiden, das vom Vater ererbt schien, Kopfschmerzen, Erbrechen, Rheuma und dann über lange Zeit – besonders während des Schreibens am „Kapital“ – jene großen Furunkel und Karbunkel, (Eiter- und Blutblasen) die mit Aufschneiden, dem Trinken von Mengen an Arsenik und dem Auftragen von Quecksilberpaste behandelt und seinerzeit als manchmal lebensbedrohend eingeschätzt wurden. (4.8.74; #33: 100) Auch Frau Marx starb an einem Leberleiden. (30.8.80; #34: 455) Kurz vor dem Tod seiner Frau bekam Marx eine chronische Bronchitis und eine Rippenfellentzündung (Okt. 81). Zu ihrer Beerdigung durfte er nicht. Im Februar wurde er nach Algier zur Erholung geschickt, aber das Wetter war dort und in Südeuropa ungewöhnlich kalt und regnerisch, so daß er über mehrere Stationen zurückfloh; unter anderem war er bei seiner Tochter Jenny, die im Januar 1883 an Krebs starb, während er auf der Insel Wight war. Zum Schluß hatte er noch ein Lungengeschwür, und am 14. März 1883 starb Marx (mal „entschlafen im Sessel“, an Becker: 15.3.83; mal „lag er da“, an Sorge: 15.3.83; #35: 458, 460).

Eine Freundschaft verband Marx und Engels, die doch zugleich sehr sachlich begründet scheint und auch eine gewisse Distanz zeigt. Engels hat auf Anforderung immer Geld und auch Texte, für die Marx das Honorar erhielt, geschickt, ab 1870 bekam der eine festgelegte Rente. Das war für Engels auch die bleibende Anbindung an den eigenen Lebensraum, Revolutionär und Intellektueller zu sein. Über sein Privatleben ist weniger bekannt. Schon früh hat er viel Ärger zu Hause, seine Mutter schreibt dem auf Reisen befindlichen Vater wohl auch über viele Prügel, die der Unangepaßte schon von dem bekam, ohne viel Wirkung zu zeigen. Er liest Piratengeschichten, oder anderes „anrühiges“ Zeug. Ein schneller Redner, mit

leichtem Stottern – wer soll da nicht denken, daß er nicht genug zu Wort kam, um seine vielen ketzerischen Fragen loszuwerden, vielleicht darüber, warum auch im väterlichen Betrieb ein ausgemergeltes Proletariat schuftet? Er berichtet in seinem ersten Artikel über das Wuppertal nur allgemein von solchen Beobachtungen, auch vom verdreckten Fluß. Über seinen inneren Kampf mit dem Glauben hören wir unten noch. Als er schon mit Mary Burns zusammen ist, hat er eine „furchtbare“ Liebesgeschichte in diesem Wuppertal, ob mit einer standesgemäßen Dame, das wissen wir nicht; vielleicht gab es noch eine zweite solche Liebe. Engels hatte neben seiner Büroarbeit auch relativ viel Zeit, weil die Frauen an seiner Seite, die schon im gesellschaftlichen Leben nicht mittun konnten, auch intellektuell keine Partnerinnen waren. Als Fabrikant war er Mitglied der Börse in Manchester und lebte bald auf anderem – wenn auch relativ bescheidenen – Niveau. Vom Vater hatte er ein Reitpferd als Prämie bekommen, das er auch für Jagden mit Hunden auf Hasen und Füchse nutzte. (11.2.58; #29: 278; 8.8.92 !; #38: 421) Arbeiterproteste gegen den Fabrikanten, der zugleich Revolutionär war, wurden nicht bekannt (die Fabrik soll auf Kinder- und Frauenarbeit verzichtet haben; in Deutschland hat die pietistische Familie Engels Senior erheblich für soziale Zwecke gespendet). Engels war offensichtlich von der überragenden Bedeutung Marx' für die Politik und vor allem die Wissenschaft so überzeugt, wie er es stets ausdrückte und auf Marx' – kaum beachteter – Beerdigung hervorhob, Marx sei der überragende Geist, das Genie gewesen. Er verstünde gar nicht, sagt Engels an anderer Stelle, „*wie man auf ein Genie neidisch sein*“ könne, was doch auch ein interessanter Hinweis ist. (25.10.81; #35: 230) Und diesem Geist hat Engels sich angeschlossen, dessen Arbeit nicht geringer zu achten ist, die aber doch einen anderen Charakter hatte. Er war es, der mit einer genialen Skizze, wie Marx sie nannte, die „Kritik der politischen Ökonomie“ (Untertitel des „Kapitals“) erstmals unter dem Titel „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ im dann gemeinsamen Sinne publiziert hatte, („Deutsch-Französische Jahrbücher“) er hatte Marx auf das reale Elend des englischen Proletariats (auch während einer gemeinsamen Reise nach London und Manchester) aufmerksam gemacht und den Begriff der Praxis der Menschen mit Leben gefüllt. („Lage der arbeitenden Klasse...“) Die „Deutsche Ideologie“ wurde dann von beiden verfaßt. Das ist überwiegend eine heute schwer nachvollziehbare, auch karikierende, an die frühere Veröffentlichung „Die Heilige Familie“ anschließende nochmalige philosophische Kritik an den Junghegelianern und zusätzlich an der kleinbürgerlichen „Philosophie des wahren Sozialismus“ im Kampf um die Meinungsführerschaft im Revolutionsgeschehen. Aber dessen erster Teil – „Feuerbach“ – enthielt schon die umfassende Darstellung des gegenüber dem Schöpfungsgedanken neu entwickelten menschlichen Geschichtsprozesses, das Basis-Überbau-Modell. Dieser Teil umfaßt weitgehend das komplette Gerüst der gemeinsamen Vorstellungen bereits 1845, (Taubert, 1990) wenn auch methodisch noch nicht geschlossen (soweit es überhaupt zu einer abgeschlossenen wissenschaftlichen und methodischen Vorstellung kam). Engels sagt, er habe die Grundidee zu diesem Buch bei seiner Ankunft bei Marx in Brüssel schon fertig vorgefunden, und war – wie auch die frühen Arbeiten zeigen – mehr der politische Generalist, eher der Viel- und Schnellschreiber mit allerdings hoher Qualität. Er hat an die zwanzig Sprachen verstanden, weit mehr noch als Marx. Als er in den ersten Tagen die „Neue Rheinische Zeitung“ (NRhZ) leitete, entstand schnell Streit in der Redaktion, den Marx dann schlichten mußte, der (zumeist) verbindlicher auftrat. Bei der Beurteilung der Schriften darf nicht die Arbeit und Anstrengung beider in der politischen Bewegung vergessen werden, wie insbesondere in der Revolution 1848 - 49 und zu Zeiten der Internationale, aber auch nicht jene Anfang der 50er Jahre und nach dem Scheitern der Pariser Kommune 1871 bei der Unterstützung der politischen Flüchtlinge in London.

Marxens Frau Jenny ist in der eigenen „Heiligen Familie“ die eigentlich tragische Figur. Die geborene „von“ hatte wohl schon beim Kampf für ihren einige Jahre jüngeren Karl erhebliche Probleme, auch solche psychischer Art vielleicht. Warum sie sieben Kinder gebar, muß heute unverständlich bleiben. Sie wird gern als Mitarbeiterin geschildert, die viele Briefe schrieb, viele Manuskripte auch abschrieb, die voll hinter dem politischen Weg ihres Mannes gestanden habe. Aus den Briefen wird diese „Heilige Familie“ auch etwas sichtbar. Hin und wieder kamen auch sozial hochstehende Gäste. Die Familie liebt Shakespeare und sonntägliche Picknicks in der nahen Heide. Dazu ironisiere ich mal: Marx und Frau Jenny vorweg, gefolgt von den Kindern und zum Schluß das bei der Hochzeit von Jennys Eltern

„geschenkte“ Dienstmädchen Helene Demut mit dem Freßkorb – pardon, selbstverständlich speisen wir. Dazu – im rheinischen Dialekt – das Absingen von Volksliedern: wir wandern, wir wandern..., oder so. Der bestgehaßte Revolutionär mit Familie. Nachts wurden im Hause Marx unter den Herren gerne Zoten erzählt, und Marx habe bei kleinen Geräuschen sofortige Ruhe angemahnt, weil die Töchter etwas hören könnten. Auf der einen Seite also gutbürgerliche Familie, eine Atmosphäre, die Marx bei Freunden, wie Lassalle oder bei Kugelmann, oder spät bei den Kuren durchaus schätzt. Er versteht die Gefahr, er verlange womöglich von Eleonor, die ihn manchmal zur Kur begleitet, die Rolle der sich für den Vater aufopfernden bürgerlichen Tochter. Auf der anderen Seite keineswegs „Heilige Familie“. Bei aller liebevollen Beziehungen seiner Töchter zu ihm gibt es Ausbrüche. Jenny und Eleonor versuchen sich als Schauspielerinnen. Beide verloben sich mit Franzosen, die als Kommuneflüchtlinge nach London kommen, nachdem schon Laura einen Franzosen heiratete. Nur Eleanor darf dann den ihren nicht auch heiraten, irgendwann nicht einmal wiedersehen, obgleich Prosper-Olivier Lissagarays Buch über den Kommuneaufstand von Marx geschätzt wird. Frau Marx versucht zum Beispiel bei einer finanziellen Generalrevision, die Engels durch einen hohen Betrag ermöglicht, einen nennenswerten Betrag zu verschweigen, weil sie ihn durch das neue Haushaltsgeld abzahlen will. Das fliegt auf, und Marx schimpft über die mangelnde Verstandeskraft der Frauen. Er beklagt sich auch über die Gereiztheit seiner Frau gegenüber den Kindern. Und dazu Marx mit seinen vielen Krankheiten, offensichtlich – meint er selbst – auch psychisch bedingt, doch wenigstens unübersehbar, diese Furunkeln. Einfach nur Migräne gehabt zu haben, das hätten ihm einige seiner Biographen womöglich nicht geglaubt.

Marx ist wohl einer gewesen, der vor allem Papier brauchte, um sich klar zu werden. Beim Schreiben des „Kapitals“ scheint das besonders deutlich, immer wieder dieser Zweifel. Marx bringt sein Projekt – nach eigenen Bekundungen – nicht auf den Punkt, wie wir noch hören werden. Mit der Herausgabe des ersten Bandes des „Kapitals“ beendet er die Forschungsarbeit im engeren Sinn und wendet sich weitergehenden – oder einfach nur anderen – Themen zu: Naturwissenschaft, Frühgeschichte und Mathematik.¹ Viel Arbeit geht allerdings von 1864 - 71 in die Organisation der Internationalen Arbeiterassoziation, in die Umarbeitungen des ersten Bandes des „Kapitals“ geringerer Tragweite zur zweiten Auflage, zuvor viel in die französische Übersetzung mit ihrer Rückwirkung auf die zweite deutsche Ausgabe. Gerade als Marx nach 1871 – dem Ende der Pariser Kommune und faktisch damit auch der Internationale – die Zeit finden könnte, als Privatgelehrter mit nun hinreichenden finanziellen Mitteln loslegen zu können, bricht er ab. Sie wahren den Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, pflegen internationale Kontakte. Sie erwarteten, verstanden zu werden, und wenn nicht, dann lag es an den anderen, die nicht fleißig genug studierten. Denn diejenigen, mit denen sie politisch eng zusammenarbeiteten, verstanden sie offenkundig nicht wirklich. Nun sind sie für die deutschen Sozialdemokraten *die beiden Alten in London*.

Vorbildung

Bei den Hinweisen, wie Marx und Engels zu ihrem Wissen gekommen sind, beginnt die inhaltliche Darstellung ihres Werkes. Bei Marx ist das relativ klar, er ging den normalen Gang des Bildungsbürgers seiner Zeit. Er hatte im Elternhaus und am Gymnasium das normierte Wissen erlernt, das von den alten Griechen über die philosophischen Zeitströmungen in die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer führte. Bei Engels wurde dieser Weg vor dem Abitur abgebrochen, er in die Kaufmannslehre gesteckt. Dabei entwickelte er offenbar früh einen besonderen Drang zur umfassenden Bildung. Beide beziehen sich vermutlich oft auf Wissen oder Thesen, wie sie in der Philosophie entstanden sind, nicht nur auf Hegel, sondern auch auf andere und ebenso auf altgriechische Denker, vor allem wohl noch auf Aristoteles (384 - 322), dazu auf die Frühsozialisten. Die Philosophie bezieht sich oft auf das „System“ der Vorgänger. Wenn Menschen als nur in Vergesellschaftung leben könnend von ihnen gesehen werden, nicht als egoistisch, monadisch, wie in der bürgerlichen Gesellschaft der (ökonomischen) Konkurrenz, so kann das zum Beispiel auf Aristoteles (und vielleicht weitere

¹ Auch Hegel hat sich mit Mathematik beschäftigt und dazu Manuskripte hinterlassen. Engels schreibt, von dessen Schülern verstand niemand genug davon, um diese Manuskripte aus Hegels Nachlaß herauszugeben. Nur Marx hätte von ihm und Mathematik genug verstanden, um das tun zu können. Hat er aber nicht. (29.3.65; #31: 468)

Philosophen) verweisen, auch wenn sie dann andere Antworten als „die Alten“ geben.¹ Engels' Familie war dagegen typisch kapitalistisch geprägt, wenn wir darunter verstehen wollen, was Engels selbst mal sagt, und was der Soziologe Max Weber später als „Protestantische Ethik“ oder „Geist des Kapitalismus“ genauer untersuchte, daß bestimmte protestantische Sekten, wie die Pietisten, zu denen Engels' Eltern gehörten, in besonderer Weise jene Wirtschaftsform des Kapitalismus entwickelt haben, die in katholischen Ländern lange Zeit nicht so deutlich ausgeprägt war. Hinzu kam die politische Situation – auf die ich schon hinwies –, die Besetzung des Rheinlandes durch Preußen. Zwei Hochbegabte treffen sich, würde heute vielleicht gesagt. Und über die Berliner Universität, mehr noch den Klub der Junghegelianer dort, synchronisieren beide – einer nach dem anderen – ihre Bildung, beziehungsweise ihren Blick auf die Welt. Marx kam mehr von der theoretischen, Engels mehr von der praktischen Seite her. Dann werden beide Hegelianer und danach Anhänger des Philosophen Feuerbachs, der Hegels Idealismus überwand, und begründen schon 1845 eine neue Wissenschaft, die beide Vorbilder kritisiert, und dabei ein neues Weltbild, das in wesentlichen Punkten bis heute Bestand hat.

Woher nehmen die beiden das? Ich zeige unten in Teil C an den ganz frühen Schriften, die ich von den als *Frühschriften* in die wissenschaftliche Literatur eingegangenen Arbeiten noch unterscheide, daß beide in der zeitgenössischen Diskussion um die damaligen Bildungsfragen ihr Fundament haben. Bei Marx sind schon in den Abituraufsätzen Spuren jener späteren Einschätzungen zu finden, von denen wir heute noch reden, bei Engels bereits in den frühen Artikeln, die er als Friedrich Oswald unterzeichnete. Vieles war also in jenen oppositionellen Milieus des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums so etwas wie Alltagsverständnis in jener Zeit. Es scheint sinnvoll, sich auch ein wenig auf jene intellektuelle Zeitströmungen zu konzentrieren, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland eine Rolle spielten. An dieser Stelle benenne ich nur kurz die wichtigsten drei: den Rationalismus, den Positivismus und den Historismus. Auf sie und andere gehe ich unten zur rechten Zeit genauer ein; der (rechte) Alt- und (linke) Jung Hegelianismus spielen bald keine Rolle mehr:

Der *Rationalismus* wird auf Descartes zurückgeführt (1596 - 1650; „Ich denke, also bin ich“), hat aber in der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts und dann in der beginnenden Industrialisierung noch eine Wirkung. Gegen das christliche Dogma der Schöpfung beginnt hier die Vorstellung, die menschliche Welt gründe sich in der Vernunft (also im Denken, nicht der Erfahrung). Ich erwähne an dieser Stelle auch Bacon (1561 -1621; „Wissen ist Macht“), der mit seiner „Philosophie der Forschung“ (Krohn) und der „Induktion“, dem Aufsteigen vom Allgemeinen zum Besonderen, für Marx von Bedeutung war.

Der *Positivismus*, die positive Wissenschaft, entwickelt sich analog zu den Naturwissenschaften. Das Positive ist dabei, was sinnlich erfahrbar ist, das was Naturwissenschaften untersuchen können, das Wissenschaftliche im neuen Sinn. Bei Marx und Engels heißt es dagegen nur einmal: da, wo die Spekulation (der Philosophie) aufhöre, beim wirklichen Leben, beginne „also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen“. (#3: 27) Und dieser Begriff, der anstelle der Vernunft auf die *Empirie*, die Erfahrung setzt, auf das aus der Welt mit gültigen und zuverlässigen Methoden Erhobene, das dort sinnlich Erlebte, begründet jene Geisteswissenschaft, die – wie die Naturwissenschaft – nach Gesetzen sucht, nun aber nach sozialen Gesetzen. Die sollen empirisch gewonnen und aus ihnen sichere Prognosen abgeleitet werden können, ohne jedoch „Physik“ zu sein, allenfalls „soziale Physik“, wie es zuerst bei Quételet hieß. Wie mit den Naturwissenschaften über die Prognose industrielle Prozesse in Gang gesetzt werden können, beispielsweise aus bestimmten Stoffen/ Molekülen dann Kunstdünger wird. Marx und Engels werden sich mit ihrer eigenen (!) positiven Wissenschaft durch das darin enthaltene Prozeßhafte über den Positivismus, wie er normalerweise heute verstanden wird, hinwegsetzen.

Der *Historismus* entsteht wesentlich nach der Französischen Revolution, will auf die alten gewachsenen – insofern: „berechtigten“ – Werte verweisen. Erkenntnis ist danach nur über Geschichtsbetrachtung denkbar, wobei diese Vorstellung von Geschichtsforschung nur das

¹ Mit meinen manchmal etwas zurückhaltenden Bemerkungen zur Philosophie will ich diese Wissenschaft nicht generell diskreditieren, auch die Hegels nicht. Wir müssen doch immer sehen, wie in dieser Disziplin bei den „Alten“ und dann auch im frühen Christentum, das Denken begonnen, geschult und vielseitig entwickelt wurde. Nur ist heute die moderne Wissenschaft als Wissenschaft über die alte Philosophie hinaus.

einzelne Element sieht, daß nur die großen Männer und Taten Vorbild und die Nation von besonderer Bedeutung sind. Unabhängige Geschichtsprozesse werden nicht anerkannt, insofern wird Hegel abgewiesen.

Hier gilt es auch deshalb aufzupassen, weil Marx und Engels schon früh selbst davon sprechen, es gäbe nur eine Wissenschaft, die der Geschichte; ihre (!) Geschichtswissenschaft basiert aber auf den methodischen Vorstellungen ihrer positiven Wissenschaft, die Prozesse untersucht, die analog zur Naturwissenschaft arbeitet (Wir kennen nur eine Wissenschaft, die der Geschichte..., sagen sie). Im 19. Jahrhundert entsteht in der deutschen universitären Wissenschaftsdebatte überhaupt erst die Frage, ob es so etwas wie Gesellschaft als eigenständigen Untersuchungsgegenstand gibt. Bis dahin war nur von Staatswissenschaft die Rede – der Staat (mit Kaiser/ König) war das Ganze, unter dem alles andere subsumiert war – bis mit dem Proletariat alles ganz anders wurde. Das werden wir – wie gesagt – später noch etwas genauer aufdröseln, um die gedanklichen Wurzeln von Marx und Engels besser zu verstehen, die auch noch über die französische Debatte zum Beispiel der Frühsozialisten und über den besonderen englischen Positivismus geprägt wurden, der auch mal als Pragmatismus bezeichnet wird (bei denen kein Bezug auf Kant, Hegel). Innerhalb der genannten großen Linien und dann zwischen ihnen ergeben sich viele Kreuzungen der Geistesströmungen.

Marx und Engels sind keiner der drei erwähnten geistigen Strömungen zuzuordnen, wenn sie auch von einer rationalistischen Grundüberzeugung herkamen. In der Wissenschaft ist ihr Credo aber: Empirie *plus* Prozeß (= Modell, möchte ich hinzufügen). Das gilt jedenfalls in der Forschung, im Denken. Sie müßten vom empirischen, leibhaftigen Individuum ausgehen, schreibt Engels in einem der ersten erhaltenen Briefe an Marx. (19.11.44; #27: 12) Das hört sich immer so einfach an: Empirie als glaubwürdiger Kronzeuge der Wahrheit? Zumindest Kant hat schon darauf verwiesen, daß aber das Verfahren der Empirie nicht durch Empirie belegt werden könne, empirisch sei also nicht zu beweisen, daß (nur) Empirie Wahrheit beweisen kann. Es war unklar, ob überhaupt so etwas wie die objektive Welt erfaßt werden kann, ob es eine Einheit von Denken und Sein gibt, wie es philosophisch im Sinne Kants und Hegels heißt. Es muß also andere „Beweise“ für Objektivität/ Wahrheit geben, oder es gibt sie nicht (bei Kant: Transzendente – vor aller Erfahrung liegende – Philosophie). Der Bezug auf positive „Tatsachen“, wie wir ihn bei Marx und Engels formuliert finden, kann dann gegenüber der damaligen spekulativen Philosophie weiter gehen. Erst die „Praxis“ – sagen sie deshalb – löse dieses Problem, denn was sich in der Praxis bewähre, wie eine eintreffende Prognose, oder die Herstellung eines Produkts nach wissenschaftlicher Vorgabe (oder das erfolgreiche Backen eines Kuchens nach Rezept/ Prognose), könne als Beweis gelten. Ohne daß damit schon generell die Frage der Erkenntnis der Wahrheit erfaßt wird. Daraus können wir entnehmen, sie sehen eine reale Natur, die aber nur soweit erkannt werden könne, wie Menschen historisch dieses Erkennen gelernt haben. Ob der Hinweis auf das Wissen der Naturwissenschaften ausreicht, um die Welt als real, als „wahr“ zu begreifen, wie bei Dux, (2008: 20f) mag in Frage stehen. Um Sozialwissenschaft betreiben zu können, bleibt aber kaum eine andere Wahl, als die Menschwerdung in einer realen Umwelt sich vorzustellen. Sie beziehen sich auf den empirischen *Prozeß* der Geschichte. Um 1858 spricht Marx erst einmal von seiner „Methode der politischen Ökonomie“, deren Beschreibung bei ihm mit klassischer Dialektik nun wirklich nichts zu tun hat, die er dennoch später als „dialektische Methode“ bezeichnen wird. Es reiche nicht aus, schreibt er in einem von ihm nicht veröffentlichten Text, einen Untersuchungsgegenstand, wie zum Beispiel die Bevölkerung, nur zu unterteilen und dabei in Begriffe zu fassen, wie die von Stand oder Klasse. Marx nannte diesen Schritt das (analytische) *Absteigen* vom noch unreflektierten Untersuchungsgegenstand hin zu ihn definierenden Begriffen – doch mit diesem Verfahren allein ergäben sich nur isolierte Tatsachen. Es käme darauf an, weiterzugehen, wenn der Stoff erstmal in dieser Weise angeeignet sei, und von den beim Absteigen gewonnenen einzelnen Begriffen wieder *aufzusteigen* zu einem neu zusammengesetzten Ganzen,¹ hier also der Bevölkerung. Und mit diesem prozessualen Aufsteigen beginnt die Darstellung des „Kapitals“ bei der Ware. Auf diese Methode kommen wir ausführlich zurück.

¹ Diese erkenntnistheoretischen Begriffe des Ab- und Aufsteigens, wie auch die Dialektik oder Induktion und Deduktion, auf die wir alle noch zurückkommen, werden zumindest schon bei Aristoteles (um 350 vC) formuliert. Die moderne Form geht auf Francis Bacon zurück.

Von Marx und Engels selbst haben wir leider so gut wie keine Hinweise auf eine konkrete Auseinandersetzung mit allen diesen Geistesströmungen; wo sie sich in Andeutungen ergehen, sind diese ablehnend, auch herablassend; sie diskutieren nicht über Für und Wider und konnten schon deswegen kaum mit „bürgerlichen“ Wissenschaftlern ins Gespräch kommen. „Vulgärökonom“ genannte Professoren wurden so natürlich gleich zu Gegnern. Das liegt auch daran, daß sie über die Philosophie gekommen waren, die noch wieder eine andere Dimension in jener Debatte markiert, und auch daran, daß erst Engels und dann vor allem Marx sich auf die Untersuchung der Nationalökonomie beziehungsweise dann die politische Ökonomie stürzen und nicht direkt auf die Gesellschaftswissenschaft. Auch daran, daß die Arbeit immer wieder unterbrochen wurde durch „politische Jahre“, wie 1848 durch die europäische Revolution, 1864 durch die Internationale, oder bei Engels durch den „hündischen Commerz“, in dem er sein Geld verdiente. Gesellschaft – wie gesagt – ist an deutschen Universitäten noch gar nicht als wissenschaftliches Thema anerkannt, als sie aus vielen verschiedenen Vorwissen heraus 1845 in der „Deutschen Ideologie“ das Basis-Überbau-Modell formulieren, und dabei von der *Praxis*, von Empirie und positiver Wissenschaft ausgehen, ohne aber sich über eine Abgrenzung zum Positivismus zu äußern. Zu Hegel findet sich in der Skizze dieses Modells am Anfang der „Deutschen Ideologie“ schon eine abfällige Bemerkung über diejenigen, die (noch) idealistisch denken. 1847, im Buch gegen Proudhon, zeigt Marx mal, wie etwas dialektisch abgeleitet wird. Womöglich haben sie sich dazu keine weiteren Gedanken gemacht, zu jener frühen Zeit. Hier wurde ein neues Weltbild und dann eine Gesellschaftswissenschaft begründet, aber nicht ausdrücklich von bestehenden Wissenschaftskonzepten abgegrenzt. Ihnen ging es primär um die Unterscheidung ihrer neuen Vorstellung gegenüber der spekulativen Philosophie der Junghegelianer, zu der es allerdings eine Reihe von Äußerungen gibt.

Stichworte

Es fällt auf, daß in den Werken von Marx und Engels Zusammenfassungen zu Gesellschaft und Ökonomie so gut wie nicht vorliegen, wenn von einem Artikel Engels‘ mit dem Titel „Karl Marx“ von 1878 abgesehen wird. Darin heißt es, wie später in der Grabrede, es sollten bloß zwei von dessen wissenschaftlichen Entdeckungen hervorgehoben werden. „*Die erste ist die durch ihn vollzogene Umwälzung in der gesamten Auffassung der Weltgeschichte*“, die zweite die „*des Verhältnisses von Kapital und Arbeit*“. (#19: 103f) In Engels‘ Rezensionen zum „Kapital“ – von denen er für verschiedene Publikationen verschiedene Texte schrieb – wird immer eher Ware, Mehrwert und dergleichen erklärt, aber nicht auf die große Linie eingegangen, *warum* etwa der Kapitalismus nach Marx‘ Auffassung *notwendig* zusammenbrechen müsse. Es ist also nicht möglich, an dieser Stelle eine Darstellung von Engels (oder gar Marx selbst) vorzulegen. Ausschließlich England war Mitte des 19. Jahrhunderts ökonomisch so weit entwickelt, daß ein großes Proletariat in einer offenkundig von den Menschen deutlich veränderten Industrie-Umwelt entstanden war. Im folgenden gebe ich Hinweise auf die deutsche Entwicklung und dann solche zu den Grundlagen ihres gesellschaftlichen und ökonomischen Denkens im Überblick. Wir beginnen mit dem eher *politischen* Umfeld der Gegenwart Marx‘ und Engels‘, soweit sie für unser Thema von Interesse ist, mit der *großen* Französischen Revolution – 1789.

Am 14. Juli stürmt in Paris „das Volk“, damit ist meist das „niedere“ Volk gemeint, die Bastille, das politische Gefängnis, und läutet damit die große Französische Revolution ein, die *bürgerliche* Revolution, die die Welt verändert. Zuvor hatte in der Standesvertretung des absolutistischen Staates, in der Versammlung der Generalstände, der Dritte Stand – die Vertretung der Bürger, Handwerker und Bauern – die Abstimmungen nach Köpfen verlangt. Jeder Anwesende sollte nur noch eine Stimme haben. (dtv-Atlas 1991: 297ff) Diese Versammlung erklärte sich dann zur Nationalversammlung. (17. Juni). Der Erstürmung der Bastille einen Monat später, der Auflösung des Heeres und der Bildung einer Nationalgarde (der bewaffneten Bürger und Arbeiter) folgten auf dem Land Bauernaufstände; die Verwaltung brach zusammen, der Adel begann zu fliehen. Am 4. - 5. August beschloß die Nationalversammlung die Abschaffung der Feudalordnung, es entstanden politische

Gemeinden. Am 26. August wurden die Menschenrechte erklärt: Liberté, Egalité, Fraternité – persönliche Freiheit, Rechtsgleichheit, Weltbürgertum. Eine einsetzende Hungersnot und Angst vor einer Gegenrevolution trieb die Massen von Paris zu Gewaltakten. Am 5. Oktober kam es zum Zug der „Marktweiber“ von Paris nach Versaille. Der König wurde nach Paris gezwungen. Die Kirchen-, Kron- und Emigrantengüter wurden eingezogen (10. Oktober); deren Verkauf begründete eine neue Klasse von Besitzbürgern. Im ganzen Land entstanden nach englischem Vorbild politische Clubs. Im Juni 1791 wurde die Flucht des Königs Ludwig XVI. verhindert und er daraufhin völlig entmachteter. Seit dem 25. Juli war die Königsfamilie interniert. Im September 1791 bekam Frankreich eine neue Verfassung als *konstitutionelle Monarchie*. In der gesetzgebenden Versammlung von 745 Abgeordneten entstanden Parteien analog zu den politischen Clubs. Im April 1792 wurde zur Ablenkung von inneren Problemen – und aus Furcht vor einer Gegenrevolution vom Ausland her – Österreich der Krieg erklärt. Im September 1792 war Frankreich *Republik*; das ist der Moment der französischen Revolution, auf die Marx und Engels sich besonders beziehen. Der Konvent entstand, der im Januar 1793 mit 361:360 Stimmen den König zum Tode verurteilte und mit der Guillotine (Fallbeil) enthaupten ließ. Großbritannien und andere europäische Mächte traten daraufhin in den Krieg gegen Frankreich ein, Niederlagen, Hunger und Inflation gefährdeten die Revolution. Es kam zur Diktatur unter Robespierre und den Jakobinern (Juli 1793). Die Schreckensherrschaft (*terreur*) begann – durch Revolutionstribunale und den Terror der Straße wurden 1.250 „Verdächtige“ durch Enthauptung oder dem Aufhängen an Laternen ermordet – und endete erst mit dem Sturz und der Hinrichtung von Robespierre und 21 seiner Anhänger Ende Juli 1794. Bis 1799 folgte eine instabile Zeit mit Aufständen und Staatsstreich von links (Frühkommunisten im „Klub der Gleichen“ mit François Noël Babeuf; 1760 - hingerichtet 1797) wie rechts (Royalisten). In den Koalitionskriegen gegen Frankreich, die parallel zum Geschehen stattfanden, wird Napoleon Bonaparte (1769 - 1821) zum rettenden Kriegsheld, dann macht er sich in einem *Staatsstreich* (am 18. Brumaire nach dem neuen Kalender Frankreichs, das ist der 9. November 1799) zum ersten Konsul, und schließlich 1804 zum Kaiser *aller* Franzosen (insofern ein Bezug auf das Volk, nicht den alten Adel; später wird ein neuer Adel begründet).

Die französische Revolution hier zu skizzieren, sollte einen Eindruck der Komplexität dieses Vorgangs in Erinnerung rufen. Zumindest zehn Jahre sind als eigentliche Revolutionsphase zu fassen. Dieser Revolution hatten Marx und Engels wie andere vor Augen, als sie 1848 - 49 aktiv in die deutsche und europäische Revolution eingriffen. Ob sie sich analog zu den Jakobinern sahen, wie Korsch unpräzise formuliert, (1948) ob von dort her der Begriff der Diktatur des Proletariats entstand, läßt sich aus ihren Publikationen nicht bestätigen. Dynamik und Zeitrahmen waren ihnen natürlich bewußt, ohne daß erkennbar ist, sie hätten eine Strategie für die Revolution (1848) aus der von 1789 abgeleitet.

Zur Geschichte 19. JH

Nun nähern wir uns der Revolution von 1848. Marx hatte sich in seinen Frühschriften mit Hegel, mit Staat und Recht und der (philosophischen) Entfremdung befaßt und in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ mit seinem Aufsatz „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ eine deutsche Revolution „*durch das Schmettern des gallischen Hahns*“ in den Raum gestellt, eine wie die Französische. (#1: 391) Die Folge: ein deutscher Haftbefehl. Und (der Kaufmann) Engels hatte mit der Schrift „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in den „...Jahrbüchern“ und dem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ die dann gemeinsame Arbeit erstmals öffentlich auf die Kritik der politischen Ökonomie fokussiert (die beide zuvor unabhängig voneinander zu bearbeiten begonnen hatten), hatte deutlich gemacht, wie notwendig für eine revolutionäre Konzeption eine ökonomische Wissenschaft sei, die auch schon von den utopischen Sozialisten in verschiedenen Formen gegenüber der bürgerlichen Ökonomie angedacht worden war. Sie schien eine wesentliche Bedingung für die Formung eines neuen demokratischen Gemeinwesens zu sein (die Basis auch für „Regierungsfähigkeit“ nach einer Revolution, die es vorzubereiten galt). Marx und Engels dachten wohl generell nicht daran, einer Regierung anzugehören, sondern eine Zeitung herauszugeben, die Stimme der Revolution; (#28: 226)

doch Engels spekuliert auch darüber, „*unsre Partei*“ könne gegebenenfalls wegen der Ratlosigkeit der anderen „*eines schönen Morgens an die Regierung forciert*“ werden. (#28: 580) Sie orientierten mit ihrer Politik zwar auf eine *proletarische* Revolution, die jedoch erst einer bürgerlichen folgen könne. Sie sei nur in einer ökonomischen Krise erwartbar, in der die ArbeiterInnen aus Not besondere Maßnahmen durchzusetzen bereit wären. Das hatte Marx in der „...Einleitung“ unmißverständlich klargemacht. Wie weit dabei Bourgeoisie/ Proletariat entwickelt sein müßten, um eine solche Revolution möglich zu machen, sagten sie nicht.¹ Die proletarische Revolution war ihnen das Ende der Vorgeschichte der Menschen. (#13: 9) Zumindest in den ersten der Emigration 1850 folgenden Jahren waren sie sicher, schon bald nach Deutschland zurückkehren zu können, um in neue revolutionäre Auseinandersetzungen einzugreifen. Das relativ weit entwickelte englische Proletariat neigte allerdings keineswegs zur Revolution – ein Proletariat, das heute noch unter einer konstitutionellen Monarchie lebt (wenn auch von Proletariat/ Bourgeoisie analytisch nicht mehr sinnvoll zu reden ist). Marx hat zum Ende seines Lebens sich in England einen legalen Übergang zum Sozialismus vorstellen können, obwohl in den bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts auf dem Kontinent die neue Form der Reaktion, Fürsten im Bündnis mit Teilen der Bourgeoisie, noch mit brutalster Gewalt gegen die RevolutionärInnen vorgegangen war.

Gewalt war Alltag in den Überlegungen und Erfahrungen jener RevolutionärInnen. Gewalt der Fürsten gegen die Untertanen, Gewalt im Verkehr zwischen den Fürsten mittels der dynastischen Privatkriege, die Marx und Engels durchaus nur nach taktischen Gesichtspunkten für ihre Ziele beurteilten, vor allem danach, ob das reaktionäre Rußland dadurch geschwächt würde (da unterstützen sie dann auch preußische Erfolge). Denn das zaristische Rußland stehe allzeit bereit, gegen revolutionäre Umstürze in Europa zugunsten des Adels und seiner eigenen Herrschaft kriegerisch einzugreifen. Gewalt gab es aber auch durch die „Diktatur der *Bourgeoisie*“ gegenüber dem Proletariat, um die Erfolge von Revolutionen nicht teilen zu müssen, wie in den Schlächtereien schon im Juli 1830 und dann im Juni 1848 gegen die proletarischen Barrikaden in Paris. Danach bereits schien auch die deutsche Revolution besiegt, nicht zuletzt, weil die Nationalversammlungen in Frankfurt und Berlin zu Unterstützern des Adels verkamen, was spätestens nach der Frankfurter Revolte gegen die Nationalversammlung offenkundig wurde, nachdem die gegen die Revolution in Schleswig-Holstein gestimmt hatte.² Insgesamt ist der Kapitalismus nur mit Gewalt durchgesetzt worden, mit direkter Gewalt gegen die Menschen, die dafür aus ihren bisherigen, meist ländlichen Leben vertrieben und für die neue Maschinenarbeit abgerichtet wurden; Marx beschreibt das unter anderem mit drastischen historischen Quellen zur „Blutgesetzgebung“ in der Phase der ursprünglichen Akkumulation. (#23: 761ff) Es gilt aber zu unterscheiden, daß nach der Etablierung des kapitalistischen Prozesses, nach der Freisetzung der Arbeiterklasse zu rechtlich selbständigen Individuen und nachdem sie aller Werkzeuge enteignet waren, eine direkte Gewalt zur Aufrechterhaltung der Produktion nicht mehr erforderlich war, wenn auch direkte Gewalt aktuell bei Konflikten und Streiks immer wieder gegen die Arbeiterschaft eingesetzt wurde. Nun reichte (theoretisch) die strukturelle Gewalt der *Lohn*-Arbeit. Nach Etablierung des kapitalistischen Prozesses mußte die Arbeiterschaft Lohnarbeit freiwillig übernehmen, um zu überleben. Das ist auch eine wesentliche Voraussetzung in der ökonomischen Theorie, der Selbstlauf der Kapitalverwertung im freien Markt als *automatisches* System (aber nicht automatischer Geschichtsverlauf!).

Insgesamt ist für Marx und Engels aber klar, in Deutschland könne eine direkte *proletarische* Revolution, wie sie andere, und das auch im Bund der Kommunisten, immer wieder forderten, noch nicht erfolgreich sein, und Revolutionen könnten auch nicht „gemacht“ werden. Auch den Versuch einer Gruppe von RevolutionärInnen, 1870 von London nach Paris zu gehen, um die Kommune auszurufen, beurteilen Marx und Engels negativ; nach der

¹ Die nur rudimentäre Existenz von Bourgeoisie und Proletariat im Falle Rußlands zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist oft als – von den Bolschewiki Lenins mißachtetes – Hindernis einer proletarischen Revolution im Marxschen Sinne angesehen worden.

² In der bürgerlichen Revolution/ Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark war vom Deutschen Bund ausgerechnet Preußen mit der Verteidigung gegen den dänischen Absolutismus beauftragt worden, das eine Art Scheinkrieg führte und dem für Dänemark sehr günstigen Friedensvertrag von Malmö zustimmte (unter anderem Auflösung der provisorischen Regierung in Kiel). Als die Frankfurter Nationalversammlung den billigte, kam es in Frankfurt zur gleich niedergeschlagenen Revolte gegen die Nationalversammlung.

Niederlage der Kommune hebt Marx deren Aufstand jedoch empor. Engels sagt später sogar, er sei die Diktatur des Proletariats gewesen. Generell wird aber praktisch unnachlässig gegenüber anderen am Konzept einer „Volksrevolution“ festgehalten (Schieder, 1991); Marx und Engels waren die großen Bremser gegenüber kleinbürgerlicher Radikalität. Hin und wieder erinnerten sie die Bourgeoisie daran, daß deren Herrschaft nur kurz sein und bald schon vom Proletariat übernommen werden würde, um Herrschaft endgültig zu überwinden. Daß dies entsprechend von den bürgerlichen RevolutionärInnen reflektiert wurde, kann nicht verwundern.

In der Nachschau aus dieser Erfahrung von 1848 - 49 kommt deutlich die Sprache auf die Diktatur des Proletariats, da die Bourgeoisie aus der Geschichte, aus der Französischen Revolution wie jenen danach lernt. 1848 sucht sie Kompromisse mit den Herrschenden anstelle mit dem Proletariat, das sie selbst brutal unterdrückt, nachdem ein Machtwechsel mit dessen Hilfe erreicht ist. Die Frage ist dann, wie die Erfolge wenigstens der bürgerlichen Revolution für und durch das Proletariat zu sichern ist und damit die Basis für Anfänge einer proletarischen Macht gegen die Gewalt der *Konterrevolution* garantiert werden kann. Denn die bürgerliche Revolution kommt nicht ohne Unterstützung durch das Volk aus, dessen Anteil am Erfolg und vor allem dessen dabei starke Position entsprechend gesichert werden muß. Nicht noch einmal Frankfurt und Berlin 1848 - 49 mit dem Versagen der Nationalversammlungen, dem „Verrat“ der Bourgeoisie (Marx), wird dann offenbar die Devise. Aus dieser Sicht mag eine Diktatur des Proletariats – gegenüber der Französischen Revolution des 18. Jahrhunderts – als eine zivile, lebensbedrohende Gewalt vermeidende Strategie erscheinen, solange sie als Phase der Revolution beschränkt bleibt und nicht zu einer eigenen Epoche der Unterdrückung auch des Proletariats durch eine Partei gemacht wird. Denn: wir werden gleich sehen, daß diese Diktatur des Proletariats in einer ersten Phase nach einer Revolution als die Sicherstellung der Wahl einer Nationalversammlung (!) durch das bewaffnete „Volk“ konzipiert war, wie es in einem konspirativen Papier des Bundes der Kommunisten festgelegt ist! Eine spätere Phase überwindet dann die bürgerliche Gesellschaft, wozu es aber nirgends vertiefende Ausführungen gibt; die Diktatur des Proletariats ist eine Gewalt als Bevölkerungsmehrheit gegen Adel und Konterrevolution, von Diktatur in heutigem Verständnis nach den Diktaturen des 20. Jahrhunderts ist keine Rede!

England steht noch für ein anderes Problem. Dort hat sich die Lage der arbeitenden Klasse langsam gebessert – eine starke revolutionäre Arbeiterbewegung entstand nicht. Engels hat sogar von einer Verbürgerlichung des englischen Proletariats gesprochen, (7.10.58; #29: 538) zu dem Marx und Engels keinen so starken Bezug entwickelten, wie dann zur deutschen Sozialdemokratie. Nur während der aktiven Zeit der Internationalen Arbeiterassoziation 1864 - 1871 waren die englischen Gewerkschaften die Stützen ihrer Politik, die Marx als einer der Sekretäre weitgehend entwickelte. Engels: „*Aber leider, es scheint ein Gesetz der proletarischen Bewegung zu sein, daß überall ein Teil der Führer der Arbeiter notwendig verhumpt, obwohl dies in der Allgemeinheit, worin Lassalle es in Deutschland entwickelt hat, doch sonst nirgend vorkommt*“. (30.7.69; #32: 354; 11.2.78; #34: 320; 17.6.79; #34: 378) Und Marx hatte zuvor schon an Kugelmann geschrieben, wenn er – wegen Geldmangels – aus London und damit aus der Führung der Internationale fortginge, geriete „*die ganze Arbeiterbewegung, die ich hinter den Kulissen influenziere, in sehr schlechte Hände und auf Abwege*“. (17.3.68; #32: 540; ähnlich: 18.5.74; #33: 628) Dieser Hinweis, möglicherweise in die preiswertere Schweiz zu ziehen, war aber eher ein Anpumpversuch als ein realer Umzugsplan, scheint mir. Auf diesen Prozeß, daß immer viele Leute sich berufen fühlen, als Führer der Arbeiterbewegung aufzutreten, werden wir später noch einmal kommen, wenn über die ersten Versuche Bernsteins zu berichten ist, die deutsche Sozialdemokratie im Sinne Lassalles zu einer von bürgerlichen Kräften geführten Bewegung zu machen. Für die Verbürgerlichung der Arbeiterbewegung Englands mag *einerseits* ganz wesentlich die Ausbeutung der Kolonien gewirkt haben, von der Engels zugleich spricht, die Bourgeoisie und Proletariat tendenziell zu Komplizen machte, wie das hinsichtlich der so genannten unterentwickelten Ländern sich bis heute fortsetzt. (7.10.58; #29: 358; 12.9.82; #35: 357) Deren Ausplünderung erlaubt bessere Lebensbedingungen auch des Proletariats. *Andererseits* führten die sozialen Kämpfe – zum Beispiel für kürzere Arbeitstage – zu Erfolgen und zu einer höheren Produktivität (mit gleicher Arbeitskraft plus Maschinen wird mehr produziert). Der

Kapitalismus wurde stabiler als angenommen; die Wirkung der Ausweitung der Märkte übertraf die des „notwendigen“ Niedergangs des Kapitals, die des tendenziellen Falls der Profitrate. Und auch die deutsche Entwicklung, in die sie später primär involviert waren, wo es noch dauerte, bis eine nennenswerte Arbeiterbewegung entstanden war, nahm einen anderen Verlauf, worauf die Sozialdemokratie (inklusive ihres Londoner „revolutionären Flügels“) auch entsprechend Rücksicht nahm. Seinerzeit begann aber das sozialdemokratische Dilemma, stets viel radikaler zu formulieren als Politik zu machen. Und Marx und Engels haben dabei durchaus ihre Hände im Spiel. Deren Kritik am Entwurf des Programms des Einigungsparteitags der Eisenacher mit den Lassalleanern in Gotha war seinerzeit nicht dem Parteitag mitgeteilt worden, um die Einigung nicht zu gefährden. Sie haben das dann nicht öffentlich moniert, weil die befürchteten Diskussionen über die schlechte Qualität des Programms nicht stattfand (und weil sie sich vielleicht auch nicht ihres Einflusses berauben wollten). Nach Ende der Sozialistengesetze 1890 publiziert aber Engels diesen alten Brief von 1875, um das neue Programm wieder auf Emanzipation und kommunistische Selbstverwaltung zu verpflichten und als „revolutionäres Programm“ durchzusetzen, was auch gelang. Da war aber auch in Deutschland längst die Sozialstruktur deutlich gegenüber der von 1848 - 49 verändert, wie schon längere Zeit in England, was auch Engels nicht hinreichend zur Kenntnis nahm. Der hat nach Marx' Tod 1883 bis zu seinem eigenen 1895 faktisch nur noch auf die Wahlen in Deutschland und Frankreich gesetzt, wobei er die Arbeiterklasse für viel fortschrittlicher hielt als die Parteiführungen. In Deutschland griff er vor allem über Kontakte mit Bebel ein, den Engels über alles schätzte, der mit Liebknecht zusammen die Partei dort wesentlich repräsentierte, sowie über die wichtigsten Parteiblätter, über deren Chefredakteure Bernstein und Kautsky. Die Geschichte hat dann gezeigt, daß eine Partei nicht gegen die Führung zu lenken ist, zu stark wird die Machtposition der Funktionäre, der Parteibürokratie und vor allem der Reichstagsfraktion (in die Arbeiter kaum gelangen konnten, der Job wurde nicht bezahlt; manche – wie Bebel – wurden deshalb selbständige Unternehmer, weil sie als Sozialdemokraten keine Arbeit mehr fanden). Und offenbar ist die fortschrittliche Arbeiterklasse dann auch mit viel weniger zufrieden gewesen als gedacht! Zugleich hat Engels aber in seinen vielfältigen internationalen und besonders seinen sozialdemokratischen Kontakten in Deutschland intensiv darauf gedrungen, theoretisch und programmatisch an der proletarischen Revolution festzuhalten, aber *nicht* aus Dogmatismus, sondern um damit das Ziel einer herrschaftsfreien Gesellschaft weiter zu betonen und sich nicht in den kapitalistischen Staat – im Sinne Lassalles – zu integrieren, wie es dann – besonders markant im Revisionismusstreit nach seinem Tod – diskutiert wurde.

Die deutsche Revolution von 1918 nach der in Rußland von 1917 hatte ihre besondere Ursache: primär den schon zu Ende gehenden Ersten Weltkrieg, dann erst waren es die sozialen Verhältnisse. Zum Krieg hatte die SPD mittels der Kriegskredite das Geld mit locker gemacht, obwohl in der internationalen Arbeiterbewegung ein Konsens zur Kriegsvermeidung formuliert war. In der Weimarer Republik hat sich die Sozialdemokratie reaktionär zum blutigen Feldzug mit der politischen Rechten und deren mörderische Freikorps gegen die revolutionäre Bewegung verbündet, ähnlich wie im Juni 1848 in Paris die Bourgeoisie. Sie hat damals entscheidend die Weichen für ihre Zukunft gestellt – als nun regierender Teil des Staates. Erst als es zu spät war, waren es dann die mittlerweile entstandenen sowjetisch orientierten Kommunisten,¹ die mit ihrer – nach den genannten Erfahrungen in Weimar – zwar emotional verständlichen, dennoch destruktiven dummen These von der SPD als „Sozialfaschisten“ das Bündnis gegen den Faschismus wesentlich mit verhinderten.

Krieg war von Marx und Engels stets als Reaktion von außen auf eine Revolution erwartet worden, von Rußland zum Schutz des Feudalismus ausgehend. Als äußerer Feind – war das Kalkül – würde und sollte er dann auch die Revolution in Inneren zusammenhalten (analog zur Französischen Revolution). Der Erste Weltkrieg 1914 - 18 hatte eine solche Wirkung für die russische Revolution gerade andersrum, mit Deutschland als Feind. Die Bolschewiki wurden

¹ Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) entstand im Dezember 1918 unter Führung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht aus der USPD, der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die sich zuvor von der SPD abgespalten hatte. 1932 erhielt die KPD 100 Reichstagsmandate, die SPD 121 und die NSDAP 196. Die USPD war nach Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten 1914 für den Ersten Weltkrieg dann 1917 (!) unter Haase, Bernstein, Kautsky und andere entstanden. Sie verlor sich später in Spaltungen und viele Leute gingen zur SPD zurück.

zuerst als Friedensbringer von der Bevölkerung anerkannt, als nach der russischen Revolution die neue Regierung mit Deutschland Frieden schloß. Und dann begann für die junge UdSSR das Problem, in Mangelsituation und politisch isoliert eine kommunistische Praxis zu entwickeln. (Deutscher, 1970) Auf der anderen Seite war das theoretische Konzept von Lenin und den Bolschewiki aber auch direkt auf eine Parteidiktatur ausgerichtet, die nur zur Legitimation als Diktatur des Proletariats firmierte. Da sie kein bourgeoises Eigentum besaßen, mußten die kleinbürgerlichen „wahren Sozialisten“ als Führer der Arbeiterbewegung, als Parteifunktionäre die Macht gewinnen.

Die Ausbeutung und Transformation der kolonialiserten Welt, die extreme Dynamik der sich weiter entwickelnden Industrie und weitere Faktoren haben der von Marx und Engels prognostizierten Entwicklung eine so gänzlich andere Wende gegeben, daß den früheren revolutionären Vorstellungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Ganzheit die Basis entzogen wurde. Es mag zusätzlich die psychologische Anpassung von Teilen der Arbeitereliten an die herrschende Klasse gewesen sein, die ihrer Prognose den Boden entzog. Der Prozeß der Transformation innerhalb der beherrschten Klasse selbst entwickelt sich entsprechend langsam. Wohl schon mit dem faktischen Ende der (1.) Internationale war diese Etappe abgeschlossen. Marx und Engels konnten sich in ihr 1871 zwar formell noch durchsetzen, aber ihre Politik in den meisten Ländern vorerst nicht zur hauptsächlichen Praxis machen; schließlich konnten sie nur Briefe schreiben. Spätestens endete dieser Zeitabschnitt, als es dem deutschen Proletariat wohl nicht einmal in den Sinn kam, sich revolutionär gegen die Bismarckschen Sozialistengesetze, die 1878 vom Reichstag beschlossen wurden, (bis 1890) zur Wehr zu setzen. So wurde ihre Partei verboten und nur die Reichstagsfraktion aus „freien“ Abgeordneten konnte weiterbestehen. Lediglich (verdeckt sozialdemokratische) Konsum- und Kulturvereine ließen sich gründen. Engels problematisierte das gegenüber Bernstein 1883, es werde *„Zeit, daß das Sozialistengesetz auf halb oder ganz revolutionärem Weg beseitigt wird“*. Die Internationale hatte – und womöglich war dies die größte politische (!) Leistung Marx‘ und des später hinzukommenden Engels‘ – aus einer unübersichtlichen europäischen Bewegung die Herausbildung mehr oder weniger starker nationaler Arbeiterbewegungen geschaffen und von dieser Seite her die europäische Revolution des 19. Jahrhunderts beendet, die direkte kriegerische Auseinandersetzung auf den Barrikaden! Für andere Zeiten und andere Regionen – wie für Rußland – müsse sie neu entfaltet werden. Engels hat nicht nur einmal die Entwicklung der – deutschen – Proletarier gelobt. Emanzipation war für ihn wie Marx ein Prozeß der Selbsterfahrung des Proletariats. Dieser Emanzipationsprozeß ist es, der durch eine herrschaftlich agierende Kommunistische Partei, die das Klassenbewußtsein allein für sich reklamiert, unterdrückt wird. Hier ist die große Differenz *einmal* zur Sozialdemokratie des neuen Jahrhunderts, die dann – meist verbunden mit Kautskys Namen – einen überwiegend als dogmatisch bezeichneten (und: quasi „automatischen“) „Marxismus“ redet, aber – mit Bernstein – eine reformistische Politik macht, wie eine gängige Interpretation lautet, die das Problem aber nicht hinreichend erfaßt, wie noch zu zeigen ist. Zum *anderen* ist die Differenz zu den sowjetisch orientierten Kommunisten zu sehen, gegen die unter anderen auch Kautsky intensiv polemisierte, die sich auf andere Weise zum Vormund (Vorhut) des Proletariats machten. In diesen Politiken von Sozialdemokratie und Kommunisten steckt nicht mehr jene Vision, das Proletariat sei in der historischen Entwicklung die letzte Klasse, die nun allen Besitz, aber auch (fast) alle Naturwüchsigkeit verlöre, und dessen Emanzipation deshalb (!) sich zur klassenlosen Gesellschaft entwickeln *könne*.

> Hinweis Geschichtstheorie

Bevor wir zur Geschichte der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts kommen, gebe ich wenige kurze Hinweise zur Geschichtstheorie beziehungsweise zum Beginn der modernen Geschichtswissenschaft.¹ Damit es möglich ist, den Ansatz der Geschichtswissenschaft bei Marx und Engels einzuordnen. In der „bürgerlichen“ Geschichtswissenschaft gibt es im 19. Jahrhundert zwei Hauptströmungen, die sich aus dem Historismus entwickeln. Wehler zitiert den Historiker v. Sybel, zu dessen Position auch Treitschke und Droysen gehören, aus der Zeit

¹ Mit einem „>“ bezeichne ich kleinere Einschübe zur ergänzenden Darstellung bestimmter Fragen, die dann mit einem „*“ beendet werden, wenn sie nicht direkt an einem neuen Abschnitt enden.

um 1865. Für diese Schule sei die öffentliche Meinung das Ferment (Treibmittel) der allgemeinen Bildung gewesen und nehme die Stelle ein, die 20 Jahre zuvor die Philosophie (der Junghegelianer) innegehabt habe. Diesen Historikern ging es ausdrücklich auch um die politische *Bewertung* historischer Probleme, die wollten also meinungsbildend tätig sein, gerade nicht objektiv. (1995: 240) Davon unterschied sich v. Ranke – der als Begründer der modernen („bürgerlichen“) Geschichtswissenschaft gilt – mit der Position, Geschichtsschreibung solle ermitteln, *wie es eigentlich gewesen ist*. Das scheint in die Richtung zur objektiven Darstellung zu gehen, darf aber nicht mit einer Vorstellung verwechselt werden, wie wir sie heute meist haben, die das sehr detailliert belegt sehen will, und das meist als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie wir sie ganz modern bei Wehler finden. Ich beziehe mich zur Erläuterung auf v. Ranke nach dessen Vorträgen „Über die Epochen der neueren Geschichte“, die er 1856 privatim für den bayerischen König gehalten und später publiziert hat. (1959) Es geht nur um einen kurzen Hinweis, weil die Differenz zu Marx und Engels doch ausgesprochen markant ist und nicht der Eindruck entstehen darf, es gäbe Gemeinsamkeiten zu solcher Geschichtswissenschaft. Epochen begreift v. Ranke als Tendenz einer gewissen Bewegung des menschlichen Geistes, einen Fortschritt gebe es generell nicht, jede Epoche sei unmittelbar zu Gott. (7; vor Darwin) Nur materiell gäbe es Fortschritt, doch das sei nicht moralisch zu sehen, worauf es ihm offenbar besonders ankommt. Allerdings gäbe es eine innere Notwendigkeit der Aufeinanderfolge der Epochen, wobei er sich aber gleichzeitig gegen die Hegelsche Schule wendet (vor Marx). Er ist kein Idealist in jenem Sinn, lehnt einen Weltgeist ab. (8) Geschichte verlaufe nach Gesetzen, die aber dem Menschen unbekannt seien. (9) So sagt er gleichzeitig, Historiker hätten das Augenmerk darauf zu richten, wie Menschen gedacht und gelebt haben, (7) betreibt dabei aber so etwas wie eine Geschichte nach der jeweiligen Religion der Epoche. Wie die Menschen gelebt haben, versteht er nicht im Sinne alltäglicher Menschen. Sondern es sind die heroischen Taten gekrönter Häupter, Regierungsbeschlüsse oder Schlachten, die er damit meint, und die wie selbstverständlich irgendwie in die Welt zu kommen scheinen, etwas göttliches wohl, was die großen Männer nur erfüllen (Hegel doch offenbar ähnlich). Er hat 1839 aber beispielsweise den Bauernkrieg von 1525 als größtes *Naturereignis* des deutschen Staates bezeichnet. (Blickle, 1998: 7)

Ich will noch auf einen weiteren Historiker jener Zeit aufmerksam machen, auf den wir unten noch zurückkommen, wenn Engels' Aufsatz „Der deutsche Bauernkrieg“ besprochen wird. Der hat nämlich die historischen Fakten aus Zimmermanns „Der große deutsche Bauernkrieg“ (1974) genommen und sie materialistisch interpretiert, wie er schreibt. Zimmermann – linker Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 – meint in der Einleitung zu diesem Werk, die Geschichte der Völker habe ihre Stürme und Gewitter wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm spielten Völkerstürme mit Städten und Menschenleben. Ein bißchen wie v. Ranke sieht er wohl Geschichte als unabänderliches Schicksal. Dieser Bezug auf Naturkräfte erinnert in gewisser Weise wieder an Hegel und auch an die Entstehung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei Marx und Engels.

Diese wenigen Bemerkungen haben vielleicht einen Eindruck gegeben, mit welchen Differenzierungen die moderne Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert entstand und wie die Haltung von Marx und Engels sich primär dadurch unterscheidet, Gesellschaft sei von Menschen gemacht und deshalb von ihnen veränderbar, wenn auch in gewissen Grenzen und strukturell, nicht individuell verursacht. Aber in beiden Fällen sehen wir auch, wie historische Entwicklung als Naturentwicklung beschrieben wird. Marx und Engels sind mit dieser Metapher also keineswegs allein.

Abschließend erwähne ich zur Geschichtstheorie den Versuch der Unterscheidung von Geschichts- beziehungsweise Gesellschafts- und daneben die Naturwissenschaft von Rickert, (1929: 737ff) einem eng mit Weber verbundenen Philosophen und Logiker, der in die moderne Wissenschaftstheorie weist. Nach ihm ist Geschichtswissenschaft der Versuch, das Einmalige und Individuelle der früheren Zeit zu erkennen (Historismus; vergleiche v. Ranke), während Naturwissenschaft das immer Wiederkehrende und Allgemeine darstelle. Allerdings macht er dazu die Einschränkung, jede Wissenschaft brauche auch das Allgemeine, denn sie beruhe auf Urteilen, die Sinn haben und verstanden werden müssen. So wie etwa Sprache allgemein sei, mit der Individuelles besprochen werden könne. Es gelte auch herauszustellen, was von der

historischen Vielfalt wesentlich sei, das sei ebenso etwas Allgemeines wie das Zusammensetzen einzelner Ereignisse. Und letztlich bedürfe auch die Geschichtswissenschaft der – allgemeinen – Begriffe.

Der deutsche Vormärz

Wir gehen jetzt noch einmal zeitlich zurück, um die deutsche Entwicklung nach der großen Französischen Revolution zu betrachten, die uns dann zur deutschen Industrialisierung führen wird, bevor wir uns im engeren Sinn mit den Rahmenbedingungen der Revolution von 1848 - 49 beschäftigen. Es ist die Zeit, die – rückwärts betrachtet – ziemlich direkt und folgerichtig zu den Märzrevolutionen 1848 in Wien, Berlin und dann München und im Ergebnis zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt führen wird. Deshalb heißt diese Zeit, die zur Revolution führte, in Deutschland heute „Vormärz“. Begonnen hatte diese bürgerliche europäische Revolution allerdings im Februar 1848 in Paris. Dort richtete sich das Klein- und Industriebürgertum, unterstützt durch Proletariat und Unterschichten, gegen eine großbürgerliche Regierung, an den anderen Orten gegen den Adel. Und sie breitete sich auch in fast allen anderen großen europäischen Ländern – bis auf England und Rußland – aus. Wie kam es dazu? Die Geschichte beginnt direkt in der Folge der Französischen Revolution. Aus deren Wirren war Napoleon 1804 zum Kaiser geworden, der alsbald mit seinen Heeren fast ganz Europa (und Ägypten) unterwarf, bis er in Moskau scheiterte. Das war 1813 das Signal für eine nationale Bürgerbewegung in Deutschland – zu jener Zeit 34 Fürstentümer und vier freie Städte als eigenständige Länder –, die die Fürsten in Zugzwang setzte, nun auch militärisch sich zu erheben. Die Befreiungskriege brachten 1815 in einem europäischen Krieg Napoleon bei Waterloo endgültig zu Fall, nachdem der nach der ersten großen Niederlage und Verbannung nach Elba mit Hilfe der französischen Bauern noch einmal zur Macht zurückgekehrt war.

Ich beziehe mich nun erstmal primär auf die radikale geistig-literarisch aktive Bewegung, wie sie Grab (in: Feilchenfeldt/ Lambrecht, 1996) skizziert. Auf den – eher ökonomischen – Liberalismus komme ich danach zu sprechen. 1815 kommt es zum Wiener Kongreß der Siegermächte über Napoleon. Es entsteht der „Deutsche Bund“ der genannten 38 Länder (der später vom „Norddeutschen Bund“ abgelöst wird) und bald zusätzlich die „Heilige Allianz“ der europäischen Fürsten als Bündnis gegen künftige Revolutionen. Deren entscheidende Träger sind das große Kaiserreich Österreich, das über eine Region von Italien über Ungarn bis nach Polen herrschte, das Königreich Preußen, das den Norden von Rügen bis Polen, Schlesien und das Rheinland vereinnahmt hatte, und das zaristische Rußland.¹ Damit war die militärische und politische Macht des reaktionärsten Staates Europas – Rußland – als eine Art Sicherheitsgarantie einbezogen. In Preußen blieb ein Versprechen des preußischen Königs von 1815, eine Verfassung zu schaffen,² unerfüllt, wie sie in Bayern, Württemberg, Baden, in beiden Hessen (Kurfürstentum, Großherzogtum) und einigen weiteren Kleinstaaten entstanden; die beruhten aber nicht auf der Volkssouveränität, sondern auf politischer Ungleichheit durch Geburt. Neben den Konflikt der Konfessionen – Katholizismus (Süd) und Evangelismus (Nord) – trat nun der Widerspruch der aufstrebenden kapitalistischen Entwicklung gegenüber der Adelherrschaft. (13) Dies führte – wie auch Engels in einem ganz frühen Text „Ernst Moritz Arndt“ (#41: 118ff) erläutert hat – zur resignativen Rückbesinnung der Volksbewegung, die gegen Napoleon mobil gemacht hatte, auf die Romantik und Deutschtümelei, dann zur Abwertung der großen Französischen Revolution und des Ziels der Gleichberechtigung aller Nationen. Dies zeigte sich – wie Grab beschreibt – auch auf dem *Wartburgfest* von 1817, das anlässlich der Befreiung von der französischen Vorherrschaft und gleichzeitig zum 300. Jahrestag des Thesenanschlags Luthers gefeiert wurde. Es war das Fest der neu entstandenen studentischen Burschenschaften. Die göttliche Vorsehung des deutschen

1 Formell bestand die „Heilige Allianz“ nach der Niederschlagung Napoleons aus auch fast allen anderen Fürsten Europas. Differenzen zum griechischen Freiheitskampf 1822 - 23 zwischen Rußland und Österreich führten zur Auflösung. Marx und Engels reden aber für die spätere Zeit weiterhin von ihr und meinen dann die drei Hauptmächte Rußland, Österreich, Preußen.

2 Dieses Versprechen kam im Zusammenhang mit der geplanten allgemeinen Wehrpflicht zustande, die besonders in Preußen gegen die Besetzung durch Napoleons Truppen angestrebt wurde. Es entstand das Zusammendenken von männlichem militärischem Einsatz und Wahlrecht in einer Staatsverfassung, zuerst in der Form: nur von Bürgern, die wählen dürften, könne verlangt werden, Soldat zu sein, später andersrum: nur wer Soldat sei dürfe wählen. (Frevert, 1996)

Volkes und der Franzosenhaß wie der gegen Juden waren Kernelemente dieser Resignation. Auch der Code Napoleon oder Code civil wurde auf dem Fest verbrannt, der per Gesetzbuch die Gleichheit der Staatsbürger gebracht und die feudalen Überreste beseitigt hatte. Heinrich Heine kommentiert (nach Grab): „*Dies war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher| Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen*“. (14)

Aus dieser Situation ergaben sich zwei politische Ziele, *einerseits* entstand ein Individualterror gegen die Fürsten durch einen kleinen Kreis von Verschwörern, und *andererseits* sollte der Kampf der Volksmassen gegen ihre Unterdrücker gestärkt werden. Beide Ziele verband der Jurastudent Karl Foller zu einem Gedankengebäude. Wilhelm Schulz, der als Leutnant am Krieg 1813 - 1815 teilgenommen hatte und aus Follers Kreis kam, lehnte Terror ab und sprach für eine breite Volksaufklärung. Er schrieb seine Flugschrift „Frag- und Antwortbüchlein über allerlei, was im deutschen Vaterland besonders nottut“. Schulz, der später zu Kerker verurteilt und durch seine Frau Caroline mittels eingeschleuster Feilen (in Buchrücken) und Stricke (in einem Sofa) befreit wurde, sprach für die demokratische Republik, deren Vertretung durch alle Volksklassen gewählt werden sollte, trat für die Belebung des Handels durch Abschaffung der zahllosen Zölle ein, forderte eine unabhängige Justiz, Presse- und Redefreiheit und die allgemeine und gleiche Schulpflicht, sowie die Einrichtung einer Volksmiliz als Ersatz für die stehenden Heere. (16) Ein anderes Mitglied der Gruppe um Foller, der außer Landes floh, war der später hingerichtete Karl Ludwig Sand, der 1819 den Lustspieldichter und russischen Agenten v. Kotzebue ermordete. Das war der Anlaß für die „Demagogenverfolgung“, die durch die „Karlsbader Beschlüsse“ sanktioniert wurde, die Metternich, der österreichische Staatskanzler, initiiert hatte. Bespitzelung, schärfere Zensur, Berufsverbote, Einkerkierungen waren die Folge. (17) Dann stützte die französische *Julirevolution* von 1830, die die Bourbonendynastie endgültig vom Thron vertrieb, die Freiheitsbewegung in Europa. Belgien löste sich revolutionär von den Niederlanden, der polnische Befreiungskampf begann, der erst zehn Monate später vom russischen Militär niedergeworfen wurde. In einigen deutschen Teilstaaten kam es zu revolutionären Handlungen. Philipp J. Siebenpfeiffer hatte seit 1831 in Baden den radikalen „Boten aus dem Westen“ herausgegeben, Johann G. A. Wirth im gleichen Jahr „Die deutsche Tribüne“ und den „Preß- und Vaterlandsverein“ begründet. Die Zielsetzung ging ungefähr dahin, was schon Schulz formuliert hatte. 1832 wurden verschiedene Feste organisiert, deren größtes das „Allerdeutschenfest“ vom 27. Mai in *Hambach* wurde, an dem 30.000 Menschen aus fast allen Schichten ganz Deutschlands unter der schwarz-rot-goldenen Fahne teilnahmen; „Deutschlands Wiedergeburt“ stand darauf. (18) Es gab jedoch keine theoretische Grundlage für das Ganze, kein gemeinsames Ziel. Von der Vernichtung des Absolutismus in Österreich und Preußen war die Rede, von der Befreiung der Brudervölker Polen, Ungarn, Italien, Spanien (wo um 1820 ein Befreiungskampf liberaler Kräfte von Frankreich niedergeschlagen wurde). Das unnatürliche Übergewicht Englands müsse gestürzt, die Balkanländer befreit werden. Konstantinopel müsse Freihafen und die Hilfsquellen Afrikas für Europa geöffnet werden (!). Wachsamkeit gelte es gegenüber Frankreich zu wahren, da es die Annexion des Rheinlandes plane, Elsaß und Lothringen sollten wieder mit Deutschland vereint werden, faßt Grab diese Forderungen zusammen. (20) Schon am 28. Mai 1832 fand in *Neustadt* eine Versammlung statt, die einen Nationalkonvent forderte. Hermann von Rauschenplatt empfahl den sofortigen Aufstand, Johann Ph. Becker, später Freund von Marx und Engels, rief zur Bürgerbewaffnung auf. Es gab keine Ergebnisse. Die deutschen Regierungen reagierten mit noch größerer Repression. Siebenpfeiffer und Wirth verbrachten über ein Jahr in Untersuchungshaft, wurden dann aber freigesprochen. Es gab jedoch auch Haftstrafen wegen des Hambacher Festes. Im April 1833 kam es zum Putschversuch in Frankfurt, es sollten die Abgeordneten des Bundestages, die Vertreter der Fürsten, verhaftet werden, doch die Bevölkerung schloß sich nicht an. Auch andere Putschversuche, wie in Piemont, Sizilien, Spanien und Polen scheiterten. (23) Aus dem Frankfurter Milieu des Aufstandes kam der damals in Straßburg lebende Georg Büchner. Der war vom Frühsozialismus beeinflusst,¹ gründete die „Gesellschaft der Menschenrechte“ in Darmstadt und Gießen und schrieb 1834 die Flugschrift „Der hessische Landbote“, in dem zum Sturz der Aristokratie durch eine

¹ Als utopische Sozialisten gelten neben Owen vor allem Claude Henri de Saint-Simon (1760 - 1825) und Charles Fourier (1772 - 1832). In jener Zeit war bereits von „social science“ die Rede – bei Owen um 1812 und von „science sociale“ seit 1820 bei den Fourieristen und dann Proudhon. (Pelger)

Massenerhebung aufgerufen wurde. Die sei – wie Grab sagt – nicht nur eine literarische Meisterleistung, sondern sie sei das wichtigste Bindeglied zwischen der Flugschrift von Schulz und dem „Kommunistischen Manifest“ gewesen. Büchner wurde verraten und floh – wo er Schulz traf – an die Universität nach Zürich, deren Lehrkörper aus demokratisch gesinnten Wissenschaftlern bestand. In Hessen wurden über 80 Leute verhaftet. (24) Aber die Zeit war für die Demokraten, der Zollverein entstand (1834 - 1871), Eisenbahnen wurden gebaut – worauf wir gleich noch genauer eingehen –, und der Gegensatz von (Groß-) Bourgeoisie und Proletariat hatte sich nun auch in Deutschland entwickelt. Als dann Friedrich Wilhelm IV. 1840 den Thron in Preußen bestieg, war es Johann Jacoby, der mit einer Denkschrift „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen“ den König an demokratische Rechte und die von dessen Vorgänger versprochene Verfassung erinnerte. Er wurde angeklagt, verurteilt, von der Appellationsbehörde Berlin aber freigesprochen, was der Bewegung großen Auftrieb gab. Die Urteilsbegründung des Freispruchs veröffentlichte Jacoby in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“, die Ruge und Marx herausgaben – 1844. Und in diesem Jahr kam es zur ersten blutig niedergeschlagenen Hungerrevolte der schlesischen Weber, die in einem frühkapitalistischen Verlagssystem ausgebeutet wurden.¹ (25) Es gab noch 1892 einen Skandal, als Gerhard Hauptmann (1862 - 1946; 1912 Nobelpreis) sein Stück „Die Weber“ in Berlin aufführen ließ; der Kaiser kündigte seine Theaterloge.

Zur Industrialisierung

Bevor wir uns den politischen Liberalismus ansehen, kommen wir zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. In der französischen politischen Revolution und in der englischen industriellen Revolution sieht Wehler – auf den ich mich im weiteren hinsichtlich der historischen Entwicklung beziehe – jene *Doppelrevolution*, deren „*beispiellose Dynamik fortan zuerst die europäische Welt, dann den Globus insgesamt von Grund auf umgestaltet*“ habe. (1995: 3) Von 1845 - 1873 erlebte Deutschland die institutionelle Verankerung des Industriesystems und eine weitere politische Revolution durch die Reichsgründung 1871. Zwar habe es 1873, bald nach der verheerenden Niederlage des Proletariats in Paris, eine erhebliche Weltwirtschaftskrise gegeben (die den internationalen „Börsenjuden“ angelastet wurde; Winkler), doch dann sei die Entwicklung bis 1914 trotz leichter Krisen stürmisch weitergegangen. Die „*marktbedingten Klassen schoben sich als dominierende Sozialformation in den Vordergrund*“ (Bourgeoisie/ Proletariat; Hv. h.). Schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts sei es zur dritten großen Welle der europäischen *Bevölkerungsexpansion* auch in den deutschen Ländern gekommen, und es habe erhebliche Probleme gegeben, als ab 1830 die Aufnahmefähigkeit des primären und sekundären Sektors der Volkswirtschaft erschöpft gewesen sei.² Mangelnde Arbeitsplätze hätten zu einer Verarmung geführt, die eine gefährliche soziale Krise heraufbeschwor; die wäre nicht zuletzt mit Anlaß für die Revolution von 1848 gewesen. Ursache des Bevölkerungswachstums waren Veränderungen bei der Sterblichkeit (Mortalität), die Menschen lebten länger, und immer mehr Säuglinge überlebten das erste Lebensjahr (Fertilität) und hatten dann gute Chancen, auch alt zu werden. Von 1850 - 1870 sei die Bevölkerung auf dem späteren Reichsgebiet (ohne Elsaß-Lothringen) von circa 33.750.000 auf 39.200.000 Menschen angewachsen. (9) Entspannend habe die Auswanderung von zwei Millionen Menschen nach Amerika bis 1873 gewirkt, wodurch in Bremen und Hamburg die Häfen einen enormen Aufschwung genommen hätten. Deren Reedereien – Norddeutscher Lloyd in Bremen, die Hamburg-Amerika-Packetfahrt-Actien-Gesellschaft in Hamburg – wuchsen mit zu den größten der Welt. Ganz entscheidend sei die regionale Sammlung der Bevölkerung in den neuen Städten gewesen, die durch Zuwanderung stark wuchsen, nachdem es rechtlich möglich war, die Landgebiete zu verlassen. Lange nach der Aufhebung der Leibeigenschaft Ende des 18. Jahrhunderts galten noch Feudalrechte und Landrechtsordnungen, die das beschränkten. Die Urbanisierung wäre durch den Eisenbahnbau und die Industrialisierung insgesamt gefördert und konzentriert worden. Waren in den alten Städten noch die Vollbürger – die waffenfähig sein mußten, um gegebenenfalls die Stadt zu

¹ Ein Verlagssystem war eine Vorform der Manufaktur. Es beruht auf Arbeit vieler Familien in ihren Wohnhäusern, die aber in Abhängigkeit von dem Verleger, meist einem Kaufmann, stattfand, der Material vorschob, aber keine Abnahmegarantie zu festem Preis gab.

² Primärer Sektor: Rohstoffe inklusive Land- Forstwirtschaft; sekundärer: verarb. Gewerbe, Industrie; tertiärer: Dienstleistungen; (selten quartärer: Anwälte, Ärzte oder Informationsberufe)

verteidigen – von Hintersassen getrennt, so entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Einwohnergemeinde. (15) Im Norddeutschen Bund, dem Vorläufer des Reichs ab 1866, wurde 1867 die Freizügigkeit und 1869 die Gewerbefreiheit eingeführt.¹ (17) Alle Menschen konnten nun hinziehen wohin sie wollten und ein Gewerbe ausüben; sie waren im doppelten Sinn „frei“. Neben der „sozialen Frage“ entstand als Spezialikum die „Wohnungsfrage“, die besonders durch die Berliner Hinterhöfe symbolisch wurde, deren Größe sich danach richtete, daß die (kleine) Feuerwehrspritze wenden konnte. (23) Die Wohnungsnot habe bei hohen Mieten dazu geführt, in den Wohnungen der Mietskasernen noch Schlafgänger und Untermieter aufzunehmen. Jeder Platz, auch Keller und Böden, wurde vermietet (wie aber schon in den alten Städten), und jeder freie Platz der Stadt wurde bebaut. Die Vororte seien zuerst „wild“ gewachsen, bald aber schon entwickelten die Städte (Städtetag) das Instrumentarium der Stadtentwicklung mit Bebauungsplänen, aber auch den technischen Voraussetzungen, wie befestigte Straßen, Wasser/ Abwasser, Elektrizität, Verkehrswesen. Im Westend entstanden (bei westlichen Winden) die Villenviertel – gebautes Klassenbewußtsein. Doch erst der Reallohnanstieg seit den 80er Jahren und die Armenfürsorge hätten „auf Dauer die Armutsproblematik effektiver entschärfen“ können. (31)

Bereits bei der Reichsgründung 1871 – schreibt Wehler – lebten mehr als ein Drittel der Menschen in Städten mit über 2.000 EinwohnerInnen; bis zum Ersten Weltkrieg stieg dieser Anteil auf 60%. (37) Auf der anderen Seite hatten Industrie und Landwirtschaft durch den Bevölkerungsanstieg und die Lohnsteigerungen beständig Konjunktur, wenn von kurzen Krisen abgesehen werde, die zuerst zum Teil durch Mißernten verursacht wurden. Die Nettoinvestitionen wuchsen von 1850 - 1880 circa von 890.000 auf 2.338.000 Mark. (43) Die Beschäftigtenzahlen stiegen in dieser Zeit etwa von 15.130.000 auf 19.420.000 an, leicht sinkend in der Landwirtschaft, stark steigend in Industrie und Handwerk. (46) Dabei sei es zu einem deutlichen Anstieg der Produktivität auch in der Landwirtschaft gekommen; 1851 - 1875 in Tonne/ Arbeitskraft von 3,89 auf 5,97. (51) Und es zeigte sich bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts diese besondere Entwicklung des Handwerks. Nach dem Niedergang des „alten“ Zunfthandwerks, das 1848 die Rücknahme der bereits vielfältigen Gewerbefreiheit forderte, während die Gesellen oft auf den Barrikaden kämpften, „stellte sich bereits zehn Jahre später heraus, daß viele Handwerkszweige in unerwartetem Ausmaß von dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung emporgetragen wurden“. (60) Die Urbanisierung habe das Bauhandwerk gestützt, die Betriebe beschäftigten immer mehr Gesellen. Das gelte ähnlich für das Nahrungshandwerk, das von der Zusammenballung der Menschen in den Städten profitiert habe (vorher auf dem Land mehr Selbstversorgung), aber ebenso für das Bekleidungsgewerbe; auch Buchbinder, Uhrmacher, Friseure, Sattler hatten Konjunktur. Es gab also damals eine ganz andere Entwicklung als sie aktuell in England bestand, das aber einen Bauboom früher erlebt hatte. Das Handwerk, das in anderen Ländern nicht so institutionell ausgeprägt ist, erneuerte sich in Deutschland nicht zuletzt, weil hier traditionell mittels der Zünfte die Lehre in einem Beruf wesentlich war, viele Männer daher Handwerker blieben und nicht Arbeiter wurden, eine wichtige soziale Differenzierung. Ganz neu entstanden die Klempner-, Gas- und Wasserinstallateur-Berufe als bedeutende Gewerbezweige; und die Reparatur vieler Waren wurde wichtig. Andere Gewerbe seien durch die Industrialisierung niedergedrückt worden, wie Seiler, Böttcher, Gerber und andere (62) Oft seien aber Handwerksbetriebe weitgehend oder ganz von der Industrie abhängig gewesen. Im Handwerk stünden gut verdienende Schichten (Meister wie Gesellen) verarmenden gegenüber. Der Ökonom Schmoller habe deshalb – sagt Wehler – soziale und kommunistische Revolutionen von oben oder unten kommen sehen. (65) Die entscheidende Größe in der industriellen Entwicklung Deutschlands sei der Eisenbahnbau gewesen. Von 1849 - 1873 betrug die jährliche Wachstumsrate des Welteisenbahnnetzes 8,8%. Im Deutschen Bund gab es 1850 bereits fast 5.900 Kilometer Schienen. In den 50er Jahren kamen ungefähr noch einmal so viele dazu. 1870 betrug das Streckennetz 18.800 Kilometer, und bei Beginn der großen Weltwirtschaftskrise 1873 waren es auf diesem Gebiet bereits 23.850 Kilometer. (68) Schon ab den 50er Jahren gelang es, vom Ausland weitgehend unabhängig zu werden. Marktführer Borsig in Berlin, um nur ein Beispiel zu nennen, baute bereits 1854 seine 500ste Lokomotive, 1858 die 1.000ste. Und es gab sechs

¹ Der Norddeutsche Bund löste 1866 durch Bismarcks Politik den Deutschen Bund ab, zu dem auch Österreich gehört hatte, und ließ die „kleindeutsche Lösung“ des Nationalstaates unter Preußens Leitung in den Blick kommen, die 1871 in Versailles als Kaiserreich proklamiert wurde.

andere Lokomotiv-Fabriken. (73) Die ausländische Konkurrenz zu verdrängen, galt seinerzeit als ökonomischer, wenn nicht kultureller Aufbruch. Dabei sind die ungeheuren Rückkopplungen zu bedenken, die im Bergbau (Kohle/ Eisenerz) und bei der Eisen- und Stahlproduktion auftraten, wie sie schon Engels 1844 für England geschildert hat. (s. u.) Ebenso war der sehr zügige und preiswerte Transport von Waren und Personen für die Wirtschaft förderlich. Vorerst wurde der Aufschwung nur von kleineren Wirtschaftskrisen unterbrochen, wie der von 1857, eine etwas größere kam 1866. Aber dann sei es 1871 durch die hohen Reparationszahlungen des besiegten Frankreichs noch einmal richtig mit dem Aufschwung bis zur Krise 1873 losgegangen; das waren die *Gründerjahre*. Es beginnt die besondere Entwicklung der neuen Schichten des Bürgertums, der Bourgeoisie als Klasse der Kapitalisten, der Kleinbürgerschaft, und auch die der Unterschichten, darin das Proletariat als Industriearbeiterschaft. Marx und Engels sahen oft auch Arbeitsleute und Gesellen im Handwerk als Bestandteil des Proletariats, gingen mehr vom revolutionären Potential aus.

Wehler nennt für Preußen um 1849 den Umfang der Unterschichten (Beschäftigte inclusive der Angehörigen) mit gut zwei Drittel der Bevölkerung. Die Industriearbeiterschaft habe 1871 im Reich um 12 - 14% der Beschäftigten betragen. (141f) Und es entstand eine „*fein differenzierte Qualifikationshierarchie*“ mit einer Stammebelegschaft aus Facharbeitern (Gesellen-Arbeiter) und „*geschickten Arbeitern*“, die sich aus der Masse der Ungelernten, zu denen auch Frauen und Kinder zählten, heraushoben. (143) „*Zwar traf es weiterhin zu,*“ – schreibt Wehler – „*daß die Mehrheit der Industriearbeiter sich häufig in der Nähe des zeitgenössischen Existenzminimums bewegte. Das auf längere Sicht durchschlagende Erfolgserlebnis in der Epoche der Industriellen Revolution nach 1849 bestand jedoch nicht nur aus einem steilen Anstieg der Nominallöhne, sondern auch aus einer bis zur Krise von 1873 immer häufigeren Stabilisierung der Reallöhne, obwohl diese den Fluktuationen der konjunkturbedingten Lebenshaltungskosten unterworfen waren. Entscheidend ist: Während der vormärzliche Pauperismus allmählich verschwand, entstand kein neuer industrieller Pauperismus von vergleichbarem Ausmaß. Die „soziale Frage“ des Industrieproletariats repräsentierte eine schlimme, aber eben eine andere Problematik.*“ (144) Das wird entsprechend mit den Zahlen zu Löhnen und Kosten belegt. Und die Arbeitszeit war von 1850 noch 14 - 17 Stunden an sechs Tagen der Woche 1873 durchweg auf zwölf Stunden täglich zurückgegangen (ab 1914 zehn). „*Um in den Genuß der Vorzüge des leichten Aufwärtstrends zu kommen ... bedurfte es jedoch kontinuierlicher Arbeitstätigkeit, anhaltender Gesundheit sowie nach Möglichkeit der Mithilfe von Frauen und Kindern. All das aber bedeutete eine derart glückliche Kombination, daß sie nur selten auf längere Zeit bestand.*“ (145) Es gab deshalb einen typischen Lebenszyklus, der sich aus der Arbeitsphase des Jugendlichen, einer relativen Hochverdienstphase (mit früher Heirat) von 20 - 25 Jahren Dauer und der folgenden Niedriglohnphase bis zur Altersarmut zusammensetzte. Es sei auch in den Wohnquartieren zur inneren Segmentierung zwischen relativ gut verdienenden Facharbeitern und den gewöhnlichen Arbeitern gekommen, die oft nur durch Untervermietung an Schlafburschen eine kleine Wohnung halten konnten.

Doch mit der langanhaltenden Weltwirtschaftskrise von 1873 - 1879 hätte sich die Lage verändert. Es sei eine hohe Arbeitslosigkeit bei gravierender Senkung der Löhne, allerdings auch die der Preise entstanden. Das Wort von der Überproduktionskrise habe die Runde gemacht, und es habe erhebliche Versuche gegeben, in den Weltmarkt hinein mit Dumping-Preisen Absätze zu ermöglichen, woraus sich ganz generell der Ruf nach einer Kolonialisierung als Ausweitung der Märkte ergeben hätte. Auch die Warnung vor einer Revolution sei aufgekommen. Doch selbst das Verbot der Sozialdemokratie 1878 habe nicht zu gravierenden Auseinandersetzungen geführt, wohl auch, weil die Konjunktur gerade wieder anzog und es gleichzeitig zu den Bismarckschen Sozialgesetzen kam. Bis zur Jahrhundertwende gab es weitere kleinere Krisen, die immer wieder von Aufschwüngen unterbrochen wurden. Das mag dazu geführt haben, daß die Sozialdemokratie – wie auch Engels – bei den wachsenden großen Wahlerfolgen auf eine baldige ganz große Krise, den großen Kladderadatsch, wie Bebel das nannte, (Meyer, 1933: 348) spekulierte. Niemand mochte sich eine gänzlich andere Konjunkturlage, wie sie aber nach der Jahrhundertwende kam, vorstellen, nicht zuletzt, weil die Situation der Marxschen Prognose noch zu entsprechen schien. Aber dann kam es anders, und dazu – wie Wehler zusammenfaßt –, daß es trotz der

Krisen bis 1914 „*nicht von ferne eine vorrevolutionäre Situation gab*“. (543) Niemand habe sie gewollt.

Hier ging es nun auch darum, die hierarchische Differenzierung innerhalb der Klasse der Arbeiter schon bis zur Reichsgründung anzudeuten. Ich gehe nicht auf die Entwicklung der organisierten Arbeiterbewegung und die Auseinandersetzungen um das Koalitionsrecht, das Streikrecht, ein. Wehler bezieht sich bei der Darstellung sozialer Schichten auf Sombart, der für das Ende des Jahrhunderts trotz schwieriger Quellenlage einen Versuch einer Einteilung der Bevölkerung dazu gemacht habe (vereinfachte Zahlenwerte; 706f):

Bevölkerung in % um 1870, nach Werner Sombart, in: Wehler

Oberschicht: Adel, Groß-Agrar., Groß-Bourgeoisie incl. Angeh.	1,5%
Bourgeoisie ges. (Bildungsbürger max. 1% Bev.)	5,5%
Selbständ. Handwerker mit bis 5 Gehilfen	6%
Krämer, Kleinkaufleute, Wirte, Fuhrleute mit bis 5 Besch.	3%
Bauern mit Höfen bis 100 Hektar	16%
Proletariat:	68%
davon: Vollblutprolet., Betriebe mehr als 20 Beschäftigte	13,5%
ärmste Landarbeiter	6,5%
Arbeiter, Betriebe mit bis zu 20 Besch.	33,5%
Rest proletaroider Bev.	14,5%

Daraus ergibt sich zwar einmal die Klasse des Proletariats mit zwei Drittel der Bevölkerung (68%) und bestätigt auf den ersten Blick die Prognose Marx' und Engels', aber auf den zweiten Blick ergibt sich doch (darunter verzeichnet) die genannte soziale Differenzierung. Die sogenannten subproletarischen Schichten, das „Lumpenproletariat“, mit 14,5%, zählten sie selbst nicht zum revolutionären Potential. Ob sich die Landarbeiter so ohne weiteres dazu zählen lassen, ist ebenso fraglich, und selbst bei den in Kleinbetrieben beschäftigten ArbeiterInnen sind Zweifel erlaubt, wenn Gesellen – immer noch „Besitzer“ einer Berufsausbildung – Angst vor dem kompletten sozialen Absturz ins neue Proletariat haben. Auch der Stadt-Land-Gegensatz ist eine erhebliche kulturelle Schwelle geblieben; noch 1880 sei die Landwirtschaft (bei erheblichem Anteil eines Agrarkapitalismus) mit 49% der Beschäftigten größte Arbeitgeberin gewesen. (451) Und es kommt hinzu die Spaltung der Beschäftigten in Arbeiter und die neuen Angestellten, die von Sombart nicht berücksichtigt wurde. Ende des 19. Jahrhunderts war deren Zahl, die mit besserer sozialer Absicherung gegenüber ArbeiterInnen versorgt worden waren, (Teile und Herrsche) schon erheblich. Zahlreich waren bereits Frauen als die neuen Sekretärinnen am „Schreibklavier“, wie Engels das genannt hat; sie mögen oft in der Nähe der Chef- und Büroetagen auch von Aufstieg geträumt haben. Für 1882 gibt Wehler die Angestellten im Reich mit einer halben Mio. an; 1895 sind es fast eine Mio., ein Fünftel davon waren schon Frauen. (759) Hier entwickelte sich ein neues Milieu, eine neue Schicht, die sich bereits als kleinbürgerlich verstand und als Nicht-HandarbeiterInnen besondere Angst vor dem Abstieg ins Proletariat hatte. Gegenüber früheren Zeiten ist nicht die Zahl der Menschen in den Unterschichten das besondere, sondern dieses neue Proletariat sammelte sich an relativ wenigen Orten, den Industriestädten und Regionen; das Ruhrgebiet entstand überhaupt erst. Und diese Menschen gewannen ein neues Bewußtsein als bedeutende produzierende Kraft, sie bedienten sie bald nicht nur, sondern bauten die gewaltigen Maschinen, riesigen Schiffe und superschnellen Eisenbahnen, die Wunderwerke der Schwerindustrie. Einen solchen Bezug hatten Unterschichten früher nicht. In diesen Zentren, den neuen großen Städten, lagen dann die Anteile des Proletariats um 80%, und es war dabei sozial ziemlich homogen. Auch das war neu, die alten Unterschichten lebten zuvor in Kellern und Buden der Reichen.¹ Weite Landstriche blieben lange noch unberührt, wenn von der Abwanderung der stark wachsenden Bevölkerung abgesehen wird. Die Bevölkerungsexplosion, der „*wachsende Strom der Menschenmasse*“, schuf auch Ängste, wie diese neuen Städte insgesamt auf viele Menschen auch unheimlich wirkten. Die Zahlen geben unter anderem Hinweise auf die soziale Lage unterschiedlicher Schichten. Wenn statistische

¹ Das ist aus einer anderen Sicht wiederum keine besondere Zahl. Schon in Städten Ende des 18. JH fand ich Unterschichten in diesem Ausmaß; seinerzeit gab es aber keine reinen Wohngebiete der Arbeiterschaft. (Hennings, 1995)

Angaben zum durchschnittlichen Lebensalter Agrargemeinschaften gegeben werden, die oft um 30 Jahre liegen, so spielt dabei immer die Säuglingssterblichkeit die herausragende Rolle; Menschen, die das erste Lebensjahr überlebten, wurden im 18. und 19. Jahrhundert auch oft 60 Jahre alt. Es starben seinerzeit noch bis zu einem Viertel der Neugeborenen im ersten Lebensjahr (was auch für die emotionale Bindung zu Kindern eine wichtige Rolle spielte).

Wehler gibt die Säuglingssterblichkeit für die Jahre 1877 und 1913 für Preußen an (Todesfälle auf 1.000 Geburten; 497):

a) Beamte:	175/ 83	c) Selbstständige:	182/ 123	e) ungelernete Arbeiter:	206/ 174
b) Angestellte:	186/ 93	d) Facharbeiter:	189/ 131	f) Dienstboten/ Gesinde:	201/ 225

Daraus ergibt sich erwartungsgemäß *erstens* ein Trend entsprechend der bürgerlichen Stellung; bildungsnahe Schichten mit besseren materiellen Möglichkeiten, aber auch dem Wissen um Hygiene, heben sich von den anderen ab. Doch auch bei der Arbeiterschaft sind Erfolge sichtbar. Und die schlechteren Werte beim Gesinde dürften wohl mit den besonderen Problemen zusammenhängen, die unehelich geborene Kinder machten, die oft versteckt oder weggegeben, manchmal vielleicht auch durch falsche Pflege getötet wurden. Die abträgliche Ernährung mit Tier- anstelle der Muttermilch spielte ebenfalls eine Rolle. Insgesamt sind diese Zahlen aber *zweitens* doch ein Hinweis auf differenzierte Lebenssituationen im Proletariat, die mit den von Engels und Marx für die Lage der arbeitenden Klasse Mitte des Jahrhunderts für England geschilderten nicht übereinstimmen, aber Engels hat vor allem ein städtisches industrielles Zentrum, und das ein wenig aus der Sicht des Elends, untersucht. Jenes totale Elend wurde in Deutschland wohl vermieden, ohne hier – wie auch Wehler es betont – Illusionen zu schüren; das Elend war schon groß.

Das sozialdemokratische Wahlpotential entwickelte sich entsprechend der geschichteten sozialen Lagen und schuf ein taktisch-strategisches Dilemma, nämlich zwischen Ansprüchen von Teilen des Bildungsbürgertums bis hin zum Proletariat, und darin von den „feineren“ Angestellten bis zu den Ärmsten der Armen politikfähig zu sein. Das war nicht möglich und ergab dann den Zielkonflikt um den Reformismus nach der Aufhebung der Sozialistengesetze 1890, der nach Engels' Tod mit Bernsteins Namen verbunden ist, wie wir unten noch sehen werden. Aber bis dahin hatte offensichtlich die politische Abgrenzung der Marx und Engels folgenden Sozialdemokratie gegenüber dem kaiserlichen Staat, die besonders durch August Bebel und Wilhelm Liebknecht auf den Punkt gebracht wurde, die dafür auch mit einigen Jahren Haft zu zahlen hatten, das Lebensgefühl der arbeitenden Massen ganz gut getroffen, das wohl mit dem Satz zu skizzieren ist: Solange ihr uns nicht als Menschen akzeptiert, kann es ein Miteinander nicht geben! Und die Verbrechen des liberalen Bürgertums in der Revolution und im alltäglichen Leben wogen ja nicht weniger als die des Adels. Ein anderes Problem waren die Beziehungen zu den Gewerkschaften, die der Partei hinsichtlich der Mitgliederzahl bald den Rang abliefen; ein parteinaher Dachverband kam bis zu den Sozialistengesetzen nicht zustande. Die Weltwirtschaftskrise 1873, die Vereinigung der Lassalleaner und der Eisenacher Arbeiterparteien 1875 und dann die Sozialistengesetze 1878 brachten jene Frontstellung hervor, die als „Klassenstaat“ bezeichnet wurde. Zu Recht, die Sanktionen insbesondere gegen Streiks, von denen die Gewerkvereine schon in den 60er Jahren etliche organisiert hatten, brachten dann die Verbote dieser Organisationen, und nicht zuletzt wurden 1878 um 1.500 Jahre an Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verhängt. (800)

1871 war die Pariser Kommune niedergeschlagen worden, und Marx wurde dabei zum führenden Revolutionär seiner Zeit, 1872 erschien die zweite Auflage des „Kapitals“, und die „marxistische“ deutsche Sozialdemokratie begann einen vorerst unaufhaltsamen Aufstieg über Wahlen, weil ihre „revolutionäre“ Haltung gegenüber dem Klassenstaat als angemessen erschien. Bebel und Liebknecht wurden schon 1867 für die Sächsische Volkspartei in den Norddeutschen Reichstag zu Abgeordneten gewählt. Ersterer kam 1871 zum ersten mal, der zweite 1875 dann für die vereinigte Arbeiterpartei in den Reichstag nun des Kaiserreichs. Unmittelbar vor den Sozialistengesetzen wurde die SAP, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, wie sie noch hieß, von 493.000 Stimmen mit 9,1% gewählt; sie hatte sich von zwei Sitzen 1871, über neun 1875 auf zwölf verbessert. Das läßt sich nun nicht mit den oben genannte Zahlen der Sozialstruktur vergleichen, die das Proletariat bei Sombart mit ungefähr 35 Mio. Menschen auswies. Schließlich gab es ein Mehrheitswahlrecht, bei dem nur

diejenigen mit den meisten Stimmen gewählt sind, und die Manipulation der Wahlkreise war normal; die Frauen durften noch gar nicht wählen.¹ 1893 – bei der letzten Wahl, die Engels erlebte – gewannen 44 sozialdemokratische Abgeordnete Sitze im Deutschen Reichstag, 1898 dann 56; ganz offensichtlich konnte daraus nicht die Vorstellung entstehen, allein über normale (!) Wahlen könne das Proletariat an die Macht kommen. Erst 1912 ergab sich unter jenen Bedingungen fast eine Links-Mehrheit aus Sozialdemokraten, der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei und des katholischen Zentrums, die 1917 wahrscheinlich zur linken Mehrheit geworden wäre. (Winkler) Doch dann kam der Erste Weltkrieg. Trotzdem glaubt der immer optimistische Engels 1891 daran, daß „*unsere Partei um das Jahr 1898 (Bebel glaubt schon 1895) zur Macht kommen*“ kann. Basis dafür war eine gravierende Getreidekrise, die Annahme, es werde dann endgültig die Bismarck-Ära beendet und es käme zum Kampf der anderen Parteien untereinander, so daß der politische Stillstand zum Ende komme, es „*wird endlich Bewegung, Kampf, Leben geben*“. (2.9.91; #38: 153)

Da wird der Sinn deutlich, weshalb Marx und dann Engels bis zum Schluß programmatisch auf der Diktatur des Proletariats beharrten; in einer Krisenzeit mußte einer erfolgreichen Wahl eine ganz andere, eben eine „revolutionäre“ Situation vorangehen, um bei den krisengeplagten Menschen der unteren Schichten insgesamt eine erheblich größere Zahl an Mandaten erreichen zu können, mit denen nicht nur parlamentarische Mehrheitsbündnisse, sondern durch den politischen Druck der Straße, wie es so schön heißt, insgesamt gravierende Reformen zugunsten der Arbeiterschaft denkbar würden. Der Bewußtseinswandel in revolutionärer Situation ist einfach ein viel stärkerer, und dann können für klare politische Aussagen zur Änderung der Verhältnisse auch Mehrheiten gegen die absolutistischen Kräfte und Teile der Bourgeoisie erreicht werden. Käme dann noch eine äußere Bedrohung – durch Rußland zum Beispiel – hinzu, wäre eine völlig andere Situation gegeben. In einem solchen Gedankenspiel sind Frankreich und andere Länder zumindest durch deren Arbeiterklasse neutralisiert (in England hatten Arbeiterdemonstrationen den Eintritt des Landes in den Bürgerkrieg der USA des 19. Jahrhunderts zugunsten der Sklavenstaaten verhindert), wenn nicht sogar auch dort eine Revolution entstünde.

Ein letztes Wort zur deutschen Industrialisierung soll Bismarck gelten, den die immense Produktivität der deutschen Wirtschaft letztlich doch in die Politik der Kolonialisierung trieb. Spätestens in der Krise von 1879 wurde ein „Sicherheitsventil“ benötigt, das nur im weit größeren Export liegen könne. Gelänge das nicht, drohe die „*alles verschlingende Revolution*“, war ein wichtiges Argument jener Zeit. (Wehler: 982) Die Politik von Reichskanzler Otto v. Bismarck (1815 - 1898) wurde für die weitere Entwicklung sozialistischer Entfaltung elementar. Wehler, der nicht müde wird, ihn als „*charismatischen*“ Herrscher (im Sinne Webers) zu bezeichnen, macht an ihm eine Reihe von Elementen fest, die zum deutschen Sonderweg – wie er gegen KritikerInnen betont – führte, den dieses Land in der europäischen Politik gegangen sei. Bismarck war so etwas wie ein Macht-Techniker. 1848 - 49 war es nicht, wie Marx und Engels erhofft hatten, zu der von Bourgeoisie und Proletariat gemeinsam getragenen nachrevolutionären Politik gekommen, sondern zu jener „Vereinbarungspolitik“ Camphausens und Hansemanns, die in Preußen stattdessen den Pakt mit der Krone suchte. Wesentliches Ziel – auch von Marx und Engels – war seinerzeit die Vereinigung der 38 deutschen Ländchen zum Nationalstaat. Diese Vereinigung war emphatischer Begriff gegen die Fürstenherrschaft und besonders nach der politischen Niederlage als quasi nur ökonomische und nationale Forderung sogar im objektiven Interesse auch der Fürsten. Denn sie galt als nötige Grundlegung für die Industrialisierung. Die wiederum sollte den Bürgern Freiheitsrechte bringen: Gewerbefreiheit und einen großen einheitlichen Markt. Auf der Seite des Proletariats wurden entsprechend revolutionäre Erfolge einer einigen großen Arbeiterklasse erhofft. Erst in den 70er Jahren wurde der Begriff „national“ zu einem rechten Begriff, zum „anti-international“ gegen die Sozialdemokratie. (Winkler) Bismarcks Politik war nun mehrschichtig. Einerseits stand sie immer unbeugsam auf der Seite des Adels, um dessen Herrschaft absolut zu sichern. Im preußischen Landtag hatte er es – ab 1862 war er preußischer Ministerpräsident – jedoch mit einer deutlichen liberalen, also bürgerlichen Mehrheit zu tun. Deren Beharren auf das gewährte Recht der Aufsicht auch über das Militär mittels des Budget-Rechts, des Haushaltsrechts, wies er über

1 SAP/ SPD Reichstag: 1871: 2 Sitze; 75: 9; 77: 12; 78: 9; 81: 12; 84: 24; 87: 11; 90: 35; 93: 44; 98: 56

Jahre zurück, so daß latent ein Verfassungskonflikt herrschte. Andererseits vollzog er aber „von oben“ die wesentlichsten Wünsche der Liberalen, Freizügigkeit und Gewerbefreiheit (ab 1867, 1869) als auch für die Fürsten richtig. Zu dieser Politik gehörte vor ihm schon die Gründung des deutschen Zollvereins, um einen einheitlichen Markt zu schaffen, der zudem vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden konnte. Durch seine militärischen Erfolge hin zur deutschen Einheit wurde Bismarck lange unangreifbar (charismatisch!). Zuerst ging es gegen Dänemark (Düppeler Schanze, 1864; Schleswig-Holstein kam zu Österreich und Preußen, 1867 zu Preußen). Dann wurde 1866 Österreich geschlagen und damit die Führung in Deutschland entschieden (Königgrätz). Bismarck verhinderte aber Repressionen gegen den Verlierer ebenso wie Gebietsabtretungen an Preußen. Und er schloß nun einen Kompromiß mit den Liberalen im preußischen Landtag hinsichtlich des Militäretats. Zuletzt wurde Frankreich mit der „Emser Depesche“¹ zum Krieg provoziert. Der Krieg endete 1871 mit der Krönung des deutschen Kaisers in Versaille, wobei eine immense Kriegsentschädigung und der Anschluß Elsaß-Lothringens an Deutschland erzwungen wurde. Dann wurde die Pariser Kommune zerschlagen (wofür Bismarck gefangene französische Truppen freigab). Bebel mit drei Abgeordneten des eigenen und vier Anhängern des Flügels der Lassalleianer hatten 1870 gegen weitere Kriegskredite gestimmt, nachdem Bebel und Liebknecht sich bei den ersten Krediten enthalten hatten. Später, als er den Betrug mit der Emser Depesche erkannte, sah Bebel das als Fehler an, er hätte schon damals dagegen stimmen müssen, obwohl Frankreich offiziell der Angreifer war; beide waren auch gegen die Annexion Elsaß-Lothringens. Durch diese Reihe von Entscheidungen kam es zur *kleindeutschen Lösung* der nationalen Frage (ohne Österreich) zuerst im „Norddeutschen Bund“ nach Auflösung des (großdeutschen) „Deutschen Bundes“; und die südlichen Länder Baden, Württemberg und Bayern schlossen sich assoziiert an. Daraus entstand das Deutsche Reich 1871 mit zusätzlich den assoziierten südlichen drei Ländern. Nun war der Weg frei zur Niederschlagung der „Vaterlandsverräter“, der Sozialisten, was dem Adel wie den Liberalen bestens in den Kram paßte. Denn die Sozialdemokraten hatten sich nur zur Verteidigung gegen den französischen Angriff bekannt, nicht aber die – nach der ersten Kapitulation und Gefangennahme Napoleons III. bei Sedan 1870 – begonnene Eroberung Frankreichs mitgetragen. Zum Sozialistengesetz des Reichstages von 1878 kam aber zugleich die Einführung einer Sozialgesetzgebung in Deutschland. Das wurde als „Staatssozialismus“ bezeichnet (und stand im Gegensatz zu Vorstellungen, das überzählige Volk schlicht verhungern zu lassen). Die Politik, den Adel absolut zu setzen und die Ansprüche der Bourgeoisie zu erfüllen, hatte Bismarck sich von Napoleon III. abgeguckt, der aber mit Hilfe der Bürger die Krone erhielt, also etwas anderen Zwängen unterlag; aber auch in England war schon so verfahren worden, wie Marx bereits 1853 für die „New-York Daily Tribune“ festhält. (#9: 70) Bismarck – sei noch nachgetragen – wurde vom nächsten Kaiser, „Wilhelm zwe“, wie der genannt wurde, 1890 entlassen. Und die Kanonenbootpolitik in der Dritten Welt führte zu den Kolonien (1884 Afrikakonferenz in Berlin zur Aufteilung des Kontinents) und später mit zum Ersten Weltkrieg; das waren wichtige Daten auch für die weitere Industrialisierung. Der politischen Strategie, auf der Macht zu bestehen, aber den Bedürfnissen des davon ausgeschlossenen Volkes nachzugeben, wurde auch in der Stadtpolitik der Kommunalen Selbstverwaltungen gefolgt. Die meist liberal-konservativen „Stadtväter“ verteidigten lange das Klassenwahlrecht noch,² als es im Norddeutschen Bund und dann im Reich bereits gefallen war, machten aber zur Abwendung der „roten Gefahr“ eine durchaus soziale Kommunalpolitik, die auch oft mit Aufträgen an das Gewerbe verbunden war und Arbeitsplätze schuf, wenn Straßen, die Kanalisation, Gas- und Stromleitungen gebaut wurden. Diese kommunale Verwaltung war bereits aus früherer Zeit überkommen und hatte auch in

1 Nach der provokativen Absicht, einen Deutschen in Spanien nach einem Militärputsch zum König zu bestellen, Frankreich also einzukesseln, hatte der König, der in Bad Ems weilte, bereits einen Rückzieher gemacht und dies mit einer Depesche Bismarck berichtet; der veröffentlichte den Text so verkürzt, daß Napoleon III. beleidigt den Krieg erklärte. Offen ist, ob der nicht schon seinerzeit Pläne für diesen Krieg gemacht hatte. Jedenfalls schien Deutschland nun angegriffen worden zu sein; war aber gerüstet.

2 Das Dreiklassenwahlrecht von 1849/ 50 im preußischen Abgeordnetenhaus war eine indirekte Wahl. Jeder der drei Besitzklassen wählte 1/3 der Wahlmänner, die wiederum die Abgeordneten wählten. In Essen war einige Zeit nur der Fabrikant Krupp in der 1. Klasse und bestimmte allein 1/3 der Wahlmänner. Abschaffung erst 1918 durch die Revolution, als auch das Frauenwahlrecht eingeführt wurde. Im Norddeutschen Bund und dann im Reich galt das allgemeine geheime Männerwahlrecht ab 25 Jahren von Anfang an, als Mehrheitswahlrecht (wie noch heute in England; nicht als Verhältniswahlrecht wie in Deutschland).

den Revolutionszeiten 1848 - 49 eine erhebliche Bedeutung, als sie auch mal Druck auf den König machte.

> Engels zur Weltwirtschaft

Ich komme gleich noch einmal auf die Revolution von 1848 zurück. Zuvor stelle ich aber einen kurzen Text Engels‘ unkommentiert vor, den der zur Erläuterung der damaligen Zeit schrieb. Der kurze Hinweis auf Irland verweist auf das von den Engländern als Kolonie gehaltene Land, auf dessen besondere Situation ich sonst nicht eingehe. Die geschilderte Situation von 1881 hat Ähnlichkeiten mit der heutigen Weltwirtschaft in bezug auf die USA und die EU auf der *einen*, China, Indien und weitere mehr auf der *anderen* Seite.

Engels: *„Ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war England der Hauptsitz der Baumwollmanufaktur, und deshalb war es natürlich, daß bei der wachsenden Nachfrage nach Baumwollwaren gerade hier die Maschinen erfunden wurden, die mit Hilfe der Dampfkraft erst die Baumwollverarbeitung und nach und nach die ganze übrige Textilindustrie revolutionierten. Die umfangreichen, leicht zugänglichen Kohlenvorkommen Großbritanniens wurden jetzt, dank der Dampfkraft, zur Grundlage des Wohlstands des Landes. Die ausgedehnten Eisenerzlager in enger Nachbarschaft der Kohlenvorkommen förderten die Entwicklung der Eisenindustrie, die durch die Nachfrage nach Dampfmaschinen und sonstigen Maschinen einen neuen Auftrieb erhalten hatte. Dann, mitten in dieser Revolution des ganzen Fabrikationssystems, kamen die Antijakobiner- und napoleonischen Kriege, welche die Schiffe fast aller konkurrierenden Nationen für etwa fünfundzwanzig Jahre vom Meer vertrieben und so den englischen Industriewaren praktisch ein Monopol auf allen überseeischen und einigen europäischen Märkten gaben. Als 1815 der Friede wiederhergestellt war, stand England mit seinen mit Dampfkraft betriebenen Fabriken bereit, die Welt zu versorgen, während in anderen Ländern Dampfmaschinen noch kaum bekannt waren. In der industriellen Produktion hatte England ihnen gegenüber einen gewaltigen Vorsprung.“*

Die Wiederherstellung des Friedens veranlaßte jedoch bald andere Nationen, in Englands Fußtapfen zu treten. Durch die chinesische Mauer seiner Prohibitivzölle geschützt, führte Frankreich die Dampfkraft in die Produktion ein. Ebenso verfuhr Deutschland, wenngleich der deutsche Zolltarif damals liberaler war als alle übrigen, der englische nicht ausgenommen. Andere Länder taten desgleichen. Zur selben Zeit führte die englische Grundbesitzeraristokratie, um ihre Renten zu erhöhen, die Korngesetze ein,^[1] was eine Erhöhung des Brotpreises und damit der Geldlöhne zur Folge hatte. Dennoch ging die Entwicklung der englischen Industrie in erstaunlichem Tempo vorwärts. Um 1830 hatte sich England darauf eingerichtet, die ‚Werkstatt der Welt‘ zu werden. Es wirklich zur Werkstatt der Welt zu machen, war die Aufgabe, die sich die Anti-Korngesetz-Liga gestellt hatte.

Damals wurde kein Geheimnis daraus gemacht, welches Ziel mit der Aufhebung der Korngesetze verfolgt wurde. Die Senkung des Brotpreises und damit der Geldlöhne sollte die englischen Fabrikanten in den Stand setzen, jeglicher Konkurrenz Trotz zu bieten, mit der böse oder unwissende Ausländer sie bedrohten. Was konnte natürlicher sein, als daß England, mit seinem großen Vorsprung in bezug auf Maschinerie, mit seiner riesigen Handelsflotte, seiner Kohle und seinem Eisen, die ganze Welt mit Industrieartikeln versorgen sollte, und als Gegenleistung die übrige Welt es mit Agrarprodukten Korn, Wein, Flachs, Baumwolle, Kaffee, Tee etc., versorge? So sollte es nach dem Ratschluß der Vorsehung sein, und sich dem zu widersetzen, bedeutete offene Auflehnung gegen Gottes Fügung. Im äußersten Fall mochte es Frankreich gestattet sein, England und die übrige Welt mit solchen Artikeln des guten Geschmacks und der Mode zu versorgen, die maschinell nicht herstellbar und der Beachtung eines aufgeklärten Fabrikbesitzers ganz und gar unwürdig waren. Dann, und nur dann, konnte Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen sein; dann wären alle Nationen durch die zarten Bande von Handel und wechselseitigem Profit miteinander verbunden; dann wäre für immer das Reich des Friedens und Überflusses errichtet; und der Arbeiterklasse, den ‚Händen‘, sagte man:

¹ Getreide wurde mit einem Zoll belegt und durfte nur noch in bestimmten Fällen in England eingeführt werden. Die Anti-Korn-Liga unterstützte dagegen die Politik der Industrie für geringe Löhne, sie wurde zum Teil von der Arbeiterbewegung unterstützt, um billigeres Brot zu bekommen.

„Kinder, jetzt kommt eine gute Zeit – wartet noch ein wenig.“ Es versteht sich von selbst, daß die „Hände“ noch immer warten.

Aber während die „Hände“ warteten, warteten die bösen und unwissenden Ausländer nicht. Sie hatten kein Verständnis für die Schönheit eines Systems, das Englands zeitweilige industrielle Überlegenheit in ein Mittel verwandeln sollte, ihm das Industriemonopol in der ganzen Welt und auf ewige Zeiten zu sichern und alle anderen Nationen zu rein agrarischen Anhängseln Englands herabzuwürdigen – mit anderen Worten, sie in die überaus beneidenswerte Lage Irlands zu bringen. Sie wußten, daß keine Nation mit den anderen kulturell Schritt halten kann, wenn sie ihrer Industrie beraubt und damit auf das Niveau eines Haufens von Bauerntölpeln herabgedrückt wird. Und deshalb ordneten sie den privaten Handelsprofit den nationalen Bedürfnissen unter und schützten ihre entstehenden Industrien durch hohe Zölle, was ihnen als das einzige Mittel erschien, sich vor dem Herabsinken auf das wirtschaftliche Niveau zu schützen, dessen sich Irland erfreut.

Wir wollen nicht behaupten, daß ein solches Verfahren in jedem Falle das richtige war. Im Gegenteil, Frankreich würde aus einer weitgehenden Annäherung an den Freihandel ungeheure Vorteile ziehen. Die deutsche Industrie hat ihre heutige Entwicklungsstufe unter dem Freihandel erreicht, und Bismarcks neuer Schutzzolltarif wird niemandem schaden als den deutschen Fabrikanten selbst. Aber es gibt ein Land, wo eine kurze Periode des Schutzzolls nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar absolut notwendig ist – Amerika.

Amerika befindet sich auf dem Punkt seiner Entwicklung, wo die Einführung fabrikmäßiger Produktion eine nationale Notwendigkeit geworden ist. Das beweist am besten die Tatsache, daß auf dem Gebiet der Erfindung arbeitersparender Maschinen nicht mehr England die Führung hat, sondern Amerika. Amerikanische Erfindungen verdrängen Tag für Tag englische Patente und englische Maschinen. Amerikanische Maschinen werden nach England herübergebracht, und zwar für fast alle Industriezweige. Dazu besitzt Amerika die tatkräftigste Bevölkerung der Welt, Kohlenvorkommen, welche die Englands weit hinter sich lassen, Eisen und alle anderen Metalle in Hülle und Fülle. Und soll man annehmen, daß ein solches Land seine aufstehende junge Industrie einem langwierigen Konkurrenzkampf mit der alteingesessenen Industrie Englands aussetzen werde, wenn sie durch eine kurze Schutzzollperiode von etwa zwanzig Jahren unmittelbar auf die gleiche Höhe mit jedem beliebigen Konkurrenten gebracht werden kann? Aber, sagt die Manchesterschule [Freihandel], Amerika beraubt durch sein Schutzzollsystem nur sich selbst. Genauso beraubt ein Mann sich selbst, der für einen Expreszug Zuschlag zahlt, anstatt den Bummelzug zu benutzen – fünfzig Meilen in der Stunde statt zwölf.

Zweifelsohne wird es die heutige Generation noch erleben, daß amerikanische Baumwollwaren in Indien und China mit englischen konkurrieren und auf diesen beiden führenden Märkten allmählich Boden gewinnen und daß amerikanische Maschinen und Metallwaren mit den englischen Fabrikaten in allen Teilen der Welt, England einbegriffen, konkurrieren; dieselbe unerbittliche Notwendigkeit, die die flämischen Manufakturen nach Holland und die holländischen nach England brachte, wird binnen kurzem das Zentrum der Weltindustrie von England nach den Vereinigten Staaten verlegen. Auf dem eingeschränkten Betätigungsfeld, das England dann noch verbleibt, wird es in mehreren Staaten Europas bedrohliche Konkurrenten finden.

Man kann die Augen nicht länger vor der Tatsache verschließen, daß Englands Industriemonopol rasch dahinschwindet. Wenn die „aufgeklärte“ Mittelklasse glaubt, es liege in ihrem Interesse, diese Tatsache zu verschweigen, so soll ihr doch die Arbeiterklasse kühn ins Auge blicken; denn sie ist daran noch mehr interessiert als selbst die „oberen“ Klassen. Diese können noch auf lange Zeit hinaus die Bankiers und Geldverleiher der Welt bleiben, wie es vor ihnen die Venetianer und Holländer zur Zeit ihres Verfalls gewesen sind. Was aber soll aus den „Händen“ werden, wenn Englands riesiger Ausfuhrhandel einmal anfängt, mit jedem Jahr mehr zusammenzuschrumpfen, anstatt sich auszudehnen? Wenn die Verlagerung des Eisenschiffbaus von der Themse an den Clyde genügt, das ganze Londoner Eastend zu chronischer Verelendung zu verurteilen, was wird dann erst die

tatsächliche Verlagerung seines gesamten Stapelhandels auf die andere Seite des Atlantischen Ozeans für England bedeuten?^[1]

Sie wird eine große Sache zuwege bringen: Sie wird das letzte Band zerreißen, das die englische Arbeiterklasse noch mit der englischen Mittelklasse verbindet. Dieses Band war ihr gemeinsames Wirken für ein nationales Monopol. Ist dieses Monopol einmal zerstört, so wird die britische Arbeiterklasse gezwungen sein, ihre Interessen, ihre eigene Befreiung, selbst in die Hand zu nehmen und mit dem Lohnsystem Schluß zu machen. Wir wollen hoffen, daß sie so lange nicht wartet“. (aus: Friedrich Engels, Der Handelsvertrag mit Frankreich, 1881, #19: 262ff)

Die ungewollte Revolution

Nachdem wir eine grobe Übersicht über die hier interessierende Geschichte des 19. Jahrhunderts gewonnen haben, können wir jetzt die Revolution von 1848 - 49 untersuchen. Dabei beziehe ich mich im weiteren auf die Arbeit von Wolfgang J. Mommsen „1848 – Die ungewollte Revolution“, (1998) ein Begriff, den er – wie er schreibt – von Schieder übernommen hat. (7) Sein Buch, das ausdrücklich nur ein umfassendes Bild seit der französischen Revolution von 1830 (!) geben will, also seit der Julirevolution, geht die Dinge deutlich aus der Sicht der Liberalen und mit einer gewissen Sympathie für die bürgerlichen Radikalen an. Dabei werden vor allem die Junghegelianer in ihrer Bedeutung gegenüber meiner bisherigen Darstellung relativiert, die sich nun mal auf das Umfeld von Marx und Engels konzentriert. Es gilt, sich dieser Relationen zu erinnern und dabei die vielen Ansätze der bürgerlichen Kräfte, der Liberalen und Konservativen, in die Betrachtung des Wirkens der beiden einzubeziehen. Schließlich waren sie auch im zweiten progressiven Block jener Zeit, den demokratischen Radikalen, oder der radikalen Demokratie nur eine Minderheit, ja, selbst in dieser radikalen Linken, wie es auch hieß, beeinflussten sie nur einen Teil. Sie standen eben – inmitten einer bürgerlichen Revolution – für die proletarische Revolution, waren nicht auf dem Sprung, zur revolutionären Regierung zu gehören, sondern zur neuen Opposition in der dann bürgerlichen Gesellschaft, wie sie mal sagen. Aber es kam ja anders. In der linksorientierten Geschichtsschreibung, und sowieso in der sowjetideologischen, stehen also die Junghegelianer viel zu sehr im Mittelpunkt des geistigen Geschehens. Neben den Ultrakonservativen, die – insofern wie später Bismarck, der aber erst 1862 preußischer Ministerpräsident und 1871 Reichskanzler wird – das absolute Königtum erhalten wollten, die aber – insofern nicht wie der – auch keine gewerblichen Freiheiten zulassen wollten, sehen wir als politische Strömungen die Konservativen, die Liberalen, die radikale Demokratie und an deren Rand die radikale – bürgerliche – Linke. Und ganz links standen Marx und Engels mit ihrem Anspruch einer proletarischen Revolution als dem Übergang zu einer Assoziation freier Menschen ohne Herrschaftsbeziehungen. Das waren die damaligen „Parteien“, die noch keine Parteiorganisationen gewesen sind, wie es nach Vorstellung von Marx und Engels aber der Bund der Kommunisten werden sollte, um eine eigene Arbeiterpartei neben das genannte Spektrum in Position zu bringen – mit dem „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848. Das gelang alles nicht, und die Parteiorganisationen kamen dann erst mit der Sozialdemokratie Mitte der 60er Jahre auf. Wir werden nun – in extremer Kürze – die geistigen Strömungen und dann die wichtigsten der vielfältigen revolutionären wie reaktionären Ereignisse kennenlernen. Dieses Kapitel wird sich auf die deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche konzentrieren, und es wird mit dem Beginn der Revolution 1848 enden. Die bedeutendsten Geschehnisse danach – auch die der preußischen Nationalversammlung in Berlin – werden weiter unten behandelt, wenn die „Neue Rheinische Zeitung – Organ der Demokratie“, (NRhZ) die Marx und Engels zusammen mit anderen 1848 - 49 in Köln herausgaben, vorgestellt wird. (Teil C)

Schon im Dezember 1830 hatte David Hansemann, Kaufmann im rheinischen Aachen und nach der Revolution 1848 Finanzminister Preußens, in „*einer großen Denkschrift für den preußischen König Friedrich Wilhelm III. dringend umfassende verfassungs- und gesellschaftspolitische Reformen angemahnt, um der Gefahr revolutionärer Umwälzungen beizeiten vorzubeugen*“. (Mommsen, 1998: 11) Generell habe der Liberalismus schon seit

¹ Früher wurden reisende Kaufleute in fremden Herrschaftsgebieten oft gezwungen, alle ihre Waren vor den Augen der anderen aufzustapeln und es ihnen zum Verkauf anzubieten, bevor sie durchreisen durften.

dieser Zeit versucht, eine revolutionäre Entwicklung zu vermeiden. Die Erfahrungen der großen Französischen Revolution und der von 1830 in Paris, sowie der Belgiens, das sich gleich danach aus den Niederlanden befreit hatte, waren ihm Zeichen genug. Es sei dem Liberalismus um eine *evolutionäre* Veränderung gegangen. Revolutionäre Entwicklungen seien dort eher für rückständige Länder erwartet worden. (13) Das Handeln der Regierungen müsse in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung und gegen die Bürokratie erfolgen, sei die Auffassung gewesen. (15) Die bürgerlichen Freiheiten (Gewerbe, Presse, Wahlen) waren die Ziele, die aber nur für die besitzenden Klassen erreicht werden sollten. Vorstellungen aus den Unterschichten, wie das „Recht auf Arbeit“, allgemeine Wahlen (für alle Männer) und progressive Steuern zur Umverteilung des Reichtums, seien völlig abgelehnt worden. (16) Es wurde durch die freie Gewerbe- und Industrieentwicklung aber eine Besserung der Lage der unteren Stände erwartet, wobei damals das soziale Elend primär das der unteren Schichten auf dem Lande betroffen habe. Diese Vorstellungen gründeten weitgehend auf Rousseau, der jedoch von einer vorindustriellen Gesellschaft ausgegangen sei. (28; und ökonomisch auf Smith) Eine große Übereinstimmung aller Schichten habe in der Forderung nach nationaler Einigung bestanden, und der Freiheitskampf der Griechen 1820 - 23 gegen das Osmanische Reich (Türkei) sei auf große Begeisterung gestoßen. (30) Es waren auch andere große Landstriche in viele kleine Fürstentümer geteilt, wie Deutschland, oder sie standen unter Fremdherrschaft. Auf Italien traf beides zu, das wie andere Völker weitgehend von Österreich beherrscht wurde. Polen war gar unter drei Herrschaftseinflüssen geteilt; Rußland, Österreich, Preußen. Der *nationale* Freiheitsgedanke habe sich also aus zwei Quellen gespeist: dem Verlangen nach Eigenständigkeit der Völker und ebenso nach der Einheit der Völker, in einigen Fällen aus beiden. Das habe der Nationalidee – die allerdings nicht allein, sondern stets im Zusammenhang mit anderen Ereignissen den Geist der Veränderung befördert habe – (31) diesen besonderen Wert gegeben, der zu jener Zeit von den Liberalen auch aus ökonomischen Gründen gesehen wurde, dem des „freien“ Marktes (denen diese nationale Vorstellung aber schon bald wieder zu eng werden sollte und nach einer staatlich erzwungenen Ausweitung der Märkte riefen ließ – nach Kolonien). Wir sahen schon, daß diese Formulierung im engeren Zirkel der politischen Liberalen nie ehrlich gemeint war, daß es immer darum ging, eigene Freiheiten mit Begrenzungen der Konkurrenz, vor allem der ausländischer Mächte, zu verbinden – egoistische Freiheiten eben. Wenn Mommsen betont, die Liberalen hätten eine neue Ordnung im Sinn gehabt, in der zwar die Schichten mit Bildung und Besitz eine Vorrangstellung haben sollten, die aber nach unten offen sein und nicht auf ererbte Vorrechte wie beim Adel, sondern auf individueller Leistung gründen sollte, (302) so basiert auch das auf Selbsttäuschung jener Schicht (geline ausgedrückt). Als ob nicht auch beim liberalen Bürgertum das materielle und vor allem das intellektuelle Erbe und die Vernetzung in der bürgerlichen Schicht entscheidende Basis für das Fortkommen der Nachkommen wäre – bis heute.¹ Auch die Kräfte der radikalen Demokratie waren meist nicht revolutionär im Sinne von Marx und Engels, sondern reformistisch, wie christliche Strömungen des utopischen Sozialismus, oder Anhänger der mittelalterlichen Handwerksordnung Proudhons, wie Marx diese bezeichnete. Einige waren also rückwärtsgewandt orientiert, wie wir oben sahen, wo von Deutschtümelei bereits die Rede war. Allerdings einte die SozialistInnen die Vorstellung, die Unterschichten mit in den Reformprozeß einzubeziehen, als deren Sprecher sie sich verstanden hätten. (28) Und als Verfassung hatten sie immerhin als Vorbild die amerikanische mit ihren Menschenrechten vor Augen, wie Mommsen betont. (304) Auch Handwerker und die industrielle Arbeiterschaft, soweit die sich langsam entwickelte, hätten meist noch das Ziel gehabt, jene „moral economy“, (37) also eine moralische Ökonomie aufrechtzuerhalten, die bislang Grundlage der alten Ordnung war, in der sie ihre „Nahrung“, eine bescheidene soziale Sicherung, halbwegs garantiert fanden – jedenfalls dem Anspruch nach, wie allerlei Hungeraufstände schon in der Vormoderne zeigten. Dazu gehörten auf dem Lande auch Nutzungsmöglichkeiten der Allmende, der Gemeindewiesen, und des Waldes, das Bruchholzsammeln für die Feuerung, und in den Städten meist Armenordnungen, die aber dem Druck der wachsenden und

¹ Noch in meiner Schulzeit – um die Mitte des 20. JH – konnte nicht versetzt werden, wer (aus der Unterschicht kommend) im Fach Deutsch *mangelhaft* war, wie immer andere Zensuren, die sonst ausgleichen konnten, auch standen. Ironie des Schicksals, 40 Jahre später hielt ich – bei Lehraufträgen – Deutschkenntnisse von AbiturientInnen oft für zu gering; ich bewertete sie aber nicht.

verelendenden Bevölkerung nicht mehr hätten standhalten können. Das alles brach in der Industrialisierung unter dem neu erzwungenen „freien Arbeitsmarkt“ vollends zusammen. *„Darauf war die Arbeiterschaft auch mental nicht vorbereitet. Ihr Unmut richtete sich im konkreten Fall nicht nur gegen die Fabrikherren, sondern auch gegen den Staat, der sie nicht, wie in früheren Zeiten, vor unangemessener Ausbeutung und Not schützte, sondern im Zweifelsfall nur die Polizei oder gar Armee-Einheiten schickte, um Protestdemonstrationen und Streiks zu unterdrücken, sobald diese sich des herkömmlichen Mittels der symbolischen Gewalt gegen Sachen – zum Beispiel gegen das Haus eines verhaßten Unternehmers – bedienten, um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen“.* (37) Und die neue Zeit war auch mit der traditionellen Einstellung zur Arbeit nicht vereinbar. Der „blaue Montag“ als traditionelles Fernbleiben von der Arbeit wurde nicht mehr akzeptiert, nicht das Freinehmen bei besonderen Anlässen.

Die Julirevolution 1830 in Frankreich – eher überraschend ausgelöst durch eine Verschärfung der Pressegesetze – hatte der fürstlichen Reaktion in Europa nach der Befreiung von Napoleon den ersten Einbruch beschert. Da die Ereignisse sich schnell beruhigten, kam es aber nicht zu einer Intervention des Auslands, der „Heiligen Allianz“ (die als Ganzes formell nicht mehr bestand). Der französische König mußte zurücktreten, sein Nachfolger schwor auf eine neue Verfassung und auf eine Regierung, die der Kammermehrheit verpflichtet war. (43) Er regierte also nicht mehr „von Gottes Gnaden“. Doch es kam dann zu intensiven Folgeerscheinungen, in Belgien, in Polen. Während Belgien als neuer Staat akzeptiert wurde, war die polnische Bewegung schnell zerschlagen. Auch im Kirchenstaat, damals viel größer als heute, und in anderen Teilen Italiens waren Aufstandsbewegungen nicht erfolgreich. (48) Besonders in Mittel- und Süddeutschlands kleineren Staaten gab es Bewegungen, die meist von den liberalen Kammermehrheiten ausgingen, die die konstitutionell geprägten Verfassungen vorantrieben. In Braunschweig sei gar das herzogliche Schloß niedergebrannt worden. Mehr Druck hätten die Bewegungen in Norddeutschland gemacht, hier engagierten sich zum Teil die Bauern und stürmten einige Schlösser ihrer Feudalherren, um die Erhebungsunterlagen des Zehnten, einer Abgabe, zu vernichten. (51) Über den Deutschen Bund, also dem Bundestag der Fürsten (inclusive Österreich), wurde versucht, diese Erfolge zurückzudrängen. Beispielsweise wurde ein liberaleres Presserecht in Baden auf dessen Druck zurückgenommen, was zur überregionalen Fokussierung beitrug. Einer der liberalen Führungspersonen, Karl Th. Welcker, forderte 1831 eine *„organische Entwicklung des Deutschen Bundes“* – zitiert Mommsen – und besonders die Einrichtung einer Zweiten Kammer der Bürger neben der der Fürsten. (51) Auch Überlegungen, eine solche Volksvertretung im damaligen Sinn am Zollverein zu installieren, habe es gegeben. Über die verschiedenen Freiheits-Feste und den „Frankfurter Wachensturm“ hörten wir schon. Es ging also – und wir werden später auf diesen Begriff noch zurückkommen – in den liberalen Vorstellungen um eine *organische* Entwicklung im *fortschrittlichen*, im evolutionären Sinn (im reaktionären Sinn wäre damit das organisch Gewachsene der feudalen Herrschaft zu verstehen: jeder an seinem Platz, wie Organe). Doch insgesamt sei es dann seit 1833 zu einer neuen Phase der Unterdrückung aller freiheitlichen Regelungen gekommen. (60) Selbst in England wäre es – auch weil König Georg IV. im Juni 1830 starb – fast zu einer Revolution gekommen, die durch eine moderate Wahlreform abgewendet worden sei. (65)

Ich skizziere hier einmal sehr grob die politische Struktur Europas. Im Zentrum liegt Deutschland, eine diffuse Macht von zwei mächtigen und 36 Klein- und Kleinststaaten, die durch den Deutschen Bund zusammengehalten werden, ökonomisch auch durch den Zollverein. Hauptkraft im Norden ist Preußen, das zu der uns interessierenden Zeit auch im Westen das Rheinland okkupiert hat (nach Napoleons I. Fall). Im Süden ist als preußischer Partner – kräftemäßig etwa im Gleichgewicht – Österreich zu sehen, das aber ungleich komplexer aufgebaut ist. Als Kaiserreich herrscht es über weite Teile Osteuropas, wie Ungarn (Sissy – Romy Schneider), im Süden über große Teile Italiens. Am östlichen Rand wacht das ökonomisch und politisch rückständige, militärisch aber lange außerordentlich starke zaristische Rußland, dessen Interessen primär darin liegen, vom Westen nicht mit revolutionären Gedanken oder gar Taten infiziert und dadurch destabilisiert zu werden, erst dann auch in der Verschiebung seiner Grenze nach Süden und Westen (Konstantinopel, Zugang zum Schwarzen Meer, Polen, Balkan). Diese drei Hauptmächte Europas bilden – wenn

formell auch nur von 1815 - 1822 – die Hauptkräfte der von Marx und Engels weiter so genannten „Heiligen Allianz“ zur gegenseitigen Machtsicherung. Im Westen ist Frankreich, in dem schon eine großbürgerliche Kraft den Staat wesentlich mitbestimmt, eine der Weltmächte, global player, wie es heute heißt. Spanien und die Niederlande, dann auch Belgien spielen keine große politische Rolle (mehr), ebenso wenig die skandinavischen Staaten, wenn der etwas später bedeutend werdende Konflikt um Schleswig-Holstein vorerst außerhalb der Betrachtung bleibt.¹ Auch das Osmanische Reich im Südosten ist nicht von großer Bedeutung, solange kein Land versucht, die politisch labile Situation um die Kontrolle des Zugangs zum Schwarzen Meer zu verändern. Eine wichtige Rolle spielt aber England (seit Ende des 17. Jahrhundert eine konstitutionelle Monarchie; die Niederlande waren vom Ende des 16. JH bis zum Ende des 18. JH eine Form einer protestantischen Republik). Von kriegsrischer Bedrohung seinerzeit weitgehend verschont, ist England politisch eine der bedeutenden Mächte, das seine ökonomische Rolle zu schützen sucht, weltweit die stärkste Seemacht ist und als solche die großen indischen Kolonien unterdrückt. Politisch stützt es oft Rußland als Garanten der alten Ordnung, weil die Engländer – noch halbfeudal – an Revolution kein Interesse haben, sondern am Status quo, am Erhalt der bestehenden Situation. Bis 1837 ist England mit Hannover über die Verwandtschaft der Fürstenhöfe liiert. Industriell wird es ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon von Deutschland, beziehungsweise dessen Industrieregionen bedroht, ebenso von Frankreich. Das Zentrum dieser Struktur, der Deutsche Bund, wird durch einen Bundestag mehr koordiniert als regiert, faktisch haben Preußen und noch mehr Österreich das Sagen (solange sie sich einig sind). Die Vorstellung, diese Konstruktion als deutschen Nationalstaat zu entwickeln, wird als die große deutsche Lösung verstanden, während die kleine, ohne Österreich, sich später über den *Norddeutschen* Bund unter Preußens Führung zum Deutschen Reich entwickeln wird. Erstmals kommt es zu einer Art kleinen Lösung, als die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche 1849 von dort vertrieben und als „Rumpfparlament“ in Stuttgart sich noch einmal ohne die von Österreich zurückgerufenen Abgeordneten versammelt, bevor auch das aufgelöst wird. Preußen macht 1866 einen provokativen Versuch, die kleindeutsche Lösung durchzusetzen, nachdem es von Österreich und dessen Bündnispartnern im Deutschen Bund wegen des Austritts aus diesem Bund (Bismarcks zweite Provokation nach Schleswig-Holstein) angegriffen wurde. Trotz des militärischen Sieges muß Preußen auf einen Staat des Norddeutschen Bundes wegen des Drucks Rußlands (und Frankreichs im Nacken) verzichten. Erst nach der Niederlage Frankreichs 1871 gelingt dann dieser Plan Bismarcks. Das liberale Bestreben geht vor 1848 also generell in die Richtung, sich mit einer zweiten, der bürgerlichen, durch Wahlen bestimmten Kammer neben der ersten, der Fürstenversammlung, zu etablieren, um von dieser Position aus – als wichtigste Forderung – eine gesamtdeutsche Regierung bestimmen zu können. Die Frankfurter Nationalversammlung macht dem preußischen König das Angebot, auf Basis der in Frankfurt beschlossenen Verfassung zum Kaiser gekrönt zu werden, was der aber ablehnt, weil die Reaktion faktisch schon gesiegt hat.

Im Jahr 1840 wird Friedrich Wilhelm IV. zum neuen preußischen König gekrönt, auf dem gewisse Hoffnungen lagen, er sympathisierte mit der Nationalbewegung. (71) Das tat er aber offenbar nur im Sinne der Deutschtümelei, einer das Mittelalter hofierenden Bewegung, zu der unter anderem Ernst Moritz Arndt gehört, über den Engels einen ersten wichtigen Aufsatz schreiben wird. Arndt, der nicht nur von Napoleon, sondern zuerst auch noch in Preußen verfolgt wird, erhält dann bald wieder seinen alten Lehrstuhl zurück. Doch ansonsten ist mit diesem König keine Liberalisierung des Staates zu machen. Ebenfalls 1840 erscheint als ein Signal des rheinischen Liberalismus‘ gegen Preußen, das das gewerblich weit entwickelte Rheinland besetzt hält, die „Rheinische Zeitung“, an der später Marx seine erste Tätigkeit ausüben und deren Verbot provozieren wird. Ausdrücklich – betont Mommsen – sei sie *gegen* republikanische Vorstellungen (heißt: ohne Königtum) orientiert gewesen, und schon gar gegen Revolutionen. Das habe der Gründungsaufruf, wenn auch verklauseliert, herausgestellt. (70) Nun hatte es aber in Preußen 1820 (nach dem Sieg über Napoleon 1815, dann den

¹ Der Kern des Problems bestand darin, daß erstens ein Jahrhunderte alter Vertrag verbot, die überwiegend deutschsprachigen Herzogtümer Schleswig und Holstein zu trennen (Op ewig ungedeelt), die beide weitgehend von Dänemark verwaltet wurden (königlicher Anteil). Zweitens war aber Holstein (im Süden) Bestandteil des Deutschen (und dann Norddeutschen) Bundes und so in die Machtpolitik Deutschlands integriert. Katharina die Große kam aus dem Haus Holstein-Gottorf.

Karlsbader Beschlüssen 1819) ein Staatsschuldengesetz gegeben, das die Aufnahme von Staatskrediten an die Zustimmung einer „reichsständischen Versammlung“ (Landtag) band. Die wurde aber nicht einberufen, woraus sich der permanente Konflikt mit den Liberalen ergab. Die liberale Presse kritisierte diese Haltung Preußens und provozierte unter anderem dadurch eine strengere Zensur, der bereits 1842 die „Rheinische Zeitung“ zum Opfer fiel. (74) Ursprünglich sollte der Landtag die Lasten auf alle (besitzenden) Schultern verteilen, dann ergab sich aus der Notwendigkeit zur Förderung der krisenhaften Wirtschaft jener Jahre, aber wohl auch aus militärstrategischen Gründen, der Druck, den Eisenbahnbau zu finanzieren.

1845 stellte Hansemann im rheinischen Provinziallandtag den Antrag, von der Regierung die Schaffung einer deutschen Nationalrepräsentation bei den Kongressen des Zollvereins zu fordern, weil sich erwiesen habe – wie es darin heißt –, daß das Beamtentum (!) nicht die Interessen der 28 Mio. Menschen zu leiten in der Lage sei. (75) Diese Verfassungsbewegung habe in fast allen Provinziallandtagen ihre Fortsetzung gefunden. In den süddeutschen Landtagen – die auch noch nicht einer demokratischen Vertretung entsprachen – entstand 1846 eine neue Oppositionsbewegung zugunsten konstitutioneller Rechte. Besonders in Sachsen, das bereits intensiver als viele andere Länder industrialisiert war, kam es zu Protesten, die allgemeine Krise habe auch zu Hungeraufständen geführt, wodurch die unterbürgerlichen Schichten in die Bewegung einbezogen wurden. In Bayern provozierte Ludwig I. durch eine mittelalterlich orientierte Monarchie diesen Prozeß. In Österreich habe sich dieser Gedanke bis in liberale Adelsschichten hinein entwickelt. (79) Auch außerhalb Deutschlands hätten sich die Verhältnisse weiter zugespitzt, in der Schweiz kam es 1847 zum Sonderbundskrieg, in dem die Liberalen schnell über einige ländliche Kantone siegten. Vom Vatikanstaat ging die Initiative aus, einen italienischen Bundesstaat zu gründen. In Ungarn begannen Bestrebungen, sich von Österreich zu lösen, ähnlich in Böhmen (Tschechien) und den italienischen Gebieten. (80)

Neuere Forschung – sagt Mommsen – belegten die intensive Verbindung der Liberalen mit einer „breiten Volksbewegung; im Unterschied zu landläufigen Vorstellungen reichte ... die soziale Basis der liberalen Bewegung bis in die kleinbürgerlichen und unterbürgerlichen Schichten hinab, auch wenn das gehobene Bürgertum die Schlüsselstellungen innehatte“. (91) Und in dieser Bewegung entwickelte sich erst langsam die radikale Demokratie, deren Führungsebene aus der bürgerlichen Intelligenz, dem Bildungsbürgertum stamme. Sie wollte entschiedener vorgehen und die breiten Massen am politischen Geschehen aktiv beteiligen. Da diese Schicht kein großes Eigentum hatte, war die einzige Druckmöglichkeit, sich auf das Volk stützen zu können. Das allgemeine Wahlrecht war ihr Ziel, der soziale Ausgleich über staatliche Maßnahmen, gleiche Bildungschancen für alle, insbesondere aber die „Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Arbeit und Kapital“, wie es im Offenburger Programm hieß, das Mommsen „ebenso redlich wie illusionär“ nennt. (93) Dieses Programm war am 10. September 1847 auf einer Volksversammlung im badischen Offenburg von etwa 600 Personen angenommen worden und wurde wenig später in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht. Ein offenes Bekenntnis zur Republik fehlte darin, aber es forderte die Beseitigung des Systems der Karlsbader Beschlüsse des Deutschen Bundes von 1819 zur Unterdrückung freiheitlicher Bestrebungen: unbeschränkte Pressefreiheit, Gewissens- und Lehrfreiheit, Gleichberechtigung aller religiösen Bekenntnisse, Sicherstellung der persönlichen Freiheitsrechte, eine Vertretung des deutschen Volkes am Deutschen Bund und ein einiges Vaterland, dazu die Volksbewaffnung (!) anstelle der stehenden Heere, progressive Steuern und anstelle der Vielregierung der Beamten (!) die Selbstregierung des Volkes. Mommsen nennt (Ludwig) Büchner als einen Vertreter des demokratischen Radikalismus, der Einfluß der radikalen Emigrantenvereine in Frankreich und der Schweiz hätten eine Rolle gespielt, auch die Schriftsteller des „Jungen Deutschland“ (ich erwähne Heine, Börne, Freiligrath) und in anderer Weise die Junhegelianer. (95) Hier wird also deren Einfluß, von dem wir bislang so viel hörten, deutlich relativiert. Und das Bündel der Forderungen aus Offenburg würde sich nicht zuletzt im „Kommunistischen Manifest“ wiederfinden, sagt Mommsen.

Die Liberalen reagierten sofort auf diese Programmatik und führten ihrerseits ein Treffen von Parlamentariern deutscher Landtage in Heppenheim am 10. Oktober 1847 durch. Hansemann habe sich dort mit dem Gedanken einer Volksvertretung am Zollverein

durchgesetzt (also nicht am Deutschen Bund). Und Ludolf Camphausen, später erster Ministerpräsident Preußens nach der Revolution, eröffnete am 17. Januar 1848 die Sitzungsperiode des umstrittenen Vereinigten ständischen Ausschusses in Preußen mit einer Erklärung, in der erneut die Zuständigkeit des Ausschusses bestritten wurde, dem König Kredite zu bewilligen, das könne nur die ganze Versammlung. (s. o.) Am 5. Februar wurde im badischen Landtag ein Antrag eingebracht, die Regierung möge sich für eine Vertretung der deutschen Ständekammern am Bundestag einsetzen. Die Liberalen seien über die schlechte wirtschaftliche Lage und die daraus entstehende sozialrevolutionäre Stimmung besorgt gewesen. Die war unter den Handwerkern mehr noch als unter den noch wenigen ArbeiterInnen besonders ausgeprägt. Mommsen verweist auf das Fehlen einer organisierten Arbeiterbewegung, wenn vom Chartismus in England abgesehen würde, und darauf, daß der utopische Sozialismus, wie der von Moses Hess, allenfalls Handwerker angesprochen habe, wie auch die entsprechenden Handwerkervereine im Ausland. Auch der Bund der Kommunisten war seiner *„sozialen Struktur nach ein kleinbürgerlicher Arbeiter- und Handwerkerbildungsverein ohne nennenswerten Einfluß außerhalb der deutschen Emigranten in Paris. Größere Ausstrahlung sollte er erst gewinnen, als Karl Marx ihn zu einer ideologischen Plattform für die Propagierung seines ‚Wissenschaftlichen Sozialismus‘ umfunktionierte“*.¹ (99f) Demgegenüber sei das konservative Lager handlungsunfähig gewesen, nachdem der König an einer christlich-konservativen Staatsidee festgehalten habe, die selbst weitsichtigen Konservativen zu starr gewesen sei.

Als am 23. Februar 1848 in Paris überraschend die Revolution ausbrach, obwohl dort eine relativ fortschrittliche Staatskonstruktion bestand, habe das in Europa wie eine Bombe eingeschlagen, schreibt Mommsen. Die Liberalen, wie Hansemann, hätten darin eher eine Bedrohung der eigenen Ziele durch eine konservative Reaktion oder womöglich die Durchsetzung des Kommunismus gesehen. (108f) Hinzu sei die Sorge gekommen, Frankreich könne, wie 1792, Krieg gegen Deutschland führen. Hansemann versuchte erneut, mit einer Eingabe die preußische Regierung zum Handeln zu bewegen. Besonders in den großen Städten Deutschlands kam es auch bald zu umfangreichen Demonstrationen, deren Forderungen über die der Liberalen hinausging, wie in Mannheim. In Köln habe eine Massendemonstration unter Führung des Armenarztes Andreas Gottschalk – von dem wir später noch als Vorsitzenden des Kölner Arbeitervereins hören werden – die Sitzung des Gemeinderats gesprengt und unter anderem das allgemeine Wahlrecht gefordert, das den Liberalen *„zutiefst zuwider“* gewesen sei. (113) Am 28. Februar kamen die Liberalen Süd- und Westdeutschlands erneut zu einer Versammlung führender Köpfe zusammen, um primär eine deutsche Nationalversammlung zu fordern und eine Versammlung *„von Männern des Vertrauens aller deutschen Volksstämme“*, wie es hieß. Daraus entstand wenig später das sogenannte „Vorparlament“ (zur Nationalversammlung in Frankfurt). In manchen Ländern waren die Märzforderungen bereits zugestanden worden, in Bayern mußte der König abdanken, und sein Nachfolger erkannte sie sofort an; *„am zögerlichsten verhielt man sich in Berlin“*. (117) Dort ging es wieder einmal um den bereits 1820 von der preußischen Krone zugesagten, aber nicht eingerichteten Vereinigten Landtag, der im kommenden Revolutionsgeschehen eine wichtige Rolle spielen sollte (weshalb wir uns das ansehen). Den Versuch, der Einberufung dieses Landtages auszuweichen und nur einen „Vereinigten Ständischen Ausschuß“ (nicht: ständig/ dauerhaft) aus der Mitte der Provinzausschüsse wählen und den die Kredite billigen zu lassen, hatte dieses Gremium zurückgewiesen. Diese Provinzausschüsse waren feudale Standesversammlungen, die nicht durch allgemeine Wahlen einberufen wurden und nur wenig Rechte gegenüber der Krone hatten. Friedrich Wilhelm IV. versuchte dann, den ständischen Landtag in Preußen als nun zwar dauerhafte Vertretung zu begründen (Vereinigter Landtag Anfang 1847), die aber nur für besondere Zwecke tatsächlich von ihm einberufen werden sollte (der insofern also doch nicht dauerhaft bestand). Das wurde von den Liberalen, die mittlerweile die Mehrheit hatten, kritisiert, dann aber in der Hoffnung akzeptiert, es ließe sich daraus mehr machen. Allerdings kam der König mit einer Thronrede in diese Versammlung, in der er davon sprach, kein beschriebenes Blatt (Verfassung) solle ihn und das Volk trennen. (82) So bekam er kein Geld und löste den Landtag wieder auf. Das Geld sollte ja geliehen

¹ Das ist so ein Fall, in dem ohne Notwendigkeit mit dem Wissenschaftlichen Sozialismus ein Begriff aufgebläht wird, der bei Marx und Engels, wie zu sehen sein wird, keine nennenswerte Rolle spielte.

werden, die Finanziers solcher Staatskredite waren aber Liberale, und ohne Garantie eines Landtages, einer bürgerlichen Kammer, für den Fall einer Revolution, gab niemand diese Kredite. Dann sprang aber der Zar mit einer größeren Summe ein.

Der König hatte zuletzt zwar die Periodizität des Vereinigten Landtages gewährt, daß der also selbständig regelmäßig zusammenkam, und ihn erneut für den 24. April einberufen, doch auch in Berlin waren – zuerst im Tiergarten, etwas abseits vom Schloß – seit dem 7. März Kundgebungen organisiert worden, bald tauchten radikalere Forderungen auf. Daraufhin seien Truppen um Berlin zusammengezogen worden, die am 14. März erstmals gegen DemonstrantInnen vorgingen, und es entstanden die ersten Barrikaden. Der König versuchte noch, durch das Vorziehen des Vereinigten Landtages auf den 2. April die Lage zu entschärfen, ebenso durch Verringerung der Pressezensur. Doch am 18. März, als beim Zurückdrängen von DemonstrantInnen vom Schloßplatz von der Wache zwei Schüsse abgegeben wurden, die die DemonstrantInnen als Angriff deuteten, kam es zur Revolution. Mommsen spricht sogar von 303 Toten (einschl. der später an Verwundungen gestorbenen; darunter auch einige Frauen). In Wien war es bereits am 13. März zu ähnlichen Ereignissen gekommen. In Böhmen (Prag) und Polen wurden erneut Bemühungen unternommen, die nationale Selbständigkeit zu erreichen. Diese Bewegungen waren aber nicht erfolgreich. Anders in Italien, wo es sofort nach den Wiener Ereignissen zu einer allgemeinen Erhebung kam, das österreichische Militär wurde (vorerst) zurückgedrängt. (125f) In nahezu allen deutschen Staaten entstanden in der Folge sogenannte Märzregierungen. In Preußen wurde die preußische Nationalversammlung vom König akzeptiert und die Liberalen Camphausen als Ministerpräsident und Hansemann als Finanzminister berufen; sie hatten ihre neue Macht aber mit dem liberalen Adel im Ministerium – wie die Regierung damals hieß – zu teilen. Für Deutschland war es – wie erwähnt – zum „Vorparlament“ gekommen, woraus dann durch Wahlen, deren Modus allgemeinen Wahlen durch die Männer nahekam, die deutsche Nationalversammlung in (der freien Stadt) Frankfurt am Main in der Paulskirche entstand. Besonders über die Einzelheiten der Entwicklung in Preußen und der preußischen „Vereinbarungsversammlung“, wie Marx und Engels sie permanent nennen werden, weil Camphausen über die Verfahren zu ihrer Einrichtung den Auftrag festschrieb, nur eine Verfassung mit der Krone zu *vereinbaren*, sie nicht kraft der Revolution dem König aufzuzwingen, erfahren wir später aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“. (Teil C)

Mommsen schildert den Versuch der radikalen Demokratie, die Revolution weiter voranzutreiben, denn die revolutionäre Protestwelle habe nicht einfach aufgehört. Auf einer Folgeversammlung der Offenburger Versammlung am 19. März, die „nach zeitgenössischen Nachrichten 5.000 Teilnehmer zusammenführte, forderten Hecker und Struve nichts weniger als die Weiterführung der Revolution“. Sie verlangten – primär für Baden – unter anderem die Reinigung der ersten und zweiten Kammer vom Adel und von Reaktionären, (!) Aufhebung des Heeres und Bildung einer Bürgerwehr, die entschädigungslose Aufhebung aller Feudalrechte und die Trennung von Kirche und Staat. Gemeint waren der Sturz sämtlicher Monarchien und die Gründung einer föderativ strukturierten deutschen Republik nach amerikanischem Vorbild. (129) In einigen Gebieten gingen auch die Bauern zu Aufständen über, wie im Südwesten, in Hessen und Schlesien. Erinnerungen des deutschen Bauernkrieges seien aufgekommen, als Bauern teilweise unter Androhung kollektiver Gewalt den Grundherren den Verzicht auf die Feudalrechte abverlangten. (132) Mommsen beschwört geradezu, es sei zu einfach, die Haltung der Liberalen als reaktionär zu verteufeln, weil die – wie besonders deutlich in Berlin, aber auch in der Frankfurter Nationalversammlung – die neuen Verfassungen mit der Krone nur vereinbaren wollten, die also nicht mehr als nur konstitutionelle Monarchien anstrebten. Die Agrarunruhen, die besonders in Galizien (Polen) schon 1846 zum Abbrennen von Herrensitzen der Grundherren geführt hatten, hätte die neuen liberalen Märzministerien in eine Zwickmühle gebracht. Die Massen sollten *einerseits* nicht von der Revolution enttäuscht, aber die Entwicklung *andererseits* in legale Verfahren überführt werden. In Baden wurden die Feudalrechte gegen Entschädigung aufgehoben, die aber nicht von den Bauern, sondern von der Staatskasse gezahlt werden sollte. (136) Doch die Hoffnung, die Bauern generell auf die Seite der Revolution zu ziehen, konnte sich nicht erfüllen, da diese nach der Aufhebung der Feudallasten nun selbst freie Eigentümer ihrer Bauernschaften geworden waren. Nun verteidigten sie ihre neuen Rechte gegen die

unterbäuerlichen Schichten. (138) Dabei spielten die Bauern in der Revolution durchaus eine bedeutende Rolle. Sie waren „der“ große Angstfaktor des generell auf dem Lande lebenden Adels; denn wo sie in Aufruhr gerieten, konnten schnell mal ein paar Schlösser in Flammen aufgehen. Und so eigenartig es klingt, sie waren die einzigen Gewinner der Revolution – wie Mommsen in seiner Zusammenfassung sagt –, weil die Feudallasten auch nach ihrer Niederschlagung nicht wieder auflebten. (300) Wir werden sehen, daß in den Forderungen von Marx und Engels hier andere Lösungen favorisiert worden sind, nämlich industrielle Landbetriebe im kollektiven Besitz, damit eben keine neuen individuellen Eigentümer entstehen. Die regierenden Fürsten akzeptierten faktisch die konstitutionellen Neuerungen nicht, die die Nationalversammlung vorsah, und verzichteten nicht einfach auf ihre Rechte im Staat, sondern warteten auf ihre neue Chance. (139) Sie machten ohnehin – wie wir später aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ („NRhZ“) noch genauer hören werden –, weiter die Außenpolitik, (!) auch krieglerisch, wie gegen Polen, oder im Falle Österreichs gegen Ungarn und Italien, weil sie weiter über die stehenden Heere verfügen konnten. Dies alles wollten die Mehrheiten der Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt nicht unterbinden, weil sie nur eine konstitutionelle Verfassung zu vereinbaren suchten, die primär auf die Innenpolitik wirken sollte. Auch der Bundestag, die Fürstenversammlung der deutschen Staaten, arbeitete weiter, bestimmte beispielsweise ausgerechnet Preußen zur „Befreiung“ Schleswigs nach dessen Annexion durch das Königreich Dänemark, die beide gemeinsam das starke Interesse hatten, Revolutionen zu unterdrücken, ebenso auch die in Schleswig-Holstein entstandene bürgerliche Freiheitsbewegung.

Bereits im „Vorparlament“ seien die Differenzen deutlich geworden, die die radikale Linke von der gemäßigten Linken unter den Abgeordneten trennte. Die Linke verlangte den Ausschluß aller Reaktionäre aus der Versammlung, (!) es kam zum vorübergehenden Auszug von 40 Abgeordneten um Hecker, doch die gemäßigte Linke um Robert Blum war bereit, auch Mehrheitsentscheidungen der gewählten Versammlung mitzutragen. (143) Hecker und Struve versuchten dann in Baden noch einen Aufstand, um eine deutsche Republik durch eine dem Aufstand folgenden Massenmobilisierung durchzusetzen, die aber ausblieb. Der Aufstand wurde niedergeschlagen; beide flohen ins Ausland, aber die Linke war nun gespalten. Mommsen vermutet, die Verhältnisse zu einer Revolution in diesem weitergehenden Sinne seien nicht reif gewesen. (145f; das sah Engels später auch so)

Auf die umfangreichen Bemühungen, die Mommsen dem Auftreten der vielfältigen Vereinsbildung nach dem März widmet, wird hier nicht weiter eingegangen. Alle revolutionären Strömungen haben versucht, eine Massenmobilisierung mittels dieses Instruments zu sichern. Schon früh war beispielsweise der Versuch gescheitert, eine nationale Verbindung der Arbeitervereine zu organisieren, weshalb Marx, Engels und der Bund der Kommunisten zuerst auf den Demokratischen Verein in Köln setzten, bevor später Marx noch Präsident des Arbeitervereins wurde. Auf einem ersten und erfolgreichen Demokratenkongreß im Juni 1848 in Frankfurt waren Marx und Engels anwesend. Den zweiten Kongreß dieser Gruppierung um Julius Fröbel im Oktober in Berlin, bei dem unter anderem beantragt wurde, Preußen zur militärischen Intervention zugunsten (!) der Revolution in Wien zu drängen, habe sich in Sektierertum aufgelöst. (155) Marx hat diesen Kongreß in der „NRhZ“ heftig kritisiert.

Zuerst habe – sagt Mommsen – bei den Aktivitäten die radikale Demokratie mit ihrer eigenständigen Politik vorn gelegen, später, als die Verfassungskampagne begann, um die in Frankfurt beschlossene Verfassung gegenüber der Reaktion zu retten, sei sie auf die Liberalen zugegangen. Es entstanden die „Märzvereine“ und auch ein „Centralmärzverein“, der aber von der radikalen Linken bekämpft wurde, auch die „NRhZ“ distanzierte sich von ihm. Trotzdem war es die erklärte Politik von Marx und Engels, die Bourgeoisie solange zu unterstützen, solange die revolutionär auftrete, da sie die Vollendung einer bürgerlichen Revolution als Voraussetzung einer proletarischen ansahen, genauer, eine gewisse industrielle und politische Entwicklung. Unter Stephan Born (Sachsen) bildete sich die Allgemeine deutsche Arbeiter-Verbrüderung, doch die Arbeiter waren zu Beginn nicht so revolutionär wie vielleicht gedacht. Da viele Handwerksgesellen den Vereinen angehörten, war immer auch ein rückwärtsgewandtes zünftiges Denken noch vorhanden, und bei den ersten Unruhen in Sachsen zugunsten der Verfassung im November 1848 distanzierte sich das Vereinsorgan „Die

Verbrüderung“ davon; später beim Aufstand im Mai 1849 in Dresden waren die Arbeitervereine allerdings – unter Waffen – beteiligt. (159ff)

Auch Mommsens Darstellung der Frankfurter Nationalversammlung wird nur sehr begrenzt wiedergegeben. Wir werden später manches der „Neuen Rheinischen Zeitung“ noch entnehmen. Schließlich geht es bei meiner Arbeit primär darum, die Auffassungen von Marx und Engels wiederzugeben. Mommsen skizziert auch mehr die Fraktionsbildung innerhalb der Versammlung und erläutert die ersten Richtungs-Beschlußfassungen, weshalb ich es für hinreichend halte, dessen abschließende Würdigung zu skizzieren. Die Debatte der Frankfurter Nationalversammlung hatte sich zuerst wesentlich darum gedreht, ob sie in Verlängerung der Revolution die oberste Gesetzgebung Deutschlands sein sollte, oder eben ein Instrument zur Vereinbarung der Verfassung mit den Fürsten. Dabei zeichnete sich *„eine grundlegende Konstellation ab, nämlich die Paralyse des liberalen Lagers durch die Richtungskämpfe zweier ... Fraktionen und die Schwäche sowohl der Rechten als auch der Linken, die nicht fähig waren, die Entscheidungen der Nationalversammlung maßgeblich in ihrem Sinne zu beeinflussen. Beide tendierten zunehmend dazu, ihre politische Zukunft außerhalb der Paulskirche zu suchen, die Rechte, indem sie auf die wiedererstarkende Macht der Einzelstaaten setzte, die Linke, indem sie die Volksmassen erneut in Bewegung zu bringen suchte. Die vertrauensseelige Annahme der Liberalen, daß man auf der Linie einer Beschränkung der Exekutive gemäß dem Modell der konstitutionellen Monarchie mit den etablierten Gewalten ohne weiteres Einvernehmen erreichen werde, und ihre mangelnde Bereitschaft, entschlossen gegen die konservativen Kräfte Front zu machen, obschon diese die Ergebnisse der Revolution so bald wie möglich wieder annullieren wollten, wirkte sich ebenso fatal aus wie die Prinzipienpolitik der Linken, die die Realitäten aus den Augen verloren hatte und sich revolutionäre Szenarien erträumte, die in der Wirklichkeit keinerlei Anhalt besaßen“*. (199) Wir werden unten sehen, daß diese Einschätzung in gewisser Weise mit der von Marx und Engels konform geht, die allerdings dabei revolutionäre Szenarien vor Augen hatten, die realistisch schienen, wenn auch in einer viel längeren Perspektive als sie die Nationalversammlung real hatte.

Als die Nationalversammlung nach der Wahl eines Reichsministeriums unter dem Fürsten (!) zu Leinigen, das im Juli 1848 sein Amt antrat, im September zwar zuerst den Waffenstillstand mit Dänemark wegen Schleswig-Holstein ablehnte, der von Preußen sehr zugunsten des monarchischen Dänemarks und zu Lasten der demokratischen schleswig-holsteinischen Bewegung (Nichtanerkennung der Provisorischen Regierung in Kiel) geschlossen worden war, ihn dann aber kurz darauf dennoch legalisierte, kam es in Frankfurt zum Aufstand gegen die Nationalversammlung. Der wurde zwar von preußischen Truppen leicht und brutal niedergeschlagen, aber das Ansehen der Nationalversammlung war beschädigt. *„Mehr noch“* – beendet Mommsen dieses Kapitel seines Buches –, *„die Idee der Revolution war gleichsam entheiligt worden“*. (201)

Neben Frankfurt fanden die wichtigsten Entwicklungen in Berlin und in Wien statt. Die Revolution im übrigen Deutschland – schreibt Mommsen – sei *„im Gestrüpp der deutschen Kleinstaater“* steckengeblieben. Über Berlin werden wir später in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ noch das Wichtigste hören, so daß hier nur die grobe Linie der Geschehnisse skizziert werden soll. Und das zusammen mit Wien, wo die Revolution im März fünf Tage vor der in Berlin ausgebrochen war. Bedacht werden muß dabei, daß es in Paris schon kurz nach der Märzrevolution zu einer zweiten, der *Junirevolution* des Jahres 1848, kam, die von den bürgerlichen Kräften extrem blutig niedergeschlagen wurde, so daß für die europäische Reaktion wohl die größte Gefahr schon als beseitigt erschienen sein mag und mehr auf Zeit gespielt wurde. In Berlin und Wien gab es eine Reihe von Stufen des Niedergangs. Die Ministerien/Regierungen in Berlin wechselten schnell, nach Camphausen – der nach dem leicht niedergeschlagenen Sturm auf das Zeughaus (gegen die Vereinbarungspolitik) im Juni zurücktrat – kam das Ministerium Auerswald (Hansemann als Finanzminister). Das demissionierte, nachdem die Nationalversammlung die Armee nach einem Übergriff auf die Bürgerwehr maßregeln wollte. Dem folgte das des Generals Pfuel, das schon als reaktionär galt, bis am Jahresende das reaktionäre Ministerium Brandenburg (Prinz von Preußen) an die Regierung kam. Bald darauf wurde die Berliner Nationalversammlung aufgelöst. In Wien hat es ausgeprägtere politische Entwicklungen gegeben, ein Bürgerausschuß bemühte sich, wieder

Recht und Gesetz zum Maß der Dinge zu machen, das dortige Märzministerium versuchte, dem Land eine Verfassung aufzuzwingen (zu oktroyieren), wodurch aber die Bevölkerung radikalisiert wurde. Ein revolutionärer Sicherheitsausschuß, der an die große Französische Revolution von 1789 denken läßt, übernahm die Macht. Der österreichische konstituierende Reichstag (analog Nationalversammlung) erfüllte aber die Hoffnungen der radikalen Demokraten nicht, weil sie dort in der Minderheit waren. Wesentlich war auch die Entwicklung in den anderen Staaten des Vielvölkerstaates. In Prag trat ein Slawenkongreß zusammen, der eine Föderation der slawischen Völker unter der Krone (!) propagierte (und von Engels in der „NRhZ“ wütig attackiert wurde). In Böhmen entstand ein tschechisch dominierter Nationalausschuß. Ein Aufstand gegen Wien wurde aber mühelos niedergeschlagen. In Ungarn gab es Auseinandersetzungen zwischen den Völkern, da die Ungarn/ Magyaren sich an die Spitze eines neuen Staates stellten, der sehr schnell proklamiert worden war, wogegen Serben, Rumänen, Slowaken und Kroaten sich erhoben, die aber von den Magyaren geschlagen wurden. Auch in Italien war es zu Aufständen gegen Österreich und zu liberalen Regierungen gekommen. Doch die Armee rettete den Kaiserstaat an allen Fronten. Besonders in Wien gab es ein blutiges Massaker. Unter anderen wurde der von der Nationalversammlung in Frankfurt nach Wien delegierte gemäßigte Linke Robert Blum aus Sachsen, der sich an den Kämpfen beteiligte, aber eigentlich parlamentarische Immunität besaß, standrechtlich erschossen.

Und was haben die da nun eigentlich gemacht, die Männer in der Paulskirche, in ihren Ausschüssen und Fraktionen? Engels beginnt in der „NRhZ“ seinen ersten Artikel zur Nationalversammlung in Frankfurt so: *„Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein...“*, die Souveränität laut und öffentlich zu proklamieren, die deutsche Verfassung auszuarbeiten und alles zu entfernen, was der Volkssouveränität widersprach. *„Die deutsche Nationalversammlung hat nun schon an ein Dutzend Sitzungen gehalten und hat von alledem nichts getan“*. (#5: 14) Stattdessen habe die Nationalversammlung nur ein Reglement beraten. Tagelang sei die Zeit vertrödelte worden, neue Anträge, Durcheinander, Zurückverweisung an die Abteilungen. *„Damit ist die Zeit glücklich herum, und die Herren Deputierten gehen essen“* – und so geht es weiter. Damit war – wie wir sehen werden – die Stoßrichtung der „NRhZ“ klar. Tatsächlich hat die Nationalversammlung nicht mit der Verfassung begonnen, sondern – nach dem Reglement – mit den *Grundrechten*. Dieses Verfahren wurde übrigens nach dem zweiten Weltkrieg beim Grundgesetz der Bundesrepublik wiederholt. Mit den Grundrechten sollten die *„revolutionären Strömungen gleichsam in stabilen rechtlichen Dämmen“* eingefangen werden, schiebt Mommsen. (261) Und es sollte damit den Landtagen, die gleichzeitig zu arbeiten anfangen, ein Rahmen gesetzt werden, *„wo wir die Grenze finden, über welche diese Bewegung nicht hinausgeführt werden soll“*, wie der Abgeordnete Beseler erklärte. (262) Die Grundrechte – meint Mommsen – hätten also sowohl eine offensive wie defensive, insgesamt eine stabilisierende Funktion gehabt, und der Katalog sei weit über die Vorbilder aus Amerika hinausgegangen. Es ging zuerst um das *Reichsbürgerrecht*. Mit ihm sollte im Gesamtgebiet Deutschlands nur ein gemeinsames Recht gelten, das uneingeschränkte Niederlassung und Berufsausübung garantierte. Unter den persönlichen Freiheitsrechten gab es volle Religionsfreiheit und die Emanzipation der Juden. Liberale Gerichtsverfahren und bei schweren Fällen Schwurgerichte wurden formuliert und die Todesstrafe abgeschafft. Festgelegt wurden die Mindestbedingungen für die Länder und Gemeinden. Da die Aufhebung des Adelsstandes als Fortsetzung der Revolution begriffen wurde, sei mit 282 zu 146 Stimmen davon Abstand genommen und nur das Vorrecht des Adels abgeschafft worden. (263) Zugleich seien aber die hoheitlichen Funktionen der Grundherren, die Patrimonialgerichtsbarkeit, die den Adeligen auf ihrem Land volle Gerichtsmacht gegeben hatte, ebenso abgeschafft wie das Jagdrecht auf fremden Grund (der Bauern und Gemeinden). Alle Feudallasten wurden aufgehoben und der adelige Boden dem freien Markt verfügbar gemacht (Aufhebung der Fideikomisse). Enteignungen sollten entschädigt werden. Beschlossen wurden die Freiheit der Wissenschaft und ein kostenloser Volksschulunterricht, für Unbemittelte sollten auch alle anderen Unterrichtsanstalten kostenfrei sein. Und die gleiche Besteuerung aller gehörte zu diesen Grundrechten, die am 27. Dezember 1848 durch Reichsgesetz verkündet wurden. Preußen und Österreich und ebenso Bayern und Hannover verweigerten die Zustimmung. (264) Was den Staat anging war eine große Einigkeit

vorhanden, einen konstitutionellen Bundesstaat auf dem Gebiet des Deutschen Bundes zu errichten; dazu sollten auch noch die westlichen Teile Posens, Schleswig und die Erbländer der Donaumonarchie gehören. Geführt werden sollte Deutschland von einem Monarchen, der mit einem demokratischen Reichstag und einem verantwortlichen Ministerium regieren sollte (nicht „von Gottes Gnaden“). Die Einzelstaaten hätten in dieser Vorstellung fortexistiert (266) und eine Erste Kammer gebildet (Staatenhaus; 269). Später, in den Schlußwirren der Versammlung ergaben sich noch andere Optionen und Mehrheiten, als diese Probleme durch die klein- oder großdeutsche Lösung überlagert wurden.

Mit der territorialen Bestimmung hätte – schreibt Mommsen – die Versammlung allerdings einen sehr weiten Griff getan, lebten im Deutschen Bund, speziell in Österreich, doch etliche Völker, die sich keineswegs den Deutschen zugehörig fühlten, wie die Polen, Ungarn, Tschechen und weitere mehr. Es sei eine „*Flutwelle nationaler Empfindungen*“ entstanden. Formell war das noch komplizierter, weil demnach nur die deutschen Teile jener Länder (wie zum Beispiel Deutsch-Österreich) direkt, aber die Restflächen (Ungarn usw.) über eine Personalunion des herrschenden Fürsten ans Reich gebunden werden sollten. Eine solche Lösung war vor allem für Österreich kaum annehmbar, weil dann nur Teile der Monarchie voll integriert worden wären. Gedacht worden sei insgesamt an einen sehr zentralistischen Staat mit großen Kompetenzen beim Bund, wie bei den auswärtigen Beziehungen, der Wehrverfassung, Entscheidung über Krieg und Frieden, Handels- und Wirtschaftsgesetzgebung, Verkehrswesen, Schifffahrt, Post, Telegraphie, Münzwesen, sowie Patentangelegenheiten, Zölle und Handelsverträge. (267) Das alles habe die Wirtschaft ankurbeln und zu einer einheitlichen Gewerbeordnung führen sollen. Zuletzt wurde ein oberstes Reichsgericht mit großen Kompetenzen konzipiert. Beim geplanten Wahlrecht wurden zuerst die unterbürgerlichen Schichten fast ganz ausgesperrt, nur durch Abstimmungstaktiken und Blockierungen blieb das allgemeine, direkte und geheime Wahlrecht bei der ersten Lesung des Gesetzes bestehen. Und am Ende blieb es erhalten, weil die Linken dafür den preußischen Erbkaiser akzeptierten. (271) Doch soweit sind wir noch nicht. Denn um die Reichsspitze habe es erhebliche Auseinandersetzungen gegeben. Die im einzelnen darzustellen führte hier zu weit. Zuletzt wurde die Entscheidung getroffen, Deutschland ohne Österreich zu konstituieren und der preußische König zum Kaiser gewählt, der das aber dankend ablehnte, weil er längst sah, daß die Revolution sich totgelaufen hatte.

Zuvor war vor allem in Österreich das Militär eingeschritten, eine Verfassung war dort am 6. März 1849 und in Berlin schon am 5. Dezember 1848 unter dem Ministerium Brandenburg oktroyiert worden. Die preußische Nationalversammlung und der österreichische Reichstag wurden ungefähr zu diesen Terminen aufgelöst. Am 27. März wurde die Verfassung mit den Grundrechten und der kleindeutschen Lösung in Frankfurt verabschiedet, nachdem die österreichischen Abgeordneten zuvor zurückgerufen worden waren. Während die Linke nun erneut sich auf das Mittel des Volksaufstandes konzentrierte, standen die Liberalen – sagt Mommsen – „*vor einem Scherbenhaufen*“. (284) Danach wurden auch die preußischen Abgeordneten und weitere mehr aus Frankfurt abberufen, andere traten aus, und das verbleibende „Rumpfparlament“ mit deutlich linker Mehrheit zog noch für kurze Zeit nach Stuttgart, um preußischer Militärintervention zu entgehen. Aber Württemberg löst die Versammlung dann am 18. Juni auf. Es entstand in dieser Zeit eine Flut von Protestdemonstrationen, die sich zur „Reichsverfassungskampagne“ entwickelte.

Nun hätten die Linken die ungeliebte Verfassung aber zu ihrer Sache gemacht und so noch einmal die Initiative gewonnen. Es waren primär „*Arbeiter, Handwerker und kleine Gewerbetreibende, die in der ersten Reihe an den Aufstandsaktionen beteiligt waren. Gemessen an den revolutionären Ereignissen im März des vergangenen Jahres entfaltete die Reichsverfassungsbewegung eine ungleich größere Dynamik und wurde von einer weitaus größeren Zahl von Männern und Frauen als jemals zuvor aktiv getragen*“. (294) Da die Aktionen aber sehr isoliert und zeitlich nicht koordiniert stattfanden, sei es ein leichtes gewesen, sie nach und nach niederzuschlagen. In Preußen verweigerten Teile der Landwehr den Einsatz gegen diese Gruppen. Engels wurde in Elberfeld mit der Überwachung des Barrikadenbaus und des Aufstellens der Kanonen beauftragt, dann setzten die Bürger aber seinen Abgang durch, weil sie Angst hatten, er könne die Republik ausrufen. Im zuletzt

besiegten Rastatt wird Ende Juli von den Preußen noch ein Massaker an den Gefangenen nach Pariser und Wiener Vorbild angerichtet.

Nach der verlorenen Revolution habe sich – sagt Mommsen – die bürgerliche Gesellschaft sehr schnell mit den herrschenden Verfassungen abgefunden, obwohl eigentlich für sie aus ihr kein Gewinn entstanden war. Die Reaktion habe allerdings nur sehr behutsam die wenigen Vorteile zurückgenommen, die vorübergehend verfassungsmäßig zugestanden worden waren. Lediglich Zensur und Unterdrückung linker Ideen, zum Beispiel durch Berufsverbote, seien sofort wieder eingeführt worden. Und es sei primär die Sozialdemokratie gewesen, die als die eigentliche Erbin dieser Revolution auftrat. (318)

Zur Gesellschaft

Bei der urkommunistischen Gruppe/ Gemeinschaft wird davon ausgegangen, eine solche kenne keine Herrschaft. Das meine ich im Moment eher äußerlich, also von geistig-religiöser Herrschaft abgesehen, auf die ich später zu sprechen komme. Die sich zuerst einmal selbst versorgenden Individuen – auch wenn sie sich höchstwahrscheinlich als Teil eines Ganzen, einer Gruppe, weniger verstanden als fühlten (!) – sind im gemeinsamen Handeln auf einen Konsens verwiesen, weil es noch keine Strukturierung gibt, keine Institution der Entscheidung oder gar der Durchsetzung von irgendetwas.¹ Es dauerte vermutlich sehr sehr lange, bis eine generelle gemeinsame Nahrungsversorgung entwickelt worden war, die es bei unseren genetisch nächsten „Nachbarn“, den Schimpansen, nur sehr beiläufig mal gibt.² Das spezifisch menschliche *Soziale* mußte sich erst herausbilden. Es gab also auch keine höhere Gewalt zum Durchsetzen einer von einer Mehrheit gewollten Maßnahme. Selbst eine Mehrheit als Faktum war im Denken noch nicht präsent, schon gar nicht als das Verlangen, eine Minderheit zu überstimmen, oder, als Minderheit sich der Mehrheit unterwerfen zu sollen. Die Menschwerdung ist doch auch das Werden des Denkens und Reflektierens. Wer etwas nicht mitmachen will, läßt es bleiben, solange das keine Gefahr bedeutet, weil zum Beispiel das alleinige Zurückbleiben in der Wildnis droht. Das ändert sich mit dem Übergang in einen ausdifferenzierteren Gemeinschaftszustand, vor allem, wenn im Zuge der Entstehung der *Arbeitsteilung* Strukturen und Institutionen entstehen. Neuerdings gibt es begründete Hinweise, eine solche Verdichtung sozialer Verhältnisse habe es schon in nicht-seßhaften Gruppen gegeben, wie wir gleich sehen werden. Der Begriff Urkommunismus, der eigentlich nur herrschaftsfrei bedeuten kann, nicht aber Machtverhältnisse ausschließt, ist bei Marx und Engels nur knapper Hinweis. Er scheint aus heutiger Sicht kaum noch sinnvoll, weil nicht differenziert genug. Bald nach Eintreffen des Homo sapiens in Mitteleuropa gibt es bereits – an Gräbern – Hinweise auf soziale Unterschiede, die Marx und Engels nicht kannten und wahrscheinlich ausschließen wollten. Früher war nennenswerte soziale Ungleichheit erst bei seßhaften Gemeinschaften angenommen worden. Zuerst gibt es die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Ob – wie Marx und Engels 1845 formulieren – schon bezogen auf eine patriarchale, männerzentrierte Kernfamilie, oder nur generell zwischen den Frauen und den Männern, den Geschlechtern, wie es 1884 im „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ von Engels heißt, wo auch von Weiberherrschaft die Rede ist, sei vorerst dahingestellt. Arbeitsteilung hat bald als Folge, daß nicht nur eine horizontale Arbeitsteilung eintritt, bei der die einen das, die anderen jenes produzieren, um sich dann auszutauschen, sondern zugleich entsteht die vertikale Arbeitsteilung durch Trennung der Hand- von der Kopfarbeit in verschiedenen Gruppen und dabei das Privateigentum. In der „Deutschen Ideologie“ von 1845 ist von der Trennung in materielle und geistige Arbeit die Rede. (#3: 31) Zuerst schaffen sich vielleicht durch größeres Können oder Fleiß einige Gruppenmitglieder mehr Dinge als andere, die sie tauschen können, wenn andere – vielleicht im Krankheitsfall – nicht genug sammeln konnten; ihr persönliches Eigentum vergrößert sich, ihr Ansehen und dann auch der Rang in der Gruppe (= Macht) steigt. Irgendwann werden Produkte von den einen hergestellt und – zuerst mittels der Sklaverei, dann über Leibeigenschaft und zuletzt

¹ Aber es gibt Macht als generalisiertes Kommunikationsmedium, die eine erste institutionalisierte Bedeutung mit der Möglichkeit, Vorräte anzulegen und gegenüber anderen entsprechend einzusetzen, bekommt. (Dux) Macht ist erstmal als alltägliches Handeln zur hinreichenden Einbringung eigener Bedürfnisse verstanden.

² Bei drei- und vierjährigen Kindern, ergab jetzt eine Untersuchung, kommt es heute bereits früh zur Teambildung, die es bei Affen nicht gibt. (Spiegel.de, 3.3.12)

einen Lohn – durch die anderen angeeignet und so zum *Privateigentum*, wenn auch zunächst ein gemeinschaftliches *Privateigentum*; die Sklaven gehören zuerst der Gruppe, dem Stamm gemeinsam. (23) Und dabei zeige sich: Bestimmte „*Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein ... Die gesellschaftliche Gliederung und der Staat gehen beständig aus dem Lebensprozeß bestimmter Individuen hervor; aber dieser Individuen, nicht wie sie in der eigenen oder fremden Vorstellung erscheinen mögen, sondern wie sie **wirklich** sind*“. (25) Und dies müsse durch *empirische Beobachtung* in jedem einzelnen Fall erwiesen werden, heißt es dann in dieser frühen Schrift. Wir blicken noch mal auf diese Verhältnisse, die da irgendwie beständig entstanden sind. Wenn „*die Tätigkeit*“, die Arbeit, „*also nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist*“ – bis in den Kapitalismus hinein –, „*die eigene Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht*“, dann käme es durch dieses „*Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen [!] Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst*“. (33) Engels formuliert das später noch weitergehend, die „*geschichtlichen Figuren*“, die handelnden Menschen, erreichten sogar „*direkt etwas anderes*“ (!) als das geplante. (11.3.95; #39: 428) In der frühen Geschichte beginnen also die Verhältnisse, die sie selbst unbewußt erzeugen, den Menschen über den Kopf zu wachsen und zu einer indirekten sachlichen Gewalt zu werden, die über direkte Herrschaft noch hinausgeht. Ich betone diese Stelle, um zu zeigen, wie früh Marx und Engels theoretisch konstruieren, daß durch *rationales* Handeln zugleich *unintendierte* Folgen entstehen, wie heute ein ganz wichtiger und meist mit Merton in Verbindung gebrachter Satz in der Soziologie lautet. Der Prozeß der Teilung der Arbeit in materielle und geistige Arbeit findet – so hieß es bisher – seinen ersten deutlichen Ausdruck am Anfang der europäischen (!) Zivilisation mit der ersten Stadt-Kultur der Antike vor etwa 6.000 Jahren in Mesopotamien, im heutigen Irak, mit der Teilung auch in Stadt und Land. Wenn aber WildbeuterInnen – wie wir gleich sehen – vor 12.000 Jahren in Nordmesopotamien¹ einen großen Tempel bauen konnten, dann dürfte diese Entwicklung viel früher entstanden sein. Deshalb wird unten die Frage des Urkommunismus² noch mal aufgegriffen. Solange die Herrschaft des Eigentümers über den Nichteigentümer auf persönlichen Verhältnissen, in einer Art von Gemeinwesen beruht, bleiben diese Verhältnisse beiden beteiligten Gruppen noch kenntlich. Herrschaft wird dann ideologisch gerechtfertigt, wenn beispielsweise Aristotelis die Sklaverei unterstützt, später verschleiert, vor allem auch durch die Kirchen, die den Einzelnen ihren von Gott gegebenen Platz zuweisen. Aber dann hat diese Herrschaft zwischen beiden und für beide, Unterdrücker und Unterdrückte, „*in einem Dritten, dem Geld, eine dingliche Gestalt angenommen*“; die Verdinglichung ist ein wichtiger Begriff bei Marx. (65)

Mit der Metamorphose des individuell hergestellten und vielleicht hin und wieder bereits getauschten Produkts zu einer gesellschaftlichen *Ware*, die zwar auch *Gebrauchswert* (für die EndkäuferInnen) hat, deren Wesentliches aber – vermittelt durch das Geld – der *Tauschwert* geworden ist, der auf dem Markt als *Preis* erscheint, erheben sich diese Dinge als scheinbar unbeeinflussbare Kraft, als Schicksal, über die Menschen, wenn Geld in der bürgerlichen Gesellschaft zum gesellschaftlich bestimmenden Medium geworden ist. Denn der Tauschwert ist ein unsichtbares, nur mit dem Verstand zu erschließendes Ding. Zuerst erkennen die Menschen den Unterschied nicht, *denken* in Gebrauchswerten, zum Beispiel eines Tisches, *handeln* beim Kauf/ Verkauf jedoch entsprechend des Tauschwerts, der in der geldbestimmten Welt alles bestimmt. Und weil sie das nicht erkennen, werden die Menschen selbst zur Ware, weil sie sich auch untereinander im Sinne des Tauschwerts begreifen lernen und verhalten. Für das Proletariat entsteht die Situation, daß es nur als die Ware *Arbeitskraft* in diesem Prozeß gesellschaftlich eine Rolle spielt und *Mehrwert* produziert, der privat durch die Bourgeoisie angeeignet wird, während die ArbeiterInnen nur einen kargen Lohn haben und oft völlig verelenden. Diese Verdinglichung gelte für beide, die Ausbeutenden und die Ausgebeuteten. Bei diesem Prozeß komme es zuerst zur *Entfremdung* der Produzenten von ihren Produkten, wenn sie ihrer Werkzeuge beraubt werden und ihren Lebensunterhalt nun nicht mehr selbst produzieren können. Durch die *Ausbeutung* einer Gruppe von Menschen durch die andere

¹ Anatolien ist heute der asiatische Teil der Türkei, früher lag westlich des Euphrats noch Kleinasien, östlich Mesopotamien, das bis zum Persischen Golf reicht. Ich spreche von Mesopotamien beim südlichen Teil, von Nordmesopotamien entsprechend beim Gebiet um den Göbekli Tepe.

bilden sich früh soziale Stände im Feudalismus und dann soziale Klassen im Kapitalismus, wenn nicht mehr der örtliche, sondern ein überregionaler Zusammenhang sie bildet. In die feudalen Stände wurden die Menschen hineingeboren, ein Wechsel war generell nicht möglich. Die schicksalhaft scheinenden Verhältnisse, die wie Naturgesetze den Menschen gegenüber zu stehen scheinen, obwohl sie von den Menschen gemacht sind, führen jedoch zugleich zu Gegentendenzen: die jeweiligen Produktionsverhältnisse kommen durch die weitere Entwicklung der Produktion an ein Ende, sie bewähren sich nicht mehr zur Lenkung der permanent weiterentwickelten Produktivkräfte, und durch den Prozeß der *Vergesellschaftung* entstehen Tendenzen auch der *Aneignung* in den wichtigsten Prozessen des Lebens durch Gruppen, die bislang nicht an der Herrschaft beteiligt waren. Irgendwann war es zum Beispiel aus funktionalen Gründen sinnvoller, die leibeigenen Bauern frei zu lassen, weil in der Landwirtschaft dann Bauern im Eigeninteresse größere Mengen produzierten, wie sich früh in Einzelfällen zeigte, was aber aus politischen Gründen lange verhindert wurde. Später eignet sich die Bourgeoisie über die neue kapitalistische Produktionsweise und den Gewinn von Geld und ökonomischer Macht wesentliche Teile der noch-feudalen Produktion an. Am markantesten zeigt sich die Vergesellschaftung aber, wenn das Proletariat – das zuerst ohne jede Bildung nur als Maschinenteil funktioniert – faktisch in die Lage versetzt wird, die Produktion in die eigenen Hände zu nehmen: *einerseits* durch die Ausdifferenzierung der immer komplexeren und schwieriger zu bedienenden Produktionsinstrumente und *andererseits* durch die nun notwendig werdende Aus-Bildung daran. Nun könnte es die Trennung von Hand- und Kopfarbeit aufheben, sofern sich in einer Fabrik ArbeiterInnen, Kaufleute, TechnikerInnen und weitere mehr einig würden. So sei es möglich, auf einer höheren gesellschaftlichen Stufe erneut eine herrschaftsfreie Gesellschaft als Kommunismus aufzubauen. Dann könne auch die Art der Tätigkeit, die *Qualität* der Arbeit, die in früheren Revolutionen stets unangetastet geblieben sei, geändert werden. (69) „Die *Aneignung* einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist schon deshalb die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst“. (68; H.v. h.) Soweit also die generelle Sicht von 1845, in der allerdings von den Begriffen Ware, Gebrauchs-, Tausch- und Mehrwert noch keine Rede war. Von ihnen hören wir erst in den ökonomischen Arbeiten, wenn es um die Kapitalverwertung geht.

Bevor ich noch eine weitere konzentrierte Inhaltsbeschreibung zum ökonomischen Prozeß gebe, kommen wir auf einige andere Vorstellungen zu sprechen, die zum Gesamtverständnis im Vorfeld von Bedeutung sind. Bisher wurden insbesondere Arbeitsteilung, Privateigentum, Entfremdung, Verdinglichung, Vergesellschaftung, Aneignung angesprochen, die es in das soziologische Modell hineinzudenken gilt. Mit dem Gedanken an eine erfolgreiche proletarische Revolution im Sinne Marx' und Engels' kommt auch der einer erneuten Symbiose der Menschen mit der Natur auf, aus deren naturwüchsiger Bindung die Menschen mal kamen, die aber immer deutlicher ihre selbstgemachte Natur, die dann *ihre* Umwelt wird. Umwelt ist der den Menschen jeweils nahe und beeinflussbare Teil der Natur, läßt sich wohl im Sinne Marx' und Engels' sagen. Aber auch Natur ist offenbar nur Teil einer über sie hinaus unbekannten – aber materiellen und planlos ablaufend gedachten – Welt. Aus ihr läßt sich kein Sinn – wie ein gottgefälliges Leben – ableiten.¹ Die Menschen entwickeln sich aus der Naturwüchsigkeit in eine neue „gesellschaftliche Natur“, die sie sich in diesem Prozeß schaffen. Das begann schon am Beginn des Menschseins beim Heraustreten aus der Natur, der bedrohlichen Wildnis, die Marx die *unorganische* Natur nennt, während die, die der Mensch sich aneignet, sich *unterordnet*, dann zur organischen Natur wird, Teil seiner eigenen Natur, seines eigenen Systems. Heute haben wir damit – soweit die Künstlichkeit der Natur tendenziell durchgesetzt ist – ein ziemlich großes neues Problem, das wir das ökologische Problem oder die ökologische Frage nennen, die in den realsozialistischen Ländern noch gravierender wurde als im „Westen“, wo durch den hierzulande möglichen politischen Druck um 1970 - 80 manches gebessert werden konnte. (vergleiche Exkurs: Aralsee) Das ist umso erstaunlicher, als Marx mit dem Begriff des *Stoffwechsels* zwischen Mensch und Natur, oder mit dem des Formenwandels, bereits den Grundgedanken eines Denkens auch im Sinne der

¹ Wir werden noch sehen, daß der Begriff *Ableitung* oft logisches Ableiten meint, während statt dessen oft besser von Entwicklung aus/ von etwas zu reden ist. Das wird unten bei der Behandlung der Logik wichtig.

Sozialökologie,¹ wie sie viel später von der Soziologie entwickelt wurde, vorgab. Und der Grundgedanke der prozessualen Menschwerdung behandelt doch gerade diesen Stoffwechsel und Formenwandel. Im „Kapital“ ist von der ewigen „*Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln*“, (#23: 57) die Rede, oder auch von der Aufhebung der Trennung von Stadt und Land wegen der ökologischen Probleme. (528) Aber von alledem war in der realsozialistischen Ökonomie keine Spur.

Umwelt ist auch die gebaute Umwelt, Dörfer, Städte – aber auch Fabriken, so etwas wie das gebaute Klassenbewußtsein. Es entsteht die Frage, ob die reine Maschinerie, so wie sie ist, im Falle einer Aneignung der Produktionsmittel übernommen werden kann, oder ob nicht auch die Technik aus der Sicht der Beschäftigten transformiert werden muß, damit solche Arbeitsplätze entstehen, in denen Arbeit als Selbstverwirklichung erfahren werden kann. Das wird bei Marx und Engels aber auch nur beiläufig thematisiert. Die Maschinenarbeit führte im klassischen Kapitalismus zu großen Problemen, weil Maschinen weitgehend ohne Rücksicht auf Arbeitskräfte konstruiert wurden und es eine immense Zahl an Arbeitsunfällen gab. Marx fügt 1860 einem Bericht in der „New-York Daily Tribune“ eine Tabelle zu, in der 2.047 durch Maschinen verursachte Unfälle in sechs Monaten des Jahres erfaßt sind: neun männliche und vier weibliche Kinder und Jugendliche kamen zu Tode, 85/ 58 verloren Hand, Arm oder Teile der Hände, 44/ 33 erlitten Gesichts- und Kopfverletzungen. (#15: 78) Die Zahlen für die Erwachsenen lasse ich weg.

Über das Sein werden wir mehr hören als über Bewußtsein und Ideologie, zu denen im Zusammenhang mit dem Basis-Überbau-Modell von Marx und Engels nicht sehr viel gesagt wird. Darüber war noch wenig bekannt, auch wenn der Begriff der Psychologie bereits bei ihnen auftaucht und sie selbst den Gedanken betonen, menschliches Bewußtsein entwickle sich entsprechend der Umwelt. Beim Bewußtsein besteht als ein besonderes Problem, immer ein begrenztes Bewußtsein zu sein. Die Menschen als bewußt Handelnde sind zwar Movers/ Bewegungskraft der gesellschaftlichen Entwicklung, nicht die Marionetten des Seins, wenn ihr Handeln auch durch ihre Umwelt, der natürlichen wie der selbstgemachten, geprägt und begrenzt wird. Aber ihr Bewußtsein ist notwendig *Ideologie*, ein „falsches“ Bewußtsein, das nicht alle Konsequenzen des eigenen Tuns erkennen können kann (das heißt nicht etwa, „die Partei“ könne das).² Sie backen ja kein Brot mit dem Ziel, die Welt zu verändern. Wenn unser Handeln unbewußte, unintendierte Folgen hat, wenn die Verhältnisse hinter dem Rücken der Menschen dennoch von ihnen gemacht werden, können wir niemals bei unserem Handeln alle Folgen abschätzen.³ Die Wirklichkeit besteht wesentlich aus Handelnden, die sie verändern, um dadurch selbst wieder verändert zu werden, aber wie? (vergleiche Giddens, in: Seyfarth/ Sprondel, 1973) Und deshalb kommt es nicht zu einem endgültigen, einem „wahren“ Bewußtsein, wenn auch eine Annäherung an umfassendes Wissen stattfindet. Doch *wie* der Mensch real aus dem Sein sein Bewußtsein gewinnt, ist eine der Fragen, die in der Rezeption des Werks von Marx und Engels strittig ist; zum Teil wird von einer ziemlich direkten Widerspiegelung des Seins im Bewußtsein ausgegangen, die dem Willen/ Handeln wenig Raum läßt, wie in der sogenannten Widerspiegelungs- oder Abbildtheorie sowjetideologischer Prägung. Ohnehin konnte nur von vagen Vorstellungen die Rede sein, da das Wissen, wie wir es heute haben, noch fehlte. Nach Habermas und Luhmann mit ihren bedeutenden soziologischen Theorien haben wir jetzt mit einer weiteren „starken Theorie“, mit Dux‘ historisch-genetischer Theorie, ein Werkzeug auf empirischer Basis zur weiteren Beantwortung dieser Fragen. Erst der Kommunismus – steht in der „Deutschen Ideologie“ – behandle „*alle naturwüchsigen Voraussetzungen*“ als „*Geschöpfe der bisherigen Menschen*“.

¹ Der Begriff Ökologie im biologischen Verständnis stammt 1866 vom Darwinisten E. Haeckel. Die Sozialökologie wird 1921 von Park und Burgess primär als Stadt-Ökologie beziehungsweise -Soziologie nach dem Vorbild der Naturprozesse entwickelt. Heute vor allem die Analyse der räumlichen Aspekte sozialer Strukturen (zum Beispiel Verteilung der Delinquenzraten auf Stadtteile, Stadtmodelle). Lexikon zur Soziologie

² An der Problemstellung des von Marx formulierten falschen Bewußtseins hat sich in den 20er Jahren des 20. JH die Wissenssoziologie zuerst Schellers und dann Mannheims entfaltet. Es geht darum, zu fragen, wie soziale Gruppen Wirklichkeit erkennen können und Wissen sich konstituiert, erläutern Berger/ Luckmann, (1969) die dann von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit sprechen. (s. u.)

³ Es wäre interessant, diese Konstruktion einmal mit dem „blinden Fleck“ in der Theorie Luhmanns abzugleichen, der ein komplettes Beobachten verhindert, weil der Beobachter (das ist eine reine Funktion, keine Person) sich nicht selbst beobachten kann und während des Beobachtens zugleich etwas hinter dessen Rücken geschieht.

(#3: 70) Erst vom kommunistischen Standpunkt aus wird das (immer nur menschliche) Handeln als Movens der Gesellschaft erkennbar, heißt das. Gilt das auch für die Ideologie? Von Ideologie wird manchmal ganz allgemein gesprochen; es gibt bei Marx und Engels keine ausdrückliche Bestimmung. Schmidt meint, das falsche Bewußtsein verschwinde bei Marx mit der Einrichtung der sozialistischen Gesellschaft. (1962: 121) An der zitierten Stelle spricht Marx aber vom religiösen Widerschein, der überhaupt nur verschwinden könne, wenn „*die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen*“. (#23: 94) Ob mit der religiösen zugleich jede Ideologie verschwinden kann? Wahrscheinlich dachte Marx diesbezüglich eher an *relativ* durchsichtige Beziehungen, nicht an solche im Verständnis philosophisch reinen Bewußtseins oder dergleichen. Das ist wohl wieder eine solche Stelle, die philosophisch überinterpretiert wurde. Marx wendet sich diesbezüglich zum Beispiel 1877 gegen einen Kritiker: „*Er muß durchaus meine historische Skizze*“ – und dabei bezieht sich Marx auf das Kapitel „Ursprüngliche Akkumulation“ im „Kapital“ – „*von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa [!] in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen*“ – heißt: zu allen Zeiten gültigen – „*Entwicklungsganges verwandeln*“. (#19: 111) Aber, sagt er an dieser Stelle, West-Europa und Rußland unterschieden sich sehr und hätten deshalb unterschiedliche Entwicklungsgänge.

Die Menschen der Frühzeit entwickeln also nicht nur ihr Sein, sondern ebenso ihr Bewußtsein durch Handeln, wie es zum Verhältnis Basis-Überbau ausdrücklich heißt. Bewußtsein, sagen Marx und Engels 1845, äußere sich in Sprache, Sprache sei Bewußtsein. Das kann nicht als Gleichsetzung von Denken und Sprache beziehungsweise dem Erlernen beider verstanden werden, da sie sich unabhängig voneinander entwickeln. (#3: 30) Und wir denken als Abgrenzung zum Tier dabei an den Begriff der reflektierten sprachlichen Kommunikation als fundamentale Kompetenz (aber nicht an „Walgesänge“ und dergleichen als menschenähnlich). Diese Aussage ist – wenn auch nicht weiter ausgeführt – eine wichtige Begründung für ein materialistisches Menschenbild. Denn Sprache entsteht erst im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt, die wesentlich aus anderen Individuen besteht. Selbst die Seele – was immer das im Einzelnen sein mag – existiere vielleicht „*sogar in der Interaktion*“, vieles „*scheint zwischen den Subjekten stattzufinden, nicht einfach in ihnen*“, heißt es in der modernen Neurobiologie. (Welzer, Zeit 2006, Nr. 36) Im Strukturalismus, eine spezielle Art der Sozialwissenschaft besonders in der (französischen) Soziologie und der Linguistik, heißt es, die Summe der Wortbilder, die bei allen Individuen aufgespeichert sind, ergäbe das soziale Band einer Sprachgemeinschaft. (Schiwy, 1969: 39) Das wäre eine andere Form des Zusammenhalts als diese dumpfen Vorstellungen von Blut und Boden als Kriterien.¹ Ich spreche das Problem der Sprache und damit der Kommunikation hier und weiter unten so nachdrücklich an, weil heute darüber nachgedacht wird, ob sie nicht die eigentliche Kennzeichnung für das Menschsein ist, denn Bewußtsein – wissen wir heute – entsteht in der Ontogenese jeden Kindes im Zusammenhang mit sprachlicher Kommunikation. Erst danach kann die Produktion der Lebensmittel menschliche Gemeinschaft konstituieren, wie es bei Marx und Engels heißt. Die Bedeutung der Sprache haben sie zwar 1845 erkannt, sich aber nicht mit ihr auseinandergesetzt, das war damals noch nicht im heutigen Sinn möglich. Sprache ist ein gutes Modell für Wissenschaft: sie kann nur reduziert, nur einen Teil davon wiedergeben, was wir tatsächlich alles empfinden und denken; der sprachliche Ausdruck ist (semiotisches) *Zeichen*² für etwas Komplexeres. Das Wort Baum liefert eben noch lange keine Äpfel. Im Selbstgespräch, im Gedanken, machen wir uns auch selbst unser Empfinden klar, machen es operationabel, handhabbar, wir reflektieren unsere Situation. Die Welt und das Denken werden im Prozeß der Zivilisation immer abstrakter.³ Und die neueren

1 Das deutsche StaatsbürgerInnenrecht wurde erst 2004 von der Verwandtschaft (Blut) und der örtlichen Heimat (Boden) auf geistige Anwesenheit im Staat umgestellt.

2 Früher sprach ich hier von *Symbol*. In der Erkenntnistheorie (Piagets) sind Symbole aber kindliche Vorstellungen von Sachen, die direkt als Bilder gesehen und verstanden werden, noch nicht als stellvertretende Zeichen. Semiotik = Bedeutungslehre. Natürlich ist durch geschultes Denken mehr Erkenntnis möglich als im Alltagsdenken und -sprechen.

3 Das ist auch interessant beim sog. fundamentalistischen, dem mörderischen Islam, der – insofern ganz archaisch, wenig abstrakt – eine so innige Verbindung zum realen Schlachten und zu Blut hat. Frühere Armeen bestanden primär aus Bauern, denen dieser Akt selbstverständliche Gewohnheit war, der hier per Glauben aufrechterhalten zu werden scheint; ein Aufstand innerhalb des Islam gegen städtische Lebensweisen (vor allem der Frauen)?

Erkenntnisse unserer Zeit über jene zerstörerischen Wirkungen, die gewaltsame, streßmachende Situationen im Krieg auf die Psyche von SoldatInnen ausüben, eröffnen eine Sicht auf die menschliche Entwicklung ganz besonderer Art. Eine wachsende Kriegsuntauglichkeit vielleicht? Die Gedanken- und Gefühlswelt Marx' und Engels' – dürfen wir nicht vergessen – stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, aus einer Zeit, in der aktuell eine Revolution als Kampf von bewaffneten Menschen einer Klasse gegen die der herrschenden Klasse, nicht nur gegen deren Soldaten, als Barrikadenkampf erlebt und (weiter-) gedacht wurde. Eine gegenüber heute übersichtliche Situation, aber auch eine ziemlich blutige.

Nachdem wir nun auch noch über Umwelt, Ideologie, Bewußtsein und Sprache reflektiert haben, noch ein letztes an dieser Stelle: wir werden sehen, daß Marx' Werk unvollendet ist. Und das nicht nur in dem Sinn, er habe es nicht mehr geschafft, alles druckfertig zu machen, wie beim „Kapital“, sondern im wissenschaftlichen Sinn des noch nicht Zuendegedachten. Auch die Figuren, mit denen wir es zu tun haben, wie die der Entwicklung von der Urgemeinschaft zum Kommunismus, sind daraufhin zu überprüfen, wieweit sie nicht Bilder, symbolische Darstellungen, Metaphern sind, die nicht immer als real oder theoretisch durchdacht zu verstehen sind, die aber dann zum Verständnis des gedanklichen Rahmens eine gute Unterstützung sein können, wenn sie nicht dogmatisiert, zur „Lehre“ erhoben werden, wie es immer wieder geschah und woran Marx *und* Engels durchaus einen Anteil hatten; nicht nur Engels, auch Marx sprach mal von seiner „Lehre“. (19.4.70; #32: 675) Solche Dogmatisierungen geschahen auch, wenn Gegner des Sozialismus' relativ unbestimmte Formulierungen als angebliche Lehrsätze behaupteten, die sie dann umso leichter widerlegen zu können schienen.

Zur Ökonomie

Nicht die historische Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Ökonomie will Marx aufzeigen, wenn das auch angesprochen wird, sondern das *Funktionieren* des entwickelten Kapitalismus entschleiern, die Funktionsweise einer Fabrik und deren Kapitalfluß; und wie auf der Basis dieser *rationalen* Wirtschaftseinheit, der technischen (Einzel-) Fabrik, nicht nur eine *irrationale*, anarchische gesellschaftliche Produktion und Lebensweise entstand, sondern unbemerkt auch eine versteckte Herrschaft von Menschen über Menschen. Der Kapitalist läßt eine bestimmte Ware, die Arbeitskraft, „*stets länger funktionieren, als zur Reproduktion ihres eigenen Werts nötig ist*“, formuliert Marx den Kern der Ausbeutung, das Bewegungselement aller herrschaftlicher Ökonomie seit der Sklavenzeit. (#23: 561, Hv. h.) In der kapitalistischen Epoche sind Fabrik (-Arbeit) und Industrie innerhalb des Systems der Produktivkräfte der Motor, das Agens der Entwicklung. Marx selbst spricht generell anstelle von einer Fabrik von einem bestimmten einzelnen *Kapital*, also von der *Kapitalverwertung* als Prozeß. Ich rede gelegentlich von der Fabrik, um es anschaulicher zu machen. Entsprechend ist bei Marx vom gesellschaftlichen Kapital als Summe der einzelnen Kapitale beziehungsweise von deren Durchschnitt die Rede. Denn es zeigt sich, der Sinn der Fabrik in der bürgerlichen Gesellschaft ist für den Kapitalisten nicht die Warenproduktion, die ist nur Mittel zum Zweck, um durch das Proletariat *Mehrwert* produzieren zu lassen, um durch Ausbeutung unbezahlter Mehr-Arbeit gegenüber dem mit dem Lohn nur bezahlten Teil-Wert der Arbeit Reichtum zu hecken. Der Mehrwert wird privat vom Kapitalisten angeeignet, als neu verwertbares Kapital. Und der Sinn der bürgerlichen Gesellschaft ist, als *Rechtsstaat* diese Ausbeutung zu garantieren, in dem ProletarierInnen und Kapitalisten sich formell *frei* als Warenbesitzer gegenüber stehen; die einen mit ihrer Ware *Arbeitskraft*, die anderen mit der Ware *Geld* als Lohn im System allseitiger Konkurrenz jeweils der ArbeiterInnen und der Kapitalisten untereinander. Und der Staat garantiert auch den Zusammenhalt der vielen Fabriken als Industrie über den – sogenannten freien – Markt (mittels des Rechts und gegebenenfalls des Militärs). Doch dabei kommt es dazu, daß aus genau geplanten, rational kalkulierten und kalkulierenden einzelnen Fabriken/ Kapitalien in ihrer Summe als Industrie ein anarchisches Wirtschaftssystem entsteht, das sich gesellschaftlicher Rationalität oder gar Steuerung entzieht, das immer wieder in Überproduktionskrisen und durch Pleiten der schwächeren Betriebe sich erneuern muß, weil die Konkurrenz über den Markt jeden Kapitalisten gegen den anderen treibt. Das geschieht bis

heute, wie die Wirtschaftsnachrichten beinahe täglich zeigen. Überproduktionskrise ist für die damalige Zeit ein unerhörtes Wort. Denn so gut wie alle halbwegs entwickelten Gemeinschaftsformen, die zur europäischen Zivilisation führten, waren solche des Mangels, des zumindest periodisch auftretenden Hungers, wie zum Beispiel Hungerrevolten in den mittelalterlichen Städten oft zeigten. Nun kommt die Krise, weil im nicht koordinierbaren kapitalistischen Industriesystem die Fabriken wegen der Konkurrenz zu viele Produkte/ Waren herstellen, die sie nicht mehr alle auf dem Markt verkaufen können. Der Prozeß der *einzelnen* (!) Kapitalverwertung bricht zusammen, die Pleite droht, und andere werden mitgezogen, weil beispielsweise die pleite gegangenen Fabriken ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen.

Wie kommt es, daß aus rationalen Teilen ein irrationales Ganzes wird? Ist der Markt als Verbindungsglied die Ursache? Ist es die Konkurrenz der Fabriken untereinander? Gibt es einen Unterschied? Mir scheint es sinnvoll, diese Fragen mit Ja zu beantworten und den Markt sozusagen als das äußere Feld zu verstehen, in den eingegriffen werden kann, zum Beispiel durch die Politik. Ob es etwas nützt, ist eine andere Frage. Ganz offenkundig ist die Steuerung nur in engen Grenzen möglich. Das ist bei uns bis heute so, war aber interessanterweise auch in den sowjetisch orientierten Planwirtschaften so. Die Steuerungsversuche zeigten und zeigen oft absonderliche Ergebnisse. Deshalb ist es sinnvoll, die von Marx und Engels in den Vordergrund gestellte *Konkurrenz von Markt* zu unterscheiden, als etwas tiefer liegendes, substantielleres. Das ist nirgends ausgeführt, aber die Konkurrenz, vor allem in der Form des *individuellen* Suchens des ganz speziellen Vorteils auf den ganz individuellen eigenen Fall bezogen, kann offenbar nicht unterbunden werden. Das ist es, was Dux schon in Urgemeinschaften mit Macht beschreibt. Warum sollte es das auch, solange zivilisierte Formen beachtet werden (die sogenannte Goldene Regel: was Du nicht willst was man Dir tut, das füg' auch keinem anderen zu). Wird das Zinsnehmen verboten, geschieht es heimlich, oder es werden andere Verfahren gefunden (wie in islamischen Gesellschaften). In diese Feinheit individueller Lösungen kann globale Steuerung so gut wie nicht vordringen, immer gibt es irgendwelche Schlupflöcher beziehungsweise kreative Ideen. In der DDR entstanden, weil es oft bestimmte Waren nicht ausreichend gab (auch, weil die in den Westen verkauft wurden), Netze aus Beziehungen, um zum Beispiel Material für die Datsche, das Wochenendhaus im Kleingarten, zu bekommen; Wolf Biermann sang davon: „Das geht alles seinen sozialistischen Gang“. Heutige große Firmen haben ganze Abteilungen, die solche Möglichkeiten gegenüber der Politik und vor allem dem Finanzamt suchen – alles ganz legal, heißt es dann gern. Und mein Eindruck ist, Marx und Engels, deren Analysen ganz eindeutig für die bürgerliche Gesellschaft auf der Existenz dieser Konkurrenz beruhten, hätten auch für eine sozialistisch/ kommunistische Gesellschaft diesen Mechanismus als immer existent angesehen, im Sinne eines dieser sozialen „Naturgesetze“, die sich hinter dem Rücken der Menschen durchsetzen. Auch wenn Engels mal sagt, die Konkurrenz solle abgeschafft werden, bleibt diese Frage offen. Es ist doch ein Unterschied, ob für Produktionsbetriebe eine rationale Form der Versorgung einer Gesellschaft geschaffen wird, die in der Tat ohne diesen bestimmten Mechanismus der Konkurrenz funktionieren, oder ob Konkurrenzverhalten, Wettbewerb oder Machtstreben generell aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden kann. Marx und Engels waren deshalb noch keine „Marktwirtschaftler“ in dem Sinne, daß die Marktkräfte als Heilmittel empfohlen würden, sie sollten durch bewußtes Handeln eingeschränkt werden – aber ganz aufgehoben? Wahrscheinlich kann es nur darum gehen, diese ökonomischen Gesetze rational in das gesellschaftliche Handeln einzubeziehen, zuerst von ihnen zu wissen.

Der Kapitalismus beginnt, wenn Waren und die Geldware gesellschaftlich bestimmend werden und Kapital entsteht, was ein Wollen des (werdenden) Kapitalisten voraussetzt, der sein Geld also nicht mehr als Kaufmann nur über Kauf und Verkauf verdient und Überschüsse vielleicht als Schatz hortet oder als Finanzier verleiht. In kaufmännischer Tätigkeit wird nicht systematisch aus Geld mehr Geld, sondern einige gewinnen daraus, andere verlieren, die gesellschaftlich vorhandene Menge des Handelskapitals ändert sich dadurch nicht, gute oder bevorteilte Kaufleute werden reicher, schlechte oder in der Situation benachteiligte ärmer. Anders ist das bei der Kapitalverwertung, die in jedem Umlauf, wenn das Kapital ausgegeben, damit etwas produziert und die Ware auch verkauft worden ist, typischerweise durch die Mehrwertproduktion mehr Kapital erbringt. Das industrielle Kapital einer Gesellschaft wächst und wächst und wächst – bis eine Krise kommt. Aus Geld wird Kapital, wenn sich mittels der

Mehrwertproduktion immer wieder das Geld-Kapital durch die Fabrikarbeit reproduzieren läßt – quasi automatisch, denn nur im „freien Spiel der Kräfte“ ist das Marxsche Modell der Kapitalverwertung funktional.

Es geschieht am Knotenpunkt der Geschichte des beginnenden Kapitalismus noch etwas ganz wesentliches, was zwar zugleich mit Macht und Herrschaft zu tun hat, noch mehr aber eine qualitative funktionelle Veränderung in der gesellschaftlichen Entwicklung ist. Mit der faktisch durchgesetzten bürgerlichen Produktionsweise, ob durch eine erfolgreiche Revolution abgeschlossen wie in Frankreich 1789, oder nicht, entwickelt sich die Ökonomie in der noch übersichtlichen Gemeinschaft in einen weitgehend eigenständigen gesellschaftlichen Bereich. Und auch der Staat gewinnt in diesem Zusammenhang einen eigenständigen Charakter als moderner Verwaltungsstaat, der von Bürokratien getragen wird. Das Basis-Überbau-Modell erfährt eine gravierende Metamorphose, beziehungsweise wird mit ihm eine solche anzeigbar. Aus der bisherigen Haus- und Gemeinschaftsökonomie, etwa des feudalen Dorfes, entsteht mit der mehr und mehr sich – zuerst unmerklich – durchsetzenden gewerblichen Freiheit ein neuer Bereich von Ökonomie hin zur modernen Industrie und zur Gesellschaft beziehungsweise dem Gesellschaftssystem. Und dies besonders durch die städtischen Kaufleute, wenn auch die Manufakturen, die frühen Fabriken, zuerst oft auf dem Land arbeiteten, nicht zuletzt, weil in den Städten die Zünfte sie als Konkurrenten verhindern konnten. Diese neue Ökonomie wird in kurzer Zeit die alte zünftige Wirtschaft des Handwerks an sich reißen und ersetzen. Die alte Produktion ist die in der sozialen Gemeinschaft, ist weitgehend öffentlich, steht unter der Kontrolle der Handwerkszunft und gegebenenfalls noch des adligen Herren. An diesem historischen Punkt entwickelt sich dabei noch etwas ganz Neues: die Sphäre der „Privatheit“ und die der bürgerlichen Haushaltsführung der privaten Familie. Auch die neue Ökonomie wird langsam „privat“, dem kommunalen Gemeinwesen und auch dem adligen Befehl entzogen. In den freien Städten mit oft reicher Kaufmannschaft verlief diese Entwicklung besonders schnell und ausgeprägt.

Die neue Ökonomie steht unter dem Kommando nur ihrer Privateigentümer. Dies geschieht zuerst in der Form der Manufaktur mit zwar arbeitsteiligen, aber noch für die Beschäftigten zusammenhängenden Arbeitsprozessen als *handwerkliche* Arbeit, und dann als Fabrik, in der die Maschine regiert und der Mensch nur an sie angeschlossenes Teil-Werkzeug ist, der kein eigenes Produktionswissen mehr haben soll. Zugleich ist die Fabrik aber auch der Automat, der individuelles Arbeiten zur weit effektiveren Gruppenarbeit macht, vor allem durch fließende Prozesse (lange vor dem „Fließband“). Der Kapitalist bestimmt nun allein, „privat“, denn nur er verfügt über die Arbeitsprozesse, die Werkzeuge und die Produkte, und damit auch über den Profit. So entsteht jenseits der Öffentlichkeit eine neue gesellschaftliche Qualität, das „Privateigentum“ als Sinnbild der (vor allem vertikalen) Arbeitsteilung, die die dabei proletarisierten bisherigen privaten Eigentümer, die Handwerker beispielsweise, von ihren Werkzeugen und damit der Produktion ihres Lebens trennt. Und Werkzeuge spielen für die Handarbeiter eine besondere Rolle. Dabei wird dieses neue „Privateigentum“ zur die Öffentlichkeit wesentlich bestimmenden Kraft, zur modernen Industrie, ohne von der Öffentlichkeit kontrolliert zu werden. Wir sprechen nun parallel dazu von persönlichem Eigentum, in dem Produktionsmittel typischerweise nicht enthalten sind, ein Begriff, der auch für die Urzeit Verwendung findet. Dabei kommt es – nebenbei bemerkt – auch dazu, daß diese private Ökonomie bei der Betrachtung von Gesellschaft in gewisser Weise an Bedeutung verliert. Wir verstehen darunter heute ein viel Geringeres als Marx und Engels noch zu ihrer Zeit, die mit Ökonomie und Industrie immer das Ganze, die Auseinandersetzung mit der Natur meinen, die Produktion. Als Wirtschaftssystem gerät die Ökonomie also etwas aus dem Blick, während deren Kraft eher wächst. Diese neue Ansicht über bloß noch „die Wirtschaft“ oder gar „Volkswirtschaft“ wird oft in jener Kritik deutlich, Ökonomie sei bei Marx und Engels überbetont, Leben sei doch viel mehr als nur Wirtschaft. Das ist also ein Mißverständnis, das darin wurzelt, unhistorisch zu argumentieren. Es entsteht das in der modernen Gesellschaft besondere, dem persönlichen und dem Gemeinbesitz gegenüber stehende „Privateigentum an Produktionsmitteln“, das nun immer gemeint ist, und das an den mit diesen Produktionsmitteln erzeugten Waren und letztlich dem Mehrwert. Zuerst wird alle Textilverarbeitung kapitalisiert, dann auch die der Haushaltsgegenstände, bald das ganze alte Handwerk umgekrempelt. Und öffentliche Handlungsfelder, wie der Verkehrsbereich

(Straßen-, Eisenbahn-, Brückenbau) kommen hinzu, wie ganz neue Industrien. Ganz früh ist es die 1839 begründete Fotoindustrie, bis dann heute auch Kommunikation und Kultur von außen dem Leben der Menschen qua Werbung als *Waren* aufgedrängt werden. War bis dahin Produktion primär am *Gebrauchswert* orientiert, auch beim Tausch bei überwiegend kurzen Wegen im Dorf und wenig darüber hinaus noch dem Gebrauch des Käufers angepaßt, so wird jetzt der *Tauschwert* der Produkte das entscheidende Element bei der anonymen Produktion, der es um einen Gebrauchswert in der Produktion nicht mehr geht, obwohl er für die Endverbraucher vorhanden sein muß, und sei es ein Glassplitter zur Zierde der Zähne, sonst kauft ja niemand etwas.

Und unter den zirkulierenden Waren drängen zwei in besondere Stellungen, das *Geld* als allgemeine Ware, als *Äquivalent* (Gleichsetzung) im Alltag gegenüber allen anderen Waren und die Ware *Arbeitskraft* als Tauschwert mit der Funktion eines Gebrauchswertes zur Mehrwertproduktion unter dem Kommando des Kapitals. Natürlich gab es Geld, wie Tagelohn, lange zuvor, aber es gewinnt eine neue Qualität, wird unbewußt und dann zum gesellschaftlichen Kommunikationsmedium. So entlastet es unser Denken, verschwindet im Unterbewußtsein. Als Träger von Arbeitskraft, und mehr haben frühe ProletarierInnen nicht, wird in dieser neuen Qualität der Mensch selbst zur Ware; Geld und Markt werden neu und abstrakter institutionalisiert. Zuerst profitiert auch der Feudaladel von diesem Prozeß, mehr Steuern können erhoben werden, und so akzeptiert er die Veränderungen, weil er die qualitativen Folgen nicht sieht, nicht sehen können kann. Aber langsam schlagen die Verhältnisse um; die neue und durch Geldvermögen und Verfügung über Arbeitsplätze und durch ihre Produkte – nicht zuletzt solche zur Kriegsführung – mächtig werdende Ökonomie verlangt nach neuer verbrieftter Freiheit, ein neues Recht wird eingefordert, mit dem die Gewerbefreiheit im ganzen Deutschland über die Grenzen der Fürstentümer hinweg gesichert und die meist leibeigenen Bauern und die Gesellen der Zünfte frei werden sollen, damit viele von ihnen in der Industrie arbeiten und dem Kapitalisten als freie „Geschäftspartner“, als Verkäufer einer Ware, ihrer Arbeitskraft, gegenüber treten können.

Dabei wird der Wert der Arbeitskraft durchaus korrekt festgelegt, wie die ökonomische Wissenschaften, auch Marx, ihn definieren: durch die zu seiner Reproduktion notwendigen Arbeit, das ist bei einem Tisch nicht anders als bei den ArbeiterInnen. Und die Konkurrenz untereinander drückt ihren Lohn, ihren Preis, auf ein Minimum, bei dem selbst die Menschen, die ihre Arbeitskraft verkaufen können, am Existenzminimum vegetieren. Und viele finden jeweils keine Arbeit. Die Leibeigenen freizugeben ist für den Adel zuerst natürlich eine Provokation, der nicht nachgegeben werden kann, weil die Existenz der Adelswirtschaft damit bedroht scheint.¹ Lange bekämpft der Adel weiter die Bourgeoisie (Teile der Arbeiterbewegung suchten sogar das Bündnis mit dem Adel, auch in der englischen Bewegung). Der Adel sieht im Staat traditionell nur das Mittel für seinen ausschweifenden Lebenswandel. Doch der Arbeitsvertrag kann in der bürgerlichen Rechtsvorstellung und -konstruktion nur als Vertrag zwischen Gleichen zustandekommen, von Mensch zu Mensch, nicht vom Herrn zum Sklaven/ Leibeigenen. Es geht nicht nur um das Verhältnis Bourgeoisie und Proletariat, sondern diese neuen Rechtsverhältnisse durchziehen alle Bereiche der Gesellschaft, weil langsam alles Verkauf und Kauf wird. Und die neue Persönlichkeit der Moderne, besonders durch die reformierte Religion geprägt, erscheint als wichtiger Agent des kapitalistischen Geistes. Die bürgerliche Gesellschaft *ist* der Rechtsstaat in diesem Sinn. Und es geht auch darum, die ArbeiterInnen nicht in den Krisen mit durchfüttern zu müssen – worauf direkt Abhängige, wie Sklaven und Leibeigene, Anspruch haben. Die Verbrechen der frühen Bourgeoisie übertrumpfen doch noch die von Feudaladel und Kirche.

Der Wert einer Ware entsteht – so ist schon *vor* Marx die Vorstellung – durch die zur Herstellung einer Ware in allen einzelnen Arbeitsschritten benötigte Arbeit: den Rohstoffen, Produktionsräumen und weiterem mehr. Das gilt auch bei der Ware *Arbeitskraft*, die sich reproduzieren muß. Die ArbeiterInnen müssen essen, wohnen, sich vermehren. In der Fabrikarbeit entsteht dann aber etwas ganz besonderes. Der Fabrikherr nutzt die Möglichkeit, daß Menschen (sagen wir: pro Tag) mehr (Waren-) Werte produzieren können als sie selbst zum Leben brauchen, zahlt ihnen aber – Dank der Konkurrenz der Beschäftigten und

¹ Die Aufhebung der Leibeigenschaft hat eine Verbesserung der Produktivität in der Landwirtschaft gebracht, für sich selbst arbeitende Menschen arbeiten besser, und es werden dann weniger gebraucht. Aber auch die beginnende Industrie von Düngemitteln, besseren Pflügen usw. hebt sie.

Unbeschäftigten – nur den eben zum kargen Leben nötigen Lohn, nicht das, was sie wirklich erarbeiten. Auch ihr (Waren-) Wert bestimmt sich nach dem – wie Marx sagt – *gesellschaftlich notwendigen Wert*, der für ihre Reproduktion nötig ist. Engels dazu: „*Nehmen wir an, die Lebensmittel des Arbeiters für einen Tag erforderten sechs Arbeitsstunden zu ihrer Erzeugung oder, was dasselbe ist, die in ihnen enthaltene Arbeit repräsentiere eine Arbeitsmenge von sechs Stunden; dann wird der Wert der Arbeitskraft für einen Tag sich ausdrücken in einer Geldsumme, die ebenfalls sechs Arbeitsstunden in sich verkörpert. Nehmen wir ferner an, der Kapitalist, der unsern Arbeiter beschäftigt, zahle ihm dafür diese Summe, also den vollen Wert seiner Arbeitskraft. Wenn nun der Arbeiter sechs Stunden des Tages für den Kapitalisten arbeitet, so hat er diesem seine Auslagen vollständig wieder ersetzt – sechs Stunden Arbeit für sechs Stunden Arbeit*“. Doch dann fiel für den Kapitalisten gar nichts ab, und deshalb fasse der die Sache ganz anders auf, daß er nämlich den Arbeiter einen ganzen Tag gekauft habe, und sei es für 8, 10, 12, 14 und mehr Stunden. (#19: 105) Vertraglich ist das korrekt und entspricht den ökonomischen Regeln, die sich mittels der Konkurrenz entwickelt haben: der Käufer (Kapitalist) bezahlt faktisch den Wert, der sich aus den (Reproduktions-) Kosten der Ware ergibt, im Falle der ArbeiterInnen aus der Geldsumme, die zur Erhaltung des Lebens mindestens aufgewandt werden muß. Die Höhe pendelt sich auf dem Markt als Minimallohn ein, mit großen Schwankungen je nach Konjunktur und Kulturstufe. Aber diese besondere menschliche Ware hat einen ganz eigenen Gebrauchswert und *produziert* wiederum Wert. Die Differenz – pro Tag bald einige Stunden, in denen *mehr Wert* als bezahlt, in dem ein *Mehrprodukt* produziert wird – erscheint als dem Kapitalisten als Profit, was aber so gut es geht verschleiert wird, Maschinen und Rohstoffe würden immer teurer und und und. Der Begriff des Mehrwerts und dessen einfache Funktion war lange vor Marx bekannt, der ihm aber einen fundamentelleren Sinn gab.

Mit dem Mehrwert gab es etwas in der Ökonomie, was nicht näher bestimmt war, zum Teil weil bürgerliche Ökonomen dann ihrer eigenen sozialen Klasse die moralische Existenz entzogen hätten, vielleicht. So wie viele Jahre in der Astronomie bekannt war, es müsse im Weltall noch eine Masse geben, von der wir nichts erkennen könnten. Denn alle neueren Berechnungen benötigten einen unbekannten Faktor, damit die Gleichungen zur Gravitation aufgingen. Jüngst wurde er bewiesen, dieser Faktor, die „Schwarze Materie“ (oder – 2009 – auch nicht). So ähnlich war es mit dem Mehrwert. Es war klar, in der durchschnittlichen Jahresbilanz des durchschnittlichen Industriekapitals gab es generell einen Überschuß gegenüber den aufgewendeten Mitteln/ Kosten. Die Gleichung der aufgewendeten Kosten und des Profits ging also nicht auf. Wir können uns das mit der Methode der „Black box“ deutlich machen, jenem methodischen/ gedanklichen „schwarzen Kasten“, in den nicht hineingesehen werden kann. Es ist aber zu beobachten, was hineingetan wird und was wieder herauskommt.¹ „*Es kann am Ende des Prozesses nichts herauskommen, was nicht im Anfang desselben als Voraussetzung und Bedingung desselben erschien. Andererseits muß aber auch alles herauskommen*“. (Marx, #42: 225) Durch einen ganz neuen Begriff von etwas, das kein Mensch sehen kann, wird die Funktion der Black box namens Kapitalverwertung *entschlüsselt*. Dieser Begriff – der Mehrwert – bezeichnet vorerst nichts Reales, er ist nur eine gedankliche Hilfe, ein Wort für eine unbekannte Größe, um die Black box der Kapitalverwertung zu verstehen. Denn es kommt typischerweise *mehr* Kapital heraus (output) als hineingesteckt wurde (input). Und dieses „mehr“ ist mit dem Begriff Mehrwert bezeichnet worden. Erst dann, also mit diesem (Kunst-) Begriff, ließ sich in die Black box scheinbar hineinsehen und in ihrem Inneren nun eine logische Abfolge der Produktion erkennen. Erst jetzt ergab sich Input und Output als in der Waage befindlich, als aus den Lohnkosten für die Arbeit die Entlohnung der mehrwertproduzierenden *Arbeitskraft* wurde. Erst jetzt erschien die Bilanz als ausgeglichen, und der Mehrwert wurde doch als etwas Reales im Prozeß der Kapitalverwertung erkennbar. Also ließ sich formulieren: $\text{input} + m = \text{output}$. Dabei steht m

¹ Die *Black-Box-Methode* ist ein heute in die Wissenschaft eingeführtes Verfahren: Untersuchung von Systemen, deren Strukturen nicht oder nur unvollständig bekannt ist, für die jedoch Informationen über Input und Output bestehen. Die Ergebnisse werden zum Teil als hinlänglich, zum Teil nur als Hypothesen akzeptiert. Die Methode wird auch auf Individuen, Gruppen und Gesellschaften angewandt. (Lexikon zur Soziologie) Marx spricht nur sinngemäß von Black box (#42: 225) und bespricht das Verfahren selbst auch nur insoweit, als in den Geisteswissenschaften die Abstraktionskraft dazu dienen müsse, wozu die Naturwissenschaft das Mikroskop oder chemische Reagentien nutze. (#23: 12)

also erstmal nur für eine Unbekannte (in der Mathematik meist x). Aber was war diese Unbekannte? In der politischen Ökonomie stand schon vor Marx, der übrigens – so wenig, wie andere frühe Ökonomen – nicht mit der Black box argumentiert, dafür der Mehrwert. Wo steckte dieser Betrag m auf der anderen Seite der Gleichung mit der Black box? Ergebnis: in der Differenz von Lohnkosten und dem Ertrag aus den Lohnkosten. Richtig ergab sich also: Grundstückskosten + Gebäudekosten + Materialkosten + Lohnkosten + m für *Arbeitskraft* = Warenwert inklusive Mehrwert. Nun wurde es klar, aller industriell geschaffener Reichtum stammt aus diesem kleinen m . Nur was real erarbeitet wird, kann verteilt werden, sei es über Zinsen des für die Fabrik geliehenen Geldes, sei es für den Grundstückskauf, für die Löhne und und und. So funktioniert es in der *durchschnittlichen* Fabrik/ Kapitalverwertung einer Gesellschaft. Durchschnittlich sind also erstmal alle Einzelposten gleich. Jeder kapitalist muß nun versuchen jeden Einzelposten individuell zu senken, um bei durchschnittlichen Preis besser da zu stehen. Marx konzentriert seinen Blick auf den Mehrwert; um ihn vielfältig zu untersuchen, setzt er die anderen Einzelposten gleich. Und es zeigte sich, besonders solange die ArbeiterInnen nahezu rechtlos blieben war das Drücken des Lohns oder die Intensivierung der Arbeit leichter und ergebnisreicher als etwa das Drücken des Preises der Fabrikgebäude.

Ein Ding bekommt (Gebrauchs- oder Tausch-) Wert nur durch *Arbeit*. Solange zum Beispiel ein Liter Rohöl irgendwo in der Erde ruht, hat er keinen Wert (außer jenem durch diejenige Arbeit, um zu erkennen, daß er vorhanden und nützlich ist). Wird er gefördert, geht Arbeit in den Liter Öl ein, beim Einrichten der Förderanlagen, beim Fördern, dem Transport zur Raffinerie, bei der Verarbeitung, später in der Tankstelle. Auch aus der Arbeit zur Errichtung der Raffinerie fließt Arbeit in den Liter Öl, vergegenständlichte Arbeit. In Öl verschiedener Standorte geht unterschiedlich viel Arbeit ein, weil mal mehr und mal weniger Arbeit nötig ist es zu fördern; aber nicht, weil es unterschiedlicher Qualität ist, sofern der Aufwand zur Förderung identisch ist. Schon früh scheint dieser Prozeß der Wertbildung zu verschwinden – spätestens wenn Rohöl beispielsweise an einer großen Ölbörse gehandelt wird. Zu teures Öl kann nicht verkauft werden, solange es billigeres gibt, das leichter zu fördern war, selbst wenn für die Endfertigung vielleicht wieder etwas mehr Arbeit erfordert ist, weil es zum Beispiel mehr Schwefel enthielt. So bildet sich ein Durchschnittswert. Dann erscheint statt des Werts der *Marktpreis* auf der Bühne. Und der wird jetzt auch noch durch den Handel manipuliert. Regelmäßig steigt der Preis für einen Liter Kraftstoff, der an der Tankstelle keine Qualitätsunterschiede mehr aufweist, und in den in der Raffinerie alle verschiedenen Qualitäten des Rohöls zusammengemischt wurden, vor den großen Schulferien. Dann wird von Mangel geredet, von steigenden Rohölpreisen. Aber auch bei fallenden Rohölpreisen steigt oft der Preis an der Tankstelle. Dann wird der Zeitfaktor in Stellung gebracht, die Raffinerie verarbeite jetzt eben erst das früher noch teurere Öl. So wird die Wertbildung (durch die arbeitenden Menschen) mit Hilfe des Preisgeschehens noch einmal verschleiert, wie schon mit dem Arbeitslohn – es gibt nicht einmal eine mathematische Formel, in der beide – Wert und *Marktpreis* – zu vereinheitlichen wären. Denn nur in der Grundanalyse sind Wert und Preis als jeweilige Durchschnitte identisch; der reale Marktpreis ist aber der Tagespreis nach Angebot und Nachfrage. Der Wert ist – wie oben beim Mehrwert in der Black box angesprochen – nur fiktiv, er ist nicht sichtbar, sondern wird nur gedanklich genutzt. Wir haben es mit einem reinen Denkprozeß zu tun. Gigantische Summen fließen in die Taschen der Aktionäre der Ölgesellschaften, die tatsächlich aus dem Mehrwert, der von den beschäftigten Menschen umsonst erarbeitet wird, stammen. Wir werden das in der Besprechung der Bände des „Kapitals“ noch genauer sehen, was früher von viel mehr Menschen nicht erkannt wurde als heute. In diesem speziellen Fall des Öls kommen, weil wir es hier mit Monopolpreisen zu tun haben, noch extra Gewinne, Surplus-Gewinne, hinzu. (2.8.62; #30: 268) Das Beispiel mit Mehl oder Speiseöl von vielen Feldern und Regionen, oder aus vielen Mühlen gedacht, wäre von dem mit dem Erdöl nicht sehr unterschieden.

In der vorkapitalistischen Gesellschaft war das noch anders. Der Tischler einer Kleinstadt fügte dem Holz, das schon einen gewissen Wert durch das Heranschaffen hatte, durch seine Arbeit einen Wert zu und baute einen Tisch daraus (und muß heute für seinen Anteil am Werk *Mehrwertsteuer* zahlen!).¹ Er lebte in einer kontrollierten Welt sozialer Zusammenschlüsse, in

¹ Bei der heutigen Mehrwertsteuer versteuert ein Produzent nur die Werterhöhung durch die eigene Wertsteigerung; er zahlt zwar nach dem Verkaufspreis Steuer, alle zuvor schon gezahlten Steuerbeträge der Vorfertigung kann er als Vorsteuer aber wieder abziehen.

Korporationen; seine Handwerker-Zunft achtete darauf, daß er nicht zu viel Geld nahm, aber auch nicht zu wenig.¹ Seine – standesgemäße – „Nahrung“ sollte er aus seiner Arbeit gewinnen. Seine Privatheit ist noch sehr begrenzt. Der Wertzuwachs durch die Arbeitszeit war allen bekannt. Nur ein *hin und wieder* besonders schnell arbeitender Tischler konnte dann mal einen über dem Durchschnitt liegenden Gewinn machen, weil er in der gleichen Zeit mehr Tische oder andere Sachen baute. Machte er das aber ständig, merkten das die Kollegen, und am Zunft-Stammtisch der Tischler bekam er ziemlich viel Ärger, wurde womöglich ausgeschlossen und aus der Stadt vertrieben; oder er konnte nur noch als unzünftiger Arbeitsmann Beschäftigung finden. Das Verhältnis von Wertbildung und Preis war noch – sozusagen als „gefühltes Verhältnis“ – überschaubar. Dann kam die Manufaktur, die nun Tische durch neue – unzünftige – Arbeitsorganisation deutlich günstiger produzieren konnte, und die außerhalb des Zunftrechts stand. Zuerst hatte deren Betreiber – normalerweise ein Kaufmann, der nicht einer Handwerkerzunft angehörte, sondern der Kaufmannsgilde mit ganz anderen Regeln – einen zusätzlichen Gewinn, solange er die Tische (mit ihrem geringeren Wert, also für ihn Kosten) dennoch zu den alten – höheren – Preisen der Handwerker verkaufen konnte. Kamen aber zu viele Tische auf den Markt, konnten Manufaktur und auch die Handwerker durch die Konkurrenz nur noch den wirklichen Manufakturpreis erzielen, der auf den durchschnittlichen Arbeitskosten (Wert) nun primär der Manufakturen basierte, wenn beim Material für alle gleiche Kosten unterstellt werden. Kamen mehr Tische in Umlauf als gekauft wurden, dann stockte dieser Prozeß in einer Krise, und ein paar Produzenten gingen pleite. Und die Manufaktur setzte sich gegenüber dem Handwerk durch, weil sie generell weniger Arbeitszeit für die Erstellung eines Tisches benötigte und zudem noch günstiger Holz einkaufen konnte, weil sie große Mengen abnahm und dazu einen größeren Markt finden konnte – ihn aber auch finden mußte. Und sie nutzte die gegenüber der individuellen Arbeit an je einem Tisch effektivere Gruppenarbeit, in der einzelne Beschäftigte nur Beine oder Platten machten.

Preise und Löhne wurden über den Markt reguliert, die Waren und also die Produzenten standen nun jeweils in immer schärferer Konkurrenz zueinander. Das galt nicht nur für die Fabrikanten, sondern auch für die LohnarbeiterInnen. Dadurch entwickelten sich Löhne regelmäßig am Existenzminimum des Proletariats, wenn auch „*entsprechend dem Lebensstandard seiner Stellung und seines Landes*“ – wie Engels mal formuliert – (#19: 248; ähnlich auch Marx) und *nicht* (!) immer am absoluten Minimum für menschliches Überleben (wie Lassalle es – nach Marx – mit dem Begriff „ehernes Lohngesetz“ vertrat). Sondern oft lag dieser Lohn unter dem Existenzminimum. Die Warenpreise entsprechen dem durchschnittlich. Doch es wird auch noch eine Preispolitik zur Verschleierung der Übersicht über Waren und Kosten gemacht, auch die heutigen vielen Sonderangebote, die verschiedenen Mengen und Verpackungsformen sollen den präzisen Preisvergleich behindern, gekauft werden soll nach Gefühl, das die Werbung um so besser manipulieren kann, weil viele Menschen sich unreflektiert täuschen lassen.

Wir hatten von der Tendenz gehört, daß die Kapitalverwertung selbst an ihr Ende stößt. Die Entwicklung der Industrie führt – als unintendierte Folge – zu einer weiteren systemischen Besonderheit: der einzelne Betrieb ist eine *rationale* Konstruktion, für den der Kapitalist präzise plant und kalkuliert Rohstoffe und Arbeitskräfte besorgen und die Waren auf die Märkte bringen kann – solange er sie auch zum hinreichenden Preis los wird. Doch die Summe der Fabriken produziert wegen der Konkurrenz und des anonymen Marktes als *anarchische* Produktion, deren Prozesse bis heute nicht rational zu steuern sind, die regelhaft mit Überproduktionskrisen reagiert. Denn kein Kapitalist weiß sicher, wieviele seiner Waren er zu welchem Preis verkaufen kann, wann ein Konkurrent ein besseres Angebot macht, wann die Löhne einer anderen Fabrikationslinie mit besseren Maschinen, oder die in einem anderen Land, sinken, wann Käufer ausfallen, weil nicht mehr genug Kaufkraft da ist. Dazu kommt, daß die einzelne Fabrik *selbst* Kosten und vor allem Löhne gering halten, aber von allen *anderen*, und nicht nur den direkt mit gleichen Waren konkurrierenden Fabriken, das genaue

¹ Unsere Handwerkskammern, oder die der Anwälte, Architekten sind solche ständischen Zwangsinstitutionen, bei denen zum Beispiel bei den letzten beiden immer noch Gebührentabellen verbindlich sind, an die die Kammermitglieder sich halten müssen. Nur sind heute diese Korporationen (Körperschaften) keine mehr, deren Mitglieder sich um die Handwerks-Lade, in der die Dokumente aufbewahrt werden, in einer Kneipe versammeln und direkt miteinander die nötigen Dinge vereinbaren, sondern anonyme Institutionen.

Gegenteil erhoffen muß, nämlich viele Beschäftigte mit hohen Löhnen, damit ein Markt für die eigenen Waren entstehen kann und gesellschaftlich eine hohe Kaufkraft vorhanden ist. (#42: 212, 324) Da das Proletariat aber an Zahl eher wächst, weil immer mehr Menschen – Bauern, Handwerker, Bourgeois – ins Proletariat absteigen, und durch die Rationalisierung die Arbeit tendenziell weniger wird, werden viele Menschen ganz in die „industrielle Reservearmee“ abstürzen. Die alte Hausindustrie, im eigenen Haus viele Lebensmittel und Gerätschaften selbst herzustellen, wurde auch durch Gewalt vernichtet, wenn die Bauern von der Leibeigenschaft befreit und dann von ihren Höfen vertrieben wurden. Durch die Verelendung brechen aber wiederum auch Märkte weg, diese Leute kaufen fast nichts mehr. Ohnehin kann der Markt nur spekulativ bedient werden, weil die Nachfrage nicht vorhersehbar ist, weshalb stets Überproduktionskrisen entstehen, die jeweils viele kleine Kapitalisten in Konkurs treiben, weil sie ihre Waren in der Krise nicht verkaufen, nicht erneut zu Kapital machen können. Der Kreislauf ist unterbrochen, und die Starken fressen dann die Schwachen (Monopolisierung). Dennoch ist aber die Weiterentwicklung der Industrie nicht nur tendenzieller Niedergang der Kapitalverwertung, sondern *zugleich* auch eine weitere Steigerung ihrer Komplexität, die über die kapitalistische Form der Produktion und der privaten Aneignung des Gewinns hinausweist. In der Tendenz der industriellen Produktion läuft alles auf die vollautomatische Fabrik hinaus, die kaum noch Beschäftigte braucht, und wenn, dann hochqualifizierte. Doch selbst bei meist vollautomatischen Maschinen bleibt die Herstellung und Wartung der Maschinen übrig, wenn damals auch schon – wie Engels 1881 schreibt – Maschinen durch Maschinen hergestellt wurden.¹ (#19: 256)

Die Ausdehnung der Welt-Märkte, regional wie durch Stärkung der Kaufkraft, mit der Möglichkeit, mehr Waren zu verkaufen, die Beschaffung billigerer Rohstoffe oder die Erhöhung der Produktivität, wenn mit dem gleichen Aufwand mehr Waren hergestellt werden, ergeben zugleich eine implizite Gegentendenz zu dem skizzierten tendenziellen Niedergang des einzelnen Kapitals, der einzelnen Fabrik. Die Ausweitung dieser Prozesse hat Marx offensichtlich noch bemerkt, wie das verschiedentlich begründete Zögern zur weiteren Arbeit am „Kapital“ uns zeigt, die aber wohl in seinem Modell des (damals) entwickelten Kapitalismus für ihn selbst nicht mehr hinreichend berücksichtigt waren. Dazu kommen noch die Katastrophen, es gab die Weltkriege, das „Dritte Reich“, den Nationalsozialismus mit den Völkermorden an Juden, Sinti und Roma, aber auch mit der *Zerschlagung der Arbeiterbewegung*! Die soziale Entwicklung des Proletariats nahm gegenüber den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts einen gänzlich anderen Verlauf.

Vom „notwendigen“ Untergang des Kapitalismus wegen seiner eigenen Funktionsweise mittels der Kapitalverwertung – von dem Marx im „Kapital“ spricht – hatten wir bereits gehört. Wir werden noch deutlicher als bisher sehen, daß es sich bei dieser Formulierung mehr um eine gebräuchliche Metapher handelt als wirklich um eine dahinterstehende „Gesetzmäßigkeit“ im Sinne eines Naturgesetzes. Es ist – was Marx auch mal sagt – eine Tendenz! Viel zu groß ist die Zahl der verschiedenen vorhandenen Kräfte und Einflüsse, auch von Gegentendenzen, als daß von absolutem Untergang zu sprechen ist. Generell gilt: durch die systembedingte Reduzierung der Beschäftigten in der Fabrik durch permanente Rationalisierung sinken Mehrwert- und damit die Profitrate.² Dieser Aspekt der Marxschen Arbeit zum Kapitalismus wird gern – wie andere – in besonderen Theorien diskutiert: Zusammenbruchstheorie, Verelendungstheorie,³ Krisentheorie. Die Verelendung ist bei Marx nicht als Theorie ausdrücklich fixiert, wie auch die Besprechung der Krisen dies nicht ist.

¹ Wir müssen in der Industrie immer Konsum- und Investitionsgüterindustrie unterscheiden. Erstere produziert, was direkt für den Konsum verkauft wird, letztere baut die Maschinen, mit denen die Konsumgüter hergestellt werden; sie sind heute der besondere Exportschlager der deutschen Industrie (während früher einmal das Zeichen „Made in Germany“ vor der schlechten Qualität warnen sollte; das war aber auch eine Art Zollschranke zum Schutz der englischen Waren). Die Investitionsgüterindustrie ist deshalb für eine gesellschaftliche Planung die entscheidende Größe. Sie ließe sich leichter gesellschaftlich vorgeben (weniger Fabriken für Autos, mehr für Züge; Regenerative Energie statt Atomkraft), ohne dabei sinnvolle Marktkräfte beziehungsweise eine positive Konkurrenz auszuhebeln. Der private Verbrauch kann sich dennoch weitgehend über den Markt regeln lassen. Markt und „kapitalistischer freier Markt“ lassen sich durchaus unterscheiden.

² Profit, werden wir im 3. Band des „Kapitals“ genauer sehen, ist Mehrwert aus Sicht des Kapitalisten, dessen Blick den Profit dann aber im Prozeß der Kapitalverwertung zu einem eigenen „Ding“ macht.

³ Unter Verelendungstheorie wird zum Teil verstanden, Marx und Engels hätten sich die Verelendung des Proletariats auch gewünscht, um die Widersprüche zu verstärken und die Revolution zu begünstigen. Als Theorie gibt es das bei ihnen nicht, aber als einzelne Äußerung; s. u.

Möglicherweise hat die Verelendung bei ihm nur in bezug auf das Subproletariat eine größere Bedeutung, auch er schließt aber keineswegs in den späteren Texten eine gewisse Hebung des sozialen Standards der Arbeiterschaft aus. (325; #23: 673ff) Das schon im ersten Band des „Kapitals“ prognostizierte Elend ist immer auch relativ! „*Im Gegensatz zu den anderen Waren*“, schreibt Marx dort, „*enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element*“. (#23: 185) Die Kosten zur Reproduktion der Arbeit bestehen nicht nur aus Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohn- und Erziehungskosten, sie hängen auch von der „*Kulturstufe*“ eines Landes ab. Daraus ergibt sich eine weitere Ebene gesellschaftlicher Auseinandersetzung und Entwicklung. Auch bei einer Hebung des Lohns ist zugleich ein Steigen der Profitrate möglich, die ein Verhältnis darstellt. Der Lohn kann steigen und dabei noch stärker die Produktivität wachsen, wenn mit fast gleichem Arbeitsaufwand immer mehr produziert wird. Seit dem „Kommunistischen Manifest“ war einer der Hauptgedanken, die für die „Partei Marx“ standen: weil das Kapital an seine eigenen Schranken kommen müsse, gäbe es die Chance des Proletariats, in einer ökonomischen Krise – wie sie 1847 - 48 zur Revolution von 1848 - 49 geführt hatte – die politische Macht zu übernehmen. Aber die genaue Sichtung der ökonomischen Schriften Marx', aus denen diese drei „Theorien“ stammen sollen, zeigt sie als überzogene Interpretationen von Tendenzen, die bei Marx differenzierter formuliert sind. Ein wesentlicher Ansatz dieser Art ist der schon angedeutete „*tendenzielle Fall der Profitrate*“, von dem im dritten Band des „Kapitals“ die Rede ist, der aber im ersten Band schon anklingt, und den Engels bei seiner Rekonstruktion möglicherweise geschlossener darstellt als er in Marx' Manuskripten vorlag. Wenn immer mehr Maschinen eingesetzt werden, sind weniger Menschen für die Produktion notwendig, die aber allein den Mehrwert produzieren, also sinkt die Profitrate, das eingesetzte Kapital „verzinst“ sich immer weniger. Aber „tendenziell“ heißt eben tendenziell und nicht „absolut“, wie der Hinweis auf Naturgesetze zu signalisieren scheint. Dieses Konstrukt galt in der späteren Diskussion nach 1894, als der dritte Band publiziert wurde, oft als unumstößliche Weisheit und Grundlage einer Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus, die sich obendrein bald erfüllen würde. Weil immer mehr Maschinen eingesetzt und Menschen aus der Produktion entfernt werden müssen, komme die Kapitalverwertung an ihr Ende und damit auch der Kapitalismus in Form der bürgerlichen Gesellschaft des freien Marktes. Da die Tendenz nicht konkret zeitlich bestimmt ist, meint diese These der tendenziell fallenden Profitrate aber ebenso, es gäbe kein bestimmtes Ende – außer es würde durch das Handeln des Proletariats herbeigeführt. Heute, wo es Erfahrungen mit sehr komplexen Computermodellen gibt, scheint sie nicht hinreichend operationalisierbar zu sein, weil es zu viele Parameter/ kennzeichnende Größen und mögliche Alternativen der Entwicklung gibt, um insgesamt meßbar zu sein. Wir haben es bei der Kapitalverwertung und dem tendenziellen Fall der Profitrate wieder mit einem Modell zu tun. Eines, das innerhalb des Basis-Überbau-Modells lokalisiert ist. Das „Kapital“ beschreibt dieses Modell der Kapitalverwertung. Daß Marx das auch in diesem Sinne eines Modells verstanden hat, wird durch verschiedene Äußerungen belegt, er untersuche den *reinen* Prozeß, den *klassischen* Fall. Es fällt auch auf, daß in späterer Zeit, als die SPD schon bedeutende Wahlgewinne hat, die Argumentation Engels' sich nie auf den Zusammenbruch der Industrie stützt, sondern überwiegend auf die politische Kraft der Arbeiterbewegung über die Wahlen.

Was sich als *Tendenz* kapitalistischer Entwicklung leicht nachvollziehbar darstellt, erscheint nur so im *statischen* (!) Moment. Als wenn zum Beispiel bei einer Uhr als „Modell“ nur ein Umlauf betrachtet wird. Bei der Uhr ist das der Umlauf des großen und des kleinen Zeigers solange, bis der kleine Zeiger einmal den Kreis gelaufen ist, von der Zwölf zur Zwölf. Dann ist die Funktionsweise der Uhr bekannt, alle Funktionen sind zumindest einmal in Aktion gewesen, der Vorgang wiederholt sich nun ständig. Auf den ersten Blick, bei statischer Betrachtung. Das betrachtet Marx analog im ersten Band des „Kapitals“, welche Teile gibt es in einer Fabrik, welche Funktion haben sie, was tun sie wie. Sehen wir aber genauer auf die Uhr und vor allem länger, erkennen wir mehr. Schon der erste Umlauf hat Veränderungen im System bewirkt, die Einfluß auf den zweiten Umlauf haben, der wieder mehr Selbstveränderung bewirkt. Bei der Uhr ist das Materialverschleiß und auch dadurch Verschmutzungen, die die Uhr immer langsamer laufen läßt. Bei der Kapitalverwertung muß – erzeugt durch den vorherigen erfolgreichen Umlauf – immer mehr Kapital umgeschlagen

werden, und ArbeiterInnen werden immer stärker durch Maschinen verdrängt, weshalb die Mehrwert- und damit die Profitrate sinkt und der Kapitaleinsatz eben relativ und oft absolut steigt. Neue Fabriken werden immer teurer und beschäftigen weniger Menschen. Dabei kann die *einzelne* Fabrik dieser Tendenz des fallenden Profits durch eigenes *Wachstum* nur so entgehen, daß durch Mehrverkauf zwar nicht das Sinken der Profitrate aufgehalten, aber die absolute Menge des Profits erhalten oder noch gesteigert werden kann. Auch eine Volkswirtschaft unter vielen kann dieser Tendenz zumindest dann etwas entgehen, wenn sie ihre Märkte auszudehnen in der Lage ist, zum Beispiel extern durch Unterdrückung anderer Völker, oder intern durch zusätzliche Konsumgruppen – nach der Fotografie vielleicht das Fahrrad als Massenkonsum. Aber der internationale Kapitalismus kann das nicht ewig, weil unendliches Wachstum nicht möglich ist; daraus entstehen Monopolisierung, Globalisierung und *Krisen*. Große Betriebe versuchen, in anderen Ländern zu produzieren, wo die Profitrate noch höher und dadurch absolut mehr Gewinn zu machen ist, wenn auch die Lohnhöhe geringer ist. In einem zu statisch gefaßten Modell (analog: nur ein Umlauf der Uhr) ist das noch relativ leicht begründbar. Was hier von mir so schlicht skizziert wurde, beruht jedoch tatsächlich auf einer Fülle an Parametern, die auf diese Tendenz einwirken und durch die die Umläufe verändert werden. Und es sind immer nur individuelle Entscheidungen einzelner Kapitalisten, die auf die gesellschaftliche Situation reagieren, unter der Bedingung der Konkurrenz. Diese Tendenz muß für ein in der kapitalistischen *Dynamik* (!) funktionierendes Modell abgeleitet werden; das ist also generell nicht so eindeutig möglich, wie es auf den ersten (statischen) Blick scheint. Nicht „der“ Kapitalismus stirbt ab, sondern erstmal betrifft das einzelne Fabriken. Viele Betriebe gehen unter, wenige Betriebe bauen ihre Innovativität und Produktivität aus und wachsen dabei, so daß sie die Preise vielleicht sogar ohne Konkurrenz festsetzen oder mit wenigen Konkurrenten Preisabsprachen treffen, beziehungsweise unabgesprochen generell die Konkurrenz auf einem sehr hohen Preisniveau einpendeln können (mein obiges Beispiel vom Öl; heute soll das Kartellamt letzteres verhindern; siehe die Debatte um die Gaspreise 2007). Gegenteilstendenzen ergeben sich im Prozeß der Produktion beispielsweise auch noch aus einer Verbilligung der Arbeit, wie durch immer billigere Nahrungsmittel. Noch nie zuvor war der Anteil des Lohns, der für Lebensmittel ausgegeben wird, so gering wie heute, riesige Subventionen für die Landwirtschaft sind letztlich Subventionen für die Wirtschaft, die die Löhne geringer halten kann. Der Preis dafür ist auch ein Lebensmittelskandal nach dem anderen. Oder es kommt zu einer Verbilligung der Rohstoffe, wie es bei Überangeboten oder bei Großeinkäufen von Material der Fall ist. Auch durch technische Innovationen kann eine Veränderung des tendenziellen Falls der Profitrate eintreten, wie durch die ungeheure heutige Produktivität, die seinerzeit kaum vorstellbar gewesen ist.¹ Und kein Mensch kann sich vorstellen, wie es kapitalistisch weitergehen könnte, wenn einmal der Weltmarkt aus gleich strukturierten, fair handelnden Regionen besteht, ohne ausgebeutete Dritte und Vierte Welt.

Krisen, die sich aber nicht so sehr auf den tendenziellen Fall der Profitrate gründen wie auf die Anarchie der gesellschaftlichen kapitalistischen Über-Produktion, beurteilt Marx auch nicht mehr im Sinne eines „*notwendigen Untergangs*“ des Kapitalismus, wie es im Nachwort zum ersten Band des „*Kapitals*“ 1872 noch hieß. Vom ersten Band abgesehen, habe er in nach 1858 begonnenen Manuskripten keine Äußerungen in diese Richtung mehr gemacht, sagt Heinrich. (1999: 351) Aber er hat in seinem Modell den *tendenziellen* Fall der Profitrate eindeutig dargestellt. Marx sprach davon, die jüngste Krise zeige ihm ganz eigentümliche Folgen, die er noch vor neuen Ausgaben des „*Kapitals*“ einarbeiten müsse. Festzuhalten ist, daß er schon um 1865 mit der Forschungsarbeit, soweit seine vorliegenden Manuskripte zu den weiteren Bänden dieses Werks das zeigen, aufhörte. Gerade die Wende ins dritte Jahrtausend zeigt uns, wie ungebrochen die genannten Tendenzen ihre Wirkung entfalten,

¹ Heinrich hält die Variablen in dieser Berechnung für zu komplex: „*Daher ist der von Marx angestrebte Nachweis, daß die Profitrate aufgrund der kapitalistischen Entwicklung der Produktivkräfte zwangsweise eine Tendenz zum Fallen haben muß, gar nicht möglich*“, meint er. (1999: 337) Ob Marx von einer Tendenz gesprochen hätte, wenn er für die Zeit um 1865 eine klare Beweisbarkeit gesehen oder zumindest vermutet hätte? Und sind nicht die Entwicklungsrichtungen wichtiger Prozesse nachvollziehbar in seinem Modell (!) der Kapitalverwertung aufgezeigt? Daß es aber diese *Tendenz* gibt, von der er sprach, zeigen uns heute jeden Tag die Diskussionen in Politik und Wirtschaft, zum Beispiel wenn es um die Konkurrenzfähigkeit gegenüber China und anderen Teilen des Weltmarktes geht.

wenn auch nicht in eindeutigen linearen Bewegungen. Die großen internationalen Konzerne, die nur mit wenigen Beschäftigten in automatisierten Betrieben noch den Aktionären ihnen hinreichende Profite abwerfen können, die Hinterfragung der sozialen Standards in europäischen Sozialstaaten zur Verringerung der Produktionskosten, deren Reservearmeen gar keine industriellen Reservearmeen mehr sind, sondern zum guten Teil auf niedere Dienstbotenleistungen verwiesen werden, die permanente Beschwörung des Endes der jeweiligen Krise des nationalen und internationalen Wachstums, weil vor allem Wachstum im einzelnen Betrieb diese Tendenzen zurückdrängen kann – das alles zeigt die Kraft der Marxschen Analysen, obwohl sie von ihrem Verfasser nicht immer konsequent zu Ende gedacht werden konnten. Und die heutige internationale Industrie setzt das Problem einer (fast) menschenleeren Fabrik auf die Tagesordnung – kann das noch sinnvoll unter dem Begriff des Mehrwerts analysiert werden? Wenn die großen Autofabriken weltweit mit möglichst wenig Menschen produzieren, erzielen sie selbst ihre Gewinne primär über die Nutzung der effektiveren Maschinerien, über die Surplus-Profite, wie Marx sagt. Dann spielt die typische Mehrwertproduktion theoretisch bald keine Rolle mehr in solchen Fabriken, die nur noch eine relative Mehrwertproduktion zulasten der absoluten, der typischen Mehrwertproduktion durch Menschen, kennen, wie Marx im „Kapital“ erklärt. Nur die kostensparende Produktion mit Robotern im Verhältnis zu den erzielbaren Preisen (!) ergeben dann noch die Gewinne, bis die Konkurrenz eine noch bessere Fabrik baut... Die Mehrwertschöpfung, die in anderen Branchen noch funktioniert, verschiebt sich aber weiter in den Planungsprozeß. Denn zur Produktion gehört immer noch technische Intelligenz, die die Produktion kreativ „verschlanken“ kann, wie es heute oft heißt. Ist der entwickelte Kapitalismus heute über die analytischen Möglichkeiten des Marxschen Modells, bei dem primär Mehrwert aus den MalocherInnen ausgepreßt wurde, hinausgewachsen? Leben wir heute im „Westen“ in einer besonderen Zwischenphase vom Kapitalismus zum Sozialismus, oder wie der nächste Versuch auch immer heißen wird? Was wächst da Neues heran im Schoße unserer Gesellschaft? Nähern sich nicht die Länder der „Dritten Welt“ den Bedingungen dieser Zwischenphase mittels neuer Formen frühkapitalistischer Akkumulation privaten Kapitals an – China? Oder beuten wir nur als Gesamtkapitalist die „Dritte Welt“ zusammen aus? Von allem ein bißchen?

Marx und Engels – sagte ich schon – gingen als Analytiker von der Wirksamkeit der Marktgesetze aus, wohlgerne nicht als liberale Ökonomen, die als Apologeten/Führsprecher einer Lehre vom Segen des freien Marktes auftreten. Sie konnten sich aktuell wohl nicht vorstellen, daß gesellschaftliche Ausgleichsprozesse etwa zwischen besonders produktiv arbeitenden Menschen und solchen, die wenig leisten, anders als über Angebot und Nachfrage, über die Konkurrenz funktionieren würden. Marxens Kapitalismus-Modell basiert – als operativ geschlossenes System – auf den eigenen ökonomischen Regeln, den Marktgesetzen, das ist der Automatismus des Systems, von dem die Rede war. Sie waren beispielsweise auch gegen die Forderung nach einem Mindestlohn, weil der sich unter Konkurrenzbedingungen notwendig zum Maximallohn entwickeln müßte. (5.11.80; #34: 475; 23.11.80; #34: 534; 25.10.81; #35: 232) Auch die Löhne und Warenpreise, die sich in der Konkurrenz zu einem Durchschnitt vermitteln, entstanden für sie nur über den Markt – das ist für das Modell der Kapitalverwertung auch eine wichtige Voraussetzung, unter willkürlichen Eingriffen kann sich der Prozeß eben nicht als automatischer Prozeß entwickeln. Nicht die Gegenüberstellung von Markt und Plan scheint das Entscheidende in ihrer Vorstellung gewesen zu sein, sondern wie innerhalb dieser „Marktgesetze“ sich die Menschen so einrichten könnten, daß die freie Entwicklung einer jeden die Bedingung der freien Entwicklung aller sei. Die Abschaffung des Lohnsystems war eine ihrer Formulierungen für die Überwindung des Kapitalismus, auch mal die Abschaffung der Konkurrenz. Sie hielten solche Gesetze nicht wirklich für abschaffbar, sahen aber die Möglichkeit, auf sie rational zu reagieren, wenn sie denn in ihrer Ursache allgemein verstanden seien. Im Sozialismus sollte Gesellschaft rational organisiert werden, basisnah, aber nicht nur von der Kommune ausgehend, sondern auch vom Ganzen, wenn das auch kein „Staat“ mehr sein sollte. Das hat unter anderem mit ihrem Verständnis vom Staat zu tun, den sie nur als Instrument politischer Herrschaft (im besten Sinne des Wortes) sahen, dessen politische Funktion allenfalls absterben würde, um dann sich zur basisdemokratischen Verwaltung zu entwickeln. Als

gesellschaftlichen Ort der Transformation, als Kampfplatz gewaltfreier sozialer Diskurse im Sinne eines neuen Typus von Staat haben sie ihn noch nicht erkannt. Im Einklang mit der Natur und der menschengemachten Natur, den sozialen Verhältnissen, sollten die Menschen einen Weg ohne Ausbeutung finden.

Mensch im Werden

Wir gehen weit zurück! Um den Grundgedanken der geschichtlichen Entwicklung, den Prozeß der Menschwerdung und das Menschenbild bei Marx und Engels besser nachvollziehen zu können, müssen wir kurz bei Adam und Eva vorbeischaun und auch jenen Zeitraum betrachten, in dem sich tierische Horde und menschliche *Gruppe* trennten, als aus reiner Natur dann Geschichte wurde, unsere, die menschliche Geschichte, hier gemeint: die Gattung Homo insgesamt, nicht nur der Homo sapiens, von dem ich sonst generell nur spreche. Bereits in der „Deutschen Ideologie“ von 1845 halten sie Grundlegendes dazu fest. Von einer generellen Theorie über die Evolution, die die Macht Gottes nicht anerkennt, muß erwartet werden, daß sie in der Lage ist, die Menschwerdung zu erklären, biologisch wie sozial und auch das Denken. Da wir von Marx und Engels zu einigen wichtigen Fragen nur Thesen haben, werden neuere wissenschaftliche Ansätze ergänzend herangezogen, um die Plausibilität ihrer Ansätze zu prüfen. Wir werden nicht mit der „Deutschen Ideologie“, sondern mit einem späteren Text beginnen. Denn es waren neue Forschungen publiziert worden, die ihre frühere Vorstellung von 1845 zwar etwas revidierte, dies aber ganz in ihrem Sinn. Wie seinerzeit schon Darwins Arbeit, so bekräftigten die neuen Erkenntnisse zur Frühgeschichte nochmals ihre Thesen über die soziale Entwicklung, die mit unserem Wissen nun weitergehend verstanden wird. Und wir haben mehr Erkenntnisse über die Ontogenese, primär die geistige Entwicklung jeden Individuums, die ich am Ende dieses Kapitels ausführlich bespreche.

Marx hatte sich 1881 - 82 noch einmal mit solchen Fragen früher Gemeinschaftsformen befaßt, in den MEW werden neben Morgan noch Arbeiten von „Maine, Sohm, Tylor und andere“ genannt, die er las und exzerpierte (schriftl. Auszug). Diese Beschäftigung verweist vielleicht darauf, er habe nun über die ökonomisch orientierte Thematik, über die Kritik der politischen Ökonomie hinaus an eine zu schreibende *Gesellschaftsgeschichte* gedacht, statt das „Kapital“ zu beenden. Marx und Engels sprachen für die Frühzeit von einer urkommunistischen Gesellschaft, die wir heute aber besser als *Urgemeinschaft* bezeichnen, da Gesellschaft sinnvoll für größere und modernere Formen unterschieden wird. „*Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehn*“, sagt Marx in den von ihm nicht zur Veröffentlichung geschriebenen „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“ um 1858. (#42: 189) Lange zuvor, in einem Brief von 1846, schreibt er dazu: „*Was ist die Gesellschaft, welches immer auch ihre Form sei? Das Produkt des wechselseitigen Handelns der Menschen. Steht es den Menschen frei, diese oder jene Gesellschaftsform zu wählen? Keineswegs. Setzen Sie*“ – spricht er seinen Briefpartner Annenkow an – „*einen bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte der Menschen voraus, und Sie erhalten eine bestimmte Form des Verkehrs (commerce) und der Konsumtion. Setzen Sie bestimmte Stufen der Entwicklung der Produktion, des Verkehrs und der Konsumtion voraus, und sie erhalten eine bestimmte soziale Ordnung, eine entsprechende Organisation der Familie, der Stände oder der Klassen, mit einem Wort, eine entsprechende Gesellschaft (société civile). Setzen Sie eine solche Gesellschaft voraus, und Sie erhalten eine entsprechende politische Ordnung (état politique), die nur der offizielle Ausdruck der Gesellschaft ist*“. (28.12.46; #27: 452) Damit sind wir bei drei wichtigen soziologischen Kennzeichnungen Marxens, zum *einen* von der Produktion auszugehen und nach den Produktionsformen die geschichtlichen Epochen zu trennen, zum *zweiten*, die Verhältnisse der Menschen als das Wesentliche der Begründung der Gesellschaft zu bestimmen und nicht etwa bloß deren Summe oder eine Region. In diesem Zitat finden wir – zum *dritten* – das Problem mit der gesetzmäßigen Entwicklung der Gesellschaft rudimentär formuliert, eine evolutionäre Stufenfolge, nach der der spätere immer einem *bestimmten* früheren Zustand nur folgen kann, für das es in der Natur- und

Menschengeschichte so viele Beispiele gibt – die Entwicklung der Menschen gehört selbst dazu. Das ist ein Problem bei der Evolutionstheorie: weil es offenkundig in der Geschichte diese Stufenfolgen gegeben hat, jedenfalls im großen und ganzen, wurde diese neue Theorie ganz allgemein so verstanden, als müsse das so sein, und die Theorie selbst eben deshalb als Stufentheorie begriffen. Das ist dann schnell als vorbestimmt zu verstehen, auf ein Ziel hin orientiert, als Teleologie. Und eine der „Stufen“ ist dann oft, die patriarchalische Lebensform sei einer matriarchalischen gefolgt.¹ Im Blick zurück kann der Eindruck von generellen Stufen leicht entstehen, weil historische Entscheidungsmöglichkeiten früherer Menschen/Gesellschaften oft nicht erkannt werden, wohl aber die reale Entwicklung. Heute scheint es sinnvoller, generell *nicht* von Stufen auszugehen, solche aber auch beschreiben zu können, wenn sie denn nachweisbar sind.² Jedenfalls aus menschlicher Sicht war diese Stufenfolge – die wohl in der „großen“ Bewegung der Menschwerdung bis in die Moderne gesehen werden kann – ein Weg zum Komplexeren; aber im Kleinen ist es differenzierter zugegangen. Aus der Sicht der Affen sind wir eine trostlose Abweichung, wie es beispielsweise aus der Sicht mancher Muslime der westeuropäische Typ Mensch auch ist. Trotzdem wurde von Marx und Engels die Evolution ausdrücklich nicht als teleologisch im philosophischen Verständnis, auch nicht als Gesetz im Sinne der Naturwissenschaft verstanden, sondern als Analogie zu ihr; soziale Gesetze wirken bloß *wie* Naturgesetze, auch wenn sie als Metapher so benannt wurden. Schon in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts entsteht also diese faszinierende Vorstellung, daß die Menschen durch ihr Alltagshandeln unwissentlich Verhältnisse schaffen, die ihrerseits soziale Gesetzmäßigkeiten bedingen, die denen der Natur ähnlich seien, aber auch veränderlich.

Aus der jeweiligen produktiven Basis einer Gemeinschaft (Produktivkräfte + Produktionsverhältnisse) entsteht bei Marx und Engels der geistige Überbau. Und dem – sehe ich heute (4. Ausgabe) – wurde für die frühen menschlichen Gemeinschaften hier bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Was ich darstellte war eine sehr rational klingende Abfolge der Geschichtsentwicklung, zum Beispiel die nachvollziehbare Entwicklung vom Grabstock über die Hacke zum Hakenpflug. Das ist im Großen gesehen auch weitgehend in Ordnung. Doch in jener frühen Entwicklung der Menschen spielt der Überbau, vertreten durch Geister und Götter, Ahnen und Träume eine so gewichtige Rolle, daß dieser *Animismus* für das Handeln der Menschen intensiver zu bedenken ist. Besonders am Beispiel der Mythen sehen wir, weil die Quellenlage hinreichend ist, noch auf eine völlig andere Denk-Welt. Zuerst behandeln wir, wie dieser Prozeß der Menschwerdung in der Phylogenese/ Stammesgeschichte von den Primaten her beginnt, also biologisch *und* sozial, dann sehen wir auf die Ontogenese, die individuelle Entwicklung.

Engels bezeichnet in seiner Arbeit „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“³ von 1884 die „*Kindheit des Menschengeschlechts*“ mit Morgan (1877) als „*Wildheit*“, die im Laufe der Zeit von „*Barbarei*“ und dann „*Zivilisation*“ abgelöst worden sei. (#21: 30) Bei Engels sind diese Kulturstufen so definiert: *Wildheit* = Zeitraum vor Erfindung der Töpferkunst,⁴ der vorwiegenden Aneignung fertiger Naturprodukte (Sammeln, Jagen); die künstlichen Produkte des Menschen sind meist nur Hilfswerkzeuge für diese Aneignung (etwa

1 Im Patriarchat sind Männer, im Matriarchat Frauen führend, matrilinear ist entsprechend die Verwandtschaft über die mütterliche Linie...; später mehr dazu. Eine Zeit, in der Frauen und Männer gleichberechtigt waren, ist mir mittlerweile zweifelhaft. Ob nicht „immer schon“ Männer über Machtentwicklung (vergleiche Dux, 1997) sich eine bessere Position schaffen konnten? Dann ist es möglicherweise besser, in allen Zeiten von mehr oder weniger Machtausübung auszugehen, auch für die Zeit patriarchalischer Strukturen bis in unsere Tage. Von Herrschaft zu sprechen wäre dann für besondere Situationen zu belegen; Harem? altgriechische Frauenunterdrückung? Letztere bespricht Dux als Herrschaft, die er tendenziell erst mit protostaatlichen Einheiten entstehen sieht, voll ausgebildet erst mit dem archaischen (griechischen) Staat.

2 Generell ist eine Stufe dieser Art ja nur eine zur Analyse eines Vorgangs erzeugte Stufe (Typus), die einen bestimmten Teil einer kontinuierlichen Änderung beschreibt. Hin und wieder gibt es aber eine Stufe, die eine gewisse Zeit relativ Bestand hat, dann aber sich schnell wandelt und nach dieser Wandlung wieder eine Zeit lang recht ähnlich verbleibt bis es wieder zum schnellen Wandel kommt. Die (Stufen beziehungsweise) Stadien bei Piaget zur Einteilung kindlichen Lernens gehören zur zweiten Art.

3 Dies ist eine der journalistischen Arbeiten, die von Engels auch als Demonstration geschrieben wurden, wie mit materialistischer Geschichtsschreibung zu arbeiten ist. Bis dahin war Geschichte stets als die der „großen Männer“ verstanden worden. Bei Engels ist auch „Der deutsche Bauernkrieg“ ein solcher Text; sie sollen hier nicht generell dahingehend überprüft werden, ob sie „richtig“ waren, der Forschungsstand ist heute ein anderer. Bei Marx gilt zum Beispiel „Der 18. Brumaire...“ als solche materialistische Geschichtsschreibung.

4 Die Zeiträume können nur vage sein, ich weiß gar nicht, wann zu Engels' Zeit die Töpferei als erfunden galt.

Näh- und Werkzeug); *Barbarei* = Zeitraum der Erwerbung von Viehzucht und Ackerbau, der Erlernung von Methoden zur gesteigerten Produktion von Naturerzeugnissen durch menschliche Tätigkeit, Eisen-Werkzeuge, bis zu den Anfängen der griechischen Klassik (vor 2.500 Jahren); *Zivilisation* begänne kurz vor der Zeitenwende = Zeitraum der Erlernung der weiteren Verarbeitung von Naturerzeugnissen, der eigentlichen Industrie und der Kunst; mit ihr wächst sozusagen der Überbau, nachdem er in den griechischen Stadtstaaten auf Basis der Sklavenhaltung wieder eine gewisse „Höhe“ erreichte, die dem der Stadtstaaten im frühen Mesopotamien überlegen war. (Pichot, 1995) Alle drei Stufen werden noch in frühe, mittlere und späte Zeit unterteilt. (30ff) Heute ist diese Teilung nicht mehr üblich. In einer anderen oft besprochenen Aufteilung der Epochen, im „Kommunistischen Manifest“, entwickelt sich bei Marx und Engels nach der Urgemeinschaft als Frühform von Gesellschaft/ Gemeinschaft die asiatische Produktionsweise, danach die Sklavenhaltung, daraus der Feudalismus und dann die bürgerliche Gesellschaft, und aus ihr die *Möglichkeit* des modernen Kommunismus¹. Dort heißt es auch: *„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander ... der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen“*; hier ist eher von Analyse die Rede. (#4: 462) Engels schreibt 1884: *„Die alte, auf Geschlechtsverbänden beruhende Gesellschaft“ (=Gemeinschaft) der Frühgeschichte, „wird gesprengt im Zusammenstoß der neu entwickelten gesellschaftlichen Klassen; an ihre Stelle tritt eine neue Gesellschaft, zusammengefaßt im Staat, dessen Untereinheiten nicht mehr Geschlechtsverbände, sondern Ortsverbände sind, eine Gesellschaft, in der die Familienordnung ganz von der Eigentumsordnung beherrscht wird...“*. (#21: 28) Der Staat entwickelt sich in dieser Vorstellung erst relativ spät, so richtig erst als bürgerlicher Staat. Aber auch Griechenland und Rom waren frühe Staaten, in denen es auch schon Geld und Warenproduktion gegeben hat, aber keinen Kapitalismus, keine entsprechend ausdifferenzierte Gesellschaft.

In der mit Engels gemeinsam geschriebenen „Deutschen Ideologie“ von 1845 wird von der Folge *„Patriarchalismus, Sklaverei, Stände, Klassen“* gesprochen. In diesem Kapitel der „Deutschen Ideologie“ skizzieren Marx und Engels dann die Entwicklung der gegen den Adel zuerst fortschrittlichen Bourgeoisie, dann die Klassenkämpfe mit dem Proletariat und folgern: *„Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich“*. (474) Wir werden noch besprechen, daß eine solche Folge nicht als mechanische gemeint war, sondern als Analyse; zum Teil sogar als Metapher. 1845 wird gleich die Entstehung des Eigentums diskutiert, dessen erste Form sei das Stammeigentum. *„Die Teilung der Arbeit ist auf dieser Stufe noch sehr wenig entwickelt und beschränkt sich auf eine weitere Ausdehnung der in der Familie gegebenen naturwüchsigen Teilung der Arbeit“*. (#3: 22) Und dann: *„Bei den Wilden versteht es sich von selbst, daß jede Familie ihre eigene Höhle oder Hütte hat, wie bei den Nomaden das separate Zelt jeder Familie“*. (29) Geschichte beginnt hier – 1845 – noch in der Stammesgemeinschaft mit der Familie im Patriarchalismus, in der sich allmählich eine latente Sklaverei durch den Mann über Frau und Kinder entwickle. (22) Diese Vorstellung wurde revidiert, als Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem aus Indien, das von England schon seit Ende des 18. Jahrhunderts unterworfen wurde, und aus anderen Ländern frühe ethnologische Arbeiten ein anderes Bild zeigten, zumal nun eines, das viel besser in ihre prozessuale Geschichtskonstruktion paßte und ihre Arbeit zu bestätigen schien. Nun kam stärker eine Urgeschichte in den *wissenschaftlichen* Blick, in der es noch kein (Privat-) Eigentum und noch keinen Patriarchalismus gegeben hat und noch keine Familie in unserem Sinn. Marx spricht in einem Brief an Engels bereits am 2.4.58 (#29: 315) beiläufig vom *„naturwüchsigen Kommunismus (Indien etc.)“*; der muß – ist zu betonen – herrschaftsfrei sein, sonst wäre das kein Kommunismus.¹ Machtstrukturen können beziehungsweise müssen allerdings gedacht werden.

¹ Indien als Beispiel kann vielleicht bedeuten, Marx habe solche Verhältnisse auch unter Herrschaftsverhältnissen gesehen, wenn dörfliche Strukturen nur im allgemeinsten Sinn von Fürsten beherrscht wurden, die aber nicht konkret Herrschaft im Dorf ausübten. Manches spricht heute dafür, die Aussage zum Patriarchalismus als richtiger anzusehen als etwa eine generelle matriarchalische Stufe.

Ursprung der Familie

Engels hat nach Marx' Tod dann 1884 dessen Vorhaben vollendet, eine Besprechung über die Forschungen Morgans (1818 - 1881) von 1877 zu schreiben, der besonders anhand der nordamerikanischen Irokesen, über die er zuvor schon publiziert hatte, die frühe Familienbildung entschlüsselt habe.¹ Der Text Engels' „Der Ursprung der Familie...“ sei „eine *brillante Zusammenfassung*“ Morgans, heißt es bei Wesel, (1980: 26) auf den wir gleich zurückkommen. Neben der Studie Morgans ist noch die Arbeit Bachofens (1815 - 1887) von 1861 als wissenschaftliche Basis für diese Schrift Engels' zu nennen, auf die er sich in einigen Punkten positiv bezieht, vor allem auf das „Mutterrecht“, unter anderem daraus ist bei ihm die starke Stellung der Frauen, die „Weiberherrschaft“ abgeleitet.² Beginnen wir also mit einem Teil dieses Aufsatzes, mit dem Ursprung der Familie, deren erste Form – wie sich jetzt für Marx und Engels zeigte – nicht bereits die Kleinfamilie gewesen ist und auch kein Patriarchat, keine Herrschaft der Männer über die Frauen und Kinder, wie 1845 angenommen. Sondern schon diese Kleinfamilie hatte eine Geschichte, war evolutionär entstanden! Weil diese Thematik in der sozialistischen Literatur eine gewisse Bedeutung hatte, wie auch die hohen Auflagen der Engelschen Arbeit zeigte, werden wir uns anschließend noch intensiv mit der neuesten Forschung beschäftigen, um zu prüfen, ob diese letzten Thesen der „Klassiker“ bis heute Bestand haben. Bereits 1924 hat Graebner einen Teil dieser Vorstellungen zurückgewiesen und eine allgemeine Promiskuität (Sex mit wechselnden PartnerInnen) als Urform bestritten, sieht aber die frühen Menschen deutlich in mutter- und vaterrechtliche Traditionen unterschieden, die nebeneinander bestehend gesehen wurden, wofür manches spricht.³ Das hat auch für die Soziologie eine gewisse Bedeutung, über die Entstehung des Sozialen etwas zu wissen. Schließlich gibt es auch andere Auffassungen zur Menschwerdung, etwa die These der angeborenen Aggressivität (von der auch Freud ausging), die eine freie Urgemeinschaft nicht anerkennen kann.⁴

Die Stämme der Irokesen lebten nicht mehr als nur eine einzige Gruppe zusammen, sondern waren in Gentes (singular: Gens) unterteilt, von denen mindestens zwei zusammenleben müssen, um – exogam/ nach außen – von jeweils der einen Gens in die andere heiraten zu

1 Morgan (1877) hat – soweit es möglich war – alle „Urvölker“ untersucht, auch Schlußfolgerungen über Griechen und Römer gezogen, kennt aber die Irokesen am besten (wurde Häuptling/ Sachem ehrenhalber). Er geht davon aus, es habe eine Urgesellschaft in der Welt gegeben, (150) die in Gentes (ein römisches Wort), gegebenenfalls Phratrien (mehrere Gentes; griechisches Wort), Stamm (2 Phratrien) und gegebenenfalls Stammes-Bund matrifokal organisiert war. Das System der Gentes war in Amerika seinerzeit in Auflösung begriffen. Morgan schreibt davon, Behörden und Missionare bei Indianern in Nordamerika hätten der meist matrifokalen Lebensweise entgegengearbeitet; ein Abstammungssystem, welches die Söhne enterbte, schien ihnen ungerecht und unvernünftig; (141) panisch reagierten die Kolonisatoren auch auf nicht-monogame Lebensformen. Dazu untersucht er die Entwicklung des Familienbegriffs. Morgans konkrete Untersuchungen sollen nicht in Frage gestellt werden. Ob sich deren Ergebnisse aber generell verallgemeinern lassen, wird heute bezweifelt. Dennoch könnte noch weit früher eine Zeit bestanden haben, in der sich die Familie in jener Weise herausbildete; doch über diese Zeit wissen wir diesbezüglich nichts Nennenswertes.

2 Den „entscheidende“ Beleg für die „Weiberherrschaft“ übernimmt Engels einer von Morgan zitierten Briefstelle des Missionars A. Wright über die „große Macht in den Clans [Gentes] und auch sonst überall“ der irokesischen Frauen, die gegebenenfalls einen unliebsamen Mann aus dem Langhaus hinauswürfen, oder auch einem Häuptling „die Hörner abschlagen“, ihn also abwählen, als Beleg für Bachofens „Mutterrecht“, der „Gynäkokratie“. (1877: 385; #21: 53)

3 Graebner spricht sich gegen eine feste Stufenfolge der Lebensweisen (wie in der älteren Evolutionstheorie) aus und sieht verschiedene parallele Entwicklungen; gerade die primitivsten (ältesten) Völker hätten in Einzelehen gelebt und die mutterrechtlichen Gruppen seien nicht primitiver als vaterrechtliche. (1924: 9ff) Er wendet sich damit ausdrücklich in einer Fußnote gegen Morgan, das Dogma bei den Sozialdemokraten, Engel, (sic! = kein Druckfehler bei mir) Bebel und Kautsky, der Morgan übersetzte und gerade eine neue Ausgabe publiziert habe. (144) Mutterrechtliche Kulturen hätten einen verengten Welthorizont, seien demokratisch, hier und da gewöhnen Frauen sogar öffentlich-politischen Einfluß, würden aber auch zum Arbeitstier. Diese Kulturen entwickelten ein Friedensbedürfnis, was sich aus dem Blick auf den von Frauen erfundenen Bodenbau erkläre, der auch den Übergang zur sesshaften Dorfsiedlung als Mittelpunkt verursacht habe. Von Erfindung der Frauenhandwerke, Töpferei und Weberei, und sogar von Geldwesen und Handel ist die Rede, sowie vom Bezug zum Totenkult und dabei auch zum Schädelkult. (34; s. u. Göbekli Tepe) Vaterrechtliche Kulturen, die älter seien, (55) hätten weitläufigere Weltanschauungen. (67)

4 Aus der hier vorgetragenen Sicht bezog sich Freud faktisch nicht auf die Urhorde, sondern auf einen viel späteren Zeitpunkt, als das Patriarchat, die Männerherrschaft, sich ausgebreitet hatte. Das wird Freud – den die Sowjetideologie als „bürgerlich“ ablehnte – generell vorgeworfen, er habe faktisch die Zeit in Wien um die Jahrhundertwende zum 20. JH mit ihren Neurosen und Hysterien als zeitlos verabsolutiert.

können (und zu müssen).¹ Morgan analysiert die weltweite Situation der Stammesgesellschaften, die noch wie in der Zeit des Übergangs in die Barbarei (Töpferei) lebten, überwiegend als Gentilgesellschaften und geht als deren Vorform von einfacheren Familienformen aus, die sich bei ihm als evolutionäre Stufen verdichten. Dabei finden wir, was heute – mit Durkheim – als segmentäre Gesellschaften bezeichnet wird, weil gleiche Segmente (hier: Gentes) das Ganze, den Stamm bilden und sich eine weitergehende *funktionale* Differenzierung noch nicht ausgebildet hat, in der die Einheiten unterschiedlich organisiert sind. Morgan fand also noch Mitte des 19. Jahrhunderts bei ihnen Verwandtschaftsformen, die nicht patriarchal organisiert waren, in denen nicht die Männer generell bestimmten, sondern die untersuchten nordamerikanischen Irokesen lebten bereits in Dörfern mit Langhäusern, Gartenbau und von der Jagd in einer *matrilinearen* Verwandtschaftsform, bei der Verwandtschaft nur über die Mütter vermittelt wird (nur eine Großmutter, eine Urgroßmutter...). In ganz frühen Gemeinschaften war das einzige *relevante* Wissen um die Geburt: die Frauen gebären die Kinder! Selbst wenn der biologische Zeugungsakt bekannt war, könnte eine konkrete Vaterschaft bei Promiskuität nicht erkannt werden. Daraus ergab sich eine matrilineare Abstammung, die, wenn noch matrilocale Heirat hinzukommt, bei der der Mann in die Gens der Frau zieht, den Frauen eine bedeutende Position geben kann; die Männer kommen immer von außen und müssen sich anpassen. Neben der Matrilinearität bestand eine *matrilokale* Heiratsordnung, bei der der Gatte in die Gens seiner Frau zieht. Kommen Matriarchalität und Matrilokalität zusammen ist von *Matrifokalität* die Rede. Doch Morgan stieß nun auf ein besonderes Phänomen. Denn die Verwandtschaftsform der Irokesen bestand nur noch den Namen nach, so als hätten alle Töchter einer Mutter der einen Gens mit allen Brüdern einer anderen Mutter einer anderen Gens als Geschlechtsgemeinschaft zusammengelebt. Tatsächlich wohnten aber zu dieser Zeit schon Klein- beziehungsweise Kernfamilien bei den Irokesen im Langhaus einer Gens in jeweils einem Raum zusammen, also nur ein Elternpaar mit Kindern, und nicht mehr größere Familien-Gruppen mit mehreren Frauen (Schwestern) und Männern (Brüdern) als Eltern (eine „Paarungsfamilie“ besteht dagegen nur während der Zeit der Paarung; #21: 53). Die nicht mehr existente Form mußte es aber vorher mal gegeben haben, woher sollten sonst die Bezeichnungen der Verwandtschaft kommen? Denn es galt ein Vater immer noch *auch* als Vater der Kinder seiner Brüder (beziehungsweise die von deren Frauen), die bei der Heirat in die Gens ihrer Frauen gezogen waren, bei größeren Stämmen möglicherweise auch in verschiedene Gentes. Die Kinder seiner Schwester – die bei ihrer Heirat in ihrer (und seiner) mütterlichen Gens blieb – waren aber nicht seine Töchter, sondern seine Nichten und Neffen. Die Zugehörigkeit zur Gens bestimmte den Grad der Verwandtschaft, nicht die Blutsverwandtschaft. Dieses System existierte – sah Morgan dann – auch in weiten Teilen der alten Welt, wie beispielsweise in Indien (dessen Bevölkerungen mit Indianern bekanntlich nichts zu tun haben). Die aktuell vorfindliche Familienform der Kernfamilie stand also im Widerspruch mit dem Verwandtschaftssystem und dessen Verwandtschaftsbezeichnungen. Dieses System basierte noch auf der schon bei den Irokesen überholten Eheform der Gruppenehe, bei der zuvor alle Töchter einer Mutter der einen Gens alle Söhne einer Mutter einer anderen Gens „geheiratet“ hatten, wodurch die Söhne dann in der mütterlichen Gruppe der Töchter, ihren Frauen lebten und entsprechend gemeinsam für die Kinder da waren (alle Brüder als Väter). Die Verwandtschaft bezieht sich also nicht auf die schon real bestehende Klein- beziehungsweise Kernfamilie (Mutter - Vater - Kinder) und dann Onkel und Tanten, sondern noch auf die Gens der Mutter, in der die Kinder lebten (bei mehr als zwei Gentes wird es richtig kompliziert). Verwandtschaftsverhältnisse waren damals von großer Bedeutung, weil sich daraus Verpflichtungen des Zusammenlebens ergaben (die heute, in der Welt individueller Sozial- und Rentenversicherung, nicht mehr so wichtig sind).

Doch woher kam die Differenz zwischen realer Lebensform und der Benennung der Verwandten? Morgan entdeckte dazu auf den Sandwich-Inseln (Hawaii) dieses ältere System, aus dem sich Verwandtschaften herleiteten, wie sie bei den Irokesen noch dem Namen nach existierten, die geschilderte Gruppenehe (diese Menschen und Irokesen haben keine gemeinsamen Wurzeln). In der ziehen – wie gesagt – alle Söhne einer Mutter zu allen

¹ Die Begriffe Heirat, Ehe, Familie sind für die Frühgeschichte problematisch; nach den Berichten (oft von Missionaren) über rezente Völker aus der Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert scheinen Ehen aber auch real sehr früh eingeführt zu sein. Und nach Dux (1997) gab es Liebe. Aber wir suchen ja nach der Urgemeinschaft.

Töchtern einer Mutter der anderen Gens. Aber: auf den Sandwich-Inseln war das namengebende Verwandtschaftssystem wiederum nicht identisch mit der gelebten Familienform dieser Gruppennehe, sondern bezog sich auf eine noch ältere Familienform, die es nicht mehr gab, die „*aber bestanden haben muß, weil sonst das Verwandtschaftssystem auf Hawaii nicht hätte entstehen können*“, schreibt Engels. (#21: 37) Dieses ursprüngliche System bezog sich nicht auf eine segmentäre Gemeinschaft mit mehreren Gentes, sondern auf nur eine Gesamtgruppe (vor einer Segmentierung in Gentes). „*Dort nämlich sind alle Geschwisterkinder, ohne Ausnahme, Brüder und Schwestern, und gelten für die gemeinsamen Kinder, nicht nur ihrer Mutter und deren Schwestern, oder ihres Vaters und dessen Brüder, sondern aller Geschwister ihrer Eltern ohne Unterschied*“. (37) Das galt also für das uralte System, in dem die Geschwister sozial bestimmt waren, weil vielleicht die biologische Zeugung damals noch nicht hinreichend verstanden beziehungsweise für diese Menschen nicht wichtig war, weil nur Geister oder Ahnen Kinder entstehen lassen konnten (selbst wenn die biologische Zeugung bekannt war, gab es bei einigen Völkern diese Vorstellung einer – insofern sozialen – Geistzeugung). In der Familienform Hawaiis konnten Bruder und Schwester nicht mehr (nominell) Vater und Mutter desselben Kindes sein, weil sie schon in verschiedenen Gentes lebten, doch in deren Verwandtschaftssystem beziehungsweise der noch früheren, aber vergangenen Familienform, muß dies die Regel gewesen sein. (38) Bei nur einer Gruppe als Stamm – ohne schon Gentes ausgebildet zu haben – trennt allenfalls die Generationenfolge das sexuelle Geschehen.¹ Morgan ordnete noch viele solcher Hinweise in aller Welt dieser Vorstellung einer evolutiven Stufenfolge zu, die generell so wenig beweisbar ist wie die Gegenposition. Zu vielfältig waren die unendlich vielen kleinen Stammesgemeinschaften der Frühzeit, deren historische Entwicklung nicht mehr zu entschlüsseln ist. Auch aus dem Studium rezenter, bis in unsere Zeit hinein noch lebende Urvölker ist keine Entscheidung möglich.²

Allerdings wissen wir heute, in der bekannten Geschichte der Menschen haben die Irokesen diesbezüglich eine ganz besondere Rolle inne gehabt.³ Es wurde angenommen, segmentierte ursprüngliche Gemeinschaften, mit Gentes als gleichen Segmenten, die zusammen den Stamm, die Gentilgemeinschaft bilden, werden ohne Herrschaft (Häuptlinge, Könige...) durch soziale Regeln zusammengehalten – durch Konsensfindung im Stammesrat. Engels nennt das „*demokratisch*“,⁴ diese „*urwüchsige kommunistische Gesellschaft*“ – wie er sie zum Beispiel 1888 in einem Vorwort zur neuen Auflage des „*Kommunistischen Manifestes*“ nennt – wird als egalitär gedacht, auch Mann und Frau stehen auf einer Rangstufe, wäre hier nun anzunehmen. Doch das stimmt – wie mir scheint – nicht ganz. Bei den Irokesen herrschten zwar die Frauen nicht über die Männer, hatten aber die stärkere Position im für solche Lebensformen weltweit typischen Langhaus; viele Männer waren wohl auch oft längere Zeit weg, auf der Jagd oder auf Kriegszügen. Die Frauen verfügten bei den Irokesen über Haus und Boden, also in ihren Arbeitsbereichen. Engels schreibt: „*Kommunistischer Haushalt bedeutet aber Herrschaft der Weiber im (!) Hause*“. Das Weib habe bei allen Wilden und bei den Barbaren bis in die Endphase dieser Zeit hinein „*eine nicht nur freie, sondern hochgeachtete Stellung*“ relativiert er dann, (#21: 53) spricht aber eine Seite später generell von der „*in der Urzeit allgemein verbreiteten Vorherrschaft der Weiber*“ (nicht „Herrschaft“ im soziologischen Sinn). Engels folgt Morgan darin, diese Form der Gentilgemeinschaft – weil die von Indien bis Amerika noch bestand – sei wohl auch der Schlüssel für die damals noch nicht ganz verstandenen Familienformen im alten Griechenland, in Rom und bei den

1 Noch einmal rückwärts: 1. alle Töchter haben Sex mit allen Söhnen, alle Kinder sind Schwestern und Brüder in dieser Generation; 2. der Stamm teilt sich, alle Töchter einer Mutter heiraten alle Söhne einer Mutter der anderen Gens, Kinder von Schwestern und Brüdern gehören zu verschiedenen Gentes; 3. eine Frau heiratet einen Mann der anderen Gens, und sie bilden die Familie in der mütterlichen Gens, Kinder wie in 2. Im Urmythos der Hethiter (Anatolien, ab vor 4.000 Jahren) heiraten die 30 Söhne die 30 Töchter der gleichen Mutter. (Zick, 2008: 115) Bei ihnen könnten Königinnen eine besonders wichtige Rolle gespielt haben. (106, 111)

2 Den Begriff rezent, gegenwärtig noch lebend, benutze ich für Völker, die aus der Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert bis heute (nicht immer hinreichend) wissenschaftlich beschrieben werden; manche von ihnen sind mittlerweile ausgestorben, oder haben europäische Vorstellungen kennengelernt und fallen deshalb als Untersuchungseinheiten für Forschungen über Urvölker aus.

3 Die Irokesen sind intensiv beschrieben worden, zum Beispiel schon Anfang des 18. JH von Lafitau (1752).

4 Solche Systeme gab es auch anderswo, wie in Afrika. Maquet warnt aber davor, sie als „Demokratien“ mißzuverstehen, weil die Macht von wenigen „Ältesten“ auf Basis der Ahnen (-macht) ausging. (1971: 50ff)

Deutschen. Morgan vermutete einen Ort (in Asien), von dem sich die Gentilgemeinschaft über die Welt verbreitet habe. Marx und Engels gingen wohl, weil das Wissen über den afrikanischen Ursprung des Homo und Homo sapiens noch nicht bestand, von überall gleichen Entwicklungen in verschiedenen Gegenden aus. In einigen Regionen außerhalb Europas war diese Entwicklung nach dieser Vorstellung nur stehengeblieben, wie in den sogenannten asiatischen Wirtschaftsweisen, und nur in Europa wurde sie zur Zivilisation. Zudem galt es als besonders beweiskräftig, wenn eine angestrebte Lebensform (Kommunismus) bereits einmal in der Geschichte vorgekommen war. Engels belegt später deshalb auch das Gemeineigentum als historisch entstanden („Die Mark“, s. u.). Hinsichtlich der Familie ist heute die Vorstellung eines völlig egalitären Zusammenlebens der Geschlechter fragwürdig.

Wenn Marx und Engels von der Differenz zwischen Tier und Mensch sprechen, ist (wie meist in der Soziologie) von Typen die Rede. In den realen Grenzbereichen gibt es zwischen Tier und Mensch – wie wir noch sehen werden – Überschneidungen, die es wohl aber zwischen definierten Typen nicht gibt, jedenfalls nicht in der hier besprochenen Thematik (biologisch gesehen ist das anders, da haben beide viele Übereinstimmungen, da ist der Mensch auch Tier).¹ Obwohl wir heute von beachtlichen Leistungen im Tierreich wissen, in dem Dominanz eines Geschlechts bestehen kann, sind etwa Macht und Herrschaft im eigentlichen Sinn nur als fortgeschrittene Kulturleistung und damit definitorisch als menschlich zu verstehen. Sogar, ob Dominanzverhalten unter Tieren und sehr frühen Menschen sinnvoll mit Macht zu beschreiben ist, bleibt eine Definitionsfrage, die ich mit Nein beantworte. Auch Machtausübung ist nicht permanente Gewaltausübung, sondern hat viel mit ihrer Akzeptanz durch die von ihr Betroffenen zu tun, ist soziale Kommunikation (die ich von den oft biestigen Schwänen im Berliner Landwehrkanal doch lieber unterscheiden möchte). Ich zögere auch, Tieren Kultur definitorisch zuzusprechen, wir kommen aber bei anderen Wissenschaften zu anderen Auffassungen, auf die noch hinzuweisen ist. Es geht nicht nur um die Abgrenzung einer urgemeinschaftlichen Gruppe zu späteren menschlichen Lebensformen, sondern auch um die Differenz zur tierischen Horde, die unsere Wurzel ist. Und Verhalten, das wir bei Menschen als Kultur fassen, würde ich bei Tieren lieber mit einem anderen Begriff fixieren, der begrifflichen Klarheit wegen, nicht etwa, um die Überschneidungen zu mindern. Und, weil ich generell von Typen rede.

> Soziale Evolution?

Die Zweifel, die ich an dieser Stelle am (alten) Evolutionsbegriff formulierte, haben sich verstärkt. Angesichts der Möglichkeiten moderner Prozeßtheorie komme ich immer mehr zu der Auffassung, neben dem Begriff Dialektik sollte auch von *Sozialer* Evolution heute Abschied genommen werden, obwohl letztere sich als Grundlage zur Analyse der Arbeit von Marx und Engels bewährt. So geeignet dieser Gedanke der historischen *Entwicklung* der Welt im 19. Jahrhundert war, ist heutedoch unter Evolution immer implizit die Vorstellung der Stufen, denen sie folgt und womöglich folgen muß, enthalten. Selbst für die Theorie der biologischen Evolution, die weiterhin sinnvoll ist, ergeben sich dort Probleme, wo sich zu viele „Missing Links“, fehlende bekannte Übergänge, dem evolutiven Nachweis entgegensetzen. Um so mehr gilt das im Sozialen, wenn beispielsweise Hochkulturen über die Zeit betrachtet werden. Ein erster Typus findet sich in Mesopotamien, ähnlich Ägypten, dann Griechenland und Rom, später Feudalismus (Karl der Große), Absolutismus (Ludwig XIV.), bürgerliche Gesellschaft (Manchester). Die klassischen Formen entwickelten sich nicht an

¹ In anderen Fächern wird manchmal davon gesprochen, Menschenaffen hätten Begriffe, da ist dann eine andere Definition die Grundlage; Kategorien sind dann zum Beispiel (statistische) Klassen; vergleiche Tomasello, 2006. Es ist wieder einmal eine Frage des Blickpunkts; soziologisch wollen wir das typisch Menschliche untersuchen und benennen, aus anderer Sicht, wie der (biologischen) Verhaltensforschung oder auch der Biosozilogie, kann das anders sein. Diese Unterscheidung markiert erstmal keine Qualität, sondern den Wunsch nach bestimmter Definition. Wer das Verbindende zwischen Tier und Mensch sucht, soll das tun, es aber kennzeichnen und nicht mit jenem anderen Ansatz vermischen. Mir geht es bei diesen Hinweisen zur Definition nicht dogmatisch um eine starre Trennung von Mensch und Tier; ich halte nur eine klare Unterscheidung für hilfreich, um die Schnittmenge zwischen beiden besser herauszuarbeiten. Mich interessiert – mit anderen Worten – das Soziale moderner Menschen. Andere Fragestellungen, wie sie in der Biosozilogie diskutiert werden, sind eben ein unterscheidbares Thema. Sicher sind wir nicht ohne unsere Genstruktur erklärbar, bei der Geburt kein weißes Blatt, aber unsere sozialen Verhältnisse sind – soweit ich sehe – dennoch *primär* durch Soziales erklärbar (Durkheim). Von wenigen Kranken abgesehen, können alle Menschen ihr Leben eigenverantwortlich sozial gestalten – Gene entschuldigen nichts.

einem Ort; auch die Schrift hatte Anfänge in Sumer – heute Süd-Irak – und Ägypten und erhielt später von den Phöniziern eine neue Form. Letztlich wird aber an eine evolutive Entwicklung dieser Hochkulturen gedacht, auch wenn sie nicht konkret sich auseinander entwickelt haben. Da ist die Beweiskette vom Primaten zum Homo sapiens doch etwas dichter. Demgegenüber ist selbstverständlich an jedem Ort eine eigene historische Entwicklung vorgekommen, ob aber immer nach denselben Prinzipien ist fraglich. Auch wenn es im Blick zurück plausibel klingt, bei detaillierter Betrachtung entstehen mehr Fragen als Antworten. Im 19. Jahrhundert wurde – bei jenen, die sie als Prozeßbeschreibung schon akzeptierten – ganz generell von einer Stufenfolge in der Evolution ausgegangen, nicht nur von Engels und Marx. Als *Analyse* ist feststellbar, es gab in evolutionären Entwicklungen oft eine Steigerung der Komplexität, wie bei der Entwicklung der Menschen aus dem Tierreich zum modernen Homo sapiens, oder wie von den ersten Eiweißen, dann den Einzellern, zum entwickelten Pflanzen- und Tierreich. Phylogenese und Ontogenese sind, wie die Erdgeschichte, ohne ein von vornherein vorgegebenes Ziel (Gottes) verstehbar. Der Blick zurück läßt viele Entwicklungen als selbstverständliche Folge des früheren Zustandes erscheinen, weil die vielleicht einmal vorhanden gewesenen Weggabelungen, die potentiell alternativen Entwicklungen, nicht mehr sichtbar sind, jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Von heute aus in die Zukunft gesehen ist das ganz anders; wir müssen ständig entscheiden, welche Alternative wir im und mit dem Leben gehen wollen, und manche Entwicklung scheint uns nicht beeinflussbar, ihnen stehen wir wie Naturkräften gegenüber (nur formulieren wir das heute nicht mehr so). Und so war es für unsere Vorfahren auch, ihre Zukunft lag nicht so glatt vor ihnen, wie wir denselben Zeitraum als unsere Vergangenheit rückwärts sehen. Heute geht die Wissenschaft allgemein davon aus, die Richtung von Entwicklungen könne sich jeweils ganz anders entwickeln, und es hätte auch solche weg von Komplexität geben können, auch Nieder- und Untergang (den wir oft nur noch an Fossilien erkennen können, wenn überhaupt; im Sozialen zum Beispiel Athen, Rom). Aber unterscheidbar ist immer: erkennen wir sie, oder behaupten wir sie theoretisch. Und es gibt nicht den einen „einzigen“ sozialen Prozeß „des“ Menschens, weil sich überall aus laufenden Prozessen heraus Anschlußprozesse ergeben konnten, etwa in verschiedenen Regionen. Das ist auch eine forschungspraktische Frage und sollte eben nicht in dem Sinne verstanden werden, daß solche Stufen, die wir historisch als vorhanden erkennen beziehungsweise als Typen definiert haben, die es in der realen linearen Entwicklung nicht (oder selten) gibt, immer in der vorfindlichen Reihenfolge auftreten mußten, nur weil das beim Menschen und anderen Entwicklungen so beschreibbar ist; im Großen. Ganz offenkundig konnte eine feudale Gesellschaft um das Jahr 800 nicht direkt in die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts übergehen. Mit einer solchen Vorstellung der generell notwendigen Stufenfolge schon an ein Forschungsthema heranzugehen, bekäme jedoch bei einer *Analyse* leicht ein Eigengewicht, und es würde dann – unbewußt – nach den vorherigen und den nachfolgenden Stufen gesucht, und solche werden vielleicht „im Hinterkopf“ entstehen, wo es keine gibt, weil wir mit einer vorgefaßten Meinung an die Sache herangingen. Ein zu unserem Thema gehöriges Beispiel ist die Frage, ob Kommunismus nur dem Kapitalismus folgen kann, wie Marx das im „Kapital“ sagt, der Weg könne höchstens abgekürzt werden (im Falle Rußlands eventuell über die alte gemeineigentümliche Dorfgemeinschaft). Für eine Modernisierungstheorie müßte das dann auch heute noch heißen, anders als unsere Gesellschaft entwickelte Länder der dritten Welt müssen immer zuerst kapitalistisch organisiert werden, noch agrarisch lebende Gemeinschaften könnten also nicht ohne diesen harten Weg in die heutige Zeit der Nach-Moderne – zu der ich unten noch etwas sagen werde – integriert werden. Heute würden wir vermutlich meist denken, es gäbe andere Wege, um Menschen zu nach-modernen Individuen zu machen, als den der Zeit ab dem 16. Jahrhundert in Europa, den Marx im „Kapital“ als ursprüngliche Akkumulation (Sammlung von Kapital) bespricht. Damals wurden Menschen mit brutalster Gewalt zur nötigen Disziplin gezwungen, die bis zu sechszehnstündige Arbeitstage in der Industrie verlangte. Halten wir das heute zum Beispiel für afrikanische Gesellschaften, die für uns noch nach Stammesgemeinschaften aussehen, für eine nötige Voraussetzung? Oder lassen sich mit Hilfe institutionalisierter Bildung andere Wege gehen? Ist das schon deshalb nötig, weil es die große Industrie der proletarischen Massen nicht mehr gibt? Ein weiteres Beispiel ist die Betonung der Stufe Matriarchat > Patriarchat, die es wahrscheinlich nicht gab, weil die

Entwicklung viel differenzierter verlief; gleichwohl wird oft unbedacht von ihr ausgegangen (auch von mir früher).

Einer der Punkte, an denen Engels der Verflachung der gemeinsamen Arbeit geziehen wird, ist, Geschichte verlief „automatisch“.¹ Doch am unklarsten wirkt es gerade – nach dem „Kommunistischen Manifest“ von 1848 – an der wichtigsten Stelle, im Vorwort des „Kapitals“! 1867. Der Kapitalismus werde *notwendig* untergehen. Mehrfach werden wir noch Textstellen finden, in denen bei Marx und Engels die Geschichte „handelt“, sich Bewegungsgesetze durchsetzen, oder von nur *scheinbaren* Zufällen die Rede ist, solange Menschen nicht zielgerichtet handeln (können); so etwas geht mit einer modernen Prozeßtheorie nur schwer zusammen. Aus solchen Passagen entstand selbst in ihrem nahen Umfeld die Vorstellung eines automatischen Weges zum Sozialismus. Enge Mitarbeiter verstanden Marx und Engels nicht, wie sich später zeigte (sage ich!). Schien dieser Punkt ihnen damals allen so klar, daß er nicht als diskussionsnötig, als klärungsbedürftig bemerkt worden war – oder ist *meine* Interpretation demgegenüber zu modern? Wie gesagt, war es aber eine damals eingeführte Denkfigur, von Entwicklungsgesetzen zu reden. Gemeint war damit nur, daß von sozialen Gesetzen die Rede ist, wie sie zuvor analog in der Naturwissenschaft entwickelt worden waren. Auch im Bund der Kommunisten – schreibt Hundt – sei 1846, vor der Zusammenarbeit mit Marx und Engels, davon ausgegangen worden, „*die künftige gütergemeinschaftliche Gesellschaft*“ sei einfach „*aus „den Naturgesetzen*““ ableitbar. (1999: 273) Gemeint war an dieser Stelle das Naturrecht der Aufklärung (alle Menschen sind von Geburt/ Natur aus gleich). In der *bisherigen* Geschichte sahen Marx und Engels eine Folge bestimmter Gesellschaftszustände, Bewegungsgesetze, die sich gegenüber den Menschen wie mit Naturnotwendigkeit durchgesetzt hätten, *weil* die sich über ihre Lage nicht im Klaren waren. Darauf wird unten intensiver eingegangen. An dieser Stelle sollte nur auf die Problematik evolutionärer Vorstellungen hingewiesen werden. Marx und Engels gingen also nicht von einem unaufhaltsamen Fortschritt als Prinzip aus, wie andere „Fortschrittsgläubige“ zu ihrer Zeit. Aber als Tendenz sahen sie das schon, auch nach der verlorenen Revolution 1849. Im „Kommunistischen Manifest“ sprechen sie davon, Revolutionen endeten stets mit einer revolutionären Umgestaltung, „*oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen*“. (#4: 462; s. u.) Es geht also nicht immer aufwärts (abgesehen von dem schwer nachvollziehbaren Inhalt dieses Zitats; s. u.).

Es hat eine Entwicklung gegeben, aber sie hätte auch anders verlaufen können. Und es gab und gibt die Möglichkeit einer Parallelität von Erscheinungen, wie sich beispielsweise der Landbau – damit meine ich Garten- und einfachen Ackerbau ohne Pflug – an verschiedenen Stellen der Welt entfaltete, wohl zuerst ab vor 12.000 Jahren im Bereich der Levante (östlicher Mittelmeerraum), später unabhängig davon in Fernost und Amerika, das vor dieser Zeit besiedelt und später durch Überflutung der Beringstraße „abgeschlossen“ war, aber wohl nicht in Australien.² Es gibt – wovon Engels in seiner Arbeit „Herrn Eugen Dühring’s Umwälzung der Wissenschaft“ („Anti-Dühring“) und ebenso heute die moderne Ethnologie ganz allgemein ausgeht – die Möglichkeit einer *multilinearen* sozialen Entwicklung, also mehrerer Entwicklungslinien von einem – zumindest ziemlich – gleichen Ausgangspunkt, zum Beispiel, wenn Menschen sich in unterschiedlichen Regionen angesiedelt hatten. (Beer/ Fischer, 2003: 162f) Matrilinearität und Patrilinearität (Verwandschaft nach mütterlicher beziehungsweise

¹ Wir sehen heute doch – vermute ich – fast alle eine klare Stufenfolge von den Urvölkern über die Antike und das Mittelalter zum modernen Menschen mit zivilisatorischer Ausprägung. Darin steckt aber als Problem ein eurozentristisches Weltbild, das aus den Urvölkern erst „die Wilden“ macht. Heute wird – angesichts der Greuel des 20. JH und unseres besseren Wissens über frühe Gemeinschaften – auch die Frage gestellt, ob generell von einer Entwicklung zum Besseren gesprochen werden kann, ob nicht frühe Gemeinschaften – auf zwar niedriger technologischer Ebene – ebenfalls als „Hochgesellschaften“ im sozialen Sinn anzusehen sind. Die allerdings – das ergibt sich aus ihrer Geschichtlichkeit, in der das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt – hatten gleichwohl ein anderes Bewußtsein, wie sich grundlegend an der „erkannten“ Götterwelt zeigen läßt, ihrem Animismus, der Vorstellung einer belebten Welt auch der Sachen.

² Genanalysen weisen nun auf Abstammung der Indianer vom Altai-Gebirge und die Abwanderung vor circa 13.500 Jahren hin. (scinexx.de, 27.1.12) Eine neue These sagt, Amerika sei schon vor der Clovis-Kultur, deren Vorläufergruppen über Sibirien - Alaska den Kontinent erreichten, aus der Gegend des Baskenlandes vor gut 18.000 Jahren erstmals besiedelt worden. Diese Menschen seien über den damaligen dauerhaften Packeisrand, der sich ihnen ja als „Festland“ zeigte, mit Hilfe auch kleiner Boote zum Jagen von Seehunden und weiterem mehr gezogen; hätten also gelebt wie heute noch die Inuits. Später seien sie – bis auf kleine Gen-Spuren bei einigen der aus Asien gekommenen indigenen Völkern im Osten Nordamerikas – ausgestorben. (Zeit.de, 4.6.12)

väterlicher Linie), die für die Beurteilung kommunistischer Urgemeinschaft wichtig sind, kamen wohl nicht nacheinander nur vor, wie manchmal angenommen wird, sondern auch gleichzeitig und unabhängig voneinander an verschiedenen Orten entstanden. Vielleicht gab es gleichzeitig in einer Region herrschaftsfreie Gemeinschaften und Häuptlingssysteme mit einer gewissen Möglichkeit der Herrschaftsausübung nach innen. Warum soll nicht auch mal aus einer patriarchalen Gesellschaft, in der die Männer dominierten, eine matrifokale geworden sein, in der die Frauen wesentlich bestimmten, wenn sie die Macker satt hatten, oder etwa eine Kriegsphase die Männer stark dezimiert hatte, oder aus welchen Gründen auch immer. Das wird bei der Frage, ob es ein Matriarchat gab, eine Frauenherrschaft oder zumindest eine Gleichberechtigung der Geschlechter, eine Rolle spielen. Engels bezieht sich in zweifacher Hinsicht auf Morgan, bei der evolutiven Entwicklung der Familien- und Verwandtschaftsform, und hinsichtlich der Gentilgesellschaft als primär matrifokaler Lebensform, hat sich aber über rezente Urvölker, die erst später relativ intensiv und systematisch anthropologisch untersucht wurden, über Morgan hinaus offenbar nicht informiert. Bei der Annahme, nicht in allen Völkern hätten sich diese Stufen der Familienbildung nacheinander entwickelt, kann von Typen gesprochen werden, die vielleicht auch an verschiedenen Orten entstanden sind.

Aus einer bestimmten Tradition kommend – über Hegel – hatten sich für Marx und Engels (wie für andere) die Formulierungen von Dialektik und Evolution erstmal als faszinierendes Bild für die Beschreibung der nun als historisch verstandenen Welt ergeben, um über die herrschenden Verhältnisse des Feudalismus hinauszukommen – erstmal im Denken. Es gibt weder eine dialektische noch eine evolutive Natur und keine solche Gesellschaft. Wie die Naturgesetze nur vereinfachte Vorstellungen davon sind, wie für die Menschen Natur funktioniert und wie mit ihr umgegangen werden kann, so sind geistige oder soziale Gesetze nichts anderes. Oft werden Gesetze als Zweite Natur bezeichnet, die die erste, die ursprüngliche Natur *vereinfacht* abbildet, grob simuliert, und damit überhaupt „denkbar“ macht. Und das läßt sich auch für die gesellschaftlichen Gesetze sagen, soweit wir von solchen reden wollen. Dieses neue, nun wissenschaftliche Gedankenkonstrukt eines prozeßhaften Weges zum modernen basisdemokratischen und vor allem freiheitlichen Kommunismus, das Marx und Engels entwickelten, war also ein bestimmter *Diskurs* in Philosophie und Wissenschaft, in der Politik und in der Gesellschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Heute hält die Wissenschaft weiter entwickelte Theorien für Prozeßformen bereit, die sie aus der realen Welt herausdestilliert, analysiert hat. Wir sollten offen dafür sein, ob sie nicht Prozesse zu beschreiben vermögen, die ohne vorgegebene Entwicklungsformen oder eine Richtung zu mehr oder weniger Komplexität auskommen. In jedem Fall geht es darum, sich selbst verändernde Prozesse zu analysieren.¹

Ein gutes Beispiel ist unser Gehirn, besser: unser Denken. Ein Kind lernt nur, was es lernen kann. Dazu muß etwas bereits da sein, um lernen zu können, und durch das Lernen entwickelt sich die geistig wirkende Gehirnstruktur weiter, was wiederum der Lernmöglichkeit neue Möglichkeiten, wenn nicht eine Richtung (!) gibt (musisch, technisch...). Die Vorstellung vom Nürnberger Trichter, mit dem Kindern das zeitgemäße Wissen eingetrichtert wird, funktioniert nicht, weil das Gehirn bei der Geburt nicht „fertig“ ist, vielleicht nicht einmal biologisch. Während das eine Kind beim Ereignis A das Ergebnis X sieht, sieht ein anderes Y, ein drittes Z. Eins hört mehr vom Ereignis A, ein anderes bewundert die Farben... Zwang paßt nicht ins System des Lernens, mit ihm kann Lernen nur auf früher gelerntes Lernen reduziert werden, Neues wird verhindert. Das geistig noch unfertige Gehirn des Säuglings (und aller Menschen) ist lernfähig (und kann ohne Dialektik beschrieben werden, wie ich es früher machte). Immer kommen neue Informationen von außen hinzu, die erkannt werden, die aber wegen der *operativen Geschlossenheit* des Gehirn-Systems nur mittels der *strukturellen Kopplung* – von

¹ In den ersten Ausgaben dieses Bandes ging es mir primär um *Darstellung* (!) der Vorstellungen bei Marx und Engels. Mittlerweile komme ich mehr dazu, diese theoretisch zu hinterfragen, ohne aber zu einer grundlegend anderen Beurteilung zu kommen. Ich vermeide nun auch den Begriff der Autopoiese zugunsten des Prozesses im allgemeinen, meist als selbstverändernder Prozeß. Autopoiesis ist nach Maturana, der den Begriff prägte, nur in der Biologie sinnvoll. Dux weist den Begriff fürs Soziale zurück. Luhmann verwendet den Begriff auch im Sozialen, sieht aber nicht Menschen als Elemente, sondern Kommunikationen, die wiederum unter Rückgriff auf andere Kommunikationen zu Stande kommen. (vergleiche Lexikon zur Soziologie, 2007) Luhmann orientiert sich dabei übrigens an Forschungsergebnissen der Kommunikation in biologischen Zellen. Richtig – der Mann macht es wie Marx und Engels, aus der Gesellschaftswissenschaft kommend sucht er Anregung und Analogien in der Naturwissenschaft.

denen wir noch hören – durch das schon bestehende Gehirn mit bereits vorhandenen Mitteln verarbeitet werden können. Durch diesen Prozeß der Verarbeitung entsteht zugleich eine Metamorphose, und es entsteht ein erweitertes Gehirn beziehungsweise Denken. Für unsere Überprüfung, wie Marx und Engels methodisch dachten, können wir heute besser mit dem Prozeß, oder mit Metamorphosen arbeiten. Wir werden bei der Besprechung der Marxschen Methode der politischen Ökonomie, die später von ihm zur dialektischen Methode umbenannt wird, darauf zurückkommen, wie diese ganz ohne Dialektik und evolutive Stufenfolgen formuliert wurde, nämlich in zwei Schritten, dem Absteigen vom Gegenstand der Analyse zu dessen Begriffen und darauf dem Aufsteigen von diesen Begriffen zu dessen dann wissenschaftlich definierter Einheit; diese Methode entstand lange vor Hegel.

Primitive Urvölker?

Wie entwickelten sich aus der frühgeschichtlichen menschlichen Gruppe¹ die komplexere Gemeinschaft und dann die hochkomplexe moderne Gesellschaft? Dazu sehen wir uns an, was heute über die Menschwerdung und die Stellung der Geschlechter bekannt ist. Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Definition des *sozialen* Menschen. Wie ist es zu denken, wenn in einem selbstorganisierten planlosen Naturprozeß die Primaten als besonders komplexe Wesen entstanden und aus diesen Tieren *einerseits* die Menschen und *andererseits* die sogenannten Menschenaffen. In der Paläanthropologie (menschliche Vorgeschichte) – wo aus einem alten Backenzahn das Menschsein oder nicht Menschsein herausgelesen wird – gilt ja eine *biologische* Definition vom Homo sapiens. Doch ab wann ist der Mensch ein Mensch? Es zeigt sich als großer Unterschied, einmal von der Produktion der Lebensmittel als Zeitpunkt der Menschwerdung auszugehen, wie bei Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“, vom Reibfeuer, das also jederzeit erzeugt werden kann, wie bei Engels im „Anti-Dühring“, (#20: 106) und auch mal vom Beginn der Herstellung von Werkzeug.² Ebenso stellt sich die Frage, ob Gesellschaft durch die Produktion oder durch die sprachliche Kommunikation begründet ist. Heute gehen wir eher vom Spracherwerb als wesentliche Trennung Tier zu Mensch aus, der wiederum aus der Änderung der körperlichen Konstitution entstand beziehungsweise den zur Voraussetzung hatte.³ Diese ersten Definitionen zum Menschsein sind bei Marx und Engels sehr vage Beschreibungen. Produktion der Lebensmittel – muß immer bedacht werden – ist im Sinne des Lebens insgesamt zu verstehen, nicht etwa nur als das Herstellen konsumierbarer Lebensmittel (Essen, Kleidung). Im engeren Sinne müßte sonst auch der Beginn der Produktion der Lebensmittel mit der Neolithischen Revolution (Beginn der Jungsteinzeit) verbunden werden, dem Übergang von der Wildbeuterei, die auch mit „Sammeln und Jagen“ bezeichnet wird, zu Landbau und Viehzucht. Erst dann wird Nahrung im engeren Sinne wirklich produziert. Bei einer solchen Annahme, erst seitdem ließe sich von Menschen reden, fielen jedoch nicht-seßhafte Gruppen von WildbeuterInnen aus der Definition „Mensch“ heraus, weil solche Gruppen nicht schon ihre Lebensmittel im engeren Sinne produzieren, zumindest nicht die Nahrungsmittel, die sie nur sammeln und jagen. Verstehen wir sie aber als Gruppen, die ihr Leben im Ganzen produzieren, die also irgendeinen Arbeitsbezug zur Umwelt haben, dann wird der Begriff ungenau und trifft fast schon auf Schimpansen zu, wie wir noch sehen werden. Produktion der Lebensmittel ist also *heute* eine zu unpräzise Definition. Und Werkzeug machen Schimpansen, unsere genetisch nächsten Verwandten, und sogar Vögel auch schon; mit dieser Definition kommen

1 Der Begriff *primitiv* ist umstritten; ich nutze ihn nicht negativ als Alltagsausdruck, sondern wissenschaftlich in der Bedeutung: vom ersten Stadium herkommend; damit bezeichnete Gruppen können nicht lesen und schreiben, sind WildbeuterInnen oder betreiben einfachsten Landbau ohne Pflug; (Hallpike, 1990: 9ff) ich nenne sie auch *traditional* im Bezug zur traditionellen Logik. Es gibt offenkundig eine Differenz solcher Gruppen zu modernen Gesellschaften mit hoher Bildung, die wissenschaftlich erfaßt werden muß. Da heutige Menschen alle dem Homo sapiens zugehören sind sie gleich (-wertig), machen aber nicht gleiche (Bildungs-) Erfahrungen, was auf die geistige Entwicklung in der Ontogenese Auswirkungen hat. (s. u.)

2 Der Begriff des „toolmaking animal“, des werkzeugherstellenden Tiers stammt von Benjamin Franklin. Überhaupt sind solche Definitionen nicht mit harten Abgrenzungen zu setzen, sondern mit ihrem Verstehen. Sonst kommt es zu sinnlosen Debatten, ob der Vogel, der mit einem Dorn im Schnabel Termiten aus dem Bau holt, nicht schon produziere, ein wenig menschlich sei. Engels spricht auch vom Werkzeugmachen als Beginn der Arbeit. (#20: 449) Er geht – in seinem Text „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ – nicht von einer scharfen Abgrenzung von Tier und Mensch aus, sieht also auf den Übergang Tier - Mensch (wie Darwin).

3 In der Einführung in die psychologische Methodenlehre von Wandmacher (2002) wird Witz und Lachen eine wichtige Bedeutung bei der Unterscheidung des Menschen vom Affen zugeordnet.

wir ebenfalls nicht weiter. Das moderne Wissen über Schimpansen hatten aber Marx und Engels nicht, und so weitgehend haben sie sich damit nicht auseinandergesetzt, sondern irgendeine Zeit weiter zurück gemeint, die Wildheit, die mit der Erfindung der Keramik (Töpferei) endete, im Bereich der Levante nach heutigem Wissen etwa vor 9.500 Jahren.¹ Ein Urkommunismus begänne also irgendwie bei diesen besonderen „Afften“ mit dem großen Kopf, die auf zwei Beinen gehen und permanent mit ihren Leuten schwatzen. An diesen Bemerkungen wird deutlich, daß es eine klare Zuordnung nicht gibt, die es auch nicht geben konnte, als in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts Marx und Engels ihr evolutionäres Konzept entwickelten. Ich gehe jedenfalls davon aus, Tiere und Menschen unterscheiden sich nach wenigen Lebensmonaten sehr deutlich durch einen sozialen Sinn, den Tiere nicht haben, selbst wenn sie schon Werkzeug mit Werkzeug machen können; in meiner Definition ist eine große Differenz zwischen Tier und Mensch als wesentlich enthalten, wie es besonders durch eine ausgeprägte Sprache sichtbar ist.²

Die Urgemeinschaft entwickelte sich (nach etwa 13,7 Milliarden Jahren Existenz des Weltalls und 4,5 Mrd. der Erde) in knapp den letzten sieben Millionen Jahren aus der tierischen Horde zur Gruppe der (menschlichen) WildbeuterInnen, über die wir Kenntnisse zum Sozialen ihres Lebens – über die der Paläanthropologie hinaus – nur vage aus wenigen sehr alten Mythen haben. Die sind um 3.000 Jahre alt und berichten über eine noch weiter zurückliegende Zeit vor um 5.000 Jahren – ich erzähle unten eine. Ab vor knapp 12.000 Jahren – mit dem Beginn des Neolithikums, der Jungsteinzeit – entstand im heutigen Nordmesopotamien und/ oder im Nahen Osten der Landbau, der vor circa 6.000 Jahren Mitteleuropa erreichte; zumindest saisonale Sesshaftigkeit entstand durch WildbeuterInnen etwa 2.000 Jahre eher (und an anderen Orten gab es einzelne Häuser sehr viel früher). Wir finden in Westeuropa noch den Neandertaler und schon den frühen Homo sapiens ab etwa 40.000 Jahren. Also suchen wir die Urgemeinschaft des Homo sapiens vor mindestens 15.000 Jahren irgendwo in der Wildheit als frei lebende WildbeuterInnen. Welche sozialen Beziehungen hatten sie? Gibt es entsprechende Forschungsergebnisse aus der (meist teilnehmenden) Beobachtung rezenter WildbeuterInnen, die vergleichbar sind?³ Ob diese Gruppen, die zum Teil in der zweiten Hälfte des 19. und meist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (oft von Missionaren) beschrieben wurden, (vergleiche Godelier, 1973; Lévi-Strauss, 1973; Lévy-Bruhl, 1959) so etwas wie eine direkte Fortsetzung jener ersten Urgemeinschaft sind? Nichts kann beweisen, daß solche rezenten Gruppen noch wie in der Steinzeit leben, selbst wenn es uns so vorkommt. Vor etwa 100.000 Jahren zog der moderne Homo sapiens auf dem *zweiten* Auszug der Menschen aus Afrika in die Welt. Nehmen wir doch einfach für einen möglichen Zeitraum urkommunistischer Gruppen: vor 40.000 - 15.000 Jahren im Nahen Osten und in Europa, als der zuwandernde Homo sapiens den Homo neandertalensis verdrängte – das wäre der Urkommunismus, dem unsere europäische Gesellschaft folgte, wenn es ihn denn gab als diese „paradiesische“ Zeit ohne soziale Schichtung und mit Gleichstellung der Geschlechter; zumindest Herrschaft ist auszuschließen, um ihn zu definieren – gilt das auch für geistig-religiöse Herrschaft? Dafür stehen in der Forschung heute oft die rezenten WildbeuterInnen aus aller Welt. Was für Leute sind das, die wir oft noch als traditionale Ur- oder Naturvölker ansehen?

Sehen wir kurz auf die Archäologie der Steinzeit. Beim Einwandern des Homo sapiens nach Europa brachte der Cro-Magnon-Mensch offenbar besondere Kenntnisse und Fertigkeiten mit,

¹ In China sind einzelne Keramikscherben von Töpfen aus der Zeit vor 20.000 Jahren bekannt, auch Mahlsteine und Feuerspuren fanden sich in der Xianrendong-Höhle der Provinz Jiangxi. (Spiegel.de 29.6.12)

² Eine erst rudimentäre Sprachentwicklung bei ganz frühen Menschen bietet dann wieder die Möglichkeit zum Streit, ob nicht auch Tiere schon kommunizieren können. Können sie! Aber anders als Menschen, sie sprechen nicht!

³ Diese Forschungen entsprachen oft nicht heutigen Ansprüchen. Eine dieser Forschungen untersucht zum Beispiel WildbeuterInnen, bei denen auf der Jagd neben Pfeil und Bogen 1940 schon Gewehre benutzt wurden. Von Bronislaw Malinowski, der als Begründer der Ethnologie gilt, erfahren wir zum Beispiel, er habe intensiv versucht, den Tobriandern – anstelle ihres Glaubens an Geistzeugung der Kinder – die wahre Ursache der Vaterschaft zu vermitteln; nebenbei hören wir von schon anwesenden Missionaren, denen das auch nicht gelungen sei, und auch von Weißen, die dort schon Vater wurden. Eine gestörte Probe? Wie soll erhoben werden, wie diese Leute denken, wenn sie dauernd bequatscht werden? Eine (Stich-) Probe ist die untersuchte Gruppe, eine gestörte Probe bringt ungültige Ergebnisse, sagt uns die soziologische Methodenlehre. (zum Beispiel Schnell, Methoden der empirischen Sozialforschung, München 2005) Malinowski und Merton gelten Esser (1993) als Begründer der Handlungstheorie, in der Gesellschaft durch un intendierte Folgen des absichtsvollen Handelns der Menschen gebildet wird.

die der Neandertaler nicht besaß.¹ Das zeigen uns *erstens* Kunstwerke (obwohl nicht völlig auszuschließen scheint, schon Neandertaler hätten Gemälde und Objekte hergestellt). Die bekannten Höhlenbilder entstanden seit 40.000 Jahren fast nur im Gebiet des südlichen Frankreichs und Spaniens. Das war aber wohl vom Klima her und hinsichtlich des Nahrungserwerbes und der Wohnstätten in oder vor Höhlen und unter Felsüberdachungen eine vorteilhafte Region, so daß das Sammeln und Jagen von festen Orten aus angegangen werden konnte. Burenhult geht davon aus, es habe in jenem Zeitraum schon weitreichende Kontakte und Handel über diese Gegend hinaus gegeben. (2004: 98)² Mit dem Homo sapiens tauchen in den Befunden *zweitens* bessere und vielfältigere Werkzeuge auf, und mit feineren Steinmessern wurden unter anderem aus Knochen und Geweihen bewunderungswürdige Kunstwerke geschaffen, beispielsweise eine Speerschleuder mit einem fein ausgearbeitetem Pferd als Griff, oder die etwa 200, weit verbreiteten Frauen-Figurinen, die bis Sibirien nachgewiesen wurden. Die waren allerdings keineswegs immer dick, wie die „Venus von Willendorf“. (Röder/ Hummel/ Kunz, 2001) Sie scheinen primär einer bestimmten Zeit zuzugehören, wenn die auch 10.000 Jahre dauerte und bereits vor etwa 20.000 Jahre ihr Ende fand. In Nevalı Çori, dann in Çatal Hüyük findet diese Kunst 10.000 Jahre später eine Fortsetzung. Schon in der frühen Zeit um vor 20.000 Jahren gibt es einzelne Hinweise auf regelmäßige (!) Beerdigungen und Erdgräber mit Werkzeugen und Waffen als Beigaben (bei den Neandertalern sind sie noch umstritten). Dreidimensionale und Bildkunst stehen als Symbole auch für Kommunikation und der Besitz „tragbarer Kunst“ für den sozialen Stand in der Gruppe. Um die Zeit vor etwa 20.000 Jahren sei wohl die vollständig gleichberechtigte Gemeinschaft zu Ende gegangen. Durch das Anwachsen der Bevölkerung seien Sprache und die soziale Organisation komplizierter geworden. (99)

Was wissen oder vermuten wir hinsichtlich des Sozialen bei WildbeuterInnen? Lévi-Strauss (1973) berichtet von einer Reihe von Forschungen über das Vermögen des „wilden Denkens“ lebender und sogenannter primitiver Völker, die über das für sie Wichtige erhebliche und systematisierte Kenntnisse hätten (wobei zum Teil von den Männern und sogar Kindern die Rede ist; heißt bei ihm: nicht von Frauen). Mehrere hundert Namen von Arten und Exemplaren der Pflanzen und Tiere seien oft als Grundwissen gefunden worden. Das sei ein großes Wissen mit dem Nutzen für den Alltag oder sogar für die Zucht. *„Der Mensch des Neolithikums oder der Urgeschichte ist also der Erbe einer langen wissenschaftlichen Tradition“*, sagt er sogar (und zieht diesen Schluß von rezenten, heute noch als WildbeuterInnen lebenden Gruppen auf die des Neolithikums oder gar früher). Dabei sieht er zwei verschiedene Arten dieses wissenschaftlichen Denkens, eine, die der sinnlichen Intuition näher, („Bastler“) und eine – unsere –, die ihr ferner läge. („Wissenschaftler“; 1973: 27) Seine Folgerung ist auch: *„Wir beginnen erst langsam zu ahnen, daß frühere Beobachtungen, die man ebenso seltenen wie scharfsichtigen Forschern wie Cushing verdankt, keine außergewöhnlichen Fälle aufdecken, sondern daß sie auf Formen des Wissens und der Reflektion hinweisen, die in den sogenannten primitiven Gesellschaften außerordentlich verbreitet sind. Aufgrund dieser Tatsache muß sich das traditionelle Bild, das wir uns von dieser Primitivität gemacht haben, ändern. Niemals und nirgends war der ‚Wilde‘ wohl jenes Lebewesen, das, kaum dem tierischen Zustand entwachsen, noch der Herrschaft seiner Bedürfnisse und Instinkte ausgeliefert ist, wie man es sich allzuoft vorgestellt hat“*.³ (55) Das „niemals und nirgends“ nehmen wir mal als etwas übertrieben, eben umgangssprachlich so

¹ Natürlich habe ich überlegt, ob für eine sehr frühe menschliche Lebensweise nicht auf die australischen Ureinwohner verwiesen werden sollte, die vor 40 - 50.000 Jahren sich dort isoliert ansiedelten, und – wie es uns scheint – sich möglicherweise bis zur Besiedelung durch englische Sträflinge wenig entwickelt haben. Mir war das zu heikel, denn diese Menschen sind wahrscheinlich wie kaum ein anderes Volk von den sich auf der Strafkolonie ansiedelnden Weißen dezimiert und kulturell verändert worden. Der Name „Aboriginis“ (Ureinwohner) gilt heute, wie der des „Negers“, ebenso als untauglicher, weil diskriminierender Begriff. Sind sie schon immer gewesen, wie wir sie kennen? Bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden sie auf der Sonntagsnachmittagstour per Treibjagd massakriert, illegal, aber entsprechend des Zeitgeistes, wie es heißt. (<http://www.australien-info.de/aborigines.html>; 11.06) Vergleiche dazu die offenbar weitgehend fehlgehende bisherige Vorstellung über vor allem die nordamerikanischen Indianer, auf die ich deshalb unten noch Bezug nehmen werde. (Mann, 2006)

² Der Band von Burenhult (Hg., 2004) wurde von vielen AutorInnen geschrieben; vgl. die Seitenzahlen.

³ Wir nehmen dieses Thema wieder auf, wenn wir verschiedene Stadien der *Logik* besprechen, die Kinder bei ihrem Aufwachsen durchlaufen, und die bei traditionellen bis hin zu modernen Gesellschaften analog zu finden sind.

hin, da wir uns für das präzise Ausdrücken in der Wissenschaft interessieren.¹ Diese Beurteilung richtete sich unter anderem gegen zuvor geäußerte Analysen von Lévy-Bruhl über Primitives Denken, zu dem wir noch kommen. Gibt es Zugänge zur noch früheren Zeit? Wie haben wir uns den ganz frühen Übergang vom Tier zum Menschen vorzustellen? Wir werden – wenn auch eingedenk der Mahnung Lévi-Strauss‘ – gleich auch noch einen Blick auf unsere genetisch nächsten Nachbarn werfen, die Schimpansen, um eine Horde als Ausgangspunkt (!) für die Menschwerdung kennenzulernen und den Übergang zum sozialen Menschsein aus der biologischen Natur. Nachdem wir oben schon die Zeit eingegrenzt haben, mag sich im *Schnittpunkt* zwischen der Lebensweise von Schimpansen und sehr frühen Menschen ein Fenster in die Vergangenheit öffnen, in dem die Sozialität der Urgemeinschaft schemenhaft sichtbar wird. Das Sammeln und Jagen geschieht bei guten Bedingungen von einem Standort aus, kann aber auch über ein großes Gebiet ausgedehnt worden sein. Bei der Beurteilung dieser Fragestellung ist aber deutlicher als ich es zuvor machte, *einerseits* die große Bedeutung von Geistern, Träumen, Göttern, Mythen im Leben früher Völker zu bedenken, die zu irrationalen Lebensvorstellungen führt, und *andererseits* die Fähigkeit der Individuen auch jener Urvölker zu rationalem Umgang mit diesen animistischen Systemen im Alltag; ich komme darauf zurück.

In der Paläanthropologie wird Menschsein (Hominide) auch mit dem aufrechten Gang definiert, der durch Veränderung der Anatomie zugleich zur relativ frühen Geburt der Menschenkinder und somit zu einer längeren und intensiveren frühen Sozialisation führte, und zur Sprachfähigkeit. Die besondere Situation der Menschenfrauen mit ihren lange völlig hilflosen Kindern, wie es in der Natur sonst nicht vorkommt, wird zur Basis einer neuen Form sozialer Kommunikation. Der menschliche Säugling entwickelt sich anders, sagt der Neurobiologe Roth in einem Gespräch über Freud (Zeit, 2006: 36): „*Er kommt bereits mit einem besonderen Repertoire an Kommunikationsfähigkeit auf die Welt. Das frühe Imitieren der Mutter etwa – Lächeln, Zunge rausstrecken – gibt es bei Menschenaffen nicht, soweit wir wissen.*“ Hier setzt auch die Frage an, ob Menschen gegenüber den Affen Mängelwesen sind, (Gehlen) oder ob sie multifunktionale Alleskönner sind, die einzelne Schwächen durch eine Fülle anderer Fähigkeiten ausgleichen, wie sonst kein Tier: nicht sehr schnell, aber dauerhaft beim Laufen und Schwimmen, nicht sehr stark, aber zu langer koordinierter Tätigkeit fähig. Denn offenkundig erlaubte es die menschliche Konstitution, auf manche tierische Besonderheit zu verzichten und sie durch Sprache, Reflexion, komplexe Kommunikation, (soziale) Gemeinschaftlichkeit und Vielfältigkeit zu ersetzen. Der körperlich arbeitende (landwirtschaftliche) Mensch ist eher schmal und zäh, nicht gebaut wie heute Bodybuilder mit ihrem Kraftfutter. Weniger Energie konnte so besser genutzt werden, fürs Gehirn statt für überflüssige Muskeln vor allem. Ganz wichtig ist die Entwicklung der Sprache, die ebenfalls mit dem aufrechten Gang in Verbindung steht, weil die Menschen einen veränderten Kehlkopf ausbildeten. Das sahen auch Marx und Engels schon: „*die Sprache ist das praktische ... Bewußtsein*“, (#3: 30) formulierten sie ebenfalls bereits 1845;² ihr Blick konzentrierte sich dann aber auf die Produktion, auf die Ökonomie als Grundlage der Selbsterzeugung menschlichen Lebens. Bedenken wir Sprache als ein schon sehr fortgeschrittenes Instrument gegenüber den Möglichkeiten von Tieren, wird die Differenz in der Entwicklung wohl am klarsten; nun kann sehr differenziert zwischen den Individuen der Gruppe kommuniziert werden, bei der *Planung* der Jagd, wie bei der zur Beschaffung der pflanzlichen Nahrung oder die Entwicklung des Mythischen, die ersten (Natur-) Religionen oder Fruchtbarkeits- und Ahnenriten, oder eines Jagdzaubers, womit zugleich langsam das Denken geschult wurde; zur Sprache komme ich zurück. In diesen menschlichen Gemeinschaften entwickelten und institutionalisierten sich nur langsam – zuerst informell – vermittelbare, also lernbare soziale *Regeln*, die nun legitimiert und dafür *reflektiert* werden mußten, und Streit und Gewalt werden vielleicht bereits der Gruppe, oder sogar schon gewählten Oberhäuptern übergeben, die nach diesen Regeln zu schlichten beginnen.³ In späten Häuptlingssystemen und dann in seßhaften Lebensformen werden daraus

¹ Hallpike kritisiert Lévi-Strauss diesbezüglich scharf (1990: 268) und stellt dessen ganzen methodischen Ansatz aus der Sicht der Entwicklungspsychologie in Frage. (242)

² Das darf nicht als Sprache = Denken = Bewußtsein übersetzt werden, Sprache und Denken entwickeln sich different, (Hallpike, 1990: 87ff) wie weit das auch für Sprache = Bewußtsein gilt, scheint wissenschaftlich ungeklärt, wird aber generell offenbar so gesehen.

Herrschaftsfunktionen und informelle wie formelle Institutionen, die dabei zugleich soziale Unterscheidungen ihrer TrägerInnen zu den anderen Mitgliedern begründen, wenn beispielsweise Priesterschaften oder erste „Bürokratien“ aus Schreibkundigen entstehen. Ab wann es so etwas wie eine Familie als Primärgruppe mit gemeinsamer biologischer Abstammung der Kinder von Mutter *und* Vater im Bewußsein der Urgemeinschaft gab, wie weitgehend es zuvor Gruppenehen gegeben hat, ist nicht wirklich geklärt. Wesel nimmt – wie Marx und Engels 1845, dann Graebner, nicht aber Bachofen und Morgan – einen sehr frühen Zeitpunkt des Zusammenlebens in der Kleinfamilie als regelhaft schon bei WildbeuterInnen an. Möglicherweise ist in manchen frühen Gruppen von Promiskuität auszugehen, allzumal vor dem ehelichen Zusammenleben, und in der Gruppenehe sowieso, so es sie denn gab, wobei vielleicht bei unverheirateten ganz jungen Frauen eine frühe Geburtenkontrolle möglich war. Aber wir hören bei Völkern der Wildbeuterei auch von Ehebrüchen und davon, das jeweils erste Kind einer Ehe werde getötet, weil es noch von einem anderen Mann stammen könne. (Lévy-Bruhl, 1959: 346) Auf die Frage der Rolle der Frauen in solchen Gemeinschaften kommen wir später unter dem Titel „Matriarchat“ zurück. Doch zunächst gehen wir noch einmal weiter zurück.

Urahnin Lucy

Heute gilt populärwissenschaftlich oft jenes einigermaßen erhaltene Skelett der Zeit vor etwa 3,2 Mio. Jahren aus Äthiopien als Urahnin der Menschheit, das „Lucy“ genannt wird. Ende 2006 kam „Lucys Tochter“ hinzu, ein so gut wie vollständiges Kinderskelett, das erkennbar macht, wie bereits der Unterleib menschlich, aufrechtgehend ausgebildet ist, der Oberkörper aber noch weitgehend primatenhaft. Dazu paßt sehr schön die erste bekannte Fußspur aufrechtgehender Wesen aus einer ähnlichen Zeit, bei der – wie ich finde – als Bonmot der Geschichte auch das erste Individuum sichtbar scheint: die ausgegrabene Spur zeigt nämlich die Fußspuren Aufrechtgehender im Gänsemarsch, dadurch wirken die Fußstapfen recht groß, weil ausgetreten. (Hinweis: Naturkundemuseum Berlin) Daneben aber läuft ein einzelnes Wesen und hinterläßt präzise Fußabdrücke. „*Ardipithecus Afarensis*“ (aus den Australopithecinen/ Südaffen) gilt heute zwar nicht als erste hominide Art, aber als derjenige Stamm der Primaten, aus dem später der *Homo sapiens* entstand, aber nicht mehr die heutigen Affen, wie die Schimpansen, die – mit mindestens 96% Entsprechung der Gene – unsere nächsten lebenden Angehörigen sind. Und Lucy ist nicht Eva! Wenn es so etwas wie eine *Stamm*-Mutter des modernen Menschen, *Homo sapiens*, gegeben hat, so hätte diese – sagen uns GenforscherInnen – erst vor etwa 200.000 - 150.000 Jahren in Afrika gelebt, von wo aus nach der Theorie des „Out of africa“ *zwei* Auszüge zur Besiedlung der Welt begannen.¹ Die ersten Menschenähnlichen (*Homo*...) sind 2,5 - 1,5 Mio. Jahre alt, und seit dieser Zeit kann – sagt Kuckenburger, (2001) auf den ich mich hier stütze – von *Kultur* gesprochen werden, weil aus dieser Zeit erste Steinwerkzeuge stammen, mit deren Hilfe der Beginn des Fleischkonsums angenommen werde (Kenia). Ist das nun das „Produzieren“? Wir sehen also wieder, daß der Zeitpunkt der Menschwerdung eine riesige Spanne umfaßt. Einen großen Schritt zum Menschen zeigt – um nur eine wichtige Weiterentwicklung noch zu erwähnen, die sehr lange gelebt hat – *Homo robustus*, das erste bekannte Wesen, das den Daumen opponieren, also ihn direkt den Fingern gegenüberstellen konnte, was für die Feinmotorik der Hände wesentlich ist (1,8 - 1,0 Mio.). Die These, der Fleischkonsum hätte die Menschwerdung enorm vorangebracht, ist auch umstritten. Andere vermuten, es seien sehr nahrhafte Knollen und Wurzeln gewesen, die die frühen Menschen von den Bäumen in die Savanne gelockt hätten. Noch andere Auffassungen halten nicht Fleisch höherer Tiere, sondern Termiten für die erste bedeutende Eiweiß-Nahrung, die der vergrößerten Hirnentwicklung den entscheidenden Durchbruch gebracht hätte.² Für letzteres sprächen Knochenwerkzeuge, die zum Aufgraben der Termitenhügel gebraucht worden seien, wie mikroskopische

3 In ganz einfach strukturierten Gruppen, wie den Mbuti am Kongo, gibt es noch keine fixierten Vervandtschaftsgruppen, die bei vielen anderen eine wichtige Rolle spielen. Die Leute können in andere Gruppen wechseln, es gibt keine Autorität einzelner. Wer sich aufspielt wird verspottet. Die simple Religion ist als Waldkult fetischisiert: der Wald straft gegebenenfalls. Nur die Weigerungen, mit zu jagen und/ oder Religiöses mitzusingen, wird durch Aussetzung oder Tod hart gestraft. (Godelier, 1973: 76f)

1 „Eva“ meint nicht eine einzelne Frau, sondern eine relativ homogene Genstruktur bei einer Population, von der alle heutigen Menschen abstammen, der *Homo sapiens* verließ Afrika erstmals vor etwa 55.000 Jahren. (Cavalli-Sforza, 1996; Hamel, 2007)

Untersuchungen als wahrscheinlich erwiesen hätten. Und diese Werkzeuge zeigen Glanzspuren, deshalb seien sie wohl in Lederbeuteln getragen worden; es wurde also schon genäht, und auch Ahlen zum Stechen der Nählöcher fanden sich. Aus sehr kleinen Funden werden in der Paläanthropologie sehr große Geschichten entwickelt, und gern wird geglaubt, ein wichtiger Fund (wie zum Beispiel Lucy) zeige das *erste* Vorkommen an, was immer die unwahrscheinlichste Annahme ist, es würde das allererste Exemplar gefunden, oder es seien Fleisch *oder* (!) Termiten entscheidend gewesen. Die Reihe des Homo: ...*habilis* (ab vor knapp 2 Mio. Jahren; Gehirnwachstum, werkzeugmachend; eventuell Sprache; spiegel.de 7.5.10), ...*ergaster* (ab vor 1,6 Mio. Jahren) und dann ...*erectus* (ab vor 1,2 Mio. Jahren nachgewiesen bis vor 300.000 Jahren; Burenhult, 2004: 47). Der Homo erectus zog von Afrika aus als erster über die Welt, Richtung Asien (Java, China, Australien), in den Kaukasus (Dmanisi) und Nordeuropa (England; Schöningen/ Niedersachsen); Homo pekinensis, ...*javanicus*, ...*heidelbergensis* und ...*neandertalensis* sind wohl Seitenlinien des ...*erectus*. Zur zweiten Auswanderungswelle aus Afrika durch den modernen Menschen, nun dem *Homo sapiens*, wäre es dann vor gut 100.000 Jahren gekommen. Andere Meinungen, die aber wohl an Plausibilität verlieren, sehen statt dieses zweiten Auszuges Out of africa mehrere Orte, an denen aus dem Homo erectus modernere Menschen entstanden, die sich dann weltweit zum Homo sapiens vermischt hätten. Solche Wanderungen dürfen nicht als permanente Bewegungen verstanden werden. Sie entstehen, wenn in einem Gebiet nicht mehr genug Nahrung für vielleicht steigende Populationsgröße vorhanden ist, Tierherden gefolgt wird, oder wenn Gruppen vertrieben werden; dann wird nur das nötige Stückchen weiter gezogen. Als Geschwindigkeit der Besiedlung Europas durch Ackerbauern ab vor 10.000 Jahren aus dem Nahen Osten wird mit 1,0 Kilometer pro Jahr gerechnet, andernorts mit 1,5. (Cavalli-Sforza, 1996) In Afrika und Südeuropa bis Indien ist der Faustkeil durch den Homo erectus sehr verbreitet, nicht aber im fernen Asien, dort wird deshalb der harte Bambus als Basis für Werkzeug vermutet (Homo sapiens nutzt auch dort Steine). Mit einem nicht nur an einer Seite angeschlagenen, sondern allseitig aus einem Stein herausgeschlagenen Faustkeil – der zweiten Generation der Steinwerkzeuge – sieht Kuckenburg auch Intelligenz entstanden, vor 1,5 Mio. Jahren. Hier müssen wir uns dann zusätzlich die Frage stellen, ob zur Intelligenzentwicklung nicht die der Sprache gehört. In Europa könne seit etwa 1,0 Mio. Jahren von einem Kulturwesen gesprochen werden; auch Seeüberquerungen (Gibraltar, England) werden seitdem als möglich vermutet und ebenso die Nutzung des *Feuers*.¹ Die ersten bekannten, schon ziemlich durchdachten Wurfspere (wie mit Nachbauten getestet wurde) blieben vor etwa 400.000 Jahren im heutigen Niedersachsen nach einer Pferdejagd zurück. Mindestens seitdem haben wir es dort mit SammlerInnen *und* Jägern² zu tun. Seit 120.000 Jahren lebte der Homo neandertalensis in Vorderasien und dann nördlich davon (unter anderem im Tal der Neander bei Düsseldorf), und erst vor 40.000 Jahren kam der Homo sapiens in Mitteleuropa an. Aber alle Entwicklungen überlappen sich sehr. So gibt es möglicherweise schon einen 200.000 Jahre alten Fundort in der heutigen Sahara, an dem Fischfang, Sammeln und Jagen zu geregelterm Sozialverhalten und sogar zur Herstellung von Schmuck, also zur Kunst geführt habe. Letzteres wäre wohl erste Äußerung von Selbstbewußtheit; aber diese Forschungen seien noch nicht gesichert. Vor schon 80.000 Jahren produzierten Neandertaler Birkenpech als Leim, was ein ziemlich komplexer Herstellungsprozeß ist, bei dem Harz nicht nur ausgekocht, verdickt wird; sie gelten heute nicht mehr als „tumbe Affen“, aber biologisch noch nicht zu den modernen Menschen. Ob sie – die bald vom Erdboden verschwunden sind – und Homo

² Im Moment gibt es eine Auseinandersetzung darüber, ob Fleisch oder Knollen (Kohlehydrate/ Stärke, Zucker) die Hirnentwicklung hervorbrachten, und welche Rolle die Veränderung des Speichels dabei spielt. Das hätten Marx und Engels als Reduzierung des Wissens auf bloße Tatsachen bezeichnet und dem das Prozeßhafte gegenübergestellt, weil nur beides zusammen, bestimmte Nahrung und die Möglichkeit, über Enzyme im Speichel diese auch zu verdauen und energetisch zu nutzen, den Prozeß befördert haben kann.

¹ Nun gibt es Analysen, nach denen bereits seit 2 Mio. Jahren regelmäßige Feuermutzung zum Kochen möglich war; gekocht wurden demnach Knollen. (Spiegel.de 23.8.11)

² Auch Männer sammeln ihre Nahrung, bei den Mbuti-Pygmäen im Kongo waren Frauen bei der Jagd zusammen mit jüngeren Männern nur Treiberinnen. (Godelier, 1973: 69) Bei den „Schöninger Speeren“ wurde auch eine Feuerstelle gefunden. (Zeit.de 25/ 04) Homo erectus (seit 1,2 Mio. J.), und seine möglichen Unterarten neandertalensis oder heidelbergensis, konnten mehr als Aas fressen.

sapiens nur nacheinander oder auch noch nebeneinander, oder sogar (auch sexuell) zusammen gelebt haben, das sind alles noch strittige Fragen.¹

> Zum Spracherwerb

Im Zusammenhang mit der Menschwerdung ist es sinnvoll, sich mit der Diskussion über den Spracherwerb (Struktur, Syntax, Wortlängenerkennen...) zu beschäftigen.² Das Sprachenlernen ist hinsichtlich der Zeit, in der es begann, schwer zu bestimmen (Phylogenese). Für den heutigen Spracherwerb bei Kindern ist die Linguistik sich nicht einig, ob angeborene Grammatikstrukturen Vorbedingung sind, oder wir es vor allem mit einem pragmatischen Lernprozeß ohne angeborene Sprachstrukturen zu tun haben (Ontogenese). Letztere Position gewinnt nun wohl die Überhand. Ich lehne mich aus grundsätzlichen Erwägungen an sie an, da für die Soziologie eine genetische Vorprägung nicht Thema wäre, die der Biologie überlassen werden müßte. Das wäre auch nicht von besonderer Bedeutung, wenn nicht biologistische Theorien zur Konstruktion eines wesentlich genetisch gesteuerten Menschenbildes benutzt würden. Da ich aber aufgrund meiner Vorannahmen generell davon ausgehe, der Mensch sei ein soziales und geistig freies Wesen, dessen Biologie, ein halbwegs gesunder Körper, nur noch eine Art Grundstock seiner Existenz ist, wofür es viele Gründe gibt, folge ich einer bestimmten soziologischen Theoriekonstruktion. Die teste ich sozusagen. Den *empirischen Konstruktivismus* werde ich an dieser Stelle nur andeuten und weiter unten intensiver erläutern. Dabei steht der soziologische empirische oder Reale Konstruktivismus (Dux) einem eher philosophischen Radikalen Konstruktivismus (Lyotard) gegenüber. Ein Vertreter einer anderen, interdisziplinären Sichtweise, der faktisch diese konstruktivistische Theorie stützt, ist der Anthropologe Tomasello.³ (2006) Der geht ebenfalls davon aus, Menschen würden schon vor ihrer Geburt beginnen, sich eine „eigene“ Welt durch Erfahrung zu erarbeiten. Er spricht dabei von „sprachlicher Kognition“, (2006: 192) von Sprache als Form der Kognition, das meint die Entwicklung der Funktionen beim Kind, die zur Wahrnehmung eines Gegenstandes oder zum Wissen über ihn beitragen. (Duden 5) Sprachlernen ist damit ein wesentlicher Aspekt von Denken, Wahrnehmung, Wissen. Vorerst geht es nun am Beispiel der Sprache um eine Einstimmung in die Problematik der phylogenetischen (Stammes-) und ontogenetischen (individuellen) menschlichen Entwicklung.

Dem Homo habilis (ab vor 1,8 Mio. Jahren) wird bereits biologisch (!) Sprachfähigkeit zugetraut (größeres Gehirn ab vor 2 Mio. J.; anderer Kehlkopf durch aufrechtes Gehen; Gurenhult 2004: 44ff). Und wir sahen bei der Pferdejagd vor 400.000 Jahren Speere, die sprachliche Kommunikation bei ihrer Herstellung und Nutzung relativ wahrscheinlich scheinen lassen. In Frage steht *erstens*, welche Form eine solche Sprache beim pferdejagenden Homo erectus gehabt haben mag, der als erster die Welt besiedelte; wenn er denn eine hatte, die über tierische Brülllaute nennenswert hinausging; und wie weit tat sie das? Welche Form des Denkens war mit ihr verbunden? War sie vielleicht den Lauten von Primaten noch näher als der Sprache bei der Geburt des Homo sapiens' eine Million Jahre später? Tomasello hält für letzteren eine neue (Proto-) Sprache für möglich, die vor seinem Auszug aus Afrika entstand, und die erstmals die *symbolische* (!) Kommunikation ermöglichte und über die Welt verbreitete, analog zu der von (heutigen) Kindern (aber nicht Primaten; 2006: 60ff). Er geht

1 Eben ermittelte ein Forschungsteam aus dem Erbgut, außer den AfrikanerInnen südlich der Sahara hätten alle Menschen geringe Anteile von Genen der Neandertaler im Blut. (Zeit.de 6.5.10) Dazu kommt jetzt auch noch ein Anteil des asiatischen Denisova-Menschen (vermutlich ein Homo erectus), mit dem Homo sapiens offenbar auch geschlechtlichen Kontakt hatte, was gut für die Immunabwehr gewesen sei. (Spiegel.de 27.8.11)

2 Das Wissen über Ursprachen ist gering, sie könnten maximal bis 10.000 Jahre zurück verfolgt werden, sagt Haarmann, der in der großen historischen Entwicklung vier Stadien sieht: Homo erectus konnte demnach Lautnachahmung, hatte die Fähigkeit der symbolischen Tätigkeit. Im zweiten Stadium erweiterte sich ab vor 150.000 Jahren die Lautäußerung, die Sprechfähigkeit verbesserte sich, vielleicht konnte der Neandertaler, der allein in diese Gruppe gehört, zwei Vokale (a, e) und acht Konsonanten (p, b, t, d, s, h, n, m), dazu Knacklaute, es gibt noch keine Satzbaupläne/ Syntax. Bis 70.000 Jahre vor unserer Zeit wird das dritte Stadium vermutet, Wörter werden auch mehrsilbig, Nomen, Verben und Pronomen werden genutzt, und die Abstraktionsfähigkeit erhöht sich, wenn etwa das Wort „sie“ für „Mädchen“ eingesetzt wird. Ab vor 70.000 Jahren entsteht als viertes Stadium die komplexe Sprache des Homo sapiens; vor 60.000 Jahren zweigte sich die später australische Bevölkerung ab. (2006: 35ff)

3 Tomasello wird auch als Kognitionsforscher bezeichnet, (2006) das bezieht sich auf eine interdisziplinäre Wissenschaft, der Künstliche Intelligenz, Neurologie, Linguistik, Psychologie, Philosophie und Anthropologie zugehören. (wikipedia.de)

generell davon aus, nicht Sprache trenne Tier und Mensch, sondern das kausale „intentionale Denken“, welches Kinder um den neunten Lebensmonat zu erlernen beginnen (Neun-Monats-Revolution). Sie sehen nun in ihren Artgenossen mehr, als daß diese zu spontaner Selbstbewegung in der Lage sind, nämlich als fähig zur Zielsetzung/ Intention beim eigenen Handeln, und erkennen dabei den Zweck, den ihre Gegenüber damit verbinden (was Affen nicht können). Die repräsentieren als geistbegabte Akteure für den Säugling die Welt. (34f) Da einzelne Sprachen in ihrer grammatikalischen Entwicklung entschlüsselbar sind, ist ihre historische Genese auch hinsichtlich der benötigten Zeit einschätzbar; die Ausdifferenzierung der romanischen Sprachen dauerte nur wenige Jahrhunderte. Durch solche Analysen wurde übrigens der Weg des Homo sapiens von Afrika über die Welt verfolgt, mit einem Ergebnis, das dem nahe kommt, das über genetische Veränderungen gefunden wurde. (Cavalli-Sforza)¹ Selbst wenn Homo sapiens ab vor gut 150.000 Jahren eine neue, qualitativ höhere Grundsprache und das damit verbundene weitergehende Denken schuf, bevor er Afrika verließ, hätten einige Jahrtausende gereicht, komplexe Verständigungsmuster und ein Denken auf höherer Stufe als bei Homo erectus oder neandertalensis ausgebildet zu haben. Bei seinem Auftauchen im Vorderen Orient vor knapp 100.000 Jahren kann er nach dieser Annahme hinsichtlich des Sprechen und Denkens bereits weitgehend den Standard erreicht haben, den wir aus ersten schriftlichen Quellen aus dem frühen Mesopotamien/ Sumer kennen, als sich durch die „Verstädterung“ seines Lebens mutmaßlich eine erneute deutliche Weiterentwicklung zeigte. Dieser Auffassung gegenüber sind biologische Mutationen zur Erklärung der Sprachentwicklung nicht nötig, sie sind nicht einmal möglich, da die Zeiträume für nennenswerte genetische Änderungen wesentlich länger sein müßten. *Zweitens* geht es darum, wie Sprache beim Individuum entsteht oder von ihm erworben wird, ob primär mit Hilfe einer genetischen Vorprägung von Sprachstrukturen im Gehirn, die dann wohl irgendwann zufällig/ planlos oder schon mit der Vergrößerung des Gehirns gegenüber den Primaten entstanden sein müßte, oder primär durch interaktionales Lernen. Strittig ist nicht, ob überhaupt eine Anlage im Gehirn besteht, die unter anderem Lernen möglich macht, sondern ob erst angeborene Sprachstrukturen, Sprachmodule oder entsprechende Lernmechanismen die höhere Sprachentwicklung ermöglicht. Der komplexe Spracherwerb beginnt bereits vorgeburtlich, zum Beispiel wird die wiedererkannte Sprache der Mutter nach der Geburt anderen Sprecherinnen vorgezogen, und er führt schnell zu Ergebnissen. Versuche mittels der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRI) zeigen bei erst dreimonatigen Babys, daß sie ganze vorgelesene Sätze aus einem Kinderbuch im Gehirn so verarbeiten, wie sich die Muster/ Sprachmelodien bei Erwachsenen zeigen, ohne sie allerdings zu verstehen. (Spiegel.de, 5.9.06) So wie Handeln dem erklären können von Handlungen vorausgeht, so auch das Sprachverstehen dem Sprechen, sagt Kauschke. (2012: 3, 24ff) Sie belegt im Deutschen eine gewisse Abfolge zuerst des Lernens von Nomen, dann der Verben als notwendig aufeinander folgende Schritte frühen Spracherwerbs. (2000) Beim Sprechenlernen ist der Sprechprozeß ebenso wichtig wie der Sprachinhalt. (Tomasello, 2006: 223) Vom Sprachzentrum beziehungsweise neuerdings von Sprachzentren sprechen wir beim Menschen, deren Funktionen aber nicht klar sind. Es wird nur gemessen, daß diese Hirnareale beim Sprachgebrauch aktiv werden. Sie ändern sich um das zweite Lebensjahr. (52) Es gibt also solche Prozesse, in denen das Gehirn sich weiterentwickelt, zum Beispiel beginnt ein Kind mit einem Sprachzentrum in der rechten Hirnhälfte und bildet später links ein weiteres aus (eher Frauen) oder wechselt ganz nach links (die meisten Männer), die beide neu organisiert zu werden scheinen. (Kauschke, 2000: 207ff) In der Pubertät wird unter anderem Gelerntes, das mittlerweile überflüssig wurde, aussortiert. Nicht die Individuen, die besser zu Kommunizieren gelernt haben, haben evolutionär (!) bessere Chancen, da individuell Erlerntes sich nicht vererbt, sondern jene biologische Art gewann evolutionäre Vorteile, deren Mitglieder leichter komplexer zu kommunizieren lernten, deren kommunikative Basisstruktur des Gehirns sich als funktioneller zeigte, wie offenkundig die des Homo sapiens gegenüber früheren Menschen oder gar Primaten.² Über den Spracherwerb zu diskutieren steht auch für die generelle Frage, was am Menschen so alles „angeboren“ sei, wie Intelligenz oder

¹ Neuere Studien, die Hamel (2007) zusammenfaßt, bestätigen den Auszug aus Afrika von den San (Khoisan) sowohl im sprachlichen als genetischen Weg.

² Das heißt aber gerade nicht, es könnten sich nur Vorteile evolutionär weiter entwickeln. Evolution verläuft planlos, auch Sinnloses kann sich ausbilden und erhalten. Nur Hinderliches wird mutmaßlich schnell absterben.

Aggressivität. Der Genetiker Cavalli-Sforza (1996: 207) sieht beispielsweise die Intelligenz zu etwa je 1/3 aus Kultur, Zufall und den Genen entstanden; Schwarze hätten – betont er dabei – keinen Gendefekt, ihre Benachteiligung in den USA sei sozial begründet, wie Untersuchungen an schwarzen Kindern zeigten, die von Weißen adoptiert worden waren. Das wird immer wieder mal ganz anders gesehen, bis hin zu rassistischen Behauptungen.¹ Der empirisch begründete soziologische Reale Konstruktivismus (Dux) negiert rassistische Vorstellung vollends: jedes Exemplar des Homo sapiens, zu dem alle heute lebenden Menschen gehören, weise die gleiche *Kapazität* des Gehirns auf, entwickle jedoch nicht gleiche *Kompetenz*, sondern nur die für das jeweilige Leben (Wildbeuterei, Landwirtschaft...) nötigen Fähigkeiten. Darum wird es in weiteren Abschnitten unter anderem gehen, plausibel zu machen, daß wir die Grundstruktur von Sprachen im Zusammenspiel mit anderen Fähigkeiten offenbar ohne spezielle genetische Vorprägung der Sprache erlernen beziehungsweise erklären beziehungsweise uns erarbeiten können und sie nicht im Gehirn als genetisch geprägt vorfinden; aber warum können wir das so schnell – im Kindergarten schon zwei gleichzeitig, wenn's gerade paßt?

Die Differenz, wie individueller Spracherwerb möglich ist, wird in der Linguistik kontrovers in zwei Hauptlagern besprochen. Kurz bei einer weiteren Wissenschaftsdisziplin vorbeizusehen, soll verstehen helfen, warum in meiner Arbeit eine bestimmte gesellschaftliche Theorie für besonders tragfähig angesehen wird, die wir in späteren Abschnitten noch behandeln werden. Mit dem empirischen Konstruktivismus kann also gezeigt werden, daß jeder Mensch sich durch Alltagserfahrung in seiner (besonders der frühen) Entwicklung, der Ontogenese, seine „eigene“ Welt im Kopf konstruiert. Davon ausgehend macht neuere Forschung deutlich, ein Neugeborenes bringe zwar generell in seinem Gehirn die Möglichkeiten des Lernens mit, wie auch gewisse Reflexe (Saugen, Greifen...); es sind aber weder genetische/ biologische Vorprägungen für bestimmte Inhalte erkennbar, noch zur Erklärung notwendig. Sprache, Intelligenz, Aggression werden nicht vererbt (auch nicht zu 1/3), sondern in der Sozialisation erworben; das zeigt uns auch die psychologische Forschung; selbst ob es Instinkte beim Menschen gibt scheint unklar, werden wir später sehen. Ohne die generelle Möglichkeit, weitergehendes Lernen zu lernen, wäre der evolutive Übergang Tier - Mensch allerdings nicht vorstellbar. Heutige Schimpansen zeigen uns diese „Vorbildung“, haben jedoch keine Sprache, wenn auch bestimmte lautliche Verständigungsmöglichkeiten. An solche Vorbildung schließen Säuglinge an und gehen schnell über Affen hinaus. In der Linguistik wurde der Streit, ob Sprache primär erlernt *oder* angeboren sei, um es etwas simpel auszudrücken, lange um Äußerungen Chomskys geführt, der die *Struktur* der Sprache zuerst als angeboren verstand, seine Auffassung mittlerweile zwar relativiert, dabei allerdings im Rahmen des Nativismus-Modells bleibend. Klann-Delius (2008: 54) zitiert Chomsky damit, der spreche von einer *Prädisposition* für Sprache im Gehirn, von einer angeborenen Universalgrammatik/ Sprachstruktur. Sie wendet sich gegen dessen *Nativismus*, sagt aber dennoch, es werde nicht bestritten, daß der Spracherwerb auf genetischen *Prädispositionen* beruhe. (97) Dieser Begriff wird dabei in sehr weitem Sinn verstanden. Auch Kauschke betont *einerseits* die Differenz, die zwischen den „Lagern“ in der Linguistik bestehe: nativistische Positionen würden eher von *Sprachentwicklung* sprechen, andere von *Spracherwerb* mittels Kognition und Interaktion. Doch dann verwendet sie *andererseits* in ihrer neuen Arbeit zum Spracherwerb (!) beide Begriffe ausdrücklich als synonym/ gleichbedeutend. (2012: 5) So wird jede Form der Lernfähigkeit des menschlichen Gehirns zur Prädisposition, und alle sind

¹ Nachdem eine ähnliche Debatte Mitte des letzten Jahrhunderts primär gegen die Schwarzen der USA geführt wurde, bei der Aggressivität und Intelligenz als wesentlich vererbt behauptet wurde, wird im Moment gegen die Türkischstämmigen in Deutschland rassistisch mobilisiert. Nach einer populistischen Verunglimpfung auf Niedrigniveau, die selbst viele Konservative wohl zu dürrig fanden, hat jetzt ein Redakteur der „Zeit“ nachgelegt, daß Zweidrittel der Intelligenz vererbt würden. Der Intelligenztest (IQ) fällt zugleich endgültig als Beleg aus, da die Frauen dabei in den letzten Jahren die Männer überholt haben, was angesichts des gleichen Vorgangs bei den Mädchen gegenüber Jungen schon seit 40 Jahren in der Schule nicht sehr überrascht, weil sie immer intensivere Erfahrungen gegenüber der mütterlichen Lebenswelt machen. Mit Genen ist das nicht zu erklären. Niemand sagt wohl heute noch, ein Kind sei bei der Geburt ein unbeschriebenes Blatt; die Frage ist, ob gesunden Kindern unter normalen Bedingungen es nicht generell möglich ist, hochqualifizierte Berufe zu ergreifen und ein „moralisches“ Leben zu führen, ob also die „Müllkutscher“ (IQ 94 gegenüber über anderen Berufen mit deutlich höheren IQ) nicht doch sozial gemacht werden, durch schlechte Ausbildung, die allerdings wesentlich in Familie und früher Kindheit beginnt.

sich einig. Nur erklärt der Begriff dann in dieser Kontroverse nichts mehr. Sinnvoller wäre es, bei nativistischen Theorien von Präfiguration oder Präformation für Vorprägung im Sinne Chomskys und anderer zu reden, um der Prädisposition einen eigenen – neu definierten – Sinn zu geben, oder auf diesen Begriff nun zu verzichten. Abschließend spricht aber Klann-Delius in ihrer Arbeit (2008: 191) zusätzlich von *anfänglicher Kompetenz*, die ein Kind besitze und weiterentwickle. Doch wie entsteht die Kompetenz? Gerade das werde ich später diskutieren. In der Linguistik gäbe es – nach Kauschke (2012) – weitere Ansätze zur Erklärung des Sprachlernens: das Interaktionsmodell (Wygotski), das Kognitionsmodell (Piaget), und das Modell des Konstruktivismus von Tomasello. Der benutzt in der von mir zitierten Arbeit (2006) diesen Begriff allerdings nicht, sondern spricht an einer betonten Stelle, die einzige Theorie des frühen Wortlernens und des Spracherwerbs, die entsprechende Befunde erklären könne, sei die *sozial-pragmatische Theorie*, die er vertrete, wie auch Brunner und ebenso Nelson es täten. (146) Als letztes verweist Kauschke auf das Modell der Emergenz (hier: auftauchende Fähigkeit), welches das „Extreme“ von Chomsky und Tomasello überwinde. Sie sieht das Emergenzmodell als den aktuellen Stand der Sprachforschung an: Prädisposition *und* Interaktion ergeben als Sprache ein neues System des Wissens, eine höhere emergente Ebene.¹

Diese für die spezielle Fachwissenschaft im engeren Sinn vielleicht sinnvolle Abgrenzung der Sprachmodelle erscheint für weitergehende Fragestellungen zu eingengt, zumal wenn sie womöglich verstanden werden soll als: Interaktions- *oder* Kognitionsmodell... Doch der Ansatz Tomasellos, der weit über Linguistik hinaus interdisziplinär denkt und forscht, bezieht sich beispielsweise deutlich auf Kognitions- *und* Interaktionsmodell und weitere Ansätze mehr. (2006: 145) Insofern diskutiert er auch in der linguistischen Debatte nicht „extrem“, sondern übergreifend, auch noch über den Stand hinaus, der dort mit dem Emergenzmodell beansprucht wird. Tomasello begründet ein Modell des Sprachlernens, das auf der Situation der *gemeinsamen Aufmerksamkeit* zwischen Kind und Bezugsperson und auf der *Perspektivenübernahme* durch das Kind beruht – insofern sozial-pragmatisch – als zentral für den fortgeschrittenen Spracherwerb im Alter ab etwa zwölf Monaten; kurz nach der intentionalen Phase also. Warum – fragt er – setzt der Spracherwerb nach ersten erworbenen Kenntnissen in besonderer Weise gerade mit dieser Fertigkeit zur gemeinsamen Aufmerksamkeit ein, wenn nämlich das Kind in der Lage ist, einen Gegenstand, die Bezugsperson und sich selbst (!) in der Interaktion zu erkennen? (131, 142ff) Sprache wird nach den dazu angestellten Experimenten in sozialen Situationen ganz pragmatisch erlernt. Das gilt besonders für die nächste Stufe des Sprachlernens, die Tomasello mit einer Simultantheorie (wie bei Harris) beschreibt. (222) Nach einer ersten Stufe ihres Lebens nur als Selbstbeweger (wie Schimpansen) werden Kinder um den neunten Monat zu intentionalen und danach zu geistigen Akteuren; letzteres geschieht um das vierte Lebensjahr. Simultan heißt hier: sie lernen, sich in eine fremde Perspektive einzudenken, sie simultan zu verstehen. Dabei werden im Gespräch primär mit Gleichaltrigen Bewertungen und moralische Urteile erarbeitet (Piaget), wenn sie sich in die Situation der Anderen eindenken können; Regeln mit Belohnung/ Bestrafung hindern dieses Lernen eher. (227f) Gerade bei komplexeren Formen sprachlicher Kognition zeigt sich das pragmatische Lernen deutlich. Das sind gute Gründe gegen nativistische Ansätze, die die Entstehung genetischer Sprachmodule zur Erklärung komplexer Sprache gerade für diesen Zeitraum anbieten. (221) Als eine letzte Stufe sei auf die Jahre zwischen fünf und sieben verwiesen, wenn modern erzogene Kinder Selbststeuerung und Metakognition lernen. Sie verinnerlichen und variieren gegebenenfalls die Regeln Erwachsener und lernen, über ihr eigenes Nachdenken und Problemlösungen zu sprechen, verfolgen den Eindruck, den sie auf andere machen und andersrum, verstehen verschachtelte Sätze (sie denkt, daß ich X denke), beginnen Fertigkeiten der Metaerinnerung zu zeigen, die ihnen ermöglichen, bei Gedächtnisaufgaben Planungsstrategien zu verwenden, und sie fangen an zu lesen und zu schreiben, wenn ihnen dies gezeigt wird. (242) Mit anderen Worten, wir

¹ Auf Emergenz hat zu diesem Thema kaum jemand so prägnant hingewiesen wie bereits Piaget – Anfang des 20. Jahrhunderts. Der fand – was im großen und ganzen bis heute gültig ist – vier Stadien der Entwicklung der sprachlichen Kognition bei Menschen, die wir unten noch besprechen werden: 1. ein *sensomotorisches* Stadium (0 - 2 Jahre), 2. ein *prä-operationales* (2 - 6/7 J.), 3. ein *konkret-operationales* (7 - 11/12 J.) und 4. ein *formal-operationales* Stadium (11/12... J.). Diese Stadien zeichnen sich durch eine gewisse Dauer des Gleichgewichts aus, die dann in jeweils kurzer Zeit sich ins nächst höhere Stadium zu einer emergenten Ebene der Fähigkeiten ausbilden, in neu auftauchende Möglichkeiten des Handelns insgesamt.

haben hier das kognitive Inventar des Endes des prä-operationalen Stadiums vor uns, das rezente Urvölker typischerweise nicht überschreiten.

Um die Menschwerdung zu untersuchen, brauchen wir komplexe interdisziplinäre Ansätze. Denken, sprachliche Kognition und Interaktion basieren – natürlich, möchte ich hier mal sagen – auf der biologischen Gehirnanatomie; worauf denn sonst? Wie der Übergang vom Biologischen zum Sozialen beim Menschen erfolgen kann, werden wir am Beispiel des Gilgamesch-Epos und der Historisch-genetischen Theorie genauer betrachten. Gestützt durch viele Forschungsergebnisse ist erkennbar, daß soziale und sprachliche *Kompetenz* des Gehirns auf der Basis der *Kapazität* eines jeden Homo sapiens ohne biologische/ nativistische Vorprägung durch Gene erklärbar ist. Im Gegenteil ist nicht nachvollziehbar, wie Sprachstrukturen in die Gene geraten sein sollen. Für unsere soziologische Fragestellung nach dem Übergang vom Tier zum Menschen scheint daher eine kompaktere Betrachtung der Modelle des Spracherwerbs sinnvoll, oder meinetwegen: ausreichend, nämlich die Unterscheidung *einerseits* biologistischer/ nativistischer Vorstellungen von *andererseits* solchen, die eine Metamorphose vom Biologischen (Tier) zum Sozialen (Mensch) als Prozeß der Menschwerdung sehen, wie sie sich in der Phylogenese und auch der Ontogenese jedes Menschen ergibt, wenn Kinder mit Erfahrungen umgehen müssen. Eine genetische Basis für Sprachstrukturen müßte ja entstanden sein, bevor Sprachen in die Welt kamen, weil Sprache durch sie erst möglich sein soll, also bevor sich das erste kindliche Babbeln (Kauschke) im Gehirn eine grammatikalische Struktur schuf. Da für die biologisch-evolutive Entwicklung nicht genug Zeit bestand, kann nur eine soziale und kulturelle Weitergabe in Frage kommen, die sich zudem leichter erklären läßt, wobei zahlreiche und verschiedene *Prozesse* des Verhaltens und der Kognition zum Homo sapiens führten. Mit dem Hinweis auf Prozesse geht Tomasello einen wichtigen analytischen Schritt, der uns besonders interessiert und den wir bei Marx und Engels als elementar sahen. Er sieht in bloßen Behauptungen des philosophischen Nativismus aus der Zeit der Aufklärung (also vor Darwin) die Ursache für nativistische Vorstellungen noch in der modernen Wissenschaft, die heute von der Genetik erneut in den Vordergrund gespielt würden. Demgegenüber müsse Darwins „*prozessuale Sichtweise, bei der wir nicht Kategorien von Faktoren in einem statischen, zeitlosen ‚Jetzt‘ betrachten*“, zur Analyse benutzt werden, nicht eine bloß philosophische Behauptung/ Setzung, „*wobei verschiedene Prozesse in verschiedenen Richtungen an mehreren Stellen der Entwicklung am Werke sind, obwohl invariante* [unveränderliche, sich nicht selbst verändernde] *Prozesse, wie genetische Variation und natürliche Selektion, berücksichtigt werden müssen*“. Und er betont, „*daß das kategoriale Urteil, ein Merkmal sei angeboren, nichts zu einem Verständnis des Prozesses beiträgt*“, wie es erklärt werden kann. (2006: 14f, 68ff) Auf die Frage der bloßen Behauptung/ Setzung kommen wir später im Zusammenhang mit dem Prozeßdenken noch ausdrücklich zurück. Da ist es nicht nur viel plausibler, sondern auch interessanter, sich eine hoch flexible wie effektive Gehirn-Architektur ohne genetisch vorgegebene Inhalte, wie Sprach-Strukturen, als gut begründete These vorzustellen, ein Gehirn, das in der Lage ist, schon im Uterus mit dem Erfahrungslernen zu beginnen, um nach etwa einem Lebensjahr unter anderem das erste Sprechen auszubilden. Wenn ich sage, es sei interessanter, ohne Biologismus den Menschen zu erklären, so ist das ausdrücklich als These verstanden, nicht Setzung eines Vorurteils oder die bloße Behauptung, Mensch und Sprache seien ohne Nativismus erklärbar. Es hat aber einen Eigenwert, von einer solchen These aus die Entwicklung der Menschen zu diskutieren und empirisch zu untersuchen. Sie geht über den Ansatz von Marx und Engels hinaus beziehungsweise eine wichtige Analyseebene zurück, zurück auch von der Vorstellung, „die“ Gesellschaft sei die wichtigste Ebene des Menschlichen, die in der Soziologie fast selbstverständlich scheint. Mit der Ontogenese jeden Individuums entsteht eine schwerwiegende Ergänzung zum nur gesellschaftlichen Kontext des Handelns. Es geht mit einer solchen Forschungshypothese um die Prüfung, ob Menschen (mit halbwegs gesundem Körper) im *Geistigen* frei leben können, oder im (Aff-) Käfig ihrer Gene gefangen bleiben.

Schimpansen?

Ich komme erstmal zur Frage, ob es einen schroffen Gegensatz von Tier und Mensch gibt, beziehungsweise wie „weich“ der Übergang von Primaten zu den Menschen im *Verhalten*

gewesen ist. Einen Übergang von einem zum anderen zu finden, stützt die Evolutionstheorie ganz wesentlich, die selbst in Europa von einigen orthodoxen Christen noch beziehungsweise wieder stärker bestritten wird. Besonders in den USA ist der Streit, ob nicht doch Gott als „Designer“, als Gestalter aufgetreten und die Welt „designt“ habe, von Bedeutung, wo versucht wird, Darwin und seine Theorie wieder aus der Schule zu verbannen und neben die Theorie des Designs zu plazieren, als bloßen Glauben. Das ist ein Versuch, geschickter mit dieser Frage umzugehen als direkt nach den Entdeckungen Darwins, als dessen Erkenntnisse schlicht geleugnet und die Lehre in einigen Staaten der USA verboten wurde. Wir gehen jetzt einen Schritt zurück und sehen auf die nächsten Verwandten der Menschen im Tierreich, die Schimpansen. *Einerseits* gibt es eine große Differenz, weil beide schon einige Millionen Jahre getrennte Wege gegangen sind, beide stammen von Primaten ab, so daß schlecht beim Menschen vom nur sozial überformten Tier ausgegangen werden kann. (Esser, 1993) *Andererseits* bieten die nötigen beziehungsweise zweckmäßigen Funktionen, die in der Wildnis gebraucht werden, bei organisch ähnlich gebauten Lebewesen nicht so schrecklich viele Alternativen, als daß Ähnlichkeiten im Handeln zwischen Schimpansen und Menschen verwundern könnten. Ich suche nach funktionalen Ähnlichkeiten, um von dort her den Urkommunismus einzugrenzen, ein ähnliches Verfahren wie das gedankliche Zurückgehen von rezenten Gruppen zu frühen Menschen; beide sind recht vage. Diese Ähnlichkeiten werden durch neuere Forschungen bestätigt. Henke/ Rothe (1999) – auf die ich mich nun beziehe – empfehlen sogar, bei Menschenaffen, speziell den Schimpansen als unserem nächsten lebenden „Verwandten“, nachzusehen, wie deren Hordenleben aussieht, um ganz frühe Menschen in ihrem Gruppenverhalten einzuschätzen. Sie gehen also von nennenswerten Überlappungen aus (wie Engels in seinem Text aus der „Dialektik der Natur“ mit dem Titel: „Der Anteil der Arbeit bei der Menschwerdung des Affen“, #20, oder ebenso Darwin, der auch an Tieren vieles Menschliche sah). Das mag etwas sehr spekulativ erscheinen, ist doch das Wachsen des menschlichen Gehirns ein ziemlich ausgeprägter Vorgang, aber die Ergebnisse sind erstaunlich. Die Vorstellung vom „tumben Affen“, der gerade noch fähig ist, per Gewalt seinen Harem zusammenzuhalten, ist ebenfalls out. Manchmal wird gesagt, daß fünfjährige Schimpansen kognitive Fähigkeiten wie bis zu zweijährige (Menschen-) Kinder entwickeln, woraus die Möglichkeit begründet wird, in der Natur habe es bei den Primaten einen Grundstock gegeben, auf dem die geistige Kapazität von Menschen aufbauen konnte. Bei den großen Schimpansen seien es zum Beispiel oft mehrere miteinander verwandte Männchen, die eine dominante Kerngruppe bilden, auch stabile Hierarchien, Allianzen und Koalitionen (was eine gewisse Empfindung für „verwandt“ voraussetzt). Und sie dominieren auch über die Weibchen, heißt es dort – also doch? Nein, so einfach scheint mir das nicht zu sein. Die Weibchen mit noch nicht erwachsenen Nachkommen lebten nämlich – wird dort auch gesagt – in der Horde eher als Einzelgängerinnen, entfernten sich aus der Horde, sei es an den Rand des Streifgebiets oder zu anderen Horden. Sie verweilen ebenso oft im Kernbereich des Streifgebiets, an dessen Rand die dominante Männchengruppe patrouilliere und gegebenenfalls Horde und Nahrungsressourcen verteidige, die aber auch intern aggressive Auseinandersetzungen schlichte!¹ Bei diesen Schimpansen gäbe es manchmal Teilung von Nahrung, beispielsweise Fleisch, die aber eher ungleich sei, Weibchen erhielten weniger. Doch nicht nur unter verschiedenen Schimpansen gäbe es markante Unterschiede, sondern auch zwischen jenen verschiedener Gebiete, wie in Afrika oder Asien. Bei den kleineren Bonobo – die aber neuerdings nicht mehr als Schimpansen gelten, ein Schädel war falsch zugeordnet worden – entstünden auch Weibchen-Banden, dort bildeten nicht-verwandte Weibchen manchmal den dominanten Kern der Horden. Bei ihnen gäbe es intensiven Sex, auch als Streßabbau.

¹ Aktuelle Beobachtungen fanden bei Schimpansen eine besondere Form von Aggressivität; vor allem wenn viele Männchen in der Gruppe leben, gäbe es unter den Jüngeren offenbar aus Langeweile Vereinbarungen, Nachbargruppen „zu verprügeln“. (Spiegel.de 19.10.05) Am gleichen Ort fand sich am 3.3.06 ein Bericht aus dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, wonach Schimpansen „Managerqualitäten“ hätten, weil sie sich, wenn sie Hilfe brauchten, solche Tiere suchten, die sich zuvor geschickter als andere angestellt haben. Auch eine gewisse Hilfsbereitschaft in besonderen Situationen, die aber von 18 Monate alten Menschenkindern übertroffen wurde, zeigte sich, wenn eine WärterIn nach für sie unerreichbaren Dingen zu greifen suchte; also: gefangene Tiere.

Aber der Blick auf die Schimpansen soll auch nicht überbewertet werden; wir suchen ja nach frühesten menschlichen Verhaltensweisen und Kenntnissen. Die relativ eigenständigen Schimpansen-Weibchen, und auch, daß mit Fleischgeschenken an sie Vorteile beim Sex erhofft werden, wie es heißt, führen mich zur Frage, ob das beobachtete Dominanzverhalten als Vorlage für ein menschliches „Patriarchat“, die Herrschaft des Mannes, verstehbar ist, oder ob hier ein anderer Blick nicht zumindest eine Gleichberechtigung mit beginnender Arbeitsteilung erkennen kann. Ein beim frühen Menschen geringeres Dominanzverhalten läßt sich aus der veränderten Sozialisation doch auch gut nachvollziehen, wenn die Mütter ihre Vorstellungen von Respekt der Kinder gegenüber den Müttern/ Frauen nachhaltiger, weil länger, und dann auch sprachlich fundiert herausstellen können, weil die früh geborenen, lange völlig hilflosen Kinder intensivere Betreuung und Anpassung verlangen. Sehen wir auf die Leistungsfähigkeit. Es heißt, es sei *„nicht eindeutig geklärt, ob Menschenaffen zu sekundärem Werkzeuggebrauch“, das heißt zur Herstellung von Geräten mit Hilfe von Werkzeugen, in der Lage sind“*. (78) Also können sie womöglich Werkzeug herstellen, um damit Werkzeug zu machen! Da ist die Unterscheidung Tier - Mensch, Lebensmittel zu produzieren, offenkundig besser als die vom werkzeugmachenden Tier. Beide taugen also nicht viel, sind nur als Metaphern brauchbar, nur in dem Sinne, daß auch Sammeln und Jagen zur Produktion zählt. Und die Zahl der Werkzeuge von Schimpansen ist groß; sie reicht vom Zahnstocher über eine Riechsonde und dem Hebelstock, dem Blattgefäß und Zweigkissen, einem Blattschwamm, der naß gemacht und ausgewrungen zum Trockenreiben des Rückens benutzt wird, bis zu Hammer und Amboß und andere mehr. Werkzeuge werden teilweise lange vor der Nutzung hergestellt und weit zum Einsatzort getragen! Und Weibchen sind gelegentlich geschickter im Umgang mit Werkzeug als Männchen. Die entscheidende Differenz zwischen Tier und Mensch wird in der Kulturleistung gesehen. Wesentlich für Kultur und Tradition ist Lernfähigkeit und Weitergabe des Gelernten über Erziehung (da sich individuell Erlerntes nicht über Gene, die Keimbahn, vererbt). Diese *tradigenetische* Evolution sei von großer Bedeutung. Die Vergrößerung der Denkleistung und die Sprache führen zur Kultur. In diesem Sinne – heißt es dort (gegen meine Intention der trennenden Definition) – sei Schimpansen wohl Kultur zuzugestehen. Erst Moral, die Unterscheidung von Gut und Böse, sei offenbar eine spätere Entwicklung (aber artgleiche Tiere töten sich normalerweise nicht). So seien soziales Lernen und auch soziale Normen, also wiederholbare und akzeptierte Regeln, bei ihnen im natürlichen Biotop, der zu ihnen gehörenden spezifischen Umwelt, nachgewiesen! Insbesondere die Entwicklung der Sprache beim Menschen ginge aber dann mit einer deutlichen Veränderung im Gehirn einher; eine starke Vergrößerung des Präfrontalcortex gegenüber nicht-menschlichen Primaten, in dem Henke/ Rothe beim Menschen eine *„Prädisposition für Sprachfähigkeit“* sehen, (81) ohne daß klar ist, ob sie das im Sinne Chomskys Sprachtheorie der vererbten Sprachstrukturen oder nur sehr allgemein formulieren. Das stellt doch die Frage nach der Sprach- und Denkentwicklung als Definition des Menschseins in den Vordergrund. Möglicherweise habe der hohe Energieverbrauch des größeren Gehirns dazu geführt, daß durch die Kompensation der hohen Belastung schwangerer Frauen früher Hominiden sich der evolutionäre Anstoß *„für vermehrtes väterliches Investment und möglicherweise für die Entstehung der Familie“* ergeben habe. (83) In diesem Text wird auch von der Erfindung der Großmutter gesprochen, weil es vorteilhafter gewesen sei, Töchter bei der Aufzucht zu unterstützen, als selbst lange Zeit Nachkommen zu haben (eine der noch immer üblichen teleologischen Formulierungen, die Natur mache etwas planvoll, erfinde beispielsweise eine so komplexe Konstruktion; diese Teleologie ist noch in wichtigen naturwissenschaftlichen Lehrbüchern zu finden).¹ Heute gibt es aber die Erkenntnisse, daß bei Menschen mütterliche „Schwiegermütter“ – also matrilineare! – erheblich dazu beitragen, mehr Kinder (Enkel) einer Gruppe überleben zu lassen als ohne sie oder bei der Nähe von patrilinearen „Schwiegermüttern“. Es gäbe also eine besondere Nähe der Frauen zu den matrilinearen Kindern und Kindeskindern, was nicht so sehr überraschend ist. Bei den Frauen der frühen Menschen entwickelten sich auch Menopause und Menstruationszyklus mit der Möglichkeit ständiger und durch den veränderten Körperbau nun auch einander zugewandter Sexualaktivität. (191) Sehr sehr früh kann also ein Verhalten

¹ Jörn Henrich, (o. Jg.), Teleologie in aktuellen Lehrbüchern der Botanik, in: Althoff/ Herzhoff/ Wöhrle, Hg., Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption, Trier

angenommen werden, das weit über bloße Brutpflege hinausgeht. Aus dieser Sicht gewinnt die Urgemeinschaft jene vage Gestalt, von der oben die Rede war; aber war sie auch geistig frei?

Rationales Handeln und Denken?

Die Urgemeinschaft wurde in den ersten Ausgaben sehr rational klingend dargestellt, wie bei Marx und Engels, obwohl ich auch mal vom Säbelzähntiger spreche, den wir bei ihnen nicht finden.¹ Nun sind mir doch Zweifel gekommen, ob nicht manches aus heutiger Sicht ergänzend aus dem Überbau mit bedacht werden muß, weil aus den Analysen sonst eher Menschen aufscheinen, die entsprechend handelten: rational. Doch das war nicht der Fall, jedenfalls nicht in unserem Verständnis. Bei näherer Betrachtung der Lebensweisen traditionaler Völker fällt die immense Abhängigkeit dieser Menschen von Geistern und Göttern auf, ebenso die Mächtigkeit der Ahnen und Träume im Alltag. Das war aber bloß Überbau, so schien es bisher, also nachrangig. Doch mittlerweile sehe ich einen mächtigen Überbau, der zur Kenntnis genommen werden muß, um frühes Menschsein zu bestimmen, um einen Urkommunismus verstehen zu können. Es zeigt sich – auch in Abgrenzung zum Wissen von Marx und Engels –, daß eine rein funktionale Betrachtung traditionaler Völker nicht sinnvoll ist, die noch alles, was sie erleben, für real halten, auch Träume, wie wir unten noch genauer sehen werden. Die Menschen dieser vormythischen und noch der mythischen Zeit besaßen nicht eine Religion oder deren Vorform, sie lebten in ihr, inmitten Geistern und Göttern. Dieser Animismus (engl. animal = Tier) und viel später das Mythische waren noch nicht reflektierbar für sie, wie es viel später Religionen wurden, die sogar gewechselt werden konnten. Der Überbau wird in solchen Gemeinschaften dadurch nicht etwa wichtiger als „die Produktion“, die beide doch auch als Zusammenhang verbunden sind. Aber uns heute logisch scheinende Entwicklungen, wie ich sie bisher skizzierte, etwa vom Grabstock zum Pflug, setzten sich offenkundig nicht durch logisches Vorgehen in unserem Sinne, sondern in Logiken des traditionellen (wilden) Denkens inmitten von Geistern und Göttern durch. Auch Engels' Darstellung leidet daran, zu systematisch und rational zu sein. Lévy-Bruhl spricht gar vom „prä-logischen“ Denken von Urvölkern.² Das gilt es ebenso bei der Vorstellung eines „freien“ oder „paradiesischen“ Urkommunismus zu bedenken: die Geister begrenzten jede Freiheit und ebenso die Interpreten dieser Geister; und ohne sie – und seien es „nur“ die Eltern – geht nichts.

Es mag manche Darstellung früher EntdeckerInnen und BeobachterInnen solcher Völker nicht immer wissenschaftlich sein, auch euro- und männerzentriert. Aber durch übereinstimmende Berichte (gesammelt bei Lévy-Bruhl, Lévi-Strauss, Hallpike, Dux und anderen) gewinnen sie dennoch an Kraft. Solche Aussagen werden ergänzt durch Analysen von Mythen, wie die der Schöpfung in Ägypten, in Sumer und dessen Gilgamesch-Epos oder griechische Sagen (Ilias, Odyssee) bis hin zu den germanischen circa 2.000 Jahre später, in denen noch ähnliche Verhalten vorgegeben wurden. Was übrigens auch etwas daran liegen könnte, daß die gebildeten EuropäerInnen, die sie zuerst interpretierten, die alten Geschichten der Griechen kannten, die nun in diesen Berichten wiederum auf die neu entdeckten traditionellen Völker rückübertragen wurden.³ Auch Lévi-Strauss, der das Wilde Denken jener

¹ Aber den finden wir in einem wunderschönen Film zu Urgemeinschaften. Drei Männer – möglicherweise Neandertaler – sollen das verlorene Feuer zurückbringen, fliehen vor dem Säbelzähntiger und treffen eine Gruppe Homo sapiens, die bereits Hütten haben. Dabei lernen sie auch vis-a-vis-Sex kennen. Eine junge Frau begleitet sie. Doch mit dem behüteten Feuerbehälter zu Hause angekommen, fällt der ins Wasser – und die junge Homo sapiens zeigt sich als fähig zum Erzeugen des Reibfeuers. Sie kommt aus einer neuen Epoche der Menschheit. Nicht Hollywood, sondern Frankreich/ Kanada. Sehenswert: Am Anfang war das Feuer, 1981, Regie Jean-Jaques Annaud.

² Mir scheint der Begriff „prä-logisch“ bei Lévy-Bruhl in Hinsicht vor allem auf den Animismus traditionaler Völker, in der für Logik nur sehr eingeschränkt Platz ist, durchaus verständlich, nutze aber stattdessen den Begriff prä-operativ von Piaget, gegen den Lévy-Bruhl sich aber wendet. (1959: 71) Es soll nicht gesagt werden, wir hätten es mit einer ganz anderen Logik als unserer zu tun, aber doch mit einem noch wenig ausgeprägten logischen Denken. Zu berücksichtigen ist auch die Differenz des logischen alltäglichen praktischen Handelns und jenem in Mythen, in denen Logik oft fehlt. Primär geht es um Berichte über rezente Urvölker und nicht so sehr um theoretische Begründungen. Die Durkheim-Schule (Lévy-Bruhl, Lévi-Strauss), die die Objektivität der Übertragung des Denkens direkt aus „der Gesellschaft“ überzeichne, wird von Hallpike (1990) angegriffen, der wiederum die Vorstellung wissenschaftlicher Rationalität polemisch überzeichnet, um neben dem bloßen Denken und der Sprachaussage auch das *Handeln* als wesentlich für das Verständnis traditionaler Völker herauszustellen.

³ Schon A. v. Humboldt (1967: 373) sieht diesen Zusammenhang. Ausdrücklich in dieser Weise Lafitau's Bericht von 1726 (dt. 1752) über Indianer. Lindner (1987) verweist auf die altgriechischen Mythen der Mänaden/

Menschen hochhält, verweist zugleich auf deren Verhalten analog zu dem der alten Griechen und im Mittelalter! (1973: 55) Überspitzt möchte ich heute beinahe sagen, seinerzeit hat irrationales Handeln zu rationalen Nebenfolgen geführt, immer natürlich einer heutigen Vorstellung von Rationalität folgend, wenn zum Beispiel trotz der immer konservativen Götter nach dem Grabstock die Hacke und dann der Hakenpflug entwickelt wurden, die jeweils ihren Segen brauchten. Dabei darf nicht verwechselt werden, wie *erstens* das Alltagshandeln im Großen – nach dem Gebot von Geistern, Göttern und Mythen – eher nach Phantasien als nach Kenntnissen gestaltet wurde, *zweitens* aber solche Glaubenssysteme zugleich einer handhabbaren Logik bedurften, die Menschen einer Gemeinschaft mußten verstehen und wiedergeben können, was SchamanInnen oder PriesterInnen vorgaben.¹ (vergleiche Frankfort, 1954; Grimal, 1977; Hübner, 1985) Dazu gab es *drittens* eine Handlungs-Rationalität des Alltags, um Dinge herstellen oder um kochen zu können. In der jeweiligen Logik ihres Weltverständnisses mußten die Menschen also verständlich mit in unserem Sinn nicht-rationalen Denksystemen umgehen können, die *nicht in logischer oder auch nur chronologischer Weise angelegt* seien. (Grimal, 1977-1: 89)² Von einer Gleichsetzung von Mythos und moderner Wissenschaft kann aus dieser Sicht nicht die Rede sein.³ Die Vorschriften und das Handeln der Geister und Götter mußten von den Ältesten oder von ZauberInnen oder SchamanInnen interpretiert werden, die das konkrete Handeln der Gruppe bestimmten. Das ergab eine sehr konservative Struktur, weil jede Neuerung am Einspruch, das könne gegen die Götter gerichtet oder von bösen unbekannten ZauberInnen, Dämonen gar, empfohlen sein, scheitern konnte. In Gemeinschaften von WildbeuterInnen und bei frühem Landbau konnten herausragende Leistungen oder sogar gute Ernten Einzelner zum Verdacht auf Zauberei führen, (Lévy-Bruhl) der womöglich mit dem Tod bestraft wurde, im Mittelalter und der frühen Neuzeit zur Hexenverbrennung noch durch reformierte Christen. Beim Palaver sprachen wahrscheinlich immer zuerst die ältesten Männer, gefolgt von den nächstälteren. Und der nachfolgende Redner hatte vielleicht rituell immer damit zu beginnen: was meine Vorredner sagten, ist richtig, denn sie sind älter als ich... Das ist nicht gerade ein Klima zur Ermutigung einer den Alltag ändern wollenden Auffassung. Frauen sprachen wohl eher selten mit, sagt der Blick auf die rezenten Urvölker (nur wieder: die Irokesinnen!).

Gleichwohl kommen wir erneut zur überwiegend rationalen Darstellung der menschlichen Entwicklung. Es ist – dürfen wir nicht vergessen – an die sieben Millionen Jahre her, daß die Trennung von Affen und Urmenschen im zuvor gemeinsamen Stammbaum stattfand.⁴ Der

Bacchantinnen, die zum Beispiel Orpheus ermordeten (während mythischen Amazonen gegen Bewaffnete kämpfen). Die Christen übernehmen dies zum Beispiel in die Figur der Salomé, der Tochter von Herodias und Herodes, der auf ihren Wunsch Johannes köpfen läßt und den Kopf in einer Schüssel auf den Tisch stellt (Hinweis auf Omophagie, Kanibalismus). Menninger (1995) zeigt demgegenüber, daß die Berichte über „Menschenfresser“ in Amerika im 16. JH alle aufeinander bezogen sind. Es scheint eine (unglaubliche) Übertragung aus dem Wissen über die alten Griechen und der christlichen Vorstellungen auf die Indianer (und andere Völker?) gegeben zu haben. Vergleichen Sie auch den Animismus in der Ilias – überall tätige Gottheiten.

1 SchamanInnen nutzen Magie und Trancezustände zur Deutung und Beschwörung der überall vorhandenen Geister (Animismus) bei Wildbeuter-Völkern und stehen ein bißchen zwischen Göttern und Menschen. PriesterInnen sind von ihren Göttern getrenntes irdisches Personal. Um für die frühe Zeit eine Differenzierung des Animismus zu haben, spreche ich von Magie und ZauberInnen, solange vermutlich (!) überall eher diffuse geistige Kräfte am Werk gesehen wurden (wie meist bei rezenten WildbeuterInnen). Entstehen augenscheinlich personalisierte Götter, wie am Kultbau Göbekli Tepe vor fast 12.000 Jahren, zu dem wir gleich kommen, spreche ich von Religion. SchamanInnen mögen dort im Übergang zum Priestertum gestanden haben; diese Differenz mögen andere präzisieren.

2 Grimal ist der Herausgeber des Buches; ich nutze daraus auch die Aufsätze von B. Walle v. d., S. 35 - 83 und M. Vieyra, S. 84 - 111

3 Dennoch ist es ein beträchtlicher Unterschied, ob das stürmische Meer als von Göttern bewegt, oder als wissenschaftlich erklärt gesehen wird. Hübner (1985: 264) will *Erklärung* in mythischen Gemeinschaften mit der in der Moderne generell gleichsetzen (mythische Basissätze = wissenschaftliche Basissätze). Doch die Götter sah niemals jemand, sie wurden nur behauptet, das Meer dagegen kann weiter analysiert werden, den Erscheinungen von Wasser und Wind sind zusätzliche Kenntnisse/ Eigenschaften zuzuordnen, zum Beispiel mit der Aerodynamik die Erzeugung der Wellen durch Wind erklärt werden und und und... Es bleibt wichtig, das mythische Denken ebenso als eine vorgegebene und erlernbare (gesellschaftlichen) Logik zu erkennen wie das moderne Denken, aber auf einer anderen Stufe der Erkenntnis. Tatsächlich geht es Hübner darum, Wissenschaft an Mythen zu ketten und damit an den (religiösen) Glauben, der nicht verwissenschaftlicht werden könne, wie es eine moderne Kirchenströmung versuche.

4 Ganz aktuell wird die These aufgestellt, noch vor zwei Mio. Jahren könnten Menschen und Schimpansen sogar geschlechtliche Kontakte gehabt und auf diese Weise zur Diversifikation der Art beigetragen haben. Mittels der Genforschung wird dabei vermutet, es könnten aus solchen Kontakten verschiedene Erbfolgen entstanden sein, die

Homo sapiens hat gegenüber frühen Formen des Homo ein deutlich vergrößertes Gehirn, Sprache entwickelt und gelernt, relativ sehr früh geborene, lange noch hilflose Kinder aufzuziehen. Können wir also an die Lebensweise der Schimpansen die Frage der Arbeitsteilung der Geschlechter beim Menschen anschließen? Aber warum sollten Hominiden sehr früh mit der Regel brechen, sich jeweils selbst (und insofern gleichberechtigt) um die eigene Nahrung zu kümmern, wie wir das bei den Schimpansen (und allen anderen Tieren) finden? Und: wie hätten sie das tun können? Das noch oft vertretene Modell: Jäger = Mann - Sammler = Frau stammt wohl bereits von Darwin und ist in dieser deutlichen Unterscheidung heute umstritten, auch Männer sammelten, aber als Typus sind diese Bereiche getrennt. Umstritten ist auch, ob ganz früh die Jagd vor dem Aasfressen eine so große Bedeutung hatte, bei dem Frauen nicht oder weniger benachteiligt wären. WildbeuterInnen brauchen zum Sammeln der nötigen Lebensmittel in günstiger Umgebung so wenig Zeit, daß das aufwendige Hüten der Kinder die Frauen nicht an eigenständiger Ernährung hindert. Doch dieses Modell von SammlerIn und Jäger – in welcher Gewichtung auch immer – ist dann als Fortschritt gegenüber dem der Schimpansen interpretierbar, wenn beide – Männer wie Frauen – kooperativ zusammenarbeiten, zumindest in Notzeiten; oder dann gerade nicht? Solche neue Organisationsform konnte zu besseren Ergebnissen führen. Aus dem sich selbst ernähren wird in der Urgemeinschaft möglicherweise bald die gemeinsame Nahrungsproduktion, das gemeinsame Zusammentragen der Nahrung und die in der Gruppe geregelte Verteilung an die Individuen. Zur Selbsternährung sowohl Fleisch als auch Wurzeln, Beeren, Korn und weiteres mehr täglich zusammenzubringen dauert länger, als wenn jeweils einige Individuen an einem Ort nur eine Sorte dieser Lebensmittel herbeischafft. Auch speziellere Kenntnisse entwickeln sich so vielleicht. Gerade unter schwierigeren klimatischen Verhältnissen, wenn nicht Nahrung an jedem Baum hängt, wird eine solche Innovation erhebliche Vorteile gebracht haben, Vorteile, die über die Fähigkeit der Schimpansen, die das allenfalls gelegentlich tun, weit hinausgehen. Und auf solche Weise mag jene Epoche entstanden sein, von der wir gleich mehr hören werden, in der vor (!) der Seßhaftigkeit Arbeitsteilung sich soweit entwickelte, daß SammlerInnen und Jäger einen großen Kultbau errichten konnten. Ist die Ernährung wesentlich nur durch die Jagd der Männer gegeben, wie in der Arktis, sind auch die Frauen mit nur sehr wenig Rechten ausgestattet.

Am Übergang zur Neolithischen Revolution ab vor 14.000 - 6.000 Jahren in Nahost und Westeuropa ist wohl die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bereits auf einer neuen Stufe angekommen, sonst wäre der Bau eines Kultbaus von WildbeuterInnen nicht vorstellbar; dazu unten mehr. Mit der Seßhaftigkeit, so wird es üblicherweise gesehen, beginnt die lange patriarchale Sackgasse, bei der Männer nun eindeutig über den (Bauern-) Hof und damit institutionalisiert über Frauen und Kinder gebieten. Aus dem einfachen Land- oder Gartenbau (meist der Frauen) und dann der sich langsam weiter entwickelnden landwirtschaftlichen Produktion mit dem Pflug (der Männer) entstand wohl die qualifizierte Arbeitsteilung zwischen Familien aus je einem Mann und einer Frau mit ihren Kindern, vorerst noch im Rahmen ihrer Familien oder ihrer Gens. Es kam vielleicht zur höheren Produktivität als es andere Formen, wie noch die gemeinschaftliche Gruppenarbeit es auf dieser Stufe vermochten. Eine solche „eheliche“ Teamarbeit entstand wahrscheinlich nach einer Phase des einfachen Landbaus durch die technische Weiterentwicklung: meist gilt der Pflug als wesentlich für den Übergang vom (weiblichen) Landbau zur (männlichen) Landwirtschaft.² Sowohl in der Feldbestellung und in der Tierzucht *einerseits* als auch in der Hauswirtschaft und der Gartenwirtschaft *andererseits* sind individueller Einsatz und detaillierte Kenntnisse verlangt – geerntet werden muß eben besser vor dem nächsten Regen oder Frost (außer bei Grünkohl). Es ist ein besonderes Händchen für pflanzliches Leben nötig, denn nicht nur bei zu großer Feuchtigkeit, sondern ebenso beim Austrocknen des Bodens wird die Bereitschaft zu besonderen Einsätzen nötig. Das ist eine sehr individuelle Sache, gute GärtnerInnen und BäuerInnen zu sein; dazu gehört, so etwas wie eine „Wetterfähigkeit“ zu erlernen und die

sich wiederum miteinander vermischt hätten, und erst vor 2. Mio Jahren sei damit Schluß gewesen. (Die Zeit, 18.5.06: 37)

² Aber monokausal, zumal technischen Begründungen sollte immer mit Mißtrauen begegnet werden; die patriarchale Entwicklung kann auch über Macht (-entfaltung) und andere Mechanismen entstanden sein und beim Beginn der Seßhaftigkeit eine besondere Rolle bekommen haben. Soziale Prozesse funktionieren ohne „Fitness-Entwicklung“ plan- und sinnlos.

Bereitschaft, spontan Arbeitsprozesse anzupacken, wenn äußere Einflüsse das fordern. Ein gutes Zweier-Team konnte deshalb vielleicht auf dem gemeinschaftlich besessenen, aber individuell genutzten Land mehr erwirtschaften als andere (Bauern suchten immer kräftige Schwiegertöchter). Ein solches neues Modell könnte also produktiver gewesen sein und überhaupt den Übergang zur Landwirtschaft markiert haben, nachdem die Frauen Grabstock und Hacke fürs Pflanzen erfanden und entdeckten, wie Urgetreide züchterisch verbessert werden konnte. Graebner meint, sie hätten am (sozusagen „gedüngten“) Abfallplatz entdeckt, daß aus Nahrungsresten neue und kräftigere Pflanzen aufgekeimt seien. (1924: 33) Nun haben wir schon einen sehr großen Sprung von der Wildbeuterei zum bäuerlichen Leben gemacht. Was ich über die individuellen Kenntnisse sagte, über die Möglichkeiten einzelner Familien gegenüber anderen, das sind also langwierige Veränderungen. Bis in die Neuzeit hinein sind bäuerliche Dörfer in Europa immer noch Gemeinschaften mit gemeinsamer Feldverteilung und Wirtschaft, die individuelles Handeln nicht eben fördern.

Und in der Zeit des Übergangs von der Wildbeuterei zur bäuerlichen Seßhaftigkeit entsteht vor knapp 12.000 Jahren in Nordmesopotamien am Göbekli Tepe bei Urfa/ Sanglurfa (i ohne Punkt) nahe des Euphrats ein für damalige Verhältnisse riesiger Kultbau.¹ Große, mit symbolisierten menschlichen Köpfen gestaltete Pfeiler kennzeichnen ihn. Sind sie Zeichen für erste Individualität, verkörpert in große GöttInnen? Der Bau muß nicht unbedingt ein „Tempel“ gewesen sein, neben anderem scheint auch ein Ort der Entfleischung der Verstorbenen nach dem dortigen Ausgräber Schmidt (2008) möglich. Wenig später – nur 1.000 Jahre! – entstand nicht weit entfernt ein kleinerer Kultbau dieser Art am Rande eines Dorfes, das anders als der erstere Ort bewohnt gewesen zu sein scheint: Nevalı Çori. Rechteckige Lager- und Wohngebäude – letztere möglicherweise solche von SchamanInnen/ PriesterInnen? – werden als denkbar diskutiert. Nochmal gut 1.000 Jahre später wurde ein gutes Stück westlich (bei Konya) der Ort Çatal Hüyük gebaut – das sind gigantische Zeiträume, dürfen wir nicht vergessen. Dort standen die Räume Wand an Wand und wurden nur über die Dächer erreicht. Dieser Ort, lange vor dem Göbekli Tepe um 1960 entdeckt, wurde in der Diskussion zur matriarchalen „Stadt der großen Göttin“ – Town/ Kleinstadt beim Ausgräber Mellaart –, weil der wie selbstverständlich bei den von ihm als „weiblich“ erkannten großen Reliefs in einigen der Räume von Göttinnen gesprochen hatte; das wird in der Fachwelt heute nicht mehr vertreten. Dabei wurde die „große“ Göttin als Hinweis auf ein „matriarchales“ Çatal Hüyük vor allem in Teilen sich feministisch verstehender Vorstellungen in der nachfolgenden Diskussion noch stärker zum „Numinosen/ Heiligen“.² Auf das mögliche Denkvermögen dieser Gemeinschaften komme ich zurück.

Matriarchat?

Auch dieser Abschnitt wurde mit der 9. Ausgabe deutlich überarbeitet. Es geht in ihm darum, den Thesen Engels‘ bezüglich der „Weiberherrschaft“ nachzuspüren, der nach globalen Erklärungen des Menschlichen und nach Stufen der Entwicklung sucht. Die später aufzuzeigende Historisch-genetische Theorie, mit der Dux auf die Entwicklung menschlichen Denkens, der materialen Logik der Weltbilder, verweist, und der intensivere Einbezug des Kultbaus am Göbekli Tepe führten zu Erweiterungen meiner Arbeit, die eine globale Skizze nicht mehr sinnvoll machten. Immer deutlicher wird, es gab viele Urgemeinschaften zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten in diversen Formen. Nun geht es um soziologisches Verdichten der Kenntnisse, nicht direkt um Archäologie oder Ethnologie, deren Material hier genutzt wird. Ein Problem dabei ist, jene Wissenschaften haben sich recht plural entfaltet – nicht viel weniger als die Soziologie, die den Spitzenplatz inne haben mag. So ist eine These, die von mir ausgesprochen wird, vielleicht einer bestimmten wissenschaftlichen

¹ Ich meine mit „Göbekli Tepe“ sowohl den „bauchigen Berg“ als Ort des Geschehens als auch den Kultbau selbst. Es gibt im Nahen Osten aus einer weit früheren Zeit Fundstätten mit hüttenähnlichen Wohngebäuden, wenn auch noch keine Dörfer, wobei ab vor gut 10.000 Jahren der Übergang vom runden zum eckigen Bauen sichtbar wird. (vermutlich durch das Aufteilen runder Räume; Nunn, 2006: 11f)

² Mellaart hat bei der Grabung mit drei diesbezügliche Dingen zu tun: 1. Keramikfiguren wie den seit Jahrtausenden hergestellten Frauen-Figurinen, 2. mit kleinen skulpturalen Ausbuchtungen an einer Wand, die er als weibliche Brüste versteht und 3. mit großformatigen Malereien und Reliefs, die seiner Meinung nach Göttinnen zeigen, von anderen nun aber – nach den Erkenntnissen vom Göbekli Tepe – als Reste von dargestellten Tieren interpretiert werden. (s. u.) Mellaarts Arbeit wird von Röder/ Hummel/ Kunz (2001) nicht nur bezüglich der Fraueninterpretation, sondern auch archäologisch heftig kritisiert, worauf ich nicht weiter eingehe.

Strömung wegen einer Formulierung gleich verdächtig. Meine Vorstellung, ein permanenter Geschlechterkampf zöge sich durch die Geschichte hindurch,³ oder der Bezug auf Mythen sei möglicherweise als Hinweis auf Historisches zu deuten, werden dann in bestimmter Weise einsortiert. Dieses Problem betrifft besonders die Besprechung der Urgeschichte, über die nun einmal nur spärliches soziologisches Wissen vorliegt, aber viele Phantasien. Darum betone ich noch einmal – was wohl schon deutlich geworden ist –, letztlich muß empirisch fundiert werden, was gelten kann, wie spekulativ manches auch erstmal von mir nachgefragt wird, um auch dem Denken vor 12.000 Jahren nachzuspüren, es einzugrenzen aus vorhandenem Wissen.

Çatal Hüyük kann als seßhafte landwirtschaftliche Siedlung mit hohem Anteil an Jagdbeute gesehen werden.¹ Die Bauten erscheinen in gewisser Weise funktional auch einem „Langhaus“ ähnlich, wie es viele Völker ressourcensparend entwickelten: mehrere Familienräume gehen von einem halböffentlichen Raum ab. Es muß wohl auch bei Çatal Hüyük von Kernfamilien als Grundeinheit ausgegangen werden, die die „genormten“ Wohnräume mit Schlafplattformen, Herd und Backofen nutzten. Dennoch bezeichnen beide Lebensformen völlig unterschiedliche Welten; zumal die Irokesen, auf die oft einseitig Bezug genommen wird, für die Forschung so etwas wie ein Zufallsfund sind; Morgan kam gerade zur rechten (oder falschen?) Zeit vorbei, als sie diese besondere Form lebten, die zu manchen Phantasien einer friedlichen Welt der Urzeit Anlaß gegeben haben, zum Urkommunismus, der dann mit Çatal Hüyük eine Ergänzung hin zur „Großen Mutter“, zu einer weltweiten Stufe des Matriachats erfuhr. Von einer „Weiberherrschaft“, die schon für die Irokesen sich differenzierter ausnimmt als oft unterstellt, kann offensichtlich für Çatal Hüyük nicht gesprochen werden, jedenfalls nicht nach den bisherigen Funden – vielleicht gab es sie dort, doch belegt ist sie nicht. Einige der entdeckten „Matriachatsymbole“ der „Großen Göttin“ erweisen sich jedoch – sehen wir gleich – als Fehlinterpretation; die kleineren Frauen-Figurinen, die der Ausgräber Mellaart fand, haben ebensowenig wie die großen Wandreliefs, die nötige argumentative Kraft zum Beleg der führenden Stellung der Frauen. Zumal die „Verehrung der Frau“ keineswegs mit ihrer hohen sozialen Stellung einhergehen muß (manche Frauen diskriminierende Ideologie versteckt sich gerade hinter deren „Schutz“). Und daß in solchen frühen Gemeinschaften Darstellungen gebärfähiger, gesunder, vielleicht durch einen Fettvorrat überlebensfähig scheinende Frauen gefunden werden, wer immer sie warum herstellte, kann nicht überraschen.² Vielleicht waren sie auch bloß pornografisch, meinen Röder/ Hummel/ Kunz. (2001) Es bleibt nicht viel mehr möglich, als thesenhaft aus den *funktionalen* Bereichen von Männern und Frauen heraus auf die soziale Stellung bei der Jagd und im Lager zu schließen, und dazu die Frage der Macht zu berücksichtigen, die die Männer zum Beispiel schon als Väter haben, wenn Kinder erst durch sie *sozial* geboren, in die Gemeinschaft aufgenommen oder ausgesetzt werden (wie zum Beispiel in Sparta, oder bei den Germanen), oder wenn sie durch die Verheiratung ihrer Töchter eigene Interessen gegen die ihrer Töchter durchsetzen können. (Dux, 1997)

Stellen wir uns im Rahmen einer solchen Spekulation über das Funktionelle beim frühen Homo sapiens also einmal vor, das soziale Verhalten hätte an eine solche Form angeknüpft, bei der die Frauen mit den Kindern einen Kernbereich bilden und Sprache entwickelt haben (was in historischen Darstellungen typischerweise den Männern zugesprochen wird, die auch alles andere schufen, was zum Leben wichtig wurde). Die Männer übernehmen die äußere Welt, jagen, verteidigen die Gruppe, fertigen spezielle Werkzeuge/ Waffen. Im Inneren entwickelt sich ein anderes soziales Gefüge zwischen Frauen und Kindern, aber auch Alten und Kranken, die erst jetzt eine Überlebenschance bekommen, wenn sie nicht von den Göttern als (noch) „lebende Tote“ ausgestoßen werden, wenn und weil sie nicht mehr heilbar scheinen. (Lévy-Bruhl, 1959: 275) Und diverse Fertigkeiten werden entdeckt, Kenntnisse über Pflanzen und

3 Gerade las ich, im Internet würden immer häufiger antifeministische Foren gegründet. (taz.de 29.7.2012)

1 Çatal Hüyük ist bereits eine Wohnsiedlung mit Ackerbau und domestizierten Tieren, in der offenbar für jede Kernfamilie ein (in der Größe normierter) Raum bestand. Röder/ Hummel/ Kunz, 2001, bestreiten nicht nur die – hier nicht genannte – unter Feministinnen geäußerte These einer „Großen Göttin“ als Urreligion, sondern auch die Befunde zu Çatal Hüyük; weder sei wirklich bewiesen, daß dort eine auch nur matrilineare Gruppe gelebt habe, noch sei das Hausbauprinzip den Pueblos in Neu Mexico gleich, es sei auch noch viel zu wenig ausgegraben, um von einer „städtischen“ Siedlung sprechen zu können. Diese Kritik ist gut nachvollziehbar; Geschichtserzählung auf Basis eines Backenzahns oder ein paar Trümmern scheint oft im besten Sinn des Wortes: fragwürdig.

2 Es gibt rezente Stämme, deren Frauen überaus ausgeprägte Hüften aufweisen: Steatopygie; zum Beispiel Buschleute/ Kalahari. (Burenhult, 2004: 102)

Kräuter gesammelt und sprachlich gestützt weitergegeben. Die Verwendung von Gräsern als Urgetreide und vielleicht die Aufzucht gefundener Jungtiere wird erst um vor 14.000 - 10.000 Jahren in Nordmesopotamien und/ oder im Nahen Osten generell begonnen (die richtige Zucht zu Haustieren ist eine fernere, komplizierte Entwicklung, weil bloß eingesammelte junge Wildtiere in der Gefangenschaft normalerweise keine Nachkommen zeugen). Dazu kommen das Nähen und der Hausbau, der sich aus dem Errichten eines Windschutzes im Lager entfaltet, die beide eigenes Werkzeug erfordern. Sogar von Männern wird es bis heute oft so gesehen, daß Frauen wesentlich die Sprache (durch „dauerndes Quasseln“) entwickelten. Haben sie womöglich sogar frühe Schriftzeichen als Mittel im Haushalt entdeckt, bevor die in die städtische Lagerhaltung Mesopotamiens Eingang fand? Daß Landbau und Viehzucht von Frauen entwickelt wurde, gilt ohnehin als gesichert – bewiesen (und beweisbar?) scheint das nicht; bei Schmidt (2008) finden wir unten einen ganz neuen Ansatz zur Erklärung des Beginns der Sesshaftigkeit. Bald haben die Frauen mehr zum Tauschen als nur Sex zur Beteiligung an der Jagdbeute, um die oben benutzte Diktion aufzugreifen; tatsächlich dürfte sich eine Kooperation anders entwickeln als über schlichten Tausch,¹ der geistige Zusammenhalt kommt hinzu, Zuneigung, Fürsorge, frühe Religion und Moral auch – vor allem aber Gewohnheit (von Geburt an). Planungen des Tagesablaufs und Vorsorge werden immer nötiger (wenn die Götter es erlauben). Diese mögliche Entwicklung des Kerns der Gruppe am Lager wäre in der idealisierten Form eines Typus, in der das nur sinnvoll zu behandeln ist, eine urwüchsig entstandene, eine organische Entwicklung, die weitgehend der Funktionalität folgt, wie sie sich primär aus der Mutter-Kind-Beziehung ergibt; wie obskur seinerzeit auch immer dazu gedacht/ geglaubt wurde. Diese jahrtausende lange Entwicklung findet in einem geistigen Klima statt, das wesentlich von den Geistern bestimmt wird, bis diese im Zuge direkter Neuschaffungen von Religionen reflektierbar werden, was aber bei vielen Völkern der Erde nicht geschieht, bis die Europäer sie sich untertan machen.² Formelle Hierarchie muß generell dabei nicht entstehen, doch die Prozesse des Zusammenlebens führen, da alle Individuen ihre Interessen, ausreichend Lebensmittel oder auch PartnerInnen zu erhalten, hinreichend zur Geltung bringen müssen, notwendig zum Streben nach Macht bei allen (nur in diesem alltäglichen Sinn ist sie hier gemeint). Und dann sind es vor allem Männer, die sie sich aneignen können. (Dux, 1997) Selbst wenn die um den Lagerplatz herum Nahrung sammelnden Frauen mehr davon bereitgestellt haben als die nicht immer erfolgreichen Jäger und dadurch eben früh eine relativ starke Position hatten,³ schon als noch die Urgemeinschaften von Sammeln und Jagen abhingen. War es also so, wie Engels 1883 gegenüber Kautsky betont, die „Gemeinschaft der Weiber“ sei „der Ausgangspunkt der Geschlechterverhältnisse innerhalb des Stammes“? (10.2.83; #35: 432) Vieles spricht dafür.

In der Sesshaftigkeit konzentriert sich das menschliche Leben um die stetig weiter entwickelte Wirtschaft der Frauen, während das Jagen kein so riesiges geistiges Entwicklungspotential hat. Der bisherige Kernbereich der Gruppe, das mobile Lager der SammlerInnen und Jäger, wird verstetigt und befestigt, und sei es vorerst nur für jeweils Jahre, bis vielleicht der Boden verbraucht ist und neues Land aufzusuchen nötig wird, was Männersache ist, wie eine Eroberung oder Verteidigung des Landes auch. Daraus ergeben sich neue Machtansprüche gegenüber den Frauen. Doch die Lebensweise ist jetzt eine sesshafte. Die gesellschaftliche Produktion der Lebensmittel entsteht aus der – häuslich werdenden – Wirtschaft der Frauen, während der Anteil der Jagd geringer werden kann und Männer einen erheblichen Anteil an der bäuerlichen Wirtschaft beibringen können (woran die Irokesen und viele andere offenbar nicht dachten, sondern mehr an ehrenvollen Krieg und das Betonen des eigenen heldischen Handelns). Die Situation für Frauen wird jetzt in gewisser Weise besser,

1 Die Tauschtheorie spielt in der frühen Anthropologie des 19. – 20. JH eine besondere Rolle, wobei nicht nur schlicht der Tausch des Marktes gemeint ist, sondern der rituelle Tausch zum Beispiel zwischen Stämmen oder Familien zur Konstruktion sozialer Ordnung und Bindungen. (Lexikon zur Soziologie)

2 Wir werden später sehen, wie Religiöses sich nur nach der verfügbaren Logik des Weltverstehens der Menschen bilden können. Sie werden nicht erfunden, um Herrschaft auszuüben oder dergleichen. Aber auch die Gemeinschaftsform folgt dieser Spur der verfügbaren Logik. Zwischen beiden gibt es Wechselwirkungen, wodurch der Eindruck entstehen kann, Religion folge der Produktionsform, doch Voraussetzung ist die wiederum die Logik...

3 Roaf verweist für Palästina der Zeit 11.000 - 9300 vC von überwiegend vegetarischer Ernährung. (1998: 29) Godelier schreibt zum Beispiel von den Mbuti-Pygmäen am Kongo, die Frauen sammelten mehr als die Hälfte der Nahrung; (1973: 69) ähnlich Dux (1997) für die wärmeren Gegenden, während im kalten Norden die Jagd die hauptsächlichen Lebensmittel beibringe und Frauen fast rechtslos seien (extrem bei den Eskimos).

Kinder, Kranke, Alte sind auf einem Hof leichter zu betreuen, das Leben wird angenehmer, wenn festere Gebäude und dauerhafte produktivere, weil vielleicht mit Kot gedüngte Gärten möglich werden. Und die sich ansammelnden Geräte, Stein- und Holzgefäße und später solche aus Keramik und weiteres müssen nicht mehr transportiert werden – jetzt wird es erst möglich, eine komplexere Stufe eines gärtnerischen, intensiveren Ackerbaus zu entwickeln, weil zum *einen* Wissen kumuliert und mehr Gerät, Vorräte und Saatgut bereitgehalten werden kann.¹ Am gleichen Standort kann Landbau zum *anderen* auch reflektierter weiterentwickelt werden, weil hier Vergleiche mit der früheren Ernte besonders effektiv sind. Aber nun sind wir mit dieser Spekulation schon in einer sehr späten Zeit.²

Tatsächlich scheint es in den meisten halbwegs bekannten Urgemeinschaften typischerweise eine Trennung der Bereiche Inneres und Äußeres gegeben zu haben. Die Frauen besaßen ihr Gerät und was sie im Lager und beim Sammeln erarbeiteten, die Männer ebenso ihr eigenes Sammelgut, ihre Werkzeuge/ Waffen und die Jagdbeute. Daraus ergibt sich schon, daß beinahe alles, was in Richtung *zivilisatorischer* Errungenschaften entstand, im Lager der Frauen (und Kinder und Alten) produziert wurde, von den ersten Steinschabern bis hin zu (Gruben-) Häusern.³ Nein, das muß mit einem Matriarchat nichts zu tun haben, vorerst auch noch nicht mit einem Patriarchat. Die Seßhaftigkeit ergibt sich uns als logische Folge in Richtung einer *kulturellen* Zukunft, die faktisch nur als jeweils bessere Gegenwart verstanden werden konnte; eine Zukunftsplanung über den Tag oder einige Jagdtage hinaus gibt es bei solchen Völkern nicht, aber das Wissen um Pflanz- und Erntezeitpunkt. Wieso das Sammeln und Jagen dem Leben in seßhaften Gemeinschaften immer wieder als positiv entgegen gehalten, die Seßhaftigkeit also als „Fehler“ verstanden wird, bleibt rätselhaft. Natürlich wirkten auch hier die unintendierten Folgen rationalen Handelns und führten zu manchen Schwierigkeiten der bäuerlichen Entwicklung. Aber Zivilisation und Kultur in höherem Maße konnten wohl nur aus der Seßhaftigkeit heraus entstehen.

Die Hinweise bei rezenten WildbeuterInnen auf eine gewisse Gleichberechtigung der Frauen sind zahlreich für den inneren Bereich, doch selbst bei den Irokesen waren die Männer (wie heute bei den Jobs in Universitäten und Betrieben) faktisch in den oberen Hierarchien wieder allein, selbst wenn sie von Frauen in die Räte gewählt wurden. Dux (1997: 261) verweist auf frühe Möglichkeiten angesehener Männer, mit Hilfe mehrerer (Ehe-) Frauen Überschüsse und durch Schenkung an andere Machtpotenzial kumulieren zu können, um weiteres Ansehen und Folgschaften zu gewinnen. Das ist ein weiterer Mechanismus gegen die Gleichberechtigung. Es entstand also generell schon früh eine Lebensform, die als „*Matrifokalität*“ bezeichnet wird: die Frau steht im Fokus der Gemeinschaft, die matrilinear und matrilokal organisiert ist. Matrilinear heißt: in der Verwandtschaftslineie der Frau, matrilokal, der Mann zieht zur Frau, die also in der Gens ihrer Mutter bleibt. Es ließe sich wohl auch formulieren, es gäbe eine ausgeglichene Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Denn es scheint sinnvoll, sich eine solche Figur der Matrifokalität nicht als bloß umgedrehtes Patriarchat im Sinne strikter Machtausübung vorzustellen, die über das Alltägliche langsam hinausging und zu Herrschaft führen kann. Von einer generellen Stufe solcher sozialen Entwicklung gehe ich angesichts des Wissens über Urvölker nicht aus, aber eine Matrifokalität läßt sich als organisch aus der Funktion des Mutter-Kind-Verhältnisses in der Gruppe entwickelt gut vorstellen. Ein Patriarchat mußte diese wesentlichen Funktionen des Lebens so etwas wie kolonialisieren; hinzu kamen also Gewalt und Unterdrückung, selbst wenn diese sich nur langsam strukturell durchsetzten und dann – bald als *natürlich* geltend –

1 Mit der Seßhaftigkeit ändert sich das Verhältnis zu Kindern und das sexuelle Verhältnis. Bei SammlerInnen und Jägern sind zu viele Kinder ein Problem. In der Stillphase über Jahre, auch weil andere Kindernahrung nicht zu beschaffen ist, sollen keine neuen Kinder geboren werden. In der seßhaften Gemeinschaft sind Kinder erwünscht, sie werden als Arbeitskräfte benötigt und sichern den Lebensabend; Alte müssen nicht mehr zurückgelassen werden, wenn sie nicht mehr laufen können. Eine neue Sozialität beginnt. Vielleicht wurde es durch das Wachsen der Bevölkerung zu eng zum Umherziehen, und Seßhaftigkeit wurde so erzwungen.

2 Eine ganz andere interessante Entwicklungslinie zeigt – streng „naturwissenschaftlich“, wie er betont – Reichholf (2008) auf, der für die Frühzeit im wildreichen Afrika von Fleisch als Grundlage ausgeht. Er sieht Stufen der Evolution durch Wohlstand (nicht Mangel, wie es auch vertreten wird) entstehen. Die Seßhaftigkeit entwickelt sich beim ihm durch das frühe Bierbrauen aus Wildgetreide, das dann (als unintendierte Folge) den Ackerbau als Lebensweise hervorbrachte. Über Arbeitsteilung und Geschlechterbeziehung verliert er aber kein Wort.

3 Lévy-Bruhl schildert einen Fall bei den rezenten Betschuanas (Südafrika), bei dem ein Missionar ausgelacht wird, als er angesichts schwieriger Bauarbeit empfiehlt, den Hüttenbau durch die Männer machen zu lassen. (1959: 298)

sich dauerhaft das Machtverhältnis der Geschlechter verschob. Auch dies wäre ein Ausdruck von Entfremdung. Unstrittig scheint, daß sich mit der frühen Stadt- und dann Staatenbildung überall patriarchale Systeme durchgesetzt haben, und das bis in unsere Zeit, bis sich eine emanzipierte, vom Patriarchat sich befreit habende Persönlichkeit entfaltete, Bürgerin neben dem Bürger wurde, im „Westen“ so in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dem Jahrhundert der Frauen, wie ich es nenne.¹ Denn etwa seit 1900 begann hier der rasante Bildungsaufstieg der Frauen (in Deutschland über die Mittel- und Realschulen), die seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die schulischen Leistungen der Männer überrunden² – der Prozeß ist noch nicht zuende; daß es einen Kampf der Geschlechter noch in der nach-modernen Gesellschaft gibt, ist beinahe täglich zu lesen.³ Heute finde ich den Hinweis, bei den vor etwa 100 Jahren eingeführten Intelligenztests (IQ), bei denen bisher Frauen (genetisch bedingt!) schwächer als Männer galten, haben diese nun erstmals den Kopf vorn; die Begründung ist, wie wir sie von Dux gleich sehen werden: *„Die Komplexität der modernen Welt erfordert eine Anpassung unserer Gehirne und lässt damit den IQ steigen“*, wird der Autor der Studie, Flynn, zitiert. *Eine mögliche Erklärung für die deutlichere Zunahme des IQ bei Frauen sei deren anspruchsvolle Lebensführung. Sie müssten heute multitasking-fähig sein: einerseits den Beruf meistern und in der Regel auch noch die Familie managen. Ein weiterer Faktor für den Trend sei, daß Frauen sich ihres vollen geistigen Potentials erst langsam bewusst würden.* (nach Spiegel.de, 15.7.12)

Die Beweisführung einer generellen matriarchalen Stufe, die also – von Ausnahmen abgesehen – immer und überall vorhanden war, wie sie oft im Zusammenhang mit feministisch-mythischen Anklängen vorgetragen wird, scheint eher schwach. Aus den bisher meist bemühten archäologischen Befunden sind solche Perioden – anders als oft behauptet – bislang nicht ablesbar, meinen etwa Röder/ Hummel/ Kunz, (2001) besonders für Kretas Menoische Kultur und Çatal Hüyük, worin sie für letzteres neuerdings von Schmidt Unterstützung erfahren. (2008) Wir finden in Çatal Hüyük offenbar Kernfamilien bereits vor fast 10.000 Jahren; insofern könnte dieser Ort auch als frühes patriarchales Symbol gelesen werden – aber Belege für das eine oder andere gibt es bislang nicht. Um ein ganz anderes Beispiel zu erwähnen: auch die wilden Amazonen, von denen griechische Sagen künden und ein Bericht aus Südamerika (Amazonas), bleiben wohl unbelegt.⁴ Generell ist die Analyse der uns interessierenden Lebensformen sehr früher Menschengruppen weiterhin schwierig, müssen doch aus Berichten sehr viel späterer Zeit Schlüsse auf die Frühgeschichte gezogen werden, da die Archäologie zum Soziologischen leicht überfragt ist; reiche Frauengräber können beispielsweise beides bedeuten: Frau eines Mächtigen oder mächtige Frau. Berichte über rezente Urvölker gibt es seit dem 16. Jahrhundert beispielsweise von den Eroberern Amerikas und Asiens und von den sie begleitenden christlichen Priestern, die eigene Interessen verfolgten, primär die geistige Unterwerfung (aber auch die Versklavung unter Klöster, zum Beispiel in Kalifornien). Dazu gibt es Mythen über das Frühere. Die ersten weißen Kolonisatoren kommen als Eroberer und mit dem Willen zur Ausrottung und später in deren Folge Anthropologen, die die – in die außer der Vernunft stehenden Natur hinein –

1 Solche Formulierung gab es bereits zum 19. JH, sah ich jetzt. (Frevert, 2000)

2 Den Hinweis danke ich Jutta Hansen. Nun gibt es eine Studie, nach der junge Frauen ihre Lebensperspektive positiver sehen als junge Männer; in: „20-Jährige, Frauen und Männer heute, Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung“ eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Heidelberg, Februar 2007.

3 Gerade, Juli 2012, gibt es einen Gesetzentwurf der FDP, biologischen Vätern auf deren Verlangen regelmäßig einen Anteil am Sorgerecht unehelicher Kinder auch gegen den Willen der Mutter zuzugestehen. Als nächstes kommt die Mitsprache bei der Abtreibung, dann die Zustimmung zum Ortswechsel und wieso sollen die Väter nicht auch mitbestimmen, ob Mutter arbeiten darf? Hatten wir alles bis in die 70er Jahre. Ekelhaft!

4 Um 260 vC soll Ashoka, ein bedeutender Fürst Indiens, der den Buddhismus durchsetzte, in seinem Palast Pataliputra nur „weibliche Wächter“ gehabt haben. (Geo Epoche, 26) Bewaffnete Frauen werden in der Ilias genannt, die – vielleicht – um 1200 vC spielt, als die Griechen bei der Belagerung Trojas sich in der Umgegend benahmen wie die nazideutsche Armee in Osteuropa. Gewisse Hinweise auf gleichberechtigte Frauen im Altertum gibt es für die Etrusker und die Skythen; bei letzteren wurden zum Teil Frauen mit Waffen begraben, woraus die Spekulation Nahrung erhält, die Griechen wären durch sie auf kämpfende Frauen gekommen; das war’s aber auch. 1542 soll nach einem spanischen Bericht eine Gruppe Eroberer am Amazonas (der vielleicht seinen Namen deshalb trägt) – in der Nähe vieler Städte (!) – auch mal von großen bewaffneten Frauen angegriffen worden sein. (Mann, 2006: 284) Die Fabeln über Amazonen sind zahlreich.

„Eingeborenen“ dieser Welt sezieren und deren Leben nach ihrem eigenen Bild behaupten,¹ später oft in erzwungenen Fotografien – als „nackte (!) Wilde“. Daß auch bei Nacktheit oder Intimität in solchen Gemeinschaften Scham- und Peinlichkeitsgefühle bestehen können, daß sie „nicht gesehen“ beziehungsweise „übersehen“ wird, (Dürr) kommt ihnen oft nicht in den Sinn. Woher sollte die Bereitschaft zur Kommunikation gegenüber den weißen Feinden auch kommen? Wenn denen Männer als Delegierte der regierenden Frauen entgegentreten, sehen die – natürlich – Könige/ Häuptlinge. Waren Königsformen, auf die sie stießen, also oft tatsächlich matrifokale Systeme, die für vorurteilsbeladene Fremde unsichtbar blieben, weil sie nur mit den Mutterbrüdern der Matriarchin zu tun bekamen? Engels sieht – mit Morgan – bei den Irokesen dann sogar jenes demokratische Verhalten der herrschaftsfreien Urgemeinschaften. Die später aus der Zeugungsfamilie entstandene monogame Familie sei der „*endgültige Sieg*“ über die Stufe der Barbarei und eines der Kennzeichen der (kurz vor dem Anfang unserer Zeitrechnung beginnenden) Periode der Zivilisation. Aber: „*Sie ist gegründet auf die Herrschaft des Mannes*“, mit dem Zweck der Kontrolle über die Vaterschaft. (#21: 65) Das gilt jedoch schon früher für die Völker des Nahen Ostens, wie in Juda und Israel mit den ganz frühen Anfängen jener neuen Religion, aus der dann Christentum und später der Islam entstanden (Moses; vor 3.500 Jahren). Bereits die alten Griechen – schon in Ilias und Odyssee (die vor 2.800 Jahren die Zeit um vor 3.200 Jahren beschreiben) – kannten die ausgeprägte Macht des Mannes gegenüber der Frau. Im ersten bekannten Epos verlangt Gilgamesch das „Recht der ersten Nacht“ bei den geheirateten Frauen, wie wir es noch im Feudalismus wiederfinden.

Eine Debatte um ein Matriarchat als Stufe menschlicher Entwicklung entstand noch einmal in der neuen Frauenbewegung und -forschung der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts im Anschluß an Bachofen, Morgan und Engels, der nun meist sowjetideologisch interpretiert wurde, wobei alles zur absoluten Wahrheit geriet. Während Bachofen primär mit Mythen seine Vorstellungen vom Mutterrecht belegte, war es wohl eine Ironie der Geschichte, daß Morgan ausgerechnet ein Volk untersuchte, in dem Frauen eine ganz besondere Rolle spielten, wie auch Dux betont, (1997: 254) die nordamerikanischen Irokesen.² Wie hätte sich wohl die Sowjetideologie entwickelt, wenn Engels Urformen menschlicher Gemeinschaft nach Quellen von den alten Griechen beschrieben hätte? Die „Mutter der Demokratie“ – Athen – war diesbezüglich so etwas wie eine frühe Versammlung von Taliban (weniger kraß war Sparta, wo auch die Mädchen sportlich beziehungsweise kriegerisch ausgebildet wurden, weil die unterworfenen Heloten immer eine Gefahr blieben). Einen geringeren Stand als dort hatten Ehe-Frauen (im gewissen Gegensatz zur Hetäre/ Geliebten) sonst nie wieder in der bekannten Geschichte. Sie erhielten keine Bildung, durften das Haus allenfalls unter Aufsicht verlassen und mußten sich bei Besuch in die Frauenräume verdrücken. Geringe (Erb-) Rechte sind wohl mehr zugunsten ihrer Gens verstehbar. Und die wilden Irokesen – Indianer! – sind „das“ Modell für eine Lebensform, in der die Frauen (fast) gleichgestellt sind.

Vom „Mythos des Matriarchats“ spricht Wesel, (1980) auf den ich mich nun beziehe. Eine „Herrschaft“ von Frauen über Männer habe es nicht gegeben, aber eine doch weit verbreitete Lebensform unter jenen noch im 19. - 20. Jahrhundert lebenden Stammesgesellschaften, die auch er mit Matrilinearität, Matrilokalität und Matrifokalität kennzeichnet. Frauen blieben in solchen Gruppen in der ihrer Mütter, bei der Heirat zog der Mann in die Gens der Frau. Wesel stützt sich auf Untersuchungen an über 800 kleinen rezenten traditionellen Stämmen/ Völkern, die bislang beschrieben worden sind, nachdem er zuvor jenen Mythen nachgeht, auf die Bachofen sein Mutterrecht stützt. Sein Urteil: zwar habe es eine weit verbreitete Matrilinearität gegeben, aber immer hätten Männer auch dort eine zumindest gleichgestellte,

¹ Malthus hat in der 2. Auflage seines „Bevölkerungsgesetzes“ (1803) offenbar besonders problematische Aussagen über fremde Völker gesammelt, die wohl nicht zuletzt die Kolonialisierung der „Wilden“ rechtfertigen sollte. (s. u.)

² Heute ändert sich das Bild über die Indianer, Mann (2006) spricht von einer reichen Städtelandschaft auch Nordamerikas (und am Amazonas), auf die frühe Eroberer gestoßen seien. Weniger durch Waffen als durch die Massenvernichtung durch Krankheiten, gegenüber denen die Indianer nicht immun gewesen wären, seien diese Kulturen zerstört worden. Später erst setzten sich unter anderen Bisonherden in den verlassenen Gartenlandschaften durch. Und das von den Spaniern eingeführte Pferd bekam seine besondere Bedeutung. Bei den nordamerikanischen Indianern, soweit sich ihr Zustand vor der Eroberung durch Europäer erschließen läßt, gab es auch nach heutigen Kenntnissen nicht nur bei den Irokesen eine Matrilinearität oder -fokalität, sondern eine ganze Reihe solcher Gruppen, aber keinerlei „Frauenherrschaft“. (Läng, 1991)

wenn nicht sogar eine dominante Position gehabt. Abstammungsregeln könnten nicht mit Einfluß verbunden verstanden werden. Auch er spricht sich gegen eine solche evolutionistische Vorstellung aus, daß es eine generelle, quasi „mechanische“ Stufenfolge bestimmter Entwicklungen in der Familienbildung gegeben habe, wie sie in der Folge Darwins im 19. Jahrhundert leitend gewesen sei. Patriarchale Strukturen und matrilineare seien zeitlich nebeneinander vorfindbar. Generell gilt, wie er betont, daß von Gleichberechtigung schon sprachlich nicht die Rede sein könne, weil es ein „Recht“ zu jenen Zeiten nicht gegeben hat; schon Engels sagt das. Die mit den Verwandtschaftssystemen korrespondierenden Verhaltensweisen formten wohl auch eine für uns nicht nachzuempfindende psychische Struktur.¹ Wir dürfen bei der Betrachtung von Spekulationen (!) über das Leben in der Steinzeit nicht vergessen, wie sehr sich Menschen jener Zeit generell von uns kulturell unterschieden haben, im Denken und Fühlen (Lévy-Bruhl, 1959, betont die leichte Erregbarkeit traditionaler Menschen). Wesel geht – ohne auf die neuesten Erkenntnisse in seinem Buch eingehen zu können – noch davon aus, Bachofen habe über die Interpretation von Mythen die Lebensweise der Lykier, die von Kreta vertrieben wurden, wenn auch nicht als „mutterrechtlich“, so doch als matrilinear entschlüsselt, auch Kreta könne in seiner frühen Zeit als matrilinear betrachtet werden, bevor es von indogermanischen, besser indoeuropäischen Griechen bezwungen wurde, und dies gelte ebenso für das alte Ägypten (vor 4.000 - 2.350 Jahren) und wahrscheinlich für Çatal Hüyük.

Wie entsteht das Patriarchat, das bis heute eine so große Kraft als Muster des Zusammenlebens gezeigt hat? Es ist nicht ursprünglich, nicht von Gott, nicht ewig und nicht von der Natur, sondern von Menschen gemacht. Aber warum? Aus Bosheit der Männer, weil Söhne in der frühen psychischen Entwicklung – anders als Töchter – sich von der Mutter sozial abnabeln müssen und daraus Haß auf Frauen entwickeln? Aus Großmut, weil sie die schwachen Frauen und Kinder beschützen möchten? Dux begründet ausführlich, wie die Machtbalance Gemeinschaften prägt und die Männer fast immer schon mehr Macht kumulieren konnten als die Frauen, deren Autonomie von Kindheit an von den Eltern und vor allem den Vätern für eigene Interessen eingeschränkt wurde. Er betont unter anderem die unterschiedliche Hormonproduktion bei Männern und Frauen als Begründung früher Macht des kräftigeren und gewaltbereiteren Mannes,² verwahrt sich dabei jedoch vor einer biologistischen Begründung, sondern untersucht soziale Kräfte. (1997: 155f) Wesel (1980) sieht den Niedergang der Gleichstellung der Frauen primär in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Anders als Marx und Engels halte er dabei nicht das Eigentum für entscheidend. Wir kommen aber noch ausführlich darauf, daß für Marx und Engels das Privateigentum gleichbedeutend ist mit der Arbeitsteilung, es ist das Produkt der Teilung der Arbeit im Prozeß der Entfremdung. Solange alle Menschen nur für sich selbst Nahrung sammeln, gibt es noch kein Eigentum, fast alles wird sofort verzehrt. Arbeiten sie als eine Gruppe ist es nicht anders, solange alle gleiche Arbeitszeit für die Gruppe aufwenden, die ja gemeinsam vollbracht wird. Ist die Nahrung knapp müssen alle müssen den ganzen Tag nutzen, um für sich selbst zu sorgen. Andernfalls kann experimentiert werden, wie es besser geht. Entsteht aber eine Arbeitsteilung, wie die zwischen Frauen und Männern, dann ist jeweils das selbst gesammelte/ gejagte Produkt wohl Gruppeneigentum. Und wenn sich die Arbeitsteilung weiter entwickelt und ganz verschiedene Tätigkeiten entstehen, auch innerhalb der Geschlechtsgruppen, kommt es zu individuellem und langsam auch unterschiedlich viel Eigentum. Weil Männer ab der entwickelten dörflichen Landwirtschaft (und bei Hirtenvölkern) typischerweise jene Dinge bearbeiten, die besonders wichtig zu werden scheinen und nun ihr Eigentum sind (Vieh, gegebenenfalls Boden), haben sie – so wird es meist gesehen – eine Herrschaftsfunktion mittels des Eigentums über die Arbeitskraft der Frauen errungen. Erlaubt muß aber auch die Frage sein, ob nicht das Vieh deshalb in den Vordergrund gerückt wurde, um so die Frauenmacht zu brechen. Vieh ist wohl bei (einigen) Hirtenvölkern nur der Milch wegen Lebensmittel. Es wird nicht geschlachtet, bei anderen Gruppen ist Schlachtung Ritus, wechselnd mit anderen Familien, weil eine allein ein Rind nicht aufessen kann. Vor allem dient es auch als Zahlungsmittel bei Hochzeiten und im Handel mit Bauern und bekommt damit einen hohen Rang in der Werteskala, wenn die

1 Grönbech (1954) beschreibt für die Germanen die besondere Rolle der Verwandtschaft, die über allem stand.

2 Nun hat eine Studie an noch relativ isoliert lebenden Indianern in Südamerika ergeben, jene Männer hätten 30% weniger Testosteron als Männer in Industriegesellschaften, was gut für die Immunität sei.

Außenbeziehung besonders wichtig wird. Vieh ist insofern auch ökonomische Potenz. (Godelier, 1973: 56) Dazu sind die Männer die Eroberer und Verteidiger des Bodens. Und was aus dem Boden kommt, ist ihres, auch die Macht, die daraus entsteht, so ergibt es sich aus der traditionellen Logik, auf die wir gleich zu sprechen kommen. (Dux, 1997) Solange also nur ein einfacher Land- beziehungsweise Gartenbau betrieben wurde, nur mit der Hacke durch die Frauen ausgeführt, und noch nicht umfassendere Landwirtschaft mit dem Pflug durch Männer innerhalb einer männlich geführten Dorfgemeinschaft, solange bleibt die Stellung der Frauen im Stamm relativ gut. Männer wie Frauen besitzen jeweils ein kleines (persönliches) Eigentum, das im Erbfall als Gruppeneigentum gilt (später das der Gens), wie auch gemeinsam Erarbeitetes, etwa in der Frauengruppe. Wesel bezweifelt die Gründung der Klein-Familie erst zusammen mit dem Staat, wie Morgan es sähe: „*Schon bei den frühesten Sammlern und Jägern der Altsteinzeit hat es die Familie gegeben, als arbeitsteiliges Zusammenleben einer Frau mit einem Mann und ihren Kindern.*“ (1980: 144) Erst dann sei es eine Zeit lang bei beginnender Selbsthaftigkeit zur matrifokalen Organisation gekommen – oder eben nicht. „*Es gab segmentäre Gesellschaften, ohne Herrschaft und ohne Staat, die im wahren Sinne des Wortes egalitär gewesen sind, in denen die Egalität nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen meinte.*“ In diesen Gemeinschaften – wie ich lieber sage – habe die Arbeitsteilung zu Arbeitskollektiven der Frauen geführt und in diesem Sinne habe es „*Frauengesellschaften gegeben, nicht überall, und nicht am Anfang, aber ziemlich viele.*“ Das sei erst ab etwa 1950 bekannt geworden, daß es so viele herrschaftsfreie Gemeinschaften gäbe, „*anarchisch und geordnet.*“ (145) Aber es bleibt der Zweifel am logischen Schluß von den Ergebnissen von 1950 zurück auf die Steinzeit. Hunderte von Jahren Missionstätigkeit haben wohl ihre Wirkung gehabt. Wir haben es also mit einem breiten Spektrum von Auffassungen und wahrscheinlich auch frühen Lebensformen zu tun, die sich wesentlich aus ihrer jeweiligen Umwelt ergaben.¹ Generell begann aber mit der langfristigen Selbsthaftigkeit und mit steigendem Arbeitsumfang oft eine neue Arbeitsteilung: in den frühen agrarischen Gemeinschaften blieben die Frauen nun im Haus der Einfamilien eher isoliert, womöglich unter der Regie der Schwiegermutter, während die Männer *einerseits* etwas Individualität entwickeln, zumindest wenn der Vater gestorben ist und sie Herr des Hofes werden. Dazu bilden sie *andererseits* ein relevantes Kollektiv im Dorfe, wobei später nicht alle Männer Mitglied der Dorfgemeinschaft waren, die über die wechselnde Bodenverteilung für die Äcker und die Allmende, das gemeinsam genutzte brache Weideland, beschließt, sondern nur die Voll-Bauern, und nicht Frauen. Das Land wurde gemeinschaftlich verwaltet, wenn auch individuell bestellt (wie noch im 19. JH).

Jetzt wurden die Strukturen verändert, jetzt galt es oft, den Bauernhof als Existenzgrundlage zu schützen. Das *Erbe* blieb in der patriarchalen Familie des entstandenen *dauerhaften* Hofes, die Frau zog auf den Hof des Mannes (patrilokal) und mußte die schützende organische Frauengemeinschaft ihrer Gens verlassen, sofern es denn in der konkreten Situation eines Volkes zuvor eine matrifokale Lebensform gegeben hatte. Den einzelnen Bauernhof mit seinen Ressourcen ungeteilt (!) zu erhalten, wurde nun oft zentraler Gedanke.² In Europa wurde das Familien-Muster Griechenlands zur herrschenden Kultur. Das ist – vermute ich – eine der wichtigeren Entwicklungslinien menschlicher Gesellschaft, die über die Funktionen des Alltags bestimmt wird, die mit Arbeitsteilung und Besitz zu tun hat. Wesel fragt, ob es der sogenannte Brautpreis gewesen sei, der den Hebel für die Ausbildung des Patriarchats bildete. Heute gelte diese Abgeltung, die bei einer Hochzeit bezahlt wird, aber nicht mehr als Brautpreis, die Frau sei nicht als Ware verstanden worden, sondern damit sei der Verlust der durch die Heirat nicht mehr in ihrer Gens geborenen Kinder abgegolten worden, wenn sie diese verläßt.³ So könne Matrifokalität auch durch Ablösesummen aufgebrochen worden sein (Mitgift gilt dagegen oft als die Vorwegnahme der Erbschaft der Frau). Aber es nützt ja kein

1 Und wir haben es bei solchen Angaben auch im weiteren Text mit einer an die Grenze des verträglichen gehenden Generalisierung meinerseits zu tun; mehr ist nicht leistbar. Für eine geraffte Betrachtung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Henning, 1985. Wir reden ja über einen sehr langen Zeitraum. Erst ab der Zeit um 500 - 800 nC kann von einer Quellenlage ausgegangen werden, die einigermaßen Anschluß an den entwickelten Feudalismus in Westeuropa des 18. JH findet.

2 Das wird bis heute teilweise im Erbrecht dadurch verankert, daß nur der älteste oder der jüngste Sohn den ganzen Hof erbt, um die Mindestgröße, die zur Ernährung einer Familie nötig ist, zu erhalten; andere Rechtssysteme sehen aber auch Realteilung vor, die zu immer kleineren Höfen und verstreuten Feldern führt (was zum Beispiel nach dem Zweiten Weltkrieg durch Flurbereinigung reorganisiert wurde).

Herumreden im Sinne einer „political correctness“; Dux begründet überzeugend, wie die gegebenenfalls gezahlte „Brautguteleistung“ primär zum Statusverlust der Frauen und zur Machtanhäufung der Männer/ Väter führt, die sie aushandeln. (1997: 283; zur Mitgift 341ff) Er zeigt mit vielen Beispielen früher, sowohl matri- wie patrifokaler Gemeinschaften eine deutlich schlechtere Position der Frauen gegenüber den Männern, sozusagen „immer schon“. Für die patriarchalen städtischen Familienformen Mesopotamiens in Sumer/ Akkad (ab circa vor 6.000 Jahren) und Babyloniens (ab circa vor 4.000 Jahren) wird ebenfalls die Vormacht der Männer gezeigt, die formal eindeutig, aber im Alltag offenbar nicht extrem war; Frauen konnten Besitz haben und Geschäfte tätigen. (Hrouda, 2000; Jursa, 2004) Auch die frühen Mythen lesen sich so. Balz-Cochois sagt dazu: in einer wichtigen sumerisch-akkadischen Göttin, Inanna/ Ishtar, *Kriegerin* und *Hetäre*, eine „Zeitgenossin“ auch Gilgameschs, ließe sich weniger die „Große Mutter“ identifizieren, von der in einigen matriarchalen Thesen die Rede sei, sondern sie erscheine viel mehr als „Männergöttin“, wenn auch hochgeachtet. (1992)

Klassenkampf im Paradies?

Im Jahre 2006 erschien nach dem ersten Abschluß dieser Arbeit ein aktueller Forschungsbericht über jene frühgeschichtliche Anlage nahe des Euphrats in der heutigen Türkei, die ich nur am Rande als Geburtsstätte des (geistigen) Individuums erwähnte: Göbekli Tepe. In der 9. Ausgabe wird dieses Thema in Abschnitt zum Göbekli Tepe noch einmal aufgenommen. Die zur Illustration der Vorstellungen bei Marx und Engels von mir verwendete Methapher vom Klassenkampf kommt bei genauerer Betrachtung unter Druck. Doch nun erst mal zur Beschreibung dieser Funde und zu ersten Schlüssen zum Sozialen, die sich für den Leiter der Ausgrabung aus ihnen ergeben. Schmidt (2008) sieht in dem bisher ältesten Bauwerk dieser Art einen (Toten-) Tempel – errichtet durch WildbeuterInnen (!), SammlerInnen und Jäger in der Zeit, als allenfalls erste Hütten gebaut und vielleicht einzelner kleiner Landbau in jener Region betrieben wurde, wenn nicht der Ackerbau dort auf ganz andere Weise als bisher angenommen entstand, durch Entwicklung aus riesigen Flächen von Urgetreide. (Schmidt) Diese ganz neu entdeckte Epoche – in der es Arbeitsteilung, womöglich Herrschaft bei WildbeuterInnen gab – wird vom Autor in der Interpretation der Funde mit einer *Revolution* beendet, ohne wohl an Marx und Engels gedacht zu haben. Die Neolithische Revolution, die schon vor Jahrzehnten durch Gordon Childe ihren Namen bekam, war bisher nur als langsamer struktureller Prozeß der Seßhaftwerdung als Bauern gesehen worden, doch Schmidt spekuliert über eine „richtige Revolution“. Und das im – Garten Eden, im Paradies zwischen Euphrat und Tigris. Ich spekuliere in diesem Abschnitt nur ein bißchen weiter als er, aber wirklich nur ein bißchen. Nach den Ergänzungen der ersten Vorstellungen von Marx und Engels durch Morgan und Bachofen, dann durch die heutige Primatenforschung, gibt es nun eine durch Schmidt, auf den ich mich jetzt beziehe. Die neu gefundene Epoche kann schon deshalb nicht als generelle, weltweite Phase der Urgemeinschaft verstanden werden, weil die Entwicklung am Göbekli Tepe weltweit mit Abstand die früheste zur Seßhaftigkeit und zum Landbau ist. Sie ist eine von mehreren in verschiedenen Teilen der Welt, zudem eine unter besonders günstigen, eben paradiesischen Bedingungen, aus denen sich aber die *europäische* Kultur entwickelt hat, die aus dem Nahen Osten durch Einwanderung ihr Fundament bekam.

Es war wirklich nur eine ironisierende Methapher, eingangs dieses Kapitels von Adam und Eva zu sprechen, bei denen wir kurz vorbeischauchen mußten, womit ganz allgemein auf den Beginn der Menschheit nur verwiesen werden sollte. Jetzt wird dieses Ereignis, der Auszug aus dem Paradies, möglicherweise aus einer bloßen mythischen Erzählung zu einem historischen Datum in der Archäologie. Jetzt wird Adam – Dank Evas Griff zur Erkenntnis – zum ersten seßhaften Bauern, wie es schon die Bibel sagt, die ich nicht generell für eine akzeptable Quelle halte; aber das Alte Testament gilt als halbwegs realistische Darstellung der Eroberung Palästinas durch die Israeliten. Die Kultanlage Göbekli Tepe in der südöstlichen Türkei (in der Nähe der Stadt Urfa/ Sanglurfa) wurde vor knapp 12.000 Jahren begonnen und nach einer Zeit von etwa 2.000 Jahren wieder aufgegeben, als die Räume der Anlage ebenso sorgfältig, wie sie aufgebaut wurden, wieder zugeschüttet worden sind. Zugeschüttet von den neuen Herren, von

3 In diesem Sinne ist auch Frauen- oder auf der anderen Seite Männertausch zu verstehen. Gibt es zum Beispiel zwei – exogam heiratende – Gruppen im Stamm, dann wird, wenn junge Menschen in die andere Gruppe ziehen, ein ungefähre mengenmäßiger Ausgleich nötig. In patrifokalen Gruppen wechselten dann die Frauen hinüber und entsprechend aus der anderen Gruppe zurück.

Adam mit nun *seiner* Eva als den Trägern einer neuen, seßhaft zu betreibenden patriarchalen Landbaukultur? Vernichtet im Geiste einer neuen Religion, die womöglich im Christentum und dann im Islam endete? Damit kommen konkrete Auseinandersetzungen um die Entwicklungsrichtung jener damaligen Gemeinschaften in den Blick, die den sogenannten fruchtbaren Halbmond (genauer: Sichel) besiedelten, der ungefähr von Jerusalem nordöstlich über Urfa (im Bauch der nach Süden offenen Sichel) und dann südöstlich in das Gebiet von Euphrat und Tigris im heutigen Irak verlief. Und zwischen diesen beiden Flüssen hat nach der Bibel das Paradies gelegen. Bei Menschen, die einen solchen Bau errichten konnten, muß ein Beschluß dazu unterstellt werden und eine Koordination dazu geplant worden sein; darauf komme ich zurück. Daß dieser Kultbau ein Bestandteil eines größeren Wandels war, kann wohl angenommen werden, zu ungewöhnlich ist er. Aber eine Revolution? Aus der angedeuteten Logik der Situation der Frauen und primär „ihrem“ Lager bei WildbeuterInnen kann durchaus das seßhafte Dorf als positive Wahl in jenem frühen Sinn verstanden werden, das gegen Widerstände durchgesetzt wurde; aber gegen wen? Die Vertreibung aus dem Garten Eden könnte also – über ein- bis zweitausend Jahre hinweg – ein historisches Ereignis gewesen sein, nicht als Vertreibung von dem Ort, sondern der aus der alten Lebensweise des paradiesischen Sammelns und Jagens; Schmidt wehrt sich – im Gegensatz zu Hauptmann, der das 1.000 Jahre spätere Nevalı Çori nur etwas nördlich ausgrub – gegen den Vergleich mit dem Paradies, allerdings auf einer anderen Ebene als ich das hier ein wenig oberflächlich mache. Dafür spekuliert Schmidt (2008: 220) aber in eine andere Richtung, wenn er fragt, ob nicht der Göbekli Tepe als jener Ort in weit jüngeren Mythologien Sumers zu sehen ist, auf dem die alten, noch namenlosen Anun(n)a-Götter wohnten, dem Berg Du-ku. Dort sollen Landbau, Viehzucht und die Webkunst „erfunden“ worden sein. Eine Antwort sei heute noch nicht möglich. Besonders interessant an diesen neuen Erkenntnissen ist für uns aber, dieser Wandel könnte begleitet worden sein – von Klassenkämpfen! Und das durchaus im Sinne des „Kommunistischen Manifests“ (soziologisch präzise ist hier nicht von Klassen, sondern von sozialen Gruppen zu reden). Dabei konzentriert sich diese jetzt zu besprechende Entwicklung nicht auf den ganzen Halbmond, sondern auf jenen Teil, der auch das Goldene Dreieck genannt wird, auf jene wahrscheinliche Kultgemeinschaft (Schmidt) um diesen Tempel herum – wenn die Anlage denn ein Tempel war.

Es zeigt sich, daß Schmidts Buch, das ein sehr fachlich argumentierendes ist und selbst Spekulationen begründet herleitet, eine Reihe von Details aufzeigt, die oben für unser Thema schon angesprochen wurden, wie beispielsweise zur Frage, ob bei der Bevölkerung jener anderen steinzeitlichen Siedlung, Çatal Hüyük, (bei Schmidt: Höyük) die etwa 2.000 Jahre jünger zu sein scheint, tatsächlich die Frauen – vertreten durch „Göttinnen“ – eine hervorragende Rolle spielten. Die Antwort gibt den schon erwähnten ZweiflerInnen recht: Nein, dazu gibt es keine Hinweise.¹ Schmidt fand nämlich am Göbekli Tepe ein aus dem Fels herausgehauenes Relief, sehr ähnlich dem, das der erste Ausgräber von Çatal Hüyük, James Mellaart, (1967) als Bildnis einer Göttin bezeichnet hatte, allerdings ein besser erhaltenes: zu sehen ist offensichtlich nicht die Vorderansicht einer sitzenden, Arme und Beine ausbreitenden Frau, sondern die Sicht von oben auf ein Tier. In Çatal Hüyük waren von diesem Tier immer der Kopf und meist die Hände/ Füße zerschlagen. In Göbekli Tepe ist nun ein fast unversehrtes Relief zu sehen, das wiederum einem noch besser erhaltenen in einem nahen Museum weitgehend gleicht. Sie haben einen krokodilartigen Kopf und vier Beine, die vom Körper wie Kreissegmente oder sichelartig nach außen und oben verlaufen; jüngere Ausgrabungen brachten ein weiteres ganz erhaltenes Tier dieser Art zu Tage, das einen Pfeiler aber hinabläuft, Pfeiler 27 am Göbekli Tepe. (265; Tafel VII bei Mellaart) An diesen Skulpturen finden sich allerdings auch Schwänze, die es in Çatal Hüyük nicht gibt. Ich betone die Fehlinterpretation übrigens stärker als Schmidt dies tut. (54, 96) Damit will ich nicht sagen: es war ganz offensichtlich falsch, sondern nur: es war nicht zulässig, die in Çatal Hüyük dargestellte Göttinnen als gesichert zu behaupten. Auch wenn eine hockende Frau, die die Arme hebt, und deren Beine parallel zu ihnen ausgebildet sind, erahnbar ist, war diese weitgehende Interpretation nicht gerechtfertigt; sie entstammt einem Vorurteil von der „Großen Muttergöttin“. In Rekonstruktionsskizzen von Mellaart bekam diese Figur sogar

¹ Mittlerweile hat der neue Ausgräber von Çatal Hüyük, Ian Lodder, gesagt, es gäbe keinerlei Hinweis für eine unterschiedliche soziale Bedeutung der Geschlechter dort. (nach Zick, 2008: 39)

deutlich gezeichnete Brüste, die es am Hochrelief schlicht nicht gibt. (1967: 115, 135) Ebenso hält eine zweite Begründung für die Vorstellung einer matrifokalen Gemeinschaft in Çatal Hüyük der Betrachtung Schmidts nicht stand. Es gibt dort einige Behältnisse, die an eine Wand angesetzt sind, die wie selbstverständlich als weibliche Brüste identifiziert wurden. Nun zeigt sich aber der Inhalt – (vielleicht kultisch geprägte) tierische Kieferknochen – als vorrangig für die Interpretation und nicht die Form des Behältnisses. (79) Bei der Beschäftigung mit dem Paradies fiel mir wieder ein, daß ja Eva von der Schlange, und die ist am Göbekli Tepe das verbreitetste Tiersymbol (!; 194), den Apfel vom Baum der *Erkenntnis* (!) gereicht bekommt und – gottseidank, möchte ich hier beinahe sagen – auch nimmt; die Schlange gilt wegen der regelmäßigen Häutungen oft als Symbol für Wiedergeburt; am Göbekli Tepe könnte – meint Schmidt – eher an giftige Ottern, die es dort noch heute gibt, im Rund anderer bedrohlicher Tiere gedacht sein. Das paßt doch ganz wunderbar zu meinen obigen Thesen der Entwicklung der wichtigen Dinge des Lebens im Lager der Frauen: Eva bringt das Wissen und das Bewußtsein in die Welt und entwickelt den Landbau, das Dorf und die Seßhaftigkeit. Und büßt dafür (schon wieder: unintendierte Folge...) bis heute?

Wir befinden uns nun gedanklich 12.000 Jahre zurück, also 10.000 vC. (91) Frühe „gebaute“ saisonale Wohnstätten, auch Landbau gibt es in allerersten Anfängen, doch wohl noch keine dauerhaften Acker-Dörfer. Und vor der oder im Übergang zur Neolithischen Revolution beginnt auf dem Göbekli Tepe eine Kultanlage zu wachsen, wie es vielleicht auch das biblische, nur wenig später begonnene Jericho eine war, (also keine Stadt, meint Schmidt) die an die weit jüngeren Anlagen von Stonehenge in England oder sogar die Skulpturen der Osterinsel erinnert. Große *Pfeiler* – wie Schmidt sie begründet nennt, nicht (Dach-) Stützen – markieren auf dem Göbekli Tepe kreis- beziehungsweise ellipsenförmige Räume, die in der ältesten Schicht III der Ausgrabung offenbar nicht als früher einmal überdacht vorgestellt werden können; in Raummitte steht jeweils ein besonders großes Paar dieser Pfeiler (ebenso im kleineren Bau in Nevalı Çori). Zwischen den äußeren Pfeilern wurden Umgrenzungsmauern aus Feldsteinen gesetzt. Die wahrscheinlich insgesamt 200 Pfeiler mit Gewichten um 10 t ragen bis gut 5,0 Meter über den Boden, in den sie eingelassen sind. Der aber besteht zum Teil aus Terrazzo (!), das ist eine in Kalkmörtel gegossene Schicht kleinerer Steine, die dann abgeschliffen werden (wir kennen das entwickelter aus unseren Altbauten in Küche und Bad). Viele Menschen wurden also gebraucht für diese „Baustellen-Logistik“ und die spezialisierten Arbeiten. (251; s. u.) Wohnbauten sind (bisher) nicht gefunden worden, auch keine Lager- oder Arbeitsräume.¹ Die T-Pfeiler wurden aus flachen Steinplatten geschnitten und stellen menschliche Figuren dar, waren wahrscheinlich als GöttInnenbilder, die in der Mitte möglicherweise als Paar verstanden. Ein oben abschließendes T-Stück bildet den (seitlich gesehenen) Kopf, oft sind an ihnen Arme markiert, und sie sind unter anderem mit überwiegend flachen Hochreliefs bildhauerisch verziert, die meist aggressive beziehungsweise bedrohliche, zum Teil giftige Tiere darstellen, von denen es auch einige in freier Skulptur gibt: Schlangen, Keiler, Löwen/ Leoparden bis hin zu giftigen Insekten und Spinnen. Häufig zu sehen sind auch Füchse, deren Kiefer sich unter anderen in den „Brüsten“ fanden. Und es gibt Vögel, von denen nicht klar ist, ob sie Kraniche oder Menschen in Kranichkostümen darstellen, die den Tanz der Kraniche als Ritual tanzen, weil menschliche Kniegelenke dargestellt sind.² Hinzu kommt eine Reihe kleinerer Symbole, die Schmidt vorsichtig als „neolithische Hieroglyphen“ deutet, als mnemotechnische Symbole; das sind Gedächtnisstützen als Bild (oder Vers; 205). Der Standort sei eher als Zentralort für eine ganze Region zu sehen. Vermutlich – der größte Teil des Schuttberges ist noch nicht ausgegraben – handele es sich nicht um eine Stadt. (34, 248) Der Kultbau, der als Totentempel verstanden wird, wenn auch Gräber, Knochen oder Schädel bislang nicht gefunden wurden, möge Zentrum für eine Umgebung von 200 Kilometer Radius gewesen sein, sagt Schmidt. (252) In

¹ Ich hatte oben skizziert, wie eine Vorannahme in der wissenschaftlichen Arbeit, dort sprach ich von evolutionären Stufen, eine Interpretation beeinflussen könne. Schmidt, der sich nun schon deutlich für eine Interpretation der Anlage als (Toten-) Tempel ausgesprochen hat, liefe also Gefahr, Hinweise auf Wohnräume in diesem Kultbau „zu übersehen“, wenn er den übrigen, noch viel größeren Tempelbereich untersucht. Aber Achtung – diese Bemerkung ist rein fiktiv, sie hat mit Schmidt und dessen Projekt überhaupt nichts zu tun; es ist nur noch mal ein methodischer Hinweis auf die Problematik einer „vorgedachten Meinung“, wie Engels das nennt.

² Mellaart sieht in Çatal Hüyük bei einigen gemalten Geiern ebenfalls menschliche Beine. Hübner (1985: 196) sagt, Theseus habe einen Kranichtanz aufgeführt.

jener Zeit wurden an anderen Ausgrabungsstätten einige entfleischte Skelette in den Wohnstätten begraben, wie noch in Çatal Hüyük, die Schädel manchmal mit Gips skulpturiert und getrennt beigesetzt, wie im fast zeitgleich mit dem Göbekli Tepe gebauten Jericho.

Wir müssen für diese Region also eine arbeitsteilige Gruppenstruktur bei WildbeuterInnen vor der Neolithischen Revolution, der Zeit der Entwicklung des Landbaus und der Sesshaftigkeit, mitdenken. Durch den Göbekli Tepe darf für jene Region eine weitere evolutionäre Epoche zumindest vermutet werden, und angesichts der Größe gleich dieser ältesten Bauten dort entstehen die Fragen, ob es sich wirklich um die erste Anlage solcher Art handelt und ob nicht mit der Teilung der Arbeit für die Nahrungsversorgung und erste Bauwerke weitere Jahrtausende früher begonnen wurde. Dieser große Kultbau kann wohl nur von einer Struktur segmentärer Gemeinschaften errichtet worden sein, die einen großen, aber eben gemeinsamen Lebensraum brauchten, um vielleicht eine Gentilgemeinschaft zu bilden. Was Schmidt als Lebensbedingung im fruchtbaren Halbmond andeutet, war eine sehr ergiebige Landschaft milden Klimas mit riesigen Herden leicht jagbarer Gazellen und ebenso riesigen, bis zum Horizont reichende Flächen von Urgetreide, das von jenen Menschen sogar durch Maßnahmen vor dem Verbiß geschützt worden sei. (203) Das könnten Mauern aus Felssteinen gewesen sein, wie sie am Bau Göbekli Tepe Verwendung fanden; Funde gibt es dazu nicht. Nicht kleine Flächen am Gruppenlager, die langsam von den Frauen entwickelt worden sind – so scheint es Schmidt – wären der Beginn des Landbaus und dann der Landwirtschaft dort, sondern ein Sammeln im großen Maßstab, ein Ernten (ohne zu sähen, im Paradies eben). Denn so große Flächen lassen sich nicht von kleinen Gruppen gegen Tierverschleiß schützen, auch wenn wahrscheinlich in solchem Fall nur bestimmte fruchtbare Täler hätten versperrt werden müssen. Auch hier wird eine Größenordnung erahnbar, in dem die Arbeitsteilung Frau - Mann nicht so selbstverständlich scheint wie im bisher verstandenen Sinn. Dasselbe gilt für die vermutete Jagd mit möglicherweise kilometerlangen Trichterbauten als Fallen (analog Aalreuse; in Wüsten des Nahen Ostens Drachen genannt). Solche Mauern könnten die Übung für den gemeinsam errichteten Kultbau gewesen sein, wenn auch kaum für die großen T-Pfeiler. Wenn tatsächlich große Herden mit Hilfe solcher Maßnahmen bejagt wurden, dann wären wahrscheinlich alle halbwegs erwachsenen Menschen gefordert, die große Menge der Tiere zu treiben, töten und zu verarbeiten, eventuell mit Salz oder an der Luft zu konservieren.¹ Nicht erst beim Bau des Kultbaus war dann Arbeitsteilung nötig und offensichtlich, sondern die Möglichkeit dazu entstand bereits vorher. Lange vorher, wie eben schon fragend angedeutet, denn auch eine solche Organisierung müßte sich über sehr lange Zeit entwickelt haben. Damit gewinnt die Vorstellung einer kommunistischen Urgemeinschaft *einerseits* eine neue Dimension, *andererseits* muß es aber für möglich gehalten werden, daß in jener Phase/ Epoche bereits eine Arbeitsteilung mit einer Herrschaftsstruktur entstanden sein könnte; Sklaverei im Paradies? Schmidt, der stets nur von Jägersgesellschaft spricht, nimmt auch an, ausgehend von diesem Berg-Tempel Göbekli Tepe wäre vielleicht nicht nur der sesshafte Landbau in den fruchtbaren Tälern entwickelt worden, sondern die frühe Anlage von Städten habe sich nicht aus Dörfern entwickelt, sondern aus solchen Tempelanlagen. (255; in Jericho fanden sich neben Mauer und Turm nur sehr einfache Wohnstätten) Andere halten Knotenpunkte von Handelswegen für typische Orte früher Stadtgründungen; der Göbekli Tepe lag wohl eher abseits, aber ein europaweiter Handel ist an anderen Orten archäologisch sehr früh belegt, und ein Vulkan mit hartem Gestein für Werkzeuge liegt nur 100 Kilometer östlich. Nach der Vertreibung aus dem Garten Eden sollten die Äcker voller Disteln und Dornen stehen, also eine (wahrscheinlich patriarchale) sesshafte Lebensform entstanden sein – auf Evas Initiative hin. Es gibt Stimmen, die den Übergang zum Landbau als erzwungenen Niedergang ansehen, als Verschlechterung der Lebenssituation. Bei Schmidt wird das neutral besprochen. Er betont mehr die Fähigkeit jener Gruppen zum Landschaftsmanagement. (254) Wir können vielleicht von einer Naturwirtschaft im Sinne einer Symbiose Mensch - Natur sprechen, wenn es denn eine Symbiose war und keine zerstörerische Nahrungsbeschaffung vielleicht aufgrund einer entstehenden Überbevölkerung durch das am Ende der Eiszeit günstiger werdende Klima. Und als jene Leute, die den Übergang zur sesshaften Lebensweise als Bauern sinnvoller fanden, sich per Revolution durchgesetzt haben, werden die alten

¹ So detailliert sind Schmidts Aussagen nicht; er erwähnt als mögliches Beispiel solcher Großjagd Indianer in Kanada, heißt: es gibt tatsächlich so eine Jagdform

Tempel vernichtet, zugeschüttet? Möglich, doch die Bautradition mit den T-Pfeilern wird am Göbekli Tepe später, nach dem Verfüllen, wieder aufgenommen, allerdings mit kleineren Pfeilern. Eine bisher in der Wissenschaft nicht ausdrücklich gesehene Epoche ist zu Ende. „Nicht die neuen, von der Natur aufgezwungenen Überlebensstrategien, sondern die durch religiöse Verhaltensweisen [!] hervorgerufenen gesellschaftlichen Zwänge führten offenbar zur Entwicklung neuer Subsistenzstrategien. Mag das Ende der Tempel des Göbekli Tepes als revolutionäres Geschehen oder als Effekt klugen Kalküls bestehender Eliten zu denken sein – es war wahrhaft eine ‚neolithische Revolution‘, und zwar mit einem bedeutend dramatischeren Verlauf, als es Gordon Childe im Sinn hatte. Der ‚Jäger‘ hatte an Bedeutung verloren, und als seine Bedeutung schwand, schwand auch die Bedeutung seiner religiösen Riten und Zwänge, und mit ihnen verschwanden auch seine Kultanlagen. Als die wirtschaftlichen Grundlagen sich damals wandelten, sank auch der weltanschauliche Überbau [!] in den Staub, so wie wir es an den gewaltigen und einstige Macht demonstrierenden Kultanlagen des Göbekli Tepe sehr schön beobachten können“. (256) Die beiden Hinweise [!] machte ich, um dafür zu sensibilisieren, daß „orthodoxe Marxisten“ – wie sich zum Beispiel Lukács selbst nannte – den ersten gekennzeichneten Ausdruck als idealistisch verwerfen, und – ganz materialistisch – auf der Änderung der Religion durch die veränderte „Produktion“ bestehen werden. Ei oder Henne, ist hier die Frage. Aber es könnte auch folgendes passiert sein: Streng „marxistisch“ entstanden durch „Überproduktion“ die materialistischen Möglichkeiten, daß sich ein Schamanentum entwickeln konnte, das dann – aus welchen Gründen auch immer – eine neue Form der Religion gegen den alten Animismus durchsetzte, woraus sich die neuen religiösen Verhaltensweisen ergeben haben.¹ Der zweite Teil des Zitats fällt dann – nicht zuletzt durch die Nutzung eines Ausdrucks von Marx und Engels: Überbau – auch im „orthodoxen“ Sinn ganz „korrekt“ aus. Fürs Soziologische ist interessant, der erste markierte Teil folgt dem Soziologen Max Weber in einem von dessen Schlüsseltexten, der der Religion in einer wichtigen Situation, der industriellen Entwicklung der USA, als Antrieb den Vorrang gab vor dem Materiellen. Das wurde immer wieder als gegen Marx gerichtet verstanden (aber auch der hat mal so formuliert, war selbst eben nicht orthodox; s. u.). Die – rein spekulative – Vorstellung ist interessant, es könnten die Frauen (Eva) gewesen sein, die die Möglichkeiten der Seßhaftigkeit nicht nur erfunden, sondern auch selbst durchgesetzt hätten; wir werden unten – im Mythos des Gilgameschs – wieder eine Frau finden, die die Kultur bringt. Mit der seßhaften, viel später auch städtischen Kultur ergab sich als unintendierte Folge die noch stärkere Macht der Männer über die Frauen? Der Gedanke liegt nicht fern, daß dies gerade die zentrale Aufgabe früher Mythen und Religionen war, die weibliche Macht in ihrem Bereich endgültig zu brechen, wie es viele Ursprungsmythen – sagt Dux (1997) – auch darstellen.² Gäbe es heute diesen von Samuel Ph. Huntington beschworenen Kampf der Kulturen (Clash of civilisation), dann verlief die Front zwischen jenen mit einigermaßen durchgesetzter Emanzipation der Frauen und jenen, wo das nicht der Fall ist.³ Für die Entstehung des Göbekli Tepe – werden wir unten noch sehen – sind aber auch noch ganz andere Szenarien vorstellbar.

Wir haben es bei der Kultanlage Göbekli Tepe also mutmaßlich mit einem Zentrum für eine Gruppenstruktur zu tun, eine, die sich um bestimmte Symbole wie die T-Pfeiler und die darauf bildhauerisch verzeichneten Tiere versammelte, vielleicht in den dargestellten Tieren und/oder den Hieroglyphen sogar eine Identifizierung ihrer Untergruppe markierte (die indianischen Gentes trugen meist Tiernamen, woraus sich das Tabu ergab, die „eigenen“ Totem-Tiere nicht zu essen). Die Anlage konnte nicht von einer kleinen Gruppe errichtet werden, es bedurfte nicht nur – und das wie schon bei der von Schmidt angenommenen Jagd und der Getreideernte – größerer Gruppen daran arbeitender Menschen, sondern auch vieler

1 Monotheistische (von einem „Vater“ geführte patriarchalische) Religionen sind eigentlich nur die jüdisch-christliche (aus der im 7. JH der Islam sich ableitet). Ihr Gott Jahwe entstand bei der Flucht der israelitischen Stämme (Gentilgemeinschaft?) aus Ägypten primär als Kriegsgott; zuerst mit Unter-Göttern neben sich.

2 Etwa in Australien, wo zwei Göttinnen allein die Menschen zeugen, bevor ihnen diese Möglichkeit von den Männern genommen wird. (Grimal, 1977-3: 1977-247) In der Tat scheint demgegenüber nicht eine einzige der großen ganz frühen Mythen der Menschheit eine matrilokale oder gar -fokale Gesellschaft bei den Göttern und entsprechend den Menschen zu sehen.

3 aber ebensoviel spricht dafür, daß dieser Kampf primär innerhalb des Islams stattfindet – Traditionalisten gegen Moderne – und die Angriffe auf die Ungläubigen nur, wenn auch traurige Randerscheinung sind, wenn vom Irak, Afghanistan und weiteren Ländern abgesehen wird, wo Islamisten sich generelle Siege erhoffen.

verschiedener Fertigkeiten. Dabei entstanden neue soziale *Verhältnisse*, die wiederum bestimmte Folgen und Konsequenzen haben konnten, im Denken wie Handeln. Es gäbe demnach – beginnend Jahrhunderte wenn nicht Jahrtausende vor dem Bau der riesigen Anlage Göbekli Tepe – bei SammlerInnen und Jägern bereits eine ausgeprägte Arbeitsteilung beziehungsweise Spezialisierung. Es sind – anders als ich bisher schrieb – für diesen Kultbau SchamanInnen (oder schon PriesterInnen) anzunehmen, wenn auch nicht belegt, sagt Schmidt. (212, 217) Er meint, mit der Errichtung einer so großen Anlage über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, sei eine Arbeitsteilung entstanden, um die Arbeiten dort unabhängig von der individuellen Nahrungsbeschaffung ausführen zu können. Die Nahrung wäre den Bauleuten dann von anderen bereitzustellen gewesen. „*Ja, erwies sich nicht in diesem Kontext, daß der Göbekli Tepe – in dessen Umland sich noch heute Wildgetreidestände finden – für diese Versorgungsmethode geradezu prädestiniert war und manche Vorzüge gegenüber den Fährnissen und Wechselfällen der Jagd bot?*“ Fänden sich am Tempel – fragt Schmidt weiter – deshalb so viele Reibschalen aus Basalt (fürs Kornmahlen¹)? (247f) Bestätigen sich die Forschungsergebnisse um den Kultbau Göbekli Tepe, dann sehen wir spätestens mit ihm auf das Ende dessen, was bei Marx und Engels vage als Urkommunismus verstanden wurde; vielleicht erweist sich dieser Begriff als nicht hinreichend für jene Zeit oder nur geeignet für eine frühere Lebensweise ohne Arbeitsteilung. Auch diese frühe Zeit erschiene dann bereits in sich als historisch differenziert, als eine Epoche mit eigenen ökonomischen Gesetzen: nicht-seßhafte SammlerInnen und Jäger als geschichtete und arbeitsteilige Gemeinschaft.

Beim Übergang zur entwickelten Landwirtschaft² ergeben sich größere Anforderungen an verschiedene Arbeitsgänge und Werkzeuge und immer komplexere soziale Strukturen durch horizontale wie vertikale Arbeitsteilung. Wir erkennen soziale Ordnungsmuster und Funktionszusammenhänge, die sich über die sehr langen Zeiträume bildeten, zum Beispiel über Gefäßherstellung oder Kulturleistungen, wie dem Trommeln darauf, oder jene Höhlenmalerei, die in Europa seit etwa 37.000 Jahren vorkommt (relativ realistische Skulpturen sind bis 28.000 Jahre alt).³ Und die einzelnen Elemente verändern sich im Verhältnis zueinander und damit die ganze Struktur, wenn beispielsweise jene, die schon Tiere pflegen und damit relativ kontinuierlich zum Leben beitragen, Milch, Fleisch, Leder, Sehnen und Knochen ohne die Mühsal des Jagens regelmäßig produzieren. Oder als frühe Handwerker sich spezialisieren und aus ihrer besonderen Arbeit Ansprüche herleiten können; aber auch ihr Ansehen in der noch naturwüchsigen Gemeinschaft wächst. Mit der Seßhaftigkeit und weiterer Entfaltung der Landwirtschaft bestehen die Möglichkeiten zu wesentlichen Veränderungen – die Jagd wird überflüssig beziehungsweise zum männlichen Vergnügen, die Männer bleiben im Dorf, können Fertigkeiten, die bisher von Frauen geleistet wurden, übernehmen, wie beispielsweise Landwirtschaft und Handwerk ausdifferenzieren. Und sie übernehmen dann vor allem in großen Teilen derjenigen Welt, die heute im Zusammenhang mit der europäischen Geschichte betrachtet wird, das Regiment und schaffen das Patriarchat der Männer über die Frauen, die Kinder, das Vieh und die Erde. Amen.

Die Beschäftigung mit der Vor- und Frühgeschichte, wie manchmal gesagt wird, hat – wie ich hoffe – nicht nur ein Verständnis jener Zeiträume gebracht, nicht nur das Nachvollziehen der Vorstellungen Marx‘ und Engels‘ erleichtert, sondern auch für die weitere soziologische Betrachtung im allgemeinen ein Fundament geliefert. Ohne die Vorstellung, wie die Menschen zu Menschen, wie aus Gruppen Gemeinschaften und Gesellschaften wurden, ist dieses Fach kaum zu verstehen. Aber so plausibel das alles sein mag, was die Forschungen zusammentrugen und soweit ich es ansprach, fehlt uns doch noch eines: wie die *individuelle*

¹ Bereits vor 30.000 Jahren haben Menschen offenbar Wurzeln von Farn und Schilfrohr getrocknet und gemahlen, wie durch Spuren an Werkzeugsteinen für Italien, Rußland und der Tschechischen Republik gefunden wurde; das Mehl mußte gekocht oder gebacken werden, um nahrhaft zu sein. (Spiegel.de 19.10.10)

² Noch um das Jahr 1000 nC herum betrug der bäuerliche Ertrag bei Getreide nach Abzug des Saatguts fürs nächste Jahr nur etwa 100%, pro Hektar circa 1,6 Doppelzentner jährlich; bei 5 - 8 ha Ackerland pro Hof. (Henning, 1985: 47, 41) Die Arbeitsteilung blieb lange gering. Erst ab etwa 1150 kam es zu Gründungen der Städte, die lange noch unfrei waren. Um diese Zeit betrug die BewohnerInnendichte um 12 - 15 Personen/ km², lange Zeit lebten in Städten nur 2%. (43, 55)

³ Neue Erkenntnisse sprechen von einem Mindestalter von 28.000 - 40.000 Jahren für die Malerei der französischen Höhle Chauvet in der Zeit der Aurignacien-Kultur; die Höhle war dann verschüttet. Gemalt wurden überwiegend gefährliche Tiere, nicht Jagdbeute. (Spiegel.de 13.5.12) Eben ein neuer Rekord: über 40.000 Jahre alte Höhlenmalerei in Spanien, El Castillo; vielleicht waren es Neandertaler. (Spiegel.de 15.6.12)

Menschwerdung vorstellbar ist, wie der Übergang eines biologischen Wesens zu einem sozialen vor sich ging, beziehungsweise vor sich geht. Wenn wir schon nur so vage den äußeren Rahmen der Urgemeinschaften erkennen können, wie soll dann der soziale Übergang vom Tier zum Menschen einigermaßen schlüssig vorgestellt und belegt werden können? Zu dieser Frage finden wir auch bei Marx und Engels nichts, sie gingen erstmal von dem Fakt aus, daß offenkundig die Menschen von den Affen/ Primaten abstammten, und davon, daß sie primär soziale Wesen seien. Das wird nicht generell von allen Leuten so gesehen, sahen wir schon, viele betonen den *biologischen* (!) Grundstock des Menschen auch im Sozialen, eine Fragestellung, die durch einige der an Genforschung arbeitenden Leute aktuell wieder in den Vordergrund gespielt wird, daß Intelligenz, Agressivität und dergleichen „angeboren“, durch die Gene bestimmt, zumindest weitgehend biologisch determiniert würden. Das geschieht nicht zum erstenmal und war zuletzt in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts eine wichtige Debatte. Dabei geht es dann oft zumindest unterschwellig um die „Rasse“. Und es gibt Gruppen von Menschen, die sogar gewalttätig darum kämpfen, dem Tier und dessen Verhalten möglichst nah zu sein – im mißverstandenen „Kampf ums Dasein“ rechter Ideologie. Marx und Engels haben die wissenschaftliche Basis für die Gegenposition gelegt, daß der Mensch ein soziales Wesen sei, das durch seine materiellen Bedingungen, durch seine Umwelt, geprägt werde, ohne daß sie als Materialisten dabei vergaßen, wie sehr Menschen zuerst eine biologische Existenz aufweisen müssen, bevor sie soziales Bewußtsein entwickeln können. Vieles spricht nun mal dafür, daß das Soziale, die Sozialisation „stark“ genug ist, die „normale“ biologische Ausstattung der Menschen und die tierischen Instinkte nicht nur zu überformen, sondern sozial zu ersetzen, sofern sie beim Säugling überhaupt entstehen, und daß die soziale Beschaffenheit der Menschen fundiert genug ist, um Gesellschaft wesentlich aus ihr zu erklären und als eine freie, emanzipative auch politisch zu gestalten. Wenn die sozialen Verhältnisse ihre statistischen Auswirkungen haben, es unter Armut und mangelhafter Bildung beispielsweise vermehrt zu Verbrechen kommt, so ist das doch immer ein individuelles Muster, viel mehr Leute leben unter diesen Verhältnissen unauffällig, nicht-kriminell. Aber wie ist das vorstellbar, das Soziale am Menschen zum Primären, eigentlich zum allein Wesentlichen zu erklären, dessen Gehirn zwar biologisch entstehe, dessen Inhalt aber nicht, so daß das gesellschaftliche *Sein* und nicht die genetische Ausstattung die Geistigkeit des Gehirns insgesamt und unser Bewußtsein bestimmen kann? Wenn es denn ein Bestimmen ist, eher scheint es ein Erarbeiten zu sein. Ein Bewußtsein, das zwar in den Grenzen des eigenen Gehirns, aber nicht als dessen biologischer Ausdruck, sondern als etwas Neues entsteht. Wie kommt der Kopp zu seinem Inhalt?

Gilgamesch

Etwa 7.000 Jahre nach der Errichtung des Kultbaus im „Paradies“, vor 4.600 Jahren, spielt eine Geschichte, die aus der Zeit seit vor 3.800 Jahren durch Tontafeln überliefert ist, das Gilgamesch-Epos, einer der ältesten bekannten Texte der Menschheit, den der Soziologe Dux nutzt, um uns auf der Grundlage einer modernen Systemtheorie drei Dinge nahezubringen.¹ Wir finden bei ihm etwas, was Marx und Engels nicht ausgeführt haben, was sie nicht ausführen konnten, beruht es doch wesentlich auf neuerem Wissen. Für unseren Zweck, die frühe Zeit der Menschheit zu verstehen, ist dieser Text hilfreich, weil er Einblick in frühes Menschentum ermöglicht; wir knüpfen auch nochmal an die Frage nach den „primitiven“ Menschen an. *Erstens* zeigt Dux uns die Geschichte des Königs Gilgamesch von Uruk in Sumer als Übergang der Natur- zu den Kulturmenschen. Gut tausend Kilometer südöstlich des Göbekli Tepe hat sich um die 4.000 Jahre später in Mesopotamien eine erste Städtegründungsperiode entwickelt. *Zweitens* erkennen wir wieder eine besondere Rolle der Frau, die – wie die viel spätere Eva der Bibel – die Kultur bringt, hier aber eine positivere Stellung hat. *Drittens* – und für uns am wichtigsten – erklärt uns Dux, wie das spezifisch Menschliche evolutionär fast aus dem Nichts entsteht, das Geistige aus der Biologie, das Denken aus dem Gehirn, das Bewußtsein aus dem gesellschaftlichen Sein, und wieso wir – in

¹ Die Geschichte von Gilgamesch kam mir erst zum Schluß der ersten Fassung dieses Buches vor Augen. Und erst jetzt sah ich – für die 3. Ausgabe – die historisch-genetische Theorie (Dux) als wesentlich weiter ausgearbeitet. Mit ihr wird der Versuch Marx' und Engels', von der Geschichte aus menschliche Gesellschaft zu erklären, jetzt erweitert, da nun von Onto- und Phylogenese her dieser Prozeß aufgezeigt wird. (vergleiche Dux, 1982, 1997, 2008)

gewissen Grenzen – etwas vom Beginn des Homo sapiens *wissen* können, nicht nur vermuten müssen. Im folgenden Abschnitt werden wir die Grundlagen der historisch-genetischen Theorie, die Dux entwickelt, näher ansehen. Mit diesen Hinweisen wird zugleich ein wichtiger Baustein für die Plausibilität der Theorie von Marx und Engels zum Funktionieren der Evolution auch auf *individueller* Ebene geliefert. Später werden wir zur gesellschaftlichen Genese der „Verhältnisse“ in ähnlicher Weise einen weiteren Baustein im Abschnitt „Konstruktion der Wirklichkeit“ finden. Wie funktionierte also dieser Prozeß, der in der kindlichen Entwicklung zur Persönlichkeit führt, individuell?

Die von Dux mitgeteilte Geschichte ist schnell erzählt, soweit sie für uns interessant ist, und zeigt einen hohen intellektuellen Stand der damaligen Epoche, die wir wohl als eine frühe Hoch-Zeit ausdifferenzierter Gesellschaft bezeichnen können. Dem starken und das Recht auf die erste Nacht bei den Frauen seiner Untertanen einfordernden König Gilgamesch wird von den Göttern ein ähnlich starker Mensch – Enkidu – beigesellt, entnommen aus dem Lehmkörper einer der Göttinnen (ähnlich wie Adam). Ein Naturmensch (Wildbeuter), noch wie ein Tier, ganz behaart, der erst durch eine (Tempel-) Hure im Geschlechtsakt zum (städtischen) Kulturmenschen wird, um Freund sein zu können. Die beiden begehen dann einen Überfall und töten einen Gott, ein Akt, der vermutlich ein noch fehlendes Gefühl für den Tod darstellen soll, und der in dieser Geschichte einen Konflikt mit den Göttern und Göttinnen erzeugt. Obendrein lehnt Gilgamesch noch ein sexuelles Angebot der Göttin Ishtar/ Inanna ab, die aus Wut den göttlichen Stier auf ihn los läßt, den aber die Freunde töten. Nun ist das Maß voll, eine Strafe muß her, der neue Freund, der Kulturmensch Enkidu, muß sterben. Und dieses Sterben zeigt Gilgamesch nach der (männlichen) Liebe als weitere Segnung der Kultur sowohl die Differenz von Leben und Tod auf, dem gleichgültigen Töten von Tieren (und früher auch Menschen außerhalb seiner eigenen Gruppe) als auch die durch den Tod entstehende Trauer beim Kulturmenschen. Und Gilgamesch (der nur zweidrittel göttlich ist) wird ins Bewußtsein gebracht sterblich zu sein, und er rennt bis ans Ende der Welt zum sumerischen Noah, um die Unsterblichkeit zu erlangen, umsonst (die Sintflut stammt aus Sumers Mythen). Interessant, daß es eine Hure ist, die Enkidu zum Kulturmenschen macht – eine Huri wird später in der islamischen Kultur zu jener Jungfrau, auf die die „Märtyrer“ im Paradies hoffen, in großer Zahl gleich; andere sagen, von Frauen sei an dieser Stelle im Original des Korans gar nicht die Rede. Eine Frau bringt also diese Tat der Kulturschaffung zustande, wie in der späteren Darstellung der Bibel es Eva ist, die mit Hilfe der Schlange den Baum der Erkenntnis plündert und zur Strafe auf ihren Feldern Disteln und Dornen findet. Schon hier bringt eine Powerfrau den Fortschritt. Doch die männliche Freundschaft hat einen starken Eigenwert, es ist keine Frau, die die Liebe zum zuvor unnahbaren – insofern fremden – König bringt. Deutet das auf getrennte Sphären der Geschlechter, wie wir sie oben sahen?¹ Im Gilgamesch-Epos ist auch darauf verwiesen, den menschlichen Geschlechtsakt nun vis-à-vis/ Gesicht zu Gesicht zu vollziehen. Dux zitiert: *„Dies ist er, Hure! mach frei deine Brust,| Deinen Schoß tu auf, daß deine Fülle er nehme!| Scheue dich nicht, nimm hin seinen Atemstoß!| Sieht er dich erst, so wird er dir nahn.| Dein Gewand entbreite, daß auf dir er sich bette,| Schaff ihm, dem Wildling, das Werk des Weibes...“*. Das ist also eine Textstelle, die die Wildheit mit einem Mangel an Zahnbürsten, mit dem Atemstoß symbolisiert. (1992: 61) Die Anweisung, er solle *auf* ihr sich betten, könnte auf die Alternative zum noch tierischen Geschlechtsakt hinweisen. Nun durchdringen sich die Blicke im Spiegelbild der sexuellen Gegenüber zu einer Einheit. Die Sexualität beschreibt nach Dux die Differenz: sie gehört – sagt er – *„zur einen Seite der Natur an, zur anderen der Kultur. Ohne diese Grenzlage der Sexualität muß schlechterdings unverständlich bleiben, wodurch es gelingen könnte, Enkidu aus der Natur heraus in die Kultur menschlichen Daseins hinüberzuziehen“*. (61) Dieses Doppelte sahen auch Marx und Engels 1845 schon. (#3: 30; s. u.)

Das Gilgamesch-Epos beschreibt nicht nur – anders als die Bibel – die Vertreibung aus dem (Natur-) Paradies in die Kultur mit einem positiven Blick aus der Sicht städtischen Lebens. Sondern die Geschichte formuliert einen elementaren Teil des Evolutionsprozesses als relativ

¹ In der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts werden die Herren Aufklärer es ganz ähnlich machen, der von ihnen als bloße „Natur“ zurückgedrängten Frau die Nebenrolle, sich aber die „Vernunft“ zuweisen, die dennoch zur Erziehung der Kinder zu Kulturmenschen gebraucht wird, denn drinnen waltet ja Schillers züchtige Hausfrau, um die Söhne als Männer fürs Draußen zu erzeugen und den Töchtern das Präsentieren im bürgerlichen Salon und Klavierspielen nahezubringen, um sich für die Ehe anpreisen zu können.

bewußten Prozeß, den Übergang von der erdverbundenen Nicht-Seßhaftigkeit oder frühen bäuerlichen Gemeinschaft, in der Enkidu aus Lehm (vermutlich des fruchtbaren Flusses) geschaffen wird, zur geistigen, zur *städtischen* Kultur des Gilgamesch, in der auch die eigene Körperlichkeit *reflektiert* wird (und sei es durchs Zähneputzen). Und eine der Fragen ist nun, wie Dux diesen Prozeß von Henne und Ei methodisch faßt, denn das ist ihm ein wesentliches Anliegen, zu Beginn des Textes die Möglichkeit dieses Werdens zu begründen, aus der Biologie zur Kultur zu kommen, ohne biologistisch zu argumentieren! Was oft als Problem von Ei und Henne benannt wird, verweist also in solchen Argumentationen auf ein ungelöstes Problem. Der zu analysierende *Prozeß* (!) wird nicht aus seinem Anfang her bestimmt, sondern die Analyse beginnt an seinem Ende. Von dort wird analytisch zurückgefragt, wie er entstand und wie er in Begriffen zu erfassen ist. Erst dann wird der Prozeß, die Prozeßhaftigkeit der Entwicklung wieder hin zum Ziel nachvollzogen, in seiner Genese dargestellt. Aber wie beginnt der Prozeß? Nur durch die Analyse des Prozesses von seiner Entstehung her ist erkennbar, wie es evolutiv zu Ei *und* Henne kam, zu Natur und Mensch als Dualität. Dux nutzt das oben bereits von mir skizzierte Modell „Gehirn“ zur Erklärung seiner Methode der Weltbetrachtung, das nur mit eigenen und dabei wachsenden Mitteln sich und seine Strukturen bilden kann. Wie Marx und Engels sieht er dabei eine nicht-teleologische Entwicklung und eine Basis der Menschen in ihrem Produktionsprozeß, wenn er seine *historisch-genetische Theorie* als Grundlage seiner Gilgamesch-Interpretation vorstellt. Aus dieser Theorie will ich nun nur in aller Kürze herauslösen, wie Dux den Übergang vom Biologischen zum Geistigen in der Ontogenese, das ist ursprünglich die *biologische* Entwicklung des Individuums, sieht. Im nächsten Abschnitt kommen wir dann (4. Ausgabe) zur komplexen theoretischen Begründung dieses Ansatzes. Wir sind – mit anderen Worten – in einer frühen Phase der sozialen Entwicklung der Menschen, die im Gilgamesch-Epos mit dem Übergang zur frühesten städtischen Kultur eine gravierende Zäsur erfährt.

Wie entsteht aus der Biologie des Tieres das Geistige des Menschen? Dux beginnt seinen Text mit der Problematisierung, keine Epoche sei dem Menschen eigentlich eigen. (12) Die Menschen gehören *immer* zu ihrer *jeweiligen* geistigen Epoche, sind anpassungsfähig und nicht bloß sozial überformtes Tier, wie es früher manchmal verstanden wurde. Die Geschichte des Geistes sei jedoch nicht einfach kontingent, zufällig, sondern folge einem *Richtungssinn*, (13) der aber „*nicht-teleologisch*“ sei, (16) sondern Dux sieht eine Entwicklung zu immer stärkerer Autonomie von Lebewesen und beim Menschen zur Freiheit. (1990: 36, 49) Geistige, soziokulturelle Lebensformen seien nicht durch die Biologie, sondern durch gesellschaftliche Bedingungen bestimmt, die „*der Verfügung der historischen Akteure entzogen sind*“. Hier haben wir einen Bezug zu den Verhältnissen bei Marx und Engels, die von den Menschen gemacht werden, die ihnen aber eigenständig, fremd gegenüberstehen. Dux setzt also seinen Ansatz von biologistischen Theorien ab, die stattdessen versuchten, im Organismus (Gene) vorzugeben, was sich in entwickelter Gestalt in der Lebensführung zeige. Entsprechend argumentierten sie reduktionistisch, begriffen also den Menschen zu simpel als nur instinktreduziertes Tier. (20) „*Wie immer man diesen Begriff interpretieren mag, um ihn mit den realen Entwicklungen im Tier-Mensch-Übergangsfeld in Einklang zu bringen, ausgeschlossen scheint, die Enkulturation bloß als Überlagerung einer instinktiven Organisation anzusehen. Denn dann müßte in der biologischen Verfassung ein perfekt organisiertes Tier stecken*“. ¹ (18) Das habe noch niemand zeigen können, wie eine solche Reduzierung zur Enkulturation/ zur Kulturwerdung führen, wie also aus einem Tier durch Verzicht (!) auf tierische Eigenschaften ein Kulturmensch werden könne. Es sei zum Verständnis eine *Prozeßlogik* nötig, die sich seit der Moderne entwickelt habe. (40) Es müsse also der Übergang vom Biologischen hin zum sozialen Prozeß gezeigt werden. Er verstehe Natur als ein energetisches/ dynamisches System, das jeder Geistigkeit entsetzt sei, das also keine Geistigkeit/ Sinn und kein Ziel habe (aber sich aus dem Prozeß ergebender Richtungssinn ist möglich). „*In der prozessualen Logik lassen wir aus gegebenen*

¹ Dux hält demgegenüber die *Instinktentlastung* beim Menschen *nicht* nur für eine latente, aber rücknehmbare Überformung. (Dux/ Wenzel, 1994: 99) Lernen verdränge instinktive Reflexe durch Bewußtheit unwiderruflich und erweitere so das Denken und reduziere es nicht. (39; auch 1990: 45ff; später, 2008: 57, empfiehlt er den Verzicht auf diesen Begriff, der von Lorenz stamme und von Gehlen aufgegriffen worden sei) Ähnliche Prozesse laufen im Gehirn ab, wenn Kinder ein höheres Stadium der Logik gelernt haben und dann einen Bezug auf das einfachere Ältere verweigern.

Bedingungen Neues entstehen. Dieses Verfahren läßt sich im Prozeß der Enkulturation selbst am deutlichsten zeigen: Wir gehen von naturalen Gegebenheiten der biologischen Organisation aus, aber wir bleiben nicht bei ihr stehen. Wir lassen vielmehr vermöge dieser biologischen Organisation geistige Lebensformen sich entwickeln“. (21f) Es entwickelt sich ganz Neues – in einem sich selbst verändernden Prozeß, wie ich das oben nannte. Dazu gehörten kognitive Formen der Objektwahrnehmung, der Kausalität (Ursache > Wirkung), der Zeit, des Raumes ebenso wie moralische, ästhetische und erst recht die soziokulturellen Formen, wie Familie, Organisation, Macht, Herrschaft. Mit der historisch-genetischen Theorie – sagt Dux – denken wir „aus der Geschichte heraus vor die Geschichte zurück, um sie im Anschluß an eine evolutive Naturgeschichte allererst entstehen zu lassen“. (15) Er betont, dieses „aus der Geschichte heraus“ zu denken, erfolge zur Klarstellung, daß es unsere Zeit mit unseren Kenntnissen sei, die diese (empirische) *Rekonstruktion* des Beginns des Geistigen möglich mache; Rekonstruktion ist ein wesentlicher Begriff der historisch-genetischen Theorie. Prozeßlogisches Denken beginne „mit einer Natur, der wir als eigene Organisation keine Geistigkeit nach Art menschlichen Geistes zuschreiben. Wir denken sie selbstredend mit unserer Geistigkeit – womit denn sonst. Allein, wir denken sie so, daß sie an sich ... keinerlei Geistigkeit enthält. Dann weisen wir den Prozeß auf, in dem sich diese Form der Geistigkeit entwickelt“. (23) Unsere heutige Erkenntnis über die Ontogenese der Menschen – heißt das – wenden wir auf die Zeit vor der (menschlichen) Geschichte an, im *Umbruch* vom instinktiv reagierenden Tier zum denkenden und wissenden Menschen. Denn der „Grund dafür, daß sich in dieser Organisationsform eine spezifisch humane Form von Selbstbewußtsein ausbildet, erschließt sich einzig, wenn man dessen Genesis ins Auge faßt. Ein Lebewesen, das, wie der Mensch, nicht schon von Natur aus eine Organisation des Verhaltens mitbringt, in dem sein Leben verläuft, kann diese Organisation nur in einer einzigen Weise ausbilden: indem es in ein reflexives Verhältnis zu seiner Motorik gelangt, sie steuern und damit handeln lernt“. (27) Es gibt also in der Biologie etwas (das Lernvermögen bei Schimpansen verweist darauf),¹ das das Geistige als etwas Neues entstehen lassen kann, ohne von einem Nativismus, von angeborenen (Grund-) Fähigkeiten, auszugehen. (s. o.) Zuerst ist es wie beim Tier, aber irgendwann gewinnen Körper- und vor allem die Gehirnfunktionen eine neue Komplexität und daraus Eigenständigkeit und entwickeln sich über das Tier hinaus, weil es die aus der Umwelt kommenden Eindrücke zu reflektieren, auszusprechen, sie zu kommunizieren lernt. Die weitere geistig-soziale Entwicklung ist dann nicht mehr biologisch, nicht genetisch in dem Sinn bedingt, als würde das spezifisch Menschliche (wie Sprachstrukturen) durch unsere Gene produziert. Sondern das Geistige, unsere Persönlichkeit entsteht neu in der Ontogenese, der Entwicklung der Individualität, der Sozialisation, so wie wir sie *heute* beobachten/ erforschen können. Es wird angenommen, im Zuge der Entwicklung der Menschen wird auch das spezifisch Menschliche des Gehirns von diesem Gehirn selbst neu entfaltet, die Reflexionsfähigkeit, das Bewußtsein im Zusammenhang mit der Sprache, der Erwerb von sozialer Organisationsfähigkeit und einer wachsenden Abstraktionsfähigkeit, wie wir gleich genauer sehen werden.

Die Erkenntnis auch vom Anfang der Menschheit sei möglich – sagt Dux –, weil heute die Ontogenese, der Prozeß der körperlichen und geistigen Geburt, beobachtet und auf den (vor-) geschichtlichen Anfang unserer Zeit angewendet werden könne. (38f) So wie der Prozeß der Sozialisation heute verläuft, kann er nur verlaufen, verlief er also auch damals, muß er auch damals verlaufen sein, und deshalb ist der Schluß auf den Anfang unserer Zeit gültig, meint er damit. Er spricht dann Handlungs- und Reflexionsbewußtsein als verschiedene Ebenen an. Im zweiten liege die Möglichkeit, die Grenze des ersten zu überschreiten, instinktives Handeln wird vom bewußten Tun verdrängt, nicht bloß sozial überformt. Was das reale Auge nicht sähe, erblicke nun das geistige in der symbolischen *Konstruktion* der Wirklichkeit im Bewußtsein (Konstruktivismus). „Der Mensch tritt hinter sich, um sich vor sich in den Blick zu bringen“. (33) Dann gibt Dux noch einen Hinweis zum Formalen des systemischen Entwicklungsprozesses schon beim Kleinkind. „Die Erfahrungen, die der Organismus

¹ Immer ist beim Vergleich mit Schimpansen zu bedenken, daß diese sich (mit den anderen Affen) bereits vor etwa sieben Millionen Jahren von jenem Zweig der Hominiden trennte. Der Homo sapiens hat danach selbst eine weite Entwicklung durchgemacht, wie wir sahen: vom Homo erectus über den Homo heidelbergensis und – vielleicht – den Homo neandertalensis (der möglicherweise ein Nebenarm dieser Entwicklung war, also kein Vorläufer des modernen Menschen; Burenhult, 2004: 67). Affengehirn und Menschengehirn trennt schon einiges.

macht, nötigen ihn dazu, auf der Außenseite zwischen verschiedenen Objekten und Merkmalen von Objekten zu unterscheiden, zwischen größeren und kleineren zum Beispiel. Auf der Innenseite entspricht der Unterscheidung auf der Außenseite deshalb die Ausbildung bestimmter Verhaltensschemata, also die Steuerungsleistung der Motorik“. Besonders in den ersten Jahren eines Kindes ginge es wesentlich darum, mit der Außenwelt umzugehen (sie auch sprachlich zu erfassen; s. o.). *„Je weiter die Organisationsleistungen auf der Außenseite vorangetrieben werden, desto mehr gerät das sich bildende Subjekt in eine Gegenlage zu ihr und desto reflexiver wird sein Verhalten“.* (40) Durch die Erfahrung mit der äußeren Welt entwickelt sich beim Kind die innere Welt des Gehirns und des Bewußtseins (als geistige Konstruktion der jeweiligen Welt). Die Differenz von System (innen) und Umwelt (außen) ist Grundelement moderner Systemtheorie. Agens/ Bewegungskraft des Prozesses der Subjektivität seien mithin weder Biologie *noch* die Gesellschaft (!), sondern das nachwachsende Gattungsmittglied selbst, heute wie damals. (unter Bezug auf den Psychologen Piaget; 42) Hier weist Dux für die Soziologie über das gesellschaftliche Sein, das das Bewußtsein bestimmt, über Marx und Engels hinaus beziehungsweise kann damit deren Ansicht präzisieren und als hochplausibel belegen. Nicht das Sein bestimmt – genaugenommen – nun das Bewußtsein, sondern das Individuum *erarbeitet* sein Gehirn und damit sein Bewußtsein durch die Erfahrung mit dem Sein! Dux versteht Geschichte als Gattungsgeschichte: wir wüßten heute darum, daß *„der Mensch sich in seiner biologischen Verfassung in einer langen Evolution der Arten gebildet hat“*. An sie schlossen wir die soziokulturelle Geschichte an. (15) Das Gilgamesch-Epos bezeichne – aus dieser Sicht – den Durchbruch zur Selbsterkenntnis des Menschen. (49) Ich komme noch auf die Frage zurück, ob bereits am Göbekli Tepe ein wesentlicher Schritt zum (geistigen) Individuum sich vollzog, als dort aus animistischen Geistern mit den realen, gebauten Götterfiguren ein Abbild eines „neuen“ Menschen entstand. Und weil wir heute erkennen können, daß die Bildung der Persönlichkeit des Individuums immer schon (!) eine Eigenleistung des Gehirns und nicht eine der Gene ist, deshalb können wir diesen Prozeß auch dem ersten Menschenkind zuordnen, das überhaupt geboren wurde (in Urmutter Evas Frauenlager). Das Kind bringt bestimmte Funktionen, wie die Sprache, in der Ontogenese selbst hervor – besagt die historisch-genetische Theorie also –, und von diesem Wissen her ist heute unsere eigene Geschichte neu zu formulieren. Wir werden noch genauer sehen, wie innerhalb dieser Annahmen der menschliche Geist selbst eine Entwicklung durchmacht: als Individuum über die von Piaget bestimmten kognitiven Operationen, phylogenetisch/ stammesgeschichtlich analog von den Ur-Menschen bis zu jenen der Moderne; Operationen sind verinnerlichte Handlungen, die ein Teil eines vollständigen Systems potentieller Handlungen sind.¹ Mit diesem Wissen ist dann zum Beispiel nachvollziehbar, warum animistische Vorstellungen beim kleinen Kind wie bei rezenten Urvölkern bestehen, wenn deren Erwachsene durch größere Lebenserfahrungen sich auch von Kindern deutlich unterscheiden. Wenn der Prozeß des Denkens bei allen Menschen zu allen Zeiten ganz ähnlich beginnt, wird auch verständlich, wieso bestimmte Vorstellungen über die Weltregionen

¹ Nach dem sensomotorischen ersten Stadium bei Piaget kommt mit etwa zwei bis sieben Jahren das prä-operationale Stadium, das ich hier noch einmal allein andeute, weil rezente Urvölker, über die hier vor allem gehandelt wird, dieses nicht überschreiten und das konkret- und das formal-operative Stadium nicht erreichen. Die Handlungen und ihre Koordination sind immer noch zentral für die kognitive Entwicklung und müssen in das innere – nicht fotografisch zu verstehende – Bild, das sich das Kind im sensomotorischen Stadium von der Umwelt konstruierte, weitergehend integriert werden. Die kindliche Vorstellung sieht nur eine Dimension zur Zeit und erkennt beispielsweise nicht die Erhaltung einer Menge beim Umgießen aus einem flacheren in ein schlankeres und höheres Glas. Ein Kind ist aber fähig, mit manchen Problemen praktisch umzugehen, die es noch nicht erklären kann. Klassifikationen sind bei ihm subjektiv, wie es gerade einfällt, nicht systematisch, wie alle Vögel hierher und alle Bäume dort; vielleicht sitzt ein Vogel auf einem Baum und beide gehören deshalb zusammen. Deduktive oder induktive Schlüsse, vom Besonderen auf das Allgemeine oder andersrum kann ein Kind im prä-operationalen Stadium nicht ziehen; es denkt vom Besonderen zum Besonderen (transduktiv). Es ist „Realist“, was es sieht und fühlt gilt für alle gleich und ist real (auch Träume). Objekte erscheinen statisch, Veränderungen werden nicht als prozeßhaft erkannt; das Kind sieht einen Zustand nach dem anderen (siehe die Kritik an der „bürgerlichen“ Wissenschaft bei Marx und Engels). Namen werden materiell den Dingen gleichgesetzt (Identität). Eine Ursache-Wirkung wird nicht als kausal verstanden, es wird von selbstständigen Kräften etwa eines fallenden Steins ausgegangen, alles ist Subjekt (Animismus). Auch hier gilt, der akute Umgang, sein Verhalten in der realen Welt, ist besser entwickelt als die sprachliche Erklärung. (vergleiche Hallpike, 1990: 27ff) Rezente Urvölker gehen überwiegend von Animismus aus, alle Dinge sind belebt; in der historischen Systematik verliert sich diese Vorstellung erst tendenziell mit der aristotelischen Philosophie.

weitgehend ähnlich verbreitet sind, ohne daß dafür eine gemeinsame Quelle ursächlich sein muß; der Kern sumerischer Mythen läßt sich kaum in Evas Lager vor dem zweiten Out of africa als Urmythos vorstellen. Obwohl das bewußte Individuum nicht von der Biologie und nicht von der Gesellschaft produziert wird, sondern sich selbst schafft, ist dieser Prozeß der Individuation möglich, ohne daß die erlernte Leistung evolutionär vererbt wird, da individuell Erlerntes nicht in die Keimbahn/ Gene gelangt. Die individuelle Menschwerdung in einer bestimmten Umwelt/ Gesellschaft, die dabei vollbracht wird, ist immer die gleiche neue Leistung, im Paradies, zur Zeit Gilgameschs, der von Marx und Engels, wie heute. Aber die Umwelten ändern sich. Und so sind wir wieder beim Sein, das dem Bewußtsein als Teil der individuellen Gehirnfunktion seinen Nährboden gibt. Wie das entsteht, begreifen wir nun mit den ersten Hinweisen auf die Duxsche Theorie schon ganz gut, die wir noch vertiefen wollen.

Historisch-genetische Theorie

Mit dem neuen soziologischen Ansatz einer historisch-genetischen Theorie, wie sie Dux vorstellt, wird das Basis-Überbau-Modell weitergehend hinterfragt. Wir müssen dann sozusagen eine Ebene hinter Marx und Engels zurückgehen. Das komplexere Wissen über die Ontogenese jeden Menschen zeigt sich dabei als plausible Basis der gesellschaftlichen Analyse und der des Individuums als Grundlage der Gesellschaft. Damit sind die gesellschaftlichen Prozesse und der soziale Wandel besser verständlich als zuvor. Es ist auffallend, wie viele Problemstellungen mit der historisch-genetischen Theorie faktisch aufgegriffen und mit der Duxschen Methode der historischen (empirischen, nicht logisch-deduktiven) *Rekonstruktion* der ontogenetischen Entwicklung schlüssig beantwortet werden, die 1845 bereits von Marx und Engels gestellt wurden – aber eben nur gestellt, ohne eine Chance, sie beantworten zu können. Nun kann mit dieser Theorie nicht nur gesagt werden, daß sich das Soziale aus dem gesellschaftlichen Sein entwickelt, sondern auch *wie* das funktioniert, woraus auch die soziologische Analyse eine neue Möglichkeit gewinnt.¹ Obwohl die Ontogenese als Selbstorganisation der Organisationskompetenz aller einzelnen Menschen und dann der Gesellschaft von Dux herausgestellt wird, geht er trotzdem nicht davon aus, Intellektuelle machten durch ihr Denken die Geschichte, sondern es sei bereits für das alte Griechenland aufzeigbar, wie in der Entwicklung zum Verfassungsstaat die Reflexion der tatsächlichen Gestaltung der Sozialstruktur gefolgt sei, die jedoch durch die Ontogenese wesentlich mitgeprägt wurde. (2008: 405) Mit anderen Worten: das gesellschaftliche Sein bleibt wichtig bei der Entwicklung des Bewußtseins.² Wir werden aber sehen, daß bewußtes Handeln diesen Prozeß markiert, nicht passives Lernen und nicht etwa Widerspiegelung, womit ein weiteres Beispiel einer Fragestellungen zu Marx und Engels bei Dux angesprochen ist; das im Kopf gebildete Konstrukt der Welt sei nicht Abbild. (301) Zur Widerspiegelung kommen wir noch ausführlich zurück. Oder, ein weiteres, wenn Dux in der Macht ein generalisiertes Kommunikationsmedium sieht, das in der Moderne wesentlich vom Geld

¹ Das ist einer der Gründe, mit Dux in meiner Arbeit eine starke nach-moderne Theorie einzubinden (wie ich es zuerst mit Hinweisen auf Luhmann tat); die Perspektive soziologischer Theorie hilft zum Verstehen der wissenschaftsgeschichtlichen Genese jener sozialen Evolution bei Marx und Engels. Das mag als Überbetonung der Duxschen Arbeit erscheinen, doch das Neue verlangt nach intensiverer Darstellung. Dieser Bezug erlaubt auch, die Begrenzung ihrer Vorstellung für heutige Gesellschaftsbetrachtungen deutlicher zu machen. Nicht zuletzt deshalb kam ich zu Fragen wie der einer Nach-Moderne, (s. u.) aber auch ihrer Fehlschlüsse, wie dem der asiatischen Gesellschaftsstufe, oder der als stufenweise ablaufend verstandenen Evolution selbst.

² Wo früher nur von Bewußtsein die Rede war, müssen wir heute unser ganzes Gehirn, so etwas wie unsere ganze Geistlichkeit betrachten, da die Gen-Forschung mittels des Hirn-Scannings nun behauptet, bestimmtes Wollen, wie einen Knopf A oder B zu drücken (nicht nur ein Reflex), entstände im Gehirn, bevor der Mensch davon wüßte. Meine Hand reagiert bei bestimmten Schemata vielleicht vor meinem Bewußtsein, wie der Pawlowsche Hund Speichel schon beim Ertönen einer Klingel absondert, nicht erst beim Wahrnehmen von Futter – was selbst der aber erlernt hat! Wird meine Geistigkeit dadurch zum Analogon eines PC-Monitors, der nachträglich nur zeigt, was der Prozessor entschieden? Was – oder wer? – ist der Prozessor meiner ganzen Geistigkeit, wie finde und wie messe ich ihn? Unser ganzes Hirn ist doch offenbar in der Ontogenese geistig „selbstgemacht“, nicht nur unser Bewußtsein, müssen wir heute gegen diese Gen-Forschung betonen. Mancher Reflex, wie der Schutz der Augen vor einem Schlag, bleibt uns erhalten, (lernen wir das? ist es Instinkt?) Manches wird ins Unterbewußtsein „abgeschoben“, ohne deshalb von „den Genen“ vorgegeben zu sein. Und manche spontan scheinende Reaktion halten wir doch noch zurück, bevor uns zum Beispiel ein „Wort rutscht“, ohne sie real auszuführen. Diese Hirn-Scannerei, unterstützt von einem Journalismus, dem es primär aufs Zeilenhonorar ankommt, hat das Problem, allzuleicht ins Religiöse abzudriften, nur die metaphysische Einzelheit zu sehen – wovon wir noch sprechen werden –, wenn nicht direkt jene wissenschaftliche Strömung zum Ausdruck kommen soll, den Menschen als biologisch bestimmt, nun als genfixiert zu betonen, dem Mündigkeit nur in Grenzen zugebilligt werden könne; das ist simpler Biologismus.

abgelöst wurde. (447) Auch die Vorstellung, die menschlichen Verhältnisse entstünden zuerst unbewußt, gehört dazu. Selbst die Basis dieser Theorie, der Reale Konstruktivismus oder der Konstruktive Realismus, der auf dem genetischen (= entwickelten, nicht einem auf Genen beruhenden) Konstruktivismus Jean Piagets aufbaut, läßt sich aus den Texten von Marx und Engels hier und da herauslesen (besser nach Kenntnis der Duxschen Theorie als zuvor, wenn ich auch dem *Prozeß* anstelle der Dialektik bei ihnen von Anfang an große Bedeutung zusprach; nun habe ich – 9. Auflage – unten noch einiges mehr zur Prozeßlogik bei ihnen zusammengestellt).

Dux führt Piagets Ansatz etwas verändert in die Soziologie, und er sieht die Stadien der kindlichen Ontogenese analog (!) auch bei den Erwachsenen in der historischen Entwicklung von Gemeinschaften zu Gesellschaften, also in der Phylogenese, die eine Entwicklung des Denkens zeigt. Piaget erkannte mit seiner genetischen Theorie beim Kind ein universales (allen Menschen zukommendes) Modell, das sich an der Fähigkeit zur Entwicklung kognitiver Operationen orientiert, das sind – simplifiziert – Koordinationsleistungen des Gehirns in bezug zur Umwelt: es entstände: 1. ein *sensomotorisches* Stadium (0 - 2 Jahre), 2. ein *prä-operationales* (2 - 6/7 J.), 3. ein *konkret-operationales* (7 - 11/12 J.) und 4. ein *formal-operationales* Stadium (11/12... J.). Die Konstruktion der Welt im Kopf wird über die Erfahrungen durch komplexer werdende (Denk-) Operationen ausgebildet. Wichtig für uns ist die obere Grenze des prä-operationalen Stadiums: es ist vor allem durch einen strikten Egozentrismus gekennzeichnet, durch den alles Erlebte, auch Träume, real erscheinen, worin die Basis für den typischen Animismus besteht, alles als belebt zu verstehen. Im Unterschied zur Reaktion ist die *Operation* bei Piaget interessegeleitet. *Formale* Operationen, die erst in der Neuzeit (!) entstehen, sind Operationen über Operationen, also abstraktes Denken ohne direkten Bezug auf konkret Vorhandenes (das wäre konkret-operational). Dux ergänzt die (logisch-mathematischen) Operationen Piagets durch die *kategorialen Strukturen*. In Kategorien werden bei ihm elementare Gegebenheiten erfaßt, die in allen denkbaren Welten zu finden seien, allerdings historisch wandelbar (wie bei Marx und Engels): zum Beispiel Substanz, Raum, Grenze, Kausalität, Zeit.¹ (2008: 266ff) Und er führt ein zusätzliches Stadium ein: (376) die *proto-konkret-operationale* Kompetenz seiner nicht-europäischen Probanden bei von ihm durchgeführten Tests zur Vorstellung von Zeit. (zum Duxschen Zeitbegriff: 1989) Er betont damit die obere Grenze des prä-operationalen Stadiums. Diese Grenze ist deshalb für dieses Thema wichtig, weil rezente Urvölker darüber nicht hinauskommen. Dabei versteht Dux seine Theorie *erstens* – wie wir oben schon sahen – im besonderen Gegensatz zur Soziobiologie, weil die „*die konstruktiven Organisationsformen menschlichen Daseins ... dem genetischen Substrat einzulagern sucht*“. Der Mensch werde in dieser nativistischen Vorstellung substantiell von seinen Genen regiert, die zum Beispiel die Strukturen einer allen Menschen gemeinsamen Universal-Grammatik vorgeben sollen, auf denen die späteren konkreten Sprachen (wie Griechisch, Chinesisch, Französisch...) dann aufbauen. *Zweitens* stehe die historisch-genetische Theorie gegen die Theoretiker der Postmoderne, die radikalen Konstruktivisten, (Lyotard und andere) die Dux „blinde Konstruktivisten“ nennt, die das „*Verständnis der Welt nur aus dem Medium, vorzugsweise der Sprache, zu gewinnen suchen. Sie nehmen zumeist schon die Programmatik, den Bildungsprozeß der Geistigkeit der menschlichen Daseinsformen aus einem Universum heraus zu entwickeln, das selbst keine Geistigkeit ... der menschlichen Lebensführung erkennen läßt, gar nicht war*“. (2008: 106) Diese Einsicht sei im postmodernen Denken durch dessen überholte traditionale Logik verstellt, die auf ein Absolutes (analog Gott/ Weltgeist) gründe, nicht auf Prozeßdenken. Es mangle an Verständnis für die historische Entwicklung der geistigen Konstruktion der Welt im Kopf der Menschen. Stattdessen werde an deren Stelle etwas Absolutes als schon immer da seiend verstanden, als nur voraus *gesetzt*. Das

¹ Eine Kategorie ist oft eine Zusammenfassung von Merkmalen (Klasse), in der Philosophie Grundbegriff, Aussageform, Wesensart. (Lexikon zur Soziologie) Der Begriff wird vielschichtig benutzt. Sie galt früher in der Philosophie als ewig, immer gültig. Bei Aristoteles gibt es zehn Kategorien: Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Tun, Leiden. Nach Kant (Kategorientafel) sind Kategorien apriorisch und unmittelbar gegeben. Sie sind Werkzeuge des Urteilens und Wahrnehmens. Als solche dienen sie nur der Anwendung und haben keine Existenz. Sie bestehen nur im menschlichen Verstand und sind nicht an Erfahrung gebunden. Marx spricht einmal davon, Kategorien seien Daseinsformen, Existenzbestimmungen, sagt aber auch, sie machten die innere Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft aus, auf ihnen beruhten die fundamentalen Klassen: Kapital, Lohnarbeit, Grundeigentum. (#13: 637ff) Marx benutzt offenbar den Begriff in unterschiedlicher Weise.

philosophische Absolute bezeichne auch immer Grenzbereiche: Nichtsein - Sein, Ewigkeit - Zeit oder Wille - Idee. (130)

Ich erläutere die historisch-genetische Theorie auch deshalb ausführlich, weil sie die Potenz einer weiteren „starken“ Theorie der Gesellschaftswissenschaft besitzt. Das sieht Dux auch selbst so, mit seiner Theorie sei ein wichtiger Schritt in der Sozialwissenschaft getan, die sich künftig an einer (systemisch-) prozessualen Logik orientieren müsse, anders als es beispielsweise noch Marx, aber auch Habermas¹ oder Luhmann täten, bei denen Subjekt oder Kommunikation nicht selbst im Entstehen erklärt, sondern eben nur gesetzt seien. Etwas *a priori* (vom früheren her; durch Vernunft deduziert, also vor aller Erfahrung) vorzugeben/ zu setzen oder es angeboren sein zu lassen, gehe davon aus, Geistigkeit sei zuvor bereits in der Welt. (140f) Dies eben ließe sich nicht zeigen (vergleiche Abschnitt Gilgamesch). Unten soll noch gefragt werden, ob Marx einen solchen Vorwurf verdient. Natur wird hier ohne Sinn oder Geistigkeit verstanden, woraus sich Planlosigkeit ergibt, oder zufällige Entwicklungsrichtungen. Dux sieht die historisch-genetische Theorie als Systemtheorie (des ganzen Universums im gemeinsamen Zeitkontinuum), die aber doch generell vom Handeln konkreter Menschen ausgeht. Allerdings läge in den Handlungen der Gesellschaft nicht schon die Ordnung dieser Gesellschaft. Die bilde sich durch die Handlungen erst zu einem emergenten Neuen (so wie der menschliche Geist aus der Natur; 92). Handlungskompetenz beruhe auf sozialstrukturellen Entwicklungen, (375) die wesentlich für Veränderungen seien, und die bei Dux wahrscheinlich dafür stehen, was bei Marx und Engels die Produktion ist (oder das Sein), da die Sozialstrukturen (Macht und Herrschaft, Stände oder Klassen...) sich jeweils durch die Veränderung der Arbeit und der Arbeitsteilung ergeben. Bei generellen Änderungen der Gemeinschaftsstrukturen passen sich *zum einen* die Menschen, wenn nötig, durch komplexeres Denken daran an – sonst aber nicht!² Das *Historische* dieser Theorie bezieht sich analog zur *Ontogenese* auf die *Phylogenese*, die Stammesgeschichte der Menschen von den Primaten her, die aus der Ontogenese aber ihre Struktur erhalte. Heißt *zum anderen*: die Menschen schaffen sich jeweils neu angepaßte Verhältnisse, die ihrem aktuellen Denken und der Umwelt (Produktion) entsprechen, also ihrer jeweiligen *materialen Logik*, der Logik (aus operationalen und kategorialen Strukturen; nicht der formalen Logik beim abstrakten Denken), die ihr Weltbild prägt, ob sie also die Erde für eine Scheibe halten oder eine Kugel beispielsweise. (2008: 116) Aber wie *beginnt* dieser Prozeß beim Kind bei der Geburt? „*Der Organismus hat einen sensorischen Zugang zur Außenwelt, anders ließe sich der Prozeß [des Erkennens] gar nicht in Gang setzen. Er bringt überdies elementare Reaktionsschemata mit, anders ließe sich keine Akkomodation [Anpassung] der Motorik erreichen. Ausgestattet mit diesem Vermögen, setzt er die Entwicklung einer Handlungskompetenz in Gang. Mit der Handlungskompetenz entwickelt er diejenigen Voraussetzungen, die notwendig sind, um den Bildungsprozeß der Sprache in den Erwerbsprozeß der Handlungskompetenz zu integrieren. Das gilt für die Entwicklung der Syntax [Satzbau], und es gilt für die Entwicklung des Lexikons*“. (290) Mit dem Spracherwerb begänne bei Kindern dann eine rasante Entwicklung in der *Interaktion* mit der *sorgenden Bezugsperson*, oder mit einem immer schon *kompetenteren Anderen*, (119) in der – fast immer sind dies Kind und Mutter – eine wechselseitige Förderung von Bewußtsein und sprachlicher Kognition des Kindes entstünde (besonders effektiv bei Gebildeten moderner Mittelschichten). Und es entstehe in dieser Operation im Hirn eines jeden Homo eine Konstruktion „seiner“ Welt. (101) Das gilt jedenfalls nach Ausbildung der Sprache, die einen unverzichtbaren Anteil am Bewußtsein habe. (*Denken* und Sprache entwickeln sich

¹ Habermas (1976) hat selbst mit Piaget und Kohlberg thesenhaft argumentiert, um die soziale Evolution bei Marx und Engels zu rekonstruieren, ist aber eine andere Richtung als die historisch-genetische Theorie gegangen. Lawrence Kohlberg (1927 - 1987) hat im Anschluß an Piaget die Moralentwicklung bei Menschen in sechs Stadien eingeteilt, die später ebenfalls als universell – alle Menschen aller Zeiten und Regionen – bestätigt wurden.

² Darin liegt die Frage, ob das auch weiterhin der Fall sein wird, oder ob mit der formal-operationalen Kompetenz Piagets der höchste Stand erreicht sei. Eher nicht, aber sich aus der Position einer niederen Logik eine höhere überhaupt vorzustellen, ist schon schwer. Kinder verweigern den Bezug auf eine von ihnen bereits überwundene Logik und nutzen konsequent den neusten Stand ihres Wissens. Heute wird darüber diskutiert, ob und wie die immer größere Geschwindigkeit in den Abläufen zum Beispiel in Filmen, Computerspielen usw., oder die Forderung nach Fähigkeiten des Multitasking, gleichzeitig mehreres zu tun, oder die Verdrängung des Buch-Lesens mit den langen Sätzen zu einem neuen Denken führen. Entsteht so eine neue soziale Spaltung der nach-modernen Gesellschaft?

unterschiedlich; Hallpike, 1990) Beim Tier (also der Natur) mit der Analyse zu beginnen sei nötig, um die *Entstehung* des Menschlichen aufzeigen zu können, das andernfalls nur weitgehend begründungslos gesetzt würde, als irgendwie schon immer vorhanden („der Mensch“ eben). Auch die Vorstellung einer kontinuierlichen Zeit, die das ganze Universum erfasse und einen Anfang habe, entstünde erst in der Moderne. In früheren Vorstellungen der Menschen, in denen alle Dinge als Geister begriffen (Animismus) oder doch als vom Absoluten/ Gott bestimmt verstanden werden, der durch sich selbst ist, (!; 131) gibt es keinen solchen Anfang; aber Gott ist Ursprung für alles in der Welt (der – wie in der Bibel – einfach da ist und die Welt entstehen läßt). Wie es auch in der bisherigen Wissenschaft mit der darin implementierten traditionellen Logik überwiegend noch gesehen würde, denn die Kritik der Wissenschaft sei Anfangs der Moderne nur *inhaltlich* geführt worden, nicht auch *strukturell*, nicht die Logik der Gedanken-Konstruktion hinterfragend. Dux entwickelt unter anderem in einer eigenen Studie (1990) auch die Veränderung der *Logik* der *Weltbilder* historischer Gesellschaften aus den individuellen Logiken, die historisch mit und seit den frühen SammlerInnen- und Järgergemeinschaften sich bildeten und sich in den archaischen Gesellschaften Griechenlands und Roms (aber auch in anderen Teilen der Welt, wie Indien und China) weiterentwickelten. Nach einer besonderen Phase, den gegenüber früheren Gemeinschaftsformen komplexer werdenden Denkstrukturen des alten Griechenlands, besonders Athens, habe sich dann mit der europäischen Neuzeit, den Anfängen der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft, eine weitere Stufe des Weltbildes und des individuellen Denkens auf umfassenderer Logik latent entwickelt, der es heute durch Reflexion des Bestehenden zu ihrem Recht zu verhelfen gelte: „Mit den Griechen tritt die *Entwicklung der Kognition in das formal-operationale Stadium*“ (Piagets) ein, schreibt Dux, (2008: 227) das sich aber erst mit den Neuzeit voll entwickle. (230) Ob es wohl am Göbekli Tepe mit dem Übergang von Geistern zu Göttern auch einen solchen Umbruch der Logik gegeben hat, hin zu einem *proto-prä*-operationalen Denken (nicht: proto-konkret)?

Die Entwicklung der Logiken beginnt also mit einer animistischen Vorstellung/ Logik, in der alles, auch die unbelebten Sachen, als belebt (von Subjekten/ Geistern) verstanden wird. Objekte werden als Subjekte verstanden, alle (auch zufällige) Ereignisse als Handeln, woraus sich (traditionale) subjektivistische und Handlungslogik ergeben. Und das gelte bei traditionellen Völkern ebenso wie bei den Kindern dieser Völker wie auch den Kindern der heutigen Moderne! Wie kommt es dazu? Säuglinge erleben zuerst, wenn alle Dinge, die sie zu erkennen lernen, die ihnen von der sorgenden Bezugsperson gereicht werden, daß die sich bewegen, also für sie Subjekte sind. (Dux, 1990: 94f) Die sich bewegende und Objekte und Nahrung reichende Bezugsperson – die sie zuerst ebenso als „Natur“ begreifen oder erfahren wie ihren eigenen Körper – können sie dahinter noch nicht erkennen oder gar verstehen (deshalb schimpfen sie als Kleinkind mit dem Gegenstand, an dem sie sich stoßen). Dabei ist es wichtig, nicht auf die eigentliche Erfahrung zu sehen, ein Objekt bewege sich (durch die Bezugsperson), sondern auf das sich bildende *Schema* dieses ersten Denkens, *alles* (!) bewege sich selbstständig. Später erweitern Kinder ihr Wissen zwar, aber in Urgemeinschaften bis hin zu den archaischen des alten Griechenlands bleiben, wie wir aus dessen Götterkonstruktionen (Homer, Hesiod) wissen, alle Dinge belebt, dort als Götter oder von Göttern bewegt. Und da auch die Eltern noch diese göttlichen Kräfte als real begreifen und konservieren, ist eine Weiterentwicklung kaum möglich. Es entsteht eine Balance des Lebens im jeweiligen Alltag, in der eine permanente soziale Entwicklung erstmal nicht sichtbar wird.¹ Denn den weitaus größten Teil ihrer Existenz lebten die Menschen als SammlerInnen und dann auch als Jäger, also beinahe in einem statischen Zustand (Gleichgewicht). Und dafür reicht eine solche miteinander verquickte Vorstellung der Geister-, Götter- und Menschenwelt aus. Von allein scheinen traditionale Menschen nicht nach höheren Erkenntnissen zu streben. Erst wenn die äußeren Bedingungen die alte Lebensweise nicht mehr zulassen, oder wenn sich frühe Machtstrukturen zu Herrschafts- und Sozialstrukturen verdichten, entstehen in der Reflexion

¹ Bei Untersuchungen bei den Atayal in Formosa/ Taiwan fand Kohlberg (um 1966), daß deren Kinder (wie amerikanische auch, nur etwas langsamer) hinsichtlich von Träumen bei steigendem Alter immer deutlicher sahen, diese seien selbst erzeugt. Doch das Volk der Atayal glaubt ganz „offiziell“ an reale Träume. Tatsächlich gingen die Ansichten der älteren Kinder (ab 12 Jahren) wieder davon weg und die sagen dann, Träume seien real – so wie es Brauch war! (nach Turiel, in: Döbert/ Habermas/ Nunner-Winkler, 1980: 133) Träume sind bei sehr vielen Urvölkern elementarer Alltag. (vergleiche für die alten Griechen, Hübner, 1985)

der eigenen Lebenspraxis neue Vorstellungen, um die Probleme zu bewältigen (was die Kapazität des Gehirns des Homo sapiens generell erlaubt). Dann kommt es zu neuen materialen Logiken (Weltbild), die Dinge werden nun nicht mehr selbst als belebt verstanden, aber unterstehen doch göttlichem Willen und Einfluß. Mit den alten Griechen, Platon und dann gänzlich mit dessen Schüler Aristoteles, entstehen neben den animistischen Götterstrukturen zusätzlich erste Ansätze von Wissenschaft, etwa Aristoteles' „Physik“, die nicht mehr ein fliegendes Projektil als von Göttern bewegt versteht, wie noch bei den ganz alten Griechen (bei denen GöttInnen Speere in ihr Ziel führen oder davon ablenken; Ilias, Odyssee). Von ihm wird um vor 2.350 Jahren versucht, die Kausalität, das Ursache - Wirkungsprinzip, aus der Praxis zu entwickeln (empirisch). Das sei der erste bekannte (zarte) Bruch hin zum modernen Denken (während Ansätze erster „Wissenschaft“ ab vor 5.000 Jahren in Mesopotamien und ebenso Ägypten eher Systematisierungen von Erfahrungen als schon wissenschaftliches Denken sind; Pichot, 1995).

Die Basis der Weltbilder und die ihnen vorangehenden individuellen Vorstellungen entstehen also bereits bei der Denkentwicklung des Kleinkindes durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Praxis, wie es in engen Grenzen auch bei Tieren, besonders beim Schimpansen zu sehen ist. Und hier liegt – nebenbei gesagt – ein „Hebel“ für eine Ursache sozialen Wandels: die Erziehung, die immer gezielter eingesetzt wird (s. u. Marx beziehungsweise die Internationale zur Bildung; Engels zum guten deutschen Schulsystem, oder als historisches Beispiel die für Griechenland besondere Entwicklung des wehrhaften Spartas durch die Ausbildung der Jungen *und* Mädchen als UnterdrückerInnen der relativ starken Heloten). So können Gesellschaften zunehmend besser selbst bestimmen, wie die Kinder einmal denken werden (was für unsere Zeit schon oft selbstverständlich ist, in der zu simples – prä-formales – Denken als Abweichung „bildungsferner“ Gruppen gilt). Diese Möglichkeit wird aber von der Umwelt und „der Produktion“ begrenzt. Der von Dux im Gilgamesch-Text benannte Übergang zum Menschen, vom Biologischen zum Sozialen als emergente Ebene (neuer Qualität), kann also nur von einer modernen Prozeßlogik aus als qualitative Änderung erkannt werden (schon Marx und Engels sagen, die bürgerliche Gesellschaft könne nur aus ihrer Zeit heraus verstanden werden).

Das Wissen über die Ontogenese führt bei Dux unter anderem zur Frage, ob sehr frühe historische und auch noch rezente traditionale Menschengruppen sich in ihrem Denkprozeß vom Denken der Moderne unterscheiden, obwohl alle – als Homo sapiens – die gleiche *Kapazität* ihres Gehirns zur Entwicklung des Denkens aufweisen, nicht aber die gleiche *Kompetenz* entwickeln, wie er betont. (2008: 205) Früh schon hat der Ethnologe Lévy-Bruhl (1857 - 1939) mit dieser Intention vom nur „prä-logischen“ Denken „primitiver“ Völker gesprochen. (1959) Diese Arbeit sammelt diesbezügliche Berichte aus aller Welt, sie wurde vor allem wegen des „prä-logisch“ (nicht: prä-operational; 71) kritisiert (unter anderem von Lévi-Strauss), weil damit die traditionellen Völker mit ihrem wilden Denken diskreditiert würden.¹ Das war aber nicht das Anliegen Lévy-Bruhls. Er betont bereits, die Kinder traditionaler Gemeinschaften seien lernfähig wie Kinder aus Industriegesellschaften. (9) Doch die Erwachsenen dort seien meist zu abstraktem Denken nicht fähig, (6) sie würden nur ihre alltäglichen Dinge und Verrichtungen kennen (wollen). (8) Seine Vorstellung von fehlender logischer Abstraktheit nimmt die Vorstellung Piagets vorweg, während Lévi-Strauss gegen diese Position damit argumentiert, traditionale Völker hätten ein großes Wissen und systematisierten ihre Welt in vorwissenschaftlicher Weise, wie „Bastler“ gegenüber Wissenschaftlern.² Manche der bezüglich der Logiken wichtige Begriffe finden sich schon bei

¹ Schon 1909 sprach (zuerst in Dänisch) Wilhelm Grönbech (1954) vom „*primitiven Denken*“ der Germanen (213) in den Mythen und Sagen der Zeit bis um 1000 nC und erläuterte dabei wichtige Begriffe, wie Ehre, Heil, Welt, Seele. Besonders die Ehre beziehungsweise deren Verletzung war Grund für endlose Gewalt und zeigt in jenen Kulturen ein für uns fremdes Verständnis der Welt, in der die Seele der Sippe das Bestimmende der (männlichen) Individuen ist. (279ff; ähnlich für die alten Griechen, Hübner, 1985) Interessant, daß bei den Germanen, bei denen die hohe Achtung der Frauen von Beobachtern betont wird, (Tacitus) die Geburt nur ein „natürlicher“ Akt war, nach der das Kind erst bei der Namensgebung durch den Vater in die Sippe aufgenommen (oder ausgesetzt) wurde. (293ff; vergleiche Sparta)

² Der hat es abgelehnt, wie Piaget von ungleichen Stadien abstrakten oder wissenschaftlichen Denkens bei traditionellen und modernen Menschen zu reden, sondern von zwei strategischen Ebenen gesprochen. (1973: 27) Aber ob die vielfältige Kenntnis von Pflanzen und Tieren und deren Kategorisierung nicht auch mit einer traditionellen Logik möglich ist? Es fällt immer wieder auf, ein wie gutes Gedächtnis traditionale Menschen haben.

Lévy-Bruhl: Reflexion, (11) Kausalität, (18) Raum und Zeit. (75) Er sieht auch bereits: solche Völker kennen *keinen Zufall*, alles wird von einer geheimnisvollen Macht oder Träumen bestimmt. (26) Und es fällt auf, wie häufig in den von ihm zitierten Berichten von Gottesurteil und Gewalt gegen (oft „verzauberte“) Erwachsene und Kinder die Rede ist, sowie von Krieg, der zum Alltag jener Völker zu gehören schien. Piaget, der selbst lange davon ausging, alle Menschen erreichten das formal-operationale Denken, also das höchste der von ihm analysierten Stadien, bis er sich vom Gegenteil überzeugen ließ, hat dann Lévy-Bruhls Ansatz zwar kritisiert, ihn aber durch seine Forschungen zugleich implizit weitgehend gestützt. Mittlerweile bestätigen die viel besseren Kenntnisse über traditionale Gemeinschaften diese Vorstellung, es sei – in der Geschichte wie in besonderen Regionen der heutigen Dritten Welt, aber auch in nach-modernen Gesellschaften (!) – nicht überall zur Ausbildung einer formal-operationalen Handlungskompetenz gekommen („bildungsferne Gruppen“). Das scheint auch leicht nachvollziehbar, bei der Entstehung steinzeitlich lebender Völker könne nur die jeweils schon in der Ontogenese ausgeprägte Geistigkeit den Alltag bestimmen, die sich eben selbst entwickelt hat, bei WildbeuterInnen mit einem ausgeprägten Animismus weniger als in den Gesellschaften des Altertums (Griechenland, Rom), im Mittelalter mit dem nur einen Gott geringer als in der Moderne. Dabei *kann* doch nur die Moderne Maßstab sein, erwähne ich noch, weil manchmal als Gegenposition gesagt wird, mit dieser Bewertung werde traditionellen Völkern etwas Fremdes übergestülpt und ihre Situation nicht wirklich erfaßt. Rezenten Völker – das gilt es herauszustellen – werden bei Lévy-Bruhl und Dux ausdrücklich *nicht* als solche von „Kindern“ (!) verstanden, wie es in der Wissenschaft früherer Zeit geschah (vergleiche besonders die Diskussionen bei der Entdeckung der Indianer; s. u.: Modernisierungstheorie).¹ Beispielsweise haben Experimente mit etwa zehnjährigen, modern erzogenen Kindern gezeigt, daß die die Frage, warum sich ein Projektil nach dem Abwurf, dem Verlassen der dann ruhenden Hand, weiter bewege, in hohem Maß wie der bedeutende Philosoph Griechenlands, Aristoteles, beantworteten (mit Unterstützung der Luft, die ebenfalls von der Wurfbewegung bewegt werde; Wenzel, 2000: 106f, 181; s. u.). Das heißt natürlich keineswegs, diese modernen Kinder – oder Kinder zur Zeit der griechischen Klassik – könnten Aristoteles' Philosophie insgesamt verstehen oder gar schreiben. Erwachsene bilden in ihrer historischen Zeit ein den Stadien Piagets entsprechendes Wissenssystem aus und das soweit, wie es ihre Praxis erfordert, weiter aber nicht. Moderne Kinder erreichen und überschreiten durch die *Schulbildung* meist das formal-operationale Stadium, dessen zarteste Anfänge mit Aristoteles erst beginnen. (Dux/ Wenzel, 1994: 340f) So ist es nachvollziehbar, daß bezüglich der Logik der Kausalität,² der Ursache - Wirkung beim Flug des Projektils, sich dieses Ergebnis der Tests ergab. Also: die Erwachsenen jener frühen Zeit unterschieden sich auch von ihren und von modern erzogenen Kindern durch mehr Erfahrung und Wissen. Doch die vormoderne Logik teilen traditionale und moderne Kinder mit traditionellen Erwachsenen in gewisser Weise. Deshalb sei – sagt Dux – die bekannte Formel für traditionale Völker: „equal but different“ (gleich und dennoch unterschieden) nicht falsch, aber eher ein Ausdruck von „Political correctness“,³ als daß damit die Unterschiede der Kulturen verstehbar (!) seien, die es empirisch nun einmal gäbe, nämlich in Form „einer fortgeschritteneren Kompetenz der Operationalität und einem extensiveren Regelwissen mit größerem Abstraktionsgrad“ in Industriegesellschaften. (2008: 388) Wesentlich für die formal-operationale Kompetenz (ab dem 13. Jahr) sei der mehrjährige moderne *Schulbesuch*. (376) Die alltägliche Praxis eines Kindes von der Geburt an führe dazu, bestimmte Organisationsformen und Logiken des

Lévi-Strauss sagt aber auch, das traditionale Denken entspräche dem der Antike und des Mittelalters! (55) Mir kommt es nicht auf das „prä-logisch“ an (von dem er wohl selbst später Abstand nahm), sondern auf die vielen Schilderungen, die Lévy-Bruhl wiedergibt.

1 Gleichwohl kann nicht darüber hinweg gesehen werden, daß in Mythen, bei rezenten traditionellen Gemeinschaften und „europäischen“ modernen Kindern im prä-operativen Stadium viele Ereignisse und Vorstellungen recht ähnlich gesehen werden. Da hilft kein Drumherumreden.

2 Bei Piaget wird – sagt Dux – der für ihn wichtige Begriff der Kausalität als Eigendynamik der Natur verstanden. Es gibt Operationen, die die Wirklichkeit assimilieren, sie also dem Bewußtsein konstruktiv angleichen, die auf die Wirklichkeit *angewandt* werden, und solche der Kausalität, die zwar auch Operationen zur Konstruktion sind, mit denen jedoch etwas der Merkmale der realen Objekte erfaßt werde (*attribuierte* Operationen). (2008: 213f)

3 *Political correctness* ist zum Beispiel: dunkelhäutige Menschen nicht mehr als „Neger“ anzusprechen (obwohl in den USA sich Schwarze vermehrt wieder als Zeichen des Selbstbewußtseins als „Negros“ verstehen; Spiegel.de zur Volkszählung USA; 4/ 2010), oder andere Völker oder Gruppen (zum Beispiel durch Frauenwitze) herabzusetzen.

Denkens im Zusammenhang mit der Ontogenese auszubilden, insofern ergäbe das moderne Leben andere Ergebnisse als in anderen Epochen (wie ich es hier für Marx und Engels schon betonte). Phylogenetisch entwickelten sich aus den Mythen, die diese Vorstellungen jeweils abbilden, immer weitergehende logische Bilder bis hin zum wissenschaftlichen Weltbild der Moderne. In diesem Feld der eigenen Erfahrung des Kindes und des Bildungsangebots sorgender Bezugspersonen erkennen wir ein weiteres mal einen Bezug auf die Teilung der Arbeit: in traditionellen Gemeinschaften entstehen die (relativ) logischen Handlungen im Alltag, beim Hausbau oder der Jagd beispielsweise, und bei deren Eliten das zum Teil abstruse Weltbild, das Alltagserfahrung und Denken überformt und gegebenenfalls herrschaftlich bestimmt.

Nun haben wir mehrfach bei Dux ganz allgemein den Begriff der *traditionalen Logik* als frühes Denken gehört (Subjektivische, Handlungs-, Ursprungs-Logik). Das begann bei der Diskussion über die Ontogenese. Dux verwendet eine Vielzahl an unterschiedlichen Bezeichnungen für Logiken. Ausgangspunkt seiner Erklärung ist die *Subjektlogik* vorneuzeitlichen Denkens, alles in der Welt sei ein Subjekt (Schema des Denkens). Das führt zum idealistischen Denken vom Vorrang des Geistigen (später als Hegels Weltgeist berühmt). Nur wenige Hinweise dazu: Die Logik, als Wissenschaft von der Struktur folgerichtigen Denkens, meint bei Dux in diesem Zusammenhang nicht bloß den direkten logischen Schluß, sozusagen im „Kleinen“ (wenn - dann), oder in der Algebra, sondern er spricht zuerst von der *materialen Logik* in der Organisation der Welt. Ihr jeweiliges Weltbild erwerben Kinder im Verständnis der materialen Strukturen ihrer Welt bei ihren frühen Erfahrungen, es wird *unreflektiert*, naturwüchsig aufgenommen. Aus diesen materialen Teilen der erkannten Welt wird es geistig so konstruiert, wie es im Zusammenspiel für kleine Kinder (!) funktioniert. In späteren Jahren wird die Struktur der materialen Logik zur Basis der dann *reflektierten* Welterklärung. *„Materiale Logik will nach allem sagen: Im Aufbau der Welt [im Kopf des Kindes] entstehen Strukturen, die festlegen, wie das, was vorgefunden wird in der Welt, verstanden werden muß. Diese Strukturen nutzen wir, wenn wir uns die Welt reflexiv zugänglich zu machen suchen“*. Mit der materialen Logik vom Beginn der Neuzeit sei dann die naturwissenschaftliche Revolution möglich geworden. (2008: 116) Der folge die geisteswissenschaftliche Revolution nach. Die materiale Logik habe in früher Zeit und auch in der Ontogenese des Kindes eine *Struktur der Handlung* und sei zielgerichtet/ teleologisch, weil das Kind nach der Geburt die Welt – vermittelt durch die sorgende Bezugsperson – als sich bewegende und handelnde Natur erlebe. Deshalb spricht Dux von Subjektlogik und subjektivischer Welterklärung. *„Erklärungen für das, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, werden so gewonnen, als ob sie von einem handelnden Agens [Beweger = Subjekt] hervorgebracht respektive aus ihm herausgesetzt würden“*. Und das gelte in den frühen Gemeinschaften bis zu den einfachen agrarischen und archaischen Gesellschaften auch für die Erwachsenen. Das gelte universell, denn die Struktur der Handlung und der Interaktion sei – bei unterschiedlichem Wissen – allen Menschen gemeinsam. (117) Mit der Neuzeit/ Moderne werde dann zwar die Natur (durch die Naturgesetze) entzaubert, dennoch aber die traditionale Logik noch beibehalten.¹ (138) Es würden die *Inhalte* kritisiert und erneuert, nicht aber die Struktur des Denkens, die Logik, das Denkschema mit verändert hin zu einer strauktuellen Logik.

In traditionaler Logik Denkenden – sagt Dux also – geschehe jedes Handeln nach fremdem Plan, der von einem Subjekt auszugehen scheine und zum Ziel führe. *„Die Handlung verläuft mit anderen Worten ebenso im Verständnis des Handelnden wie seiner Interpreten vom Handelnden weg zum Ziel. In dieser zweistelligen Relation wird Handlung aus dem Subjekt herausgesetzt verstanden“*, doch es sei wichtig wahrzunehmen, daß der Prozeß umgekehrt verlaufe. *„In einer zweistellig-rationalen Logik, in der Begründungen für Geschehnisse in der zuvor dargestellten Weise gewonnen werden, liegt die Erklärung im Anfang“*. Dieser Anfang sei *„ein absoluter Anfang und als solcher Ursprung“*. (teleologisch; 121) Das

¹ Darstellungen menschlicher Geschichte beginnen dann urplötzlich mit einem fertigen Wesen (sich womöglich schon im formal-operationalen Stadium wie ihre VerfasserInnen befindend), um die tiefe Geistigkeit „der Menschen“ zu betonen, die bis zur klassischen spekulativen Philosophie kaum das konkret-operationale Stadium überschritt, wie Dux sagt. Damit wird gemeint, die Menschen würden in solchen Geschichten immer schon als (fast) moderne Menschen nicht empirisch analysiert, sondern nur gesetzt („der Mensch“), als hätten sie diese Eigenschaften bereits seit ihrem Ursprung, der dann göttlich ist, wie die Schöpfungsgeschichte der Bibel es zeigt.

Ergebnis eines Prozesses wird in seinem Anfang/ Ursprung schon als festgelegt verstanden (was es in sehr einfachen Abläufen ja auch gibt: Ursache - Wirkung, Lichtschalter - Licht). Komplexe Prozesse als selbstverändernde zu verstehen, sagt schon, in ihnen sei das nicht so, weshalb eine Analyse vom Ergebnis/ Ziel her zum Anfang zurückfinden muß, um den Prozeß selbst aufzuzeigen, wie etwas geschah/ entstand. In der traditionellen Logik werde also das Problem von Ursprung und Ziel in der Analyse mißdeutet. Obwohl die Analyse beim Phänomen (Ergebnis) beginnt, werde in dieser Logik immer erst *direkt* im Ursprung/ Anfang die Lösung gesucht (und – mit Hilfe der Götter – gefunden). Aber in einem Ursprung liege eben *nicht* schon begründet, was aus ihm einmal entstehen wird, wenn das Geschehen als *Prozeß* verstanden werde, als Prozeß der biologischen oder sozialen Entwicklung, sofern die, wie oben gezeigt, als planlos verstanden wird. Kann an jeder Stelle des Prozesses etwas planlos passieren und Richtung und/ oder Struktur sich selbst verändern, dann kann nur das nachträgliche Nachvollziehen des Prozesses, dessen Rekonstruktion, wie es wirklich geschah, das Ergebnis/ Ziel erklären. Mit der historisch-genetischen Theorie – sagt Dux im Gilgamesch-Text (15) – denken wir „aus der Geschichte heraus vor die Geschichte zurück, um sie im Anschluß an eine evolutive Naturgeschichte allererst entstehen zu lassen“. Die traditionale (Handlungs-) Logik führe jedoch jede Erklärung auf den absoluten Ursprung zurück und verbinde sie mit dem Ziel als *zweistellige Relation*, so als hätte das Ziel selbst etwas mit seinem Erreichen zu tun. Dabei werde der Ursprung durch sich selbst begründet/ gesetzt/ behauptet (wie stets die Götter in den Ursprungs-Mythen sich selbst erst schaffen oder ihre Realität behaupten müssen; Bibel: ich bin Dein Gott – fertig).¹ Diese Logik ziehe sich wie eine Formel durch die Geschichte hindurch, zeigt Dux, und unterscheidet dann noch diese Ursprungslogik als Substanzlogik und als Identitätslogik und weitere mehr, worauf ich nicht eingehe. Wie in der Ontogenese wird in dieser traditionellen Logik auch in der Phylogenese der Ursprung aller Dinge und Ereignisse als im Subjektiven liegend verstanden, das des Handelns fähig ist: Animismus. Diese Hinweise mögen einen Eindruck der Duxschen Vorstellung vermitteln. Ich lasse das so stehen.

Schon beim ersten Formulieren dieses Buches wurde der starke Bezug auf das Prozeßhafte betont; nun erkenne ich bei Marx und Engels schon mehr Prozeß-Logik als Dux ihnen zubilligt. Das „Bewußtsein, an die Evolution anschließen zu müssen, ist in der soziologischen Theorie seit Marx virulent [ansteckend] geblieben“. (254) Es sei „unter dem Hammer der Marxschen Kritik“ der Umbruch im Hegelschen Weltverständnis thematisch geworden. (im Marxschen Text: „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“; 140) Hegels Logik sei traditional, wie es eben Schöpfungsgeschichten mit ihrem Bezug auf ein Absolutes (Weltgeist/ Gott) zeigen. Die Kritik des Marxschen Denkens, sei nicht einfach. Denn die „Deutsche Ideologie“ sei „ein Chaos von Gedanken, sie hat gleichwohl das Verdienst, den Umbruch des Denkens in der Neuzeit für die Gesellschaftstheorie thematisch gemacht zu haben“. Das eigentliche Problem darin sei, daß das Denken selbst in der Genese wie in der Entwicklung seiner Strukturen unerklärt bleibe (worin Dux noch zustimmen ist). Denn die gesellschaftliche Organisation vermöge nicht die Organisation des Wissens verständlich zu machen. Marx bleibe in der traditionellen Logik verhaftet. (329) Marx (und Engels) hätten sich also – heißt das – „die Menschen/ die Gesellschaft“ nur aus ihrem Vorwissen gesetzt, aber die Entstehung des Individuums nicht erklärt. Engels denkt aber beispielsweise auch später über die Menschwerdung des Affen und auch über den Übergang Tier - Mensch nach, aber nicht speziell über die Entstehung des Denkens aus der Natur. (#20: 444) Ebenso sieht Marx den Übergang deutlich und sagt, gegen „Propheten des 18. Jahrhunderts“ argumentierend, die sähen das „*naturgemäße Individuum*“ in ihrer „*Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur gesetztes*“. (#42: 19) Wenn er dort von der *Menschheit als Subjekt* und der *Natur als Objekt* spricht, (21) kann darin ein Bezug zu einer realen Dialektik gesehen werden, wenn der Text streng logisch analysiert wird. Dem Sinn ihrer Worte folgend läßt sich aber dennoch interpretieren, daß beide deutlich versuchten, die historische Entwicklung herauszustellen.²

¹ Die moderne Religionskritik geht von der aktuellen Vorstellung der Entwicklung menschlichen Seins aus, steigt zu den früheren Stationen/ Typen von Religion ab (Polytheismus - Mythen - Animismus), um dann mittels der Vorstellung einer Evolution zur Erkenntnis aufzusteigen, wie Ontogenese und Phylogenese funktionieren: gottlos.

² Ob es gelang ist immer eine andere Frage; es ist interessant, wie Holz (1993) mit seiner strengen logischen Analyse – die bei Marx und Engels auch das Bemühen sieht, aus der Hegelschen Form der Dialektik

Gegen den Idealismus waren sie von der materiellen Produktion ausgegangen, wenn sie auch etwas mehr dazu sagen, als nur vom Entstehen des Bewußtseins aus dem gesellschaftlichen Sein zu reden, zum Beispiel wenn sie bereits Bewußtsein mit Sprache verbinden. Aber die Entstehung des Individuums zusammen mit dessen Geistigkeit haben sie nicht analysiert. Es bleibt auch sinnvoll, Gesellschaft erst nach der Geburt des Homo sapiens zu untersuchen, ohne bei dieser zu beginnen. Marx habe sich zwar der Metaphysik¹ des absoluten Geistes (Hegels) zu entledigen gesucht, sei aber einer Logik verbunden geblieben, die kausal vom Anfang zum Ziel führe.² Die Weltdeutungen seien bei ihm – nur!, soll das heißen – zum Überbau der *gesellschaftlichen* Organisation geworden, also nicht auf der Kenntnis der Ontogenese gegründet, sondern bloß aus der Gesellschaft analysiert, nicht aus dem Individuum. Dem ist erstmal für die *Thesen* in der „Deutsche Ideologie“ von 1845 zuzustimmen, als der lange Prozeß der Menschwerdung kaum erahnt wurde, Marx und Engels gehen später aber über sie hinaus. Prägnant entsteht ein Vergleich zwischen Dux und Marx bei folgenden Aussagen beider zur geistigen *Konstruktion* – zuerst Dux: „*Der Aufbau der Welt und der Praxisformen des Daseins in der Welt wird vermittels Denken und Sprache dadurch möglich, daß die Gegenstands- und Ereigniswelt in eine Vielzahl von Bestimmungen aufgelöst [!] und wieder zusammengefügt [!] wird. Die konstruktiven Elemente dazu sind die Begriffe*“ (2008: 74) Diese Duxsche Definition der Konstruktion entspricht nämlich – bis hin zum Wort: Bestimmungen – dem bereits angesprochenen *Absteigen* zu den Begriffen bei Marx, und das diesem folgende Zusammenfügen bei Dux entspricht dem *Aufsteigen* zum zu untersuchenden Stoff in Marxens „Methode der politischen Ökonomie“. (#42) Dort finden wir um 1858 diesen methodischen Satz bei Marx, es müsse im Denken zuerst vom bloßen Phänomen (zum Beispiel: Bevölkerung) zu den es bildenden Begriffen analytisch abgestiegen werden, um dann zum (theoretischen) Ganzen erklärend aufzusteigen (also zur nun erklärten/ analysierten und begrifflich definierten Bevölkerung). Im „Kapital“ heißt es 1867: „*Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiednen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren*. [=Absteigen zu den Begriffen] *Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider*, [=Aufsteigen] *so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun*“ (23: 27) Marx wendet sich mit dem *a priori* (von der Erfahrung und Wahrnehmung unabhängig) nicht nur hier gegen eine bloße Setzung der Begriffe anstelle ihrer Entwicklung aus der Geschichte; und er warnt damit auch davor, seine Aussage als zu simpel zu verstehen. In der „Methode der politischen Ökonomie“ von 1858 geht Marx von diesem Zweierschritt aus; dort wird suchend (?) hinter Hegel zurückgegangen, um methodisch bei Bacon, Descartes bis zu Aristoteles Anschluß zu finden. Ähnliche Formulierungen des Ab- und Aufsteigens finden sich bei Durkheim und Weber. (s. u.)

Ich erwähne noch Wenzels (2000) Beurteilung von Marx (und Engels) bei der Entstehung der modernen Sozialwissenschaften, der der historisch-genetischen Theorie zuzuordnen ist, und der einen Schritt weiter als Dux geht: „*Beispielhaft läßt sich der Rückgriff auf ursprunglogische Theoreme, ebenso wie ihre Überwindung in der Entwicklung des jungen Marx nachvollziehen. Wird in den ‚Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten‘ von 1844 im Begriff des **Gattungswesens** noch eine ganze Weltgeschichte der Entfremdung und der Überwindung von Entfremdung im Kommunismus in die Anthropologie eingeschlossen, die hier als Ursprung fungiert*, [weil weiter nicht zurückgedacht wurde] *so steht die ‚Deutsche Ideologie‘ für den Versuch, sich eben von diesem Denken zu befreien und zu einer nicht länger dialektisch-ableitungslogischen, sondern rekonstruktiven Geschichtstheorie vorzudringen, bei der die anthropologische Ausgangslage nurmehr eine der Bedingungen darstellt, Bedingungen, die den Verlauf der Geschichte beeinflussen, aber in seinem*

herauszukommen und die historische Entwicklung zu betonen, was aber nicht hinreichend gelungen sei –, in den wichtigsten Punkten mit meiner ganz anders gewonnenen Auffassung übereinstimmt. Dabei befrage ich – meinerwegen ganz oberflächlich im besten Verständnis des Wortes – nur den Sinn der Aussagen.

¹ Metaphysik ist die Lehre, die das hinter der sinnlich erfahrbaren Welt Liegende, die letzten Gründe und Zusammenhänge des Seins behandelt (Duden). Also keine Empirie/ Erfahrung, keine direkte Untersuchung der positiven Dinge.

² Ich bin skeptisch, ob gegenüber dem, was ich bei Marx und Engels als Modelle von Basis-Überbau und Kapitalverwertung darstelle, eine Kritik der Erkenntnistheorie Marxens in philosophischer Tradition greift, wie es Dux (unter Hinweis auf Holz, 1993) andeutet. Aber das wäre ganz neu zu analysieren.

Richtungssinn nicht determinieren. Was sich als Geschichte zeigt, so Marx nun, ist von den Anfängen her überhaupt nicht zu verstehen (deshalb sind sie auch nicht länger Ursprünge), weil Geschichte in den konkreten pragmatisch-kommunikativen Beziehungen der Menschen untereinander und in Auseinandersetzung der Natur allererst entsteht, also konstruiert wird“. Methodisch zwingt dieses Argument (in der historisch-genetischen Theorie) zum Verfahren der *Rekonstruktion* (aus der Geschichte her, empirisch), denn wenn klar werde, historische Konstellationen bezeichnen nicht bereits ein Ziel (wie Heilslehren das tun, die eine glückliche Zukunft predigen), dann könne erst nachträglich aus dem Geschichtsverlauf bestimmt werden, welcher Logik er unterlag! Wenzel verweist dazu auf den oben schon von mir angesprochenen Marxschen Satz, die Anatomie des Menschen (Ziel) sei ein Schlüssel zur Anatomie des Affen (Ursprung), nicht umgekehrt. (191f)

Der Kausalitätsbegriff bei Aristoteles wurde schon erwähnt. Wenzel (2000) hat dessen Logik und ebenso die ihm hinsichtlich des Kausalitätsbegriffs folgenden Logiken am Projekttilflug nach dem Verlassen der werfenden Hand genauer untersucht: *„Das Projektil – von der Wurfhand einmal in Bewegung versetzt – verdrängt also [in der Vorstellung Aristoteles‘] in jedem Moment seiner Reise die jeweils vor ihm liegenden Luftkörperchen, die augenscheinlich um es herumwandern, an die vom Projektil zuletzt vakant gelassene Stelle treten und diesem dabei noch einen Anschub geben...| Projektil und Luftteilchen sind bei diesem wechselseitigen Anstoß beide sowohl Bewegendes als auch Bewegtes“.* (117) Heute lachen wir über solche Vorstellung, die Luft habe fördernden und nicht hemmenden Anteil am Flug des Projektils, sie ist uns Kinderlogik. Als die Christen die ihnen durch arabische Gelehrte übermittelten Texte Aristoteles‘ (und anderer) sehen, merken sie, dort, im alten Griechenland, war schon lange vor ihrer eigenen Glaubensdogmatik sehr systematisch gedacht worden. Und es schien nötig, an dieser vorchristlichen, also gottlosen Zeit anzuknüpfen, um diese Schriften in die eigene Glaubenslehre hinein zu interpretieren. Es gab im frühen Mittelalter erhebliche Diskussionen um deren Beurteilung, um die Richtung der Glaubensentwicklung auch, wie an der Kirchenspaltung in West- (Rom) und Ostkirche (Byzanz) sichtbar wurde (später an der Reformation). In der dabei entstehenden mittelalterlichen Naturphilosophie wird dann der Projekttilflug als allein vom Abwurf her determiniert begriffen, denn in der alltäglichen Praxis war eine realistischere Vorstellung entstanden, die *Impetus*theorie, nach der nur eine einzige Kraft im Projektil wirke. Doch diese neue Vorstellung überwand nicht zugleich die frühere Logik beziehungsweise deren Struktur, sagt Wenzel (wie oben ähnlich schon Dux). Erst die Zeit danach entwickle mit der *Mechanik* eine ganz neue Sichtweise, die bereits in die Moderne zeige. (167) Merkmal prozeßlogischen Denkens, das dabei aufscheint – wir reden mit der Kausalität nur von einem Teilbereich des Denkens – ist dann, *Beschleunigung* eines Objekts als Vektor (Kräftepfeil) im Parallelogramm der Kräfte aufzufassen.¹ (168; Energie gleich Masse mal Geschwindigkeit zum Quadrat; Einstein)

Wir können noch eine weitere Ebene vor Duxens Ansatz zurückgehen und mit Tomasello (2006) und der „evolutionären Anthropologie“ tiefergehend fragen, wie die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens entsteht. Ich hatte oben beim Spracherwerb seine Grundlagen schon angedeutet; er steht mit seinen Forschungen zur Ontogenese für eine *nicht-nativistische* Vorstellung. Ich fasse das bezüglich der kindlichen Entwicklung, nicht nur des Spracherwerbs, noch einmal zusammen: Tomasello sieht – wie Dux – das menschliche Gehirn aus dem Tier-Mensch-Übergangsfeld mit allgemeinerer Fähigkeit entstehen, um Sprache aus der frühen Interaktion (primär) mit der Bezugsperson zu erklären, nicht aus vorgegebenen genetischen Strukturen. Er analysiert den Übergang vom Primaten zum Menschen und untersucht die Mechanismen, Funktionen und Strukturen der Ontogenese (nicht nur des Sprachwerbs). Während Dux hinsichtlich eines speziellen Experiments (von Jonas Langer)

¹ Bei einem Zusammenstoß von Kräften (eines oder mehrerer Objekte) ist der Kraftstoß gerichtet, führt aber typischerweise nicht zu einer Bewegung des Angestoßenen in seine eigene Richtung (wie bei den alten Griechen postuliert). Sondern die Richtung dessen Weiterflugs wird als aus der Summe aller wirkenden Kräfte erkannt: aus den verschiedenen Vektoren wird ein neuer Kraftpfeil, eine Resultierende, hier sinngemäß zusammengefaßte handelnde Bewegungen zu einer einzigen Bewegung des Handelns. Engels benutzt die Resultante, um in einem Brief an Bloch zu erläutern, wie aus den Konflikten vieler Einzelwillen Geschichte entsteht, *„nach Art eines Naturprozesses“*. Doch daraus dürfe nicht geschlossen werden, daß die Resultante = 0 zu setzen sei, im „Gegenteil, jeder trägt zur Resultante bei und ist insofern in ihr einbegriffen“. (21.9.90; #37: 464) Esser führt diese Nutzung des Begriffs auf Menger, 1883, zurück. (543) Schon Pascal und mit ihm Comte nutzten ihn. (Wagner, 2001: 50)

mit Schimpansenjungen und Kindern fünfjährigen Schimpansen eine Lernleistung bis zu der von fast dreijährigen Kindern zubilligt, geht Tomasello von einer geringeren Überschneidung von etwa zwölf Monaten aus, dann entfernten Kinder sich von Primaten. (113) Und er meint, was Schimpansen lernen, könne auf anderen Denkweisen (!) beruhen als bei Kindern, das sei nicht klar. Insbesondere bauten Schimpansen nicht auf bestehende Kulturleistungen auf, um ihre Gruppe weiter voranzubringen (soziales Lernen von Generation zu Generation, „Wagenhebereffekt“), wie Menschen es heute lernen, ihre vorgefundene Umwelt einen Schritt voran zu bringen. Entsprechend betont Tomasello – ähnlich Dux – die „Neunmonatsrevolution“ (77) bei Kindern, wenn Kleinkinder sich immer mehr mit anderen Lebewesen (primär der sorgenden Bezugsperson) identifizieren. Solange sich Kinder nur als Lebewesen verstehen, die Dinge verursachen können, verstünden sie auch andere so. Mit sieben bis acht Monaten fingen sie jedoch an, sich als „intentionale Akteure“ zu verstehen, als solche, die etwas bezwecken, und andere dann ebenso zu sehen. (93) Sie begannen zu verstehen, wie andere etwas tun wollen (Intention) und reagieren darauf, nicht bloß auf deren direktes Handeln. (96) Nun sei ihr Verhalten nicht mehr nur Nachahmung, sondern Reproduktion des intentionalen Verhaltens anderer. (100) Es entstehen im Erwachsenen-Kind-Dialog (Interaktion) *Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit*, in denen das Kind beobachte, ob die Bezugsperson ihr Interesse auf das gleiche Objekt wie es selbst richte. Jetzt entwickle es ein Imitationslernen durch gedanklichen Rollentausch zur Reflexion der eigenen Situation. (121) So komme es auch zum Spracherwerb: erst verstehe ein Kind die Situation, dann die sprachlichen Symbole zu deren Beschreibung. Auch bei Tomasello erwirbt ein Kind also sein Bewußtsein in Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Sein. Doch wie komplex zeigt sich dieser Vorgang zwischen Kindern und Bezugspersonen! Mit simplem (womöglich Auswendig-) Lernen durch das Kind ist es da nicht getan, wie schon die Skizze zum Funktionieren des Gehirns oben zeigte. Kinder können nur selbst lernen. Der Phase als intentionale Akteure folge mit etwa vier Jahren die der geistigen Akteure. (208) Über Simulation setzten sich die Kinder dann immer mehr in die Lage anderer, reflektierten deren Situation und gewannen dabei – besonders im Gespräch mit Gleichaltrigen! – auch moralische Urteile, wenn sie „den Schmerz der anderen fühlen“. (210f)

Ein letzter Hinweis auf eine Arbeit mit engem Bezug zu den Stadien Piagets und Kohlbergs ist der zu Oesterdiekhoff (2006; der Dux nicht erwähnt, aber ebenfalls den Anspruch formuliert, nach seiner eigenen Arbeit müsse die Sozialwissenschaft generell neu denken). Anders als Dux, der eine eigene neue Systematik für das Weltgeschehen und die Logiken (wie: materiale Logik) aus dem Wirken Piagets und anderen entwickelt hat, skizziert er die Weltgeschichte eher direkt analog zu den kognitiven Stadien Piagets und den daran anschließenden moralischen Stufen Kohlbergs, wobei er historische Gemeinschaften in ihren Formen als relativ identisch mit den Vorstellungen verschieden alter Kinder aufzeigt.¹ Auch hier heißt es aber: die Erwachsenen solcher Gruppen dächten nicht wie ihre Kinder, sondern gewönnen mehr Wissen und Erfahrung. Dieses logische Denken reiche aus, um das Leben als WildbeuterInnen und später darüber hinaus das bis in die Neuzeit hinein zu bestehen. Am Beispiel des Rechts sei angedeutet, wie demnach das „hohe“ Denken des Mittelalters im prä-formalen Stadium verblieb. Dessen Entwicklung entspräche wesentlich den Stadien der Moralität bei Kindern, die Kohlberg vorgestellt habe. In jungen Jahren seien sie sehr obrigkeitgläubig (Eltern als Götter) und beurteilen zum Beispiel Schuld so: Ein Dieb, der bei der Flucht über eine gerade einstürzende Brücke floh, sei der Verursacher des Einsturzes; die Stabilität der Brücke oder ein Zufall kämen bei solcher Logik nicht in den Blick. Verwiesen wird auch auf drastische Strafen für Vergehen, von denen kleine Kinder sprechen. Dieses Stadium fände sich in der zum Teil brutalen Aggressivität des mittelalterlichen europäischen Rechts wieder, als Folter, Rädern, Zerhacken von Verurteilten noch Volksgaudi waren und Urteile unter anderem durch Zweikampf oder Gottesurteil (Ordalie) zustandekamen. Diese Logik des Rechts – im Zweikampf zu siegen, oder das Gottesurteil, zum Beispiel das Tauchen der Hand in kochendes Wasser unverletzt zu überstehen, um Recht zu bekommen – war nach

¹ Bei dieser Analogie, die Stadien Piagets in die Geschichtsepochen zu übertragen, entsteht aber die Frage, ob eine solche Parallelisierung von Ontogenese und historischer Entwicklung, die im großen und ganzen in den Erscheinungen erkannt werden mag, in dieser Weise auch erklärt werden kann, oder ob nicht beide Prozesse auf unterschiedliche Weise entstehen. (Dux/ Wenzel, 1994: 323ff, 341)

unserer Vorstellung keine Rechtsfindung. Und die Mythen und Sagen der Welt sind voll mit Exzessen der Rache nach Ehrverletzungen und von Brutalität.

Diese Bestimmung des Rechts in frühem Denken tangiert den Überbau. Der hat nach Marx und Engels keine eigene Geschichte, sondern werde von der produktiven Praxis oder Basis her bestimmt. Das läßt sich auch gut nachvollziehen, wie beispielsweise mit der Französischen Revolution ein neues bürgerliches Recht das alte feudalistische Recht ablöst. Eine solche Einführung des neuen Rechts mußte allerdings, um verstanden zu werden, zugleich am Alltag der Menschen ansetzen. Nun sehen wir eine neue Bedingung für seine Ausprägung, die eigentlich nicht so sehr überraschend daherkommt. Das neue rechtliche Denken mußte mit dem Bewußtsein der Menschen zusammenpassen, es mußte ja denkbar sein, also der damaligen Logik der Elite entsprechen, die es schuf (das einfache Volk hatte zu parieren).

Mit Dux, Wenzel, (historisch-genetische Theorie) dazu Tomasello, aber auch Oesterdiekhoff, haben wir Vertreter von Wissenschaftsrichtungen gehört, die das menschliche Bewußtsein und damit die Geschichte aus der Ontogenese im historischen Prozeß plausibel herleiten oder sich darauf beziehen, ohne sich auf einen Nativismus zu stützen. Bei Beginn dieser Studie sah ich noch nicht, wie sehr die Ontogenese beziehungsweise die Entwicklungspsychologie die Bewertung der Entwicklungstheorie in der „Deutschen Ideologie“ beeinflusst. Wenn ich auch mit der 9. Ausgabe dieses Buches intensiver darüber nachdenke, welchen Einfluß solche neuen Ansätze auf die Interpretation Marx‘ und Engels‘ haben, gilt erst mal weiterhin: Manche Stelle in der Analyse der beiden ergäbe mit diesem Wissen vielleicht einen weitergehenden Sinn. Ist also das, was ich als ihren Ansatz der *Empirie mit prozeßhafter Interpretation* (positive Wissenschaft) beschreibe, prozeßlogisches Denken im Duxschen Verständnis, was ja Dux verneint? Ist es noch prä-formaler Logik verhaftet? Das in den 42 Bänden der MEW noch einmal zu analysieren ist im Moment nicht leistbar, obwohl meine Zweifel an der Kritik größer geworden sind und ich bei Marx und Engels jedenfalls deutlich eine moderne Logik aufscheinen sehe. Gleichwohl könnte es immer noch sein, daß ich – ohne zuerst hinreichende Sensibilität für diese besondere Frage zu haben – Marx‘ und Engels‘ mehr „Prozeßlogik“ zuordnete als sie selbst formulieren; ich sehe das nicht, aber aus Sicht der Quellenkritik ist das zu bedenken. Wie auch immer. Es wurde deutlich, wie heute manche Frage zur Interpretation ihres Werks zu neuen Aspekten führen kann. Dabei wird deutlich, wie an das Anliegen beider, eine neue Wissenschaft zu entwickeln, noch heute sinnvoll angeschlossen wird. Wir kommen gleich darauf zurück. Der Prozeß der Ontogenese sollte bei den weiteren Ausführungen mitgedacht werden. Unten wird das Thema der historisch-genetischen Theorie unter der Überschrift „Traditionale Logik?“ noch einmal aufgegriffen, um die Frage der traditionellen Logik bei Marx und Engels weitergehend zu überprüfen.

Im Ergebnis scheinen zwei Bereiche bei Marx und Engels nun tendenziell revisionsbedürftig zu sein. *Erstens* ergibt sich aus dem neuen Wissen um die Ontogenese, es sind nicht primär die Produktion oder das gesellschaftliche Sein die primären Veränderungskräfte für das Bewußtsein. Wenn jeder Mensch aktiv lernend seine Umwelt erfassen und konstruieren muß, dann kann nicht „die Gesellschaft“ allein für das Bewußtsein, das Wissen und Denken verantwortlich sein. Es ist für ein Kind unmöglich, alle Vorgaben der Kultur einer Gemeinschaft oder Gesellschaft genau aufzunehmen. Dann änderte sich auch nichts. Jedes Individuum und jede Generation erarbeitet sich einen eigenen Blick auf seine Welt. Das Sein „bestimmt“ nicht das Bewußtsein. Marx und Engels haben dafür auch ein Gespür, sonst hätten sie nicht den sozialen Wandel betont. Aber die Arbeit in der Produktion ist ein nachrangiges Movens gegenüber der Arbeit denken zu lernen, sahen wir bei Dux.¹ *Zweitens* ist zur „Weiberherrschaft“ und zum eng damit verbundenen Urkommunismus nach Berücksichtigung weiterer Forschungsergebnisse über den Beginn von Landbau und Sesshaftigkeit zu sagen: das heutige Wissen ist mit dem Stand von Engels (und Morgan) kaum noch in Übereinstimmung zu bringen. Die Irokesen und Catal Hüyük passen trotz gewisser

¹ Aus einem direkteren Blickwinkel als Dux, ohne eine eigenständige Theoriekonstruktion der Erklärung der Bedeutung der Ontogenese für die Gesellschaftstheorie, hat Hallpike mit Piaget von der Entwicklungspsychologie her „Die Grundlagen primitiven Denkens“ untersucht und sich dabei auch intensiv mit Ansichten Durkheims auseinandergesetzt, der eine relativ einseitige Übertragung kulturellen Wissens durch die Gesellschaft auf die Menschen vertreten habe; Hallpike betont den weitergehenden Ansatz von Vico (1668 - 1744) und Marx. (1990: 76)

äußerer Übereinstimmungen („Langhaus“ mit Kernfamilien, Landbau und Jagd, Handel) irgendwie nicht zusammen. Und wir werden noch sehen, wie selbst die Vorstellung eines Urkommunismus‘ mit relativ „paradiesischen“ Verhältnissen sich in der Wirklichkeit früher Geschichte des Homo sapiens in Europa und dem Nahen Osten verliert. Wird beim Bedenken der Ontogenese eine Verbindung zur Teilung der Arbeit sichtbar, die vielleicht im frühkindlichen Prozeß eine Wurzel hat, weil in der Ontogenese eigene Erfahrungen sich mit der äußeren Hilfe der sorgenden Bezugsperson verbinden? Der engere Lebensbereich des Kindes entwickelt sich als seine Praxis, und vom äußeren Bereich werden größere Zusammenhänge, aber auch Zwänge vermittelt. Das erinnert an mythische Gemeinschaften einer rationalen individuellen Alltagspraxis mit göttlichem Überbau und herrschaftlichen Zwängen. Und es verändert noch einmal die Sicht auf die Urgemeinschaft: die (letztlich dialektische) Vorstellung, ein freier Urkommunismus könne sich über die herrschaftlich geprägten historischen Epochen hinaus wieder zum freiheitlichen modernen Kommunismus entwickeln, verlöre ihr Fundament, wenn es von Anbeginn an zumindest geistige Herrschaft durch Geister, Götter und Religionen gegeben hätte; über sie hören wir noch mehr.

> Initiationstempel Göbekli Tepe?

In diesem Exkurs sollen einige primär soziologische Fragen zur Lebenswelt vor 12.000 Jahren angesprochen werden, um der Frage nach dem Urkommunismus in der Vorstellung Marx‘ und Engels‘ weiter nachzuspüren.¹ Meine wichtigste Frage ist: Wie lebten und vor allem wie *dachten* die Menschen vor 12.000 Jahren. Dies am konkreten Beispiel des Göbekli Tepe tun zu können, zwingt ebenso zur Konkretion wie zur Spekulation. Es geht nicht darum, ein archäologisch interpretiertes Bauwerk neu zu bewerten, wenn es auch kleine Überschneidungen gibt.² Allerdings will ich beispielsweise die archäologische Spekulation über einen Totentempel mit der über einen Initiationstempel konfrontieren und die Vorstellung einer konkreten Revolution hinterfragen. Vor allem sollen aber Fragen gestellt werden. Dabei kann auch überlegt werden, wieweit Spekulationen in der Wissenschaft gehen können. Überwiegend bleibe ich aber im Rahmen dessen, was die Fachwissenschaft vorgibt, deren Vorschläge der Interpretation viel tiefer im Wissen über jene Zeit begründet sind. *Einerseits* soll von den archäologischen Kenntnissen über die frühen Menschen im Nahen Osten und in Europa her eingengt werden, um was für Leute es sich gehandelt haben mochte, die ein solches Bauwerk schufen, *andererseits* vom Wissen über die Onto- und Phylogenese des Denkens. Welche Bedingungen mußten erfüllt sein, um eine solche Leistung zu erbringen, technisch wie geistig, welche sozialen und religiösen Veränderungen sind dort vorstellbar? Verstehen wir dazu die am Kultbau gefundenen abstrakten Zeichen als mnemotechnische Symbole, bildhafte Gedächtnisstützen, die zusammen mit den Tierdarstellungen in jener Zeit Wiedererkennbares für die Menschen waren, eine Vorform der Schrift, die vielleicht verschiedene Gruppen bezeichnete,³ dann kommt am Göbekli Tepe eine ausgeprägt *kulturelle* Welt zum Vorschein.⁴ Dabei stelle ich die („marxistische“) Frage nach der Produktion, zu der die nach dem Beginn der bäuerlichen Selbsthaftigkeit gehört, ein wenig hinten an. Der Überbau, die Religion, hat vielleicht die Hauptrolle gespielt. Bis zu diesem Zeitpunkt prägten einige zehntausend Jahre Wildbeuterei die Produktion. Das sagt zur Geschichte nicht viel aus, wenn wir diesen Zeitraum nicht weiter differenzieren können. Wir kommen auch zu einigen Punkten, die langsame Änderungen in den Produktivkräften anzeigen, etwa Werkzeug für die Bildhauerarbeiten, große Meißel, Hämmer, Hebel, lange feste Taue. Und die Planung der

1 Dieser Text hat gegenüber dem Buch, dessen Teil er ist, und das für junge Leute verständlich sein soll, eine gewisse Eigenständigkeit und kann allein verstanden werden; wenige Hinweise auf das Buch sind überlesbar.

2 Es geht mir hier in keinsten Weise um Kritik an Schmidt, dessen Arbeit von ganz anderen Voraussetzungen bestimmt wird, als meine soziologischen Fragen, die notwendig – schon wegen der nicht hinreichenden Kenntnisse der Frühgeschichte – vage bleiben müssen, die Antworten erst recht.

3 Wird die mehrere tausend Jahre lange Entwicklung der ersten Texte von Uruk bis zum von den Griechen von den Phöniziern übernommenen Buchstabenalphabet bedacht, kann ein Rückdenken zu ersten Anfängen nochmals tausende von Jahren zuvor nicht mehr als abwegig erscheinen, wobei nicht von direkter Kontinuität ausgehbar ist. Aber warum sollte ein solches Prinzip nicht schon dort seine Wurzeln haben, es gab ja auch sehr früh schon Handel, wie in Catal Hüyük gefundene Objekte zeigen.

4 Mit rezenten Völkern, die auch heute immer mal wieder von der Luft aus im Regenwald „entdeckt“ und fotografiert werden, wie sie mit Pfeilen den Hubschrauber beschießen, hat die Situation am Göbekli Tepe kaum etwas zu tun, selbst wenn diese kleinen Stämme sich Hütten bauen, die es vielleicht am Göbekli Tepe noch gar nicht gab, oder doch?

Kulträume selbst gilt es zu bedenken! Wer sie ersann sollte keine (Wohn-) Gebäude kennen? Sind nicht die äußeren T-Pfeiler jenseits der geistigen Bedeutung schlicht Pfosten, die Mauern stützen? Es gibt bei viel jüngeren traditionellen Gruppen Gebäude, wie die vielfältigen Langhäuser, die nach diesem Bauprinzip errichtet wurden: die mittleren T-Pfeiler sind dann die Hauptdachstützen (etwa bei den Mandan am Missouri mit vier Mittelpfosten). Auch Ausgräber Schmidt sieht das, kommt aber nachvollziehbar am Göbekli Tepe zu offenen Kulträumen. Aus dem primitiven Zustand von WildbeuterInnen heraus konnte dieser Kultbau kaum entstehen. Nicht nur die Kenntnis eines „Hauses“ halte ich für eine Vorbedingung der Planung, zuvor mußte eine deutliche sozialstrukturelle Veränderung begonnen haben und Arbeitsteilung entstanden sein. „Klassenkampf“ und akute „Revolution“ gegenüber der strukturellen Neolithischen Revolution Childes, wie ich es oben mit Schmidt beschrieb, erkenne ich dabei nicht so recht, seit ich mich intensiver mit dem Denken zu jener Zeit beschäftige. Das Basis-Überbau-Modell – als wichtiges Thema meiner Arbeit – gilt es stets mit zu bedenken. Die Betrachtung über den Göbekli Tepe bietet, wenn wir das Modell im nächsten Kapitel genauer kennenlernen, die Basis für eine plastische Vorstellung davon, wie es anwendbar ist. Ob dieses Modell heute noch erste Wahl sein sollte, ist eine andere Frage. Sehen wir uns diesen eigenartigen Bau und dessen Interpretation also von einem gewissen Abstand aus einmal an, um sehr frühe Gemeinschaft von allen Seiten her besser zu verstehen. Immer muß es einmal eine *empirische Bestätigung* geben, bevor ein bestimmter Sachverhalt festgestellt werden kann. Ich rede nicht einer generellen matriarchalen Stufe der Menschheit das Wort, sage ich noch einmal, obwohl ich beim Wandel der Religion und der sozialen Strukturen auch die Möglichkeit bedenke, es könne in der Urzeit zumindest hier oder da eine funktional begründete Zeit relativ gleichberechtigter Frauen gegeben haben. Jedenfalls gab es wohl auch kein „natürliches“ Patriarchat von Anbeginn an, sonst wären diejenigen Mythen nicht zu verstehen, die auf einen Umschwung der Stellung der Frau hinweisen.

Zeitlicher Rahmen:

Vorab ein weiter Blick über Land und Zeit, um die Situation zu skizzieren, von der ausgegangen wird: um vor 25.000 Jahren, stellenweise weit früher, lebte der Homo sapiens von den Pyrenäen bis Sibirien bereits in sozialen Verhältnissen, die Handel und regelmäßige Bestattungen kannten; beides können Zeichen für eine soziale Differenzierung sein, für ein neues Denken gegenüber schlichterem Wildbeutertum ebenso. Lange zuvor schon hatte der moderne Mensch im Nahen Osten Fuß gefaßt, über den er von Afrika kommend nach Norden zog. Nur zwischen diesen Gebieten, in Nordmesopotamien (und im südlichen Mesopotamien), scheint es bis vor etwa 14.000 Jahren keine Anzeichen für eine Besiedlung zu geben, aus der heraus der Bau des Göbekli Tepe nachvollziehbar ist. Die Studien, die ich ansah, beginnen dort „irgendwie“ mit der Proto-Neolithisierung zu dieser Zeit. Die Wanderungen aus dem Süden haben sich wahrscheinlich in Nordmesopotamien zuerst weiter nach Nordosten gerichtet, zum Schwarzen Meer und zum Kaukasus, weniger nach Anatolien. Vielleicht weil Herden diese Route nahmen. Die historische Sprachforschung sieht Anhaltspunkte dafür. Grundlage des Lebens damals ist Sammeln und Jagen, das normalerweise kaum Spuren hinterläßt. Die gibt es im westlichen, wärmeren Teil Europas, wo es möglich war, in Höhlen beziehungsweise unter Felsvorsprüngen als Wohnstätten zu leben; im europäischen Osten werden Langhäuser zum Beispiel aus Mammutknochen errichtet, oder Grubenhütten gebaut, im Nahen Osten ebenfalls Höhlen und einfachste Grubenhütten früh genutzt. Es wird von generell temporären Unterkünften ausgegangen, weil Jagd oder saisonales Klima es nötig machten, Herden zu folgen, Fische und Muscheln zu finden und bestimmte Pflanzen aufzusuchen. Zum Teil scheint im Südwesten Europas über lange Zeiträume von ständigen Wohnstätten aus die Sicherung der Ernährung möglich gewesen zu sein. Die Lebensbedingungen in Nordmesopotamien und Anatolien waren angesichts ihrer geografischen Lage fast gleichauf mit den Pyrenäen jedenfalls wohl nicht ungünstiger als dort. Möglich ist eine weitgehende Neubesiedlung Westeuropas am Ende der Eiszeit von den Pyrenäen aus, wohin sich viele Menschen vor der Kälte der Eiszeit zurückgezogen hatten. Es heißt, dort sei es zum Ende der Eiszeit zu einer deutlichen Erhöhung der Bevölkerungszahl gekommen; eine solche Entwicklung könnte um den Göbekli Tepe in Richtung Sesshaftigkeit gedrängt haben, weil der Raum für WildbeuterInnen zu knapp wurde. Dann, ab vor etwa 14.000 Jahren, beginnt nun ausgerechnet im Nahen Osten und in Nordmesopotamien die

Proto-Neolithisierung, wie Funde von Hütten und Getreideanbau zeigen. Aber wer begann diese neue Lebensform, was waren das für Gemeinschaften, die – nach heutigem Wissen – nur 2.000 Jahre danach mit den Großbauten Göbekli Tepe und Jericho einen Paukenschlag der Zivilisation erklingen ließen? Gehörten beide Orte mit ihren großen Felssteinmauern zusammen, trotz der Entfernung und unterschiedlichen Lebensbedingungen? An einem Ort entsteht ein Kultbau, gibt es reichlich Gazellen und Wildgetreide, am anderen ermöglicht wenig später eine starke Quelle in wüstenartiger Umgebung die Siedlung mit Hütten, Getreideanbau und Handel. Der dortige Turmbau wurde auf älteren Hüttenstandorten errichtet. Seine Nutzung ist unklar, ein Heiligtum scheint heute wahrscheinlicher als die biblische Stadtbefestigung, die einst mit Posaunen zum Einsturz gebracht wurde. (Jos 6) Dort werden die ersten bekannten getrockneten Lehmziegel verbaut. Der Handel mit Salz und Bitumen brachte Reichtum. (Roaf, 1998: 31ff) Es gab also Nahrungsüberschüsse, die erst das Bauwerk dort möglich machten, weil die Arbeiter damit ernährt werden konnten. Die Ernährung mußte auch am Göbekli Tepe irgendwie als Gruppe geregelt worden sein. Wir werden sehen, daß abgesehen von der Größe und den gediegenen T-Pfeilern dieses Bauwerk sonst keine besonderen Aspekte zeigt. Es paßt in jene Zeit, das gilt auch für die kleineren künstlerischen Werke dort. Nur die ausdrücklich abstrakt geformten Symbole von Göttern, die in den T-Pfeilern wohl zu sehen sind (nicht einfach nur simpel hergerichtete Werkstücke), haben über den Umkreis der Kultgemeinschaft am Göbekli Tepe hinaus keine bekannte Parallele. Vor etwa 10.000 Jahren nimmt in beiden Regionen die Sesshaftigkeit in großem Umfang ihre Gestalt an. Auch wenn bereits vor dem Baubeginn faktisch die Eiszeit langsam zu Ende geht, Flora und Fauna bessere Bedingungen finden – die Entwicklung bleibt unverstanden, solange es nicht eine nachvollziehbare Erklärung der Prozesse hin zu diesen Ereignissen gibt. Wie entstand die Besiedelung, wie jene Bevölkerung, die den Göbekli Tepe erschaffen konnte, auf den ich mich konzentriere? Gab es als Grundlage dieses Baus auch dort Handel, wie in Jericho, aber mit Feuersteinen und vielleicht dem harten und scharf absplitternden Obsidian vom nahen Vulkan? Brachten Zuwanderungen neue Ideen oder differenzierte sich die dort bereits lebenden Bevölkerung aus, über die derzeit nichts bekannt ist? Keine Höhlen, keine Bilder; oder wurde dort nur nicht hinreichend gesucht? Die folgende Besprechung basiert auf der Vorstellung einer bestehenden Besiedlung Nordmesopotamiens von zuerst einfachen WildbeuterInnen, die sich vor der beginnenden Proto-Neolithisierung bis zum Bau des Göbekli Tepe deutlich weiter zu entwickeln begann, hin auch zu ausgeprägter prä-operationaler Kognition und Sprache. Obwohl Zuwanderung als Ursache großer Veränderung nicht auszuschließen ist, gehen meine Überlegungen also primär von einer Entwicklung im Sinne sich selbst verändernder sozialer Prozesse aus.

Initiation:

Der Hinweis auf die Initiation am Göbekli Tepe ist ein wenig provokativ. Eine solche Nutzung scheint jedoch derzeit nicht weniger plausibel begründet zu sein wie ein Totentempel, von dem Schmidt spricht. Er meint das nicht zuletzt deshalb, weil Frauensymbole dort fehlen, die für jene Zeit als Symbole der Fruchtbarkeit erwartbar sind. (2008: 122; und die unter dem Schuttberg noch gefunden werden können) Aber: es gibt *Phallus-Symbole* am Göbekli Tepe, als Skulptur und Relief, dazu eine Menschen- und eine Tierskulptur mit deutlich erigiertem Penis! (Schmidt, 2008: 97, 111, 113, 129, 159) Die häufigen Fuchsdarstellungen sind ebenso fast immer ausgeprägt männlich. (185) Auch in der verwandten Kultur in Nevalı Çori seien später unter den jüngeren kleinen Figurinen „wahrscheinlich“ viele mit erigiertem Penis. (80) War also der Kultbau am Göbekli Tepe ein heiliger, bedrohlicher Ort, an dem aus Jungen Männer erzeugt wurden, von Männern? Die durch die Mütter geborenen nur irdischen Leiber wurden in solchen Riten bei vielen Urvölkern geistig neu geschaffen, wurden männlich. Eine „soziale Geburt“ durch die Väter gab es in Sparta der klassischen Zeit und noch bei den Germanen, bei der die Neugeborenen von ihnen angenommen oder getötet wurden. Initiationsriten sind zum Teil mit großen Schmerzen durch Beschneidung und Subinzision (Harnröhrenaufschnitt) verbunden, auch Fasten, erzeugte Halloziationen und dergleichen konnten dazugehören; die Beschneidung bei Juden und Moslems ist nichts anderes (Jos 5). Solche Einführungen in die Erwachsenenwelt gab es für Frauen offenbar seltener, waren oft aber noch schmerzhafter und ausgesprochen ungesund, wenn die Klitoris entfernt und womöglich die Scheide vorerst bis auf einen Urinauslaß zugenäht wurde; ab wann dies

vorkommt ist unbekannt. Die Stoßrichtungen sind sehr unterschiedlich: die Mädchen werden zur „Ware“, die „unbefleckt“ vom Vater an den Bräutigam übergeben werden soll.

Es muß für den Kultbau nicht nur eine einzige Verwendung angenommen werden – eine Kirche eben. Von den weiblichen Symbolen, wie sie in der frühen Steinzeit in den Frauen-Figurinen bekannt waren, gibt es keine erkennbare Tradition zum Göbekli Tepe; die meisten Figurinen sind mindestens 20.000 Jahre alt. Doch dann finden sich ähnliche Frauendarstellungen in Nevalı Çori 1.000 Jahre und in Çatal Hüyük 2.000 Jahre nach dem Baubeginn des Göbekli Tepe wieder, nur an diesem Kultbau gibt es keine solchen Symbole der Fruchtbarkeit. Sind nicht auch männliche Fruchtbarkeitssymbole denkbar, etwa die am Göbekli Tepe gefundenen Phallus-Darstellungen und die mögliche Darstellung von Götter-Paaren? Schmidt hält es (vorsichtig) für möglich, die „neolithischen Hieroglyphen“, die sich auf dem bisher größten der paarweise in der Raummitte stehenden T-Pfeiler finden (Anlage D), stünden für ein weibliches Symbol, (172) da dessen geringfügig kleinerer (!) Nachbar durch ein Bukranium (Stierkopf mit Hörnern) bezeichnet ist, was möglicherweise als männlich gemeint gewesen sei. Ein göttliches Paar aus Frau und Mann in der Mitte dieser Rundbauten – wie auch in Nevalı Çori – enthielte als Symbol ebenfalls so etwas wie das Thema der Fruchtbarkeit. Es ließe sich beim Heraustellen eines Paares gegenüber einem früher vielleicht egalitären Geisterklub zudem an den Umschwung einer matrifokalen zur patrifokalen Lebensweise denken, was ebenso zu einer Stätte der männlichen Initiation passen würde. Das Männliche hat an Einfluß gewonnen; noch in Urmythen Sumers scheint diese Aussage enthalten. Aber ebenso kann die Zeugung der Welt und der Menschen durch einen einzelnen Mann mit einem Phallus oder nur durch letzteren symbolisiert werden, wie Jahrtausende später manchmal noch die Zeugung ohne Frauen in Mythen betont wird; oder auch mal andersrum: Maria. Im sumerischen Schöpfungs-Mythos vom Paradies Tilmun macht der Gott Enki mit seinem Samen das sumpfige Land fruchtbar, bevor er mit seiner Gemahlin Ninhursag Kinder zeugt. (Grimal, 1977-1: 92) Der ägyptische Schöpfergott Atum schuf die nächste Göttergeneration durch Onanieren, (44) der hurritische Kumarbi zeugt einen Sohn mit einem Felsen, aus Sperma entstand noch die göttliche Aphrodite. In der französischen Höhle von Le Tuc d'Audobert finden sich Fußabdrücke von (männlichen?) Kindern aus der Zeit des Magdalenien vor 20.000 - 12.000 Jahren, die um einen Phallus herum tanzten; auch Reste von Flöten aus jener Zeit wurden in solchen Höhlen ausgegraben und verweisen auf Feiern. Bei Höhlen der Frühzeit ist ebenfalls von Initiationsriten ins Erwachsenenleben die Rede, die oft mit Situationen der Angst, das heißt zugleich, des Mutes, zu tun hatten. (Burenhult, 2004: 114ff) Auch Schmidt denkt kurz an diesen Zweck. Die gefährlichen Tiere am Göbekli Tepe repräsentierten dann womöglich die Männerwelt. Ebenso ist von jener Vorstellung her, das Leben der Frauen sei sehr früh durch die Machtverhältnisse von den Männern bestimmt worden, (Dux) verständlich, eher einen „Männertempel“ zu erkennen, einen mit männlichen Fruchtbarkeitssymbolen.

Könnten die um das neue, das nun führende Götter-Paar herumstehenden kleineren T-Pfeiler vielleicht eine abgelöste ältere Geister-Generation symbolisieren? Bezeichnen die bildhauerischen Darstellungen auf ihnen jeweils ihren Aufgabenbereich? Schmidt überlegt ähnliches hinsichtlich nur der kleineren eingemeißelten Hieroglyphen. (226) Die wachsende Bedeutung einzelner GöttInnen ist ein bekannter mythischer Vorgang, wie beim babylonischen Marduk bis hin zu Zeus, der gleich eine ganze Gruppe auf dem Olymp anführt. Jedenfalls scheint es ein männlich geprägter Tempel gewesen zu sein; erst in jüngeren Grabungsschichten findet sich Jahrtausende später eine Frau als – bisher ganz untypische, eher an Graffiti denken lassende – Ritzzeichnung. Ein früherer Schritt weiterer Individuation und eine neue Weltsicht, die ein göttliches Paar gegenüber unspezifischem Geisterglauben ausdrücken könnte, läßt sich aber ebenso in Richtung verschiedener Totenrituale weiterdenken: nun sterben nicht nur bloß (irgendwelche) Sippenmitglieder, sondern den Hinterbliebenen nahestehende Personen gehen zu den Ahnen. Sie individuell zu erhalten, vielleicht dies in ihren mit Gesichtern aus Gips nachgeformten Schädeln zu ritualisieren, wie sie im wenig später begonnenen Jericho und an anderen Orten gefunden wurden, scheint nachvollziehbar; bisher wurden am Göbekli Tepe keine entsprechenden Funde gemacht. Eine solche Verehrung im Tode durch die Lebenden könnte erstmal nur den „Großen“ der Gruppe entgegengebracht worden sein: Frauen und Männern, Männern mit ihren Frauen? Initiation wie

Totenkult verweisen auf ein Nachdenken über den einzelnen Menschen, welches sehr schlichte frühe WildbeuterInnen vielleicht noch nicht kannten. Schmidt hält auch den Turm in Jericho nicht für eine Stadtmauer, sondern eher für ein Heiligtum. (wie in Burenhult, 2004: 232)

Urkommunismus:

Was war die Zeit eines Urkommunismus? Oben sprach ich vom Zeitraum von 40.000 bis vor 15.000 Jahren, in der er schemenhaft sichtbar würde, in der Form zwischen der Lebensweise von Schimpansen und einfachen rezenten Urvölkern. Marx und Engels äußern sich zu diesem Thema nur beiläufig und sehr allgemein. Bei Engels sind soziale Strukturen, wie Morgan sie bei den weitgehend sesshaften Irokesen noch schildert, wo abwählbare Führungspersonen in Gremien/ Räte eingebunden waren, offenbar noch als urkommunistisch vorstellbar, das gilt ähnlich für Marx, der mal von indischen Dörfern in diesem Sinn spricht, also ebenfalls nicht mehr von WildbeuterInnen; gemeint war wohl eher ein Gemeineigentum als Grundlage der Gemeinschaften (wie sie es noch – ein bißchen – in den Dörfern Rußlands sahen). Wenn der Begriff überhaupt Sinn machen soll, muß er heute wohl auf primitive WildbeuterInnen bezogen bleiben. Und es ist im Urkommunismus zumindest ein halbwegs ausgeglichenes Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern zu unterstellen, so etwas wie die Engelssche „Weiberherrschaft“ im Haus beziehungsweise im Lager der SammlerInnen und Jäger. Ein Urkommunismus müßte wohl auch aus dieser Sicht deutlich vor dem Göbekli Tepe zuende gegangen sein, der nur von einer nennenswerten sozialen Organisation errichtet werden konnte und eine relativ weitgehende und arbeitsteilige Gemeinschaftsstruktur voraussetzte, die über das, was ein so verstandener Urkommunismus sein könnte, hinausgeht. Herrschaft scheint denkbar. Besser ist der Verzicht auf diesen Begriff, der so etwas Trautes, Paradiesisches transportiert. Er stand bei Marx und Engels 1845 wohl nur metaphorisch dafür, es gäbe einen Übergang vom Tier zum Menschen, es gäbe eine *soziale* Evolution.

Seit wann gab es Häuser? Das ist eine interessante Frage auch für die Beurteilung des Göbekli Tepe, da meiner Ansicht nach deren Erbauer welche gekannt haben, bevor sie ihn planten; dazu unten mehr. Aus der Zeit des Natufien der Levante ab vor 14.500 Jahren sind Fundstellen von Gebäuden bekannt. Loaf spricht von „festen Siedlungen“, da zum Kornmahlen (von Wildgetreide) schwere Geräte, wie Mahlsteine, benutzt worden seien. Bewohnt worden seien sie entweder „ganzzjährig oder nur zu bestimmten Zeiten“. In Ain Mallalah nördlich des Sees Genezareth betrug der Durchmesser der Hütten 3,5 bis 5,0 Meter, dort lebte eine „Gemeinschaft von 200 oder 300 Menschen“ wahrscheinlich ganzzjährig; gefunden wurden auch Gräber unter den Fußböden und außerhalb der Hütten. (1987: 30) Markante Bauten entstanden allerdings bereits viel früher, wenn auch nur weit entfernte bekannt sind. Von vor etwa 25.000 Jahren stammen in Kostenki (Ukraine) große, etwa zwölf Meter lange Unterkünfte aus Mammutknochen (wohl bedeckt mit Fellen; Langhaus); dort wurden besonders viele Frauen-Figurinen gefunden. Eine andere Siedlungsform mit teils über flachen Gruben errichteten Hütten gab es vor 28.000 Jahren in Dolni Vestonice (Tschechien). Dort fand sich ein Brennofen für Tonfiguren. (88) Wurden Frauen-Figurinen, die in weit von einander entfernten Regionen gefunden wurden, für den Export gebrannt? Töpfe zu brennen kam ihnen offenbar nicht in den Sinn. Die uns bekannten Frauen-Figurinen sind meist aus Stein gearbeitet, wie die Venus von Willendorf (Österreich). Angesichts dieser Gebäude wäre es verwunderlich, gäbe es nicht bis zur langen Zeit des Kultbaus am Göbekli Tepe vor knapp 12.000 Jahren weitere noch zu entdeckende Baudenkmäler. Es gibt für den steinzeitlichen Homo sapiens nördlich von Afrika Jahrtausende ältere Funde vor dem Göbekli Tepe, die auf differenzierte Sozialstrukturen hinweisen. Bei Gräbern geschmückter Kinder aus der Zeit vor 20.000 Jahren mußte eine durch solche Beigaben sichtbar werdende höhere Stellung ererbt sein. (Burenhult, 2004: 88f, 95) Lange vor diesem Kultbau und dem wenig später begonnenen in Jericho gab es Handel mit Muscheln, Bernstein oder Figurinen von den Pyrenäen bis nach Sibirien. Handel verlangt nach festen Plätzen, an denen einigermaßen zuverlässig zu bestimmten Zeiten getauscht werden konnte (ohne von Handelsreisen über 2.000 Kilometer oder mehr auszugehen, für die komplexe Landkarten nötig wären; die Urvölker Australiens speicherten ihr Land in tradierten Geschichten ab; Traumzeiten). Daß Fernhandel die Region um den Kultbau erreichte, gilt auch Schmidt als sicher. Der 100 Kilometer entfernte Vulkan mit wertvollen harten Steinen läßt an Handel damit oder sogar mit fertigen Werkzeugen/

Waffen denken, woraus ein gewisser Reichtum sich hätte entwickeln können, ebenso Arbeitsteilung, wenn einige mehr Steine als Getreide ernten. Die Fundstelle des Göbekli Tepe war bei der Entdeckung durch Schmidt mit Feuersteinsplintern übersät; die verweisen auf eine andere Stein-Industrie als die mit dem vulkanischen Obsidian, der in einer jüngeren Ausgrabung in der Nähe von Urfa gefunden wurde. Für das weit jüngere Çatal Hüyük sind Obsidian- und Salzhandel nachgewiesen. Nur knapp 200 Kilometer entfernt entstand nordöstlich (zumindest wenig später) eine wichtige, wenn nicht die erste Kupfermine; das Metall wurde lange Zeit nicht eingeschmolzen und gegossen, sondern nur ausgetrieben. (16, 60, 64, 88, 201) Mit steigendem Wissen über jene Steinzeit-Völker erscheinen uns deren Verhältnisse ohnehin immer komplexer (schon die Neandertaler gelten heute als „Kulturmenschen“). Vor dem Bau der jetzt bekannten Anlagen am Göbekli Tepe können also nicht nur, sondern müssen wohl Arbeitsteilung und besondere Fertigkeiten entstanden sein; Handwerk scheint möglich. Daraus hätten sich wahrscheinlich durch alltägliches Machtstreben, das zur individuellen Sicherung des eigenen Lebens selbstverständlich war, soziale Unterschiede verstärkt, wenn auch vielleicht noch ohne (institutionalisierte) Herrschaft. Frauen würden wahrscheinlich zumindestens hinsichtlich der Außenbeziehungen gegenüber den Männern weitgehend machtlos, zeigte ich oben. Sogar zwischen verschiedenen Gruppen sind Hierarchien nicht ausgeschlossen (wie die Irokesen Nachbarstämmen überlegen waren). Dann sähen wir mit der Vorstellung Marx‘ und Engels‘ auf eine neue Epoche, auf eine neue Form der Ökonomie nach einem simplen Wildbeutertum – vielleicht. Der Kultbau sagt uns jedenfalls, in Nordmesopotamien hatte sich offensichtlich eine geistig-religiöse Ideologie mit großer Kraftentfaltung entwickelt, eine dynamische Zeit, die den normalerweise sehr konservativen Urvölkern nicht zugeordnet wird. Lévy-Bruhl und andere haben von rezenten WildbeuterInnen und einfachen Landbauvölkern eine Menge Belege dafür zusammengetragen, bei ihnen von einer „*Neuerungsfeindschaft*“ auszugehen. Darin spiegeln sich zwar auch Abwehrhaltungen gegenüber den weißen Kolonisatoren, wenn diese Leute mißtrauisch gegen die Nahrung der Fremden waren und sich nicht zum Christentum bekehren lassen wollten. Es gäbe aber auch einen Widerwillen, alte Gebräuche aus Furcht vor Ahnen und Geistern für neue preiszugeben. Wie sollte auch hinreichend mit den Ahnen kommuniziert werden, zumal wenn die Ältesten deren Meinung teilten; da bleibt es besser wie es ist. Einzelne Neuerer mußten sich vor dem Verdacht der Zauberei fürchten, hörten wir. Die Verehrung der Ahnen und deren Vertretung auf Erden als Richter über Gut und Böse schaffen eine generell konservative Struktur. Die von Schmidt angenommene Grundfertigkeit, Steinmauern aufzuwerfen, um Tiere zu lenken, sei es von fruchtbaren Tälern voller Urgetreide weg oder in eines als Falle hinein, mag „so nebenbei“ entstanden sein; wir reden wohl von Jahrzehnten. Daß es keine Belege für solche Mauern um den Göbekli Tepe herum gibt, kann mit der späteren Landwirtschaft erklärt werden, da größere Steine von den Feldern in Steinlager/ Lesesteinhaufen verbracht werden, um pflügen zu können. Das gilt auch für das Überpflügen von Gruben früher Gebäude – wenn es das alles denn gab. Doch die Herstellung der großen Pfeiler ist etwas ganz anderes.

Kognition:

Es mag spontan fragwürdig klingen, das Denken jener Gruppen tatsächlich generell unserem gleichzusetzen, daß also – wie Dux annimmt – Homo sapiens „schon immer“ die gleiche geistige *Kapazität* des Gehirns ausgebildet hat und sich nur jeweils die nötige *Kompetenz* entsprechend der Lebenspraxis ausweitet. Erst mit Aristoteles habe dann zaghaft das prozeßhafte moderne Denken begonnen. (2008: 20, 133) Bei Schimpansen (!) hält Tomasello eine ganz andere Denkweise, die nicht analog zu den Stadien Piagets einzuordnen ist, für möglich; (2006: 32) die mag ebenso für noch frühere Hominiden denkbar sein. Sie ist beim frühen Homo sapiens nicht mehr begründbar. Aber wie unterteilen wir zumindest die 40.000 Jahre des Homo sapiens in Europa nach der Kompetenz seines Denkens? Gab es vielleicht nach dem sensomotorischen Stadium (bis 2 Jahre) ein *proto*-prä-operationales Stadium (so wie Dux über Piaget hinausgehend ein *proto*-konkret-operationales sieht)? Welche Sprachfähigkeit erreichten jene Menschen? Ob sie bereits den kognitiven Stand Sumers ausbildeten, kurz bevor die Schrift entwickelt wurde, die dann einen weiteren wesentlichen Umbruch brachte? Analog zu Piagets System gibt es für die Jahrtausende zuvor kaum eine Differenzierungsmöglichkeit; es wurde nicht für eine phylogenetische Betrachtung geschaffen. Diese Übertragung von der Ontogenese auf die historische Entwicklung der Menschen ist eine

neuere Vorstellung. Das heißt, bereits in der Urzeit des Homo sapiens wurden jene ersten beiden Stadien des Denkens ausgebildet, wie er sie für die Onotogenese von Kindern formuliert hat. Dessen zweites Stadium mag aber bis vor dem Tempelbau noch relativ wenig entwickelt gewesen sein (proto-), noch geringer als wir es normalerweise bei rezenten Urvölkern sehen vielleicht. Der Bau des Göbekli Tepe spricht dann eher dagegen. Diese Menschen lebten als Erwachsene also generell im prä-operativen Stadium, aber noch ohne Kenntnisse über das Nötigste zum Sammeln und Jagen hinaus. Bisher war anzunehmen: erst mit Landbau und Dorfstrukturen entstand eine deutlich erweiterte Kompetenz. Doch mit dem Göbekli Tepe müssen wir jetzt davon ausgehen, es habe schon bei WildbeuterInnen einen nennenswerten kognitiven Sprung nach vorn gegeben. Seßhaftigkeit und entsprechende geistige Kompetenz müssen früher entstanden sein, zumindest in einer ersten Phase, in der die Konstruktion von Gebäuden allgemein bekannt war, wie es frühe Funde einzelner Hütten in der Großregion auch nahe legen. Der Tempel selbst ist doch ein Symbol für Seßhaftigkeit (!) dieses Stammes, demonstriert auch einen Besitzanspruch, selbst wenn die einzelnen Gruppen noch umherziehen. Mußte nicht eine Überproduktion an Nahrungsmitteln bereits Praxis sein – aber bei WildbeuterInnen, wozu, warum? Kaum zu glauben, daß sie erst nach dem Beschluß zum Tempelbau ausprobiert wurde. Gehört nicht eine gewisse Lagerhaltung dazu, die möglicherweise in den Gebäuden von Nevalı Çori gefunden wurde? Besitzanspruch und Lagerhaltung, die schon mit Planung zu tun hat, mußten geistig erst geschaffen werden, durch ein neues abstraktes Denken. Dazu mußte es wohl bereits einen sehr wichtigen, jene Menschen aufrüttelnden Anlaß gegeben haben. Einen weiteren wahrscheinlich, diesen Bau zu beginnen, nicht nur als Gebäude, sondern als Kultstätte! Dies alles mußte kognitiv vorstellbar werden, als Entwicklung des Geistes, und ist für Urvölker ganz untypisch, wie wir sahen, erst tausende Jahre später wird in Sumer ein weiterer qualitativer Schritt des Bauens getan. Zwischendurch wurde noch der rechteckige Raum erfunden, wahrscheinlich durch Aufteilung von Rundhütten. (Nunn) Den Druck, sich von Lagerplätzen zu einzelnen Höfen und Dörfern weiter zu entwickeln, konnte zum Beispiel eine stark wachsende Bevölkerung am Ende der Eiszeit erzeugen, was in „paradiesischen“ Verhältnissen leicht vorstellbar ist, dann aber zum Problem wird, wenn der Platz nicht mehr ausreicht. Seßhaftigkeit benötigt viel weniger Raum, von vielen anderen Vorteilen abgesehen, von denen ich sprach. Kam in solcher Situation die Notwendigkeit des bewaffneten Schutzes hinzu, danach eine kriegerisch erzwungene Hierarchie der Stämme, woraus sich wiederum eine soziale Differenzierung ergeben würde? So oder so ging eine soziale *Epoche* der Menschen am Göbekli Tepe zuende, die bisher in der Geschichtsschreibung nicht gesehen wurde.

Wie wäre dieser gewaltige Zeitraum hinsichtlich der Entwicklung des Geistes weiter zu unterteilen? Sind Phasen des Denkens beschreibbar, wenn über bummelig 40.000 Jahre in Europa und im Nahen Osten – eigentlich seit der Existenz des Homo sapiens – schon ein prä-operationales aber noch kein konkret-operationales Stadium entwickelt wurde? Es gibt ja vom dritten bis zum siebten Lebensjahr bei Kindern noch gravierende Steigerungen des Denkens, wie die Tests von Piaget im Ablauf der Ontogenese detailliert zeigen, aber keine, die analog für die historische Periodisierung geeignet scheinen. Und über die Sprache jener Zeit wissen wir auch nur wenig, sehen wir gleich. Die Form der Produktion als Epochenteilung allein – erst nur Sammeln, dann auch Jagen... – bringt noch nicht so richtig die nötige Erkenntnis, und da ebenso die Bezeichnung der Epochen mit dem jeweils wichtigsten Werkstoff – Stein, Kupfer, Bronze und Eisen – für eine differenzierte Analyse nicht befriedigen kann, bleiben *soziale* Entwicklungen des Homo sapiens‘ für eine weitere zeitliche Gliederung übrig: wir sahen oben mit der Ontogenese in jedem Menschen das animistische Grundverständnis entstehen, bei dem von Säuglingen alle Dinge, da sie von der Bezugsperson gereicht werden, als sich selbst bewegend erfahren werden. Entsprechend wurden daraus die – von den Erwachsenen ebenfalls noch so verstandenen – Geister in allen Erscheinungen, der Animismus, den wir von rezenten Urvölkern und aus Mythen kennen. (Dux) Solche Geistervorstellungen gibt es typischerweise bei WildbeuterInnen bis hin zu Kulturen mit einfachem Landbau. Eine erste Veränderung dieser Vorstellung mag die beginnende *regelmäßige* (!) Beerdigung der Verwandten anzeigen. (Burenhult, 2004: 99) Dabei entsteht so etwas wie ein zusätzliches abstraktes Reich, in das Individuen hinüberwechseln. Im Zusammenhang damit könnte die soziale wie geistige Ausdifferenzierung von SchamanInnen

und später einer Priesterschaft begonnen haben und auch die einer weitergehenden weltlichen Macht. Die Praxis, regelmäßig Geschenke mit ins Totenreich zu geben, zeigt durch deren unterschiedliche Qualität schon früh auch eine soziale Unterscheidung der Nachlebenden, die in Europa offenbar gut 10.000 Jahre vor dem Bau am Göbekli Tepe begann; natürlich nicht überall gleichzeitig. So blieben große Zeiträume, in günstiger Lebenslage eine religiös geprägte Gemeinschaftsstruktur zu entfalten, die wegen der guten Ernährungslage lange ohne gebaute Siedlungen auskommen konnte und vielleicht dennoch tendenziell sesshaft war, da von bestimmten Plätzen aus gesammelt und gejagt wurde; für die Pyrenäen und nordöstlich davon wird das angenommen. (Burenhult, 2004: 91) Auch das Herstellen von Figurinen mag einen Blick auf das Individuum bedeuten, und in der Initiation wird der einzelne Mann als Teil aller Männer „gemacht“. So konnte in Nordmesopotamien offenbar eine tief religiöse „Hochgesellschaft“ mit weitergehender Arbeitsteilung und daraus erwachsener sozialer Schichtung entstehen, fähig, den Kultbau zu errichten.¹ Welche Schritte der Menschwerdung mögen für das Denken besonders wirksam gewesen sein: mythische Religion, Städte, Schrift?

Eine sozial differenzierte Gruppe, die wahrscheinlich von Häuptionen/ SchamanInnen/ PriesterInnen zur koordinierten Arbeit motiviert wurde, auch dazu, handwerkliche Fähigkeiten auszubilden, verweist auf eine Differenz zu bloßen WildbeuterInnen, die von der Hand in den Mund leben, autonom und formell frei auf der einen, an die Verwandtschaft und die Geister gebunden auf der anderen Seite. Um den Kultbau zu errichten, bedurfte es eines weiteren Schrittes zu einem komplexeren Denken und nicht mehr nur ein frühes prä-operationales Stadium. Deshalb ist schwer vorstellbar, es habe vor diesem konkreten Bau nicht schon Erfahrungen gegeben, die den Göbekli Tepe später möglich machten; das meint auch Schmidt. Erfahrungen mit einfacheren Steinbauten beispielsweise, über die bislang kein Wissen besteht? Gibt es frühere Bauten in jenem Schuttberg? Oder dort, wo Schmidt nach dem Auffinden einer männlichen Skulptur weitere archäologische Stätten vermutet, unter der Altstadt von Urfa? Das würde auch den Druck mindern, nun plötzlich eine Theorie über eine Art Wunderbau, einen großen qualitativen Sprung produzieren zu müssen.² Eine evolutive Entwicklung kommt in den Blick, wenn die nötigen Veränderungen früh genug angesetzt werden können. Die ethnologische und psychologische Forschung über rezente WildbeuterInnen und frühe Landbau-Gemeinschaften – wie von Lévy-Bruhl, (1959) Hallpike (1990) und anderen – zeigt, solche Völker kamen mit dem prä-operationalen Stadium in ihrem Leben zurecht. Dux sagt dazu, der kognitive Erwerbsprozeß stocke, wenn eine lebbare Form gefunden sei, „an der Schwelle [...] zur konkret-operationalen Kompetenz“. (2008: 323) Wir werden also unter anderem fragen, was Menschen auf dieser Stufe können, und ob die Errichtung eines solchen Kultbaus dazu gehört, oder doch ein außergewöhnliches Werk war, nicht nur ein ungewöhnliches. Stehen wir vor einem Rätsel? Riesige Symbolfiguren zu bauen ist doch noch etwas anderes als bloß Mammutschädel und -knochen für eine Unterkunft aufeinander zu türmen, was in zehn Tagen möglich war, während es für die ersten bekannten Bauten des Göbekli Tepe eher zehn Jahre brauchte. Symbole zu nutzen ist allerdings nichts besonderes für jene frühe Zeit, sie zeigen sich bereits in den steinzeitlichen Malereien lange zuvor. Hallpike betont bei rezenten Urvölkern einen „kollektiven Symbolismus“ von einem Umfang und einer Bedeutung, der modernen Gesellschaften verloren ging, und der bei Kindern bereits vor der Sprache in der prä-operationalen Denkform ausgebildet wird. (1990: 175) Um sich das besser vorstellen zu können, frage ich hilfweise – nun sind wir doch beim Vergleich mit Kindern –, wären um die siebenjährigen Kinder, vielleicht unter Anleitung einiger etwas älterer, die für damalige Eliten stehen (und die alle zugleich als erfahrene Erwachsene auf

¹ Hier soll – wie gesagt – nicht versucht werden, Magie von Religion aufwendig zu scheiden. Solange zu vermuten ist, Dinge wie Donner, ein Busch oder Stein seien direkt von Geistern erfüllt, scheinen Magie und gute/ böse ZauberInnen angemessen. Entstehen so etwas wie Geister mit größerem Tätigkeitsfeld, oder Ursprungsmythen, zumal bei fixierten Anbetungsformen in Skulpturen, sehe ich Götter und Religion, SchamanInnen/ PriesterInnen mögen eine Übergangsfunktion bezeichnen. Vor dem Kultbau, bei reinen SammlerInnen und Jägern, vermute ich Magie, denn um diesen Umbruch geht es mir eigentlich nur; dort geschah offensichtlich Wesentliches. Wenn Schmidt ein Schamanentum als wahrscheinlich bereits vorhanden vermutet, macht er eine ähnliche Unterscheidung, da dies meist schon für sehr frühe menschliche Lebensformen angenommen wird.

² Diese Überlegungen erinnern etwas an die Situation, als die Kulturleistungen der Indianer entdeckt wurden und die weißen Eroberer sich nicht vorstellen konnten, diese „Wilden“ seien dazu fähig gewesen, es müßten früher schon Weiße dort gewesen sein; ich komme darauf zurück.

diesem Niveau verstanden werden müssen), in der Lage, einen solchen Bau zu errichten, wenn sie die Kraft dazu hätten? Darauf komme ich zurück. Könnten sie ihn ersinnen und gegebenenfalls gegen eine andere Gruppe argumentativ oder mit Gottes Hilfe, also gewaltsam, durchsetzen? Könnten sie ihn konkret planen und sprachlich vermitteln? Ja, schon jeder Kindergarten deutet das an, und bei Tomasello sahen wir, was (moderne) Kinder mit dem Ende des prä-operationalen Stadiums im Alter von sechs bis sieben Jahren gelernt haben können; es ist die Zeit der Metakognition und der Selbststeuerung, die Zeit des modernen Schulbeginns. (2006: 242) Initiationsriten bei Urvölkern machen Kinder offenbar etwas später zu Erwachsenen, eher mit zehn Jahren; so rum wird dann vielleicht das prä-operationale Stadium etwas gespreizt.

Sprache:

Welche Sprache mag am Göbekli Tepe gesprochen worden sein, aus was für einer Sprachgruppe? Aus Afrika kommend könnten die Menschen Obermesopotamiens (wie die im Nahem Osten) einer ursprünglichen afroasiatischen Sprachgruppe angehört haben, da die Besiedelung des Nahen Ostens durch Homo sapiens bereits vor etwa 70.000 Jahren begann. Die indoeuropäische Einwanderung scheint ebenfalls vage schon zu diesem Zeitpunkt möglich, die wohl aus Richtung des Kaukasus¹ gekommen wäre, allerdings bisher später angenommen wird. Strittig ist, ob sich während der Eiszeit eine vaskonische Sprache entwickelt hat, deren Reste sich im sehr alten Baskischen andeuten; neuere Gen-Analysen der Wanderungen über die Welt werden zur Unterstützung herangezogen. (Hamel, 2007: 188ff, nach Vennemann) Diese weitgehend theoretische Annahme sieht entlang der Pyrenäen ein Rückzugsgebiet vor dem Eis, in dem diese Sprache entstand und am Ende der Eiszeit sich durch neue Besiedelung nach Osten, vielleicht auch nach Nordafrika ausbreitete. Strittig, aber in der Linguistik länger gesehen, ist ebenso oder stattdessen eine nostratische Ursprache (aus der wiederum das Indoeuropäische abgeleitet wird), die gegebenenfalls für unseren Fall in Frage käme; sie wäre um 9500 vC entstanden, afroasiatisch erst um 8000 vC, sagt Haarmann, eine weiter als 10.000 Jahre zurückreichende Zuordnung ist seiner Meinung nach linguistisch nicht möglich; er nennt die oben erwähnten vier historischen Sprachstadien. (2006: 137, 146 nach Cavalli-Sforza) Durch neuere Gen-Analysen der Wanderungen mag aber noch weitere Kenntnis entstehen, die wiederum Hinweise auf Sprachen gibt. Doch für diesen kleinen Zipfel Erde wird es kaum eine genauere Antwort geben. Mehr interessiert, wie komplex sich Menschen am Göbekli Tepe unterhielten? Auch diese Frage scheint derzeit nicht zu beantworten. Zu bedenken ist dabei zweierlei: wie weit war Sprache überhaupt schon entwickelt, und wie komplex konnte Sprache mit einer prä-operationalen Kognition von jenen Menschen gelernt werden. Für die ideologische Begründung einer solchen Kultanlage, welchen Zweck sie auch hatte, war ein gewisses differenziertes Sprach- und vor allem Denkvermögen nötig. Heute werden die Khoisan-Sprachen der Buschleute in Namibia (mit den Schnalzlauten) als älteste noch existierende angesehen. (Hamel, 2007: 393) Das Lexikon, das Traill aus Büchern und eigener Erfahrung (!) zur letzten vitalen Sprache dieser Volksgruppe, dem !XÓÖ, zusammentrug, basiert auf 1.300 Grundwörtern. Für die Sprache der verwandten !XUN stellten König/ Heine knapp 3.000 Lexikonbegriffe zusammen.¹ Wird aus diesen Sprachen das „Vitale“ herausgedacht, also heute eingebundene moderne Wörter, läßt es sich vielleicht mit verloren gegangenen ausgleichen. Graebner (1924: 90) sagt von den Bantu-Sprachen in Afrika, Aussagen würden in kleine Sätze aufgelöst: „*Der Jäger – er ist groß – er hat ihn geschlagen den Vater – er ist des Hirten*“ (Der große Jäger hat den/ meinen Vater geschlagen, der ein Hirte ist, heißt das wohl). In den modernen Sprachen sieht er eine Entwicklung zu mehr abstrakten Sprachbildungen, primitive Sprachen seien konkret. (72ff) Worte wie *Tier* oder *Pflanze* als Gattungen fehlten oft, ebenso der Plural, die Substantialität trete gegenüber Eigenschaften und Wirkungen zurück. Das grammatische Geschlecht sei in vielen Sprachen eine Wertskala, das Weibliche trete zurück. (80) Er sieht auch Differenzen bei mutter- (Bodenbau) und vaterrechtlichen (Hirten) Sprachen. (84) Für den schon angesprochenen Steinzeit-Film „Am Anfang war das Feuer“ (Annaud) wurde eigens eine primitive Sprache entwickelt, in der sich selbst die Beleuchter unterhalten hätten, wie es heißt: das *Ulam* (Burgess). Ausweislich des Beiheftes zur DVD umfaßt diese Sprache 100 ins deutsche übertragene Wörter. Reicht das für den Bau eines solchen Kultbaus? Nein, Stein und

¹ Beide Lexika in: Quellen zur Khoisan-Forschung, Bd. 9, 21

Fels oder Mauer gibt es nicht – aber mit 200 Wörtern, sage ich nun mal, wäre es möglich gewesen, den Bau zu errichten – doch sicher nicht das religiöse Gebäude zu seiner Begründung. Das von Halloran herausgegebene „Sumerian Lexicon“ enthält 1.255 Einzelwörter (logogram words) und 2.511 zusammengesetzte (compound words), die den Weg über Schriftquellen bis in unsere Zeit gefunden haben. Und Sumer war schon – darf wohl angenommen werden – deutlich komplexer strukturiert. Kauschke berichtet von neueren Studien, nach denen bis zu acht Monate alte heutige Kinder 36 und bis zum 16. Monat bereits 190 Wörter *verstanden*. Sechsjährige verstehen bereits 9.000 bis 14.000 Wörter. (2012: 43) Die für den Göbekli Tepe nötige Sprachkompetenz scheint angesichts der vermuteten Geschichte der frühen Menschen also nachvollziehbar zu sein; ebenso eine hinreichende Syntax, wie eingeschränkt gegenüber heutigen Hochsprachen auch immer. Diese Hinweise mögen reichen, um zu einer Vorstellung über die sprachliche Kommunikation zu kommen. Schmidt spekuliert sogar angesichts bestimmter Reliefs über erste Schriftsymbole. (2008: 209f) Folgen wir ihm – für einen Moment – in der Vermutung, nicht kleiner Hackbau am Lager und dann am eigenen „Bauernhof“ sei der Keim des seßhaften Landbaus gewesen, sondern der habe sich aus der gemeinsamen Nutzung großer Wildgetreideflächen ergeben, aus einer Art Landschaftsmanagement, wenn nicht die Versorgung der Bauleute den Landbau überhaupt entstehen ließ, dann sehen wir hier eine Häufung von Fähigkeiten und Entwicklungen, die ein entsprechend weit entwickeltes Wissen und Denken sichtbar machen. Warum soll es trotzdem eine „*jägerische* „Hochkultur““ gewesen sein? (Hv. h.; Schmidt, 2008: 210) Eine solche Situation „schreit“ doch geradezu nach schon weitgehend verstätigten Lagern der Frauen in diesen Wiesen aus Wildgetreide (Paradies), von denen ich oben sprach. In ihnen wird die Sprache um das jeweils nötige weiter entwickelt, kaum auf der Jagd oder bei der Waffenherstellung. Frauen lehren Kinder die Sprache. Eine Entwicklung mit einem so großen Sprung von der Nutzung von Wildgetreide zum kollektiven Landschaftsmanagement beginnen zu lassen, scheint aber auch problematisch. Viele kleine Schritte – über einen Windschutz zur Hütte, über die Zufallsentdeckung wieder aufkeimender Pflanzen und so fort – sind auch für die Sprachbildung evolutionär plausibler.

Mythen:

Die erkennbaren Fähigkeiten am Göbekli Tepe scheinen den mesopotamischen Hochkulturen in gewisser Weise näher zu sein, als es die Jahrtausende Jahre währende Distanz auf den ersten Blick vermuten läßt, (gefühlte) näher als die Distanz zu einfachen WildbeuterInnen ohne nennenswerte soziale Struktur, wie wir sie teilweise bei rezenten Urvölkern finden. Die geistige Fähigkeit zur Errichtung eines Kultes, für den der Göbekli Tepe gebaut wurde, bedurfte des geistigen Vorlaufs, wie der Bau selbst einen technischen. Gab es hinreichend lange vor dem Bau schon so etwas wie eine aus der Geisterumwelt ausdifferenzierte Religion, an die viel später jene Mythen der Götterversammlungen in Sumer anbinden?¹ Geschah das alles im Rahmen einer Religion, die Geisterbeschwörung und Magie hin zu ersten Mythen nur knapp überwunden hatte, die *ohne Logik und chronologisches Verständnis* in unserem Sinn formuliert sind? So werden bei Grimal die Mythen charakterisiert. (1977-1: 89) Geschah das also auf der Basis von Vorstellungen, die eher noch weniger „Rationalität“ kennen als sich in den Mythen Sumers findet, so um 6.000 Jahre später? Mythen, die allerdings geglaubt und weitergegeben werden konnten, insofern auch eine gewisse zeitgemäße Rationalität im irrationalen Märchen zeigen. Daß eine solche Rationalität im Inhalt der Mythen, in den großen Glaubenssystemen von Ägypten, Mesopotamien bis hin nach Griechenland fehlt, läßt erkennbar nicht den Schluß zu, es gäbe sie dort auch nicht im Alltag. Allerdings geschieht die handwerkliche Arbeit, oder später die Bearbeitung des Metalls mit dem magischen Feuer, immer im Rahmen religiöser Handlungen. Die Geister und Götter überwachen alles; Pichot zitiert für Mesopotamien Rezepte für Metallverarbeitung, in denen die nötigen Gebete enthalten sind. (1995: 36) Es gibt diese Differenz zwischen animistischem Geister- und mythischem Götterglauben auf der einen und alltäglicher praktischer Fähigkeit auf der anderen Seite. Wir sahen schon, im prä-operationalen Stadium ist Handeln weiter entwickelt als die sprachliche Erklärung dieses Handelns. Diese Differenz wird bei der Annahme Hübners, (1985) mythisches Denken stimme prinzipiell mit

¹ Etwas abgesondert wegen der geografischen Lage inmitten von Wüsten und dem Meer entwickelte sich Ägypten, wo auch die etwas früheren mythischen Texte in Gräbern eingemeißelt überliefert sind (ab circa 2500 vC; Texte in Sumer ab 2150 vC). Entstanden ist die Schrift in Sumer offenbar früher.

heutigem modernen wissenschaftlichen Denken überein, das letztendlich ebenso auf Glaubenssätzen gründe wie Mythen, nicht hinreichend bedacht. Schließendes Denken entsteht aus der intellektuellen Reflexion des Lebens auf dem Weg über die materiale Logik der Welterklärung, (Dux) zuerst mittels Geistern, Magie, Religion, Mythen bis hin zur Philosophie der alten Griechen. Deren Denker entwarfen ihre Systeme weit von handwerklicher Arbeit entfernt. Noch bei Aristoteles und im Christentum erscheint heute manches obskur. Von der alltäglichen Arbeit her das Leben zu verstehen, ist dagegen ein anderer Prozeß. Deshalb fragte ich, ob wir hier auf eine tiefere Ebene des Problems der Teilung der Arbeit zurückgeführt werden? Ob ihr Prinzip schon bei der Teilung des Denkens beziehungsweise bei der Zusammenfügung zweier Erfahrungen des Kleinkindes in der Ontogenese sich bildete, des Verbindens des eigenen Erlebens/ Lernens mit den Vorgaben der als „göttlich“ empfundenen Bezugspersonen? Entstand in der Ontogenese die Vorstellung des Animismus zusammen mit der immer schon bestehenden Autorität psychisch viel tiefer als es später nur erlernt würde? In einigen Mythen sind die Menschen zur dienenden Arbeit für die Götter von jenen überhaupt nur gemacht worden; dann nerven sie durch Lärm und sollen per Sintflut wieder ausgerottet werden, ein Gott petzt aber... Setzen solche Vorstellungen nicht Herrschaft von Menschen über Menschen und verschiedene, wenn nicht geschichtete Götterfraktionen voraus, weil Religionen nur real bestehende soziale Figurationen wiedergeben können, wie verbrämt/ irrational auch immer? Aber das ist alles viel später.

War eine neue Religion, getragen von geistigen Führern (und Herrschern?) der Anlaß für den Bau? Geben die erhaltenen Mythen und Texte, wie die über Gilgamesch, Hinweise darauf, es hätte im frühmesopotamischen Sumer noch wieder eine andere materiale Logik des *Weltbildes* als zuvor am Göbekli Tepe gegeben, wenn bei jenen Mythen weder schließende Logik noch chronologische Folge sinnstiftend sind? Wie sind solche Geister/ Götter verstehbar? Hübner (1985) sieht in seiner Studie zum religiösen Empfinden der mythischen Zeit Griechenlands ähnlich einen gewissen Bruch von den frühesten Mythen hin zur dann reflektierten Mythologie der griechischen Klassik, die sich vielleicht als neues Weltbild fassen läßt. Er hat für die griechische mythische Zeit verständlich gemacht, was dort – offenbar noch wenig verschieden von Sumer – unter Göttlichkeit verstanden wurde: eine ständige und auch örtlich überall gleichmäßig die Gemeinschaft durchdringende Kraft oder Substanz (ähnlich Frankfurt, 1954, für Ägypten). GöttInnen konnten deshalb überall gleichzeitig auftreten, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten. Dieses schwer zu beschreibende Göttliche/ Numinose konnte sich (?) auch „verdichten“ zur Person, zum Tier oder was immer (Epiphanie). Jedes Teil sei das Ganze, in jeder Ähre sei die Göttin Demeter, in jeder Scholle Gaia, in jeder Rüstung der Ruhm ihres Trägers, (1985: 174) weshalb in der Ilias immer die Rüstung des erschlagenen Gegners eingesammelt werden muß, um dessen Ruhm auf den Überlebenden zu übertragen. Auch ein Name für etwas war Teil des Ganzen.¹ Aus diesem Immer-Alles-Überall ergab sich jenen Menschen auch die Vorstellung des Gemeinsamen in der sozialen Einheit: eine Sünde, ein göttlicher Fluch oder dergleichen beschädigte nicht nur einzelne direkt Betroffene, sondern die ganze Sippe und gegebenenfalls das Gemeinwesen, die wiederum durch etwas wie eine gemeinsame Ehre in diesem Göttlichen verbunden sind, und dann entsündigt werden müssen (wie vielleicht Korinth nach dem Skandal um Medeas Kindsmord). Das sind Vorstellungen, die viel später noch bei den alten Germanen bestehen, (Grönbech, 1954) aus denen sich zum Beispiel auch die Blutrache zwischen den Sippen ableitet. Die besteht offenbar weitgehend universal, was wieder auf eine gemeinsame traditionale/ animistische Logik verweisen kann (manches über solche Ehre finden wir beim Mord an „unehrenhaften“ Frauen einer „nicht-individualisierten“ Familie bis heute). Blutrache und die Verpflichtung einer Sippe zum „Schadensausgleich“ – es muß nicht unbedingt der Mörder sein, ein höherstehendes Mitglied der feindlichen Sippe ist eher besser, ein Bruder, oder ein wenigstens erreichbarer Verwandter tut's auch – fanden sich noch bei rezenten Urvölkern. (Lévy-Bruhl, 1959: 304) Aus solchem Denken ergaben sich auch

¹ Es gibt bei traditionellen Völkern manchen Hinweis, daß die Namengebung von erheblicher Bedeutung war, um etwas in die Welt zu bringen. Das erinnert an den Universalienstreit des Mittelalters, bei dem in Frage stand, ob Begriffe eigenständige Dinge seien. Auch der christliche Bilderstreit paßt hierhin, der darin gipfelt, ob ein Gottesbild Gott ist (!), oder ihn nur abbildet, was für die Anbetung Bedeutung hat. (vergleiche wikipedia.de) In der Subjektlogik sind Namen, der Schatten eines Dings/ Bildes identisch mit dem Objekt. (Dux, 1990: 131; vergleiche Hübner; Hallpike)

Übereinstimmungen durch bloße Ähnlichkeit der Merkmale, die als Identitäten verstanden wurden, wenn etwa eine gelb erscheinende Krankheit durch gelbe Stoffe behandelt wurde, (Pichot, 1995) oder das Rot von Rose, Blut, Feuer oder Sonne Dinge verbindet. (Dux, 1990: 130) Die Mythenforschung sehe große Gemeinsamkeiten der Grundthemen in der ganzen vergangenen Welt – heißt es bei Grimal –, in der alten Zeit für unser Thema also Sumer, dann Babylon bis hin zum Alten Testament und zu den Griechen, und das gelte auch bei heutigen „Primitivkulturen“. (1977-1: 85) Dux begründet diese Universalität mit seiner historisch-genetischen Theorie durch die frühere traditionale Logik (prä-operativ), die solche Völker lediglich ausbilden konnten, solange nicht eine moderne Prozeßtheorie entwickelt war, die erst heute allgemein wird. Die Götter verändern sich in der Zeit, verschiedene von ihnen werden – bei Vermischungen der Völker, etwa als Wanderungs- und/ oder Kriegsfolge – miteinander verbunden (Synkretismus). Ob sie nun in Sumer An, Enlil, Ninhursag und Enki heißen, in Babylon aus Enki dann Ea, aus Enlil Marduk wird, der das Urgeschöpf, das äußere bittere und weibliche (!) Meer Tiamat hinschlachtet, um daraus Himmel und Erde zu machen, und dafür zuvor die alleinige Führung der Götter verlangt; ob der hurritische Kumarbi mit einem Felsen kopulierend den Sohn Ullikummi zeugt; oder ob Zeus sich Athene mit der Axt aus dem Schädel holen läßt, die später mit einer anderen Göttin zu Pallas-Athene verschmilzt – das alles hat manche gemeinsame Wurzel im traditionellen Denken. Auch in Ägypten wird im Schöpfungsmythos mittels der Urzeugung zuerst mal Himmel und Erde getrennt.¹ Vor allen Göttern, auch denen der Feinde, bestand offenbar großer Respekt, wenn es strukturelle Ähnlichkeiten gab, entsprechend wurden sie vorsichtshalber eingebunden, was nebenbei dem Frieden nach dem Sieg dienen konnte. In manchen Mythen kann offenbar die Dynamik solcher Glaubensvorstellungen von der Götterversammlung der Gleichen im frühen Stadtstaat bis hin etwa zum Herrscher des Olympos und dann dem Monotheismus nachvollzogen werden. Über Mythen ist – wenn auch mit größter Vorsicht – unter Umständen eine Art Sozialgeschichte erschließbar, wie ich es oben mit dem Paradies andeutete; doch sie müssen keine realen historischen Bezüge haben, manche sind vermutlich viel jünger als deren Nutzer es meinten. Sintflut und Paradies kommen bereits in Urmythen Sumers vor, das etwa vor 6.000 Jahren entstanden sein mag, dann im sumerischen Gilgamesch-Epos, das vor 4.600 Jahren spielt; der mythische Teil des Alten Testaments scheint zum guten Teil „abgeschrieben“. Gilgamesch trifft noch den sumerischen Noah, obwohl doch wohl die Sintflut historisch mit dem Ende der Eiszeit gut 7.000 Jahre früher gekommen war, wenn denn dieses Ereignis gemeint wurde; aber gut 100 Meter Meeresspiegelanstieg durch das Abschmelzen des Eises konnte an den Mündungen von Euphrat und Tigris kaum unbemerkt bleiben (der Persische Golf lag zuvor weit nach Süden trocken; zeitnäher wäre die Monsun-Theorie²). Mit Mythen wurde die Realität der jeweiligen Gemeinschaft organisiert, und manche widerspricht einer anderen desselben Volkes. Darin wird beispielsweise über die Verrechtlichung des Stadtstaates gehandelt – also über den ganz frühen „Prozeß der Zivilisation“ (Elias) –, wenn in Athen ein Preisträger der (religiös verstandenen) Tragödiendichtung das neue Gerichtswesen gegenüber den nach alten Vorstellungen Rache fordernden Erdgöttinnen als nun vorrangig betont und mit seinem Epos reale Politik macht, wie Aischylos (Die Eumeniden). Mythen sind dennoch weder Theologie, noch gibt es für sie einen verbindlichen Schriftkanon. (Grimal, 1977-1: 88)

Krieg, Revolution:

Eine weitere Fragestellung ist die nach kriegesischer Entwicklung, wenn Lebensräume sich ändern und vielleicht Wanderungen beginnen; ausgehend vielleicht von den Pyrenäen her. Ließe sich in solchen Szenarien daran denken, den Göbekli Tepe für einen Schutzbau gegen Feinde zu halten? Kamen fremde Gruppen mit ganz anderen Vorstellungen über die Welt in die Gegend, die berüchtigten Indoeuropäer vielleicht früher als meist gedacht, solche mit gewissen Kenntnissen der Landnutzung, die sie aus den Weiten der russischen Steppen mitbrachten, in denen winterliche Vorratshaltung einen eigenen Stellenwert hatte? Solche Kenntnisse, die die Einheimischen in Nordmesopotamien noch nicht haben, weil es so paradiesisch ist an diesem Berg – warum sollten sie ihr Leben ändern? Oder kamen Gruppen aus dem Nahen Osten; beides scheint möglich. (Hamel, 2007: 401, 415ff) Bleiben wir der

¹ In der isländischen Edda des 13. Jahrhunderts nC kommt ein ganz ähnlicher Mythos vor.

² In der Zeit von etwa 7000 bis 4500 vC. könnte ein monsunartiges Klima das Wettergeschehen im Nahen Osten dominiert haben, die im flachen Südmesopotamien sintflutartig erschienen. Vielleicht mal eine „Jahrhundert-Flut“? (Wikipedia.de)

inneren Metamorphose der Bevölkerung um den Kultbau auf der Spur. Gute Lebensbedingungen bringen allzuleicht Männer mit zuviel freier Zeit hervor, eher kriegerische Männer – Helden! Doch dafür braucht es Gegner, die in anderen Sippen/ Stämmen leicht zu finden sind, wenn es nicht schon eine große soziale Organisation gibt, wie eine Gentilgemeinschaft als eine solche Kultgemeinschaft, die Schmidt um den Tempel herum annimmt. Dann leben die Gegner wenigstens für die meisten Leute ein gutes Stück entfernt. Und der Tempel weist mit seiner symbolischen Macht weit über das Land hinaus die Gegner in ihre Schranken; auch Schmidt sieht diese mögliche Funktion. (2008: 145) Aus einer solchen Entwicklung können ebenso Eliten entstehen, wie aus einem Handel mit vulkanischen Steinen und daraus gefertigten Werkzeugen. Was könnte es also gewesen sein, das generell als sehr konservativ geltenden Menschengruppen der Urzeit am Göbekli Tepe ein neues Weltbild als Grund für den Bau eines solchen Tempels ausbilden ließ? Wurde es aus Mythen entwickelt, oder entstand tatsächlich aus noch früheren Geist-Vorstellungen heraus eine so aufwendige Neuerung ihres Lebens? Wie ist der Zusammenhang mit der neolithischen Revolution zu denken? Sie erscheint angesichts der riesigen Flächen von Wildgetreide und großen Gazellenherden, von denen die Rede ist, doch eher als langsamer Übergang; warum sollte Streit dort entstehen? Mußten Dorffelder dem Einfluß von SammlerInnen und Jägern entzogen werden, die auch ernten wollen, wo sie nicht sähten? Weil das Wachsen doch von Geistern und nicht von Bauern erzeugt wurde? Warum Kämpfe um die neue seßhafte Lebensweise, wenn noch alle Menschen oder Familien in ihren Stämmen autonom waren, tun und lassen konnten, was sie wollten, gehen konnten oder bleiben? Das kann von schlichten (urkommunistischen) WildbeuterInnen erwartet werden. Oder war Voraussetzung für eine großflächige „Agrarwirtschaft“, wie Schmidt sie vermutet, die Herrschaft über genügend (Zwangs-) ArbeiterInnen, sei es aus dem eigenen Stamm, oder gab es SklavInnen? Die bringen für ihre Herren Nutzen, wenn sie Überschüsse erwirtschaften können, wie es am Göbekli Tepe vorstellbar scheint; die einen sammeln dann für die anderen, die bauen. Wer kollektiv Mauern für Tierfallen oder gegen Wildverbiß aufzurichten gelernt hatte – was als Basis für den Großbau gilt –, brauchte für die Errichtung von Hütten nicht mehr als dieses Wissen und mußte dazu nur die Kenntnisse zum Aufstellen eines Windschutzes aus Ästen und Fellen in die einer Dachkonstruktion erweitern, um ein Haus zu bauen. Das war – wie archäologische Funde, wenn auch nicht in direkter Nähe zeigen – vereinzelt auch bereits im Nahen Osten geschehen. Am See Genezareth im heutigen Nordisrael wurden Reste von runden Hütten aus der Zeit vor 20.000 Jahren entdeckt, östlich von Haifa fand sich aus der Zeit vor 18.000 - 12.000 Jahren eine Höhle, deren Terrasse mit Mauern umgeben war; aus dem 13. Jahrtausend vC sind in der Levante mindestens fünf einzelne runde Gebäude bekannt, die wohl mit einem leichten Dach versehen waren. (Nunn, 2006: 11) Schmidt erwähnt zwei Ausgrabungen von Orten in der Nähe des Göbekli Tepe, die etwa zeitgleich schon mit Rundhütten besiedelt waren. (2008: 65) Wenn ich an die fast untergegangene Geschichte des Amerika vor Kolumbus denke (siehe zur Statischen Gesellschaft), wo heute immer deutlicher landwirtschaftliche Kulturen mit großen Erdbauwerken (Mounds) auch am Amazonas und am Mississippi erkannt werden, (Mann, 2005) frage ich mich, ob nicht auch vor der Zeit des Göbekli Tepe dort eine noch nicht entdeckte Kultur bestehen konnte; eine nicht entdeckbare vielleicht, weil alle Spuren verweht sind. Daß der Plan für einen dieser Rundbauten ersonnen worden ist, bevor der Hausbau generell bekannt war, mag ich nicht glauben. Bei den langen steinzeitlichen Handelswegen über den halben Kontinent werden über die nur gut 500 Kilometer vom See Genezareth zum Göbekli Tepe solche Kenntnisse gedrungen sein, die damals für schlichte WildbeuterInnen „Sensation“ waren: ein Haus! Doch für wen standen die neuen Gottheiten, welche Realität bildeten sie ab? Wenn es eine Revolution gab, mußten wohl solche Gruppen, die anfangen sich seßhaft niederzulassen, die Revolution gemacht, sich dagegen gewehrt haben, daß andere auf ihren Feldern trotzdem ernten wollten, gegen solche also, die diese Neuerung für dämonischen Zauber hielten und den alten Geistern Genugtuung verschaffen wollten. Mußten die ersten Bauerngruppen nach kleinen testweisen Saatflächen am Lager ihre Felder erobern und mit Waffen sichern? Obwohl es auf der Ebene des Göbekli Tepe genug Platz gab, um reichlich Nahrung zu haben? Unterjochten die Jäger-Krieger die Bauern? Forderten sie Tribut als Entschädigung für die verlorenen Flächen? Wer weiß. Das scheinen jedoch alles Problemstellungen zu sein, die denkbar und zu prüfen sind. Einen

solchen Aufwand nur für relativ diffuse geistige Mächte der Natur und an sie angepaßte Magie zu treiben, ist schwer vorstellbar – ein Tempel des Donners? Eher nicht, oder? Wie sollte mit jenen frühen Geistern kommuniziert werden, es bedurfte ja nicht nur des Gebets für oder zum Schutz vor etwas; hier waren konkrete Zustimmungen nötig: vom Steingeist zum Zerschlagen des Felsens, vom Grasgeist zum Zupflastern von Räumen... Da sind ein paar Kommandos und klare Antworten von GöttInnen oder sogar Priesterkönigen doch plausibler. Die Existenz von Königen würde aber womöglich Herrschaft sogar über fremde Stämme bedeuten, oder aber einen Stammesbund. Für den Bau eines solchen Kultbaus, wenn er freiwillig geschah, ist jedenfalls eine große und verbundene Bevölkerung erwartbar. Also, warum diese Plackerei?

Eiszeit:

Ein Kandidat ist das Ende der Eiszeit – das ist zugleich nominell das Ende des Pleistozäns, das tatsächlich mit um 9660 vC angegeben wird, (± 60 Jahre, sehr genau: Wikipedia.de) also zeitgleich zum Beginn des Baus am Göbekli Tepe um 9600 vC. Das Tauen, damit die spürbare Veränderung des Klimas, begann deutlich früher. Kann das eine jene Menschen in Nordmesopotamien derartig aufwühlende Erscheinung gewesen sein? Wie lange dauerte dieses Ende, war es überhaupt als ein Ereignis erfahrbar, oder passierte es zu langsam? Wie äußerte es sich am Euphrat in nur kurzer Entfernung von den nördlichen schneebedeckten Bergen? Zum Teil stieg der Meeresspiegel um einen Meter in 10 Jahren; (Spiegel.de 21.5.2004) ob aber auch am Euphrat in Nordmesopotamien davon Gravierendes zu spüren war? War das, so weit weg vom Meer, für zwei drei Generationen, also für die lebenden Menschen direkt spürbar, verstärkt durch die Erzählungen der Älteren und den Übermittlungen der Ahnen? Dazu kam der Anstieg der Temperatur: zwischen 12.000 und 8.000 vC nahm sie um fast 10°C zu. (Roaf, 1998: 23) Obwohl natürlich die im Persischen Golf versinkenden Länder ein besserer Kandidat für dieses Empfinden sind? Dort scheint die Geschichte der Sintflut ja erfunden zu sein; besondere Monsun-Hochwasser in der Gründungszeit Sumers kämen auch in Frage. Dazu paßt, daß dort die frühesten Vorstellungen von der Gesellschaft und vom (Stadt-) Staat als Spiegelbild der Umwelt entstanden, mit Sonne, Mond und Sternen, ein Bild, das sich nun so dramatisch wie angenehm veränderte. Der oberste Gott ist der Himmel, dann folgt der Gott des Sturms, der Himmel und Erde auseinander zwingt, und dann die Erde, die aber wiederum – wir grinsen ein wenig – zweiteilig gedacht wurde: als Mutter Erde eher passiv und weiblich, als das die Erde befruchtende süße Grundwasser aber aktiv und männlich; Frauen galten dort nicht viel (eine Vergewaltigung war die Kränkung des Gatten und der Gesellschaft! Frankfort, 1954: 171). Interessant ist aber doch die Bedeutung des Wetters für die Gründungs-Mythen dieser Ur-Zeit. Als ein das Weltbild veränderndes Ereignis scheint das Ende der Eiszeit jedenfalls denkbar. Das müßte aber bedeuten, dieses Ereignis blieb mehrere tausend Jahre im Gedächtnis und wäre schon um die Zeit der Erbauung des Göbekli Tepe als Mythe entstanden, bis es in Sumer notiert wurde. Schmidt hält so etwas generell für möglich, wenn er spekuliert, der Tempel sei der Ort der Anun(n)a-Götter Sumers gewesen, wo Landbau, Viehzucht und die Weberei erfunden worden seien. Zurück auf die Baustelle: Für die Errichtung eines solchen Kultbaus mußte es dann einen konkreten Beschluß ziemlich vieler Menschen oder einer Elite geben, der vielleicht über Jahre reifte. Er konnte nur gefaßt werden, weil genügend Lebensmittel in relativ kurzer Zeit zu erzeugen waren, so daß Arbeitskräfte freigestellt werden konnten. Möglich scheint es, wenn ein starker Glaube, eine große Angst bestand. Oder eine große Dankbarkeit¹ und Hoffnung. Wenn da nicht diese bedrohlichen Tiere eingemeißelt wären – deren Aufgabe konnte es aber lediglich sein, das Heilige der kultischen Räume zu schützen.

Metamorphose:

Für unsere spezielle Fragestellung, wie sich Prozesse als selbstveränderliche entfalten, ist die Frage einer Metamorphose aus inneren Veränderungen oder solchen der Änderung der Umwelt besonders interessant. Stellen wir uns einmal vor, die von Lévy-Bruhl, Lévi-Strauss, Hallpike, Dux und anderen aus aller Welt zusammengetragenen Berichte über traditionale rezente (reifere) Stämme wären auf die BewohnerInnen um den Göbekli Tepe übertragbar und würden ergänzt durch eine Gentilverfassung zur Koordinierung einer hinreichenden Zahl von umherschweifenden oder schon zumindest temporär in einem großen Gebiet lagernden

¹ So sieht es auch: Behringer, Wolfgang, 2007, Kulturgeschichte des Klimas, München, (61) der auch sagt, das Klima der Eiszeit sei weniger kalt als in der Polarregion heute gewesen, so daß Menschen in Europa südlich des Eisschildes recht gut leben konnten. (53)

Gruppen. Wenn nicht sogar angesichts der Wildgetreideflächen schon dorfähnliche Seßhaftigkeit mehr in überwölbten Kühlen als in Häusern die Regel war, die heute verloren sind. Dann kommt es zum Beschluß, diesen Bau zu errichten. Aber von wem und wozu? Natürlich ist Konsens dabei möglich gewesen. Also war nach den Wünschen wichtiger Geister zu fragen; wurden sie befördert, weil alles so schön wurde, wurden sie abgesetzt, weil die Änderung der Umwelt Angst machte, weil es plötzlich dauernd regnete, was noch nicht als wachstumsfördernd erkannt war? Wurden darum mächtigere Schutzheilige installiert? Unwahrscheinlich kommen mir Vorstellungen vor, dort wäre sozusagen ein Heiligtum zum Abschluß einer bestimmten Lebensweise errichtet worden, dem Ende der Zeit der SammlerInnen und Jäger. Nach allem, was wir über rezente Urvölker wissen, denken solche Gruppen nicht in dieser Weise. Erst bestimmte Zwänge (!) zu einer anderen Vergesellschaftungsform führen bei ihnen zu einem erweiterten Denken. Eine Überbevölkerung konnte sie vielleicht auslösen. Solche Zwänge sind wohl nur – von der Eroberungsthese abgesehen – aus einer Ausdifferenzierung der Sozialstruktur hin zu einer Schichtung möglich, zur Eliten- und vielleicht schon Herrschaftsbildung. Und das wiederum primär durch Machtprozesse, vielleicht mit deutlichen Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis. Ganz ähnlich wie sehr viel später der europäische Feudalismus entstehen wird: ob Krieg von außen oder von innen um die besten Böden entsteht, Krieger mußten die Gruppen schützen, dafür verlangen sie Vorrechte. War so eine erste Hochgesellschaft mit Arbeitsteilung und Religion am Göbekli Tepe entstanden, gefördert durch das Ende der Eiszeit? Eine Form der Individualisierung, für die neue, individuelle Gottesfiguren standen? Auch die sumerische Städtegründung, die zugleich ein Agrarstaat war, ließe sich so denken. Eine Änderung der Lebensform von innen heraus zu einem neuen Weltbildes scheint vorstellbar. Wie auch immer die Gründe waren, ohne eine religiöse Fundierung ist der Bau nicht denkbar. Die Religion wiederum war ohne nennenswerte Reflexion kaum zu verändern, bei der aus mehr gefühlten Geistern dann markante GöttInnen wurden, bis diese sich zu den Riesenpfeilern verdichteten. Um sie abzubilden mußten sie – anders als bei der Biene – zuvor im denkenden Kopf gebildet werden, Gottheiten nach dem abstrahierten Bild der Menschen, die sie schufen. Ein neues Wissen mußte entstanden sein, um jene kleine Welt neu zu erklären. „Vorgegeben wird aber in einer Zeit, in der ein Weltbild brüchig wird“ – sagt Dux (1990: 18) –, „noch ein zweites: jenes neuerworbene Wissen, an dem sich zeigt, daß das alte Weltbild brüchig ist“. Das ist das „verfügbare und nicht preisgebbare Wissen der Zeit“, von dem oben schon die Rede war, wenn beispielsweise Kinder nicht in ihre alte Logik zurückfallen, nachdem sie eine neue lernten. (21)

Phylogenetisch wird so etwas gelegentlich mit Gewalt versucht, wenn vorgegeben wird, nicht nur was, sondern *wie* gedacht werden muß. Die Verflüchtigung animistischer Geister hin zu realen ansprechbaren und begreifbaren Götterfiguren wäre doch ein erheblicher Umbruch in der Ideologie. Eine Religion, die in so machtvollen Skulpturen gipfelt, die paarweise verehrt werden, mußte doch wohl zuvor den einzelnen Menschen in anderer Weise sehen als zuvor. Jene, die das neue Gottesbild schufen, werfen einen erweiterten Blick auf sich selbst, vollziehen ein kleines Stück sozialer Entwicklung.

Bisher war, wenn von Überproduktion der Lebensmittel als Voraussetzung des Baus des Göbekli Tepe die Rede war, stillschweigend übergangen worden, wie die denn erreicht werden konnte. Dahinter stand die Vorstellung von reichlich Gazellenfleisch und Wildgetreide bis zum Horizont. Gleichzeitig war eine innere Differenzierung durch Handel und vielleicht (Stein-) Handwerk angedeutet worden, die unter anderem zur Elitenbildung führen konnte. Wäre dann vielleicht der Überschuß schon über den Weg des „Privateigentums“ entstanden und die Arbeiten am Kultbau aus solchen Vermögen mächtiger Männer bezahlt worden? Das war später Aufgabe der Könige, mag aber für unseren Fall etwas sehr weit gedacht sein. Erste Landbauflächen waren bisher ins Spiel gebracht worden, einfachste Grubenhütten oder solche an aufgeschichteten Mauern. Roaf, der im benutzten Buch den Göbekli Tepe noch nicht kannte, setzt darin Landbau und Dörfer relativ früh an. Handel sei in Mesopotamien seit 15.000 vC nachgewiesen. (1998: 8) Unterstellt werden kann am Ende der Eiszeit ein Bevölkerungswachstum; in Südfrankreich wird schon im Magdalenien bis hin zu 10.000 vC eine Verdreifachung der Menschenzahl angenommen, zu um die 8.000 Personen. (Burenhuld, 2004: 93) Warum eigentlich sollte die Lust aufkommen, seßhaft zu werden, wenn sich

weiterhin von der Hand in den Mund leben ließ? Und das bei konservativen Menschen. Manches sagte ich oben schon zu den Vorteilen, besonders für die Frauen, die ein festes Lager bringen konnte, aus dem die Zivilisierung hervorgegangen sein wird.

Es stellt sich also die Frage, welchen Nutzen der seßhafte Landbau um den Göbekli Tepe herum bringen sollte? Es könnten *erstens* bessere Sorten auf eigenen kleinen Gartenflächen, um nicht von Feldern zu sprechen, gezüchtet worden sein, besseres Getreide vor allem, das die Körner beim Ernten stabiler am Halm hält; daran erkennen Fachleute heute, ob sie gezüchtetes oder Wildkorn ausgegraben haben, auch bei Tieren erkennen sie den Unterschied. (Roaf, 1998: 29, 34) *Zweitens* könnte es aufgefallen sein, wie auf dem Abfallhaufen neben der Unterkunft manche der zusätzlich gesammelten – und für die Ernährung wichtigen – Blattpflanzen wieder aufkeimten, womöglich in besserer Qualität, wie es Graebner vorschlug, was besonders gut bei stetigem Lagerplatz sichtbar wird. Dann entfielen ein immer größerer Teil des Sammelns auf kürzeren oder weiteren Wegen. Natürlich rede ich hier von den Erfahrungen über *Generationen*. Generell zeigen solche Menschengruppen einen hohen vegetarischen Verbrauch, nicht zuletzt ist das an den Zähnen ablesbar, die vom Steinmehl der Mahlsteine abgeschliffen werden. (25) *Drittens* wäre es nun möglich, erste einzelne gezähmte (also noch nicht gezüchtete) Tiere zu halten und durch Ältere zu bewachen, die nicht mehr so gut zu Fuß sind – wir denken an die vielen gefährlichen Tiere der Umwelt, die der Kultbau zeigt. Über Züchtungen ist dort zu jener Zeit allerdings nichts bekannt, von den Ausgrabungen ist kaum Auskunft zu erhoffen, der Göbekli Tepe selbst liegt ungünstig, auf dem Berg gab es weder Wasser noch Wildgetreide. Solche Entwicklungen werden zudem erst für später erwartet. Als erste zusätzliche Pflanzennahrung ist für den Nahen Osten um 11000 - 9300 vC von Erbsen und Linsen die Rede, Blattgemüse hinterlassen auch nur wenige archäologische Spuren; (Roaf, 1998: 27ff) ob es entsprechende Naturformen in Nordmesopotamien überhaupt gab, erkenne ich nicht. Was an Pflanzen und Kräutern gesammelt wurde, ließ sich am Lager ziehen. War die Ernährungslage so gut, daß es keines permanenten Herumlauftens bedurfte, ergibt sich beinahe von selbst, für ein verstetigtes Lager von WildbeuterInnen einen günstigen Platz zu suchen, der Sicherheit vor Mensch und Tier, Schutz vor der Witterung und dann möglichst auch noch Wasser und viele Nahrungsmittel in der Nähe bietet. Eine leichte Verständigung und Austausch mit den Nachbarsippen wird möglich, über die Gartenfrüchte, die Züchtung des besten Getreides, den effektiven Hüttenbau, die Heldentaten der Männer... (wahrscheinlich eher andersrum). Eine soziale Ausdifferenzierung ist gedanklich leicht anschließbar; hier kommen wir also auch zur Arbeitsteilung und zur Produktion zurück. So entsteht Weltgeschichte!

Gentilgemeinschaft:

Welche Gemeinschaft konnte den Kultbau am Göbekli Tepe errichten? Nur hier und da, so eine Lesart, gab es neben erstem Landbau saisonale Rundhütten, die in den Boden eingelassen und mit einem Windschutz oder Dach aus Strauchwerk und Fellen versehen sind, noch keine dauerhaften Gehöfte oder Dörfer. Doch dann bauen diese Menschen urplötzlich ein für jene Zeit riesiges Heiligtum, so scheint es, ohne einen Nutzen zum materiellen Alltagsleben. Um die 1.000 Jahre später entstand mit Nevalı Çori ein einzelner Tempelraum, von denen es am Göbekli Tepe in der ältesten Grabungsschicht (bisher) vier gibt; ob die gleichzeitig bestanden ist unklar. Dort, an einem Nebenfluß des Euphrats, waren weitere Gebäude entstanden; ob ein richtiges Dorf oder eher ein Kultbau mit zusätzlichen Bauten, wie Wohn- und/ oder Lagerhäusern, scheint beim nun im Atatürk-Stausee versunkenen Ort nicht geklärt. Mich würde nicht wundern, wenn ähnliches noch im Schutt des Göbekli Tepe ans Licht käme. Nur das fehlende Wasser läßt Zweifel zurück; es gibt aber viele Stellen in der Welt, wo Frauen und Mädchen täglich stundenlang Wasser holen gehen, weil diesen Fundplätze nicht gut zu bewohnen sind. Für Çatal Hüyük wird angenommen, dessen Aufgabe könnte mit einer schlechten Lage zu dicht am Wasser und mit Malaria zu tun gehabt haben. Welche Organisationsform ist für einen Großbau denkbar? Für jene frühe Zeit vor 12.000 Jahren und noch ein gutes Stück zurück die Existenz einer zumindest rudimentären *Gentilgemeinschaft* als soziale Organisation zu unterstellen, ist mit den – doch auch spekulativen – Vorstellungen Morgans (1877) einigermaßen zu verbinden, der die Entstehung der Gentes zur Zeit der Erfindung der Töpferei (Barbarei) annimmt. Am Göbekli Tepe gibt es noch keine Scherben, aber in Nevalı Çori wurden 700 kleine Tonfiguren ausgegraben; davon 30 Tierdarstellungen,

sonst zur Hälfte nackte Frauen und Männer mit Schurz. (Zick, 2008) Andersrum läßt sich diese große Kultanlage als Hinweis darauf deuten, es *müsse* (!) irgendeine Form sozialer Organisation gegeben haben; von nur einer kleinen Gruppe, oder durch ein hin und wieder mal Steine aufhäufen beim Vorbeiziehen der Gruppen war die Aufgabe kaum zu leisten. Und die Bildhauer arbeiten nur halbtags, nach dem Jagen? Eher nicht. Diese Gruppen entwickelten vielleicht – nach „familialen“ Vorformen, wie sie Engels mit Morgan sah – in Jahrtausenden die sozial strukturierte Gens aus Menschen, die vorerst der Gewohnheit der Gruppe folgen, in die hinein sie geboren werden, in diese Sippe, die sie zuerst nicht wie von außen auf sie sehend reflektieren. „*Dieser Anfang*“ – schreiben Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ – „*ist so tierisch wie das gesellschaftliche Leben dieser Stufe selbst, er ist bloßes Herdenbewußtsein, und der Mensch unterscheidet sich vom Hammel nur dadurch, daß sein Bewußtsein ihm die Stelle des Instinkts vertritt, oder daß sein Instinkt ein bewußter ist*“. (#3:31) Das mag auf den prozeßhaften Übergang Tier-Mensch verweisen, weshalb ich es hier zitiere (!); es ist aber interessant, wie Grönbech (1954) noch für die Germanen um 1000 nC die Verwandtschaft als organisches Ganzes aufzeigt, aus dem ein Einzelner sich faktisch nicht zu lösen vermag. Wird die Gruppe zu groß, entsteht durch Teilung eine weitere, die nun beide kommunizieren und eine exogene Heirat vereinbaren können, die die Gruppen auch zukünftig verwandtschaftlich verbindet, sofern sie regional nebeneinander genug Nahrung finden – was am Göbekli Tepe offenbar der Fall war – und einen gemeinsamen Dialekt beibehalten. Alle Erwachsenen sind vorerst autonom, Mehrheitsentscheidungen können von ihnen noch nicht gedacht werden. Wer in den Krieg ziehen will, sucht sich eine Gruppe zusammen und zieht los. In den ersten Mythen Sumers sitzen in den Götterversammlungen Jahrtausende nach dem Göbekli Tepe noch Gleiche zusammen. (Grimal, 1977-1: 87) Ein Obergott, der dort auch schon sichtbar wird, ist nicht so eindeutig der Boß, wie dann in Babylon Marduk und bei den Griechen Gottvater Zeus, nachdem die zwölf Hauptgötter des Olymps sich gegen die ursprünglichen Erdgottheiten durchsetzten. Eine Gentilgemeinschaft wäre – nach dem Vorbild der Irokesen – eine soziale Struktur, in der SprecherInnen existierten, die die Kontakte zu den anderen Gruppen des Stammes übernehmen; waren sie zugleich SchamanInnen? Von einzelnen dörflichen Zauberern oder Schamanen ist in den Berichten über rezente Urvölker häufig die Rede, aber wie koordinieren die sich in Sachen der Geister und vielleicht schon Götterkonstruktionen auf der Hochebene am Göbekli Tepe; beim Jahrestreffen der Arbeitsgruppe Animismus? Da bei der Errichtung des Kultbaus von weitgehender Arbeitsteilung auszugehen ist, wir von Dux über die Machtproblematik – besonders hinsichtlich der Geschlechter – hörten, so legen auch diese Thesen und Kenntnisse nahe, bereits eine gewisse soziale Schichtung anzunehmen. Wir haben Oberhäupter und/ oder SchamanInnen oder schon PriesterInnen. Am Göbekli Tepe kommen *Baumeister* hinzu, die die Anlage planen und umsetzen. Wahrscheinlich wurden Modelle als Entwurf gebaut; in Nevalı Çori fanden sich entsprechende kleine T-Pfeiler und in Çayönü wurde ein Hausmodell aus Ton geborgen. (Schmidt, 2008: 80, 106) Die Baumeister könnten zugleich die Bildhauer gewesen sein, wie es in der Gotik bei den großen Domen vorkam; Künstler galten noch bis ins Mittelalter als Genies, die deshalb Göttliches schaffen konnten und durften (wie sich noch Hegel als göttlicher Pressesprecher verstand). War dieser Ort schon zuvor ein (heiliges) Zentrum periodischer Treffen? In den Gentilgemeinschaften aus mehreren Gentes entstehen frühe organisatorische Institutionen. Eine durch Einstimmigkeit bestimmte Führungsfigur hat noch keine Vorrechte, sie ist ausführendes Organ, kann abgewählt werden. Selbst wenn es vielleicht zuerst vorkam, Frauen zu wählen, wird wahrscheinlich von den Frauen und Männern für Aufgaben besonderer Art, die Bedeutung für die äußere Situation der Gens haben, ein Mann bestimmt werden, schließen wir aus sehr viel späterer Zeit. Nach weiteren Teilungen werden die Gentes unübersichtlich, bei großen Stämmen wird vielleicht eine Unterteilung in zwei höhere Gruppierungen vorgenommen, die bei Morgan (mit den Griechen) Phratrien heißen, eventuell wieder mit exogamer „Heiratsordnung“. Zu jeder Phratric gehört dann die Hälfte der Gentes. Ihre Summe bildet den Stamm, der sich gegebenenfalls mit anderen gleichsprachigen Stämmen zu einem Bund vereinigt. In alle Räte dieser Organisation werden von der einzelnen Gens ihre – auf Lebenszeit bestimmten, aber dennoch abwählbaren – Vorleute geschickt, die jedoch von der höheren Ebene des Rats, in den sie entsandt werden, anerkannt und ins Amt eingesetzt werden müssen. So entstehen gegenseitig abhängige

funktionale Strukturen, in denen einzelne Personen keine Führungsansprüche entwickeln können. Das wäre eine Möglichkeit sozialer Organisation auch schon im Nordmesopotamien der Steinzeit. Bei matrilinear Struktur kann dann nicht einmal der biologisch eigene Sohn eines Mannes zum erblichen Nachfolger in der Gens werden, sondern nur ein Bruder oder Neffe im damaligen Verständnis. Diese Gentilverfassung kann also erst einmal ein persönlicher Zusammenschluß noch gleichberechtigter Menschen sein. Sie ergibt sich funktional aus dem Gruppenleben, so daß leicht vorstellbar ist, sie sei bereits lange vorm Entstehen der Selbsthaftigkeit verbreitete Praxis gewesen. Große Regionen konnten auf diese Weise gemeinsam, ohne permanenten Kriegszustand aller gegen alle, besetzt – wenn auch wohl nicht „besessen“ – werden. Gemeinsame Aufgaben, wie die Großjagd auf Gazellen und die Errichtung von Schutzmauern vor Wildgetreidebeständen, scheinen mit solcher Organisation gut lösbar – wenn es sie denn gab. Aber mit der Institution des Häuptlings und vielleicht der SchamanInnen entstehen auch neue, zuerst informelle Machtpositionen, selbst wenn noch nicht Herrschaft daraus sich bildet. Der Übergang von der matriarchalen zur patriarchalen Linie wäre dann übrigens, wie Morgan betont, einfach per Beschluß für die folgende Zeit bestimmbar gewesen. Auch wachsendes persönliches Eigentum einiger Männer, sei es durch Handel oder ertragreichere „Haushaltsführung“, vielleicht mit Hilfe mehrerer (Ehe-) Frauen, die Überschüsse brachte und zur Machtausdehnung zu nutzen war, kann ein wichtiges Motiv zur Durchsetzung einer patriarchalen Organisation sein. Ebenso der Wunsch der direkten Vererbung auf die eigenen Söhne – für manche rezenten Urvölker belegt –, die bislang einer anderen Gens zugehörig sind. Gab es am Göbekli Tepe einen solchen Beschluß, einen Häuptling für die besondere Bau-Aufgabe zu bestimmen, oder eine Gruppe? Hatten sich Männer als Schamanen, deren Existenz als Gruppe auch Schmidt für wahrscheinlich hält, (197) einen absoluten Herrschaftsanspruch mit Hilfe der den Kultbau fordernden Götter erobert, die aus eher vagen Geistern entstanden waren und nun in mächtigen T-Pfeilern real werden sollten? Im viel späteren Alten Testament (800 - 200 vC entstanden) gibt es Hinweise auf solche Prozesse: der charismatische Moses, der donnernde Gott Jahwe mit seinem präzisen Plan für den verlangten Tempelbau, die Stiftshütte. (2. Mose 25 - 40) Aber vor 12.000 Jahren? Wie beschreiben wir dann die Entwicklung bis zur Erfindung der Schrift?

Bautechnik:

Die zu lösende technische Bau-Aufgabe bei diesem Kultbau in Nordmesopotamien war nicht so „sensationell“ wie dann das Betrachten und Empfinden durch jene, die das Bauen nicht erlebten, und sofern ich richtig damit liege, Gebäude seien bereits bekannt gewesen. Viel auffregender ist der Beschluß, diese Aufgabe anzugehen und zu vollenden. Sie bestand vor allem darin, die abstrakt menschlich gestalteten Göttersymbole, (Schmidt, 2008: 220) die Pfeiler mit den T-Köpfen herzustellen und vor allem, sie zu transportieren und aufzurichten. Richten wir unser Augenmerk dabei nicht gleich auf 200 T-Pfeiler, sondern nur auf einen solchen Rundbau der untersten Grabungsschicht. Schmidt zeigt einen unfertigen Pfeiler, der wohl an die 70 Tonnen gewogen hätte, spricht aber sonst von Gewicht um die zehn Tonnen für die vier bis über sechs Meter langen Standbilder, die bis zu gut fünf Meter aus dem Boden ragten. Es gibt einen Ort, an dem unfertige Pfeiler noch im Felsboden verblieben. Daraus wird sichtbar, sie wurden wie auf der Nase oder dem Hinterkopf liegend aus dem Stein geschlagen, indem tiefe Gräben um sie herum eingemeißelt wurden, um zuletzt die untere lange Schmalseite vom Grund zu lösen. (2008: 103) Bei diesem Vorgehen, gleichlange Pfeiler aus einer Grube zu meißeln, ergab sich auch das „Messen“ aus der Praxis, dazu waren – ohne daß bereits Zahlwörter bekannt sein mußten – Körpermaße ausreichend, etwa Daumenbreite (Zoll), Fuß, Elle. Solche Maße wurden bei auf dem Festlandeuropa noch bis zur Französischen Revolution benutzt, bis das Urmeter als Dezimalsystem weitgehend zur Norm wurde; Holz wird auch bei uns noch nach Zoll (knapp 2,5 cm) geschnitten. Am Göbekli Tepe wären es wohl konkrete Daumen, Füße, Unterarme gewesen – oder was immer.¹ Das Herausheben könnte mit Hebeln erfolgt sein, indem der Pfeiler jeweils nur ein kleines Stück angehoben und dabei stetig Geröll unter die Rohlinge geworfen wurde. Danach konnten die Pfeiler mit Seilen an ihren späteren Platz gezogen und auf ihr Endmaß zugerichtet, geschliffen und dazu die Flach- und Hochreliefs ausgefertigt werden, für die vorher eine Ausbuchtung am noch rohen Stein geplant werden mußte. Schmidt verweist auf Thor Heyerdahl, der auf der Osterinsel die

¹ Der erste bekannte Maßstab ist die Nippur-Elle, gut 4.000 Jahre alt, mit etwa 52 cm. (Wikipedia.de)

Aufstellung der dort noch größeren Skulpturen untersuchte und die nötigen Handlungen auch fotografisch belegte. Der hatte Einheimische dafür gewonnen, eine der großen liegenden Steinfiguren mit Hilfe von Seilen fortzubewegen; das geschah, indem in einem Rhythmus gezogen wurde. 180 Männer transportierten auf diese Weise eine zwölf Tonnen schwere Figur immer leichter an einen anderen Platz. Das Aufrichten einer früher einmal bei religiösen Kämpfen gestürzten Figur zurück auf ihre Plattform – die dortigen Figuren stehen selbstständig ohne eingegraben zu sein – wurde von zwölf Inselbewohnern geleistet, indem sie Hebel ansetzten und jeweils kleinere Felsbrocken unter den oberen Teil der Figur schoben, so daß eine Rampe entstand, bis die Figur etwa in Schräglage von 45 Grad lag und mit Seilen aufgerichtet werden konnte. Das Herausmeißeln einer Skulptur aus dem Fels (in anderer Weise als am Göbekli Tepe) wurde ebenfalls über einige Tage hinweg getestet, es ergab sich: für die Herstellung einer gut vier bis sechs Meter hohen Figur würden sechs Männer wohl etwa ein Jahr brauchen; für mehr Leute war auch kaum Platz. (Heyerdahl, 1963: 330f)¹ Lösbare Aufgaben also auch für jene viel frühere Zeit am Göbekli Tepe.

Wenn nur von Männern beim Bewegen der großen Pfeiler ausgegangen wird, mußten, um 180 von ihnen zum Ziehen gleichzeitig dort zu versammeln, etwa um das Vierfache, also an 750 Menschen als deren Gruppen zusammen kommen. Selbst wenn eine sammelnde und jagende Gruppe/ Gens von durchschnittlich 50 Personen unterstellt wird, was eher zu viel ist, wären 15 Gruppen zu koordinieren gewesen; auch 25 Gruppen je 30 Menschen scheinen dann unproblematisch, da ein großes fruchtbares Gebiet zur Verfügung stand, aus dem sie kommen konnten. Auch ein Bautrupps von 500 Personen, wovon Schmidt spricht, (nach Zick, 2008) scheint möglich. Dauerhaft waren an der Baustelle so viele Leute eher nicht einsetzbar, weil zu einem guten Teil hochspezialisierte Steinmetze arbeiten mußten, die den Zeitablauf bestimmten. An welchen Objekten mögen die ihr „Handwerk“ gelernt haben? Bei kleineren Arbeiten zuvor? Im noch unausgegrabenen Teil des Hügels? Schmidt fand ein Bildhaueratelier für die aktuellen Arbeiten. (2008: 111) Es ist vorstellbar, daß solche großen Arbeitseinsätze anlässlich lange bestehender gemeinsamer Feste oder Rituale begonnen wurden, wie immer Stammestreffen vereinbart werden konnten. War schon die Tag- und Nachtgleiche bei Winter- oder Sommer-Sonnenwende bekannt? Wurde in Monden gezählt? Hinweise auf Himmelsbeobachtung gibt es bislang nicht. Von Versammlungsplätzen für regelmäßige Zeremonien ist bereits – für die ebenfalls günstige Region Südfrankreich – aus der Zeit vor circa 20.000 - 12.000 Jahren (Magdalenien) die Rede. Schmidt spricht von einem Einzugsgebiet von 200 Kilometer Radius um den Kultbau, das sich aus der Lage weiterer bekannter Orte ungefähr jener Zeit ergibt, denen eine gemeinsame Religion und daher als Kultgemeinschaft Interesse an diesem Bau zuzuordnen möglich sei (um Berlin gemessen reicht die Strecke bis Rügen). Es gibt heute in der Nähe Standorte, aber noch keine Ausgrabungen dort, wo aus dem Boden herausstehende T-Pfeiler ein surrealistisches Gemälde aufscheinen lassen. (202) Ein Radius von 200 Kilometer ergibt eine Fläche von gut 125.000 Quadratkilometer. Für die leichteren Arbeiten des Sammelns von Steinen und des Errichtens der Mauern und dergleichen waren dann mehr Menschen einsetzbar, zumal wenn – wie Schmidt annimmt – zuvor an langen Mauern Erfahrung gewonnen wurde, um Tierfallen und Schutzwände vor Wildgetreideflächen zu errichten. Auch solche Arbeiten sind gut vorstellbar, wenn wir an die vielfältigen Kulturen denken, die per Hand ganze Bergwelten mit (allerdings kleinen) Mauern zu Terrassenlandschaften umbauten (zum Beispiel in Eritrea). Bei rezenten Völkern von WildbeuterInnen – schreibt Burenhult (2004: 93) – werden Größen der Stämme um 500 bis 800 Personen gefunden; Gruppen hatten 20 bis 70 Mitglieder. Ein Stamm von 500 Personen benötigte in günstiger Umgebung etwa 10.000 Quadratkilometer Land. Die Ebene um den Göbekli Tepe bot also mehr als genug Raum, um die größere Baugruppe zu bilden; unter bäuerlichen Bedingungen sollten noch weit mehr Menschen dort leben können als zuvor WildbeuterInnen. Offen bleiben Fragen, wie der Bau im einzelnen organisiert, oder wie vor Ort die Nahrung bereitgestellt wurde. In welcher Jahreszeit geschah das, mußte das Wildgetreide gerade reif sein, um in der Umgebung für kurze Zeit so viele Menschen zu ernähren? Es wurden dort etliche Reibschalen zum Kornmahlen gefunden. Wie wurde das Fleisch herangebracht, wie das Getreide und das Wasser, das es oben am Kultbau nicht gab?

¹ Neuere Versuche auf der Osterinsel zeigen, die dortigen Figuren konnten auch im Stehen von 18 Männern weit verschoben werden (ähnlich macht es mein Nachbar, ein Bildhauer, mit hohen Stahlskulpturen: er „tanzt“ mit ihnen zum gewünschten Ort).

Es bleibt offen, ob die Gruppen am Göbekli Tepe längere Zeit an der Baustelle selbst lagerten, sei es ohne oder schon mit einfachen Bauten, einem Windschutz vor Erdmulden oder hinter errichteten Schutzmauern.

Kunst:

Was sagt uns die Gestaltung des Göbekli Tepe im Verhältnis zu anderen menschlichen Objekten früherer und späterer Zeiten? Schriftquellen fallen aus, aber es gibt doch eine, wenn auch dünne Spur zurück und nach vorn: die bildhauerischen Darstellungen. Die Tierskulpturen und -reliefs sind zum Teil ziemlich realistisch gearbeitet und „passen“ zu jener Kunst, die aus früherer Zeit primär als Höhlenmalerei und bei Figurinen bekannt ist. Die Schlange zeigte sich als (schwach ausgearbeitetes) Flachrelief am Göbekli Tepe als häufigstes Tiersymbol, sie finden wir prominent in der Bibel wieder, dort als Bösewicht, wie wohl auch hier, und nicht als sich beständig erneuerndes, sich häutendes Fruchtbarkeitssymbol, wie sie auch oft verstanden wird. Stierdarstellungen kommen in allen betrachteten Zeiten vor, sei es als bloßes Höhlen-Bild, oder als männliches Symbol (Bukranium) und ebenso in der Erzählung (Gilgamesch und Enkidu töten den wilden Himmelsstier). Der ausdrücklich männliche Fuchs ist am Göbekli Tepe nach den Schlangen als zweithäufigstes Symbol dargestellt, er spielt noch in Sumer eine Rolle, dort bringt er mit Überredungskunst die Fruchtbarkeitsgöttin gegen eine verlangte Belohnung zurück, als die die Macker satt hat (ob der Fuchs Enki selbst war?); danach ist sie gleich liebevoll sorgende Gattin des Gottes – Rollenwechsel. Meist sind gefährliche Tiere am Kultbau bildhauerisch verarbeitet, sie finden wir noch auf viel jüngeren, die Macht der tapferen Herrscher betonenden mesopotamischen Darstellungen als niedergerungene Jagdbeute wieder; der König/ Held als Löwenjäger. In der Höhlenmalerei der Chauvet-Höhle in Südfrankreich, deren Kunstwerke vielleicht überhaupt die ältesten sind (37.000 Jahre), ist nicht Jagdbeute am häufigsten dargestellt, die am Göbekli Tepe auch nicht bedeutend ist. Nicht jedes Symbol, das über alle hier zu bedenkenden Zeiträume der Steinzeit bis zu Sumer und Griechenland hinweg gefunden werde – sagt Schmidt –, könne im immer gleichen Kontext verstanden werden, so sei der Fuchs eher nicht als der listige Reineke Fuchs aus unseren Märchen zu verstehen, wie es auch in Sumer vorkommt. Er vermutet eine ganz andere Geisteswelt als dort und verweist dabei unter anderem auf die in Çatal Hüyük von Ausgräber Mellaart (1967) als weibliche Brüste bezeichneten Wandbehältnisse, die neben anderen Kiefernknochen auch solche des Fuchses enthielten. Damit werde eine tiefere geistige Beziehung zwischen Füchsen und den Erbauern des Kultbaus beziehungsweise dessen Schamanen aufgezeigt, solche vielleicht, die mit Hilfe des Kranichtanzes sich in Trance ins Tierreich begaben, um die Jagd zu fördern. Das könnte mit den Flachreliefs von Kranichen am Göbekli Tepe gemeint sein, die menschliche Kniegelenke zeigen. Schamanen, die die steinernen Wächterfiguren des Kultbaus wohl auch mit Namen versehen haben müssen, bevor ein solcher Bau möglich war, bevor er gedacht werden konnte. In der Höhle Les Trois Frères (Südfrankreich; vor 18.000 Jahren) gibt es ein Bild eines tanzenden Mischwesens, in dem vier Tiere verarbeitet sind – es hat Beine mit menschlichen Knien. (Burenhult, 2004: 114) Einige der bei Schmidt für jene frühe Zeit – wenn auch nicht nur für den Göbekli Tepe – angesprochenen Themen finden sich noch in den Schilderungen Lévy-Bruhls (1959) über renzente Urvölker in aller Welt wieder: er schildert die Sitte der Entbeinung, (57) besondere Beerdigungsregeln, (113, 120, 129, 159, 260) die Sonderbehandlung von Schädeln, (81, 113), die Bedeutung von die Luft beherrschenden Vögeln als Vorzeichen künftigen Geschehens (104) oder im Zusammenhang mit Ordalien/ Gottesurteil. (225) Die meisten Tiersymbole am Göbekli Tepe erscheinen bedrohlich, wie Skorpione, oder warnen vor etwas, vor falschem Verhalten am heiligen Ort etwa, einige kommen den Betrachtern – andersrum als in Çatal Hüyük die zuerst vermutete Göttin – von den Pfeilern herab angsteinflößend entgegen. Die Furcht, die gefährliche Tiere bei den Menschen der Wildnis erzeugten, wurde offenbar entsprechend andersrum symbolisch mit solchen Wächterfiguren funktionalisiert. Darstellungen von Tiernmenschen gibt es außer den „Kranich-Schamanen“ noch nicht, weder in der Form der Dämonen (Mensch mit Tierkopf), noch als Monster (Tier mit Menschenkopf), sagt Schmidt. Die genauere Sinnggebung dieser Kunst ist im einzelnen kaum zu erschließen, doch lassen sich wohl Schlüsse auf das Denken jener frühen Menschen im Verhältnis zu ihren Vor- und Nachfahren ziehen, auf ihre Fähigkeiten auch, die beispielsweise in der Höhlenmalerei und dem Formen von Stein- und Tonfigurinen zum Teil erstaunliche Qualität

zeigen, die an den – allerdings bildhauerisch schwerer zu realisierenden – skulpturalen Darstellungen des Kultbaus nicht überall angestrebt wurde: der Fuchs und die Schlangen sind sehr schematisch ausgeführt. Wird Handel über große Strecken angenommen, könnten auch künstlerische/ rituelle Kenntnisse vermittelt worden sein; die Frauen-Figurinen von Çatal Hüyük unterscheiden sich – trotz des riesigen zeitlichen Abstands – kaum von jenen im Norden. Einige Tierskulpturen sind am Göbekli Tepe in Form des Hochreliefs ziemlich realistisch ausgearbeitet, wenn auch mehr als typisches denn reales Raubtier dargestellt (Krokodile gab es dort nicht; im Christentum gibt es skurile Höllenwesen noch an gotischen Kathedralen). Ganz anders die kargen Darstellungen der T-Pfeiler/ GöttInnen.

Wir sehen, es waren nicht „Wunder“, nicht Zyklopen oder dergleichen, die jene T-Pfeiler aufstellten, keine für jene Zeit geistigen Übermenschen, die sie erdachten. Ob nun 180 oder 500 Männer oder auch Frauen die Schwerstarbeit leisteten, das hat sich nur auf die Bauzeit ausgewirkt. Hebelkräfte – sah ich eben beim Weg zum Einkaufen – können angewandt werden, ohne sie wirklich verstanden zu haben, wenn die Kraftwirkung von erwachsenen Männern mittig und nicht am kurzen Ende einer Stange angesetzt wird. Und die eigentliche Bauzeit wurde eher durch die „Handwerke“ bestimmt als durch bloßes Zusammenbringen von Kräften zum Bewegen der Pfeiler und zum Steinesammeln, an denen dort kein Mangel herrscht. Was geschah in den vier Räumen der ältesten Grabungsschicht? Ob die gleichzeitig bestanden, ist nicht klar. Waren sie heilig, den SchamanInnen vorbehalten, wurden sie bunt ausgestaltet zum Jahrestreffen, wie es Schmidt vage auch für möglich hält? Auch mit den sichtbaren Symbolen ihrer Religion lagen die Leute vom Göbekli Tepe im Rahmen der universalen menschlichen Ausdruckformen, primär mit Tierdarstellungen, aber auch solchen von Menschen, die jedoch deutlich einfacher ausfielen als jene wenigen fast als Vollskulpturen ausgearbeiteten Tiere an einigen Pfeilern und die solitären Skulpturen. In vielen Höhlenmalereien, auch den simplen, 8.000 Jahre alten „Hochzeitskizzen“ im Latmosgebirge, die Peschlow-Bindokät östlich von Milet beschrieb,¹ (Zick, 2008) ebenso in bildnerischen Darstellungen in der Sahara oder Australien finden sich Menschen eher als Strichfiguren, nicht als flächige Portraits in der Technik, wie sie schon in manchen, zum Teil detaillierten weit älteren Tierbildern aufscheinen. Am Göbekli Tepe sind bislang nur zwei Männerdarstellungen als Flachreliefs entdeckt worden. In der Altstadt von Urfa fand sich eine nur andeutungsweise realistische Männerfigur in leicht übernatürlicher Größe (2 m) aus jener Zeit der Errichtung des Kultbaus, was Schmidt zu der These führt, dort könne ein städtisches Zentrum der damaligen Zeit verborgen sein – unerreichbar wegen der heiligen islamischen Erde (aber die Männerskulptur wurde auch ausgegraben; beim Bau einer Tiefgarage vielleicht). In seiner Kunst zeigt der Bau sich nicht generell als neue Epoche, wie hochqualifizierte Schnitzereien von vor etwa 13.000 Jahren bereits zeigen, dem Höhepunkt der Höhlenkunst in Westeuropa. (Burenhult, 2004: 98ff, 107) Das Vermögen zur figuralen Skulptur ist jedenfalls deutlich älter, so daß selbst die realistischen, als Hochreliefs aus den Rohpfeilern herausgearbeiteten wilden Tiere nicht das Entscheidende bei der Beurteilung dieser Kunst zu sein scheinen, was kunsthistorisch anders sein mag. Doch die hohe Abstraktion der T-Pfeiler gibt ein anderes Bild – waren diese Pfeiler aus religiösen Gründen so weit von realistischen Darstellungen entfernt, weil sie Götter *waren*, sie nicht nur darstellten?

Das Ende:

Wie es dann weiterging, bis später die erste Schicht des Kultbaus wieder zugeschüttet wurde, sei hier dahingestellt. Da kommen mir revolutionäre Ereignisse wahrscheinlicher vor als beim Baubeginn, und es gibt archäologische Hinweise dazu: Schmidt sieht gewollte Zerstörungen, einige der größer herausmodellierten Tierskulpturen an den Pfeilern wurden zerschlagen, wie es für andere Überwindungen herrschender Religionen bekannt ist (zum Beispiel in Ägypten im 14. Jahrhundert vC unter Echnaton und erneut nach ihm). Er hält es auch für möglich, die älteren Räume (Schicht III am Göbekli Tepe) seien im Konsens „begraben“ worden. Schmidt spekuliert kurz über einen Umbau zu Türmen des Schweigens zur Entfleischung, wie vielleicht der Turm in Jericho es war. Wenn in einer (neuen?, wie der iranischen zoroastrischen) Religion Luft, Erde, Feuer und Wasser rein gehalten werden müßten, könnten die Verstorbenen nur den Vögeln angeboten werden; aber vor gut 10.000

¹ Dort finden wir die ausgeprägten Gesäße bei Frauen wieder, die von den Frauen-Figurinen und auch Höhlenzeichnungen des Magdalenien her schon bekannt sind; sie finden sich auch noch bei rezenten WildbeuterInnen, den Buschleuten der Kalhari: Steatopygie. (Burenhult, 2004: 100ff)

Jahren? (140) Doch nach dem Verschütten gibt es viel später wieder jüngere Bauten am Göbekli Tepe mit deutlich kleineren T-Pfeilern und ersten rechteckigen, möglicherweise überdachten Räumen (in Schicht II, unter anderem das Löwenpfeilergebäude). Warum sollte eine Religion der SammlerInnen und Jäger, wenn ein Kampf um die Lebensweise ihr Ende brachte, „verschüttet“ und dann später weitergeführt worden sein? Das ist eine der offenen Fragen, die sich auch Schmidt stellt. Weitergeführt mit viel kleineren göttlichen T-Pfeilern – hatten die zu Bauern gewordenen Menschen nicht mehr soviel Zeit? Da scheint Platz für weitere Phantasien, pardon: Thesen zu sein, bevor vielleicht künftige Funde mehr Klarheit bringen. Nach knapp 2.000 Jahren wurde der Göbekli Tepe aufgegeben. In Nevalı Çori gab es Lebensspuren von 8600 bis 8000 vC, dort wurden die T-Pfeiler nicht zugeschüttet. Noch einmal grob gezählt 1.000 Jahre später wurde weiter westlich mit Çatal Hüyük, das wohl einer anderen Kultgemeinschaft zugehörte, bereits eine größere steinzeitliche Siedlung aus Lehmbauten mit getrockneten Ziegeln errichtet, in der offenkundig Kernfamilien in „genormten“ und oft besonders ausgeschmückten Räumen lebten, was auf Gleichheit verweisen kann. Landbau und Jagd sind nachgewiesen. Um 9000 vC begann übrigens nach dem Ende der großen Eiszeit noch eine kleine Zwischeneiszeit über etwa 500 Jahre, die auch eine Rolle gespielt haben kann. Nur eine Spekulation noch: was wäre eigentlich, wenn die meisten der angesprochenen 200 T-Pfeiler, die es insgesamt dort gibt, relativ zeitgleich verbaut worden sind? Ich würde ja entlang des einen oder anderen mal ein Loch zum Fundament buddeln; das lassen wir aber ArchäologInnen besser nicht hören.

Aus der Vielzahl von Möglichkeiten fasse ich abschließend ein denkbare Szenario zusammen, wobei die einzelnen Phasen eng verflochten sind: 1. Zum Ende der Eiszeit entsteht auch in Nordmesopotamien ein deutliches Bevölkerungswachstum. 2. Daraus entsteht ein Druck auf die besten verfügbaren Landflächen. 3. Zugleich verbessert das Klima die Ernährungslage. 4. Dieser positive Umbruch führt zu einem neuen religiösen Denken. 5. Alte und eine beginnende neue seßhafte Lebensführung ermöglichen Nahrungsüberschüsse. 6. Überschüsse und Handelsgewinne führen zur Ausweitung der Produktion und zur Arbeitsteilung (Handwerk). 7. Soziale Differenzierung entsteht. 8. Religiöse und weltliche Eliten bilden sich. 9. Männliche Sphären werden bedeutender, Frauenmacht schwindet. 10. Ein Kultbau wird errichtet.

Liegt Schmidt mit seiner spannenden Spekulation richtig, der Göbekli Tepe sei womöglich der Berg Du-ku der ältesten, erdgebundenen, noch namenlosen Anun(n)a-Götter Sumers, die – gut 1.000 Kilometer vom Uruk des Gilgamesch¹ entfernt – Viehzucht, Landbau und Webkunst entstehen ließen, dann hätten wir jedenfalls gegenüber der Bibel eine viel ältere Mythe, das Ende der Kultur der SammlerInnen und Jäger auf dem Weg zum ersten seßhaften Landbau der Erde, das Ende des Paradieses hätte nun wirklich einen realen Ort. Wir kehren zum wissenschaftlichen Alltagsdenken zurück.

Wissenschaft statt Philosophie

Nun kommen wir zu einer Einführung in die methodischen Fragen der positiven Wissenschaft, gleich auch zum Basis-Überbau-Modell, mit dem in systematischer Weise weiter zu denken ist, was unter Menschwerdung besprochen wurde. Wie haben Marx und Engels ihre Welt analysiert? Meist werden sie als Dialektiker rezipiert, nur auf materialistischer Grundlage, nicht mehr idealistisch; doch die methodische Vorstellung der Hegelschen Dialektik wird weiter unterstellt.¹ Dabei entsteht das Konstrukt einer realen Dialektik: statt des Weltgeistes wird der Mensch zum Beweger einer „Identität“ von Mensch und Umwelt. Von Subjekt und Objekt reden Marx und Engels auch mal, aber eher beiläufig. In der „Deutschen Ideologie“ werden Menschen mit ihrem *Handeln* ausführlich dargestellt – aber ohne Hinweis auf (reale) Dialektik und in ausdrücklicher Distanz zu Hegel. Allerdings – sie haben sich selbst ihr Leben lang als Dialektiker gesehen; nur was sie unter der neuen Marxschen (!) Dialektik, von der sie dabei ausgingen, wirklich verstanden haben, blieb von ihnen undefiniert. Wenn von einer präzisen Form der Dialektik ausgegangen worden wäre,

¹ Dialektik meint das Denken einer Entwicklung eines Objektes oder Themas als Identität in festen Umschwüngen: These > Antithese > Synthese/ These ...

sollte angenommen werden, dieses Verfahren, ob nun mit oder ohne Identitäten und Umschwüngen, würde im Werk erkennbar. Und wenn sich eine solche Methode verstecken läßt, wie Marx es für das „Kapital“ gegenüber Engels sagt, (9.12.61; #30: 207) kann ihre Bedeutung für die Darstellung (!), für den Marxschen Text selbst, nicht besonders groß gewesen sein.¹ Dann bliebe sie Bestandteil nur ihres Denkens, insbesondere vor (!) der eigentlichen Darstellung. Die dialektische Methode, von der Marx ausdrücklich sprach, ist kaum sinnvoll dialektisch zu nennen, tatsächlich geht es ihnen bei der Marxschen Dialektik um einen modernen *Prozeß*. Marx bezieht sich auch nicht auf Hegel, sondern eher auf frühe moderne Denker vor Hegel, auf Bacon und Descartes, wenn nicht auf Aristoteles. Klar ist, es ging ihnen 1. um positive Wissenschaft und 2. um das Werden und Vergehen, um das Prozeßhafte im Denken und in den Dingen. Richiger ist daher, von einer materialistischen Methode zu sprechen, wie sie es ebenfalls sagten, doch auch das ist ziemlich unbestimmt, heißt es doch nicht mehr als: nicht mehr idealistisch. Weil diese Problemstellung in der Diskussion um ihre Wissenschaft so intensiv behandelt wird, untersuchen wir sie. Mit der 9. Auflage dieses Buches sage ich also: ihr methodischer Ansatz läßt sich ganz ohne Dialektik besser verstehen als mit einer solchen Vorgabe. Unter dem Gesichtspunkt, sie hätten tatsächlich anstelle einer „realen Dialektik“ mit einem Modell sozialen Wandels schon (irgendwie) soziologisch argumentiert, wird das Verstehen leichter. Und gerade dann stehen beide in der Wissenschaftsgeschichte für die frühe Soziologie. Bei ihnen kann von einem Modell sozialer Evolution gesprochen werden; ich verwende diesen Begriff nicht mehr.

Was bedeutet es, daß Marx der „Hegelnvernichter“ ist, und was ist das besondere daran, im Jahr 1844 ein empirischer Sozialforscher zu sein, wie Engels.² Dessen Arbeit „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ entstand „vor Ort“. Er durchwanderte die Slums von Manchester, studierte Berichte dazu, machte seine eigenen Erfahrungen auch in der Fabrik, in der er zuerst als Commis/ Schreiber in der Ausbildung arbeitete, beobachtete die sozialen Klassen seiner Zeit und hatte vermutlich in dieser Fabrik mit permanenter Modernisierung, dem Experimentieren mit neuen Maschinen und technischen Verfahren zu tun. *Erfahrung, Beobachtung, Experiment* – sie werden wir gleich als Basis der positiven Forschung kennenlernen, als Grundlage der modernen Empirie. Mit Marx und Engels fanden zwei Welten zusammen: aus der unmittelbaren Praxis, auch der Empirie (analog der Naturwissenschaften) auf der *einen* Seite und der Aufhebung der idealistischen Philosophie auf der *anderen* Seite, entstand damals über den kurzen Umweg einer nur materialistischen Philosophie (Feuerbach) eine Form der modernen Sozialwissenschaft als prozeßhaft verstandene positive Wissenschaft. Und die Philosophie wurde dabei – dem eigenen Anspruch nach – nicht nur aufgehoben, sondern überwunden, um es philosophisch zu sagen. Die positive Wissenschaft definieren sie 1845 in der „Deutschen Ideologie“ so: *„Da wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, die positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen. Die Phrasen vom Bewußtsein hören auf, wirkliches Wissen muß an ihre Stelle treten“*. (#3: 27) Mit Engels' Worten: man läßt die philosophische *„für jeden einzelnen unerreichbare ‚absolute Wahrheit‘ laufen und jagt dafür den erreichbaren relativen Wahrheiten nach auf dem Weg der positiven Wissenschaften und der Zusammenfassung [!] ihrer Resultate mittels des*

¹ Daß Marx mal im „Kapital“ von Dialektik im Sinne eines Prozesses ziemlich Hegel nah spricht, ist eine andere Ebene: *„... sofern jede einzelne Transaktion fortwährend dem Gesetz des Warentausches entspricht, der Kapitalist stets die Arbeitskraft kauft, der Arbeiter sie stets verkauft, und wir wollen annehmen selbst zu ihrem wirklichen Wert, schlägt offenbar das auf die Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetzes des Privateigentums durch seine eigene, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um“*, so werde mystifiziert, wie der Arbeiter schon nach kurzer Zeit die Fabrik finanziere. (#23: 609) Wenig später spricht er davon: *„Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging“*. (610) Marx geht von Dialektik/ Prozeß, nicht aber von einer Identität aus, also nicht von Dialektik im klassischen Sinn; wir kommen auf diese Fragen zurück. Diese Zitatstellen weist übrigens die MEW-Redaktion nicht als Aussage zur Dialektik aus, die in Band I des „Kapitals“ fünf (!) Stellen anzeigt, zwei außerhalb der Vor- und Nachworte; ich zitiere sie wohl alle. Einmal kritisiert er in einer Fußnote Mill, dem sei der Hegelsche „Widerspruch“ als Springquelle aller Dialektik fremd. (#23: 623) In den Bänden II und III taucht sie gar nicht auf.

² In der Philosophie selbst ist manchmal die Rede davon, etwas werde argumentativ vernichtet, also überwunden, wenn etwas neues entstanden ist. In Biographien wird Marx' Charakter schon mal dadurch charakterisiert, er habe wiederholt im Kreise der Junghegelianer gesagt, er werde sie vernichten. Das bezog sich also auf den Prozeß der Kritik ihrer philosophischen Ansätze und klingt vielleicht, ist aber nicht gewalttätig. Marx benutzt dieses Wort in diesem Sinn in den Feuerbach-Thesen (Nr. 4).

dialektischen Denkens“ (#21: 270) Statt nach Hegels absoluter Wahrheit (Gottes) wird nach relativen Erkenntnissen der jeweiligen Zeit/ Epoche gesucht, wissend, daß diese sich später wieder ändern können.

Fast immer schon gab es in der aus der Religion entsprungenen Philosophie zwei Hauptströmungen, den *Idealismus* und den *Materialismus*. Der Materialismus bezieht sich als *Begriff* in der Philosophie *nicht* darauf – wie gern gegen Marx gerichtet unterstellt wird –, den Sinn des Lebens auf bloße Befriedigung materieller Bedürfnisse zu reduzieren, auch nicht darauf, sogar alles Geistige, wie etwa das Bewußtsein, müsse als materiell erzeugt gedacht werden,¹ sondern gemeint ist einfach nur, daß nicht eine Idee (Gottes) die Entwicklung der Welt antreibt, nicht etwas Geistiges sie konstituiert beziehungsweise uns bloß im Kopf simuliert, wie im Idealismus. Da sprechen die Götter aus der traditionellen Logik, die Dux uns erklärt. Sondern das Materielle – die Welt – entstand in dieser Vorstellung planlos und real aus sich selbst; einschränkend betonen sie sich durchsetzende Entwicklungsgesetze; auch die sind nicht hinreichend definiert. Das Leben entstand durch die Eiweißbildung aus den Nebelwolken des frühen Weltalls (und was davor war – im Idealismus: Gott – bleibt faktisch ungewußt, wird allenfalls wiederum auf Materielles zurückgeführt, für uns etwas vor dem Urknall des Weltalls liegendes beispielsweise).² Das Wort „materiell“ hat aber natürlich auch jene zweite Bedeutung, in der – jenseits der Philosophie und Wissenschaft – auch materielle Gegenstände, auch Konsumgüter gemeint sind. Wenn Marx und Engels in ihrer Zeit für mehr Konsum waren, für eine Überflußgesellschaft als Voraussetzung des Sozialismus³, hatte das mit der verelendeten Arbeiterschaft zu tun, mit einem Mindestgebrauch an Gütern in einer freien Gesellschaft, der Überwindung der Verteilungskämpfe früherer Geschichte, aber nichts mit dem heutigen Konsumterror, wie schon die 68er-Bewegung dazu gesagt hat. Engels glaubte am Ende seines Lebens, zwei Stunden notwendiger individueller Arbeit täglich würde reichen, diesen Überfluß zu produzieren, in – auch industriellen – Kleinstädten. (den „Riesenpalästen“ Fouriers; 19.7.93; #39: 102)

Marx und Engels gehörten nacheinander um 1842 zu jenen Junghegelianern, die in der Hegelschen Philosophie eine (von ihm intendierte?) Perspektive angelegt sahen, wenn sie über ihn hinaus konsequent zuende gedacht würde, die über die absolute (preußische) und konstitutionelle Monarchie zur Demokratie wies.³ Denn Hegel war nicht zuletzt an die Berliner Universität berufen worden, um philosophisch das *absolutistische* Herrschen des preußischen Königtums ohne parlamentarische Kammer zu legitimieren, hatte aber die *konstitutionelle* Monarchie, zu der eine solche Vertretung gehört, zum Höhepunkt der Welt erklärt. (vergleiche Exkurs: Hegel) Vor allem hatte er aber die Welt, wenn auch als Idealist, vom Weltgeist, von Gott ausgehend, als *Prozeß* (im Denken) beschrieben. Nicht zuletzt durch weitergehende Kritik an den Junghegelianern kamen Marx und Engels gemeinsam jedoch zu ihrer ganz neuen Anschauung einer evolutionären Entwicklung der Menschen durch *Arbeit* – wie sie auf seine Weise schon Hegel als philosophische „Selbsterzeugung der Gattung“ Mensch verstand. Bei ihnen handelt nicht „der Mensch“ als ideelles Gattungs-Wesen (per

1 In der Auseinandersetzung um die neue ökologische Partei gab es in den 70er Jahren solche Argumente konservativer ÖkologInnen gegen linke Strömungen, die eine Mindestversorgung in sozialem Sinn weiter für richtig hielten. Neuerdings führt die Debatte, ob der Wille überhaupt frei sei, oder ob nicht der Wille nur ausdrückt, was die Gene zuvor schon beschlossen, zu einem solchen vulgärmaterialistischen – wenn nicht idealistischem – Diskurs. Besonders interessant ist die Position Alfred Bäumlers (von 1934!) in „Männerbund und Wissenschaft“, wo die „*materielle Kultur*“ – wie grauenvoll – „*durch das Weib bestimmt*“ sei und der Mann nur eine sekundäre Rolle inne habe. Das Weib erreiche innerhalb dieses Systems seine Höhe als Verführerin und Beherrscherin des Mannes. (nach Nicolaus Sombart, 2003: 85) In diesem Band analysiert N. Sombart den wilhelminischen Staat als *Männerbund*! Beginnend mit der Zeit der Ordensritter und dann den Studentenverbindungen des frühen 19. JH sei der Staat als Gegensatz zum Frauenleben und zum Weibischen (Mann) entstanden. Der Männerbund als zumindest mit diesem Staat eng verflochten sei „abgeschlossen“ von anderen Subsystemen gewesen.

2 Das scheint ja für Gläubige kennzeichnend, daß sie Unwissen, Unordnung nicht aushalten können und für alles irgendwie Denkbare eine für sie klare Begründung brauchen, um die Angst vor dem Unbekannten zu beherrschen – so glauben sie eben, wo sie nicht wissen, und das ängstigende Fremde zerstören sie durch Sharia, Faschismus – oder Liebe.

3 Demokratie – muß hier bedacht werden – ist für Marx und Engels immer die bürgerliche Demokratie, die Diktatur der *Bourgeoisie*, die auch als konstitutionelle Monarchie so verstanden wurde (König/ Kaiser als Staatsoberhaupt, wie in England, wo es lange noch kein allgemeines Wahlrecht gegeben hat). Als Ziel der proletarischen Revolution steht die *Republik* (gewähltes Staatsoberhaupt, allgem. Wahlrecht für alle Erwachsenen). Daraus ergeben sich heute Mißverständnisse, oft gewollt, als ob sie die Diktatur des Proletariats als Gegenmodell zur heutigen Demokratie verstanden hätten, womöglich nach sowjetischem Verständnis.

dialektischem Umschwung), sondern die wirklichen Menschen produzieren ihr Leben in ihrem Alltag selbst. (#3: 37) Nach der Entstehung der Menschen im/ als Naturprozeß kommt es zur permanenten Selbstreproduktion der sich dabei wandelnden Gesellschaften, die nicht mehr bloß als Identität verstehbar sind, sondern sich ausdifferenzieren. Marx und Engels erkennen also bei ihrem Ansatz, die Wirklichkeit zu analysieren, wie aus dem Naturprozeß ein gesellschaftlicher Prozeß wird,¹ als in der Natur die Menschen entstanden waren. Das passierte, können wir jetzt sagen, als der Naturprozeß sich in individuelle, ontogenetische Bewußtseinsprozesse und damit zur sozialen Gemeinschaft/ Gesellschaft veränderte. Mit der Arbeit wird aus dem ganz sinnfreien und planlosen (Natur-) Prozeß einer, der mit den Menschen bewußte Elemente bekommt, die aber vorerst nur punktuell bestimmte Ziele erreichen können, wie einen Tempel zu bauen, ein Feld zu roden. Und damit beginnen die Schwierigkeiten.

Es heißt allgemein, Marx und Engels seien besonders von Hegel und danach ihrem Zeitgenossen, dem Junghegelianer Ludwig Feuerbach (1804 - 1872), beeinflusst worden, der als (undialektischer) Materialist die Religion – und damit Hegel – durch seine Kritik vernichtet habe, indem er zeigte, Gott stünde nur für das Wesen des Menschens, sei so etwas wie dessen innerer – edle – Kern, der vom Menschen idealisierte Mensch, dessen eigenes Ebenbild. Engels spricht später davon, sie seien dann alle Feuerbachianer geworden. Ihre – in der Form auffallend maßvolle und nur kurze – Kritik an Feuerbach in der „Deutschen Ideologie“ werde – sagt Schmieder (2004) – dessen Arbeit nicht gerecht, der manche Aussage der beiden vor-, wenn auch nicht so konsequent zuendegedacht habe (worum es aber eigentlich geht, oder nicht?).² Heinrich zeigt den Einfluß Feuerbachs in den frühen Schriften Marx' auf, der nach den Texten in der „Rheinischen Zeitung“, in denen er den Staat noch als politisch neutral gefordert habe, dann in jenen der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ vom Wesen des Menschens und von Entfremdung geschrieben habe, und zwar von Entfremdung nicht nur im Denken, sondern auch von der materiellen Existenz. Doch darauf wollen wir unten bei den Texten noch einmal zurückkommen, ob Marx seinerzeit nicht doch schon etwas weiter war. (Teil C) Mit Hilfe Feuerbachs, der den Hegelschen Satz vom Primat des *Geistes* des Menschen als des *Menschen* Geist umgedreht habe, werde Hegel nun grundlegend kritisiert.³ (1999: 93ff) Marx und Engels haben ihn hoch geachtet, aber dennoch – mit Hilfe Feuerbachs – demontiert. Das war aber ein Kennzeichen beider, die historische Leistung anderer bei dennoch aktuell scharfer Kritik anzuerkennen (Marx' Fußnoten im „Kapital“ zeigen zumeist, wer einen Gedanken zuerst aussprach).

An der Dialektik Hegels wird von Marx und Engels zweierlei kritisiert, *erstens* die nur sprachliche Logik, das nur Ausgedachte, wie Engels sagt, und *zweitens* – wie Marx formuliert – die Setzung der *Idee* als Subjekt anstelle der Menschen, die „Mystifikation“ der Menschen als Subjekt der Veränderung der Natur (*Objekt*) zur bloßen Idee (Gottes, der reinen Vernunft). Bei Hegel ist die Idee/ Gott das Subjekt, sind es nicht die Menschen. Im „Nachwort“ der zweiten Auflage des „Kapitals“ heißt es dazu: „*Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeine Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat*“, weshalb sie *umgestülpt* werden müsse. (27) Sich eine Entwicklung nur der *Begriffe* (!) in diesem Sinn Hegels bloß auszudenken und dialektisch und *teleologisch* auseinander zu entfalten, könnte

¹ Hier waren sie deutlich weiter als Darwin, für den der Übergang von Natur zur Kultur von der Naturwissenschaft her gesehen wurde, mit dauernden Vergleichen zwischen Mensch und Tier. Anders hatte Wallace das verstanden: nach der Entwicklung des Menschens etwas über das Niveau des Affen hinaus sei weniger der Naturprozeß (Darwins natürliche Zuchtwahl) für die weitere kulturelle Entwicklung entscheidend, sondern dann sei er „im sozialen Zustand“ zu sehen, wegen seines überragenden Intellekts und der entstandenen sympathischen und moralischen Gefühle (durch die zum Beispiel Hilfe für andere gegeben wird). (1870: 375) Darwin kritisiert diese Stelle, ohne den Aspekt des Sozialen zu erwähnen. (1874: 54) Sozial ist für ihn bei Mensch und Tier lediglich die Neigung, in Gruppen zu leben. Später lobt er Wallace für diesen Artikel, betont aber wieder die Funktion der natürlichen Zuchtwahl. (140f) Eine „Vererbung“ über Erzählungen und Unterricht sieht Darwin eher beiläufig, auch über die Vererbung von Gewohnheiten.

² „*Das Denken ist aus dem Sein, aber das Sein ist nicht aus dem Denken*“, steht 1842 in Feuerbachs „Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie“. (nach: Korsch 1938: 127)

³ Kritik – erinnere ich – ist die philosophische beziehungsweise wissenschaftliche Arbeit, kein Gemecker. Unser Kopf funktioniert wohl so: wir sehen etwas und erkennen die Notwendigkeit und vielleicht eine Möglichkeit der Verbesserung; aber wir erfinden nichts gänzlich Neues, sondern setzen aus bekannten geistigen Elementen etwas Neues zusammen (zum Beispiel aus einem Wagen und einem Adler ein Flugzeug).

beispielsweise so dargestellt werden: es wird in der Ökonomie vom Begriff *Gebrauchswert* ausgegangen, (=These) in dem als innerer Widerspruch zugleich schon (Antithese/ Negation) der *Tauschwert* enthalten ist, im *Begriff*. Den Tauschwert haben also nicht die Menschen durch ihr Handeln entwickelt. Aus dem Tauschwert entsteht (wieder ohne Handeln der Menschen, sondern als Erfüllung der Idee) durch den inneren Widerspruch des Begriffs die *Ware* (als Negation der Negation = neue These). Im Begriff *Ware* existiert dann bereits der neue Begriff einer allgemeinen Ware *Geld* (als neue Negation), aus dem sich durch die inneren Widersprüche der Begrifflichkeit das *Kapital* quasi selbst erzeugt (Negation der Negation). Also: Gebrauchswert > Tauschwert > Ware > Geld > Kapital. So etwa beginnt das „Kapital“! Und dennoch versteht Marx diesen Vorgang völlig anders, wissenschaftlich eben. Schon 1843 in der Arbeit „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“¹ hat Marx seine Vorbehalte dargestellt, als er mit Hegel beziehungsweise dessen „*mystifizierender Seite*“ brach (#1: 203ff; der Text blieb unveröffentlicht, die „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ erschien in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“). Dieses frühe Manuskript ist auch nicht immer von erhellender Klarheit. Hegel behandelt in seinem „Staatsrecht“ unter anderem das Verhältnis von Familie und Gesellschaft zum Staat. Der Staat, schreibt Marx dazu, ginge bei Hegel „merkwürdig“ auf „eine unbewußte und willkürliche Weise aus ihnen hervor. Familie und bürgerliche Gesellschaft erscheinen als der dunkle Naturgrund, woraus das Staatslicht sich entzündet. Unter dem Staatsmaterial sind die **Geschäfte** des Staats, Familie und bürgerliche Gesellschaft verstanden, insofern sie Teile des Staats bilden, am Staat als solchen teilnehmen“. Dabei machten sich tatsächlich – fährt er fort – beide selbst zum Staat, sie seien das Treibende, die Subjekte, der Staat entstünde also in der Wirklichkeit aus ihnen, er folge der Entstehung der Familie und dann der bürgerlichen Gesellschaft nach. Engels verweist 1885, als er über die Geschichte des Bundes der Kommunisten schreibt, auf diese Stelle, mit dem Vorrang der bürgerlichen Gesellschaft vor dem Staat sei bereits gesagt worden, die Ökonomie erkläre Politik und Geschichte. (#8: 582) Bei Hegel – fährt Marx fort – seien Familie und bürgerliche Gesellschaft „*dagegen **getan** von der wirklichen Idee*“.² Und wenig später heißt es dazu, das „*Wirkliche wird zum Phänomen*“, (208) zur bloßen Erscheinung, obwohl tatsächlich von der empirischen Tatsache auszugehen sei. Hegel mache überall die Idee zum Subjekt. Marx: „*Es handelt sich nicht darum, die bestimmte Idee der politischen Verfassung zu entwickeln, sondern es handelt sich darum, der politischen Verfassung ein Verhältnis zur abstrakten Idee zu geben, sie als ein Glied ihrer Lebensgeschichte (der Idee) zu rangieren, eine offenbare Mystifikation*“. (#1: 213) Von der Methode, mit der Hegel arbeitet, ist auch an dieser Stelle überhaupt nicht die Rede. Die Mystifikation ist das „auf dem Kopf stehen“, das Marx umstülpen will, dabei dann aber viel weiter geht. Viel später im „Kapital“ heißt es zur Dialektik Hegels „*Man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken*“. Und in „*ihrer **rationellen Gestalt** ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt*“. (#23: 27f; Hv. h.) Von einem realen, wirklichen Prozeß der sozialen Anpassung ist also die Rede!

Engels spricht dann und wann, wenn er von Marxens Plänen mal in einem Brief etwas hört, von den dialektischen Umschwüngen, die er nicht recht erkennen könne, oder die seien jetzt besser dargestellt, je nachdem. Bei der konkreten Ausarbeitung des „Kapitals“ wurde Marx dann offenbar klar, daß er zur Methode viel weniger sagen mußte, als wohl früher einmal gedacht (und von Engels vielleicht erwartet).³ Deshalb ist im Werk von Marx und Engels fast immer nur dann direkt von Dialektik die Rede, wenn sie erklärt werden soll, um anderen das

¹ In den MEW #1: 201 gibt es ein Vorblatt „Karl Marx - Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, der folgende Artikel heißt dann aber – der Titel ist von der Redaktion vergeben: „[Kritik des Hegelschen Staatsrechts (§§ 261 - 313)]“; ich bleibe bei letzterem, um einen weiteren Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ besser zu unterscheiden.

² vergleiche dazu Aristoteles: Staat/ Natur seien als Ganzes früher als die Familie. (nach Dux, 1997: 394)

³ Bei Marx deutliche Verbindungen zum Positivismus zu sehen, finden wir bereits beim österreichischen „Marxisten“ Max Adler um die Wende zum 20. JH. Die kritische Theorie sieht das ähnlich und wendet den Positivismusvorwurf gegen Marx selbst, der reduziere den Vorgang der Reflexion auf die Ebene instrumentalen Handelns und erhebe die positivistisch gefärbte Forderung nach einer Naturwissenschaft vom Menschen, (!) wobei er den Emanzipationsprozeß als mechanische Abfolge auffasse. (Wörterbuch der Soziologie: Positivismus) Dem folge ich nicht.

eigene Denken aufzuzeigen, ab und an macht dann Engels das. In den wissenschaftlichen Texten selbst, auch im „Kapital“, hören wir von ihr so gut wie nichts. Aus ihrer neuen Vorstellung, es müsse von der Praxis ausgegangen werden, entwickelten sie die Thesen in der „Deutschen Ideologie“ – und dann die Einsicht: Ja, so geht es, von diesem Grundgedanken aus entblättert sich uns die Geschichte fast von selbst als hochplausibel, dann paßt es alles zusammen. Nun müssen die Beweise her, die Tatsachen in der Wirklichkeit gefunden werden. Daß dennoch hier und da die Formulierungen der beiden sich Hegelsch anhören, ist vielleicht bedauerlich, andere, deutlich differente Begriffe für die positive Methode hätten eine größere Klarheit bringen können. Die ausdrückliche Darstellung einer solchen Sozialtheorie wäre aber wohl erst nach Fertigstellung des „Kapitals“ möglich gewesen, auf einer neuen Ebene. Allerdings scheinen sich Marx und Engels in ihren allgemeinen Geschichtsvorstellungen, soweit sie Geschichte nicht selbst untersucht haben, weitgehend auf die Vorstellungen Hegels zu beziehen, der ein sehr gebildeter Mann war. Daß die asiatische Produktionsweise eine statische gewesen sei, wie Marx (etwas widersprüchlich) formuliert, stammt offenbar schon von dem, und ebenso der eurozentristische Standpunkt, in Europa den Endpunkt der Weltentwicklung zu sehen (vergleiche Modernisierungstheorie).

Feuerbach, der von Marx eine schwärmerische schriftliche Liebeserklärung erhielt, mochte sich dem politisch-revolutionären Projekt von Marx und Engels nicht anschließen. (11.8.44; #27: 425) Er wird zwar generell – als Materialist – gelobt, doch überwiegt sehr früh die Kritik, wie aus dem zweiten überlieferten Brief von Engels an Marx schon hervorgeht, in dem sinngemäß bereits von Praxis und Empirie die Rede ist. (19.11.44; #27: 11) Marx hat auch früh die Religion weitergehend überwunden, indem er Feuerbachs menschliches „Wesen“ durch die Realität ersetzt. (Schmieder, 2004) Die Religion sei durch Feuerbach menschlich geworden. Die Kritik an Feuerbach fassen die – von Marx nicht veröffentlichten – elf „Feuerbach-Thesen“ von Anfang 1845 zusammen, deren berühmte letzte davon spricht, es käme nicht darauf an, die Welt neu zu interpretieren, sondern darauf, sie zu verändern. Der alte Materialismus (Feuerbachs) soll in einen neuen überführt werden: *„Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit“*. (10. Feuerbach-These; #3) In dieser Formulierung liegt auch begründet, was damit gemeint ist, nicht nur Politik, sondern gerade Wissenschaft vom *Standpunkt* der (ganzen) neuen menschlichen Gesellschaft aus zu machen, nicht nur von der bürgerlichen Gesellschaft auf sie zu sehen, zu der auch die Unterschichten, die „Masse“ gehört. Was in der Politik „parteiisch“ ist, wird in der Wissenschaft zu einem Standpunkt der Beobachtung, den jede Wissenschaft hat (auch wenn sie darüber schweigt). Allerdings formuliert Marx dies auch mal etwas platt, die Kommunisten seien die Theoretiker der Klasse des Proletariats, wie die Ökonomen die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie. (#4: 143) Gemeint ist damit: Um die kapitalistische Gesellschaft erklären zu können, muß das Proletariat im Zusammenhang mit der Kapitalverwertung als Gegenpol der gewerblichen Bourgeoisie erkannt werden, das nicht beliebige „Masse“, „Menge“ mehr ist, wie noch in der alten Gesellschaft. Wissenschaft – für Marx wie Engels das Wichtigste überhaupt – ist für sie keine Gefälligkeit, keine Propaganda, sondern der Einbezug des Proletariats für sie seinerzeit der umfassendste mögliche wissenschaftliche Blickpunkt auf die moderne Gesellschaft, der überhaupt erst den Primat menschlichen Handelns in der Geschichte erkennen kann; vorher sei das zu sehr hinter „den Verhältnissen“ versteckt. Für den wissenschaftlichen Standpunkt heißt dies, daß sie nicht ihre Wissenschaft zweckorientiert betreiben, um den Sozialismus als das Bessere – fürs Proletariat und die Menschen – (propagandistisch) herauszustellen. Während die utopischen Sozialisten nur Utopien einer erhofften zukünftigen Gesellschaft formulieren, ergab sich aus ihrer Wissenschaft – in ersten Hypothesen –, daß die realen strukturellen Prozesse moderner Gesellschaften in eine Richtung treiben, die eine sozialistische Bewegung aufgreifen müsse, um erfolgreich zu sein. Und *politisch* (!) engagieren sie sich in diesem Sinne parteiisch.

Feuerbach überwindend entsteht ein neuer Materialismus, und es ist nicht recht einsehbar, wieso sie danach weiter/ wieder in klassischer Weise dialektisch denken sollten; aber wie dann? Vieles spricht dafür, sie meinen mit dialektisch nur noch prozeßhaft, und doch spricht Marx in der zweiten Auflage des „Kapitals“ von seiner „dialektischen Methode“, beschreibt sie aber im Sinne des – oben bereits erwähnten – Ab- und Aufsteigens, erst müsse der Stoff im

Detail angeeignet, dann die wirkliche Bewegung dargestellt werden. Das untersuchen wir gleich genauer. Für die Sowjetideologie entsteht daraus später ein dialektischer Materialismus, für manche andere „Marxisten“ eine materialistische oder reale Dialektik. Heute ergibt sich daraus schon deshalb ein Problem, weil der Begriff des dialektischen Materialismus‘ (Diamat) als Philosophie der Unterdrückung durch die Sowjetideologie einen besonderen Inhalt erhielt. Auch auf den Histomat, den „historischen Materialismus“, wie es in der Sowjetideologie heißt, verzichten wir besser. Beide entstanden wohl Lenins Hinweis zu Hegel folgend, der müsse gelesen werden, um Marx zu verstehen. Eine reale Dialektik auf Basis einer Identität Subjekt - Objekt sehen wir in anderer, freiheitlicher Weise auch „im Westen“, zum Beispiel bei Schmidt (1962), den ich später noch anspreche. Den historischen Materialismus finden wir 1892 von Engels mal neutral benutzt, „*was wir den ‚historischen Materialismus‘ nennen*“ (#19: 527) Das ist einer dieser umstrittenen Begriffe, mit denen Engels – wie es heißt – die Marxsche „Lehre“ dogmatisiert habe. Den hat aber nicht Engels eingeführt, sondern der tauchte in der deutschen Sozialdemokratie auf, und Engels hat sich schon 1890 in einem Schreiben darüber beschwert, nur wenige dort hätten sich ernsthaft – wie Conrad Schmidt, an den der Brief ging – daran gesetzt, die Geschichtsauffassung von Marx und ihm zu studieren: „*Unsere Geschichtsauffassung aber ist vor allem eine Anleitung beim Studium, kein Hebel der Konstruktion à la Hegelianertum ... Statt dessen aber dient die Phrase des historischen Materialismus (man kann eben **alles** zur Phrase machen) nur zu vielen jüngeren Deutschen nur dazu, ihre eignen relativ dürftigen historischen Kenntnisse – die ökonomische Geschichte liegt ja noch in den Windeln! – schleunigst systematisch zurechtzukonstruieren und sich dann gewaltig vorzukommen. Und dann kann denn ein Barth kommen und die Sache selbst angreifen, die in seiner Umgebung allerdings zur bloßen Phrase degradiert worden ist*“.¹ (5.8.90; #37: 436) Schon die Doppelung in Histomat und Diamat geht an der Sache vorbei, dient dieser übertriebenen Vorstellung einer gegliederten „Lehre“ und einer problematischen Unterteilung eines engen Zusammenhangs – als Herrschaftsinstrument. Aber der eigentliche *Popularisierer* dieser „Lehre“ und zugleich (!) der „bürgerlichen“ Kritik daran ist ein Sozialdemokrat: Bernstein, gleich nach Engels‘ Tod, 1896, in einem weitverbreiteten Buch.

Zum Basis-Überbau-Modell

Mit dem *Basis-Überbau-Modell* erläutern Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ von 1845 die Basis-Elemente einer typischen Gesellschaft, ohne diesen Begriff zu verwenden. Ihr Modell zeigt dabei einen statischen Ausschnitt aus dem sozialen Prozeß (wie den einmaligen Umlauf einer Uhr). Dann folgen Thesen zur sozialen Evolution der Menschen aus der Natur. Meine Grafik betont zusätzlich die (historische) Entwicklung. Es werden nicht nur die Elemente des Modells dargestellt, sondern schon der Beginn der Menschwerdung in seinen ersten Anfängen skizziert. Menschliches Leben begann im Bereich der *Produktivkräfte* (Werkzeuge) schon, bevor *Produktionsverhältnisse* und geistiger *Überbau* später hinzukamen, denn die entstehen erst durch die Arbeit (und in vielen Jahrtausenden). Die historische Betrachtung des sozialen Systems mit den drei Subsystemen können wir gut brauchen, wenn wir uns mit anderen Systematiken der gesellschaftlichen Analyse beschäftigen, die nicht von Marx und Engels kommen. Habermas geht beispielsweise in seiner historischen Vorstellung davon aus, mit Beginn der Neuzeit um 1500 hätten sich Ökonomie und Staat als neue Subsysteme der Gesellschaft herausdifferenziert; die wollen wir dann beispielsweise in das gegenüber der Darstellung bei Marx und Engels modifizierte Modell integrieren. Natürlich wird bei Marx und Engels nicht die Ontogenese berücksichtigt, doch zur Phylogenese haben sie seinerzeit fortschrittliche Aussagen gemacht und dem Modell unterlegt.

¹ Barth war einer der wissenschaftlichen Opponenten gegen Marx und Engels, wir kommen auf ihn zurück, wenn wir über Weber reden und dann über Bernsteins Revisionismusstreit.

Geschichte der Menschen auf einen Blick. Den Zusammenhang von gesellschaftlichem *Sein* und *Bewußtsein* stellen wir uns (wie einen Zylinder) als Umhüllung des Ganzen vor. In dieser Figur entwickeln sich als Gitternetzvolumen die Elemente bis hin zur modernen Gesellschaft und zur Nach-Moderne, die wir als *Systeme* erfassen können. Also: es sind nicht wirklich Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau selbst die Systeme, sondern sie bezeichnen die Bereiche/ Räume des Koordinatensystems, in dem sich die sozialen Systeme entwickeln, zuerst kleine menschliche Gruppen, dann Gemeinschaften und später ein Gesellschaftssystem als Ganzes. Zuletzt sind es viele Gesellschaften und darin jeweils Subsysteme, wie zum Beispiel Ökonomie, Staat, Wissenschaft, Recht oder Ideologie, Kunst; und in einigen modernen Gesellschaften leben noch Urvölker. Die Gitternetzlinien sollten wir uns in verschiedenen Farben/ Linienarten vorstellen. Das Ganze ist eine Einheit mit vielen Seiten, in der allseitig Wechselwirkungen stattfinden können. Die historisch wichtigen Ereignisse sind also die Koordinatenpunkte, die sie verbindenden Linien symbolisieren die Wechselwirkungen oder Kommunikationen.

Irgendwann beginnt die Menschheit im Bereich *XI/YI/ZI* in Afrika in der Frühzeit an zu existieren (*Produktivkräfte*). Es gibt nur Steine als harte Werkzeuge, unbearbeitet noch. So beginnt die Arbeit der Menschen in der Natur mit einem ersten Punkt als Ereignis im beginnenden Gitternetzwerk (in der Grafik Punkt Nr. 1; in Rot). Der erste menschliche Gedanke zur Produktion durchzuckt das Universum, jedenfalls soweit wir es kennen. Dann hat sich über dem ersten Punkt eine kleine Fläche gebildet, ein Dreieck, dessen Punkte wir mit (roten) Linien verbinden (Punkte 1, 2, 3, 4). Ein besseres Steinwerkzeug war entstanden, eine Gruppe begann das Sammeln, dann das Jagen, und das erste Mehl wurde verbacken – oder so. So ergibt sich ein Volumen, ein System der Arbeit, der Ökonomie, in seinen ersten Anfängen. Erst hier, auf *Z2*, so können wir uns vorstellen, entwickelt sich zugleich ein Überbau, den wir entsprechend bei einem hohen Wert von *Y* beginnen lassen. Mit (vielleicht blauen) Linien werden dessen Volumen verbunden. Und auch die Produktionsverhältnisse (grüne/ gestrichelte Linien) beginnen hier oder noch etwas höher, wenn sich die Menschen als soziale Gruppe zur Entscheidungsfindung organisieren und also intensivere Verhältnisse eingegangen sind beziehungsweise sie gemacht haben. In einer solchen dreidimensionalen Matrix würden sich dann die drei Volumen in ihren verschiedenen Farben mit dem Zeitablauf ausdehnen und – einander durchdringen! Von manchen Punkten gehen verschiedenfarbige Linien aus, sie symbolisieren die allgemeine Kommunikation. Später wachsen neue Systeme aus ihnen heraus.

In verschiedenen Zeiträumen (also bestimmten *Z*:Phasen) würden wir nach einer gewissen (sehr langen) Zeit in den Netzkörperlinien Strukturen eines als Typus formulierten Systems einer frühen Gemeinschaft finden:

(0) Urgemeinschaft

(1a) SammlerInnen-Jäger-Ökonomie, mit

(1b) einer informellen Gruppen-Verfassung als *Verhältnisse*,

(1c) sowie im *Überbau* erste benannte *Geister*.

Sein und Bewußtsein umhüllen und durchdringen das Ganze (in Zylinderform symbolisiert). Später entstehen – noch immer *nicht-seßhaft* –

(2a) Massen-Ernte/ Jagd/ Kultbau als *Ökonomie*,

(2b) dazu Vorstände/ SchamanInnen und Vollversammlung als *Verhältnisse*,

(2c) und als *Überbau* bereits *Mythen*.

Unter 3a-c würde dann wahrscheinlich die Seßhaftigkeit beginnen. Diese Teilungen sollen aber auch nur illustrierend verstanden sein. Irgendwann kommen Volumen in anderen Farben ganz neu hinzu: wie wäre es mit Gelb für die Wissenschaft, Braun für das Recht? Und die Gitternetzkörper, beziehungsweise die Strukturen, werden immer feiner, die Punkte liegen dichter beisammen. Was beinhalten die Punkte nun theoretisch? Ich hatte sie oben erstmal willkürlich als Ereignisse nur benannt. Das würde wahrscheinlich vom Blickwinkel abhängen, Institutionen – auf die ich später komme – wären möglicherweise eine Variante, verschieden komplexe Handlungen – ich weiß es nicht. Das müßte im einzelnen theoretisch und empirisch (zum Beispiel in einem Computer-Modell) entwickelt werden. Auch die regionale Ausdehnung nimmt zu, von Afrika ins „Paradies“, nach Europa und und und. Zuerst entstehen eigenständige Gitternetzstrukturen in den Weltregionen, später verbinden sie sich, wenn die

modernen Europäer als Eroberer bis nach Australien vorrücken. Die innere Strukturentwicklung verläuft ein bißchen analog zur Entwicklung des Gehirns, sage ich nochmal, damit das Gebilde, das Volumen, nicht zu simpel erscheint. Doch nun Schluß mit dem Modellbaukasten. Auch wenn ich genaugenommen die Bereiche so benenne, wird es künftig weiter dazu kommen, daß ich nur von Produktivkräften schreibe, wenn ich jenen Bereich meine, oder von den Verhältnissen und dem Überbau.

Mit der Feststellung, durch die eigenständige Dynamik der Produktivkräfte entstünden permanent Spannungen zu den Produktionsverhältnissen, und so werde letztlich die Gesellschaft durch die entsprechenden Anpassungen evolutionär oder gegebenenfalls revolutionär bewegt, entsteht 1845 die Grundlage für eine Theorie des sozialen Wandels und/oder eine Modernisierungstheorie. Das Basis-Überbau-Modell enthält also bei Marx und Engels so etwas wie das Herz, den Motor der sozialen Evolution, der von Individuen durch die Arbeit in der Natur bewegt wird, nachdem es aus der Natur entstand. Es war – wie die historischen Teile der „Deutschen Ideologie“ insgesamt – für Marx und Engels so etwas wie die Ausgangstheorie für die weitere Forschung. Dieser Forschungsprozeß – heißt es dazu im Text 1845 – begänne mit der historischen Analyse, woraus sich aber kein Rezept oder Schema ergäbe, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden könnten. Das Basis-Überbau-Modell ist kein solches Schema, wie wir es etwa bei Morgan fanden, der Wildheit, Barbarei und Zivilisation schematisch jeweils in untere, mittlere und spätere Zeit teilte, sondern es ist Modell des Funktionierens moderner Gesellschaft. Die Schwierigkeiten begannen erst mit der Betrachtung und Ordnung des erhobenen empirischen Materials, die an Voraussetzungen geknüpft seien, *„die keineswegs hier gegeben werden können, sondern die erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses“* sich ergeben würden. (#3: 27) Die These mußte also noch überprüft werden. Entstanden 1845, beschreibt Marx das Basis-Überbau-Modell 1859 in einer komprimierten Form mit etwas veränderten Begriffen gegenüber der Urfassung und sagt im „Vorwort“ der „Kritik der politischen Ökonomie“ dazu, es sei der *Leitfaden* seiner wissenschaftlichen Arbeit zur Ökonomie gewesen, also seine Vorannahme.

Die „Deutsche Ideologie“, in der dieses Modell erstmals in seinen Grundzügen formuliert wurde, ist in ihrem Teil „Feuerbach“ als – moderne – Sozialwissenschaft geschrieben, die folgenden Teile sind weiterhin wesentlich philosophische, zum Teil auch nur satirische Auseinandersetzungen mit Junghegelianern, wie Engels sie später einmal nennt. (#19: 97) Für diese Arbeit hatte Marx immerhin seine ersten ökonomischen Überlegungen, die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ von 1844, die auch als „Pariser Manuskripte“ bekannt und ebenfalls noch sehr philosophisch gehalten sind, abgebrochen; das halte ich für einen bemerkenswerten Vorgang, der bei der Bewertung dieser Manuskripte nicht unberücksichtigt bleiben kann. Manchen gilt der unvollendete Text als das „eigentliche“ Marxsche Erbe, mit dem sie ihn als Philosophen retten wollen, zum Beispiel Fetscher (1966), Fromm (1961). Die Differenz im Stil zwischen beiden Texten zeigt deutlich den Übergang von der Philosophie zur positiven Wissenschaft, die offenbar nicht zuletzt durch Engels' eher pragmatischen Einfluß entstand, der früh von Empirie spricht, auch wenn Marx dann die Initiative der Neuformulierung und des weitergehenden Durchdenkens übernimmt. So wie später mit dem „Kapital“ die Neubearbeitung dessen, was Engels in seiner Arbeit „Umriss einer Kritik der Nationalökonomie“ als „geniale Skizze“ begann, wie Marx sie in dem Buch von 1859 nannte. Dort betont er, er habe damals seit einiger Zeit in Briefwechsel mit Engels gestanden (also vor 1845, Briefe, die verloren sind), der auf anderem Wege zu demselben Resultat bezüglich der gesellschaftlichen Entwicklung gelangt sei. Nun wird von beiden das *Funktionieren* der Gesellschaft untersucht. Danach sind sie aber nicht ausdrücklich auf das Basis-Überbau-Modell zurückgekommen, das später oft kritisiert wird, sondern benutzen dessen Begriffe beiläufig. Demgegenüber zeigt zum Beispiel Esser einen positiven Bezug auf dieses Konstrukt, wie moderne Gesellschaft mit seiner Hilfe zu analysieren und zu operationalisieren wäre. (s. u.) Die Haltung ist also zwiespältig.

Die Kritik ist vor allem die, dieses Modell sei zu einseitig, es gäbe doch eine erhebliche Wechselwirkung zwischen dem Materiellen, der Ökonomie, und dem Ideellen, also den Gedanken, dem Geistigen in einer Gesellschaft. Wie Weber es mit der protestantischen Ethik als primärer Bewegungskraft des modernen Kapitalismus' betont. Doch das steht in der

„Deutschen Ideologie“ alles schon drin. Die Marx und Engels nachfolgende Generation der Sozialdemokratie bot dann aber auch Anlaß zu einer Kritik an einer zu deterministischen Sicht, weil der Geschichtsablauf bei den Jüngeren tatsächlich einseitig als primär ökonomisch geprägt gefaßt wurde: bei ihnen beginnt, was Holz (1993) als weiterhin philosophisch gedachte *Realdialektik* und *materialistische Dialektik* kritisiert. Weber hat solche Kritik um 1900 vor allem gegenüber der jungen Generation der SPD geäußert, wie bereits vor ihm Engels. Aber auch jüngere soziologische Arbeiten verwerfen dieses Modell. Hahn (1979) sagt zum Beispiel aus der Sicht seiner eigenen Systemtheorie, in verschiedenen Epochen seien es *unterschiedliche* Subsysteme gewesen, die das ganze Gesellschaftssystem dominierten, nicht immer die Ökonomie. Es sei das Basis-Überbau-Modell keinesfalls für die urgeschichtliche Periode geeignet, weil in der ein Subsystem Ökonomie noch nicht existiert habe. Eine gediegene Kritik, ob Subsystem oder nicht, sollte es gar keine Ökonomie in der Urgemeinschaft gegeben haben? Dies soll doch wahrscheinlich auch wieder nicht gesagt werden. Schon Marx wehrte sich im „Kapital“ gegen solche Kritik. Eine Zeitung hatte an der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 bemängelt, daß die ökonomische Struktur die Basis der Gesellschaft sei, sei nur richtig für die aktuelle Zeit, im Mittelalter sei es aber der Katholizismus gewesen, in Athen und Rom die Politik. „Soviel ist klar“ – antwortet Marx –, „daß das Mittelalter nicht vom Katholizismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnte. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholizismus die Hauptrolle spielte“. (#23: 96) Bei der Kritik an der mangelnden oder zu einseitigen Wechselwirkung wird immer übersehen: Marx und Engels gingen von einem Zusammenhang aller Teile des Modells aus, in dem die allseitige Wechselwirkung substantiell ist, auch wenn sie nicht ständig ausdrücklich formuliert wird. Engels schreibt in einem Brief: „Was den Herren allen fehlt, ist Dialektik. Sie sehn stets nur hier Ursache, dort Wirkung“. (27.10.90; #37: 494) Er sagt also: die Herren erkennen keine Prozesse und keine Zusammenhänge! Kurz zuvor hatte er in einem anderen Brief aber eingeräumt: „Daß von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich teilweise selbst verschulden müssen“. Und: „Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das **in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens**“. (21.9.90; #37: 463) Und im Monat zuvor hatte er in einem anderen Brief über einen „bürgerlichen“ Kritiker (Barth) geschrieben: „Wenn die materielle Daseinsweise das *primus agens* [erste Bewegungskraft] ist“ – schließe das doch nicht aus –, „daß die ideellen Gebiete eine reagierende, aber sekundäre Einwirkung auf sie hinwiederum ausüben“. (5.8.90; 37: 436) Solche Erklärungen werden noch in den 90er Jahren auf Vorhaltungen anderer als briefliche Erwiderung nötig, leider wird gegen solche Anwürfe nicht die Theorie im Zusammenhang endlich ausgearbeitet, sondern nur partiell in Briefen auf die Kritik eingegangen, Briefe, die allerdings – von Bernstein – bald nach Engels' Tod publiziert worden sind.¹ Und – dürfen wir nicht übersehen – dieses Mißverstehen kam nicht nur von Gegnern, sondern auch von der „eigenen Seite“. Oft war wohl gewolltes Mißverstehen im Spiel, um überhaupt Kritik üben zu können (s. u. zu Bernstein).

Wenn das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt, ist festzuhalten, das Sein besteht offenkundig aus Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als Basis *und* aus dem Überbau!² Oder sind Staatsform und/ oder Religion und dergleichen nicht Bestandteil des alltäglichen Lebens, des Seins? Und es ist zu fragen, wie das geschieht. Die Problemstellung des Basis-Überbau-Modells scheint auf den *zweiten* Blick komplizierter als zuerst gedacht. Generell geht es KritikerInnen um den (sinngemäßen) Satz: *Das Sein bestimmt das Bewußtsein*. Der wird oft mißverstanden oder verfälscht, als ob die Produktion – als Wirtschaft womöglich im heutigen schon ausdifferenzierten Sinne ähnlich wie Volkswirtschaft mißverstanden – das Bewußtsein determiniert, also eindeutig kausal bestimmt, oder letzteres eine Widerspiegelung des ersteren sei, was den freien Willen der Menschen zumindest nur sehr eingeschränkt gelten lassen würde. Zugleich wird kaum jemand bestreiten, daß Bauern des 19. Jahrhunderts – als Typus! – ein anderes Bewußtsein gehabt

¹ Zu nennen sind vor allem die Briefe an Schmidt, Bloch, Mehring und Borgius.

² Bitte erinnern Sie sich, wie ich in meiner Skizze oben nicht die Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und den Überbau selbst als Systeme faßte, sondern darin nur die Bereiche (analog zur Grafik) sah, in denen sich jeweils die dazugehörigen Systeme entwickeln, einige (später) auch übergreifend, wie etwa die Wissenschaft.

haben als Arbeiter, Kapitalisten, Adlige, oder heutige Bauern. Es geht bei der Produktion – sage ich noch einmal – nicht nur um die Fabrikation im engeren Sinn, sondern um die gesellschaftliche Infrastruktur in ihrer Epoche. Oft wird aber im engeren Sinne unterstellt, die Produktion wirke als bloßer Teilbereich von Gesellschaft deterministisch auf Individuen und determiniere das Bewußtsein. Begründet wird das damit, der Überbau habe nach Marx keine eigene Geschichte, sei also abhängiger Reflex der produktiven Basis. Selbst das stimmt aber nicht, weil es für Marx und Engels ein ganzheitlich gedachtes Konstrukt ist, eine Vielfalt im Ganzen, und es Wechselbeziehungen zwischen Basis und Überbau beziehungsweise allen Teilen gibt. Die Arbeit hat aber wegen der Existenzsicherung einen gewissen Vorrang. Der Zusammenhang von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein läßt sich auch analog zum menschlichen Wissen ganz plastisch darstellen: für Sprache und das Wissen ist unser Körper Voraussetzung. Das mag vielleicht eindeutiger klingen, als beim Sein und Bewußtsein. Aber beim gesellschaftlichen Denken (Bewußtsein) soll es – in der Kritik gegenüber Marx – dann plötzlich weitgehend unabhängig vom Körper (Sein) gehen? Denken ohne Gehirn gibt es nicht (auch wenn es im Einzelfall manchmal so scheint).

Bei Marx und Engels ist die *Arbeit* (Produktion) als Bewegungskraft der menschlichen, der sozialen Evolution ganz allgemein verstanden die Lebensäußerung der Menschen in ihrer Umwelt. Es geht nicht um einen Arbeitsbegriff, wie wir ihn heute meist sehen, als derjenige Teil des Lebens (in der Industriegesellschaft), der nicht Reproduktionszeit (Essen, Schlafen...) oder Freizeit ist. Immer wird diese Arbeit die Schnittstelle der Menschen zur Natur bleiben. (#23: 192) „*Arbeit kann nicht Spiel werden*“, notiert Marx in den „Grundrissen...“, (#42: 607) also ist das auch nicht im Reich der Freiheit möglich, das im Kommunismus zu dem der Notwendigkeit hinzukäme. Oft wird gedacht, das eine „Reich“ folge dem anderen, dann gäbe es im entwickelten Kommunismus nur noch das Reich der Freiheit. So klingt es auch in den Schriften mal, doch es ging darum, es bliebe eine geringe notwendige Zeit für gesellschaftliche Arbeit immer übrig – was auch sonst? Hinzu käme dann diese Freiheit des Handelns als Selbstverwirklichung. Damit sage ich aber *nicht*, die von ihnen als notwendig gesehene Arbeit könne auch als *entfremdete* Arbeit verstanden bleiben, wie es im Einfluß der Sowjetideologie Alltag war. Die Entfremdung bis auf unauflösliche rudimentäre Reste auszuschalten, ist der Sinn der ganzen Operation! Aber wir könnten die beiden Reiche auch als Kontinuum Notwendigkeit - Freiheit auf einer Skala begreifen, die von der Notwendigkeit und der Freiheit begrenzt ist, wie wir es ähnlich gleich mit Gemeinschaft - Gesellschaft behandeln werden. Produktion – sei nochmals in Richtung Hahns gesagt – meint also nicht nur die Auseinandersetzung mit der Natur in der heute reduzierten Vorstellung von Gewerbe, Landwirtschaft oder Industrie, sondern die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft. Ohne Arbeit ist Menschsein nicht möglich. Es ist auch von der Unterscheidung Mensch - Tier die Rede, das nicht arbeite, sondern in seiner Umwelt nur existiere (vergleiche bei Dux: Instinkt - Bewußtsein). Die beste Biene – heißt es dazu in der „Deutschen Ideologie“ (und schon in älteren Philosophien) –, könne ihre Waben nur unbewußt, instinktiv bauen, während der schlechteste menschliche Baumeister sein Werk im Kopf bilde, bevor er es ausführe (für die Schimpansen – sahen wir – gilt das beinahe auch schon, sie fertigen Werkzeug planvoll für spätere Nutzung an fernem Ort). Die Umwelt wird auch durch Tiere verändert, aber nicht durch deren Handeln. Große Herden von Huftieren bewirken (! nicht: schaffen sich) so faktisch „ihre“ Steppenlandschaften (wie heute die besungenen Almen im Gebirge oder die Lüneburger Heide keine Natur- sondern Kulturlandschaften sind, die nur durch Haltung von Vieh konserviert werden, weil sonst schnell Gebüsch die Überhand gewinnen würde, was die Tiere durch Abfressen der jungen Triebe verhindern).¹ Menschen arbeiten nur in Grenzen bewußt, sie kennen nicht alle übergreifenden Wirkungen ihres Handelns. Das gilt bis heute. Wie gewaltig unsere Möglichkeiten und unser Wissen auch sind, immer bleibt ein für uns nicht erkennbarer Wirkungsbereich unseres Tuns! Aber heute wissen wir, daß es diesen gibt (was nicht heißt, daß danach auch gehandelt wird, wenn wir zum Beispiel an die Erderwärmung denken).

Die ganz frühen Homo sapiens der Urgemeinschaft verändern erstmal nur ihre unmittelbare Umgebung. Deshalb kann gesagt werden, die Produktivkräfte bezeichnen zuerst

¹ Ein ähnliches Problem bietet für Naturschützer das friesische Wattenmeer an der Nordsee, das heute Schutzgebiet als Nationalpark ist. Ist es Natur? Jedenfalls wurde es im 17. JH durch eine riesige Sturmflut aus Weideland gebildet.

nur die Arbeit schlichter Wesen in der Natur zur eigenen Versorgung, noch ähnlich wie Schimpansen, ohne daß es schon Produktionsverhältnisse und Überbau im institutionalisierten Sinn gab. Erst sehr langsam bilden sich größere organisierte Formen des Zusammenlebens mit beginnender Arbeitsteilung. Doch der Kern des Lebensprozesses besteht noch darin, zu überleben. Dann bilden sich Überbau und Produktionsverhältnisse, möglicherweise durchaus in dieser Reihenfolge, wenn Angst vor den „Naturmächten“ die Gruppe verbindet und sich daraus soziale Verhältnisse entwickeln, vielleicht mit einer Gentilgemeinschaft, die zumindest die Verhältnisse der Verwandtschaft institutionalisiert, vielleicht auch mehr, ein Häuptlings- und/ oder SchamanInnenwesen. Mag noch in der einzelnen Gens die sexuelle Trennung in Generationen ganz urwüchsig, unbewußt begonnen haben, entwickelten sich dann die ersten Regeln, die zudem von den jetzt aufgeteilten Gentes gewußt werden müssen, synchronisiert gewußt, alle für sich allein umherziehenden Gruppen mußten das Gleiche wissen. Wenn das Inzest-Tabu primär eine Nachbarschaftsbeziehung institutionalisierte, weil ein Druck zur Hinwendung nach außen (exogam) entsteht, müssen alle Gruppen es kennen und sinnvoll finden, statt sich bei einem Treffen in der Wildnis vorsichtshalber gleich die Schädel einzuschlagen. Ich betone die mögliche frühe Entwicklung im Bereich Überbau *vor* (!) derjenigen im Bereich der Produktionsverhältnisse; aber ich kenne ja auch die Kritik (zum Beispiel Hahns) an jenem Modell. Mein Vorwissen prägt also meine Darstellung, ich provoziere die Kritik, akzeptiere eine große Bedeutung des Geistigen – das Bewußtsein, eine Religion. Um einen Kultbau errichten zu wollen, mußte es zuvor eine Form der Geisteransprache oder mythisches Denken gegeben haben. Ebenso mußte aber die Ernährung, sichergestellt werden, also die Produktion dies möglich machen. Nun dürfen wir nicht vergessen, daß es an anderen Orten von vielleicht weit weniger paradiesischem Zuschnitt als am Göbekli Tepe ebenso eine Weiterentwicklung der Menschen zu Bauern gegeben hat. Wahrscheinlich ist das „Paradies“ nur eine einmalige besondere Zwischenform, und die nächste Epoche war anderswo direkt der seßhafte Landbau. Wie entstand der im fernen Asien, in Afrika und Amerika? Was war in Australien? Generell sehen wir einen Prozeß entstehen und entsprechende Wechselwirkungen, in denen auch aus dem Überbau eine entsprechende Kraft entwickelt werden kann, um eine Religion zu initiieren; meist scheint das aber nicht geschehen zu sein und die Geister blieben vorherrschend, sagen und die rezenten Urvölker.

Wenn bei Marx und Engels davon die Rede ist, der Überbau habe keine Geschichte, ist eine solche Entwicklung der Religion nicht ausgeschlossen. Es heißt nur, wie Engels mal sagt, in letzter Instanz richte sich der Überbau nach der Basis. Und in sofern hat der Überbau keine eigene Geschichte, bleibt er abhängig von anderen Entwicklungen. So wie mit der Französischen Revolution ein neues Recht eingeführt worden ist; aber auch das Recht hat doch eine eigene Tradition, es wird an das ältere Recht angeschlossen, um Änderungen verständlich zu machen. Werden die Menschen seßhaft, entsteht etwas ganz Neues, wenn auch durch die geschilderten neueren Erkenntnisse im „Paradies“ vor der Neolithischen Revolution die Übergänge weicher werden, oder sogar eine eigene Epoche mit eigenen „Gesetzen“ der Lebensproduktion sichtbar wird, die bisher unbekannt war. Und im Gilgamesch-Epos fanden wir schon eine städtische Kultur auf der Basis von Landbau oder Landwirtschaft entstanden. In einem frühen Dorf, mehr noch in einer Stadt, werden andere Erfahrungen gemacht, andere Fähigkeiten und Kenntnisse wichtig als in der noch wandernden Gruppe. Die Arbeitsteilung wird immer differenzierter und produziert komplexere „Verhältnisse“. Auch körperlich schwache oder versehrte Gruppenmitglieder, die früher bei notwendig werdenden Fluchten vor dem Säbelzahniger nur geringe Überlebenschancen hatten, können im eingezäunten, wehrhaften Dorf durch besondere Fähigkeiten eine hohe Stellung gewinnen, wenn sie beispielsweise besser und schneller komplexe Werkzeuge und Geräte herstellen als andere. Die Möglichkeiten für Medizinkundige oder religiöse FunktionsträgerInnen wachsen, sich als eigener Stand geistig über die anderen erheben zu können. Und so entwickeln sich neue Funktionen im sich selbst verändernden Prozeß, entstehen neue Richtungen. Für Mesopotamiens Städte finden wir ab dem dritten Jahrtausend Quellen für eine nun schon erhebliche Arbeitsteilung. (Pichot, 1995) Die durch Arbeit gewonnene neue Umwelt schafft also neue Sozialisationsbedingungen und Möglichkeiten, und auf diese Weise verändert die schon veränderte Umwelt die in ihr aufwachsenden Menschen weiter. So machen „die Umstände

ebenso sehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen“. (#3: 38) Aber es ergeben sich neben den Möglichkeiten auch Zwänge. Wer einmal sesshaft ist, viel Gerät angesammelt hat, neue soziale Strukturen entstehen ließ, kann nicht mehr ohne weiteres Tag für Tag weiterziehen, wenn es vielleicht sinnvoll wäre. Die sozialen Strukturen führen zu neuen Zwängen, Herrschaft entwickelt sich, alte Kenntnisse des einfachen Überlebens gehen verloren. Und vielleicht erweist sich die Idee, sich in Dörfern niederzulassen, nach einer gewissen Zeit als schwieriger als zuerst gedacht. Es gibt archäologische Hinweise, daß Gebeine aus frühen Bauerngesellschaften Spuren schwerer Arbeit zeigen, die WildbeuterInnen nicht aufweisen. (Roaf, 1998: 27) Die Sesshaftigkeit war sicher nicht nur eine freie Entscheidung, sondern selbst ein vielfältiger Prozeß, der nun jene Richtung einschlug, vielleicht durch Wachsen der Bevölkerung erzwungen, denn wandernde Gruppen brauchen ein großes freies Gelände, um genügend Nahrung zu finden. Vielleicht hat die nun größere Nähe zu Tieren im Dorf das Immunsystem der Menschen weiter ausgebildet und und und.

In solchen Phasen des Übergangs kommt es in den Bereichen des Basis-Überbau-Modells zu Metamorphosen. Die drei Bereiche Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau (X/ Y) bleiben – als Matrix – namentlich erhalten, die Systeme darin ändern aber mit der Zeit ihren Inhalt. Nach der nicht-sesshaften Beziehung Mensch - Natur kommt es zum dörflichen Leben, also zu neuen Formen der Produktion, die Verhältnisse müssen differenzierter sein, eine neue, eine dörfliche Verfassung wird gebraucht, Land ist zu verteilen, Erntepläne sind zu vereinbaren, Regeln zu ändern. Wir sind jetzt schon weit über regelnde Verwandtschaftsstrukturen und vielleicht erste Vorstände hinaus. Und auch im Überbau als drittem Bereich wird wahrscheinlich umgebaut, andere Götter, vielleicht nur noch einer. Dazu entsteht mit der sesshaften Landwirtschaft eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die als „natürlich“ gefestigt werden wird. In weiteren Metamorphosen entstehen durch neue Arbeitsweisen wiederum veränderte Produktivkräfte,¹ zusammen mit ebenfalls erneuerten Produktionsverhältnissen, aus denen sich so langsam das europäische Staatswesen im sozialen Sinn entwickelte, nach Athen und Rom zuerst als vormoderner Staat im Mittelalter/ Feudalismus. Der Überbau bleibt durch die große Kraft des Katholizismus lange relativ unverändert, der sich über fast zwei Jahrtausende selbst immer wieder als Teil der Herrschaft gewandelt, angepaßt hat. (Tomberg, 2003) Jetzt sind also völlig neue Qualitäten in diesem Modell darzustellen, die es vorher so nicht gab, die nicht mehr ohne weiteres in je einen der unterschiedlichen drei Bereiche passen. Ich skizziere das mit der Wissenschaft: die ist *erstens* – als Produktionswissen – Teil der Produktivkräfte, dann ist Wissenschaft irgendwann – als universitäre Grundlagenforschung – *zweitens* zugleich auch ein Teil der Produktionsverhältnisse, eine Institution der Gesellschaft über die Produktion hinaus, die – *drittens* – sogar das Weltbild, also den Überbau zu ändern in der Lage ist (bei uns hat die Freiheit der Wissenschaft Verfassungsrang). Hier entsteht im Basis-Überbau-Modell also ein neues System Wissenschaft. Von frühen Einzelfällen im 12. Jahrhundert abgesehen kommt es ab Ende des 14. Jahrhunderts zu einer ganzen Reihe von noch kirchlich bestimmten Universitätsgründungen. Ab dem 16. Jahrhundert entstehen dann weitere und im 17. Jahrhundert wird Deutschland das Land mit den meisten Universitäten, die ab dem 18. Jahrhundert den aristotelischen (tendenziell schon naturwissenschaftlichen) Wissenschaftsbegriff zugrunde legen. Die zur Herrschaftssicherung gegründete kirchliche Universität wendet sich gegen ihre Schöpfer. Nun werden sie langsam Institutionen, in denen nicht mehr der Glauben, sondern die Wissenschaft nach ganz eigenen Regeln arbeitet, nur arbeiten kann, wie Marx früh schon betont. Das begann im 11. Jahrhundert mit der (Früh-) Scholastik (Petrus Abaelardus, Thomas v. Aquin), als von arabischen Gelehrten überlieferte Schriften Platons und Aristoteles die Frage aufwarfen, wie die christliche Dogmatik mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen sei.²

¹ Wenn nicht ausdrücklich über die Systembildung gesprochen wird, kann weiterhin von den Bereichen die Rede sein, in denen in meiner Skizze die Systeme und Subsysteme plziert werden, nämlich direkt von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen und vom Überbau, wie auch von Sein und Bewußtsein.

² Es ging auch um Machtkämpfe in der Kirche, wie es sie zum Beispiel ebenso um die Gotik zwischen Suger von St. Denis, der um 1140 dort den ersten gotischen Bau errichten ließ, also dem Benediktiner-Orden (Cluny) und auf der anderen Seite den Zisterziensern (Bernhard von Clairvaux) gab, denen diese Bauform zu üppig war. Und es ließe sich fragen, ob nicht der durch die Kirche ausgeübte Zwang, jedes halbwegs kluge Denken an den Stuß kirchlicher Dogmen anbinden zu müssen, diese vielen nur schwer verständlichen „philosophischen“ Schulen und damit das komplexe frühe europäische Denken selbst überhaupt erst hervorbrachte – unintendierte Folge.

Die Übergänge zu anderen Lebensformen werden durch Menschen gemacht, auch im Bereich der Produktivkräfte sind es soziale Veränderungen. Ich sage das, weil oft deren Veränderung als primär technische verstanden wird, bloß als Änderung der Werkzeuge, Maschinen. Das ist sie – soweit ich sehe – bei Marx und Engels eben nicht, auch wenn Marx 1859 von materiellen Produktivkräften spricht. Immer geht es um soziale Veränderungen, im engeren Bereich der Produktion zwar, mit technischen Auswirkungen in Wechselwirkungen, aber nicht in dem Sinne, die technische Veränderung würde womöglich die soziale Veränderung (mechanisch oder deterministisch) erzeugen, wenn das durch Wechselwirkungen auch immer wieder passiert. Marx erwähnt im „Kapital“, es ließe sich eine ganze Geschichte zu Modernisierungen der Industrie schreiben, die durch Streiks, Arbeiteremeuten entwickelt worden seien. (#23: 459) Auch die Modernisierung der Produktivkräfte ist ein sozialer Prozeß. Womit haben wir es zu tun? Es gibt eine Reihe von Begriffen bei Marx und Engels dazu: *materielle* Produktivkräfte, *ökonomische* Struktur als *reale* Basis (Produktivkräfte + Produktionsverhältnisse), als juristischer Ausdruck für die Produktionsverhältnisse die *Eigentumsverhältnisse*, *juristischer* und *politischer* Überbau, dann war noch von ökonomischen Produktionsbedingungen die Rede, anstelle der -verhältnisse, und von der Umwälzung auch der *juristischen*, *politischen*, *religiösen*, *künstlerischen oder philosophischen*, *kurz*, *ideologischen* Formen. Aber wo zum Beispiel bleibt der Staat als Institution, als System? Wo die Wissenschaft und das Recht? Geistig im Überbau, aber als Institution? Wo steckt die Bürokratie? Das bleibt bei Marx und Engels alles offen, weil sie nur das Konzept dieses theoretischen Modells sozialen Wandels entwickeln, statisch. Manche dieser Systeme, zu denen sie jedenfalls in der Moderne werden, haben offensichtlich eine die Grenze zwischen Produktionsverhältnissen und Überbau überschreitende Lage, wie die Wissenschaft. Auch die Ökonomie, die eher Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse umfaßt, aber doch auch im Geistigen, im Überbau wurzelt. Alle Systeme durchdringen sich, funktionieren aber nur nach eigenen Regeln operativ geschlossen, der Informationsaustausch über die strukturelle Kopplung kann dennoch immens sein, heute mehr als früher. Und in allen Systemen haben wir es mit Menschen zu tun (ob sie darin handeln ist dann eine Definition einzelner Arten der Systemtheorie; bei Luhmann ist das System nur seine spezifische Form der Kommunikation, nicht Verhältnis von Menschen, die zur Umwelt gehören).

Nun erwähne ich schon hier eine wichtige Bestimmung, die wir später genauer besprechen werden: aus dem von ihnen betonten Handeln der Menschen in der Natur, diesem Motor der sozialen Evolution *einerseits*, den dabei unentdeckt entstehenden Verhältnissen *andererseits*, wird deutlich, wie bei Marx und Engels ein doppeltes entsteht: eine soziologische Theorie des Handelns von Individuen und eine solche des Funktionierens des durch menschliches Handeln hinterrücks entstehenden Systems. Es werden nebeneinander eine *Handlungstheorie* und eine Struktur- oder *Systemtheorie* in diesem Konstrukt angedeutet, wahrscheinlich in der Weise gedacht, daß auch im Systemischen das Handeln primär bleibt. In der modernen Soziologie wird manchmal von einer gänzlichen Trennung beider Theorien ausgegangen. Eine Frage ist dabei, ob Gesellschaft als *emergente* Ebene verstanden wird, als eine qualitativ verschiedene Einheit gegenüber den in ihren Verhältnissen handelnden Menschen, ob Gesellschaft als so etwas wie ein eigenes Individuum verstanden wird. Ich gehe bei Marx und Engels nicht von der Vorstellung einer Emergenz in diesem Sinne aus, auch wenn es kleine Hinweise in diese Richtung gibt.

1859 ging es Marx offenkundig nicht um eine theoretische Vervollkommenung dieses Modells, wenn er auch die Begriffe präzisiert, sondern um einen zusammenfassenden Hinweis auf den eigenen Forschungsstandpunkt, von dem aus die ökonomische Theorie zu entwickeln sei, nämlich aus diesem empirischen Modell oder Grundgedanken, den er als *Leitfaden* seiner Forschung bezeichnete. Damit kennzeichnet er sich als Wissenschaftler, nicht mehr als Philosoph. Er habe zuvor – in der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ – seine Zweifel über die Frage des Kommunismus überprüft (die er einst in der „Rheinischen Zeitung“ formuliert hatte). „*Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts,*

unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfaßt, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei“. (#13: 8) Was erstmals 1845 in der „Deutschen Ideologie“ entwickelt wird, ist also eine Forschungshypothese, von der Marx und Engels ausgingen. Wir werden gleich sehen, wie dieses Modell 1849 eine weitere Entwicklung erfuhr, bevor es 1859 seine prägnante, heute allgemein zitierte Form bekam. Für den Kapitalismus wird ein Modell aus verschiedenen Systemen und – darin – Subsystemen auf der Grundlage von soziologischen Typen konstuiert; die einzelnen Elemente der Systeme beziehungsweise deren Struktur werden dabei in ihrer typischen/ klassischen Ausprägung beschrieben. Real wurde diese besondere Ausdifferenzierung der (westeuropäischen) Gesellschaft erstmals in der Französischen Revolution, die auch den rechtlichen Rahmen dafür schuf, die Wirtschaft aus dem feudalen Staat in die „Industrie“ auf Basis des Privateigentums zu entlassen. Zuvor war die Wirtschaft nur Bestandteil eines noch amorphen kleinräumigen mittelalterlichen Dorfes und Adelshofes und mit den ersten Städten wenig mehr darüber hinaus. Bei der Ausdifferenzierung handelt es sich jeweils um eine Metamorphose eines Ganzen, nicht bloß um einen Teilbereich, der sich ändert. Differenziert sich die Ökonomie aus dem bestehenbleibenden Ganzen aus, verändert sich dieses Ganze selbst. Ökonomie, Staat und Gesellschaft, aber auch die Wissenschaft, wie Marx sie gegenüber einer Zeitung schon 1842 einfordert, entstehen als eigene Systeme, die nur – wie die Religion oder die Ökonomie – aus sich selbst heraus prozessieren, aber keiner Zensur, keinem äußeren Zugriff unterliegen können. Offenbar wollten Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ sagen, sie begriffen die Gesellschaft als eine differenzierte Struktur oder als ein systemisches Modell, dessen einer Teilbereich (in letzter Instanz) eine das Ganze strukturierende und basal bewegende Funktion habe, die in der damaligen Diskussion als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft verstandene Ökonomie. Daß die im umfänglich verstandenen Sinn wesentlich die Gesellschaft, den Staat bestimmt, war kein grundlegend neuer Gedanke, sondern wurde zum Beispiel von Lorenz v. Stein schon formuliert, den Engels bereits 1843 kritisiert, weil der seine Arbeit ungenannt bloß den utopischen Sozialisten entlehnt habe.

Übrigens werden in der „Deutschen Ideologie“ die Produktionsverhältnisse noch sehr allgemein als „Verkehrsformen“ oder „Verkehrsverhältnisse“ zwischen den Menschen bezeichnet. Es ist in diesem Zusammenhang dabei nicht nur von Verkehr im Sinne von Transport oder dergleichen die Rede. (#3: 73) Insgesamt gibt es 1845 vier Grundbegriffe: Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion; die beiden mittleren sind die Verkehrsformen, die wir in gewisser Weise schon als Kommunikationsformen lesen können, von denen in der heutigen Soziologie viel die Rede ist. Die Distribution steht für die Verteilung auf gesellschaftlicher Ebene, wieder nicht als Warentransport, sondern als System der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums verstanden, später als Struktur von Grundrente, Lohn, Zins. Und der Austausch meint den persönlichen Verkehr zwischen den Individuen, auch den Markt. (#42: 24) In der ersten Erwähnung zu Basis und Überbau in der seinerzeit unveröffentlichten „Deutschen Ideologie“ heißt es im Abschnitt „Feuerbach“: „Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie *indirekt* ihr materielles Leben selbst“, (#3: 21; Hv. h.) und wenig später: „Die Menschen sind die **Produzenten** ihrer Vorstellungen, Ideen ... Das Bewußtsein kann nie etwas anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß“. (26; Hv. h.) Und Bewußtsein sei zugleich Sprache! (30) Die Menschen *produzieren* also *beides*, ihr materielles Leben und ihr Bewußtsein, ihre Vorstellungen – das Bewußtsein ist das bewußte Sein. Doch dieser Hinweis fehlt in der – veröffentlichten – Darstellung von 1859! Darin wird dieser Vorgang eher passiv dargestellt, so wie es sich Marx „*ergab*“, wie er sagt, im Sinne eben dieses: das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein. Dennoch erlaubt auch diese Formulierung nicht die Simplifizierung, als sei hier von Determinismus die Rede. Menschen werden – heißt es 1845 weiter – in eine jeweils vorhandene Welt hinein geboren, so daß sie diese Verhältnisse nicht abrupt verändern könnten, selbst wenn sie das wollten. Einen ähnlichen Satz finden wir schon in einem Abituraufsatz von Marx; der Gedanke war offenbar im kritisch denkenden Bürgertum verbreitet. Tatsächlich ist bei Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ von „*drei Momenten*“ die Rede (wie spöttisch hinzugefügt wird: „*um für die Deutschen klar zu schreiben*“, gemeint sind die Hegelianer), nämlich, daß „*die Produktionskraft, der gesellschaftliche Zustand und das Bewußtsein [!] in Widerspruch*

*untereinander geraten können und müssen, weil mit der Teilung der Arbeit die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit gegeben ist, daß die geistige und materielle Tätigkeit – daß der Genuß und die Arbeit, Produktion und Konsumtion, verschiedenen Individuen zufallen, und die Möglichkeit, daß sie nicht in Widerspruch geraten, nur darin liegt, daß die Teilung der Arbeit wieder aufgehoben wird“.*¹ (32) An dieser Stelle stehen sich sogar Basis und Bewußtsein, und nicht der Überbau, gegenüber! Zwei der drei Aspekte/ Momente bilden die ökonomische Struktur der Gesellschaft oder die reale Basis: *erstens* die Produktionskraft und *zweitens* der gesellschaftliche Zustand oder – 1859 – die Produktionsverhältnisse. Der *dritte* Aspekt ist hier das Bewußtsein. Von Dialektik ist – außer in der gerade sich von ihr *abgrenzenden* Ironisierung der Hegelschen „Momente“ – in den Texten nicht die Rede. Und sind es nicht eigentlich *vier* Aspekte – wo bleibt denn der Überbau? Ist in obigem Zitat Überbau gleich Bewußtsein? Das gesellschaftliche Bewußtsein sei zuerst Naturreligion gewesen. (31) Die Menschen *produzieren* also jeweils ihr Bewußtsein.² „*Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das **Leben** bestimmt das Bewußtsein*“.

(26f; Hv. h.) Darum ging es Marx und Engels damals, den bis dahin von Gott determinierten Geisteszustand der offiziellen Gesellschaft aufzubrechen. Hier wirft Dux ein, das Leben bestimme das Bewußtsein nur sehr vermittelt über die Veränderung der materialen Logik, die Voraussetzung etwa für eine neue, weitergehende Religion sei. Im Zitat ist der Vorwurf an die herrschende Ideologie: sich als von Gott gegeben zu maskieren. Und der spezielle Vorwurf an Hegel ist – wie wir oben sahen –, für den bestimme sein Bewußtsein das Leben, sei *alles, was geschehen ist und noch geschieht, genau das, was in seinem Denken vor sich geht*, wie es 1847 im Text gegen Proudhon heißt. (#4: 129) Aber wenn das Bewußtsein *produziert* wird – was an anderer Stelle auf die geschichtlichen Epochen bezogen ist – dann ist dieses Produkt weder Widerspiegelung noch Ergebnis nur der Ideologie geschichte, sondern eben Produkt einer Epoche als *Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte*, wie es im nächsten Zitat heißt.

1859 sagt Marx: „*In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur [!] der Gesellschaft, die reale Basis, worüber sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher [!, der Basis] bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen [!] oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln [!] derselben um. Es tritt dann eine Epoche der Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau [!] langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden [!] Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen,*

¹ Das Privateigentum ist nicht nur Frage des Besitzes, sondern ein anderer Ausdruck für die gesellschaftliche Teilung der Arbeit, auf der Herrschaft weitgehend gründet; es geht also nicht vordergründig um Enteignung von Besitz, sondern um Aneignung aller menschlichen und individuellen Potentiale durch die vergesellschafteten Menschen selbst.

² Wenn in den späteren Schriften von „den Menschen“ als Individuen die Rede ist, steht das im Gegensatz zu „dem Menschen“ als überhöhtes „Wesen“ in den Marxschen Frühschriften vor der „Deutschen Ideologie“. Meist ist das aber gesellschaftlich verstanden als Handeln der Klassen; auf ein wirkliches Individuum wird dabei nicht eingegangen (was aus anderer Sicht eine Leerstelle zeigen kann), aber auf „die Individuen“, deren Verhältnisse die Gesellschaft bilden.

künstlerischen [!] oder philosophischen [!], kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten“. (#13: 8f) Das zweite Ausrufungszeichen [!] verweist darauf, daß nicht vom Überbau als Bewußtsein die Rede ist, sondern über der *Basis* erhebt sich der Überbau, *und* ihr – der Basis – entsprechen die Bewußtseinsformen. Das Bewußtsein ist dann ein individuelles, in der Sozialisation entstehendes, beziehungsweise zum gesellschaftlichen Bewußtsein verbundenes Bewußtsein (ohne – wahrscheinlich – als ein Bewußtsein der Gesellschaft als emergentes Wesen gemeint zu sein, sondern als eine – unbestimmte – Summe der individuellen Vorstellungen, Ideen, also das, was heute mit Meinungsumfragen erhoben wird, ein „durchschnittliches“ Bewußtsein). Und dann kommen noch „ideologische Formen“ hinzu, innerhalb derer der Konflikt ausgetragen werde (Überbau und Bewußtsein? wohl beides, ist gemeint). In der „Deutschen Ideologie“ von 1845 ist also von Überbau nicht, sondern von Bewußtsein die Rede. Aber 1859 im „Vorwort“ zur „Kritik der politischen Ökonomie“ gibt es beides. Auf einer Ebene prozessieren Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau in hierarchischer Weise. In den Vorträgen, die Marx 1847 in Brüssel vor Arbeitern gehalten hat, publiziert erstmals in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ im April 1849 (später: „Lohnarbeit und Kapital“), heißt es: *„Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produzieren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesamtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse [!], die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter, geschichtlicher Entwicklungsstufe, eine Gesellschaft mit eigentümlichem, unterscheidendem Charakter. Die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft sind solche Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen, deren jede zugleich eine besondere Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit bezeichnen“.* Und: auch *„das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis“*, (#6: 408) formt also eine kapitalistische Gesellschaft, deren Erscheinung sich im Überbau zeigt: beispielsweise als kapitalistischer Überbau – wie Marx auch formuliert hat. (10.4.79; #34: 373) Und wird an dieser Stelle nicht das entscheidende Bewegungselement des Ganzen, das Spannungsverhältnis zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, vergessen? Hier werden letztere durch die Änderung der Produktivkräfte mit (!) verändert: *die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte.* Über die Art, wie diese Veränderung vor sich geht, über die Verkopplung beider Bereiche, die sonst über Klassenkämpfe verbunden sind, wird nichts gesagt. Hier ist auch wieder nicht von Dialektik, aber von so etwas wie Metamorphosen die Rede. Der komplexe Sinn des Leitfadens ist – wie mir scheint – ziemlich eindeutig. Hier wird ein *Prozeß* skizziert, der in einer *Struktur* verschiedener Elemente/ Aspekte das Bewegungselement einer Gesellschaft beschreibt, das durch die Arbeit der Menschen transformiert und als Klassenkampf (in welcher Form auch immer, offen oder versteckt) ausgefochten wird. Im *allerersten* „Vorwort“ zum „Kapital“ von 1859 wird populär als *Hinweis/ Leitfaden* zusammengefaßt, was vor der beginnenden Erforschung der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft als Forschungsthese entwickelt wurde. (Reichelt) Verfolgen wir diesen Komplex, um den Vorwürfen näher zu kommen, es gebe so etwas wie eine mechanische Ableitung des Bewußtseins aus dem Sein, was die bürgerlichen Kritiker wie die dogmatischen Befürworter unterstellen (die „Partei des Proletariats“ hat darauf aufbauend wiederum ihre alleinige Fähigkeit gegenüber dem Volk betont, das Bewußtsein, also ihren „wahren Sozialismus“ zu bestimmen). Mit kapitalistischen (oder feudalistischen) Produktionsverhältnissen ist zugleich bezeichnet, daß es um Epochen/ Stufen, also um *Typen* und nicht um das reale Gestern und Morgen geht. Im dritten Band des „Kapitals“ heißt es, *„daß dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllose verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind“.* (#25: 800; Hv. h.)

Für sein Buch von 1859 „Kritik der politischen Ökonomie“ entwarf Marx ein Vorwort, das er dann aber ausdrücklich nicht veröffentlichte. In dieser „Einleitung zur Kritik der politischen

Ökonomie“ beendet Marx die bis dahin scheinbar fast fertige Darstellung abrupt und geht direkt dazu über, sich nur noch zu notieren, welche Punkte *„hier zu erwähnen und nicht vergessen werden dürfen...“* – die aber vergessen wurden, wie zum Beispiel der *„eigentlich schwierige Punkt, hier zu erörtern ... wie die Produktionsverhältnisse als Rechtsverhältnisse in ungleiche Entwicklung treten“*, nämlich zu den Produktivkräften. (#42: 34ff) Doch dann entschließt er sich, die „Kritik der politischen Ökonomie“ 1859 ohne diese „Einleitung...“ zu veröffentlichen und vergißt (?) die nicht zu vergessenden Punkte auch später im „Kapital“. Er reduziert damit seine Darstellung und – genau genommen – vorerst sein Forschungsprogramm erheblich, denn auch in den späteren Bänden des „Kapitals“ kommt er auf diese Punkte nicht zurück, die allerdings so etwas wie ein soziologischer Schwerpunkt hätten werden können.

Entsteht aus dem „Bedürfnis“ der Basis, aus ihrer Funktionsweise, beispielsweise ein neues Recht, wenn aus dem feudalen Eigentum das Privateigentum entsteht, so wirkt dieses Recht danach aus dem Überbau auf die produktive Basis (und also auf Sein und das Bewußtsein) zurück, die sich nun erstmal nach diesem neuen Recht verhalten muß, was die weitere Entwicklung wiederum mit prägen wird. Mit der französischen Revolution wurde zum Beispiel eine solche neue Qualität des Rechts (Code civil) als Kompromiß verschiedener Kräfte im Sinne einer „freien“ Ökonomie eingeführt. Ähnlich war es in der russischen Revolution, und dies ohne gleichzeitige grundlegende Veränderung in den Produktivkräften, die gegenüber dem Aufstandsdatum nur langsam veränderbar waren, aber wiederum schneller als normalerweise das Bewußtsein der Menschen, die sehr lange und verbissen alten Vorstellungen und Traditionen anhängen können. 70 Jahre aktive Religionsächtung haben nach dem Konkurs der Sowjetunion geradezu explosiv eine alte/ neue Religiosität hervorgebracht. Oder: noch 15 Jahre nach der deutschen Einheit zeigt sich immer wieder der Untertanengeist der Ex-DDR in der Art von Hoyerswerder oder Rostock, wo der Mob Wohnungen von seit Jahren dort lebenden „Fremden“ abfackeln wollte, in der konkret mörderischen rechtsradikalen Politik der „befreiten Zonen“. Darin erkennen wir den „wahren“ Geist eines Teils jenes Sozialismus. Womit aber nicht gesagt wird, es habe in der alten Bundesrepublik nicht auch genügend Untertanengeist gegeben.

Nur in politischen Revolutionen (!) wird es bei sehr vielen Menschen zu schnellem Wandel des Bewußtseins kommen – in solcher Ausnahmesituation denken und entscheiden sich die Menschen schneller und radikaler als sonst; da geht es dann nur noch um: Ja oder Nein. Denn die soziale Veränderung ging der formalen schon voran; die verlangte dann – beginnend bereits im Schoße der alten Gesellschaft – zur Lösung des entstandenen Widerspruchs nach entsprechenden Anpassungen hinsichtlich der Gewerbefreiheit und des Privateigentums. Auch die Staatsverfassungen wurden durch die Revolutionen unmittelbar verändert. Die kapitalistischen Verhältnisse, die bürgerliche Gesellschaft, konnten beispielsweise in der Französischen Revolution ziemlich unmittelbar (heißt: in circa 10 Jahren, s. o.) eingeführt werden, so daß daraus der kapitalistische Überbau entwickelt werden konnte. Das Bürgertum realisierte seine tatsächliche, evolutionär entstandene Existenz, als es sich revolutionär mit Hilfe des Volkes an die Spitze des Staates stellte und ihn ideologisch neu bestimmte und gegen Adel wie Volk rechtfertigte.

Was heißt also, der Überbau habe keine eigene Geschichte? Gemeint ist damit, kein eigener evolutionärer Motor treibt ihn an, aber innerhalb dieses Rahmens ist der Überbau auch zu eigener Entwicklung fähig. Beispielsweise verändert sich über das „Kaufverhalten“ die Mode und umgekehrt das Kaufverhalten durch deren Vorgaben, ein neuer Markt entsteht – aber diese Entwicklung ist nicht autonom, wie die Basis. Auch Ideen sind soziale Produkte, die in der Gesellschaft wurzeln und konkret historisch erklärt werden müssen, und nicht philosophisch. (Giddens, in Seyfahrt/ Sprondel, 1973: 85) Der eigentliche Motor der Geschichte, der basale Prozeß, entwickelt sich aus dem anderen Aspekt der in sich widersprüchlichen Strukturen, der aus unterschiedlicher Entwicklungsdynamik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen entsteht. Und nicht zu vergessen, wir reden von einem Modell aus Typen und Systemen, nicht von individueller Realität. Vor allem verändert sich aber kontinuierlich die Maschinerie durch tägliche Erfindungen, veränderte Märkte und KonsumentInnen oder auch Kenntnisse oder Forderungen der Beschäftigten – gegebenenfalls in Streiks. Dem muß die Verkehrsform der Menschen untereinander immer wieder angepaßt werden, wobei verschiedene Interessen im Spiel sind, beharrende, wie zum Beispiel der Adel,

der sein Eigentum und seine Herrschaft verteidigt, progressive wie das Bürgertum, das Gewerbefreiheiten und Schutzgesetze für seine Industrie, wie etwa Zölle, braucht, oder das einfache Volk, das menschenwürdig leben will, wie es die Bibel verspricht, und das zum Proletariat wird. Insofern ist der Ausgangspunkt das Materielle, die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre Lebensmittel produziert.¹ Dabei spielt die „Idee“ beziehungsweise die „Theorie“, die zur „materiellen Gewalt“ werde, „sobald sie die Massen ergreift“, wie Marx sagt, eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Gesellschaft. (#1: 385f) Während der grundlegende Entwicklungsprozeß innerhalb der Basis durch Handeln bewegt wird, gibt es zugleich Prozesse zwischen Basiselementen und Überbau, der in den Bedingungen der Basis seine Grenzen findet, weshalb – aus anderer Sicht – die Rede von einer Spiegelung der Basis als soziale Metapher akzeptabel ist, weil sich Überbau und Ideologie immer auf die produktive Basis beziehen werden, auf den wirklichen Lebensprozeß des Alltags. Das ist ein komplexer Gedanke, der schwer verbal darstellbar ist, wenn nicht daran gedacht wird, oder keine Kenntnis davon besteht, daß hier generell 1845 von einem Prozeß in einem Denk-Modell ausgegangen wurde. Und das ist noch nicht alles. Es gibt noch einen Schlüsselsatz zum Thema, den zum *herrschenden* Bewußtsein. Was ist „gesellschaftliches Bewußtsein“, wenn wir *nicht* (!) davon ausgehen, damit sei Gesellschaft als emergentes Wesen mit eigenem Bewußtsein verstanden? Es ist auch nicht das Bewußtsein aller Individuen, die unterscheiden sich sehr wohl deutlich, sondern doch etwas mehr, das von Individuen zumindest erspürt werden kann – heute vielleicht das Bewußtsein des öffentlichen Lebens, oder nur des „veröffentlichten“ in Zeitung, Radio und Fernsehen? Für Marx und Engels ist das herrschende (gesellschaftliche) Bewußtsein das Bewußtsein der Herrschenden! „*Die herrschenden Ideen einer Zeit waren [...] stets nur die Ideen der herrschenden Klasse*“, heißt es im „Kommunistischen Manifest“ – 1848. Gilt das noch? Brach nicht die Arbeiterbewegung mit ihrer eigenen Vorstellung von der Welt aus zu eigenen Ideen? Und doch: Das individuelle Bewußtsein eines Menschen mag außen vor bleiben, aber das Gesamtbewußtsein der Menschen einer Gesellschaft, so etwas wie die öffentliche, die *herrschende* Meinung – wie wir tatsächlich auch sagen – ist eine bewegende Kraft im Sein, von dem es aber letztlich bestimmt wird, wenn auch vermittelt von den Prozessen der Ontogenese der Individuen. Viele Leute haben die Vorstellung, daß es längst die Medien, Fernsehen und Film sind, die die Gesellschaft bestimmen. Horkheimer und Adorno haben das schon während des Zweiten Weltkrieges in Amerika so gesehen.² Dann ist es aber als Durchschnittsbewußtsein, wie ich es eben bezeichnete, nicht sehr gut definiert, wenn es die herrschenden Gedanken, die Gedanken der herrschenden Klasse sind, die das Bewußtsein der Gesellschaft bestimmen. Bildet sich das durchschnittliche Bewußtsein durch Vorgaben der Herrschenden? Von dieser Seite her wäre das einfache „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“ eine modellhafte Simplifizierung, in der das herrschende Bewußtsein dann wohl auch nicht nur Einfluß auf das Sein, sondern auch direkt auf das ganze Bewußtsein hat. Die Herrschenden bestimmen das Bewußtsein? Aber die Herrschenden und das Sein sind natürlich etwas ganz verschiedenes. Also bestimmen die Herrschenden das Sein und dieses das Bewußtsein. Wessen Bewußtsein? Das der Beherrschten, oder auch das der Herrschenden? Beide erleben in einer Klassengesellschaft das Sein ganz unterschiedlich, wie Engels in der „Lage...“ deutlich sagt, Bourgeoisie und Proletariat sprächen ganz verschiedene Sprachen. Diesen Gedanken müßte in einer Vertiefung des Modells noch nachgegangen werden. Engels hat in einer vergleichbaren Fragestellung eine andere Figur gewählt, um einen solchen Vorgang zu bezeichnen; in einem Brief – allerdings 1890 – schreibt er, es mache „*sich die Geschichte so, daß das Endresultat stets aus den Konflikten vieler Einzelwillen hervorgeht, wovon jeder wieder durch eine Menge besonderer Lebensbedingungen zu dem gemacht wird, was er ist; es sind also unzählige einander*

¹ Es ändert sich auch, was als Lebensmittel verstanden wird, und es gibt gravierende Veränderungen, die ganz ohne Revolution, fast unbemerkt, passieren. Etwa die Entwicklung der Moderne zu Autogesellschaften. Was als Kuriosum begann, eine knatternde Spinnerei Weniger, ist heute Basis nicht nur unseres zwiespältigen Wohlstands, sondern unseres Lebens. Der unbedingte Wille, ein Auto haben zu *müssen*, der vor allem junge Männer kennzeichnet, prägt heute die Welt und ist Anreiz dafür, jede Form und Länge der Arbeit zu übernehmen. Wir werden unten sehen, wie eine bestimmte Religion eine Lebensweise, wie den Kapitalismus gefördert hat; ein anderer Weg wäre: schafft akzeptable, „standesgemäße“ Autos nach Afrika und die reale Chance für die Männer, sie *sich erwerben* zu können, und das angebliche Phlegma, der Aberglauben und Zauber sind bald besiegt (und Afrika asphaltiert). Bei uns soll nun bei Jugendlichen der Rang des Autobesitzes schwinden.

² in ihrer „Dialektik der Aufklärung“, in der die Dialektik einen stark subjektivistischen Eindruck macht.

*durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante – das geschichtliche Ergebnis – hervorgeht, die selbst wieder als das Produkt einer, als Ganzes, **bewußtlos** und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Das was jeder einzelne will, wird von jedem andern verhindert, und was herauskommt, ist etwas, was keiner gewollt hat [!]. So verläuft die bisherige Geschichte nach Art eines Naturprozesses und ist auch wesentlich [!] denselben Bewegungsgesetzen unterworfen“.*¹ (21.9.90; #37: 464) Also keine Emergenz hier, sondern Einzelwillen, individuelles Handeln, Mikrotheorie.² Hier stehen sich auch nicht abstrakt herrschendes und beherrschtes Bewußtsein gegenüber, sondern sie sind vermittelt über die Einzelwillen von Kapitalisten und ProletarierInnen und weiteren mehr. In der Ideologie findet die Auseinandersetzung der Menschen mit ihrem Leben statt – verschiedene Interessen werden formuliert und gegeneinander gesetzt, gegebenenfalls der Konflikt mit Gewalt ausgetragen. Wie wäre es wohl auch zu erklären, daß unterschiedliche Gruppen von der gleichen produktiven Basis einer Gesellschaft verschiedene direkte Widerspiegelungen empfangen? Nein, aufgrund gänzlich unterschiedlicher Lebenserfahrungen und deren *Reflexion* – und dieser Begriff meint hier das *vergleichende und prüfende Denken* (!; Duden) – war der entwickelte „Klassenstandpunkt“ bei Bourgeoisie und Proletariat sehr verschieden, vor allem, nachdem letzteres sich der herrschenden Meinung als bewußte Klasse tendenziell entzog, soweit es denn gelang, wie in Deutschland während der Sozialistengesetze unter Bismarck, die die Arbeiterklasse relativ eigenständig überstand. Und tatsächlich gibt es *innerhalb* jeweils beider Gruppen und auch bei anderen Klassen sehr unterschiedliche Vorstellungen über Gott und die Welt. Und auch innerhalb von Klassen gibt es herrschende Gedanken, etwa die der Parteiführungen der internationalen Arbeiterklassen.

Daß das Basis-Überbau-Modell *nicht* einen direkten ökonomischen Determinismus bedeutet, kann übrigens selbst noch bei Stalin nachgelesen werden, der – wie schon von Lenin begonnen – Sozialismus endgültig zum Staatskapitalismus und zum statisch-dogmatischen System als Arbeitslager umdefiniert. (siehe Exkurs: Stalin) Die Produktivkräfte qualitativ, zugunsten der arbeitenden Menschen zu verändern, war schon in der frühen Sowjetunion nicht das Ziel, Lenin wollte sogar den sogenannten Taylorismus, daß ArbeiterInnen wie Maschinenteile funktionieren müßten, wozu über Messung des Zeittaktes einzelner Handgriffe die Abläufe den Beschäftigten vorgeschrieben werden, durchsetzen, der seinerzeit im Kapitalismus als besonders effektiv galt, als die totale Verelendung nicht mehr so ausgeprägt war.³ Und das keineswegs in einem demokratischen Fabrikssystem, an das Marx und Engels dachten, in dem vorerst die Betriebsleitungen von den ArbeiterInnen zu bezahlen wären, in dem die Entfremdung praktisch aufzuheben wäre, die davor warnten, einseitige Tätigkeiten verdürben den Menschen. Daß Industriearbeit als Kooperation aufeinanderbezogen stattfinden muß, ist nicht die Differenz, sondern die diktatorische Form bei Lenin und seinen Nachfolgern – „die Partei“ wurde zum Ausbeuter. Es bestand das Problem, das Marx für die Akkumulationsphase des Kapitals beschreibt: die vormodernen Menschen sind ganz uneinsichtig, sich zu regelmäßiger Arbeitszeit von zwölf oder gar mehr Stunden täglich zwingen zu lassen. Das war auch eines der Probleme, das Marx bei der Beratung der russischen BürgerInnen, wie sie sich damals ansprachen, hatte, wenn eine Entwicklung des russischen Sozialismus‘ über die traditionale Dorfkommune angedacht wurde. Weitere Antworten darauf haben wir keine.

¹ Das Kräfteparallelogramm erinnert uns an den Beitrag Wenzels, der diese Form in der entstehenden Mechanik als Beleg für eine prozessuale Logik nennt, in der sich im Prozeß etwas ganz neues entwickelt, etwas, was nicht schon in Ursprung und Ziel enthalten sei.

² Norbert Elias – von dem die wichtige Arbeit „Über den Prozeß der Zivilisation“ stammt – hat in seiner Einführung in die Soziologie mit einem entsprechenden Bild, wie dem mit der Resultante, von Beziehungssoziologie gesprochen.

³ Der Taylorismus oder das Scientific Management (dt. wissenschaftliche Betriebs- oder Geschäftsführung) geht zurück auf den US-Amerikaner Frederick Winslow Taylor (1856 - 1915). Der wollte Management, Arbeit und Unternehmen mit einer rein wissenschaftlichen Herangehensweise optimieren und damit soziale Probleme lösen und „Wohlstand für Alle“ erreichen. Darüber hinaus vertrat er eine mechanistische Sicht vom einzelnen Arbeiter. „*Arbeiter gehorchen ähnlichen Gesetzen wie Teile einer Maschine*“ (Taylor). Von dieser mechanistischen Sichtweise ausgehend, versuchte er die Betriebsabläufe aufgrund rein rationaler Überlegungen neu zu strukturieren und zu „verwissenschaftlichen“. (wikipedia.de)

Für eine kleine Sonderüberlegung komme ich noch einmal zu meiner Grafik mit dem Gitternetzkörper des Basis-Überbau-Modells zurückkehren. Wird über den kleinen Ausschnitt hinaus nach oben bis in unsere Zeit gedacht, dann hat sich der Querschnitt des Körpers über die Regionen der Welt hinaus ausgedehnt. Und ich schlug vor, auch eine qualitative Verdichtung mitzudenken, indem das Gitternetzwerk immer enger wird. Denken wir uns diese Volumen als Subsysteme, wie Ökonomie, Staat, Wissenschaft, Recht. Nehmen wir auch mal ein Beispiel auf einer anderen Ebene, die Musik. Irgendwann begann ein erster Trommelschlag; oder piff nur jemand vor sich hin? Bald wurde mehr daraus. Schon die Neandertaler bauten Flöten. Und irgendwann entstand das Symphonieorchester. Beim System der persönlichen Beziehung hat auch die flüchtige Liebe die Aufmerksamkeit der Wissenschaft gefunden. Es geht also nicht nur um das System Ökonomie. Aufmerksam machen wollte ich noch einmal darauf, daß offenkundig aus vielen Erscheinungen/ Systemen aus sich selbst heraus Entwicklungen vorkommen. Weil Menschen mit ihnen umgehen, ergeben sie sich mehr, als daß sie ausdrücklich erfunden werden, Ausweitungen, Vertiefungen, oder wie immer wir das nennen wollen. Die Dinge werden *meistens* immer komplexer, jedenfalls solange nicht Katastrophen eintreten oder dergleichen. Daß es zur Komplexitätssteigerung kommt, erscheint aus dieser Sicht als selbstverständlich. Und aus den Kombinationsmöglichkeiten verschiedener Entwicklungen, zum Beispiel eines Orchesters mit der Elektronik, entstehen *planlos* immer weitere Durchdringungen und Verdichtungen, ganz neue Dinge. Da wirken individuell gewollte Komplexitätssteigerungen dennoch gesellschaftlich ohne festgelegtes Ziel, ohne jede Teleologie und bilden etwas ungewolltes Neues. Es kann dabei aber „*ebensowohl Fortschritt wie Rückschritt*“ geben, wie Engels mal sagt. (#20: 564) Wohin die vielen Richtungen aller einzelner Entwicklungen die gemeinsame Richtung als Resultante – wie er das an anderer Stelle nennt – führen werden, ist nicht vorherbestimmbar. Im Denken wird dann immer wieder diese Komplexität selbst zu kompliziert und durch neue Denksysteme wieder handhabbar gemacht, also vereinfacht. Manchmal wird zielgerichtet „aufgeräumt“, das nennen wir dann Paradigmenwechsel, zum Beispiel das neue Denken nach dem Erkennen des Weltalls und daß die Erde ein Planet der Sonne sei.

> ...und in modern!

Wir kommen in einem kleinen Exkurs zu einer aktuellen soziologischen Darstellung des Basis-Überbau-Modells, welches von Esser in der nebenstehenden Tabelle vorgeführt wird. (1993: 458) Es wird deutlich, wie zwischen der Super-Struktur, das ist ein einmalig gebrauchter Begriff in der „Deutschen Ideologie“, (#3: 37) die für den Überbau steht, und der Infra-Struktur, die zu den Produktivkräften gehört, ein breites Feld der Produktionsverhältnisse ausgebreitet ist – auf die kam es dem Verfasser an. Und die Übertragungen der Marxschen Begriffe stammen von Esser selbst, sind von mir aus dessen Text nur in dreieckigen Klammern <...> dieser Tabelle hinzugefügt worden. Die Infrastruktur ist ein bekannter Begriff, laut Duden: der notwendige wirtschaftliche und organisatorische *Unterbau* einer hoch entwickelten Wirtschaft (Verkehrsnetz, Fabriken, Arbeitskräfte und anderes mehr). Das meint dann deutlich weniger als bei Marx und Engels damit intendiert ist, sofern mit den Arbeitskräften eher nur „ArbeitnehmerInnen“ verstanden werden. Ich weise nur noch auf die kurze zusammenfassende Definition bei Esser hin, bei dem Menschen für die materiellen und technischen Bedingungen der Produktion und der Reproduktion stehen. Und mit Reproduktion ist auch die biologische Reproduktion gemeint, also das sogenannte Humankapital, die Beschäftigten wie wir heute sagen. (427) Mit dieser (bloß zweidimensionalen) tabellarisch dargestellten Operationalisierung wird der Ansatz von Marx und Engels ganz gut getroffen. Das ist ebenso bei der Erläuterung der Super-Struktur der Fall, bei der darauf verwiesen wird, sie dürfe „– *auch schon in der deutlichen Formulierung bei Karl Marx – nicht so verstanden werden, als sei dieser Überbau für die Konstitution der Gesellschaft mehr oder weniger bedeutungslos und ändere sich mit jeder kleinen Variation in der Infra-Struktur*“. Andererseits wird auch gesagt, Marx begründe den Verdacht einer etwas einseitigen Betrachtung selbst. (457)

Super-Struktur

<Überbau>

<Produktionsverhältnisse>

Institutionelle Struktur

- * Soziale Differenzierung: Funktionale Sphären und Subsysteme
- * Soziale Ungleichheit:
 - Interessen- und Kontrollstruktur / Klassen
 - Kulturelle Struktur = { Stände und Kasten
 - Prestige Struktur \ Soziale Schichtung
- * Korporative Struktur:
 - Verbände, Parteien, korporative Akteure,

Soziale Struktur

- * Verteilungsstruktur
- * Interdependenz-[Abhängigkeits]-struktur
- * Beziehungsstruktur

Infra-Struktur

<Produktivkräfte>

(nach: Esser, 1993: 458)

Aus der Tabelle Essers läßt sich hinsichtlich der Produktionsverhältnisse eine interessante soziologische Ausdifferenzierung eines Modells diverser Strukturen ersehen. Auch die begreife ich als These, die nun weiter empirisch zu prüfen wäre; es mag zum Beispiel überlegenswert sein, ob nicht die dort aufgeführte „Soziale Struktur“ teilweise noch zur Infrastruktur zu zählen ist, beziehungsweise wie eine Überschneidung der Bereiche besser darzustellen wäre, denn Menschen in ihrer sozialen Schichtung gehen in beide Strukturen ein, auch als Arbeitskräfte in die Produktivkräfte. Die Beziehungen der Menschen untereinander, die Abhängigkeitsverhältnisse und die Verteilung der gesellschaftlichen Güter haben jedenfalls einen engen Bezug zur Produktion. Und wie würden wir Überbau/ Superstruktur und Infrastruktur/ Produktivkräfte weiter ausfüllen? Das ginge aber auch nur in enger Abstimmung mit den Details der dabei anzuwendenden Methoden, wie mit diesen Strukturen weiter verfahren wird. Wollen wir eher konkret empirisch Strukturdaten messen, oder eher gedanklich verstehend die empirischen Daten/ Dinge zuordnen? Aber auf solche Details kommt es hier nicht an. Wir haben es mit dem Beginn einer Operationalisierung für eine präzise Forschung zu tun, um über die Form und Beziehungen der zu messenden und zu bestimmenden Elemente nachzudenken. Schritt für Schritt sind dann die Definitionen der Elemente zu bestimmen – empirisch. Hinzuweisen ist noch darauf, daß Esser auch eine korporative Struktur einzieht, die zwischen den Menschen und dem Staat vermittelt, die es im 19. Jahrhundert so ausgeprägt noch nicht gab, weil offizielle Parteien und meist auch Gewerkschaften noch fehlten. An dieser Stelle finden wir dann die Sache mit der Resultante, von der Engels sprach, eingeführt. Verbände, Parteien und Gewerkschaften spielen heute eine eigenständige Rolle, die auch schon wieder gegenüber den Mitgliedern, die sie eigentlich tragen, die jedoch nur noch vertreten werden, eine Eigenständigkeit haben. Es ist heute nicht mehr die Front direkt erkennbar, die zwischen den vergangenen Kräften Bourgeoisie und Proletariat klar war. Zu überlegen wäre dann bei einer Operationalisierung heutiger Verhältnisse auch, wie ein *Typus* der einzelnen rationalen Fabrik, oder die Charaktermasken der nach-modernen Protagonisten darzustellen wären. Das müßte jeweils im einzelnen festgelegt werden, ob und wie solche Begriffe verwendet werden sollen. Und innerhalb der Produktivkräfte wirkt als zentrales Element die Kapitalverwertung, die Mehrwertproduktion, der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit. Auf dieses Teilmodell der Kapitalverwertung komme ich unten noch zurück, wenn das „Kapital“ besprochen wird. Die Tabelle zeigt uns eine Möglichkeit, Marx' und Engels' Konzept konkret zu operationalisieren, um dann die Beziehungen des Basis-Überbau-Modells meßbar, überprüfbar zu machen. Oder: die soziologischen Ansätze im Werk von Marx und Engels sind bis heute weitgehend nutzbar. Ob

es sinnvoll ist, ist eine andere Frage.

Wissenschaftlicher Sozialismus?

Wir wehren uns heute gegen eine Vorstellung, Politik durch Wissenschaft zu begründen, wie es mit einem „wissenschaftlichen Sozialismus“ im „realen Sozialismus/ Kommunismus“ geschah. Das gilt insbesondere, nachdem wir sahen, wie auf solche Weise unter Verfremdung des Anliegens von Marx und Engels letztlich nur Herrschaft legitimiert werden sollte, gegen die eine bloße politische Meinung nichts mehr ausrichten kann. „Die Partei“ beansprucht, auch in der sozialistischen Wissenschaft zu bestimmen, was wahr ist. Von Marx und Engels hören wir den Anspruch, Wissenschaft könne nur durch Wissenschaft beurteilt werden, und in der Praxis bestehe eine Prüfinstanz. Dennoch bleibt das Recht für die Gesellschaft, politisch demokratisch über die Verwendung der *Ergebnisse* der Wissenschaft zu entscheiden. Auch andersrum gilt, Wissenschaft dürfe kein Ideal haben, sondern müsse und könne nur sagen, was ist. Es kann also auch kein Ideal direkt als gesellschaftliches Ziel aus ihr abgeleitet werden. Insofern war auch damals der Bezug auf einen wissenschaftlichen Sozialismus als politisches Programm problematisch. Die frühe Gleichsetzung von Sozialismus und Sozialwissenschaft durch Marx hat eine ganz andere Vorstellung zur Basis. Es ist doch ein Unterschied, ob in der Vorzeit der Soziologie beiläufig davon gesprochen wurde, oder als ausdrückliche Staatsdoktrin.

Marx hat das Vorwort geschrieben, das dann unter Lafargues Namen die erste, die französische Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ einleitete, das ist ein Ausschnitt aus Engels' „Anti-Dühring“ (und eine Kopie der Marxschen Handschrift ist in den MEW mit abgedruckt). In diesem Text ist besonders oft vom wissenschaftlichen Sozialismus die Rede. Auch damit – heißt es heute – sei einer Dogmatisierung des „Marxismus“ durch Engels (!) Vorschub geleistet worden (die im Wort „Marxismus“ bestimmt nicht weniger angelegt ist, das bis heute generell Verwendung findet; bei mir nur in Anführungszeichen). In diesem Vorwort spricht Marx zweimal vom wissenschaftlichen Sozialismus, zum Schluß gar davon, der Text sei „*gewissermaßen eine Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus*“. Zuvor steht dort, 1845 seien in Engels' „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ schon „*allgemeine Prinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus formuliert*“. Daß dieser Begriff viel älter ist und nicht von Marx und Engels stammt, erwähnte ich schon. Engels wird von Marx also als dessen (wirklicher) *Begründer* (!) gesehen, da den utopischen Sozialisten die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird. Ein drittes mal steht dieser Begriff im Titel; in der französischen Erstausgabe heißt der Band nämlich „Socialisme Utopique et Socialisme Scientifique“ (Utopischer und Wissenschaftlicher Sozialismus). (#19: 181ff) Und 1880 erwähnt Marx diesen Begriff als „*socialisme moderne scientifique*“ so beiläufig in einem Brief an Sorge, als sei er die selbstverständlichste Sache der Welt, und er spricht dabei nicht vom Marxschen, nicht vom Engelschen, sondern vom *deutschen* wissenschaftlichen Sozialismus. (5.11.80; #34: 475) Aus diesen Formulierungen ist keineswegs herauszulesen, Sozialismus *an sich*, dazu als *politische* Bewegung, sei nun schon geweiht, also wissenschaftlich! Das alles kam erst später. Engels sagt in dieser Broschüre: mit der materialistischen Geschichtsauffassung und der Enthüllung des Mehrwerts „*wurde der Sozialismus eine Wissenschaft, die es sich nun zunächst darum handelt, in allen ihren Einzelheiten und Zusammenhängen weiter auszuarbeiten*“! Er war also noch Hypothese. In einer Fußnote von 1883 wird von Engels nachgeschoben, der wissenschaftliche Sozialismus sei zwar wesentliches, aber kein ausschließlich deutsches, sondern ebenso sehr ein internationales Produkt. (187) Engels hat offensichtlich später selbst bemerkt, wie da etwas in die falsche Richtung lief bei den Sozis, was die schon zitierten mehrfachen Hinweise zeigen, die er in späten Briefen gab, Marx und er seien wohl etwas einseitig verstanden worden. Und warum sollten sie nicht auch ein bißchen stolz auf ihre Leistung sein, gegenüber der spekulativen Philosophie wie dem utopischen Sozialismus zusammen eine wissenschaftliche Theorie der Gesellschaft – mit starken Bezügen zur Naturwissenschaft – entwickelt zu haben. Oder ist sie das nicht? Wenn nun Engels in die Kritik geriet, lag das nicht zuletzt daran, daß Marx kaum populäre Texte zur Erklärung ihrer Theorie geschrieben hat, der sich hinter seiner – nicht getanen – großen Arbeit versteckte.

Unabhängig davon, ob Engels im „Anti-Dühring“ oder im Fragment seiner „Dialektik der Natur“ nicht immer präzise genug gewesen sein mag, und ob Marx die Theorie tatsächlich tiefer durchdrungen hat, ist aus ihnen und anderen Schriften nichts herauszulesen, was später, unter Berufung besonders auf Engels, als eine totale Herrschaftsideologie formuliert wurde. Er hat – wie Marx – von wissenschaftlichem Sozialismus gesprochen, nach Marx' Tod dessen Leistung als „Genie“ überzeichnet,¹ dessen Theorie zu Recht seinen Namen trage, mal Sätze wie, das Bewußtsein sei ein Reflex auf die Basis, gesagt. Eine Zeitlang schreibt Engels in seinen Briefen auch von „Marxisten, Marxianern“. Doch daraus ihn zum Vorläufer des Stalinismus machen zu wollen, kann wenig überzeugen; eher ist zu fragen, ob er nach dem Desaster des realen Sozialismus nicht geopfert werden soll, um eine Reinkarnation Marx' als philosophischen Übervater zu organisieren. Manches der Kritik an Dühring liest sich geradezu als Kritik dessen, was später als „Realer Sozialismus“ unter der Sowjetideologie entstand. „*Wenn wir schon mit Wahrheit und Irrtum nicht weit vom Fleck kommen, so noch viel weniger mit Gut und Böse*“, hält er Dühring vor. (86) Und im Reich der Freiheit, das dem der Notwendigkeit folge, trete „*an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen*“, wie es schon im „Kommunistischen Manifest“ formuliert war, wo die *freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die Freiheit aller* ist, nicht umgekehrt. (#4: 482) Ebenso – fährt er fort – ginge es um die „*Aneignung von Lebens- und Genußmitteln*“. (und das nicht nur im Ostberliner Bonzenghetto; Hv. h.; 261) Allerdings heißt es im „Anti-Dühring“, der in Absprache mit Marx entstand, auch, mit ihrer Theorie „*wurde der Sozialismus eine Wissenschaft*“. (#20: 26)

Eine dialektische Methode?

Nun müssen wir Texte und das jeweilige Datum genau auseinanderhalten: die „Methode der politischen Ökonomie“ ist ein Teil der „*Einleitung...*“ zu den „*Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie*“, jener Vorfassung zum „Kapital“, die um 1858 zusammen mit der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859, dem allerersten Band des „Kapitals“, entstand, in der das Basis-Überbau-Modell mit neuen Begriffen als *Leitfaden* für Marxens Forschungen skizziert ist.² Wir haben also folgende Texte: „*Einleitung* zu den Grundrissen...“, daraus die „*Methode der politischen Ökonomie*“ 1858, (#42: 15ff) das *Vorwort* der „Kritik...“ 1859 (Leitfaden); (#13) und ich spreche vom *Vorwort* zum „Kapital“ 1867 wie zu dessen *Nachwort* 1872. (#23) Im „*Vorwort*“ der „Kritik...“ von 1859 schreibt Marx, er habe eine Einleitung zur Methode zwar geschrieben, sie aber nicht mit publiziert, sondern stattdessen eben das „*Vorwort*“ abgedruckt.³ Tatsächlich schrieb er diese „*Einleitung...*“ und darin die „*Methode...*“ von 1858 fast fertig, zu der wir jetzt kommen, aber eben nur fast. Und wir wissen nicht, warum sie aufgegeben wurde. Kam er theoretisch nicht zu Potte? Mußte das Manuskript „Kritik der politischen Ökonomie“ bloß endlich zum Verleger, so daß er stattdessen ein „*Vorwort*“ nur noch „hinwarf“? Diese „*Methode...*“ klingt aber im Gesamtkonzept so plausibel, daß das, was darin steht, als gültig angesehen werden kann; das wird wohl auch allgemein so gesehen. Der philosophische Systematiker Windelband⁴ ordnet Francis Bacon (1561 - 1626) zu, innerhalb der Induktion⁵ als verwickeltes Abstraktionsverfahren vom *Allgemeineren zum Allgemeinen*

1 Allerdings ist das 19. JH generell das JH des Genies. In der sehr kleinen Schicht gebildeter Personen gab es eben einige große Arbeiten und Taten, die der Welt ein neues Gesicht gaben. Es entsprach der Stimmung, vom Genie zu reden.

2 In der Geisteswissenschaft ist wesentlich, mit welcher Methode an die gestellte Aufgabe herangegangen wird. Die „kritische Methode“ des Kritischen Rationalismus (Popper) sucht zum Beispiel primär nach logischen Widersprüchen in den Theorien und unseren Beobachtungen. Tönnies und Weber arbeiten mit Typus beziehungsweise Idealtypus zum Vergleich mit der Wirklichkeit. (s. u.)

3 Wir haben es mit mehreren Texten zu tun, von 1858 sind es 1. die „*Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie*“, 2. mit der darin enthaltenen „*Einleitung...*“, in der sich wiederum 3. die „*Methode der politischen Ökonomie*“ befindet; 4. ist aus 1859 vom „*Vorwort*“ in der „Kritik der politischen Ökonomie“ die Rede. Und wir müssen dieses Vorwort von 1859 noch vom „*Vorwort*“ zum „Kapital“ von 1867 unterscheiden, das auch noch ein „*Nachwort*“ von 1872 hat.

4 Wilhelm Windelband (1848 - 1915) bemühte sich vor allem um die Abgrenzung von Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften (Geisteswissenschaften). Die Naturwissenschaften verfahren „nomothetisch“, das heißt sie beschreiben ihren Gegenstand durch allgemeine Gesetze. Die Kulturwissenschaften haben es dagegen mit dem Einmaligen, Individuellen und Besonderen zu tun, sie verfahren „idiographisch“. (wikipedia)

5 Induktion geht vom Einzelnen, zum Beispiel Experimenten, aus, um ein allgemeines Gesetz zu formulieren; besonders Popper kritisiert das Verfahren, weil niemals alle Fälle bekannt sein können, was eigentlich nötig sei, da

aufzusteigen. (1908: 315f) Von diesem Ansatz spricht Marx 1858 als von Ab- und Aufsteigen. Bacons Vorstellung enthielt – neben dem damals in solchen Texten zwingend vorgegebenen Göttlichen (Galelei läßt grüßen) – mit der Induktion als empirisches Verfahren eine deutliche *materialistische* Komponente. Mit dem auf die Füße stellen der Hegelschen Dialektik kehrt Marx zu älteren Ansätzen zurück und kommt so zu *seiner* materialistischen Dialektik, der dialektischen oder ökonomischen Methode. Engels betont die Bedeutung Bacons für den Marxschen wissenschaftlichen Lebenslauf und zitiert Marx in der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (1892) aus der „Heiligen Familie“ von 1845, daß Bacons Materialismus sich unter anderem auf *Erfahrung, Beobachtung, Experiment* stütze. (#19: 527) Bacon hatte schon empfohlen, mit Modellen und Typen zu arbeiten, dazu aber keine weiteren Ausführungen gemacht. (Krohn, 1987: 62)

Schon bei der Formulierung des Basis-Überbau-Modells 1845 gingen Marx und Engels aber faktisch über Bacon wie Hegel hinaus, aber wie weit? 1858 löst Marx sich zwar *nicht* erst von Hegel, beginnt aber möglicherweise einen *weiteren* methodischen Schritt zu Struktur und System, vielleicht formuliert er nur anders. Die „Methode der politischen Ökonomie“ wird – ohne den Namen zu verwenden – 1859 nur mit einem Halbsatz im „Vorwort“ der „Kritik der politischen Ökonomie“ angedeutet: es ginge darum „*von dem einzelnen zum allgemeinen aufzusteigen*“. (#13: 7) Im „Vorwort“ zum „Kapital“ von 1867 gibt Marx einen Hinweis auf einen empirisch arbeitenden Physiker, um zu sagen, analog dazu arbeite er auch. In der zweiten Ausgabe des „Kapitals“ von 1872 nennt er diese „Methode...“ im „Nachwort“ dann „*seine*“ dialektische Methode – die im klassischen Sinn kaum dialektisch zu nennen ist. Er betont das Verfahren dort auch nur mit zwei Sätzen; im Text selbst ist davon nichts zu sehen. Und wieder scheint es, er habe sich dazu provozieren lassen, *kokett* sich auf Hegel zu beziehen, womit er in dieser zweiten Auflage schon die Nutzung Hegelscher Sprachformen in der ersten Auflage begründet: er habe „*im Kapitel über die Werttheorie*“ in der ersten Auflage des „Kapitals“ mit der Hegel eigentümlichen Ausdrucksweise „*kokettiert*“, weil der damals so angegriffen worden sei; deshalb konnte das „Kapital“ vielleicht in Hegels Sinn „logisch“ *scheinen*. Marx und Engels haben unter Dialektik schon etwas ganz eigenes verstanden, es aber vorerst nirgends ausdrücklich erklärt. Erst Engels macht das im „Anti-Dühring“, an dem Marx beteiligt war, dennoch gilt dieser Text – zu unrecht, wie mir scheint – als umstritten. Es ist plausibel, daß Marx seine Methode in der zweiten Ausgabe des „Kapitals“ verdeutlichen wollte, nachdem die erste „*wenig verstanden*“ worden war, wie er im „Nachwort“ der zweiten Auflage auch schreibt, und deshalb dort deutlicher jene frühere Vorstellung von 1858 betont.

Im „Vorwort“ der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 lautet der Hinweis auf die als Einleitung für diese Schrift verworfene „Methode der politischen Ökonomie“ also, wer ihm überhaupt folgen wolle, müsse sich entschließen *von einzelnen zum allgemeinen aufzusteigen*. Ergänzend ist dort der Leitfaden seiner Forschung, das von mir so genannte *Basis-Überbau-Modell*, skizziert, das – wie zuvor der Hinweis auf den Naturwissenschaftler – dafür steht: ich mache Wissenschaft. An der Formulierung vom Aufsteigen ist erkennbar, daß sie für die Methode der politischen Ökonomie aus der verworfenen „Einleitung...“ steht. Dieser kurze Satzteil des letzten Zitats müßte ja sybillinisch/ unverständlich genannt werden, wenn mit diesem „Aufsteigen“ nicht seinerzeit Anerkanntes gesagt worden wäre. Allerdings kann dieser Hinweis zum Aufsteigen in seiner Kürze dann als eine aufsteigende Linie in der idealistischen Dialektik mißverstanden werden, wenn 1. dieses alte methodische Verfahren unbekannt ist und 2. die Skizze zum Basis-Überbau-Modell nicht als Hinweis auf Wissenschaft mitbedacht oder nicht verstanden wird. In der verworfenen „Einleitung...“ um 1858 nennt Marx das Verfahren auch: *vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen*.¹ Und

ein Fall die Gesetzes-Aussage falsifizieren könne; sie wird heute dennoch bei bestimmten statistischen Prüfungen akzeptiert. Beim Würfelwurf könnte bei 100 Würfeln noch keine Sechs gefallen sein – ist ein entsprechendes Gesetz, 1/6 der Würfe müsse die Sechs zeigen, falsch? Und wenn bei 360 Würfeln dann doch 60 Sechsen fielen? Ab wieviel Würfeln wollen wir dann – durch theoretische Reflexion – ein Gesetz als solches akzeptieren? „*Es ist klar, daß eine Entscheidung darüber nicht allein empirisch bestimmt sein kann*“. (Hübner, 1985: 249) Deduktion geht von der logischen Ableitung aus, um zu einer allgemeinen Aussage zu kommen. (s. u.)

¹ Nach diesen Hinweisen im publizierten „Vorwort...“ von 1859 stellt er sich in seinem Werdegang vor, um zu „*beweisen, daß meine Ansichten, wie immer man sie beurteilen mag ... das Ergebnis gewissenhafter und langjähriger Forschung sind*“. Das ist eine gediegene Vorstellung von Beweisführung, eine bloße Behauptung so zu nennen, und nicht direkt Kennzeichen großen Selbstbewußtseins, selbst wenn er also bescheiden nicht noch von seiner Bekanntheit aus der Revolutionszeit zehn Jahre zuvor ausgeht (Kenntnis über die „Rheinische Zeitung“, für

darin formuliert er im Abschnitt „Die Methode der politischen Ökonomie“ seinen Ansatz auch weitergehend: vor dem Aufsteigen müsse *abgestiegen* werden, abgestiegen zu den Begriffen und Definitionen des Untersuchungsgegenstandes, Marx wählt als Beispiel die Bevölkerung. Woher nimmt er das?

Schon die alten Griechen entwickelten methodische Ansätze, auf die zurückgegriffen werden konnte, zum Beispiel Induktion und Deduktion, wenn auch Bacon und Descartes sie modern (vage) bestimmten. Bei Höffe finde ich einen Hinweis auf die „Stufenfolge des Wissens in zwei Richtungen“ bei Aristoteles (384 - 322): „*Hier, bei der ‚logischen‘ Betrachtung, beginnt man bei jenem ‚an sich Bekannten‘ ..., dem Allgemeinen oder den Gründen, das im höchsten Maß wißbar ist, und steigt dann in einem ‚top down‘-Verfahren [absteigen] zum Besonderen herab. Dort, bei der ‚genetischen‘ [!] Betrachtung, setzt man beim Naheliegenden an, dem ‚für uns Bekannten‘ ..., insbesondere der Wahrnehmung, und gelangt in einem ‚bottom up‘-Vorgehen [aufsteigen] zum Allgemeinen*“. Diese Stufenfolgen seien bei Aristoteles *teleologisch* aufgebaut, betont Höffe. (2006: 44, 46; Hv. h.) Bei Bacon, der die Induktion für die Moderne einführt, sind die Hinweise auf sie im Werk „*Neues Organon*“¹ verstreut: Für die Wissenschaften – heißt es dort – käme erst Hoffnung auf, wenn von dem Einzelnen zu den einander folgenden Stufen der Grundsätze der Erkenntnis aufgestiegen werde. (in Aphorismus/ geistreich formulierter Gedanke Nr. 104) Im zweiten Band (Aph. 7) spricht er von der Zerlegung organischer Körper, wie Mensch oder Tier, bei der die Erforschung der Natur sichtbar und sinnlich sei, die mittels des Verstandes, (!; wie beim Naturforscher im Vorwort des „*Kapitals*“) der wahren, auf unterstützenden Experimenten fußenden Induktion, durch Vergleich und Zurückführung auf einfachere Eigenschaften arbeite. Und dann: „*Anfangen aber muß man am Ende, und von da aus ist rückschreitend alles Vorausliegende zu ergründen*“. (Aph. 10; in Krohn, 1990; 1987) Wir werden dieses Verfahren unten noch bei frühen Soziologen wiedererkennen. Marx standen also andere denkerische Verfahren als nur die Hegels zur Verfügung, um seine eigene Methode zu formen, wie das Ab- und Aufsteigen, auf das auch Engels schon 1845 im Sinne der Empirie in seinem zweiten Brief an ihn 1844 verwiesen hatte. (#27: 12) Aus allem mag der methodische Ansatz entstanden sein: 1. die genetische Rekonstruktion am *Ende* (Ziel)² absteigend zu beginnen (Mensch > Affe und retour), um sie 2. nicht auf *Erscheinungen* bloß zu beschränken, sondern – und das ist womöglich vor allem die Lehre aus Hegels differenzierten Bestimmungen – die eigene Darstellung auf das *Wesentliche* zu konzentrieren, hinter die Dinge, hinter das Zickzack der konkreten historischen Entwicklung des Alltags zu schauen und das Prozeßhafte/ Wesentliche theoretisch (nicht konkret) aufsteigend zu rekonstruieren; ich komme gleich darauf zurück. So kamen Marx und Engels letztlich zu Struktur, System und Typus in einem soziologischen Modell (wenn auch Wesen und Erscheinung wieder philosophisch klingen, aber ich weiß keine bessere Formulierung).³ Das gilt übrigens auch bei der Analyse der MEW, sich nicht von den vordergründigen methodischen Versuchen/ Hinweisen ablenken zu lassen.

Im „Vorwort“ von 1859 zielt der Hinweis auf das Aufsteigen *und* zugleich das Basis-Überbau-Modell implizit darauf, es handele sich um empirische Forschung und nicht um spekulative Philosophie. Marx stellt sich dort offenkundig nicht der revolutionären Szene vor, auch nicht der Arbeiterklasse, sondern „der“ ökonomischen Wissenschaft! Eine genauere Erläuterung seines wissenschaftlichen Vorgehens gibt er nicht. Ein Satz wie „Ich habe es so gemacht, weil...“ galt damals vermutlich nicht als gelehrt genug. Wir denken noch mal an das idealistische dialektische Verfahren der Philosophie: Der Gedanke als Identität, mit einer These begonnen, negiert sich mit der Antithese, um im nächsten Schritt zur Synthese, der Negation der Negation zu führen, die eine neue These ist. Nun ist ganz offenkundig eine nur ins Materielle umgestülpte Dialektik mit solchen präzise gedachten Umschwüngen nicht geeignet, um eine vielfältige soziale oder auch nur eine biologische Entwicklung als Wissenschaft zu analysieren. Wissenschaftliche Prozesse müssen viel differenzierter

die er gearbeitet habe, unterstellt er aber unerklärt). Auch im „*Kapital*“ schreibt er so einen eigenartigen Satz des „es versteht mich ja doch keiner“, dort heißt es, er „unterstelle natürlich Leser, die etwas Neues lernen, also auch selbst denken wollen“. (#23: 12)

1 Das alte/ erste „*Organon*“ ist von Aristoteles.

2 Auch Krohn übersetzt in Bacons Zitat das Wort „Ende“ (von „finis“) stattdessen mit „Ziel“. (1987: 140)

3 Pohlmann spricht anstelle von Wesen von „konstitutiven Prinzipien“; s. u.

formuliert, viele Parameter einbezogen werden, um Realität erklären zu können. Die Marxsche „dialektische Methode“ mußte also darüber hinausgehen.

Sehen wir genauer auf deren Quelle, auf das „Nachwort“ zur zweiten Ausgabe des „Kapitals“ 1872. Das ist die Stelle, an der Marx sich auch überraunig über die „breimäuligen Faselhänse der deutschen Vulgärökonomie“ beschwert, die zunächst versucht hätten, dieses Werk wieder (wie schon die „Kritik...“ von 1859) *totzuschweigen*. Zwar sei eine „originelle Fortbildung“ dieser Ökonomen (durch ihn, Marx) ausgeschlossen gewesen, nicht aber deren (breimäulige) Kritik am ersten Band. Er zitiert sogar eine seinen Ansichten „durchaus feindliche“ Zeitschrift, die das Werk gleichwohl positiv bespreche, um danach lange Auszüge aus einem Petersburger Blatt (Europäischer Bote) zusammenzustellen. Deren Autor, Kaufman, verwies bei der Rezension des „Kapitals“ auch auf den allerersten Band von 1859 und hatte vielleicht in der „Kritik...“ von 1859 den mageren Hinweis auf das Aufsteigen als Hegelsch verstanden und nicht auf Bacon oder gar auf Aristoteles bezogen. Denn Kaufman sieht bei Marx eine zwar „streng realistische“ (materialistische), aber „unglücklicherweise deutsch-dialektische Darstellungsmethode“; das hat dem offenkundig nicht gefallen, schon wieder „bloß“ als Hegelianer bezeichnet zu werden, auch wenn Kaufman ihn positiv bespricht. Diese Wut mag dazu beigetragen haben, sich in diesem „Nachwort“ nicht nur von Hegel zu distanzieren, er habe mit dessen Sprachform nur *kokettiert*, sondern zugleich sich wieder mit ihm zu verbinden: Marx abschließend, Kaufman komme mit seiner Beurteilung – das ist der Sinn der langen Zitate aus dessen Rezension – gerade zu dem was er kritisiere; denn – endet Marx – „was andres hat er geschildert als die dialektische Methode“. Nun ist sie in der Welt! Unmittelbar danach heißt es in zwei kargen Sätzen, die Forschung habe sich den Stoff im Detail anzueignen und dann die wirkliche Bewegung darzustellen. Darin erkennen wir die als Vorwort von 1859 verworfene „Methode der politischen Ökonomie“ mit dem Ab- und Aufsteigen (aneignen - darstellen). Darauf folgt der Hinweis, seine eigene dialektische Methode sei das direkte Gegenteil der Hegelschen. Gegenteil? Eher nicht, es ist eine andere Methode.

Was zitiert nun Marx von Kaufman als Beleg, der habe im „Kapital“ selbst (deutsch-) dialektisch argumentiert? Sie erwarten von Kaufman einen relativ eng an der Hegelschen Form anschließenden Kommentar zum „Kapital“? Weit gefehlt. Dann vielleicht, daß Marx die Folge Ware > Geld > und so weiter mit Kaufmans Hilfe verständlicher macht? Auch nicht. Zwar betont der Autor dieser Rezension sehr deutlich, es ginge Marx um das Gesetz der sozialen Veränderung, der Entwicklung, um den Übergang aus einer Form in die andere, was als Hegel nah mißverstehbar ist (Umschlag). Er sieht aber bei Marx die Behandlung eines naturgeschichtlichen Prozesses, den Gesetze lenken, die allerdings nicht vom Wollen der Menschen abhängig sind (aber auch nicht vom Weltgeist). Die Auszüge, die Marx aus dessen Text zusammenstellt, geben insgesamt ein differenziertes Bild von einem sozialen Organismus,¹ so daß eine klassische Dialektik nicht erkennbar ist; selbst so etwas wie eine reale Dialektik ist kaum daraus interpretierbar, weil vom Subjekt der Geschichte nicht die Rede ist, wenn Marx abschließend aus Kaufmans Rezension zitiert: „Der wissenschaftliche Wert solcher Forschung [Marxens] liegt in der Aufklärung der besonderen Gesetze, welche Entstehung, Existenz, Entwicklung, Tod eines gegebenen **gesellschaftlichen** Organismus und seinen Ersatz durch einen anderen, höheren regeln“. (Hv. h.) Dabei ginge es aber um Erklärung, heißt es dort, um „durch genaue wissenschaftliche Untersuchung die Notwendigkeit bestimmter Ordnungen der gesellschaftlichen Verhältnisse nachzuweisen ... und die Tatsachen zu konstatieren“. Jede historische Periode besitze ihre eigenen Gesetze. Kaufman weiter: „Die alten Ökonomen verkannten die Natur ökonomischer Gesetze, als sie dieselben mit den Gesetzen der Physik und Chemie verglichen“. Marx stellt sich mit diesen Zitaten eher als jemanden dar, für den – statt Hegels Weltgeist – die gesellschaftlichen Naturgesetze wesentlich für die Entwicklungsgesetze sind. Um das richtig zu verstehen, müssen die LeserInnen allerdings den gut zehn Jahre zuvor publizierten Vorläuferband „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 zugleich berücksichtigen, der „die materialistische Grundlage meiner Methode erörtert“, wie Marx auch erwähnt, und der das Basis-Überbau-

¹ Auf die Organismusbegriffe, nämlich den alten und den neuen, den einen, der damit alle Menschen auf ihre gottgegebenen Plätze verweisen will, wie Organe im biologischen Organismus, und den anderen, neuen, mit dem eine organische Entwicklung zum Beispiel des Rechts aus dem Alltag und gegen Standes- und Klassenwillkür gemeint ist, müssen wir später noch einen Blick werfen; vergleiche zum Organismus, Exkurs: Hegel.

Modell enthält. Kaufman berücksichtigt den früheren Text von 1859 allerdings und sieht bei Marx eine vielfältige gesetzesmäßige Bewegung im *gesellschaftlichen* Organismus.

Die Marxsche dialektische Methode kann im Anschluß an diese Besprechung also nur als unspezifische Sprachform verstanden werden, die mit klassischer Dialektik kaum etwas gemein hat, sondern nur allgemein als *Prozeß* verstehbar ist. Zumal, wenn in diese Betrachtung die positive Wissenschaft und das in der „Deutschen Ideologie“ so sehr betonte Handeln der Menschen und die dadurch (!) entstehenden sozialen Verhältnisse und Entwicklungsgesetze mitbedacht werden. So ist Marx mit dieser Skizzierung seiner Methode durch Kaufman wieder dicht bei den *Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion ... , diesen mit eherner Notwendigkeit sich durchsetzenden Tendenzen“* aus dem „Vorwort“ der ersten Auflage des „Kapitals“ von 1867, die Kaufman aber als *soziale* Naturgesetze durchschaute, was andere nicht taten. Wir kommen bei der Besprechung, was denn diese Naturgesetze sein könnten, weiter unten darauf zurück, um zu sehen, damit sind in jener Zeit in der Gesellschaftswissenschaft generell *soziale* Gesetze gemeint, keine naturwissenschaftlichen Prozesse. Es war schon richtig, wenn Marx im „Vorwort“ von 1859 den Leitfaden seiner Forschung als Hinweis für seine Methode skizzierte: diese Methode ist jene, die die soziale Evolution, das Basis-Überbau-Modell, Handeln und daraus entstehende Verhältnisse erklärt – im Gegensatz zu Hegels Mystifikation, im Gegensatz zur teleologischen Entwicklung. Auch darin, daß Marx und Engels einer Teleologie widersprechen, läßt sich der andere Charakter erkennen, den Marx in diesen Äußerungen gesehen haben muß. Sonst paßten sie nicht zusammen. Nein, diese Sprachform von Dialektik bezeichnet keine mehr, sondern einen weitgehend als offen verstandenen Prozeß, in dem aber Entwicklungsgesetze wirken, angeregt von „Klassenkämpfen“ (beziehungsweise in früherer Zeit solche sozialer Gruppen) – so ausdrücklich benennt Engels diesen Zusammenhang von Gesetzen und sozialem Kampf aber erst 1878 im „Anti-Dühring“.

Es gibt im „Kapital“ – mittendrin, S. 393 – in einer Fußnote noch eine interessante Bemerkung zur Methode. Nach Hinweisen darauf, die Technologie enthülle das aktive Verhalten der Menschen zur Natur, seine Lebensverhältnisse und die geistigen Vorstellungen, schreibt Marx: *„Es ist in der Tat viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode“*, (Hv. h.) und der nur abstrakt naturwissenschaftliche Materialismus (wohl auch: Feuerbachs) schließe demgegenüber den geschichtlichen Prozeß aus! So argumentiert später auch Engels in einem der Papiere der „Dialektik der Natur“. Hier ist von materialistischer Methode die Rede, womit methodisch eigentlich gar nichts gesagt wird, außer: nicht mehr idealistisch. Es reicht also nicht, heißt das, (wie Feuerbach) aus der Religion herauszulesen, daß sich in ihr das Wesen des Menschen verstecke, sondern es müsse aus der Geschichte, aus der bestimmten Epoche die Art ihrer Religion entwickelt werden, wie eine bestehende Gesellschaft zu welcher Religion gekommen sei (ein anspruchsvolles Programm). Es geht wieder um das Absteigen von der religiösen Nebelbildung, dort aber nicht aufzuhören, sondern von den dort gefundenen Begriffen wieder aufzusteigen zu den verhimmelten Formen der Lebensverhältnisse, die so erklärt werden. Marx schleicht immer mal wieder um dieses methodische Problem herum, das er zugleich im „Kapital“ auch „verstecken“ wollte. (9.12.61; #30: 207) Aber generell wird damit gesagt, eine materialistische Forschung müsse die Lebensverhältnisse analysieren, deren Prozesse offenlegen und von dort aus das Wesen der Gesellschaft *erklären*! Von den Lebensverhältnissen, dem Lebensprozeß auszugehen, ist wohl „der“ Kernsatz materialistischer Wissenschaft, der mit Dialektik in keiner Weise etwas zu tun hat. Von der auch gar nicht die Rede ist; sondern von materialistischer und *daher* wissenschaftlicher Methode.¹

Es gibt weitere Hinweise darauf, Marx und Engels seien von einem differenzierten Modell ausgegangen, von Typen, Strukturen und/ oder Systemen, wie bewußt auch immer. Von der historischen Analyse wird in der Darstellung der Kapitalentwicklung abstrahiert, sagt Engels in seiner zwar umstrittenen, von Marx aber redigierten Rezension des Buches „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ in der Zeitung „Das Volk“ von 1859, um *„jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner vollen Reife“* zu betrachten. (#13: 474f) Dazu kommen wir gleich

¹ Dux (1982) nennt das Rekonstruktion (zum Beispiel der Weltbilder), die Entstehung nachvollziehen.

ausführlich zurück. Diese Bemerkung ist auch auf das „Kapital“ insgesamt anwendbar, das die kapitalistische Produktionsweise auf ihrem entwickelsten Punkt analysiert – das genau ist das Verfahren bei der Typen- beziehungsweise Modellbildung der Sozialwissenschaften. So steht es immerhin schon im *dritten* Band des „Kapitals“, der bereits zusammen mit den anderen beiden um 1858 konzipiert wurde: „*In solcher allgemeinen Untersuchung...*“, wie dem „Kapital“, „*werden die wirklichen Verhältnisse nur dargestellt, soweit sie ihren eignen allgemeinen Typus ausdrücken*“, als „*durchschnittliches Normalverhältnis*“ (#25: 152) Tönnies – und vor ihm andere, wie zum Beispiel der Ökonom Menger¹ – gehen später vom Normalbegriff und -typus aus; Weber idealisiert seinen eigenen Typus und ordnet Marx zu, das ebenfalls zu tun. Weber spricht auch davon, in der Theorie ginge es um die reine Entwicklung, die von den Abweichungen der Wirklichkeit – das ist das historische Zickzack, von dem Engels 1859 spricht (s. u.) – abstrahieren müsse. Er habe – sagt Marx an anderer Stelle dieses dritten Bandes – „*nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem idealen Durchschnitt darzustellen*“.² (839; Hv. h.) Denn, heißt es kurz zuvor, „*alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsformen und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen*“. (825) Daraus ist erkennbar, daß Marx durch die Begriffsbildung beim Ab- und Aufsteigen zum Wesen der Dinge vorstößt. Das letzte Zitat liest sich implizit als Kommentar zur Ablehnung einer „Widerspiegelungstheorie“ (von der er noch nicht wußte). Bei der Beurteilung der Marxschen Prognose, der Kapitalismus werde „*notwendig*“ untergehen, kann entsprechend davon ausgegangen werden, er habe sich nicht zu einer realen historischen Weissagung hinreißen lassen, sondern nur die Bewegung in seinem Modell aufzeigen wollen, die auch nur ein Ziel im Modell haben kann! Das heißt, dieser Hinweis ist nur eine – allerdings hochwahrscheinliche – Möglichkeit der realen Entwicklung, wenn auch der Mensch Marx – wie Engels – von diesem „notwendig“ lange, wenn nicht sein ganzes Leben lang konkret ausging.³

Marx hat immer wieder gezögert, weitere Ausgaben des ersten Bandes des „Kapitals“ zu publizieren, zeige ich unten noch, und dann vollends die Fertigstellung der letzten beiden Bände aufgeschoben. Das mag aber eher damit zu tun gehabt haben, daß er merkte, die Entwicklung habe seine Forschung überholt, weniger mit der offenen Frage der Methode; den ersten Band des „Kapitals“ hat er ja verständlich geschrieben. Allerdings ist dieser Band nur mit Ab- und Aufsteigen und Hinweisen auf die Naturwissenschaft (Physiker) und das Basis-Überbau-Modell methodisch nicht beschreibbar; nun sahen wir einige weitere Hinweise auf den Typus und auf die Lebensverhältnisse. Der Kapitalismus und die Sozialstrukturen der Bevölkerungen entwickelten sich zudem differenzierter als gedacht und mit neuen Krisensymptomen, die aus seinem Modell nicht ablesbar waren – er blickt nun schon auf die ersten Symptome des englischen *Spät*-Kapitalismus, der Zeitspanne, die der von Marx im „Kapital“ analysierten folgte. Die deutsche Entwicklung der Sozialstruktur verlief anders als die englische (wofür gute Gründe bestanden, nicht nur die verschiedenen Zeiten, sondern auch die festgefügte Vorstellung des Lehrberufes, der Handwerksordnung, die Menschen vom Proletariat fernhält beziehungsweise es aufspaltet).

Zur Frage der Methode gehört die Erkenntnistheorie, erwähne ich noch kurz, zu der ich noch genauer zurück komme, wenn die Dialektik bei Hegel und Marx weitergehend untersucht wird. Wie können Menschen wissen, daß ihre Erkenntnis der Welt in ihrem Kopf eine hinreichend genaue Wiedergabe der Realität ist, sofern es diese Realität überhaupt gibt (es könnte ja sein, daß – wer mein Buch zu lesen glaubt – alles Erlebte nur träumt, und kein Mensch, sondern nur ein zum Traum fähiges Geistiges ist, ohne Chance, einmal aufzuwachen, um zu sehen, wo sie/ er sich wie befindet – da hilft auch Kneifen nicht). Hegel habe die Kantsche Behauptung, der Mensch könne seine Welt nicht erkennen können *können*, verneint, schreibt Fay. (1986) Dies wieder hätten Marx und Engels verneint, täten das aber nicht im

¹ Menger, Carl, Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere, Leipzig 1883, spricht über Typen, Realtypen, Realbegriffe. Die theoretische Nationalökonomie sei die Wissenschaft von den Gesetzen der Volkswirtschaft, die auch als Naturgesetze diskutiert werden. Marx kommt darin nicht vor. Engels spricht über Menger sehr negativ. (2.11.86; #36: 565)

² Das sind nun Stellen, die genauer auf ihre Urheberschaft untersucht werden müßten, ob diese späten Klarstellungen womöglich von Engels stammen.

³ Dieses „notwendig“ wird auch mal als hegelsch gedeutet, weil bei dessen Vorgehen sich die Dinge notwendig jeweils aus der Vorform entwickeln.

Sinne Kants, sondern mit einer neuen Erkenntnistheorie, die ihre Fundamentierung in der *Praxis* habe, in der sich Theorie – die selbst in der Praxis entsteht – beweisen müsse, statt in der bloßen Vernunft. Engels stellt diese Frage in „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ von 1886 so: „*Ist unser Denken imstande, die wirkliche Welt zu erkennen, vermögen wir in unseren Vorstellungen und Begriffen von der wirklichen Welt ein richtiges Spiegelbild der Wirklichkeit zu erzeugen?*“ (#21: 275; Hv. h.) Mit der Hervorhebung will ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dieses Spiegelbild wird erzeugt. Und Engels schreibt als Antwort gleich noch einen kritisierten Satz: „*Die schlagendste Widerlegung dieser wie aller anderen philosophischen Schrullen*“ – die Möglichkeit der Erkenntnis der Welt zu bestreiten – „*ist die Praxis, nämlich das Experiment und die Industrie*“ (276; Hv. h.) Könnten wir einen Naturvorgang nachmachen, so sei das der Beweis der Identität von Denken und Sein, und mit dem Kantschen unfaßbaren „Ding an sich“ (das dem „Ding für sich“ gegenübersteht) sei es zu Ende. Und er gibt dann ein Beispiel, die Entdeckung des Planeten Neptun 1842 durch Galle. Dem Wissen über diesen Planeten sei eine nur theoretische Vorbestimmung durch Leverrier vorausgegangen, wo noch ein Planet stehen müsse, um die Himmelsmechanik des Sonnensystems mathematisch nachvollziehbar zu machen. Durch die Entdeckung des Neptuns an dieser Stelle sei das kopernikanische System dann bewiesen worden. Engels spricht nicht nur von Experiment und Industrie, sondern hält Beispiele aus diesen Bereichen bloß für die schlagendsten.

Absteigen - Aufsteigen

Wir kehren – um sie genauer zu verstehen – zu Marxens oben schon zitierter Bemerkung zurück, es ginge bei der Methode der politischen Ökonomie darum, „*von dem einzelnen zum allgemeinen aufzusteigen*“. Er benutzt in der unpublizierten „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“ (#42; „Grundrisse...“) das Beispiel, die *Bevölkerung* zu analysieren. Ein allgemeiner Blick auf die Bevölkerung sage uns wenig: viele Menschen, alles schön bunt, satte und hungrige, oder so, ist gemeint. Zuerst muß deshalb geklärt werden, durch was Bevölkerung im wissenschaftlichen Sinn konstituiert ist. Von was ist dabei *aufzusteigen*? Diese Frage macht deutlich, die lebende „Bevölkerung“ als reale Erscheinung soll zuerst einmal in ihre analytischen Einzelheiten, ihre Elemente zerlegt werden. Es ist also nötig, zu diesen Elementen „*abzusteigen*“ – wie es in jenem Text heißt –, diese Einzelheiten erst innerhalb der bloßen Erscheinung der Bevölkerung überhaupt zu entdecken und zu abstrahieren. das heißt die analytisch wichtigen/ bestimmenden Elemente der Bevölkerung herauszufinden und sie auf empirischer Basis *begrifflich* zu fassen, auf das Wesentliche zurückzuführen. Für verschiedene Hypothesen können dabei durchaus unterschiedliche Elemente wichtig sein, wenn wir eine sozialgeschichtliche Analyse unterstellen; bei einer rein logischen Prüfung entsteht vielleicht die Frage nach den (absolut) „richtigen/ wahren“ Elementen, aber um Philosophie geht es nicht mehr. Mit diesem Wissen ist es möglich, zum (Gesamt-) Begriff „Bevölkerung“ *aufzusteigen*. So wird aus den einzelnen Erscheinungen die wissenschaftlich konkrete, die definierte Bevölkerung (oder: der Kapitalismus...). Dabei kann es in sozialgeschichtlicher Vorstellung nur darum gehen, diejenigen relevanten Elemente zu erfassen, die aus einem bestimmten Blickwinkel, aus dem speziellen Forschungsinteresse heraus, wichtig sind. Es ist nicht leicht, ohne eine solche Filterung alle Elemente von Bevölkerung aufzulisten. Sind die Elemente der Bevölkerung die Familien, die Nachbarschaften, die Mode? Oder sind es Klassen, Arbeitsteilung, Privateigentum? Das ergibt sich aus der forschungsleitenden Fragestellung. Es gilt zu bedenken, daß Marx an jener Stelle der „Einleitung...“ überwiegend das methodische *Aufsteigen* vom Abstrakten zum Konkreten anspricht. Ebenso beginnt er in den Veröffentlichungen fast ohne ein erklärendes Wort mit dem Aufsteigen, auch ohne Benennung dieses Worts/ Vorgehens. Die Methode sollte später ausdrücklich versteckt werden, nicht zuletzt um den Fachleuten Fallen zu stellen, sagt er später einmal, als Engels ihn noch mit Verbesserungsvorschlägen für den ersten Band des „Kapitals“ nervt, die nicht mehr einführbar sind, er ist bereits im Druck.

Damit besser verstanden wird, wie bei Marx die Bevölkerung als Ganzheit/ Totalität verstanden wird, gehe ich etwas zurück. Schon 1844 entwickelt er Teile seines methodischen Konzepts, das er nie veröffentlicht hat, und zwar am Begriff der Arbeit: „*Wie wir aus dem Begriff der entfremdeten, entäußerten Arbeit den Begriff des Privateigentums durch*

*Analyse gefunden haben, so können mit Hilfe dieser beiden Faktoren alle nationalökonomischen **Kategorien** entwickelt werden, und wir werden in jeder Kategorie, wie zum Beispiel dem Schacher, der Konkurrenz, dem Kapital, dem Geld, nur einen bestimmten und entwickelten Ausdruck dieser ersten Grundlagen wiederfinden“.* (#40: 521) Diese Suche nach Kategorien/ Grundbegriffen in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ erscheint noch als an Hegel orientiert, beziehungsweise an der Auseinandersetzung mit ihm, für den Arbeit Gedankenarbeit war. Marx sagt also, aus den beiden Faktoren Arbeit und Privateigentum lasse sich die Ökonomie in ihren wesentlichen Kategorien ableiten. Beispielsweise ließe sich der Begriff Konkurrenz auf Arbeit und Privateigentum zurückführen. Innerhalb der Totalität sind die Kategorien Grundaussagen, hinter die nicht weiter zurückgegangen werden kann/ muß, um das Ganze zu bestimmen, zu definieren. Sie sind sozusagen selbsterklärend (unter den Gebildeten einer bestimmten Kultur; hier kommen nicht jene von Aristoteles beziehungsweise die von Kant zum Tragen). Auf ihnen basierend gilt eine logische Konstruktion als gültig konstruiert, als bewiesen. Wäre die Ware als ein logisch bewiesenes Konstrukt definiert, wie es oft in der Analyse der „Kapitals“ gesehen wird, dann ist daraus das Weitere bis hin zum Kapital abzuleiten, weil immer wieder auf die bereits bewiesenen Grundlagen Bezug genommen wird.

Würde also zur Untersuchung von *Bevölkerung* mit dieser begonnen – sie also direkt oberflächlich nach ihren Erscheinungen beschrieben, ist gemeint –, so „*wäre das eine chaotische Vorstellung*“, nur eine „*Abstraktion*“, wenn die Klassen weggelassen würden, die wiederum ein „*leeres Wort*“, solange die Elemente, aus denen sie bestehen, nicht bekannt wären. So entstünden bloß – womöglich widersprüchliche – Einzelheiten/ Tatsachen. Das stattdessen an den Anfang gestellte Absteigen, hin zu den definierten Begriffen, kann nicht nur empirisch vor sich gehen, sondern dabei soll bereits ihre Widersprüchlichkeit und Prozeßhaftigkeit mit bedacht werden. Wenig später schließt er daran wieder an und formuliert: „*Von da*“ – dem Absteigen – „*wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten...*“, und dann erläutert er die „*Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen*“. Erst wird also – *absteigend* – die zu analysierende Erscheinung zerlegt. Und dabei werden die Elemente entwickelt, aus denen Bevölkerung besteht (Klassen, die sich aus Ständen entwickeln...). Also „*wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte ... als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen*“. Danach bestehe ein komplettes Schema, Gedankenkonstrukt, woraus Bevölkerung im einzelnen zusammengesetzt sei, und jede Tatsache darin, zum Beispiel Klasse, sei komplex definiert, ist gemeint. Dies sei der Weg des Denkens, sich das Konkrete anzueignen, ein Produkt des denkenden Kopfes, aber nicht der Entstehungsweg des Konkreten selbst. (#42: 35f) Ein historisches Ergebnis (Ziel), hier die Bevölkerung um Mitte des 19. Jahrhunderts, wird in ihrer aktuellen Situation so etwas wie geistig seziert, um dann von jenem früheren Zeitpunkt her gedanklich beim Aufsteigen *rekonstruiert* zu werden. Hier wird also der reale Prozeß berücksichtigt (nicht eine logische Darstellung ausgedacht).

Im „Kapital“ beginnt die *Darstellung* einfach mit der Ware, weil sie in großer Zahl da sei. Aber warum sie wichtig ist, wird nicht begründet, das ergibt sich später. Der erste Satz des „Kapitals“ beginnt mit einer bloßen Vorgabe, die keineswegs selbstverständlich scheint, andere sehen als Wesentliches der kapitalistischen Gesellschaft vielleicht das Elend des Proletariats oder die grandiosen Industriebauten und neuen Städte. „*Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware*“. (Hv. h.) Die Ware wird aber keineswegs als *Ursprung*, womöglich als Subjekt/ Idee bloß *gesetzt*, sondern ausführlich definiert und eingeführt. Das Aufsteigen ist dort eine Mischung aus *einerseits* dem Weg, 1. vom Gebrauchswert zum 2. Tauschwert zum 3. Geld und 4. zum Kapital zu gehen, und *andererseits* darauf aufbauend einer Definition/ Bestimmung der Kapitalverwertung. Im Marxschen Hauptwerk, das als eine sehr pragmatische Darstellung daherkommt, wird ebenso schlicht wie nachvollziehbar vorgegangen, Begriffe der *Typen* definierend, wo es nötig scheint (Ware, Geld...), historisch belegend, wo es darauf ankommt, und immer wieder sieht er von einem Teil des jeweiligen Untersuchungsobjekt ab, wie er formuliert, neutralisiert ihn, um einen anderen Teil zur Analyse herauszustellen; ich zeige das bei der Besprechung des

„Kapitals“. Allgemein gefaßt, wie im „Kapital“ real gemacht, ist dieser methodische Anspruch so formuliert, daß er noch heute übergreifend für die Wissenschaften gültig sein kann. Für beide Wissenschaften, denn wenn eine Katze analysiert/ seziert würde, ginge es ebenso: Elemente/ Organe bestimmen, die Funktion, das Wachstum, die Bewegung deren Teile..., um dann – aufsteigend – den Begriff der ganzen Katze als *Typus* zu bestimmen, als Art. Anders kommen wir heute auch nicht zu unseren wissenschaftlichen Begriffen, wir sehen etwas, nehmen es analytisch auseinander und bauen es begrifflich wieder zusammen, wie es Bacon besprach. So wird aus einer Erscheinung das reduzierte Wesentliche dessen, was wir sahen, bestimmt/ konstruiert. Was uns heute eingängig scheint, war aber damals in dieser speziellen Weise eine neue Überlegung, und das offenbar insbesondere in der Ökonomie, weshalb Marx 1859 zwar daran dachte, es genau zu erklären, dann aber doch davon Abstand nahm und das Basis-Überbau-Modell als Beispiel für seinen Ansatz/ Leitfaden beschrieb.

Und dieses Aufsteigen, 1858 formuliert, gibt es zwar auch in der Sprachtradition Hegels als dialektisch aufsteigend entwickelte Linie, beispielsweise der Bewegung vom Samen zur Pflanze.¹ Aber in der neuen Wissenschaft mußte der Vorgang, anders als in der spekulativen Philosophie, zuvor historisch erforscht und dann modelliert werden, materialistisch, empirisch. Das hört sich nach einmaligem klaren Vorgang an, doch dabei wird faktisch gemacht, was als iterativer Suchprozeß benannt werden kann – und nicht mit „try and error“ (Versuch und Irrtum, neuer Versuch...).² Damit ist hier gemeint, daß das Absteigen ein Hin- und Herdenken entlang der *empirisch* gewonnenen Daten und Aussagen bis zu einer schlüssigen Aufteilung der Erscheinung „Bevölkerung“ für eine bestimmte Fragestellung ist! Dieser Prozeß ist – auch wenn ich schlicht von „definieren“ spreche – ein komplexer wissenschaftlicher Prozeß, nicht oberflächliches Benennen! Definieren ist keine Namensgebung. Alle diese Schritte sind intensiv empirisch und logisch/ theoretisch/ abstrakt aus der Wirklichkeit zu analysieren, in einem Wissenschaftssystem formal zu positionieren, und alle Einzelheiten, die gefunden werden, müssen auf das Prozeßhafte (vom Stand zur Klasse...) untersucht sein. So entsteht eine Theorie, ein Modell. Die Wirklichkeit ist allerdings nicht unbedingt sichtbar. Verschiedene Bevölkerungen in verschiedenen Regionen sehen sich äußerlich zum Teil sehr ähnlich, unterscheiden sich aber tatsächlich wesentlich durch unsichtbare Beziehungen, wie die Produktionsweise (Industrieregion - Dienstleistungszentren) oder auch die Religion.³ Über Dialektik mußte Marx – auch wenn er seine eigene Dialektik anwendet – dabei nicht reden. Und wenn er das zuerst, vielleicht zu seiner eigenen Selbstvergewisserung doch zu intensiv getan hat, dann wird er sie folgerichtig in der Überarbeitung, in der Darstellung – verstecken. Sie wird von ihm dann wie folgt formuliert: *„Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche **Bewegung** entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun“.* (#23: 27; Hv. h.) Daß diese Methode *keine* Konstruktion des a priori (vor der Erfahrung), nicht ausgedacht sei und ein Gegenstück zur Hegelschen Methode, heißt wieder: keine Philosophie, keine Identität, keine klassische Dialektik. Aber mit dem Hinweis auf die Bewegung zeigt sich in dieser Methode der Bezug auf den *Prozeß*. Zugleich erkennen wir aber auch, wie gering die Betonung dieser Bewegung in der Methode des Ab- und Aufsteigens ausfällt. Bei der Analyse der Bevölkerung scheint ja erstmal auch keine Bewegung, kein Prozeß vorzuliegen, sondern ein Zustand, wie Bevölkerung sich aktuell zeigt. Doch eine historische Forschung wird davon ausgehen, Bevölkerung könne verstehend nur erkannt werden, wenn die Bewegung zum aktuellen Zustand der Bevölkerung, wenn also ihre Geschichte analysiert wird; sonst wäre es eher

¹ Nach den in der 3. Ausgabe ergänzten Hinweisen auf die historisch-genetische Theorie erkennen wir hier die Ursprungslogik (bei Hegel), im Ursprung ist das Ziel enthalten, wenn auch das Ziel mit von Bedeutung ist.

² Das „try and error“, Versuch und Irrtum, bezieht sich bei Popper darauf, eine andere Theorie zu versuchen, falls eine vorher genutzte nichts gebracht habe. Iterativ wird nach dem ersten Durchgang des Denkens eine Theorie mit dem Ergebnis im weiteren Durchgang vertiefend analysiert, verfeinert. In der Mathematik ist das das Hin- und Herrechnen bis zur Ausmerzung eines Restfehlers.

³ Wenn Sie mal in den Sozialatlas der Bundesrepublik sehen, können Sie zum Beispiel gravierende Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Bevölkerung erkennen. Die sehr guten Leistungen in Schule und Universität der katholischen Länder haben zum Beispiel auch damit zu tun, daß dort immer noch seltener Abitur gemacht wird. Die, die es dann dazu bringen, sind – im Schnitt – besser. (vergleiche neu: Spiegel 52/07: 51)

Statistik oder bloße Beschreibung von Erscheinungen. Liegt hier der Grund zum Abbruch der „Methode der politischen Ökonomie“, deren Entwurf sicher nicht hinreichend erklärt, um was es Marx damals ging: auf für jene Zeit und in diesem Zusammenhang neue Denkansätze zu entwickeln, wenn auch gestützt auf die historischen Verfahren Bacons (und Descartes) und dazu auf eine neue Vorstellung des historischen Prozesses. Der sollte nicht mehr aus dem Ursprung behauptet werden, sondern vom Ziel her mittels des Ab- und Aufstiegens erklärt, sollte nicht mehr vorausgesetzt, sondern rekonstruiert werden. Liegt nicht hier die eigentliche Überwindung Hegels? Wir werden noch sehen, wie weit Marx mit diesem Problem gekommen ist, wenn noch einmal die Frage der traditionellen Logik besprochen wird.

Empirie, Positivismus

Wie stringent ist der Versuch, von der spekulativen Philosophie Hegels, von der Marx wie Engels unabhängig voneinander gekommen waren, zu einer neuen, zur positiven Wissenschaft auf der Basis einer prozeßhaften Interpretation zu gelangen, die – von den erfolgreichen Naturwissenschaften angeregt – auch für Gesellschaft nach Erkenntnissen über die ablaufenden Entwicklungen und Zwänge, nach allgemeinen Gesetzen sucht? Und zwar empirisch! Es war seinerzeit in den Wissenschaften der allgemeine Stand, eine einheitliche Wissenschaft des Sozialen und des Natürlichen entwickeln zu wollen (ähnliches sehen wir bei Luhmann; s. u.). Damals war aber der Sprachgebrauch anders. Wir beginnen bei der Empirie, auf die sich sowohl die positive Wissenschaft als auch der Positivismus berufen.

Die Empirie ist allgemein gesagt die Erhebung von Daten oder Aussagen aus Quellen oder der Wirklichkeit. Das Wort kommt vom griechischen *Empeiria*, das ist die Erfahrung, die sich besonders auf das *allgemeine Einzelne* bezieht, dazu kommen die Beobachtung und das Experiment. Das allgemeine Einzelne würden wir heute wohl als Typus bezeichnen. Heute wird Positivismus mit Empirismus auch mal gleichgesetzt, das ist aber nicht sinnvoll, ersterer hat eine engere Beziehung zur Theorie und stützt sich auf Empirie, will aber nur als Erfahrungswissenschaft fungieren. Es soll also nur Erfahrbares bearbeitet werden, das was Naturwissenschaft auch untersuchen kann; mehr sei nicht möglich. Insofern begibt er sich auf (scheinbar) sicheres Terrain. Daß eine Theorie nötig ist, würden wir im Alltag für eine simple Empirie spontan nicht unbedingt sagen, obwohl natürlich jede Wahrnehmung gedanklich, also theoretisch bearbeitet wird. Eine Theorie ist doch bloß eine reflektierte Gedankenkette, die als Maßstab dienen kann, um im Gespräch, und sei es mit sich selbst, zweckorientiert, begrifflich zu kommunizieren. Wenn wir einfache empirische Aufgaben lösen wollen, wie nur das Zusammenstellen und Systematisieren von Berufen für eine simple Statistik, würden wir wahrscheinlich spontan denken, dafür nicht ausdrücklich eine Theorie zu nutzen (sondern nur unsere Vorbildung). Schon um einen Schalter umzulegen, haben wir jedoch die Theorie, das sei auf bestimmtem Weg möglich und damit werde ein bestimmtes Ergebnis erzielt. Zur Erläuterung der Problematik nutze ich das bekannte Nonsensbeispiel: ein besonderes Klima – der Spätsommer – führt wenig später, nämlich neun Monate später, gerade wenn die Störche aus dem Winterquartier zurückkommen, zu einer erhöhten Geburtenrate. So war es jedenfalls, als noch der überwiegende Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeitete. Ein wichtiger Teil der Getreideernte wurde durch – unterbäuerliche – WanderarbeiterInnen gemacht, das waren jeweils ein Schnitter mit der Sense und dessen Binderin, die das Korn zum Trocknen in Büschel band und aufstellte. Diese jungen Frauen waren darauf angewiesen, von einem Schnitter zu dieser Arbeit mitgenommen zu werden, und so kam es dazu, daß – mangels offizieller Väter – offenbar die Störche manches Kind brachten, wenn sie im Wonnemonat Mai aus dem Süden zurückkehrten. Daran können wir zugleich festhalten, wie wenig oft das, was empirisch erkennbar ist, auf den ersten Blick jedenfalls, mit dem, was wirklich dahintersteckt, in Übereinstimmung steht. Das ist also ein genereller Einwand gegenüber einer zu simplen Empirie. Aber beide Erscheinungen, Ankunft von Störchen und Neugeborenen, korrelieren eindeutig, das heißt es ließe sich mit einer zuverlässigen statistischen Berechnungsmethode, der Korrelation, ein gültiger hoher Zusammenhang beider Phänomene ermitteln, wenn historische Daten daraufhin untersucht würden. Der Volksmund, wie der gesunde Menschenverstand, hat oft recht – irgendwie. Und es bedarf einer (wissenschaftlichen) Theorie, um festzuhalten, daß dieser Zusammenhang im sozialen Sinn Nonsens ist. Hinter bloßen Erscheinungen steht oft noch etwas anderes, etwas wesentlicheres,

hinter den Störchen nicht nur Väter, sondern auch Not und Pein der Mütter. Mittels der Storchengeschichte und einem Symbol, an den Schornstein des Hauses der Betroffenen gehängt, wurde ursprünglich im Dorf danach über den eigentlich „unmoralischen“ Vorgang hinweggesehen, so war es eben. Irgendwann begannen aber Kirche und Staat diese Unmoral neu zu bewerten, nicht mehr nach Brauch und Sitte, sondern nach einem neuen, dem bürgerlichen Recht.¹ Dann wurden heuchlerische Predigten gehalten und mit der Justiz gedroht. Die Ängste werden für die jungen Frauen immer größer, aber der Lohn für das Binden ist wichtig, und alte Bräuche fordern es, sonst konnte nämlich früher die Ernte des Adels und der Großbauern nicht eingebracht werden. Doch die Interpretation ändert sich. Nicht mehr der interessegeleitete Blick des alten noch herrschenden Adels auf diesen Vorgang ist wichtig, der Schnitter und Binderin braucht, sondern die Moral der neuen Bürger, die vielleicht auch schon Erntemaschinen verkaufen wollen und auch deshalb dieses Paar als schädlich für die Moral der Gesellschaft darstellen. Es entsteht ein anderer Blickpunkt, es ändert sich die herrschende Meinung. Nicht mehr die volkstümliche Beurteilung, die allenfalls einen Fehltritt sieht, gilt, sondern allmählich wird daraus eine moralische und juristische Verurteilung in der bürgerlichen Gesellschaft. Ich habe das ein wenig ausgeschmückt, um neben der Empirie über Störche und Kinder eine Analyse anzudeuten, die mit der einfachen Empirie nicht erfassbar wäre, sondern andere Instrumente braucht, nicht nur quantitative, sondern auch qualitative.

Positive Wissenschaft und Positivismus sind Begriffe, die ursprünglich dasselbe meinen. Positivismus ist dabei heute nur noch eine allgemeine historische Bezeichnung ohne nennenswerte Bedeutung, außer vielleicht zur Polemik. Und Elias (1970) bestreitet nachdrücklich, Comte² – der allgemein als dessen Begründer gilt – sei mit der später üblichen Darstellung des Positivismus zu identifizieren, wie das oft geschehe; anders Fetscher (1966). Werfen wir einen kurzen Blick auf den Comte, den Elias sieht, bevor wir den Positivismus skizzieren. Comte sei als Philosoph derjenige gewesen, der mit positiv nur *wissenschaftlich* gemeint habe, im Sinne seiner Drei-Stadien-Lehre, daß alle Erkenntnis ursprünglich theologisch, dann philosophisch und zuletzt eben wissenschaftlich sei; keine neue Vorstellung. Wissenschaft gehe von der Beobachtung aus, wobei Comte aber bereits betont habe, schon zum Beobachten wie dann zur Interpretation des Beobachteten seien Theorien notwendig. (1970: 33) Und er sei es gewesen, der mit dem damaligen Verständnis *brach* (!), Modelle, Kategorien und Begriffe im Sinne der damaligen Physik und Biologie zu nutzen, sondern ihnen in der relativ autonomen Soziologie gegenüber den älteren Wissenschaften einen neuen Sinn gegeben habe. (35f) In dieser Hinsicht gäbe es dann zu Marx und Engels keine Differenz, das sahen sie auch so, es sei – jenseits der Philosophie – zwischen Gesellschafts- und Naturwissenschaft zu unterscheiden. Manchmal wird das Problem, daß beide von Naturgesetzen für Soziales sprechen, dadurch erklärt, ein Naturgesetz sei immer nur menschliches Gesetz, weil Natur selbst eine gesellschaftliche Kategorie sei, da wir Natur nur als Menschen erkennen können *können*. Wir wissen nur von Dingen, von denen wir *als Menschen* wissen – klingt blöd, ist aber so.³ Sie nahmen allerdings an, es würde sich später eine neue Verbindung ergeben, eine ganz neue einheitliche Wissenschaft. „*Die Naturwissenschaft wird später ebensowohl die Wissenschaft von dem Menschen wie die Wissenschaft von dem Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren: es wird eine Wissenschaft sein*“, schreibt Marx schon sehr früh, 1844. (#40: 544) Eine Wissenschaft, von der sie dann in der „Deutschen Ideologie“ ein Jahr später sagen, dies sei die Geschichtswissenschaft, die aber aus zwei Bereichen bestünde, der Geschichte der Natur und der der Gesellschaft, die erstere „*geht uns hier nicht an*“. (#3: 18) Engels greift 1867 in einer seiner Rezensionen des „Kapitals“ diese Gedanken wieder auf und spricht davon, die Naturwissenschaft verwandle sich „*mehr und mehr in eine geschichtliche Theorie*“.⁴ (#16:

1 Das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), das noch gültig ist, wurde 1900 eingeführt, diesen genauen Zeitpunkt meine ich hier nicht, sondern mehr das Rechtsempfinden, das mit dem ersten bürgerlichen Gesetzbuch, dem Code Napoleon, auch in einigen deutschen Ländern eingeführt wurde.

2 Auguste Comte (1798 - 1857) war Mathematiker und Philosoph, später entstand eine Sekte mit ihm als „Papst“.

3 Von der sogenannten „Schwarzen Materie“, die die Gravitation im Weltall so funktionieren läßt, wie sie es tut, wissen Menschen erst seit kurzer Zeit. Dennoch konnte für unser – kleines – Sonnensystem im 19. JH relativ genau die Situation berechnet werden. Heute gibt es mal Zweifel an Schwarzer Materie, dann an ihrem Ort im All.

4 Ohne das hier diskutieren zu wollen, empfehle ich aber doch, dieses sich Annähern der beiden Wissenschaftsformen mit zu bedenken, es gibt jüngere Beispiele dafür, die Naturwissenschaft nicht mehr in der ihr früher zugeordneten Präzision allein zu verstehen, gerade auch in der Physik, aber $2 \times 2 = 4$ scheint unangefochten.

217) Geschichtliche Theorie heißt damals auch nichts anderes, als eine prozeßhaft verstehende Theorie, die die Anfänge und Ergebnisse rekonstruieren will. Das ist schon der Grundgedanke, den er später mit der „Dialektik der Natur“ weiter untersuchen will.

Beim *Positivismus*, wie er heute meist für die damalige Zeit angenommen wird, müssen wir zudem drei Bedeutungen unterscheiden: *Erstens* ist damit die oft Comte zugeordnete empirische Gesellschaftswissenschaft gemeint, die aber nur Erfahrbares, nur sinnliche Dinge als Gegenstand ihrer Untersuchung akzeptiert, nämlich jene *positiven* Dinge, auf die sich die damals moderne Naturwissenschaft bezog (Glaubens- und Wertfragen, von denen die ForscherInnen geprägt sind, sollen ausgeschlossen werden). Ursprünglich sprach Comte sogar von „sozialer Physik“, sie sei – heißt es manchmal auch – dann zur Soziologie geworden, weil soziale Physik als Begriff bereits besetzt gewesen sei (durch Quételet). Eine solche Einschränkung bezüglich des Erfahrbaren finden wir bei Marx und Engels nicht formuliert, die aber dazu fast gar keine wissenschaftstheoretischen Aussagen hinterließen, immerhin aber eine Darstellung der historischen Entwicklung dieser neuen Wissenschaft durch Marx in der „Heiligen Familie“, auf die ich später zurückkomme. Sie sahen alle erkennbaren Dinge, auch die nicht-sichtbaren wie Tausch- und Mehrwert, als ihre Untersuchungsgegenstände an. Dabei geht es auch darum, jeweils ein zusammenhängendes (!) Ganzes, eine Totalität, zu untersuchen und nicht bei Einzelheiten und bloßen Tatsachen stehen zu bleiben. Aber herauszufinden, was denn ein Ganzes ist, wie weit Wechselwirkungen reichen, kann selbst schon eine schwierige Arbeit sein. *Zweitens* gilt der Positivismus als die allgemeine geistige Strömung jener Zeit der Industrialisierung, in der mittels der Industrie *Alles* machbar werden sollte! In der gottgläubigen idealistisch denkenden Gesellschaft war dieses materialistische Machen der Welt ein Widerspruch zur göttlichen Schöpfung, so wie dann auch das „materialistische“ Erkennen Darwins es war, der lange gezögert hat, bevor er mit seinem Hauptwerk implizit auch gegen die Dogmen der Kirche auftrat.¹ Dieser Positivismus begründete im 19. Jahrhundert im allgemeinen Sinne eine gewaltige Zukunftseuphorie, mit der viele Hoffnungen auf ein besseres Diesseits verbunden waren, jedenfalls für den bürgerlichen Teil der Gesellschaft. Als Symbole nenne ich die erste Weltausstellung 1851 in London, die auch nach der verlorenen Revolution 1849 neue Zuversicht gab, aber ebenso die die Menschen bewegende Erfindung der Fotografie von 1839, die dann schon bald – später bis in die Fotoklubs der Arbeiterschaft hinein wirkend – zu einer der ersten Massenindustrien wurde, die nichts Lebenswichtiges wie Kleidung oder Nahrung herstellte; bald folgte das Fahrrad in heutiger Form (ab 1888 mit Dunlops Luftreifen).² Die Fotografie war auch etwas ganz besonderes, mit ihr wurde ein Entwicklungsprozeß, die Selbstdarstellung der Natur durch die Natur, technisch realisiert.³ *Drittens* aber gab es eine, Comte und dessen *politische* Vorstellung eines autokratischen Staates verherrlichende Sekte (Comte als „Papst“), deren Mitglieder als Comtisten oder Positivisten bezeichnet wurden. Marxens vereinzelte Aussagen zum Positivismus beziehen sich fast nur auf letztere, die später – als Arbeiter – auch an der Internationalen Arbeiterassoziation beteiligt waren, und nicht auf die Wissenschaftstheorie. Die generelle Abgrenzung zum Positivismus entstand erst durch die Sowjetideologie, um ihren speziellen Wahrheitsanspruch in Szene zu setzen; aber auch der „marxistische“ Wissenschaftler Korsch hielt noch 1938 die „bürgerliche“ Soziologie für ein Gegenprojekt zum Sozialismus, was eine inhaltliche Auseinandersetzung dann hinfällig machte. (1967: 3)

In der Wissenschaft ist die Vorgehensweise, die Methode ein wichtiger Diskussionspunkt, ein ganzer Zweig, die Wissenschaftstheorie, kümmert sich darum, festzustellen, wie Menschen sich ihres Wissens versichern können, wie sicherzustellen ist, mit diesem Wissen etwas Reales

¹ Bis heute finden wir Kirchen in Umweltschutzbewegungen deshalb aktiv, weil sie in ganz eigener Begründung reaktionär die Schöpfung verteidigen und nicht nur vor zu harten und nicht kalkulierbaren oder nur unerwünschten Eingriffen warnen (vergleiche Abtreibungen).

² Es ist schon erstaunlich, daß Marx und Engels sich nie nennenswert zu dieser Industrie geäußert haben, obwohl sie sie oft für Porträts nutzten, und Marx sogar eine Beteiligung an einem fotomechanischen Betrieb von seinem Schwiegersohn übernahm, der aber faktisch schon pleite war, weil ein Patent, das genutzt werden sollte, sich wohl als Flop erwies. Denn mit der Fotografie begann eine neue Form der Industrie, in der schon die Ursache der Fehleinschätzung der Entwicklung des Kapitalismus angelegt war, dessen enorme Differenzierungs- und Wandlungsfähigkeit.

³ „Positivistischer“ geht es kaum noch. Deshalb wurden FotografInnen meist nicht als Künstler akzeptiert, die Natur wäre ja Schöpferin der Bilder. „Pencil of Nature“/ Bleistift der Natur hieß der erste publizierte Bildband - von Talbot.

und für alle Menschen (zumindest des „europäischen Kulturkreises“) Gleiches zu meinen, und um Wissenschaft überprüfbar zu machen. Zum grundlegenden Verständnis wissenschaftlicher Methoden erwähne ich nur die zwei, die in der alten Literatur die relevanten Rollen spielten, ohne aber im tieferen Sinn zur Methode fachliche Ausführungen zu machen:

> Die *induktive* Methode,¹ die besonders für die Naturwissenschaften kennzeichnend ist, schließt beispielsweise von einer Vielzahl an Fällen beziehungsweise durchgeführter Experimente auf ein *Gesetz*, darauf, daß diese (Versuchs-) Anordnung immer das gleiche Ergebnis zeigen wird, wenn die (experimentellen) Randbedingungen gleich sind (gleiche Temperaturen, Drücke...). Werden zum Beispiel unter gleichen Bedingungen bestimmte Atome/ Moleküle vermischt, entsteht daraus stets der gleiche neue Stoff wie beispielsweise Kohlenwasserstoffe oder Stickstoffdünger, je nach den Ausgangsstoffen. Hier ist die Methode – in Form der Randbedingungen – Prüfkriterium als wesentlich technischer Vorgang, indem die Versuchsanordnung wiederholt wird. Andersrum ist dann ein Phänomen *erklärt*, wenn es auf ein schon bekanntes Gesetz zurückgeführt werden kann. Bacon steht für die Entdeckung neuer Tatsachen aus der Aufstellung von theoretischen Sätzen mit dem Ziel weiterer neuer Tatsachen. Davon unterschieden: die logische Induktion ist die Rechtfertigung allgemeiner Aussagen/ Sätze aus einzelnen Beobachtungen oder Behauptungen. (Krohn, 1990-1: XXIVf)

> Die *deduktive* Methode gehört eher zur Philosophie, zur Geistes- oder Kulturwissenschaft. Sie schließt – anstelle von Experimenten – *logisch* von bestimmten Aussagen, die allgemein als wahr akzeptiert werden, auf ein gültiges Ergebnis. Oder aus zwei Aussagen: aus $A=B$ und $B=C$ ergibt sich dann zum Beispiel die Deduktion: $A=C$.² Die Logik meint hier die Wissenschaft von der Struktur folgerichtigen Denkens (nicht die darauf aufbauende materiale Logik, von der Dux spricht). Kraft der Möglichkeit logischen Denkens können Menschen ihre Welt begrifflich fassen. Bei der Deduktion wird die Logik des Gedankens nachvollzogen, um das Ergebnis zu prüfen. Doch auch dabei gibt es so etwas wie Randbedingungen, nämlich die denkerische Grundlage. Wer zum Beispiel auf Kant steht und Hegel ablehnt, oder wer beide (im Original) nicht versteht (wie ich), wird auch ihren Vorstellungen eher nicht folgen. Wer Marx nutzt, verzichtet vielleicht auf Hegel, wenn es denn funktioniert.

Aus beiden Verfahren entwickelten sich die vielfältigen methodischen Varianten der modernen Wissenschaft, die sich auf die wirkliche, die empirische, die positive Welt bezieht und diese begrifflich gefaßte Welt mittels einer komplexen Theorie, einem logischen Gedankengerüst, wie beispielsweise ein Modell, erklärt; das steht lediglich für eine umfassende Theorie, zu der oft Untertheorien gehören. Auch die sich ausdrücklich als nicht-positivistische Wissenschaften außerhalb des sowjetideologischen Einflusses verstehenden gehen heute von einer empirischen Welt aus, ohne sich aber intensiv auf empirische Methoden zu stützen, wie etwa die „verstehende Soziologie“. Die Differenz der Lager wird heute eher durch den Bezug auf quantitative oder qualitative Methoden ausgedrückt. (zum Beispiel Hauck, 2002) Im engeren Sinne, als wissenschaftliche Methode, ist der Positivismus gegenüber der spekulativen Philosophie also ein Verfahren, die positive/ reale Welt im Rahmen einer Theorie zu erkennen und zu vermessen, zu zählen, aufzuzeichnen. Marx und Engels sprechen schon um 1845 von ihrer „*positiven Wissenschaft*“. Die begänne da, wo die Spekulation der Philosophie aufhört, beim wirklichen Leben, da „*beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen*“. (#3: 27) Und dahinter steht wie beim Positivismus als Ausgangspunkt und als Prüfkriterium die Wirklichkeit, die *Praxis* als *Lebensprozeß*; die Praxis kann als das verstanden werden, was Menschen mit dem Objekt, der Umwelt tun, der Lebensprozeß enthält auch die sich dabei selbst verändernden handelnden Menschen. Das Vorbild ist die Naturwissenschaft, die nun mal primär empirisch arbeitet, wie komplex und methodisch operationalisiert auch immer. Marx und Engels stehen ja in einem Diskurs um die Philosophie mit den Junghegelianern und nicht in einem um die sich entwickelnden Sozialwissenschaften. Dabei geht es nicht nur um industrielle Praxis, sondern um

1 Die Induktion in ihrer modernen Fassung geht auf Francis Bacon (1561 - 1626) zurück und die Deduktion auf René Descartes (1596 - 1650).

2 Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde auch von „erklärender“ Wissenschaft für die Natur- und von „verstehender“ für die Geisteswissenschaft gesprochen. Bei Marx und Engels sehen wir zuerst den Versuch, beides zu verbinden, es gäbe nur *eine* Wissenschaft, die der *Geschichte*.

wissenschaftliche Prozesse ganz allgemein, auch der Denkprozeß muß das wirkliche Leben reflektieren und wächst aus den Verhältnissen, ist selbst ein *Naturprozeß*, wie Marx (und schon Hegel) sagt. (11.7.68; #32: 553) Und das Ergebnis des Denkens ist deshalb auch historisch, dem Werden und Vergehen unterworfen. Engels hat das 1892 so formuliert, nachdem er auf Laplace¹ (1749-1827) verwiesen hatte, der Napoleon auf dessen Frage, wo bei seinem Beweis der Stabilität des Sonnensystems denn Gott abgeblieben wäre, antwortete: Ich bedurfte dieser Hypothese nicht. Engels: „*In dem Augenblick, wo wir diese Dinge, je nach den Eigenschaften, die wir in ihnen wahrnehmen, zu unserem eigenen Gebrauch anwenden, in demselben Augenblick unterwerfen wir unsere Sinneswahrnehmung einer unfehlbaren Probe auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit*“. Diese Anwendung in der Praxis (!) – heißt das – ist entscheidend, dies sei der „positive Beweis dafür, daß innerhalb dieser Grenzen unsre Wahrnehmung von dem Ding und von seinen Eigenschaften mit der außer uns [!] bestehenden Wirklichkeit [überein-] stimmen“.² (#19: 530) Eine Seite später steht dann: „*Aber seitdem sind diese unfäßbaren Dinge eines nach dem andern durch den Riesenfortschritt der Wissenschaft gefaßt, analysiert und, was mehr ist, reproduziert worden. Und was wir **machen** können, das können wir sicherlich nicht als unerkennbar bezeichnen*“. (531) Dinge in der Praxis anwenden und sie reproduzieren können, beweist ihre positive Existenz und Erkennbarkeit durch die Menschen. Und wer mit unsichtbaren Dingen, wie Tausch- und Mehrwert wissenschaftlich umgeht, kann dann in der Praxis nicht nur auf die Industrie sehen, die Produkte herstellt. So ist dieser Praxisbeweis komplexer gemeint, als von Engels an dieser Stelle gesagt wird, was ihm auch gleich vorgeworfen wird. Der Praxisbeweis scheint auch denkerisch möglich, und nichts spricht dafür, daß Engels das nicht so sah. In diesem Text, ein Vorwort speziell für die Engländer zur „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, hat er ein langes Stück von Marx aus dem gemeinsam 1845 veröffentlichten Buch „Die heilige Familie“ zitiert und auf Baco (Bacon) als Stammvater des englischen Materialismus verwiesen – Marx schreibt in der „Heiligen Familie“: „*Die Wissenschaft ist Erfahrungswissenschaft [!] und besteht darin, eine rationelle Methode auf das sinnlich Gegebene [!] anzuwenden. Induktion, Analyse, Vergleichung, Beobachtung, Experimentieren sind die Hauptbedingungen einer rationellen Methode. Unter den der Materie eingebornen Eigenschaften ist die Bewegung [!] die erste und vorzüglichste, nicht nur als mechanische und mathematische Bewegung, sondern mehr noch als Trieb, Lebensgeist, Spannkraft, als Qual ... der Materie*“. Qual, ein Ausdruck Jakob Böhm's – sagt Marx –, sei bei dem als innerer Schmerz, als das aktivierende (dialektische) Prinzip verstanden. Bewegung und Qual stehen für: Prozeß; 1845 und 1892. (527) *Erfahrung, Beobachtung, Experiment*, hatte ich oben als die Schlüsselwörter moderner Erfahrungswissenschaft genannt; sie finden wir im obigen Zitat von Marx wieder, bezogen auf das sinnlich Gegebene, also das Positive. Das klingt schon sehr positivistisch und ist von Engels' Hinweis auf die Machbarkeit kaum abgrenzbar. Sie haben die Fragen nach Erkenntnis und Wahrheit einfach nicht präzise auf unsere Fragestellung hin formuliert. Diese neue Wissenschaft wurde 1845 der „Heiligen Familie“ vorgehalten, den Junghegelianern (und mehr noch dem eigenen neuen Denken).

¹ Laplace hat nicht auf Kants Theorie vom Kosmos aufgebaut, sondern auf Newton, und sich nur auf das Sonnensystem bezogen. Statt von Gott auszugehen (wie Newton) vertrat Laplace einen Determinismus mit der Gravitationskraft als Ursache. (Henrich, Jörn, Zum Verständnis des Laplaceschen Determinismus', MS, Institut für Philosophie, Wissenschaftstheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte, TU-Berlin) Zum Laplaceschen Nachweis, teilt mir Jörn Henrich mit: „*Die Grundannahme der antiken und auch der neuzeitlichen Kosmologie ist, daß der Kosmos ewig ist. Seit Kepler hat man aber festgestellt, daß es bei einigen Planeten, insbesondere Jupiter und Saturn, Beschleunigungen gibt. Die zentrale Frage der Kosmologie des 17. und 18. Jahrhunderts war, ob das Sonnensystem denn tatsächlich stabil ist. Laplace hat gesehen, daß die Beschleunigung und Verzögerungen von Jupiter und Saturn sich gegenseitig bedingen und in Zyklen von circa 800 Jahren geschehen. Das war sein Beweis der Stabilität des Sonnensystems. Wir würden das heute sicherlich nicht als Beweis anerkennen, da wir wissen, daß der Kosmos dynamisch ist, was man aber erst mit Radioteleskopen an sehr weit entfernten Galaxien merkt*“. (18.6.07) Laplace hat – das ist zur Beurteilung Engels interessant – rein mathematisch und naturwissenschaftlich die Stabilität des Sonnensystems analysieren wollen, Hinweise auf die Metaphysik der alten Griechen und dergleichen aufzugreifen, lehnte er ab. (Henrich, 2010)

² Daß es einen „positiven Beweis“ geben könne, hat später Popper bestritten, eine solche Verifizierung sei nicht möglich, irgendwann könne noch die Falsifizierung folgen, weshalb in der Wissenschaft bestenfalls die aktuelle Unmöglichkeit der Falsifizierung feststellbar sei. Das ist vielleicht der Unterschied von relativer Wahrheit, nach der Engels sucht, und der absoluten Wahrheit.

So gesehen bleibt als Differenz zum Positivismus der besondere Bezug auf die Bewegung als Prozeß. Das ist *einerseits* keine so große Differenz. Marx' knappe Bemerkungen zum „Scheißpositivismus“, wenn die sich wohl auch gegen die comtistische politische Bewegung gerichtet hat, und die, er halte von Comte als Wissenschaftler nicht viel, gibt schon einen Hinweis auf seinen eigenen Standort. Er wußte doch noch nicht, daß Comte einmal als Gründer der Soziologie gelten sollte, nur weil er das Wort erfand. In der bereits angesprochenen Skizze in der „Heiligen Familie“, die ich unten im Zusammenhang mit der Soziologie noch genauer darstelle, erklärt er *andererseits* die Entstehung des Materialismus primär über die englischen Materialisten, wie Bacon, und nennt Comte gar nicht. Engels wendet sich früh einmal gegen einen literarischen Positivismus. (#1: 433) Wenn vom Prozeßdenken ausgegangen wird, dann scheint es sich auch alles gleich ganz anders anzuhören. Dann geht es um die Erforschung der Prozesse des Lebens auf empirischer Basis. Aber die Betonung lag bei ihnen 1845 überwiegend auf der positiven Wissenschaft, denn es ging – wiederhole ich – um die Abgrenzung zur spekulativen Philosophie. Es ging nicht um eine Bewertung dessen, was Positivismus hieß. Es geht auch darum, mit dem Positivismus sich gegen die jahrhundertealte Praxis der Kirchen zu wenden, von der Schöpfungsgeschichte her zu denken.¹ Deshalb soll nur untersucht werden, was sich von den Vor- oder Werturteilen der Forschenden abgrenzen ließ. Marx und Engels wollen weiter gehen als die Naturwissenschaften, da mit der *Wirklichkeit* offensichtlich auch Ideologien, Glaubensfragen und Abstraktes, die doch offensichtlich zu ihr gehören, analysiert werden sollen, denn „*die Ideologie selbst ist nur eine der Seiten der Geschichte*“.² (#3: 18) Und im Grundelement der Marxschen Ökonomie, der Ware, findet sich zum Beispiel sowohl sichtbarer, erfahrbarer Gebrauchswert als auch nur gedanklich faßbarer Tauschwert, der dennoch mit zur Wirklichkeit gehört. Es geht auch um die Frage, ob hinter den (positiven) Erscheinungen eine (begrifflich-abstraktes) Wesen stecke und erkannt werden könne. Die Diskussion um den Positivismus im 19. und 20. Jahrhundert kann hier nicht ausgeleuchtet werden. Bei dessen jüngerer Reflektion im sogenannten Zweiten Deutschen Positivismusstreit um 1969 ging es unter anderem auch darum, ob es überhaupt „Tatsachen“ (Erscheinungen) als solche gibt, ob Erfahrungen unmittelbar Realität sind, die direkt erhoben werden können, die also wissenschaftlicher Forschung unmittelbar offen stehen, oder ob nicht alle Erkenntnis gesellschaftlich und über das Gehirn vermittelt und deshalb nur über besondere Reflektionsprozesse anzueignen ist, ob nicht alle Tatsachen nur Symbole und Zeichen sind, die entschlüsselt werden müssen. Doch das alles würde heute wohl auch nicht in der quantitativen Sozialforschung bestritten. Dabei ist Positivismus auch historisch bestimmt; der zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist nicht der der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, als er neu formuliert wurde (Wiener Schule des Positivismus). Heute ist davon nur noch mal am Rande die Rede, als Traditionsbestimmung, denn die soziologischen Verfahren wurden über ihn hinaus weiter entwickelt. Selbst Esser – zu dem wir nachher kommen, und der sich in der positivistischen Tradition sieht – gehört zu jenen, die heute problemlos von Dialektik reden und Marx als historische Figur der Soziologie besprechen (ohne ihn, wie Popper, 2003, gleich zum Mentor der unfreien Gesellschaft aufzublasen).

Erschwert wurde die spätere Interpretation der Texte von Marx und Engels, weil in weiten Teilen „marxistischer“ Wissenschaft dann von einem scharfen Gegensatz – wenn nicht ideologischer Feindschaft – zum Positivismus als „bürgerlicher“ Wissenschaft ausgegangen wurde, in Teilen der westlichen wie der sowjetideologischen Auffassung. Diese Haltung ist angesichts der Texte der „Klassiker“ selbst nicht leicht nachvollziehbar. Das Reden von der „Wirklichkeit“, das besonders in der „Deutschen Ideologie“ eine große Rolle spielt, wie das von der „Praxis“, paßt in das damals neue Wissenschaftskonzept, das sich an den

1 Es gibt eine Debatte darüber, wer als erstes im wissenschaftlichen Sinn davon sprach, die Indianer seien über die Beringstraße nach Amerika eingewandert. Doch De Acosta, (1605) begründete seine Vorstellung damit, es müsse ja nach der Sintflut, als Noah der einzige verbliebene Mann (!) gewesen sei, dieses Land mit Tieren und Menschen (neu) besiedelt worden sein. Wissenschaft? Viele, viele große Denker haben die Ergebnisse ihres Denkens verbogen, um sie mit der Bibel kompatibel zu machen. Verlorene Jahrhunderte.

2 Eine Ideologie wird oft als falsches Bewußtsein bezeichnet, als eine Vorstellung über Situationen, die nicht vollständig erkannt werden *können* können. Im „Lexikon zur Soziologie“ (1988) steht: (ursprünglich) Wissenschaft der Ideen (nach Destutt de Tracy; 1801); nach Karl Mannheim: totale Ideologie, Überzeugungen und Begriffe einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt oder einer historisch-sozial bestimmten Gruppe (Klasse); die „Seinsgebundenheit“ des Denkens verweist auf den ideologischen Charakter jeglichen Wissens.

Naturwissenschaften orientierte; auch Marx und Engels sprechen oft von Gesetzmäßigkeit und dergleichen. Das klingt durchaus manchmal so, wenn sie sich auf *Tatsachen* stützen, als ließe sich eine solche Wirklichkeit direkt aus der Welt ablesen, als seien sie objektiv im Sinne von eindeutig. Auch wenn das nicht ihre Vorstellung war, sprachen sie eben gelegentlich in dieser Weise. Der menschliche Erkenntnisprozeß im Gehirn läßt eine solche Vorstellung, Tatsachen direkt zu erkennen, auch nicht zu. Erkenntnis ist immer vermittelt, durch die Situation, das Vorwissen der Erkennenden und durch den Zusammenhang, in dem das Untersuchungsobjekt sich findet – also auch in dieser Weise durch Praxis. In den Kopf wird nichts von der Welt nur hineingespiegelt im passiven Sinn eines Spiegels, im Hirn wird gedacht – nur gedacht. So müssen wir bei der Interpretation der Begrifflichkeit der positiven Wissenschaft bei Marx und Engels wohl davon ausgehen, hier sollte nur für die damalige gebildete Öffentlichkeit mit der positiven Wissenschaft ein schon bekannter Gedanke aufgegriffen werden, um erstmal die Differenz der eigenen neuen Theorie zur Philosophie hinreichend deutlich zu machen. Ihre positive Wissenschaft – um 1845 eher beiläufig, parolenhaft, vornehmer ausgedrückt: thesenhaft formuliert – war noch keine ausformulierte Wissenschaftstheorie. Die Wissenschaftstheorie genauer zu bestimmen, dazu war es damals noch zu früh.

Erst wenn der Zusammenhang von positiver Methode mit der prozeßhaften Interpretation, und in bezug auf die Wirklichkeit gedacht wird, erkennen wir eine Differenz zwischen ihrer Wissenschaft und dem Positivismus. Wir müssen immer unterscheiden, ob ein Autor – wie Comte – inhaltlich konkret an bestimmten Punkten kritisiert, oder ob sein Ansatz, seine Fragestellung, sein methodisches Instrumentarium pauschal verworfen wird. Auf der anderen Seite geriet alle Forschung, die unterhalb einer – wie auch immer bestimmten – Totalität lag, in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts leicht unter positivistisches Verdikt. Die Debatte war immer noch wenig entspannt. Fast 40 Jahre zuvor war das aber noch schlimmer. Korsch unterstellt noch 1938 Marx eine ausdrückliche Differenz zu dieser Methode. *„Die Ablehnung ist theoretisch und historisch wohlbegründet. Die Marxsche Theorie hat mit dieser von Comte begründeten, von Mill und Spencer ausgebreiteten ‚Soziologie‘ des 19. und 20. Jahrhunderts nichts zu tun.“* Und weil das noch nicht reichte, setzt er fort: *„Richtiger kann man umgekehrt die ‚Soziologie‘ als eine Opposition gegen den modernen Sozialismus auffassen.“* (1967: 3) Soziologie wird hier – anstelle der Formulierung der Differenzen zu Mill und Spencer – politisches Kampfinstrument, und das 1938, nach Tönnies, nach Weber und nach der Publikation der „Deutschen Ideologie“ in der Zeit des herrschenden Faschismus im Exil geschrieben, der mit einer einigen Linken vielleicht hätte verhindert werden können, wie in Frankreich. Wir werden unten bei der Besprechung dieser Soziologie noch sehen, ob diese geistige Blockade gegenüber dem Positivismus wissenschaftstheoretisch Bestand haben kann oder nicht eher ein Verstecken hinter Zitate der „Klassiker“ ist, die das nicht wirklich hergeben.

Um ein Objekt zu analysieren, muß der Zusammenhang mit betrachtet werden, in dem es sich befindet, insofern das *Ganze* erfaßt werden. Dafür geistert dann oft der Begriff der *Totalität* herum, die als begriffliche Totalität jeweils ein Ganzes, wenn nicht *das* Ganze umfassen soll. Marx versteht Totalität *nicht* mehr als Identität, er käme nicht zu dem Ergebnis, daß *„Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden.“* (#42: 34) Ein Ganzes zu untersuchen ist natürlich immer sinnvoll, wenn es denn zu leisten ist, doch nicht immer *kann* das Schlagen des Schmetterlingflügels auf der anderen Seite der Welt mitbedacht werden, das auf dieser Seite womöglich einen Sturm auslöst.¹ Mit dem Ansatz, immer eine Totalität zu untersuchen, die also durch Begriffe definiert werden muß, entsteht auch die Vorstellung, Gesellschaft müsse immer mit einer der „großen Theorien“ – wie die von Marx oder Hegel – untersucht werden. Marx macht im „Kapital“ deutlich, für ihn sei eine Epoche, wie die des Feudalismus² oder Kapitalismus³, ein solches Ganzes, weil Epochen jeweils eigene Entwicklungsgesetze ausbildeten – wodurch im Gegenzug eine Epoche zu definieren ist als eine Zeitspanne mit anderen (ökonomischen) Entwicklungsgesetzen als zuvor und danach. Aber es gibt auch kleinere Ganze, wie zum Beispiel die Bevölkerung, an der Marx seine Methode der politischen

¹ Das mag sich komisch anhören, aber Teile Südamerikas werden beispielsweise durch beständige Winde aus Afrika durch organischen Staub der Sahara – die Reste der vielen Kleintiere – gedüngt.

Ökonomie beschrieben hat, es ist also ein relativer Begriff. Das Ganze eines Ganzen muß – wieder einmal – empirisch und theoretisch überprüft werden.

In jenem erweiterten Sinn, daß durch Gedanken, durch Analyse, in der Sozialwissenschaft Mikroskop und Experiment ersetzt werden müssen, die die Naturwissenschaften zur Verfügung haben, wie Marx formuliert, gab es für ihn und Engels offenkundig eine gewisse Nähe zum Anliegen des Positivismus als Methode, wenn sie von positiver Wissenschaft sprachen. Es geht darum, die Wirklichkeit zu erforschen und zugleich die gewonnenen Ergebnisse prozeßhaft zu interpretierten, beziehungsweise prozeßhaft denkend im Zusammenhang zu verarbeiten. Als Zusammenhang – wenn auch nicht als Hegelsche Identität – verstanden ist deshalb auch der Satz, es käme darauf an, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie zu verändern, wissenschaftlich ein wenig komplizierter als nur die oft daraus gelesene *politische* Parole zur *Action*. Da Denken und Sein zusammenhängen, gilt es zugleich das Denken zu verändern, um zum emanzipierten Selbstbewußtsein der Menschen und zu einer neuen Praxis zu kommen.

Historisch - Logisch

Engels beschreibt bereits 1859 den Sinn der Marxschen Methode, als er den Vorläuferband des „Kapitals“, das Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ rezensiert, unter Rückgriff auf das Wortpaar: Historisch - Logisch. Zuvor hatte er ausdrücklich auf die Veränderung gegenüber Hegel hingewiesen. Und das in einem Artikel, der ausdrücklich mit der Bitte an Marx ging, ihn genau durchzusehen, da Engels sich nicht mehr in Übung sah. Zudem wurde dieser Artikel auch in einer von Marx für kurze Zeit inhaltlich verantworteten Zeitung publiziert, in „Das Volk“ in London. (3.8.59; #29: 468) Es ist eine von mehreren Rezensionen zu diesem Buch, die Engels schrieb, aber die einzige, die in alleiniger Regie der beiden erscheinen konnte. Womöglich hat Marx in diesen Text hineinredigiert! Er ist also für die darin enthaltene Aussage mit verantwortlich. In diesem Text ist keine Differenz von Engels zu Marx zu sehen (in den MEW ist nicht erkennbar, ob von Marx etwas an der Rezension geändert wurde, es ist der Druck wiedergegeben, ein Manuskript ist nicht bekannt; ein dritter Teil des Textes ist verloren). Es wird auf die Art des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten hingewiesen und auf Typen oder ein Modell. Das ist die Zeit, von der Riedel (1997) sagt, Marx habe damals von der Dialektik Abstand genommen, doch Engels habe diesen Schritt nicht mitvollzogen. Seit Hegels Tod – schreibt Engels – sei kaum versucht worden, *„eine Wissenschaft in ihrem eignen, inneren Zusammenhang zu entwickeln“*, wie es aber durch Marx dann geschehen sei. (472) *„Was Hegels Denkweise vor der aller anderen Philosophen auszeichnete, war der enorme historische Sinn, [!] der ihr zugrundelag. So abstrakt [!] und idealistisch die Form, so sehr ging doch immer seine Gedankenentwicklung parallel [!] mit der Entwicklung der Weltgeschichte ... Er war der erste, der in der Geschichte eine Entwicklung, einen inneren Zusammenhang [!] nachzuweisen versuchte“*. Es geht um den Zusammenhang der geschichtlichen Momente, der aber auch bei einer nicht streng logischen Darstellung in der Realität zu verfolgen ist – was wäre sonst Geschichtsschreibung? Und es geht um Abstraktion, die sehr kurz dargestellt auch rein philosophisch verstehbar ist; deshalb spricht Engels vielleicht von Historisch - *Logisch*, obgleich in allgemeinerer Weise (heute) dafür theoretisch oder abstrakt sinnvoller scheint. Engels sagt dann, diese Leistung Hegels sei die *„direkte theoretische Voraussetzung [!] der neuen materialistischen Anschauung“*. (474) Marx sei der einzige gewesen, der die dialektische Methode von ihren idealistischen Umhüllungen entkleiden konnte. Allerdings gilt es dabei *erstens* noch zu unterscheiden, daß es zwei Möglichkeiten der historischen Darstellung gibt. Oft wird mit ihr nur Faktum an Faktum gereiht, wie es sich zeitlich folgend zugetragen hat, im Zickzack, wie Engels das nennt. Das meinen Marx und Engels nicht! Ihnen geht es um die *Erklärung* der historischen Fakten (wenn auch nicht in Essers enger Auslegung; s. u.), warum sich dieses oder jenes zugetragen hat, wie es funktioniert. Es geht also um Wissenschaft, deren Methodik der der Naturwissenschaften oder den exakten Wissenschaften analog ist! *Zweitens* sehen wir auch hinsichtlich des Logisch nun zwei mögliche Inhalte; logisch in Hegelscher Tradition (traditionale Logik) und logisch im Sinne einer *theoretischen* oder abstrahierten sozialgeschichtlichen Darstellung, die von den Einzelheiten/ Zickzack des historischen Prozesses absieht, aber reale Geschichte erklärt (nicht

reale Dialektik). Marx sagt in einem Brief von 1846 an Annenkow, in dem er Proudhon kritisiert, als er das Buch „Elend der Philosophie“ schreibt, Proudhon habe nicht gesehen, daß *„die ökonomischen Kategorien nur Abstraktionen dieser realen Verhältnisse, daß sie nur so lange Wahrheiten sind, wie diese Verhältnisse bestehen. So verfällt er in den Irrtum der bürgerlichen Ökonomen, die in diesen ökonomischen Kategorien ewige Gesetze sehen und nicht historische“*. (#4: 552) Zuvor charakterisiert er dessen „Nebelreich der Einbildung“ schon so: *„Mit einem Wort: das ist Hegelsches abgedroschenes Zeug, das ist keine Geschichte, keine profane Geschichte – Geschichte der Menschen –, sondern heilige Geschichte – Geschichte der Ideen“*. (549) Die logische/ theoretische/ abstrakte Darstellungsform bei Marx und Engels basiert – anders als bei Hegel (und Proudhon) – auf historisch/ empirisch entwickelten Begriffen, nicht solchen des reinen Gedankens mit ewiger Gültigkeit. Sie berücksichtigen, daß wissenschaftliches Nachdenken *über* Gesellschaft immer schon *durch* die Gesellschaft geprägt wird, der die Forschenden entstammen. Ist das Material empirisch und prozeßhaft erarbeitet, dann lassen sich die Ergebnisse der Forschung auf verschiedene Arten *darstellen*, historisch *oder* logisch oder als Kombination aus beiden. Denn das Ergebnis einer historischen Untersuchung läßt sich zum *einen* einfach nur erzählen, den einzelnen Geschehnissen folgend. Zum *anderen* können die selben Untersuchungsergebnisse aber wahrscheinlich – je nach dem Stoff – auch verdichtet, *typisiert* und dann logisch/ *theoretisch* dargestellt werden (wie der Physiker aus dem Vorwort des „Kapitals“ seine Beobachtungen darstellt), um zum Beispiel nicht die Entstehung, sondern die *Funktionsweise* des entwickelten Kapitalismus aufzuzeigen. Und genau das wird im „Kapital“ gemacht, in dem historische Erläuterungen nur der Klärung bestimmter Sachverhalte dienen, die eigentliche Darstellung aber eine theoretische in diesem neuen Sinn ist: moderne Wissenschaft.

Die Widersprüche im dialektischen Prozeß seien nicht bloß die der Begriffe – heißt es in Engels' Text –, sondern da wir *„hier nicht einen abstrakten Gedankenprozeß“* – wie bei Hegel – *„betrachten, der sich in unseren Köpfen allein zuträgt, sondern einen wirklichen Vorgang, der sich zu irgendeiner Zeit wirklich zugetragen hat oder noch zuträgt, so werden auch diese Widersprüche in der Praxis sich entwickelt und wahrscheinlich“* – wie er das ironisiert – *„wahrscheinlich ihre Lösung gefunden haben“*. (#13: 475) Wie sollte eine Entwicklung in der Geschichte auch nicht ihre Lösung/ Fortsetzung gefunden haben. Dasselbe Ding wird nur von verschiedenen Seiten betrachtet, aber jeweils dessen wirklicher Prozeß. Allerdings gründet in solcher Auffassung, daß sich immer eine historische Lösung finde, auch die mehrfache Betonung bei Marx und Engels, es gäbe Entwicklungsgesetze, deren Richtung nicht auf Zufälle zurückgehe, sondern Zufälle erscheinen nur als solche, solange gesellschaftliche Entwicklung nur unbewußt „passiert“. Unter dem Gesichtspunkt moderner Wissenschaft gewinnt das Logische, das Theoretische, eine andere Qualität. Ob logisch dann noch ein glücklicher Ausdruck ist, ist eine andere Frage, deshalb denken wir besser an eine *theoretische* oder *abstrakte* Darstellung im Gegensatz zu einer erzählenden. Dabei begreife ich diese Begriffe als Elemente einer Sozialgeschichte, nicht etwa als Identität. Engels schreibt also in der Rezension zur „Kritik der politischen Ökonomie“, diese Kritik hätte von Marx noch auf zweierlei Weise angelegt werden können: historisch oder logisch. Die historische Darstellungsform habe *„scheinbar den Vorzug größerer Klarheit, da ja die wirkliche Entwicklung verfolgt wird, in der Tat aber würde sie dadurch höchstens populärer [!] werden. Die Geschichte geht oft sprungweise und im Zickzack und müßte hierbei überall verfolgt werden ... Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese ist aber in der Tat nichts anderes als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten“*. (#13: 475; beim von Marx im Vorwort zum „Kapital“ bemühten „Physiker“ ist von *störenden Einflüssen* die Rede)¹ Hier werden – mit anderen Worten – Typen herausgearbeitet und nicht historische Einzelheiten aufgezählt (und in diesem Zusammenhang gibt es mal Zufälle). Die logische Darstellung *„wird nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs; ein korrigiertes Spiegelbild, aber korrigiert nach Gesetzen, die der wirkliche geschichtliche Verlauf selbst an die Hand gibt, indem jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner*

¹ Auch ein Vorgehen, das prominente Unterstützung bekam, Dux (1997: 283ff): *„Zieht man die Geschichte der Naturerkenntnis zusammen, achtet ... nicht darauf, wann und unter welchen Bedingungen die einzelnen Schritte ... gemacht wurden...“*, ergäbe sich weder Kontinuität noch Autonomie und doch im Prozeß eine virtuelle Linie.

vollen Reife, seiner **Klassizität** betrachtet werden kann“. (475; Hv. h.; von der „klassischen Form“ als Wort für Typus spricht er schon 1845 für seine Arbeit „Lage der arbeitenden Klasse...“, #2: 232) Insofern ergibt die logische oder theoretische Darstellung eine Abweichung von der Wirklichkeit, als mittels der Typenbildung die korrigierte Form der Klassizität dargestellt wird. Engels beschreibt hier offenkundig – aber wohl nicht ausdrücklich als Wissenschaftstheorie gedacht – die Modell-Bildung des konkreten Prozesses. Was ist konkret? Im Alltag wäre ein Stein konkret, der mir auf den Fuß fällt. In der Wissenschaft ist ein Ding konkret, wenn es definiert, in *Begriffe* gefaßt und interpretiert ist, wie wir sahen. Marx: „Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen“ sei. (#42: 35) Die Ökonomie – sagt Engels – geht nicht von den Dingen aus, sondern von *Verhältnissen* zwischen Personen (wie wir schon bei Marx Gesellschaft definiert fanden), in letzter Instanz zwischen Klassen. (476) „Wir gehen bei dieser Methode aus von dem ersten und einfachsten Verhältnis, das uns historisch, faktisch vorliegt, hier also von dem ersten ökonomischen Verhältnis, das wir vorfinden. Dieses Verhältnis zergliedern wir. Darin, daß es ein **Verhältnis** ist, liegt schon, daß es zwei Seiten hat, die sich **zueinander verhalten**. Jede dieser Seiten wird für sich selbst betrachtet; daraus geht hervor die Art ihres gegenseitigen Verhaltens, ihre Wechselwirkung. Es werden sich Widersprüche ergeben, die eine Lösung verlangen. Da wir aber hier nicht einen abstrakten Gedankenprozeß betrachten, der sich in unseren Köpfen allein zuträgt, sondern einen wirklichen Vorgang, der sich zu irgendeiner Zeit wirklich zugetragen hat oder noch zuträgt, so werden auch diese Widersprüche in der Praxis sich entwickelt und wahrscheinlich ihre Lösung gefunden haben. Wir werden die Art der Lösung verfolgen und finden, daß sie durch Herstellung eines neuen Verhältnisses bewirkt worden ist, dessen zwei entgegengesetzte Seiten wir nunmehr zu entwickeln haben werden usw.“ (475) Die „zwei Seiten“ interpretieren andere als Bezug auf eine Identität, so klingt es ja auch, ohne aber einen Sinn zu ergeben. Nein, daß er hier von nur zwei Seiten spricht, bezieht sich nicht auf klassische Dialektik, macht ihn nicht wieder zum Hegelianer; Hegel wird an dieser Stelle zugleich kritisiert (kein abstrakter Gedankenprozeß). Und eine sprachliche Nähe zu Hegel finden wir auch bei Marx.

Wir haben hier eine Stelle, an der Engels' Darstellung der Kritik unterliegt, er stelle Marx zu einfach, also falsch dar. Seine Beispiele sind immer sehr plastisch, kommen aus dem Alltag, sind oft als Geschichtsdarstellung verstehbar: *historisch*. Deshalb fiel er hinter Marx zurück. Beim zweiten Blick auf den zitierten Text, der nun auch ausdrücklich die Theorie erklärt, sehen wir aber, Engels spricht von den ökonomischen Verhältnissen, nicht von historischen Erscheinungen, spricht von Wissenschaft und erzählt nicht nur etwas. Deshalb sagte ich eben, auch Engels spräche – ähnlich wie Marx zum Beispiel im dritten Band des „Kapitals“ aus derselben Zeit vom idealen Typus (#25: 152) – von einem Modell, einem Modell der *Klassizität*! Denn ihre Arbeit ist dadurch besonders gekennzeichnet, daß auch das Unsichtbare gedanklich sichtbar gemacht wird, wie der Tauschwert und die Strukturen und Verhältnisse – und das ist nur modellhaft möglich, weil das Unsichtbare nicht als Erscheinung auftritt. Das „ökonomische Bewegungsgesetz“, von dem Marx im Vorwort des „Kapitals“ spricht, meint ebenfalls eine Bewegung im *Modell*. Das ist eine andere Ebene.

Marx und Engels sind – soweit ich sehe – Hegel nicht *zu* nah geblieben, wie es stellenweise auch heißt. Gerade in der „Dialektik der Natur“ wird Engels oft auf Hegel verweisen. Aber nur, weil er in dieser Textsammlung die moderne Naturerkenntnis in die Tradition von den alten Griechen bis zu Hegel stellen will (!) und dieser Text noch nicht mehr ist als Notiz zu späteren Aussagen, zu denen es aber nicht mehr kam. Das sollte von einer Identifizierung mit Hegel zu unterscheiden sein. Und wir müssen von einem gewissen Zeitverlauf ausgehen, in dem von ihnen die neuen, erst thesenhaften Erkenntnisse auf ihre Konsequenzen hin überprüft wurden, bis sich die neue Haltung dazu gefestigt hatte. Marx und Engels denken fast von Anfang an – mindestens ab 1845 – primär als Sozialwissenschaftler, also vor allem logisch/ theoretisch im hier besprochenen Sinn. Und deshalb erkläre ich die von Marx im „Kapital“ verwendete *Darstellung/ Methode* ebenso als ein theoretisches/ logisches Strukturmodell, wie das Basis-Überbau-Modell. Die Denkfigur des Modells ist zugleich als umfassende Theorie verstehbar, und die Differenzierung von Gesellschaftssystem, Subsystem, Typus in diesem Modell hilft, die Komplexität der Gesellschaft zu durchdringen. Das „Kapital“ basiert also auf empirischen Daten und Aussagen, die als sich selbst verändernder Prozeß interpretiert wurden,

ohne daß dazu viel Methodisches gesagt wird. Es mag ein weiterer Grund gewesen sein, daß Marx das Buch umarbeiten wollte, nicht nur, weil es inhaltlich nicht weit genug in die Zukunft reichte, sondern auch, weil es methodisch nicht mehr eindeutig genug schien.

Strukturtheorie?

Für uns ist es heute keine extreme Neuigkeit, die Auswirkungen eines Prozesses nicht nur auf die Umwelt, sondern auch auf den Prozeß selbst mit bedenken zu müssen. Deshalb kann – außer scheinbar bei sehr simplen Vorgängen oder Betrachtungen – im Ursprung nicht schon das Ziel enthalten sein, da sich die Richtung des Prozesses an zufälligen Punkten jeweils ändern kann. Damals ging es darum, solche ganz neuen Vorstellungen gesellschaftlicher Analyse in ein vorläufiges Wissenschaftssystem zu formulieren und anderen zu vermitteln. Von einem theoretischen Modell auszugehen, heißt auch, bei den Arbeiten von Marx und Engels den Bezug meist auf gesellschaftliche (und nicht individuelle) Phänomene und auf deren durchschnittliche oder typische Ausprägung zu erkennen, von der sie – wenn auch unausgesprochen – generell ausgehen: zum Beispiel den Kapitalisten als Charaktermaske, die Fabrik, ein Kapital, oder auch die Strategien der Kapitalisten, den Arbeitstag zu verkürzen, beziehungsweise den Profit zu erhöhen. Typus und („rechnerischer“) Durchschnitt werden sich dabei oft unterscheiden. Ebenso gilt, beim Handeln der Menschen meistens an das von Klassen zu denken. Das ist normal in der Soziologie, ebenso, in der Handlungstheorie von Gruppen auszugehen, mit der also dennoch das (individuelle) Handeln der Menschen untersucht wird (Mikrosoziologie). Andersrum wird in der Systemtheorie meist der Bezug vom Gesellschaftssystem (Makrosoziologie) zu Gruppen und Individuen mitgedacht, selbst wenn aktuell von Gesellschaft als emergentem Aggregat, mit einer neuen Qualität gegenüber der Gesellschaft als nur die Summe der Individuen oder deren Verhältnisse, ausgegangen wird. So ist es auch mit dem (Mehr-) Wert, der generell den durchschnittlichen (Tausch-) Wert meint, der im Falle der Arbeitskraft den Durchschnitt aller Arbeitskräfte repräsentiert. Meist in der Art, daß das auf ein Produkt, wie auf beispielsweise einen Tisch bezogen ist, in den die durchschnittliche Arbeitszeit in einer zusammenhängenden („ganzen“) Volkswirtschaft als Wert eingeht. Konnte das Modell noch relativ statisch vorgestellt (ein Umlauf der Uhr) und dazu der Prozeß theoretisch herausgestellt werden, so können bei der weiteren Arbeit am „Kapital“ Probleme sichtbar geworden sein, als der Prozeß real gedacht wurde. Es fiel oben schon auf, daß erst im dritten Band besonders deutlich im Manuskript von *idealem Typus* und *durchschnittlichem Normalverhältnis* die Rede ist. (#25: 152) Direkte Hinweise von Marx auf so etwas wie eine Strukturtheorie gibt es nicht.

Vor einer weiteren kurzen Beschäftigung mit Hegel und der Dialektik, soll jetzt gezeigt werden, wie die Methode bei Marx und Engels als Strukturtheorie verstehbar ist. Ich gehe davon aus, Marx hätte sich im „Kapital“ tatsächlich wesentlich auf die Modellbildung konzentriert. Bei ihm spielt nun deutlicher die *Funktion* eine Rolle, die die Dinge im Zusammenhang des Untersuchten, in dessen Struktur, haben – ohne allerdings davon ausdrücklich methodisch zu sprechen, von Funktionieren ist bei ihm aber ausdrücklich die Rede. Nun kommen wir zusätzlich zur Frage, ob Marx an wichtiger Stelle *seine* Dialektik nicht nur versteckt, sondern sie gar nicht mehr benutzt hat, ob nicht schon das Basis-Überbau-Modell im Sinne einer allgemeinen strukturellen Bewegung verstehbar ist, durch Metamorphosen der Strukturen, wenn es Veränderungen in allen Bereichen, wie Produktivkräften, -verhältnissen und im Überbau gibt, die dann Rückkopplungen und Abstimmungen nach sich ziehen und auch mal Brüche ergeben. Godelier (1963, 1970) und Pohlmann (1987) gehen vom (strukturell gedachten) *Modell* aus, das Marx entwickelt habe, wie ganz früh Weber es schon mit dem Idealtypus bei Marx sah. Godelier bezieht sich auf das „Kapital“ und das Basis-Überbau-Modell, Pohlmann konzentriert auf ein Modell der Kapitalverwertung im „Kapital“. Godelier entwickelt seine Argumentation im Anschluß an den Strukturalismus (Lévi-Strauss) und weist auf die Funktionen in einer unsichtbaren Struktur hin (die Reales bezeichnet). Es ginge Marx offenkundig darum, den Funktionszusammenhang des entwickelten Kapitalismus‘ zu erschließen. Geld hat es in der Tat lange vor dem Kapitalismus gegeben. Aber erst als es sich zu einer Funktion allgemeiner Vergesellschaftung entwickelt hat, ist es *Medium* eines neuen, eines ökonomischen Systems, ein elementarer Teil der Struktur dieses Systems. Dieses Medium ersetzt das konkret bewußte Überlegen und

Handeln über Kauf und Verkauf durch simplen Geldtransfer, institutionalisiert und automatisiert beide im Unterbewußtsein (wie Schwimmen, Radfahren). Geld und Kapitalismus verbanden sich im Schoße der alten Gesellschaft zu einer neuen Qualität.¹ Zuvor war (Gold-) Geld in der praktischen Nutzung eine Ware wie andere auch, die meist als Edelmetall nur zweckmäßig in den Tauschprozeß integriert wurde, weil es sonst schwierig war, auf der Suche zum Beispiel nach Mehl jemanden zu finden, der dafür ausgerechnet die eigene Ware Tontopf wollte; das war die „einfache Zirkulation“ (in der, wenn Goldgeld benutzt wurde, zur Probe auf die – weiche – Goldmünze gebissen wurde, um ihre Echtheit zu prüfen). Doch mit seiner gesellschaftlichen Funktion als – auch gedanklich verselbständigtes – allgemeines Äquivalent *aller* Waren wurde Geld wirklich Geld. Die Struktur gehöre also zur Wirklichkeit, formuliert dazu Godelier, aber nicht zu den sichtbaren Beziehungen. (1970: 12) Und es müsse der innere Zusammenhang der Struktur erforscht werden, bevor deren Genese zu analysieren ist. Das sagt schon Engels als Hinweis auf Hegel: *„Die Dinge mußten erst untersucht werden, ehe die Prozesse untersucht werden“*. Doch die alte Metaphysik Hegels und auch die der Naturwissenschaft habe die Dinge als fertige hingenommen – gesetzt, füge ich ein. Dann verweist er auf die moderne, wesentlich ordnende, nicht mehr nur sammelnde Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, die *„von den Vorgängen, vom Ursprung und der Entwicklung dieser Dinge und vom Zusammenhang, der diese Naturvorgänge zu einem großen Ganzen verknüpft“*, ausgehe. (#21: 294) Aber wie erkenne ich den inneren Zusammenhang eines Dings oder einer Struktur? Doch es ist nun klar, das geht bei Marx mit dem Absteigen. Es mußte zum Beispiel das Strukturelement „Ware“ in Gebrauchs- und Tauschwert aufgedröselst werden, bevor die Struktur, der innere Zusammenhang des Kapitalismus, mittels des Aufsteigens darzustellen war, und einiges mehr.

Es könne – sagt Godelier also – die Entwicklung der Struktur erst gezeigt werden, wenn sie selbst bekannt sei. Schon ein erster Blick auf den Aufbau des „Kapitals“ lasse diesen Vorrang deutlich hervortreten: *„Das Werk beginnt nicht mit der Theorie des Kapitals, sondern mit der Darstellung der Werttheorie, das heißt mit der Definition einer Gruppe von Kategorien, die für die Untersuchung aller warenproduzierenden Systeme notwendig sind, gleichgültig ob sie auf der Arbeit freier Bauern, von Sklaven, Leibeigenen oder Lohnarbeitern beruhen. Diese Gruppe von Kategorien wird ausgehend von der Definition des Tauschwerts einer Ware entwickelt“*.² (12f) Hier wird die bürgerliche Gesellschaft Basis für die Untersuchung auch früherer Formen. Marx hat das Absteigen, das Suchen nach den Kategorien im „Kapital“ nicht erläutert, sondern mit der Ware einfach (aufsteigend) begonnen. Denn – hatte Marx in der „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“ geschrieben: *„Es wäre untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die **Beziehung**, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben und die gerade das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht“*. Es handle sich nicht um das Verhältnis der verschiedenen Produktionsweisen in der historischen Folge, sondern es ginge um die „Gliederung“ innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft. (#42: 41; Hv. h.) Godelier geht auch auf das Basis-Überbau-Modell ein, um zu zeigen, wie das Marxsche Werk strukturalistisch zu interpretieren sei und kommt dabei zu einer wichtigen Begründung der Differenz, die das Vorgehen bei Marx und Hegel kennzeichne. Die Widersprüche des kapitalistischen Systems seien *einerseits* diejenigen *innerhalb* der Struktur der Produktivkräfte, in der sich permanente Veränderungen ergeben (durch Arbeit/Modernisierung). *Andererseits* bestünde aber ein Widerspruch auch *zwischen* Strukturen, nämlich zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Hier handle es sich deshalb nicht um eine Identität der Gegensätze (Hegel), *„denn weder die sich innerhalb einer Struktur widersprechenden Elemente noch die in einem System sich widersprechenden Strukturen sind aufeinander zurückführbar, das heißt miteinander identisch“*. (29) Demnach

¹ Pohlmann nennt die Fabrik (Maschine) als ein parallel entstandenes Medium, mit der die kapitalistische Rationalität als sachliches Verhältnis (Verdinglichung) durchgesetzt worden sei, und spricht insofern bei Maschine und Kapital von „Wesensverwandtschaft“, mit der Einschränkung, dies gelte nur für die einzelne Fabrik, doch die Industrie sei irrational (anarchisch). (1987: 9)

² Die von Godelier benannten „warenproduzierenden Systeme“ wären von Marx nicht alle als solche anerkannt worden: Sklaverei produziert Sachen, nicht aber Waren. (s. o.)

gäbe es hier analytisch *keine* dialektischen Prozesse. Der Übergang von den feudalen Produktivkräften zu den kapitalistischen entstünde dann durch Änderung der Strukturen, durch deren Metamorphosen. Wie dieser Widerspruch aus dem Aufbrechen einer Einheit (aus zwei Strukturen oder Systemen) in einem dialektisch streng gefaßten Prozeß zu einer neuen Einheit beider werden kann, ist nicht erkennbar. Es sei „*nicht ein Widerspruch im Innern einer Struktur, sondern zwischen zwei Strukturen, also nicht direkt ein Widerspruch zwischen Individuen oder Gruppen, sondern zwischen der Struktur der Produktivkräfte, in ihrer immer weiter vorangetriebenen Vergesellschaftung, und der Struktur der Produktionsverhältnisse, dem Privateigentum an den Produktivkräften*“, der den kapitalistischen Hauptwiderspruch markiert. (21f) Und ob nur (!) der die Entwicklung vorantreibt, sei nun in Frage gestellt, so wie ich oben ja schon Veränderungen durch den Überbau (beim Kultbau) als durchaus möglich besprach; in vielfältigen strukturellen modernen Zusammenhängen gibt es viele Metamorphosen, die Resultierende der Veränderungen bilden, und nicht mehr die eine Ursache für sozialen Wandel. Zusätzlich gibt es – sagt Godelier – strukturinterne Widersprüche. Er testet auf diese Weise die strukturalistische Theorie am Marxschen Konstrukt, indem er es in Strukturen auflöst. Die strukturalistische Wissenschaft schärft – kann wohl gesagt werden – den Blick auf jene Fülle kleiner Änderungen in den Strukturen, wie die Änderung der Werkzeuge und dann der Maschinen, die steigende Bildung der ArbeiterInnen und dergleichen. Das Muster der Teile der Struktur eines Systems verändert sich. Es scheint, daß eine solche Formveränderung der Beziehungen/ Verhältnisse über die Jahre (Folien im 3D-Modell) in dem von mir oben grafisch dargestellten Basis-Überbau-Modell gut zu zeigen wäre. Die Knotenpunkte ändern sich und verbinden sich mit neuen Linien, die die Kommunikation oder die Beziehungen darstellen, zu auch anderen Knotenpunkten als zuvor, wodurch die neuen Muster entstehen. Die Handmühle steht in einem Produktionsprozeß in anderen Verhältnissen als die Dampfmühle, oder wie Marx schreibt: „*Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten*“. (#4: 130)

Mit Godelier ist eine plausible Interpretation zur Marxschen Methode erkennbar. Ohne Rückgriff auf irgendeine Dialektik kann der soziale Wandel im Basis-Überbau-Modell ganz gut verstanden werden. Es mag erkennbar geworden sein, wie dieser theoretische Anspruch des Strukturalismus fortzuführen, weiterzudenken wäre. Dann wäre im einzelnen zu überlegen, wie denn die kleinen Veränderungen in den Knotenpunkten der Struktur nun jeweils vor sich gehen. Es ist eine andere Weise, theoretisch an diese Probleme heranzugehen, um Bewegung in der Geschichtswissenschaft zu formalisieren. Jedenfalls war der Begriff der Struktur zur Zeit Marx' und Engels' eingeführt, und sie haben ihn mehrfach benutzt, etwa im „Kapital“: „*Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt*“. (#23: 743) Das ist auch nicht gerade ein klassisch-dialektischer Satz. Und Marx spricht davon, die ArbeiterInnen in der Fabrik *funktionieren*. Auch dieses Wort kommt mehrfach vor. Sogar der Mehrwertbegriff wird dem angepaßt: es sei „*der ‚Gebrauchswert‘, den der Arbeiter dem Kapitalisten liefert, in der Tat nicht [!] seine Arbeitskraft, sondern ihre Funktion, eine bestimmte nützliche Arbeit*“. (563; Hv. h.) Es ist jetzt nicht mehr die Arbeitskraft! Es scheine die wirkliche Bewegung des Arbeitslohns zu beweisen, „*daß nicht der Wert der Arbeitskraft bezahlt wird, sondern der Wert ihrer Funktion, der Arbeit selbst*“. (564) Wurde an dieser Stelle versucht, einen Strukturbegriff zu testen? Aber das reicht natürlich nicht, um zu behaupten, Marx habe bewußt eine Strukturtheorie entfaltet. Doch an die Stelle der Arbeitskraft tritt hier deren Funktion!

Pohlmann (1987) schließt daran an, nennt zwar das Marxsche Modell auch mal *idealtypisch*, weist aber – unter Bezug auf Lévi-Strauss und Godelier – darüber hinaus: es handele sich beim „Kapital“ nicht um eine Hegels Logik folgende Konstruktion, sondern um eine soziologische Strukturtheorie, um eine „*reine Struktur*“, deren Ordnungsmuster nicht mit dem empirisch erkennbaren Beziehungssystem zusammenfalle, sondern sich „*aus einer rein gedanklichen Analyse*“ erschließe. (1987: 104) Begriffe wie Wesen oder Widerspruch bezögen sich darauf und nicht auf Hegel, sondern es gehe um die Entschlüsselung des inneren Funktionszusammenhangs der Struktur eines Systems. (105) Genau das geschieht – wie oben schon mit Godelier gezeigt – zu Beginn des „Kapitals“, das mit der Begriffsdefinition (Ware,

Wert...), mit den Elementen der Struktur des Systems beginnt und erst später auch historische Begründungen darstellt. Pohlmann: „...*die Gebrauchswertseite der Produktion läßt sich beobachten; sie wird in den ihre konkrete Tätigkeits- und Funktionsstruktur erfassenden Termini beschrieben. Als Bestandteile des Kapitals und als Instrumente seiner Vermehrung hingegen lassen sich die Komponenten des Produktionsprozesses nicht empirisch beschreiben; als solche sind sie nur quantitativ differenziert, der Modus ihres Funktionierens erschließt sich nur gedanklichen Konstruktionen unempirischer Art*“.⁽⁸³⁾ Der berühmte Rock, der Marx oft als Beispiel dient – das ist weder die Musik noch der Mini, sondern das männliche, bis zu den Knien reichende Jackett –, der Gehrock ist bei seiner Entstehung in der Fabrik empirisch zu beobachten, aber nur dessen Gebrauchswert, nicht jedoch der darin realisierte Mehrwert, dazu bedarf es der Abstraktionskraft. Der Schneider produziert den Rock, nicht aber dessen Tauschwert, sagt schon Marx. (#13: 24) Pohlmann hat den Gedanken der Strukturtheorie besonders intensiv nachvollzogen. Vorerst (!) sei der beschriebene Prozeß im „Kapital“ als statisch betrachtet worden, nur ein Moment des Prozesses wird dargestellt (noch nicht die Dynamik über eine längere Zeit und bei veränderten Randbedingungen, in der dann auch das Problem des tendenziellen Falls der Profitrate besser erkennbar wird). Das werden wir später in Teil C bei der Besprechung der Bände des „Kapitals“ noch etwas genauer sehen, wie im ersten Band das Einzelkapital in seinen einzelnen Funktionen dargestellt wird (statisch), im dritten Band – nach der Zirkulation im zweiten – dann der gesellschaftliche Gesamtprozeß des Kapitals, im dem also die Gesamtdynamik besprochen wird. „*Theoretischer Schlüssel für die Freilegung der Struktur des kapitalistischen Systems*“, faßt Pohlmann zusammen, „*sind die Prinzipien der Mehrwertproduktion, die konstitutiven Prinzipien des Produktionsverhältnisses von Lohnarbeit und Kapital*“.^[1] Auf ihrer Basis erschließt sich die innere Ordnung des kapitalistischen Produktionsprozesses als ein formal rationales, über Maschinen vermitteltes Herrschaftsverhältnis; die beständige Rationalisierung des Mikrobereichs [Fabrik] ist durch die irrationale Beschaffenheit des Makrosystems [Industrie] erzwungen. Marx entwickelt die innere Struktur des Produktionsprozesses zunächst als ein ‚*ruhendes Gebilde*‘ [statisch] aus ihren Teilen; eine systematische Bestimmung der irrational bedingten Rationalisierung kann erst die Analyse der Reproduktions- und Akkumulationskreisläufe des Kapitalverhältnisses erbringen. Die irrational bedingte Rationalisierung der Produktivkräfte – das ist Marx‘ Entwicklungsprognose – tritt in ein mehr und mehr widersprüchliches Verhältnis zum Produktionsverhältnis, weil sie ‚*lebendige Arbeit*‘ – die Basis des Produktionsverhältnisses – zunehmend aus dem Produktionssystem verdrängt“.^(27f; Hv. h.) Marx entwickle – heißt das eben genannte Zitat – zuerst den statischen Zustand (einmaliger Umlauf der Uhr). Die Bewegungskraft des Prozesses, also die rational entwickelten Produktivkräfte als Mikrosystem (Fabrik), muß auf den anarchischen Prozeß reagieren (zum Beispiel Krisen), der durch die Summe der Mikrosysteme im Makrosystem (Industrie) durch die Konkurrenz entsteht.

Es zeigt sich also, das Marxsche Vorgehen kann mit einer theoretischen Konstruktion wie einer *Struktur*, oder einer *abstrakten Darstellung*, (Fracchia, 1987) einem *Normalbegriff* oder *-typus* (Tönnies, 1887) beziehungsweise einem *Idealtypus* (Weber, 1904) erklärt werden. Das könnte dieses Unbehagen, das er mit seiner Arbeit verband, weshalb er immer wieder von einer nötigen Umarbeitung sprach, begründet haben. Vielleicht spürte er, eine solche qualitative Änderung implizit in seinem Werk formuliert zu haben, daß sich diese „*dialektische Methode*“ theoretisch auch ganz anders hätte erläutern lassen. Denn beide, Marx wie Engels, gaben – wie gesehen – eine Reihe von Hinweisen, von einem Modell, einem Typus der Kapitalverwertung ausgegangen zu sein. Engels schreibt noch mal 1884 in einem Brief an Kautsky² – wieder ohne einen der oben angesprochenen Begriffe zu nutzen: „*Marx faßt den in den Dingen und Verhältnissen vorliegenden gemeinsamen Inhalt auf ihren allgemeinsten Gedankenausdruck zusammen, seine Abstraktion gibt also nur in Gedankenform den schon in den Dingen liegenden Inhalt wieder*“.^(20.9.84; #36: 209) Ein solches *Modell* – wie ich es übergreifend nenne, weil nicht die vielfältige Realität, sondern

1 Die „konstitutiven Prinzipien“ hat Pohlmann als Begriff dem Marxschen „Wesen“ (im Bezug zur Erscheinung) gegenübergestellt, um die Trennung von Hegel deutlicher herauszustellen. (1987: 6) *Wesen* bezeichne bei Marx das Unsichtbare der Struktur (das nicht erscheinende). Es muß aber immer die Gesamterscheinung erfaßt werden.

2 Unten, bei der Behandlung des „Revisionismusstreits“ in der SPD ab 1896, werden wir sehen, daß Kautsky solche Hinweise nicht verstand und weiter vom relativ mechanischen Aufkommen des Sozialismus ausging.

deren soziologische Wiedergabe von Gesellschaft beziehungsweise die der Kapitalverwertung gemeint ist –, soll *einerseits* von der direkten historischen Situation abstrahieren, *andererseits* auch vom einzelnen kapitalistischen Betrieb/ Kapital absehen. Es muß auch ganz unterschiedliche Verhältnisse der Konkurrenz, der Märkte und die der einzelnen Branchen berücksichtigen. Aus der ruhenden Betrachtung der Fabrik wird dabei die Weiterverfolgung der Kreisläufe des Kapitalverwertungsprozesses einer Ökonomie. Mit Godelier und Pohlmann haben wir eine verständliche theoretische Grundlegung, wie die gesellschaftliche Entwicklung bei Marx und Engels ohne Dialektik in ihrer Dynamik verstehbar ist. Unabhängig davon, wie weit Marx und Engels diese Erweiterung schon theoretisch gefaßt haben – der *Prozeß*, auf den es dabei ankam, ist nun in eigener Weise denk- und aufzeigbar; er unterlag selbst einer (historischen) Metamorphose.

In den ökonomischen Veröffentlichungen nach 1859 spielt der Überbau bei Marx und Engels keine besondere Rolle mehr, während beide Elemente der Basis, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, genauer analysiert werden – sie sind das Thema der späteren Schriften! Engels schreibt an Mehring, sie hätten, weil zuerst zu sehr auf die *Ableitung* der ideologischen Vorstellungen gesehen, die „*formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese Vorstellungen etc. zustande kommen*“. (14.7.93; #39: 96; Hv. h.)¹ Diese Formulierung erinnert an Simmels Anfänge einer „formalen“ Soziologie, die ebenso ein Versuch war, eine soziologische Systematik, Verhältnisse und Wechselbeziehungen in der Gesellschaft, jenseits eines konkreten historischen Inhalts zu beschreiben, die in verschiedenen Situationen anzuwenden ist. Die strukturellen Widersprüche in und von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen sind – über den Arbeitsprozeß vermittelt – das eigentliche Movers der Gesellschaft über die Epochen hinweg, die durch deren Metamorphosen erst entstehen (Feudalismus, Kapitalismus). Die Produktivkräfte können tatsächlich ziemlich präzise erforscht werden, wie wir bei Marx oben lasen; wir würden heute natürlich nicht mehr nur von Naturwissenschaft als Grundlage dabei reden, weil wir Gesellschaft viel komplexer, beispielsweise als Kommunikationssystem begreifen, beziehungsweise davon ausgehen, gesellschaftliche Entwicklungen lassen sich generell nach den Regeln der Kommunikation systematisieren. Ich knüpfe an die obige Besprechung zum historischen Ablauf des Basis-Überbau-Modells noch einmal an. Wir hatten gesehen, wie es früh der Bereich Wissenschaft ist, der in der Metamorphose von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen und Überbau die Dreiteilung der Strukturen langsam überwindet: Wissenschaft ist wichtig als Produktivkraft, erlangt aber Bedeutung auch im System der Produktionsverhältnisse als universitäres staatliches Bildungssystem und auch im Überbau als Teil der Kultur. Und diese Grenzüberschreitung ist nicht die einzige. Beim Staat wäre zu fragen, wie heute Bürokratie und davon die Politik der Parteien zu trennen ist (die nach dem deutschen Grundgesetz eine eigenständige Kraft sind). Marx spricht in der „Kritik des Gothaer Programms“ von 1875 in anderem Zusammenhang davon, daß von „Staat“ zu reden sei, „soweit er einen durch Teilung der Arbeit von der Gesellschaft besondern, eignen Organismus bildet“. (#19: 29) Auch die Justiz erscheint als ein Subsystem mit sehr präzisen eigenen Regeln besonders auch der juristischen Sprache und ist *innerhalb* des Systems mit der Unabhängigkeit der Richterschaft fast gänzlich unabhängig von einem befehlenden Zentrum, welches – von außen – allerdings Gesetze macht und RichterInnen ernennt. Kunst finden wir dagegen als eines mit eher ausgefranzten Regeln.

Dialektik bei Hegel

Hegel gab der Dialektik um 1800 eine gegenüber den alten Griechen aktuelle besondere Bedeutung und komplexere Form. Er wollte über Kant hinausgehen, da der einseitig subjektivisch – ein erkennendes Subjekt voraussetzend² – argumentiere: ohne (menschliche)

¹ Korsch (1938: 194) findet, Engels ging mit solchen selbstkritischen Bemerkungen zu weit.

² Kant sieht zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis: Sinnlichkeit und Verstand; mit ersterer empfangen wir Vorstellungen von Objekten, mit letzterem haben wir das Vermögen, sie durch Begriffe zu erkennen.

(Hirschberger, 1983-2: 286) Die Anschauung der Subjekte ist nichts als die Vorstellung der *Erscheinung* von Objekten, sagt Kant, nicht das, was sie in sich selbst sind, noch ihre Verhältnisse. Alle Beschaffenheit der Verhältnisse von Objekten würde ohne ein erkennendes Subjekt verschwinden, auch Zeit und Raum. (285) Wird weiter zurückgefragt, woher nun Subjekt und dessen Erkenntnisfähigkeit stammen, sind wir schnell beim Logos (hier: Begriff), der vor dem Sein war, weil es durch ihn erst empfunden werden kann – „Im Anfang war das Wort/ Logos, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. (Bibel, Johannes 1.1) Das ist Idealismus. Bei anderen

Erkenntnis keine Welt. Darüber hinaus soll auch das Objektive in sein philosophisches System einbezogen werden, das Denken sei nicht nur menschlich geprägt, sondern darin gingen auch Bestimmungen (Qualitäten) der Gegenstände/ Objekte selbst ein. (Hirschberger, ¹²1980-2: 410) Wenn Menschen glaubten, die Wahrheit zu wissen, dann bedeute dies, das Objektive sei Gedachtes und also das Denken die Wahrheit. Wo es das Sein/ Objektive treffe, sei das Denken das des Weltgeistes selbst, der die Dinge, indem er sie denke, erschaffe, und deshalb fielen Denken und Wahrheit und Sein zusammen. Der Weltgeist sei zugleich Idee und das Absolute, sei Gott – der im Philosophen philosophiert! Die Natur der Sache sei der *Begriff*, er sei es, der sich fortbewegt und entwickelt. Denken, Sein, Wahrheit sei identisch mit dem Geist. Darum sei alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig.¹ (411) „*Das Absolute soll als der selbsttätige Geist erfaßt werden, der in unablässig voranschreitender Selbstbestimmung sich entwickelt, aber über dem Vielen doch die Einheit nicht verliert, weil er alle Gegensätze immer wieder in sich selbst auflöst; denn er ist es ja, der alles wird und darin sich identisch bleibt als das Alleine, so daß er am Ende voll [-ständig das] ist, was er in Wahrheit ist ... Das Absolute braucht das Werden, um zu sich selbst zu finden, und begibt sich deshalb auf den Weg einer kontinuierlichen Entwicklung*“ (der Begriffe), schreibt Hirschberger über Hegels Dialektik. (412) Es geht also immer um das Ganze, die Gegenstände sind dessen *Momente*, die rein für sich betrachtet ‚unwahr‘ seien. Nur das Wahre ist das Ganze, der (permanente) dialektische Dreischritt ist der Weg zu ihm. Hegel sähe im Geist und seiner Dialektik Leben und Ganzheit nicht als Abbild, sondern der Geist sei selbst ein Naturprozeß, wie schon bei Parmenides. (um 500 vC; 418) Hegel gehe von der absoluten Methode des Erkennens aus. (423)

Marx hat 1847 gegenüber der dialektischen Darstellung von Proudhon im Buch „Elend der Philosophie“ seine Kritik an dessen Art der dialektischen Konstruktion und zugleich an Hegels Dialektik erläutert, die für deren allgemeines Verständnis hilfreich ist. Bei Proudhon handele es sich „um Abstraktion, nicht um Analyse“, schreibt Marx. (#4: 127, 129) Er kritisiert Proudhon darin, wie der die Dialektik anwendet und erinnert sich sozusagen an seine eigenen, nun überholten Kenntnisse. Sobald nicht die historische Entwicklung der Produktionsverhältnisse verfolgt werde, sobald in Kategorien nur von selbst entstandene Ideen, von den wirklichen Verhältnissen unabhängige Gedanken gesehen würden, werde der „*Ursprung dieser Gedanken in die Bewegung der reinen Vernunft*“ (Hegels) verlegt. (126) Aus der Individualität eines Hauses – erläutert Marx die Abstraktion – werde, wenn von Baustoffen abgesehen werde, eine (bestimmte) Form, davon abgesehen entstehe im nächsten Schritt (nur noch) ein Körper, werde von diesem Körper abgesehen, ergäbe sich nur ein Raum und als nächstes bloße Quantität. So ergäbe sich zuletzt nur noch die logische Kategorie als Substanz. Da alles, was auf der Erde und im Wasser lebt, nur vermittelt irgendwelcher Bewegung existiere, (!; 128) ließe sich auch von dieser abstrahieren und so ergäbe sich formelle Bewegung, eine logische Formel, die absolute Methode, wie Hegel sage, die Metaphysik, (!) die Bewegung der reinen Vernunft (die Ausrufungszeichen verweisen auf ähnliche Formulierungen bei Engels, die wir bei Hirschberger auch schon angesprochen fanden). Die bestünde darin, sich selbst zu setzen, sich sich selbst entgegenzusetzen und schließlich wieder mit sich selbst in eins zu setzen. (127f) „*Aber, einmal dahin gelangt, sich als These zu setzen, spaltet sich diese These, indem sie sich selbst entgegenstellt, in zwei widersprechende Gedanken, in Positiv und Negativ, in Ja und Nein. Der Kampf dieser beiden gegensätzlichen, in der Antithese enthaltenen Elemente bildet die dialektische Bewegung. Das Ja wird Nein, das Nein wird Ja, das Nein wird gleichzeitig Ja und Nein, das Nein wird gleichzeitig Nein und Ja; auf diese Weise halten sich die Gegensätze die Waage, neutralisieren sie sich, heben sie sich auf*“. (128f) Und aus dieser Verschmelzung und mit den genannten methodischen Möglichkeiten werde ein neuer Gedanke gebildet, die Synthese (oder

Philosophen wird das *Nicht-Erscheinende* der Dinge zum Wesen, wie bei Marx und Engels. Gäbe es diese Unterscheidung nicht, sagt Marx mal, brauche es keine Wissenschaft zu geben; (#25: 285) alles wäre direkt komplett zu erkennen (das wäre „Widerspiegelung“). Erst im ontogenetischen Prozeß entwickelt das Kind seine Erkenntnisfähigkeit als Erfahrung mit dem – vorhandenen – Sein.

¹ Zum „Identischen“ ist es interessant, noch einmal zum Mythos zu blicken. Hübner (1985) zeigt bei den alten Griechen, wie die Gestalten des Mythos auch überall sind, identisch die tatsächlich verschiedenen Orte der Verehrung der GöttInnen, identisch deren Auftauchen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; alles durchdringt alles.

Negation der Negation), und damit zugleich eine neue These.¹ Aus der einfachen Kategorie entstehe die Gedankengruppe und so fort zum ganzen philosophischen System. So sei „für Hegel alles, was geschehen ist und noch geschieht, genau das, was in seinem Denken vor sich geht“, (ausgedacht) und die Philosophie der Geschichte sei bloß noch die Geschichte der Philosophie. (129) Es gäbe dann nur die Folge der Ideen in der Vernunft. Hegel habe geglaubt, die Welt vermittels der Bewegung des Gedankens konstruieren zu können, während er nur die Gedanken systematisch ordne. Marx: „Was die dialektische Bewegung ausmacht, ist gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden entgegengesetzten Seiten“. (133) In der wirklichen historischen Bewegung sei es immer das *Negative*, welches die Bewegung voranbringe, wie die Leibeigenen im Feudalismus, die in die Städte flüchteten und in ihnen das frühe Bürgertum unterstützten, oder jetzt das Proletariat in der bürgerlichen Gesellschaft, welches für Marx eine neue, weil ergänzte Welt repräsentiert. Dieses (schöpferische) Negative wolle der kleinbürgerliche, an handwerklicher Produktion orientierte Proudhon allerdings stets ausmerzen. So Marx 1847; und schon in diesem frühen Text sagt er auch, die Geschichte ginge *nicht so kategorisch* vor, wie sie das bei Proudhon tue. (145) Es gäbe – heißt das – keine feste Abfolge der Geschichte, also auch keine deterministische, keine reale Dialektik, sondern nur eine historische Entwicklung durch das Handeln der Menschen, das sich aber – jenseits einer Identität – in Entwicklungsgesetzen äußert; dennoch konnte es eben so oder anders kommen (Rom/ Byzanz ergab keinen Kapitalismus, obwohl es dort Geld und Waren gab).

Ein oft genutztes Beispiel zu Hegel ist das vom *Samen* als Ursprung, wozu wir später noch einmal kommen, wenn dann Engels ganz nahe zu Hegel nun ein Gerstenkorn zur Illustration nutzt. Wenn das Weizenkorn – wird Hegel zitiert – nicht in die Erde falle und stirbe, bliebe es allein; stirbe es aber, würde es viel Frucht bringen. (Hirschberger, 1980-2: 416) Hegels typische Denkform sei am Leben abgelesen, das Leben des Organismus sei ihr Urbild. Das Leben sei bei ihm zunächst konzentriert in einem Samen; dann entfalte es sich, lege sich auseinander in Stengel, Blätter und Blüten; zuletzt fasse es sich wieder zusammen in der Frucht und dem Samen, der wieder in die Erde falle und denselben Kreislauf von neuem beginne. Da der Geist für Hegel Leben sei, müsse das Denken sich genauso entfalten wie der lebende Organismus. Dabei stelle sich diese Wissenschaft als ein in sich geschlungener Kreis dar, und dieser Kreis sei ein Kreis von Kreisen. (417) Damit ist wohl der idealistische Prozeß als aufsteigend (zu immer mehr Samen) und das Teleologische an ihm gemeint, in dem der Weltorganismus zum Bewußtsein erwache. (419) Diese objektive Logik trete an die Stelle der vormaligen Metaphysik. (424) Hegels Staatsvorstellung habe zur Steigerung des Glaubens an die Staatsallmacht geführt, (429) und dessen Staat (Preußen) müsse unter allen Umständen bejaht werden. (430) In Opposition dazu ergab sich vielleicht der Widerspruch zum bourgeoisien Staat bei Marx und Engels, obgleich sie Hegels umfassendes Wissen in mancher Einzelannahme aufgreifen. Auch die dialektischen Stufen Naturreligion, Religionen mit dem Göttlichen als Subjekt und die absolute oder christliche Religion fänden wir bei Hegel. (432; siehe Comte) Die Junghegelianer sahen in Hegels idealistischer Prozeßhaftigkeit der Gesellschaft dann die Möglichkeit der erweiterten Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen, die bisher als ewig im Sinne der Schöpfung galten.

Engels beschreibt Hegels Position 1886 in seiner letzten „großen“ Arbeit, dem Aufsatz „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“, und erläutert, warum Hegel den Linken damals so wichtig wurde. Er beginnt mit jenem berühmt-berüchtigten Satz Hegels, *alles was vernünftig sei, sei wirklich, und alles was wirklich sei, sei vernünftig*. (#21: 266) Ein Satz, auf den Stalin sich später beziehen wird, weil der Stalinismus wirklich und deshalb vernünftig sei. Engels sagt, dieser Satz sei bei den Herrschenden gut angekommen, doch der sei nur die Hälfte des Gedankens gewesen, der sich fortsetze, *die Wirklichkeit erweise sich in ihrer Entfaltung als Notwendigkeit*. Auf den preußischen Staat angewandt hieße also der ganze Satz nur – schreibt Engels: „Dieser Staat ist vernünftig, der Vernunft entsprechend, soweit er notwendig ist; und wenn er uns dennoch schlecht vorkommt, aber trotz seiner Schlechtigkeit fortexistiert, so findet die Schlechtigkeit der Regierung ihre Berechtigung und ihre Erklärung in der entsprechenden Schlechtigkeit der Untertanen. Die damaligen Preußen hatten die Regierung, die sie verdienten“ (und die

¹ Gelegentlich wird die Nutzung von These bis Synthese als naiv oder dergleichen hingestellt, undenkbar für wirkliche WissenschaftlerInnen soll das heißen – hier hören wir einen Ober-Naiven.

Sowjetunion und weitere mehr wohl auch). Hinzu komme, daß bei Hegel die Wirklichkeit eben nicht einer (ewig) gegebenen Sachlage ewig zukomme. So sei das römische Kaiserreich wirklich gewesen, wie die französische Monarchie bis 1789 auch, aber eben auch schon unwirklich, unvernünftig. Daher löse sich dieser Satz auf in: „*Alles was besteht, ist es wert, daß es zugrunde geht*“ (267) Und wir verstehen, daß es Leute gibt, die das – wie Luhmann – für Sophisterei, für Wortverdrehung halten, ohne dem zustimmen zu müssen. Wir sehen auch, wie grundlegend Engels' Kritik an Hegel ist. Die Wahrheit lag demnach also bei Hegel „*in dem Prozeß des Erkennens selbst*“, ohne daß es eine absolute Wahrheit gäbe. Es sei ein „*ununterbrochener Prozeß des Werdens und Vergehens, des [idealistischen!] Aufsteigens ohne Ende von Niedern zum Höhern*“. Doch dann sagt Engels, die von ihm formulierte Entwicklung fände sich *nicht* in dieser Schärfe bei Hegel. Sie sei aber die notwendige Konsequenz seiner Methode. Und das zeichne ihn besonders aus, eine „*alles Dogmatische auflösende Methode*“ hinterlassen zu haben. (268) Doch nun ginge es nicht mehr um die absolute Wahrheit, sondern mittels der positiven Wissenschaften darum, die erreichbare *relative* Wahrheit zu gewinnen und die Zusammenfassung ihrer Resultate vermittelt des dialektischen/ prozessualen Denkens. Der besondere (historische) Verdienst Hegels war also, nach Berlin gerufen, den preußischen Staat in Bewegung, als Prozeß dargestellt zu haben. Nicht auf die einzelne Ausschmückung kommt es an, nicht die Dialektik selbst ist entscheidend, sondern das besondere war, ein statisches, starres, sich selbst als Gipfel der Entwicklung, als „ewig“ begreifendes absolutistisches Königtum als faktisch dynamisch dargestellt zu haben, und das sozusagen im Auftrag dieser Krone. Und das geschah in einer Zeit, als Preußen und halb Europa durch Napoleon unterdrückt wurde, der ab 1813 in den Befreiungskriegen, die die national denkende Bevölkerung nach dessen Niederlage in Rußland erzwungen hat, geschlagen wird. In gewisser Weise steht der Hegelsche *Prozeß* nun auch für den der Befreiung von Unterdrückung. Engels spricht 1841 vom „*souveränen Volk*“, das die Machthaber 1813 gezwungen habe, an „*unsere Spitze zu treten*“. Ludwig Börne (1786 - 1837) und Hegel seien es vor allem gewesen, die unabhängig voneinander schon vor dieser jüngsten Welterschütterung „*im stillen an der Entwicklung des deutschen Geistes, welche vorzugsweise die moderne genannt wird*“, gearbeitet hätten. (#41: 123) Die Junhegelianer beantworteten dann die daraus zu folgernde von ihnen entdeckte Fragestellung: wohin führt diese Dynamik, was kommt als nächstes? mit – *Demokratie*! Später bearbeiten sie das nur noch theologisch. Und bald antworten Marx und Engels darüber hinaus auf diese Frage nach der Zukunft mit: *Revolution*! Und meinen schon die Revolution des Proletariats. Deshalb spricht Marx im Vorwort zum „Kapital“ vom „*ökonomischen Bewegungsgesetz*“ in dieser Gesellschaft, denn alles fließe, deshalb betont er noch 1872 in der zweiten Auflage des „Kapitals“ die *rationelle* Gestalt der Dialektik, „*weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt*“. (Hv. h.; #23: 15, 28)

Daß Hegel vom Weltgeist oder der Idee (letztlich: Gott) als Bewegungskraft der Geschichte ausgeht, macht dessen Theorie *teleologisch*, Geschichte kennt bei ihm nur den vorbestimmten Weg zum Ziel (Gottes). Und dann ist die Geschichte – da sie an ihrem Ziel ankommt – am Ende. Schluß des Prozesses. Auch die Zurückweisung der Teleologie spricht gegen eine fortgeführte (nun Marxsche) Dialektik bei Marx und Engels, sie sind in ihrer gesellschaftlichen Theorie faktisch, wenn auch unausgesprochen, von einer *planlosen* Entwicklung der Menschen aus der materiellen Welt ausgegangen, vom Zufall – wie auch gesagt wird –, hinter dem aber gedanklich schon wieder vorgegebene (teleologische) Ziele lauern, zwischen denen der Zufall nur auswählt (bei Aristoteles). Planlos ist möglicherweise die bessere Formulierung, entspricht aber im Sinn dem Zufälligen, das Engels im „Anti-Dühring“ als scheinbare Zufälligkeit bezeichnet. Nur scheinbar zufällig sind bestimmte Richtungsänderungen, weil dahinter der Klassenkampf als Motor gesellschaftlicher Bewegung gesehen wird, wie schon im „Kommunistischen Manifest“. Der Begriff des Zufalls wird bei Marx und Engels etwas anders gesehen als bei der Frage zufälliger Richtungsänderungen im evolutiven Prozeß. Ich erwähnte schon, daß bei ihnen, wie bei Darwin, ein Richtungssinn vorkommt, der sich aus den Prozessen selbst ergibt, in denen aber Alternativen sich entwickeln können. Welche davon sich fortsetzt geschieht oft planlos. Eine bestimmte Entwicklung einer Gesellschaft kann durch eine Epidemie unmöglich werden, oder durch

einen Krieg, wie im 30-jährigen Krieg halb Europa verelendete. Feststellungen, die Menschen entwickelten sich zu immer komplexeren Lebensformen, oder der Kapitalismus werde notwendig zugrundegehen, zeigen diesen Richtungssinn, wie auch die Vorstellung, Evolution führe stets zu komplexeren Stufen. Auch generell als im Ziel offene Prozesse können Tendenzen einer Richtung aus sich selbst, aus ihrem Funktionieren entwickeln. Nach dem scheinbaren Ende solcher Prozesse kommt etwas anderes, in der Ökonomie kann am Ende des Kapitalismus der Sozialismus erreicht werden (oder – 1848 – auch nicht), nach dem vollendeten Menschen ebenfalls, und sei es, nach Verglühen der Sonne – wie Engels das mal weit ausbreitet –, neues Leben irgendwo im All. Wichtiger für uns ist dessen Betonung im „Anti-Dühring“, die dialektische Bewegung sei kein Beweis (!) für das Funktionieren eines Prozesses: *„Indem Marx also den Vorgang der Negation der Negation bezeichnet, denkt er nicht daran, ihn dadurch beweisen zu wollen als einen geschichtlich notwendigen. [!] Im Gegenteil: Nachdem er geschichtlich bewiesen hat, daß der Vorgang in der Tat teils sich ereignet hat, teils noch sich ereignen muß, [!] bezeichnet er ihn zudem [!] als einen Vorgang, der sich nach einem bestimmten dialektischen Gesetz vollzieht. Das ist alles.“* (#20: 125) Mit der Wendung gegen die Teleologie – kein notwendiger Vorgang/ Entwicklung – ging es wieder primär gegen den zielgerichteten und abgeschlossenen Prozeß der kirchlich behaupteten Schöpfung. Das ist alles. Und doch steckt darin – wenn sich etwas ereignen muß (!) – eine Richtung des Prozesses, hier: durch die permanente Rationalisierung der Arbeit und dadurch des Sinkens der Profitrate bewegt; es wird ein offener Teil-Prozeß thematisiert, der dennoch kurzfristig prognostiziert werden kann (aber nicht langfristig hin zum Sozialismus).

Wir erkennen Dialektik manchmal schon daran, daß von zwei verschiedenen Seiten als Einheit gesprochen wird. Etwa: Mensch und Natur als Einheit, oder Individuum und Gesellschaft, und vor allem auch Proletariat und Bourgeoisie oder Subjekt und Objekt. Einen solchen Zusammenhang zu sehen, kann aber auch *ohne* dialektische Betrachtung sinnvoll sein, sofern er real vorhanden ist. Wenn Marx und Engels von Individuen sprechen, meinen sie beispielsweise immer auch Gesellschaft, weil Menschen nur in Gesellschaft gedacht werden könnten; aber sie sehen darin nicht mehr eine philosophische Identität, sondern eine sozialgeschichtliche Konstruktion mehrerer Elemente in Wechselwirkung. Die von ihnen betonten und angestrebten Individuen sind vergemeinschaftete Individuen. Bei solchen Vorstellungen haben wir dann gedanklich immer zu berücksichtigen, daß mehrere Dinge zusammengehören, die nicht isoliert voneinander verändert werden können. Wenn der Mensch/ Subjekt die Natur/ Objekt verändert, verändere er sich selbst, oder auch, die Revolution sei zugleich Änderung der Gesellschaft als auch die der Individuen. Gewinnt das Proletariat an Macht, verliert die Bourgeoisie. Doch immer handeln Menschen (wer auch sonst).

Das Geschichtliche steht bei Hegel quasi fertig im historischen Raum, und erst besondere Persönlichkeiten, wie Alexander der Große oder Napoleon, treten als Epigonen im Sinne des Weltgeistes auf und vollziehen diese latente Geschichte.¹ Die von Hegel herausgestellten logischen Regeln bilden jenes berüchtigte schwer nachvollziehbare System, das wohl Marx wie kein anderer zu seiner Zeit verstanden hat (s. o. die Meinung von Moses Heß). Um dieses Konzept geht es Engels nicht, er spricht später lediglich von drei „*allgemeinsten Gesetzen*“ dieses Systems: 1. des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt, 2. der Durchdringung beziehungsweise die Einheit der Gegensätze und 3. der Negation der Negation.² Es geht ihm darum, die „*Dialektik auf die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen der Bewegungen, sowohl der äußern Welt wie des menschlichen Denkens*“ als „*zwei Reihen von Gesetzen*“ anzuwenden. (#21: 293) Weil ich mich – zwar nicht nur, aber auch – auf Engels dabei stütze, ist es denkbar, daß ich den möglichen Differenzen zwischen ihm und Marx, die in der Rezeption betont werden, schon methodisch eher *nicht* nahe komme. Denn ich stütze mich eben auf beide, obwohl ich Engels' Position besonders kritisch betrachte. Es geht stets um Prozesse: vor der sozialen Evolution gab es die biologische Evolution – und vor der biologischen eine der Materie, eine aus dem Sternenstaub heraus,

¹ Das ist eine Haltung, die wir beim Historismus wiederfinden werden, jener konservativen wissenschaftlichen Strömung, die gegen die Revolution das Alte setzt, das durch große Männer und Taten gekennzeichnet ist.

² Eine neue Qualität entsteht zum Beispiel, wenn aus wenigen sehr praktischen Autos eine Auto-Gesellschaft wird, deren ganze Konstitution sich primär auf Autos, deren Versorgung, deren Fahrwege und so weiter stützt und dabei ihre Lebensgrundlagen zerstört.

(Kant) also eine in der Natur, bis aus unbelebter Materie mit dem Eiweiß lebende Materie entstand. Für die Beschreibung der Evolution scheint das klar zu sein. Schon im Jahr 1868, also nach der Erstveröffentlichung des „Kapitals“, schreibt Marx an Kugelmann über eine Rezension zu diesem Buch. Deren Verfasser ist übrigens Dühring, der zu jener Zeit noch relativ positiv besprochen, von Engels später aber mit dem „Anti-Dühring“ inhaltlich demontiert wird. Der wisse sehr gut – sagt Marx –, daß „*meine Entwicklungsmethode nicht die Hegelsche ist, da ich Materialist, Hegel Idealist. Hegels Dialektik ist die Grundform aller Dialektik, [!] aber nur nach Abstreifung ihrer mystischen Form, und dies gerade unterscheidet meine Methode*“ (6.3.68; #32: 538) Gut zwei Jahre später – wieder in einem Brief an Kugelmann – kritisiert er einen anderen Rezensenten und gibt dabei einen weiteren Hinweis, dieser sei so naiv zu sagen, daß „*ich mich in dem empirischen Stoff, mit seltenster Freiheit bewege*“. Er hat keine Ahnung davon, daß diese „freie Bewegung im Stoff“ durchaus nichts anderes als Paraphrase [Umschreibung] ist für die **Methode**, den Stoff zu behandeln – nämlich die **dialektische Methode**“ (27.6.70; #32: 686) Er bewege sich also keineswegs frei/beliebig im Stoff, heißt das. Hier sehen wir noch einmal dieses Doppelte: positive Wissenschaft und prozeßhafte Behandlung des dabei gewonnenen Stoffes. Und es muß – sagt Engels – jeweils empirisch geprüft werden, ob es sich im jeweils konkreten Fall um einen dialektischen Prozeß handelt. In der ersten Skizze über sein Buch zum Dialektischen in der Natur schreibt er Marx über den (natürlichen) Organismus, bei ihm ließe er sich vorläufig auf keine Dialektik ein. (30.5.73; #33: 81) Sein Freund in Manchester, der Chemiker Schorlemmer, der ihn in Fragen der Naturwissenschaften kompetent beraten kann, schreibt an den Rand des Briefes, „*ich auch nicht*“. Soweit ich sehe, hat Engels diese Frage auch später nicht beantwortet. Die Bewegungskräfte, das systemische Movens der historischen Entwicklung, sind dabei die in der jeweiligen Situation aufbrechenden *Widersprüche*, die im – nicht dialektisch gedachten – Beispiel Mensch - Natur mittels der Arbeit entstehen, wenn Menschen zur Erzeugung ihrer Lebensmittel die Umwelt, also Natur und Gesellschaft durch „Klassenkämpfe“ verändern, wie Marx und Engels auch für die früheren Zeiten vor der bürgerlichen Gesellschaft formulieren. Wenn es beispielsweise im Lebensprozeß früher Menschengruppen zur Arbeitsteilung kommt, weil einige lernen, besonders gute Werkzeuge zu machen, dann entsteht daraus rudimentär persönliches beziehungsweise Privateigentum, wenn sie sich dafür im Tausch gut „bezahlen“ lassen. Das wird wohl, wenn auch in Grenzen, passiert sein, obwohl generell für frühere Zeiten davon ausgegangen wird, es konnte für solche Arbeiten immer nur der Wert erzielt werden, der durch Arbeitszeit darin vergegenständlicht wurde, weil alle Leute davon wußten, wieviel Aufwand ein Werkstück brauchte. Dennoch konnten daraus Vorteile entstehen und sich so ganz langsam aus der Arbeitsteilung – zuerst unbemerkt, hinter dem Rücken der Akteure – solche Strukturen von Macht und Herrschaft bilden, die es zuvor nicht gab. Die besten neuen Steinmesser machte eben Egon und sonst niemand, und deshalb war die Liste der Vorbestellungen lang, sehr lang, und die der Angebote, dafür viel Fleisch, Früchte und andere Genüsse zu liefern, ebenso. Dann gewinnen die Besitzer von Privateigentum Vorteile gegenüber anderen. Mit der Entwicklung der Arbeitsteilung sollte es eigentlich leichter werden, für alle Mitglieder der Gruppe gleichermaßen Lebensmittel herzustellen. Doch nun entsteht daraus mittels dieses Besitzes die Möglichkeit zu größerer Macht, wenn er wiederum an andere verteilt wird, die in Abhängigkeit geraten.

Uns interessiert die Wirklichkeit, historisches soziales Handeln, und dabei entstehende Widersprüche, also primär die zwischen Menschengruppen mit unterschiedlichen, wenn nicht entgegengesetzten und deshalb unlösbaren (antagonistischen) Interessen. Da wird dann die eine Gruppe über die andere siegen, oder es kommt etwas ganz anderes heraus, ein Kompromiß vielleicht: Die *einen* wollen ein Feld anlegen, um besseres Getreide, Gemüse und Obst zu züchten, die *anderen* wehren sich dagegen, um ihr Wildgetreide und die wilden Gazellen als von geistigen Mächten gegeben zu erhalten, oder wahrscheinlich eher, weil sie Unbill fürchten, wenn den Geistern der Vorgärten umgegraben wird – schon ist Aufruhr im Paradies. Und dann landen – weil sie sich als seßhafte Bauern durchsetzen – Eva und Adam in der patriarchalen Sackgasse. Das hat sie nun davon, daß sie der Welt die Erkenntnis brachte (weshalb sie – die Bildung wie Eva – im religiösen Bereich nicht gern gesehen wird). Wir können weitergehend darüber nachdenken, welche vielfältigen Einflüsse und Entwicklungen in den realen historischen Prozessen eine Rolle spielen. Und ob dabei nicht zusätzliche

Sichtweisen eröffnet werden, wenn nicht von einer Identität ausgegangen und auf das dialektische Prozedere verzichtet wird. Die klassische Dialektik ist also als generelle methodische Einengung in der Darstellung verstehbar, nicht etwa als Konzentration auf das Wichtige. Ein soziologisches Modell geht doch von ganz anderen, vor allem vielfältigeren Vorstellungen aus. Die neue Wissenschaft und ihre Darstellung wurde damals gerade erfunden und getestet, wie sie am besten nutzbar zu machen ist. Bei Marx und Engels entwickelt sich die Vorstellung einer sozialen Evolution nach ersten Kenntnissen über Biologie und Geologie, bevor Darwin die biologische Evolution beschrieben hatte. Solche prozeßhafte Bewegung, die sie offenbar in (fast) allen gesellschaftlichen Veränderungen und wohl auch schon in der Natur als beschreibbar annehmen, bekommt bei ihnen einen grundlegend anderen Charakter als bei den alten Griechen und bei Hegel, von dem sie einmal ausgegangen waren. Die Dialektik ist ohnehin vor allem ein spezifisch deutscher Diskurs.

Als Marx und Engels in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts mit ihrem Wirken begannen, war die Vorstellung einer evolutionär entstandenen Welt noch Blasphemie, Gotteslästerung. Darwin hatte sein biologisches Grundlagenwerk, das diesen Gedanken in der bürgerlichen Gesellschaft dann bekannt und später weitgehend zum Konsens machte, noch nicht veröffentlicht, das geschah erst 1859,¹ fast gleichzeitig mit Marxens Buch „Kritik der politischen Ökonomie“, das aber kein Aufsehen erregte. Ihre Vorstellung der sozialen Evolution wird dort auf wenig mehr als einer Buchseite als Leitfaden abgehandelt. Die Natur ist in der neuen Denkweise gesellschaftlich fundiert (tendenziell organisch geworden), da sie von Menschen verändert wird und wir Natur nur als Menschen erkennen können *können*. Wer die Welt im Grunde für ewig hält, für unveränderlich, hält natürlich auch wichtige Grundbausteine seines Denkens für unveränderbar. Privateigentum oder Konkurrenz werden dann in ihrer tatsächlich bloß kapitalistischen Form als immer gleiche ökonomische Kategorien in der ganzen Geschichte angesehen.² Das Thema der Entstehung, des Werdens der Welt anstatt nur ihrer ewigwährenden einmaligen Schöpfung lag – wie wir sahen – schon vor Darwins Veröffentlichung in der – wissenschaftlichen – Luft.³ Wird aber statt von einer Schöpfung von einer *Entwicklung* ausgegangen, dann wird die Frage nach dem Woher – Wohin aktuell. Und es kann nicht verwundern, daß von den Herrschenden in der jeweiligen Gegenwart der höchste Stand der Entwicklung gesehen wird. Keine herrschende Klasse kann sich vorstellen, daß nach ihr noch besseres kommen kann.⁴ Für das Werden der Welt gaben zuerst die frühe Geologie und dann andere Wissenschaften wichtige Hinweise, bevor 1856 im Neandertal (bei Düsseldorf) durch Fuhlrott ein „äffisches“ Skelett gefunden wurde. Schon in den damaligen Geschichtsvorstellungen sind oft Veränderungen hin zum Komplexeren erkannt worden, etwa bei der frühen Staatenbildung oder hinsichtlich der Kultur, Veränderungen gibt es auch in der Bibel schon (die unendlichen Massaker des „auserwählten Volkes“ mit Gottes Hilfe bei der Rückkehr aus Ägypten, Sintflut...). Aber Mensch und Natur waren ewig, wie Gott sie geschaffen hatte – und Menschen unter keinen Umständen Affen! Das hält die religiöse Seele nun schon gar nicht aus (vielleicht andersrum, einige Menschen werden vor Schreck fundamentalistisch religiös, bevor sie sich fassungslos im Affen/ Primaten wiedererkennen). Darwin bezog sich nicht auf Dialektik, seine Beschreibung der Entwicklung von Sprache und Gehirn beschreibt beispielsweise einen wechselwirkenden Zusammenhang mit relativ einfachen Worten. (1874: 96) Er geht primär beschreibend vor, verweist in der „Entstehung...“ oft auf die Züchtung, die ein altbekannter Vorgang war, der zuvor nur – unverdächtig – als Formänderung verstanden wurde, nicht als qualitative Perspektive, um zu

1 Die Verlesung der Papiere von Darwin und Wallace 1858 in der Linné-Gesellschaft in London hatte keinerlei Aufregung verursacht.

2 Auch Max Weber geht davon aus, Kapitalismus habe es immer schon gegeben, folgt dann aber Marx.

3 Lamarck, 1744 - 1829, hatte eine erste Theorie dazu entwickelt; Engels nennt Caspar Friedrich Wolff (1704 - 1794) als denjenigen, der „den ersten Angriff auf die Beständigkeit der Arten erließ und die Abstammungslehre proklamierte“, 1759 als „geniale Antizipation“/ Vorwegnahme, 100 Jahre vor Darwin. (#20: 319) Wolff hat sogar, am Fall einer sechsfingrigen Berliner Familie, ungefähr angenommen, was später als Mutation bezeichnet wurde. (Jahn, 2001-1)

4 Das ist bei uns auch so, wer sagt, es könne nach der parlamentarischen Demokratie noch etwas anderes, besseres kommen, ist schon als Staatsfeind verdächtig, wie die Debatte in den 70er und 80er Jahren um die Basisdemokratie zeigte, weil damit die Rolle der Abgeordneten als Entscheidungsmacht und damit das Grundgesetz in Frage gestellt würde. Heute hat sich diese Debatte ja wieder etwas beruhigt, aber damals war der Vorwurf, Kommunist zu sein, gegenüber KritikerInnen der (Atom-) Politik ebenso häufig wie ernst gemeint, der nicht selten zum Berufsverbot führte, das die Sozialdemokraten unter Brandt einführten.

einer neuen Art zu kommen (wohl aber zu einer neuen Hunde- oder Taubenrasse). Auch wichtige „missing links“, fehlende Verbindungen zwischen den Arten, die Darwin schon als vorhanden vermutete, waren noch nicht entdeckt.¹

Reale Dialektik?

Als wichtigen dialektisch zu interpretierenden Prozeß hatte ich hier früher die Menschwerdung benannt: die Umwelt prägt die Menschen, die die Umwelt durch Arbeit und damit sich selbst verändern. *Das ist es schon*, schrieb ich. Doch das ist es eben nicht schon, wurde mir zur 9. Ausgabe klar. Denn dieser Ansatz überträgt – auch wenn ich sonst im Buch deutlich dagegen argumentierte – die Logik der Hegelschen Dialektik allzuleicht auf die Beziehung Subjekt - Objekt als Identität einer *realen Dialektik*, einer *materialistischen Dialektik*, wie Engels mal formuliert.² (der Unglückliche; #21: 293) Daß gemeint ist, hier handele es sich *nicht* um eine (philosophische) Identität/ Einheit, kann bei der Art und Weise, in der Marx und Engels ihre wenigen Bezüge zur Dialektik darstellen, schon mal untergehen. Ich sprach womöglich öfter von Dialektik/ dialektisch als sie, ein Austausch dieser Worte durch Prozeß/ prozeßhaft ließ sich in meinen eigenen (!) Aussagen beinahe vollständig machen, ohne daß die Sätze sich in ihrer Bedeutung wandelten, Aussagen von Marx und Engels zur Dialektik blieben in meinem Text selbstverständlich bestehen. Dazu stellt sich die Frage, ob nicht spätere „marxistische“ Ansätze in der Interpretation solcher Aussagen generell zu jener realen Dialektik fanden, womöglich gar zu einer Art wahrhaftigen selbst handelnden „proletarischen Dialektik“, von der Lukács spricht. (1970: 309) Vertiefen wir die Frage also noch etwas. Die herrschaftsfreie Urgemeinschaft ändert sich durch ihre eigene Entwicklung hin zur Negation der Herrschaftsfreiheit, wäre ein Satz in realer Dialektik. Sie war in diesem Buch eher Illustration, weshalb ihre Implikationen mir lange verborgen blieben (die ich vor vielen Jahren mir anlaß). Verstanden als sich selbstverändernder Prozeß differenziert sich dagegen die Gesellschaft aus, und es setzen sich planlos in der Wechselwirkung mit den Umweltbedingungen (des Systems) zum Beispiel Verfahren durch, die Herrschaft nutzen – ein wenig analog zur biologischen Mutation³. Und: solche Ausdifferenzierungen treten nicht bei „der“ Gesellschaft auf, sondern an vielen Stellen, so daß viele Parameter im Modell zu berücksichtigen sind. Marx und Engels sagen, die Ausdifferenzierung hänge besonders mit Arbeitsteilung und Privateigentum zusammen, dabei komme die Bewegung wesentlich aus den Klassenkämpfen. Die Realität, das Sein der Menschen ändert sich, die Kämpfe der Gruppen/ Klassen werden um die Führung der Gesellschaft geführt, wie etwa in der großen Französischen Revolution, oder in der von 1848 in Paris, deren Klassenkämpfe Marx nutzt, um mit vielen Parametern die materialistische Geschichtsforschung zu demonstrieren. (#7) Die Herrschaftsformen finden in der egoistischen bürgerlichen, der kapitalistischen Gesellschaft ihre höchste (versteckte) Form. Und die Prognose ist: in der weiteren (möglichen) Entwicklung können die Menschen die Herrschaft der Menschen über Menschen wieder abstreifen, um einen wieder herrschaftsfreien Kommunismus zu begründen. Das wäre – bei strengeren Formulierungen – in einer realen Dialektik der ganz große dialektische Prozeß der Menschwerdung: nicht Menschen tun aktiv etwas, sondern es passiert, eine Entwicklung findet in vorgegebener Form dialektischer Umschwünge, wenn nicht durch sie statt – hin zum Kommunismus als Synthese. Erklärt wird dabei nichts. Tatsächlich wird der Prozeß aber immer durch Menschen geschaffen. Nur: es ist Jahrtausende nicht ein bewußtes Handeln mit dem Ziel eines Kommunismus. Davon weiß die Urgemeinschaft oder wissen die Menschen im Feudalismus nichts. Sie haben jeweils viel kurzfristige Ziele, die Verbesserung der Produktion der Lebensmittel, einige dann aber auch die Absicherung der Herrschaft über andere, und einige agieren bewußt gegen diese Herrschaft. Weil der „große Prozeß“ nicht bewußt gesteuert werden kann, erscheint er so leicht als selbsttätig, auch von „Gesetzen“

¹ Wie ließ sich *vor* Darwin auch nach ihnen suchen? Missing links sind Bindeglieder zwischen den Arten, Übergangsformen beispielsweise zwischen vierfüßigem Säuger und zweifüßigem Vogel. Berühmt ist der Archaeopteryx, ein vierfüßiger Urvogel (unter anderem Naturkundemuseum Berlin)

² Lenin meinte gar, als erster überhaupt Marx verstanden zu haben, was nur möglich sei, wenn zuvor Hegel gelesen wurde. Das war wohl genau der falsche Weg, der zurück zur Philosophie und zur Diktatur „wahrer Sozialisten“, von Parteifunktionären führte.

³ Biologisches in soziale Betrachtungen zu übernehmen ist immer etwas problematisch; an dieser Stelle könnte analog zur Mutation die Revolution von 1848 oder der Ausgang der Pariser Kommune 1872 verstanden werden. Beide hatten eine reale Chance, siegreich zu sein, und wurden (insofern planlos) dann doch verloren.

geführt, wie es im 19. Jahrhundert generell mit den Stufen der Evolution gesehen wurde, selbst wenn das nicht dialektisch verstanden worden ist. Bei Dux sahen wir die Macht in diesem Prozeß zum generalisierten Kommunikationsmedium werden,¹ das schon in der Urzeit, speziell auch zwischen den Geschlechtern wichtiges *Movens* der Geschichte sei, da jede Person seine eigene Position hinreichend zur Geltung bringen müsse, die einen sind dabei erfolgreicher als die anderen. (1997) Im Feudalismus wollen die Menschen Gleichheit im Sinne der Bibel. Und dabei – sagen Marx und Engels – zeige die Analyse der Geschichte, daß dieses vielfältige einzelne Handeln hinter dem Rücken der Handelnden entsprechend der jeweiligen Epoche bestimmte Verhältnisse erzeuge, die zu einer großen Bewegung der Gesellschaft führe, die die Menschen nicht erkennen können *können*. Mit dem Basis-Überbau-Modell schaffen sie die Grundlage einer Theorie des sozialen Wandels und der gesellschaftlichen Modernisierung durch Handeln – 1845. Sie zeigen, wie diese Entwicklung im einzelnen abläuft, was die Konflikte empirisch sind, die die Bewegung verursachen, nämlich Menschen im Prozeß der Arbeit in/ an der Natur, in ihrer Praxis. Und diese Bewegungskräfte, die in diesem Modell wirken, lassen sich schwerlich auf diese klassische dialektische Form des Wandels einer Identität zurückführen beziehungsweise reduzieren.

Es gibt ja zwei Blicke auf den Lauf der Geschichte. Für die einen, die früheren Menschen ist es der Blick nach vorn – also in deren Zukunft. Für uns, die späteren, ist es der Blick zurück. Für den Blick zurück sieht alles einfach und glatt gelaufen aus, die historische Entwicklung verlief von X über U ins Heute. Im wirklichen Geschichtsverlauf gab es aber ständig überraschende Wendungen. Katastrophen der Natur oder Epidemien veränderten die Bedingungen ebenso wie solche aus sozialen Gründen, wenn beispielsweise Eroberer in eine Entwicklung eingriffen. Oder es wurde über neue Verfahren zur Lebensgestaltung nachgedacht, im Alltag, im kleinen wie im großen. Von X ausgehend ergaben sich den früheren Menschen die Möglichkeiten, die Zukunft Y oder U oder B und weiteres mehr durch Handeln anzustreben, erstmal ging es um die individuelle Zukunft, dann auch um die der Gemeinschaft, beides generell religiös verklärt, oder gerade im Kampf gegen Glaubensdogmen. Das „Volk“ strebte in der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – doch es kam anders, und diese Forderungen wurden allenfalls partiell für die Bourgeoisie erreicht. Die Folge solcher Ereignisse und Bestrebungen ergibt dann den später zu analysierenden Geschichtsprozeß, der sich rückwärts gesehen scheinbar leicht in groben Bewegungen wie These > Antithese > Synthese darstellen läßt, *teleologisch*. Marx und Engels wollen mit der Geschichtswissenschaft aber den zum (jeweiligen) Ziel hinführenden Prozeß im Funktionieren *verstehen*. Gemeinschaften/ Gesellschaften sind zumindest implizit, ohne das vielleicht selbst so zu erkennen, gezwungen, unter den ständig vorhandenen Alternativen (Y, U, B...), die den Menschen zur Verfügung standen, auszuwählen, wie das für einzelne Menschen in ihrem Leben auch gilt. Wollen sie angesichts einer Dürre bleiben und dem Regentanz vertrauen, oder weiter ziehen? Wollen wir weiterhin regenerative Energieerzeugung fördern, oder wieder auf Atomkraft setzen? Was damals als eine bewußte Entscheidung im Einzelnen galt, führte meist dennoch wegen der unintendierten Folgen zu anderen als den direkt angestrebten Ergebnissen. Heute erkennen wir deshalb dennoch Planlosigkeit der geschichtlichen Entwicklung im Ganzen, wenn auch beispielsweise über die internationale Klimapolitik eine gewisse Planung versucht wird. Auch die Kreuzzüge waren Planung für die Zukunft Europas, der Islam sollte in Jerusalem vernichtet werden. In vergleichbaren Situationen der Geschichte wurden deshalb unterschiedliche Lösungen gefunden, weil beispielsweise solche Entscheidungen von ganz verschiedenen Ideologien aus getroffen werden, wie bei uns in den 70er Jahren die schwer durchsetzbare Abwendung von der Atomenergie, um die wir immer noch ringen.² Wie sollen solche komplexen Entwicklungen mit der simplen (real-) dialektischen Form im Einzelnen verstanden werden?

¹ Als generalisierte Kommunikationsmedien werden heute oft Macht oder Geld bezeichnet, mit konkreter Sprache haben sie nichts mehr zu tun.

² Allerdings gilt es zu berücksichtigen, daß nicht nur einzelne Elemente des sog. Atomprogramms, wie die das AKW Wyhl, oder die Endlagerung, verhindert wurden, andere Anlagen auch nicht, wie das AKW Brokdorf, sondern ein Programm der SPD/ FDP Regierung Schmidt/ Genscher, nach dem wohl an die 50 Atomkraftwerke in der Bundesrepublik (BRD) gebaut werden sollten. Soviel zum Jahrestag Tschernobyl. Und nun haben wir schon Fukushima hinter uns: 2011 und den ersten Jahrestag.

Wichtige Denkfigur bei der Dialektik ist die von Subjekt und Objekt als Lebensprozeß. Marx schreibt beispielsweise auch mal nur vom *Subjekt, die Menschheit, und Objekt, die Natur*; (#42: 21) hier fehlt der Hinweis auf das Objekt als *Lebensprozeß/ Praxis*. Doch es ist keineswegs zwingend, den offenkundigen Zusammenhang von Subjekt - Objekt nur als dialektische Figur anzusehen, wie es das nicht als dialektisch verstehbare Basis-Überbau-Modell zeigt. Lukács war wohl der erste, der Engels vorwarf, diese Figur von Subjekt und Objekt im „Anti-Dühring“ nicht (im Sinne realer Dialektik) herausgehoben, den Menschen also vernachlässigt und Gesellschaft damit ontologisiert, auf das reine materielle Sein reduziert zu haben, in dem die Menschen keine eigene Handlungsfähigkeit hätten. (1968: 63) Bei ihm findet sich schon die Kritik, Engels habe – dem falschen Beispiel Hegels folgend – die dialektische Methode auch auf die Natur ausgedehnt. Das ist aber wieder ein bißchen sehr hergesucht, Engels spricht in jenem zitierten Zusammenhang permanent von *Geschichte*, und – wie es im „Kommunistischen Manifest“ steht – davon, alle bisherige Geschichte sei die von Klassenkämpfen, das heißt in ihr wirkt auch ein Subjekt, nämlich „die Klasse“, damit „machen“ Menschen ihren *Lebensprozeß*. (#20: 25) Dieser Vorwurf ist auch die Stoßrichtung von Schmidt, (1962) um über diese Figur Subjekt - Objekt die Anschauung Engels' von der Marx' zu trennen, Marx hätte Dialektik nur in Verbindung mit dem Subjekt genutzt. So eindeutig ist die Sache mit Subjekt und Objekt aber nicht, mal abgesehen davon, daß damit die Theorie beider nicht getroffen wird. Denn das Objekt ist die Praxis (des Subjekts, das in die Praxis einbezogen ist), wie es in den Feuerbach-Thesen heißt, und nicht bloß ein ontologisches Objekt, an dem manipuliert wird. Es geht um den Lebensprozeß der Menschen insgesamt, gesellschaftliches Sein und Bewußtsein – und das im Sinne positiver prozeßorientierter Wissenschaft, in der selbstverständlich Menschen die Subjekte sind, die den Lebensprozeß machen. Aber nicht als reale Dialektik, bei der von einer Identität Subjekt - Objekt ausgegangen wird, aus der sich das Soziale entwickelt. Während bei Marx und Engels darin nur noch gesellschaftliche Prozesse mit offenem Ausgang verstanden werden, wenn Zufälligkeiten auch als nur scheinbare bezeichnet werden, weil Menschen/ Klassen zielgerichtet handeln, was dennoch oft zu anderen Ergebnissen führt als die direkt angestrebten. „Man sieht“ – schreibt Engels –, „wie bei dieser [seiner und Marxens] Methode die logische Entwicklung durchaus nicht genötigt ist, sich im rein abstrakten Gebiet zu halten. Im **Gegenteil**, sie bedarf der historischen Illustration, der fortwährenden Berührung mit der Wirklichkeit“. (Hv. h.; #13: 477)

Marx hat sich fast nie ausdrücklich öffentlich zur Dialektik geäußert, sie ist ihm für die Darstellung nicht mehr wichtig gewesen. Schon Engels riet dazu, den abstrakt dialektischen Ton verschwinden zu lassen, als er den Marxschen Entwurf für das Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ gelesen hatte. (9.4.58; #29: 319) Wenn er später wieder viel von Dialektik redet, kann das auch deshalb geschehen sein, weil Marx im „Kapital“ seine dialektische Methode nun öffentlich vorgab, die es – beispielsweise gegen Dühring – zu erklären galt. In der jüngeren Diskussion schreibt Heinrich, (1999: 257) Marxens Vorgehen laufe „auf einen Bruch in der dialektischen Darstellung hinaus“, zumindest an diesem Punkt müsse Backhaus/ Reichelt (1994) zugestimmt werden, daß ein „zureichendes Verständnis des Kapital nur mittels der Grundrisse und des Urtextes gewonnen werden kann“; der sogenannte „Urtext“ ist allerdings in den MEW nicht veröffentlicht.¹ Zu einer ähnlichen Bewertung kommt auch Riedel, (1997) ab 1858 verschwinde bei Marx die Dialektik zugunsten der historischen Darstellung, während Engels dies nicht mitvollzogen habe. Allerdings beschreibt Marx – wie gesehen – selbst noch um 1870 in Briefen an Kugelman die dialektische Methode, wie er sie im „Kapital“ angewandt habe. Aber die Frage ist, ob beide nicht später unter Marxens Dialektik noch wieder etwas anderes als nach der ersten grundlegenden Hegelkritik um 1845 verstanden haben, nämlich so etwas wie eine Strukturtheorie, und ob bei ihnen oder zumindest Marx sich nicht stärker etwas wie ein soziologisches Modell ins Bewußtsein drängte, das es damals natürlich noch nicht gab, aber in ihrem Werk aufscheint. Übrigens ist die Marx-Engels-Forschung sich bis heute offenbar nicht über eine dialektische Gliederung des „Kapitals“ im Klaren, von der Marx gesprochen hat, und die Engels noch erkannte, wie er jedenfalls schrieb. (16.6.67; #31: 303) Es gibt noch eine

¹ Der „Urtext“ ist ein Manuskript zum 3. Kapitel von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, das Marx anfertigte, aber nicht mit abdruckte. Da dieser Band von 1859 als „allererster“ Band des „Kapitals“ verstanden wird, gilt das Fragment eben als dessen Urtext.

besondere „Schule“ der Marx-Engels-Rezeption, die sich am Frankfurter „Institut für Sozialforschung“ orientiert, das Adorno und Horkheimer nach dem Zweiten Weltkrieg reorganisiert haben, in dem eine ebenso freiheitliche wie an Hegel angelehnte Position eines „Marxismus“ leitend war, die „Kritische Theorie“, in der Marx – wie schon von anderen – in die Philosophie zurückgenommen wurde. Eine für unser Thema wichtige Dissertation dieses Instituts wurde vom eben schon angesprochenen Schmidt (1962) publiziert: „Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx“. Der hat ganz wesentlich die Differenz zwischen Marx und Engels neu herausgestellt und dies an der Dialektik festgemacht. Das geschieht formal *einerseits* dadurch, daß auch an den von beiden verantworteten Schriften nur Marx als Autor besprochen und *andererseits* Engels' „Dialektik der Natur“ als fertiges Werk dem entgegengestellt wird. „Für Marx“ – heißt es dann – „*gibt es keine Trennung schlechthin von Natur und Gesellschaft, damit auch keinen grundsätzlichen methodischen Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaft. So schreibt er*“ – also nur Marx – „*in der ‚Deutschen Ideologie‘: ‚Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte...‘*“ (1962: 39) Mit diesem Satz wird aber sowohl die Einheit als gerade auch die Differenz zwischen beiden Sparten der einen Wissenschaft gegen die Philosophie und die frühe „bürgerliche“ Wissenschaft betont, die das nicht taten. Für Schmidt folgt daraus, „*Natur und Mensch schließen sich bei Engels nicht primär vermittelt historischer Praxis zusammen; der Mensch erscheint nur als Evolutionsprodukt und passiver Spiegel des Naturprozesses, nicht aber als Produktivkraft*“, (45) Engels betone (verstehe) also nicht die reale Dialektik zwischen Mensch und Natur, obwohl beide zusammen diesen Zusammenhang 1845 in der „Deutschen Ideologie“ für sich entwickelt haben – nur eben nicht mehr dialektisch. Es ist nicht einmal klar, ob nicht Engels vor Marx die Bedeutung von Praxis/ Lebensprozeß in der gemeinsamen Arbeit herausgestellt hat. Dabei ist Schmidt natürlich die Stelle nicht entgangen, wo Marx im „Kapital“ hinsichtlich der Kohlenwasserstoffe sinngemäß von bloßer Naturdialektik spricht, was ein zweiter Aspekt dieses Themas ist. Auch dessen Bemerkung, ohne dabei von Dialektik zu reden, es handele sich dabei um den Hegelschen Umschlag von Quantität in Qualität, hindert Schmidt nicht daran, solche Vorstellungen nur Engels vorzuwerfen. Als Problem stellt sich, ob nicht – wenn die Dialektik quasi erst mit dem Menschen zusammen in die Welt tritt – die Dialektik zu irgendetwas wird, das mehr ist als nur eine wissenschaftliche Methode zur Reflexion von Wirklichkeit. „*Dialektisch wird die Natur dadurch*“ – schreibt Schmidt, die Natur *wird* (!) also real dialektisch, und nicht nur dialektisch interpretiert –, „*daß sie den Menschen als veränderndes, bewußt handelndes Subjekt hervorbringt, der ihr selbst als Naturmacht gegenübertritt*“. Auch die Natur wird zum Subjekt dieser realen Dialektik. Im „Kapital“ heißt es dagegen: „*Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber*“. (#23: 192) Ohne Bezug auf Dialektik entfällt dieses Problem – um Prozesse handelt es sich unstrittig.

Riedel sieht bei Marx erst um 1858 die Abwendung von der Dialektik, weil er beim Schreiben der „Grundrisse...“, dem ersten Manuskript fürs „Kapital“, erkannt habe, daß gleiche historische Bedingungen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ergebnisse gehabt hätten. Das habe sich mit der Hegelschen Dialektik der stringenten und alternativlosen *logischen* Entwicklung nicht darstellen lassen. Riedel sieht also nicht die Abkehr von Hegel um 1845 und entsprechend um 1858, oder sogar erst später beim Schreiben am dritten Band des „Kapitals“ Mitte der 60er Jahre, keine nochmal weitergehende Wendung hin zur modernen Prozesshaftigkeit. Bei den ersten Entwicklungen zur Warenwirtschaft – wie zum Beispiel im alten Rom und Byzanz – sei nämlich kein Kapitalismus entstanden, wie es dann später – bei theoretisch gleichen, tatsächlich aber höchstens prinzipiell ähnlichen Bedingungen wie damals – in Europa geschah. Das sei für Marx allein logisch nicht nachvollziehbar gewesen, wenn aus X einmal U wird, ein anderes mal aber K. Dabei hatte Marx schon 1847 gesagt, die Geschichte ginge *nicht so kategorisch* vor, wie sie das bei Proudhon tue. (#4: 145) Historisch sind das natürlich auch keine gleichen Bedingungen, aber in der dialektisch-logischen Darstellung scheint das so zu sein: Geld + freie Arbeit = Kapitalismus. Also müssen andere Dinge mit im Spiel gewesen sein. Deshalb bedarf es nun des konkreten historischen Wissens um die Gründe dafür (um 1500 war zum Beispiel der Edelmetallraub aus Mittelamerika eine wesentliche

Bedingung zur Entwicklung des Kapitalismus‘ in Europa, ebenso die beginnende Ausbeutung Asiens). Aber rückblickend gesehen sieht der Verlauf der Welt eben immer furchtbar überzeugend aus. Hegel unterstelle, die Bedingungen für das Neue seien bereits als „*zerstreute Wirklichkeit*“, als teleologische innere Selbstbewegung vorhanden – schreibt Riedel –, im kleineren gedacht ließe sich also sagen: bei Hegel sei im Samen die Pflanze enthalten. Daraus folge, der Samen enthielt sie schon immer als Ziel, und nur sie. Im Affen beziehungsweise im ersten Tier oder noch weiter zurück im ersten Lebenskeim – ließe sich analog sagen – ist der Mensch enthalten. Und in moderner Logik wird erkannt, wie zuerst von der Pflanze auf den Samen zurück zu schließen ist, bevor ihre Entwicklung aus ihm verstehbar wird.¹ Heute wissen wir bei vielen Pflanzen von diesem Zusammenhang; entdeckten wir eine ganz unbekannte neue Pflanze, müßte wieder genau so vorgegangen werden: erst den Ursprung suchen (absteigen) und dann prüfen, wie das Wachstum verläuft (aufsteigen). Das Nachdenken über prozessuale Bewegungen zur Menschwerdung, die sich für Marx und Engels durch wissenschaftliche Analyse ergab, durch den Bezug auf die Wirklichkeit, auf die alltägliche Praxis der Menschen, mußte dazu gegenüber der teleologischen Konstruktion (von Gottes Gnaden; die Lehre vom Zweck, schreibt Engels mal; #20: 61) mit alternativen Möglichkeiten der geschichtlichen Entwicklung umgehen können, weil im menschlichen Handeln Freiräume bestanden und immer mehr entstehen. Und dafür mußten zudem neue Begriffe erst langsam durchdefiniert werden.

Anfang 1858, als Marx Engels schriftlich sein Konzept des „Kapitals“ in *sechs* Büchern vorstellt, wird gegenüber Engels die Dialektik thematisiert. Marx bezeichnet den Übergang des Grundeigentums in die Lohnarbeit als „*nicht nur dialektisch, sondern historisch*“; (2.4.58; #29: 312) Und Engels erwidert höflich, er müsse „*die dialektischen Übergänge oft mit Mühe suchen*“, da jedes abstrakte Überlegen ihm sehr fremd geworden sei. (9.4.58; #29: 319) Dabei hatte Marx erst kurz zuvor, nachdem er die „Logik“ Hegels noch einmal „*durchgeblättert*“ habe, gegenüber Engels davon gesprochen, das habe ihm in der Methode des Arbeitens einen großen Dienst geleistet. Aber er war *zufällig* wieder mal auf Hegel gestoßen, weil er diesen Band (der zuvor Bakunin gehörte) als antiquarische Ausgabe gerade von Freiligrath geschenkt bekommen hatte. Er fährt fort, wenn es die Zeit einmal wieder erlaube, habe er große Lust, das „*Rationelle an der Methode*“ Hegels in wenigen Druckbogen darzulegen. (16.1.58; #29: 260) Diese Bemerkung zeigt vor allem, wie weit auch ihm Hegel gedanklich schon abhanden gekommen war – Anfang 1858, beim Schreiben der „Grundrisse...“ und der „Kritik der politischen Ökonomie“. Keineswegs wird damit erst die Abwendung von Hegel zu diesem Zeitpunkt belegt, eher könnte eine erneute Hinwendung zu Hegel damit angedeutet sein, als die aktuell benutzte Argumentation problematisch wurde. Und ebenso gut kann er an eine noch *vertiefende* Kritik Hegels gedacht haben, um endlich in der Öffentlichkeit Hegel von Marx zu trennen und Hegel auf die historische Leistung und das rein Rationelle an dessen Arbeit zu reduzieren. Was dieses Rationelle sei, sagt er im „Nachwort“ zur zweiten Auflage des „Kapitals“, daß im Bestehenden zugleich dessen Negation eingeschlossen ist.

1878 gibt Engels Hinweise auf die wissenschaftliche Methode im sogenannten „Anti-Dühring“, ein Werk, das aber zu den umstrittenen gehört, obwohl Marx daran mitarbeitete. (#20) Und Engels schreibt oft in journalistischer Absicht, nicht zuletzt, um zu erklären, was in Marxens Werk nicht hinreichend verstanden wurde, beziehungsweise muß er Dührings Vorgaben folgen und widerlegen, wie wir in Teil C noch sehen werden. Es war ihm – obwohl er sehr gedrängt werden mußte, es zu beginnen – dann ein wichtiges Buch, und er klagt viel später darüber, es werde vom Verlag verramscht. (3.12.92; #38: 536) In diesem Buch setzt er Dialektik zuerst von Metaphysik ab, die nur – statisch – auf die einzelne Erscheinung im momentanen Zustand sehe. Demgegenüber ginge es bei der (Marxschen) Dialektik darum, die unendliche Vielfalt von Natur- oder Menschengeschichte in ihrer Dynamik zu erfassen, denn „*alles fließt*“, zitiert er Heraklit, sei „*in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen*“. (#20: 20) Um im Gesamtbild aller Erscheinungen in Natur und Gesellschaft die isolierte Erscheinung zu erkennen, müsse *erstens* Stoff gesammelt und in Ordnungen, Arten und dergleichen, zerlegt werden. Erst aus den dabei bestimmten, beziehungsweise definierten *Einzelnen*, den Elementen, in die diese Erscheinung zerlegt wurde, ließe sie sich *zweitens* in

¹ Hier mag ich unterstellt haben, Hegel sei die wirkliche Reihenfolge bewußt gewesen. Unter dem Gesichtspunkt der Duxschen Ursprungslogik wäre Hegel der Vorgang nicht klar gewesen, weil er einer traditionellen Logik zugehörte.

ihrer Bewegung dann als *Allgemeines* erkennen, interpretieren (Analyse). Eine solche Formulierung hat übrigens Engels schon im zweiten bekannten Brief an Marx gebraucht, als er ihm vorschlägt, sie müßten in der gemeinsamen Forschung vom „*empirischen Menschen*“ ausgehen, „*wir müssen das Allgemeine vom Einzelnen*“ – also induktiv – „*ableiten, nicht aus sich selbst oder aus der Luft à la Hegel*“.¹ (19.11.44; #27: 12)

Warum mußte das, was heute doch ziemlich banal klingt, daß die Forschung sich ihren Stoff erst aneignen muß, bevor sie ihn verarbeiten kann, erwähnt werden, warum dieses Gedöns um die Dialektik? Weil im 19. Jahrhundert die offizielle, die herrschende Vorstellung von der Welt eine ganz statische gewesen ist: das Königtum ist von Gott, ewig wie das Ergebnis der Schöpfung selbst! Die Erde sei 6.000 Jahre alt² und seitdem in ihrem Wesen unverändert, nur in den Erscheinungen entwickelt sie sich (in der Religion und der Philosophie). Alle biologischen Arten gab es demnach von Anbeginn an, auch die Menschen, so wie sie waren (und in Noahs Arche die Sintflut überlebten), die Epochen änderten sich nur äußerlich.³ Nicht zu vergessen: für dieses Denken über die preußische Ewigkeit hinaus gab es damals Berufsverbot (Bruno Bauer), Haftbefehl (Marx) und auch Haft (Edgar Bauer). Engels erwähnt 1878 im „Anti-Dühring“, Hegel habe es auf seine idealistische Art zwar geleistet, die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als einen einzigen *Prozeß* darzustellen, ansonsten sei sein System aber „*eine kolossale Fehlgeburt*“. (#20: 23) Und gleichwohl soll er wesentliche Vorstellungen dieser Fehlgeburt weitergetragen haben? Nein, Marx und Engels haben den Hegelschen „Prozeß“ von dem philosophischen Gedöns befreit, um ihn für die positive Wissenschaft nutzbar zu machen, für die empirische Prozeßhaftigkeit. Was ist das für eine Herausforderung, die ganze Entwicklung der Welt in einer Theorie zu erfassen! Die Entstehung der Menschen ließe sich nach der Erforschung ihrer Geschichte also als (ziemlich dicke) Universalgeschichte erzählen, wo sie überall so rumgewuselt sind und hier dies und dort jenes erfunden haben, um endlich „modern“ zu werden. Oder aber, es können, nachdem diese wesentlichen Daten und Übergänge erforscht sind, *Typen* einzelner historischer Phasen – wie Urkommunismus, bürgerliche Gesellschaft, Kommunismus – und der wichtigsten Akteure – wie Adel, Bourgeoisie, Proletariat – modellhaft analysiert werden, wie in der „Deutschen Ideologie“, im Teil „Feuerbach“, bereits angedeutet. Der Typus wird hier zum Bestandteil des Modells, der Kapitalismus wird sozialwissenschaftlich modelliert. Das Modell des entwickelten Kapitalismus, der bürgerlichen Gesellschaft, ist dann so etwas wie die Meßlatte, an der die anderen Epochen – die entwickelte Stammesgemeinschaft (Sklavenhaltung), der Feudalismus (Leibeigenschaft) und die frühbürgerliche Gesellschaft (Manufaktur) – verglichen und so an einem einheitlichen Maßstab erkannt werden (bei Weber wird die reale Abweichung zum Idealtypus gemessen). Oder ein anderes Bild: der Mensch wird vermessen, um die Übergänge vom Affen zu ihm zu erkennen. Aus diesen Verfahren ergibt sich dann überdies die Möglichkeit der Prognose. Generell ist das Entscheidende, das Werden und Vergehen des Sichtbaren wie des Unsichtbaren von gesellschaftlichen Prozessen zu untersuchen, aber auch, *ob* (!) diese Bewegung denn prozeßhaft interpretierbar ist. Das Unsichtbare sind zum Beispiel Strukturen, wie die der Bevölkerung, aber vor allem auch Dinge wie der Wert einer Ware, wenn Marx zeigt, daß die Ware nicht nur einen Gebrauchswert, sondern auch einen Tauschwert repräsentiert, der aber nur mit dem Verstand erschlossen werden könne.

Naturgesetze?

Nun geht es um eine genauere Überprüfung, was Marx und Engels als Naturgesetze im Sozialen verstanden. Für sie, wie für andere, waren das Gesetze, die *wie* Naturgesetze wirken,

¹ Im folgenden Brief – Marx Antworten aus dieser Zeit sind nicht erhalten – räumt Engels ein, das angesprochene Buch Stirners nicht richtig verstanden zu haben, er habe es nach dem Brief noch mehr durchdacht, und nun „*find' ich dasselbe, was Du findest*“. (20.1.45; #27: 14)

² James Ussher, ein Bischof, hatte 1650 ausgerechnet, Gott habe die Erde am Sonntag, den 23. Oktober 4004 vor Christi Geburt geschaffen, beziehungsweise in der Woche zuvor – wir wollen ja genau sein.

³ Weil die Verfassung der USA wegen der Religionsfreiheit in der Lehre/ Schule den Bezug auf die Bibel verbietet, wird dort in letzter Zeit deren Inhalt als These eines wissenschaftlichen Designs präsentiert, um sie neben den Darwinismus, der auch nur These sei, im Lehrbetrieb zu etablieren. Die geologische Lage von Urviechern, deren ältesten, wie die Dinos, ja in den unteren Erdschichten liegen, sei durch die Sintflut entstanden, als sie im 5.800 Meter hohen Wasser umherwirbelten, das sich dann in neu entstandene Senken zurückgezogen habe. (nach Harris, 1989: 48)

beziehungsweise analog zu ihnen. Beispielsweise wird der „notwendige“ Untergang des Kapitalismus nicht als zwingende, deterministische oder kausale Ursache (ihres Ursprungs) gesehen. Marx und Engels sind – nachdem sie sich von der Philosophie verabschiedet hatten – Evolutionisten und Analytiker, Historiker. Kapitalismus auch als Fortschritt zu sehen, wie es deutlich im „Kommunistischen Manifest“ zu lesen ist, berührt ein solches Problem. Entwickelt sich aus ihm wiederum der Kommunismus sowieso, als notwendig folgende Stufe? Oder ist er nur eine Möglichkeit, die aber von Menschen durchgesetzt werden muß? Kocka meint beispielsweise, die Frage, ob Marx – wie es oberflächlich gelesen aus dem Vorwort zum „Kapital“ scheinen könnte – sich den Kapitalismus als naturgesetzlich verlaufenen Prozeß im Sinne allgemeingültiger (naturwissenschaftlicher) Gesetze vorstelle, ließe sich schon aus der „Deutschen Ideologie“ von 1845 herauslesen, wenn es dort heiße, daß *die Umstände ebenso sehr die Menschen wie die Menschen die Umstände machten*. Nach der Akzeptanz dieser dialektischen Vermittlung von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein, von Umständen und Menschen, sei die Vorstellung ungeschichtlicher, determinierender Gesetze nicht mehr möglich. (1966: 333) Allerdings kann Kocka nur in Grenzen gefolgt werden, auch wenn er an der von ihm markierten Stelle recht hat. So eindeutig oder einheitlich formuliert ist die Gesamtarbeit von Marx und Engels nun auch nicht immer, als daß eine frühe Bemerkung schon sicher eine viel spätere zuverlässig kommentiert. Engels sagt in einer zusammenfassenden Beschreibung der Entwicklung der frühen Menschheit: in der Barbarei wären den Produzenten *„keine gespenstischen fremden Mächte“* im an dieser Stelle besprochenen Sinn über den Kopf gewachsen, wenn sie auch in einer Geisterwelt lebten. Im Übergang zur Zivilisation hätten sie den Zugriff auf die Gesamtproduktion verloren, die Kaufleute hätten diesen Zugriff jedoch nicht übernommen, sondern die agierten egoistisch. Produkte und Produktion verfielen dem Zufall, wie er sich *„in letzter Instanz in den Gewittern der periodischen Handelskrisen“* der Warenproduktion geltend mache. *„Aber der Zufall, das ist nur der eine Pol [!] eines Zusammenhangs, dessen anderer Pol Notwendigkeit heißt. In der Natur, wo auch der Zufall zu herrschen scheint, haben wir [Menschen] längst auf jedem einzelnen Gebiet die innere Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit nachgewiesen, die in diesem Zufall sich durchsetzt. Was aber von der Natur, das gilt auch von der Gesellschaft. Je mehr eine gesellschaftliche Tätigkeit, eine Reihe gesellschaftlicher Vorgänge der bewußten Kontrolle der Menschen zu mächtig wird, ihnen über den Kopf wächst, je mehr sie dem puren Zufall überlassen scheint, desto mehr setzen sich in diesem Zufall die ihr eigentümlichen, innewohnenden Gesetze wie mit Naturnotwendigkeit durch“*. (#21: 169f).¹ Das Zeichen [!] setzte ich, um auf das Gedankenkonstrukt hinzuweisen, gesellschaftliche Entwicklungen zwischen zwei Polen zu definieren, wie auch beim Reich der Notwendigkeit und dem der Freiheit, bei denen das aber nicht immer so klar gesagt wird (heute klassisch, Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft). Hinter der zitierten Formulierung stecken drei Probleme, *erstens* so etwas wie die gesellschaftliche *Entfremdung*. Je mehr die Menschen die Prozesse der Produktion unter ihrer Kontrolle haben, desto weniger sie die Dinge dem Zufall überlassen (müssen), desto weniger wächst ihnen die Notwendigkeit ihres Lebens in Form „eigentümlicher Gesetze“ über den Kopf. Die gleiche Argumentation lernen wir von Marx mit dem „Verein freier Menschen“ kennen, den er im „Kapital“ zur Erläuterung nutzt. Es muß ein bestimmter Stand der Evolution erreicht werden, um Entfremdung, Herrschaft und Verdinglichung aufheben zu können, nachdem sie in der bürgerlichen Gesellschaft entfaltet und *erkannt* sind. In der ersten Auflage des „Kapitals“ heißt es dazu markant im Vorwort, es ginge darum, den *„Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion, ... den mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen“* auf die Spur zu kommen, es sei *„der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische [!] Bewegungsgesetz*

¹ Georg Lukács übersetzt diese Stelle: Engels *„weist . nach, wie aus der so entstehenden Struktur [!] der Gesellschaft ihr Bewußtsein in der Form von ‚Naturgesetzen‘ folgt“*. (1970: 371; Hv. h.) Der Philosoph und Parteigänger Lenins (gegen Rosa Luxemburg) und Stalins, der später zu den Reformkommunisten in Ungarn gehörte und dort auch Minister war, ist ein wichtiger früher Interpret des „Marxismus“ der Sowjetideologie. Er besteht darauf, daß nur die Marxsche dialektische Methode Wahrheit erbringen könne. Dabei hat er sich, wie er im Vorwort zu „Geschichte und Klassenbewußtsein“ (1968) zu verbrämen sucht, um durch politische Selbstkritik zu verhindern, aus der Partei ausgeschlossen zu werden, mindestens zweimal von seinen eigenen Arbeiten distanziert. Dennoch bringt er es fertig, andere sogar eines besonders raffinierten Opportunismus‘ zu zichtigen. (77) Er ist derjenige, der schon zu Beginn des 20. JH das mangelnde Bewußtsein der Arbeiter kritisiert und „die kommunistische Partei“ als Träger des Klassenbewußtseins betont. (497)

der modernen Gesellschaft zu enthüllen“. (#23: 15; Hv. h.) Gleich zwei Gesetze sind genannt: ein Naturgesetz der kapitalistischen Produktion und ein ökonomisches Bewegungsgesetz – beide meinen aber das gleiche. *Zweitens* gehört in diesen Zusammenhang die Überlegung, es gäbe eben diese großen Tendenzen evolutionärer Entwicklung, und daß deshalb gesellschaftliche Entwicklung auch ohne das *bestimmte* (!) Handeln einzelner Persönlichkeiten vor sich gehe. Die Pole Zufall - Notwendigkeit sagen aus: irgendetwas wird sich notwendig entwickeln, machen es nicht die Menschen selbstbestimmend, planend im Rahmen ihrer Möglichkeiten, dann wird der Zufall die Richtung angeben. Und in dieser zweiten Überlegung scheint das besondere Problem zu liegen, wenn später von automatischen Vorgängen ausgegangen wird. Im obigen Zitat wird aber zugleich der Zufall in Frage gestellt und das ökonomische Bewegungsgesetz betont, das sich anstelle von Zufällen (sowieso) durchsetze; wir finden unten im „Anti-Dühring“ von Engels (und Marx, der den Text vorgelesen bekam) ähnlich das „dialektische Bewegungsgesetz“ formuliert. Im Sinne einer Evolutionstheorie ist das – *drittens* – eine problematische Vorstellung, beziehungsweise wird der Begriff des Zufalls hier in besonderer Weise verstanden. Heute sehen wir mehr auf die vielen kleinen Prozesse, die nicht alle bewußt zu steuern sind und deshalb planlos passieren – hier wirken die *unintendierten Folgen rationalen Handelns*, die hinter dem Rücken der Menschen sich entwickelnden Verhältnisse, die von Marx und Engels nicht genauer in ihrer Funktionsweise untersucht, sondern mehr behauptet/ gesetzt wurden. Marx argumentiert 1871 entsprechend in Amsterdam, auf der Rückfahrt vom Kongreß der Internationale. In einer „Rede auf der Feier zum siebten Jahrestag der Internationalen Arbeiterassoziation...“ spricht er über die Umstände, die zu ihrer Gründung führten – wenn auch der Text nach Aufzeichnung eines Korrespondenten einer englischen Zeitung gedruckt wird, so scheint er doch authentisch: „Die Gründung der Internationale selbst sei das Ergebnis dieser Umstände gewesen und keineswegs das Verdienst der Männer, die sich dieser Aufgabe widmeten“. (gegen Hegel, für den die „großen Männer“ Ausführende des Weltgeistes waren; #17: 432) Aber dennoch war es offenkundig sehr wichtig, daß Marx bei diesem Prozeß an wichtiger Stelle von vornherein dabei war (und nicht etwa Bakunin), sehen wir noch, es kommt auch auf das bewußte Handeln an, und er war sich seiner Rolle durchaus bewußt. Wie Marx argumentiert Bebel 20 Jahre später – 1893 – im Deutschen Reichstag in einer dreitägigen Debatte um den sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“ hinsichtlich der Entwicklung der Sozialdemokratie: „Es ist gleichgültig, was der einzelne Mensch denkt ... Es ist also die Entwicklung der Dinge, welche die Gesellschaft und die Menschen ändert“. In der gleichen Debatte Liebknecht: „Wir glauben eben nicht an die weltgeschichtlichen Rollen von einzelnen Personen, sondern leiten die Dinge aus den **Verhältnissen** ab“. (Zukunftsstaat, 1893: 130; 189) Auf dieser Ebene – scheint mir – gibt es keine Differenz zwischen ihnen. Die Pole Notwendigkeit - Zufall lassen sich vielleicht auch so denken: notwendig wird es eine Entwicklung des Wesens der Gesellschaft geben, aber die konkrete Erscheinung dieser notwendigen Entwicklung hängt von zufälligen/ planlosen Umständen ab. Es ginge darum – sagt Liebknecht noch –, den Baum zu pflegen, und das Schütteln mache nur zur rechten Zeit Sinn. So wie erst die Bourgeoisie eine bestimmte Entwicklung durchgesetzt haben müsse, bevor es eine sozialdemokratische Macht geben könne, wie es sinngemäß schon im „Kommunistischen Manifest“ steht. Es gibt nur eine Bandbreite der Handlungsfähigkeit und nur die als Klasse – soll das alles auch heißen –, und nur im Rahmen der großen historischen Bewegungen. Und so relativiert sich die Vorstellung, hier sei von Naturgesetzen die Rede, von Automatismen. Das paßt zur theoretischen Differenzierung einer Handlungs- und einer Systemtheorie, zum Handeln der Menschen und den von ihnen dabei erzeugten Verhältnissen, wie es in der „Deutschen Ideologie“ heißt. Handeln schafft Verhältnisse, die auf das Handeln zurückwirken und auch dessen aktuelle Grenzen bilden. Dagegen ist die Revolution von 1848 ein Beispiel, daß das revolutionäre Handeln, das eigentlich zeitgemäß gewesen wäre, durch gegenläufiges Handeln Camphausens nicht zum Ziele führte. Das meint auch die Bemerkung, wenn die Kommune 1871 etwas härter durchgegriffen hätte, wäre sie wohl erfolgreich gewesen. Aber irgendetwas wird – wahrscheinlich – immer geschehen. Und sei es planlos, wie in der Natur, wenn der Prozeß nicht durch die Menschen gesteuert wird (sondern vielleicht durch das Schlagen der Flügel eines Schmetterlings auf der anderen Seite der Welt). Wie weit es jeweils möglich ist zu steuern, und wie genau Gesellschaften steuerbar sind, das ist eine andere Frage.

Eine solche Tendenz und Gesetzmäßigkeit wird im Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapitals“ *einerseits* in gewisser Weise noch bekräftigt, als Marx den Rezensenten Kaufman darin bestätigt, das ökonomische Leben biete eine „*der Biologie analoge Erscheinung*“, und daß „*soziale Organismen sich voneinander ebenso gründlich unterscheiden als Pflanzen und Tierorganismen*“. Allein mag dieser Bezug des gesellschaftlich-ökonomischen auf biologisch-natürliche Entwicklung nicht so problematisch sein – zusammen mit der Prognose des „*notwendigen*“ Untergangs des Kapitalismus, die sich dort auch findet, (28) kann aber umso leichter eine konservative Lesart des Begriffs des Organismus, des Organischen verstanden werden. Er hat es seinen „bürgerlichen“ Kritikern auch leichtgemacht. Wir sahen oben die Differenz zwischen einer traditionellen und einer modernen Auffassung von Organismus. *Erstere* zielt auf natürliche Entwicklungsgesetze bis zum Tod und ist zudem oft Synonym zur *geschichteten* Gesellschaft, in der jede/r auf ihrem Platz zu stehen habe (wie die Organe). Marx hält das an dieser Stelle und im Vorwort zum „Kapital“, in dem er selbst von Gesellschaft als „*im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus*“ spricht, nicht hinreichend auseinander. (16) Der „notwendige“ Untergang erscheint also als naturgeschichtlicher Prozeß. (16) Wir sahen noch den *zweiten*, damals von Marx und Engels modern genutzten Begriff des Organischen, der gegenüber dem statischen Feudalismus die bürgerliche Gesellschaft als organisch, als fortschrittlich ansieht, wo zum Beispiel Gesetze nicht von oben willkürlich verkündet, sondern aus dem *organischen* Entwicklung des Lebens abgeleitet werden sollen. Darin steckt die bürgerliche Gesellschaft als aus sich selbst heraus wachsender Organismus, als modernes System! Die Gefahr, diese Stelle des „Kapitals“ im Sinne eines Naturgesetzes zu verstehen, als Automatik, wird verstärkt, wenn nicht der Charakter der Darstellung im „Kapital“ als Modell berücksichtigt beziehungsweise *erkannt* wird. Gleich drei Mißverständnisse sind möglich, es handele sich *erstens* (noch) um eine geschlossene Darstellung eines Hegelianers, nur simpel umgedreht: materialistisch statt idealistisch, oder *zweitens* um eine reale historische Analyse der Tatsachen oder dergleichen – in beiden Fällen mag dann die Prognose allzu leicht als eine oberflächliche Weissagung für die nahe Zukunft erscheinen. Und es gibt einen *dritten* Grund, diese Prognose als real zu begreifen. Der Stand der Wissenschaftsdiskussion war es, die Gesellschaftswissenschaft, die eben erst sich aus der spekulativen Philosophie und der Metaphysik löste, nach den Methoden der modernen Naturwissenschaft zu entwickeln; auch dabei würde ein direkter Bezug zur Realität erwartet, eine praktische Prognose.

Es gibt ja so etwas wie Gesetze auch in der Gesellschaft, aus denen sich Voraussagen ableiten lassen; und eine solche, sich erfüllende Prognose ist ein wichtiges Kriterium der Bestätigung einer These in der Wissenschaft, gerade in der Naturwissenschaft, deren Nähe gesucht wurde. Im Sozialen gibt es, wie Marx beispielsweise in einem Artikel der „New-York Daily Tribune“ skizziert, für die er ab Ende 1851 als Korrespondent arbeitet, solche Gesetze im Bereich der Kriminalität. „*Wenn also Verbrechen, sobald man sie in großer Zahl [!] beobachtet, in ihrer Häufigkeit und Art die Regelmäßigkeit von Naturerscheinungen zeigen, wenn es, um mit Quételet zu sprechen, schwierig wäre, zu entscheiden, auf welchem der beiden Gebiete' (der physischen Welt oder des gesellschaftlichen Lebens), die effektiven Ursachen ihre Wirkungen mit größerer Regelmäßigkeit nach sich ziehen', besteht da nicht die Notwendigkeit – statt den Scharfrichter zu verherrlichen, der eine Partie Verbrecher beseitigt, nur um wieder Platz für neue zu schaffen –, ernstlich über die Änderung des Systems nachzudenken, das solche Verbrechen züchtet?*“ (#8: 509) Hier sehen wir die Berührung von Natur- und Sozialwissenschaft: bei einer großen Zahl von Fällen (analog zu: induktiven Experimenten) sind gültige Ergebnisse zu erwarten, obwohl Verbrechen individuell sind; macht es nicht der eine, macht es der andere. Mit diesem Zitat wird aber auch belegt, wie geläufig damals diese Vorstellung sozialer Gesetze war (A. L. J. Quételet schrieb, auf französisch, „...über Versuche einer sozialen *Physik*“, 1835). Und es wird von Marx – nebenbei bemerkt – schon die soziale Begründung von Kriminalität diskutiert, die auch nur sinnhaft ist bei einer großen Zahl; der einzelne Verbrecher kann durchaus individuell wegen seines schlechten Charakters schuldig sein. Es sind immer nur einige, die Verbrechen begehen, und viel mehr Leute aus der gleichen sozialen Situation machen es nicht, und Frauen sowieso kaum mal. Aber gesellschaftlich betrachtet bleibt die These richtig, soziale Verelendung führe zu einer bestimmten Zahl bestimmter Verbrechen. Ebenso lassen sich Sterbedaten und

Geburten ziemlich präzise vorhersagen, auch die Verteilung der Geschlechter, oder, daß in einer gläubigen Gesellschaft ein großer Prozentsatz sich Sonntags oder Freitags in der Kirche einfinden wird und so weiter. Diese Formulierung mit den Naturgesetzen ist also ein harter Brocken. Das eben genannte Zitat stammt schon vom Februar 1853. Im „Kapital“ wird noch 1872 mißverständlich zu Naturgesetzen formuliert; und das nicht nur für uns heute, sie wurden ja auch damals schon mißverstanden. Im August 1853 finden wir in einem Artikel wieder beiläufig einen Hinweis. Marx ironisiert das *Geheimnis der modernen politischen Ökonomie*: „Es besteht einfach in der Umwandlung veränderlicher gesellschaftlicher Verhältnisse, die einer bestimmten historischen Epoche angehören und einem gegebenen Stand der materiellen Produktion entsprechen, in ewige, allgemeine, unveränderliche Gesetze, in Naturgesetze, wie sie auch **von den Ökonomen bezeichnet** werden“. (#9: 254; Hv. h.) Aus historischen Einzelheiten – heißt das – werden allgemeine Gesetze formuliert, und die *nennen* die Ökonomen Naturgesetze. Für Marx hat dabei jede Epoche eigene ökonomische Gesetze.

Noch mehr ging es im beginnenden 19. Jahrhundert darum, aus Empirismus und Positivismus konkrete Anleitungen zur Industrialisierung zu gewinnen, über die Voraussage industrieller Prozesse. Eine wichtige Frage ist auch, auf welchen Zeitraum sich die Prognose des Untergangs bezogen hat. Als kurzfristige Prognose von 1848 im politischen „Kommunistischen Manifest“: „Ihr“ – der Bourgeoisie – „*Untergang und Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich*“, hätte sie sich eigentlich schon mit der verlorenen Revolution 1849 erledigt, spätestens nach der extrem blutigen Niederschlagung der Pariser Kommune 1871. Formuliert wurde sie aber neu – als auf den inneren Prozeß des Kapitalismus bezogen – im „Kapital“ 1867 und sogar noch 1872 in dessen – von Marx überarbeiteten – zweiter Ausgabe, also nach der „Pariser Kommune“. Offensichtlich war die kurzfristige konkrete Prognose also nicht das Anliegen. Wir hörten auch von einer *Epoche* der Revolutionen. Aber! Es gibt in der zweiten Auflage, nachdem Marx sich mit der ersten Auflage mißverstanden fühlte, nun plötzlich auch die Kritik an der „bürgerlichen Wissenschaft“, an Ricardo, der sei „naiv“ vom „gesellschaftlichen Naturgesetz“ ausgegangen, (#23: 20) ein Wort, das deutlich an das „ökonomische Bewegungsgesetz“ Marxens aus der ersten Auflage erinnert. Davon setzt er sich jetzt – ganz nebenbei – ab; da dämmert ihm das Problem vielleicht, das wir heute auch deshalb deutlicher sehen, weil wir eine viel präzisere Vorstellung von Naturgesetzen haben als es damals der Fall gewesen ist, beziehungsweise heute Natur- und Gesellschaftswissenschaft alltäglicher für uns sind und als zwei verschiedene Wissenschaften erscheinen. Gesellschaft war eben auch immer noch Natur. Engels thematisiert das in einer der Rezensionen, die er zur ersten Auflage des „Kapitals“ schreibt, es sei auffällig, daß der Verfasser, also Marx, anders als gewöhnlich in der Nationalökonomie, die Sätze dieser Wissenschaft „*nicht als ewig gültige Wahrheiten, sondern als Resultate bestimmter geschichtlicher Entwicklungen auffaßt. Während selbst die Naturwissenschaft sich mehr und mehr in eine geschichtliche Wissenschaft verwandelt – man vergleiche Laplaces astronomische Theorie, die gesamte Geologie und die Schriften Darwins –*, war die Nationalökonomie bisher eine abstrakte, allgemeingültige Wissenschaft wie Mathematik“. Es sei ein bleibendes Verdienst Marx', daß er dieser bornierten Vorstellung ein Ende gemacht habe. Es werde künftig nicht mehr möglich sein, heute gültige Gesetze ohne weiteres auf die Zustände früherer Epochen anzuwenden. (Nov. 67; #16: 217) Damit nimmt Engels eine Formulierung aus dem Nachwort von 1872 vorweg, wo Marx den Rezensenten Kaufman zitiert, jede Epoche habe ihre eigenen Gesetze.

Wir müssen aber, wenn wir diese Gesetzmäßigkeit hinterfragen, aufpassen, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Es ist nicht Sinn dieser Überlegungen, dieses Phänomen, daß bestimmte Entwicklungen vor sich gehen, die die Menschen kaum beeinflussen können, zu verleugnen. Die Frage ist nur die, ob sie mit Begriffen wie Naturgesetz sinnvoll und präzise beschrieben sind, was wir heute eher nicht so tun. Und es geht darum, herauszufinden, was genau wir uns darunter vorzustellen haben, wenn von dieser Art Naturgesetze die Rede ist. Denn dieser notwendige Untergang des Kapitalismus hat sich nicht in der Weise (!) ereignet, wie von Marx und Engels angenommen wurde (es wäre eine andere interessante Debatte, ob der ihnen bekannte Kapitalismus nicht tatsächlich untergegangen, aber durch einen anderen ersetzt worden ist, oder durch eine Übergangsform wie einem „rohen“ Kommunismus). Waren also jene, die das wörtlich genommen haben, im Recht, haben sie Marx richtig interpretiert? Ist die

Kritik von genereller Bedeutung, er habe völlig falsch gelegen und sei widerlegt? Oder saßen sie einer zu engen Wortexegese auf (oft ganz gewollt, weil sie die Revolution nicht machen wollten)? Was also war der Sinn dieser Aussagen von den Naturgesetzen?

Drei weitere Beispiele aus dem „Kapital“ zu diesem Thema: Marx beschreibt dort *einmal* die terroristische Gewalt, mit der die vom Lande vertriebenen Menschen abgerichtet wurden, sich als Lohnarbeiter zu verkaufen und „*die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze*“ anzuerkennen; sie sollen – so der Wunsch der Kapitalisten – offenkundig Menschengemachtes als Gesetze der Natur anerkennen. Dann könne – so sei deren Hoffnung – „*der Arbeiter den ‚Naturgesetzen der Produktion‘ überlassen bleiben*“, (Hv. h.) und er setzt innerhalb dieses Zitats die Anführungszeichen selbst, denn Naturgesetze der Produktion, die die ArbeiterInnen – und nicht etwa chemische Prozesse oder dergleichen – leiten, sind offenkundig menschengemacht; aber wenn sie einmal gemacht sind, in Form einer Textilfabrik etwa, dann ist diese Produktion wie ein Gesetz, an das sich alle Beschäftigten halten müssen, selbst der Chef (außer er kauft andere Maschinen). An *anderer* Stelle bespricht Marx die Arbeitsteilung eines indischen Dorfes: „*Das Gesetz, das die Teilung der Gemeindefarbeit regelt, wirkt hier [!] mit der unverbrüchlichen Autorität [!] eines Naturgesetzes*“. Da wirkt also nicht wirklich ein Naturgesetz, sondern ein Gesetz wie ein Naturgesetz auf einen bestimmten Zusammenhang bezogen. Und *drittens*: „*Wenn aber der Wechsel der Arbeit sich jetzt nur als überwältigendes Naturgesetz ... durchsetzt, macht die große Industrie durch ihre Katastrophen selbst es zur Frage von Leben oder Tod, den Wechsel der Arbeiten und daher möglichste Vielseitigkeit der Arbeiter als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen*“. (#23: 765; Hv. h.; auch 379; 511) Marx spricht – in der Sprachregelung der Ökonomen – von gesellschaftlichen Gesetzen, die nur als Naturgesetze *erscheinen*, (Korsch 1938: 132) weil sie, sofern überhaupt schon in ihrer Wirkungsweise erkannt, zwar nicht kurzfristig, aber doch änderbar sind. Fast am Ende des „Kapitals“, auf Seite 791, spricht er dann am klarsten davon, daß mit der *Notwendigkeit* eines Naturprozesses die soziale Negation der Negation die bürgerliche Herrschaft beenden werde. Haben wir denn heute im nach-modernen Kapitalismus noch eine „bürgerliche Herrschaft“?

Auch Engels – den ich oben schon entsprechend zitierte – gibt verschiedene weitere Hinweise auf den Charakter solcher Prognose; und beide hätten angesichts einer Interpretation solcher Gesetze als real solche der Natur-Wissenschaft (!) wohl fassungslos dargestanden (wie wir es bei Darwin sahen, der nicht recht fassen kann, wie sehr er mißverstanden wird und dennoch immer wieder so widersprüchlich formuliert, verstärkt in der „Abstammung...“). Im Artikel „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ schon von 1844 spricht er vom Gesetz der Konkurrenz, dies sei „*ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes*“. Er redet dann von den durch die Konkurrenz (und die Überproduktion) ausgelösten Handelskrisen und kommt darauf zurück, nun sagt er aber, es sei „*ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten*“, der Konkurrenten beruhe (Kapitalisten wie ArbeiterInnen und weitere mehr). Diese Stelle zitiert Marx sogar im „Kapital“, weil hier offenbar erstmals die Rolle der Konkurrenz, des Marktes dafür verantwortlich gemacht wird, daß die Summe rationaler Fabriken als Industrie anarchisch funktioniert! (#23: 89) Denn dieses Zitieren meint, Engels sei der erste gewesen, der die kapitalistische Entwicklung als Gesetzmäßigkeit in diesem Sinne (!) formuliert habe (und nebenbei bemerkt: Engels spricht hier, vor 1845, faktisch bereits vom Herstellen der sozialen Verhältnisse durch die Menschen). Produzierten sie – fährt Engels fort – als Menschen im Rahmen der Gemeinde zum Beispiel, die den Bedarf feststellt, könnten sie *bewußt* produzieren und verteilen. So aber würden die sich steigenden Handelskrisen zu guter Letzt – so Engels’ *Prognose* – eine „*soziale Revolution herbeiführen*“. (#1: 514f) Dieses Naturgesetz kann also durch das Bewußtsein aufgehoben werden – bezüglich der sehr langen Zeiträume der Evolution wird bei der Entstehung der Menschen in der Natur ähnlich formuliert: steigendes Bewußtsein mindert die Abhängigkeit von der – erkannten – Natur/ Umwelt. 1865 – also schon vor dem Erscheinen des „Kapitals“ – erklärt er in einem Brief: „*Für uns sind die sogenannten ‚ökonomischen Gesetze‘ keine ewigen Naturgesetze, sondern historische, entstehende und verschwindende Gesetze*“, (29.3.65; #31: 466) die jeweils in Epochen unterschiedlicher Produktion gelten, wie Marx im „Nachwort“ zum „Kapital“ zeigt. Viel

später schreibt Engels davon, ökonomische Gesetze seien nur „*Ausdrücke für sich allmählich durchsetzende Tendenzen*“.¹ (4.2.92; #38: 268)

Diese „Natur-Gesetze“ haben doch einen ganz eigenen Charakter. Es sind darunter solche Tendenzen gemeint, die den Menschen wie Naturgesetze gegenüberstehen, weil die die Ursachen bestimmter Entwicklungen nicht verstanden oder sie doch zumindest nicht aktuell ändern können – es sind Gesetze innerhalb des hinterrücks entstandenen Systems, in dem Menschen handeln, unintendierte Folgen rationalen Handelns, Gesetze der Verdinglichung, ließe sich vielleicht sagen. Wenn also Engels zurecht als jemand bezeichnet würde, der einen „Marxismus“ als automatisierte Entwicklung der Revolution dogmatisiert habe, so hätte er das 1844 getan! Später spricht Engels deutlicher bloß von Tendenzen als Marx. Diese Naturgesetze sind (schlechte) Ausdrücke in einer Gesellschaftswissenschaft, und sie belegen, daß beide in ihren Formulierungen nicht immer so präzise waren, wie sie es wohl selbst glaubten. Umgangssprachliche Phrasen gehören allerdings nicht unbedingt in das Vorwort eines Buches, in dem ganz Neues gesagt, mit dem Weltgeschichte geschrieben werden sollte. Das war durchaus der Anspruch; schon 1864 schreibt Marx, er hoffe, mit dieser Schrift „*der Bourgeoisie theoretisch einen Schlag zu geben, von dem sie sich nie erholen wird*“, und daß er sie in ein paar Monaten beenden könne. (4.10.64; #31: 418) In zwei Briefen, an Werner Sombart und einen Tag später an Conrad Schmidt, spricht Engels kurz vor seinem eigenen Tod noch einmal davon, daß „*die Geschichte, was die großen Ergebnisse angeht, bewußtlos vor sich*“ gehe, Ergebnisse und weitere Folgen seien nicht gewollt, oder die „*geschichtlichen Figuranten*“ erreichten sogar „*direkt etwas anderes*“ (!) als das geplante. (11.3.95; #39: 428) Hinzu komme, daß „*unsere Begriffe vom organischen Leben nur annähernd der Wirklichkeit*“ entsprächen, sonst gäbe es keine Veränderungen, keine Entwicklung mehr an dem Tag, an dem sich Begriff und Wirklichkeit decken (Wesen - Erscheinung). Der (Begriff) „Fisch“ bliebe dann ein Fisch und könne sich nicht evolutionär zum Amphibium entwickeln. (12.3.95; #39: 433) Ähnlich hatte Marx schon 1842 bei der Kritik des neuen preußischen Ehegesetzes über Begriffe unter Hinweis auf Hegel gesprochen, (#1: 149) weder „Staat“, „Ehe“ noch „Freundschaft“ entsprächen real ihrem Begriff.²

Dies alles verstärkt den Eindruck, Marx und Engels hätten in der Teilung in Natur- und Gesellschaftsgeschichte durchaus eine Ausdifferenzierung der Wissenschaft gesehen, seien also nicht von nur einer einzigen nomothetischen, Gesetze formulierenden Naturwissenschaft und einer gleich arbeitenden Gesellschaftswissenschaft mit einheitlicher Methodik ausgegangen. Sprache mensch zum Beispiel in der Physik von einem Naturgesetz, würde dessen Wirkung als von der Natur absolut vorgegeben und in jeder Situation zu jeder Zeit sich durchsetzend betrachtet. Ein einziger gravierender Irrläufer in einem Experiment außerhalb einer akzeptablen (geringen) Streuung der Ergebnisse könnte dort ein Gesetz falsifizieren, „unwahr“ machen. Wenn der gleiche Gegenstand bei n Fallversuchen – das n steht für eine bestimmte Anzahl/ *number* von – immer nahezu die gleiche Zeit zum Boden braucht, einmal aber die doppelte Zeit, wäre das Fallgesetz erledigt, sofern dieser Irrläufer nicht aufzuklären wäre (weil vielleicht einmal der luftleere Versuchsraum doch Luft enthielt).

Als bloße Metapher in einer Soziologie ist das Gerede von den Naturgesetzen also weitgehend relativiert, es sind erste Versuche, eine Sozialwissenschaft von der der Natur abzugrenzen. Die substantielle Basis dieser Aussage Marxens, der Kapitalismus müsse notwendig zusammenbrechen, liegt aber – wie wir wissen – woanders: Mehrwertschaffung vertreibe seine SchöpferInnen, die ArbeiterInnen, aus der Produktion und zerstöre sich dabei deshalb selbst, weil die Mehrwertproduktion ihr Ende findet. Auch die Ursache der „Tendenz“ ist eindeutig als gemacht erkennbar und unterliegt den Schwankungen menschlichen Handelns, je nach Land, je nach Konjunktur, je nach Proletariat und so weiter. Aber: Marx bespricht im ersten Band des „Kapitals“ ein Einzelkapital, nicht den komplexen Funktionszusammenhang der Industrie eines Landes. Ohne daß Kapitalisten wie Proletariat dieser Prozeß gleich klar ist,

¹ Und in dieser Weise wurden „Gesetze“ generell in den Kulturwissenschaften verstanden. Max Weber (1904) hat das zum Beispiel so formuliert, es handle sich nicht „*um im engeren, exakt naturwissenschaftlichen Sinne ‚gesetzliche‘, sondern um in Regeln ausgedrückte adäquate ursächliche Zusammenhänge*“.

² Interessanterweise ist es dann Tönnies, der viel deutlicher als Marx und Engels betont, in der Geschichte wirkten (nomothetische) Gesetze; dies und eine übertriebene revolutionäre Haltung noch besonders herauszustellen, war die Voraussetzung dafür, daß Tönnies in der DDR überhaupt rezipiert werden konnte, wie Rudolph (1967) schreibt, der an anderer Stelle, andersrum, damit die wissenschaftliche Freiheit in der DDR betont. (Beiträge, 1994)

wirkt hier eine wie eben geschilderte zumindest aktuell unbeeinflussbare Kraft. Erst in der kommunistischen Gesellschaft bestehe dann die Möglichkeit, diesen Widerspruch (weitgehend) aufzulösen und nicht nur die Industrie, sondern auch Gemeinden und so die Gesellschaft rational zu gestalten, die während der Zeit des entwickelten Kapitalismus‘ einer irrationalen Strukturveränderung unterworfen sind; wie ein Organismus – und so stimmte der Bezug – altert der Kapitalismus und stirbt, entwickelt sich beispielsweise vom Früh- zum entwickelten Kapitalismus und darüber hinaus, entwickelt sich in seinem Schoße das Neue, seine rudimentäre Vergesellschaftung selbst, die aber vom Proletariat verwirklicht werden müßte (oder von dessen NachfolgerInnen). Erst spät ist die nur scheinbare Vernunft der kapitalistischen Produktion dann als Herrschaft von Menschen über Menschen erkenn- und überwindbar.

Widerspiegelung?

Mit der Widerspiegelung, auch dem Abbild oder sogar dem Reflex, wurde – in der nachfolgenden Diskussion (!) über Marx‘ und Engels‘ Arbeit – eine Theorie in die Welt gesetzt, die bis heute analog zum Problem des Naturgesetzes auf ihrer Arbeit lastet. Bei der sogenannten Widerspiegelungstheorie gilt oft wieder primär Engels als der „Sünder“. Der hat im Aufsatz „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ diese Begriffe in einer gewissen Häufung benutzt, so daß sie eine größere Bedeutung erlangten als ähnliche Formulierungen hier und da auch schon zuvor und auch bei Marx. Die *Spiegelung* und die *Abbildung* einer Sache war seinerzeit im übertragenden Sinn eine eingeführte umgangssprachliche Figur, wie die Rede von den Naturgesetzen auch, und das, obwohl erst kurz vor jener Zeit – 1839 – die Fotografie erfunden worden war, mit der die Widerspiegelung der Natur durch die Natur selbst aufgefangen wird. Spiegelung war aber das Prinzip schon der Camera obscura,¹ die seit der Neuzeit (ab 16. JH) Bestandteil bürgerlicher Haushalte als Hilfe zum Zeichnen wurde, mit der also bereits die Natur gespiegelt abgebildet wurde. Im Unterschied zur Fotografie konnte ihr Bild noch nicht fixiert werden, sondern wurde auf Papier projiziert und dann nachgezeichnet. Und in ihr lenkte ein Spiegel das empfangene Bild, das durch die Projektion durch eine kleine Öffnung der Wand eines dunklen Kastens seitenverkehrt und über Kopf stehend erscheint, wieder richtig auf Oben und Unten bezogen auf den Blickpunkt der BeobachterInnen. Bildgebende Verfahren haben die Menschen immer fasziniert, und die Erfindung der Fotografie begründete „das neue Sehen“ in der Umbruchzeit der Industrialisierung und der Revolutionen. Der Glasspiegel war aber auch selbst eine Kostbarkeit, wie die Ausstattung des Spiegelsaals in Versaille zeigt.

Es geht um die *Erkenntnistheorie* – wie funktioniert das Erkennen über das menschliche Gehirn, sind wir überhaupt in der Lage, so etwas wie Realität, Objektivität oder Wahrheit zu erkennen? Sind es nur Bilder Gottes, die wir empfangen, oder senden die Objekte etwas aus, etwa dünne Häutchen ihrer Oberflächen, wie im alten Griechenland mal vermutet? (Busch, 1989: 251) Und es entsteht wieder die Frage, wie schon bei den Naturgesetzen, wird hier von Naturwissenschaft gesprochen, oder handelt es sich – wie dort – um eine soziale Metapher? Wie verstanden die beiden das? Spiegelt sich, wie bei einem richtigen Glas- oder Metall-Spiegel, die Wirklichkeit in unsere Wahrnehmung hinein, ohne durch den Erkenntnisvorgang verändert zu werden? Oder ist von einem Prozeß des Denkens als komplexem Vorgang die Rede, in dem Wirklichkeit über die Sinne aufgenommen, dann als – heute dem Digitalen ähnlich verstehbare – Signale ins Hirn transportiert und dort – gebrochen durch Vorerfahrung/ Bildung/ Kultur – interpretiert wird?

Noch jüngst hat Schmieder von den Engelschen Formulierungen in „Ludwig Feuerbach...“ behauptet, es gäbe bei ihnen eine Kontinuität hin zu folgender Aussage: „*Die Materie ist eine philosophische Kategorie zur Bezeichnung der objektiven Realität, die dem Menschen in seinen Empfindungen gegeben ist, die von unseren Empfindungen kopiert, fotografiert, abgebildet wird und unabhängig von ihnen existiert*“. Dies schrieb 1909 Lenin. („Materialismus und Empirio-kritizismus“, nach Schmieder, 2004: 213)² MaterialistInnen gehen im Unterschied zu IdealistInnen von einer objektiven, tatsächlich vorhandenen Umwelt/ Materie aus; die Welt existiert unabhängig vom Menschen; das galt es im 19. Jahrhundert

¹ In der „Deutschen Ideologie“ benutzen Marx und Engels die Camera obscura einmal als Metapher. (#3: 26)

² Heute kommt es zu einer vergleichbaren Debatte, wenn aus der Genforschung behauptet wird, der menschliche Wille sei weitgehend durch seine Gene bestimmt. (s. o.)

noch zu betonen. Wird dann der gesellschaftliche Prozeß wie der der übrigen Natur als mechanisch naturgesetzlich verstanden oder behauptet, haben Menschen nicht mehr viel zu melden, allenfalls noch die Hohepriester. Andere Auffassungen, wie die von Marx und Engels, erkennen diese objektive Natur aber als nicht unabhängig vom historischen Denken. Wie wir denken und *empfinden*, so sehen wir die Welt. Widerspiegelung ist Metapher, keine Aussage über das Funktionieren der Aufnahme von Erkenntnis. Von Kopieren oder Fotografieren kann keine Rede sein, immer ist der Kopf dazwischen, wie oben mit Dux und Tomasello gezeigt. Später wird diese Vorstellung Lenins – der selbst auch noch die Spiegelungen durch die Empfindungen brechen ließ – dazu dienen, „der Partei“ das Monopol einer „objektiven Erkenntnis“ zuzuordnen, der gegenüber individuelle andere Meinungen als objektive Abweichungen von der Wahrheit (der Partei) verurteilt beziehungsweise als „krank“ psychiatrisch zwangsbehandelt wurden. Ließ sich das aus den Schriften Marx' und Engels' herauslesen, es handle sich – wie beim Fotografieren – um einen (quasi-) mechanischen Prozeß?

Marx formulierte beispielsweise zum Erkenntnisprozeß, ob dabei Wahrheit möglich sei, daß *„ein und derselbe Gegenstand in den verschiedenen Individuen sich verschieden bricht und seine verschiedenen Seiten in ebenso viele verschiedene geistige Charaktere umsetzt...“*, (#1: 7) und die *„erste theoretische Tätigkeit des Verstandes“* beim Kind war ihm *„das Zählen“*, also ein Vorgang relativ großer Abstraktion.¹ (#1: 29; Hv. h.) Da jedes Kind die Welt also etwa anders erkennt, ist schon die Vorstellung in der „Deutschen Ideologie“, Sein und Bewußtsein stünden in Wechselwirkung, ein Hinweis darauf, sozialer Wandel ergäbe sich unter anderem über die aktive, lernende Aneignung der Ideologie der Elterngeneration in die eigene Konstruktion des Weltbildes; es gibt keine passive Einspiegelung. (Hallpike, 1990: 59ff, 76) Im „Kapital“ sagt Marx – der in der positiven (Sozial-) Wissenschaft die Abstraktionskraft anstelle des Mikroskops der Naturwissenschaften anwenden will –, wenn Erscheinung (die sich nur spiegeln könnte) und Wesen gleich seien, brauchte es keine Wissenschaft zu geben. (#25: 285) Und zuvor benutzt er dort den Begriff im Kapitel zum Warenfetischismus wie folgt: *„Das Geheimnis der Warenform besteht also einfach darin, daß die Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegeln ... So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar ... Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt“*.² (#23: 86; Hv. h.) Einerseits ist die Umwelt Objekt – nicht nur subjektiver/ „selbstgemachter“ Reiz –, andererseits ist der objektive Eindruck über das gesellschaftliche Verhältnis vermittelt. Hier geht es bei der Spiegelung also um einen Vorgang im Gehirn. Oder der Gedanke der Widerspiegelung muß geteilt werden: in unser Auge wird die Umwelt gespiegelt, aber dann prozessiert das Gehirn den Sinneseindruck selbsttätig, was mit Spiegelung gar nichts zu tun hat. Zu beachten ist auch der Begriff der gesellschaftlichen Natureigenschaften. Marx spricht ebenfalls von (Wider-) Spiegelung: und dieser Textteil im „Kapital“ ist für Marx ein wichtiger, sehen wir noch, wenn vom Fetischcharakter der Ware die Rede ist.

Engels spricht beispielsweise davon, die Widerspiegelungen oder Gedankenabbilder seien die *Begriffe* in unserem Kopf, die durch Denken erzeugt werden. Der *schlagendste* – also nicht der einzige – Beweis sei *„die Praxis, nämlich das Experiment und die Industrie“*. (#21: 293, 275f) In einem anderen Zusammenhang verwendet er in „Ludwig Feuerbach...“ diesen Begriff gegen eine Simplifizierung: bei Feuerbach sei *„Gott nur der phantastische Reflex, das Spiegelbild des Menschen. Nun ist aber dieser Gott selbst das Produkt eines langwierigen Abstraktionsprozesses, die konzentrierte Quintessenz der früheren vielen Stammes- und Nationalgötter“*. (#21: 285f) Die Widerspiegelung ist Engels hier – wie anderswo entsprechend – wieder ein Abstraktionsprozeß. Diese Widerspiegelung ist keine Fotografie. Das ganze gemeinsame Werk durchziehende Äußerungen von Marx und Engels zeigen, daß sie eine solche Auffassung der Widerspiegelung weder bezüglich der Erkenntnis noch etwa als

¹ Cancik-Kirschbaum hält bei der Schriftentwicklung in Südmesopotamien (Uruk) das Zählen für den ersten Schritt. (nach Zick, 2008: 109).

² Das ist so eine Stelle, die auf einen Konstruktivismus bei Marx und Engels hinweisen könnte.

Dogmatik oder womöglich zum Verhältnis von Führung und Basis in der Arbeiterpartei hatten. Wenn diese Erkenntnisform als Widerspiegelung bezeichnet werden soll, weil – vermittelt über einen komplexen Prozeß – etwas aus der Umwelt „objektiv“ aufgenommen wird, objektiv im Sinne des: alle oder sehr viele Menschen eines Kulturkreises nehmen es ungefähr gleich wahr, wie eben bei Marx gesehen, dann meint Widerspiegelung eben gerade nichts, was mit Fotografieren gleichzusetzen ist. Auch dieser Begriff ist Metapher.

> Traditionale Logik?

An dieser Stelle versuche ich eine erste Beantwortung der Fragen, wie weit Marx und Engels noch einer traditionellen Logik verhaftet gewesen sind; eine weitere komplette Durchsicht der MEW ist derzeit nicht möglich. Dabei geht es nicht primär um eine erneute Beschäftigung mit den Duxschen Thesen, sondern um das Erkennen der Probleme auf dem Weg zum neuen Denken bei ihnen, um ihre in mancher Hinsicht offen gebliebene Theorie zu verstehen. Generell läßt sich wohl die historische Grenzlinie zwischen der spekulativen Philosophie und der modernen prozeßhaften positiven Wissenschaft bei Marx und Engels ziehen, die zusammen die entscheidende theoretische Weichenstellung öffneten, von Menschen als sich selbst aus der Natur durch Arbeit „gemachte“ soziale Wesen auszugehen; phylogenetisch also in der gleichen Weise wie alle Individuen ontogenetisch sich selbst aus der Natur sozial erschaffen. Marx betont zu Beginn der „Grundrisse...“, bevor er auf die „Methode der politischen Ökonomie“ als Unterkapitel zu sprechen kommt, denn auch die *historische* Entwicklung. Den Propheten der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts schwebte ahistorisch das nach dem Feudalismus entstehende Individuum als Ideal vor, „*als das naturgemäße Individuum, angemessen ihrer Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur **gesetztes***“. (#42: 19; Hv. h.) Die Individuen – sagt Marx zur sozialen Evolution – seien zuallererst unselbständig (Horde), einem größeren Ganzen zugehörig, danach Familie, Stamm, Gemeinwesen, wenn er das auch nicht im Detail der von Dux betonten Ontogenese sehen kann. Marx kritisiert aber schon, was Dux als ein Kennzeichen der traditionellen Logik benennt, Dinge würden einfach *gesetzt*, statt ihre Genese zu entwickeln. Ebenso kritisiert er auch solche Ökonomen, wie Proudhon, die *geschichtsphilosophisch* den „**Ursprung** eines ökonomischen Verhältnisses“ nur *einführten*, das sei Mythologie einer bloßen (und teleologischen) Idee. (#42: 20; Hv. h.) Das ist eine Kritik an der „bürgerlichen“ Ökonomie, die im Werk immer mal auftaucht. Schon in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten“ von 1844 gibt es eine solche Bemerkung über die Nationalökonomie: „*Wenn sie zum Beispiel das Verhältnis des Arbeitslohns zum Profit des Kapitals bestimmt, so gilt ihr **als letzter Grund das Interesse des Kapitalisten**, das heißt sie unterstellt [setzt], was sie entwickeln soll*“. (#40: 510) Nachdem Marx dann jene Methode der bürgerlichen Ökonomie kritisiert hat, in der Analyse der Bevölkerung direkt von ihr auszugehen (Ursprung-Ziel-Relation bei Dux), stützt er sich – etwas überraschend – auf die seinerzeit neu entfaltete Wissenschaft der „*Ökonomen des 17. [!] Jahrhunderts*“ – geht also, wie oben zu Bacon gesehen, hinter Hegel zurück –, die fingen ihre Untersuchung zwar auch mit der Bevölkerung an, mit dem lebendigen Ganzen, endeten aber immer damit, „*daß sie durch Analyse einige bestimmende abstrakte, allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc., herausfinden. Sobald diese einzelnen Momente mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen [/ entstanden] die ökonomischen [Denk-] Systeme, die von dem Einfachen, wie Arbeit, Teilung der Arbeit, Bedürfnis, Tauschwert, aufstiegen [!] bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt. Das letzte ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode. Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen [Begriffe] ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, [!] als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion [!] des Konkreten im Weg des Denkens. Hegel geriet daher auf die Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein*

geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst.“ (#42: 35; Reproduktion erinnert uns an Rekonstruktion bei Dux) In der „Deutschen Ideologie“ wird als Folge der Teilung der materiellen und geistigen Arbeit schon gesagt: „Von diesem Augenblicke an **kann** sich das [philosophische] Bewußtsein wirklich einbilden, etwas Anderes als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, **wirklich** etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzustellen – von diesem Augenblicke an ist das Bewußtsein imstande, sich von der Welt zu emanzipieren und zur Bildung der ‚reinen‘ Theorie, Theologie, Philosophie, Moral etc. überzugehen“; als Idealismus mit der Idee als Bewegter. (#3: 31) Wieder in der „Methode...“ sagt Marx wenig später: „Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet.“ (36) Er kommt dann auf die Arbeit zu sprechen, die eine ganz einfache Kategorie beziehungsweise Abstraktion zu sein scheine. (38) Doch die abstraktesten Kategorien seien, eben wegen ihrer Abstraktion, das Produkt historischer Verhältnisse und besäßen ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse. Die bürgerliche Gesellschaft sei die entwickelste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien dieser Zeit, die hier für die Begriffe stehen, die durch das Absteigen gefunden werden, gewährten daher „zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufbaut ... Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der [-jenigen] Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen“. (39) Kurz vorher betont Marx – von einer anderen Seite her, daß nämlich (einige) politische Ökonomen Produktion und Distribution zu sehr trennten –, dies sähe so aus, als wenn das Auseinanderreißen beider nicht aus der Wirklichkeit in die Lehrbücher, sondern „umgekehrt aus den Lehrbüchern in die Wirklichkeit gedrungen sei, und es sich hier um eine [philosophisch] dialektische Ausgleichung von Begriffen handele und nicht um die Auffassung realer Verhältnisse“. (25; schon 1844 in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ sagt er, es müsse der Gedanke zur Wirklichkeit drängen, nicht umgekehrt; #1: 386) In diesem Zitat ist nun die Hegelsche (!) Methode als nur dialektische Ausgleichung von Begriffen kritisiert! Marx stützt sich also bereits auf die wenig später in der „Deutschen Ideologie“ formulierte positive Geschichtswissenschaft der Entstehung der Menschen aus der Natur und argumentiert gegen Idealismus und dessen Dialektik mit seiner neuen materialen, empirischen und nicht-teleologischen prozeßhaften Logik, wie es im Bezug auf die historisch-genetische Theorie wohl heißen darf. Ausdrücklich wird von ihm bestritten, einen sozialen Prozeß vom Ursprung her in der Zielsetzung erkennen zu können, wie es der traditionellen Logik eigentümlich ist. Im „Kapital“ hören wir beim „Fetischcharakter der Ware...“, das Nachdenken über die gesellschaftliche Analyse schlage einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein, es beginne mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. (Ziel; #23: 89) „So war es nur die Analyse der Warenpreise“ – also erst in der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft –, „die zur Bestimmung der Wertgröße, nur der gemeinschaftliche Geldausdruck der Waren, der zur Fixierung ihres Wertcharakters führte“. (90) 1868 schreibt Marx an Kugelmann: „Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, **wie** das Wertgesetz sich durchsetzt ... Es ist gerade der Fehler Ricardos, daß er ... alle möglichen Kategorien, die erst entwickelt werden sollen, **als gegeben** voraussetzt“ (also: setzt).¹ Er bestätigt die Aussage Kugelmanns über die Geschichte der Theorie, (!) daß die Auffassung des Wertverhältnisses stets dieselbe war, klarer oder unklarer. Und dann kommt Marx auf seine Weise tatsächlich zur Besprechung der **Ontogenese** (!): „Da der Denkprozeß selbst aus den Verhältnissen herauswächst, selbst ein Naturprozeß ist, so kann das wirklich begreifende Denken [des Homo sapiens] immer nur dasselbe sein, und nur graduell, nach der Reife der Entwicklung, also auch des Organs, womit gedacht wird, sich unterscheiden. Alles andere ist Fasel!“.² (11.7.68; #32: 553; Homo sapiens mag hier eine zu enge Eingrenzung sein, gibt aber die Richtung an) Die Kapazität des

1 David Ricardo (1772 - 1823) war englischer Ökonom, der einigermaßen Gnade bei Marx fand.

2 Dies ist eine Stelle, die ich bei der Überprüfung meiner Argumentation durch Zufall fand, als ich etwas anderes nachschlug; eine vollständige neue Durcharbeitung der MEW könnte also noch einiges erbringen.

Denkvermögens beim Homo sapiens bleibt bestehen, ändert ihre Logik aber nach der historischen Reife – übersetze ich mal etwas frei. Hier wird zur Methode, die ihren Forschungsgegenstand historisch entwickeln müsse, doch wichtiges gesagt. Wenn natürlich auch noch nicht die Ontogenese im Sinne Dux‘ erkannt wird, so sehen wir ein deutliches Überlegen in diese Richtung. Der soziale Prozeß – im Gegensatz etwa zur Folge Samen > Pflanze bei Hegel – ist für ihn ein zieloffener, weil historischer Prozeß, phylogenetisch wie ontogenetisch. Durch das eigene Prozessieren des sich selbst verändernden Prozesses von Handlungen kann es so oder anders kommen (wie 1848). Und viel mehr Parameter des Prozesses lassen sich ohne klassische Dialektik in die Analyse gedanklich einbinden. Bestimmungen wie Ab- und Aufsteigen, dazu die Entwicklung der Menschen und des Denkens aus der Natur heraus, zeigen ebenso das Verständnis für die neue Qualität der prozeßhaft gedachten Menschwerdung. Die fehlende weitergehende Ausarbeitung einer starken Sozialtheorie, in der nun Evolution *definiert*, das Zufällige/ Planlose und – etwas quer dazu – die Bewegungsgesetze reflektiert werden, kann darüber nicht hinwegtäuschen, wie weit Marx und Engels dieser Schritt im gesellschaftswissenschaftlichen Kontext (irgendwie) vor Augen stand. Ich zitierte Engels schon damit, als der von der ordnenden modernen Wissenschaft im „Ludwig Feuerbach...“ sagt, sie sei die: *„Wissenschaft von den Vorgängen, [Prozessen] vom Ursprung und der Entwicklung ... und vom Zusammenhang...“*. (#21: 294) Auch im „Kapital“ greift Marx, als er den Ursprung des Kapitalismus darstellt, nicht auf eine philosophisch-logische Erklärung zurück, sondern skizziert den *historischen* Ablauf der „Ursprünglichen Akkumulation“ als Übergangsstadium (und als Gewaltexzess).

Traditionale Logik? Wir sahen, wie Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ sich – gegen Hegels Ansatz – der Nutzung einer neuen Methode in der modernen positiven Gesellschaftswissenschaft zuwenden und den Übergang der Menschen aus der Natur als historischen Prozeß formulierten. Wenn es heißt, das gesellschaftliche Sein bestimme das Bewußtsein, dann bedeutet es bei ihnen ebenso, das Bewußtsein bestimme das Sein mit, nur in letzter Instanz habe die Ökonomie diesbezüglich Vorrang, die wiederum durch das Handeln bewegt wird. Handeln von immer neuen Generationen (mittels der Ontogenese), die ihre Welt jeweils neu interpretieren und also konstruieren. Es gibt auch aus dieser Sicht keine passive und keine direkte Übertragung der Ideologie von der Gesellschaft auf das Individuum, keine Widerspiegelung. Dieser Prozeß verläuft gerade umgekehrt, weil die Aufwachsenden das alte Weltbild nicht genau übernehmen können, da jedes Individuum die Vorgabe etwas anders versteht; schon Marx sagt, daß beim Erkennen *„ein und derselbe Gegenstand in den verschiedenen Individuen sich verschieden bricht“*. (#1: 7) Phylogenetisch ist der Versuch, die soziale Evolution als einen offenen Prozeß zu belegen, für die damalige Zeit weitgehend gelungen (wenn auch die Ergebnisse, die Inhalte der damaligen Vorstellung heute ins Wanken geraten, wie wir beim Besprechen des Urkommunismus sahen). Wir sahen auch, wie Marx und Engels zumindest dicht an ein Verständnis einer prozeßhaften materialen Logik des Weltbildes herankamen. Und es zeigte sich bei ihnen, daß Dualbegriffe wie Historisch - Logisch, aber auch Sein - Bewußtsein, Subjekt - Objekt und weiteres mehr in modernem Sinn gedacht werden (oder können sie bloß so gedacht werden?). Diese Theorie-Figuren erscheinen als Funktionen oder Typen in einer Strukturtheorie, in der auch der „Umschlag“ als methodisch zentrales Element dialektischer Logik nicht mehr vorkommt, sondern beispielsweise die (strukturelle) Metamorphose. Dagegen wird gesagt, Engels habe in der Rezension von 1859 mit dem Historisch - Logisch sich von Marx entfernt, seine Darstellung sei Realdialektik, er habe beides als dialektische Einheit verstanden. (Holz, 1993: 184) Wie soll das gehen? Von Engels wird die „historische Darstellung“, die er zum Erzählen des Zickzacks für möglich hält, zur Beschreibung der historischen Realität zurückgewiesen zugunsten einer theoretischen/ abstrakten/ logischen Darstellung. Deshalb betont er: *„Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese aber ist in der Tat **nichts anderes** als die historische, nur **entkleidet** der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten“*. (Hv. h.) Entsprechend kann diese Darstellung, die lediglich ein anderer Weg der Behandlung sei (entkleidet), nur eine Art Übersetzung des Realen in eine andere Darstellungsform sein, als Typenbildung oder dergleichen, um das Wesentliche, das Klassische herauszuarbeiten. Wäre Engels tatsächlich von einer dialektischen Identität beider

Begriffe ausgegangen, wäre das Logische keineswegs bloß Realdialektik, sondern jedenfalls *etwas anderes* als die historische Variante und nicht mehr nur die entkleidete Form.

Wer Hegel und die spekulative Philosophie nur flüchtig kennt, die Marx-Engels-Werke gelesen hat und erstmal den Darstellungen darin folgt, es gäbe nur eine Geschichtswissenschaft und dazu eine Marxsche dialektische Methode, wird allzuleicht bei einer Vorstellung landen, es müsse sich um die Subjekt-Objekt-Dialektik handeln: die Menschen verändern ihre Umwelt und dadurch sich selbst... So entsteht das Bild einer *realen Dialektik*, in der nicht ein (Hegelscher Welt-) Geist, sondern nun die Menschen Movers dieses großen Umschlages sind, die Entwicklung aber dennoch der ursprünglich idealistischen Logik von These > Antithese > Synthese folgt, die für die Menschen als soziale Entwicklungsgesetze erscheinen, denen sie weitgehend ausgeliefert bleiben. Auf Grund dieses Mißverständnisses erscheinen dann Engels' späte Hinweise auf die Dialektik als Verstärkung dieses Eindrucks. Für den ganz großen Prozeß der Menschwerdung mag das mit der Subjekt-Objekt-Dialektik vordergründig plausibel klingen, solange nicht im Detail nachgefragt wird. Doch der historische Prozeß ist keine Geistzeugung, die Umschwünge der Dialektik sind nicht anwendbar, um die tatsächliche Vielfalt und systemische Vielschichtigkeit der Parameter gesellschaftlichen Wandels hinreichend zu berücksichtigen. (siehe Godelier) Der Satz vom Subjekt, das sich über das von ihm veränderte Objekt selbst verändert, ist ja nicht generell falsch oder unverständlich. Nur wird durch eine allein akzeptierte klassische dialektisch/logische Methode die Differenziertheit historischer Prozesse unzulässig reduziert. Hätte Marx im „Nachwort“ von 1872 nicht – offenbar wieder etwas kokett oder trotzig¹ – Kaufman davon überzeugen wollen, der selbst habe seine Rezension doch „deutsch-dialektisch“ formuliert, und anstelle von seiner eigenen dialektischen Methode von einer Strukturtheorie oder von Metamorphosen oder dergleichen gesprochen, wäre der Sachverhalt viel deutlicher geworden. Es gibt im „Kapital“, wo das am intensivsten erwartet wird (selbst von Engels, der sie dort suchen mußte), keine Darstellung einer Dialektik, sondern die von komplexen Prozessen.

Entsprechend scheint mir der Verzicht auf jede Dialektik das Werk von Marx und Engels gut nachvollziehbar zu machen. Wir haben folgende sozialgeschichtliche Darstellung: Menschen gestalten durch Arbeit/ Produktion sich und ihre Umwelt, sie leben in Verhältnissen, die sie nur sehr bedingt im Großen beeinflussen können, heute mehr als früher, wo aber dafür nun die Eingriffe viel drastischer werden; sie unterliegen in sofern gesellschaftlichen, ökonomischen, also von ihnen – durch „Klassenkämpfe“ – selbst gemachten, nur langfristig änderbaren Entwicklungsgesetzen. Und gerade im „Kapital“ wird sehr deutlich auf Typen, Klassizität, Struktur, System und dabei primär auf das Prozeßhafte verwiesen, die die Grundlage der Analyse sind. Soweit von Dialektik wirklich mal in den MEW gesprochen wird, ist der Grund Abgrenzung zu Hegel und zugleich der Versuch, in seiner Nachfolge zu stehen, ohne noch als Hegelianer zu gelten, oder sie wird schlicht als Prozeß beschrieben, manchmal mit Andeutungen Hegelschen formulierens. Mal versteckt, mal ausdrücklich benannt ist sie Metapher für die Dynamik in Gesellschaft und Natur, um das eigene Werk in die neue Vorstellung einer allgemeinen Evolution einzubinden und sich einer Ganzheit des eigenen Denkens über die Welt zu versichern; so wie es in der Philosophie Tradition, in der Komplexität der modernen Sozialtheorie aber nicht mehr möglich ist. Aber einmal festgelegt auf die Marxsche „dialektische Methode“ im „Kapital“, wird das Prozeßhafte in den späteren Erläuterungen für die LeserInnen nicht weiter als Sozialtheorie und als Reflexion des eigenen Vorgehens entfaltet, sondern von Marx *und* Engels eher formelhaft weiter behauptet. In den Spätschriften, wie im „Anti-Dühring“, wird nichts Neues gesagt, und auch dort wird betont: Dialektik = Prozeß, ein Prozeß, der im Kleinen bewußt zu steuern ist, im Großen jedoch in Form von Entwicklungsgesetzen erscheint! Aber diese letzten, die Methode notwendig zusammenfassenden Darstellungen, wirken in ihrer Kompaktheit als bedeutend, wenn nicht als neu. Doch das kann alles schon aus der „Deutschen Ideologie“ herausgelesen werden, soweit es für die Analyse der Sozialgeschichte, die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft bedeutsam ist.

Mit der Eliminierung der Dialektik aus meiner eigenen Darstellung in der 9. Ausgabe wirken die dialektischen Formulierungen bei Marx und Engels in ihren späten Schriften, wie

¹ Daß Marx nicht eben gut gelaunt dies „Nachwort“ schrieb, zeigt die etwas peinliche Attacke auf die „breitmäuligen Faselhänse“.

dem „Anti-Dühring“, nun vielleicht betonter als zuvor. Wenn ich jetzt den Begriff der Dialektik (wie den der im sozialen wirkenden Evolution) generell nicht mehr für historische Prozesse als geeignet bezeichne, scheint es zwischen ihren Aussagen zur Marxschen Dialektik und meinen Interpretationen eine größere Kluft zu geben als zuvor in den früheren Ausgaben dieses Buches. Andererseits wird deutlicher, wie jene späten Passagen bei beiden sich in den in ihrer Zeit üblichen Vorstellungen gesetzesmäßiger evolutiver Dynamik halten, wie es auch in der von Marx zitierten Rezension Kaufmans sichtbar ist, *analog* zu den von den Naturwissenschaften vorgegebenen Formeln.

Die „Deutsche Ideologie“ als bereits die theoretische Grundlage der Arbeiten Marx‘ und Engels‘ scheint mir für 1845 eine wissenschaftshistorisch beeindruckende Leistung zu sein. Es mag bedauert werden, daß sie nicht nicht als Sozialtheorie ausgearbeitet wurde, um die Thesen weiterzuführen. Auch dort, wo solche Ansätze für die heutige Wissenschaft keinen Nutzen mehr haben, wie etwa die Vorstellung eines Urkommunismus, womöglich als matriachale Stufe, oder bei der Übernahme von Hegels statischer „asiatischer Produktionsweise“, zu der ich noch komme, entstanden für ihre eigene Zeit weitreichende Gedanken. Sie in die damalige Diskussion um die Entstehung der Sozialwissenschaft insgesamt einzuführen, die Literatur ihrer Zeit weitgehend zu besprechen, als beispielsweise nur mit Morgans Schrift eine Stufenfolge der Familie zu übernehmen, wäre fruchtbar gewesen. Eine solche Theorie hatte tatsächlich das Potential, neben Darwin die Wissenschaftsgeschichte zu prägen. Das wird im nächsten Teil B besonders an dem dennoch erheblichen Einfluß deutlich werden, den sie auf frühe Soziologen ausgeübt haben, die zudem durch ihre Arbeiten manches noch erläutern und bestätigen, was bei Marx und Engels These blieb.

Engels als Vulgärmarxist?

Es gibt den Vorwurf, Engels habe vor allem hinsichtlich der Dialektik die Marxsche Position falsch wiedergegeben. Als umstritten gelten Differenzen zu Marx in den späteren Arbeiten, besonders im „Anti-Dühring“, der „Dialektik der Natur“ (#20) und im „Ludwig Feuerbach...“ (#21). Die Vorwürfe reichen von der Verflachung der Dialektik über die Dogmatisierung und Sozialdemokratisierung der Marxschen Theorie bis hin zur Begründung der Sowjetideologie. Backhaus/ Reichelt (1994)¹ und andere (wie jüngst Mohl, 1998) haben Engels heftig kritisiert, es habe bereits früh „einen latenten Dissens“ zu Marx gegeben, er habe dessen Methode nicht verstanden, allerdings auch die Gedanken Marx‘ dazu nicht gekannt, das ergebe sich aus der von Engels geschilderten Überraschung über den Ausgang dieses Werks, die der beim Lesen der Manuskripte zum dritten Band des „Kapitals“ empfunden habe. Das ist nun nach den Vorworten in den von Engels fertig gestellten Bänden keine besondere Entdeckung. Daß er es aber fertigstellen konnte, spricht eher gegen diesen Teil des Arguments, er habe es nicht verstanden. Reichelt sieht in einer Passage des „Anti-Dühring“ gar eine Zitatfälschung! (1973: 259) Engels habe damit – gegen Dührings „Gewaltstheorie“, der Kapitalismus beruhe wesentlich auf Gewalt – behauptet, das Kapital würde sich aus sich selbst heraus auch ganz ohne Gewalt entwickelt haben. (#20: 149, 151f) Sein Zitat aus dem dritten Band des „Kapitals“ unterschläge Marx‘ richtige Auffassung dazu. Dem Verfasser der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ unterstellen zu wollen, er halte Kapitalismus generell für eine gewaltfreie Veranstaltung, geht aber auch etwas weit. Es gilt zu unterscheiden zwischen Wesen und Erscheinung, dem eigentlichen Prozeß und seinem historischen Verlauf. Wesentlich ist, daß der Kapitalismus auch ohne Gewalt hätte entstehen können. Darum geht es Marx gerade! Das ist der Inhalt dieser ökonomischen Naturgesetze! Aus denen heraus wäre durchaus zu sagen, Kapitalismus hätte auch ohne Gewaltanwendung entstehen „müssen“. Ich verweigere mich aber „Zwängen“ wie solchen Naturgesetzen, denn natürlich – darum geht es mir nun vor allem – hätte es eine andere Entwicklung geben können, wenn die ersten „Maschinenstürmereien“ dauerhaft erfolgreich gewesen wären, oder von vorherein eine militärische Absicherung jeden Widerstand im obsolet gemacht hätte (wie in der Sowjetunion es nicht zuletzt durch „Gehirnwäsche“ geschah) – wenn, hätte, wäre, oder, vielleicht... Allein durch die ökonomischen Zwänge, die sich aus der neuen Fabrik-Produktion ergaben, ist der Prozeß im Sinne des Marxschen *Modells* (!) verstehbar. Daß tatsächlich

¹ Wie der Titel ihres Aufsatzes zeigt, geht es ihnen primär darum, gegen die Editionsrichtlinien der MEGA² zu argumentieren, damit liefere die Reihe Gefahr, zu direkt an die erste MEGA, die in sowjetideologischer Weise sich auf Engels stützt, anzuschließen.

(Erscheinung) die Entstehung des Kapitalismus‘ primär ein Gewaltakt gewesen ist, wie Marx ihn ausführlich im „Kapital“ skizziert, ändert daran gar nichts. Von Bourgeois und ProletarierIn wird freiwillig per Vertrag die Ausbeutung des zweiten durch ersteren vereinbart, im Sinne eines automatischen Prozesses der Kapitalverwertung. Dühring im Bunde mit Marx gegen Engels... Im Zitat, das Engels an dieser Stelle von Marx bringt, ist übrigens die Rede davon: „Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das **scheinbar** von ihrer **Identität** ausging“; und das soll Engels nicht verstanden haben? (#20: 151; #23: 610; Hv. h.)

Nun ist natürlich *mein* Standpunkt, bei Marx und Engels nicht länger von Dialektik auszugehen, nicht gerade der geeignetste, um die Frage zu untersuchen, ob Engels all die ihm vorgeworfenen Sünden denn begangen hat. Manches, was ich vielleicht nicht sehe, würde womöglich durch bessere Kenntnisse von Hegel erkennbar. Ebenso fehlt in meiner Arbeit eine inhaltliche Abgrenzung zur damaligen Literatur, die insgesamt zu sichten hier aber nicht zu leisten war. Meine Arbeit bezieht sich ja eng auf die Aussagen beider. Und dann kann ich generell Marx nur positiv zu den kritisierten Texten zitieren, daß der „Anti-Dühring“, der von Januar 1877 - Juli 1878 erstmals publiziert wurde, für „eine richtige Einschätzung des deutschen Sozialismus sehr wichtig ist“. (3.10.78; #34: 346) Zwei Jahre zuvor schrieb er schon an Liebknecht, Engels sei mit der Dühring-Arbeit beschäftigt, und mußte „zu diesem Behuf eine ungleich wichtigere Arbeit unterbrechen“, nämlich die „Dialektik der Natur“ – eine ungleich wichtigere Arbeit! (7.10.76; #34: 209) Ebenso gehe ich von einer gemeinsamen Grundvorstellung der beiden aus, und erinnere daran, wie oft Engels davon sprach, Marx sei primär der Schöpfer des gemeinsamen Werks. Die Gemeinsamkeiten halte ich für wesentlich größer als die Differenzen, die es wahrscheinlich auch gab. Aber können diese Differenzen für die oben genannte Folgen in Anspruch genommen werden, gar für die Verbrechen des Kommunismus? Ich sehe das überhaupt nicht. Demgegenüber muß daran erinnert werden, daß die „Dialektik der Natur“, die Engels 1886 abbrach, erst 1925 als Ganzes publiziert worden ist und deshalb zur Verführung der Sozialdemokratie und der Kommunisten schlicht zu spät kam; auch kurze Vorabveröffentlichungen gab es erst ab 1902. Daß diese Texte als wichtige Basis sowjetideologischer Wahrheit umgedeutet worden sind, zeigt doch das Problem jener, die damit ihre eigene Ideologie stützen wollten, nicht die Verantwortung Engels‘ für deren Parteidiktatur. Untersuchen wir also, wie Engels in einer Reihe von (zum Teil mit hohen Auflagen verkauften) Arbeiten die gemeinsame Theorie publiziert hat. Der war ein sehr vielseitiger Wissenschaftler und hätte vielleicht mit der „Dialektik der Natur“ *damals* ein beachtenswertes Werk hinterlassen, wenn er es selbst überhaupt einmal hätte schreiben können. Hätte...! Das hat er aber gar nicht, es gibt unter diesem Titel nur eine Materialsammlung! Und an der ist wichtig zu sehen, daß sie sprachlich deutlich darauf orientiert, diese Arbeit in die gesamte Geschichte des Wissens über Dialektik und Natur seit den alten Griechen einzubinden. Deshalb – und nicht weil Engels noch Hegelianer ist – bezieht er sich oft auch auf Hegel wie auch auf Aristoteles. Ich komme in Teil C darauf zurück.

Engels hat schon am 14.7.58 (#29: 338) in einem Brief an Marx sinngemäß auf Naturdialektik am Beispiel der biologischen Zelle verwiesen. Dieser Brief behandelt insgesamt neuere Erkenntnisse der Naturwissenschaften und verweist auf die Bedeutung der überhaupt erst 1830 entdeckten Zelle: „Alles ist Zelle. Die Zelle ist das Hegelsche Ansichsein und geht in ihrer Entwicklung genau den Hegelschen Prozeß durch, bis sich schließlich die ‚Idee‘, der jedesmalige vollendete Organismus daraus entwickelt“. Noch ein anderes neueres Resultat der Naturwissenschaft hätte „den alten Hegel gefreut“, schreibt er weiter und verweist auf die Erkenntnisse Joules, daß nach ganz bestimmten quantitativen Verhältnissen mechanische Kraft in Wärme, diese in Licht, Licht in chemische Prozesse, Elektrizität, Magnetismus verwandelt würde, sowohl vorwärts als rückwärts. Diesen Hinweis gibt Marx unter Verwendung einer Hegelschen Formulierungsform, diese Umwandlung würde „sich wechselseitig erzeugen, ersetzen, ineinander übergehen“, in einem Brief sechs Jahre (!) später selbst weiter. (17.8.64; #30: 670) Die Naturwissenschaften waren ja noch sehr am Anfang, und aus diesen Zitaten wird auch deutlich, wie eingeschränkt auf die gröbste Vorstellung solche „dialektischen“ Hinweise waren: Kraft - Wärme - Licht - Chemie - Elektrizität - Magnetismus. Alles war neu, nicht schon in eine ganzheitliche Naturwissenschaft

einsortiert, wie wir sie heute kennen. Aber auch noch nicht, darüber hinaus, in eine Summe von Detaildisziplinen auseinander differenziert. Engels schließt seinen Brief von 1858: „*Auf jedem Schritt wird man mit der Nase auf die völlige Übereinstimmung der Struktur (des Menschen) mit den übrigen Säugetieren gestoßen ... Die Hegelsche Geschichte vom qualitativen Sprung in der quantitativen Reihe ist auch hier sehr schön. Zuletzt bei den brutalsten Infusorien [Einzellern] kommt man bei der Urgestalt, der einfachen, selbstständig lebenden Zelle an*“ und weiter zu deren Bestandteilen, Protoplasma und Eiweiße, die sich wiederum nicht von Zellen höherer Entwicklungsstufen bei Pflanzen und Tieren unterscheiden würden – 1858, vor Darwin! (14.7.58; #29: 338) Offenkundig erinnert Engels nur wissenschaftshistorisch an Hegel. Am 22.6.67 (#31: 306) schreibt Marx an Engels einen Brief über die Schlußarbeiten der ersten Ausgabe des „Kapitals“, daß er darin Hegels Vorstellung „über das **Gesetz des Umschlags der bloß quantitativen Änderung in qualitative** zitiere als gleich bewährt in Geschichte und Naturwissenschaft“. (> #23: 327) Und in einer Fußnote dazu habe er die „Molekulartheorie“ (!; bei geringer Veränderung von Kohlenwasserstoffen durch einzelne Atome entstehen durch rein quantitative Änderungen qualitativ andere Stoffe) erwähnt. Das ist deshalb interessant, weil einer der Vorwürfe an Engels darin besteht, er habe die Dialektik aus dem Verhältnis Mensch/ Subjekt - Natur/ Objekt/ Lebensprozeß gelöst und – zum Beispiel mit dem Gerstenkorn (Korn - Pflanze - viele Körner; bei Hegel: Weizen) als reiner Naturbewegung – trivialisiert. Nun ist nicht anzunehmen, daß Marx mit diesem Hinweis den Brief von Engels neun Jahre zuvor beantwortet hat, in dem der schon vom qualitativen Sprung in der quantitativen Reihe der Paraffine/ Kohlenwasserstoffe spricht. Offenbar war das eine neue Debatte, denn der Brief von Marx macht den Eindruck, er habe auf eine Bemerkung von Engels reagiert. 1866 schreibt Marx an Engels in bezug auf Liebig's Arbeit über Pflanzenwuchs, wo der – Liebig – den Verbrennungsvorgang von Kohle als einen Prozeß „an sich“ benennt; Marx zitiert Liebig und fügt dazu ein: „merke die Hegelsche Kategorie“ (bei Liebig; die steht meist für Kant: an sich - für sich), und kommentiert spöttisch, er sei stolz auf die Deutschen, es sei ihre – seine und Engels' – Pflicht, dieses ‚tiefsinnige‘ Volk, in dem immer noch Hegel benutzt wird, zu emanzipieren. (20.2.66; #31: 183) Sie beziehen sich immer mal wieder auf Hegel – als ihren Vorläufer. Und das auch für Prozesse der Natur. Engels betont im „Anti-Dühring“, mit dem Hinweis auf Dialektik solle nichts bewiesen werden. Marx und Engels sahen die Arbeit Darwins auch deshalb als Bestätigung ihrer eigenen sozialen Anschauung, weil der die „Teleologie kaputt gemacht“ habe, wie sie bei Hegel Grundlage ist (Weltgeist ist Ursprung und gibt das Ziel vor). Sie haben stets eine teleologische Entwicklung der Geschichte zurückgewiesen. Sie waren auch interessiert, ihre eigene Arbeit in die historische Entwicklung von den „Alten“ (Griechen) bis Hegel und Feuerbach einzureihen. So wie Marx sich mit dem „Kapital“ in die Geschichte der Ökonomie einsortiert hat. Zu sagen, was die Wissenschaft zu einer eigenen Arbeit bereits vorgetragen hat, gehört zu den wissenschaftlichen Standards. Und nach Hegel und Feuerbach kam in der Wissenschaftsgeschichte eben ihre eigene „materialistische Dialektik“, wie sie Engels 1886, drei Jahre nach Marx' Tod, in „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ mal nennt. (#21: 293) Wie die „dialektische Methode“ bei Marx ist das kein sehr weitgehender Hinweis. Er formuliert in diesem Text ebenso einen Zusammenhang wie einen deutlichen Unterschied zwischen der Geschichte der Natur und der menschlichen Geschichte, bei der durch den Menschen bewußtes Handeln in die Prozesse eingeführt werde, das allerdings nicht zielgenau zweckrationales Handeln erlaube (s. o. „unintendierte Folgen rationalen Handelns“). Die Marxsche Geschichts-Auffassung mache „der Philosophie auf dem Gebiet der Geschichte ebenso ein Ende, wie die **dialektische Auffassung der Natur** [!] alle Natur**philosophie** ebenso unnötig wie unmöglich macht. Es kommt überall nicht mehr darauf an, Zusammenhänge im Kopf auszudenken, sondern sie **in den Tatsachen zu entdecken**. Für die aus Natur und Geschichte vertriebene Philosophie bleibt dann nur noch das Reich des reinen Gedankens, soweit es noch übrig: die Lehre von den Gesetzen des **Denkprozesses selbst, die Logik und Dialektik**“. (#21: 306; Hv. h.) Und diese Formulierung von der „dialektischen Auffassung der Natur“, also der Engelsschen Auffassung, die Natur sei wahrscheinlich prozeßhaft zu erklären, neben die Marxsche zur Geschichte (!) zu stellen, hat offenbar Marx mitgetragen, wie sich unter anderem aus den zitierten Äußerungen über die Molekulartheorie im „Kapital“ ergibt. Aber sie war noch – von beiden – nicht zu Ende

durchdacht. Engels hat sich im „Ludwig Feuerbach...“ keineswegs wieder neu auf Hegel gestützt: „Hegel wurde nicht einfach abseits gelegt“ – schreibt er über die Zeit um 1845 –; „man knüpfte im Gegenteil an an seine oben entwickelte revolutionäre Seite, an die dialektische Methode. Aber diese Methode war in ihrer Hegelschen Form unbrauchbar. Bei Hegel ist die Dialektik die Selbstentwicklung des Begriffs ... Bei Hegel ist also die in der Natur und Geschichte zutage tretende dialektische Entwicklung, das heißt der ursächliche Zusammenhang des, durch alle Zickzackbewegungen und momentanen Rückschritte hindurch, sich durchsetzenden Fortschreitens von Niedern zum Höhern, nur der Abklatsch der von Ewigkeit her, man weiß nicht wo, aber jedenfalls unabhängig von jedem denkenden Menschenhirn vor sich gehenden Selbstbewegung des Begriffs. Diese ideologische Verkehrung galt es zu beseitigen. Wir [!] faßten die Begriffe unsres Kopfs wieder materialistisch als die Abbilder der wirklichen Dinge, statt die wirklichen Dinge als Abbilder dieser oder jener Stufe des absoluten Begriffs“. (292) Im Anschluß daran erwähnt Engels, außer ihnen habe noch ein deutscher Arbeiter diese materialistische Dialektik wieder entdeckt: Josef Dietzgen.¹ Und nicht nur Marx, sondern „Wir“ [!] faßten die Begriffe wieder materialistisch.

Hier sollte noch einmal im Zusammenhang gezeigt werden, daß Marx die wesentlichen Vorstellungen zur Naturdialektik und zur Dialektik allgemein, die Engels vorgeworfen werden, mindestens akzeptiert, sie zum Teil selbst benutzt hat. Letztlich ist doch nicht einmal geklärt, ob Marx sich seiner schon sicher gewesen ist, oder ob nicht das Abbrechen der Arbeiten an den Folgebänden des „Kapitals I“ damit zusammenhängt, daß er vor der Reinschrift zurückschreckte, die für schwierige argumentative Konstruktionen nun mal die Dead-line, der letzte Moment ist. „Marx auf der Flucht vor dem ‚Kapital‘?“ ironisiert Vollgraf die Situation, der – beiläufig – auch für möglich hält, daß Mehrwert nicht nur aus menschlicher Arbeit entstehen könne (s. u. relativer Mehrwert im „Kapital“), also ebenfalls inhaltliche Probleme bei dem Abbruch an den letzten Bänden des „Kapitals“ vermutet. (Beiträge, 1994: 89)

Die Vorstellung einer Evolution des Menschen aus der Natur war 1859 durch das Erscheinen der epochenmachenden naturwissenschaftlichen Arbeit Darwins von der „Entstehung der Arten...“ verstärkt worden. Ein Jahr nachdem Engels ihn auf Darwin aufmerksam machte, sagt Marx in einem Brief an ihn dazu: dieses Buch über „*Natural Selection*“ enthält „die naturhistorische [!] Grundlage für unsere Ansicht“. (19.12.60; #30: 131) Wenig später schreibt er Ferdinand Lassalle: „Sehr bedeutend ist Darwins Schrift und paßt mir als naturwissenschaftliche [!] Unterlage des geschichtlichen Klassenkampfes [!] ... Trotz allem Mangelhaften ist hier zuerst der ‚Teleologie‘ in der Naturwissenschaft [!] nicht nur der Todesstoß gegeben, sondern der rationelle Sinn derselben empirisch [!] auseinandergelegt“. (16.1.61; #30: 578) Offenbar sieht Marx, wie er auch im „Kapital“ in der Hegelschen Dialektik einen rationalen Sinn sieht, einen rationellen Sinn hinter dem, was seinerzeit als Teleologie verstanden wurde; der rationelle Sinn ist wohl die Tendenz zur höheren Komplexität, zu einem Richtungssinn, wie das auch bezeichnet wird, der in allgemeinen, sich selbstverändernden Prozessen als Möglichkeit vorhanden ist. Die Teleologie läuft der damaligen Vorstellung der Evolution völlig zuwider, nicht Gott bewegt die Welt, sondern sie sich selbst – jenes evolutive Prozeßdenken richtete sich gerade primär gegen die Teleologie! Ähnlich hatte ihm Engels ein Jahr zuvor über dieses Buch geschrieben: „Die Teleologie war nach einer Seite hin noch nicht kaputt gemacht, das ist jetzt geschehn. Dazu ist bisher noch nie ein so großartiger Versuch gemacht worden, historische Entwicklung [!] in der Natur nachzuweisen“. (11.12.59; #29: 524) Darum geht es also, um die historische Entwicklung der Natur, in der es Teleologie nicht gibt, wie jetzt nachgewiesen war, daß die Natur als eine historische Entwicklung planlos entstand.² Was sie für Gesellschaft schon formuliert hatten, gelang Darwin für die historische Naturentwicklung. Diese Haltung kann wohl als zwischen Marx und Engels unstrittig gelten. Als eine Frage bleibt, ob Marx im Gegensatz zu Engels dieser historischen Entwicklung der Natur vor dem Auftreten der Menschen oder ohne sie absprach, dialektisch analysiert werden zu können, ob das nur möglich sei, wenn der Prozeß zwischen Subjekt/ Mensch und Objekt/ Natur stattfindet, wie

¹ Josef Dietzgen, Das Wesen der Kopfarbeit, von einem Handarbeiter, Hamburg

² Oft ist statt planlos von zufällig die Rede; versuchen Sie mal, einen Zufall zu beschreiben, ohne doch auf eine konkrete Begründung zu verweisen; einen Auslöser für eine Bewegung gibt es immer, doch der ergibt sich planlos.

Schmidt (1962) es vertritt. Ich vermag dafür keine generellen Argumente zu sehen, eine solche *Untersuchung*, wie die „Dialektik der Natur“, nicht anzustellen. Sehen wir noch auf einen anderen Hinweis im Brief Marx‘ an Lassalle. Die sprachliche Verbindung von Darwins „Kampf um’s Dasein/ struggle for existence“ mit dem – zudem doch relativ bewußten – Klassenkampf negiert genaugenommen Darwins inhaltlichen Ansatz einer bewußtlosen/ planlosen Anpassung von *Arten* (natürliche Zuchtwahl) über die Generationenfolge an ihre Umwelt; ähnlich formuliert auch Engels mal. (#19: 216; #20: 255) Allerdings läßt sich diese Vorstellung des Klassenkampfes besser mit Darwins „*geschlechtlicher* Zuchtwahl“ verbinden, die der erst 1872 (ergänzend zur „natürlichen Zuchtwahl“) ausführlich formuliert. Zugleich spotten sie über Darwins Übernahme des Kampfes ums Dasein als das Lebensprinzip der bürgerlichen Gesellschaft und wenden sich gegen diesen Begriff in der Natur. Darwin argumentierte oft nachlässig. (Exkurs: Darwin) Schon 1844 – noch vor der Zusammenarbeit mit Engels – hatte Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ die Selbsterzeugung des Menschen durch Arbeit herausgestellt und dabei Naturwissenschaft und (menschliche) Geschichte verknüpft; die Naturwissenschaft werde „*ihre abstrakt materielle oder vielmehr idealistische Richtung verlieren und die Basis der menschlichen Wissenschaft werden ... Nur wenn ... die Wissenschaft von der Natur ausgeht ... ist sie wirkliche Wissenschaft*“. (#40: 543; Hv. h.) Er hat ebenfalls schon früh über die Geschichte der Natur nachgedacht, und es kann nicht verwundern, daß er später wieder intensiv die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften durchnahm. Weil nämlich die Natur (-wissenschaft) die Basis jedes Lebensprozesses ist. Wer den Anspruch hat, eigentlich die Welt als Ganzes begrifflich zusammenzufassen, beziehungsweise seinen engeren Arbeitsbereich in ein solches Konzept einzubetten, muß den Menschen von der Zelle zum ganzen Organismus erfassen, muß Leben von den ersten Eiweißen bis zur Sprache und zum Bewußtsein verfolgen. Marx schreibt an Engels über ein naturkundliches Buch (Ludwig) Büchners, worin unter anderem der Darwinist Haeckel zitiert werde, und sagt: „*Danach ist die Zelle als Urform aufgegeben, dagegen formlose, aber kontraktile* [zusammenziehend/ hier wohl: Material aufnehmend, verwertend und abgebend] *Eiweißklümpchen*“ als Startpunkt des Lebens angesehen (aus denen dann auch die Zellen entstanden). (18.11.68; #32: 206) Warum sollte ihn also Engels‘ Idee, neben die Gesellschaftsgeschichte eine Naturgeschichte zu stellen, um beides zu vereinen, wie sie es konzeptionell 1845 schon zusammen angedeutet hatten, nicht daran erinnern, was er 1844 schon fand, daß die Wissenschaft von der Natur ausgehen müsse, daß ein zusammenhängendes Leben, der Mensch in seiner – auch unorganischen – Natur, eine zusammenhängende Wissenschaft erfordert und die möglich werden müßte, wenn die Naturwissenschaften das nötige Material beisammen hätten (was damals so scheinen mochte wie heute). Neben der Ethnologie, die diesen Zusammenhang Mensch - Natur unmittelbar behandelt, interessierte sich Marx für die Physiologie, das ist die Wissenschaft von den Grundlagen des allgemeinen Lebensgeschehens, besonders von den normalen Lebensvorgängen und Funktionen des menschlichen Organismus, (Duden) in der solche Entwicklungsprozesse auf der Mikroebene stattfinden. Er las über Pflanzenchemie, primär das Wachstum von Pflanzen, dann Elektrizität, die unter anderem auch zur Erhöhung des Pflanzenwuchs diskutiert wurde, (5.5.51; #27: 245) oder über die Energiekreisläufe (Entropie). Das sind also alles Themen, wie sie Engels für seine „Dialektik der Natur“ auch durchzuarbeiten hätte, für den Marx auch im Britischen Museum zu diesen Fragen recherchierte. So etwas war schon einmal ähnlich passiert, als Marx mit seiner ersten ökonomischen Skizze, den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844, möglicherweise inhaltlich in der Klemme zwischen Hegel und Feuerbach saß, und Engels‘ „*genialen*“ Artikel „*Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie*“ dann als „Kritik der politischen Ökonomie“ aufgriff und – gewiß mit eigener Qualität, die Engels vielleicht nicht aufgebracht hätte – zu seinem Lebenswerk ausbaute. Über irgendwas müssen sie ja auch in der zehnjährigen Wanderschaft auf Marxens Teppich gesprochen haben. Sollte da wirklich ein genereller Widerspruch zwischen beiden bestanden haben? Sollte Engels auf die Endbearbeitung der „Dialektik der Natur“ verzichtet haben, weil Marx Einwände geäußert hat? Kaum, er machte noch 1886, nach Marx‘ Tod, etwas an der Sammlung dieser Fragmente, sagt die MEW-Redaktion. In „Ludwig Feuerbach...“ aus diesem Jahr bestätigt er seine Grundauffassung zur Naturdialektik auch noch, bevor er diese Arbeit dann endgültig aufgab.

Aber warum? Danach lebte Engels noch fast zehn Jahre. Und in dieser Zeit soll er ein Manuskript, das faktisch fertig sein soll, nicht beendet haben, obwohl er dessen Inhalt noch immer für publikationswürdig gehalten hat? Ein Werk, das ihn neben Marx aufgestellt hätte, das die Beendigung des alten Plans, die neue positive Wissenschaft der Natur und die der Gesellschaft zu verfassen, gewesen wäre? Kaum zu glauben. Eher zu glauben ist, daß beide – Marx und Engels – sahen, wie die Zeit über ihre konkreten Forschungen hinwegging, jeder für sich allerdings, weshalb Engels vom stillen Ende des „Kapitals“ nichts erfuhr, sondern nur Ausflüchte hörte, und er selbst Abstand davon nahm, das Projekt der „Dialektik der Natur“ auf den neuesten Kenntnisstand zu bringen. Er hatte sich mit der Herausgabe des zweiten Bandes des „Kapitals“, was ja ziemlich schnell ging, ein eigenes Ei gelegt, das es nun auszubrüten galt. Im Vorwort hatte er nämlich eine Art Quizfrage zur Durchschnittsprofitrate gestellt, die jetzt auch – neben der Selbstverpflichtung dem Freunde gegenüber – in eigener Verpflichtung im dritten Band beantwortet werden mußte. Das alles reicht zur Begründung des Abbruchs der „Dialektik der Natur“ wohl aber noch nicht.

Ab 1876 unterbrach Engels die Arbeit an der „Dialektik der Natur“ und schrieb auf drängendes Bitten sozialdemokratischer Freunde den „Anti-Dühring“ (#20) für das Parteiorgan „Vorwärts“, nachdem Dühring mit einer gegen Marx gewandten „kleinbürgerlichen“ Theorie über Wirtschaftskommunen in der SPD vorübergehend eine gewisse Bedeutung erlangt hatte. Warum schrieb Marx das nicht? Der war sich zu fein dazu. Ausdrücklich erwähnt Engels aber, er habe Marx den ganzen Text vorgelesen; wahrscheinlich bei den mittäglichen Teppichläufen in Marx' Arbeitszimmer den gerade zuvor neu geschriebenen Text, der als Serie erschien. Und Marx hat zu diesem Buch selbst ein Kapitel geschrieben! Aber wir kommen auf die „Dialektik der Natur“ und den „Anti-Dühring“ in Teil C noch ausführlich zurück. Der „Anti-Dühring“ enthält generell *keine* neue Darstellung seiner *und* Marxens Vorstellungen, erscheint aber unter anderem als Zusammenfassung der dialektischen Methode relativ geschlossen. Darin ist eine Aussage zur Dialektik in der Natur bereits enthalten, verbindlich sozusagen, weil veröffentlicht. Engels hätte sicher nicht das „Dialektische der Naturwissenschaften“, die „Dialektik der Natur“, zehn Jahre nach ihrer Entstehung am Ende seines Lebens unverändert veröffentlicht, wenn er das generell noch hätte tun wollen. Schon seine Skizze in den „Deutsch-Französischen-Jahrbüchern“ von 1844, die „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“, seine erste wissenschaftliche Arbeit, wie er sagte, wenn die auch 40 Jahre nach der Erstveröffentlichung doch schon ein „*historisches Dokument*“ gewesen sei, wollte er später nicht übersetzen lassen, weil sie „*ganz und gar überholt und nicht nur voller Mängel, sondern auch voller ‚Böcke‘ ist*“ und „*mehr Mißverständnisse verursachen als Nutzen bringen*“ würde. (26.6.84; #36: 170; 13.4.71; #33: 207)

Teil B

Besondere Fragen

Zukunftsstaat

Marx als Soziologe

Engels als Abweichler?

.....

Dieser Teil B behandelt nun intensiver Texte von Marx und Engels, er ist wieder zweigeteilt. *Erstens* erfahren wir etwas über die Arbeit am „Kapital“ und zu dessen generellem Verständnis, dem Fetischcharakter der Ware und zur Entfremdung, dann zu Aussagen zur Politik und zur Gesellschaft, auch zu ihren – ausdrücklich vagen – Äußerungen zum Zukunftsstaat und zur Diktatur des Proletariats. *Zweitens* geht es dann konkret um die Soziologie. Es wird geprüft, wie die moderne Soziologie speziell zu Marx steht. In der Soziologie ist es immer noch besonders Weber, der als der entscheidende Begründer dieses Fachs in Deutschland gilt. Weber gilt oft sogar als Widerleger Marx'. Auf ihn, aber auch auf Tönnies und Sombart, die alle drei um die Wende zum 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt haben, ist daher mit einzugehen. Aber auch auf neuere Soziologien ist zu verweisen, auf die Kritische Theorie, dann auf Habermas, ein wenig auf Luhmann, um auch eine extreme Systemtheorie zumindest vage kennen zu lernen. Zuvor hören wir über die Institutionalisierung bei Berger/ Luckmann. Dazu wird – mit Esser – auf eine handlungstheoretische Methode, die Soziologische Erklärung verwiesen. Abschließend ist dann weiter zu prüfen, ob Engels tatsächlich von der Vorstellung Marxens abgewichen ist und dadurch mitverantwortlich für den „Reformismus“ der Sozialdemokratie, die Sowjetideologie, oder gar die Verbrechen des Kommunismus'.

Was wollten die denn nun eigentlich? Das ist vermutlich eine der häufigsten Fragen zu Marx und Engels. Oder: wie soll das denn gehen mit dem Kommunismus? Und genau darüber erfahren wir nur wenig – ausdrücklich, denn sie wollten nicht weissagen und keine Rezepte für die Zukunft geben, weil das außerhalb der Wissenschaft läge. Das war bei den Frühsozialisten anders, die von ihrem jeweiligen „Zukunftsstaat“ erzählten – wie Marx und Engels das abfällig nannten, doch das sei nur Phantasie, eben Utopie. Sehr unterschiedlich waren auch die Vorstellungen bei den bürgerlichen Revolutionären, und so fällt nach der Flucht 1849 nach London die intensive Streitkultur auf, mit der die verschiedenen deutschen Immigrantengruppen dort um die Neuaufstellung für die Rückkehr zu revolutionären Taten sich umgaben. Es mag dabei eins der besonderen Probleme von Engels und vor allem Marx gewesen sein, als Wissenschaftler und Politiker zugleich zu wirken. Ob nicht mehr Kommunikationsfähigkeit mit anderen Kräften über den politischen Kurs, das Verhältnis der politischen Strömungen möglich war, mehr Gelassenheit, ohne (!) inhaltliche Abstriche am eigenen revolutionären Projekt zu machen? Das eigene Anliegen scheint durchaus besser erklärbar gewesen zu sein, als das in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und deren Nachfolgerin, der „Neuen Rheinischen Zeitung – *politisch ökonomische Revue*“ gemacht wurde, die sie von London aus noch ein knappes Jahr herausgeben konnten. Schon das „Kommunistische Manifest“ war nicht so eindeutig bezüglich der Perspektive der Revolution, wie wir in Teil C noch sehen werden; die Betonung des Klassenkampfes als *Movens* menschlicher Entwicklung darin war eben als *politisches* Manifest formuliert und entsprach in dieser Schlichtheit nicht der wissenschaftlichen Vorstellung von Marx und Engels, die von Evolution über die Arbeit in der Natur ausgingen und vor allem politisch den Begriff des Klassenkampfes als Entsprechung dafür benutzten. Mancher Streit scheint aus heutiger Sicht vermeidbar gewesen. Auch andere Revolutionäre waren extreme Persönlichkeiten, die doch immerhin – was heute leicht vergessen wird – ebenso mit ihrem Leben spielten und zumindest lange Kerkerstrafen vor Augen gehabt haben; das erleichterte gewiß die Zusammenarbeit von beiden Seiten nicht. Um 1870 hat Marx dies einmal eingeräumt. (s. u.) Damit wird nicht gesagt – das wäre in einem wissenschaftlichen Text auch deplaziert –, Marx und Engels hätten Abenteuer, wie dem militärischen Einrücken mit einer „revolutionären Legion“ 1848 von Paris aus nach Deutschland, wie Herwegh und Bornstedt es organisierten, und das dann ein

entsprechendes Desaster wurde, toleranter gegenüber treten sollen. Auch nicht, daß eine gemeinsame Organisation von Leuten möglich gewesen sei, von denen die einen den Klassenkampf als Lösung sahen, die anderen schon Streiks für Lohnerhöhungen ablehnten, wie Proudhon, der die Einmischung in Politik nicht billigte, oder ebenso Bakunin, der zudem mit der Forderung nach sofortiger Abschaffung des Staates und individueller Autonomie aller Menschen in jeder Lebenslage auftrat. In diesem Konflikt wurden dann Marx und Engels als diejenigen denunziert, die den starken Staat für ihre Machtgelüste nutzen wollten. Innerhalb des Bundes der Kommunisten, während der Revolution und später auch innerhalb des Zentralrats der Internationale, wo Marx faktischer Chef war, ist der Kurs aber keineswegs generell ausgrenzend, wenn auch Marx bei den wichtigsten Papieren selbstverständlich darauf achtete, ihre eigene Auffassung zum Grundkanon zu machen. Engels schreibt später dazu, sie hätten sich 1848 der demokratischen Partei angeschlossen, als *„dem einzig möglichen Mittel, das Ohr der Arbeiterklasse zu gewinnen“* und *„als Marx die Internationale gründete“* (was eine verkürzte Wiedergabe ist, die Vorbereitungen hatten ohne ihn begonnen, aber er hat sie möglicherweise auf einer großen Versammlung englischer und französischer Arbeiter als feste Organisation vorgeschlagen, und er hat sie inhaltlich begründet; #19: 101), da *„hat er die Allgemeinen Statuten so abgefaßt, daß ihr alle proletarischen Sozialisten jener Zeit beitreten konnten – Proudhonisten, Pierre-Lerouxisten und selbst der weiter fortgeschrittene Teil der englischen Trade-Unions; und nur dank dieser Breite ist die Internationale das geworden, was sie war, das Mittel zur allmählichen Auflösung und Aufsaugung all jener kleineren Sekten, mit Ausnahme der Anarchisten...“*. Das ist eine weite Definition von Sozialisten also, die bei Marx und Engels meist als Kleinbürger galten – besonders Proudhon. Die sogenannte „deutsche Emigration“, die deutschen Flüchtlinge in London, war in die Internationale nicht stark involviert. Daß das Aufsaugen der Anarchisten nicht gelang, habe mit der *„grausamen Bourgeois-Reaktion“* nach der Pariser Kommune zu tun, die ihnen wieder Auftrieb gegeben habe, so daß sie erst später abgestorben seien. (27.1.87; #36: 598) Es gab nun einmal eine große Diskrepanz von ihrem Ansatz zu denen der anderen. Es war doch auch nicht so leicht zu verstehen, damals, daß der revolutionäre Anspruch einer wissenschaftlichen Erkenntnis folgte, die erst eine bürgerliche Revolution als nötig ansah, um bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen voranzutreiben, bevor die proletarische Revolution dieser nachfolgen könne, und das auch nur in einer Krise. Sogar die Londoner Zelle des Bundes der Kommunisten zerbrach daran. Der Zusammenhang ist zwar aus heutigen Kenntnissen völlig schlüssig, mag aber seinerzeit das Verständnis des ganzen Konzepts erst einmal schwer gemacht haben, das nirgends als solches veröffentlicht war. Und für „Aktivisten“ ist Warten nicht das Richtige.

Die „Neue Rheinische Zeitung“ war – wie es scheint – nicht nur aus taktischen Gründen keine revolutionäre Zeitung (das war sie sicher nicht, ohne daß ich wüßte, was eine „revolutionäre Zeitung“ ist). Enthielt sie wieder nur „Spiegel-Artikel“, wie Raddatz (1975) schon über die (erste) „Rheinische Zeitung“ höhnt, oder war sie auch vom Grundsatz her falsch aufgestellt, bloß die Zeitung der französischen Revolution von 1789? Für Marx, Engels und die „Neue Rheinische Zeitung“ gehörten wohl beide Revolutionen – die von 1789 und 1848 – noch zu *einem* Zyklus. Korsch (1948) sagt aber, ihre revolutionäre Taktik hätte sich *„damit begnügt, dieser neuen bürgerlichen Revolution bei jeder Gelegenheit das glorreiche Muster der großen französischen Revolution von 1789, und besonders ihrer jakobinischen Phase von 1793 - 1794, zur Nacheiferung vorzuhalten“*. Auf diese Weise hätten sie eine rückwärtsgewandte, eine „idealistische“ Politik gemacht. Das gibt die Bündnispolitik, die sie in Köln gemacht haben, und die Artikel, die sie selbst schrieben, aber nicht her. Die Kommentierung der Niederschlagung der Juni-Revolution in Paris 1848 durch die Bourgeoisie war allerdings kompromißlos im Sinne des Proletariats (und verscheuchte die letzten bürgerlichen Finanziere, nachdem sich die ersten schon nach den ersten Artikeln gegen die Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt zurückgezogen hatten). Bei der Spaltung des Londoner Bundes der Kommunisten 1850 sprach sich Marx direkt gegen eine jakobinische Politik des Köpfens und Geköpftwerdens. Adel und Bürgertum hatten ihrerseits zu jener Zeit bereits eine (epochale) Scheide zwischen die Revolutionen in Frankreich 1789 – aus deren Gewaltakten sie gelernt hatten – und 1848 gesetzt. Da ehrt es Marx und Engels, stets der bürgerlichen Herrschaft, so sie denn errungen sei, auch öffentlich nur eine kurze Dauer zu prophezeien, bevor das Proletariat sie wieder absetzen werde. Vordergründige Taktik war ihre

Sache dabei nicht – sie profilierten „ihre Partei“ nicht als Partnerin in der kommenden Revolution, sondern als deren Vollenderin, nicht als die kommende Regierung, wie andere Revolutionäre, sondern als die kommende *Opposition*! Auch die Nachfolgerin der „NRhZ“, die „...Revue“ erläuterte ihr Konzept nicht. Das besondere Problem Marx‘ und Engels‘ war dabei, daß sie mit einer gänzlich neuen Weltanschauung (im besten Sinne des Wortes) antraten, mit einer wissenschaftlich fundierten Gewißheit, einer ganz neuen Wissenschaft zudem, nur entsprechend den von ihnen prognostizierten ökonomisch-gesellschaftlichen Entwicklungen wären erfolgreiche Revolutionen und dann die Emanzipation der Arbeiterklasse als Angelpunkt der Aufhebung der gesellschaftlichen Klassen insgesamt möglich. Deshalb ging es um die „Aufhebung aller Klassen“ und nicht um die bessere Integration der proletarischen Klasse in den Staat (Lassalle), nicht um die Rückkehr zur handwerklichen Produktion (Proudhon), nicht um die Abschaffung des Staates (Bakunin), sondern um dessen Überwindung nach der revolutionären Phase, um dessen „Absterben“, wie Engels das später nannte und – wie Marx – dabei an den politischen, den herrschaftlichen Staat dachte, nicht an die Beendigung jeder Verwaltungstätigkeit, wie es den Anarchisten unterstellt wurde. Eine Ahnung eines solchen Prozesses nach einer „Machtübernahme“ durch das Proletariat bekommen wir schon im „Kommunistischen Manifest“, wo es heißt: „...so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter“. (#4: 482) Dabei ist nicht eine Verwaltung im Sinne einer Verstaatlichung (1.3.83; #35: 445) oder eines Staatssozialismus gemeint, gegen den sich Engels ebenso deutlich auch später noch aussprach. (6.3.94; #39: 215) Zehn Jahre zuvor schrieb er Bernstein, es handele sich einfach darum, daß „das siegreiche Proletariat die alte bürokratische, administrativ-zentralisierte Staatsmacht erst umformen muß“, wie es die Pariser Kommune gemacht habe. (1.1.84; #36: 79) Engels bezieht sich dabei auf Marx‘ Schrift „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, in der der – wir kommen darauf zurück – eine „lokale Selbstregierung“ als „etwas Selbstverständliches“ bezeichnet habe. Dort heißt es aber auch, daß die „Kommunalverfassung die ländlichen Produzenten unter die geistige Führung der Bezirkshauptstädte gebracht und ihnen dort, in den städtischen Arbeitern, die natürlichen Vertreter ihrer Interessen“ gesichert hätte. (#17: 341) Ein solcher Glaube an die Führungskraft der Arbeiterklasse, ohne Konflikte die ländlichen Produzenten mitzubedenken, scheint doch auch etwas weltfremd, war aber auch nur für eine Übergangszeit gemeint. Ihr Konzept war – viele Jahre vor der Kommune – für die Zeitgenossen Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts neu und schwer zu verstehen, die oft nur – wie der vielen gemeinsame geistige Vater Hegel – eine konstitutionelle Monarchie (unter Preußen oder Österreich) als den Gipfelpunkt menschlicher Entwicklung sahen. Nun sollte nicht nur das Königtum, sondern auch noch der Schöpfer der Welt obsolet sein! Viele Revolutionäre waren durchaus gläubig. Andere Revolutionäre dachten viel radikaler – zum Teil mit der Planung von Aufständen – und eher an die bürgerliche Revolution, um mit Hilfe des Proletariats die bürgerliche Klasse an die Macht zu bringen, was verbal natürlich erstmal das Proletariat in die Nutznießung einschließen mußte, das bis zur Machterringung im Kampf gebraucht wurde, wie es sich in Frankreich deutlich zeigte. Die anderen politischen Strömungen und Gruppen schienen bei ihrer Zielbeschreibung viel eindeutiger zu sein, die taten meist so, als wüßten sie etwas über die Zukunft, als ginge es darum, ein konkretes Ziel umzusetzen, so etwas wie die „frühchristliche Gemeinde“ nachzubilden, oder die konkret scheinenden Vorstellungen der Frühsozialisten.

Besondere Fragen

In der öffentlichen Diskussion über die Theorie Marx‘ und Engels‘ wurden einige Thesen in besonderer Weise Gegenstand der Kritik. Zum Teil wendet diese sich aber tatsächlich gegen Entwicklungen und Theorien, wie sie in der späteren sozialdemokratischen oder der sowjetideologischen Realität konstruiert wurden, ebenso auch in der „bürgerlichen“ Wissenschaft, und nicht wirklich gegen Marx und Engels. In jüngerer Zeit gibt es neue Kritiken, zum Teil aus dem ehemaligen „Lager“ der sowjetideologischen Interpretation, die nun speziell Marx kritisieren, der habe sich nicht von Hegel lösen können... Doch wirklich – Lenins Satz, es müsse Hegel gelesen werden, um Marx zu verstehen, hat ausgedient. Ich erzähle etwas über die Entstehung des „Kapitals“, um Marxens Unsicherheit bei diesem

Projekt aufzuzeigen, die Begriffe „Verdinglichung“ und „Warenfetischismus“ sind zu untersuchen, hier fasse ich zusammen, was zum „Geschlechterverhältnis“ zu sagen ist und berühre einige weitere Punkte. Es bleibt dabei, dem Grundverständnis von Marx und Engels nachzuspüren, anstatt darauf im Detail einzugehen.

Wie das „Kapital“ entstand

Bevor ich zur Kritik komme, die in der jüngeren Zeit wieder an Marx und Engels geübt wird, soll der Entstehungsprozeß des „Kapitals“ skizziert werden. Das ist für das Verständnis der Marxschen Arbeit sinnvoll. Bereits 1844 plante der die Herausgabe einer wissenschaftlichen Arbeit in zwei Bänden zur „Kritik der Politik und der Nationalökonomie“. Das geht aus einem Briefentwurf an den Verleger Leske hervor. (1.8.46; #27: 447) Leske annullierte den Vertrag 1847, da Marx nicht lieferte. (#27: 618) Stattdessen erschienen zwei andere Bücher, die „Heilige Familie“ (zusammen mit Engels) und das „Elend der Philosophie“ (danach das „Kommunistische Manifest“). In ihnen geht es um die Durchsetzung der neuen Auffassung in der philosophischen und politischen Szene. Die Revolution von 1848 - 49 beendete diese Phase, und Marx fand sich in London wieder. Nach dem Kennenlernen der Bibliothek des Britischen Museums fing er dann mit der Forschung von vorn an. Bis 1858 - 59 verlief die erste Phase der Erarbeitung des „Kapitals“. Die Vorarbeiten sind die „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie“ (um 1858) und die 1859 als Buch erschienene „Kritik der politischen Ökonomie“, der „allererste“ Band des „Kapitals“. Damit ist die wesentliche theoretische Arbeit zu diesem Werk beendet. Bis 1865 wurden die Manuskripte zu allen vier Bänden geschrieben, auf die es nun angelegt war, nachdem 1858 von sechs Bänden die Rede gewesen ist. 1867 kam dann in Hamburg der erste Band „Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie“ heraus. Es folgte die veränderte französische Ausgabe dieses Bandes in mehreren Heften, und 1872 erschien (wie auf dem Titel ausgedruckt, aber mit einem Nachwort vom Januar 1873) die zweite deutsche Ausgabe, die der Stand bis heute ist. Aus seinen letzten Jahren – besonders ab circa 1875, also auch nach Ende der Internationale – hat Marx primär Exzerpte zu neuen Naturwissenschaften und zur Ethnologie hinterlassen und nicht weiter substantiell am „Kapital“ gearbeitet, wie Engels in den Vorworten des zweiten und dritten Bandes schildert, der darin Marx' Gesundheitszustand für die so lange dauernde Arbeit verantwortlich macht. 1867 schreibt er Marx nach Hannover, wo der sich bei Kugelmann aufhält, um die Korrekturen an den Druckfahnen des Buches zu machen: *„Es ist mir immer so gewesen, als wenn dieses verdammte Buch, an dem Du so lange getragen hast, der Grundkern von Deinem Pech war und Du nie herauskommen würdest und könntest, solange dies nicht abgeschüttelt. Dies ewig unfertige Ding drückte Dich körperlich, geistig und finanziell zu Boden, und ich kann Dich sehr gut begreifen, daß Du jetzt, nach Abschüttelung dieses Alps, Dir wie ein ganz anderer Kerl vorkommst“*. (27.4.67; #31: 292) Das ist nicht gerade die Ehrfurcht vor einer neuen „Bibel“, die Engels da zu dem Ding äußert. Dann drückte das unfertige Ding aber Marx gleich wieder, denn die Korrektur- und Druckarbeiten verliefen so schleppend, daß er nach London zurückkehrte, um den Rest der Korrekturen von dort aus zu machen. Im Mai hofft er noch, den zweiten Band bis Herbst herauszugeben, und: *„Ich hoffe und glaube zuversichtlich, nach Jahresfrist soweit ein gemachter Mann zu sein, daß ich von Grund aus meine ökonomischen Verhältnisse reformieren und endlich wieder auf eigenen Füßen stehen kann“*. Und er dankt dem lieben Fred für dessen famose Kraft, die der hauptsächlich „meinetwenig“ kommerziell vergeuden und verrosten ließ. (7.5.67; #31: 296) Um doch gleich wieder um einen großen Betrag bitten zu müssen. Aber noch ist Marx diesbezüglich euphorisch, er will „Mrs. Lizzy“ sogar ein Londoner Kleid schenken, für die Mühe, die auch sie gehabt habe, weil Engels ihm so viel half. (27.6.67; #31: 316) Und er hofft auf die „Anerkennung“ seiner wissenschaftlichen Leistung. *„Jedenfalls hoffe ich, daß die Bourgeoisie ihr ganzes Leben lang an meine Karbunkel denken wird“*. (22.6.67; #31: 305)

Die Kritik Engels' am ersten Band ist dann deutlich und unterschwellig zugleich. Kugelmann hatte bereits das komplizierte erste Kapitel moniert, und Marx sah sich daraufhin veranlaßt, einen Nachtrag zu schreiben, für Leute, die sich mit Dialektik nicht auskennen. Das darf nun aber nicht zu der Vorstellung führen, darin würde Dialektik erklärt oder auch nur direkt über sie geschrieben oder wenigstens erkennbar mit ihr operiert. Dieser Nachtrag ist direkt eine Fortsetzung der ersten Teile des Buches und wird in der zweiten Ausgabe – in

veränderter Form – nach vorn gerückt. Dazu gehört auch der Abschnitt über die Fetischisierung des Kapitals, und ob der jenen, die die ursprüngliche Ausgabe vielleicht nicht verstanden hätten, das Verständnis wesentlich erleichtert hat, mag bezweifelt werden. Erste Teile des Bandes waren da bereits – in der Druckerei in Leipzig – gesetzt. Der Bogen 2 trage – schreibt Engels dann – „*ein etwas gedrücktes Karbunkelgepräge*“, sei also durch Marx‘ Krankheiten negativ beeinflusst, und dann: „*Du hast den großen Fehler begangen...*“, nicht stärker zu gliedern. Und er empfiehlt Marx, anstelle des Nachtrages einen Exkurs zu schreiben, der „*dem Philister auf historischem Wege die Notwendigkeit der Geldbildung*“ nachweise. (16.6.67; #31: 303; Hv. h.) Später kritisiert er noch die Länge des vierten Kapitels mit fast 200 Seiten und kaum Gliederungen. Einwände macht Engels auch gegenüber der Darstellung des Mehrwerts. „*Der Fabrikant und mit ihm der Vulgärökonom werden Dir sofort einwerfen: Wenn der Kapitalist dem Arbeiter für seine 12 Stunden Arbeitszeit nur den Preis für 6 Stunden bezahlt, so kann daraus kein Mehrwert entstehen...*“, weil der Kapitalist bei seinen Kosten auch nur sechs kalkuliere, es wundere ihn doch, „*daß Du nicht schon darauf Rücksicht genommen, denn es wird Dir ganz sicher sofort vorgehalten und es wird besser im Voraus erledigt. Vielleicht kommst Du auf den nächsten Bogen darauf zurück*“. (26.6.67; #31: 310) Das wäre natürlich ein unsinniges Gegenargument, weil es gerade darum geht, die ArbeiterInnen eine Zeit lang umsonst arbeiten zu lassen, ohne daß sie Kosten verursachen, aber von Kapitalisten und „Vulgärökonom“ war das erwartbar. Er lobt aber – worauf ich gleich zurückkomme – auch die bessere dialektische Entwicklung. Marx hat für die französische Übersetzung und dann die zweite deutsche Ausgabe etliche Änderungen vorgenommen. In den MEW wird die vierte Ausgabe mit einigen späteren Fußnoten von Engels wiedergegeben.

Doch der wissenschaftliche und pekuniäre/ finanzielle Erfolg bleibt aus, und das „Kapital“ bleibt für Marx ein schwerer Brocken, vom zweiten Band hören wir erstmal nichts wieder. 1881 beschwert er sich darüber, er müsse nun erst die dritte Ausgabe des ersten Bandes fertig machen, wovon er aber nur 1.000 und nicht 3.000 Stück drucken lassen wolle; und wenn die verkauft seien, „*werde ich vielleicht das Buch so umarbeiten, wie ich es jetzt unter anderen Umständen getan hätte*“. (13.12.81; #35: 247) In diesem Brief will er den zweiten Band des „Kapitals“ immer noch „*so bald wie möglich fertig machen ... weil ich ihn mit einer Widmung an meine Frau versehen möchte*“ (da ist sie schon totkrank – Engels erwähnt diesen Wunsch im zweiten Band. Der erste Band des „Kapitals“ wurde einem weitgehend unbekannten „Mitkämpfer“ gewidmet, Wilhelm Wolff, der Marx ein kleines Erbe hinterlassen hatte). Doch ein gutes Jahr vorher findet er schon, der zweite Band könne derzeit (wegen der Sozialistengesetze) nicht in Deutschland erscheinen, was „*mir sofern ganz willkommen ist*“ als gewisse ökonomische Phänomene in ein neues Stadium getreten seien, „*also neue Bearbeitung erheischen*“. (27.6.80; #34: 447) Da hat er schon 15 Jahre nichts nennenswert Neues mehr dazu geschrieben. Noch ein weiteres gutes Jahr zuvor hatte er Gründe, die Fertigstellung „*unter keinen Umständen*“ zu machen, „*ehe die augenblickliche industrielle Krise in England ihren Höhepunkt erreicht*“ habe, denn die Phänomene dieser Krise (die auf dem Festland bereits 1873 begann), seien „*ganz eigenartig*“. (10.4.79; #34: 370) Warum er den ersten Band des „Kapitals“ offenbar noch gründlicher als schon zur zweiten Ausgabe von 1872 – in der er ebenfalls bereits von einer angedachten weitgehenden Umarbeitung gesprochen hat, zu der er jedoch keine Zeit gehabt habe – verändern wollte, in welche Richtung das gedacht war, blieb offen. Für ein neues umfassenderes Wissenschaftsprojekt, für eine bessere Einführung seiner Methode? Oder hatte er einfach keine Lust mehr zu dem alten Kram, sah er dessen Wirkungsmöglichkeit nicht mehr gegeben, was er aber verschweigen wollte? Engels spricht mal von Ausflüchten. Warum – ist eine Frage – könnte Marx, der doch spätestens nach der Pariser Kommune, also 1871, gewußt hat, daß „seine“ Revolution so nicht mehr stattfinden würde, weil die Welt sich in schneller Veränderung befand, und der – wie Engels – für Rußland eine andere Form der Revolution, eine sich auf die noch gemeinschaftlich organisierten Dörfer stützende, für möglich hielt, warum könnte er die Fortführung des „Kapitals“ nicht mehr für dringlich angesehen haben? Und was kritisierte er selbst an diesem Text, weshalb er ihn umarbeiten wollte?

Heute heißt es manchmal, erst um 1858 sei Marx zu einer Änderung der Darstellung hinsichtlich der Dialektik gekommen. (Riedel) Gemeint ist dabei eine Änderung, die in den

„Grundrissen...“, also in den Manuskripten zur Vorbereitung des „Kapitals“ erkennbar sei. Anfang dieses Jahres, also zur Zeit seiner neuen Reflexionen über dieses Projekt, als er Lassalle bittet, für das „Kapital“ in *sechs* Büchern einen Verleger in Berlin zu suchen, schrieb er dem, es schwane ihm, daß „*stürmische Bewegungen*“ wahrscheinlich von außen dazwischenkommen, und er meint damit – mal wieder – eine Revolution als Antwort auf eine Wirtschaftskrise. *Macht nichts*, heißt es weiter, wenn „*ich zu spät fertig werde, um noch die Welt für derartige Sachen aufmerksam zu finden*“, sei der Fehler – wegen der 15jährigen Studien – offenbar sein eigener. Das klingt schon ein bißchen so, als sähe er den Sinn des Projektes schwinden, und als würde die Arbeit nach einer erfolgreichen Revolution nicht mehr gebraucht. Doch auch diese Revolution kam nicht, einen Verleger gab es nicht, so schleppte sich das Projekt bis in die 60er Jahre, bis zur Veröffentlichung des ersten Bandes einer Reihe von vier Büchern 1867. Die spätere Beschäftigung mit der Ethnologie und den Naturwissenschaften, die später zum Teil direkt zur Unterstützung von Engels' „Dialektik der Natur“ im Britischen Museum stattfand, was nicht schon als ausdrückliche Zustimmung zu dessen Inhalt gesehen werden muß, erklärt sich womöglich relativ einfach – allerdings nicht in Übereinstimmung mit dem sowjetideologischen Heldenmythos. Da kann es natürlich kein solches Ende geben und keinen müde gewordenen Revolutionär und kranken alternden Gelehrten, der seine wissenschaftlichen Ansätze noch einmal grundsätzlich überdenkt (und damit als „Prophet“ ausfallen müßte). Die Frage ist, ob die Änderung von der ersten zur zweiten Ausgabe Marx noch nicht hinreichend zu sein schien, ob er später auch deshalb so intensiv Ethnologie und Naturwissenschaften – vielleicht als möglichem Motor der mittlerweile modernisierteren und differenzierteren Industrie¹ und der neuen Wissenschaften – rezipierte, nachdem er erkannt hatte, daß die im „Kapital“ angewandte Methode „*wenig verstanden*“ worden sei, worauf wir gleich zurückkommen werden. (#23: 25) Dabei sind diese Exzerpte nicht von einem Umfang, der sie als Ergebnis jahrelanger Arbeit auswies.

Die wichtigste Veränderung bei Marx war wohl die, als er die schon wenigen in der ersten Auflage des „Kapitals“ sich findenden Bezüge zu Hegel nochmal reduzierte. Marx sagt an dieser Stelle aber eben nicht, er habe jetzt, zur zweiten Ausgabe des „Kapitals“, von Hegel Abstand genommen, sondern betont gegen die ihm in den ersten Rezensionen als zu eng unterstellte Verbindung zu Hegel, er habe bereits vor fast 30 Jahren dessen *mystifizierende Seite* kritisiert. Und das heißt auch, er habe sich in der ersten Auflage nur beiläufig auf ihn bezogen, sonst hätte er die inhaltlichen Veränderungen im Nachwort dargestellt, worin er davon spricht, er habe über Änderungen „*Ausweis zu geben*“, er erwähnt diesbezüglich aber nur die übersichtlichere Einteilung. Und diese Selbstdarstellung scheint überzeugend. In der „Deutschen Ideologie“ sprechen Marx und Engels schon vom Verwesungsprozeß des Hegelschen Systems und sagen zur Entwicklung der Gesellschaft: „*Das empirische, materielle Verhalten dieser Menschen kann natürlich mit dem von Hegel ererbten theoretischen Rüstzeug auch nicht einmal verstanden werden*“, es ließe sich also – heißt das – mit der Theorie Hegels nicht erklären. (#3: 217; Hv. h.) Und bereits 1847 schreibt Marx im „Elend der Philosophie“ zu den langen historischen Zeiträumen, in denen sich beispielsweise die Arbeitsteilung entwickelt habe, die *Geschichte gehe nicht so kategorisch vor*, wie es eine dialektische Darstellung – hier nun: die Proudhons – fordere. Das kann schon damals wohl nur heißen, die *empirisch* historisch analysierte Entwicklung verlange nach einer anderen Darstellung als die klassische Philosophie. Andere – erwähnte ich eben schon und komme gleich darauf zurück – sehen dieses neue Verhältnis von dialektisch und historisch bei Marx erst 1858 aufscheinen. (s. o.) An Bebel schrieb Engels gleich nach Marx' Tod, der habe den Fortgang der Arbeiten vor ihm „*geheimgehalten*“, sonst hätte er ihm ganz anders Druck gemacht. (30.8.83; #36: 56) Um dessen Werk zu beenden, hat er möglicherweise die „Dialektik der Natur“ 1883 faktisch aufgegeben. Nach der zügigen Fertigstellung des relativ kurzen zweiten Bandes des „Kapitals“ (gut 500 Seiten), der 1885 bereits erschien, hat er sich offenbar noch einmal kurz an diese Arbeit gemacht. Dann aber begriff er wohl erst langsam,

¹ Es fällt zum Beispiel auf, daß Marx wie Engels, die selbst sich oft fotografieren ließen, um Bilder zu verschicken, kein nennenswertes Wort über eine seit der Erfindung der Fotografie 1839 rasant entstandene optische Industrie verloren, die zu einer Veränderung nicht nur der industriellen Produktion führte (zum Beispiel Druck), sondern auch zu einem neuen Sehen und Erkennen. Und das, obwohl Engels plante, Lafargue in einem Geschäft für Fotolithographie nachzufolgen; stattdessen trat Marx wohl dort ein, aber nur noch zur „Abwicklung“. (26.7.73ff; #33: 599, 89, 90, 621)

welches Erbe Marx ihm hinterlassen hatte. Engels beschreibt das im Vorwort zum dritten Band (wie der erste 900 Seiten) ziemlich genau. War der zweite Band schon unvollständig hinterlassen, so fehlte in den Manuskripten zum dritten Band ein ganzes Kapitel. Genaugenommen ist er dort Mitverfasser. Glaubte er zuerst noch, auch den letzten Band zügig beenden zu können, benötigte er dann bis 1893, zwei Jahre vor seinem eigenen Tod. Er hatte sich nun auch öffentlich selbst zur Fertigstellung verpflichtet und im Vorwort zum zweiten Band den Kritikern aus der Nationalökonomie eine Art Preisfrage zur Marxschen Theorie im dritten Band gestellt (die richtig zu beantworten niemandem gelang). Nicht nur aus gesundheitlichen Gründen – er drohte zu erblinden – hatte er Schwierigkeiten damit, sondern er mußte Teile zurücklegen, um die Problemstellungen überhaupt selbst zu durchdringen; auch nennenswerte Teile der mathematischen Berechnungen seien falsch gewesen. Es wurde oben schon bezweifelt, ob Marx – der fast nur Manuskripte hinterließ, die er vor oder bei der Endfassung des ersten Bandes geschrieben hatte – überhaupt noch an einer Fertigstellung interessiert war. Seiner Tochter Eleonor habe er gesagt, schreibt Engels schon im Vorwort des zweiten Bandes, er – Engels – solle aus den Manuskripten des *zweiten* Bandes „etwas machen“ – wohlgerne aus dem zweiten Band, obwohl der dritte zum allgemeinen Verständnis des Kapitalismus wichtiger scheint, aber unfertig war. (#24: 12) Neuere Forschungen zeigen mittlerweile doch eine nennenswerte Veränderung in der Engelschen Übertragung des dritten Bandes, wie Vollgraf/ Jungnickel aufzeigen. (1994)¹ Für meine Arbeit ist das nicht von so großer Bedeutung. Ich gehe bei den letzten beiden Bänden des „Kapitals“ (wie bei Engels’ „Dialektik der Natur“) ohnehin von unvollendeten Arbeiten aus. Wo ich doch mal aus ihnen zitiere, achte ich darauf, das nur insoweit zu tun, wie der damit verbundene Sinn auch dann gewährleistet ist, wenn die Stelle von Engels stammen sollte. Das ist schon deshalb unproblematisch, weil ich nicht die Ökonomie in ihren Feinheiten diskutiere.

Engels hat als Begründung für die unfertigen Manuskripte erwähnt, daß Marx bereits beim Schreiben des ersten Bandes des „Kapitals“ ernsthaft krank wurde, eine Krankheit, der er letztlich wohl erlegen ist. Und diese Krankheiten durchziehen den ganzen Briefverkehr. Der Kern schien ein Leberleiden zu sein, das zu diesen Karbunkeln und Furunkeln (Blut- und Eiterblasen, die operiert werden mußten) führte, die ihn vor allem beim Schreiben des „Kapitals“ drei Jahre quälten. (10.11.66; #31: 263) Zugleich wurde aber doch die Arbeit für die Internationale gemacht. Und weitere Leiden und zuletzt eine Erkrankung der Atemwege und manches andere plagte den starken Raucher, was mit aggressiven Mitteln behandelt wurde, und in seinen letzten Jahren war er immer wieder zur medizinischen Kur, auch in Karlsbad, wo der berühmte Dr. Marx sich offenkundig – wie schon bei Kugelmann in Hannover und Lassalle in Berlin – in bürgerlichen Kreisen² ganz gut gefühlt hat; das sei ihm auch gegönnt. Ein Portrait aus dem Jahr 1882,³ jenem Jahr, in dem das Elend groß zu werden begann, zeigt ihn als freundlichen älteren Herrn, ganz ohne die meist dargestellte harte skulpturale Kopfform. Er mußte vor dem feuchten kalten Wetter Britanniens in den Süden fliehen, bis nach Nordafrika, aber statt des labenden Wüstenwindes traf er auch dort und auf der Flucht zurück auf den weiteren Stationen dieser Reise nur auf ungewöhnliche Kälte und Feuchtigkeit. Und es waren nicht bloß typisch organische Krankheiten, die ihn zu plagen begannen. Vorübergehend hatte er Schwierigkeiten, normal grammatikalisch zu schreiben und stellte Worte in Sätzen falsch, wie er Engels schreibt. (28.3.82; #35: 51) Seine Krankheiten begannen im Kopf, sagt er mal, und Arsenik, die Arznei gegen die Furunkel mache ihn dumm. (19.10.67; #31: 368; 2.4.67; #31: 281; neu zu seiner Krankheit in: Spiegel 52/ 2007: hidradentis suppurativa?) Seine Frau und seine Tochter Jenny starben kurz vor ihm. Aber das alles überzeugt nicht vollständig als Begründung dafür, sein Hauptwerk nicht zu vollenden, hat doch Marx bereits 15 Jahre vor seinem Tod die Arbeit an den Folgebänden des „Kapitals“ faktisch eingestellt. Und da er kurz vor seinem Tod von Engels erwartete, daß der aus dem

¹ Allerdings – sagte mir Carl-Erich Vollgraf (14.11.2005) – sei diese erste intensive Kritik wohl etwas zu streng geraten und habe die Schwierigkeiten, vor denen Engels gestanden habe, unterschätzt; siehe die Diskussion in den MEGA-Studien. Zu fragen ist ja auch, ob Engels nicht doch die Summe der Manuskripte im Sinne des Ganzen und von Marx zusammenfaßte, obwohl – oder gerade weil – er nicht wörtlich abdrucken ließ.

² Andere machen daraus, er habe sein Leben lang ein bourgeoises Leben geführt, also das eines Ausbeuters.

³ Ich meine das Bild wie Dietz-Verlag: #35: 48f. Ich danke dem Dietz-Verlag-Berlin für die Bereitschaft zur Übersendung einer Bilddatei. Die Rechte an diesem Bild seien erloschen. (mail 13.12.06) Ich zeige es vorn.

zweiten Band etwas machen solle, darf wohl davon ausgegangen werden, daß Marx von gravierenden Differenzen zwischen ihm und Engels nichts bemerkt hat.

Insgesamt hat das „Kapital“ nicht drei sondern *vier* Bände (ohne den „allerersten“ von 1859). Zur weiteren Erläuterung des Mehrwerts gibt es zusätzlich den historischen Teil, in den MEW getrennt als nochmal drei (schmalere) Bücher des Band IV des „Kapitals“, die „Theorien über den Mehrwert“. (#26-1-3) In einem Brief an Engels erläuterte Marx, dann sei da noch das vierte Buch zu schreiben, das historisch-literarische (im wissenschaftlichen Sinn), das sei ihm das leichteste, „*da alle Fragen in den 3 ersten Büchern gelöst sind, dies letzte also mehr Repetition in historischer Form ist*“. (31.7.65; #31: 132) In diesem Brief spricht er immer noch davon, seine Schriften seien dialektisch gegliedert, deshalb müsse er sie erst ganz fertig haben, bevor sie in den Druck gehen könnten, um zu begründen, weshalb das noch nicht der Fall sei. Und bald wurde der erste Band allein publiziert, ohne daß die anderen wirklich fertig waren, wie sich zeigte; rückblickend hält sich der Verdacht, er rede auch nur noch von der Gesamtfertigstellung.

Zur kritischen Diskussion

In den letzten Jahren wird vor allem Marxens Arbeit wieder vielfältiger diskutiert, nicht zuletzt, weil die Ausgabe der neuen MEGA, der Marx-Engels-Gesamtausgabe, voranschreitet und Original-Texte neu veröffentlicht werden. Das hat auch mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der DDR und einer Neuorganisation der Arbeit an den Quellen zu tun. Ich mache hier nur einige Andeutungen, damit ein wenig von der Stoßrichtung der kritischen Diskussion deutlich wird, die sozusagen eine implizite Kritik ist, die also generell den Marxschen Ansatz akzeptiert, wenn auch möglicherweise mit abnehmender Tendenz. Es gibt ja nun kein Zentralkomitee mehr zum Aufpassen. Eine dieser Kritiken an Engels kommt – wie bereits erwähnt – von Riedel, (1997) an der sich ein Teil der Problematik gut darstellen läßt.¹ Das sei hier noch einmal im Zusammenhang aufgezeigt, nicht zuletzt, weil wir dabei wieder auf die Ökonomie blicken können. Danach komme ich zu weiteren Kritiken. Riedel geht es um die Fragen, wann Marx sich von Hegel endgültig trennte, und ob Engels diese Abkehr Marx' von der teleologischen Dialektik mitvollzog, die der beim Schreiben der nicht für eine Veröffentlichung gedachten „Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie“ 1858 vorgenommen habe. Erst 1858? – ist ja meine Frage. Marx stand also vor dem Problem – sagt Riedel –, wie der Übergang von Geld zu Kapital historisch verlaufen ist, und wie das darzustellen sei, logisch oder historisch, und wenn logisch, ob dann in der strengen Hegelschen Form?² Es sei um die Differenz „*der historischen Entstehung des Kapitals, der Geschichte seiner Bildung, und dem System der vom Kapital beherrschten Produktionsweise*“ gegangen. (1997: 4) Im historischen Prozeß folgten die Bedingungen keiner *inneren Notwendigkeit*, sondern seien kontingent, zufällig. (32) Die Hegelsche Dialektik – ließe sich vielleicht auch sagen – hat eine Analogie zur Naturwissenschaft: *wenn* bestimmte Stoffe zusammenkommen, Wasserstoff und Sauerstoff, dann *muß* daraus Wasser werden, und nicht auch mal Wein (> Rom/ Byzanz, wo trotz gegebener logischer Bedingungen noch kein Kapitalismus entstanden war).

Riedel skizziert das Problem so: Voraussetzung für den Begriff Kapital sei der des Werts. Aber was ist der Anfang, (Ei oder Henne) woraus entstehen Wert oder Kapital? Aus Geld (G), aus Ware (W), nur aus der Beziehung G – W – G (also: Geld kauft Ware um sie – möglichst – teurer zu Geld zu machen)³ beziehungsweise aus W – G – W? Die ursprüngliche Form ist die letzte: W – G – W, wenn vom ersten direkten Austausch von *Waren* ausgegangen wird und

¹ Eine weitere Kritik Riedels (Beiträge, 1994) erschließt sich mir nicht. Darin muß der Autor einen Satz von Engels von 1877 mit einem anderen von 1888 in Beziehung zu einem von Marx von 1873 setzen, um die unterschiedliche Auffassung beider zu Hegel zu beschreiben. Zusätzlich beklagt Riedel, Engels habe 1844 davon gesprochen, die Forschung müsse das Allgemeine vom Einzelnen ableiten, während Marx nicht vom einzelnen Individuum, sondern von vielen Individuen ausgegangen sei. Das scheint mir eine problematische Interpretation zu sein; da Engels gar nicht von einem Individuum, sondern eben vom Einzelnen spricht, wie Marx in der „Kritik der politischen Ökonomie“, die Leser müßten ihm beim Aufsteigen von „*dem einzelnen zum allgemeinen*“ folgen. (#13: 7; Hv. h.)

² Ich erinnere noch einmal daran, daß meiner Ansicht nach „logisch“ nicht mehr philosophisch, sondern schlicht im Sinne sozialgeschichtlicher Darstellung mit Typen und so weiter verstanden wurde.

³ Es wurde mehrfach betont, daß das Durchsetzen des Werts (nach Arbeitszeit) im Tausch/ Verkauf als Durchschnitt zu begreifen ist, im einzelnen Fall wird natürlich versucht, mehr zu realisieren, und oft gelingt nicht mal, die Kosten wieder rein zu kriegen; wieder: Typus.

nicht vom früheren Tausch von Produkt gegen Produkt (das noch keine Ware ist): Tongefäß – Geld – Mehl wäre ein Tauschakt des Töpfers, um Brot backen zu können, der für den beteiligten Müller: Mehl – Geld – xyz lauten könnte. Später entsteht in der Entwicklung der Arbeitsteilung der Kaufmann, für den der Prozeß sich umdreht zu $G - W - G$, er kauft eine Ware nur, um sie zu mehr Geld zu machen als er beim Kauf bezahlte; das ergibt aber nur im Erfolgsfall *mehr* Geld. Handeln Kaufleute untereinander, ist klar, wenn der eine einen guten Verdienst macht, macht der andere einen schlechten. Im Durchschnitt gleicht sich das aus, die Geld-Waren-Summe bleibt gleich. Dabei entsteht nichts Neues, wie beim Kapital, bei dessen Verwertung durch Kapitalisten, als Käufer unter anderem von Arbeitskraft, typischerweise *mehr* Kapital entsteht. Aber wie entsteht das Kapital aus dem Geld? Marx löse diese Frage mit dem Bezug auf: *Mehrwert*, der enthalte bereits die sachlichen Bestandteile eines Kapitals. (8) Der allererste Umlauf wäre dann: $Geld > Ware \text{ Arbeitskraft} > G'$, wobei $G' = \text{Kapital}$ (= vorgeschossenes Geld + Mehrwert). Das *systematisch* beim Verkauf der mittels Lohnarbeit (!) produzierten Waren mehr zurückerhaltene Geld ist Kapital (auch: $G' = G + \Delta[\text{delta}]G$). Damit wissen wir aber noch nicht wirklich, wie das passiert. Aber es wird deutlich, daß sich G' in jedem durchschnittlichen Umlauf, wenn (!) es wieder beim Kapitalisten angekommen ist, vermehrt hat – eine der Konsequenzen daraus ist, daß sich notwendig der Einfluß des Kapitals in der Gesellschaft ausdehnt, daß immer größere Märkte nötig sind, daß die Menschen immer stärker in den Prozeß der Kapitalisierung hineingezogen werden. Oder das Geld kommt nicht zurück, weil die Ware unverkäuflich war, dann kommt es für diesen Kapitalisten zur Krise, die ihn vielleicht pleite macht, und möglicherweise für viele andere auch. Und Engels' oben zitierte Warnung, die Kapitalisten und „Vulgärökonom“ würden argumentieren, sie kalkulierten doch bloß sechs Stunden, führt zugleich etwas in die Irre, denn das heißt nur, sie bezahlen schlecht, im von ihm genannten Beispiel nur die Hälfte. Denn es geht nicht um die Höhe des Stundenlohns oder die Zahl der bezahlten Stunden selbst, sondern um das *Verhältnis* des ganzen Lohns zum Mehrwert (der auf dieser abstrakten Ebene gleich Profit ist: s. u.), darum, daß mit der Ware Arbeitskraft andere Ware für den Markt produziert und der Gewinn privat angeeignet wird. Formal im bürgerlichen Sinn und gemäß Vertrag zwischen Kapitalist und LohnarbeiterIn ist das korrekt. Darauf basiert das Automatische der Kapitalverwertung, auch die Ware Arbeitskraft wird wie jede Ware zu ihrem Wert, zu ihren Reproduktions- oder den Herstellungskosten gekauft und genutzt, rechtlich, vertraglich einwandfrei, wie gerade von Marx betont wird. Das ist die Differenz zum reinen vorkapitalistischen Handel der Kaufleute, die immer nur durch Übervorteilung anderer mehr Geld bekommen, nicht aber systematisch im Prozeß des Handels, nicht bei der Betrachtung des Durchschnitts, wenn zugleich andere Kaufleute verlieren, also übervorteilt werden. Der kapitalistische Prozeß ist rechtlich einwandfrei konstituiert, auf der Basis *bürgerlicher* Freiheit.

Doch wir sind noch beim Übergang von der Geld- zur Kapitalwirtschaft, es geht um „Die Verwandlung von Geld in Kapital“, wie der zweite Abschnitt des „Kapitals“ überschrieben ist. Denn einmal in Gang gesetzt, reproduziert sich der kapitalistische Prozeß dann von selbst; er braucht nach seiner Installation als Prozeß keine inputs von außen mehr, theoretisch auch keine direkte Gewalt, um die ArbeiterInnen zur Arbeit zu zwingen, weil sie arbeiten müssen, um nicht zu verhungern,¹ zu der es dennoch bei Hungeraufständen wegen der Verelendung der Arbeiterschaft immer wieder kommt. Aber wodurch wird der Prozeß in Gang gesetzt, war Marxens Frage. Es bliebe eben – führt Riedel weiter aus – der ursprüngliche Anfang dieses danach permanenten Prozesses der Selbstreproduktion des Industriekapitals vorerst im (logischen) Dunkeln. Kaufmanns- und Wucherkapital, also Geld-Vermögen habe es schon zuvor gegeben, aber es wurde nicht als Kapital eingesetzt, nicht für den Prozeß des Kaufens von Arbeitskraft um des Erzeugens von Tauschwert willen. Das mag nun alles etwas überinterpretiert klingen, weil der historische Übergang von Geld zu Kapital in dieser Zeit uns relativ leicht nachvollziehbar scheint. Doch das war zur Zeit der Arbeit am „Kapital“ noch anders, und es ging Marx um eine „logisch“ einwandfreie Lösung des ganzen Prozesses (Modell). Offen war auch, ob Geld eine Ware sei oder nur ein Medium zum Austausch (wie auch Marx früh annahm, gegen Proudhon). Marx betont später aber, erst er habe das Geldrätsel gelöst, Geld – gedanklich hier ursprünglich Goldgeld – sei eine Ware mit dem Wert seiner

¹ Als in der frühen Industrialisierung versucht wird, die ArbeiterInnen mit hohen Löhnen anzuspornen, hören die mit der Arbeit auf, nachdem sie einen hinreichenden Betrag für das (standesgemäße) einfache Leben verdient haben. Erst über eine Verelendung gelingt es, sie für 16 und mehr Stunden zur Arbeit zu zwingen.

Herstellungskosten. Riedel geht nun davon aus, Marx sei bis um 1858 noch (hinsichtlich der Form: dogmatischer) Hegelianer gewesen, es mußte also einen logischen (und dann eigentlich auch teleologischen) Nachweis geben. Dabei habe er vor dem Problem gestanden, daß die Bedingungen, die zur Entstehung des modernen Industriekapitals führten, dieses offensichtlich nur in der Neuzeit in Westeuropa hervorbrachten, *obwohl* solche Bedingungen für eine Warenwirtschaft schon früher bestanden hatten. *Erstens* gab es freies Vermögen bei Kaufleuten und Wucherern, und als *zweite* Bedingung kam die Käufllichkeit freier Arbeit auf dem Markt hinzu, die aber nur die Möglichkeiten der Mehrwertproduktion boten – und die eben früher nicht genutzt worden waren. Denn sonst hätte schon „das alte Rom, Byzanz etc. mit freier Arbeit und Kapital seine Geschichte geendet“, wie Marx in den „Grundrissen...“ – also um 1858 – selbst schon festgehalten hat. (#42: 413) Erst damals – so meint Riedel – mußte Marx „erkennen, daß die Logik, die der dialektischen Darstellungsform immanent ist, der ‚besonderen Logik‘ **historischer** Prozesse nicht adäquat ist“, (27) und daß historische Prozesse kontingent seien, zufällig. Doch schon 1847 (!) hat Marx sich gegen Proudhon sinngemäß so geäußert, wenn er dort davon sprach, die Geschichte ginge *nicht so kategorisch* vor, wie dessen (und damit Hegels) Dialektik es darstelle, und hatte diese *Planlosigkeit* der Geschichte offensichtlich schon kapiert. (#4: 145) Ich sehe auch nicht, wie Marx und Engels nach dem Schreiben des Teils „Feuerbach“ in der „Deutschen Ideologie“ noch von einer teleologischen Geschichtslogik, und das wäre die nicht-kontingente – die Riedel meint –, ausgehen konnten. Nur sprachlich *darstellen* ließ sich dieses Problem nicht in der Hegelschen Eleganz. Zur Darstellung bedurfte es 1858 vielleicht eines weiteren Bruchs mit der philosophischen Tradition, mit der eigenen Methode, aber nicht generell im neuen wissenschaftlichen *Denken*. Marx könne zu jener Zeit stattdessen die Bedeutung einer Strukturtheorie wichtiger, wenn nicht überhaupt richtig bewußt geworden sein. Daß diese Bedingungen, wie sie schon einmal in Rom/ Byzanz bestanden, ab dem 18. Jahrhundert zu jener explosiven Entwicklung des Kapitalismus führten, war also ein ebenso unwahrscheinliches wie planloses Ereignis (wie es dem Selektionsprozeß einer Evolution durchaus entspricht). Die *Urbildung* des Kapitals „selbst ist ein historischer Prozeß, ein Auflösungsprozeß, und es ist **dieser**, der das Geld befähigt, sich in **Kapital** zu verwandeln“, schreibt Marx in den „Grundrissen...“. (#42: 414) Solche Äußerungen, das Geld sei zu etwas fähig, handele also, sind sicher problematisch, aber kein Grund, noch auf hegelianisches Denken zu schließen. Aus der historischen Auflösung des Feudalismus heraus hätte es also – wie früher – andere Entwicklungen geben können. Marx hat später zweimal eher beiläufig vom besonderen „historischen Milieu“ gesprochen, das in Westeuropa noch zu den beiden Anfangsbedingungen für den Kapitalismus, Kapital und Arbeit, hinzugekommen sei. Einmal 1877, als er erklärt, warum der Kapitalismus nicht schon im alten Rom aufkam, wo es Kapital und freie Arbeit auch schon gegeben habe, (#19: 112) und einmal – wenn auch nur in Briefentwürfen – 1881 bei der Betonung, in Rußland könne es durchaus zu einer anderen revolutionären Entwicklung als in Westeuropa kommen (auf der Basis der noch auf gemeinschaftlich besessenem Ackerland beruhenden dörflichen Strukturen; #19: 386ff).¹

In seinem Modell beschrieb Marx die Funktionsweise der Kapitalverwertung wie folgt: es gab die einfache Warenzirkulation $W - G - W$ aus der Sicht des Produzenten und $G - W - G$ aus der Sicht des *erfolgreichen* Kaufmanns, der vom Geld manches sparen oder verprassen konnte, oder er kaufte mehr Waren als zuvor, blieb aber Kaufmann. Dann ergab sich zum Ende des europäischen Feudalismus jenes besondere „historische Milieu“ – mit Marx, Engels und dann vor allem Weber könnten wir sagen, das *protestantisch-asketische* Milieu –, in dem die Kaufleute in diesem permanenten Prozeß etwas besonderes entdeckten, jene besondere Ware, die an das perpetuum mobile erinnern mochte, an die Maschine, die ewig arbeitet, ohne ihr weitere Energie zuzuführen. Aus dem Kaufmann wurde der Kapitalist (was nicht gleich als bewußter neuer Gedanke gesehen werden muß, aber für Marx ist der Kapitalist erst jemand,

¹ Drei lange Entwürfe schreibt Marx 1881 für Vera Sassulitsch, in denen ausführlich erklärt wird, um ihr dann einen sehr kurzen zu schicken, den er damit beginnt, die Verzögerung sei durch seine periodische Nervenkrankheit verschuldet. Er könne auch keine bündige, für die Öffentlichkeit (!) bestimmte Auskunft geben, sagt ihr aber, es könne „diese Dorfgemeinde der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Rußlands“ sein, sofern sie nicht zerstört werde und sich unter normalen Bedingungen natürlich entwickeln könne. Das „historische Milieu“ kommt im Brief selbst nicht vor. Er ist sich nicht sicher, ein vager Begriff also. (#19: 242) Engels erkennt später den Niedergang der russischen Dorfgemeinde im beginnenden Kapitalismus.

der sich dessen bewußt ist, wenn auch nicht im Detail; #23: 167). Und als diese Idee sich verselbständigt hatte und zur epochalen Kraft wurde, war das Kapital als besondere Geldform, als *Industriekapital* entstanden, als versteckte Herrschaft bald auch gegenüber seinen SchöpferInnen, Proletariat und Kapitalisten. Auch letztere mußten dem Wertschöpfungsprozeß jetzt folgen, wollten sie nicht untergehen. Denn zugleich war dieser Prozeß in eine Ideologie eingebunden, in der das Besondere der mehrwertschaffenden Arbeit von einem bestimmten – nämlich dem damals herrschenden – Standpunkt aus unsichtbar wurde, versteckt hinter dem „freien“ Verkauf der Ware Arbeitskraft und dem Preis.

Soweit eine der Kritiken der heutigen Zeit, anhand der wir gleich etwas über die Entwicklung des Kapitals lernen konnten, aber auch über die Art der Diskussion innerhalb der Rezension der Werke Marx' und Engels'. Bereits Reichelt (1973) hat diese Veränderungen zwischen den „Grundrissen“ und dem „Kapital“ hinsichtlich der Dialektik betont, widerspricht aber später (2000) Riedel in dessen eben angedeuteter Argumentation.¹ Nun hatte Marx in der zweiten Auflage des „Kapitals“ von 1872 fast alle der ohnehin nur wenigen Bezüge auf Hegel, die es in der ersten Auflage von 1867 gab, wieder gestrichen. Das war kein so gewaltiger Vorgang, wie es sich gelegentlich anhört. Aber es wird auch daraus auf eine Abwendung von Hegel zu dieser Zeit geschlossen, die also 1858 und 1872 stattgefunden hätte. Aber es ging ihm wohl nur um die Widerlegung der Unterstellung, er sei noch Hegelianer, wie ich oben zeigte. Interessant wäre deshalb die Antwort auf die Frage, wie Marx dazu gekommen sein soll, in der ersten Ausgabe des „Kapitals“ – also nach 1858 – wieder „hegelsch“ zu werden, wenn er diese Erkenntnis, sich von Hegel abwenden zu müssen, doch erst kurz zuvor, bei der direkten Vorarbeit 1858 gehabt hat, als er sich sogar Hegels wieder erinnern mußte, um das Rationelle an ihm zu entdecken. Plausibler scheint die frühe Abwendung um 1845, und dann/ dennoch in den „Grundrissen...“ ein Versuch, sehr geschlossen ein Modell mit Typen streng logisch zu beschreiben, was aber mit Hegel nicht mehr zu tun hatte, als daß Marx – wie Engels – in ihm für ihre eigene Entwicklung und die Wissenschaftsgeschichte immer noch eine besondere Persönlichkeit sahen. So kam es im „Kapital“ zu einem sprachlichen Kokettieren mit dem alten Lehrer. Und als die materialistische Methode im „Kapital“ nicht hinreichend verstanden, als diese in Rezensionen immer noch Hegel und *nicht* Marx selbst zugeordnet worden war, erfolgt die Änderung der zweiten Auflage! Das scheint doch verständlich zu sein. Als Schüler Hegels sich selbst darzustellen, wie es im Nachwort zur zweiten Auflage heißt, das mag gehen; aber als Hegelianer unter anderen zu gelten, das kann und wird ihm nicht gefallen haben, weil es ihm – bis heute – ein Denken unterschiebt, das ihm lange schon nicht mehr zukommt. Manche dieser Kritiken verliert eben an Kraft, wenn Marx *und* Engels doch gemeinsam schon früher von einer anderen Wissenschaftskonzeption ausgegangen waren als oft angenommen wird. Denn auch Engels hat sich früh mehrfach bezüglich der Methode von Hegel abgesetzt, etwa Lassalle als gläubigen Althegeleaner und auch als Hegelianer kritisiert (wo sollte, nach der groben Kritik an den Junghegeleanern in den 40er Jahren, nun ihr Standpunkt sein? #18: 275f; #21: 171). Aber es hat offenbar tatsächlich um 1858 eine Veränderung gegeben, einen – möglicherweise unbewußten – Übergang zur Struktur- und Systemtheorie, also zum Modell der Kapitalverwertung, wie es schon 1845 beim Basis-Überbau-Modell angeklungen war, das Marx 1859 im Vorwort der „Kritik...“ neu formuliert hatte. (s. u.)

Wie soll das vorgestellt werden? Marx streiche in späteren Ausgaben des „Kapitals“ Verweise auf Hegel – sagt Riedel – und beziehe sich stattdessen deutlicher auf Aristoteles' Vorstellung vom Wert. Den hat er aber schon in der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859, worin ein Hinweis auf Hegel fehlt (!), und die fast gleichzeitig mit den „Grundrissen...“ entstand, mehrfach zitiert. Dennoch bleibt im „Kapital“ auch in der zweiten Auflage jener (einzig noch substantielle) Hinweis zur Dialektik stehen, den Engels schon am 14.7.58 (#29: 338) in einem Brief an ihn machte und den Marx wiederum in einem Brief kurz vor Fertigstellung des „Kapitals“ aufgriff, „daß ich dort im Text Hegels Entdeckung über das **Gesetz des Umschlags der bloß quantitativen Änderung in qualitative** zitiere als gleich bewährt in Geschichte und Naturwissenschaft“. (22.6.67; #31: 306; > #23: 327) Und Engels ist in seiner Arbeit eher der, der etwas erklärt, der intensiv auch auf die Systematik der

¹ Die Auseinandersetzungen um diese Fragen sind aber zum Teil so differenziert und auf die Urtexte bezogen, daß sie hier nicht weiter dargestellt werden können.

Darstellungen und deren historische Einbindung zu sehen geübt ist. Nun ist kaum vorstellbar, daß ein Hinweis in einem neun Jahre alten Brief Marx zu diesem Schreiben veranlaßte. Marx kam entweder allein auf diesen Gedanken, oder – und so klingt dessen Brief – sie werden erst kurz zuvor darüber diskutiert haben, und Marx *erwähnt* es deshalb ausdrücklich, daß er das in den Text aufnahm (die „Dialektik der Natur“ beginnt Engels erst 1873). Denn Marx zitiert in den Fußnoten des „Kapitals“ vor allem auch jene, die einen Gedanken zuerst aussprachen – hier also Hegel. Und in dieser Fußnote nimmt Marx als Beispiel sogar eines der unbelebten Natur, die „Molekulartheorie“, die qualitative Veränderung der Qualität von Kohlenwasserstoffen bei quantitativer Hinzufügung weiterer Atome zu einem neuen Stoff – das ist also simpelste „Naturdialektik“, in der der Mensch als Subjekt nicht vorkommt! Und auf Seite 791 des „Kapitals“ spricht Marx noch einmal im politischen Kontext von der „Negation der Negation“, auch in der zweiten Auflage! Das läßt sich aber nicht als bei der Änderung zur zweiten Auflage bloß zu streichen vergessener Bezug auf Hegel deuten, weil diese Aussage sinngemäß im neuen Nachwort zur zweiten Auflage noch einmal auftaucht. Während der Druckvorbereitung des ersten Bandes des „Kapitals“, also 1867, kommen sowohl Engels als auch Marx in ihrem Briefwechsel noch einmal intensiv auf Dialektik zu sprechen, als Marx von Hannover aus Engels die ersten Druckfahnen schickt. Engels reagiert zurückhaltend, sagt aber: *„Im Vergleich mit der früheren Darstellung“* – der „Kritik der politischen Ökonomie“ – *„ist der Fortschritt in der Schärfe der dialektischen Entwicklung sehr bedeutend, in der Darstellung selbst gefällt mir manches in der ersten Gestalt besser“*. (16.6.67; #31: 303) Marx antwortet wenig später anlässlich Engels' Sorge, Spießer und „Vulgärökonom“ könnten ihn mißdeuten, (s. o.) daß *„in deren Hirn sich immer nur die unmittelbare Erscheinungsform der Verhältnisse reflektiert, nicht deren innerer Zusammenhang ... Wollte ich nun alle derartigen Bedenken vorweg abschneiden, so würde ich die ganze dialektische Entwicklungsmethode verderben. Umgekehrt. Diese Methode hat das Gute, daß sie den Kerls beständig Fallen stellt“*. (27.6.67; #31: 313) Diese Fallen betreffen leider bis heute ganz andere. Und Engels' Forderung war zu diesem Zeitpunkt der bereits begonnenen Drucklegung auch kaum noch zu erfüllen; er wird wohl auch ein bißchen abgewimmelt. Einen Bruch um 1858 gibt es für sie scheinbar nicht, und Hegelianer sind sie längst nicht mehr. Auch in der zweiten Auflage ist eine solche Abwendung nicht zu erkennen. Es gibt wenig Platz für absolute Wahrheiten. Marx jedenfalls scheint nicht der Typ gewesen zu sein, der gegen seine Überzeugung Textstellen im „Kapital“ zur Naturdialektik eingefügt hätte. Dieser mögliche Bruch in der Auffassung Marx' und zugleich zu Engels wäre dann plausibler, wenn beide zuvor noch sehr eng auch an der Konstruktion der Hegelschen Methode festgehalten hätten, wie vor allem die Kritiker Engels' annehmen. Marx (#40: 543) und auch Engels (#1: 550) betonen übrigens den Wert der Wissenschaft und der Geschichte als Wissenschaft (gegenüber der Philosophie) schon vor der „Deutschen Ideologie“. Und ich wiederhole hier, daß die Werke der beiden sich kaum ausdrücklich mit Dialektik beschäftigen.

In der aktuellen Marx-Engels-Forschung ist weitere Kritik an der Marxschen Methode entstanden. Es verunsichert dort auch, daß der Sinn seiner Bearbeitung der Naturwissenschaften und der Ethnologie in den letzten Lebensjahren unbekannt blieb.¹ Sandkühler (Griese/ Sandkühler, 1997) sieht ihn bei der Entwicklung einer „neuen Wissenschaft“ gescheitert, er habe *„letztlich den Widerspruch zwischen dem Ideal empirischer kausaler Referenz auf die ‚Tatsachen‘ und der normativen Imprägnierung und Finalisierung der Theorie durch das Ziel des Sozialismus nicht lösen können“*. (57) Hier wird wohl – was auch bei den „Klassikern“ mal so vorkommt – Sozialismus zugleich als Wissenschaftskonzept gesehen (wissenschaftlicher Sozialismus). Aber war das Marx' wissenschaftliches Ziel, die Theoriebildung durch das Ziel des Sozialismus zu lösen? Ging es nicht nur um die Erklärung der Funktion des entwickelten Kapitalismus mit eigener wissenschaftlicher Methode? Mit allerdings Folgen für die politische Perspektive? Immer wieder – scheint mir –, wird besonders Marx viel mehr in die Schuhe, beziehungsweise die Bücher geschoben, als dessen eigener Anspruch hergibt. Ist das der Einfluß jener Interpretation, die ihn und Engels zu Säulenheiligen machten? Bei der dann sogar die

¹ Ebenso wie die Methode wird heute Marx' ökonomische Arbeit auch von links her kritisiert. Er habe versucht, mit der Theorie der „Ökonomie des klassischen Liberalismus“ diesselbe zu widerlegen und sei dabei „ihr Gefangener“ geblieben, es fehle für die Überwindung dieser makroökonomischen Theorie ein ökonomischer „Gegenentwurf“, sagt Riese (in Gerlach, 2003). Diese Thematik bleibt hier ausgeblendet.

Lohnschreiberei für die „New-York Daily Tribune“ zu einer „wichtigen Seite ihres revolutionären Wirkens“ wird, als sie „keine andere Möglichkeit, zu den Massen zu sprechen und auf die öffentliche Meinung Einfluß zu nehmen“ hatten, wie es im Vorwort des Herausgebers der MEW zu Band 9 heißt? Die Briefe zeigen, es war nackte Not, von Marx mehr als einmal verflucht. Er kündigte auch nicht bei der Zeitung, wie es als edles Motiv unterstellt wird, weil die in der Sklavenfrage eine Mittelposition einnahm, sondern von dort aus wurde die Arbeit aufgekündigt, sehr zum Leidwesen Marxens, dessen Not nun noch einmal unerträglich wurde. Werden Marx und Engels auf Normalmaß reduziert analysiert, als Suchende in noch unbekannter wissenschaftlicher Wüste, dann zeigen sich die Probleme und Schwierigkeiten viel deutlicher und damit auch ihre besondere Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte.

Im 19. Jahrhundert sei es – schreibt Sandkühler weiter – mit dem Fortschritt der Naturwissenschaften zur Methodendiskussion gekommen. Von der spekulativen Philosophie führte der Weg (nicht nur bei Marx und Engels, ist gemeint) zur „Wissenschaft“, primär – nach kurzer Phase eines „naiven Empirismus“ – zur „empirischen Geschichte“; (49) eine ausformulierte Gesellschaftswissenschaft habe es noch nicht gegeben. Erkenntnistheoretisch werde in jener Zeit die Möglichkeit direkter Abbildung der Welt nun bezweifelt. Auch Han schreibt im erwähnten Band, Hegel und methodische Konzeptionen der positiven Wissenschaften „sind im Prozeß der Marxschen Theoriebildung unterschiedlich dominant, aber beständig koexistent präsent“. (107) Der – teleologische – Hegel bleibt inhärent, meint auch Böhm. (1998) Bei Marx' Arbeit handele es sich zwar um eine „abstrakte Darstellung“, es bliebe aber eine „begrenzte Teleologie“ erhalten. (Fracchia, 1987: 93) Das Vorhandensein von Ware/ Tauschwert in einer Gesellschaft führe in einem solchen Konstrukt dann *typischerweise* zum Kapitalismus, aber nicht zwanghaft; nur wo Kapitalismus schon entstand, gingen sie ihm voraus. Riedel (1997) sieht – wie gesagt – erst im „Kapital“ die Abkehr von der dialektisch-logischen Konstruktion Hegels. Die positive Wissenschaft bliebe jedoch wissenschaftstheoretisch in Verbindung zur spekulativen Philosophie. Es sei Marx eben nicht gelungen, sich von Hegel zu emanzipieren, sagt wieder Sandkühler. (53) Die Bezugnahme auf eine „Wirklichkeit“ und auf „Tatsachen“, wie sie besonders deutlich in der „Deutschen Ideologie“ sichtbar werde, bleibe die Basis für daraus gezogene Schlüsse hinsichtlich des – kommenden – Kommunismus, das wären also bloß „Prognosen“. (81) Mehr sollten sie wohl auch nicht sein als weitergehende Forschungshypothesen.

Es gibt eine Fülle an Kritiken, hier und an anderen Stellen meiner Arbeit zeigte ich nur einige wenige, weitgehend überlegenswerte Kritiken, die immer wieder auch das Verhältnis zu Hegel zum Ausgangspunkt haben, und damit – mit diesem Ausgangspunkt – vielleicht falsch liegen. Engels lag mit seinem Ratschlag schon ganz richtig, das „Kapital“ klarer darzustellen. Doch das war wohl wirklich zu jenem Zeitpunkt, bei der Korrektur der Druckfahnen, zu spät. Und es wirft ein bezeichnendes Licht auf ihre wissenschaftliche Zusammenarbeit, daß Engels nicht vorher Gelegenheit bekam, sich dazu zu äußern. So blieb es bei dieser *Methode*, die das Gute habe, daß sie den Kerls beständig **Fallen stellt** – bis heute. Später kommen wir noch zu einer anderen Auseinandersetzung mit den Marxschen Ansätzen, verlassen die eher interne Debatte der „marxistischen“ Rezeption und gehen zur externen in der frühen deutschen Soziologie, die von Anfang an nicht so „antimarxistisch“ oder „antisozialistisch“ war, wie es manchmal – zum Beispiel von Korsch – unterstellt wird. Zuvor wollen wir uns mit einigen anderen besonderen Fragen beschäftigen, die oft mißverstanden wurden und werden.

Fetischcharakter der Ware

Marx bespricht im „Kapital“ in einem eigenen Abschnitt den „Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“. ¹ (#23: 85ff) Er entstand in jenem Nachtrag, den er während der Setzarbeiten an der ersten Auflage des ersten Bandes in Hannover noch schrieb. Das sei nötig, weil – wie er dann sagt – ein „Teil der Ökonomen von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen

¹ Der Begriff Fetisch als Rückgriff auf Religiöses überrascht bei Marx; dazu siehe Schmieder, (2004: 276ff) der aus dem Fetischbegriff heraus Ansätze zu einer modernen Medientheorie diskutiert. Nach seiner Auffassung ist der heutige Historische Materialismus, in der Folge etwa der Kritischen Theorie (Adorno, Horkheimer...), darin gescheitert, aus den Vorgaben der „Klassiker“ zeitgemäße Konstrukte zur Analyse der Konsumwelt bereitzustellen, die an Religiöses früherer Zeit anknüpfen.

Arbeitsbestimmungen getäuscht“ werde. Hier will er den Ökonomen verständlich sein; während er zur selben Zeit Engels gegenüber ihnen ja Fallen stellen wollte. Und fast am Ende heißt es: „*Könnten die Waren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber **dinglich** zukommt, ist unser Wert ... Wir beziehen uns nur als Tauschwerte aufeinander*“ (97; Hv. h.) Mit dem Hinweis auf das „dinglich“ erinnere ich an den Zusammenhang, der mit der „Verdinglichung“ besteht. In der bürgerlichen Gesellschaft werde – meint Marx – die übersichtliche Form der Produktion früherer Zeiten verschleiert. Damals hätten alle gewußt, daß beispielsweise Frondienste ebensogut durch die (Arbeits-) Zeit gemessen seien wie die Waren produzierende Arbeit. (91) Engels erläutert das noch mal in einem kleinen Anhang zum dritten Band des „Kapitals“ und spricht dabei von der Zeit der „einfachen Warenproduktion“ bis etwa zum Jahr 1500. (s. o.) Dieses Bewußtsein vom Arbeitsprozeß – sagt Marx – verschwände, wenn nur in Tauschwerten gedacht und in Geld abgerechnet, auch Geld nicht mehr analog als Geldware Gold oder Silber gedacht werde, sondern als Abstraktion gesellschaftlicher Verhältnisse erscheine. Es galt damals in der Ökonomie noch als unklar, ob Geld eine Ware wie andere sei. „*Sobald diese Proportionen zu einer gewissen gewohnheitsmäßigen Festigkeit herangereift sind, scheinen sie aus der Natur der Arbeitsprodukte zu entspringen*“, nennt er das, und wir erkennen – nebenbei bemerkt –, er spricht von Institutionenbildung, von gewohnheitsmäßiger Sinngebung, (s. u.) wenn der Wert nicht mehr als aus der Arbeit kommend erkannt wird. (89; dazu unten mehr) Die Warenproduktion, die nun Tauschwert- und nicht mehr Gebrauchswertproduktion ist, verschleiert die Beziehungen im *Austausch* der Waren, durch den die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt miteinander treten. Ihnen „*erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, das heißt nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen*“. In diesen „Sachen“ werden wir auf die „Verdinglichung“ zurückgeführt. Statt der *sozialen* Kommunikation scheint die jetzt mittels der Sachen stattzufinden. Die eigentlich gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen, die Dinge tauschen, die sie gemacht haben, die also Beziehungen zwischen Personen sind – heißt das –, erscheinen diesen Personen selbst stattdessen (verdinglicht) nun als Sachbeziehungen. Erst im (Waren-) *Austausch* trennen sich „*nützliches Ding und Wertding*“. (87) Der Fetischcharakter knüpft also am Doppelcharakter der Ware an, die Gebrauchswert und – eben – Tauschwert ist, jener Wert, in den kein Gramm Naturstoff eingeht – wie Marx formuliert –, und der nur mit der Abstraktionskraft des Verstandes zu erkennen sei.¹ Im Grunde verweist Marx in dem letzten Zitat schon auf den zweiten Band des „Kapitals“, der den Zirkulationsprozeß des Kapitals bespricht, in dem gezeigt wird, wie gerade die Zirkulation der Waren und des Geldes/Kapitals die Verhältnisse verschleiern hilft.

Er komme auf diesen Begriff des Fetischs, weil er, um überhaupt eine *Analogie* zur Erklärung zu finden, in „*die Nebelregion der religiösen Welt flüchten*“ mußte, wo „*die Produkte des menschlichen Kopfes*“ – also die im Kopf konstruierten Götter – „*mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten*“ seien. (86; sonst hat Anbetung keinen Sinn) Auch der Tauschwert, der beim Wert immer gemeint ist, verselbständige sich. Solange die in einer Gesellschaft hergestellten Dinge wegen ihres Gebrauchswertes hergestellt werden, selbst wenn sie in kleinem Umfang dann doch schon getauscht werden, dies aber ihres direkten Gebrauchs wegen geschieht, sind sie keine Waren, so wie das Getreide aus der Fronarbeit nur abgeliefert, aber nicht als Ware gehandelt wird, und der Vorgang ist für alle klar – es wird nach dem durchschnittlichen Wert getauscht, den die Zeit bestimmt, die zur Herstellung nötig war. (vergleiche 53f) So ist es auch in der frühen *Warenproduktion*, zum Beispiel im Handwerk, wenn ein Tisch verkauft wird (dort wurde der Durchschnittswert durch das Prinzip der „Nahrung“ kontrolliert, mit dem in den mittelalterlichen Zünften ein „standesgemäßes“ Einkommen normierbar wurde). Wird aber mehr und mehr produziert, um *Waren* für einen anonymen Markt herzustellen, erhält die Arbeit eine *gesellschaftliche* Form, (86) und allein der Tauschwert der Dinge ist für ihre

¹ Beim Doppelcharakter der Ware denken Sie bitte daran, daß es auch einen Doppelcharakter der Arbeit gibt, die *konkrete*, nützliche Arbeit, die real nach ihrer Zeit bemessen werden kann, und die *abstrakte* Arbeit, die den durchschnittlichen Zeitumfang meint, der für die durchschnittliche gesellschaftliche Produktion einer Ware nötig ist, wie das im Zusammenhang mit den Stundenscheinen gleich erläutert wird.

Produzenten von Bedeutung, während der Gebrauchswert nur für die Endkonsumenten wichtig ist, die Waren – am Ende der Kette – kaufen (– G – W). Bestimmend aber sei, daß nicht mehr für das lebenspraktische menschliche Bedürfnis produziert wird, sondern nur noch für einen Profit, für die Gewinnung von Kapital aus Kapital mittels der Ware Arbeitskraft. In der vergesellschafteten anonymen Warenproduktion erhalten die Dinge/ Waren durch die für sie aufgewendete Arbeit (für Herstellung des Rohstoffs, für dessen Bearbeitung, den Transport usw.) ihren – versteckten – Wert. Der wird – wie gesagt – durch die *gesellschaftlich notwendige* Arbeit bestimmt, die zur Herstellung nötig ist, durch die Durchschnittszeit. (53f) Sie werden jedoch nicht als Werte, sondern als Dinge, wie zum Beispiel ein Tisch, der für die Küche gebraucht wird, auf dem Markt getauscht (und für einen *Preis* verkauft). „Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. **Sie wissen das nicht, aber sie tun es.** Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Gebrauchsgegenstände als Werte ist ihr gesellschaftliches Produkt so gut wie die Sprache“. (88; Hv. h.) Die Menschen denken also in Gebrauchswerten und merken nicht, daß sie tatsächlich mit abstrakten Tauschwerten zu tun haben (zumal die noch über den Preis vermittelt sind).¹ Daß sich die Arbeitszeit als Bestimmung des Wertes und ebenso ihr gesellschaftlicher Durchschnitt zur Wertbestimmung eines Produkts durchsetzt, ist Marx wieder ein „*regelndes Naturgesetz*“, aber hier fügt er in einer Fußnote jene Einschränkung Engels‘ aus dessen „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ an, es sei eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruhe! (89) Und daß Marx von den beteiligten Menschen sagt: *Sie wissen das nicht, aber sie tun es*, hat an die unintendierten Folgen rationaler Handlungen erinnert, wieder einmal. Der Fetischcharakter der Warenwelt entspringe aus dem eigentümlichen *gesellschaftlichen* Charakter der Arbeit, die Waren statt Gebrauchsgüter produziert. (87) Beim Tausch der Waren interessiere die Produzenten nur, was sie im Tausch für die eigene Ware erhalten, deshalb *scheinen* die Proportionen der Werte „aus der Natur der Arbeitsprodukte zu entspringen“, (89) aus dem Tisch und nicht aus der geleisteten Arbeit. Ein Tisch hat für sie einen Wert als Tisch, und nicht wegen der darin vergegenständlichten Arbeit. Im Tausch treten sich eben deshalb „*sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen*“ gegenüber. (87) Es bedürfe vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung die *wissenschaftliche* Einsicht erwachsen könne, daß die unabhängig voneinander betriebene *private* Produktion Teil einer *gesellschaftlichen* Arbeitsteilung sei. Das Nachdenken über die gesellschaftliche Analyse schlage einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein, es beginne mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. (89; vergleiche oben Dux zur prozessualen Logik: vom Ende her analysieren), „So war es nur die Analyse der Warenpreise, die zur Bestimmung der Wertgröße, nur der gemeinschaftliche Geldausdruck der Waren, der zur Fixierung ihres Wertcharakters führte“. (90) Aber der Bezug auf Ware im allgemeinen reiche für das Verständnis nicht aus. Erst hinter dem *Geld* als ganz besonderer Ware, dem *Monetarsystem*, verschwänden die erkennbaren Verhältnisse den ProduzentInnen aus dem Sinn, die sich in der Warenwelt wie *Charaktermasken* (91) gegenübertraten. Heute nehmen wir den *Preis* wie er kommt, halten ihn meist für zu hoch, machen auch mal ein Schnäppchen, vergleichen aber nicht mit dem Arbeitsaufwand.

...und Verdinglichung

Im Anschluß an den Fetischcharakter ist es sinnvoll, etwas genauer auf die Verdinglichung zurückzukommen. Das Wort „Verdinglichung“ taucht in den Schriften der MEW (ohne Briefe) zwei mal auf, das Wort „verdinglicht“ überhaupt nicht, aber „dinglich“ gibt es einige male. Und doch ist die Verdinglichung eine der wichtigen „Theorien“ geworden, die Marx

¹ Heute scheint es Käufe zu geben, an denen niemand mehr Gebrauchswert erwartet, auch nicht der End-Käufer, den es insofern auch nicht mehr gibt: an der Börse werden auch Papiere nur um des vorteilhaften Handels gehandelt, nicht um ein Endprodukt zuhause zu nutzen.

zugeordnet wird. Der spricht im dritten Band des „Kapitals“ von der „Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (#25: 838) In größerem Zusammenhang zitiert heißt diese Stelle: „Im Kapital - Profit, oder noch besser Kapital - Zins, Boden - Grundrente, Arbeit - Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen **ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse**, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre [Erde/ Boden] als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben. Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiednen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese Personifizierung der Sachen und **Versachlichung** der Produktionsverhältnisse, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben, indem sie den Zins auf einen Teil des Profits und die Rente auf den Überschuß über den Durchschnittsprofit reduziert, so daß beide im Mehrwert zusammenfallen; indem sie den Zirkulationsprozeß als bloße Metamorphose der Formen darstellt und endlich im unmittelbaren Produktionsprozeß Wert und Mehrwert der Waren auf die Arbeit reduziert“. Im ersten Band des „Kapitals“ hörten wir schon: „Könnten die Waren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber **dinglich** zukommt, ist unser Wert. Unser eigener Verkehr als Warendinge beweist das. Wir beziehn uns nur als Tauschwerte aufeinander“. (#23: 97; Hv. h.) Der Wert sei ein „unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis“. (88) Und ein letztes dazu: „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies *Quidproquo* [Mißverständnis/ Vertauschen] werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist“. (86) Während die Menschen also glauben, mit Gebrauchswerten als Gegenständen, Dingen, zu tun zu haben, wird in der Industriegesellschaft, der Warengesellschaft, tatsächlich der Tauschwert zum entscheidenden Faktor. Das ist sozusagen der Ausgangspunkt der versteckten Herrschaft der Verhältnisse, die auch über den allgemeinen Begriff der Entfremdung formuliert wird, nachdem Marx die Feuerbachsche Form der Entfremdung überwand. Verdinglichung wie auch die Entfremdung kommen bei Marx im allgemeinen Text vor, aber nicht so speziell als Konstrukt formuliert, wie das von Basis und Überbau. Ausdrücklich – als eigener Abschnitt – formuliert wurde jener andere Begriff: Fetischcharakter der Ware. Auf ihn bezieht sich die Verdinglichung vor allem.

In diesem Gesamtzusammenhang von Entfremdung, Verdinglichung und Fetischcharakter der Ware liegt übrigens die Begründung dafür, daß schon Lenin den Vorwurf des nur „tradeunionistischen“, des nur gewerkschaftlichen Bewußtseins gegenüber dem Proletariat

erhebt. Darauf stützt sich wohl dessen besondere Vorstellung der revolutionären „*Partei* des Proletariats“, die die Arbeiterklasse zur Revolution führen müsse, da sie – wegen des zwanghaft ungenügenden proletarischen Bewußtseins – das nicht selbst könne. Denn dem Proletariat wird die Welt ja nur *widergespiegelt*. Da zugleich diese Arbeiterklasse aber offiziell „der Held“ in der Story sein mußte, die den elitären Revolutionär legitimiert, der sonst ziemlich nackt als Diktator erkenntlich wird, mußten äußere Kräfte verantwortlich gemacht, eben die sogenannten Theorien der Verdinglichung und die der Widerspiegelung angeführt werden. Eine revolutionäre Klasse, die zur Revolution getragen werden muß, weil sie andere Ziele hat und mit weniger zufrieden ist, taugt dazu nicht. Das Proletariat *konnte* demnach seine Lage nicht selbst erkennen (und – entsprechend – schon gar nicht gestalten), deren Interesse mußte von außen bestimmt werden, von den Revolutionären, die in dieser Konstruktion zu „Übermenschen“ wurden. Auch Marx und Engels seien Bürgerliche gewesen, heißt es mal, die dem Proletariat das Klassenbewußtsein gebracht hätten. Da ideologisch der Bezug auf die „Arbeiterklasse“ die Legitimität der Funktionärs-Herrschaft offiziell begründen mußte, obwohl keine Rede sein konnte, sie sei in jenem Prozeß die führende Kraft, die ihre Kader, ihre Funktionäre real bestimmt und dadurch legitimiert, für sie zu sprechen und zu handeln, entstand jene Orwellsche „Lügen-Maschine“ von der grandiosen Arbeiterklasse, die über diesen Weg gerade entmachtet wurde.¹ Keine Rede von 30, 50 Jahren Emanzipationskämpfen der Arbeiterklasse selbst. Mit dieser Art der Behandlung der Verdinglichung, die auch in der Diskussion im Westen nach dem Zweiten Weltkrieg eine Rolle spielte (unter anderen „Kritische Theorie“), nachdem die Arbeiterklasse gegenüber dem Faschismus versagt zu haben schien, kann vom Sinn der revolutionären Erfahrung, (!) die das Proletariat fähig machen würde, sich den ganzen alten Dreck der Vorgeschichte des Menschen selbst vom Halse zu schaffen, wie es in der „Deutschen Ideologie“ heißt, nicht mehr die Rede sein. Lenin wollte schon wieder die „*widerspruchslose Unterordnung ... im Interesse des Sozialismus, die unbedingte Unterordnung der Massen unter den einheitlichen Willen der Leiter des Arbeitsprozesses*“. (1981: 763) Das seien „*die Diktatoren, seien sie nun gewählt oder [!] von Sowjetinstitutionen ernannt, die mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet sind*“. (773; Hv. h.) Mit diesem „oder“ wird nur verblümt gesagt, daß es künftig *nur* die Parteidiktatoren sein sollen, die ihre Leute ernennen. Die realen Ansichten und Äußerungen der ArbeiterInnen wurden mit dieser besonderen sowjetideologischen Theorie der Verdinglichung ihnen entfremdet, und der Analyse wurde entzogen, daß es in Deutschland eher die Parteien der Arbeiterklasse – SPD und KPD – gewesen sind, die bei ihren Machtkämpfen den Sieg der Faschisten förderten.² Als Lehrer im Emanzipationsprozeß der ArbeiterInnen zu fungieren, Lehrer, die selbst erzogen werden mußten, wie Marx einmal sagt, (Feuerbach-Thesen) oder als deren Stellvertretung (Vorhut) sind zwei gänzlich unterschiedliche Vorstellungen.³ Marx schreibt zu diesem Problemfeld an Schweitzer, den Nachfolger Lassalles, daß „*die zentralistische Organisation, sosehr sie für geheime Gesellschaften und Sektenbewegungen taugt, dem Wesen der Trade-Unions widerspricht. Wäre sie möglich – ich erkläre sie geradezu für unmöglich –, so wäre sie nicht wünschenswert*“. (13.10.68; #32: 570) Engels spricht sich auch noch sehr viel später gegen die Vorstellung aus, die „*Befreiung der Arbeiter durch die ‚Jebildeten‘ bewerkstelligen*“ zu wollen. (26.11.90; #37: 506)

Schöner Schein

Es ist von jenen „Scheinen“ die Rede, die von verschiedenen Frühsozialisten als Konzept der „Stundenscheine“ dem Kapitalismus gegenübergestellt wurden. Zuletzt hatte Proudhon eine solche Tauschbörse eingerichtet, die aber – wie andere zuvor – schnell pleite ging. Der Grundgedanke war, ArbeiterInnen und von ihnen gegründeten Assoziationen sollten

¹ Damit spiele ich auf das Buch „1984“ von George Orwell an (1903 - 1950); ähnlich: Ders. „Farm der Tiere“.

² Nach der deutschen Revolution von 1918 war es die SPD-Regierung, die mit Hilfe faschistischer Militärhorden, unzufriedenen Soldaten des verlorenen 1. Weltkrieges, die sich von der Heimatfront verraten fühlten, die Ergebnisse der Revolution (und die KPD) blutig unterdrückten. Im Gegenzug entwickelte – auf Geheiß Moskaus – die KPD vor 1933 die These der SPD als Sozialfaschisten, die also nicht besser seien als die Faschisten Hitlers, mit denen ein Bündnis nicht in Frage käme. Dazu paßt der Hitler-Stalin-Pakt (der zugleich Notwehr/ Zeitgewinn war).

³ In andere Weise liegt darin heute eine der Erklärungen, daß rechtsradikale Stimmen bei Wahlen durchaus auch aus typischen traditionellen Arbeitergebieten kommen, wo die sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Muster „Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit“ nicht hinreichend von faschistoiden Parolen geschieden werden, weil Emanzipation nicht mehr Bestandteil dieser Politik ist.

besonderen „Arbeiter-Märkten“ ihre Produkte entsprechend der Rohstoffkosten und der der verwendeten Arbeitszeit verkaufen und statt Geld als Preis Stundenscheine erhalten, die sie dann in diesen Läden gegen Lebensmittel tauschen konnten. (16.9.46; #27: 42) Marx hat schon 1847 in seinem „Elend der Philosophie“ dagegen argumentiert. Im „Kapital“ hat er dann noch einmal deutlich gemacht, warum das nicht klappen könne, daß nämlich die Wertsetzung von Waren nicht auf individueller Wertsetzung beruhe, nicht darauf, was die individuellen ProduzentInnen an Zeit benötigt haben, um eine Ware herzustellen, sondern auf der Wertsetzung durch die Durchschnittswerte gesellschaftlicher Arbeit, sofern der Markt durch Geld bestimmt wird, also in der Warengesellschaft. Diese Scheine sollen sich offenbar grundsätzlich von jenen unterscheiden, die Marx selbst in seiner Kritik am Gothaer Programm der Sozialdemokraten anspricht, wo er von einer *nach*kapitalistischen Gesellschaft ausgeht, die noch im Übergang ist, wie ein „roher Kommunismus“, also bevor gelten könne: „*Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen*“. Marx geht von zusätzlichen Regelungen aus, wie er in der „Kritik...“ 1875 sagt. Ich hatte das oben im Kapitel zum „Zukunftsstaat“ skizziert. Die Scheine sollten dabei noch entsprechend der Unterschiede der ProduzentInnen verschiedenes gelten, bei Ledigen wahrscheinlich anderes als bei solchen mit Kindern, wie es für die Beamten im Kommunismus mal angedeutet wird. Dem liegt der Gedanke eines ungleichen Rechts zur Erzielung gleicher individueller Ergebnisse zugrunde, hier gleicher beziehungsweise gerechter Ergebnisse in der Verteilung gesellschaftlicher Güter.

Marx unterscheidet im „Kapital“ ganz allgemein für den Fall der Warenproduktion, wenn also unter kapitalistischen Bedingungen Scheine als Geldersatz funktionieren sollen, *konkrete* oder nützliche Arbeit von *abstrakter* Arbeit. Letztere ist die durchschnittliche Zeit zur Produktion eines Dings in einer Gesellschaft. Sie ist gemittelt aus fleißigem und faulem Arbeiten, aus guten und schlechten Produktionsinstrumenten, guten und schlechten Rohstoffen, vielleicht aus Marktnähe und -ferne. Wer unterdurchschnittlich lange arbeiten müsse, aus welchen Gründen auch immer, um ein Ding zu produzieren, habe also einen Vorteil. Er kann im Kapitalismus dennoch den Durchschnittspreis kassieren. Wer überdurchschnittlich lange braucht, hat Pech und bekommt ebenfalls nur den Durchschnittspreis, obwohl es bei den erzeugten Werten genau anders rum ist, längere Arbeit schafft – individuell betrachtet – mehr Wert als kürzere. Die Arbeitsstunde hat dabei also unterschiedliche Werte. Aber wie soll dann in einer Gesellschaft individuell mit Stundenscheinen zugeteilt werden, die Stunde gegen Stunde verrechnen? Im Vorwort der ersten *deutschen* Ausgabe von „Elend der Philosophie“, der Streitschrift Marx' gegen Proudhon, zeigt Engels 1884 noch einmal am Beispiel Rodbertus, daß die Stundenscheine unter der Konkurrenz nicht funktionieren können, weil viele Arbeiten zu teuer produziert und/oder gar nicht verkäuflich seien, wenn sie – ist damit gemeint – nach ihrem realen Wert, also der tatsächlich verbrauchten Arbeitszeit, und nicht nach dessen Durchschnitt gehandelt würden.¹ (#4: 558ff) Lange zuvor, nämlich schon in den „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ formulierte er den Gedanken, wonach über die Kommunen der Bedarf ermittelt und gesteuert wird (#1: 516; aber damals verwies er fürs weitere unter anderem noch auf den Frühsozialisten Fourier). Im „Anti-Dühring“ – den Marx vorgelesen bekam – spricht Engels gegen Dühring, der auch von einer Tauschbank ausgeht, von einer *relativen* Messung der Warenwerte. „*Wenn ich also sage, diese Uhr ist soviel wert wie dieses Stück Tuch und jedes von beiden ist fünfzig Mark wert, so sage ich: In der Uhr, dem Tuch und dem Geld [!] steckt gleichviel gesellschaftliche Arbeit. Ich konstatiere also, daß die in ihnen repräsentierte gesellschaftliche Arbeitszeit gesellschaftlich gemessen und gleichgefunden worden ist. Aber nicht direkt, absolut, wie man sonst Arbeitszeit mißt, in Arbeitsstunden oder Tagen usw., sondern auf einem Umweg, vermittels des Austausches, relativ. Ich kann daher auch dieses festgestellte Quantum Arbeitszeit nicht in Arbeitsstunden ausdrücken, deren Zahl mir unbekannt bleibt, sondern ebenfalls nur auf einem Umweg, relativ, in einer andern Ware, die das gleiche Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit vorstellt. Die Uhr ist soviel wert wie das Stück Tuch*“. (#20: 286f; Hv. h.) Hier wirkt der Markt, die Konkurrenz, wenn über den *Austausch* die Zeit implizit relativ von der einen *Ware* zur anderen gemessen

¹ Johann Karl Rodbertus-Jagetzow (1805 - 1875) war preußischer Großgrundbesitzer und Ökonom, der sich bitterlich beklagt hat, Marx habe ihn ganz hübsch benutzt, ohne ihn zu zitieren. Engels zeigt im genannten Vorwort die Unsinnigkeit dieses Vorwurfs und kritisiert dessen Vorstellung von Wert und Scheinen als in der Ökonomie bereits viel früher als bei Rodbertus ausgesprochen.

wird. Der Markt – meint er – ließe sich nicht mittels Stundenscheinen überlisten. Danach bedient er sich eines kleinen Tricks, vielleicht um nicht der Wahrsagerei verdächtig zu werden, indem er nicht eine eigene Vorstellung danebenstellt, sondern gegenüber Dühring anstelle auch der Marxschen Scheine jene „Arbeitsmarken“ erklärt, die der Frühsozialist Owen benutzt hat; was auch nicht geklappt hatte. (284) *„Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt“* – heißt es dann – *„und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit. Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt werden; die tägliche Erfahrung zeigt dann direkt an, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist“*. (288) Aber genauer bekommen wir es nicht. Schöner Schein?

Bald soll diese neue Zeit ohne Geld und also ohne Waren auskommen, später auch ohne Scheine. Im kleineren Kollektiv ist das kaum ein Problem, wie beispielsweise Engels' Schilderung existenter Landkommunen in den USA zeigt. Dort werden Scheine nicht benötigt, alle Mitglieder sind mit ihren Fähigkeiten und Leistungen bekannt; viel mehr als – vermutlich für alle ausreichendes – Essen und bescheidene Kleidung gibt es nicht zu konsumieren. Aber schwieriger wird es in anonymen Industriestrukturen. Selbst wenn wir uns die nur als einzelne große – meinetwegen – Stahlwerke vorstellen, reichen einige dieser Großpaläste nicht recht hin, um für sie und die notwendig an ein solches größeres (Stahl-) Werk angeschlossenen ergänzenden Betriebe die Wohnräume ihrer Beschäftigten zu stellen. Da ist die Übersicht nicht so einfach zu erreichen, außer über einzelne Arbeitskollektive, die das aber vermutlich sehr verschieden handhaben, wenn es von unten nach oben festgelegt würde. Für solche komplexe Situationen gibt es schon keine Hinweise mehr, von einer Antwort ganz abgesehen. Und selbst wenn wir uns für diese Situation eine Schein-Lösung mal vorstellen. Dann gäbe es aber auf der nächsten Ebene noch ein Problem. Solange es die Scheine gibt und die zum Beispiel immer direkt getauscht werden können, von jenen, die sie für ihren eigenen Gebrauch nicht ausnutzen, hieße das, sie können gebündelt werden zu „Schein-Kapital“. Oder solche Leute mit geringem Konsumanspruch arbeiten eben nur solange, bis sie ihren persönlichen Standard erreicht haben; dann könnte der Gesamt-Standard bald sinken, wenn das nun wieder alle machen. Das wäre der Zustand der Faulheits-Konkurrenz, von der Marx in seinem Buch gegen Proudhon spricht, wie wir in Teil C noch sehen werden. Vielleicht wird dann gesagt: aber im Sozialismus wäre dann das Bewußtsein so ausgeprägt, auf den Rest des Anspruchs seiner Scheine zu verzichten; das heißt aber auf deren Steuerungsfunktion zu verzichten. Was sollen sie dann überhaupt? Und es wäre nicht die Position von Marx und Engels, nötige Funktionen im Kernbereich von Produktion und Verteilung über Moral zu steuern. (#4: 561) Nein, es soll vorläufig eine Obergrenze des individuellen Konsums – der auf einem völlig anderen Niveau gegenüber dem unsrigen gedacht wurde – noch fixierbar sein, soweit ist das auch vernünftig. Und damit sich die Leute ernähren können, muß ihnen doch der individuelle Zeitanteil vergütet werden, auch wenn der in bestimmten Regionen oder älteren Fabriken über dem abstrakten Wert liegt. Die frühe Kritik an der „Schein-Wirtschaft“, wie sie die Utopisten sich dachten, war schon berechtigt. Die Frage ist nur, ob solche Scheine funktionieren können, selbst wenn sie zusätzlich durch ungleiches Recht ergänzt würden – ich habe da so meine Zweifel auch am Marxschen Konzept in der Kritik des Gothaer Programms. Wir sollten uns aber hüten, die damalige Situation mit heutigen Augen zu sehen. Das müßte sich alles in der Praxis ergeben, in der nächsten Generation.

Soll also die Verteilung von den Kommunen aus organisiert werden, wie auch Marx in seiner Skizze über die Pariser Kommune fand, dann wären wir doch wieder bei einer segmentären Gesellschaft, einer Ansammlung der Kommunen, oder? Brauchen die dennoch zum überregionalen Ausgleich eine Zentralinstanz, sei sie auch selbstbestimmt organisiert, oder läßt sich das in einer demokratischen Struktur ohne Zentrum auch noch regeln? Wenn Geld und Ware der Vergangenheit angehören sollen, Herrschaft überwunden sein soll, kann nicht auf Verteilungsmodi einer vorkapitalistischen Form zurückgegriffen werden. Ein neuer Bezug auf Gebrauchswerte ist dann in „einer höheren Form“ zu denken und organisieren – aber wie? Genug der Spielerei. Mit oder ohne Schein, es wurde zumindest deutlich, wie sehr Marx und Engels bei ihrer Vorstellung geblieben sind, es ließen sich keine Rezepte, weder „comunistische“ noch „marxistische“, für einen kommenden Sozialismus verschreiben. Nur in

der Kritik des Gothaer Programms hat sich Marx diesbezüglich (zu?) weit rausgehängt. Wenige Hinweise auf eine kommunale Basisstruktur, noch weniger zur Verteilung von Waren, so gut wie nichts für die nicht-entfremdete Produktion, außer daß auch da demokratisch verfahren und die Fabrik-Leitungen von den ArbeiterInnen angestellt und bezahlt werden könnten. Eine politische Perspektive beider ist allenfalls als rudimentär erkennbar. Ihr Werk wäre falsch verstanden, wenn darauf gehofft würde, Rezepte zu erhalten, wie Marx es im „Kapital“ auch sagt. Jedenfalls ist das Ergebnis: Im Kapitalismus kann mit den Scheinen kein Ausgleich geschaffen werden. Und auch Sozialismus geht bloß ohne (Stunden-) Schein – beruhigend, oder nicht?¹

Frau und Sozialismus

1895 (!) hat die SPD im Reichstag – durch Bebel – erstmals zugunsten des Frauenwahlrechts plädiert, nachdem ein Jahr zuvor Lily Braun dies auf einem Parteitag durchsetzen konnte. Dieses Ereignis zeigt in besonderer Weise den reaktionären Charakter der deutschen Männergesellschaft jener und späterer Zeit.² 1867 war es Bebel – immerhin hat er es versucht – nicht einmal möglich, solche Forderungen, wie die nach der Studierererlaubnis für Frauen und die nach ihrer generellen Gleichstellung im Staat, ins Programm der Eisenacher Arbeiterpartei aufzunehmen. Er hat allerdings schon 1893 im Reichstag von der Notwendigkeit des Frauenwahlrechts gesprochen, und davon, wie beim frühen Christentum seien auch aktuell die „Frauen und das Proletariat“ von größter Bedeutung, und die Frauen müßten von Hausarbeit entlastet werden, er putze sich seine Schuhe auch selbst. (Zukunftsstaat, 1893: 138ff) Erst 1875 wird im Gothaer Vereinigungsprogramm eher beiläufig von gleichen Rechten *aller* Staatsbürger (-Innen) gesprochen. Ich hatte eingangs schon darauf verwiesen, daß das Wahlrecht für Frauen in Australien und Wyoming bereits in den 60er Jahren eingeführt worden war. Studieren durften Frauen in den USA ab 1853, in Frankreich 1863, in Skandinavien 1870, in England und Holland 1878. In Zürich gab es seit den 40er Jahren Frauen als Gasthörerinnen und 1867 (!) promovierte dort die erste Frau (Medizin). Für Deutschland begann Baden 1900 und Preußen schaffte es 1908, Frauen zum Studium zuzulassen. Nur Lehrerinnen – als erste Anklänge in Richtung höherer Frauenbildung – gab es in Preußen seit den 40er Jahren, und wegen der wachsenden Bevölkerung wuchs dieser Beruf an Bedeutung, 1890 entstand der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverband. Wehler, von dem diese Angaben stammen, (1987: 1092f) gibt für 1908 bereits einen Anteil von Frauen an den Erwerbstätigen von 34% an (10% bei verheirateten Frauen). Und noch 1914 haben die SPD und die Gewerkschaften unter ihren Mitgliedern nur 10% Frauen.

Dabei war Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ einer der „Reißer“ der sozialdemokratischen Literatur und darüber hinaus. Auflage über Auflage zeigten das immense Bedürfnis in (fast) der ganzen Gesellschaft, dieses Thema anzugehen; Bebel selbst berichtet von vielen Briefen auch aus bürgerlichen Frauenkreisen. (Zukunftsstaat, 1893: 138) Engels bekommt erst die zweite Auflage zu Gesicht (!) und antwortet Bebel, mitten in einem Brief: *„Besten Dank für Dein Buch ‚Die Frau‘. Ich habe es mit großem Interesse gelesen, es sind viele gute Sachen darin. Besonders klar und schön ist das, was Du über die Entwicklung der Industrie [...] in Deutschland sagst. Ich habe diesen Punkt in der letzten Zeit auch wieder etwas studiert...“* (18.1.84; #36: 87) Dieses Buch ist kein feministischer Basistext – allein der Titel! Ich hatte oben davon gesprochen, für Marx und Engels sei das Geschlechterverhältnis in eher traditioneller Weise Thema gewesen – ihnen ging es primär um Familie als Ort der Reproduktion, aber auch als Ort der *Vergemeinschaftung*; das darf nicht unterschlagen werden, aber es bleibt in den Texten immer beiläufig; nur die Kinder sollen außerhalb der Familie erzogen werden. Es gibt von ihnen keine geschlossene Darstellung zu dieser Fragestellung. Am ehesten käme dafür Engels‘ „Ursprung der Familie...“ in Betracht,

¹ Ernsthafter als ich behandelt Heinrich das Problem, der nicht-monetäre Wertsetzung von monetärer Wertsetzung bei Marx unterscheidet. (1999: 385ff)

² Nach dem oben über die Ontogenese gehörten Weg kindlicher Erkenntnis über die Identifikation mit der sorgenden Bezugsperson wäre es interessant, in dieser Weise einmal die Beziehung der Arbeiterklasse (Kind) zur Bourgeoisie (Bezugsperson) zu reflektieren, um den enormen Anpassungsdruck zu untersuchen, dem sich offenbar die Arbeitereliten ausgesetzt sahen, sich „bürgerlich“ zu geben. (vergleiche Theweleits Männerphantasien) Hinzuweisen ist auch auf das Moment der Macht zwischen proletarischen Männern und Frauen (wie von Dux insbesondere an den alten Griechen Athens besprochen; dort spricht er übrigens von der *Herrschaft* des Mannes über die Frau.)

aber der Text bezieht sich vor allem auf Urgeschichte. Sie erkannten die Ungerechtigkeit der Lage der Frauen, die sollten reden und wählen dürfen. Und das offenbar schon 1848 im Flugblatt mit den „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland!“ (Jeder Deutsche, der 21 Jahre alt, ist Wähler und wählbar). Engels hat in der „Lage der arbeitenden Klasse...“ sich für die Frauen etwas stark gemacht, wozu ich gleich zurückkomme. Auch aus den Leben beider ergeben sich keine besonderen emanzipatorischen Konzepte, allenfalls die Entwicklung der Marx-Töchter als relativ emanzipierte Frauen ihrer Zeit spricht in diesem Sinn für die beiden Herren. In privaten Unterlagen kommen Frauen eher schlecht weg. Was war Frauen-Emanzipation für sie?

Für den jungen Engels ist eine der ersten Äußerungen zur „Frauenemanzipation“ eine winzige Zeichnung in einem Brief von 1839; sie zeigt eine rauchende Dame, die den Rock hohhebt und ihren Hintern zeigt, also eine Nutte. (#41: 399) Kurz zuvor hat er aber dem Anliegen des Jungen Deutschland, einer Dichtergruppe, zugestimmt, der als Ziel auch die Emanzipation der Frauen unterstellt werde. (366) Er verweist auf Texte, die etwas in die Welt *sudeln* und von einer „jungen, eitlen, lüsternen Dame“ sicher gern gelesen würden. Die „Zeitung für die elegante Welt“ werde so redigiert, daß sie wie eine Dame im modernen Kleid aussähe und „*bei jedem Schritt die holdselige Krümmung der Beine durch das schmiegsame Kleid sichtbar wird. Es ist köstlich!*“ (354) Im November 1844 hat er „*eine Liebesgeschichte, die ich auch erst ins Reine bringen muß*“ (19.11.44; #27: 9) Sie endet mit *Schrecken*: „*Es kann doch nichts mehr helfen, und ich hab‘ so schon genug mit der Sache durchgemacht. Ich bin froh, daß ich wenigstens wieder arbeiten kann, und wenn ich Dir den ganzen Bettel erzähle, wär‘ ich für den Abend verdorben*“. (20.1.45; #27: 14) Das ist schon fast alles, was wir „Privates“ von Engels hören. Bei Mary Burns Tod – die er zum Zeitpunkt dieser unglücklichen Liebe schon kennt – weiß er noch, die habe ihn geliebt. (7.1.63; #30: 309) Und wenige Jahre vor seinem Tod schreibt er der 40 Jahre jüngeren Louise Kautsky, als er sie bittet, nach ihrer Scheidung von Karl K. nach London als seine Mitarbeiterin zu kommen, von seiner Liebe zu ihr. Das scheint für seine Verhältnisse herausragend (sie heiratet bald einen Arzt und lebt mit dem im Hause Engels‘). So haben beide ein Problem mit Frauen, eine unglückliche – „standesgemäße“? – Liebe an der Wupper, zugleich schon die Verbindung mit Mary und später Lissy Burns, beide des Lesens unkundig. Bei Marx würden wir heute von „Unzucht mit Abhängigen“ sprechen, als er 1850 das Hausmädchen Helene Demuth schwängerte, deren ins Arbeitermilieu abgeschobener Sohn Freddy später seiner Halbschwester Eleonor eine wichtige emotionale Stütze war, bevor sie sich 1898 mit 43 Jahren mittels Blausäure tötete. Marx schreibt seinem Schwiegersohn in spé, Lafargue, der wisse ja, er habe sein „*ganzes Vermögen dem revolutionären Kampf geopfert*“, das bedaure er nicht, er täte dasselbe, wenn er sein Leben noch mal beginnen müßte. „*Nur würde ich nicht heiraten*“, und deshalb wolle er seine Töchter vor „*den Klippen bewahren, an denen das Leben ihrer Mutter zerschellt ist*“. (13.8.66; #31: 519) Das tat er dadurch, daß er Eleonor eine Heirat mit ihrem Verlobten (!; #34: 525) schlicht verbot, was sie sich bieten ließ. (s. o.)

Dabei war das Frauenthema seit der Französischen Revolution akut. Jean A. de Condorcet äußert sich bereits 1789 zugunsten der Emanzipation. 1792 schrieb – bis zu seinem Tod anonym bleibend – Theodor Gottlieb v. Hippel ein Buch „Über die bürgerlichen Verbesserungen der Weiber“, wie ich bei Schröder lese. (in: Ludwig/ Nagelschmidt/ Schötz) Der kritisiert, die Französische Revolution habe die Frauen vergessen, und bezieht sich auf ein bereits vorhandenes Werk mit solcher Kritik von einer Frau, das offenbar von Olympe de Gouges stammt, die 1793 als politische Verbrecherin enthauptet wurde. Schwer vorstellbar, daß den belesenen Marx und Engels solche Literatur entgangen sein sollte. Bereits in den Jahren 1842 - 43 beginnt die Frauenbewegung in Deutschland, (Notz, ebd.) die gern aus kommunistischer Ecke als „bürgerlich“ denunziert wird.¹ Auch Hungerunruhen waren in jenen Jahren oft deutlich von Frauen getragen, wie zum Beispiel Listen von Verhafteten zeigen. (Benninghaus, ebd.) In Leipzig gab es bereits 1848 erste politische Versammlungen von Dienstmädchen, wie Klemm schreibt, (ebd.) um für bessere Arbeitsbedingungen zu streiten. Und im selben Jahr gründet Born – eine Zeitlang Mitarbeiter Marx‘ und Engels‘ – im August dort als Dachorganisation deutscher Arbeitervereine die „Arbeiterverbrüderung“, die den

¹ Da mag es interessieren, daß Marx‘ Tochter Eleonor für eine bürgerliche Frau in einer Wahlkampagne gearbeitet hat, wie aus einem Brief von ihr an Hirsch hervorgeht. (25.11.76; #34: 522)

Zusammenschluß mit Arbeiterinnen sucht und in jedem Bezirk Frauenabteilungen einrichtet. Kritik gibt es dabei an Gewerkschaften, wie den Buchdruckern und Zigarrenarbeitern, die Frauenarbeit verbieten wollen, um Frauen am Herd festzuhalten. (Notz) Erstaunlich ist, daß Marx und Engels in jener Zeit kein Wort für ihre Kolleginnen finden, die nämlich nicht weit von ihnen die „Neue Kölnische Zeitung“ und die „Neue Bonner Zeitung“ gründen, beziehungsweise zumindest zeitweise verantwortlich herausgeben, vielleicht sogar in namentlicher Anlehnung an die „*Neue Rheinische*...“. Das sind Mathilde Franziska Anneke,¹ die Frau eines Kampfgefährten, die beide den Vorläufer des Kölner Arbeitervereins, des Kommunistisch-Ästhetischen Klübchens, mit begründeten, (Götze, ebd.) und der mit Marx zusammen vor Gericht stehen wird, und Johanna Kinkel,² (Sauter, ebd.) die aber – wie Engels mal schreibt – häßlich sein solle, und die in der problematischen Schrift beider Herren über „Die großen Männer im Exil“ ebenso beiläufig wie heftig diffamiert wird, wie ich im Teil C noch zeige. Zu nennen sind für jene Zeit aber als bedeutende Frauen der Bewegung Louise Otto, in besonderer Weise Louise Aston, Emma Herwegh, die Frau des Dichters, die mit ihm den mißlungenen Freischärler-Zug von Paris nach Deutschland mitmachte, oder Amelie Struve. Während Aston mit den Berliner Freischärlern zugunsten der schleswig-holsteinischen Erhebung in den Krieg zog, waren Struve und Anneke im Schlußakt der Revolution, im pfälzisch-badischen Krieg als Ordonanzen dabei (ganz ähnlich wie Engels also). Sicher waren diese Frauen politisch nicht proletarisch orientiert, aber sie standen im gleichen Lager wie Marx und Engels damals und kamen aus der gleichen sozialen Schicht. Und da sicher die Frauenbewegung insgesamt gegenüber der der „politischen Bewegung“ noch zurück war, macht es keinen Sinn, sie danach zu beurteilen, ob sie auf gleichem theoretischen Stand gewesen sei. Das macht aber Engels. Mehrfach spricht er von der Bewegung der „Bourgeoisweiber“ abfällig als „Dämchen“ (29.10.91; #38: 194), oder von einem Frauenrechtlerorgan als „Schwindel“ (21.11.91; #38: 217; 6.1.92; #38: 246) In dieser Zeit sind Louise Kautsky, Eleonor Aveling-Marx und Laura Lafargue aktiv bei der Zuarbeit zur Wiener „Arbeiterinnenzeitung“. Zuvor schon hatte er sich in einem Brief dazu geäußert, was man sich angewöhnt habe, „mit dem Namen Frauenfrage zu bezeichnen“, und spricht von „mehr oder weniger hysterischen Lukubrationen [Arbeiten bei Nacht] bürgerlicher und spießbürgerlicher Streberinnen“. (5.6.90; #37: 411) Er erlaube den „Frauenrechts-Madämchen“ nicht, „von uns Galanterie zu verlangen: wollen sie Männerrechte, sollen sie sich auch als Männer behandeln lassen“. (12.1.89; #37: 137) Clara Zetkin wird mal für einen Artikel gelobt. (16.5.83; #37:209) Ganz rücksichtsvoll äußert er sich – wenn auch am Beispiel von Louise Kautsky – gegenüber den Problemen, die eine geschiedene Frau habe, als er Karl Kautskys Verhalten kritisiert, der Mann dürfe nur im äußersten Fall sich scheiden lassen, weil die Frau dabei die schwächere Position habe. (17.10.88; #37: 114) Und gegenüber dem Problem der Prostituierten sagt er, die „Mädel“ seien „Schlachtopfer der heutigen Gesellschaftsordnung“. Man solle sie nicht mit Zwangsuntersuchungen den *Polizeischweinereien* aussetzen, die dann damit einhergingen. Sie nützten auch nichts, denn die Erkrankungen durch Syphilis und Gonorrhöe nähmen zu, weil die Polizeiarzte sich zur Desinfektion der Instrumente kaum Zeit nehmen würden. „Man soll den Mädels gratis Kurse über Geschlechtskrankheiten zugänglich machen“. (22.12.92; #38: 553)

Erinnern wir uns: Mit der Aufklärung hatte sich der bürgerliche Mann aus dem Untertanen über den Weg des Bildungsbürgertums zum „Dr.“ und rationalen Vernunftwesen geadelt; dieser Titel wird, wie die adligen Titel, vor dem Namen getragen. Die Frau wurde aber als Naturwesen zurückgelassen (und heftig als der – männlichen – Vernunft unfähig diffamiert). So entstand der gravierende Widerspruch, der jetzt auch in der 48er Revolution zum Ausdruck kam. In der Aufklärung entstand die Ausdifferenzierung des Privaten und daraus die neue bürgerliche Öffentlichkeit, in der dann auch der Beruf des Mannes seinen Platz fand, der nun

¹ Die „Neue Kölnische Zeitung“ wird von der Journalistin Mathilde Franziska Anneke, geb. Giesler, nach der Verhaftung ihres Mannes gegründet, bereits Tage nach der ersten Ausgabe (10.9.48) per Zensur verboten. ebenso die Nachfolgerin „Frauenzeitung“ am 27.9.48. Im die Revolution 1849 abschließenden Badischen Krieg ist sie Adjutantinnen ihres Mannes, später in den USA Frauenrechtlerin. Die „Neue Rheinische...“ bleibt geduldet.

² Johanna Mockel war eine bekannte Musikerin, später Ehefrau von Gottfried Kinkel, von dem wir noch hören werden. Sie übernahm am 20.5.49 die Redaktion der „Neuen Bonner Zeitung“, die im Januar 1849 geründet worden war (zuvor: Bonner Zeitung). Marx soll sie als englische Übersetzerin für die „Neue Rheinische Zeitung“ gewünscht haben, was ihr Mann aber ablehnte!

außerhalb des (Ganzen) „Hauses“¹ ausgeübt wurde. Und zugleich bekam der öffentliche bürgerliche Salon innerhalb der Wohnung als Repräsentanz für die neue Schicht seine Bedeutung. Dafür – wie für die *Erziehung* der bildungsbürgerlichen Kinder! – bedurfte es aber einer Frau, die in diesem bildungsorientierten Milieu *repräsentieren*, kommunizieren, klavierspielen, singen konnte, die also selbst in gewisser Weise gebildet sein mußte. Sie sollte nicht am Herd stehen, sondern Küche und Haus, die Dienstboten, meist -mädchen, organisieren und „schön“ und „geistreich“ sein (aber keinesfalls klug, oder gar klüger als der Mann). Wie sollte sie zugleich das „natürliche“ Dummchen der Aufklärer, das Hausmütterchen bleiben? Es war 1848 ein bedeutendes Ereignis, für zuhörende Frauen 200 Plätze in der Paulskirche zu reservieren. Wie konnte erwartet werden, die emanzipierte Frau könnte aus dem Proletariat erwachsen? Was hilft da eine beiläufig geäußerte „korrekte“ Aussage zur nötigen Gleichheit der Frauen, wie wir sie bei Marx wie Engels auch finden? Beide waren in ihrer Zeit keine emanzipierten Männer.

Im „Kommunistischen Manifest“ wehren sich die Autoren gegen die diffamierende Unterstellung von Seiten politischer Gegner, es sei unter anderem die „Weibergemeinschaft“ eines der Ziele des Kommunismus. Marx bezieht sich schon um 1844 in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ auf die Ehe und wendet sich gegen eine solche – zum Teil im Frühsozialismus allerdings wohl geäußerte – Vorstellung. Er sagt, *„daß dieser Gedanke der Weibergemeinschaft das ausgesprochene Geheimnis dieses noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus ist“*. (#40: 534) In diesem Text wird ein „roher Kommunismus“ in jener Situation gesehen, in der die Revolution gerade eben erfolgreich gewesen ist, aber die Menschen noch immer kapitalistisch fühlen und denken. *„In dem Verhältnis zum Weib, als dem Raub und der Magd der gemeinschaftlichen Wollust, ist die unendliche Degradation [Herabsetzung] ausgesprochen, in welcher der Mensch für sich selbst existiert, denn das Geheimnis dieses Verhältnisses hat seinen unzweideutigen, entschiedenen, offenbaren, enthüllten Ausdruck in dem Verhältnisse des Mannes zum Weibe und in der Weise, wie das unmittelbare, natürliche Gattungsverhältnis gefaßt wird. Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe“*. (535) Das Verhältnis des Mannes zum Weibe! Wie kann ein Verhältnis so einseitig geraten? Spricht hier ein emanzipierter (noch-) Philosoph? Engels hat etwa zur selben Zeit – beide kennen sich noch kaum – in der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ den Höhepunkt seiner Emanzipationsvorstellung formuliert. In vielen Fällen würden die Familien durch die Frauen- und Kinderarbeit zwar nicht aufgelöst, aber auf den Kopf gestellt. *„Die Frau ernährt die Familie, der Mann sitzt zu Hause, verwahrt die Kinder, kehrt die Stuben und kocht. Dieser Fall kommt sehr, sehr häufig vor ... Man kann sich denken, welche gerechte Entrüstung diese tatsächliche Kastration [!] bei den Arbeitern hervorruft und welche Umkehrung aller Verhältnisse der Familie“*. Und: *„Wir müssen entweder an der Menschheit und ihrem Wollen und Laufen geradezu verzweifeln, wenn wir alle unsere Mühe und Arbeit in den Resultaten so zum Kinderspott [!] gemacht sehen, oder wir müssen sehen, daß die menschliche Gesellschaft ihr Glück bisher auf einem falschen Weg gesucht hat; wir müssen zugeben, daß eine so totale Umkehrung der Stellung der Geschlechter nur daher kommen kann, daß die Geschlechter von Anfang an falsch gegeneinandergestellt worden sind. Ist die Herrschaft der Frau über den Mann, wie sie durch das Fabrikssystem notwendig hervorgerufen wird, unmenschlich, so muß auch die ursprüngliche Herrschaft des Mannes über die Frau unmenschlich sein“*. (#2: 371) Hier sehen wir beides, den Abscheu vor Kastration und Kinderspott eines verklemmten Mannes und zugleich die Einsicht, das Verhältnis zwischen Frau und Mann sei falsch. Und die Lösung des Problems? Es zeige sich – schreibt Engels im „Ursprung der Familie...“, daß *„die Befreiung der Frau, ihre Gleichstellung mit dem Manne, eine Unmöglichkeit ist und bleibt, solange die Frau von der*

1 Als „Ganzes Haus“ wird die bäuerliche und handwerkliche Familie der Vormoderne verstanden, in der neben der Kernfamilie (Eltern, Kinder) typischerweise auch Gesinde lebte. Jüngere Forschungen haben die scheinbare Harmonie, die auch Tönnies noch prägt, entzaubert. Daß Gesinde an Kindes statt im Haus lebte, stimmt nur rechtlich, es war, wie die Kinder, fast rechtlos! Als Modell der Lebensform noch in der Stadt des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ist der „erweiterte Haushalt“, wie besser zu sagen ist, nach seiner „Entideologisierung“ begrifflich sinnvoll einsetzbar, er war dort noch die herrschende Lebensform. Auf dem Land war sogar – in reichen Bauerngegenden – das Anwesen bestimmend, das aus erweitertem Haupthaushalt und weiteren Familien eines Hofes bestand (Altenteiler, Mieter), und diese Anwesen von Vollbauern waren den Hausgrößen der städtischen Groß-Kaufleute ähnlich. (Hennings, 1995)

gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit [!] beschränkt bleibt. Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. [!] Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt“. (#21: 158) Soweit es dann noch unbedeutende Hausarbeit gibt, bleibt sie wohl Frauensache. Aber wir müssen erinnern, gesellschaftliche Produktion ist mehr als etwa nur Lohnarbeit. Ähnlich äußert sich auch Marx im „Kapital“: „So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienverbandes innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter“. (#23: 514) Die Industrie steht hier für das Zerschneiden des (Ganzen) Hauses als bestimmte Sozialform unter patriarchaler Herrschaft. Der Mann verläßt es und geht nun ins Büro oder in die Fabrik. Daraus kann selbstverständlich nicht geschlossen werden, wie es früher auch geschah, Marx‘ und Engels‘ Forderungen seien erfüllt durch die volle Einbeziehung in die Lohnarbeit. Sondern von einer höheren Form der Familie und damit auch der Gesellschaft (!) ist hier die Rede. Eine Maschinistin macht eben noch keinen Sommer.¹

Generell erkennen beide das Problem des Geschlechterverhältnisses, aber es wird ihnen weder zum persönlichen noch zum politischen Problem. Damit wird „die Frauenfrage“ allerdings nicht zum „Nebenwiderspruch“ – eine solche Aussage oder einen solchen Hinweis gibt es in ihrem Werk nicht. Die Rede vom Nebenwiderspruch kam erst später auf, nachdem klar wurde, es würde wohl nicht über den Weg einer grundlegenden Revolution, sondern über einen reformistischen Weg weiter in die sozialistische Zukunft gehen – und dann sind wir wieder bei Bebel und der Arbeiterbewegung –, von der wäre allerdings eine ganz andere Initiative zur Emanzipation „ihrer“ Frauen zu erwarten gewesen. Es ist Marx und Engels auch nicht gerade vorzuwerfen, sie hätten den damaligen Mann gegenüber der Frau verherrlicht. Auf die Übernahme der Aussage Fouriers, die Emanzipation der Frau sei das Maß der Emanzipation der Gesellschaft, hatte ich bereits hingewiesen. Marx benutzt eine solche These ganz ähnlich in einem Brief an Kugelmann: „Der gesellschaftliche Fortschritt läßt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts (die Häßlichen eingeschlossen)“. Die Klammer mußte wohl sein und spricht für sich. Im gleichen Brief erwähnt er, daß in der Internationale eine Dame, Madame Law, zum Mitglied des Generalrats ernannt wurde. Und im Brief an Kugelmann zuvor heißt es: „Ist Ihre Frau auch tätig in der großen deutschen Damenemanzipationskampagne? Ich denke, die deutschen Frauen müßten damit anfangen, ihre Männer [!] zur Selbstemanzipation zu treiben“. (5.12.68; #32: 581; 12.12.68; #32: 582) Im Jahr 1882 schreibt er in einem Brief an seine Tochter Eleanor sogar von *Gästinnen* eines Hotels, (28.5.82; #35: 328) auch von einer *Pflegerin*. (12.1.82; #35: 35) Engels redet 1891 schon von *Studentinnen*.² (1.11.91; #38: 205) Übrigens: wie hätte sich wohl

¹ In den real-kommunistischen Ländern mit weitreichend durchgesetzter Frauen-(lohn-) arbeit verloren werdende Frauenberufe, wie Ärztin, Lehrerin, an Ansehen und wurden dadurch erst richtige Frauenberufe. Gibt es bei uns sicher auch.

² Ich verwies oben auf die Kritik an Marx, der habe die Hausarbeit nicht in seinen Begriff der Arbeit integriert. Sollte ich eine feministische Kritik an Marx und Engels versuchen, würde ich eher anders am Arbeitsbegriff ansetzen: 1. Arbeit entsteht im Moment der Menschwerdung aus der tierischen Nahrungssuche. 2. aus der Arbeit in der Umwelt entstehen die sozialen Verhältnisse, also nicht vorher. 3. Im Moment des Beginns der Arbeit gibt es entsprechend noch keine gemachten sozialen Verhältnisse, aber ein menschliches, das zwischen Frauen und Männern in der Zeugung, das erst später – beginnend im Moment des Machens der Verhältnisse – sozial entwickelt wird. Dieser Grundgedanke kommt bei beiden auch schon in der „Deutschen Ideologie“ vor: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eigenen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich [!] als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis“. (#3: 29) Nun schon sogleich – tatsächlich ist es zuvor bei ihnen nur das dritte Verhältnis nach der Erzeugung der Lebensmittel und der Erzeugung neuer Bedürfnisse als erster geschichtlichen Tat. Daraus ergibt sich 4. die Notwendigkeit, in jedem sozialen Problem und zu jeder Zeit die Geschlechterfrage mitzubearbeiten, die quasi „mitläuft“, wie „die Produktion“ auch immer „in letzter Instanz“ Vorrang hat, und nicht erst nach der proletarischen Revolution. 5. ist die Geschlechterfrage noch nach der proletarischen Revolution zu lösen, als Schlußpunkt der Vorgeschichte der

die (Wahl-) Bewegung im 19. Jahrhundert entwickelt, hätten die Proletarier die Frauen als Gleiche gesehen?¹

Natur/ Umwelt

Weitgehend offen blieb bei Marx und Engels das nähere Bestimmen der Natur, worauf ich wegen deren heute so großen Bedeutung jetzt noch gesondert eingehe. Ihnen geht es um den neuen Standort des aus der Schöpfung herausgerissenen Menschen in seinem Verhältnis zur Welt, zur menschlich gestalteten, zur angeeigneten Umwelt. Es gibt offenbar für sie eine objektive Natur, doch die ist nicht als Ganzes für die Menschen erkennbar, die sehen nur *ihre* Natur, die sie mit den Sinnesorganen auf Basis der jeweiligen, der historischen Erfahrungen erkennen können. Natur/ Umwelt – folgt daraus – ist immer (zumindest geistig) bearbeitbar, ist immer ein nur eingeschränkt gewußter Bestandteil der Menschen. Deshalb sind nicht nur die Erkenntnismöglichkeiten der Menschen, sondern auch Naturgesetze historisch, die nur von Menschen erkannte Regeln sind, nicht etwa „aus der Natur“ kommen (was sich bei Einstein zum Beispiel wieder bestätigte, dessen Arbeit frühere Naturwissenschaft überwand/ präzierte). Marx schon 1844: „Die Natur ist der **unorganische Leib** des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. Der Mensch **lebt** von der Natur, heißt: Die Natur ist sein **Leib**, mit dem er in beständigem Prozeß bleiben muß, um nicht zu sterben“. (#40: 516) Die angeeignete Natur ist – wie der menschliche Körper – also der *organische* Leib. Engels mahnt schon in der „Lage der arbeitenden Klasse...“ und auch später Umweltschutz an beziehungsweise weist er auf Umweltzerstörung hin. Und später warnt er vor übertriebenem Glauben in Planung und Umgestaltung der Natur, die Natur würde sich für unzulässige Eingriffe „rächen“. (#20: 452) Marx betont, wie sehr auch das „Reich der Freiheit“ nur auf „jenem ‚Reich der Notwendigkeit‘ als seiner Basis aufblühen kann“. (#25: 828) Aber eine Basisstruktur der Natur als unorganische Grundlage zu schützen (Wildnis), um der angeeigneten Natur eine dauernde Grundlage zu geben, kommt – von heute aus gesehen – nicht hinreichend konkret in den Blick. In ihrer Vorstellung war doch angelegt, zu einer komplett angeeigneten, durch die Menschen neu geschaffenen Natur als dem *organischen Leib* der Menschen zu kommen (wie wir Natur heute wohl verstehen müssen, durchweg von den Menschen geprägt). Seinerzeit war Umwelt/ Natur für die Menschen allerdings noch weitgehend „Wildnis“, die durch Arbeit angeeignet werden müsse. Daß die Grundlage der Natur für die Menschen durch Menschen gänzlich zerstört werden könne, wie es heute die Klimadebatte ausweist, konnten sie damals sicher nicht ahnen. Andersrum ist zu fragen: Ist die relative Vernachlässigung des eigenen Leibes, der Natur, mit ursächlich für den euphorischen Produktionsbegriff des „alles ist möglich“ im „Kommunistischen Manifest“? Industrielle Entwicklung galt doch per sé als Fortschritt und nicht nur wegen der Notwendigkeit, in diesem Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft müsse sich erst das Proletariat als revolutionäres Potential bilden und durch die Erfahrung der Industrialisierung auch erst fähig zur Aneignung und Reproduktion der Welt werden. (#18: 221) Wurde hier eine Konzeption „harter“ Eingriffe in die Natur zu jener der Natur-*Beherrschung*, wo doch die geringe Eingriffstiefe (v. Gleich, 1989) im Sinne einer Symbiose Mensch - Natur, nun aber als praktisches (nicht göttliches) Verhältnis, gefordert war? Die völlige Mißachtung von Umweltschutz und der Wahn, Umwelt total der technischen Produktion zu unterwerfen, wie in den Staaten des realen Sozialismus auf ganz großer Basis praktiziert, mag hier eine ihrer Gründe haben. In der DDR war der Chemiestandort Bitterfeld Beispiel für eine der hinterlassenen Umweltruinen, von denen es in der Sowjetunion etliche gab. Das ist nun nicht Marx und Engels in die Schuhe zu schieben, es durfte ja selbst gedacht werden. Und die Stelle im „Kapital“ zur Aufhebung der Trennung von Stadt und Land wie die Hinweise Engels‘ zum Umweltschutz, waren deutlich genug und an prominenten Stellen formuliert. Der „Westen“ hat da früher und flexibler reagiert; natürlich

Menschen. Das sage ich bezogen auf die Vorstellungswelt der Klassiker, heute ist das in einem anderen Rahmen, dem der Nach-Moderne, zu denken.

¹ Die Geschichte nicht mehr mit dem Gegensatz Proletariat - Bourgeoisie zu beschreiben, sondern unter dem Gesichtspunkt des Geschlechterverhältnisses, speziell als Machtverhältnis (Dux), eröffnet heute eine neue Ebene des Denkens. Bei Nicolaus Sombart, der mehr über die Befreiung der Bisexualität nachdenkt als generell Geschichte zu analysieren, finden sich Elemente eines solchen Ansatzes, wie schon der Buchtitel zeigt: „Die Frau ist die Zukunft des Mannes“. (2003) Wo er in „seine“ Utopie führt, entstehen allerdings eher Regeln „wie es sein soll“. Zumal bei ihm auch bloß eine „männliche“ Frauensicht erkennbar wird, die einer Fraktion von „Frauenverstehern“ unter den Männern. Aber er gibt eine interessante Sicht auf „die Männer“ des 19. JH.

mit erheblichem politischen Druck einer ökologischen Bewegung „auf der Straße“, aber der war immerhin möglich. Da wurde dann beispielsweise in der UdSSR der Wasserzufluß aus zwei großen Strömen zu einem der größten Binnenseen der Welt, dem Aral, radikal reduziert, um in Vorderasien Baumwolle anzupflanzen – heute ist der Aral schwer geschädigt, die Wassermenge sank um über 50%, um 80 Kilometer zogen sich die Wasserlinien zurück, die freigelegten (ehemaligen See-) Böden sind hochgradig vergiftet und (!) die neuen Baumwollpflanzungen sind mittlerweile versalzen. (siehe Exkurs: Aralsee) Auch in China und anderswo in den „Entwicklungsländern“ gibt es noch diese Probleme vollständiger Rücksichtslosigkeit und Verständnislosigkeit gegenüber den Naturbedingungen, die über die Verrücktheiten unserer politischen und industriellen Eliten noch weit hinausgehen. Liegt hier eine der Wurzeln, daß die westdeutsche Arbeiterbewegung sich im Zweifel immer gegen die Berücksichtigung ökologischer Bedenken stellt, statt ökologische Arbeit in ihren Forderungskanon als prioritär aufzunehmen? Heute, bei sinkenden Reallöhnen, wäre das ein sozusagen neutraler Standpunkt in der Verteilungsdebatte, der nicht gegen die Globalisierung so einfach auszuhebeln wäre wie die Forderung nach mehr Geld. Aber diese Tradition fehlt, gerade große Teile der Sozialdemokratie sind zuerst kämpferisch gegen die neue Anti-Atom- und Umweltbewegung der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts eingetreten, die Industriegewerkschaften an der Spitze.¹

Beherrschung des Menschen ist Beherrschung der Natur, der organischen wie der unorganischen, als Selbst- wie Fremdbeherrschung, der von Mensch wie auch des Tieres. (Mütherich, 2000) Das wäre für ein neues Konstrukt der Gesellschaftswissenschaft gerade als die entscheidende Erkenntnis auch aus der Arbeit Darwins zu ziehen gewesen, Mensch und Natur in einer Symbiose weiter zu entwickeln (wissen wir heute). In jener Konfrontation der völlig neuen Vorstellung von der Welt gegen die Auffassung der herrschenden Mächte, Adel wie Kirchen, aber auch der des unaufgeklärten Volkes, wurde die alte Verbindung des von Gott in seiner Umwelt geschaffenen Menschen erstmals aufgebrochen. Damals ging es primär um die geistige und reale Aneignung der Welt durch die „wirklichen Menschen“, um die Analyse, und nicht um eine erneute Ein- oder gar Unterordnung nun in die Natur! Das Schlüsselwort dazu ist eben: Arbeit, durch die die Natur von der unorganischen zur angeeigneten organischen werden sollte. Das Verhältnis Mensch - Natur, das sich in der Produktion des Lebens und den Entwicklungen der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse zeigt, wird noch in einer anderen – als der natürlichen – Natur wirksam, in der direkt selbstgeschaffenen, nicht nur in der bearbeiteten Umwelt. Das ist die gebaute Technik, die Fabrik, die Industrie, die Stadt. Die Naturwissenschaft (mit ihrer „zweiten Natur“, die aus den abstrakten „naturwissenschaftlichen Naturgesetzen“ konstituiert wird) ist – nach unabhängigen Anfängen einer relativ freien Wissenschaft in der Renaissance – weitgehend zum Träger der Interessen des Kapitals und zur Ausschaltung des Einflusses der ArbeiterInnen auf die Produktion geworden, weil produktive, handwerkliche, technische Erfahrungen mit ihrer Hilfe enteignet werden können und müssen, um eine kapitalistische Fabrik zu konzipieren und technisch-logisch zu betreiben. Sohn-Rethel schreibt dazu: *„Das Kapital ist daher auf eine Naturerkenntnis angewiesen, die aus anderen Quellen als denen der Handarbeit kommt. Es könnte schwerlich die Herrschaft über den Produktionsprozeß erfolgreich ausüben, wenn es für die Technologie des Betriebs von seinen Arbeitern abhängig wäre oder sie auch nur mit ihnen teilen müßte“*. (1972: 199) Marx und Engels erkannten schon: Diese Technik ermöglicht ebenso gut ein anderes Konzept, eines der kollektiven Aneignung dieses Wissens und Vermögens durch die wirklichen Produzenten, des Proletariats beziehungsweise dessen Nachfolgenden beim Umbau der Produktivkräfte in einer vergesellschafteten Welt. Aber dieser Gedanke einer im kommunistischen Entwicklungsprozeß geprägten Technik/ Fabrik/ Produktion wurde kein substantielles (weil utopisches?) Thema. Wir stehen wieder an einer wichtigen Scheide des Verständnisses;

¹ Mitte der 70er Jahre entwickelte sich am Standort des AKW Brokdorf in Schleswig-Holstein eine (von beiden Seiten aggressiv geführte) Auseinandersetzung, um den Bau zu verhindern, die Presse schrieb von der „Schlacht um Brokdorf“, als dort versucht wurde, den Bauplatz gewaltsam zu stürmen, indem Löcher in den Zaun geschnitten wurden und von der Polizei zum Teil aus Hubschraubern Mengen von Tränengas auf die Demonstration geschossen wurde. Die IG Metall organisierte mit ihren Leuten in einem Stadion im Ruhrgebiet eine Demonstration für Atomstrom. Dazu der schöne Film: „Im Norden da gibt es ein schönes Land“ (bei den Anti-Atom-Initiativen von Gorleben und Brokdorf (?) vielleicht noch zu haben, oder bei mir; jetzt auch: <http://www.dingamdeich.de/>).

ebensowenig wie es eine sozialistische Wissenschaft geben kann, ist eine kommunistische Technik möglich. So wie aber Wissenschaft aus einer anderen Interessenlage als der kapitalistischen konzipierbar ist (nicht nach einer anderen „Wahrheit“ im wissenschaftstheoretischen Diskurs), kann auch Technik konstruiert werden, die von der Interessenlage der an ihr Beschäftigten und deren Gesundheit ausgeht. Damit es nicht länger heißen muß, der „*Industriesoldat*“ werde zur „*Teilmaschine*“, und „*selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, weil nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet*“, wie Marx im „*Kapital*“ formuliert. (#23: 445f)

Arbeit/ Entfremdung

Andere Maschinen und andere Organisation der Arbeit als die der kapitalistischen Produktion können die Arbeit selbst revolutionieren und sie humanisieren und ökologisieren helfen. Marx und Engels haben eine solche Vorstellung 1845 nicht ausgeführt, aber als mögliche Verwirklichung des Individuums formuliert: „*Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist schon deshalb die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst*“, heißt es in der „*Deutschen Ideologie*“. (#3: 68) Wie ist das zu denken? Auf einer solchen Basis sehr gebildeter Individuen könnten nicht nur die dann angeeigneten direkten Arbeitsplätze verändert werden, sondern – wie bereits angesprochen – auch die Organisation der Arbeit wäre selbst zu gestalten und gesellschaftlich zu optimieren, wenn das Management von den Beschäftigten gewählt wird. Es ginge nicht mehr um Kapitalnutzen. Gruppenarbeit in kollektiver Verantwortung ist vorstellbar, energie- und ressourcensparenden Fabrikation usw. (Löw-Beer) Hier geht es nun direkt um die Aufhebung der Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit. Und es klingt ein wenig nach Ironie der Geschichte, daß solche Elemente einer impliziten Vergesellschaftung eher im „*Vereinbarungs-Kapitalismus*“, in dem Kapital und Arbeit ihre Interessen rechtlich gleichgestellt aushandeln, als in der zentralen Kommando-Planwirtschaft des realen Sozialismus erprobt wurden.

Beim frühen Marx ist für die Situation des Übergangs in den Kommunismus vom „*rohen Kommunismus*“ die Rede, (#40: 533ff) der nach einer erfolgreichen Revolution erstmal Platz greifen müsse, weil vorerst das gerade mit der Revolution durchgesetzte Gemeineigentum nur auf Basis des alten Privateigentums existiere, mit all den egoistischen Vorstellungen der Menschen aus der Zeit des Kapitalismus, solange ein neues Denken das alte noch nicht verdrängt haben könne. Für Marx stellte sich diese Zeit in dieser sehr frühen Phase seiner Entwicklung 1844 etwas schwärmerisch so dar, wobei aber der Bezug auf das „*menschliche Wesen*“ nicht Bestand hatte: „*Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens*“ sei die „*Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, das heißt menschlichen Menschen*“, dies sei „*die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen*“. Nach der Lösung auch von der Feuerbachschen Theorie ist vom „*Wesen des*“ oder „*dem*“ Menschen kaum noch die Rede, dann geht es um „*die*“ wirklichen Menschen und deren Praxis als Konstituierung wissenschaftlichen Denkens. Denken und Wissen werden je nach ihrer Epoche durch die Auseinandersetzung mit der Umwelt, also in der Praxis, gebildet; wir wissen heute mehr und anderes als die Menschen im Feudalismus, Dux verweist gar auf eine andere Logik früherer Gesellschaften. Wenn aber gesagt wird, seit der Überwindung Feuerbachs um 1845 sei für Marx auch die Entfremdung nicht mehr wichtig gewesen, gilt das nur in dieser bestimmten Feuerbachschen Formulierung. Wenn Marx später oft von der „*vergegenständlichten Arbeit*“ spricht, (#40: 536; s. u.) so schwingt dabei immer die Entfremdung sozusagen als Pendant der vergegenständlichten Arbeit mit. Erst wird die Arbeit in ein Produkt, einen Gegenstand eingebracht, vergegenständlicht, dann kann und wird sie entfremdet werden, weil das Produkt der Arbeit nicht den Produzenten gehört, sondern von einer herrschenden Macht, dem Adel, später dem Kapital, angeeignet wird. Die Trennung der Arbeit in geistige und körperliche führt dazu, daß die Handarbeit vom Privateigentum, die Produktion von der Verteilung des Produzierten getrennt werden. Bleibend ist aber der Hinweis vom *Privateigentum als menschlicher Selbstentfremdung*. Und im „*Kapital*“ ist auch wieder von Entfremdung die Rede.

In England hatte das Proletariat zur Zeit der Veröffentlichung des „Kapitals“ 1867 – wie Engels in Rezensionen des Bandes betont – soziale Fortschritte gemacht, was aber in dem Buch wohl keinen hinreichenden Niederschlag gefunden hatte; das mag mit der mehrfachen Unterbrechung der Arbeiten begründet sein. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit war erfolgreich, und es wurde auch von den Fabrikanten erkannt, daß dabei wiederum die Produktivität durch den besseren körperlichen und geistigen Stand der ArbeiterInnen erhöht werden konnte. Der Verkürzung des Arbeitstages war gegenüber dem strategischen Setzen auf das allgemeine Wahlrecht (Chartisten; Lassalle) von Marx und Engels der Vorzug gegeben worden. Generell galt: Industrie als Vermittlung der Menschen mit der Natur führe zur freien und befreienden Tätigkeit, wenn auch in der Begrenzung der Einsicht in die Notwendigkeit der Produktion der Lebensmittel, sofern sie nur vom Proletariat angeeignet sei, dessen Potential von Marx und Engels hier und da auch romantisiert wurde. Denn die diesbezüglich interessanteste Formulierung, es gälte im Übergang zum Sozialismus zuerst den „rohen Kommunismus“ in den Menschen selbst zu überwinden, die Marx in den frühen unveröffentlichten „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ macht, taucht später so klar nicht wieder auf (und war nicht gerade ein wichtiger Text im Kanon der Sowjetideologie, weil sich der nicht mit Indoktrination vereinbaren läßt; Marx hatte ihn aber auch abgebrochen). Es gibt auch Bemerkungen, als reiche es, das Proletariat an die Macht zu bringen, es könne nicht anders als „gut“ zu sein, es würde dann selbstverständlich die Rechte anderer, wie beispielsweise der Bauern, gleichberechtigt vertreten (im Falle der Pariser Kommune). Daß die Revolution primär die Selbstveränderung der Menschen meinte, wie in den „Feuerbachthesen“ und der „Deutschen Ideologie“ gesagt, blieb ebenfalls lange unveröffentlicht. Neben der Selbstveränderung war „Reichtum“ der Gesellschaft eines der vorausgesetzten Kriterien des Sozialismus, weil sonst Verteilungskämpfe ausbrechen müßten. In der fernen Zukunft – heißt es in der „Deutschen Ideologie“ ironisch – sollte es möglich sein *„heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“*. (#3: 33)

Die Bedeutung der Arbeit für die Selbsterzeugung der Menschen übernahm Marx generell von Hegel, aber der erfasse *„die Arbeit als das **Wesen**, als das sich bewährende Wesen des Menschen; er sieht nur die positive Seite der Arbeit, nicht ihre negative. Die Arbeit ist das **Fürsichwerden** des Menschen“*. (#40: 574; Kant: ansich > fürsich) Und Hegel sah wohl Arbeit als geistige Arbeit. Engels kommt von einer anderen Quelle her mit einem euphorischen Arbeitsbegriff in das gemeinsame Projekt, vom Frühsozialisten Fourier. Der, schreibt er: *„weist nach, daß jeder mit der Neigung für irgendeine Art von Arbeit geboren wird, ... daß das Wesen des menschlichen Geistes darin besteht, selber tätig zu sein und den Körper in Tätigkeit zu bringen, und daß daher keine Notwendigkeit besteht, Menschen zur Tätigkeit zu zwingen ... Er beweist ferner, daß Arbeit und Vergnügen identisch sind“*. Das sei *„das Ei des Kolumbus“*, sagt Engels zuvor schon: *„Da jedes Individuum eine Neigung oder Vorliebe für eine ganz bestimmte Art von Arbeit habe, müsse die Summe der Neigungen aller Individuen im großen ganzen eine ausreichende Kraft darstellen, um die Bedürfnisse aller zu befriedigen“*. (#1: 483) Diese frühen Bestimmungen der Arbeit im Kommunismus basierten auf der jugendlich euphorischen Vorstellung einer Verwirklichung des Menschen in der Natur – 1843! Die „Aufhebung der Teilung der Arbeit“ ist ein komplizierteres Konstrukt als beim ersten Bedenken deutlich wird, zumal aus heutiger Sicht. In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts hatten Marx und Engels offensichtlich die Vorstellung, daß Arbeitsteilung insgesamt weitgehend aufgehoben werden könne. Der (bedauernswerte) Mensch sollte ja interessanterweise seinen Tag überwiegend in der Landwirtschaft, im Idiotismus des Landlebens, wie es im „Kommunistischen Manifest“ heißt, verbringen. (#4: 466) Das war zuvor in der „Deutschen Ideologie“ mit Jagen, Fischen, Kühe hüten und erst dann dem Kritisieren, also mit Wissenschaft, formuliert worden. Von Industrie oder Kunst ist an dieser Stelle keine Rede, weshalb ich sie für ironisch halte, die auf das oft genutzte Bild von Jäger und Fischer in der politischen Ökonomie jener Zeit Bezug nimmt. Jene Passagen der „Deutschen Ideologie“, die von der Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst sprechen, enthalten aber auch die industrielle Sphäre. Und die Kunst in das eigene Hauptwerk einzubeziehen, war in den Vorstudien zum „Kapital“, den „Grundrissen zur

Kritik der politischen Ökonomie“ Ende der 50er Jahre noch geplant. Diesen Vorstellungen liegt wohl eine überwiegend großindustrielle Versorgung auf – aus heutiger Sicht – bescheidenem Niveau zu Grunde, von den Gemeinden aus gesteuert, wo der Bedarf ermittelt wird, wie Engels einmal schreibt. Was für eine Vorstellung, in der Gemeinde, dem Stadtteil wird gesammelt, wieviele Waschmaschinen in der nächsten Zeit benötigt werden, und in der Industrie bestellt, wo sie dann erst hergestellt werden; und das alles ohne Geld! Beide haben keine weiten Blicke in die Zukunft versucht. Und das oben genannte Landleben entstand als Bild aus der auch gesehenen Notwendigkeit, die Teilung von Stadt und Land ebenfalls wieder aufzuheben, um Leben in Kreisläufen, als *Stoffwechsel* zu organisieren, wie Marx im „Kapital“ nur andeutet. (#23: 528) Hier erscheint dann die Symbiose von Mensch und Natur als Gedanke, ohne dieses Wort zu benutzen. Diese relativ idyllische Vorstellung ist wohl überholt, selbst große Stadtregionen, die Mega-Stadt ohne Grenzen, die sich derzeit vor allem in der Dritten Welt bildet, oft sich aus Slums weiter entwickelt, gilt heute als Möglichkeit einer ökologischen *Spar-Stadt*, die die große Menschenzahl allein noch sinnvoll ohne völlige Zersiedelung unterbringen kann. Heute ist eher zu fragen, wie in die hochverdichtete Stadt ein Teil von Lebensmittelproduktion wieder integrierbar ist, und die Umweltbedingungen (!) für einen solchen Anbau von hochwertiger Zusatznahrung – Gemüse, Obst, Kleinvieh – darin geschaffen werden können. (s. u. Exkurs: Mega-City) Heute wäre in jenem Verständnis deshalb wohl nicht nur auf die Aufhebung der Teilung in geistige und körperliche Arbeit zu sehen, aber doch dieses Element von Arbeitsteilung als das primäre zu berücksichtigen, eine allgemeine hohe Bildung für alle Menschen und eine gesellschaftliche Aneignung des Eigentums an Produktionsmitteln in der Vergemeinschaftung, auch ohne große Differenzen im persönlichen Besitz. Ob aber Geld und Ware aus dem heutigen nach-modernen Leben verschwinden können? Diese Frage scheint von Marx und Engels nicht wirklich beantwortet zu sein, wenn auch – eher beiläufig – davon die Rede gewesen ist. Wie ist der Welthandel in der Globalisierung dabei zu denken, der kaum ohne Wertbestimmungen vorstellbar ist, oder doch?

Wissenschaft/ Praxis

Nun soll die oben zur „neuen“ Wissenschaft angesprochene Frage noch ein wenig vertieft und dabei das Verhältnis zur *Praxis* für das Denken und die Wissenschaft als konstituierend wie als Prüfinstanz mitbedacht werden. Damit wird der Bereich der Wissenschaft auch noch einmal zusammengefaßt und auf das nächste Thema, die Soziologie, konzentriert. In der ersten Feuerbach-These heißt es: „*Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (des Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des **Objekts oder der Anschauung** gefaßt wird; nicht aber als **sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis**; nicht subjektiv...*“. Bisher sei der Materialismus – nur umgedreht wie der Idealismus auch – vom Objekt als bloßem Gegenüber der Menschen ausgegangen. „*Feuerbach will sinnliche – von den Gedankenobjekten wirklich unterschiedne Objekte: aber er faßt die menschliche Tätigkeit selbst nicht als **gegenständliche** Tätigkeit*“; sondern nur als reines Denken, ist wohl gemeint, nicht als sich selbst und die eigene Umwelt verändernd. (#3: 5) Als Engels diese „Thesen über Feuerbach“ im Nachlaß Marxens entdeckt, spricht er, wenn auch ein wenig übertrieben davon, in ihnen sei bereits der „*geniale Keim der neuen Weltanschauung*“ niedergelegt. (#21: 264) Denn hier wird der Zusammenhang von Menschen und der Natur als *Lebensprozeß* formuliert. Was Feuerbach noch nicht tat, machen nun Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“, die unauflösbare Einheit der Menschen mit der Natur *im Prozeß der Praxis* zu fassen, als Metamorphose: Indem die Menschen ihre Natur verändern, verändern sie sich selbst. Indem sie sich selbst verändern, verändern sie die Natur/ Umwelt. Und auch das Denken als historisch geprägtes Denken entstammt dieser Einheit, der Praxis. Und deshalb kann es heißen: das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein, weil das Bewußtsein auch das Sein bestimmt. Sein und Bewußtsein stehen nicht nur für Natur und Menschen, sondern sie vereinen sich im menschlichen *Lebensprozeß* – das ist die *Praxis*. Nur *in letzter Instanz*, um eine Bemerkung Engels‘ aufzugreifen, entsteht das Bewußtsein aus dem Sein, aus der Art der Produktion der Lebensmittel, aus dem evolutionären Prozeß der Natur, der zuerst ohne Menschen da war. In der zweiten Feuerbach-These kommt Marx dann auf die Erkenntnistheorie: „*Die Frage, ob dem menschlichen Denken*

*gegenständliche Wahrheit zukomme – ist keine Frage der Theorie, sondern eine **praktische Frage**. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, i. e. [das heißt] Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen...*“ (#3: 5) Engels hat sich ja irgendwann mal „schuldig“ gemacht, diese Frage erläuternd mit dem Hinweis auf (bloß) die Industrie zu beantworten, daß Dinge, die die Menschen machen könnten, von ihnen wohl auch verstanden würden, daß sie also real seien, und die Identität von Sein und Denken belegen könnten, also daß das Denken das Sein richtig/ als wahr erkennen kann. Bei dem umfassenden Begriff von Industrie, den Marx und Engels hatten, keine falsche Antwort. Deshalb kann Marx in der sechsten These auch schreiben, das menschliche Wesen sei „*das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse*“. (#3: 6) In den Thesen finden wir dann in der zehnten den Hinweis, der „*Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit*“. Und zuguterletzt – elftens: „*Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt darauf an, sie zu verändern*“. (#3: 7) Wieder Praxis. Und wir sehen noch einmal, im Gesamtzusammenhang ist diese nötige *Veränderung* der Praxis nicht nur ein Aufruf zur Revolte oder Revolution, schon gar nicht einer zur Veränderung nur eines äußeren Objekts, das der Arbeiterklasse gegenübersteht, sondern einer zur Selbstveränderung der Menschen als *ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse*. Die Welt der Menschen gilt es zu verändern, das heißt also beide zu verändern – prozeßhafter ist dieses Problem kaum zu denken.

Ganz allgemein geht es bei Marx und Engels um Gesellschaftswissenschaft, ob das nur Nationalökonomie war oder wie weit schon Soziologie, sei hier dahingestellt. Generell ist heute die Soziologie aber ohne einen Bezug auf Marx und Engels nicht mehr zu denken, zumal eine „marxistische Soziologie“ zusammen mit Sowjetunion und DDR ihr Ende fand, und das fruchtbare Wirken beider in der modernen Soziologie erkennbar aufgegangen ist, sogar vielfach Alltagswissen wurde. Schließlich denken wir heute fast alle materialistisch und prozeßhaft. Auch der Begriff einer sozialen Evolution ist in der Soziologie von Bedeutung. Moderne Begriffe wie „Autopoiesis“ und „Selbstreferenzialität“ verweisen ebenfalls auf Dynamik, Bewegung aus sich selbst heraus, aber ohne Teleologie, obwohl oft zum Komplexeren hin.¹ Wissenschaft war für Marx und Engels das „Höchste“, und dahinter standen politische Taktik und Strategie letzten Endes zurück. Marx betont im „Kapital“ als Schlußsatz des Vorworts, er sei nur der Wissenschaft verpflichtet, nicht der sogenannten öffentlichen Meinung. Dante aufgreifend: *Geh deinen Weg, und laß die Leute reden*. Und Engels schrieb an Lafargue, der dürfe Marx kein Ideal unterstellen, denn wer „*ein Ideal hat, kann . kein Mann der Wissenschaft sein, denn dann hat man eine vorgefaßte Meinung*“. (11.8.84; #36: 198) Marx warnt vor „*bezahlter Kloppfechtereie*“, die er „*uneigennütziger Forschung*“ gegenüberstellt, (#23: 21) oder er fordert „*interesseloses Denken*“, und das haben sie wohl auch in ihrem eigenen Denken beherzigt, jedenfalls soweit das aus heutiger Sicht näherungsweise beurteilbar ist. (180) Engels' sehr lange Ausführungen gegen zwei Vorwürfe, Marx habe falsch zitiert oder gar plagiiert, zeigen, wie sehr sie darauf achteten, wissenschaftlich präzise zu arbeiten. Und Engels hat diese Vorwürfe von v. Brentano und Rodbertus – wie mir scheint – hinreichend überzeugend als verlogen zurückgewiesen beziehungsweise gezeigt, daß das angeblich Plagiierte sehr viel älter war als Rodbertus wußte und durchaus zitiert war. Ihre neue Wissenschaft steht zuerst der ihrer Meinung nach durch sie selbst „aufgehobenen“ Philosophie gegenüber, sie soll das mittelalterliche Denken beenden, für dessen Endstufen in diesem Sinn Kant, Fichte und Hegel stehen, die spekulative Philosophie. Und sie soll auch die Naturauffassung des Naturalismus' wie des Materialismus' Feuerbachs hinter sich lassen (Thesen). Diese neue Wissenschaft steht dazu nicht nur der alten Wissenschaftsvorstellung, sondern auch noch der Religion gegenüber, die für die Konservativen die Grundlage des Staates ist. Und es gibt die neuen „bürgerlichen“ Wissenschaften. Aber Marx wie Engels kommen primär aus der Philosophie Hegels, durch deren Kritik sie ihre neue wissenschaftliche Sehweise entwickeln, fokussiert auf die Kritik der politischen Ökonomie.

¹ Es gibt immer wieder Stimmen in der Evolutionsdebatte, die, wenn schon nicht von Gottes Wille, so doch von einer Richtung und letztlich Zielgerichtetheit ausgehen, es würde auch bei der nächsten Runde wieder der (göttliche?) Mensch herauskommen. Ein Beleg soll sein, daß sich das Auge mehrfach in der Evolution unabhängig voneinander herausgebildet habe. Was aber, wenn vor dem Auge eine Genfiguration entstand, die sich mehrfach in verschiedenen Gesamtformationen (Organismus) ähnlich entwickelte?

Bei Marx verbinden sich beide Stränge in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844, beziehungsweise wird während der Arbeit an ihnen aus dem Philosophen Marx der Ökonom, also zugleich der Gesellschaftswissenschaftler, der die Totalität der bürgerlichen Gesellschaft entschlüsseln will (Anatomie). Besonders bei Adam Smith, dem Urvater der politischen Ökonomie, sieht Marx, daß dieser zwar eine Fülle an Material zusammentrug, das aber in sich widersprüchlich war. Fay (1986) zeigt, wie Marx in den „...Manuskripten“ diese Ökonomie hinterfragt. Er beginne damit, Smiths Ökonomie (als Material) mit der dialektischen Methode Hegels zu kritisieren, und überwinde dabei Kant und Hegel. (1986: 15, 83) Während Kant der Auffassung sei, daß der Mensch *„nicht in der Lage ist, seine geschichtliche Welt vollständig zu erfassen“*, glaube Hegel, dessen Argumente überwunden zu haben. *„Marx kehrt in seiner entschiedenen Ablehnung Hegels nicht zu Kants Auffassung zurück ... Stattdessen überwindet Marx die Annahme der Philosophie, das Verstehen sei überwiegend eine Tätigkeit des Intellekts“*. Die Frage sei: *„Wie ist es möglich, eine zutreffende und genaue Kenntnis irgendeines Vorgangs zu besitzen, der sich außerhalb unseres Kopfes abspielt? Ja, wie ist es überhaupt möglich, eine zutreffende und genaue Kenntnis von uns selbst zu haben?“* Nach Meinung Fays kritisiert Marx primär das *„Unvermögen der Nationalökonomie, die bestehende soziale Realität zu erfassen“*. Dabei wolle er in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ das System Smiths *immanent* kritisieren und dessen Widersprüchlichkeit aufzeigen. So komme er beispielsweise dazu, dessen Satz, die Erhöhung der Volkszahl sei Zeichen des Wohlstandes der Nationen, erstmal dadurch zu widerlegen, daß Smith zugleich selbst einräume, die Arbeiterschaft würde durch die Konkurrenz untereinander verelenden, doch die Arbeiterschaft sei schließlich für die Erhöhung der Volkszahl wesentlich verantwortlich.¹ (116, 124) Und aus dieser Situation heraus bricht Marx die Arbeit an den „...Manuskripten“ ab, deren Veröffentlichung bereits mit dem Verleger Leske vertraglich vereinbart war, und beginnt mit Engels zusammen vor allem *„Die deutsche Ideologie“* zu schreiben. Hier scheint ein Klärungsprozeß deutlich zu werden, der auch mit Feuerbach verbunden ist. Und die Antwort auf die Kantsche Frage hinsichtlich der Erkenntnismöglichkeit heiße also: Praxis! *„Für Marx besteht die Grundlage menschlicher Erkenntnis nicht in der Suche nach Wahrheit“* – sagt Fay – *„nicht in der Befriedigung intellektueller Neugier, sondern in der praktischen Tätigkeit, der konkreten Formung der kulturellen, sozialen und physischen Umwelt. Das Bemühen um die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse erfordert nicht nur körperliche sondern auch geistige Arbeit“*. Erkenntnis sei nicht nur durch *„Denkfähigkeit des vernunftbegabten Selbstbewußtseins“* möglich. Denken sei keine autonome, in sich abgeschlossene Tätigkeit, sondern verbunden mit der Veränderung der Außenwelt. *„Mit anderen Worten: Die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit muß aufgehoben werden, damit sich die Denkfähigkeit wieder mit der körperlichen Arbeit verbinden kann, welche den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß in Gang setzt“*. (1986: 15f) Im Lernprozeß beider – Marx‘ wie Engels‘, die damals noch von verschiedenen Seiten aus auf dieses Problem kommen – entsteht die Basis der neuen Wissenschaft. Hier liegen die Schlüssel zum neuen Verständnis der Welt, als um 1844 Engels die Lebenspraxis betont (*„Lage der arbeitenden Klasse...“*, 19.11.44; #27: 12) und Marx die Praxis für den Erkenntnisprozeß. Diese Vorstellung zwingt zur Analyse der jeweiligen konkreten prozeßhaften Situation, der alltäglichen Lebens-Praxis, um darauf aufbauend zu adäquater (Handlungs-) Theorie zu kommen, deren Ergebnisse wiederum in der Praxis sich bewähren müssen, und das bei der permanenten Veränderung der realen Welt. Die 11. Feuerbachthese ist – wie schon gezeigt –

¹ Fay vertritt den Anspruch, die „...Manuskripte“ erstmals vollständig und in der richtigen Reihenfolge dargestellt und analysiert zu haben. Der Satz vom Wohlstand der (ganzen) Nation durch Erhöhung der Volkszahl ist einer der spätféudalistischen Ökonomie (Kameralistik, Merkantilismus als frühe Wirtschaftspolitik). Adam Smiths Buch, Der Wohlstand der Nationen, 1776, war so etwas wie ein Schlüsselerlebnis des Philosophen Marx, das ihn zum Ökonomen machte, allerdings im Sinne von Ökonomie als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft. Marx hat es in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ 1844 rezipiert. Und zu jener Zeit war diese Aussage – zumindest in Deutschland – bezogen auf die höheren Steuerzahlungen, die dabei für den Adel (!) möglich waren, so falsch nicht. Nun war die Lage in England 1776 schon weiter: die bürgerliche Revolution lag bereits 100 Jahre zurück. Dennoch steht in Frage, ob Marx mit seiner Kritik nicht sozusagen zwischen zwei Epochen pendelt, die – seiner eigenen Meinung (von zumindest 1872) nach – jeweils ihre eigenen Gesetze haben. Smith versteht offenbar unter „Arbeiter“ nicht nur Proletarier, sondern spricht auch von selbständigen Arbeitern, also noch vom Übergang zum realen Kapitalismus. Das im einzelnen zu überprüfen führte hier zu weit.

eine komplexe Formulierung, der erkenntnistheoretische Schluß aus den vorherigen Thesen, keineswegs ein einfaches „Nun macht mal die politische Revolution“. Der Satz „*Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern*“, hing ausgerechnet in der versteinerten DDR in der Humboldt-Universität, oder wurde in Potsdam zur Skulptur geschmiedet. Aber weniger als dort wurde die kleinbürgerliche Praxis nirgends geändert.

> Erfahrung

Spekulieren wir doch – in einem kleinen Exkurs – ein wenig über Praxis und/ als Erfahrung. Eine Form solcher Praxis als Prüfinstanz, ob die Theorie funktioniert, ist seinerzeit beispielsweise für die Naturwissenschaft die Industrie, in der Naturprozesse nachgemacht werden, um mit ihrer Hilfe Waren herzustellen. Insofern hat sich Theorie zu bewähren, indem sie machbare Prozesse auch für die Praxis beschreibt. Und es geht um die – aus sich selbst heraus prozessierende – revolutionäre Praxis, deren reale Bewegung zu fördern ist, weshalb das Ausdenken utopischer Konzepte für die Zukunft keinen Sinn mache (und ebenso wenig die erzwungene Revolution einer „Avantgarde“). Das Bewußtsein wird von der alltäglichen Praxis bestimmt, das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein. Was bedeutet das, wie real wirkt sich das aus? Beispiele: 1. Offenbar ist die Gewaltbereitschaft in früheren Gesellschaftsformationen, in denen das Schlachten von Tieren Alltag ist, größer als in nach-modernen Gesellschaften, wenngleich nun dort auch die „kleine Gewalt“, die früher eher unter Rauferei verstanden war, bei kleinen Gruppen vor allem bildungsferner junger Männer heftiger wird, wofür unter anderem die Gewalt der Väter, aber auch die mangelnde Reflexionsmöglichkeit extremer Videos mit verantwortlich gemacht wird.¹ 2. Haben nicht – läßt sich ein anderes Thema hinterfragen – manche der großen Menschenschlächtereien im Übergang von der landwirtschaftlichen Gemeinschaft zur Gesellschaft stattgefunden? Waren sie womöglich mitverursacht durch die Praxis dieser Männer, in der Verletzungen durch die sich andeutende Emanzipation der Frauen entstanden, die nun in der Industrie als Arbeiterinnen und dann als höherstehende Angestellte eigenständiger wurden? Verletzung durch Verlust der patriarchalen Rolle? Verletzung auch der immer größeren Zahl der nicht-erstgeborenen Söhne, deren älteste Brüder oft die Hofstellen, die materielle Mannesrolle, allein übernehmen. Ist der islamistische Fundamentalismus zwischen Kehledurchschneiden und Kopftuch- wenn nicht Burkazwang ein Hinweis auf solche Prozesse? Haben die alle eine Phobie (krankhafte Angst) vor gleichberechtigten Frauen (ich vermeide das weitergehende Wort, vor emanzipierten Frauen)?² Lebenspraxis beeinflusst offensichtlich ganz elementar das Fühlen und auch das Denken. Und wir werden gleich auch noch sehen, wie die Denkprozesse in verschiedenen historischen Situationen unterschiedlich wirken. Wenn alle Menschen *praktische* Erfahrung mit Handarbeit haben, gewinnen sie eine andere Vorstellung von der Welt, als wenn die bestimmenden Eliten nur mittels geistiger Ausbildung abstrakt über die Produktion in die Umwelt eingreifen. 3. kann wahrscheinlich von Männern gesagt werden, wenn sie von der Geburt ihrer Kinder an diese zarten Wesen mit tragen und pflegen lernen, werden sie ein anderes Vater- und Mannesbewußtsein entwickeln, als wenn sie höchstens mal zusehen, und zum Beispiel von dieser Seite her ein ganz anderes Verhältnis zu Gewalt bekommen. Die Handlungsmöglichkeiten sind in der Praxis begrenzter als im phantasievollen – womöglich heldischen – Denken, werden differenzierter wahrgenommen, das Denken entwickelt sich anders bei engem Bezug zu ihr. Und so wird wohl auch der Umgang mit der Umwelt und der Natur ein immer zivilisierterer. Nicht nur, weil die Einsicht in die fragiler werdende Reproduktionsfähigkeit der Natur wächst. Ich sprach – mit v. Gleich – oben vom sinnvollen Übergang von „harten“ Technologien beim Eingriff in die Natur hin zu „sanften“, eher symbiotischen. Die sogenannte Energiewende hin zur regenerativen Erzeugung steht dafür.

¹ Nicht die Frage, ob „die“ Jugend durch Gewaltvideos verroht werde, ist sinnvoll, sondern die, ob bestimmte Typen Jugendlicher anfällig sind, weil für sie die Unterscheidung Monitor - Realität schon als Kinder nicht so richtig deutlich wird, zum Beispiel bildungsferne Kinder mit täglich mehrstündiger Fernseh-„Erfahrung“ und der Gewalt als häuslicher Normalität.

² Der beim Anschlag auf das World-Trade-Center 2001 in New York als führende Kopf geltende, entwickelte so etwas wie die angedeutete Phobie. Auch der Attentäter, der in Norwegen 2011 75 Menschen ermordete, gehört in diese Gruppe, wie Scheub in der taz schreibt (Krieger wider die Gleichheit, 3.8.11), und hatte „Panische Angst vor Kontrollverlust, Sexualität, Verweichlichung“; vergleiche Scheub, 2011.

Niemand käme doch heute auf die Idee, ein Umbau der Bundesrepublik zum Agrarstaat sei möglich. Pol Pot hat das analog – mittels eines Völkermordes im kommunistischen Namen – mit Kambodscha versucht. Aber nach Ende des Zweiten Weltkrieges planten die USA mit dem Morgenthau-Plan für Deutschland, aus dem Industriestaat ein Agrarland zu machen, um den gefährlichen Kriegstreiber Deutschland nach zwei Weltkriegen endgültig zu zähmen (und als industriellen Konkurrenten auszuschalten). Das schien auch deswegen denkbar, weil die industrielle Basis, wo sie nicht durch den Krieg zerstört, so doch deren Rest großteils von den Siegermächten demontiert worden war (im Osten mehr als im Westen), worunter vor allem die nach der Befreiung durch die Sowjetunion zugleich annektierte spätere DDR zu leiden hatte. Erst der dann beginnende Kalte Krieg ließ den Ausbau der BRD zum antikommunistischen industriellen Frontstaat sinnvoller erscheinen (Marshall-Plan), und das „Wirtschaftswunder“ durfte beginnen. Aber innerhalb der Entwicklung der heutigen Industrie- und jetzt der Informationsgesellschaft wären sicher viel größere Schritte der Veränderung zugunsten einer gesünderen Umwelt und für nachhaltige, zukunftsfähige Arbeit möglich, wenn die „Macher“ in einer anderen Praxis aufgewachsen wären – jedoch nicht gegen die Tendenzen der Entwicklungsgesetze unserer Epoche, wohl nicht über einen Agrarstaat, mit Pferden statt Motoren (wie bei einigen amerikanischen Sekten, zum Beispiel den Amish, innerhalb einer modernen Gesellschaft). Praxis scheint also ganz unmittelbar das Denken und Handeln von Menschen wesentlich zu beeinflussen. Auch die Erfahrung als Ersatzdienstleister in oft harten Pflegeberufen kann Teile einer Generation prägen. Und es ist schade, daß es primär nur junge Männer aus gebildeteren Schichten waren, die so etwas machten. Meine Beispiele sind etwas einseitig auf Männer bezogen? Stimmt, aber es gibt eine große Gefahr in vielen Gesellschaften schon deshalb, weil in ihnen zu viele junge Männer arbeitslos sind, und weil nicht genügend Frauen in ihnen leben, die zivilisatorisch wirken könnten.¹ Ungebildete, arbeitslose und mit Frauen und Kindern nicht vertraute Männer sind die Reservearmee aller Gewaltstrategien. Doch nun wollen wir das Verhältnis von Praxis und Denken wieder aus der Sicht von Marx und Engels untersuchen. *

Die Welt zu verändern, heißt also auch, das Denken zu verändern, und damit auch die Individuen. Praxis ist nichts äußerliches – hörten wir eben –, sondern substantiell für Sein und Bewußtsein, wie es in der ersten Feuerbach-These heißt: die Wirklichkeit dürfe nicht nur als Objekt gefaßt werden, sondern sie sei sinnlich menschliche Tätigkeit, sei der Lebensprozeß! Auch das Verhältnis der Menschen zu ihrer natürlichen Umwelt ist direkt davon betroffen. Es gibt in diesem Verständnis kein Objekt als Wirklichkeit, keine Wirklichkeit als Objekt, in das die Menschen als Subjekt quasi von außen eingreifen können, wie es im Bezug zur Natur permanent gemacht wird, sondern die Menschen sind selbst Ort der Praxis. Es gibt kein nur instrumentelles Verhältnis der Menschen zur Umwelt. Sich die Erde bloß untertan zu machen, heißt, Menschen untertan zu machen und sei es sich selbst.

Die Debatte um Subjekt und Objekt stammt übrigens auch wieder einmal primär aus der Rezension und spielt in der gemeinsamen Arbeit der „Klassiker“ kaum eine Rolle. Im 19. Jahrhundert entsteht die Wissenschaft neu in enger Symbiose mit der Industrie, wenn auch bei formaler Eigenständigkeit mancher WissenschaftlerInnen, zum Beispiel als Universitätsprofessoren.² Sie entsteht nun als ein eigenes *Subsystem*, wie die Ökonomie und der Staat, von denen meist in diesem Zusammenhang nur die Rede ist. Marx betont schon 1842 deren Eigenständigkeit gegenüber der Philosophie, aus der sie sich entwickelt, die aber immer noch auch gegenüber der Religion Unabhängigkeit erzwingen muß. Bereits im Juli 1842 schreibt er – noch bevor er dort fest mitarbeitet – für die „Rheinische Zeitung“ eine Polemik gegen die „Kölnische Zeitung“, in der er gegenüber dem konservativen katholischen

¹ Als Gorbatschow in der UdSSR mit der Perestroika die gesellschaftliche Entwicklung ändern wollte, plädierte er - für einen Kommunisten ungewohnt - für die Stärkung der sozialen Rolle der Frauen in den Familien, damit die Verwahrlosung der Männer aufgehalten werden könne.

² Heute sind die „Drittmittel“, das Sponsoring der Industrie – das ist die Unfreiheit der Forschung – an den Universitäten wichtiger *positiver* Punkt bei deren „Ranking“, statt die Industrie in die demokratische Entwicklung von Gesellschaft und Wissenschaft zu integrieren. Nicht die Universitäten bekommen die Forschungsmilliarden aus den Steuerfonds, um nützliche Grundlagen und Verfahren zu entwickeln, sinnvolle Medizin, saubere Energie und so weiter, für die die Industrie dann Lizenzgebühren zu zahlen hätte, sondern die Industrie, damit sie sich die Universitäten untertan machen kann. Neuerdings wird über gesponserte Lehrstühle diskutiert, die zielgerichtet forschen sollen!

Blatt nicht nur die Darstellung philosophischer Inhalte, nämlich die der Junghegelianer, der „Freien“, wie die nun auch heißen, verteidigt. Er wendet sich dabei gegen die staatliche Zensur und schreibt in diesem Zusammenhang auch über sein Wissenschaftsverständnis. In der „Kölnischen...“ wird die Zensur gefordert, die aber nicht die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung beschränken würde. Marx betont die Unglaubwürdigkeit dieser Behauptung: *„Wer soll über die Grenzen der wissenschaftlichen Forschung entscheiden, wenn nicht die wissenschaftliche Forschung selbst!“*¹ (#1: 90) Ein damals unerhörter Gedanke, denn es bestand selbstverständlich der Anspruch des Staates, auch über Wissenschaft die Zensur auszuüben, insbesondere dann, wenn diese von den Wahrheiten der christlichen Religion abwich (Galilei läßt grüßen). Es kommt aber noch etwas anderes dabei zum Ausdruck. Marx begründet mit diesem Ausspruch in seinem Denken die Wissenschaft als eigenständiges System, das sich nur selbst regulieren kann, weil nur die Wissenschaft fähig, kenntnisreich genug ist, über sich selbst als Wissenschaft zu urteilen. Die heute bei uns eingesetzten Ethikkommissionen aus Vertretungen mehrerer Wissenschaftszweige können auch nur über die *Verwertung* der Ergebnisse von Wissenschaft wirklich urteilen, was auch sinnvoll ist. Über sich selbst nur entscheiden zu können, heißt nicht, einen politischen Freibrief für alles Wollen aus dieser Wissenschaft auszustellen. Marx' Einwand ist nicht nur politische Forderung gegen die Zensur, sondern ergibt sich aus der Logik der Wissenschaft.² *„Wie soll man die Übereinstimmung der wissenschaftlichen Forschung mit der Religion beweisen“* – wie es die damalige Anforderung an die Wissenschaft war, um der Zensur zu entgehen, fragt er weiter –, *„wenn nicht, indem man die wissenschaftliche Forschung zwingt, dadurch in Religion aufzugehen, daß man sie ihren eigenen Gang fortgehen läßt. Ein anderer Zwang ist jedenfalls kein Beweis“*. (92f) Denn Religion – ist damit gemeint – könne nicht zensiert werden, dann wäre sie kein „reiner Glaube“ mehr. Dann wäre sie aber auch kein eigenes autonomes System mehr, wäre dazu die damals neue, moderne Vorstellung. Religion verbittet sich jegliche Einmischung von außen. Auch ein Kaiser muß notfalls nach Canossa kriechen, wenn er das beansprucht. Wissenschaft steht insofern analog zur Religion (der sie über den Weg der Philosophie auch entstammt), als sie nur ihren eigenen Gang gehen kann – sich selbst entwickelnd, evolutionär! Wenn – hält er dem Redakteur der „Kölnischen...“ in der Argumentation fortschreitend vor und wendet sich nun gegen die Religion – wenn von vornherein alles Irrtum sei, was dem Glauben widerspreche, was sei dann der Unterschied zu anderen Religionen, und er fragt: *„Gibt es keine **allgemein menschliche** Natur, wie es eine allgemeine Natur der Pflanzen und Gestirne gibt? Die Philosophie fragt, was wahr, nicht was gültig ist.“* (94) Nicht was gültig ist durch die Zensur.

In der positiven Gesellschaftswissenschaft Marx' und Engels' ersetzt die Abstraktionskraft, also das Denken, Mikroskop oder chemischen Reagentien, die den Naturwissenschaften zur Analyse zur Verfügung stehen. (#23: 12) So wird sie *analog* zur Naturwissenschaft gesetzt – *nur* analog, nicht gleichgesetzt. Und es ist eine prozeßhaft interpretierende Wissenschaft. *„Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte ... die Geschichte [!] der Natur [!] und die Geschichte der Menschen...“*, formulieren sie den ersten Teil einer Argumentation in der „Deutschen Ideologie“, den ich unten gleich mit dem zweiten Teil fortsetze. (#3: 18) Der Absatz wurde dort zwar wieder ausgestrichen, spätere Formulierungen und der Zusammenhang ihrer Argumentation insgesamt geben aber den Hinweis, daß sie inhaltlich generell daran festhielten, ohne daß sie das später intensiv wieder aufgegriffen hätten; so wird es auch allgemein gesehen. Warum beziehe ich mich darauf? Wir hatten bereits die Distanzierung von der Philosophie gesehen, von der beide herkamen, um eine neue positive Wissenschaft zu begründen. Und dabei wenden sie sich zuerst der Geschichtswissenschaft zu; eine Geschichtsschreibung hat es damals bereits gegeben, ich skizzierte das oben. Insbesondere Engels wird sich auf solche „bürgerliche“ Werke sogar stützen, wenn er Aufsätze zur Geschichte verfaßt, wie bereits 1850 den „Deutschen

¹ Zumindest Kant hat in seiner Schrift „Streit der Fakultäten“ diesen Gedanken bereits formuliert.

² Das ist ja auch heute ein Problem, wenn über Gen- oder Atomtechnik diskutiert wird. Aber die Forderung, der Staat solle diese Erkenntnisse in der *Praxis* nicht zulassen, schon gar nicht fördern, ist natürlich etwas anderes als die, die Forschung zu verbieten – wenn die Konsequenz oft auch gleich ist. Dennoch sollten diese Ebenen unterschieden werden. Daß die Wissenschaft nur selbst die Wissenschaft überprüfen kann, ist ein ganz moderner Satz, den ein berühmter kleiner Aufsatz von Thomas S. Kuhn unter den Stichwort „Paradigmenwechsel“ in die jüngere Diskussion einbrachte (vergleiche ders. Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 1962).

Bauernkrieg“, deren Fakten – wie er mitteilt – anderen Autoren entnommen wurden, deren Daten und Aussagen er dann in der eigenen materialistischen Konzeption neu interpretiert. (s. u.) Es ist also offensichtlich nicht die damals konkret bestehende Geschichtsschreibung, auf die sie sich beziehen wollen, die sich in der Zeit der Bildung des Nationalstaates in den 50er Jahren in Deutschland als neue Leitwissenschaft begreift. Wehler zitiert den Historiker v. Sybel aus der Zeit um 1865, für den die öffentliche Meinung das Ferment der allgemeinen Bildung sein und die Stelle einnehmen wolle, die 20 Jahre zuvor die Philosophie innegehabt habe. Jener Geschichtsschreibung ging es ausdrücklich auch um die politische *Bewertung* historischer Probleme, die wollte also meinungsbildend tätig sein, gerade nicht objektiv, nicht nur das was „ist“ herausstellend. (1995: 240) Das wollten Marx und Engels nicht aufgreifen. Der Satz schon von 1844, wir kennen nur die **Wissenschaft** (!) *der Geschichte*, ist spezieller gemeint, er ist wohl nur ein erster Gedanke, bei der Abgrenzung zur Philosophie eine neue Methode anzudeuten, sich nämlich auf die frühen Erkenntnisse zur Evolution empirisch zu beziehen (in der Folge Hegels und früher Evolutionisten 15 Jahre vor Darwins Veröffentlichung). Während die damals bestehende Geschichtsschreibung sich eher über die großen Männer der Geschichte, deren Reiche und deren *Ideen* ausläßt (Alexander der Große; Hellenismus; Freiheitskriege 1813/ 15), nicht zuletzt, um die Nationalstaatsbildung zu unterstützen, entsteht demgegenüber aus Marx‘ und Engels‘ neuer Vorstellung von Praxis als Prüfstein evolutionärer Theorie eine andere historische Betrachtungsweise. Nun geht es darum, die Wirklichkeit als gesellschaftlichen Prozeß zu analysieren (daraus wurde später eine – materialistische – Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, für die heute in Deutschland als Nestor/ älteste Leitfigur primär Wehler steht). Daß sie sich dann allenfalls beiläufig zu dieser Wissenschaft geäußert haben, mag mit der skizzierten unklaren methodischen Fundamentierung zu tun gehabt haben, die vielleicht schon die Streichung aus dem Manuskript veranlaßte, daß also die Bezeichnung Geschichtswissenschaft damals zur klaren Abgrenzung ungeeignet war. Die „bürgerliche“ Geschichtsschreibung hätte dazu explizit intensiv kritisiert werden müssen; das war damals nicht ihr Anliegen, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es galt ja, sich in dreifacher Hinsicht zu unterscheiden: gegenüber der Philosophie, den „bürgerlichen“ Historikern und gegenüber den utopischen Sozialisten mit deren Vorstellung von damals schon einem „wissenschaftlichen Sozialismus“, den Marx und Engels nicht als wissenschaftlich anerkannten. Nun galt es – gegenüber solchen bloßen Wunschsetzungen der utopischen Sozialisten – die Entwicklung der Bedingungen oder Möglichkeiten einer sozialistischen, einer freien Lebensweise nach eigenen wissenschaftlichen Kriterien zu beurteilen, indem Gesellschaft analysiert wurde. So entstand jene „materialistische Geschichtsauffassung“ Marx‘ und Engels‘, wie sie später oft genannt wurde (zum Beispiel von Weber). Da sie sich aber in der Zeit unmittelbar vor der Revolution von 1848 - 49 mit ihrer theoretischen Politikvorstellung in ihrem revolutionären Umfeld weitgehend durchgesetzt hatten, und Marx sich danach, als die unmittelbare Fortsetzung der Revolution unwahrscheinlich erschien, speziell als Ökonom verstand, gab es auch keinen Grund mehr, sich an solcher Bezeichnung wie Geschichte zu orientieren. Aus dieser Analyse wurde bei Marx und Engels keine „marxistische“ Soziologie, keine „sozialistische“ Wissenschaft, bei denen sich die Wissenschaft nach der Ideologie, nach einem bestimmten Interesse zu richten hat, wie damals die „bürgerliche“ Wissenschaft nach dem der Kapitalistenklasse. Wenn aber Sozialismus als eine reale Bewegung verstanden wird, die „im Schoße des Alten“ in der bürgerlichen Gesellschaft heranreift, (#4: 181) muß eine wissenschaftliche Methodik formuliert werden, mit der diese Entwicklung erkannt werden kann. Insofern scheint mir auch das Aufgreifen des Begriffs des wissenschaftlichen Sozialismus‘ erstmal unverdächtig, der sich an den realen Möglichkeiten zu seiner Umsetzung orientiert. Erst durch viel spätere Verwendung kam er in Verruf als *sozialistische* oder *marxistische* dogmatische Lehre. Demgegenüber Marx: „*Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst..., sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkommodieren [anzupassen] sucht, nenne ich ‚gemein‘*“. (#26-2: 112)

Als sich im Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft ein ökonomisches System gleichzeitig mit dem Staat als eigenes System in der Gesellschaft entwickelte, entstand auch das System Wissenschaft als eigenständiges, nach eigenen Regeln prozessierendes System, das ein äußeres (Befehls-) Zentrum nicht akzeptieren kann, in einer neuen Qualität.

Als moderne Wissenschaft nach der Metaphysik. Nur über die *Ergebnisse* dieser Wissenschaft können andere verfügen, auch Aufträge zur Forschung vergeben, zum Beispiel der Staat und die Ökonomie, die aber nicht direkt eingreifen können, wie diese Ergebnisse zustande kommen. Was Sowjetideologie wie den deutschen Faschismus nicht hinderten, genau dies zu versuchen. Die moderne Wissenschaft war dabei mit dem engen Bezug auf das zugleich entstandene ökonomische System eine neue – erstmal selbstverständlich „bürgerliche“ – Wissenschaft, wie zum Beispiel die Politische Ökonomie. Deren wichtigste Vertreter waren Adam Smith und David Ricardo. Eine „bürgerliche“ Wissenschaft ist sie deshalb, weil sie zu jener Zeit allein vom Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft ausging, ohne das Proletariat als gleichberechtigte Kraft zur Kenntnis zu nehmen, das allenfalls als Problem, als Menge gesehen wurde, als Pöbel. Die eigentliche „hohe“ Gesellschaft war bis dahin die der anerkannten Stände. Marx und Engels sind *innerhalb* dieses Wissenschaftssystems mit ihrem Ansatz, das Proletariat erkenntnistheoretisch zu integrieren, die wesentlichen Opponenten, die sich faktisch weitgehend durchgesetzt haben. Sie erst haben Gesellschaft als Ganzes in diesem neuen Sinn als Untersuchungsgegenstand vorgegeben. Unser heutiger Gesellschaftsbegriff ist *ihr* Gesellschaftsbegriff!

Spätestens mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Begriff „bürgerliche Wissenschaft“ allerdings nur noch oberflächliche Diskriminierung, weil – wie wir noch sehen werden – die „bürgerliche“ Soziologie hinter der „sozialistischen“ oder der „kritischen“ Soziologie jedenfalls nicht mehr generell zurückstand, sondern nur eine andere Auffassung zu manchen Fragen entwickelte, nämlich in der Tradition der „bürgerlichen“ Wissenschaften. Das liegt nicht zuletzt am Scheitern einer offiziellen „marxistischen“ Wissenschaft. In der 68er Zeit wurde dieses „bürgerlich“ oft mehr postuliert als fachlich ausgewiesen.¹ Die Hinwendung zu diesem spezielleren Thema der politischen Ökonomie beziehungsweise deren Kritik (!) verschiebt zumindest für Marx den wissenschaftlichen Blick; nun denkt er nicht mehr allgemein an Geschichte. Heinrich spricht davon, Marx habe mit der *Kritik* der politischen Ökonomie nicht nur eine immanente Kritik geführt, sondern eine neue Form der Wissenschaft begründet, weil er seine Kritik auf das „*theoretische Feld*“ bezogen habe, in dem die politische Ökonomie gegründet gewesen sei. (1999: 86) Er habe nicht nur die Theorien, sondern bereits die Kategorien in den Theorien kritisieren wollen: „*Marx intendiert eine Kritik des wissenschaftlichen ‚Standpunkts‘ der politischen Ökonomie*“. (381) In einem Schreiben an den Verleger Leske benannte Marx diesen Anspruch schon 1846, als er von „*meiner Ökonomie, welche schnurstracks der bisherigen deutschen Wissenschaft sich gegenüberstellt*“ spricht; und er meinte nicht nur die deutsche. (1.8.46; #27: 450) An Lassalle schreibt er am 22.2.58, (#29: 550) als er ihn fragt, ob er nicht für die damals *sechs* geplanten Bücher des „Kapitals“ einen Verlag in Berlin wisse: „*Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist Kritik der ökonomischen Kategorien oder ... das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben*“. Der letzte Satz ist präzise formuliert, es gibt im „Kapital“ tatsächlich kaum eine ausgeführte Kritik an anderen, wie noch gegenüber Proudhon, und nicht zuletzt deshalb ist diese Kritik nicht ohne große Grundkenntnis des Stoffes erkennbar und macht dann gelegentlich den Eindruck oberflächlicher Verächtlichmachung. In einem Brief an Kugelmann spricht er 1862 vom „Kapital“ als dem „*wissenschaftlichen Versuch*“ einer „*Revolutionierung einer Wissenschaft*“. (28.12.62; #30: 640) Und die Basis dafür war wohl ursprünglich jene positive Wissenschaft der Geschichte, wie sie im Manuskript der „*Deutschen Ideologie*“ auftauchte und wieder ausgestrichen wurde. Die Konzentrierung auf Ökonomie wurde dann als die „*Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft*“ zur Grundlage einer neuen Gesellschaftswissenschaft. Faktisch wurde daraus deutlich die Soziologie – die sich später vielschichtig auf Marx bezog, was die ökonomische Wissenschaft nicht tat, die sich auf Volkswirtschaft als nur einem speziellen Teil einer Gesellschaftswissenschaft zurückzog (s. u. Sombart).

¹ Nicht daß es bürgerliche Wissenschaft nicht gäbe, nur generell von einer „nicht-marxistischen“ Wissenschaft als solcher zu reden, womöglich in diesem oft gönnerhaften Ton, den wir unter anderen aus der DDR kannten, ist blöde, wenn nicht konkret der Nachweis von Fehlern in Bezug zur Praxis vorgelegt wird. Und geschieht dies, ist ein weiterer Nachweis nötig, die Ursache sei in der bürgerlichen Sichtweise begründet. Einfach nur Mist gibt es in der „marxistischen“ Wissenschaft auch genug – in West wie Ost.

Gegenüber Darwin, dessen Arbeit von 1859 die Evolution der *Natur* weitgehend zum Konsens in der Wissenschaft machte, an deren Endpunkt der Mensch aber quasi nur noch am Horizont erscheint (weil für Darwin, der gern an der Mistel seinen Ansatz erklärt, zuerst nicht das vorrangige Thema; zur Entstehung des Menschen schreibt er erst später ein Buch), haben Marx und Engels bei ihrer Auffassung der Evolution der Gesellschaft von Anfang an beides, auch die Natur im Auge haben müssen. Die sahen sie eben als einen selbsterzeugenden Prozeß, dem keine Teleologie zugrunde lag, der also planlos, aber später in jeweils selbstproduzierten Grenzen verlief, nach dem mit/ aus ersten Eiweißen das Leben entstanden war. Innerhalb dieser Entwicklung vollzieht sich die Menschwerdung als Naturprozeß und wird dann von den (irgendwann) gewordenen Menschen immer mehr beeinflußt – die als *Naturmacht* auftreten, wie es bei Marx mal heißt. (#23: 192) Die menschliche Entwicklung beginnt bei ihnen mit der Arbeit in der Natur. Und die Menschen erzeugen – ohne es vorerst zu wissen – auch ein soziales System, welches ihnen bald als äußere Macht entgegentritt.

Die evolutionäre Entwicklung sollte mit der Methode der neuen positiven Wissenschaft beschrieben werden. Die *Kritik* des Bestehenden ist die konstruktive Entfaltung des Neuen. Nur mit dem Alten als Maßstab kann das Neue als Neues erkannt, aber nur vom Neuen her kann im Alten die Anlage zum Neuen erkannt werden. Eine neue Form der Geschichtsbetrachtung des Sozialen soll positiv, also mit der Wirklichkeit untermauert werden (aber ohne naiv an Oberflächlichkeiten von Tatsachen hängen zu bleiben). „*Beide Seiten*“ – setzen sie das oben genannte Zitat mit den beiden Seiten der Geschichtswissenschaft in seinem zweiten Teil fort – „*sind indes nicht zu trennen ... Die Geschichte der Natur, die sogenannte Naturwissenschaft geht uns hier nicht an; auf die Geschichte der Menschen werden wir indes einzugehen haben, da fast die ganze Ideologie sich entweder auf eine verdrehte Auffassung dieser Geschichte oder auf eine gänzliche Abstraktion von ihr reduziert. Die Ideologie selbst ist nur eine der Seiten dieser Geschichte*“. (#3: 18; Hv. h.) Hier sehen sie Menschengeschichte und Naturwissenschaft als nicht zu trennen, aber nicht als „identisch“ an. Ihr Forschungsinteresse war bereits auf einen der Zweige der Wissenschaft konzentriert, und es sollten Ereignisse, Prozesse und auch Ideologien als eine Seite des Ganzen untersucht werden – und das wertfrei, ohne ein Ideal im Vorwissen. Aber dennoch bleibt der Bezug auf die Naturwissenschaften wichtig, nicht zuletzt, weil die erfolgreiches Vorbild hinsichtlich der Methoden sein konnten. Die menschliche Existenz ist auch nicht ohne Blick auf die Natur zu verstehen. Die waren seinerzeit methodisch weiter als die Gesellschaftswissenschaften und begründeten im Zusammenhang mit der Entwicklung der Industrie ein gemeinsames (holistisches) System, um alle Erscheinungen des Lebens aus einem Prinzip zu erklären, mit dessen Hilfe die Natur in der Fabrik rekonstruiert werden konnte. Das war natürlich ein faszinierender Gedanke, die ganze Welt in einer Theorie bündeln zu können. Engels hielt später Kautsky und Bernstein dazu an, solche Fragen zu analysieren, die das Gesamtwissen einer materialistischen Theorie ausweiten könnten. Und er mag daran gedacht haben, als er sein Buch über das *Dialektische in den Naturwissenschaften* entwarf, (30.5.73; #33: 80) das zuerst doch als Pendant zum Marxschen „Kapital“ aufscheint.

Noch waren die modernen Naturwissenschaften qualitative, deduktive als schon quantitative, induktive, also empirische Wissenschaften.¹ Erst als rein empirische Naturwissenschaft wird sie oft zum beschränkten Experiment-Labor, die allzuleicht den Blick auf das Ganze durch den Blick auf bloß das Detail verliert. In den nun auch entstehenden Sozialwissenschaften wurde nicht nur von Marx und Engels, sondern zuerst ganz generell diese direkte Verbindung von Natur- und Gesellschaftswissenschaft angedacht, wie zuvor schon von Saint-Simon oder Fourier, (vergleiche Griese/ Sandkühler, 1997: 21) auch von Comte, der zuerst von „Sozialer Physik“ spricht, bis er später den Begriff Soziologie einführt, weil soziale Physik bereits besetzt war (durch Quételet), der aber ebenfalls – nach Elias, wie oben gezeigt – Physik und Soziologie trennte, deshalb eben „*Soziale Physik*“. In diesen Rahmen gehört auch Spencers teleologisches und organizistisches Konzept einer umfassenden

¹ Als quantitative Wissenschaften werden solche bezeichnet, die mit eher geringer theoretischer Komplexität ihre Ergebnisse auf große Mengen von (auch statistischen) Daten stützen, wie das bei der Induktion in den Naturwissenschaften oft der Fall ist. Komplexe theoretische Anstrengungen zur Lösung der gestellten Fragen, die zum Teil der quantitativen Untersuchung vorausgehen und ihr folgen, sind dann qualitative Forschungen, die eher um das Grundsätzliche gehen, das oft in Daten zu belegen sein muß.

Wissenschaft, die Natur- und Gesellschaftswissenschaften umfassen sollte.¹ Angestrebt wurde nun auch eine nomothetische Soziologie neben den Naturwissenschaften, eine, die nach zumindest relativ exakten gesellschaftlich wirkenden Gesetzen in einem ganzheitlichen Sozialkörper sucht (wie sie dann besonders in der sowjetischen Ideologie vertreten wurde). Wir sahen, wie sehr dieser Anspruch auch bei Marx und Engels noch nachhallt, allerdings nur in Form der Metapher von den Naturgesetzen. Die Kritik an „diesen“ Naturgesetzen sagt nicht, es gäbe gar keine Kräfte/ Gesetze, die auf die Menschen wirken, sondern nur, die seien selbstgemacht und aufhebbar (wie weit bleibt offen). Bei Marx gibt es auch so etwas wie einen sozialen Körper, die Gesellschaft als historischer Prozeß *analog* zur Biologie, den Organismus, nachdem zuvor im 16. – 17. Jahrhundert die Wissenschaft an der Mechanik ausgerichtet war (Mensch als Uhrwerk). Die Philosophie – setzt Marx seine Kritik an der „Kölnischen...“ fort – betrachte *„den Staat als den großen Organismus, in welchem die rechtliche, sittliche und politische Freiheit ihre Verwirklichung zu erhalten hat und der einzelne Staatsbürger in den Staatsgesetzen nur den Naturgesetzen seiner eigenen Vernunft, der menschlichen Vernunft gehorcht“*. Hier spricht also noch der Philosoph unter Bezug auf den entstehenden modernen Organismus-Begriff, und die Vernunft prozessiert nach Naturgesetzen! (#1: 103f) Der soziale Organismus, von dessen Analogie zur Biologie Marx spricht, ist System und Prozeß und führt zu komplexen Fragestellungen seines Funktionierens. Vom „ökonomischen System“ spricht er in der unveröffentlichten „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“ in den „Grundrissen...“ um 1858, vom „kapitalistischen System“ im „Kapital“, in dem der Organismus aber auch noch vorkommt, wie auch das Basis-Überbau-Modell als funktionale Skizze eines solchen Organismus² verstehbar ist. Viele schon der Zeitgenossen haben bei Marx³ Konzeption dieses Organismus⁴ auch deshalb eine Art Automatik gesehen und eine Zwanghaftigkeit der Entwicklung unterstellt, wie sie biologische (und teleologische) Systeme, wie zum Beispiel eine Katze,³ nun mal auszeichnet, wodurch der Sozialismus automatisch kommen müsse, weil der Kapitalismus notwendig zusammenbrechen werde. Aber das war nun wirklich nicht sein Anliegen, die Menschen in einen Organismus zu fixieren, an dem jede/r am vorgegebenen Platz zu funktionieren habe (wie die Organe), wie es beispielsweise die Kirchen und Teile der Wissenschaften bis heute vertreten, im Gegenteil ging es um das Aufbrechen solcher Herrschaftsvorstellungen, um Emanzipation. Es fehlen bei Marx viele Stellen des „... soll uns heißen...“, Definitionen, die dann das Werk des Soziologen Weber so praktikabel gemacht haben.

Der Bezug auf die Geschichtswissenschaft bedeutet nun nicht – wie wir schon hörten –, daß diese in der Darstellung des „Kapitals“ als dem Marxschen Hauptwerk besonders herausgestellt ist. Dabei geht es um die Wissenschaft (!) der Sozialgeschichte, nicht um Geschichtserzählung. So ist der Teil „Feuerbach“ in der „Deutschen Ideologie“ von 1845 primär als eine – wenn auch thesenhafte, nicht kontinuierlich dem Geschichtsverlauf folgende – erste historische Analyse und zugleich als Forschungsprogramm zu lesen, wie schon Reichelt meint. (1973) In der „Deutschen Ideologie“ heißt es dazu, die Beseitigung bestimmter Schwierigkeiten im Material sei durch Voraussetzungen bedingt, *„die keineswegs hier gegeben werden können, sondern die erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche sich ergeben“*; (#3: 27) die Thesen sollen also erst später überprüft werden. Im „Kapital“ ist dann der geschichtliche Ablauf (!) nur Illustration, Beleg. Deshalb entsteht die Frage, welchen Stellenwert die analytische Darstellung im „Kapital“ hat, und ob die Marxsche Konstruktion der Funktionsweise des

1 Die Beziehung zu Spencer ist ganz unklar; obwohl der ebenfalls einen sehr umfassenden Wissenschaftsansatz verfolgte, von der Biologie zur Pädagogik und Psychologie, ist von ihm, der Gesellschaft als Organismus, als System sah und als erster „Sozialdarwinist“ gilt, keine Rede – er gilt aber als Chartist und bekam möglicherweise – wie Darwin – ein Exemplar des „Kapitals“. (vergleiche Exkurs: Darwin)

2 Wenzel begibt sich in den Grenzbereich zwischen sozialen und biologischen Systemen, wenn er auch für biologische Organismen eine Teleologie zurückweist und sagt, der genetische Code sei zwar unabdingbar für die Embryonalentwicklung, wisse aber nichts von der fertigen Gestalt (meiner Katze): *„Die Gestalt bildet sich erst im Prozeß der Entwicklung selbst, bei dem der Code verarbeitet und dadurch (erst jetzt) die Information erzeugt wird“*. (Dux/ Wenzel, 1994: 360) Aber eine Katze wird es in meinem Beispiel sicher werden; hier wird wieder der Unterschied zwischen der oberflächlichen Betrachtung und der detaillierten Analyse sichtbar, wie es auch bei der Beschreibung historischer Prozesse hinsichtlich der Dialektik deutlich wurde. Der Embryonalprozeß kann sich abbrechen (Fehlgeburt) und zu verschiedenen Katzen (einer Rasse) führen, so wie die Katze sterben wird, deren Tod als einzig mögliches Ziel in ihrem Organismus implantiert ist. Es kommt auf den Blickpunkt an. Teleologie ist (wie Dialektik) heute keine sinnvolle Aussage mehr.

Kapitalismus als ein gedankliches *Modell* antizipiert/ vorweggenommen wurde, das sich der Biologie nur als (heute unglückliche) Analogie bedient.¹ Ein Modell zudem, das von Marx eben nicht ausdrücklich benannt wurde, auf das heute also nur zu schließen ist. Ein System zu formulieren entspricht übrigens durchaus der Tradition der Hegelschen Darstellung mit seiner allerdings teleologischen Zielrichtung. Heute hören wir oft von Computermodellen, mit denen beispielsweise die Klimaveränderung überprüft wird, oder die Wanderungen früher Menschen Out of Africa entsprechend der Gen- und Sprachentwicklung. Marx schuf ein Modell des entwickelten Kapitalismus, also nicht den in seiner Entstehung begriffenen, sondern den Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner Normalität gedachten. Dabei wird Modell bei mir nicht in der Strenge definiert, die Esser daran anlegt, wenn der von „Modell-Theorien“ spricht, bei denen mehrere Modelle eine Theorie bilden. (1993: 127) Obwohl das – wie mir scheint – genau so bei Marx angelegt ist, mit Hilfe des Modells den Kapitalismus zu *erklären*!

Erklärung hat dabei eine sehr präzise Bedeutung. Wir werden gleich sehen, daß damit gemeint ist, ein Explanans/ das zu Erklärende wird mit dem Explanandum/ einem bekannten Gesetz erklärt, das auf die Situation des Explanans zutrifft (Randbedingung). Esser versteht *„unter einem (formalen) Modell ... ein deutlich stilisiertes und stark vereinfachtes Muster, das einen bestimmten Typ von Zusammenhängen und Mechanismen für typische Fälle ganzer Klassen von Situationen oder Prozessen angibt. Modelle beziehen sich also in erster Linie auf formale Eigenschaften einer Situation oder eines Prozesses – ganz unabhängig von dem jeweiligen inhaltlichen Vorgang“*. (119) Am Modell – oder Idealtypus, wie Weber das aus seiner Sicht nannte – soll die Realität dann gemessen, abgeglichen werden, um deren Verlauf zu erkennen. Im idealtypischen, abstrakt materialistisch begründeten, also aus der Realität abgeleiteten begrifflichen Modell äußert ein Entwicklungsgesetz sich dann nur in *„Tendenzen“*, wie Marx die *„Naturgesetze der kapitalistischen Produktion“* auch bezeichnet, (#23: 12) deren Wirken er offenlegen will. *Prognosen* beziehen sich auf das Modell, nicht auf die Realität. Dabei sieht er keine Teleologie, die im „System“ Hegels zwingend war. Immer heißt es ja, die Geschichte werde von den wirklichen Menschen *gemacht*! Deshalb ist von nur scheinbaren Zufällen bei der jeweiligen Richtung der Entwicklung die Rede. Bei der Bewertung dieses Fragenkomplexes kommt hinzu: neben der erfolgreichen Revolution steht bei Marx und Engels die mögliche Katastrophe, entweder Sieg der aufstrebenden Klasse oder gemeinsamer Untergang, wie es – wenig präzise – im „Kommunistischen Manifest“ heißt. (#4: 462) Beim bewußten Handeln aufgrund von Wahlmöglichkeiten, wie gehandelt werden kann, ist für Teleologie auch erstmal kein Raum. So kommt es dazu, daß gleichzeitig mit der Zurückdrängung der Zwänge des Natursystems, in dem die Menschen leben, hinter ihrem Rücken ein neues System seine Zwänge entfaltet, die jenen des Natursystems sehr ähnlich scheinen, eben *„wie“* Naturgesetze. Und Entfremdung und Verdinglichung führen zu einem *„falschen Bewußtsein“*, weil die Wirkung des Systems auf das eigene Handeln nicht erkannt wird, nicht erkannt werden *kann*.

Bei Marx und Engels ist nicht wirklich klar, ob sie meinen, die Ideologie könne einmal zu einem umfassenden, einer Objektivität des Erkannten zumindest sehr angenäherten Bewußtsein werden – eher nicht, scheint mir, so wie es auch kein Reich der Freiheit allein geben kann und immer Teile des Reichs der Notwendigkeit präsent bleiben (ein Kontinuum analog Gemeinschaft - Gesellschaft). Es gibt aber von Marx eine solche Textstelle, aus der das hervorgehen scheint, meint Schmidt (1962) und zitiert: *„Der religiöse Widerschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werktagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen“*. (#23: 94) Wenn aber Handeln eine unintendierte Folge hat, dann kann nicht zuvor das Ergebnis gewußt werden. Wäre das Ergebnis der unintendierten Folge bekannt, wäre es nicht mehr unintendiert, sondern Wissen, das in Kauf genommen würde. Vor allem ist dieses falsche Bewußtsein aber nicht (!) Legitimation für eine revolutionäre Elite, weil die ein richtiges Bewußtsein hätte, über die Arbeiterklasse zu

¹ Wie oben zum System gesagt, muß auch bei einem „Modell“ nach dessen Definition gefragt werden. In bezug auf Marx gilt immer, Wirklichkeit ist ein historischer Prozeß, Wissenschaft muß also historischen Wandel beschreiben können. Wenn hier vom *Modell* des entwickelten Kapitalismus ausgegangen wird, ist das allerdings zweitrangig, denn dieses Modell der *Funktionsweise* des *entwickelten* Kapitalismus – das ist gerade ein Problem bei Marx – bezieht sich nun primär auf eine Momentaufnahme, die nicht real ist, sondern Abstraktion. Erst der zweite und dritte Band des „Kapitals“ skizzieren die Bewegung, Dynamik des Gesamtprozesses.

bestimmen, sondern zielt auf eine andere gedankliche Ebene. Begrenztes, falsches Bewußtsein ist nicht subjektiv individuell falsches Denken, sondern gesellschaftlich verstanden (entweder niemand kann es erkennen, oder alle, aber nicht, einige können es – ob sie es erkennen würden, ist eine andere Frage). Dies Problem der Ideologie als ein falsches Bewußtsein überhaupt zu erkennen, sei den Handelnden erst in der entwickelten, ausdifferenzierten bürgerlichen Gesellschaft weitergehend möglich (aber heute sind die unintendierten Phänomene des Lebens wahrscheinlich viel gravierender, weil die Eingriffstiefe der Menschen in die Welt viel größer wurde). Das eben genannte Zitat ist so eine Stelle, die die Frage aufkommen läßt, ob denn nachkapitalistische zukünftige Gesellschaft weniger komplex gedacht werden kann. Selbst für das 19. Jahrhundert erscheint eine solche Sicht problematisch. Besonders klar ist das alles nicht definiert – wie sollte es auch, eine ausgearbeitete Gesellschaftswissenschaft, die sich zugleich von den Naturwissenschaften ausdifferenziert hat, entstand erst fast ein halbes Jahrhundert später und nicht zuletzt nach diesen Vorarbeiten, wie wir gleich sehen.

Über die frühen Epochen hinweg entwickeln sich also Produktionsverhältnisse in ihrer Ganzheit weitgehend unabhängig vom Willen der Menschen. Die werden in eine vorgegebene Welt hineingeboren, die sie zuerst ohne Religiöses nicht deuten können. Und die Wirkungen ihres Handelns erkennen sie nur im engen regionalen Umfang, nicht aber als konzeptionelle gesellschaftliche „Entwicklung der Industrie“ (Arbeit/ Mensch - Umwelt), nicht als Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Entsprechend können sie sich dem entstehenden globalen Entwicklungsprozeß der Gesellschaft lange nicht entziehen und schon gar nichts bewußt daran ändern. Böhm (1998) nennt die Produktionsverhältnisse das „*Unterbewußtsein der Gesellschaft*“. Erst seit der Aufklärung haben wir – und nicht zuletzt dann durch Marx und Engels – weitgehende Möglichkeiten der Reflexion dieser Prozesse – wir wissen von ihnen. Das menschliche Bewußtsein, das die Wirklichkeit analysiert, ist also selbst ein historisches, ein permanent verändertes Bewußtsein! Das war Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Erde als 6.000 Jahre alt galt und von Anbeginn als im Kern unverändert, nicht selbstverständlich. Insofern gibt es kein soziologisches oder ökonomisches *statisches* System des Wissens als ein für immer gültiges Instrument der Erkenntnis der Wirklichkeit (mehr).¹ Denn sowohl die Wirklichkeit als auch das Erkenntnisvermögen verändern sich – als Praxis – stetig. Das gerade mußte damals betont werden, daß sie ein Zusammenhang sind, in einem dynamischen Verhältnis zueinander stehen. Solange diese Entwicklung zu höherer Komplexität führt – was normal, aber nicht gewiß ist, und durch Krisen/ Katastrophen umgedreht werden kann –, wächst auch das Wissen über die Welt, wie auch die Fragen immer weitergehende werden, die zu ihrem Verständnis zu stellen sind. Mit dem beständigen Wissens- und Methodenkanon, wie er früher in den Gymnasien gelehrt wurde, den *alle* Gebildeten damals *gemeinsam* (mehr oder weniger) beherrschten, ist dann nichts mehr anzufangen. Und in der Zeit vor uns bleibt immer eine unerkannte Zone. Insofern kann es für uns auch keine absolute Wahrheit geben, gäbe es sie, so wüßten wir sie nicht zu erkennen. Als Korrektiv kann deshalb nur die Praxis gelten, in ihr muß sich die Theorie jeweils beweisen, die aber auch aus ihr sich entwickelt. Dazu paßt übrigens auch die Revolution bei Marx und Engels, die sonst oft im Zusammenhang mit einem Barrikadenkampf verstanden wird. In der dritten Feuerbach-These heißt es: „*Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder **Selbstveränderung** kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden*“. (#3: 6; Hv. h.) Auf das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der Selbstveränderung der Menschen kommt es dabei an – die *Selbstveränderung* der Menschen ist die Revolution! Aber natürlich nicht nur, womöglich als individuelle Anpassung ohne soziale Revolution. Hier ist nicht vom revolutionären Umsturz die Rede, sondern von Revolutionierung des Alltags, des Denkens und Fühlens. Der Praxisbeweis klingt heute etwas banal, doch damals ging es darum, die Allmacht Gottes und den philosophischen Idealismus zu negieren und ebenso den Feuerbachschen Materialismus. Die Welt galt als von Ideen (Gottes) produziert und sollte nun neu als Praxis, als Handlungsfeld menschlicher Veränderungen plausibel gemacht werden, als *Verantwortung* der Menschen. Dazu gehört das sogenannte „intelligente Design“ (Kreationismus), das religiöse Fundamentalisten heute gegenüber der Evolution predigen. Und es hatte sich eine

¹ Wenn Kocka (1966: 341) davon spricht, für Marx könne es kein solches System geben, nutzt er nur einen anderen Systembegriff als das hier der Fall ist.

Praxis gerade zuvor als erfolgreich gezeigt: die Französische Revolution, die die menschliche, die gemachte Geschichte auch im eher theoretisch denkenden Deutschland ins Bewußtsein gebracht hatte, hier aber in der Reaktionszeit nach Napoleons Untergang zum Biedermeier führte.¹

Ein weiteres Problem ist das aus der Praxis kommende Vorverständnis der Forschenden, das deren Blick auf die Welt begrenzt. Warum zum Beispiel wird „Klasse“ zum wissenschaftlichen Grundbegriff in einer Untersuchung, oder „Arbeit“, statt Formen des Zusammenlebens, wie „Gemeinschaft“ oder „Familie“? Es ist nötig, den Begriff der „Klasse“ zu kennen, der die direkte Konfrontation von Bourgeoisie und Proletariat im Reigen mit den anderen Klassen kennzeichnet, um schon in der Standesgesellschaft des Feudalismus² und früher unmittelbar einen gesellschaftlichen Konflikt von sozialen Gruppen anstelle der behaupteten Harmonie verschiedener „Organe“ an ihrem Platz nach Gottes Wille zu erkennen. Erst der Klassenbegriff bringt den Konflikt *theoretisch* so deutlich auf den Punkt, daß er in anderen, verdeckteren Formen in früheren Bezeichnungen, wie dem Stand, erkennbar wird – die Bauern während des Bauernkrieges hatten *praktisch* ein anderes Verhältnis zu ihren „Herren“. Schon die Sklaverei der zivilisierten Griechen war Unrecht, nicht der Zeit entsprechend notwendig, wird dann deutlich, und der Adel gegenüber den Leibeigenen als eine kriminelle Vereinigung kenntlich. So werden die Brüche in der Entwicklung der Epochen aufzeigbar. Aber ob es sie gibt, und wann es sie gibt, wird aus späterer Zeit vielleicht anders beurteilt werden, wie auch über die Nach-Moderne (s. u.) später einmal genauer geurteilt werden wird, als wir es heute können. Eine Geschichtsanalyse, die in der Klassengesellschaft endet, braucht also Grundbegriffe, die vom Ende her konstruiert sind, um das Ganze so beschreiben zu können, daß die Übergänge von – in diesem Beispiel – Ständen zu Klassen greifbar werden. Ich habe beispielsweise in einer soziologischen Analyse der Sozialstrukturen am Ende des 18. Jahrhunderts (!) nicht Stände oder Klassen für die Beschreibung der Sozialstruktur benutzt, sondern „Milieus“ vorgeschlagen, wie sie die moderne Soziologie für unsere heutige *fortgeschrittene* (nach-moderne/ industrielle) Gesellschaft entwickelt hat, weil im 18. Jahrhundert der Feudalismus ebenfalls in einem fortgeschrittenen, einem *ausdifferenzierten* Zustand sich befand und weder Stand noch Klasse diese Differenzierung abbilden konnten (aber die Kriterien zur Differenzierung der Milieus sind natürlich andere als heute, schon weil es nicht immer genug Quellen gibt; wie sollten auch für das 18. Jahrhundert Lebens-Einstellungen der Menschen in der quantitativen Untersuchung erhoben werden; vergleiche Hennings, 1995).

Zukunftsstaat?

Marx und Engels (wie zum Beispiel auch Darwin) haben in ihrem Denksystem keine wesentlichen Vorstellungen völlig neu entwickelt. Auch die Aussage, Gesellschaft basiere vor allem auf der Ökonomie, auf dem Besitz, hatte Lorenz von Stein (1815 - 1890), Professor in Kiel und Wien, schon formuliert, der mit seiner Arbeit „Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich“ (1842) gelegentlich als der erste Gesellschaftswissenschaftler gilt. Engels hält dessen Arbeit bereits Mitte Juni 1843 für eine „matte Elendigkeit“ (#1: 477) und nur für „magere Auszüge“ aus Büchern der utopischen Sozialisten Fourier, Saint-Simon, Owen, (#2: 604) die zuvor schon über einen *wissenschaftlichen Sozialismus* gesprochen hatten. Den fundierten Marx und Engels dann auf ihre Weise, aber Marx wie Engels nutzen diesen Begriff nur beiläufig (die Unterstellung, Engels habe ihn erst im Sinne eines Dogmatismus in der SPD herausgestellt, kann – zumal im Zusammenhang mit anderen Äußerungen – nicht überzeugen). Eine Diktatur des Proletariats² war grundsätzlich schon Gegenstand der Französischen

¹ Biedermeier ist eine Phase der Kunst von circa 1815 - 1848, in der sehr betuliche Malerei des unpolitischen bürgerlichen Haushalts oder realistische Naturdarstellungen führend waren (Spitzwegs Armer Poet, oder Waldmüllers Bäume), Szenen, die aber mit ihren ausschnitthaften Darstellungen schon etwas von der Ästhetik der 1839 erfundenen Fotografie, und damit der Industrialisierung, vorwegnahmen. Der durch die Kamera dann *erzwungene* markante „Ausschnitt“ mit oft abgeschnitten scheinenden Rändern, den das Bild zeigt, fand wiederum im Impressionismus eine Fortsetzung. Der Randabschnitt steht für Vielfalt, Aneinanderreihung von Alltäglichkeiten der schneller werdenden Welt in der Industriellen Revolution.

² Haug (1985: 101) weist darauf hin, daß anstelle dieses Begriffs von Demokratie hätte die Rede sein müssen, die sei die Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit. Marx und Engels fanden diesen Begriff aber „besetzt“, ihnen

Revolution Ende des 18. Jahrhunderts und wurde noch strenger, nämlich als Aufstandskonzept, als Putsch mit einer Gruppe bewaffneter Revolutionäre, beispielsweise auch vom „Arbeiterkommunisten“ Weitling zur Durchsetzung revolutionärer Ziele vertreten, dessen Politik Marx und Engels – wie andere vordergründige Radikalitäten – völlig ablehnten. Zu Klasse und Klassenkampf äußerte Marx schon 1852, die seien als Begriffe bekannt gewesen: „*Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, daß die **Existenz der Klassen** bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur **Diktatur des Proletariats** führt; 3. daß diese Diktatur selbst nur den Übergang zur **Aufhebung aller Klassen** und zu einer **klassenlosen Gesellschaft** bildet*“. (#28: 508) Die Prozesse der gesellschaftlichen Verhältnisse drängen dahin, das Proletariat zur mächtigsten Gruppe zu machen, heißt das. Das Prinzip des Mehrwerts war ebenso bekannt, ja implizit Grundlage schon der Sklavenhaltergesellschaft: Erst wenn Menschen deutlich mehr produzieren können als sie selbst verbrauchen, wenn sie also anderen einen Nutzen bringen können, ist es überhaupt „sinnvoll“, Gefangene in die eigene Gemeinschaft (später: in die Fabrik) zu integrieren, um deren Mehrarbeit auszubeuten (der Begriff Mehrwert taucht bei Marx erst um 1859 beiläufig mit dem Bezug zu den Physiokraten auf; #13: 42; ausdrücklich zu sagen, dies nenne ich Mehrwert, folgt erstmals in einem Brief vom 2.8.62; #30: 263). Allgemeine Utopien der Gleichheit unter den Menschen gab es also reichlich. Und Marx und Engels wurden nicht müde, das alles auch zu zitieren und generell positiv als historische Leistungen zu bewerten, was sie aber nicht an schärfster und manchmal persönlicher Kritik in der konkreten Auseinandersetzung hinderte, die sie allerdings auch in größter Weise selbst erfuhren.

Die Umbruchzeit von der bürgerlichen Gesellschaft sollte zum Kommunismus oder Sozialismus führen (und wurde als das Ende der „Vorgeschichte des Menschen“ verstanden; im „Kommunistischen Manifest“), Begriffe, die aber ebenso für die Vorstellungen bürgerlicher Revolutionäre des 19. Jahrhunderts Verwendung fanden, bis Kommunismus sich dann – vorübergehend – primär als der Begriff für eine revolutionäre Bewegung im Sinne beziehungsweise auf dem Standpunkt des Proletariats herausbildete; ein Standpunkt der Beobachtung der Welt, in dem das Proletariat als (neue) menschliche Klasse erkannt wird und nicht als bloßes Teil einer industriellen Maschinerie, nicht nur als „Masse“. Entstanden war dieser Begriff aus der Ableitung von „Kommune“ als regionale, unter- und innerhalb des konstitutionellen Staates liegende Basisdemokratie, wie verschiedene utopische Sozialisten es formuliert (Fourier) und an einigen Orten real in Produktionskommunen praktiziert hatten (Owen). Später hat Engels gegenüber Kautsky davon gesprochen, der Begriff „Kommunismus“ sei mittlerweile veraltet. (13.2.94; #39: 209) Das Privateigentum ist bei Marx und Engels neben Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (= Eigentumsverhältnisse) einer der zentralen Begriffe, der zuerst die Entfremdung der Menschen zu sich und zur Natur bestimmt. Und es sei nur eine andere Bezeichnung für Arbeitsteilung, die primär immer die Teilung in geistige und körperliche Arbeit meint, bei dem das Produkt der Arbeit der ArbeiterInnen nicht von ihnen, sondern vom Kapitalisten privat angeeignet werde, der mittlerweile das Monopol über die Arbeitsinstrumente und das Wissen errungen hat. Diese Gleichsetzung von Privateigentum mit gesellschaftlicher Teilung in geistige und körperliche Arbeit wird oft in Besprechungen unterschlagen, auch von Marx und Engels selbst; im „Kapital“ tauchen Arbeitsteilung und auch die Entfremdung aber wieder auf. Ohne diesen Zusammenhang erscheint die Forderung nach Aufhebung des Privateigentums als nur vordergründiger Akt der Enteignung von Besitz und weniger als Befreiung von Herrschaft und Selbstverwirklichung der Individuen in der Vergemeinschaftung! Diese Aufhebung ist Bedingung für Freiheit; und es hätte von ihnen schon damals klarer formuliert werden können, daß damit im entwickelten Kapitalismus das Privateigentum *an Produktionsmitteln* verstanden war, die Bedingung dafür, andere auszubeuten, aber nicht persönlicher Besitz, über den das Proletariat in seinem Elend seinerzeit jedoch allenfalls rudimentär verfügte, das anzusprechen damals sich kaum lohnte. Im „Kommunistischen Manifest“ heißt es fast lapidar: „*Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt,*

ging es darum, der bürgerlichen Demokratie als real erlebbarer Diktatur der *Bourgeoisie*, die in den Revolutionsjahren nicht als Demokratie zu bezeichnen war, die des Proletariats entgegenzustellen, um eine *Republik* (ohne König/ Kaiser) zu erreichen. Auch in England genügten die Wahlen in der tendenziell bürgerlich-demokratischen konstitutionellen Monarchie lange nicht demokratischen Ansprüchen einer Volkswahl.

sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums“; (#4: 475) ein weiterer Hinweis findet sich auf den letzten Seiten des „Kapitals“.

Offen blieb deshalb – und sollte das auch, weil keine Rezepte gegeben werden sollten (und konnten, schon gar keine „comunistischen“)¹ – wie es nach der proletarischen Revolution, weiterginge.² Das reformistische Konzept der deutschen Sozialdemokratie mag – heute – für die Zeit bis zur Jahrhundertwende als erfolgreich bewertet werden. Sie kam besonders über den Weg freier Wahlen voran, die Marx und Engels zuerst nicht für zentral hielten, weil es damit durchaus enttäuschende Erfahrungen gegeben hatte; Arbeiter wurden in England lange nicht gewählt. Ihr Ansatz war aber, nicht auf *revolutionäres* Handeln konzeptionell zu verzichten, sondern die Befreiung, die *Emanzipation* der Arbeiterklasse als Maßstab des Handelns, als Ziel der Politik, beizubehalten, auch wenn sie später auf Wahlen setzten. Der latente Konflikt verschärfte sich, weil Lassalle, der die erste deutsche Arbeiterpartei gründete, im Staat selbst den wichtigsten Ort des Wandels sah.³ Dessen Vorstellung haben sie aber weniger wissenschaftlich konkret kritisiert als nur generell verworfen. Das führte zu einer analytischen Ausblendung der Frage, wie die *Metamorphose* des Staates als wichtiger Bereich *innerhalb* eines Gesamtkonzeptes (!) der Revolutionierung aller Lebensverhältnisse zu nutzen sei. Ihre politische Linie war und blieb auf die „demnächst“ stattfindende Revolution beschränkt. Heute, unter weit komplexeren Zuständen, scheint das eine Fehlstelle zu sein, daß neben der in Briefen formulierten Verurteilung Lassalles keine ausgeführte Kritik stattgefunden hat, aus der auch später die Sozialdemokratie die Argumente gegen die nun ziemlich unreflektiert bleibende Staatsvorstellung für ihre Situation hätte entwickeln können.

Der Kampf um Verkürzung der täglichen Arbeitszeit, nicht nur wegen der damit verringerten Mehrarbeit, sondern primär zur eigenen Entfaltung der Individuen, war für die beiden absolut vorrangig. Fürs Kapital ist die Verkürzung der Arbeitszeit der schlimmste denkbare Fall, das will im Zweifel lieber Lohnerhöhung. Erst später, als deutlich wird, ausgeruhtere Menschen arbeiten besser, werden die Auswüchse – zum Teil deutlich über zwölf Stunden Arbeit täglich – beseitigt. Die menschliche Anschmiegsamkeit an Herrschaft im Prozeß der Zivilisation (Elias) haben Marx und Engels sicher lange unterschätzt, ebenso die Kraft der Verhältnisse, die sozial zuerst aufsteigenden Minderheiten, in diesem Fall die Arbeitereliten, in die herrschende Klasse zu integrieren. (Theweleit) Die kraftvolle Opposition der Sozialdemokraten in Deutschland kam auch deshalb so deutlich zum Ausdruck, weil Bismarck – anders als noch gegenüber Lassalle – genauso schroff antwortete und nach der Niederlage Frankreichs im Kampf um die europäische Vorherrschaft mit den Sozialistengesetzen (1878 - 1890), dem Verbot der sozialdemokratischen Partei, die nur als Reichstagsfraktion (und mit verdeckt sozialdemokratischen Konsum- und Kulturvereinen) öffentlich weiter existieren konnte, einen Konfrontationskurs eingeschlagen hatte. Die gleichzeitige Einführung partieller sozialer Absicherung war in der Arbeiterschaft dagegen nicht als hinreichend akzeptiert worden und stärkte die Arbeiterbewegung eher.

Wie schon in der Zeit des Vormärz die Junhegelianer in der späteren „marxistischen“ Diskussion zu sehr im Vordergrund standen, sind es nach der Revolution 1848 - 49 die Ereignisse um die deutsche Emigration in London. Darauf beziehe ich mich deshalb auch nur wenig, ebenso auf die großen Auseinandersetzungen um die Vorwürfe gegen Marx und Engels. Denn besonders im engen Bereich der revolutionären Zirkel waren die beiden „die“ Partei der Arbeiterklasse. Und sie waren das fast allein. Umgeben zwar von einer Reihe von Leuten, der „Partei Marx“, wurden doch nur sie in der öffentlichen Debatte zur Kenntnis genommen. Das war ihnen auch klar, daß sie auf einem Popanz schwebten. Dennoch ist der Ruf dieser

1 Comtes Soziologie war zum Ende in eine Art sektiererischer Vorstellung einer Diktatur als allein möglicher Staatsführung geendet. Das Proletariat sollte bei ihm an seinem Platz bleiben! (Fetscher, 1956)

2 Ein Gedankenspiel: Der Kommunismus wäre ja das Ende der Vorgeschichte. Wird – statt der Arbeit – der Klassenkampf als Bewegungselement gesetzt, wie im „Kommunistischen Manifest“, ergibt sich die Frage nach einem Stillstand der Welt, weil es den Klassenkampf nach der proletarischen Revolution nicht mehr geben soll, da gesellschaftliche Konflikte keinen antagonistischen Charakter mehr hätten, wenn nicht mehr Bourgeoisie gegen Proletariat stünde. Gäbe es dann auch keinen weiteren Widerspruch mehr, der die Gesellschaft bis dahin bewegte? Käme die Geschichte zum Stillstand? Bei Marx und Engels sicher nicht.

3 Neben einer skeptischen Position zu Wahlen überrascht spontan auch Marx' ebenso skeptische Haltung zu den Menschenrechten. Sie hat damit zu tun, daß er die für eine Proklamation des egoistischen, der Vereinzelung der bürgerlichen Gesellschaft zuzuordnenden Standpunkts hält und nicht für den des Gattungswesens, des im Sozialismus vergemeinschafteten Menschens; das wäre der Citoyen. (#1: 362)

„proletarischen Partei“ ihnen von größter Bedeutung. Ihre Artikel werden auch danach geschrieben, ob es günstig ist, in einer besonderen politischen Situation wieder ins Gespräch zu kommen. In einem Fall schreibt Engels 1865 die Broschüre über „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“ zwar auch, um als Militärfachmann in eine aktuelle Situation hineinzuwirken. Vor allem geht es aber darum, im letzten Teil eine Orientierungshilfe für die sich nach einem Verbot der von Lassalle gegründeten Partei neu entwickelnden Parteiorganisationen geben zu können. Ein neues „Manifest“, das wegen der Unterstützung der preußischen Regierung in der Militärfrage – doch! – der Zensur entgehen kann. (Teil C)

Trotz der Einsicht, es ließe sich eine Zukunft allenfalls als Tendenz aus der Entwicklung des Kapitalismus‘ andeuten, ansonsten müsse eine emanzipatorische Politik den Menschen selbst überlassen bleiben, haben wir doch eine Reihe von Äußerungen auch über eine fernere Zukunft. Generell war für Marx und Engels klar, die Zukunft des Gemeinwesens im Kommunismus ließe sich nicht hinreichend vorhersagen – und das gilt doch wohl auch schon für den Verlauf einer Revolution. Die etwas hölzernen Planungen für die Fortsetzung der Revolution im Bund der Kommunisten – auf die ich im nächsten Abschnitt komme – verweisen darauf. Entsprechende Utopien der frühen Sozialisten für eine Übergangsphase wurden als ausgedacht zurückgewiesen, weil es darum ginge, die wirkliche Bewegung zu analysieren, um der Arbeiterklasse auf solchen Erkenntnissen aufbauend die Möglichkeiten zu geben, darauf zu reagieren, was an Neuem im Schoße des Alten heranwuchs. (#4: 181) Als ein erstes Beispiel dafür, was damit gemeint ist, es gäbe doch eine Reihe von Hinweisen auf die Vorstellung, die sich Marx und Engels von einer kommunistischen Zukunft machten, nenne ich einen Brief Marx‘ an Engels mit dem Konzept des „Kapitals“ noch in sechs Bänden, darin spricht er vom Kapital: das Aktienkapital sei dessen „vollendetste Form (zum Kommunismus überschlagend), zugleich mit allen seinen Widersprüchen“. (2.4.58; #29: 312) Und er meint wohl ein überschlagen von Privateigentum in eine Form, die auch als Gemeineigentum geeignet wäre in einem noch „rohen Kommunismus“, weil Aktien leicht dem Gemeineigentum überschrieben werden können und in solchen Gesellschaften die eigentlichen Kapitalisten durch ein modernes Management ersetzt seien (die auch von den Beschäftigten einzustellen und zu bezahlen seien, wie es an anderer Stelle heißt). Damit sind aber die Widersprüche zwischen kapitalistischer Notwendigkeit und sozialen Ansprüchen an die Arbeit, die der Konkurrenz noch nicht aus der Welt. Es gibt im Werk von Marx und Engels immer wieder mal solche Hinweise – weniger auf Pläne, wie es werden soll, sondern mehr auf Prinzipien, die beim Übergang zum Kommunismus wirksam sein sollten oder würden, etwa zur Beziehung von Basisdemokratie und Zentralismus.

Engels hat beispielsweise bei den Vorarbeiten zum „Kommunistischen Manifest“ in einem Entwurf „Grundsätze des Kommunismus“ Ende 1847 Andeutungen dazu gemacht. Dieser Text ist in der Form von Frage und Antwort gegliedert. Zuerst behandelt er die Geschichte. Dann kommt er mit Frage 14 erstmals auf die Zukunft zu sprechen: „*Welcher Art wird diese neue Gesellschaftsordnung sein müssen?*“ Die werde vor allem in der Industrie die Konkurrenz aufheben (!), eine Assoziation an ihre Stelle setzen und auch das Privateigentum abschaffen, beantwortet er seine Frage, stattdessen werde es eine Gütergemeinschaft geben. Hier wird vorerst – wie dann auch im „...Manifest“ – die Abschaffung des Privateigentums und nicht die Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit zur kürzesten und bezeichnendsten Hauptforderung. (siehe Frage 20) In der Antwort auf die Frage 16 wird gesagt, es wäre wünschenswert, die Revolution könne auf friedlichem Wege geschehen. Es könne – zu Frage 17 – die Abschaffung des Privateigentums nicht auf einen Schlag erfolgen. Es werde also zur allmählichen Umgestaltung kommen und „erst dann“ das Privateigentum abzuschaffen sein, wenn „*die dazu nötige Masse von Produktionsmitteln geschaffen*“ sei (um die Bevölkerung ausreichend versorgen zu können – erst dann!). Frage 18: „*Welchen Entwicklungsgang wird diese Revolution nehmen?* Antwort: Sie wird vor allen Dingen eine **demokratische Staatsverfassung** und damit direkt oder indirekt die politische Herrschaft des Proletariats herstellen. Direkt in England, wo die Proletarier schon die Mehrheit des Volks ausmachen. Indirekt in Frankreich und Deutschland, wo die Majorität des Volkes nicht nur aus Proletariern, sondern auch aus kleinen Bauern und Bürgern besteht“. (#4: 372f; eine Bemerkung, wie die vom kleinen Bauern – 1,20 m? – hätte sich ein Gegner besonders von

Marx erlauben sollen) Es folgen dann innerhalb der Antwort auf Frage 18 zwölf Punkte, die später in einem Flugblatt von Anfang 1848 aufgegriffen werden. Ich hebe zwei heraus: 9. ginge es um „*Errichtung großer Paläste auf den Nationalgütern als gemeinschaftliche Wohnungen für Gemeinden von Staatsbürgern*“. Das ist eine kräftige Anleihe bei den utopischen Sozialisten (Fourier). 10. stünde die „*Zerstörung aller ungesunden und schlecht gebauten Wohnungen und Stadtviertel*“ an; hier denkt er wohl besonders an seine Exkursionen in Manchester. (374) Es kristallisiert sich in jener Zeit eine Lebensform als Ziel heraus, die wir heute vielleicht als Symbiose Mensch - Natur bezeichnen würden. Eine allerdings vollständig menschlich gewordene Natur, in die die Menschen eingebunden leben, in Siedlungsstrukturen bei einer Verschmelzung von Stadt und Land, (377) wo Industrie und geistige Arbeit verbunden sind mit Wahlfreiheit in der Arbeit und der Möglichkeit, den Tag frei zu bestimmen, und sei es als typisches Landleben. In der kommunistischen Gesellschaft sollte es möglich sein, „*heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe*“, heißt es in der „*Deutschen Ideologie*“. Und das von Leuten, die wenig später – im „*Kommunistischen Manifest*“ – vom idiotischen Landleben sprechen? Ironie ist das wohl. Kurz zuvor – in der „*Heiligen Familie*“ – schreiben sie nämlich davon, fischen und jagen verstünde Fourier als angeborene Menschenrechte. (#2: 92) Und in der ökonomischen Wissenschaft waren Jäger und Fischer ebenso wichtige wie schlechte Beispiel-Figuren. Engels hat aber mehrere solcher Vorstellungen im Kopf und beispielsweise auch mit einer gewissen Begeisterung einen Artikel über die „*Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen*“ geschrieben. (#2: 521ff) Diese Ansiedlungen wußten möglicherweise von ihrem Kommunismus nichts, es handelte sich um agrarische Gemeinschaftsprojekte in den USA. Und 1893 geht er in einem Brief illustrierend für die sozialistische Gesellschaft von einem zweistündigen notwendigen Arbeitstag aus. Als Folgen der Beseitigung des Privateigentums – Frage 20 – sieht er nicht nur die Befriedigung der Bedürfnisse aller, sondern sie müsse auch „*die Bedingung und Veranlassung neuer Fortschritte sein*“, ohne daß dadurch, wie bisher, die Gesellschaftsordnung in Verwirrung gebracht werde. Es gibt also weiteren Fortschritt, weiter eine Bewegung der Geschichte auch ohne Klassen und Klassenkämpfe. Hier kommt es dann doch mal: „*Die Existenz der Klassen ist hervorgegangen aus der Teilung der Arbeit, und die Teilung der Arbeit in ihrer bisherigen Weise [!] fällt gänzlich weg*“. (375) Es würde dann ganz anderer Menschen bedürfen und die auch erzeugt werden (durch die Verhältnisse – es gibt keinen Hinweis auf Vorstellungen, ein „*neuer Mensch*“ solle durch die Partei gezüchtet werden, aber Äußerungen, die nächste Generation würde dann selbst entscheiden). Schon die jetzige Industrie könne Menschen mit nur einseitigen Fähigkeiten immer weniger gebrauchen. „*Die Erziehung wird die jungen Leute das ganze System der Produktion rasch durchmachen lassen können, sie wird sie in Stand setzen, der Reihe nach von einem zum anderen Produktionszweig überzugehen, je nachdem die Bedürfnisse der Gesellschaft oder ihre eigenen Neigungen sie dazu veranlassen. Sie wird ihnen also den einseitigen Charakter nehmen, den die jetzige Teilung der Arbeit jedem einzelnen aufdrückt. Auf diese Weise wird die kommunistisch organisierte Gesellschaft ihren Mitgliedern **Gelegenheit geben**, ihre allseitig entwickelten Anlagen allseitig zu betätigen*“. (376; Hv. h.) Das heißt ja, freie Entscheidung der Einzelnen. Zur Familie – Frage 21 – sagt Engels, die kommunistische Gesellschaftsordnung werde „*das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einem reinen Privatverhältnis machen*“. Sie könne das, weil Kinder gemeinschaftlich erzogen würden und es keine Abhängigkeit des Weibes vom Manne und der Kinder von den Eltern mehr geben werde. (379) Das könnte Marx anders gesehen haben, der eine ziemlich strenge – tendenziell rheinländisch-katholische – Vorstellung von der Ehe hatte, jedenfalls in jungen Jahren. (s. u.) Es blieb im „...Manifest“ von diesen Utopien dann aber nichts stehen.

Nun ist schon den nächsten Titel dieses Buches im Kapitel Zukunftsstaat – „*Die Diktatur des Proletariats*“ – zu sehen und macht vermutlich stutzig. Doch, das Thema gehört hierher, damit verbindet sich die Art und Weise des Übergangs zu einer neuen Gesellschaft.

Die Diktatur des Proletariats

„Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist| die Frage unerbittlich gestellt“ – mit diesem Vers von George Sand, die bekanntlich eine Frau war, beendet Marx sein Buch gegen Proudhon „Elend der Philosophie“, das 1847 auf französisch erschien („Misère de la Philosophie“). Und wenige Zeilen darüber formuliert er erstmals die Diktatur des Proletariats! Nein, schreibt er, es werde nach dem Sturz der alten Gesellschaft keine neue Klassenherrschaft geben, weil es doch um die „Abschaffung jeder Klasse“ ginge. „Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt, und es wird keine [!] eigentliche politische Gewalt mehr geben, weil gerade die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassegegensatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist“. Was das mit der Diktatur des Proletariats zu tun hat? Die Assoziation, die neue Gesellschaft ist zuerst die Diktatur des Proletariats gegenüber der Reaktion, Adel und Bourgeoisie. Der Zusammenhang ist: Marx selbst bekennt sich im Juni 1850 auf einen Vorwurf des Herausgebers der „Neuen Deutschen Zeitung“, die Zeitung der Linken in der Paulskirche (deutsche Nationalversammlung), unter anderen zu dieser Stelle, daß er sowohl für die Diktatur des Proletariats als auch die Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt eintrete, wie es im „Kommunistischen Manifest“ formuliert worden sei. (#7: 323) Er zitiert daraus: „Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, [1] durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, [1] so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassegegensatzes, der Klassen überhaupt und damit seiner eigenen Herrschaft als Klasse auf“. Indem das Proletariat sich zur herrschenden Klasse erhebt – heißt das –, hebt es seine Herrschaft auf, und nicht weil es das (vielleicht) will, sondern weil es keine andere Möglichkeit hat, weil es herrschaftsunfähig ist ohne Privateigentum an Produktionsmitteln. Das Proletariat nutzt seine Herrschaft zur Beendigung jeder Herrschaft, auch der eigenen, nicht weil es „gut“ ist, sondern, weil es dann nur noch das Proletariat gibt, zu dem nun auch alle anderen gehören, und es nur noch Gemeineigentum gibt, über das demokratisch durch alle verfügt wird. Und er zitiert – drittens im Brief an Lühning – nochmal jene Stelle in dem Aufsatz „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 - 1850“, den die „Neue Deutsche Zeitung“ bei ihrer Anfrage an Marx kritisiert hatte: „Dieser Sozialismus (das heißt der Kommunismus) ist die Permanenzklärung der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt, zur Abschaffung sämtlicher gesellschaftlicher Beziehungen, die diesen Produktionsverhältnissen entsprechen, zur Umwälzung sämtlicher Ideen [!], die aus diesen gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen“.² Das ist ein Hinweis auf den Überbau. Mehr erläutert Marx dazu in jenem Brief zur Diktatur des Proletariats nicht. Unerwähnt bleibt der Hinweis auf einen Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 14.9.48, in dem er quasi auch die Diktatur der Bourgeoisie (!) gefordert hatte: „Jeder provisorische [!] Staatszustand nach einer Revolution erfordert eine Diktatur, und zwar eine energische Diktatur. Wir haben es Camphausen von Anfang an vorgeworfen, daß er nicht diktatorisch auftrat, daß er die Überbleibsel der alten Institutionen nicht sogleich zerschlug und entfernte“. (#5: 402) Es geht also nur um die unmittelbare Phase des Übergangs, den provisorischen Staatszustand, als eine neue Ordnung noch nicht entstehen konnte. Camphausen, ein Kölner Bankier, war nach der Berliner Märzrevolution bis Juni 1848 jener Ministerpräsident Preußens, der die sogenannte „Vereinbarungspolitik“ entwickelt hatte, nämlich nicht eine neue Verfassung durch die Berliner Nationalversammlung allein ausarbeiten zu lassen und gegenüber dem König durchzusetzen, sondern sich auf eine dabei nötige Vereinbarung mit der Krone zu berufen, wovon bei der Erzwingung der preußischen Nationalversammlung gegen den König noch keine Rede war (in Berlin kam es darauf zum Sturm auf das Zeughaus, der aber Episode blieb). Darin lag gerade das Bündnis der Bourgeoisie mit dem Adel gegen das Proletariat begründet, nachdem dieses wesentlich die Revolution in Berlin (und anderswo) getragen hatte. Als in Folge dieser Politik, die die Revolution auch von sich aus verloren gab, nachdem in Frankreich die bourgeoise Reaktion

1 Hier wird gern gedanklich ein „für sich“ eingefügt – steht da aber nicht, weil der Kantsche Begriff etwas anderes meint als so einen subjektiven Selbstzusammenschluß.

2 Von der Revolution in Permanenz sprach wohl zuerst Proudhon. (Käsler 76: 23)

im Juni 1848 die Barrikaden liquidiert hatte, der preußische König dieser „Vereinbarungsversammlung“ einen eigenen Verfassungsentwurf vorgelegt und aufgezwungen hat, schreibt Marx am 10.12.48 noch einmal: *„Wir haben es nie verheimlicht. Unser Boden ist nicht der **Rechtsboden**, es ist der **revolutionäre Boden**. Die Regierung hat nun ihrerseits die Heuchelei des Rechtsbodens aufgegeben. Sie hat sich auf den revolutionären Boden gestellt, denn auch der **kontrerevolutionäre Boden ist revolutionär**“*. (#6: 102) Die Regierung ist zu dieser Zeit die bürgerliche Regierung. Und von der fordert Marx die Ausübung einer Diktatur? Ja, im/ als Bündnis mit der Arbeiterklasse! Aus der Anforderung an Camphausen, diktatorisch die Rechte der bürgerlichen Revolution gegenüber dem Adel zu sichern, erkennen wir auch Hinweise auf Marx' Vorstellungen von Diktatur: von der neuen bürgerlichen Regierung *und* (!) der Nationalversammlung in Berlin sollte diese Gewalt als energische Diktatur ausgehen, allerdings in Fortführung der revolutionären Kraft des bewaffneten „Volkes“. Die besonders polarisierte Situation sollte ausgenutzt werden, um – vorerst – die bürgerliche Revolution durch eine neue Rechtsgrundlage des (provisorischen) Staates, eine neue bürgerliche Verfassung, abzusichern. Diktatur hatte – dürfen wir nicht vergessen – damals noch einen anderen Inhalt. Die mörderischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die wir heute vor Augen haben, hatten noch nicht stattgefunden, wohl aber die griechischen und römischen Diktaturen des Altertums mit einem ganz anderen Charakter – und es hatte die große Französische Revolution in Form eines überschaubaren Übergangsprozesses gegeben!

Das war's bei Marx und Engels erstmal mit öffentlichen Aussagen direkt zu diesem Thema. Viel später schreibt Marx in der Kritik des Gothaer Programms von 1875, die erst ab 1890 in der SPD-Zeitschrift „Die Neue Zeit“ unter Kautsky abgedruckt wurde, wieder davon. Als Liebknecht das 1893 im Reichstag vorgehalten wird, spricht der von der Diktatur der *Bourgeoisie*, die sie – die Sozialdemokraten – gerade erst 13 Jahre lang besonders zu spüren bekommen hätten – durch die Sozialistengesetze (1878 - 89). In einer großen, drei Tage dauernden Debatte um den „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“, den die bürgerlichen Parteien provoziert hatten, warnt er sie *„Wer Wind säht wird Sturm ernten“* und fügt sinngemäß hinzu, wenn deren Diktatur überzogen werde, dann werde die Antwort *„den geschichtlichen Entwicklungsgesetzen gemäß, einen gewaltsamen Charakter annehmen“* (ohne dabei irgendwelche Tumulte auszulösen; „Zukunftsstaat“, 1893: 194f). Den Wunsch nach gewaltfreier Entwicklung hatte er zuvor ausgedrückt. Auch in Engels' Kritik am Erfurter Programm 1891 – erst 1901 publiziert – wird die Diktatur des Proletariats angesprochen, ohne aber inhaltlich zu werden. Engels schreibt hier, die *„demokratische Republik“* sei *„sogar die spezifische Form für die Diktatur des Proletariats“*, wie die große Französische Revolution gezeigt habe. Es sei doch undenkbar, daß *„unsere besten Leute unter einem Kaiser Minister werden“*. Da ist es also schon „denkbar“, daß die Sozialdemokratie in eine Regierung eintreten könnte, weil sie beachtliche Wahlerfolge hat. Um die Republik, um die Abschaffung des Kaiser- und Königtums ging es – das durfte damals kurz nach Aufhebung der Sozialistengesetze allerdings öffentlich (außerhalb des Reichstages) nicht gesagt werden.

Was Marx und Engels bewogen hat, gerade in diesem Punkt der Diktatur des Proletariats Unklarheiten bestehen zu lassen, blieb ihr Geheimnis. Und das, obwohl sie selbst in einer Broschüre als die künftigen Diktatoren gebrandmarkt worden waren (von einem Korrespondenten der „Neuen Rheinischen Zeitung“: Müller-Telling, 1850), obwohl ihnen Meinungsfreiheit besonders wichtig war, sie staatliche Gewalt ablehnten. Beide waren generell gegen terroristische Gewalt, wenn auch im Einzelfall in den Briefen eine gewisse Akzeptanz etwa einer möglichen bewaffneten Verschwörung in Irland erkennbar wurde, (26.6.82; #35: 339) oder als Initialzündung revolutionärer Bewegungen in Rußland. (23.4.85; #36: 304) Für Italien verteidigt Marx einen Aufruf Mazzinis, den Feind mit dem Dolch zu überrumpeln; der sei weit entfernt davon, vom Meuchelmord gegen den unbewaffneten Feind zu reden. (#9: 521) Und immer mal wieder der Rat, sich nicht zur Gewalt provozieren zu lassen. Marx erklärt sich auch mal gegen Gewalt beim Arbeitskampf: *„Ich bin zwar weit davon entfernt, die ziellosen Gewaltakte zu verteidigen, welche von den Kohlengrubenarbeitern“* begangen wurden, die er dann doch gleich darauf auf die Not zurückführt. (#9: 458) Engels äußert sich einmal positiv über ein Attentat (17.12.90; #37: 524) und begrüßt in einem Brief zu einem Jahrestag die Hinrichtung des Bürgers Cabet (Ludwig

XVI.). (9.1.94; #39: 194) Doch die Konzeption einer Diktatur des Proletariats blieb unklar. Das ist dann nachvollziehbar, wenn gesehen wird, daß Marx und Engels von einer Revolution ausgingen und nicht von einem Aufstand mittels einer gut organisierten Truppe. Ihnen war klar, daß die Form einer Revolution nicht vorzugeben sei, weshalb sie erst recht zur konkreten Entwicklung des Kommunismus kaum etwas sagten.

Es gibt aber hinsichtlich der Diktatur des Proletariats einen weiteren, damals nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Text, der zumindest weitgehend von Marx und Engels verantwortet wurde, die „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“. (#7) Und dieser Text an die Mitglieder des Bundes der Kommunisten war im Zuge des Kölner Kommunistenprozesses von den Behörden publiziert worden, konnte dann also als bekannt vorausgesetzt werden. Nach der Flucht 1849 nach London, wo sich die Zentralbehörde des Bundes fast vollständig zusammenfand, wurde ein Zirkular zu seiner Neuorganisation verfaßt, das per Emissär in dessen Gemeinden bekannt gemacht werden sollte. Obwohl Beschluß der Zentralbehörde (neun Personen) hat Engels später, bei einer Neuveröffentlichung zu den hier interessierenden Punkten, keine einschränkende Anmerkung gemacht, so daß dieses Papier, obwohl es eine Art Generalstabsplan der Revolution enthält, als ihre Meinung gelten muß. Er hat auch davon gesprochen, sie hätten es beide redigiert, Marx sprach davon, sie hätten es geschrieben. (#9: 507) Nun ist aber nicht mehr die Französische Revolution des 18. Jahrhunderts das Vorbild, sondern die Erfahrung von 1848 - 49 prägt die Vorstellungen. Zur Beurteilung dieses Textes ist es sinnvoll, einen anderen Text zu kennen: Etwa gleichzeitig mit der „Ansprache...“ erscheinen in der „Neuen Rheinischen Zeitung – Politisch-ökonomische Revue“ die Artikel der Serie „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 - 1850“, nämlich drei davon monatlich von Januar bis März und der vierte im Oktober 1850. In ihnen hat Marx detailliert das unendliche Hin und Her dieser französischen Revolution von 1848 rekonstruiert, ganz wesentlich auch in den Fraktionsbildungen der Nationalversammlung aufgrund der ökonomischen Differenzierung der Gesellschaft. Entsprechend hat er seine Schlüsse für die nächste Runde der Revolution in Europa gezogen. Dabei wird auch von Bedeutung gewesen sein, daß in jenem etwas mehr als einem Jahr der Revolution trotz zum Beispiel des Bestehens der Nationalversammlung in Frankfurt das Militär gleichzeitig andernorts emanzipatorische Erhebungen niederschlug, wie Preußen es in Polen tat, oder – ähnlich gelagert – Frankreich in Rom. Die bürgerliche Revolution wollte den König (oder Kaiser) nicht abschaffen, also auch nicht dessen Recht zur Gestaltung der Außenpolitik. Offenbar konnte es also eine Befreiung in nur einem Land nicht geben. Immer drohte auch das zaristische Rußland damit, revolutionär gestürzten Fürsten militärisch zur Hilfe zu kommen.

In den genannten Texten tauchen wohl auch deshalb vermehrt Hinweise auf die Diktatur des Proletariats auf, weil die aktuellen Erlebnisse der Niederlage, der „Vereinbarung“ gegen das Proletariat, und der Flucht nach England verarbeitet werden. Den dritten Teil der Serie über die „Klassenkämpfe in Frankreich“ schreibt Marx nach dem 10. März 1850 und wenige Tage vor Abfassung der „Ansprache...“ Ende März. Das ist wichtig, weil am 10. März in Paris Wahlen stattfanden, bei der bürgerliche Sozialisten und die Arbeiterklasse einen großen Erfolg errangen. Hierzu schreibt Marx in den „Klassenkämpfen...“: „*Dieser Sozialismus ist die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt*“. (#7: 89) Diese Wahl sieht er als Rücknahme der Niederlage der Junirevolution 1848. „*Der 10. März war eine Revolution. Hinter den Wahlzetteln liegen die Pflastersteine*“.¹ Das sollte wohl heißen, diese Wahl habe eine neue Revolution verhindert, die Stimmung sei so explosiv gewesen, daß die Wahl als Ventil gewirkt habe. (#7: 92)

Gerade in diesem Augenblick – heißt es dann in der „Ansprache...“ vom März 1850 – „*wo eine neue Revolution bevorsteht*“, müsse die Arbeiterpartei „*möglichst organisiert, möglichst einstimmig und möglichst selbständig auftreten*“, damit sie „*nicht wieder wie 1848 von der Bourgeoisie exploitiert [enteignet] und ins Schlepptau genommen*“ werde. (#7: 245) Dann wird darin die Lage analysiert und die Arbeit der Kommunisten und die Funktion der Diktatur des Proletariats bestimmt; dazu wird ein Passus geschrieben, der die Aktionen während der

¹ Die Hoffnungen nach dem Wahlsieg trogen allerdings und endeten 1852 mit dem Staatsstreich, der Napoleon III. zum Kaiser Frankreichs macht, der bis 1870 regiert. Im letzten Artikel (Oktober) erkennt Marx allerdings schon einen wirtschaftlichen Aufschwung, und Revolutionen seien nur in Krisen, beim Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen möglich. (#7: 98)

erwarteten unmittelbaren revolutionären Auseinandersetzungen thematisiert. Und an dieser Stelle findet sich ein Hinweis auf – *Terror!* Nachdem die liberale (Groß-) Bourgeoisie durch ihre „*verräterische Rolle*“ von 1848 zur Teilnahme an der Macht gelangte, heißt es darin, werde deren Rolle in der kommenden Revolution „*von den demokratischen Kleinbürgern*“ eingenommen. Das seien drei Gruppen: 1. die fortgeschrittensten Teile der großen Bourgeoisie, die den sofortigen vollständigen Sturz des Feudalismus und Absolutismus als Ziel verfolgen, 2. die demokratisch-konstitutionellen Kleinbürger, die einen Bundesstaat anstreben, 3. die republikanischen Kleinbürger, deren Ideal eine Föderativrepublik nach Schweizer Vorbild ist und die „*sich jetzt rot oder sozialdemokratisch nennen*“. Die Funktion der Arbeiterpartei gegenüber der kleinbürgerlichen Demokratie: „*Sie geht mit ihr zusammen gegen die Fraktion, deren Sturz sie bezweckt; sie tritt ihnen gegenüber in allem, wodurch sie sich für sich selbst festsetzen wollen*“. (246) Bündnis nur so lange, bis die anfangen, Fakten zu ihrer alleinigen Herrschaft zu schaffen. Diese Gruppierungen werden dann weiter analysiert und bestimmt, es sei „*unser Interesse und unsere Aufgabe, die Revolution permanent zu machen, so lange, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert und die Assoziation der Proletarier nicht nur in einem Lande, sondern in allen herrschenden (!) Ländern der ganzen Welt so weit fortgeschritten ist, daß die Konkurrenz (!) der Proletarier in diesen Ländern aufgehört hat*“. (248) Es ginge nicht bloß um eine Veränderung des Privateigentums, nicht um die „*Verbesserung der bestehenden Gesellschaft, sondern um die Gründung einer neuen*“. Vereinigungsangebote der Kleinbürger müßten zurückgewiesen, stattdessen Arbeitervereine gegründet werden. Bei den „*bevorstehenden blutigen Konflikten*“ liege es nicht in der Macht der Arbeiter, den Kleinbürgern den Sieg zu nehmen. Aber „*es liegt in ihrer Macht, ihnen das Aufkommen gegenüber dem bewaffneten Proletariat zu erschweren und ihnen solche Bedingungen zu diktieren, (!) daß die Herrschaft der bürgerlichen Demokraten von vornherein den Keim des Unterganges in sich trägt und ihre spätere Verdrängung durch die Herrschaft des Proletariats bedeutend erleichtert wird*“. Die Arbeiter müßten während des Konflikts und nach dem Kampfe der bürgerlichen Abwiegelung (wie der „*Vereinbarungspolitik*“ von 1848) entgegentreten „*und die Demokraten (!) zur Ausführung ihrer jetzigen terroristischen Phrasen zwingen*“. Und dann kommt der oben angesprochene Satz mit dem Terror: „*Weit entfernt, den sogenannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen (!) oder öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen*“. (249) Hier wird für den Terror der bürgerlichen (!) Revolution gesprochen, der zugleich kontrolliert werden soll, damit er nicht der Führung durch die Arbeiterschaft entgleitet! Unter bürgerlichem Regiment soll das Volk sich austoben, wie einst in Paris 1789. Marx und Engels sahen den Bund der Kommunisten nicht analog zu den Jakobinern, wenn dieser Vergleich 50 Jahre später überhaupt zulässig ist, sie wollten die bürgerliche Revolution (wieder) analog zu der der Jakobiner positionieren. Warum? Aus Rache für 1848 - 49? Weil sie die große französische Revolution verinnerlicht hatten? Wohl nicht. Wie sie es schon in der „*Deutschen Ideologie*“ angemerkt hatten, hielten sie einen Siegesrausch nach dem Straßenkampf für unaufhaltsam, der ließe sich nicht vermeiden, und er hatte in jener Vorstellung von 1845 auch positive Seiten, „*um sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden*“. (#3: 70) Erst dann, nach der Aufrichtung der Diktatur der Bourgeoisie (!) mit Unterstützung (beziehungsweise unter der Kontrolle) der Arbeiterklasse, käme also die Stunde der Diktatur des Proletariats!

Hier halten wir einen Moment inne. Wir untersuchen die Diktatur des Proletariats (!), nicht die der Bourgeoisie. Der hier besprochene Text handelt aber von letzterer, von der erwarteten bürgerlichen Revolution. Das ist – zeigte die Erfahrung von 1830 und 1849 – gegenüber der proletarischen Revolution die schwierigere Etappe. Die bürgerlichen Kräfte haben noch die Möglichkeit des Zusammengehens mit dem Adel und dessen Militär, wie 1849 eben geschehen. Der Druck der Arbeiterklasse auf diese Phase der Revolution mußte also stärker sein als später, wenn der Adel entmachtet, das Militär in eine Volksbewaffnung umgeformt wäre. Diese erste Phase einer Diktatur des Proletariats während der bürgerlichen Revolution ist *nicht* primär für den Übergang in den Sozialismus konzipiert, sondern als „*Unterstützung*“

der bürgerlichen Revolution, eine Unterstützung, die die bürgerlichen Revolutionäre allerdings jedenfalls so nicht wollten. Eine spätere sozialistische Revolution mit einer weiteren Phase der Diktatur des Proletariats bedurfte in solchen Gedankenspielen – nach Auflösung des adlig geführten Militärs – also weniger Potential zur Gewalt, als es jetzt, in der erwarteten nächsten Etappe der bürgerlichen Revolution, nötig schien – wenn Marx und Engels überhaupt über die anstehende Phase hinaus über solche Abläufe nachgedacht haben.

In der „Ansprache...“ heißt es weiter, die Arbeiter müßten sich vorerst Garantien der *Teilnahme* am neuen Staatswesen notfalls erzwingen, damit ihr Anteil an der Revolution – der der maßgebliche in der konkreten Auseinandersetzung auf den Barrikaden ist – ihnen nicht (wieder) genommen wird, sie müßten die (neuen) Regierer zu Konzessionen verpflichten, das sei *„das sicherste Mittel, sie zu kompromittieren“*, wenn die Regierer später davon abrücken wollen. Doch dann heißt es, in Richtung der Arbeiterschaft – nicht nur an die Kommunisten im Bund gewendet –, *„sie müssen überhaupt den Siegesrausch und die Begeisterung für den neuen Zustand, der nach jedem siegreichen Straßenkampf eintritt, in jeder Weise durch ruhige und kaltblütige Auffassungen der Zustände und durch unverhohlenes Mißtrauen gegen die neue Regierung so sehr wie möglich zurückhalten. [!] Sie müssen neben den neuen offiziellen Regierungen zugleich eigene revolutionäre Arbeiterregierungen, sei es in der Form von Gemeindevorständen, Gemeinderäten, [!] sei es durch Arbeiterklubs oder Arbeiterkomitees, errichten“*, damit sich die Regierungen *„von Behörden überwacht und bedroht sehen, hinter denen die ganze Masse der Arbeiter steht“*. (250) Nun soll der Siegesrausch kontrolliert werden, und der Plural, wenn von Regierungen die Rede ist, verweist auch hier auf basisnahe Pluralität, auf die von Gemeinden und wohl auch die der deutschen Länder (den Gebieten der alten Fürstentümer und Städte). Es wird in dieser Situation nicht nur von einer Zentralregierung gesprochen. Auch über die nötige Revolution in allen herrschenden Staaten ist die Rede. Dies wird weiter ausgeführt, die Notwendigkeit der Bewaffnung der Arbeiter betont, und dann wieder die Rolle des Bundes der Kommunisten thematisiert. Dessen Leitung, die Zentralbehörde, werde sich, sobald dies möglich sei, *„nach dem Sturze der bestehenden Regierung nach Deutschland begeben, sofort einen Kongreß berufen und diesem die nötigen Vorlagen wegen der Zentralisation der Arbeiterklubs unter einer im Hauptsitze der Bewegung etablierten Direktion machen“*. (251) Herr Dr. Marx kommt etwas später. Und es soll eine Vorlage gemacht werden, die per Wahl angenommen werden muß. Denn nächste Folge des Sturzes der alten (fürstlichen) Regierungen sei die *„Wahl einer Nationalvertretung“* des Landes (Deutschland). Es soll also eine von einer Direktion geleitete Vertretung der Arbeiterklasse (als Rätestruktur?) gebildet und eine freie Wahl einer neuen Nationalversammlung und Regierung durch die ganze Bevölkerung vorbereitet werden. Es sei sicherzustellen, heißt es nämlich weiter, daß Arbeiterkandidaten (möglichst Bundesmitglieder!) nicht behindert würden, und überall sollten eigene Arbeiter-Kandidaten, nicht gemeinsame mit den Demokraten aufgestellt werden, selbst wenn dadurch einige Reaktionäre gewählt (!) würden (weil die Stimmen aufgespalten werden). *„Tritt die Demokratie von vornherein entschieden und terroristisch [!] gegen die Reaktion auf, so ist deren Einfluß bei den Wahlen schon im Voraus vernichtet“*. (251) Gegen eine konkrete Reaktion soll die bürgerliche Revolution also entschieden und terroristisch – das heißt hier: unabhängig von geltenden Gesetzen der alten Gesellschaft – auftreten (wie oben zu Camphausen), aber zugleich sollen wie selbstverständlich auch Reaktionäre wählbar sein! In den bürgerlichen Revolutionen 1848 hatte es in frühen Versammlungen und in Frankfurt noch bürgerliche (!) Stimmen gegeben, die Reaktionäre auszuschließen. Unter Demokratie ist immer die bürgerliche Revolution verstanden, beziehungsweise deren Ergebnis. Die Organisation der ArbeiterInnen wird dabei als Garantie gesehen, freie Wahlen durchzuführen und gewaltsame Aktionen der Reaktion und der bisherigen Bündnispartner der Arbeiterschaft, die demokratischen Kleinbürger, gegen die Arbeiterschaft zu verhindern.

Die Diktatur des Proletariats – formuliert in einem konspirativen Papier des Bundes der Kommunisten – ist eine demokratische Wahl zur Republik! Wer hätte das gedacht? Aus der neuen Nationalvertretung wird in der „Ansprache...“ die Wahl einer *bürgerlichen* Regierung, wenn nicht einer Koalitionsregierung mit der Arbeiterschaft (!) erwartet, der – *parlamentarisch* – jedenfalls eine starke Opposition aus gewählten Arbeitern und dem Landproletariat und weitere mehr gegenübersteht, und – *außerparlamentarisch* – eine

bewaffnete Arbeitermacht, die sozusagen die Spielregeln überwacht und eine bewaffnete Reaktion der Bourgeois unterbinden kann. Die aber auch eine Mindestqualität einer neuen Verfassung zu garantieren in der Lage ist, um zu verhindern, daß die neue Regierung wieder das Bündnis mit den alten Kräften des Feudalismus eingeht, wie Camphausen es 1848 tat, oder – schlimmer – die Bourgeoisie in Frankreich 1830 und 1848 (und 1871). Zu einer Diktatur des Proletariats in einer späteren proletarischen Revolution äußern sich Marx und Engels oder der Bund der Kommunisten gar nicht, außer hinsichtlich ihrer eigenen Aufhebung!

Hier wird deutlich, wieviel Sandkastenspiel bereits in diesem Papier enthalten ist, wie wenig in einer solchen Projektion und Handlungsanweisung die reale Entwicklung vorher gesehen werden *kann*. Es müsse – heißt es weiter – verhindert werden, daß den Bauern das dem Adel enteignete Land zugesprochen und damit das Landproletariat ohne Anteil bestehen gelassen und von den Erfolgen der Revolution ausgeschlossen werde.¹ Die Ländereien sollen zu Staatsgütern und zu Arbeiterkolonien werden. Dann ginge es darum, für Deutschland „auf eine unteilbare Republik“ und die „entschiedenste Zentralisation der Gewalt in die Hände der Staatsmacht“ (!; der neugewählten gesamtdeutschen) hinzuwirken (oben sollten die alten Staats-Institutionen zerschlagen werden). Die Volksbewaffnung wird dabei als selbstverständlich begriffen, selbst bei Teilen der Bourgeoisie war sie das. Auch die politische Selbstbeschränkung wird thematisiert: „Die Arbeiter können natürlich im Anfange der Bewegung noch keine direkt kommunistische Maßregeln vorschlagen“. Sie sollen fordern, möglichst viele Produktivkräfte, Transportmittel, Fabriken, Eisenbahnen in den Händen des Staates zu konzentrieren und sollen Vorschläge der Demokraten zu Reformen auf die Spitze treiben und „sie in direkte Angriffe auf das Privateigentum verwandeln“, das nicht angekauft, sondern ohne Entschädigung konfisziert werden soll, und die Steuern sollen so progressiv steigen, daß „das große Kapital dabei zugrunde geht“ (nicht aber die Betriebe). Ihr – der ArbeiterInnen – „Schlachtruf muß sein: Die Revolution in Permanenz“. So schaurig schön endet die „Ansprache...“.

Unter Revolution wird durchaus Vielschichtiges verstanden, am wenigsten Barrikadenkampf, sondern primär andere Auseinandersetzungsformen und ebenso Selbstveränderung im Proletariat. Revolution ist auch so etwas wie eine Schwungscheibe, die in besonders polarisierten Situationen, in Krisen, mehr Menschen für die Veränderung mobilisiert, als in ruhiger Zeit bei freien Wahlen im Sinne der Revolution stimmen würden. So können Revolutionen als erfolgreich gedacht werden, obwohl zum Beispiel die Arbeiterklasse nicht über jene große Mehrheit verfügt, die theoretisch postuliert wird, aber sich in der Sozialstrukturanalyse nicht zeigt, weil die Bevölkerung stärker differenziert ist, als die Gegenüberstellung Bourgeoisie - Proletariat ausdrückt. Es geht darum, in solcher Situation die Arbeiterklasse beim „Volk“ als fähig und kräftig genug zu profilieren, um im Sinne der ganzen Gesellschaft die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Marx und Engels betonen das beide, wenn sie gegen die Lassallesche Formel von der „reaktionären Masse“ reden, die der Arbeiterklasse gegenüberstünde – das eben sei nicht der Fall, beziehungsweise das sei unwissenschaftlich, weil das niemand vorher wissen könne, da die Bevölkerung sozial differenziert sei. Und das Ganze wird als Prozeß, als mehrjährige parlamentarische Auseinandersetzung verstanden – und insofern wohl wie jene zehn Jahre in Frankreich ab 1789.

Engels hat später, in seiner „Geschichte des Bundes der Kommunisten“, Teile eines Flugblattes von 1848 abgedruckt, das während der Revolutionszeit verteilt wurde und sich von den konkreten Forderungen im „Kommunistischen Manifest“ etwas unterscheidet. Noch davor hatte er als Vorlage für das „...Manifest“ einen Text „Grundsätze des Kommunismus“ verfaßt, in dem auch Hinweise auf die Zukunft enthalten sind. Ich gebe zuerst das Flugblatt von 1848 komplett wieder:

Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland!

1. Ganz Deutschland wird zu einer einigen, unteilbaren Republik erklärt.

¹ Das war aber 1848 - 49 bereits geschehen, als die der Leibeigenschaft folgenden Fronlasten von der Nationalversammlung in Frankfurt abgeschafft wurden. Daß diese Regelungen die Reaktion überstehen würden, wurde wohl nicht erwartet.

2. Jeder Deutsche, der 21 Jahre alt, ist Wähler und wählbar, vorausgesetzt, daß er keine Kriminalstrafe erlitten hat. [Darin wären Frauen enthalten, die weibliche Schreibform war noch völlig ungewöhnlich; Marx benutzt sie aber mal als: Gästinnen im Hotel]

3. Die Volksvertreter werden besoldet, damit auch der Arbeiter im Parlament des deutschen Volkes sitzen könne.

4. Allgemeine Volksbewaffnung. Die Armeen sind in Zukunft zugleich Arbeiterarmeen, so daß das Heer nicht bloß, wie früher, verzehrt, sondern noch mehr produziert, als seine Unterhaltungskosten betragen.

Dies ist außerdem ein Mittel zur Organisation der Arbeit.

5. Die Gerechtigkeitspflege ist unentgeltlich.

6. Alle Feudallasten, alle Abgaben, Fronen, Zehnten etc., die bisher auf dem Landvolke lasteten, werden ohne irgendeine Entschädigung abgeschafft.

7. Die fürstlichen und andern feudalen Landgüter, alle Bergwerke, Gruben usw. werden in Staatseigentum umgewandelt. Auf diesen Landgütern wird der Ackerbau im großen und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft zum Vorteile der Gesamtheit betrieben.

8. Die Hypotheken auf den Bauerngütern werden für Staatseigentum erklärt. Die Interessen für jene Hypotheken werden von den Bauern an den Staat gezahlt.

Alle diese unter 6, 7, 8 und 9 angegebenen Maßregeln werden gefaßt, um öffentliche und andere Lasten der Bauern und kleinen Pächtern zu vermindern, ohne die zur Bestreitung der Staatskosten nötigen Mittel zu schmälern und ohne die Produktion selbst zu gefährden.

Der eigentliche Grundeigentümer, der weder Bauer noch Pächter ist, hat an der Produktion gar keinen Anteil. Seine Konsumtion ist daher ein bloßer Mißbrauch.

9. In den Gegenden, wo das Pachtwesen entwickelt ist, wird die Grundrente oder der Pachtschilling als Steuer an den Staat gezahlt.

10. An die Stelle aller Privatbanken tritt eine Staatsbank, deren Papier gesetzlichen Kurs hat. Diese Maßregel macht es möglich, das Kreditwesen im Interesse des *ganzen* Volkes zu regeln und untergräbt damit die Herrschaft der großen Geldmänner. Indem sie nach und nach Papiergeld an die Stelle von Gold und Silber setzt, verwohlfeilt sie das unentbehrliche Instrument des bürgerlichen Verkehrs, das allgemeine Tauschmittel, und erlaubt, das Gold und Silber nach außen hin wirken zu lassen. Diese Maßregel ist schließlich notwendig, um die Interessen der konservativen Bourgeois an die Revolution zu knüpfen.

11. Alle Transportmittel: Eisenbahnen, Kanäle, Dampfschiffe, Wege, Posten etc. nimmt der Staat in seine Hand. Sie werden in Staatseigentum umgewandelt und der unbemittelten Klasse [!] zur unentgeltlichen Verfügung gestellt.

12. In der Besoldung sämtlicher Staatsbeamten findet kein anderer Unterschied statt als der, daß diejenigen *mit* Familie, also mit mehr Bedürfnissen, auch ein höheres Gehalt beziehen als die übrigen.

13. Völlige Trennung der Kirche vom Staate. Die Geistlichen aller Konfessionen werden lediglich von ihrer freiwilligen Gemeinde besoldet.

14. Beschränkung des Erbrechts.

15. Einführung von starken Progressivsteuern und Abschaffung der Konsumtionssteuern.

16. Errichtung von Nationalwerkstätten. Der Staat garantiert allen Arbeitern ihre Existenz und versorgt die zur Arbeit Unfähigen.

17. Allgemeine, unentgeltliche Volkserziehung.

Es liegt im Interesse des deutschen Proletariats, des kleinen Bürger- und Bauernstandes, mit aller Energie an der Durchsetzung obiger Maßregeln zu arbeiten. Denn nur durch Verwirklichung derselben können die Millionen, die bisher in Deutschland von einer kleinen Zahl ausgebeutet wurden und die man weiter in Unterdrückung zu erhalten suchen wird, zu ihrem Rechte und zu derjenigen Macht gelangen, die ihnen, als den Hervorbringern alles Reichtums, gebührt.

Das Komitee: Karl Marx, Karl Schapper, H. Bauer, F. Engels, J. Moll, W. Wolff (#5: 3f)

Drei Monate nach der Verteilung der ersten „Ansprache an die Gemeinden des Bundes der Kommunisten“ durch einen Emissär gab es eine zweite vom Juni 1850 über den Zustand des Bundes. In 18 Städten in Deutschland gab es Gemeinden, aber auch in Belgien, der Schweiz, Frankreich und England; sonst ist der Bund für die hier vorgelegte Arbeit nicht interessant. Bald darauf wurden die Mitglieder der Kölner Gemeinde des Bundes verhaftet und verurteilt, worauf noch einzugehen sein wird, und wenig später kam es zu dessen schon benannten Spaltung, die aber auf London beschränkt blieb. Die Auseinandersetzung über das „*köpfen oder geköpft werden*“ – wovon oben berichtet wurde – rückt in den Blick, daß die entsprechenden Passagen in der ersten „Ansprache...“ über den Ablauf der erhofften Revolution vielleicht ein Kompromiß gewesen seien. Manches Detail paßt nicht in die Vorstellungen von Marx und Engels. Hundt spricht aber von einstimmigem Beschluß. Doch

dann erkannten Marx und Engels eine kommende wirtschaftliche Prosperität/ Blüte und stellten die Vorbereitungen zur Revolution ein. Ein Teil der Mitglieder war mit dieser abwartenden Position, die eine Revolution bei guter Wirtschaftslage für unmöglich hielt, nicht einverstanden und dachte an Aufstandskonzepte (für die später durch die abgespaltene Gruppe in Amerika Geld gesammelt wurde). In der Auseinandersetzung, die zur Spaltung führte, lehnten Marx, Engels und andere mehr dieses Konzept scharf ab. Marx hat dann intensiv versucht, die zum guten Teil gefälschten Anklagen gegen die Kölner zu entkräften und eine Materialsammlung dazu veröffentlicht, die dem Gericht vorgelegt (und später veröffentlicht) wurde; dennoch kam es neben einigen Freisprüchen zu Verurteilungen von bis zu sechs Jahren Haft. (Teil C)

Es wird aber aus den genannten Unterlagen die Position doch ziemlich deutlich, die Marx und Engels mit der Diktatur des Proletariats verbanden. Aber nicht, warum sie dazu nicht mehr mitteilten. Große Teile der ersten „Ansprache...“ hätten sinngemäß von ihnen veröffentlicht werden können, unterschieden sich die darin genannten Vorstellungen doch kaum von den Forderungen des Flugblatts von 1848. Tatsächlich wurde sie dann zur Verteufelung des Kommunismus durch die Behörden publiziert, nachdem sie durch die Polizei entdeckt worden war, als Beleg für einen geplanten Staatsstreich. Wir haben nun also erste Bausteine für einen Zukunftsstaat, der formal auf einem – dem heutigen gar nicht so fernen – basisnahen parlamentarischen System starten sollte.

Zum Absterben des Staates

Bevor wir zu weiteren Äußerungen Marx' und Engels' zum „Zukunftsstaat“ kommen, müssen wir uns über die Rolle des Staates Gedanken machen, wie er bei ihnen vorkommt. Unübersehbar basieren die Konzepte der kommunistischen Politik im 20. Jahrhundert auf einem übermächtigen zentralen Staat der Unterdrückung und der zentralen Planwirtschaft. Bei der verbürgerlichten Sozialdemokratie finden wir bis heute die Vorstellung, der Staat sei das Zentrum der Reform, aber nicht etwa die Beschäftigten, wie das Proletariat heute heißt. Lag das am Staatskonzept der „Klassiker“? Klar ist, der damals aktuelle Staat wurde von Marx und Engels als Klassenstaat betrachtet, der auch die Herrschaft über das Proletariat garantiert. Diese „Friedenssicherung“ und die nötige Steuerungsfunktion, die der Staat zugunsten des Kapitals übernahm, wenn es etwa um Schutzzölle geht, führte Engels dazu, vom „*ideellen Gesamtkapitalisten*“ zu sprechen. (#19: 222) In der Revolution muß er „erobert“ und „zerschlagen“, auch „umgeformt“ werden, um ihn sogleich auf die Verwaltungsfunktion zu minimieren, bei abwählbaren Beamten. Daran ist interessant, auch die Liberalen beschwerten sich über die Bürokratie, wie wir oben bei Hansemanns Eingabe sahen. Zugleich soll der Staat bei Marx und Engels aber dann – wenn auch nur vorübergehend, während der Revolutionszeit – ein starkes Zentrum sein, die *entschiedenste Zentralisation der Gewalt in den Händen der Staatsmacht*. Und das bei der *bürgerlichen* Revolution, als Diktatur der Bourgeoisie gegen den Adel! Später, mit steigender Verselbständigung der kommunistischen Gesellschaft als eine herrschaftsfreie, werde er insgesamt „absterben“, weil auch viele dieser Verwaltungsfunktionen nicht mehr benötigt würden, zumindest nicht als „zentralstaatliche“ Funktion. In einem Brief Engels' an Bebel wegen des Gothaer Programmentwurfs wendet er sich gegen den Begriff „Volksstaat“ der Anarchisten, schon in „Elend der Philosophie“ und im „Kommunistischen Manifest“ sei gesagt, „*daß mit der Einführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung der Staat sich von selbst auflöst und verschwindet. Da nun der Staat doch nur eine vorübergehende Einrichtung ist, deren man sich im Kampf, in der Revolution bedient, um seine Gegner gewaltsam niederzuhalten, so ist es purer Unsinn, vom freien Volksstaat zu sprechen: solange das Proletariat den Staat noch **gebraucht**, gebraucht es ihn nicht im Interesse der Freiheit, sondern der Niederhaltung seiner Gegner, und sobald von Freiheit die Rede sein kann, hört der Staat als solcher auf zu bestehen. Wir würden daher vorschlagen, überall statt **Staat**, Gemeinwesen' zu setzen, ein gutes altes deutsches Wort, das das französische ‚Kommune‘ sehr gut vertreten kann*“. (#19: 6f) Ablehnend stehen sie Vorstellungen gegenüber, den Staat als erstes, wenn nicht alleiniges Ziel abzuschaffen, wie es in verschiedener Weise bei Proudhon und Bakunin vorkommt. „*Der Staat wird nicht ,abgeschafft', **er stirbt ab***“, schreibt Engels. (#19: 224) In der Auseinandersetzung mit Bakunin, als der versucht, die Internationale in seinem Sinne zu verändern, äußert sich Engels

noch einmal zu diesem Thema um den Jahreswechsel 1871 - 72. In verschiedenen Briefen an Mitglieder der Internationale, deren Sekretär auch Engels mittlerweile ist, erläutert er seine Position. Zuerst wendet er sich gegen den Anspruch Bakunins, gegen jede Autorität zu sein. *„Lassen Sie doch eine der großen Fabriken in Barcelona ohne Leitung, das heißt ohne Autorität, arbeiten! Oder verwalten Sie eine Eisenbahn ohne die Gewißheit, daß jeder Ingenieur, jeder Heizer usw. im richtigen Augenblick dort ist, wo er sein muß! Ich möchte wissen, ob der gute Bakunin seinen dicken Körper einem Eisenbahnwagen anvertrauen würde, wenn diese Eisenbahn nach seinen Prinzipien verwaltet würde, nach welchen sich niemand an seinem Platz befände, wenn es ihm nicht gefällt“*. (30.12.71; #33: 366) Nebenbei bemerkt er: *„Hätte es in der Pariser Kommune ein wenig mehr Autorität und Zentralisation gegeben, so hätte sie über die Bourgeoisie gesiegt!“* (6.1.72; #33: 372) Wenig später sagt er noch über Bakunins Vorstellung: *„Auch die Autorität der Majorität über die Minorität hört auf. Jeder einzelne, jede Gemeinde ist autonom, wie aber eine Gesellschaft von nur zwei Menschen möglich ist, ohne daß jeder von seiner Autonomie etwas aufgibt, das verschweigt Bakunin“*. Dann skizziert er Bakunins Position zum Staat und setzt die eigene Auffassung dagegen. Der würde – in der Hauptsache – nicht das Kapital, das heißt den Klassengegensatz für das zu beseitigende Übel ansehen, sondern den Staat. Sie selbst sähen in der Staatsmacht weiter nichts *„als die Organisation, welche sich die herrschenden Klassen – Grundbesitzer und Kapitalisten – gegeben haben, um ihre gesellschaftlichen Vorrechte zu schützen“*. Dagegen behaupte Bakunin, *„der Staat habe das Kapital geschaffen, der Kapitalist habe sein Kapital bloß von der Gnade des Staats. Da also der Staat das Hauptübel sei, so müsse man vor allem den Staat abschaffen“*, dann falle das Kapital von selbst. Deshalb dürfe auch nichts getan werden, den Staat, egal welchen, ob Monarchie oder Republik, am Leben zu erhalten. Daher käme Bakunins *„vollständige Abstention von aller Politik“*. (24.1.72; #33: 388) Es gibt also keine ausformulierte „Staatstheorie“ von Marx und Engels für den Sozialismus! Doch scheint es, als reiche in dieser Frage ihre konzeptionelle Vorstellung nur bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, während eben dieser Staat als moderner Verfassungsstaat gerade erst erkennbar wurde. Nur eine Umbenennung, was wir heute weiterhin Staat nennen, in *Gemeinwesen* macht natürlich keinen Sinn. In den realsozialistischen Ländern kam es dann ausschließlich zur entschiedensten Zentralisation der Parteimacht. Und es gab wohl als besonderes Problem, sich deutlich von Lassalle abzugrenzen, der den Staat nutzen wollte, um die ArbeiterInnen zu integrieren, ohne die Verhältnisse umzuwerfen. Das mag mit verhindert haben, die eigene Position genau zu analysieren, die den Staat im Rahmen einer Revolution durchaus auch nutzen will, aber in einer gleichzeitigen Transformation dieses Staates hin zum in seiner Grundlage veränderten Gemeinwesen, wie wir sahen – aber *wie* verändern, dazu wird zu wenig gesagt. Darin besteht zu Lassalle und zur Nach-Bebelschen SPD eine deutliche Unterscheidung, aber es bleibt diese Fehlstelle, die uns heute jedenfalls offenkundig wird, daß das Gemeinwesen sich nicht passiv irgendwie ergeben würde, sondern gestaltet werden müsse. Doch dazu wollten sie nichts sagen. Und daß es Konflikte auch in einer sozialistischen Gesellschaft innerhalb der Arbeiterklasse geben würde, daß sogar nach der bourgeoisen Herrschaft eine Herrschaft der *Funktionäre* mittels „der Partei“ entstehen könnte, ob nun schon als roher Kommunismus oder Rückfall in eine Diktatur nicht des Proletariats, sondern in eine der sowjetideologischen Kleinbürgerlichkeit „wahrer Sozialisten“, hätten sie wohl nicht gedacht. Dem Führungspersonal trauten sie das ohne weiteres zu, aber zumindest für Deutschland hatten sie doch in „die Arbeiter“ viel Vertrauen. Selbst Bebel sprach – wie Engels in einem Brief schreibt – schon um 1894 davon, die SPD verbürgerliche. (22.11.94; #39: 324) Doch auch Engels hatte zu Bebel gesagt, um die Produktionsmittel in Besitz zu nehmen, brauchten sie Leute, die technisch vorgebildet sind, *„und zwar in Massen“*. Die hätten sie nicht, das sei bisher auch ganz gut gewesen. *„Jetzt ist das anders. Jetzt sind wir stark genug, jedes Quantum gebildeten Quarks vertragen und verdauen zu können“*. (26.10.91; #38: 189) Mir scheint die Position von Marx und Engels hinsichtlich des Staats ziemlich klar zu sein. Sie definieren in Auseinandersetzung mit dem realen Staat in Europa diesen als eindeutig der bürgerlichen Gesellschaft zugehörig, als Machtmittel der Bourgeoisie, als Diktatur der Bourgeoisie. Für die der bürgerlichen Gesellschaft folgende Zeit des Kommunismus sollte Gemeinwesen der entscheidende Terminus sein, erfahren wir nur beiläufig. So läßt sich wahrscheinlich sagen, Marx und Engels haben eine politische

Vorstellung vom Staat diskutiert, ihn aber nicht wissenschaftlich analysiert; das war eben Zukunft.

Dazu kann noch auf eine frühere Position Marx' und Engels' zum Staat hingewiesen werden. Die haben sich nämlich beide schon sehr früh, bevor sie einander kannten, auch zu einer anderen Sichtweise als der nur politischen Seite des Staates geäußert, zu dessen Funktion. In der „Rheinischen Zeitung“ kritisiert Marx in einem Beitrag „Über die ständischen Ausschüsse in Preußen“ die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, in der der Ständeunterschied für ewig erklärt werde. Dabei greift er die darin benutzte Analogie zur Natur auf und sagt, der Verfasser müßte der Natur ein angestrenchteres Studium widmen, und fährt fort: *„Statt des Gespenstes einer chaotischen Einheit“* – die der Verfasser ohne ordnende feudale Stände sähe –, würde ihm dann *„der Geist einer lebendigen Einheit erscheinen. Selbst die [physikalischen] Elemente verharren nicht in ruhiger Trennung. Sie verwandeln sich beständig ineinander, und dieser Wandel allein bildet die erste Stufe des physischen Erdenlebens, den meteorologischen Prozeß. Im lebendigen Organismus nun gar ist jede Spur der verschiedenen Elemente [wie der Stände] als solcher verschwunden. Der Unterschied existiert nicht mehr im getrennten Dasein der verschiedenen Elemente, sondern in der lebendigen Bewegung unterschiedener Funktionen, die alle von einem und demselben Leben begeistert sind, so daß ihr Unterschied selbst nicht diesem Leben fertig vorangeht, sondern vielmehr aus ihm selbst beständig hervorgeht und ebenso beständig mit ihm verschwindet und paralysiert wird“*. (#1: 408; Hv. h.) Was Marx hier skizziert ist das Funktionieren eines (organischen) Systems, und was er beschreibt, liest sich als emergente Ebene gegenüber der der bloßen Elemente. Hier sehen wir zugleich noch einmal eine frühe Vorstellung Marx' von der Natur – 1842, also 17 Jahre vor Darwins Veröffentlichung, wenn er von der ersten Stufe physischen Erdenlebens spricht. Dabei trennt er in dieser Diskussion nicht seinen eigenen von dem traditionellen, den bis heute eingeführten konservativen Begriff von Organismus, dessen Teile (Stände) gottgewollt an ihrem zugewiesenen Platz zu stehen haben. Er fährt fort: *„Sowenig nun die Natur bei den vorhandenen Elementen stehenbleibt, vielmehr schon auf der untersten Stufe ihres Lebens diese Verschiedenheit als ein bloßes, sinnliches Phänomen beweist, das keine geistige Wahrheit besitzt, sowenig darf und kann der Staat, dieses natürliche Geisterreich, in einer Tatsache der sinnlichen Erscheinung [zum Beispiel Stände] sein wahres Wesen suchen und finden“*. Der Schreiber in der „Augsburger Zeitung“, der vom Volk als einer rohen, unorganischen Masse ausgehe, kenne *„also keinen Organismus des Staatslebens selbst, sondern nur ein Nebeneinander heterogener Teile, die der Staat auf eine oberflächliche und mechanische Weise“* umspanne. (409) Ich schiebe ein: an dieser Stelle sehen wir auch, was Marx und Engels bei den „bürgerlichen“ Wissenschaften als den bloßen Bezug auf Einzelheiten und Tatsachen kritisieren. Marx fährt fort: die wahren Sphären, die *„Fundamental-Institutionen“* des Staates seien (Land-) Kreise, Landgemeinden, Regierungen, Provinzialregierungen, Militärabteilungen, aber nicht die vier Kategorien von Ständen. (410) Er geht hier also von einer neuen Form des bürgerlichen Staates aus, der – nach dem Nebeneinander des Feudalismus – in Analogie zur Natur als organische Einheit begriffen wird, die aus sich selbst heraus organisch entsteht, wie ein biologischer Organismus auch. Das war vielleicht Stand der Debatte in einem bestimmten geistigen Milieu jener Zeit. (vergleiche Exkurs: Hegel) Der Wandel des Staates vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft wird also betont, nicht aber später der zur sozialistischen Gesellschaft wissenschaftlich analysiert. Diese Position wird wohl gemeint, wenn davon die Rede ist, Marx habe früh noch eine idealistische Ansicht vom Staat gehabt, die ich aber nicht teile, wie unten bei den frühen Schriften deutlich werden wird. (Teil C) Engels vertritt – schon im Januar 1841 – eine ähnliche Auffassung, allerdings ist die begrifflich nicht sehr gefestigt, da er in verschiedenen Situationen etwas differente Positionen vertreten muß, weil sein Diskussionsgegenstand anders daherkommt. Hier taucht das generelle Definitionsproblem auf, von dem ich eben schon sprach, denn es gibt jenen konservativen Begriff von Organismus, den Marx aber nicht meint, sondern der ging von der Analogie zu den Funktionen eines – modernen – Systems aus; ähnlich beschreibt er im „Kapital“ das Fabrikssystem mit der koordinierten Arbeit, die mehr schaffe als einzelne Arbeiter. Konservativ gesehen steht jedoch nicht die (modellhafte) Funktion, sondern das historisch Gewachsene als das Gute im Vordergrund eines Organismus, in dem alle Teile an ihrem Platz stehen müssen (die Stände wie die Organe im biologischen

Organismus und natürlich die von Gott gegebene Arbeiterschaft als „Menge“ der Arbeitsameisen). Das sind also zwei verschiedene Zugriffe auf Organismus. Mit dem konservativen Begriff ist Engels konfrontiert. Erst wehrt er sich gegen den konservativ besetzten Begriff des Organismus und schreibt dann: *„Nicht die Anhänger der Ständeteilung, wir, ihre Gegner, wir wollen organisches Staatsleben“*. (#41: 126) Meinungskampf um das Besetzen eines Begriffs. Ein gutes Jahr später – im Mai 1842 in der „Rheinischen Zeitung“, noch bevor Marx dort mitarbeitet – will Engels dem Gerede von historischer, organischer, naturgemäßer – also der traditionellen – Entwicklung Preußens entgegentreten. Nein, schreibt er, es sei sonnenklar, *„daß Preußens Heil allein in der Theorie, der Wissenschaft, der Entwicklung aus dem Geiste liegt“* und setzt den ganzen Satzteil *kursiv*, um fortzufahren: *„Preußen ist kein ‚naturwüchsiger‘, sondern ein durch Politik, durch Zwecktätigkeit, durch den Geist entstandener Staat“*. Hier wendet er sich gegen den konservativen Begriff von Organismus, beziehungsweise dessen historischer Naturwüchsigkeit, aus dem Preußen als nun moderner Staat (organisch) herausgewachsen sei. Wir sehen dabei – in gewisser Weise – auch einen Fan des modernen, womöglich eines aufgeklärten Preußens und eine gewisse Begriffsverwirrung. *Naturwüchsig* heißt bei ihnen, noch in der Natur verwachsen; wir finden den Begriff später in der „Deutschen Ideologie“ wieder. Rußland galt ihnen als naturwüchsig, als rückständig. Deshalb – erinnere ich – ist die noch naturwüchsige Natur die *un-organische* und die vom Menschen angeeignete Natur die *organische*, die die Menschen auf dem Weg zum Sozialismus ihrem Organismus, der Gesellschaft, hinzufügen. Auch diese Formulierung Engels‘ paßt in das moderne (organische) Konzept eines sozialen Systems, auf das ich zuvor bereits hinwies, wie auf Marx‘ Position auch. Unabhängig voneinander kamen sie zu der Vorstellung eines Staates, der nicht nach – wenn auch historisch gewachsener – Willkür geführt werden darf, sondern entsprechend seiner Funktionen entwickelt werden soll. Und der – insofern in Analogie zu einem Organismus – sozusagen aus sich heraus *selbst* so zu *organisieren* ist, wie es nach einer funktionellen Vernunft (im Sinne der Produktion) sinnvoll ist. So sollen auch Gesetze entstehen, dem Gemeinwesen abgeguckte sozusagen, organisch aus dem Alltag entwickelt, wie Marx mal schreibt. (s. u.)

Eine der ganz wichtigen Vorstellungen zum Staat schreibt Marx in der Zeit der Internationale, 1867, in den „Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrates zu den einzelnen Fragen“. Es ist ein partieller Programmentwurf für die Organisation, der auf dem nächsten Kongreß beschlossen werden soll. Ein Text also, der vielleicht Vorschläge anderer Leute enthält, und der darauf zielt, innerhalb der Internationale eine breite Zustimmung im Ringen um die politische Richtung zu erreichen. Geschickt ist die hier interessierende Stelle in den Bereich der Bildungspolitik integriert. In der Internationale geht es – nehme ich vorweg – darum, gegen dogmatische Proudhonisten und später auch Bakunisten Mehrheiten zu organisieren, ohne es zur Spaltung kommen zu lassen. Beide Strömungen sind gegen jede „Staatspolitik“ der Arbeiterklassen, wollen den Staat abschaffen, ignorieren, jedenfalls nicht selbst nutzen, und deshalb nennen sie Marx und Engels demagogisch „Staatspolitiker“. An dieser Stelle interessiert die Funktion, die Marx dem Staat zuordnet, die auch anderen Äußerungen von ihm und Engels vom Zerschlagen des Staates, von kommunaler Organisation des Staates und dergleichen nicht direkt entspricht. *„Der aufgeklärte Teil [!] der Arbeiterklasse begreift jedoch sehr gut, daß die Zukunft seiner Klasse und damit die Zukunft der Menschheit völlig von der Erziehung [!] der heranwachsenden Arbeitergeneration abhängt. Er weiß, daß vor allem ändern die Kinder und jugendlichen Arbeiter vor den verderblichen Folgen des gegenwärtigen Systems bewahrt werden müssen. Das kann nur erreicht werden durch die Verwandlung gesellschaftlicher Einsicht in gesellschaftliche Gewalt, [!] und unter den gegebenen Umständen kann das nur durch allgemeine Gesetze geschehen, durchgesetzt durch die Staatsgewalt. [!] Bei der Durchsetzung solcher Gesetze stärkt die Arbeiterklasse keineswegs die Macht der Regierung. Im Gegenteil, sie verwandelt jene Macht, die jetzt gegen sie gebraucht wird, in ihre eigenen Diener. Sie erreicht durch einen allgemeinen Gesetzesakt, was sie durch eine Vielzahl isolierter individueller Anstrengungen vergeblich erstreben würde“*. (#16: 194) Daß die angesprochene Erziehung keine ideologische Dogmatik meint, sehen wir später bei der Festlegung der Bildungspolitik der Internationale. Hier finden wir auch den Begriff der Gewalt in jenem oben erwähnten Sinn der nicht-aktiven Gewalt, sondern als Möglichkeit, als die Kraft

dazu, wenn bei Marx von gesellschaftlicher Gewalt die Rede ist. Das Zitat scheint keine typische Formel von Marx und Engels zu sein, so stark die Bedeutung des Staates zu betonen. Diese Aussage läuft aber auch frontal den Anarchisten entgegen. Nach ihrer sonst formulierten eigenen Auffassung hätte sich offenkundig ein Kompromiß mit denjenigen, die den Staat sofort abschaffen wollen, weniger konfrontativ formulieren lassen, daß zum Beispiel nur vorübergehend die Staatsgewalt zu nutzen sei. Hier könnte auf der anderen Seite die Haltung der englischen Gewerkschaften ausgedrückt worden sein, die die Marxsche Haltung in der ersten Zeit gegen die Anarchisten stützten. Der Generalrat war lange zugleich der Regionalrat für England. Die Trade Unions waren reformistisch orientiert. Besser läßt sich die Grundlage einer reformistischen Politik kaum formulieren. Und doch ergibt sich aus dieser Position zur Bildungspolitik zugleich die *Tendenz* (!) eines Reformprozesses innerhalb des Staates zur Überwindung seiner Herrschaftsmechanismen gegen das Proletariat in eine freie Gesellschaft mittels des Staates und seiner Gesetzgebung. Das ist eine weitere Option zum Staat unter anderen, in der aber eine Revolution erstmal nicht vorkommt, sie natürlich auch nicht ausschließt. Hier hätte eine weitergehende wissenschaftliche Analyse ansetzen können. Der Weg zu einem Absterben des Staates – also der revolutionäre Weg ist gemeint, nicht der Integrationskurs Lassalles – hätte sich offenkundig ganz anders beschreiben lassen, als durch jenes oft formulierte Beharren, er sei *nur* (!) Werkzeug der Herrschenden, Adel und Bourgeoisie. Jedenfalls ist er das aus heutiger Sicht offensichtlich nicht, wo wir mit ihm einen anderen (geistigen) Umgang pflegen. Daß auch heute ein starkes Herrschaftsmoment im Staat enthalten ist, steht dem nicht entgegen, zugleich auch eine Ebene der Metamorphose der modernen und nach-modernen Gesellschaft zu sein.

In diesem Zusammenhang erwähne ich die auf den ersten Blick uns heute schwierig vorkommende negative Beurteilung der *Menschenrechte*. Marx hat Einwände deswegen gegen diese Rechtsvorstellung erhoben, weil damit der bürgerliche Egoismus gestärkt werde, nicht die individuelle Gleichheit in der vergesellschafteten Assoziation. „*Keines des sogenannten Menschenrechte geht also über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum ist*“, schreibt Marx in „Zur Judenfrage“ 1843, (#1: 366) um wenig später fortzufahren: „*Alle Emanzipation ist **Zurückführung** der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den **Menschen selbst***“. Die politische Emanzipation sei die Reduktion des Menschen auf die bürgerliche Gesellschaft, auf „*das **egoistische unabhängige** Individuum, andererseits auf den **Staatsbürger**, auf die moralische Person*“. Doch „*erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, **Gattungswesen** geworden ist, erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ [eigenen Kräfte] als **gesellschaftliche** Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der **politischen** Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht*“. (#1: 370) Hier erscheinen die Menschen dann getrennt in *Bourgeois* als politisch-ökonomische und in *Citoyen* als umfassendere, kulturelle StaatsbürgerInnen. (366) Das ist also eine frühe, noch sehr philosophisch gehaltene Formulierung, deren Ausdruck später nicht mehr gilt, wenn von *den* Menschen gesprochen wird, deren Inhalt aber generell bestehen bleibt. Diese *Zurückführung* meint die Aufhebung der Entfremdung und führt sehr viel später zu dem von Engels ganz realpolitisch verstandenen *Absterben des Staates* lange nach der Zerschlagung seiner politischen Gewaltapparate. Das ist also ein relativ komplexes Programm, das der Lassalleschen Staatsdoktrin des Sozialstaates deshalb so deutlich gegenübersteht, weil es auf dem Menschenbild einer gesellschaftlichen Assoziation aufbaut, in der die „*freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist*“, wie es im Kommunistischen Manifest heißt, (#4: 482) in der die Teilung der Arbeit in geistige und körperliche, in der also die Entfremdung weitgehend aufgehoben sein würde (Reich der Notwendigkeit - Freiheit). Doch der Staat wurde meist negativ betrachtet. Engels schreibt noch im Jahr 1884 im „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ auf dieser Ebene: „*Der Staat ist also nicht von Ewigkeit her. Es hat Gesellschaften gegeben, die ohne ihn fertig wurden, die von Staat und Gewaltmonopol keine Ahnung hatten. Auf einer bestimmten Stufe der ökonomischen*

Entwicklung, die mit Spaltung der Gesellschaft in Klassen notwendig verbunden war, wurde durch diese Spaltung der Staat eine Notwendigkeit. Wir nähern uns jetzt mit raschen Schritten einer Entwicklungsstufe der Produktion, auf der das Dasein dieser Klassen nicht nur aufgehört hat, eine Notwendigkeit zu sein, sondern ein positives Hindernis der Produktion wird. Sie werden fallen, ebenso unvermeidlich, wie sie früher entstanden sind. Mit ihnen fällt unvermeidlich der Staat. Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Assoziation der Produzenten neu organisiert, versetzt die ganze Staatsmaschinerie dahin, wohin sie dann gehören wird: ins Museum der Altertümer, neben das Spinnrad und die bronzene Axt“. (#21: 168) Letzte von Engels verantwortete Auflage: 1892. Auf der anderen Seite sahen wir die frühe Vorstellung eines organischen Staats oder Gemeinwesens und ganz spät die Vorstellung, es könne der Sozialismus – unter anderem in England – auch parlamentarisch erreicht werden. Ich zeigte die Widersprüche in den Aussagen auf, will aber auch darauf verweisen, wie deutlich aus alledem eine erkennbare Position zum Staat bei Marx und Engels sichtbar wird, wenn von Wortexegese abgesehen wird. Hier zeigen sich doch wohl zwei Linien, eine eher vordergründig politische, und eine andere, die eher der realen Transformation des Staates nachspürt, ohne aber als Staats- oder Gemeinwesenstheorie erkennbar geworden zu sein.¹

Die wohl nur einmal gesetzte Unterscheidung des Staats zum (künftigen) *Gemeinwesen*, (#19: 7) die Engels in einem ersten Brief an Bebel bezüglich des Gothaer Programms empfiehlt,² hätte in mancher Hinsicht für Klarheit sorgen können, wenn sie permanent für die nachkapitalistische Zeit verwendet worden wäre. Auf die öffentliche Debatte damals zu verzichten, hing auch damit zusammen, daß Marx und Engels keine offene Feldschlacht gegen die Lassalleaner anfangen wollten. Das hat es dann aber wohl auch erst erlaubt, in der Sozialdemokratie die Bezüge auf das Lassallesche Staatsverständnis beizubehalten, als politische Gegenposition zu den diesbezüglich unverstandenen Marx und Engels, die es möglich zu machen schien, durch Einbezug des Proletariats in den Staat und dann dessen „Eroberung“ zum Ziel zu kommen – doch das hat eben nicht funktioniert, wie wir heute wissen. Damit entstand eine theoretische Leerstelle, die die notwendige Qualitätsänderung des Staates im Falle einer Revolution nicht zum primären Punkt der differenzierten theoretischen und politischen Auseinandersetzung machte. Nun gab es nur ein Entweder - Oder für oder gegen den einen oder den anderen Weg. Und vor allem die, die unmittelbar in diesem Staat „lebten“, die sozialdemokratischen Parlamentarier, oft bürgerliche Kräfte, die allein sich das finanziell leisten konnten, im Reichstag zu sitzen, begriffen ihre eigene Situation dann vorrangig auch als inhaltliche Position. Nicht vergessen werden darf dabei, daß schon in England bei den Chartisten und in anderen Ländern beziehungsweise deren sozialistischen Bewegungen eher die Position Lassalles eingeführt war. Das besondere an der Auffassung von Marx und Engels wurde offenkundig nicht genügend herausgestellt. Die englischen Chartisten stehen für den zweiten Weg, der seinerzeit als schlechtes Beispiel erschien, die englischen Arbeiter galten Engels früh als verbürgerlicht und sie hätten sich „mit der Herrschaft der Bourgeoisie vollständig einverstanden erklärt“. (8.4.63; #30: 338) Viel anders wurde es mit den später aufkommenden Trade Unions dort auch nicht. Englands Staat ist aber nicht der bis ins Detail autoritär herrschende Staat in Preußen.

Pariser Kommune als Zukunft?

Marx hat bei der Beschreibung der Pariser Kommune Elemente skizziert, die ihm dort sinnvoll erschienen sind, die also seiner Meinung nach für eine zukünftige Gesellschaft oder jedenfalls den Übergang dahin Bedeutung erlangen könnten. Sie knüpfen an die Vorstellungen an, die oben unter der Diktatur des Proletariats besprochen wurden. Was – ist wieder die Frage – läßt sich aus solchen Äußerungen als Konzept zum Zukunftsstaat „zusammensetzen“? Die

¹ Ohne hier eine „Staatstheorie“ auch nur anzudeuten, sei ein Hinweis gegeben. Berücksichtigen Sie doch mal die unten besprochene Institutionalisierung reduziert bezogen auf *politische* Institutionen, die jeweils eigenständig auf Basis von Sinn bestehen. Dann denken Sie bitte dabei an das Gemeinwesen, an Nachbarschaften, Stadtviertel und Gemeinden als solche eigenständig geregelten Einheiten. So entstünde eine politische Struktur ohne hierarchisches Zentrum wie Bundes- oder Landtag. Koordinierungen würden zwischen den Beteiligten organisiert; das alles auf Basis einer gemeinsamen nach-modernen demokratischen Verfassung (Sinn). Kann nicht funktionieren?

² Diese Kritik am Gothaer Programmentwurf schrieb Engels Ende März '75 in seinem und Marx' Namen an Bebel, während Marx Anfang Mai dann an Bracke und andere die „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ sandte. (#19: 15)

Hinweise auf die Pariser Kommune von 1871 finden sich in einem Agitationstext „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ (nicht „Die Klassenkämpfe in...“ von 1850). Das ist die „Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ in London zur Verteidigung der Kommune nach deren Niederschlagung, die Marx endgültig zu „dem“ Revolutionär seiner Zeit machte, obwohl er offiziell nur – wie Engels und andere – als Sekretär Mitunterzeichner gewesen ist. Die „Partei Marx“ war schon bei dem Kommunistenprozeß in Köln diesbezüglich öffentlich aufgefallen, nicht nur zuvor als „Neue Rheinische Zeitung“. Als während der Belagerung von Paris durch die Preußen französische Mitglieder der Internationale Anfang September 1870 dorthin aufbrechen – schreibt Marx an Engels –, sie täten das, „um dort Dummheiten im Namen der **Internationale** zu machen. ‚Sie‘ wollen die provisorische Regierung stürzen, commune de Paris etablieren“. (6.9.70; #33: 54) Engels erwidert, wenn sich in Paris etwas tun ließe, „so müßte man ein Losschlagen der Arbeiter vor dem Frieden verhindern“. (12.9.70; #33: 61) Es ging ihnen darum, daß die bürgerliche Regierung – die sich nach der Gefangennahme Napoleons III. bei Sedan bildete – und nicht eine Arbeiterregierung die Kriegsfolgen auf sich lüde. (Friedenthal, 1981: 546) Aber dann, nach der Errichtung und Niederlage der Kommune, stehen sie auf deren Seite. Marx hält die Gutmütigkeit der Kommune für den Grund der Niederlage; sie hätte gleich nach Versailles vorrücken sollen, (6.4.71; #33: 200) und am Ende geißelt er beziehungsweise der Generalrat der Internationale in der „Adresse...“ die bürgerliche französische Regierung für die Massenhinrichtungen, kommentiert aber auch die wenigen Erschießungen und Brandlegungen durch die Kommune als Notwehrmaßnahmen. Die „Adresse...“ – scheint mir – überbetont das planvolle Wirken der Kommune als Werk der Arbeiterklasse und hilft, ihren Ruf als heroisches Werk des Proletariats zu begründen. Mit diesem Text wird der Aufstand nun nachträglich zum Projekt der internationalen Arbeiterbewegung erklärt (nicht der Internationale als Organisation). Da steht wohl mehr über die Zukunftspläne der Kommune drin als die KommunalInnen wußten – kann vermutet werden –, weil Marx einzelne Ansätze und Beschlüsse des Kommunerrats als ein Konzept – letztlich als *sein* und Engels‘ Konzept – darstellen kann, wie es erstmals einer großen Öffentlichkeit mit dem „Kommunistischen Manifest“ vorgestellt wurde.¹ Es gab aber in Paris keine direkten Bezüge darauf, und es wurde nicht etwa eine Diktatur des Proletariats ausgerufen, sondern eine demokratische Wahl abgehalten, wie von Marx und Engels schon 1850 für die Fortsetzung der deutschen Revolution vorgesehen. Aber auch jener vielzitierte Satz ist aus dieser „Adresse...“ des Generalrats der Internationale: „Die Arbeiterklasse kann nicht die fertige Staatsmaschinerie einfach in Besitz nehmen und diese für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen“. (#17: 336) Die zentralisierte Staatsmacht mit Armee, Polizei, Bürokratie, Geistlichkeit, Richterstand stamme aus den Zeiten der absoluten Monarchie und diene der entstehenden Bourgeoisieherrschaft dann als eine mächtige Waffe gegen den Feudalismus, heißt es weiter. In einem Brief an Kugelmann schreibt Marx dazu, er habe schon im „Achtzehnten Brumaire...“ für die Revolution als notwendig beschrieben, es ginge nicht mehr darum, „die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andere zu übertragen, sondern sie zu zerbrechen, und dies ist die Vorbedingung jeder wirklichen Revolution auf dem Kontinent“. Und er schreibt auch, das Zentralkomitee, das Paris zuerst regierte, habe seine Macht zu früh aufgegeben, um der Kommune Platz zu machen. Zugleich sei die Kommune „die glorreichste Tat unserer Partei seit der Pariser Juni-Insurrektion“ von 1848. (12.4.71; #33: 206) Diese Maschine muß nun erst zum modernen Organismus umgebaut werden. „Der riesige Besen der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts

¹ Diese Entwicklung in Paris begann am 4.9.70 nach dem Sieg Preußens über Frankreich und der Ausrufung der Republik durch Übernahme der Macht durch die Nationalgarde (Zivilisten unter Waffen). Die eigentliche Kommune entstand am 18.3.71 und endete 72 Tage später. Die ganze Zeit verlief besonders militärisch völlig chaotisch und endete mit einer Massenerschießung von Kommunalen – Männer, Frauen, Kinder, wie es heißt – in bislang ungekanntem Ausmaß durch die Regierung, die zuerst in Bordeaux und dann in Versailles aufgrund der Wahlen nach dem preußischen Sieg residierte. Jedenfalls gelang es der Kommune wohl, über die Kommunal-Räte der Bezirke die Verwaltung ganz gut zu organisieren und dazu eine Reihe von Dekreten zu erlassen. Marx scheint den von ihm nicht unterstützten Aufstand einigermaßen richtig einzuschätzen, wie Vergleiche zum Beispiel mit der Darstellung des russischen Sozialisten Lavrov (in MEW: Pjotr L. Lawrow) zeigen, der als Journalist dabei war und später, 1880, unter Bezug auf mehrere Veröffentlichungen seine Arbeit schrieb, allerdings vom Kommunerrat ein negatives Bild zeichnet. Der sei gespalten gewesen in eine in der Tradition der Jakobiner von 1793 stehenden Mehrheit (unter anderem um Anhänger Blanquis), die den Kommunerrat als Leitungszentrum sah, und eine sozialistische Minderheit, die nur verwalten wollte, um der Bevölkerung Freiraum zu verschaffen, wobei Mitglieder der Internationale auch bei der Mehrheit gewesen seien. (Lavrov, 1880; Swoboda, 1971)

legte alle diese Trümmer vergangener Zeiten weg und reinigte so gleichzeitig den gesellschaftlichen Boden von den letzten Hindernissen, die dem Überbau des modernen Staatsgebäudes [...] im Wege standen“. (#17: 336) Diese Waffe stamme aus der ersten Kaiserzeit Napoleons I., und die Regierung sei dabei unter parlamentarische Kontrolle der besitzenden Klasse gestellt worden, (!) die *einerseits* den Staatshaushalt ruinierte, erdrückende Steuern erließ, und *andererseits* „erhielt die Staatsmacht mehr und mehr den Charakter einer öffentlichen Gewalt zur Unterdrückung der Arbeiterklasse, einer Maschine der Klassenherrschaft“. (336) Dies sei nach jeder Revolution offener zutage getreten. Marx kommt dann auf Napoleon III. zu sprechen. „Der Imperialismus“ – also die Kaiserherrschaft – „ist die prostituierteste und zugleich die schließliche Form jener Staatsmacht“, die gegen den Feudalismus ins Leben gerufen und dann durch die Bourgeoisiegesellschaft in ein „Werkzeug zur Knechtung der Arbeit durch das Kapital“ verwandelt wurde. Der Gegensatz dazu sei die Kommune, die mit dem Ruf nach der „sozialen Republik“ die Revolution eröffnet habe. (338) Doch die stehenden Heere waren mittlerweile so gut bewaffnet, daß der direkte Barrikadenkampf – zumal im durch Haußmann eben modernisierten Paris mit den neuen geraden, breiten Boulevards – kaum noch erfolgreich sein konnte. Deshalb war das erste Dekret der Kommune die Unterdrückung des Heeres und die Bewaffnung einer Nationalgarde des Volkes. Das gelang auch, das Militär war durch den deutschen Sieg bei Sedan demoralisiert (Ehrverlust). Dessen Gremien hatten zuvor – lange vor Ausrufung der Kommune – die Leitung der eingekesselten Stadt übernommen. Nach Proklamation der Kommune am 18. März 1871 bestand diese „aus den durch das allgemeine Stimmrecht in den verschiedenen Bezirken von Paris gewählten Stadträten“. Sie sollte „nicht eine parlamentarische, sondern eine arbeitende Körperschaft sein“. (339) Und diese Stelle markiert vielleicht am besten die Staatsvorstellung, die Differenz zwischen nur repräsentierender und arbeitender Körperschaft, zwischen politischem Staat und bloßer Verwaltung. Die Polizei sei in das Werkzeug der Kommune verwandelt worden, ebenso die Beamten und Richter, soweit sie nicht mit der Regierung nach Versailles geflohen waren (was diese befohlen hatte). Die Zerschlagung der alten Bürokratie – das sahen wir schon oben in den kommunistischen Forderungen – war immer einer der ersten Gedanken. Die Unterrichtsanstalten wurden dem Volk unentgeltlich geöffnet, und auch „die Wissenschaft selbst von den ihr durch das Klassenvorurteil und die Regierungsgewalt auferlegten Fesseln befreit“. (339) Sie sei damit auf sich selbst verwiesen worden, lesen wir daraus in Erinnerung der oben skizzierten Andeutung über die Wissenschaft, die sich nur selbst kontrollieren könne. An vieles wurde gedacht, aber es ist doch interessant, wie wichtig Marx dieser Punkt war, daß er ihn hier erwähnt. Und „selbstverständlich“ sollte die Kommune – schreibt er – allen großen gewerblichen Mittelpunkten Frankreichs zum Muster dienen. Von Landgemeinden und Bezirksversammlungen ist die Rede, die dann wieder Abgeordnete zur „Nationaldelegation“ in Paris schicken sollten, (340) wie es in einer „kurzen Skizze“ des Kommunerats zur nationalen Organisation geheißen habe. Und es ist in Marxens Text die „Ansprache an den Bund...“ von 1850 zumindest vage wiederzuerkennen.

Wir kommen zu den Vorstellungen der nationalen Kooperation der Produktion, zur Frage nach „Zentralismus“ und „Planwirtschaft“, die wir beim späteren realen Kommunismus des 20. Jahrhunderts als Katastrophenszenario kennenlernten. Im genannten Text findet sich tatsächlich ein Hinweis auf diese Problematik. „Die Kommunalverfassung würde“ – heißt es – „dem gesellschaftlichen Körper alle die Kräfte zurückgegeben haben, die bisher der Schmarotzerauswuchs ‚Staat‘, der von der Gesellschaft sich nährt und ihre freie Bewegung hemmt, aufgezehrt hat“. (341) Dies wendet sich gegen die bürgerliche Klasse, die ihre Macht im Staate dazu genutzt habe, sich zu bereichern, etwa indem große Staatsaufträge an Mitglieder dieser Klasse zu besonders günstigen Konditionen erteilt wurden. Das wahre Geheimnis der Kommune: „Sie war wesentlich eine Regierung der Arbeiterklasse“, ruft Marx aus. „Jawohl, meine Herren“, die Kommune habe das Klasseneigentum abschaffen wollen. „Wenn aber die genossenschaftliche Produktion nicht eitel Schein und Schwindel bleiben, wenn sie das kapitalistische System verdrängen, wenn die Gesamtheit der Genossenschaften die nationale Produktion nach einem gemeinsamen Plan regeln, sie damit unter ihre eigne Leitung nehmen und der beständigen Anarchie und den periodisch wiederkehrenden Konvulsionen [Schüttelkrämpfe], welche das unvermeidliche Schicksal der kapitalistischen Produktion sind, ein Ende machen soll – was wäre das andres, meine Herren, als der

Kommunismus?“ (343) Hier ist vom „notwendigen“ Untergang des Kapitalismus nicht die Rede, sondern von der *beständigen*, also dauerhaften Anarchie des krisenhaften Kapitalismus, dem durch eine *genossenschaftliche* nationale Produktion nach *gemeinsamen* Plan der Genossenschaften und nicht durch den Staat, durch Absprache der ProduzentInnen und nicht durch Kommando, ein Ende gemacht werden soll. Offenkundig hatte diese Vorstellung mit der späteren sowjetideologischen Realität nichts gemein. Denn eingebunden war dieser Plan in die Selbstverständlichkeit einer „*lokalen Selbstregierung*“, die die Kommune ausgezeichnet habe. (341) Da war Marx, der vor der Kommune nichts davon hielt, sie auszurufen, mächtig in Fahrt; nun galt es, den geschlagenen Trupp zusammenzuhalten und wieder aufzurichten – im Sinne der Revolution. Und wie in anderen Texten wird selbst hier noch mitgeteilt, wie es beim nächsten mal besser wäre und weiter ginge. Dabei hielt er sie in ihrer Majorität nicht für sozialistisch. (22.2.81; #35: 160) Dem widerspricht nicht Engels Ansicht, sie sei die Diktatur des Proletariats gewesen, das ja kontrollierend im Hintergrund zu denken ist. Und sie stand unter besonderen Bedingungen. Die preußischen Truppen standen vor den Toren von Paris, Napoleon III. war bei Sedan gefangen worden, eine neue bürgerliche Regierung Frankreichs saß in Versaille, und Bismarck bestand – nach der geschmacklosen Krönung des deutschen Kaisers im Januar in Versaille – darauf, daß die vor der Kommune geflüchtete Regierung selbst die Stadt „civilisiere“, und gab gefangene französische Truppenteile zu diesem Zweck frei.

Noch einmal zurück zum Thema „Planwirtschaft“. Läßt sich aus der eben genannten Bemerkung vom gemeinsamen Plan der Genossenschaften zur nationalen Produktion so etwas wie ein „sowjetischer Zentralismus“ ablesen? Offenbar nicht, hier, wie anderswo, ist der Grundgedanke der Neuordnung der Gesellschaft eine Form der Basisdemokratie, von einer Kommunalverfassung war die Rede (341; es wurde aber nicht von der permanenten Vollversammlung, sondern von einem Delegationsprinzip gesprochen). Engels gab schon früh den Hinweis, eine solche Koordination der Produktion solle von den Gemeinden her entwickelt werden, die den Bedarf (Konsum) berechnen mußten. (#1: 516) Die Kommunalverfassung ist das Herzstück jener politischen Organisation. Aber: wie kann das vorgestellt werden, stellt sich heute die Frage, wie kann – wenn das vielleicht noch 1871 möglich schien – am Ende des 19. Jahrhunderts ein nun schon intensiv industrialisiertes ganzes Land die gewerbliche Produktion planvoll regeln? Dazu müßten die Bauernschaft und die entstehenden Landgenossenschaften einbezogen werden, die neben Lebensmitteln viele weitere Produkte zu liefern hatten, denn die Erzeugung nachwachsender Rohstoffe war seinerzeit – lange vor der Durchsetzung der Kunststoffe – von erheblich größerer Bedeutung als heute. Wir hörten schon, daß nach Marx‘ Auffassung die ländlichen Produzenten in diesem Konzept in den städtischen Arbeitern die natürliche Vertretung ihrer Interessen haben würden. Dies war offenbar nur für die Zeit gemeint, solange die Nationaldelegation noch nicht installiert sein würde. Wie wäre es möglich gewesen, solche Strukturen zu entwickeln, die dem Anspruch der Basisdemokratie entsprochen hätten, ohne bald zu bürokratischen Verfestigungen zu führen, zum Verfolg von Eigeninteressen der Funktionäre in Verwaltung und Parteien? Denn Nationaldelegation und Bezirksversammlungen konnten sicher nicht selbst die wirtschaftlichen Abläufe koordinieren, sondern nur Richtlinien beschließen, die von – wenn auch abwählbaren – Berufsbeamten der neuen Zeit auszuführen wären. Der Sozialdemokrat Bernstein hat in seinen Marxwiderlegungs- und Revisionismus-Artikeln in der „Neuen Zeit“ von 1896 generell die Möglichkeit nicht-hierarchischer Selbstverwaltung der Arbeiterklasse bestritten. (s. u.) Nicht nur die Sowjetunion aus ihrer besonders schwierigen Gründungssituation heraus, sondern auch die DDR scheinen ihm dann Recht gegeben zu haben, nicht einmal als diktatorische Regime konnten sie das. Die Bonzen der DDR, zeigte sich, bunkerten Westware in ihrem Funktionärsghetto (wo sie abgeschottet wohnten) und erwiesen sich als zu dumm, zu ihrem eigenen Vorteil die Produktion zu modernisieren (und die Demontage der nach dem Krieg noch stehenden Industriebetriebe durch die UdSSR kann nicht über dieses eigene Desaster hinwegtäuschen).¹ Ihnen war es wichtiger, auf allen Ebenen

¹ Beim Vergleich mit der BRD (West) darf nicht vergessen werden, daß die Demontage der nach dem Krieg verbliebenen Industrie im Westen bald durch massive Unterstützung durch die USA nicht nur ausgeglichen, sondern die Bundesrepublik für den „kalten Krieg“ geradezu industriell aufgerüstet wurde. So konnte hier zum Wiederaufbau der zerstörten Städte das „Wirtschaftswunder“ entstehen. Die UdSSR war zu entsprechenden Leistungen an die DDR nicht in der Lage (und wohl auch nicht Willens), da sie selbst im Krieg weitgehend

die Parteikader als Leiter zur Überwachung zu installieren (die sich schon früh fortschrittlichen Arbeitskollektiven als unterlegen zeigten; Weidig, 1969).¹ Anders als später der „Revisionist“ Bernstein, der die Selbstwahl von Betriebsleitern durch die Beschäftigten nicht für praktikabel hielt, sah Marx darin die Perspektive: *„Statt einmal in drei oder sechs Jahren zu entscheiden, welches Mitglied der herrschenden Klasse das Volk im Parlament ver- und zertreten soll, sollte das allgemeine Stimmrecht dem in Kommunen konstituierten Volk dienen, wie das individuelle Stimmrecht jedem andern Arbeitgeber [!] dazu dient, Arbeiter, Aufseher und Buchhalter in seinem Geschäft auszusuchen. Und es ist bekannt genug, daß Gesellschaften ebensogut wie einzelne in wirklichen Geschäftssachen gewöhnlich den rechten Mann zu finden und, falls sie sich mal täuschen, dies bald wieder gutzumachen wissen. Andererseits aber konnte nichts dem Geist der Kommune fremder sein, als das allgemeine Stimmrecht durch hierarchische Investitur [Einweisung in Besitz, Amt] zu ersetzen“*.² (340) Der neue Staat wird kommunalisiert und von unten nach oben per Delegation aufgebaut. Und Marx sah das zu einer Zeit, als die Bildung der Menschen der unteren Klassen noch viel geringer als 1896 – als Bernsteins Artikel erschienen – gewesen ist (von der heutigen Bildung in den Industrieländern mal ganz abgesehen). Wie gesagt, kommen wir zum Revisionismus in der SPD noch zurück.

Es bedarf bei einer Politik, die die Herausbildung einer genossenschaftlichen Verantwortung anstrebt, die der demokratischen Leitung in einer gesamtgesellschaftlichen Produktion den nötigen Freiraum schafft, eines neuen Menschen, wie Marx schon bei der Skizze zum „rohen Kommunismus“ erkennt. Der kann zwischen Individualität und Gemeinsinn, Vergemeinschaftung, wie Marx das nannte, nur entstehen, wenn er in der Praxis die nötigen Freiräume findet, und nicht über den Versuch, einen „neuen Menschen“ dogmatisch zu „erziehen“, zu „produzieren“. Diese Versuche sind in allen realsozialistischen Ländern grandios gescheitert, weil es die freiheitliche Praxis und die offene Meinungsäußerung von Kritik nicht gab, weil statt Erziehung mehr oder weniger Indoktrination stattfand, in den ersten Lebensjahren Gehirnwäsche bei Kindern durch dumpfes Auswendiglernen vorbestimmter Inhalte bis hin zum Exerzieren mit dem Holzgewehr (was nicht durch damals geringes Wissen über Pädagogik erklärbar ist, wenn wir heute auch – s. o. Dux, Tomasello – wesentlich mehr über die Ontogenese und die Entwicklung von Moral wissen). Auch in den westlichen kapitalistischen Ländern wurde Gemeinsinn nicht gerade zum Leitbild, sondern der mußte sich gegen den impliziten Egoismus einer – wenn auch gegenüber dem Manchesterkapitalismus sozial ausgleichenden – Marktwirtschaft durchsetzen, wie es etwa durch die sozialen Bewegungen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts verstärkt geschah (antiautoritäre Erziehung, Kinderladenbewegung). Insofern ist es durchaus sinnvoll, analytisch zwischen Manchesterkapitalismus, den wir heute in der Dritten Welt und den USA noch massenhaft finden, und dem heutigen europäischen System zu unterscheiden, und sei es als „soziale Marktwirtschaft“. Wenn der Bernsteinsche Revisionismus sich auch um die Wende zum 20. Jahrhundert in der SPD nicht formell durchsetzte, so setzte sich dieser Geist, den Staat als „ewig“ zu begreifen – der der Tradition Lassalles folgt –, ohne viel über seine spezifisch historische Form nachzudenken, in der Sozialdemokratie doch durch. Der bot einem Prozeß der Entwicklung zur kommunalen Selbstverwaltung keinen Raum, der nicht nur ein organisatorischer ist, sondern ein menschlicher, ein psychologischer Prozeß, einer, von dem Marx und Engels noch wenig wissen konnten (wenn Marx das auch schon 1844 unter dem Stichwort „roher Kommunismus“ angedacht hatte und auch schon in seiner Dissertation von psychologischen Gesetzen spricht; #40: 327).³ Wir werden auf die im Zuge der

verwüstet worden war.

1 Der Band von Weidig (1969) zur „Sozialistischen Gemeinschaftsarbeit“ ist eine soziologische Studie, in der fortschrittliche und schwache Kollektive danach verglichen werden, wie die Kommunikationen in ihnen verlaufen, wie intensiv ihre Mitglieder in der Gesellschaft mitwirken und so weiter. Dabei wird auch deutlich, daß die von der Partei akkreditierten Leitungskader in ihrem Bewußtsein für die Notwendigkeiten sozialistischer Arbeit hinter den Mitgliedern fortschrittlicher Kollektive zurückblieben.

2 Ja, er spricht hier tatsächlich vom „Arbeitgeber“, eine Formulierung, die Engels als für denjenigen, der die Arbeitskraft der ArbeiterInnen *nimmt*, mal weit zurückweist.

3 Wilhelm v. Humboldt (1767 - 1835), der Bruder von Alexander und Gründer der Berliner (Humboldt-) Universität hat wohl den Begriff der Völkerpsychologie kreiert. Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841) publiziert 1824 „Psychologie als Wissenschaft“, Johann Gottfried v. Herder (1744 - 1803), Begründer der deutschen Geschichtsphilosophie, sprach von einer Volksseele. (Lück, 2002)

Transformation moderner Gesellschaften sich entwickelnde Bürokratisierung noch zurückkommen, die ein ganz allgemeines Problem auch im Westen wurde.

Als gesellschaftliche Institutionen, Verwaltungen in Politik wie Industrie, ganz wesentlich die Ausübung von Macht und Herrschaft übernehmen, hinter denen die ursprüngliche Gewalt des Kapitals über das Proletariat ganz zu verschwinden scheint, setzt sich in den scheinbar „nach-kapitalistischen“ Gesellschaften diese Herrschaft in der Form von Rationalität und Bürokratisierung fort. Nicht mehr der Befehl des Fabrikherren und des Polizeistaates geben den Takt vor, sondern der Sachzwang der modernen Maschinerie und die – im politischen Raum sogar selbstgewählten – Funktionäre und das moderne Management. Bis heute wird stets auf die Zwänge der Konkurrenz verwiesen, wenn Löhne niedrig gehalten oder Arbeitsplätze abgebaut werden sollen. Solche Argumente werden nicht zuletzt durch moderne „bürgerliche“ Wissenschaft unterstützt, deren Organisationskonzepte von „nötigen“ Herrschaftsmechanismen ausgehen, wie sie in und von der hierarchischen Institution verlangt sind, und nicht fragen, wie Herrschaft abgebaut werden kann. Am Beispiel der Pariser Kommune wird jedenfalls deutlich, daß die Vorstellungen von Marx und Engels bezüglich eines revolutionären Übergangs von der kapitalistischen Herrschaft zur sozialen Republik in der realen Umbruchphase von der Pariser Arbeiterschaft und vielen anderen mehr aus sich selbst heraus weitgehend angewandt worden waren, wenn auch unter gebildeteren ArbeiterInnen etwa das „Kommunistische Manifest“ von 1848 noch bekannt gewesen sein wird. Der Journalist Lavrov – der mit Marx und Engels bekannt war – kritisiert die Planlosigkeit des Vorgehens auch der Pariser Gruppe der Internationale während der Kommune und fragt in seiner Arbeit sogar, ob nicht eine Diktatur der Arbeiterklasse zum Erfolg der Kommune nötig gewesen wäre (hat darunter also etwas anderes verstanden als Engels, der sie dort verwirklicht sah, aber auch fand, etwas mehr Zentralisierung hätte sie erfolgreich werden lassen können). Ein Gedanke, der der Marxschen Forderung an Camphausen, dem ersten preußischen Ministerpräsidenten von 1848, nahekommt, der hätte die *bürgerliche* Diktatur gegenüber dem Adel errichten müssen. (s. o.) In der ganzen Diskussion wird vergessen, daß die preußische Armee vor dem bereits ausgehungerten Paris lag, die eine erfolgreiche proletarische Revolution dort kaum geduldet hätte; mit den Franzosen gab es nur einen Waffenstillstand. Zuvor hatte Engels, der den Deutsch-Französischen Krieg öffentlich sehr erfolgreich kommentierte, die Hoffnung, ein ungeschlagenes Paris könne den Krieg in Frankreich wieder wenden und die Preußen doch noch vertreiben, wie wir unten noch sehen werden. Ohne die Errichtung der Kommune, die in einen Bürgerkrieg ausartete, scheint das nicht ganz unmöglich gewesen zu sein.

Eine unterkomplexe Zukunft?

Für das Leben im zukünftigen Gemeinwesen spielt eine große Rolle, wie die Verteilung der gemeinsam zum gesellschaftlichen Leben produzierten Dinge geregelt wird. Dazu gibt Marx im Kapitel „Zum Fetischcharakter der Ware“ des „Kapitals“, (93) auf das später noch einmal genauer aus anderer Sicht einzugehen ist, einen Hinweis. Es geht um die Verteilung der Früchte eines kooperativen – also eines gedachten kommunistischen – Arbeitsprozesses. Marx bespricht beispielhaft erst die Situation der Produktion und Verteilung bei Robinson auf der einsamen Insel (und geht damit ironisch auf eine in der Ökonomie übliche simplifizierende Denkfigur ein). Dann stellt er dieser Situation jene gegenüber, die in „*einem Verein freier Menschen*“ sich stellt. Während Robinson nur persönliche Produkte herstellt, ist das Gesamtprodukt des Vereins ein gesellschaftliches, von dem ein Teil wieder der Produktion dient, der Rest verzehrt wird. Vorausgesetzt ist, daß der Anteil jedes Produzenten durch die Arbeitszeit bestimmt ist, die er in die Arbeit eingebracht hat. „*Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gesamtprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution*“ (= Verteilung; #23: 93). Die Arbeitszeit spielt in der Planung der Produktion entsprechend der gesellschaftlichen Bedürfnisse eine Rolle und in der Feststellung des

individuellen Anteils der Individuen. Erst nach einer Übergangszeit des Umbaus der gesellschaftlichen Funktionen zum entwickelten Kommunismus könne darauf verzichtet werden, heißt es später – 1875 – in der „Kritik des Gothaer Programms“, wenn auch „*der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden*“ (!) und genügend Reichtum (!) vorhanden sei. Dann erst könne gelten: „*Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen*“. (eine Aussage Saint-Simons; #19: 21) Anders als in der Warenwelt (!) diene dann die Arbeitszeit als Maß des individuellen Anteils des Produzenten am verzehrbaren Teil des Produktionsergebnisses (die Unkosten, Fabrik/ Maschinen/ Rohstoffe und die Steuern für die Allgemeinheit, sind zuvor abzuziehen). Dies könne also nicht mit der Revolution schon beginnen, sondern erst nach einer Übergangszeit des Umbaus der gesellschaftlichen Funktionen zum entwickelten Kommunismus, wenn auch „*alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen*“. In dieser Programmkritik von 1875, die sich primär gegen Formulierungen richtet, die von der Lassalleschen „Sekte“ eingebracht worden seien, spricht Marx davon, der Arbeiter erhalte bis zu diesem entwickelten Zustand, solange die Gesellschaft mit den „*Muttermalen der alten Gesellschaft*“ (20) verhaftet sei, „*von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück*“. (20; Hv. h.) Quantum Arbeit, also Arbeitszeit, nicht Wert. Wie dieser Schein in Beziehung zu jenen stehen soll, die er als Geldersatz bei Frühsozialisten ablehnte, wird hier nicht gesagt. Aber es ist natürlich ein Unterschied, ob so ein Schein im Geldsystem des Kapitalismus, oder im – wenn auch noch „rohen“ – Sozialismus verwendet wird. Auch dort herrsche (noch) „*das gleiche Prinzip, das den Warenaustausch regelt*“. Auch das Recht sei hier immer noch – dem Prinzip nach – bürgerliches Recht. Und Marx thematisiert dann das Problem, daß „*der eine . aber physisch oder geistig dem anderen überlegen*“ sei. Es gäbe Verheiratete und Unverheiratete, solche mit mehr oder weniger Kindern, deshalb müsse das Recht, um Mißstände zu vermeiden, statt gleich, ungleich sein, wenn der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werde. (20f) Überhaupt sei es ein Fehler, „*von der sog. Verteilung Wesens zu machen*“, es ginge nicht um Distribution, sondern um die Produktion, fügt er an. (22) Das Recht muß auch ungleich sein, weil der Wert, der in solcher Vorstellung berücksichtigt wird, immer nur der durchschnittliche Wert sein kann, sonst bekämen ArbeiterInnen, die sehr effektiv arbeiten, mit besseren Maschinen beispielsweise, weniger als andere, weil sie dem Produkt nur wenig Wert, also Arbeitszeit, hinzufügen. Wir werden unten noch einmal genauer prüfen, ob dieses Konzept der Marxschen Stundenscheine hinreichend durchdacht war. Hier reicht uns die mit ihnen verbundene Vorstellung, anstelle von Geld solle es in der Übergangszeit im („rohen“) Kommunismus eine Verteilungsregelung geben, die die konkreten Bedürfnisse mit den Scheinen und einem ungleichen Recht zur Geltung bringt.

Kritik äußert Marx 1875 ebenso an den Formulierungen zur Genossenschaft, die im Programmentwurf als vom Staat innerhalb des kapitalistischen Systems gestiftet erscheinen würden, nicht als Tat der Arbeiterklasse selbst! „*Es ist dies würdig der Einbildung Lassalles, daß man mit Staatslehn ebensogut eine neue Gesellschaft bauen kann wie eine neue Eisenbahn!*“ (26) Er spricht auch das Schulwesen an, wobei er kritisiert, daß im Zusammenhang mit den Volksschulen theoretische und praktische technische Schulen hätten gefordert werden müssen, aber nicht *unentgeltliche* höhere Unterrichtsanstalten für die besitzenden Klassen (auch nicht unentgeltliche Ziviljustiz; beides wurde 1848 noch gefordert). Hier zeigt sich die geringe Reichweite, auf die dieser Gedanke gerichtet ist: die Bourgeoisie besteht noch, hat ihren Besitz noch und kann und soll ihre Schulen selbst bezahlen! Aber Regierung und Kirche seien gleichmäßig von jedem Einfluß auf die Schule auszuschließen; deren Kontrolle solle durch *Staatsinspektoren*, (!) wie in den USA (wohl analog der Betriebsinspektoren in England) erfolgen, die eine ganz unabhängige Stellung hatten. Also nicht der Staat selbst, sondern eine dem gegenüber unabhängige Institution soll kontrollieren, fast wie es bei uns die Gerichte sind.

Beide, Marx und Engels, sind – wie auch Heinrich formuliert (1999: 391) – in dieser Frage der Verteilung ziemlich einig, aber die Frage entsteht, ob sie dabei tendenziell in vorkapitalistische Zustände zurückfielen, eine Rückkehr zu jener „einfachen

Warenproduktion“ des Mittelalters, die Engels übrigens in anderem Zusammenhang 1895 im dritten Band des „Kapitals“ in einem Nachwort erklärt hat. Dazu – rufen ihm etwas empört Backhaus/ Reichelt nach (1995) – „*erfindet*“ er sogar noch einen Namen für diese für alle Menschen übersichtliche Produktion: die „*einfache Warenproduktion*“ (während doch Marx allenfalls von einfacher Warenzirkulation gesprochen habe). Aber die Zeit dieser einfachen Warenproduktion, in der alle Menschen gewußt hätten, wie der Wert der Dinge sei, beschreibt Engels als jene der Geschichte des Mittelalters bis etwa zum Jahr 1500, also bis zum Beginn der kapitalistischen Warenproduktion, hinter der sich danach die Dinge verdunkelt hätten; das ist eine ziemlich klare Passage, die einen Vorwurf nicht verdient. Aber ganz deutlich ist hier dann beschrieben, was auch im Sozialismus erwartet wird, eine erkennbare Übersicht über die individuellen Leistungen zwar nicht mehr über Messung und Scheine, aber durch Augenschein. Wir haben doch heute einen besseren Überblick als Marx und Engels über ihre Aussagen, die dieses Thema immer mal so oder so besprechen; eine präzise theoretisch durchgearbeitete Vorstellung scheint nicht dahinter zu stecken. In Teil C bei der Besprechung des „Anti-Dühring“ werden wir dann sehen, wie Engels – sich Owens und auch Fouriers bedienend – von einer Gesellschaft spricht, in der der Gegensatz von Stadt und Land, von Zentrum und Peripherie, aufgehoben ist, die Menschen in Großpalästen von um 2.000 Menschen (=Kleinstädten) leben und produzieren, und eine basisnahe Planung möglich wäre.

Die Andeutungen über die Verteilung und Produktion im „Zukunftstaat“, die wir gegen alle Vorsätze doch erfahren haben, erinnern bei Marx und Engels tatsächlich oft etwas an die Verfahren der mittelalterlichen städtischen Kommune (Großpalast), die um eine gemeinschaftliche, genossenschaftliche Produktionsform ergänzt wird; auch das kann als Anklänge an die frühen städtischen Korporationen, Zünfte usw. verstanden werden. Engels hat allerdings 1893 auch eine andere Vorstellung sichtbar werden lassen. In einem Brief an Sorge spricht er gegen eine englische politische Gruppe, die Fabians, bürgerliche „*Jebildete*“, deren Sozialismus sei Munizipalsozialismus, städtischer Sozialismus; „*die Kommune, nicht die Nation, soll wenigstens vorläufig Eigentümerin der Produktionsmittel werden*“, kritisiert er. (18.1.93; #39: 8) Bei solcher Aussage geht es darum, daß Eigentum nicht konkret Gruppen in der Gesellschaft zugesprochen werden soll, damit sie nicht Sonderinteressen zum Ausbau solchen Besitzes entwickeln. So wie die Bauern in der Revolution nicht Eigentümer ihrer Ländereien werden sollen, die dann gegen das Landproletariat Stellung beziehen. Es wird auch mal davor gewarnt, Genossenschaften so zu konstruieren, daß sie Eigeninteressen nachgingen. (s. u.) Wieder bekommen wir kein eindeutiges „Rezept“. Entweder Engels ist hier im Widerspruch zu früheren Aussagen einer kommunalen Regelung, oder er unterscheidet kommunale Verfügung und Planung und davon einen nationalen Besitz der Produktionsmittel. Es ergibt sich die Frage, ob die beiden tatsächlich eine Rücknahme gesellschaftlicher Komplexität angenommen haben. Immerhin wußten sie, daß die parlamentarische Republik die teuerste Staatsform sei (#17: 59; da ist eben viel zu regeln).

Aus unserer Lebenssituation ist das eine kaum nachvollziehbare Vorstellung, Freiheit und einfaches Leben verwirklichten sich durch eine „unterkomplexe“ Gesellschaft – müßte da nicht die ganze alte Scheiße wieder von vorn anfangen, wie das mal analog formuliert wird? Wenn wohl auch besonders zum Beispiel Leute mit einem kruden ökologischen Denken sich spontan so etwas vorstellen mögen – die überschaubare ökologische Nische mit Ökosiedlung und Direktvermarktung. Doch von Verfechtern der Durchsetzung des Weltmarktes ist das nicht unbedingt ein schlüssiger Gedanke, heute noch weniger als Mitte des 19. Jahrhunderts. Ich finde auch einen entsprechenden Hinweis bei Marx' Tochter Eleonor Marx-Aveling und deren Lebensgefährten, die zusammen in ihrer Broschüre „Die Frauenfrage“ von 1886 formulieren: Der Untergang (!; nicht Überwindung) der kapitalistischen Produktionsweise „*bedeutet die Wiederauflösung der Gesellschaft in einfachere Formen und Elemente, durch deren Umgestaltung eine neue und bessere Ordnung der Dinge bewirkt werden wird*“. (1886: 13) Diese Vorstellung halte ich – ich! – für ein Mißverständnis: Marx und Engels mögen im trauten Familienkreis gesagt haben, in Sozialismus/ Kommunismus werde alles von den Leuten gut überblickt, und deshalb könnten sie ihre Verhältnisse einfach regeln. Solche Äußerungen sahen wir auch in den Texten schon. Aber daß sie dabei an vorkapitalistische Lebensweisen mit zurückgenommener Komplexität der modernen Gesellschaft gedacht haben, will mir nicht in den Kopf. Die Übersicht über die Gesellschaft als den selbstgemachten

Verhältnissen, die womöglich als ganz ohne Arbeitsteilung zurückführbar gedacht wurden, wie wir oben bei Marx sahen, kann doch bei insgesamt besser gebildeten Menschen und bei Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit, also in einer herrschaftsfreien Gesellschaft, durchaus gewonnen werden, ohne an eine solche Komplexitätsminderung zu denken. Aber klar ist das alles nicht, obwohl doch durchaus ein ökonomisches Thema.

Relativ konkrete Vorstellungen für die Kampfperspektive des Proletariats formuliert Marx noch einmal in den „Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen“ (des Kongresses in Genf), die er im Auftrag des Zentralrats der „Internationale“ 1866, also während der Endbearbeitung des „Kapitals“, verfaßt. Das ist nun wieder ein Beschlußpapier eines Gremiums, ich sehe aber nicht, wo da etwas gegen Marxens Intention drin stehen könnte. Von Scheinen irgendwelcher Art ist dort nicht die Rede, aber ein wenig von Zukunft. Die Beschränkung des Arbeitstages auf acht Stunden wird betont und dann ausführlich über das „Recht der Kinder und Jugendlichen“ gesprochen, die vor Kapitalisten und Eltern (!) geschützt werden müßten. Dieser Schutz sei nur möglich durch *„die Verwandlung gesellschaftlicher Einsicht in gesellschaftliche Gewalt, und unter den gegebenen Umständen kann das nur durch allgemeine Gesetze geschehen, durchgesetzt durch die Staatsgewalt“*, hörten wir schon. (#16: 194) Erziehung sehen die Verfasser in vier Dingen: *„Die Verbindung von bezahlter produktiver Arbeit, geistiger Erziehung, körperlicher Übung und polytechnischer Ausbildung wird die Arbeiterklasse weit über das Niveau der Aristokratie und Bourgeoisie erheben“*. (195) Eine polytechnische Ausbildung ist eine Ausbildung, die Kenntnisse der Produktion zusammen mit Allgemeinbildung vermittelt; in der DDR konnte neben dem Abitur beispielsweise ein Gesellenbrief erworben werden. Dabei sollte diese Arbeit in der Produktion *bezahlt* werden – da stockt uns das Herz, unsere Kleinen sollen in der Produktion bezahlt werden, also arbeiten müssen. Richtig, das war der Plan der Internationale zu ihrem ersten Kongreß. *„Wir betrachten die Tendenz der modernen Industrie [!], Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts [!] zur Mitwirkung an dem großen Werk der gesellschaftlichen Produktion heranzuziehen, als eine fortschrittliche, gesunde und berechtigte Tendenz, obgleich die Art und Weise, auf welche diese Tendenz unter der Kapitalherrschaft verwirklicht wird, eine abscheuliche ist. In einem rationellen Zustand der Gesellschaft sollte jedes Kind vom 9. Jahre an ein produktiver Arbeiter werden, ebenso wie kein arbeitsfähiger Erwachsener von dem allgemeinen Naturgesetz ausgenommen sein sollte, nämlich zu arbeiten, um essen zu können, und zu arbeiten nicht bloß mit dem Hirn, sondern auch mit den Händen. Für den Augenblick haben wir uns jedoch nur mit den Kindern und jungen Personen der Arbeiterklasse zu befassen“*. (193) Die erste Gruppe der Kinder von 9 - 12 Jahren soll – so der Vorschlag, der sich beängstigend nach der Trennung von Jungen und Mädchen anhört – *„in irgendeiner Werkstatt oder mit häuslicher Arbeit gesetzlich auf zwei Stunden beschränkt“* werden. Das ist also bei Marx und Engels nicht gemeint, auch Mädchen und Frauen sollen eigenständig in der Produktion tätig sein: siehe oben im Zitat zu: beiderlei Geschlechts. Auf vier Stunden soll die Zeit in der Gruppe von 13 - 15 Jahren ausgedehnt werden und auf sechs in der von 16 und 17 Jahren; bei letzterer sei wenigstens eine Stunde Pause für Mahlzeiten und Erholung als Pflicht vorzusehen. Wann sollen denn da die anderen drei Erziehungsarten zur Anwendung kommen? Alles während dieser „Arbeitszeit“ offenbar. Und *„es wäre wünschenswert, mit dem Elementarunterricht vor dem Alter von 9 Jahren zu beginnen; doch wir beschäftigen uns hier nur mit dem unerläßlichsten Gegengift gegen die Tendenzen eines gesellschaftlichen Systems, das den Arbeiter herabwürdigt zu einem bloßen Instrument für die Akkumulation von Kapital und die Eltern durch ihre Not zu Sklavenhaltern, zu Verkäufern ihrer eigenen Kinder macht“*. (194) Eine Form des „Kindergartens“, wie er heute sogar in einigen anderen Sprachen heißt? 1866! Offensichtlich sollte die Schulzeit also in direkter Verbindung zur Produktion stattfinden; bis zu sechs Stunden täglicher Schulzeit kennen wir auch.

Diese „Instruktionen...“ an die eigenen Delegierten äußern sich ebenso über Kooperativarbeit, einem Bereich, der zwischen den Strömungen der „Internationale“ umstritten ist. Auch hier schreibt Marx möglicherweise im Sinne eines Kompromisses mit seiner eigenen Haltung. Ausdrücklich heißt es in den „Instruktionen...“, es ginge auf dem Kongreß darum, die spontanen Bewegungen der Arbeiterklasse zu vereinen und zu verallgemeinern, *„doch nicht, ihnen irgendein doktrinäres System zu diktieren oder*

aufzudrängen“. Deshalb solle der Kongreß *„kein konkretes System der Kooperation verkünden, sondern sich auf die Darlegung einiger allgemeiner Prinzipien beschränken“*. Die praktische Arbeit von Kooperationen zeige doch real, daß das kapitalistische Prinzip verdrängt werden könne *„durch das republikanische und segensreiche System der Assoziation von freien und gleichen Produzenten“*. (195) Aber die Kooperationen seien auf zwerghafte Formen beschränkt, es bedürfe *„allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen, Veränderungen der allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft“*. Dann kommt die wichtige Passage, der Generalrat empfehle den Arbeitern, sich eher mit Produktivgenossenschaften als mit Konsumgenossenschaften zu befassen, da letztere nur die Oberfläche des heutigen ökonomischen Systems, die ersteren es aber in seinen Grundfesten angriffen. (196) Das wird später von Bernstein bei seiner Marx-Überwindung genau umgedreht für die SPD empfohlen. Ein Fonds – heißt es weiter – möge aus einem Teil des Gesamteinkommens der Kooperativen gebildet werden, um dieses Prinzip zu propagieren. Und um zu verhindern, daß diese Kooperativen zu gewöhnlichen Aktiengesellschaften werden, sollen alle darin Beschäftigten – ob Aktienbesitzer oder nicht – gleichen Anteil vom Gewinn haben, als zeitweilige Maßnahme könnten Aktieninhaber Vorteile genießen. Hier wird also eine Konkurrenz zwischen Aktiengesellschaften angedacht, wenn die Gewinne der Firma an die Beschäftigten ausbezahlt werden. Allerdings käme es in dieser Vorstellung vermutlich zu einem Ausgleich über progressive Steuern; aber darüber ist dort nichts gesagt. Über die Gewerksgenossenschaften, die Gewerkschaften, wird dann gesagt, sie seien zuerst durch Konkurrenz zueinander gekennzeichnet gewesen, würden jetzt zu ausschließlich mit dem lokalen und unmittelbaren Kampf gegen das Kapital beschäftigt sein, um künftig im Interesse ihrer vollständigen Emanzipation sich als Vertreter und Vorkämpfer der ganzen (internationalen) Arbeiterklasse zu betrachten, es müsse auch gelingen, die Außenstehenden in ihre Reihen zu ziehen. Und tatsächlich konnten in der Internationale sogar Frauen (!) Mitglied werden, Marx empfiehlt auch in seinem privaten Kreis diesen Schritt, wie aus Briefen bekannt ist. Auch Gewerkschaften werden also generell als gesellschaftliche Kampfmittel empfohlen. Es gibt in den „Instruktionen...“ noch einige Themen mehr, einige Punkte sollten auch von Gruppen der Internationale aus anderen Ländern vorgelegt werden, weshalb sich in diesem Text dazu Leerstellen finden.

Hier wurden Themen angesprochen, die für eine politische Kraft, die sich schon bald vor Wahl-Siegen sah, wie die deutsche Sozialdemokratie, von großer Bedeutung sind. Doch selbst nach 1890, als der „Kladderadatsch“ vor der Tür zu stehen schien, waren solche Probleme, auch die zukünftiger Verwaltung und Gestaltung, zwar eine ziemliche Herausforderung – von der aber in Engels' Schriftverkehr nichts andeutet, daß sie als solches intensiv bearbeitet worden wäre. Er schreibt an Lafargue 1891, nach der Aufhebung der Sozialistengesetze und der aktuellen Agrarkrise in Rußland und Europa werde es auch faktisch zum Ende der Bismarck-Ära (der Sozialistengesetze) kommen (Bismarck war 1890 vom neuen Kaiser entlassen worden). Dann werde es *„endlich Bewegung, Kampf, Leben geben, und unsere Partei um das Jahr 1898 (Bebel glaubt schon 1895) zur Macht kommen können“*. (2.9.91; #38: 153) Daraus läßt sich auch erkennen, daß Engels, über dessen kurzfristige politischen Vorstellungen nach Marx' Tod wir noch mehr hören werden, anders als bei seinen Prognosen, von einer sehr realistischen Transformation der Gesellschaft für einen Erfolgsfall der SPD ausging, zusammen mit progressiven bürgerlichen Parteien die Regierung bilden zu können. (s. o.) Auch dort keine Zukunftsspielereien. Außer vielleicht der folgenden: Auch in der Industrie – schreibt er 1893 an Meyer gegen dessen Kritik an Bebel – werde doch niemand so borniert sein, bei *zweistündiger* Arbeit auch die Fabrik nur zwei Stunden arbeiten zu lassen, *„sondern man wird die Spindeln 10 - 12 Stunden arbeiten lassen, die Arbeit aber nur zwei, und nach je zwei Stunden eine neue Schicht ansetzen“*. Und danach geht's zum Fischen, Kühehüten...? In den „Gärten“ der neuen Großpaläste? Der Einwand, es gäbe später nicht genug Landarbeiter, weil die Städter solche Arbeiten nicht mehr ausführen könnten, könne stimmen, er – Engels – könne das auch nicht, *„aber glücklicherweise haben wir ja in Deutschland eine so kolossale Landbevölkerung, daß bei rationellem Betriebe wir schon ohne weiters die Arbeitszeit eines jeden sehr stark herabsetzen und doch Überzählige*

behalten würden. Verwandeln Sie ganz Deutschland in Betriebe von 2.000 - 3.000 Morgen^[1] – mehr oder weniger nach den Naturbedingungen –, führen Sie Maschinenbetrieb und alle modernen Verbesserungen ein: haben wir dann nicht gelernte Arbeiter unter der Bauernbevölkerung mehr als genug? Nun reicht ja die Ackerbauarbeit nicht hin, diese Bevölkerung das ganze Jahr zu beschäftigen. Lange Zeit würden große Massen auf der Bärenhaut liegen, [!] wenn wir sie nicht in der Industrie beschäftigten. Und ebenso würden unsere Industriearbeiter körperlich verkümmern, wenn ihnen nicht Gelegenheit zur Arbeit in freier Luft und besonders im Landbaue gegeben würde. Nun gut, die jetzige erwachsene Generation mag dazu nicht taugen. Aber die Jugend kann dazu angelernt werden. Gehen die Jungen und Mädels [!] einige Jahre hintereinander den Sommer, wo was zu tun ist, aufs Land – wieviel Semester müssen sie denn büffeln, bis sie im Pflügen, Ernten etc.

promovieren können?“ (19.7.93; #39: 102) Bei meinem ersten Zeichen ging es mir um den Hinweis, daß die Bärenhaut nicht recht zur zweistündigen Arbeitszeit paßt, beziehungsweise andersrum die kurze Arbeitszeit nicht zur Bärenhaut, denn es soll – in Marx' Kritik des Gothaer Programms – „die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden“ sein. (#19: 21) Das erinnert doch sehr an den von Engels einmal vorgestellten emphatischen Ansatz zur Arbeit bei Fourier. (s. u.) Beim zweiten Zeichen ging es nicht um das Wort „Mädel“, sondern darum, daß es gleichberechtigte Frauenarbeit geben soll. Und das alles in täglich zweistündiger (notwendiger) Arbeitszeit und bei Aufhebung der Trennung von Stadt und Land. Da wurde noch eine ganz andere Welt angedacht. Schon 1883 hat Engels für ein Bauernflugblatt diese Vorstellung geäußert, es solle bei der Modernisierung der Landwirtschaft nicht dazu kommen, die überzähligen Menschen in die Städte zu drängen. Deshalb müsse neben dem Ackerbau Großindustrie mit Dampf- oder Wasserkraft auf Rechnung der (neuen) Genossenschaft (der Großpaläste), die anstelle der alten Gemeindeform der Mark (s. o.) entstehen solle, betrieben werden, industrielle Beschäftigung auf dem Lande selbst. (#19: 330) Im dritten Band des „Kapitals“ äußert sich Marx beiläufig zur Kooperativfabrik, von denen es in England einige gab. „Die Kooperativfabriken liefern den Beweis, daß der Kapitalist als Funktionär der Produktion ebenso überflüssig geworden, wie er selbst, in seiner höchsten Ausbildung, den Großgrundbesitzer überflüssig findet“. Es bedürfe nur noch „managers“ beziehungsweise „Dirigenten“ der Produktion. „Bei der Kooperativfabrik fällt der gegensätzliche Charakter der Aufsichtsarbeit“ – durch den Kapitalisten – „weg, indem der Dirigent von den Arbeitern bezahlt wird, statt ihnen gegenüber das Kapital zu vertreten“. Marx erwähnt seine Untersuchungen, wonach in solchen kooperativen Fabriken der Profit größer war als der Durchschnittsprofit Englands, obwohl auch noch höhere Zinsen bezahlt werden mußten als durch die Privatfabrikanten. (400f)

In Engels' „Ursprung der Familie...“ von 1884 gibt es ebenfalls kurze Hinweise auf die Zukunft. Mit dem Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum höre die Einzelfamilie auf, wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft zu sein. „Die Privathaushaltung verwandelt sich in eine gesellschaftliche Industrie“, wobei hier wieder der allgemeine Begriff von Industrie gemeint ist, und auch wenn er keine Burger-Kette gemeint haben wird, ist das doch keine schlechte Prognose.² Ausgefüllt wird das nicht, es werde aber Pflege und Erziehung aller Kinder zur öffentlichen Angelegenheit. Doch in diesem Textteil behandelt er primär die Situation der Frau. Die Prostitution verschwände, weil die Lohnarbeit und das Proletariat verschwänden, die Monogamie „wird endlich eine Wirklichkeit – auch für die Männer“. (#21: 77) Das ist keine Verherrlichung des Proletariats, sondern meint, daß die Not proletarischer Frauen, sich verkaufen zu müssen, verschwinden werde. Das Proletariat könne seine Ehen freier bestimmen, weil nicht zugleich Besitz vererbt werde und dergleichen, wodurch „dem letzten Rest der Männerherrschaft in der Proletarierwohnung der Boden entzogen“ sei – ganz abgesehen von der „ingerissenen Brutalität gegen Frauen“! (74) Und dann äußert er sich genereller dazu, wie Zukunft entwickelt werden wird, am Beispiel der Form von Sexualität, Ehe und Familie, die die neue Generation, das neue Geschlecht, im Kommunismus selbst bestimmen werde: „Das wird sich entscheiden, wenn ein neues

1 Ein Morgen war früher danach bestimmt, wieviel Land entsprechend des jeweiligen Bodens mit einem einscharigen Pferdepflug an einem Vormittag gepflügt werden kann. Ab 1869 ist ein Mg = 2.500 m²; 2.500 Mg sind dann 100 Hektar.

2 Das erinnert an die moderne Küche für die moderne Frau/ Familie durch die Leute des Bauhauses in der Zeit der Weimarer Republik als ergonomisch durchdachter Arbeitsplatz. Auch Gemeinschaftsküchen sind zu denken.

Geschlecht herangewachsen sein wird ... Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel darum scheren, was man heute glaubt, daß sie tun sollen; sie werden sich ihre eigene Praxis und ihre danach abgemessene öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen – Punktum.“ (83) Damit wird nicht gerade eine Schule der Indoktrination angesprochen! In einem Brief an Kautsky schreibt er: *„das siegreiche Proletariat kann keinem fremden Volk irgendwelche Beglückung aufzwingen, ohne damit seinen eigenen Sieg zu untergraben“.* (12.9.82; #35: 358)

Also kein Rezept, eher Vermutungen darüber, wie es im Sozialismus gehen könnte. Die Ausbildung der Menschen in Hand- und Kopfarbeit, die notwendige Arbeit im technischen wie landwirtschaftlichen Bereich, bald schon geschätzte zwei Stunden täglich in der Produktion, zum Beispiel in Nationalwerkstätten. Planung, Entwicklung, Wissenschaft inclusive? Oder fände das nur im Bereich freier Zeit statt? Paläste der ArbeiterInnen in einer Landschaft zwischen Dorf und Stadt, um die Stoffwechselprozesse Mensch - Natur aufrechterhalten zu können. Vorerst jedenfalls Bewertung des eigenen Anspruchs nach geleisteter Arbeit („Schein“). Die Politikentscheidung basisnah, nach oben delegierend. Der Besitz eher national gefaßt, kommunal verwaltet. Jedenfalls gibt es nicht die Spur einer zentralen Planwirtschaft, die von oben her zuteilt, das sollte eben auf kommunaler Ebene geschehen. In der emanzipativen Selbstveränderung der Menschen, als Assoziation. Aber wichtig bei alledem ist die Aussage: die neue Generation (Geschlecht) werde selbstbestimmt ihre Zukunft entwickeln. Nein, auf die Zukunft waren sie nicht vorbereitet, ihr Denken endet mit dem Kapitalismus beziehungsweise dem Akt der proletarischen Revolution, sei es auch eine parlamentarische, und führt kaum noch in erste Tage eines rohen Kommunismus‘.

Soziologisches Modell?

Wir werfen erstmal einen Blick in ein Lexikon, um Modell, Struktur, System und Gesellschaft begrifflich genauer kennenzulernen, um die es gleich intensiv gehen wird. Im „Lexikon zur Soziologie“ heißt es – auszugsweise – im Stichwort „**Modell**“: *...Die Konstruktion eines Modells erfolgt unter vereinfachenden Annahmen, die bestimmte Aspekte isolieren und damit der Analyse leichter zugänglich machen. Das Modell abstrahiert vom Einzelfall, es soll in der Regel die Gemeinsamkeit in den Beziehungsstrukturen und Prozessen einer größeren Klasse von Sachverhalten wiedergeben. Die Ergebnisse, die durch verschiedene Operationen im Modell – je nach Art des Modells etwa Simulation, Benutzung mathematischer Kalküle – gewonnen werden, werden durch Analogieschluß auf den im Modell abgebildeten Bereich der Realität übertragen. Sie besitzen einen hypothetischen, häufig auch einen heuristischen [methodisch anleitenden] Charakter...* (1988) Es folgt aus dem gleichen Band auch der Text für „**Struktur**“, das seien: *die Elemente, aus denen ein Gegenstand (System) aufgebaut ist, und die Art und Weise, in der sie zusammenhängen. Wesentlich für den Strukturbegriff ist nicht das Vorhandensein oder die bloße Anordnung, wohl aber eine bestimmte Ordnung der Elemente, durch welche Systeme als identisch charakterisiert werden können. In Analogie zur Sprache kann man Struktur auch als Syntax [Satzbau] verstehen, nach der die Elemente geordnet auftreten. Struktur impliziert keine vollständige Abbildung der Realität, sondern dasjenige Beziehungsnetz ausgewählter Elemente, das dem Gegenstand eine relative Stabilität und Konstanz verleiht.* Hier findet sich also faktisch – wenn auch nicht direkt erwähnt – den *Typus* (Elemente) wieder und auch jenen Gedanken, es komme auf – je nach Fragestellung – ausgewählte Elemente an, für Familienstrukturen auf andere als für solche der Ökonomie. Und auch für diese Hinweise sollte gelten, sie sich in ihrem Sinn allgemein verständlich zu machen; es gibt auch andere Interpretationen. Nun kommen wir noch zum „**System**“, das sei: *eine Menge von untereinander abhängigen Elementen und Beziehungen. Der Begriff dient zur Bezeichnung beliebiger Gegenstände; es wird von Gedankensystem, Theoriesystem, sozialem System, psychischem System usf. gesprochen. Dabei handelt es sich stets um theoretische Konstruktionen. Etwas als ein System aufzufassen, bedeutet nicht mehr, als sich dem jeweiligen Gegenstand mit bestimmten Begriffen und unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu nähern (nämlich die Elemente und ihre Beziehungen, etwa ihre Interaktion, mit der*

Umwelt zu verknüpfen). Hier ist die Nähe zur Struktur erkennbar. Und was ist Gesellschaft? Das müssen wir uns etwas intensiver ansehen.

Meist gilt Max Weber als Begründer der deutschen Soziologie, weil er ihr umfassend die ersten systematischen Definitionen verpaßt hat, das macht ihn bis heute so praktikabel. Ich erwähne das an dieser Stelle deshalb, weil Weber keinen Begriff für „Gesellschaft“ formulierte, es sei – schreibt Tyrell – dessen Soziologie eine ohne Gesellschaft. (in: Wagner/Zipprian, 1994) Weber ginge es um das Handeln in der Gesellschaft. Das hört sich doch komisch an, oder? Also: was ist Gesellschaft? Was kann von einer Theorie der Gesellschaft erwartet werden? Gibt es nur eine (Form)? Eher nicht, war schon zu merken. Selbst was Gesellschaft sei, ist keineswegs klar in der Soziologie. Gesellschaft sei eine Summe von Menschen einer bestimmten Gesamtheit, könnte eine Definition sein, sie bezeichne die Verhältnisse zwischen diesen Menschen, heißt es bei Marx und Engels. Nicht die Summe der Menschen, sondern die durch ihre Zusammenfassung/ Summierung neu entstehende Emergenz von Gesellschaft als eine gegenüber der bloßen Summe neue Qualität, hören wir auch. Es gibt Definitionen von Gesellschaft auf der Basis der Region, in der sie lebt, wie die Deutschen, oder auf Basis einer gemeinsamen Sprache. Bei Marx und Engels erkennen wir den gesellschaftlichen Zusammenhang, die Art der Integration, die Beantwortung der Frage „Was hält Gesellschaft zusammen?“, nicht über die Region oder Sprache, obwohl Sprache für sie oft wichtig war, um ein *Volk* zu definieren, sondern vermittelt über die Arbeit, die Produktionsverhältnisse eben; das ist immerhin so etwas wie ein neutrales Kriterium, eine menschliche Konstante, die also für alle zu allen Zeiten gilt und jedenfalls nicht nach einem bestimmten Inhalt klingt (die Pfaffen, Adeligen, Kapitalisten sind in den Prozeß der Produktion durchaus involviert, obwohl sie selbst nicht arbeiten). Heute wird eher Sprache beziehungsweise die Kommunikation dafür gesetzt. Aber auch auf gemeinsame Werte oder den sozialen Konsens (Sozialvertrag) wird der Gesellschaftsbegriff gestützt. Wahrscheinlich kommt vieles zusammen, es kommt auch etwas auf den Blick, auf die Fragestellung an. Und angesichts der Auseinandersetzung mit der fundamentalistisch-terroristischen Form des Islam, die generell die Trennung von Staat und Kirche nicht akzeptiert, ist die Frage aktuell, ob nicht der Bezug auf die europäische, christliche Aufklärung eine überregionale, die „westliche“ Gesellschaft konstituierende Rolle spielt. Viele Möglichkeiten. Das Lexikon zur Soziologie löst das Problem in einem ersten Abschnitt so: „*Gesellschaft*“ sei „*das jeweils umfassendste System menschlichen Zusammenlebens. Über weitere einschränkende Merkmale besteht kein Einverständnis*“. In weiteren Abschnitten wird dann auf die Geschichte der Gesellschaftswissenschaft Bezug genommen und auch beispielhaft erläutert, zum Beispiel Gesellschaft als Summe von Individuen in einem Netzwerk sozialer Beziehungen. Darin wird die von Marx und Engels zugrundegelegte Form der Gesellschaft deutlich, sie bestünde aus den Verhältnissen. Das ist heute die überzeugendste Auffassung, zumal, wenn wir Kommunikation als elementaren Zusammenhang mit der Produktion des Lebens begreifen. Nach der modernen Soziologie ist Kommunikation aber nicht nur durch Sprache möglich, es gibt zum Beispiel die generalisierten Kommunikationsmedien Macht und Geld.

Modell - System - Typus

Für ein Gesellschaftsmodell läßt sich generell eine *Ebenenhierarchie* festlegen. Ich spreche von der soziologisch gefaßten Gesellschaft als *Gesellschaftssystem* (A), das aus *Subsystemen* (B) besteht, die dennoch oft nur als System benannt sind, wie Wirtschaftssystem oder staatliches System. Auch diese können wiederum noch Subsysteme, also Sub-Sub-Systeme zum Hauptsystem usw. ausbilden, wovon wir hier aber absehen wollen. Sodosagen innerhalb dieser Systeme erfassen wir deren *Systemelemente* (C). So wie Marx die Kapitalisten als „Charaktermasken“ analysiert hat, nicht als lebende Individuen, sondern als Funktionsträger in sozialen *Rollen*.¹ Alle Teile – Gesellschaftssystem, Subsystem, Systemelement – beschreiben wir als *Typen* (D), also wieder nicht real, sondern gegenüber der Realität begründet reduziert

¹ Wieder ein Wort, das bei den „Klassikern“ nicht vorkommt, aber in der späteren Soziologie. Eine soziale Rolle gilt in der Rollentheorie 1. als Summe der Erwartungen, die von TrägerInnen einer sozialen Position erwartet wird, 2. das entsprechende Verhaltensmuster, das mit einem Status im sozialen System assoziiert wird. (Lexikon zur Soziologie) Marx beschreibt solche Rollen, zum Beispiel Bourgeois und Citoyen, schon 1844 im Artikel „Zur Judenfrage“, wie wir eben viele soziologische Probleme bei ihm und Engels bereits angesprochen finden. (#1: 355) Darum sind sie nun nicht gleich Begründer der Rollentheorie, aber bemerkenswert ist es doch.

und eben typisiert.¹ Die Subsysteme sind im Hauptsystem und die Systemelemente in den Subsystemen in jeweils einer bestimmten *Struktur* (E) angeordnet und durch Wechselwirkungen verbunden. Und alles kann sich real viel viel komplexer darstellen, mit viel mehr Ebenen der Gesamtstruktur. Gesellschaftssystem (Hauptsystem) und die Subsysteme beschreiben wir also durch ihre Strukturen. Eine Struktur können wir uns optisch als eine Menge von Punkten in unterschiedlichen Lagen vorstellen, die durch mehr oder weniger Linien verbunden sind, die die (Wechsel-) Beziehungen zueinander symbolisieren (als Netzgitterkörper). Manche Punkte, das können Subsysteme oder Systemelemente sein, haben viele Beziehungen, sind dicht vernetzt, andere bleiben eher isoliert. Und: solche Punkte können wieder Systeme von Strukturen sein! Ein Gehirn mit Nervenzellen und deren Verbindungen durch Synapsen ist vermutlich ein gutes Beispiel, wenn wir im Gehirn bestimmte Areale, wie die Sprachzentren, als Subsysteme fassen. Ein werdendes *kapitalistisches* Gesellschaftssystem ist dann dadurch kenntlich, daß es angefangen hat, die Ökonomie und den Staat als zwei Subsysteme auszudifferenzieren und dem Feudalsystem zu entziehen. Später kommen andere Subsysteme hinzu, zum Beispiel das der Wissenschaft. Das Modell soll dann zeigen, wie es dazu kommt, und wie sich die Systemstruktur verändert, wie das Subsystem der Wissenschaft beispielsweise aus verschiedenen Bereichen des Modells hervorstößt, aus der Produktion als Produktionswissen, aber in Form der Universität wohl auch aus dem Bereich der Produktionsverhältnisse, und als Stifterin neuer Weltbilder vielleicht auch aus dem Bereich des Überbaus. Aber das geht dann schon weit über Marx und Engels hinaus, die mehr die Systematik des Modells beschrieben haben als es praktisch angewandt. Und ich sage noch einmal: Vorsicht vor allzuschneller Zuordnung, was genau wozu gehört, solange das nicht wissenschaftlich begründet wird. Und: es soll hier nicht eine neue Soziologie – womöglich eine „marxistische“ – formuliert, sondern die gesellschaftlichen Vorstellungen der „Klassiker“ rekonstruiert werden.

Marx hat von einem System eine ganz bestimmte Vorstellung. In den „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“, also schon in den frühen Manuskripten zum „Kapital“ um 1858, verwendet er System als etwas Automatisches! Zur Maschine in der Fabrik beziehungsweise zum System der Maschinerie sagt er: *„In den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen, durchläuft das Arbeitsmittel aber verschiedene Metamorphosen, deren letzte die **Maschine** ist oder vielmehr ein **automatisches System der Maschinerie** (System der Maschinerie; das automatische ist nur die vollendetste adäquateste Form derselben und verwandelt die Maschinerie erst in ein System)“*. Und: *„Die Wissenschaft, die die unbelebten Glieder der Maschinerie zwingt, durch ihre Konstruktion zweckgemäß als ein Automat zu wirken, existiert nicht im Bewußtsein des Arbeiters, sondern wirkt durch die Maschine als fremde Macht auf ihn, als Macht der Maschine selbst“*, die als gewaltiger *Organismus* erscheine (es ist also wieder von unintendierten Folgen die Rede; #42: 592f). War der Systembegriff schon in der Philosophie eingeführt, so wird hier deutlich, Marx spricht von Realität, von der Fabrik-Maschinerie als Organismus, als System. Das paßt wiederum in heutige Vorstellungen jener Systemtheorien, die von einer *operativen Geschlossenheit* ausgehen und deren Prozesse nach eigenen Regeln mit eigenen Möglichkeiten eigene Strukturen produzieren, worauf wir noch genauer zu sprechen kommen werden. Operative Geschlossenheit besagt, prozessual ist ein System gegen seine *Umwelt*, die es also immer haben muß, geschlossen, es kann nicht von außen hineinregiert werden, ohne sein eigenes Funktionieren zu zerstören, aber Informationen können vom System über eine *strukturelle Kopplung* ausgetauscht, aufgenommen werden. Nur solche Informationen können von außen kommend verstanden werden, die sich strukturell hinreichend dem System nähern: um zum

¹ Schon Bacon – der für Marx offenbar sehr wichtig war (s. u.) – empfahl, Wissenschaft mit Modell und Typus als Werkzeuge, wie Rechenggeräte in der Mathematik einzusetzen, erläuterte das aber nicht. (Krohn, 1987: 62) *Typus* wird im Lexikon zur Soziologie als gedankliche Nachkonstruktion von Sachverhalten an Hand von beobachteten oder erschlossenen Merkmalen und Eigenschaften definiert, in der der Sachverhalt in einer bestimmten reinen Form (Idealtypus) oder seiner regelmäßigen Erscheinungsform (Durchschnittstypus) erkennbar wird. Was als Typus beschrieben werden kann, ist wieder eine analytisch und empirisch zu prüfende Frage. Eine ganze Gesellschaft als Typus darzustellen (die Deutschen) macht vermutlich nur im Vergleich mit anderen Sinn, nicht nach innen, heute auch nicht mehr „die“ ProletarierInnen mit circa 80% der Bevölkerung. Denken Sie vielleicht an die Debatte, ob Killerspiele die Jugendlichen gewaltbereit machen. Den Typus Jugendliche vielleicht eher nicht, aber einen Teil der Jugendlichen vielleicht doch, die verwahrlost aufwachsenden, die den Unterschied zwischen Monitorwelt und Realität niemals richtig lernen. Für sie brauchen wir dann einen eigenen Typ.

Beispiel auf die Kapitalverwertung erfolgreich systemintern einwirken zu können, müssen Informationen zum Beispiel über Geld/ Steuern eingeführt werden, nicht über moralische Apelle, die strukturell fremd sind.¹ Bedingung für dieses Automatische ist beim Kapitalismus ganz wesentlich der freie Markt auf Grundlage der Konkurrenz.

Ein theoretisches System muß sich also stets von seiner System-Umwelt unterscheiden, die nicht immer mit der Natur gleichzusetzen ist, wie es bei den Urvölkern sinnvoll sein kann. Das System der männlichen Jagd unterscheidet sich auch schon vom System des Lagerwesens der Frauen. Der Kapitalismus entsteht dann in langsamer Abgrenzung zum Feudalismus über die Herausbildung der Städte, er muß sich dagegen wehren, von den Fürsten weiterhin willkürlich mitregiert zu werden. Denn nicht nur die einzelne Fabrik, auch dieses System Ökonomie, der Kapitalismus, kann nur nach eigenen Regeln funktionieren, nach Marktgesetzen, nach denen der *Konkurrenz*. Insofern würde ein solches System *heute* als operativ geschlossen betrachtet. Es kann Informationen aufnehmen, auch solche der Regierung/ Fürsten, aber solche Informationen nur nach eigenen Regeln *verarbeiten*! Es kann nicht per Befehl hineinregiert werden, dann funktioniert es höchstwahrscheinlich nicht (wie wir in unserer Politik ständig sehen). Noch plastischer ist ein anderes Beispiel für die Entstehung operativ geschlossener Systeme, das der vormodernen Stadt. Da sammeln sich an bestimmten Orten besondere Funktionen, die in der frühen feudalen bäuerlichen Ökonomie keinen richtigen eigenständigen Platz finden, wie Handwerker und Kaufleute. Oft entstehen sie an Verkehrsknotenpunkten, und wenn es ihnen aufgrund ihrer ökonomischen Bedeutung gelingt, sich dem Befehlssystem des Fürsten zu entziehen, vielleicht sogar als freie Stadt unter dem Schutz des Kaisers, entsteht über Zunft- und Kaufmannsordnungen ein ganz eigenes Verhaltensmuster, eben eigene Regeln nach innen wie gegenüber der (System-) Umwelt, die dann real oft mit Gräben, Wällen und Stadtmauern abgegrenzt wird.

Den Vorläuferband zum „Kapital“ von 1859 „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ beginnt Marx so: „*Ich betrachte das **System** der bürgerlichen Ökonomie in dieser Reihenfolge...*“ (#13: 7; Hv. h.) Und im Vorwort zur ersten Auflage des „Kapitals“ heißt es: „*Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder, wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt England*“ (#23: 12) Er will also – wie der Physiker – den klassischen, den typischen Kapitalismus zu jener Zeit in seiner prägnantesten Prozeßform untersuchen, und versteht dabei – wie er ebenfalls sagt – Gesellschaft nicht als festen Kristall, sondern als einen umwandlungsfähigen und beständig im *Prozeß* der Umwandlung begriffenen *Organismus*. Gemeint ist – analog – ein soziales System (16) als automatischer Prozeß, der nach eigenen Regeln funktioniert, aber – mittels struktureller Kopplung – durch das menschliche Handeln steuerbar ist. Das ist möglich, eben weil in diesem System/ Modell Menschen *bewußt handeln*. Insofern ist es kein *biologischer* Organismus, auch wenn das bei Marx manchmal so klingt, sondern der *soziale* Organismus ist dazu eine Analogie, wie auch das Automatische im Sozialen eine Metapher ist, die sich auf die hinter dem Handeln der Menschen über den Markt durchsetzenden Verhältnisse bezieht. Wie soziale Gesetze nur eine Analogie zu Naturgesetzen sind. Und obwohl Marx oder Engels vieles zur Soziologie nur implizit formuliert haben, nicht als Darstellung einer Theorie selbst, läßt sich ihr Herangehen an Gesellschaft und Ökonomie gut verstehen, wenn wir die moderne Vorstellung von *Handlung* und *System* zur Hilfe nehmen. Das wird uns auch helfen, die unten zur Erläuterung benutzten Theorieansätze anderer WissenschaftlerInnen als Hinweise zu ihrem unausgesprochenen Vorgehen einzubinden. Aber es ist für uns eine Denkhilfe, fast nichts davon ist *systematisch* bei Marx und Engels selbst zu finden, die in nachträglichen Erläuterungen – wie wir dann später sehen werden – zum Teil ganz andere Metaphern nutzen, die manchmal wieder dichter bei der Dialektik stehen als im Feuerbachteil der „Deutschen Ideologie“ oder den späteren ökonomischen Schriften Marxens.

¹ Ein solches System mit operativer Geschlossenheit verbindet die älteren Vorstellungen über offene *oder* geschlossene Systeme, von denen in der frühen Systemtheorie und der Kybernetik die Rede war, in bestimmter Weise.

Noch eine Bemerkung zur Natur, sie ist wohl Bestandteil der Produktivkräfte. Und vor der bürgerlichen Gesellschaft war die Natur sozusagen oberflächlich genutzt, zum Teil auch übernutzt, wenn zum Beispiel die alten Griechen ihre Wälder abholzten, um (Kriegs-) Schiffe zu bauen. Heute ist Griechenlands Landschaft noch immer von den kahlen Felsen geprägt, die früher von Wald bedeckt gewesen sind (Engels macht mal die Ziegenhaltung verantwortlich). Die westeuropäische Agrarlandschaft zeigt in besonders deutlicher Weise, wie bei dieser Nutzung aus einer riesigen Waldfläche in 1.000 Jahren nicht nur die Kultur-Landschaft wurde, sondern zugleich eine viel reichere Landschaft entstand, reicher an biologischen Arten als zuvor. An Stelle des Waldes entwickelte sich Humus, die Erträge wurden immer besser.¹ Mit der entfalteten bürgerlichen Gesellschaft – also ab dem 19. Jahrhundert – geht es dieser Landschaft an den Kragen. Nun wird ihre Oberfläche in ganz anderer Weise aufgebrochen, mit Bergwerken vorher ungekannter Dimension werden Erze und Kohle gefördert, Holz und Kohle in Öfen, Dampfmaschinen, später in Kraftwerken verbrannt, und nur Müll wird zurückgegeben. Es müssen bald auch immer mehr Menschen ernährt werden. Und bei der Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft wird es eine Überlebensfrage sein, ob eine Symbiose Mensch - Natur gelingen wird. Dieses Problem nahmen die realen Kommunisten des 20. Jahrhunderts nicht zur Kenntnis. Obwohl Marx und besonders dann Engels genügend Hinweise auch zum *Stoffwechsel* der Menschen mit der Natur gaben und vor der Zerstörung der Natur warnten. Doch auch das war nur die eine Vorstellung, zugleich sahen sie die Notwendigkeit, daß die Menschen sich die Natur aneignen müßten, um leben zu können, und waren entschieden für den industriellen Fortschritt (in ihrem Verständnis).

Im „Kapital“, beziehungsweise den Vorarbeiten dazu hat Marx etwas Neues formuliert: das, was von mir und zuvor anderen als Modell oder Strukturtheorie verstanden und bezeichnet wird, die ich auch im Basis-Überbau-Modell angelegt sehe. Dieses Modell, das damals wohl Aufsehen erregt hätte, wenn es denn fachlich ausgearbeitet veröffentlicht worden wäre, ist das Modell, das den *sozialen Wandel* der Gesellschaft formuliert, die Evolution. Doch auch dieses Wort fällt in diesem Zusammenhang nicht. Zur Methode kein Wort, auch nicht 1847 (gegen Proudhon), als aber von *Evolution* die Rede ist, und dann 1859 in der „Kritik der politischen Ökonomie“, als Marx dieses Modell ein wenig präzisiert, aber auch etwas wegläßt, nämlich die Betonung des aktiven Handelns (der Menschen). Wir werden uns das im einzelnen weiter unten an den Texten noch ansehen.

Wie haben wir uns das vorzustellen? Eine komplexe Untersuchungseinheit, hier die Gesellschaft, soll durch ein Modell wissenschaftlich handhabbar, erkennbar gemacht werden. Die Gesellschaft ist viel zu differenziert und zu komplex, um sie in nur einem Kontext völlig durchdenken zu können. Im Modell entsteht so etwas wie ein vereinfachtes, aber empirisch analytisch gewonnenes Konstrukt – speziell aus der Sichtweise einer aktuellen Fragestellung. Wollen wir die Ökonomie untersuchen, werden wir ein anderes Modell konstruieren, als wenn es um die Familienformen oder die Rock-Musik geht. Wie es aus der Klimaforschung bekannt ist: sehr sehr viele Daten werden empirisch erfaßt und im Computer verarbeitet, um die bekannte Klimaentwicklung der Vergangenheit in eine Prognose hochzurechnen. Für die historischen Entwicklungen der Menschen – in einem anderen Computermodell – werden weltweit genetische Daten von Menschen gesammelt, um die frühe Wanderung über die Erde zu analysieren. Und ähnlich – auch mit ähnlichem Ergebnis dieser Wanderung – wurde das auch mit den Sprachen gemacht, die sich aus Ursprachen entwickelt haben, die germanischen Sprachen beispielsweise aus dem indischen Sanskrit. Und da diese Wanderungen über die Welt sehr langsam vor sich gingen, läßt sich an der Geschichte der Genentwicklung und der der Sprachen die Reihenfolge der Besiedelung der Regionen und Stationen der Wanderungsverläufe feststellen. Das Modell von Marx und Engels zum sozialen Wandel einer Gesellschaft ist viel einfacher, unterstellt aber dennoch schon weit mehr als eine Einheit/ Identität oder mehrere davon; es ist ein neuer Gedankengang (mit manchen unreflektierten Verbindungen zum Früheren). Wir haben es also mit einer Fülle von Parametern auf verschiedenen Ebenen zu tun, mit denen das Reale, das Wirkliche sozusagen stellvertretend

¹ Woran der heutige biologische Landbau anknüpfen will, in dem er die Gare, die oberste, von lebenden Organismen erfüllte Schicht des (äroben) Ackerbodens, selbst schon pflegt, nicht erst die Pflanze. Der Boden unter dieser Schicht ist anärob, leblos (nach früherem Wissen; heute mag das anders sein, wo Mikroorganismen auch in der Tiefsee entdeckbar sind).

und reduziert gemessen werden kann.¹ Der Grundgedanke der beiden entstand etwa so: Zuerst müssen Menschen immer essen, ob in der Steinzeit oder im Kapitalismus, dazu müssen sie in der Umwelt arbeiten, ihr Leben produzieren. Aus den Arbeitsprozessen ergeben sich gewollte, aber – das ist eben ganz wichtig – darüber hinaus auch ungewußte und ungewollte Verhältnisse, wie zum Beispiel die Prozesse der Arbeit im Einzelnen organisiert werden und wer gegebenenfalls davon profitiert, zum Beispiel Machtpositionen gewinnen kann. In der ersten Zeit ist die Organisierung herrschaftsfrei, aber Prozesse der Machtaneignung sind vielfältig, dann kommt es zur Herrschaft von Menschen über Menschen, zuerst werden SklavInnen ausgebeutet, dann leibeigene Bauernfamilien, dann LohnarbeiterInnen. Und diese Herrschaft wird jeweils begründet, zuerst durch nackte Gewalt, dann durch Religion und Gewalt, dann scheinbar ohne Gewalt durch die Sachzwänge in einer formal freien, der bürgerlichen Gesellschaft. Wer essen wolle, müsse eben für einen bloßen Lohn arbeiten, wenn ein eigener Besitz fehle, das sei doch gerecht für alle, hieß es dazu nicht nur von den Kirchen, sondern auch von den bürgerlichen Ideologen, die dieses Verfahren rechtfertigten, und wer nicht genug verdiene, solle eben verhungern, wie es unter anderen Malthus um 1800 vertrat, aber ähnlich auch Spencer, die beide – wie auch Darwin – Sozialprogramme ablehnten. Die ideologischen Formen geistiger Unterdrückung mußten in diesem Modell Platz finden, wie Religion, aber auch Kunst usw.

Im Modell finden wir auf verschiedenen Ebenen verschiedene Lebensbereiche, die wir als Strukturen denken können, einmal die der *Produktion* einer Gesellschaft (1), dann die der Verwaltung und Regierung, also die der gesellschaftlichen *Verhältnisse*, die im engeren Sinne von den Menschen gemacht, im weiteren Sinne aber unintendiert seien (2), und zuletzt die Struktur der Ideologien und geistigen Äußerungen als gesellschaftlicher *Überbau* (3). Aus diesem Modell ist meist nur der Ausspruch bekannt, der zugleich dessen höchste Ebene kennzeichnet: Das Sein (4) bestimmt das individuelle und das gesellschaftliche Bewußtsein (5). Das Sein steht dabei für gesellschaftliche Wirklichkeit, ist wiederum nicht philosophischer Begriff/ Identität, aus dem sich das Bewußtsein ergibt, sondern Menschen entwickeln ihr Bewußtsein, wenn sie in ihrer Umwelt aufwachsen. Sein und Bewußtsein umschließen – läßt sich vorerst vielleicht bildhaft vorstellen – das Ganze der genannten ersten drei Strukturen wie eine Hülle. Innerhalb der Strukturen entwickeln sich die Dinge eigenständig oder von außen angestoßen, aber nicht durch Gott, sondern durch Impulse, Informationen aus den anderen Strukturen, die aber nach eigenen Regeln verarbeitet/ prozessiert werden (müssen, oder: nur können). Doch die für den sozialen Wandel entscheidenden und wichtigsten *Widersprüche* für die Entwicklung der Gesellschaft beziehen sich nicht auf eine nur philosophische Einheit, wirken nicht innerhalb nur einer Struktur, sondern sie bestehen auch zwischen den genannten Strukturen. Und es sind – sage ich noch einmal – jeweils viele evolutionäre Prozesse, die den Wandel insgesamt bewirken, in den Strukturen wie zwischen ihnen. Ändert sich beispielsweise die Religion, wird vielleicht das Zinsnehmen erschwert, was Auswirkungen auf die Wirtschaft hat und auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zurückschlagen kann. Im großen Zusammenhang gesehen verändern sich die Arbeit und die Werkzeuge, also die Art der Produktion (1), und somit die Verwaltung der Gesellschaft, weshalb die gesellschaftlichen Verhältnisse (2) dem ständig angepaßt werden. Wesentlich entsteht die Bewegung durch gesellschaftliche Gruppen/ Klassen. Und da die gut ausgebildeten Menschen, die die Funktionen in Verwaltung und Regierung der Gesellschaft innehaben, an ihrer Herrschaft und an ihren Privilegien hängen, müssen sie gelegentlich, notfalls auch mit Gewalt, daraus vertrieben werden, mittels des sozialen Kampfes. Relativ bewußt und klar im blutigen Kampf verschiedener Klassen, als in der Französischen Revolution 1789 die bürgerliche Klasse mit Unterstützung des einfachen Volkes den französischen Feudalismus entmachtete. Noch relativ unbewußt und noch blutiger im Deutschen Bauernkrieg um 1520, wo es zwar noch keine Klassen gab, sondern Stände. Aber das Prinzip, daß Gruppen von Menschen in einer bestimmten Lebenssituation gegen ihre Beherrscher aufstehen, war dasselbe, obwohl auch die (christliche) Ideologie, in der das ausgefochten wurde, eine andere als 1789 gewesen ist. Und der Krieg der Bauern wurde verloren.

¹ Mit einer Reihe von Parametern, wie Anzahl verschiedener Berufsgruppen, Anteil der Geschlechter, Bildungsstand und so weiter, erheben wir empirisch die Bevölkerungsstruktur.

Der Widerspruch zwischen den Produktivkräften (1) und den Produktionsverhältnissen (2) ist in der späteren Diskussion der sogenannte Hauptwiderspruch des Kapitalismus. Dazu kommt noch der Überbau (3), also Religion, Ideologien, Kunst usw. Aus diesen Anfängen entwickeln sich dann weitere Strukturen – wozu Marx und Engels aber nichts mehr sagen –, die sich aus mehreren der drei Strukturen oder Systemen herausbilden, beispielsweise die Wissenschaft oder das Recht als später eigene Systeme. Zum Überbau sage ich hier noch nichts weiter, auch nicht zur höheren Ebene von Sein und Bewußtsein. Das kommt später zur Sprache. Der Hauptwiderspruch ist nicht zu verwechseln mit dem sogenannten antagonistischen, dem unauflösbaren Widerspruch zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat; beide kommen bei Marx und Engels nicht vor. Überhaupt ist beim Begriff „Widerspruch“ immer zu bedenken, daß er auch in der Dialektik verwandt wird. Heute sehen wir, daß wir zur Erklärung innerhalb und zwischen diesen Strukturen die Dialektik nicht brauchen. Eher *mußte* (!) sie wohl im „Kapital“ versteckt werden, weil ihre Erklärungskraft nicht genügt! Reicht es aus, von Wechselwirkungen zwischen allen Teilen des ganzen Basis-Überbau-Modells auszugehen, davon daß nicht nur das Sein das Bewußtsein bestimmt, sondern auch das Bewußtsein das Sein, wenn auch mit einer Bevorrechtigung des Seins? *Widersprüche* und *Wechselwirkungen* sind Schlüsselbegriffe, die für dieses Modell sozialer Prozesse gebraucht werden. Marx und Engels haben selbst gar nichts zu dem gesagt, was ich mit *Strukturtheorie* ansprach, von Strukturen sprachen sie schon. Das eben ist eine nur *implizit* enthaltene Form in ihrer Arbeit, die sie so gut wie nicht ausdrücklich formulieren, die – mit dem Blick der modernen Soziologie – von Godelier (1963,¹ 1970) erschlossen wurde. (s. o.) Die Frage ist also, wenn von einer neuen Gesellschaftswissenschaft der beiden die Rede ist, in welcher Weise sie ihre wissenschaftliche Theorie konstruierten, die ich als Modell andeutete.

In der Soziologie gibt es ja mehrere große Gruppen von Theorieansätzen. Von Systemtheorie ist heute dauernd die Rede, es gibt aber auch *Handlungstheorien*, die immer nur direkt den Bezug auf Individuen bedenken, also alle gesellschaftliche Entwicklung auf individuelles Handeln zurückführen, während Struktur- und *Systemtheorien* von Individuen und deren Handeln eher absehen, um Strukturveränderungen zu diskutieren und anderes mehr (selbstverständlich gibt es in der Soziologie noch einige andere Theoriegruppen – viele, viele...). Ich mache hier Andeutungen zu diesen beiden Theoriegruppen, weil beide bei Marx und Engels eine Rolle spielen, wenn wir ihre implizite Soziologie als Struktur- und Systemtheorie diskutieren. Oft werden Handlungstheorien als *Mikrotheorien* streng von Systemtheorien als *Makrotheorien* getrennt. Dann kann nach der einen Auffassung mikro- oder makrotheoretisch gearbeitet werden, aber nicht beides gleichzeitig. Andere verbinden beide Theorieansätze. Letzteres sehe ich auch so bei Marx und Engels, daß wir bei ihnen zwar *einerseits* zwei Theorieansätze nebeneinander sehen können, Handlungs- und Systemtheorie, die aber *andererseits* beide auf Handeln zurückzuführen sind und in sofern keine strikte Trennung beider Arten von Theorien aufweisen, was auch denkbar ist. (s. u. Esser, Habermas) Bei Marx und Engels wird anstelle von System für Gesellschaft oder Staat und dergleichen auch von *Organismus*² gesprochen. Manchmal wird in der Soziologie die Systemebene als generell von der der Individuen unterschieden betrachtet, weil Gesellschaft als System eine andere Qualität habe. Von *Emergenz* oder einer emergenten Ebene ist dann die Rede, und Gesellschaft wird quasi als eigene Individualität mit neuer Qualität oder emergenten Eigenschaften gegenüber nur den Individuen in ihren Verhältnissen betrachtet. Es geht in meinen Rekonstruktionsversuchen ihres theoretisch und modellhaften Arbeitens ja nicht um eine Behauptung, sie hätten so und nicht anders gedacht, sondern um eine plausible Begründung dazu, wie ihre Theorie verstehbar ist, heute verstehbar ist.

Zwar *einerseits* von einer Unterscheidung beider und *andererseits* dennoch auch von einer Einheit von Handlungs- und Systemtheorie auszugehen, beide durch das Handeln (von Individuen/ Klassen) zu erklären, hat bei der Theorie Marx' und Engels' damit zu tun, daß durch die Arbeit der Menschen in der Natur (Handeln) sich zugleich hinter ihrem Rücken Verhältnisse (System) ausbilden, von denen sie mehr beherrscht werden, als daß sie sie

¹ Diese Analyse wurde für die DDR erstellt, die sie gleich in den Giftschrank tat: nur für den Dienstgebrauch!

² Der Begriff spielt bereits bei Kant, Hegel und anderen eine wichtige Rolle. Wir werden ihn in zwei Varianten kennenlernen, als konservative (alle Organe/ Stände auf ihren Platz, so auch bei Comte; Wagner, 2001: 65) und als progressive, bei der *funktional* gewachsene Verhältnisse den Staats-Prozeß bestimmen. (zu Hegel: Gessmann, 34ff)

beherrschen. „*In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen*“, heißt es bei Marx.¹ (#13: 8) Denn es sind zuerst unbewußt entstehende Verhältnisse, die die Menschen machen; sie „*wissen das nicht, aber sie tun es*“, sagt er in ähnlicher Situation. (#23: 88) Aber Marx und Engels haben sich nicht weitergehend schriftlich über diese Frage auseinandergesetzt, ob sie vielleicht früh eher in Analogie zur heutigen Handlungstheorie und später – besonders Marx im „Kapital“ – systemtheoretisch dachten. Es scheint, als hätten sie beide Formen – noch weitgehend unerkannt – methodisch eher unreflektiert nebeneinander gestellt.² In diesem Zusammenhang erwähne ich noch einmal, daß Marx Gesellschaft als durch die Verhältnisse (System) konstituiert sieht und *nicht* durch die Summe der Menschen, ihre Sprache, oder ihren Lebensraum. „*Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehn*“, schreibt er in den „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“ um 1858. (#42: 189)³ Ähnlich formuliert Engels bezogen auf die Ökonomie. (#13: 475) Zugleich kommt es ihnen aber auf das Handeln der Menschen an: „*Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein ...*“. (#3: 25) Die Sprache spielt dagegen bei der Besprechung von Völkern eine Rolle vor allem bei Engels, der sich mit der Entwicklung der Sprachen als Element der Evolutionsforschung beschäftigt (vergleiche auch Äußerungen zu den Slawen, s. u.).⁴ Hier ist aber zu unterscheiden: Sprache im eben gemeinten Sinn (wie: Deutsch) und Sprache als Basis für Kommunikation generell. Verhältnisse werden wesentlich durch Kommunikationen, also auch durch Macht (und später vor allem Geld) begründet.

Im Basis-Überbau-Modell ist nicht – wie oft gesagt wird – direkt vom *Sein* die Rede, das das *Bewußtsein* bestimmt, sondern für unsere Diskussion müssen wir konkreter hinsehen; es heißt 1845: „*Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein*“. (#3: 27) Auch 1859 spricht Marx vom *gesellschaftlichen* Sein, das das Bewußtsein der Menschen bestimme. (#13: 9) Das wird oft (auch bewußt) mißverstanden, als sei hier von einer Art mechanischer Übertragung, von einem Determinismus die Rede, oder als ob wir unser Bewußtsein direkt von unserer Umwelt implantiert bekämen (Widerspiegelung). Eine präzise Theorie, wie Kinder in ihrer Sozialisation durch ihre Umwelt geprägt werden, gab es noch nicht. Gleichwohl kann heute die Stoßrichtung dieses Satzes als auch psychologisch begründete Vorstellung gesehen werden, wie Menschen zu ihrem individuellem und gesellschaftlichem Bewußtsein kommen – zu ihrem „materialistisch“ verstandenen Bewußtsein. Die Betonung des gesellschaftlichen Seins und des Lebens der Menschen zeigt auch, das Sein ist kein philosophischer Ursprung des Bewußtseins. Tatsächlich wird von ihnen bei der Erläuterung dieses Modells in einer verständlichen Art vom Funktionieren der Gesellschaft gesprochen. Das Basis-Überbau-Modell beschreibt ein wenig den Motor des gesellschaftlichen Wandels, als Bewegungselement der gesellschaftlichen Evolution! Genaugenommen ist ein Teil dieses Konstrukts, die Funktion der *Arbeit*, dieser Motor. Indem die Menschen ihre Lebensmittel auf bestimmte Weise produzieren – heißt es bei Marx und Engels –, würden sie zugleich unbewußt (in der heutigen Soziologie würde meist von *unintendiert* gesprochen) bestimmte Lebensverhältnisse herstellen. Beispielsweise leben bäuerliche Gemeinschaften typischerweise anders als Industriegesellschaften, die Leute denken und glauben auch anders (wie Dux anhand historischer Weltbilder belegt: 1992). Ändern sich die Produktivkräfte durch Modernisierung der Werkzeuge und später der

¹ Heute wird oft von Kommunikation als Begründung von Gesellschaft ausgegangen, bei Habermas und Dux verstanden als Sprache, bei Luhmann als rein abstrakte Kommunikation, sei es Sprache oder eine andere Form der Verständigung oder Abstimmung. (s. u.) Dux (2000: 278f) sieht sprachliche Kommunikation mit inhaltlichem Gehalt als notwendige Bedingung für die geistige Konstruktion der Welt im Kopf eines jeden Individuums an. Erst durch sie, wäre Marx heute zu ergänzen, können auch gesellschaftliche Verhältnisse entstehen. Es tut sich eine neue Ebene des Verständnisses von Individuen (!) und Gesellschaft auf, die intensiv mitzubedenken ist.

² So wären sie von dieser Seite her den Systemtheorien von Talcott Parsons (1902 - 1979) bis Niklas Luhmann (1927 - 1998) – den wir später kurz streifen werden – nahe, die auch Systeme durch Handlungen begründet sehen; letzterer geht jedoch zugleich von Emergenz aus. (Luhmann, 2002: 257)

³ Dux nennt Parsons (1902 - 1979) als Urheber dieses Gedankens. (2008: 92)

⁴ Aus der Wort- und Satzbildung kann dann unter Umständen bei verschiedenen Völkern/ Sprachen eine Verbindung erkannt werden, daß zum Beispiel germanische Sprachen vom indischen Sanskrit abstammen.

Maschinen, und das ist ein *permanenter* alltäglicher Prozeß, dann entstehen zum Beispiel aus der feudalen bäuerlichen Wirtschaft ganz langsam die Anfänge der modernen Industrie, zuerst die Manufakturen.¹ Da Landwirtschaft und Industrie unter ganz verschiedenen Randbedingungen, den Produktionsverhältnissen, zu einer bestimmten historischen Zeit relativ optimal organisiert werden, es gehört fast immer Herrschaftssicherung dazu, entsteht beim Übergang der landwirtschaftlichen (feudalen) Wirtschaft und Gesellschaft zur Industriegesellschaft durch die ungleichzeitige Bewegung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ein Widerspruch zwischen diesen beiden Bereichen, beziehungsweise die sie repräsentierenden Gruppen: Adel versus Bourgeoisie. Denn zur modernen Industrie sind andere Eigentums- und Staatsformen nötig als zuvor im Feudalismus, als mit Hilfe von leibeigenen Bauern produziert wurde. Jetzt werden „freie“ ArbeiterInnen gebraucht, die je nach Bedarf geheuert oder auch gefeuert werden können, und ein freier Markt, der nicht auf Befehl des Adels funktionieren kann. Und es ändert sich das Weltbild der Menschen mit dem Wechsel der Produktionsweise, das Marx 1859 den Überbau nennt, die ideologischen Formen des menschlichen Denkens in ihrer jeweiligen Epoche. Marx: Bei der *„Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu [!] zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten“*. (#13: 9) Das Gesellschaftliche ist also nicht so wissenschaftlich treu festzustellen wie die Naturwissenschaft. Die bei uns heute in der Politik oft diskutierten gesellschaftlichen *Werte* würden wir auch dem Überbau zuordnen (vor einer genauen Zuordnung einzelner Elemente warne ich aber, solange das nicht wissenschaftlich fundiert geschieht). Aber der Hinweis auf die Naturwissenschaft zeigt wieder, sie sahen die Gesellschaftswissenschaft *analog* zu der der Natur. Mit der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem Kapitalismus ändern sich die Bereiche besonders deutlich. Die Bourgeoisie braucht „freie“ Arbeitskräfte, nicht Leibeigene, und kann zugleich adlige Vormundschaft und Willkür in ihren Fabriken nicht dulden, weil die nur nach einer eigenen Logik, der der Konkurrenz, wie zuerst Engels formuliert hat, funktionieren können. Gegen Veränderungen der Eigentumsverhältnisse wehren sich stets die jeweils Besitzenden und dadurch Herrschenden, weil sie ihren Einfluß und Besitz schwinden sehen, so daß zum Beispiel die bürgerliche Gesellschaft in der Französischen Revolution gewaltsam durchgesetzt wird. In anderen Teilen Europas gelingt 1848 - 49 eine solche bürgerliche Revolution nicht, und die Industrialisierung wird sich nicht in dieser „klassischen“ Weise durchsetzen, sondern in Deutschland mit Hilfe der Staatsbürokratie (Bismarcks). In der bürgerlichen Gesellschaft sind es dann die Bourgeoisie, die ihre Machtposition behaupten will, und das Proletariat, das seinen Anteil an der Ökonomie und in der Gesellschaft, den wichtigsten Entsprechungen der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse, fordert.

Tatsächlich haben wir es also selbst bei der Betrachtung der großen gesellschaftlichen Strukturen nicht bloß mit den sprichwörtlichen zwei Seiten nur einer Medaille zu tun, sondern erkennen mehrere miteinander verbundene Bereiche auf verschiedenen Ebenen: *Basis* (Produktivkräfte + Produktionsverhältnisse) und *Überbau*, die zusammen das *Sein* sind, welches das *Bewußtsein* bestimmt, das auch zum Sein und damit zu allen anderen Bereichen gehört. Statt einer Medaille brauchen wir da eher etwas Komplexeres mit mehreren verbundenen Seiten. Ein ziemliches Durcheinander, oder soziologisch gesagt: hoch komplex. Und innendrin handeln Menschen und bewegen die gesellschaftliche Evolution durch *Arbeit* in der Natur, ohne – Jahrtausende lang – von diesen vielfältigen Prozessen auch in den großen Strukturen zu wissen. Und noch weniger wissen sie lange Zeit davon, daß sie diese Verhältnisse, die ihnen als Feudalismus oder bürgerliche Gesellschaft gegenüberstehen, selbst gemacht haben – und also verändern können. Denn Bildung haben nur die Herrschenden (und

¹ In der Manufaktur werden zuerst Handwerker und ArbeiterInnen außerhalb des Zunftrechts zusammen in Arbeitsprozesse eingebunden, die aber noch weitgehend handwerklich – ohne Maschinen – ganze Bauteile bauen, zum Beispiel Räder in der Kutschenmanufaktur. Die Fabrik ist dann überwiegend eine Maschine (zuerst mit Dampf- oder Wasserantrieb), in der ArbeiterInnen mehr als Maschinenteile eingesetzt werden, um Bauteile in Werkzeugmaschinen zu stecken beispielsweise; der Takt wird jetzt von der Maschine vorgegeben. Handwerkliche Kenntnisse sind nicht mehr erwünscht. Alles Wissen und Werkzeug gehört dem Kapitalisten.

die verstehen es auch noch nicht). Und die Kirchen verlangen eben: zu *glauben*, was die Herrschenden und sie selbst sagen. Nun hört es sich natürlich etwas komisch an, davon zu reden, innerhalb des Modells würden Menschen handeln. Gemeint ist, im Modell wird dieses Handeln wiedergegeben. Nicht nur in den Produktivkräften wirkt das Handeln von Menschen als Arbeit in/ an der Natur, sondern menschliches Handeln wird immer stärker auch bezüglich der Produktionsverhältnisse wirksam, sogar im Bereich des Überbaus wirken menschliche Kräfte. Die alten Produktionsverhältnisse werden gegen neue gesellschaftliche Ansprüche von Macht und Herrschaft verteidigt, oder die Religion wird reformiert, und das mobilisiert wiederum menschliches Handeln, zum Beispiel den 30jährigen Krieg, aber auch vieles individuell.

Im dialektischen Denken, das dem Prozeß, dem Werden und Vergehen und neuem Werden besondere Aufmerksamkeit schenkt, wird auch immer von einer *Ganzheit* des Untersuchungsgegenstandes ausgegangen, einer *Totalität*, wie es mit Hegel oft heißt. Und über den Begriff der Totalität werden bei Marx und Engels die mehr als zwei Seiten, die verschiedenen Momente des Basis-Überbau-Modells erfaßt. Das ist auch ein Begriff, der heute nicht mehr sinnvoll ist. Marx schreibt in den „Grundrissen zu einer Kritik der politischen Ökonomie“, den Manuskripten zum „Kapital“, dazu: *„Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit ... Eine bestimmte Produktion bestimmt also eine bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch und bestimmte Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander. Allerdings wird auch die Produktion ... ihrerseits bestimmt durch die anderen Momente ... Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt. Dies ist der Fall bei jedem organischen Ganzen“.* (#42: 34) Identität und Einheit sind Marx hier etwas Verschiedenes! Die Produktion ist also das Primäre bei den Wechselwirkungen des bestimmten Ganzen, und dieses Ganze ist ein Organismus, ein *System*, in dem die Gesellschaft soziologisch modelliert ist, als Gesellschaftssystem. Die Vielfalt der Realität wird in einem solchen Verfahren analysiert und in präzise Begriffe übersetzt und dabei auf ihr Wesentliches reduziert. Das Basis-Überbau-Modell zeigt so etwas wie den ganzen Bereich, in dem das Gesellschaftssystem dargestellt wird. Im Gesellschaftssystem gehören alle Teile zusammen, so daß sie auch nur gemeinsam veränderlich sind, weil jede Änderung eines Teils das Ganze mit ändert. Alle Teile stehen in Wechselwirkungen zu anderen Teilen, mal mehr mal weniger, sie bilden jenen oben angesprochenen Zusammenhang. Und nicht nur die sozialen und technischen Elemente, sondern auch die der Natur, die immer zur Arbeit/ Produktion dazugehört. Wenn das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt – heißt das im Verständnis Marx‘ und Engels‘ implizit immer schon –, bestimmt auch das Bewußtsein das Sein, wie auch der Überbau die Basis. Nur – in *letzter Instanz* (!; Engels, 21.9.90; #37: 463) ist es immer die Art und Weise, wie die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, die das Ganze bestimmt. Ohne Essen keine Musik.

Marx und Engels ging es um die Prozeßhaftigkeit aller Dinge. Wenn wir das Modell ohne Bezüge zur Dialektik betrachten wollen, können wir die Bewegungen im Ganzen *Metamorphosen* nennen, also Formenwandel. Schon Marx hat von ihnen gesprochen, zum Beispiel der von der feudalen Produktion in die kapitalistische. (#19: 396) So wie aus dem einfach bearbeiteten Stein als Faustkeil ein kompliziertes Werkzeug und später die Maschinerie wird. Wir verfolgen die Menschwerdung durch die Epochen¹ in dieser Weise, die Entwicklung von Verwaltung und Regierung usw. Die einzelnen Teile ändern sich selbsttätig und damit die Beziehungen, die sie zu ihrer Umwelt haben. Mit einer steinernen Reibschale zum Kornmahlen wird anders gearbeitet als mit einer Handmühle, die wieder andere Verhältnisse verlangt als eine Dampfmühle. Es ändern sich in dieser Betrachtungsweise die Strukturen, die aus Teilen gebildet verstanden werden, die sich wechselseitig beeinflussen

¹ Epochen, wie auch Stufen, sind oft solche, die im Verständnis ihrer AutorInnen festgefügte Abschnitte in der Zeit markieren. Epochen ändern sich bei Marx und Engels mit der Produktionsweise. In der frühen Evolutionstheorie galten Stufen als notwendige Folge eines gerichteten Prozesses. Wir müssen immer bedenken, tatsächlich entwickelt sich Geschichte fast immer kontinuierlich, stufenlos. Nur zu ihrer wissenschaftlichen Charakterisierung als Typen ist es oft sinnvoll, sie in Epochen, Stufen zu unterteilen. Manchmal, wie bei Piaget, sind Stufen beziehungsweise bei ihm Stadien tatsächlich längere Phasen, die von kurzem Wandel unterbrochen werden. s. u.

(können). Der Sinn eines solchen sozialwissenschaftlichen Modells ist es, in zusammengefaßter Weise, nur auf die wichtigsten Funktionen gestützt, den *typischen* Ablauf gesellschaftlichen Wandels sozialgeschichtlich darstellen zu können. Max Weber formuliert, alle Gesetze und Entwicklungskonstruktionen des „*großen Denkers*“ Marx hätten einen „*idealtypischen Charakter*“. (1904: 250) Ein Typus ist die sprachlich-analytische – insofern logische – Zusammenfassung eines Gegenstands auf seine wesentliche Ausprägung, von der sich die reale individuelle Erscheinung also unterscheidet, und von der sich auch der „Durchschnitt“ unterscheiden kann. Im dritten Band des „Kapitals“, der 1895 erscheint, fast 30 Jahre nach dem ersten Band, formuliert Marx mal die selbst gestellte Aufgabe besonders deutlich, er hätte „*nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen*“. (#25: 839) Also als Typus, wie Weber es richtig sah, der selbst mit Idealtypen arbeitete, als Modell. Das ist also wie mit den sogenannten Naturgesetzen, die auch nicht Gesetze der Natur *sind*, sondern nur Gesetze formulieren, mit denen wir Natur vereinfacht simulieren, nachbilden und insofern verstehen können. Deshalb kann auch gesagt werden, daß wir die Wirklichkeit, unsere Wirklichkeit, im Geiste *konstruieren*, wenn wir ihre Struktur in Form von definierten, präzise beschreibenden Begriffen reduziert darstellen und das in einer aus den erkannten Formen entwickelten Logik, die nicht in der Natur wächst wie eine Blume.¹ Die Gesellschaft oder die Natur sind bunt, chaotisch, unüberschaubar. Aber wenn ich sie systematisch analysiere und die Teile als Begriffe definiere, bekomme ich einen Überblick, dessen Grenzen ich kenne. Und bei der Konstruktion des Modells kommt es auf die forschungsleitende Frage an. Wenn wir beispielsweise den Wissenstransfer an die jüngere Generation in einer Gesellschaft untersuchen, also das Lehren und Lernen, werden wir zu einem anderen Modell kommen, als bei der Analyse der Produktion. Die Entwicklung einer Gesellschaft verläuft (meist) mit der Tendenz zur höheren Komplexität: im Falle Europas von der Urgemeinschaft zum Kapitalismus, von Gemeinschaft zur Gesellschaft, vom Primat der Gewalt – wenn auch mit starken Brüchen beziehungsweise Rückfällen – zu dem des Dialogs, vom Familienverband zur modernen Persönlichkeit, vom männlich-technischen zum weiblichen Prinzip des Sozialen. Ein ständiges Werden und Vergehen, ein Formen- und Stoffwechsel, Metamorphosen.

Modernisierungstheorie?

Nun sollen kurz die soziologischen Modernisierungstheorien angesprochen werden, die besonders nach dem Zweiten Weltkrieg eine gewisse Rolle spielten, dann die Frage der angeblich statischen asiatischen Produktionsweise. Marx und Engels sind – soweit ich sehe – die Begründer des (modernen) Ansatzes der Modernisierungstheorie, denn das Basis-Überbau-Modell ist eigentlich nichts anderes. Bei der Diskussion, wie „unterentwickelte“ Gesellschaften an die Moderne herangeführt werden könnten, kam es zur Frage, ob eine bestimmte Stufenfolge der Entwicklung nötig ist. Auch diese besondere Frage geht auf sie zurück, wie wir sahen. Bei Marx und Engels gibt es die historische Folge: asiatische Produktionsweise, antike Sklavenhaltergesellschaften, Feudalismus, bürgerliche Gesellschaft. Und Marx schreibt im Vorwort zum „Kapital“, eine Gesellschaft könne „*naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekredieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern*“. (#23: 16) Wir werden unten, im Teil C, an den Beispielen Indien und China noch sehen, wie er dort – bei schärfster Kritik an den Kolonisatoren – dennoch die durch die Unterdrückung der Bevölkerungen zugleich entstehende Modernisierung mittels der kapitalistischen Entwicklung als Chance sieht. Engels äußert sich in ähnlichem Zusammenhang über die „faulen Mexikaner“, die froh sein sollten, wenn die Amerikaner Teile Mexikos für Kalifornien eroberten (1848) und den Fortschritt brächten. Bei beiden erkennen wir, was seit Beginn der Neuzeit eine ganz verhängnisvolle Rolle spielt, eine Geisteshaltung, die wir auch als *Eurozentrismus* kennzeichnen können, übergreifend als Ethnozentrismus: die Ethnie „Der Weiße Mann“ als nur möglicher (!) Gipfelpunkt des Lebens. Heute wird damit gesagt, die europäische Entwicklung des modernen

¹ Dux spricht von seiner historisch-genetischen Theorie, die der Fragestellung Marx' und Engels' gut angepaßt ist, weil auch er den historischen Verlauf des Menschen aus dem Tierreich bis in die Moderne folgt und heute Antworten gibt, die Marx und Engels noch nicht geben konnten, auch von realisiertem Konstruktivismus oder konstruktivem Realismus. Die Konstruktion der Welt entsteht im Gehirn/ Bewußtsein jeden Menschen bei dessen Ontogenese (eigentlich biologische Entwicklung des Individuums).

Kapitalismus sei sozusagen das Höchste, was die menschliche Zivilisation erreichen könne, deshalb müßten alle anderen „da durch“. Dieser Grundgedanke stammt wohl schon von Hegel, von dem Marx und Engels möglicherweise manche Geschichtsvorstellung, die sie nicht selbst untersucht haben, übernommen haben. Den Eurozentrismus machte Hegel wieder zum zentralen Gedanken, nachdem in der Aufklärung dem „edlen Wilden“ (besonders Asiens) eine eigene Geschichte zugestanden worden war. In der Hegelschen Entwicklungslogik wurde aber ein End- beziehungsweise Höhepunkt der Entwicklung benötigt. Die Vorstellung der asiatischen Produktionsweise als statischer Lebensform findet sich bereits bei ihm. (Chr. Marx, 1988: 3; 238) Auch das Herabsehen auf zurückgebliebene Völker kommt bei ihm vor, das wir besonders bei Engels' Besprechung der Slawen später sehen werden. (Teil C) Nach unseren Kenntnissen über die Eroberungen und Vernichtungen der Völker der nicht-europäischen Welt, nach Rassismus und Faschismus, sehen wir, wie problematisch diese Vorstellung war, die diesen Gedanken bei Marx und Engels wesentlich mit ausgelöst hat, daß die früheste, unentwickeltste Form der gesellschaftlichen Organisation, die „*asiatische Produktionsweise*“, statisch, quasi unveränderlich gewesen und deshalb nicht aus eigener Entwicklung zum sozialen Wandel fähig sei. Diese Haltung wechselt bei Marx auch. 1859 schreibt er in der „Kritik der politischen Ökonomie“, es könnten „*asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden*“. (#13: 9; Hv. h.) In einem Indien-Artikel der „New-York Daily Tribune“ 1853 war der Grundgedanke, es wären in diesen Ländern – mit stets „*despotischer Herrschaft*“ – vor allem Bewässerungsanlagen für die Nahrungsversorgung nötig, deren Funktionieren nur durch überregionale Herrschaftssysteme zu garantieren waren, sonst wäre ein allgemeiner Niedergang zwingend gewesen. Und diese baulichen Systeme – kann beinahe daraus gelesen werden – hätten dann den Wandel verhindert, weil sie zu schützen oberstes Gebot gewesen sei. Wo bleibt denn da der menschliche Motor, die Arbeit, die Veränderung von Basis und Überbau? Nun sind mit den baulichen Systemen natürlich soziale Verhältnisse verbunden – treiben wir die Kritik also nicht zu weit. Aber es ist auch kritisch zu hinterfragen, warum sich denn solche – statisch scheinenden – Systeme nicht evolutionär verändern können sollten?

Wir haben es also, was sozialen Wandel und Modernisierung angeht, mit einer Reihe von Problemen zu tun. Fehleinschätzung der asiatischen sozialen Verhältnisse mangels damals hinreichender Kenntnisse, eurozentristische Einseitigkeit hinsichtlich der internationalen Modernisierung, keine Zubilligung eigener emanzipativer Wege für fremde Völker. Dabei waren Marx und Engels eindeutig keine Rassisten, sie sahen nur in der aktuellen *sozialen* Situation Begrenzungen, nicht in einer irgendwie begründeten rassischen Konstitution der Menschen. Ihr Maßstab war die Bereitschaft zur Revolution, speziell in Hinsicht auf den Hauptfeind Rußland; wer nicht gegen Rußland war, konnte auf Nachsicht in der Beurteilung nicht hoffen. In der Sowjetideologie mag diese Position aber später für die Legitimation des hemmungslosen Unterdrückens der Völker am Rande Rußlands eine Rolle gespielt haben, mit der eine zaristische Tradition der Unterdrückung fortgeführt wurde.

> Statische Gesellschaft?

Mit dem Beginn der Entdeckung und Eroberung der Welt wurde anderen Völkern die weitere Eigenentwicklung mehr und mehr durch europäische Gewalt abgeschnitten. Wir wissen nicht, ob und wie sie sich weiterentwickelt hätten. Ob die anderen Länder sich ohne den verstörenden Einfluß der Europäer nicht auch noch ausdifferenziert hätten? Hauck (2003) hat die Probleme *eurozentristischer* Sozialwissenschaften jüngst zusammengefaßt. Denn speziell die „Rassen- und Völkerkunde“, wie die Ethnologie bei den Nazis hieß, hat einen guten Teil des Rassismus und auch des Faschismus auf ähnlichen Gedanken gegründet, der Überlegenheit der europäischen Entwicklung. Und er verortet – worauf ich nur kurz hinweisen will – diese Entwicklung bereits bei den frühen Positivisten, wobei er einen Zusammenhang mit der Vorstellung sieht, gesellschaftliche Entwicklung als durch Naturgesetze regiert zu verstehen. Er zeigt sie aber auch als in den modernen Soziologien fortlebend auf. Für Indien und China weist Hauck auf eine große Differenziertheit der Verhältnisse in jenen früheren Zeiten hin. Und für ein weiteres Land, dem eine statische Situation leicht zugedacht werden könnte, obwohl es kein asiatisches Land ist, das westafrikanische frühere Groß-Mali, wird

diese Vielfalt der Verhältnisse gezeigt, aus der eine generelle Statik der sozialen Situation nicht herauslesbar sei. Bekannt ist heute, daß die Länder um den indischen Ozean, von Ostafrika, Indien, Indonesien bis China und Japan vor dem Eingreifen der Europäer bereits eine entwickelte Handelsregion bildeten, (Rothermund/ Weigelein-Schwiebrzik, 2004)¹ wie es die Levante, der östliche Mittelmeerraum, auch war. Dort wurden keineswegs nur Gewürze und Luxusgüter, sondern vieles mehr an Alltagsgütern, wie es auch auf europäischen Märkten gehandelt wurde, im afrikanisch-asiatischen Binnenverkehr vor allem über den Seeweg transportiert. (86) Der Handel war bis zum Eingreifen der Portugiesen weitgehend auf seine eigenen Regeln gestützt, auch auf Kredite und Wechsel, aber nicht auf militärische Gewalt. (66, 89) Weil die binnenlandorientierten Reiche dem Handel zwar in Maßen Abgaben auferlegen konnten, ihre Häfen aber immer auch mit anderen konkurrierten, waren die Belastungen moderat. (85) Das blieb noch nach Ankunft der Portugiesen so, weil die auf Territorialgewinne weitgehend verzichteten, und so die Fürsten nicht zum Eingreifen brachten. (90) Lange vor dem gewalttätigen Eingriff der Europäer wurden viele Waren bereits über den Landweg aus Asien nach Europa gebracht (Seidenstraße). Schon seit den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends, noch bevor indische Einflüsse erkennbar wurden, gab es besonders an Flüssen und Küsten Indonesiens zahlreiche befestigte Siedlungen. (107) Da die aus Stapelplätzen² entstandenen größeren Hafenstädte immer stärker von außen versorgt werden mußten, wurde wiederum der Handel gefördert. Auch eine Veränderung der sozialen Verhältnisse kann gezeigt werden. Waren frühe Gemeinschaften, die in Langhäusern (!) in patriarchaler oder matriarchaler Verfassung lebten, zuerst klein und ohne Herrschaft organisiert, sei es später zu einer Art Häuptlingssystem (men of prowess/ Mann der Tapferkeit) gekommen, dann zu kleinen Herrschaftsgebieten (Mandala), später zu Königreichen. (106f) Es gibt ein weltbekanntes weiteres Beispiel für hohe Entwicklung in Asien: Angkor. Dieses kambodschanische Königreich war offenbar eine einzige große, wenn auch eher dünn besiedelte ländliche Stadt, wie schon im 16. Jahrhundert portugiesische Mönche berichtet hatten. Henri Mouhot beschrieb diesen Ort 1868 in einem illustrierten Buch. Intensive Bewässerungssysteme führten zu hohen Reisernten, bis vielleicht durch einen Wechsel von Dürreperioden und schweren Monsunregenzeiten dieses System Ende des 15. Jahrhunderts zerstört wurde;³ dazu sei aber die Situation in Amerika berücksichtigt, wozu wir gleich kommen.

Der kulturelle Stand Asiens (wahrscheinlich der ganzen Welt) war bis zu dem Auftreten europäischer Eroberer in etwa so weit wie in Europa, zum Teil vielleicht weiter, wie in China, zum Teil nicht, wie bei Gemeinschaften von WildbeuterInnen. Ein Teil scheinbarer geistiger Weiterentwicklung Europas ist vielleicht nur besser (schriftlich) dokumentiert. In dieser Annahme, die sich heute aufdrängt, scheint zugleich auch eine Entwicklung der Verhältnisse auf, eben kein statisches Verharren, das gegenüber jenem in Europas Mittelalter zu betonen wäre. Doch ab etwa 1500 sind viele Weltregionen – wie auch die Küsten des nördlichen Indischen Ozeans von Portugal (später den Niederlanden) – durch Europäer mit massiver Gewalt unterdrückt worden, und ein sozialer Wandel oder dessen Ausbleiben steht unter einem anderen Zeichen. Wenn aber die hier vorgetragene These den Kern der Sache trifft, bis 1500 seien die Verhältnisse überall in der Welt generell weitgehend ähnlich gewesen, wenn von SammlerInnen und Jägern abgesehen wird, die noch an vielen Orten sozusagen zwischen den größeren Kulturen lebten, dann kann schlecht zugleich moniert werden, zum Beispiel in Asien seien die Verhältnisse aus ihrem inneren Funktionieren heraus statisch geblieben.

Ich hatte bereits kurze Hinweise auf die amerikanische Situation gegeben, die ich – ab der 3. Ausgabe – etwas ausführlicher darstelle, um verständlich zu machen, wie wenig eine solche Aussage überhaupt möglich war, in der fernen Welt habe es überwiegend statische Verhältnisse gegeben. Was für Mittelamerika (Azteken, Maya) und Peru (Inka) bereits schnell nach der Eroberung durch die Spanier klar war, daß dort zuvor städtische Gemeinschaften lebten, galt nicht für Nordamerika und schon gar nicht für den Bereich des Amazonas, hieß es bis in jüngere Zeit. Das Amazonasbecken war eben Urwald, seit ewigen Zeiten schon, lernen

¹ Bei der sehr kurzen Darstellung erlaube ich mir, Angaben aus dem genannten Buch nur mit den Seitenzahlen anzugeben, obwohl es sich um drei Aufsätze von Ulrike Freitag, Peter Feldbauer und dann Bernhard Dahm handelt.

² An Stapelplätzen stapelten die Kaufleute (zum Teil von den örtlichen Machthabern gezwungen) ihre Waren auf, damit die gekauft werden konnten.

³ Spiegel.de, 30.3.10, Khmer-Imperium.

wir in der Schule. Besonders an Amerika wird aber immer deutlicher: es gab nicht nur Mord, Vergewaltigung und Zerstörung direkt durch die Eroberer, sondern in manchen Gebieten war schon eine große Welle bis dahin in Amerika unbekannter Krankheiten der Europäer über die Völker gekommen, bevor sie noch die Fremden sahen, vielleicht sogar, bevor sie von ihnen wußten. Tödliche Krankheiten besonders für die diesbezüglich wegen einer Gen-Disposition sehr empfindlichen indigenen Völker, (Mann, 2006) die verheerende Wirkungen hatten und manche Zivilisation völlig zusammenbrechen ließ. Was die Eroberer dann vorfanden, waren wohl oft kulturell zurückgeworfene Gemeinschaften, was sie um so leichter in den Ruf einstimmen ließ, sie hätten es nur mit „Wilden“ zu tun. Nur wo steinerne Städte bestanden, blieb ein direkt erkennbarer Rest des Alten sichtbar. Doch in vielen Gegenden war das nicht der Fall, beziehungsweise wurden sie nicht erkannt, weil es nur „Erdhaufen“ (Mounds) waren. So verschwanden diese Kulturen von der Welt. Die wenigen Berichte über sie verloren sich hinter der Propaganda der Eroberer. Auch in Australien könnte es so passiert sein, von wo es offenbar bisher keine Hinweise auf eine solche Entwicklung gibt, es könnten die Ureinwohner oder Teile von ihnen womöglich zuvor in entwickelteren Lebensformen als denen des Sammelns und Jagens gelebt haben. Und alle Spuren wären verweht...¹

In jüngerer Zeit wurden im Amazonasgebiet durch die Urwaldrodung riesigen Ausmaßes Zeichen früherer Kulturen sichtbar. Sichtbar von oben, aus Flugzeugen heraus, werden jetzt in den gerodeten Flächen große Erdbauwerke entdeckt, geometrische Figuren als große Gräben. (Spiegel 12.1.10) Diese Erkenntnis war nicht neu, Mann hatte bereits von ihnen und den jüngeren Forschungen dazu berichtet. (2006) Die Beobachtungsgabe war auch geschärft durch das Wissen über jene anderen historischen Erdbauwerke in Nordamerika, die Mounds. Und es gab Berichte, die jetzt wieder ins Bewußtsein gerufen werden, Berichte von Eroberern, die als Quellen generell nicht hoch angesehen sind, weil diese „Helden“ nicht zuletzt auch als Maulhelden gelten, die nur ihre eigene Leistung zu überhöhen trachteten. Wie schon der „Entdecker“ von kriegerischen Amazonen an jenem Fluß in Südamerika, Carvajal, es 1541 schilderte: Frauen hätten eine Gruppe Spanier, die den – wohl deshalb später so genannten – Amazonas in ihren Booten herunter fuhren, mit Waffen angegriffen, und es habe an den Ufern dieses Flusses eine dichte Besiedelung gegeben. (Bitterli 1991: 272) Mann geht davon aus, daß dort und in anderen Teilen Amerikas die landwirtschaftlichen Flächen mit Feuer von Bruchholz und Kleingehölzen befreit wurden (wie es unter anderen aus Australien bekannt ist), in denen nicht nur immer wieder neue Brandrodungen vorgenommen werden, sondern mit Feuer die landwirtschaftlichen Flächen gereinigt und gedüngt wurden.² Um 1530 zog der Spanier Hernando de Soto von Florida aus nach Westen und berichtete von vielen Städten, die er dort und am Unterlauf des Mississippi gesehen habe. Überfallen hatte er sie mit seinen Männern auch und Krankheiten, Mord, Vergewaltigung gebracht. Und so war er von Indianern gejagt und diese Truppe weitgehend aufgerieben worden. Diese Indianer waren vielleicht noch so stark, weil sie nicht zuvor durch Krankheitswellen demoralisiert worden waren. Doch um 1680 befuhr der Franzose La Salle den Mississippi und sah von diesen Städten nichts mehr. (Mann, 2006: 98) Ebenfalls im 16. Jahrhundert waren bereits viele europäische Fischerboote nach Neufundland gefahren, weil dort Fisch sehr reichlich vorkam. Sie berichteten, wie Mann schreibt, von der dicht besiedelten Ostküste Nordamerikas, (48) zum Beispiel Massachusetts, dort, wo die Pilgrim-Fathers und die Puritaner später landeten, die auch bald mit den Indianern im Krieg lagen (und Skalp-Prämien ausschrieben, von denen Marx im „Kapital“ berichtet; s. u.). Im Süd-Westen des nördlichen Kontinents waren, wenn auch kleinere Orte als die in Mittelamerika und Peru, mit den Pueblo-Indianern und deren speziellen Bauten – mit oft direkt aneinandergebauten Gebäudeteilen, die zum Teil nur über Leitern zugänglich waren – allerdings Städte/ Dörfer als Siedlungsgrundlage bäuerlicher Gemeinschaften bekannt. Auch dort waren die Spanier, unter Francisco de Coronado, (Bitterli 1991: 344) mordend und vergewaltigend durchs Land gezogen, hatten aber sehr positive Berichte über die Zuni-Indianer geliefert, die mit weitläufigen Bewässerungssystemen ihre Felder bestellten, keine

¹ Nun gibt es einen Hinweis, in Australien könnte eine eßbare Palmenart, die abgeschieden steht und als Urwald des Urkontinents Gondwana galt, vor 15.000 oder mehr Jahren angepflanzt worden sein. (Spiegel.de, 7.3.12)

² Der Filmemacher Gernot Schley berichtet in einem Buch, „Indianer [Südamerikas] - Der Traum vom Jahrtausend der indigenen Völker“, 2002, ISBN 3-89502-160-1, vom Amazonas-Volk der Arara, die hätten sehr komplexe Ackerbaumethoden dem Urwald abgeguckt und viele Nutzpflanzen zusammen angebaut. Ähnlich werden in den Anden Kürbis (Bodenbedeckung), Bohnen und Mais angebaut, an dem die Bohnen aufranken.

Verbrechen kannten (bis dahin), und Räte als politische Gremien hatten, in denen Konsens zwingend für Entscheidungen war.

Und dann sind da diese „Mounds“ am Ohio-Fluß und am unteren Mississippi: Erdbauwerke als künstliche Hügel und Plattformen, (Mann, 2006: 252) die bereits vom Präsidenten Jefferson (1743 - 1826) untersucht worden waren, der einen auf seinem Land fand und öffnete. Tausende, wenn nicht zehntausende dieser Mounds gab es, die meisten sind mittlerweile beim Pflügen zerstört worden. Einige haben geometrische Formen (ähnlich wie am Amazonas, wo allerdings Gräben gefunden werden), einer der Mounds hat die Form einer großen Schlange. Heute ist bekannt, es gab in dort drei historische Kulturen, die Adena-Kultur ab vor 3.000 Jahren, die Hopewell-Kultur um Christi Geburt und die Mississippi-Kultur ab 700 nC. In der Hopewell-Kultur waren die Mounds Grabhügel, in der folgenden aber pyramidenstumpfähnliche flache Erdbauten als Grundlage von mit Straßen verbundenen Städten und Kultanlagen, die in der Grundfläche manchmal die ägyptischen Pyramiden übertrafen. Deren bekanntester Ort ist das früher einmal befestigte Cahokia (bes. 11. JH) in der Nähe der Einmündung des Missouri in den Mississippi. Große Flächen Nordamerikas waren also vor Columbus' Erscheinen Bauernland, wie in den meisten Teilen der damaligen Welt auch. Und die Pferde, die wilden Reiter in den Plains westlich der Prärien? Pferde gab es im Amerika vor Columbus – außer in der Urzeit – nicht. Die wilden Reiter sind erst nach der „Sintflut“ der weißen Eroberer entstanden, wohl als die Völker der alten Dörfer und Städte demoralisiert zugrundegingen und sich zurückbilden mußten zu WildbeuterInnen und dann erst – mit den neuen Pferden – zu Hirtenvölkern. Auch später noch haben die neuen amerikanischen Staaten indigene Bauernvölker aus dem Osten zur Migration in den Westen gezwungen, wobei ähnliche Rückbildungen wohl vorkamen, nicht zuletzt, weil die Indianer dort viel schlechtere Böden als zuvor erhielten. Zwar benutzten die Völker Amerikas kein Eisen, konnten Kupfer nur austreiben, nicht verhütten, kannten zwar das Rad an Kinderspielzeug (Mittelamerika), nutzten es aber sonst wegen der Berge nicht, und es fand sich damals im Norden wohl auch kein Edelmetall. Manche Indianer haben sich den Weißen anzupassen versucht. Die Fünf Zivilisierten Nationen im Süd-Osten Nordamerikas betrieben Ackerbau und Viehzucht, besaßen Pflüge, Sägemühlen, Fährten, legten Straßen an, schufen ein Alphabet und eine Zeitung, erlaubten Missionaren nur, verlangten das aber auch, ihren Kindern in Schulen das Nötige beizubringen. 1838 wurden sie auf dem „Pfad der Tränen“ nach Westen deportiert, ein Viertel der 16.000 Menschen starb dabei. (Hack, 2002) Mann nennt die Verfassung der Fünf Nationen die zweitälteste Demokratie (?) der Welt (nach dem altisländischen Thing). (333) Ein letztes noch zur Frage, die oben hinsichtlich der traditionellen Völker aufkam, wie die Indianer zuerst von den weißen Eroberern angesehen wurden: zum Teil weniger denn als Kinder, sage ich mal vorab. In der europäischen Aufklärung wurde die Frage, ob die „Wilden“ Menschen seien, denen zum Beispiel der Bau der Mounds zuzutrauen wäre,¹ also ob sie und andere traditionellen Völker der Welt als „edle Wilde“ zu betrachten seien, die christianisiert werden könnten, unter anderem mit der These Isaac La Peyrères aus der Mitte des 17. Jahrhunderts beantwortet, sie gehörten zu den „Präadamiten“. Sie würden nicht – wie alle Christen – von Adam und Eva abstammen, sondern seien bereits zusammen mit den Tieren am fünften Tag der Schöpfung geschaffen worden. Die Rede war auch von Mono- und Polygenisten, die also alle Menschen als von Adam und Eva abstammend verstanden oder die eben nicht die Einheit aller Menschen sahen.² (Nippel 1990)

So können wir nicht nur die These der Unveränderlichkeit der „asiatischen Produktionsweise“, der „orientalischen Despotie“, die bei Marx und Engels eine allerdings nur randständige Bedeutung hat, als widerlegt betrachten. Wir erkennen auch die problematische Quellenlage über jene Erdregionen, über die wir erst etwas „wissen“, seit Eroberer sie beschrieben. Deshalb zeigte ich ihnen an Amerika, was vielleicht wirklich geschah dort und in

¹ Es gab auch die These, ein schottischer Fürstensohn sei lange vor Columbus nach Amerika gesegelt und habe unter anderem einen Stamm weißer, walisisch sprechender „Indianer“ hinterlassen. Auch die irgendwann mal aus der Geschichtsschreibung verschwundenen sieben Stämme Israels seien für diese intelligenten Leistungen Urheber.

² Der sogenannte Indianermaler, George Catlin, (Die Indianer Nordamerikas..., Leipzig 1982) der um 1840 viele Stämme besuchte, spricht in seinem Reisebericht davon, diese (für ihn: „edlen“) Wilden hätten mit Juden Kontakt gehabt, denn deren religiösen Sitten seien mit jenen weitgehend identisch. Catlin vergleicht offenbar mit der Bibel; und dann sieht er die darin geschilderten Lebensformen bei den Indianern und erkennt nicht, daß diese Formen bei vielen Urvölker ähnlich zu finden waren. Damit wird implizit jene Vorstellung unterstützt, die „Wilden“ allein hätten das Positive, was er dort sah, allein gar nicht fertigbringen können.

vielen Teilen der Welt, von denen wir vor dem Zugriff Europas nichts, aber auch gar nichts wußten, bis vor einigen Jahren neuere Forschungen begannen, nun doch noch ein bißchen wissenschaftliches Licht auf sie zu werfen. Wir kommen auf solche Fragen unten noch zurück, soweit sie Marx und Engels betreffen. *

Nur einen Hinweis noch: Bevor jetzt der emanzipierte „westliche“ Gutmensch dem Fremden, dem Anderen auf die Schulter klopft und versichert, bei ihm sei deren andere Vorstellung von der Welt voll akzeptiert, möge er noch einmal darüber nachdenken, ob das auch ehrlich ist. Wer nämlich die moderne Wissenschaft im Sinne evolutionärer Entwicklung als so etwas wie das effektivste Wissen im Umgang mit der Welt, der Natur und den Menschen begreift, und nicht etwa die Bibel, kann schlecht gleichzeitig Lösungen für Probleme akzeptieren, die der eigenen Vernunft widersprechen, die vielleicht mittels eines „Zaubers“ gefunden werden, wie dem Lesen der aus einem geschlachteten Schwein gezerrten Leber, um den Wert der kommenden Ernte zu ergründen. (Lévy-Bruhl, 1959: 124) Oder wie mit Hilfe des Regentanzes die Ernte gelingen könne. Wäre das dann nicht doch etwas eurozentristisch? Oder müssen wir heute angesichts der Arbeiten Piagets und anderer von einer Differenz hinsichtlich der realen Handlungskompetenz, nicht aber bezüglich der geistigen Kapazität zwischen den Völkern mit hoher Schulbildung und anderen ausgehen, wollen wir die Verhältnisse wissenschaftlich klären?

Konstruktion der Wirklichkeit...

Nach dem obigen Hinweis auf die Historisch-genetische Theorie zur Konstruktion der Welt in der Ontogenese geht es jetzt um die *gesellschaftliche* Konstruktion der Wirklichkeit. Marx sagt 1847 generell dazu, „daß diese bestimmten sozialen Verhältnisse ebensogut Produkte der Menschen sind wie Tuch, Leinen etc.“ (#4: 130) Ein schönes Beispiel ist die Problemstellung, ob es – gesellschaftlich gesehen – Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Biologisch ist das erstmal klar, die Gebärmutter haben nur Frauen. Dafür wird heute – nach der englischen Unterscheidung – von der Sexualität gesprochen (sex). Aber gesellschaftlich ist das weit weniger klar, ob das Geschlecht ein Produkt der Biologie oder eines der Gesellschaft ist, ob also das Geschlecht eine *soziale* Konstruktion ist (gender). Und selbst dafür finden wir bei Marx und Engels – immerhin – ein Gespür, daß die Geschlechts-Rollen, wenn sie vertauscht werden, wenn Männer zu Hause die Kinder hüten müssen, weil nur die Frauen (schlechter bezahlte) Arbeit finden, deutlich machen, wie problematisch die Zuordnung ist, Frauen gehörten an den Herd. Bei uns hat sich das Geschlechterverhältnis aus einem scheinbar „natürlichen“, das von den Frauen nicht mehr akzeptiert wird, zu einem sozialen Verhältnis entwickelt. Ebenso wie die Leibeigenschaft lange als „natürliche“ Ordnung von Kirchen und Adel, also von den herrschenden Kräften betont wurde (auch in Amerika wurde über Sklaverei noch so gedacht; selbst die berühmte Verfassung von 1776 duldet sie; schon Aristoteles legitimiert sie, wer versklavt werde, verdiene das auch; traditionale Logik). Offenkundig sind es doch mehr Machtansprüche der Männer beziehungsweise der Priester und Adligen, die die Situationen als „natürlich“ behaupten. Manchmal ist das sehr direkt und individuell. Doch was hier gemeint ist, sind Verhältnisse, die sich über lange Zeit entwickelt und gehalten haben, so daß sie auch den Unterdrückten weitgehend als richtig, richtig nämlich vor allem vor Gott, erschienen. So wird also in der Geschichte die Wirklichkeit *konstruiert*, die Menschen für sich erleben. Oft durch das zweckgerichtete Handeln bestimmter Kräfte, aber auch tatsächlich durch den Alltag, wie wir es wohl beim freien Markt sagen können. In diesem Sinne entsteht die gesellschaftliche Institutionalisierung. Das ist die Typisierung immer wiederkehrender Handlungen in einer Gemeinschaft/ Gesellschaft, durch die zum Beispiel der Markt als Institution entsteht. Die historische Entwicklung ist ganz wesentlich eine gesellschaftliche Konstruktion von Institutionen.

Das (ganze) Gesellschaftssystem besteht – läßt sich sagen – aus (Sub-) Systemen, die jeweils strukturiert sind. Und alle Teile werden als Typen beschrieben: Strukturen der Elemente, Strukturen der (Sub-) Systeme, die dann das Gesellschaftssystem bilden, das mit dem Basis-Überbau-Modell erfaßt wird. Das Modell ist dabei eine Art Rahmen für das Ganze, in dem Subsysteme des Gesellschaftssystems beschrieben werden und sich in diesem Sinn

entwickeln. Immer ist zu bedenken, daß die verwendeten Begriffe System und Struktur keine philosophischen Begriffe mehr sind, sondern Marx und Engels jetzt von der historischen Wirklichkeit ausgehen, der Praxis, die in gänzlich anderer Weise begrifflich *definiert* werden muß, um sie *wissenschaftlich* zu operationalisieren, für geistige Operationen faßbar zu machen. Ein Strukturmodell der Gesellschaft, in dem eine Entwicklung also vereinfacht nachgestellt ist, erlaubt dann noch etwas: aus der analysierten Bewegung heraus ist tendenziell der Blick in die Zukunft möglich, wenn auch nur spekulativ – als *Prognose*. Wenn ein Teil einer Bewegung hinreichend bekannt ist, kann das Ziel oder der weitere Verlauf dieser Bewegung vermutet werden. Aber eben nur vermutet, weil eine Ablenkung immer noch möglich ist. Selbst einem schon abgeworfenen Ball kann noch ein fliegender Schwan in die Quere kommen und abstürzen lassen, oder er platzt vielleicht (oder die Welt geht unter).

Die Häufigkeit einerseits der Nennung von Struktur/ strukturell, die sich bei Marx und Engels noch seltener als Dialektik/ dialektisch findet, und andererseits die von System/ systematisch, die in ihren Werken sehr häufig, in jedem Textband mehrfach vorkommt, läßt vermuten, Marx und Engels hätten eher von System- anstelle Strukturtheorie gesprochen – von beiden war aber nicht systematisch die Rede, und der Systembegriff war in der Philosophie lange eingeführt. Und hinzu kommt noch der Prozeß, in dem sich die analysierten Dinge befinden. Ein wichtiger methodischer Kernsatz verweist bei Marx auf ihn: „*Der kapitalistische Prozeß ... produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter*“.¹ (#23: 604) Und dieses Kapitalverhältnis mit Kapitalisten und Proletariat wurde zu einer bestimmten Zeit gesellschaftlich *institutionalisiert*. Frühe Menschen haben von sich ganz andere Vorstellungen als die, in einer menschengemachten Ordnung zu leben, brauchen zum Beispiel (Natur-) Religion zur Erklärung ihrer Welt, auch zur Akzeptanz des Patriarchen, der von den jungen Leuten sonst ziemlich schnell vertrieben würde, wenn der Alte sich zu sehr aufspielte. Mit der Folge wahrscheinlich, daß danach die, die den Alten verjagt haben, sich nun erstmal selbst bekämpfen, bis ein neuer Patriarch anerkannt ist, ein sehr verschleißender Prozeß. Die realen (Über-) Väter¹ sind also zu bestimmten Zeiten auch evolutionär effektiv! Sie verweisen die Jungen auf die Plätze, lassen längere Erfahrungen entstehen und im Sinne der Gruppe wirken (ich gehöre ja zu den Älteren, an irgendetwas müssen wir uns doch halten). Ist der Alte niedergedrungen, ändert sich wahrscheinlich die Struktur der Macht, andere interne Gruppen/ Familien bekommen das Sagen, vielleicht werden durch den Neuen generelle Änderungen des Machtgefüges umgesetzt, weil er seinen Unterstützern alles mögliche versprochen hat.² Strukturen, beziehungsweise die damit gemeinten Zusammenhänge, Prozesse und Ordnungen, verselbständigen sich oft. Sie führen zu *sozialen* Verhältnissen, die sich dann einer von den Menschen angestrebten Veränderung auch durch eigene, strukturelle Beharrung entgegenstellen, die also nicht nur direkt von Personen oder Gruppen ausgeht, die bislang Herrschaft auszuüben legitimiert waren, oder informelle Machtpositionen innehatten, die beispielsweise aus besonderen Fähigkeiten erwachsen. Sondern die Verhältnisse (die in den sozialen Strukturen abgebildet sind) wirken selbst beharrend und müssen mit überwunden werden. Wenn Menschen sich erstmal in Dorfgemeinschaften eingerichtet haben, ist es nicht so leicht, einfach wieder das nicht-seßhafte Leben zu beginnen, alles müßte wieder umorganisiert, der Besitz weitgehend abgeschafft beziehungsweise zurückgelassen werden, wenn er nicht transportabel ist. Und vieles Wissen um die nicht-seßhafte Lebensweise ist auch verloren gegangen. Ein Beschluß allein, wieder zu Sammeln und zu Jagen, hilft da wenig. Aus dem Handeln der Individuen entstehen ihnen also scheinbar äußerliche Systeme mit eigener Dynamik, mit eigenen Prozessen zum Beispiel hin zu beziehungsweise mit Hilfe von komplexeren sozialen Institutionen.

¹ Bei Freud ist das Ausgangsbild eine Horde/ Gruppe unter dem Kommando eines Patriarchen als Hordenboß – auch über die Frauen – und insofern als „Übervater“, oberster Vater. Aus Schuldgefühlen, weil die weniger mächtigen Söhne den patriarchalen Vater erschlagen haben, wirkt der dann in ihnen, stellvertretend für die äußere Macht, als Übervater eben, als Gewissen. Das beobachten wir doch relativ oft, daß Kinder, die Proteste gegen Eltern scharf formulieren, den Eltern später sich wieder annähern, genauso spießig werden beispielsweise.

² So wie zur Zeit des Pharaos Echnaton nebst Gemalin Nofretete eine neue Richtung der Religion (Atonkult) gestärkt wurde. Das scheint eine viel komplexere Geschichte gewesen zu sein als oft erzählt, unter Tutanchamun wurde der neue Kult wieder zurückgedrängt (Mitte 14. JH vC); vergleiche Maciejewski, Franz, 2010, Echnaton, Berlin

Aus der naturwüchsig dominanten Führungsfigur einer in bestimmter Weise strukturierten Gruppe wird beispielsweise später die durch eine Wahl (mehr oder weniger formelle Zustimmung) ermittelte Matriarchin. Dadurch entsteht in der Gruppenstruktur eine zusätzliche gesellschaftliche Position, die durch (noch äffisches) Faustrecht nicht mehr zu beseitigen ist, ohne das ganze System zu gefährden – die Vertriebene müßte jetzt durch eine neue Wahl ersetzt werden, der Vertreiber läuft erstmal ins Leere. Er könnte nur die Position mit Gewalt einzunehmen versuchen, sich damit also dem System weitgehend wieder anpassen, was zumindest insofern einer „Zustimmung“ der Gruppe bedürfte, als nicht dagegen rebelliert wird, sei es aus Akzeptanz des Vertreibers, oder auch aus Furcht vor ihm. Oder er könnte das System zerschlagen, auf eine tiefere, frühere oder ganz andere Stufe zwingen, wie es manchmal bei Eroberungen passierte. Oft übernehmen aber die Eroberer die vorgefundenen Strukturen, um den Vorteil einer höheren Entwicklung aufrecht zu erhalten, womit sie sich dann von ihr abhängig machen, sich integrieren. Denn oft erobern Menschen einer niedrigeren Kulturstufe (mit höherem Gewaltpotential) Gesellschaften einer höheren, wie die Germanen die römische. Viel häufiger entstehen neue Strukturelemente aber eher nebenbei, zum Beispiel wenn aus Leuten, die für die Buchführung der Vorräte abgestellt wurden, irgendwann eine neue Schicht von PriesterInnen oder eine machtvolle Bürokratie entstanden ist, deren Mitglieder jetzt allein Lesen und Schreiben können. Später hat sich die frühe maskuline Dominanz, die wir tendenziell bei den Schimpansen sahen, in neuer Form als Patriarchat durchgesetzt. Und das offensichtlich für die Frauen als (evolutionäre) *Regression* sogar noch gegenüber der Position der (relativ freien) Schimpansin. Der Bauer ist nun Patriarch, der (eigentlich kirchliche) Ober-Vater auf *seinem* Hof und über seine eigene Familie, das Gesinde und vielleicht die Familien seiner Kinder. Er übernimmt meist den äußeren Teil der Wirtschaft, die Bäuerin bearbeitet Haus und Garten; das wäre wieder eine strukturelle Ausdifferenzierung, aus der der Bäuerin aber zugleich eigene Freiheitsgrade erwachsen können, weil *guter* Gartenbau durch Gewalt wahrscheinlich nicht zu erzwingen ist. Aus der Übung, alle Mitglieder erarbeiten und besitzen das Gruppeneigentum gemeinsam, soweit es nicht nur persönliches Eigentum am Selbstgeschaffenen gibt, wird nun ein frühes Privateigentum des Patriarchen, und das sogar über die Personen seiner Familie beziehungsweise deren Arbeitskraft. Dieser Prozeß verlangt auch die Ausbildung neuer Denkstrukturen, um zu verstehen, daß aus Gruppen- oder persönlichem Eigentum nun das des Oberhaupts wurde. Aus dem Familiensystem des seßhaften Dorfes bildet sich zwischen den verschiedenen Patriarchen zur Verwaltung des Gemeineigentums an Äckern und Wiesen ein neuer gleichberechtigter Zusammenhalt, der die jeweilige individuelle Nutzung der den einzelnen Höfen zugeteilten Flächen bestimmt. Da kann der einzelne Dorfsgenosse, Bauer Nr. 4 von sieben Höfen, nicht sagen, ich will jetzt meine Wirtschaft ganz anders organisieren – die Verhältnisse stehen dagegen, erlauben das nicht, wenn er womöglich gerade jene Kräuter auf seinen Feldern anbauen will, die andere als Unkraut peinlich genau ausrupfen. Das wird nichts. Sie wählen einen Gemeindevorstand, der vielleicht besonders waffenkundig sein soll, um Feinde abzuwehren, der sich dann aber selbst zum auch nach innen bestimmenden Schutzherrn aufschwingt, oder – wie Engels meint – sogar durch beständige Wiederwahl aus immer der gleichen Familie zum Stammesadel und letztlich erblich wird. (#21: 123) Solche Familien gewinnen aus der ersten Wahl Vorteile, die sie bei weiteren Wahlen nutzen. Aus diesen Schutz-Personen/ Funktionen entwickelte sich der erbliche Adel als Stand. Diese Ausdifferenzierung bringt insgesamt neue soziale Verhältnisse.¹

Im europäischen Mittelalter entsteht also eine neue Form, die zwar im Grundsatz auch anderswo entstanden war (zum Beispiel Japan), die Adels Herrschaft auf der Basis agrarischer Strukturen, in Mitteleuropa aber bei relativ hoher sozialer Dynamik gegenüber anderen Weltgegenden. Herrschaft erscheint immer weiter ausdifferenziert und legitimiert besonders

¹ Besonders gegensätzlich war die Situation schon einmal in den altgriechischen Stadtstaaten (Höhepunkt Athens 500 vC), die *einerseits* erstmals relativ ausgeprägte Basisdemokratien, aber solche von (Familien-) Patriarchen waren, in denen die Frauen nichts galten, und die *andererseits* auf Sklavenhaltung beruhten. SklavInnen, die allein alle körperliche Arbeit im Haus und auf den Ländereien verrichteten, galten als Sachen, als *Natur*, sie konnten auch getötet werden (wie bei uns Tiere rechtlich Sachen sind, wenn auch die Art der Haltung und Tötung jetzt reglementiert ist). Diese Staaten, wie dann auch Rom, entwickelten die Tendenz zur Diktatur, zur (auch gewählten) Herrschaft einzelner, was also nicht mit Diktaturen der Moderne gleichzusetzen ist. Es ging ja noch um die Herrschaft eines (fast) Gleichen unter Gleichen im städtischen Forum mit dem Anspruch, die Geschicke der Gemeinwesen mit dem Dialog zu regeln (manchmal kamen ein paar Dolche hinzu).

ideologisch durch „Gott“. Wir reden wieder von Herrschaft als Typus, von dem sich die einzelne Realität oft unterscheidet. Auch die adligen Strukturen haben sich ausdifferenziert, der kleinere Adel verlor an Bedeutung, die Fürsten und dann die absoluten Könige/ Kaiser gewannen. Leibeigene hatten – anders als Sklaven – eine Form des kleinen Eigentums an ihren Äckern zur Selbstversorgung, waren aber an die Scholle und das Kommando von Adel und Fürsten gebunden und mußten mehr oder weniger Zeit für das adlige Gut arbeiten (galten aber als Christen-Menschen, waren eben nicht Sklaven). Es gab auch Gebiete ohne Leibeigenschaft, wenn zum Beispiel freie Bauern aus Holland geholt wurden, weil die alten Germanen zwar Hügel und Dämme gegen Hochwasser aufschütten konnten, aber offenbar nicht das Wissen hatten, hinter den Deichen/ Dämmen das Wasser zurück in den Fluß oder das Meer zu schaffen, wozu nivellierte Entwässerungssysteme nötig waren (um 1200 an der deutschen Nordseeküste). Innerhalb dieses Systems entstand durch weitergehende Arbeitsteilung primär in den sich entwickelnden Städten in Europa jene soziale Kraft, deren Basis die neue Ökonomie wurde, die über die handwerkliche Produktion hinausweisende kaufmännisch-industrielle Produktion. Das frühe Städtebürgertum, Kaufleute und Handwerker, verstärkt durch die entlaufenen Leibeigenen in den von feudaler Herrschaft schon freien Städten, bildete unter anderem den Fernhandel aus, und besonders Fernhändler erwarben riesige Geldvermögen (Fugger, Welser...) und schufen sich großen Einfluß. „Stadtluft macht frei“, hieß es, nachdem viele Städte diese Freiheit von adliger Herrschaft gewonnen hatten. Aber der erste große Versuch einer sozialen Revolution gegen den Adel im Zusammenhang von Bauernkriegen und Reformation um 1520 in Deutschland scheiterte. Engels hat diesen Prozeß in einer frühen „materialistischen Darstellung“ untersucht, wie wir noch sehen werden.¹

An dieser Stelle führe ich einen kleinen Exkurs zur Entstehung der deutschen Dorfverfassung ein, wie sich das Grundeigentum entwickelt hat. Marx und Engels gingen von der Überlegung aus, wenn sich zeigen ließe, daß früher generell dörfliche Gemeinschaften auf Gemeineigentum basierten, dann wäre das ein Argument gegen die Ansprüche des (von Gott legitimierten) Adels und dafür, solche gemeinbesitzlichen Strukturen zu erneuern, und vor allem ließe sich dann wohl zeigen, wie das Gemeineigentum mittels mehr oder weniger Gewalt durch den entstehenden Adel unrechtmäßig angeeignet worden sei.

> Mark und Gemeineigentum

Was Marx 1881 in Briefentwürfen an Vera Sassulitsch überlegt, als er überprüft, ob die bäuerliche Gemeinde Rußlands direkt – ohne den kapitalistischen Umweg – zur sozialistischen Revolution taugt, (#19: 384ff) hat ein Jahr später Engels in einer kleinen Schrift „Die Mark“ für Deutschland analysiert. Daraus wurde auch die Grundlage für ein Bauernflugblatt der Sozialdemokraten zur Geschichte des Gemeineigentums und der Gemeindeverfassung.² Wir erkennen daran die Metamorphose von Bevölkerungs- und Eigentumsstrukturen. Er bezieht sich dabei – wie bei der Schrift zum „Deutschen Bauernkrieg“ von 1850 – auf eine vorhandene historische Forschung, hier auf die von G. L. v. Maurer.³ Zwei naturwüchsig entstandene Tatsachen hätten – schreibt Engels – die Urgeschichte um die Zeit der Besiedelung Deutschlands beherrscht, die Gliederung des Volkes nach Verwandtschaft und das Gemeineigentum am Boden (Blut und Boden). Mehrere *„verwandte Dörfer bildeten eine Hundertschaft (altdeutsch **huntari**, altnordisch **heradh**)*, *mehrere Hundertschaften einen Gau; die Gesamtheit der Gaue war das Volk selbst“*. (#19: 317f) Durch steigende Bevölkerungszahlen seien dann *„auf dem jedem einzelnen Dorf*

¹ Nicht nur Engels und die Sowjetideologie hat Reformation und Bauernkrieg als Revolution verstanden, sondern auch Historiker wie Ranke und andere Mitte des 19. JH. (Wehler, 1995: 246). Auch im Westen wurde intensiv über diese Frage geforscht. Wir werden unten sehen, daß diese These nicht schon im Text „Der deutsche Bauernkrieg“, (#7) sondern erst später von Engels – ohne weitere Begründung – aufgestellt wurde.

² In den Jahren 1881 - 82 hat Engels – nach Anmerkung der MEW jahrelang – ein Studium „Zur Urgeschichte der Deutschen“ getrieben. Dazu gehören die „Fränkische Zeit“ und „Die Mark“. Ganz wesentlich wird darin deutlich, wie intensiv Engels auch Sprachforschung gemacht hat, um die Besiedelung Deutschlands aufzuzeigen. Das ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil er ja gleichzeitig immer noch an der „Dialektik der Natur“ arbeitete, beziehungsweise eben nicht. Jedenfalls setzte er Prioritäten. Es ging wohl vorerst um Grundlagenforschung, die mit dem „Ursprung der Familie...“ später fortgesetzt wurde.

³ Ich nenne nur den ersten von zwölf Bänden: Maurer, Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf-, und Stadt-Verfassung und der öffentlichen Gewalt, München 1854

zugewiesenen sehr ausgedehnten Landstrich, der **Mark**, eine Anzahl von Tochterdörfern, die nun mit dem Mutterdorf als Gleichberechtigte oder Minderberechtigte eine einzige Markgenossenschaft bildeten“, entstanden. Er beschreibt hier, was Durkheim eine *segmentäre* Gemeinschaft nennen wird, die sich aus gleichen Elementen zusammensetzt. Wir sind bei dieser Skizze Engels‘ nun bei der Einwanderung der Deutschen aus Asien in Mitteleuropa, einer Zeit, die durch Cäsar (100 - 44 vC) und Tacitus (55 - 116) geschildert worden sei.¹ Noch im 13. oder 14. Jahrhundert habe als Regel gegolten, daß eine Mark sechs bis zwölf Dörfer umfasse. (318) Aber schon Tacitus habe nur noch Bebauung des Bodens durch eine Familie beschrieben (nicht mehr kollektiv durch die Gruppe, das Dorf). Und bereits zu jener Zeit müsse die Heimstätte des freien Deutschen, also Haus und Garten, aus „*der Mark ausgeschlossen und damit den Markbeamten unzugänglich, ein sichrer Zufluchtsort für Flüchtlinge*“ gewesen sein. (319) „*Denn die Heiligkeit der Wohnung war nicht Wirkung, sondern Ursache ihrer Verwandlung in Privateigentum*“. Generell sei ursprünglich der gesamte Besitz der Dorfgemeinschaft in bestimmten Abständen getauscht worden, damit alle Familien einmal den besseren oder schlechteren Boden und die dazugehörigen Gebäude bewirtschaften konnten, die durch das Los vergeben wurden. Wurden Haus und Garten von der Rotation beziehungsweise dem Losverfahren ausgenommen, bestand daran eben Privateigentum, wie es später auch zu solchem am Boden kam, als nicht mehr die Ackerflächen, aber immer noch die Allmende, das Weideland, und auch die Wälder gemeinschaftlich genutzt wurden. Die Markgenossenschaft behielt aber Rechte an Schätzen im Boden, wie an Erzen, und sie bestimmte die Folgen für Winter- und Sommersaat. (320f) Ich kürze den Text wieder sehr ab und komme direkt zu der Zeit, als „*das Bauernland in Herrenland verwandelt*“ wurde. (325) Vor allem die Kriege, speziell die Karls des Großen (768 - 814), hätten die Hauptkraft des freien Bauernstandes gebrochen, weil Bauern für den Waffengang stets dienstpflchtig gewesen seien und Ausrüstung und Lebensmittel für ein halbes Jahr selbst stellen mußten. So entstanden Abhängigkeiten, und sie mußten sich dann auch Schutzherrn suchen, wenn immer öfter die Fehden der Großen sie bedrohten. So kamen die Bauern unter grundherrliche Gewalt des Adels und der Kirche und verloren auch die Rechte, die zuvor nicht ihnen privat, sondern der Markgenossenschaft zugehörten, die an die Grundherren gingen (Bodenschätze, Wald, Allmende), worüber sie aber zuvor genossenschaftlich selbst verfügt hatten. Vorteile gewannen die Bauern wieder bei den Kreuzzügen um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als viele adlige Geschlechter ausstarben. Doch die Zeit der Städtegründung ab 1200 mit ihrem rasch wachsenden Markt für Konsumwaren ließ den Adel nach neuen Einkommen suchen, die Fronleistungen und Zinsen stiegen, auch Urkunden seien gefälscht worden. „*Gegen diese Räubereien von Landesherren, Adel und Pfaffen erhoben sich seit Ende des 15. Jahrhunderts die Bauern in häufigen Einzelaufständen, bis 1525 der große Bauernkrieg*“ in Mittel- und Südwestdeutschland ausbrach, von dem wir unten weiteres hören werden. (327)

Dieser kleine Exkurs gibt wohl eine Grundlage dafür, sich die Veränderungen der Strukturen jener Zeit vorzustellen, die aus freien Bauern Leibeigene machten, Strukturen, die aber – anders als im entwickelten Kapitalismus – noch offen erkennbare Herrschaft zur Grundlage haben. *

Eine so dynamische Entwicklung, wie die des europäischen Feudalismus, der – aus heutiger Sicht dennoch manchmal als dunkle, statische Zeit betrachtet wird – fand bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends offenbar nur in wenigen Weltregionen statt. Manche sehr alte Hochkultur – meist nennen wir städtische Kulturen so – war auch bereits wieder verfallen, wie schon die ganz alte in Mesopotamien an Euphrat und Tigris, aber auch in Weltgegenden, die wir meist nicht im Blick haben (China...). Und dann entstand – um 1500 – die Situation, die bis heute wesentlich die Welt prägt, durch die Entdeckung und Ausplünderung Amerikas und die Vernichtungskriege und -politik gegen die dort lebenden Bevölkerungen und dann immer weitere Teile der Welt. Der Papst teilte die Welt auf.² Westlich der Nord-Süd-Linie vor den Antillen – Porto Rico, Kuba – wurde sie Spanien zugesprochen, für das Columbus unterwegs

¹ Tacitus ist so ein Fall, der als Quelle heute nicht mehr als gültig angesehen wird, auch daß die Völker nördlich der Alpen richtig als Germanen zusammengefaßt werden, gilt als überholt. Ich hatte erwähnt, daß ich die Quellen und historischen Vorstellungen von Marx und Engels nicht regelmäßig überprüfe, weil es mir auf die Darstellung von deren Auffassungen ankommt; vergleiche wikipedia.de.

gewesen war (und weil erst später erkannt wurde, daß große Teile Südamerikas noch östlich dieser Linie lagen, sprechen die Menschen in Brasilien portugiesisch, weil das Land vor der Linie der damaligen Seemacht Portugal zufiel). Durch den Edelmetall-Zufluß bekam das moderne europäische System – zu dem später auch Nordamerika und Australien zu zählen sind – eine noch weit höhere Dynamik und die ihm bis heute eigene Machtposition, die erst jetzt – besonders durch China – in Frage gestellt wird.

Gesellschaftliche Metamorphosen erzeugen nicht nur eine neue Position in einer Struktur, sondern oft auch komplexere, wenn zum Beispiel Fürsten noch allgemeine Funktionen im Sinne einer sozialen Rolle in der Gemeinschaft einnehmen, in der Rechtsprechung beispielsweise. Und das zusätzlich zu ihrer ursprünglichen Funktion als die eigenen Leibeigenen unterdrückender Adel. Nun können die Leibeigenen des einfachen Adels unter Umständen mit dem Fürsten oder Kaiser – die als Adel selbst Leibeigene haben, als Fürst aber zugleich darüber hinaus denken müssen – Koalitionen gegen den einfachen Adel, ihren direkten Ausbeuter, eingehen, weil beide daraus Nutzen ziehen, wenn der einfache Adel zugunsten der Fürsten geschwächt wird. Der Fürst ist dann – meist – zumindest weit weg. Das Kräftegleichgewicht verschiebt sich, eine neue Form der *Integration* in die Gesellschaft entsteht. Im Bauernkrieg von 1525 haben die Bauern sich zum Beispiel an den Kaiser um Unterstützung gewandt. Später, bei Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft, wird aus dem feudalen Stand die feudale Klasse, wenn die Bourgeoisie als Gegenspieler auftritt und mit der Industrialisierung ein neues Kraftzentrum geschaffen hat, von dem aus Gesellschaft nun immer mehr betrachtet wird. Das kann unter ihnen zum Absolutismus führen, wenn die niederen Adligen sich einem starken Fürsten unterordnen müssen, um der neuen sozialen Kraft etwas entgegen zu setzen. Gegen die Bourgeoisie werden Adel und Fürsten wieder als gesellschaftliche Kraft vereint. Es geht auch um die Meinungsführerschaft bei den herrschenden Gedanken der Gemeinschaft, darum, wer die Interpretation der „Wahrheit“ in der jeweiligen Realität aktuell vorgibt, die lange von der Kirche entsprechend des Glaubens und nicht der Wahrheit der Wissenschaft bestimmt wurde.

Von agrarischer Produktionsweise zur industriellen überzugehen, heißt dann, im noch jungen modernen Staat nun primär den Bedingungen der Industrie Vorschub zu leisten, zum Beispiel die nötigen Arbeitskräfte aus der Leibeigenschaft freizusetzen (und damit zugleich neue Bedingungen auch für die Landwirtschaft zu schaffen!). Sonst könnte sich das Kapital nicht weiterentwickeln und die Kapitalverwertung hätte ein Ende gefunden, bevor sie richtig begann. Das frühe Bürgertum hätte verarmen müssen und die Welt (vielleicht) eine völlig andere Richtung genommen. Nach der russischen Revolution 1917, die eher ein Aufstand war, mußte zum Beispiel vorerst mit nur sehr wenigen kapitalistisch organisierten Produktivkräften weiter gearbeitet werden. Selten ist etwas abrupt zu ändern, wie beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Produktivkräfte vielfach zerstört waren; seinerzeit war von den Siegern vorübergehend geplant, das aggressive Deutschland nur als Agrarland wieder entstehen zu lassen (Morgenthau-Plan, der dann, da West-Deutschland als „antibolschewistisches Bollwerk“ nützlicher schien, durch den Marshall-Plan ersetzt wurde, und der BRD eine der modernsten Industrien brachte, das „Wirtschafts-Wunder“).

Das Arbeitsverhältnis ist im Feudalismus gegenüber früher ein viel komplexeres geworden. Die Ökonomie besteht nicht mehr nur fast ausschließlich aus selbstorganisierten Dörfern, sondern ist auf der einen Seite durch die Adelshöfe geprägt, denen jeweils eine Zahl an Dörfern untergeordnet ist. Frühere organische Landwirtschaften erwirtschafteten nicht nur Nahrung, sondern auch viele Rohprodukte, wie Felle, Material für Tuche, solches zum Bauen. Zum Betrieb der Adelshöfe gehören neben den eigenen internen Arbeitskräften besondere andere externe Arbeitskräfte. *Erstens* die leibeigenen Bauern, die selbst kleine Bauernstellen haben, die nach eigenen Regeln, als eigenes System im Dorfsystem, bewirtschaftet werden. Überwiegend zu besonderen Aufgaben, geregelt nach Tageseinsätzen, mit Fuhrwerk oder ohne, müssen sie für den Adelshof dienstbar sein. Daneben sind sie als bäuerliche Dorfgemeinschaft selbständig auf ihren Höfen, die sie aber nicht verlassen dürfen (die Regelungen waren in der Härte und auch regional sehr unterschiedlich; ich verwies auf Gebiete ohne Leibeigenschaft; wir reden also wieder von Typen). *Zweitens* werden in der

2 1493, Bula vom 3. und 4. Mai: Papst Alexander VI trennt die Welt durch eine Demarkationslinie circa bei 38° westlicher Länge, 480 km westlich der Kapverdischen Inseln und teilt Spanien und Portugal die beiden Weltteile zu. 1494 korrigiert ein Vertrag zwischen beiden Ländern die Grenze auf 46°37'.

Erntezeit auch noch unterbäuerliche Schichten benötigt, zum Beispiel Schnitter und Binderinnen für die Getreideernte. Noch im 20. Jahrhundert gab es „Kartoffelferien“ an den Schulen, die Herbstferien, in denen die Kinder Kartoffeln sammeln mußten. Zusätzlich hat sich das Gewerbe entwickelt, das besonders die Städte als eigenes System prägt. Soweit sehen wir eine räumliche Struktur des feudalen Systems: Adelshof, leibeigene Bauerndörfer und als struktureller Störfaktor: Städte, die Handwerk und Kaufmannschaft als Dienstleistung ausbilden. Die Kaufleute übernehmen zuerst die landwirtschaftlichen Überschüsse und verkaufen sie, nutzen dann zum Teil zusätzlich bäuerliche Arbeitskraft, um in der sogenannten Verlagswirtschaft mit dazu gelieferten Rohwaren, zum Beispiel Garnen, Tuche weben zu lassen. Mit der Evolution, den Metamorphosen in den Produktivkräften, differenzieren sich also neue Produktionsverhältnisse aus. Es entstehen meist auch größere regionale Einheiten bis hin zum Absolutismus, wo nur noch ein Fürst der Boß ist, wie klassisch Ludwig XIV. in Frankreich (L'etat ces moi, der Staat bin ich), oder der österreichische Kaiser des Vielvölkerstaates. Im übrigen Deutschland bestanden bis zur Gründung des Kaiserreichs 38 Fürstentümer und Städte nebeneinander, und mit Preußen und Österreich waren einzelne Fürstentümer zu machtvollen Gebilden geworden, denen die kleineren ausgeliefert waren (je nach Einflußgebiet). Das Heranwachsen des Staates entwickelt sich mit der gleichzeitig sich neu formierenden Ökonomie über die feudale Staatswissenschaft, den Merkantilismus (Außenpolitik) und den Kameralismus (Steuer- und Finanzpolitik) hinaus. Im Bereich des Überbaus nenne ich die geistige Entwicklung nach der Entdeckung der griechischen Philosophie und die Neubildung der reformierten religiösen Mächte neben der alten Kirche als eigene evolutionäre Ausdifferenzierung. Und aus diesem Ganzen, dem gesellschaftlichen Sein der Menschen, bestimmte sich immer komplexer deren Bewußtsein, eine neue Weltsicht der Moderne. Und noch eines läßt sich dabei wohl erkennen: der Anteil von Überbau und Bewußtsein „wächst“ gegenüber dem Rest des Ganzen an, er wird bedeutender, so bedeutend, daß schon Leute überzeugt waren, sie hätten von ihm aus zentral eine moderne Gesellschaft steuern können (die „Befehlswirtschaft“ der UdSSR und anderer, aber auch die Kriegswirtschaft im Nationalsozialismus). Der Gesamtprozeß wird offensichtlich immer weitergehender erkannt und vom Wollen der Menschen bestimmbar, mit dem Risiko, daß Wollen/ Handeln größere Probleme bereiten kann als früher. Auch die mögliche *Eingriffstiefe* in die Natur wächst mit größeren menschlichen beziehungsweise gesellschaftlichen Fähigkeiten.

...und Institutionalisierung

Wie zuvor mit der Arbeit von Dux der individuelle Entwicklungsprozeß plausibel als Konstruktion vorgeführt worden ist, soll der *gesellschaftliche* Prozeß jetzt mit der Arbeit von Berger/ Luckmann aufgezeigt werden, mit deren Konstruktion der Wirklichkeit – eine der wohl unumstrittensten Theorien in der Soziologie. Beide beziehen sich direkt auf Marx und Engels und deren Frühwerk – wenn auch, ohne „Marxisten“ zu sein. Berger/ Luckmann haben ihr Buch bereits 1966, also vor der studentischen Revolte von 1968 mit deren neomarxistischen Orientierung, vorgestellt: „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“.¹ Strukturen können wir uns gut als Netzwerk von Punkten vorstellen, wie oben zum Basis-Überbau-Modell in der Skizze angedeutet. Die Punkte sind durch Linien als symbolisierte Wechselwirkungen verbunden. Einer besonderen Struktur entspricht in diesem Bild dann die besondere Form des Netzwerks, die Lage und Verknüpfung der einzelnen Elemente, die wir als Muster beschreiben können, das die Struktur prägt. Aber – ist eine Frage – was sind eigentlich die Punkte, in denen die Linien zusammenlaufen, die doch der eigentliche Inhalt der Struktur sind, die strukturbildenden Elemente? Eine relativ reale Struktur von Macht und Herrschaft wurde eben mit der Entwicklung des Feudalismus' und Absolutismus' skizziert. In der folgenden Betrachtung sind diese Punkte *Institutionen*.

Institutionalisierung – hatte ich oben schon gesagt – ist die Typisierung immer wiederkehrender Handlungen in einer Gemeinschaft/ Gesellschaft, durch die zum Beispiel der Markt als Institution entsteht. Ausdrücklich beziehen sich Berger/ Luckmann – deren Arbeit ich nun skizziere – auf Marx' und Engels' Vorstellung der Bildung der Verhältnisse durch

¹ Sie sind dem Positivismus, der Empirie ganz nah und distanzieren sich ausdrücklich von nachmarxischen Marxisten und unterstellen Marx an einer Stelle (52) auch, er habe nur formuliert, der Mensch mache seine Natur. Doch zwei Seiten später schildern sie auch bei ihm die Position, der Mensch produziere sich selbst.

menschliches Handeln. Ihre Theorie formulieren sie dann unter besonderem Bezug auf George Herbert Mead, Alfred Schütz und vor allem Max Weber und dessen Definition des Verstehen sozialen Handelns aus dessen subjektivem Sinn.¹ In dieser Arbeit wird jede genannte historische Erscheinung zur reinen Illustration, weil mit dem Begriff der Institution der Entwicklungsprozeß weitestgehend abstrakt beziehungsweise theoretisch/ logisch dargestellt wird. Ihre Wissenssoziologie, die also das Funktionieren des Wissens in der Gesellschaft analysiert, zielt auf Institutionalisierung als geistige Strukturierung des Alltags in Wissens- und dabei Sinnbereiche. Alltag werde durch Wissen und Sinngebung, die das Ganze, die objektive (Um-) Welt, unterteilen, überschaubarer. „*Alles menschliche Tun*“ – schreiben sie – „*ist dem Gesetz [!] der Gewöhnung unterworfen. Jede Handlung, die man häufig wiederholt, verfestigt sich zu einem Modell, [!] welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann und dabei vom Handelnden als Modell aufgefaßt wird*“. (1969: 56ff) Diese Habitualisierung (etwas zur Gewohnheit machen) gehe jeder Institutionalisierung voraus. Die finde statt, „*sobald habitualisierte Handlungen reziprok [wechselseitig] typisiert [!] werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution*“. Die Typisierung gelte für Akte und Akteure (als deren Handeln in *sozialen Rollen*). Beispiel (von mir): Es wurde zur Gewohnheit, sich zum Tausch vor der dörflichen Kirche zu treffen, und dabei entstand ein institutionalisierter Markt, auf dem niemandem erklärt werden muß, daß jemand – gegen Geld – seine vor ihm ausgebreiteten Gegenstände als Waren abzugeben bereit ist und sie nicht nur aus Stolz über deren Produktion darstellen will. Gesellschaft – heißt es weiter – sei in diesem Sinne eine Institutionsballung. Eine Institution könne auch als Wissensvorrat verstanden werden, der einen Sinn repräsentiere – sie hat also einen Sinn für zumindest lange Zeit. Unter Bezug auf Weber, der Soziologisches aus individuellem Handeln erklären will, beziehungsweise aus dessen subjektiv gemeintem Sinn, sagen sie: „*Einzelne Personen vollziehen im Kontext ihres Lebenslaufes einzelne institutionalisierte Handlungen. Der Lebenslauf wird als ein Ganzes gesehen, in dem die einzelnen Handlungen nicht als isolierte Ereignisse erscheinen, sondern als Teile eines mit subjektiv gemeintem Sinn erfüllten Universums*“. Dessen Sinngehalte seien über die einzelne Person hinaus gesellschaftlich geprägt. Sie gehen von dem *Paradoxon* aus, „*daß der Mensch fähig ist, eine Welt zu produzieren, [!] die er dann anders denn als ein menschliches Produkt erlebt*“. (65) Entfremdete Verhältnisse also, die den Menschen in der Moderne nicht bewußt sind. Und die Verhältnisse werden durch Institutionen strukturiert, dieser Ansatz geht über Marx und Engels hinaus. Dabei betonen Berger/ Luckmann die *Dialektik* dieses Prozesses, wie auch immer sie sie genau verstanden. Auf den Zwillingsbegriff „Basis - Überbau“ verweisen sie ebenfalls. (6) „*Nur auf diesem Umweg*“ – gemeint ist individuelles Handeln als gesellschaftlich geprägtes Handeln –, „*über gesellschaftlich gemeinsamen, um nicht zu sagen ‚gemeinten‘ Sinn, gelangen wir zur Notwendigkeit der institutionalen Integration*“ der Gesellschaft. (69) So beantworten sie die soziologische Frage: Auf welche Weise entsteht gesellschaftliche Ordnung? Die durch die Produktion unmerklich entstehenden Institutionen als (bei mir: Netz-) Struktur – heißt das – integrieren die Menschen in die Gesellschaft.

Durch die unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns entsteht Gesellschaft, also durch das Handeln (Produktion) und auch die dabei gar nicht intendierten – aber unvermeidlichen – Nebenfolgen dieses Handelns. Indem zum Beispiel Nahrung gesammelt und Kinder aufgezogen werden, entstehen gewohnte Abläufe als Handlungsmodelle und verfestigen sich – sozusagen hinterrücks, eben unintendiert, nicht als das gewollte oder auch nur gewußte Ziel – ebenfalls zu Institutionen. Die Leute wollten bloß ein Brot zum Abendessen holen – und schufen die „freie Marktwirtschaft“. Alltag – ließe sich wohl sagen – wird in der Gesellschaft immer stärker, aber nie vollständig institutionalisiert (dabei auch rationalisiert); wir haben es mit einer Art Kontinuum zu tun. Das sehen wir uns nun noch genauer an. Die Mitglieder urgemeinschaftlicher Gruppen brauchen nur jeweils das Wissen für sehr wenige Wissensgebiete, sagen Berger/ Luckmann. Im Blick auf den Schnittpunkt von Primaten und Urgemeinschaft gibt es bei der Menschwerdung schon bald zwei oder drei urwüchsige institutionalisierte Bereiche. Zwar haben in der frühmenschlichen Gruppe alle etwas Wissen über alles, da alles vor ihren Augen stattfindet. Aber die Jäger haben darüber hinaus ebenso

¹ Zur Erinnerung, bei Weber heißt es: „Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei...“ (s. o.)

schon einen eigenen Wissensbereich der unmittelbaren Jagdpraxis, der handwerklichen Waffenkunde und der nachbarschaftlichen Kommunikation an den Grenzen des beanspruchten Gebietes, so wie die Frauen den von Geburt, Aufzucht und Lagerwesen. Selbst die Kinder müssen nicht nur Sprechen lernen, sondern, wenn sie eben zum Krabbeln fähig sind, zumindest auch schon eine erste Regel beachten (wenn auch nicht verstehen): Wenn sie an den Rand der imaginären Grenze des Lagers gelangen, müssen sie *umdrehen* und in Richtung Mitte zurückkehren. Sonst maueln die Alten, und dem sich zu entziehen, erkennen die Kleinen als sinnvoll, ohne zu verstehen, daß sonst Adler oder Säbelzähntiger blitzschnell da sind – und es nichts mehr ist mit weiterem Lernen. Übergreifend entwickelt die Gruppe noch zu den genannten Sinnbereichen eine institutionalisierte Lager-Vollversammlung, auf der alle Erwachsenen über alle Regeln verhandeln. In solchen Gruppen wissen alle Leute alles und über alle. Totale soziale Kontrolle, ließe sich auch sagen, eine Fundgrube für Albträume, finden Berger/ Luckmann, (85) niemand kann sich herausreden. Die Mitglieder ganz archaischer Gruppen müssen also bei höchstens rudimentärer Institutionalisierung alle (fast) alles wissen, was fürs Alltägliche wichtig ist – es gibt eigentlich nur ein großes Wissensgebiet: Überleben. Dann entwickelt sich die Institutionalisierung der Welt. Aus überschaubaren Gesamtheiten früher Gemeinschaften wird die komplexe Gesellschaft, die niemand mehr insgesamt überblicken und kennen kann, zumindest nicht im Detail – und sie auch nicht mehr kennen muß! Dennoch bleibt die immer komplexer werdende Welt durch Institutionalisierung überschaubar, spezielle Wissensbestände werden ausgegliedert und nicht alle müssen mehr alles wissen, gerade weil sich verschiedene Wissensbereiche nebeneinander und leider auch übereinander entwickeln, speziell als horizontale und auch vertikale hierarchische *Arbeitsteilung*. Mit zwar wachsenden, aber immer noch relativ geringen nur *individuellen* Kenntnissen werden hochkomplexe Gesellschaften beherrschbar. Nur sehr wenige überblicken – wenn überhaupt – das Ganze, und individuell werden jeweils nur überschaubare kleinere Sinnbereiche intensiv durchdrungen. Soziale Kontrolle wird ausdifferenziert, einige Bereiche gelangen dabei sogar aus der *Öffentlichkeit* ins *Private*, was es in der Urgemeinschaft nicht so gab, wie wir es heute sinnvoll finden, wo wir die soziale Kontrolle möglichst einschränken und das Private erweitern wollen. Das begreifen wir als sinnvolle Individualisierung. Aber dennoch hat es wahrscheinlich bereits im Ur-Lager so etwas wie Schamgrenzen gegeben, wodurch Privates, was öffentlich stattfinden mußte, schlicht übersehen wurde. (Dürr)

Ich betone beide Formen der Arbeitsteilung – horizontale und vertikale – deshalb, weil die bei Marx und Engels nicht immer so genau unterschieden werden, wie es aus heutigem Verständnis nötig wäre, die auch mal von der völligen Abschaffung der Arbeitsteilung reden. Da sie vor allem die Trennung der geistigen und der körperlichen Arbeit betonen, trifft diese Ergänzung, es ginge primär um die vertikale Arbeitsteilung, aber ihre Vorstellung richtig. Sie wollten auch nicht das Private abschaffen, das war nicht ihr Thema, sondern gerade die Freiheit der Einzelnen zur Basis der Freiheit aller machen. Von totaler sozialer Kontrolle zu sprechen, sollte auch auf folgendes Problem verweisen. Es gibt Sätze bei Marx und Engels, die so interpretiert werden können, als sei eine vollständige Übersicht der Menschen über ihre Welt, über das Ganze, doch ihr Ideal, wenn sie vom allseitig entwickelten Individuum im Kommunismus reden, das zu allen Tätigkeiten, zu wirklich allem fähig ist und vor allem (!) über die ganze Gesellschaft Bescheid weiß, so daß auch die Ideologie (tendenziell) verschwindet und die Verhältnisse völlig durchschaubar sind. Auch die spätere Verteilung der Konsumgüter klingt in den wenigen Andeutungen, die sie machen, manchmal nach einer – dem Mittelalter analogen – Überschaubarkeit, gerade weil sie sich ausdrücklich nie wirklich dazu äußern wollten.¹ Unsere sehr differenzierte Gesellschaft erlaubt uns natürlich einen ganz anderen Blick als es Mitte des 19. Jahrhunderts möglich war. Diese Vereinfachung der Gesellschaft nicht nur in voll überschaubare hierarchische Einheiten (aber nicht mehr gleiche Segmente), sondern auch in eine voll überschaubare Gesellschaft komplexeren Zuschnitts, kann es wahrscheinlich ohne eine weitere Institutionalisierung und deren Metamorphosen

¹ Hier liegt so etwas wie ein Grenzbereich zum Anarchismus, der auf eine Gemeinschaft mit höchstens sehr geringer Institutionalisierung hinarbeitet. Abhängigkeiten durch Hierarchisierung schaffende komplexere Institutionisierungen sind unausweichlich, werden aber zurückgewiesen. Und doch, auch wenn Engels gegen die anarchische Parole der Abschaffung des Staates bei Bakunin zu Felde zieht, weil die nicht sofort umsetzbar sei, da der Staat auch in der Revolution vom Proletariat noch benötigt werde, führt das von ihm formulierte „Absterben“ des Staates in die gleiche Richtung. (s. u.)

nicht wieder geben. In der frühen Gemeinschaft entwickeln sich also mit den neuen komplexeren Strukturen zugleich neue Institutionen mit jeweils eigener Sinnhaftigkeit, manche verfestigen sich soweit, daß wir sie heute als „Behörden“ sehen, oder beispielsweise eine Struktur von sogenannten Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) als doch – zumindest hin und wieder – machtvoll Institution anerkennen. Es werde immer mehr institutionalisiertes Wissen entwickelt und dann von verschiedenen Individuen in Positionen innerhalb der Arbeitsteilung (als soziale Rolle) angeeignet, meinen Berger/ Luckmann. So entstehe zuerst eine Alltags-Sinnwelt, die wie eine objektive Wirklichkeit erscheine.

Tatsächlich wird die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit viel umfassender begründet als hier darstellbar. Berger/ Luckmann zeigen auch, wie sich im Laufe der Zeit eine Ebenenhierarchie der Institutionalisierung aufbaut, deren höchste (vierte) die der „symbolischen Sinnwelt“ in der Form von Weltbildern ist, um auch das noch anzudeuten. Historisch wird oft davon ausgegangen, daß eine ganz frühe symbolische Sinnwelt die der Mythologie war, die Einheit von Himmel und Erde, den Menschen und den GöttInnen, die von der Theologie – als Vermittlungsinstanz beider – abgelöst wurde, der dann die Philosophie folgte und dieser dann die Wissenschaft; sie sind theoretische Stützkonstruktionen der symbolischen Sinnwelten. Darin steckt wieder eine eurozentristische evolutionäre Stufenfolge, zum Beispiel auch der Dreistadienlehre Comtes ähnlich, in der der Buddhismus und andere große Theoriekonzepte von Weltbildern womöglich keinen angemessenen Platz finden. Berger/ Luckmann schließen ihre Argumentation auch hier unter anderen an Marx (und Hegel) an, wenn sie auf dessen These verweisen, die herrschenden Gedanken seien stets die der herrschenden Klasse. (116)

In diesem Prozeß der Institutionalisierung werden also Teile der die Menschen umgebenden Wirklichkeit ins Symbolische rekonstruiert, zu abgegrenzten Wissensbereichen gemacht, und dabei zur leichteren Handhabung durch die Menschen aufbereitet. So entstehen und wirken dann die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Menschen unintendiert erzeugen und die hinter ihrem Rücken ein Eigenleben entfalten, solange die Menschen diesen Prozeß nicht erkennen. Wir gehen nicht mit einer objektiven Umwelt um, sondern leben in einer gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit (die manchmal – nach Hegel – als „zweite Natur“ bezeichnet wird). Über die Gültigkeit des Inzesttabus *kann* dann nicht, braucht aber vor allem nicht diskutiert werden. Es existiert als quasi-religiöse tabuisierte Institution – Punktum. Aus der Institutionalisierung ergibt sich die Legitimität des Handelns, ergeben sich Normsetzung und soziale Rollen. Einige Institutionen dieser Art werden später auch wieder abgeschafft, zum Teil durch Revolutionen. Unten werden wir noch von Medien, wie Geld oder Macht hören, die eine ähnliche Funktion haben, nämlich ein automatisches Handeln zu ermöglichen, ohne im einzelnen Fall darüber zu debattieren, ja nachzudenken, wenn wir auf dem (institutionalisierten) Markt mit Hilfe des Geldes ungleiche Waren tauschen, oder wenn wir uns in Machtverhältnisse einfügen und beispielsweise das Gewaltmonopol des Staates als sinnvoll akzeptieren (nicht aber immer die – vielleicht faschistische oder reale kommunistische – Form). Da läuft gesellschaftlich etwas ähnliches ab, wie in unserem Gehirn, in dem auch möglichst viel, wie Radfahren oder das Einmaleins, ins Unbewußte weg automatisiert/ rationalisiert wird (wenn es denn gelingt). In diesem Ansatz von Berger/ Luckmann finden wir die Grundannahmen von Marx und Engels, die Selbstproduktion der Menschen durch das eigene Handeln, durch Arbeit, soziologisch ganz gut aufgehoben.

Gemeinschaft - Gesellschaft

Noch kurz zu einem bekannten Begriffspaar: mit dem der behandelte Wandel auch zu beschreiben ist: Gemeinschaft und Gesellschaft. Wir stießen bereits hin und wieder darauf, beziehungsweise ich nannte es als Analogie zu anderen Doppelbegriffen, die als Kontinuum auf einer Skala des Wandels verstehbar sind; etwa das Reich der Notwendigkeit und das der Freiheit. Tönnies – zu dem wir unten noch kommen – hat 1887 mit ihnen sein Hauptwerk betitelt und diese Begriffe zu besonderen Begriffen der Soziologie gemacht. Doch schon Marx und Engels haben diese Unterscheidung getroffen, und andere Soziologen haben nach Tönnies mit anderen Worten diese Form der Dichotomie aufgegriffen, zum Beispiel Durkheim mit organischer und mechanischer Solidarität. Mit diesen Begriffen wird eine Skala gemeint, deren Extreme Gemeinschaft und Gesellschaft sind, und der Wandel der europäischen

Gesellschaft verläuft vom ersten zum zweiten, enthält aber immer schon beides, nur in wandelnder Intensität, zuerst mehr das eine, die dörfliche Gemeinschaft, dann das andere, die städtische Gesellschaft. Wir haben aber auch gesehen, daß diese Zustände eher selten präzise unterschieden werden und oft Gesellschaft schon für frühe Formen menschlichen (und sogar tierischen) Zusammenlebens benutzt wird.

Bisher wurde hier ohne weitere Erklärung unterschieden: die äffische *Horde*, die daran anschließende menschliche *Gruppe*, und dann von Gemeinschaften gesprochen. Zuguterletzt war auch von der Beziehung von Gemeinschaft *und* Gesellschaft die Rede. Seit den Anfängen der Urgemeinschaften ist deren strukturelle Komplexität gewachsen, aus der Gruppe beziehungsweise aus Gruppen wurde irgendwann irgendwie die – soziologisch, nicht gefühlsmäßig verstandene – Gemeinschaft, das organisch gewachsene strukturierte Ganze mit eher unbewußt, noch naturwüchsig und schon institutionell einander verbundenen Mitgliedern. Und aus Gemeinschaft wurde immer mehr Gesellschaft, in der nun die sich aus dem Gemeinschaftlichen lösenden Individuen planvoll egoistisch agieren. Gesellschaft wird dabei zuerst als „*äußerliche Notwendigkeit*“ erfahren, wie schon Marx 1859 schreibt (#13: 616). Und Engels hat 1884 eine soziologische Gegenüberstellung von Gemeinwesen und Gesellschaft vorgenommen. In ersterer blieben „*Fühlen, Denken und Tun*“ eine von Natur gegebene höhere Macht, zu letzterer gehörten demgegenüber niedrigste – gemeint: individuelle, egoistische – Interessen, (#21: 97) wie Marx sie in der bürgerlichen Gesellschaft sieht, als er sich bereits 1844 kritisch zu den Menschenrechten äußert, die nur die egoistischen Interessen förderten, aber nicht die Vergemeinschaftung als Gattungswesen, nicht die menschliche Emanzipation. (#1: 364ff) Es kommt also nach der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Sozialismus eine neue Phase der Vergemeinschaftung in den Blick, die aber nur vage bezeichnet ist, und die mit der Familie verbunden wurde. Aber keinesfalls ist bei Marx und Engels ein Ansatz zu entdecken, der mit der nach-modernen Individualisierung, mit der „neuen Familie“, verbunden ist, die primär auf Individualität schon der Kinder sich stützt, mit der wir heute zu tun haben, wenn auch die Kinder getrennt von den Eltern erzogen werden sollten.¹ In diesem Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft steht bei ihnen auch der von Stand und Klasse. Die Stände der Feudalgesellschaft sind noch organisch und *lokal* mit Familien, Zünften, Kleinstädten, Bauernschaften verbunden; es gilt eine scheinbar göttliche Ordnung. Die Klasse entsteht nicht nur als statistischer Begriff,² sondern meint die neue soziale Qualität der in der (*überlokalen*) bürgerlichen Gesamtgesellschaft sich entwickelnden formell freien *Individuen* gleicher Kennzeichen/ Interessen, voll entfaltet dann erst beim Proletariat, wo auch Mann gegen Frau, Erwachsener gegen Kind in Konkurrenz stehen. Frei durchaus in dem Sinn, daß sie formal in andere soziale Positionen einrücken könnten (die das ausschließende Adelsposition gilt formal in der modernen bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr; wenn der Adel immer noch gern bürgerliche Einheiratungen ablehnt, ist das die Privatangelegenheit eines selbstorganisierten Klubs von Spinnern mit oft Kriegsverbrechern als Vorfahren). Sie alle sind nun einander gleich – in der Konkurrenz gegenüber dem Kapital als Ware, wie jede Garnrolle auch.

Die Individuation, die Entwicklung zum sich als Individuum denkenden Menschen, ist beispielsweise beim frühmodernen städtischen Handwerker in seiner Zunft wohl etwas weiter entwickelt als beim Bauern, der viel enger dem bäuerlichen Kollektiv verbunden bleibt, das Acker und Fruchtfolge vorgibt, auch wenn er auf eigene Verantwortung arbeitet, und zudem dem Boden und dem Wetter sich anpassen muß. Er könnte seinen Boden nicht mitnehmen, um woanders wieder Bauer zu sein. Simmel hat das um 1900 so formuliert, Handwerker nähmen Geschicklichkeit überall mit hin, das sei ein Sondergut zur Selbständigkeit der Persönlichkeit. (1989: 477) Schon Marx und Engels stellen fest, daß die eines Handwerks kundigen leibeigenen Bauern die meisten Chancen hatten, sich Mobilareigentum, das sich also auf der

¹ vergleiche Franz-Xaver Kaufmann, *Zukunft der Familie : Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*, München 1990

² In sehr einfacher Form sind statistische Klassen zum Beispiel alle „katholischen Nichtschwimmer mit nur einem linken Arm“. Alle darin haben ein oder mehrere gleiche Merkmale (kath./ Nichtschw./ lk. Arm). Als soziale Klasse werden erstmal nur solche Klassen verstanden, die nach sozialen Merkmalen (kath./ Nichtschw.) zusammengefaßt sind, meist aber zugleich solche, die nach sozialen Merkmalen auch handeln könnten (vage: „die Katholiken“ im 30jähr. Krieg). Das Proletariat setzt sich aus besitzlosen Lohnabhängigen zusammen, die sich zur Mehrwertproduktion in der Industrie verpflichtet müssen, um zu leben.

Flucht mit in die Stadt nehmen ließ, anzueignen. (#3: 77) Hier ist auch ein Prozeß der Individuation der Menschen angesprochen, wie ihn Elias¹ in „Über den Prozeß der Zivilisation“ markiert hat. Mit der Dichotomie Gemeinschaft - Gesellschaft sollte ein weiteres soziologisches Instrument aufgezeigt werden, wie Evolution in dieser Wissenschaft bearbeitet wurde.

Zur Soziologie

Es geht nun um die Wirkung Marx' und Engels' in der sich damals neu ausdifferenzierenden Gesellschaftswissenschaft insgesamt. Philosophie und auch die damalige Geschichtswissenschaft verstanden sich durchaus als Handelnde, die – wie Hegel – Preußen hervorheben, oder – wie die Vertreter des Historismus – den Zusammenschluß Deutschlands unterstützen wollten. Was war neu? Neu war die besonders enge Beziehung zur Realität, die jetzt – zuerst durch die Naturwissenschaften – als positive, als empirische Wissenschaft in neuer Qualität entstand. Bei den Naturwissenschaften scheint das relativ unproblematisch, es geht um „ewig“ scheinende Naturgesetze, um die „exakte“ Wissenschaft. Natürlich ist auch bei ihnen die Frage wichtig, wie Menschen erkennen und wissen können, daß und wie sie erkennen. In der religiös fundierten Anschauung ist das noch klar: ein Gott, eine Schöpfung – ewig. In der Gesellschaftswissenschaft entsteht aber das Problem des planvollen wie auch planlosen Handelns der Menschen, wodurch Gesetzmäßigkeiten einen anderen Stellenwert bekommen. Entsprechend sind die Prüfmöglichkeiten der Naturwissenschaft relativ einfach, es sind die Prognose und dazu der Praxistest, das Experiment beziehungsweise die Prüfung durch Wiederholung eines Experiments, oder die erfolgreiche Produktion neuer Stoffe. Gesellschaftliche „Dinge“ sind nicht so „objektiv“ wie die der Natur, weil nicht nur Vorwissen und Auffassungen der Forschenden intensiver in die Betrachtung eingehen, sondern die Untersuchungsgegenstände, Gesellschaften beziehungsweise Teile von ihnen, sind wesentlich komplexer, hängen von mehr Parametern ab, und – sie befinden sich im schnellen Wandel. Aus diesen Einsichten ergab sich später das ausdrückliche Fragen, wie und ob „Wahrheit“ und „Wertfreiheit“ der Wissenschaft erreichbar seien, wie also verhindert werden kann, daß die sittlichen Werte und vorherigen Vorstellungen der Forschenden selbst das Ergebnis wesentlich prägen. Auch in der Gesellschaftswissenschaft wurden nun Gesetze gesucht, die erwartbare Ergebnisse versprachen, wie es in den Naturwissenschaften möglich schien. Produktionsprozesse für ganz neue Stoffe – wie Kunstdünger – konnten geplant werden, und die funktionierten dann auch. Auch einige gesellschaftliche Erscheinungen sind leicht vorhersehbar, wenn eine bestimmte Kenntnis einmal vorhanden ist, wie beispielsweise die Entwicklung der Kriminalität. (s. o.) Gegenüber Metaphysik und der Alchemie, die trotz vieler Versuche Gold nicht produzieren konnte, ergab sich nun eine neue Qualität der – positivistischen – Forschung, die von positiven, empirischen Dingen ausgeht.

Es hat ja bereits sehr lange Nachdenken über Gesellschaft gegeben. Wir haben schon von den ersten Mythen gehört, die bis 5.000 Jahre alt sind, (Gilgamesch Epos) von den Sagen der alten Griechen mit einem Alter von etwa 2.800 Jahren (Homer, 2. Hälfte 8. JH vC: Ilias, Odyssee) bis hin zu 2.400 Jahren. (Platon, 427 - 347 vC; Aristoteles, 384 - 322 vC). Mit der Durchsetzung des Christentums zur „Staatsreligion“ 391 nC im Römischen Reich (313 Aufhebung des Verbotes) bestimmt in Europa die christliche Dogmatik die Gedanken über Leben und Welt; Gebote, Normen – also Werte – werden „von oben“ vorgegeben. Was als Ideologie Unterdrückter begann, wurde zur kirchlichen und dann partiell weltlichen Herrschaftsideologie, deren Anfänge bald vergessen waren. Gottes Macht galt nun als ewig. Die Rückbesinnung auf die von arabischen Gelehrten überlieferten griechischen Texte der Antike von Platon und dessen Schüler Aristoteles spielte in der Auslegung der Glaubensdogmatik ab 1000 nC eine wichtige Rolle, als es in den innerkirchlichen

¹ Elias hat übrigens gesagt, Marx sei „ohne Zweifel einer der ersten, wenn nicht der erste Mensch, dem es gelang, ein umfassendes und kohärentes [zusammenhängendes; eher gemeint: schlüssiges] theoretisches Modell der menschlichen Gesellschaft und ihrer Entwicklung aus der Perspektive machtschwächerer und ärmerer Menschengruppen zu schaffen“ – ein Modell, das Elias – 1977 – für überholt hielt, wie Claudia Opitz (2005: 47) hinzufügt, von der ich das Zitat übernehme. Mir scheint das Modell von Marx und Engels nicht in Hinsicht auf „machtschwächer“ eingegrenzt zu sein.

Auseinandersetzungen um die Verbindung von Gottesglauben und Vernunft ging. Mit der Renaissance (15. JH) beginnen die Neuzeit (1500) und schon erste Anklänge der europäischen Aufklärung (18. JH), die bereits in den bürgerlich geprägten norditalienischen Stadtrepubliken, den Handelszentren des Mittelmeerraumes (Venedig, Florenz, Genua, Pisa, Sienna und andere) ihren Anfang hat. Aus dem Feudalismus heraus entsteht als Besonderheit die städtische Kaufmannschaft, die Geldwirtschaft, aber auch neues Wissen über die Welt, die nun durch Fernreisen des Handels besser erkannt und intensiver als zuvor erschlossen wird. Wissen und Wissenschaft stellen sich zaghaft gegen Gottes Vorgaben. Fernão Magelhaes (Magellan ~1480 - 1521) beweist nach den Reisen Christoph Kolumbus' (1451 - 1506) endgültig die Umfährbarkeit der Erde. Das heliozentrische Weltbild setzt sich endgültig durch, das Nikolaus Kopernikus (1473 - 1543) wissenschaftlich formuliert. Nicht der päpstliche Erdkreis (als Scheibe), sondern die Sonne (helios) ist nun das Zentrum der (westlichen) Welt. Galileo Galilei (1564 - 1642; Fallgesetze, „Und sie bewegt sich doch“), Francis Bacon (1561 - 1626; Wissen und Macht fallen zusammen), René Descartes (1596 - 1650; Rationalismus, „Ich denke, also bin ich“) und Isaac Newton (1643 - 1727; Gravitation, Lichtzerlegung) entwerfen eine neue Wissenschaft.

Mit der neuen Philosophie entstand die Gesellschaftstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts und dabei als Grundgedanke ein „*fiktiver Naturzustand gleichberechtigter und gleichrangiger Menschen*“, wie Brock/ Junge/ Krähnke sagen, (2002: 13)¹ auf die ich mich jetzt beziehe. Es entsteht die Vorstellung eines *Gesellschaftsvertrages* auf Basis eines *Naturrechts*. Nicht von Gott kam die vorhandene Herrschaft – heißt es nun – sondern vom Volk! Und diesen Zustand gelte es wieder herzustellen: Unterordnung dürfe nur freiwillig erfolgen, Herrschaft solle den Beherrschten vorteilhaft sein, die gleiche politische Rechte haben müßten. So entstehen die Fragen nach der Vernunft einer freiwilligen Unterordnung und die, wie die Herrschenden kontrolliert werden können, die in dieser Vorstellung nur noch nach Vernunftgründen herrschen dürfen. Und ganz wesentlich: die Vertragspartner sind seit diesem Denkansatz gleichrangige Rechtspersonen. Thomas Hobbes (1588 - 1679) ist es dann, der mit seinem Werk „*Leviathan*“, gemeint ist der Staat, von dieser Vorstellung *einerseits* etwas zurücknimmt. Bei ihm brauchen die Unterdrückten den starken Staat, weil sie als Individuen (Wolf unter Wölfen) durch die ihnen innewohnenden Leidenschaften nicht friedlich zusammenleben können, ohne daß der Staat mit einem Gewaltmonopol für Frieden sorgt und den Krieg aller gegen alle durch Furcht vor Strafe einschränkt. *Andererseits* fordert er wissenschaftliche Standards für eine materialistische, vom menschlichen Organismus ausgehende Betrachtungsweise auf Gesellschaft. Um „*soziale Strukturen in dieses Theoriegebäude mit einbeziehen zu können, entwickelt Hobbes den Begriff des künstlichen Körpers*. [!] *Der Staat ist demnach zwar vergleichbar mit dem menschlichen Verhaltenskörper, aber er ist eine durch den Menschen erst geschaffene Institution*“. (!; 16) Die oben so bezeichnete neue Form des Organismus, von dem Marx und Engels ausgehen, ist dieser künstliche Körper. Der Mensch als empirisches Naturwesen wird zur Basis des Staatswesens und – insofern – einer Natur-Wissenschaft. Hier entsteht der Gedanke, Natur- und Menschenwissenschaft hätten eine gemeinsame methodische Basis, bald ist von „sozialer Physik“ die Rede; und wir sahen schon, gemeint ist die Differenz: *soziale* Physik, nicht Physik auch im Sozialen. Aber das entwickelt sich alles erst.

Eine andere Entwicklungslinie der Gesellschaftstheorie entstand mit den Gesellschaftsutopien, mit fiktiven Vorstellungen, wie die „ideale Gesellschaft“ auszusehen habe. Thomas Morus (1480 - 1535) mit „*Utopia*“ (1516) und Tommaso Campanella (1568 - 1639) mit „*Der Sonnenstaat*“ (1602) sind die bekanntesten Vorstellungen, um an den höfischen Gemeinschaften, aber ebenso an Zunft- und anderen mittelalterlichen Ordnungen Kritik zu üben. Sie beruhen auch auf den neuen Kenntnissen, die die Weltreisenden von den „edlen Wilden“ der Stammesgesellschaften aus Amerika und Südostasien überliefern. Jean-Jaques Rousseau (1712 - 1778) schreibt 1762 von einem Gesellschaftsvertrag und vom Staatsrecht

¹ In diesem Band liegt eine knappe übersichtliche Darstellung der Entwicklung hin zur Soziologie vor. Die Einschätzung von Marx überzeugt nicht, der unter anderem als teleologisch orientierter Wissenschaftler bezeichnet wird, (138) bei dem das *Profitstreben* der Kapitalisten im Vordergrund stehe (173; den der aber als Zwang durch die rationale Funktion des Prozesses kennzeichnet: Charaktermaske), auch wird keine Differenzierung der Methoden „positiv“ und „positivistisch“ gesehen. Bei Comte wird dessen gesellschaftlicher Rahmen einer Diktatur als Optimum gesellschaftlicher Ordnung ausgeblendet. Besser: Käsler, 1976

(zurück zur Natur des Menschen, womit Naturrecht gemeint ist). Und er formuliert die Unterscheidung von Einzelinteressen (*volonté de tous*) und dem sozialintegrierenden Gesamtinteresse (*volonté générale*); der Mensch sei auf seine Gesellschaft angewiesen, ein vergesellschaftetes Wesen. Adam Smith (1723 - 1790) begründet 1776 eine Theorie über den Wohlstand der Nationen und die liberale Ökonomie, die davon ausgeht, daß individuelles Handeln zum eigenen Nutzen zugleich das Beste für die Gesellschaft sei. Immanuel Kant (1724 - 1804) postuliert einen der entscheidenden Sätze für diese Gesellschaftsvorstellungen, den kategorischen Imperativ, den wir ähnlich als sogenannte Goldene Regel aus Kindertagen wissen: Was Du nicht willst, was man Dir tu¹, das füg² auch keinem andern zu! Dieses Konglomerat von Vorstellungen ergänzt dann die Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, die in die uns schon bekannten evolutionären Stufen-Theorien münden, meist ist von Stadien die Rede, die die Gesellschaft durchläuft (Mythologie/ Theologie, Philosophie, Wissenschaft). Nun kommt der *Prozeß* in den Blick, nicht mehr nur ein Gegenmodell zum Bestehenden, sondern die Möglichkeit der ständigen Verbesserung der Gesellschaft durch menschliches Handeln. Zu sehr ist die Um-Welt selbst als Prozeß erkannt worden, als daß nicht ein Fortschritt überall als möglich angesehen wird. Und für diesen Fortschritt stehen die neuen Bürger, die Träger der industriellen Entwicklung, aus deren neuem Milieu beides kommt, die neue Naturwissenschaft und die neue Gesellschaftswissenschaft mit einer gemeinsamen Wurzel. Das aufklärerische Bildungsbürgertum prüft die Möglichkeiten der Sprengung der Fesseln des Feudalstaates in alle Richtungen. Es ist Montesquieu (1689 - 1755), der 1748 die Gewaltenteilung in gesellschaftlichen Institutionen vorschlägt und die Republik als die vernünftigste Staatsform einfordert. Um Mißbrauch im Staat zu minimieren, sollen Gesetzgebung (Parlament), ausführende Gewalt (Regierung/ Verwaltung) und Rechtsprechung (Gerichtbarkeit) voneinander unabhängig sein. Und es würden die Institutionen einer Gesellschaft gegenüber ihren natürlichen Bedingungen immer wichtiger. Anne Robert Jaques Turgot (1727 - 1781) ist mit einem Dreistadiengesetz zu nennen, Theologische, metaphysische und die Epoche des positiven Denkens lösen sich darin ab. Stadien sehen – in unterschiedlicher Ausprägung – auch die anderen Wegbereiter der modernen Soziologie bis zum 19. Jahrhundert. Als letzten Denker dieser Reihe wird auf Claude-Henri, Comte de Saint Simon (1760 - 1825) verwiesen, einen der meistgenannten utopischen Sozialisten. Sein zyklisches Entwicklungsmodell sieht nicht mehr nur den kognitiven Fortschritt als bedeutsam, sondern auch die soziale Integrationsleistung einer Gesellschaft. Seine Stadien sind die mittelalterliche Gesellschaft, das Stadium der *Kritik* und Auflösung und das industrielle Stadium. Dieses Modell ist durch einen „*Positivismus charakterisiert, der nun zu einer neuen, industriellen Gesellschaft führt. Die geistige Elite dieser fortschrittlichen (das heißt das Glück der Menschen befördernden) Gesellschaft sind die Wissenschaftler und Gelehrten, die weltliche Elite, die Industriellen. Zur sozialen Integration tragen Fähigkeiten und Arbeitsleistung als entscheidende Leistungskriterien bei*“. (23) Wie biologische Organismen würden auch Gesellschaften altern. Dabei komme Saint Simon zu dem Schluß, die Dynamik der modernen Gesellschaft entstünde im Prozeß der *Industrialisierung*, sie sei nun Basis der Produktivität, nicht mehr die Landwirtschaft, wie noch bei den Physiokraten um François Quesnay (1694 - 1774), deren Vorstellungen der Zeit der Kameralistik entstammen.¹ August Comte, der zuerst Sekretär Saint Simons ist und später systematischer und umfassender ausarbeite, was der entwarf, gehe dagegen vom *Wissen* als Motor der Entwicklung aus. Wie die Natur müsse Gesellschaft streng wissenschaftlich beobachtet und analysiert werden, um deren Gesetzmäßigkeit als Voraussetzung vernünftigen Handelns zu erkennen.

Viele der vorgetragenen Vorstellungen gehen in den Prozeß der Französischen Revolution ein, aus der aber auch die Lehre gezogen worden sei, daß dogmatisches Denken zur Gewalt führe. Und es sei nicht möglich, den Beweis zu führen, eine bestimmte Vorstellung

¹ Kameralismus (Kameralwissenschaften) war im späten Feudalismus (16. - 18. JH) die Staatsbuchhaltung und öffentliche Verwaltung an den Höfen der absolut regierenden Fürsten/ Könige. Merkantilismus war parallel dazu der Versuch, Geld für die neuen stehenden Heere und weiteres mehr und eine positive Außenhandelsbilanz (Exportüberschüsse) zu beschaffen. Hier beginnt der moderne Staat, nachdem ein Herrschen im direkten Dialog mit Standesvertretungen und Adel durch einen – absolut herrschenden – König nicht mehr möglich ist. Hier kann er auch erst beginnen, weil eine Bürokratie unter Fach-Ministerien erst entstehen kann, wenn genügend gebildete Menschen zur Verfügung stehen, was erst seit der Aufklärung der Fall war.

gesellschaftlicher Entwicklung sei die optimale. In dieser Revolution kommt es zu den tödlichen Machtkämpfen verschiedener Fraktionen. Haben zuerst die bürgerlichen Schichten den größten Anteil an der neuen Macht, so sind es später die arbeitenden Schichten. Der Putschversuch in deren Sinn durch Gracchus Babeuf (1760 - 1797) scheitert aber, wie zuvor die mörderische Politik des Jacobiners Maximilian Robespierre (1758 - 1794). Die Guillotine wurde wichtiger als die Vernunft, von einer Steigerung der Rationalität keine Rede. „*In soziologischer Hinsicht gewinnt die Erkenntnis an Bedeutung, dass die politischen Ziele und Überzeugungen der Menschen interessenabhängig sowie von ihrer sozialen Lage bestimmt sind und sich nicht mehr durch die Kraft der Vernunft in Übereinstimmung bringen lassen*“, fassen Brock/ Junge/ Krähnke zusammen. (27) Hobbes Vorstellung vom starken Staat, die selbst in der blutigen englischen Revolution des 17. Jahrhunderts entstand, schien nun überzeugend. Und die Vorstellung wird hinterfragt, es ließe sich eine Gesellschaft nach einem einheitlichen rationalen Plan gestalten. Nach dem Verwerfen des Plans Gottes in dieser revolutionären Zeit bleibt dann nur eine Vorstellung von eigenständiger Entwicklung, einer gesellschaftlichen Entwicklung nach eigenen Gesetzen: *Evolution*. Gesellschaft ist kein zweckmäßiger Zusammenschluß mehr, sondern eine naturgegebene Voraussetzung menschlichen Lebens. (30) Und für ihre Wissenschaft gelten nicht mehr Normen, sondern Entwicklungsgesetze mit nicht mehr der Natur, sondern den Institutionen als Grundlage. Dazu also müssen zuerst die gesellschaftlichen Eigenbewegungen studiert werden, hieß es dann nach der Französischen Revolution. Damit kommt – nach der Auflösung der göttlichen Schöpfung in vertragstheoretische Ansichten – ein eigener Gegenstand der Soziologie in den Blick und löst bloße „Sozialtechnik“ ab. (33) Mit Comte, Marx und Spencer, aber nicht Tönnies, skizzieren Brock/ Junge/ Krähnke dann die frühen Soziologen des 19. Jahrhunderts als Wegbereiter der neuen Wissenschaft, während sie Durkheim, Simmel und Weber als Gründungsväter der Soziologie behandeln. Dem können wir nun nicht weiter nachgehen und werden unten wichtige Soziologen diskutieren, die sich auf Marx bezogen haben.

Wir haben von Marx aus dem Jahr 1845 eine relativ kurze Ableitung des Kommunismus (!; gedacht als Wissenschaft oder zumindest Denkrichtung) aus dem Materialismus Descartes', die er gegen den Junghegelianer Bruno Bauer in dem von ihm und Engels veröffentlichten Buch „Die heilige Familie“ publiziert hat (Kapitel VI). Damit kommen wir seiner Vorstellung des Verhältnisses der Natur- und Geisteswissenschaft ein wenig näher, und er äußert sich zur Erkenntnistheorie. Ich verkürze das wieder sehr und bleibe dabei eng an Marxens Text. Es läßt sich aus dieser Skizze im Zusammenhang mit dem eben zur geistigen Entwicklung gesellschaftlicher Theorie Gesagten ein anderer Zugang erkennen, beispielsweise einer ohne Bezug zu Comte, der gar nicht genannt wird, obgleich es doch um positive Wissenschaft geht. Marx' Vorstellung kommt primär von früheren Vorstellungen her!

Marx geht von der Metaphysik des 17. Jahrhunderts aus, speziell der Descartes'. Die Metaphysik erlebte – sagt er – ihre siegreiche und gehaltvolle Restauration in der spekulativen deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts, besonders durch Hegel. Dann käme aber Feuerbach und habe auf theoretischem Gebiet dargestellt, was der französische und englische Sozialismus und Kommunismus auf praktischem Gebiet tat. Es gäbe – verkürze ich die Marxschen Hinweise – zwei Richtungen des französischen Materialismus, die eine habe ihren Ursprung direkt bei Descartes, die andere setze dem folgend bei dem Engländer Locke an. (#2: 132) Descartes führe in die Naturwissenschaft, Locke in den Sozialismus (hier gemeint: Sozialwissenschaft), beide Richtungen durchkreuzten sich im Laufe der Entwicklung. Descartes habe seine Physik vollständig von seiner Metaphysik getrennt und innerhalb dessen Physik sei die Materie die einzige Substanz, der einzige Grund des Seins und des Erkennens! Mechanische Bewegung (!) sei ihm der Lebensakt der Materie. (133) Schon Anfang des 18. Jahrhunderts (!) hätten sich die positiven Wissenschaften von der Metaphysik getrennt. (134) Außer der negativen Widerlegung der Theologie und der Metaphysik des 17. Jahrhunderts – auf die ich hier nicht weiter eingehe – habe es eines positiven, antimetaphysischen Systems bedurft. Dies habe John Locke (1632 - 1704) basierend auf Francis Bacon (1561 - 1626) und Thomas Hobbes (1588 - 1679) geliefert. Der wahre Stammvater des englischen Materialismus und aller modernen experimentierenden Wissenschaften sei Baco (Bacon), dem die Naturwissenschaft als die wahre Wissenschaft gelte. Nach seiner Lehre seien die Sinne untrüglich und die Quelle aller Kenntnisse, schreibt Marx: „*Die Wissenschaft ist*

Erfahrungswissenschaft und besteht darin, eine rationelle Methode auf das sinnlich Gegebene anzuwenden. Induktion, Analyse, Vergleichung, Beobachtung, Experimentieren sind die Hauptbedingungen einer rationellen Methode. Unter den der Materie eingebornen Eigenschaften ist die Bewegung die erste und vorzüglichste, nicht nur als mechanische und mathematische Bewegung, sondern mehr noch als Trieb, Lebensgeist, Spannkraft, als Qual – um einen Ausdruck Jakob Böhmes zu gebrauchen – der Materie“ (135; Hv. h.; in der modernen Soziologie würde mit diesem Zitat, das Bacon anspricht, ziemlich sicher der viel spätere Comte in Verbindung gebracht). In seiner Fortsetzung werde der Materialismus einseitig. Hobbes sei der Systematiker des baconischen Materialismus, nun ist vom Verstandeswesen die Rede. „Wenn die Sinnlichkeit alle Kenntnisse den Menschen liefert, demonstriert Hobbes, von Baco ausgehend, so sind Anschauung, Gedanke, Vorstellung etc. nichts als Phantome der mehr oder minder von ihrer sinnlichen Form entkleideten Körperwelt. Die Wissenschaft kann diese Phantome nur benennen“. Und „weil nur das Materielle wahrnehmbar, wißbar ist, so weiß man **nichts** von Gottes Existenz. Nur meine eigne Existenz ist sicher ... Der Mensch ist denselben Gesetzen unterworfen wie die Natur. Macht und Freiheit sind identisch“. (136) Locke habe dann das Prinzip des Baco und Hobbes, die Philosophie des *bons sens*, des gesunden Menschenverstandes, begründet, das heißt auf einem Umweg gesagt, daß es „keine von den gesunden menschlichen Sinnen und dem auf ihnen basierenden Verstand unterschiedne Philosophie gebe“. Lockes Schüler Condillac habe das weiter ausgeführt: von der Erziehung und den äußeren Umständen hänge die ganze Entwicklung des Menschen ab. Die Franzosen hätten den Materialismus zivilisiert. (137) „Wie der kartesische Materialismus [Descartes] in die **eigentliche Naturwissenschaft** verläuft, so mündet die andre Richtung des französischen Materialismus direkt in den **Sozialismus** und **Kommunismus**“, also die Gesellschaftswissenschaft. (138) Marx betont die Vorstellung des Materialismus, daß – wenn die Entwicklung des Menschen auf äußeren Umständen und eigenen Erfahrungen beruhe – darin der Zusammenhang zum Kommunismus bestehe, und kommt so auf Fourier und Owen, sowie Cabet als Frühsozialisten, die daran angeschlossen hätten. Dann wendet sich Marx wieder der Kritik an Bauer zu, dem Hauptthema jenes Buches.

Wenig später – in der „Deutschen Ideologie“ – formulieren Marx und Engels diesem Gedanken folgend jene Stelle, an der davon die Rede ist, es gäbe nur eine Wissenschaft, die der Geschichte, als Geschichte der Natur und Geschichte der Gesellschaft. (#3: 18) Hier finden wir also schon die Differenz der beiden wissenschaftlichen Strömungen des Materialismus, die auf Descartes basieren, die Unterscheidung von Gesetzen in der Gesellschafts- und in der Naturwissenschaft. Und selbstverständlich mindestens hier die Differenz zur Philosophie, zu Hegel! Was sie unter Geschichte verstehen, zu was dies die Abgrenzung ist, erfahren wir nicht genauer. Damit sollte wohl speziell gegenüber der der Metaphysik verhafteten Philosophie die Entwicklung des Wissens aus der Praxis, aus dem bestehenden Wirklichen betont sein und der Prozeß, also die Wissenschaft der Geschichte als analytisches Modell (nicht: Geschichtserzählung). Auf Grundlage der geschilderten geistigen Entwicklungen war nicht nur eine auf ähnlichen Fundamenten stehende Wissenschaft der Natur und der Gesellschaft entstanden, die sich gemeinsamer präziser, positiver beziehungsweise positivistischer Methoden bedienen wollte. Sondern mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft und den kapitalistischen Hauptklassen, Proletariat und Bourgeoisie, stand nun auch explizit eine für die Industrie verwertbare, insofern ganz konkret eine spezifisch bürgerlich orientierte Naturwissenschaft zur Verfügung,¹ mit deren Hilfe es faktisch ganz wesentlich darauf ankam, die (Fabrik-) Arbeit unter das Kommando des Kapitals zu bringen (im Sinne einer „zweiten Natur“, die aus den abstrakten Naturgesetzen besteht, die unabhängig von der Erfahrung der Handarbeit, also der ArbeiterInnen in der Industrie, vom Kapitalisten reproduziert werden kann; Sohn-Rethel, 1981).² Die Naturwissenschaften

1 Der „bürgerlichen Wissenschaft“ steht keine „sozialistische“ gegenüber, die im Gegensatz zu ersterer begriffen werden kann, sondern der Begriff bezieht sich auf die eingeschränkte interessengeleitete Sichtweise der bürgerlichen Gesellschaft auf sich selbst, obgleich doch längst – aber erst zusammen mit der Industrie – zusätzlich ein Proletariat als soziale Klasse entstanden war. Um nun die ganze Gesellschaft analysieren zu können, bedarf es eines übergreifenden Beobachtungs-Standpunktes (das ist nicht der politisch-ideologische).

2 Zuerst werden aus der wirklichen Natur die Naturgesetze abgeleitet, damit wird die Natur auf Begriffe von ihr reduziert; dann kann aus diesem Gesetzeswerk eine begriffliche Natur rekonstruiert werden – die „zweite Natur“, ein Begriff Hegels. Dabei ist nicht gemeint, daß die Forschenden sich als „Agenten“ des Kapitals empfanden, obwohl manche direkt im Auftrag der Industrie arbeiteten; so simple ist das nicht. Die Industrie „zu heben“ war

entwickelten sich seinerzeit zu einer Grundlagenwissenschaft: die Zelle wurde 1830 entdeckt, und es zeigte sich, daß sie gleichermaßen der Pflanze als dem Tier zugrundelag, beide also wohl eine gemeinsame Wurzel hatten. Elektrizität und die moderne Chemie wurden fundiert, Darwin krönte die Biologie mit seiner Evolutionstheorie (und beschreibt sie als Bild der bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit; s. o.). Und die sozialen Wissenschaften reagierten in doppeltem Sinn auf die Industrialisierung und die neue Pauperisierung mit Lösungsansätzen zur „sozialen Frage“, um auf diesem Weg das Proletariat unter die Interessen der bürgerlichen Gesellschaft zu subsumieren,¹ beziehungsweise ihm – bei den Frühsozialisten – einen eigenen Standort in der Welt zuzuweisen. Die drei primär deutschen gesellschaftlichen Positionen, die seinerzeit das Proletariat als Teil der neuen Gesellschaft anerkennen, berühren sich doch an diesem Punkt: die bürgerlichen Kräfte (Kathedersozialisten; Verein für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik)² akzeptieren so etwas wie ein Versagen der bürgerlichen Gesellschaft, das Proletariat nicht genügend zu integrieren; sie wollen mit Hilfe der Wissenschaft Hinweise darauf geben, wie Gesellschaft sein soll. Die schon am Proletariat orientierten verlangen dessen politische Gleichstellung mit den anderen Klassen der Gesellschaft im bürgerlichen Staat als vierten Stand (Lassalle), und einige vertreten darüber hinaus einen „historischen Anspruch“ des Proletariats auf dessen vorübergehende Herrschaft, und entsprechend dessen „historischen Auftrag“ zur Schaffung einer sozialistischen Gesellschaft, weil sich nur daraus die Gleichheit aller ohne Klassentrennung und Herrschaft entwickeln könne (Marx, Engels, Teile der frühen Sozialdemokratie).

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind es – primär in Deutschland – drei Strömungen der Geistesgeschichte, die das Feld beherrschen und für unsere Fragestellung interessant sind: der Rationalismus, der Positivismus und der Historismus, zu denen sich Marx und Engels so gut wie nicht direkt geäußert haben. Der *Rationalismus*, der auf Descartes zurückgeht, hat im 19. Jahrhundert noch einmal eine Hochphase, nachdem schon die Aufklärung wesentlich auf ihn zurückgeht. Vernunft ist das entscheidende Stichwort, (s. o.) und damit wird auch gegenüber der Empirie Position bezogen. Vernunft als letztes Erkenntnismittel steht mit der berühmten Formel des „a priori“ (vom Früheren her) auch vor der Erfahrung, ist von ihr unabhängig. Es gäbe – heißt das – letzte Vernunftgründe, die auch der Erfahrung zugrundelägen; Denken kommt also vor der Empirie. Ein rationalistisches System gilt als solches, in dem die Welt logisch, gesetzmäßig und berechenbar sei und – eigentlich – die ideale Gesellschaft hervorbringen müßte. Der *Positivismus* – sahen wir schon – verbindet Natur- und Sozialwissenschaften auf andere Weise und baut stattdessen auf der Empirie auf und sucht so nach Gesetzen. Und der *Historismus* entsteht wesentlich als Reaktion auf die Französische Revolution und wird von einer feudal-konservativen Vorstellung geprägt, die Welt sei nur historisch im rückblickenden Bezug zum Feudalismus zu verstehen (Romantik). Historische Wissenschaft dieser Art erkennt nur einzelne und individuelle Geschehnisse, keine Prozesse im modernen Sinn. Generelle gesetzmäßige Entwicklungen für alle Gesellschaften im Sinne der Evolution gibt es in dieser Konzeption nicht.

Aus den genannten Vorstellungen, zu denen es jeweils eine Fülle verschiedener Schulen gibt, entsteht in Deutschland erst um 1850 die Diskussion, ob es neben der wissenschaftlichen Auffassung vom Staat, der Staatswissenschaft, so etwas wie Gesellschaft überhaupt gibt, die eine Gesellschaftswissenschaft rechtfertigen kann. Wir hatten schon bei Hegel – und in der Auseinandersetzung dazu beim ganz frühen Marx – den wichtigen Bezug zum Staat gesehen. Marx hatte gegen Hegel vertreten, nicht der Staat als „ewige“ Grundbedingung, sondern die bürgerliche Gesellschaft sei von beiden die zuerst aufgetretene Erscheinung, der (moderne) Staat sei Ergebnis der bürgerlichen Gesellschaft. In der Debatte um die deutsche

aber der bestimmende Zug der Zeit.

1 Einen Sozialverein gab es zum Beispiel schon in den 40er Jahren in Köln, #27: Anm. 9, 10; ab 1873 gab es die Zeitschrift „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, eine zeitlang bildeten Weber, Sombart und Jaffé deren Redaktion. Seit dem gab es auch den „Verein für Socialpolitik“. Zur „sozialen Frage“ gehörte zum Beispiel die „Wohnungsfrage“, zu der auch Engels einen Text schrieb, (#18) und die, wie das Proletariat ausgebildet werden könne, nicht zuletzt auch technisch ausgebildet, um den bald entstehenden neuen qualitativen Anforderungen der Industrie entsprechen zu können. Solche Ansätze gab es in Deutschland seit Ende des 18. Jahrhunderts (Winkelmann, 2000; hier beginnt auch, was später „Taylorismus“ heißen wird, das taktgenaue Vorgeben des Arbeitsablaufs, die Wissenschaft vom Arbeiter als Maschinenteil, wie von Marx bereits beklagt).

2 Als Kathedersozialisten galten einige deutsche Professoren, unter anderen Schmoller, Wagner, Schäffle, im „Verein für Socialpolitik“, das waren ausdrücklich „Bürgerliche“ in Abgrenzung zum Sozialismus.

Gesellschaftswissenschaft war aber Gesellschaft allenfalls das, was nicht von der Staatswissenschaft erfaßt wurde, vor allem die neu entstehenden Massen an Menschen. Sie wurden in *natürlichen* Genossenschaften und dergleichen nach den in der Bevölkerung entstehenden Interessen gesehen, ohne sie aber als Genossenschaften im Sinne fester Organisationen zu verstehen (wie Produktions- oder Konsumgenossenschaften). Mit dem Proletariat entstand damals die – städtische – Massengesellschaft. Und eine wichtige Begründung für eine eigenständige Gesellschaftssicht war die Abwehr der Gefahren, die dem Staat durch diese Transformation drohten. Burger skizziert dazu die Haltung v. Mohls, der 1851 – also als Lehre aus der Revolution von 1848 – diese Debatte um eine eigenständige Gesellschaftswissenschaft (an den Universitäten) beginnt. Sie richte sich gegen den interessegebundenen Historismus, habe sich aber vorerst ebensowenig durchsetzen können, wie der naturwissenschaftlich orientierte Positivismus. (Burger, 1994: 40ff) Es sind besonders Treitschke (gegen Mohl) und Droysen (gegen den Positivismus), die den Historismus hochhalten können, daß also *„das menschliche Gemeinschaftsleben seiner immanenten Natur nach eine (kontinuierliche) Entwicklung in und zu einem Staat sei, in dem das innere Wesen der Nation zum Ausdruck komme“*. Deren Überzeugung stütze sich *„auf die Annahme der organischen Einheit eines Volkes in Verbindung mit einer Version der Hegelschen Auffassung vom Staat“*. (57; Alt-Hegelianer) Angesichts der sich auf die Vernunft (Rationalismus) beziehenden Revolution wird eine *generelle* Entwicklung aller Menschen (zur Zivilisation) nicht akzeptiert und jeder Nation ein eigener Weg zugesprochen, wie bei einem einzelnen Organismus (nebenbei: so läßt sich Rassismus begründen). Deshalb könne nur die spezielle Geschichte des eigenen Volks (Staat als Organismus) wesentlich sein, das ist der Bezug auf das frühere politische und kulturelle Historische, auf die großen Männer und Taten, mit denen der göttliche Wille bloß vollzogen wird. Nicht daß von Entwicklung oder von Selbstentwicklung gesprochen wird, ist dann die Differenz, sondern wie solche Worte genutzt, auf was sie angewendet werden; das führt leicht zur Verwirrung. Aber in der deutschen Debatte bleibt der Historismus – angesichts der reaktionären politischen Verhältnisse nach der Niederringung Napoleons verständlicherweise – vorerst führend. Nicht zuletzt wird es später Weber sein, der durch seinen Übertritt von der Nationalökonomie zur Soziologie in Abgrenzung zum Historismus diese wesentlich organisatorisch und inhaltlich mit begründen wird. (Burger) Auch Tönnies, der Rationalismus und Historismus versöhnen will, (Bickel) ist hier zu nennen. Die deutsche Soziologie entsteht erst später, die Deutsche Gesellschaft für Soziologie wird überhaupt erst 1909 gegründet.

Wichtige Frühschriften Marx' und Engels', wie die „Deutsche Ideologie“, wurden erst Anfang des 20. Jahrhunderts publiziert, was die Interpretation ihrer Werke zuvor noch schwerer gemacht hat. Marx' Lebenswerk als Wissenschaftler wird in der heutigen Kritik der Marx-Engels-Forschung oft als dreigeteilt gesehen. Er habe in einer ersten Phase, die bis in die Zeit der Arbeit an der „Rheinischen Zeitung“ reicht (1842 - 43), primär die Forderung nach Demokratie rechtspolitisch eingefordert (er studierte zuerst Jurisprudenz). Engels nennt das mal seine vorsozialistische Periode, (18.4.95; #39: 471) und spricht auch davon, Marx habe 1837 - 42 von Ökonomie absolut nichts gewußt und sei damals Hegelianer gewesen. (28.9.92; #38: 481) Dann sei es – heißt es oft – zu einer Phase gekommen, die von Feuerbach beeinflusst sei und die als humanistische oder anthropologische bezeichnet wird, in der primär von „Entfremdung des Menschen von seinem Wesen“ als Leitbegriff die Rede ist. Damit könne – um 1844 - 45 – die philosophische Phase als beendet verstanden werden. Strittig ist, ob es danach zu einem Bruch in der Theorie gekommen ist, als er – nun gemeinsam mit Engels – in der „Deutschen Ideologie“ vor allem entlang der strengeren Begriffe Produktivkräfte - Verkehrsverhältnisse (später: Produktionsverhältnisse) argumentierte und nicht mehr von Entfremdung in obigem Sinn sprach (als Entfremdung von der Arbeit kommt der Begriff beiläufig noch vor). Oder ob er letztlich weiter Philosoph, Hegelianer, blieb. Es ist wohl – beginnend mit Engels' Arbeiten „Umrisse zu einer Kritik...“ und „Lage der arbeitenden Klasse...“ – von einer deutlichen Weiterentwicklung in der Theorie auszugehen, als nun auch Feuerbach in der „Deutschen Ideologie“ kritisiert und von der Analyse der empirischen Wirklichkeit und überhaupt nicht mehr von der Philosophie ausgegangen wird, sondern von *Geschichte* als neuer positiver Wissenschaft, was aber – wie gesagt – später von ihnen nicht mehr herausgestellt wurde. Und neuerdings wird jene weitere Zäsur hervorgehoben, die mit

dem Schreiben des „Kapitals“ zusammenfällt. (s. o.) Marx selbst war sich – hatten wir gesehen – bezüglich des „Kapitals“ niemals sicher (eine schlechte Voraussetzung für eine „Bibel“, eine gute für die Wissenschaft). Er wollte das Buch immer wieder umarbeiten. Diese letzten Zäsuren zu sehen, hängt aber auch von der Einstellung ab, von der aus die Zeit betrachtet wird. Wird zuvor von einer – wie oft angenommen – lange eng gebliebenen Verbundenheit zu Hegel und zur Philosophie ausgegangen, müssen die späteren Zäsuren stärker erscheinen als bei der Annahme, Marx und Engels hätten sich schon Mitte der 40er Jahre methodisch deutlich von Hegel abgesetzt, wie sie es selbst sagen, und Marx betont dies schließlich noch einmal im „Kapital“ – noch 1872. Und diese Haltung ist auch die plausibelste aus dem Werk heraus. Feuerbach hat demgegenüber ohnehin eher eine randständige Bedeutung gehabt (Aha-Effekt). Dann reduzieren sich die Veränderungen vielleicht nicht vollständig auf solche der Darstellungsweise, aber sie relativieren sich. Welchen Grund sollte es auch geben, die eigene Gliederung der *Darstellung* nicht ähnlich einer „Hegelschen“ zu gestalten, solange dabei keine inhaltlichen Probleme gesehen werden. Als solche Probleme entstanden, kann doch durchaus darauf Rücksicht genommen worden sein, ohne heute den Schluß zuzulassen, vorher habe es sich noch um eine bloß ins Materielle umgestülpte Konstruktion im Geiste Hegels gehandelt.

Besonders spannend finde ich einen Ansatz, wenn der die besprochenen Autoren erstmal ernst nimmt, ihnen also ihren eigenen methodischen Ansatz zubilligt. So folge ich Marx und Engels darin, sie hätten 1845 eine *neue* (!) Wissenschaft entwickelt. Ob es sich dabei wirklich um Geschichte im heutigen Verständnis handelt, ist eine andere Frage, der Absatz mit der Geschichte wurde im Text auch wieder ausgestrichen, ohne daß wir wüßten warum; andere Formulierungen zeigen aber die Gültigkeit dieses Gedankens. Marx' Wissenschaft konzentriert sich auf die Funktionsweise des entwickelten Kapitalismus. Und das ist zugleich die Funktionsweise der modernen bürgerlichen Gesellschaft, deren Anatomie. Wenn auch vom ökonomischen Fokus her, wird das „Kapital“ zugleich zur Kritik der bürgerlichen Gesellschaft. Diesem Vorgehen entspricht die Interpretation der Marxschen Arbeit als frühe Strukturtheorie und als Modell am besten.

Es gibt noch eine ganz andere Art der Theorie, mit der wir zu tun haben. Spätestens Darwins Buch, das Ende November 1859 erstmals erschien, hat einen Vorschlag zur Formulierung eines stattfindenden evolutionären Prozesses gemacht, der sich auf den Vorgang der Generationenfolge bezieht, die natürliche Zuchtwahl (natural selection). Zur Erinnerung: von jeder Generation werden übermäßig viele Nachkommen gezeugt, so daß nicht alle, sondern nur einige an die Umwelt hinreichend angepaßte Individuen überleben, eventuell solche mit – gegenüber den Eltern – Mutationen, genetischen Veränderungen (Begriffe, die Darwin noch nicht kannte). Das ist eine Denkfigur, um auch sozialen Wandel zu erklären, die gerade dazu gemacht wurde, alternative Möglichkeiten der Geschichtsentwicklung zu erfassen: 1. *Differenzierung* verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten (Mutation), 2. *Selektion* einer davon, 3. *Stabilisierung* des Selektierten als neue soziale Formation (auch diese drei Begriffe sind neueren Datums). Engels schreibt beim Lesen sofort an Marx: „Übrigens ist der Darwin, den ich jetzt gerade lese, ganz famos. Die Teleologie war nach einer Seite hin“ – der der Natur – „noch nicht kaputt gemacht, das ist jetzt geschehn. Dazu ist bisher noch nie ein so großartiger Versuch gemacht worden, **historische** Entwicklung in der Natur nachzuweisen, und am wenigsten mit solchem Glück. Die plumpe englische **Methode** muß man natürlich in den Kauf nehmen“.¹ (11.12.59; #29: 524; Hv. h.) Erst ein Jahr später schreibt Marx an Engels, er habe Darwins Buch gelesen, dies enthalte die „*naturhistorische Grundlage für unsere Ansicht*“. (19.12.60; #30: 131) Aber sonst überzeugt es ihn nicht sonderlich, wie der spätere Hinweis von 1866 zeigte, Trémaux, der den Boden, die Region für erheblich an der Evolution hält, habe Darwin doch wesentlich verbessert, was er für einen „*sehr bedeutenden Fortschritt über Darwin*“ hält, eine Aussage, der Engels nachdrücklich

¹ Darwin ist ein Meister der Aneinanderreihung von Fakten, der die ganze biologische Wissenschaft im Kopf zu haben scheint; dies unterscheidet „seine“ biologische Evolutionstheorie von der sozialen bei Marx und Engels, die über publizierte Thesen zum Thema nicht weit hinaus kamen, die eben kein Grundlagenwerk zur sozialen Evolution abliefern, obwohl Engels die weltgeschichtliche Substanz ihrer Evolutionstheorie bewußt war. Im „Kapital“ ist dieser Gedanke nicht der Fokus. Publiziert war der Grundgedanke in der Schrift gegen Proudhon 1847, kurz im „Kommunistischen Manifest“ 1848, in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1849 (später: „Lohnarbeit und Kapital“) und 1859 in der „Kritik der politischen Ökonomie“ auf nur einer Buchseite als „Leitfaden“.

widerspricht. (7.8.66; #31: 248; 2. - 5.10.66; #31: 256ff). Welche Rolle mag Darwins Buch dennoch für die Darstellung des „Kapitals“ gespielt haben; direkte Hinweise gibt es offenbar nicht. Über das gleichzeitige Verlesen der öffentlich nicht besonders zur Kenntnis genommenen Thesen von Darwin und Wallace in der Linné-Gesellschaft schon 1858, hören wir bei Marx und Engels nichts.

Handlungs- und Systemtheorie

Im Mittelpunkt der nächsten Abschnitte steht die Frage, wie mit einer *soziologischen Erklärung* ein *System* von Blutsaugern handlungstheoretisch erklärt werden kann. Nein, keine Kapitalisten, sondern ich rede von – Mücken. Die Frage wird dabei überprüft, ob es als plausibel anzusehen ist, Marx sei von einer soziologischen Handlungs- und zugleich einer Systemtheorie ausgegangen – implizit, gesagt hat er dazu nichts, diese Begriffe im modernen Sinn gab es noch nicht. Danach wird auf die Frage eingegangen, ob denn für die heutige Zeit mit der Klassentheorie sinnvoll zu arbeiten ist. Haben wir noch eine „Arbeiterklasse“? Eher nicht, besser scheint die moderne Milieutheorie geeignet, nach Stand und Klasse nun eine neue Grundlage sozialer Differenzierungstheorie zu nutzen. Moderne Milieutheorie? Was ist dabei die Moderne? – müssen wir dazu auch noch fragen. Erstmal doch jene Zeit der europäischen Industrialisierung, die den Feudalismus ablöste, also die kapitalistische Entwicklungszeit, deren eines besonderes Kennzeichen eben die Industriearbeiterschaft war. Kräftige Männer mit maschinenähnlicher Konstitution haben uns die realsozialistischen Künste auf höhere Weisung dann oft gezeigt. Heute hören wir von Dienstleistungsgesellschaft, Konsumgesellschaft, Kommunikationsgesellschaft. Deshalb sprach ich bisher für unser Heute von Nach-Moderne und werde diese Position gleich mit dem Begriff der *Zweiten Moderne* nahebringen. Doch zuvor kommen wir zu einigen allgemeineren Fragen der Soziologie, die wir noch brauchen werden, zur Theoriebildung oder zum sozialen Wandel.

Bei der Konstruktion einer Theorie müssen die Elemente der Theorie empirisch, aus der Wirklichkeit erhoben werden, auch die Elemente der Theorie selbst wohlgeordnet, nicht nur die untersuchten Ereignisse, Fakten. Die Theorie muß stimmen. Es muß belegt und in der Praxis geprüft werden, wie mit theoretischen Sätzen die Wirklichkeit hinreichend plausibel wiedergegeben werden kann. Ist etwas prozeßhaft beschreibbar, oder nicht, brauchen wir heute neue theoretische Ansätze, etwa Autopoiesis und/ oder Selbstreferentialität (beides bei Luhmann), um die immer komplexeren Prozesse hinreichend beziehungsweise besser als zuvor zu klären? Dazu sind Bezüge auf früher anerkannte Theorien und Gesetze möglich. Ich hatte das bei der Vorstellung der induktiven Methode erwähnt, daß mit ihr zum Beispiel durch Experimente Gesetze gefunden werden. Und daß dann, wenn ein Phänomen auf ein schon anerkanntes Gesetz zurückgeführt werden kann, dieses als soziologisch *erklärt* gilt. Das gilt auch für die Deduktion: wenn in logischen, gedanklichen Systemen die Aussagen auf als wahr angesehene andere Aussagen zurückgeführt werden können, die nicht mehr erklärt werden müssen, ist das ganze Denksystem als wahr anzusehen. Ich sagte schon, wie unterschiedlich in der modernen Soziologie mit den Begriffen, wie dem des Systems, umgegangen wird. Dieser Begriff des Systems wird von mir nur recht allgemein benutzt, als Struktur im Bezug zu einer Umwelt. Zwar bekam der Systembegriff schon mit Durkheim und dann mit Simmels „formaler Soziologie“ einen Teil seiner nach-modernen Bedeutung, doch auf den höchsten abstrakten Punkt gebracht und (ein wenig) popularisiert wurde die jüngste Form erst Luhmann folgend (nicht etwa durch ihn). Ich werde das später wieder aufgreifen, wenn Handlungs- und Systemtheorie genauer untersucht werden. Es gibt den Anspruch (Essers und anderer), beides, individuelles Handeln und (Gesellschafts-) System, soziologisch *nur* mit einer Handlungstheorie zu analysieren, ohne Mikro- und Makrotheorie unterscheiden zu müssen, also ohne eine Systemtheorie im Sinne Luhmanns und anderer zu nutzen. Neuerdings sehe ich dazu den Ansatz Dux‘ mit einer Systemtheorie, die sich gegen die Anwendung der Autopoiesis für die Sozialwissenschaften wendet, als hochplausibel und für die Überprüfung der Arbeit Marx‘ und Engels‘ besonders geeignet an. In solchen Konzeptionen wird zwar *nicht* bestritten, Gesellschaft sei in gewisser Weise gegenüber den Individuen ein eigenständiges Gebilde, wohl aber, daß sie ein (holistisches) anderes Ganzes mit einem eigenen – emergenten – Wesen oder einer eigenen Individualität sei. Von einer Emergenz geht aber die Systemtheorie im Sinne Luhmanns aus. Denn in einer emergenten Struktur gäbe es

zusätzliche Phänomene, die ohne Berücksichtigung der Emergenz unerkannt blieben, sagen die einen. Ohne Akzeptanz einer Emergenz könne Gesellschaft auch als System handlungstheoretisch erklärt werden, sagen die anderen. Gesellschaft könne also durchaus als Ganzes der gesellschaftlichen Erscheinungen verstanden werden – heißt es bei Esser –, aber Schwierigkeiten gäbe es, „*wenn diese Unterscheidung auch **theoretisch** oder gar **ontologisch** (in bezug auf das innere ‚Wesen‘) gemeint ist*“, wenn also eine qualitative Differenz zu Gesellschaft im Sinne der Handlungstheorie (als Emergenz) angenommen wird. (1993: 338) Marx zu zitieren, die Gesellschaft bestehe *nicht aus Individuen, sondern drücke die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehn*, weist ihn eben noch nicht als Makro-Soziologen aus, der nur systemisch, quasi „von oben“ auf Gesellschaft sieht (wie Durkheim; aber nicht Parsons, der – wie Luhmann betont – von „action is system“/ Handeln bildet das System, ausgegangen sei; s. u.). Auch die Nutzung eines Modells allein verweist nicht auf die Makro-Ebene.

Ich beziehe ich mich im folgenden auf Essers Lehrbuch „Soziologie, allgemeine Grundlagen“,¹ (1993) der von der „Analytischen Wissenschaftstheorie“ ausgeht. (1993: X) Das sind Leute, die der primär auf quantitative Sozialforschung sich stützenden Kölner Schule der Soziologie angehören, auf Albert und darüber hinaus auch auf Popper, die beide im zweiten sogenannten Positivismusstreit – als „die Positivisten“ – 1969 mit Adorno und Habermas – als „die Kritische Theorie“ – aneinandergeraten waren (Esser wurde Alberts professoraler Nachfolger an der Universität Köln). Die Kritische Theorie hatte sich vage an Marx (und Freud) orientiert. Nicht daß ich die analytische Wissenschaftstheorie besonders interessant fände, aber es gibt Gründe, sich erstmal an einer streng formalen Vorgehensweise aus positivistischer Tradition zu orientieren, zu der Marx und Engels doch eine ziemliche Nähe hatten, wozu sich aber die „marxistische“ Soziologie nicht bekennen mochte. Offenkundig sind nicht alle gesellschaftlichen Fragen mit dieser analytischen Wissenschaftstheorie zu behandeln, wie Esser auch einräumt (eine frühe Arbeit Adornos war eine simple „Stadtsoziologie“). Deren Vorgehen soll sich primär auf logisch eindeutig formulierbare Methoden und Verfahren stützen, also auf Rahmenbedingungen, wie bei der Induktion, die bei der heutigen dialektisch orientierten Soziologie aber nur wenig gelten. Sie bieten – in ihren Grenzen – oft relativ sichere Erkenntnisse. Sozialtechnologie ist eins der bösen Worte, das ihnen darum angehängt wurde, auch, mit ihnen werde nach „objektivem Wissen“ gesucht, wie bei den Naturwissenschaften. Nun ist aber „objektives Wissen“ bis heute noch nicht entdeckt worden, das es auch nicht geben kann, wie uns wiederum am besten die Naturwissenschaften selbst zeigen, die ein solches auch nicht suchen, sondern durch etwas anderes ersetzen: durch die Bestimmung der Randbedingungen ihrer Forschung. Die definieren (möglichst) eindeutig, unter welchen Voraussetzungen sie ihre Experimente, Denksysteme und Gesetze formulieren. Und *dann* ist es bei gleichen Randbedingungen möglich, Analysen oder Testreihen zu wiederholen und also zu überprüfen. Dabei besteht immer das Problem, mit Empirie kann nicht die Wahrheit der Empirie bewiesen werden, auch die Induktion ist auf Theorie, auf Annahmen angewiesen, weil normalerweise nicht alle Fälle empirisch überprüft werden können; und nur ein nicht zutreffender Fall würde ein Gesetz falsifizieren. Marx und Engels standen einer solchen Position mit ihrem „Praxistest“ eben selbst ziemlich nah. Sie knüpften doch mit ihrer „positiven“ Wissenschaft an jene Denkrichtung an, die heute nur noch plakativ als Positivismus bezeichnet wird, wenn sie es auch dabei nicht beließen! Wir werden noch weiterhin sehen, daß Marx, auf den es hier mehr

¹ Zwar wird im genannten Buch Essers manchmal gegen darin kritisierte Vorgehensweisen polemisiert, ohne das jeweils auch nur zu erläutern, warum andere Soziologien keine Wissenschaft seien. Es bietet aber einen umfangreichen Einstieg nicht nur in die Welt exakter, „erklärender Sozialwissenschaft“, sondern auch in solche Theorien, wie die von Marx, Habermas, Luhmann, die konstruktiv kritisiert werden. Besonders Marx wird darin sehr interessant analysiert. (s. u.) Und mir bietet es die Möglichkeit zu diesen für das Verständnis von Marx und Engels hilfreichen Erläuterungen. Probleme bei Esser: 1. Marx wird – unter Bezug auf den Nicht-Voll-Soziologen Habermas! – als teleologisch charakterisiert, (168) was auch bei Esser eine vernichtende Kritik ist; 2. hat nicht Weber die Einheit von Gemeinschaft und Gesellschaft erstmals betont, sondern – Tönnies, (336) gegen den die Kölner Schule seit Königs verheerender Rezension traumatische Vorurteile zu haben scheint (s. u.); 3. ist die Entwicklung des frühen Menschen eine – schon karikaturenhaft – männliche Veranstaltung via Jagd, obwohl beziehungsweise weil es nur eine „*hübsche Überlegung*“ sei, deren „*Beweis aussteht*“. (213) Die Kölner Schule als das Maskulinum der Voll-Soziologie! Wau. Besonders lesenswert für unser Thema ist Essers Teil C: Biologische und Anthropologische Grundlagen.

ankommt, eher der kreative Sucher als der penible Systematisierer seiner Theoriekonstruktion gewesen ist. Aber der von Engels überlieferte Hinweis, es dürfe Marx kein Ideal unterstellt werden, denn wer das habe, könne nicht Wissenschaftler sein, und Marxens eigene Bekundungen in diese Richtung verweisen ebenso auf diesen „positiven“ Kern ihrer Wissenschaft wie manche Formulierung besonders aus der „Deutschen Ideologie“, wenn dort vom „Wirklichen“ oder „den Tatsachen“ die Rede ist; das klingt schon mal so, als würde von einem „objektiven“ Wissen gesprochen. Sie betonten auch den Gegensatz zur spekulativen Philosophie.

Im *ersten* Positivismus- oder Werturteilsstreit Anfang des 20. Jahrhunderts wurde – von Weber, Tönnies und anderen – die Forderung erhoben, die Soziologie dürfe nicht sagen, „was sein solle“, sondern nur „was ist“, solche *Werturteile* seien unwissenschaftlich, weil dabei moralisch über gutes/ schlechtes Leben geurteilt werde. Das richtete sich wohl auch ein wenig gegen (den insofern mißverstandenen) Marx, doch tatsächlich waren die Sozialwissenschaften wesentlich aus dem Wollen von Sozialreformern entstanden, die Gesellschaft zu ändern, zu bessern, und dafür Wissen bereit zu stellen. Dann galt es aber, die subjektive Einstellung der Forschenden wissenschaftstheoretisch auszuschalten und sich bewußt zu sein, daß schon das Vorwissen, der eigene Standpunkt in der Welt, auf ein Forschungsverfahren einwirkt. Schon die Frage, was und wie untersucht werden soll, und was nicht, bestimmt doch die Erkenntnisse mit. Wen das Leiden des Proletariats zur konkreten Forschung führt, wird etwas anderes und es anders tun, als wenn bloß die Dynamik der Bevölkerungsentwicklung für den kommenden Städtebau untersucht werden soll. Aber auch in eine städtebauliche Konzeption geht natürlich soziale Vorstellung ein, wie zum Beispiel die, durch breite Alleen das Proletariat am Barrikadenkampf zu behindern, oder die, die Hinterhöfe reichten für diese „Menge“ aus. Vor allem unbewußte Standpunkte gehen hier ein. Marx und Engels versuchten, sich von solchen Vor-Urteilen freizuhalten, sie zu reflektieren. Das ist für jene Zeit eine beachtliche Position.

Wer kritisch mit dem „Positivismus“ umgehen will, sollte doch erst einmal von ihm wissen. Bevor die beschränkten Möglichkeiten einer soziologischen Erklärung im strengen methodischen Sinn hervorgehoben werden können, heißt es, sich beispielsweise mit Explanandum und Explanat, mit zu Erklärendem und dem Erklärenden auch *formal* auseinander zu setzen, unter welchen logischen Umständen die Erklärung einer Ursache gesellschaftlichen Geschehens methodisch als definierte „Erklärung“ gelten kann, oder beispielsweise auch, Erklärung von Beschreibung unterscheiden zu lernen. (Esser: 55) Von der Soziologie als strenger Gesetzes-Wissenschaft auszugehen, was andere generell für unmöglich halten, erlaubt (meist) nicht die Unterstellung, da werde so simpel wie mit den Grundrechenarten operiert, sondern jenen geht es darum – wiederhole ich –, *methodisch* zu exakt formulierten und formalisierten Ergebnissen auf der Basis präzise benannter und logisch operationalisierter Randbedingungen zu kommen, über die in einer großen Wissenschaftsgemeinde Einigkeit erzielt werden kann. Nicht das Ergebnis ist dann objektiv, sondern das – wie in den Naturwissenschaften – wiederholbare, nachprüfbare Verfahren soll dieses zum *Konsens* in der scientific community machen, die letztlich über das Wahr/ Unwahr entscheidet, nur entscheiden kann, wie schon Marx wußte, weil nur dort das nötige Wissen vorhanden ist. Zu unterscheiden ist natürlich davon die gesellschaftlich-politische Bewertung, das „Wollen wir das?“ beispielsweise, die dann eine politische Frage ist. Auf der anderen Seite ist von Esser eingestanden, daß sich auf diese Weise viele Fragen nicht beantworten lassen, weil die nötigen Bedingungen nicht vorliegen und nicht hergestellt werden können, und auch die Kritik als Teil des Verfahrens wird von ihm als nötig anerkannt; Analyse *und* Kritik, wie er schreibt. (62) Mit Kritik, insofern kritischer Theorie, soll Erkenntnis von Interessen durch Reflexion geschieden werden; aber das ist ein Anspruch, der selbst nicht interesselos ist. An dieser Stelle kann jedoch nicht wirklich in die Erkenntnistheorie eingedrungen werden. Mehr zum Beispiel bei Esser, der sich durch sein – mittlerweile mehrbändiges – Werk wohl zum Weber des 21. Jahrhunderts profiliert.¹ Um die weitergehenden Vorstellungen Marx' und Engels' zu verstehen, sollten wir davon wissen.

¹ Neuerdings hat sich um das Werk Essers eine weitergehende Diskussion entfaltet, um den neuen „Weber“ einzuordnen, der sich mittlerweile zum Mentor einer „integrativen Sozialtheorie“ gemausert hat, jedenfalls nach Auffassung der Sektion Soziologische Theorie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), die dieses Thema auf einer Tagung vorgab (11. - 12.5.07).

Das Basis-Überbau-Modell handelt 1845 deutlich von den Individuen, wird dann aber 1859 komplexer dargestellt – als modernes System? Das Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ beginnt 1859 jedenfalls mit den Worten: „*Ich betrachte das System der bürgerlichen Ökonomie in dieser Reihenfolge...*“ (#13: 7) Und die Ökonomie ist – erinnern wir uns – die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft. Klingt wie die selbstverständlichste Sache überhaupt, oder nicht? Da steht nicht: ich betrachte die Ökonomie als *System*, weil ich damit etwas besonderes aufzeigen will! Und nachdem er gesagt hat, das Basis-Überbau-Modell – das er und Engels nicht mit diesem Namen bezeichnen – sei der *Leitfaden* seiner Studien gewesen, beginnt er seine Erläuterung: „*Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft...*“, die aus Basis, Überbau *und* den Bewußtseinsformen bestehe, (#13: 8) also aus Sein und Bewußtsein. Während ich dazu komme, bei Marx beides zu sehen, Handlungs- und Systemtheorie, sagt Esser also, mit dem „Konzept der soziologischen Erklärung“ werde diese Unterscheidung ganz und gar überflüssig, wenn Gesellschaft – mit Berger/ Luckmann, (s. o.) auf die er sich dabei bezieht – als *externer Effekt* des Handelns verstanden werde, im Sinne der *unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns*. (339) Externalisierung des Handelns sei dabei eine unvermeidliche Folge jeden Handelns, die dann auf das folgende Handeln einwirke. Wenn also – wie bei Berger/ Luckmann – institutionelle Verhältnisse durch Menschen geschaffen sind, könne das aus ihnen entstandene System auch mikrosoziologisch erklärt werden. Tatsächlich erläutert dann Esser in seinem Buch unter anderen einen „strukturellen Ansatz in der Soziologie“ (aus Marvin Harris‘ Kulturanthropologie, wie er sagt), die ausdrücklich von den Marxschen Begriffen Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau ausgeht. (426) Einschränkend beschreibt Esser dabei allerdings Gesellschaft als drei „*sich wechselseitig ermöglichende wie gleichzeitig begrenzende strukturelle Ebenen*“, akzeptiert also wohl keinen Primat der Basis. (457) An dieser Stelle sei noch einmal festgehalten, daß es Sinn macht, bei Marx sowohl die Handlungstheorie als auch eine Systemtheorie zu erkennen und entsprechend mit seiner Arbeit umzugehen. Wie Marx das im einzelnen sah, ob er an so etwas wie eine Emergenz jemals gedacht hat, bleibt offen.

Es ist nun das Spannungsfeld deutlich geworden, mit dem ich in dieser Darstellung umging, zum *einen* – mit Esser und anderen – auf empirische Soziologie so hinzuweisen, wie diese generell mit einer neuen Aufgabe XYZ verfahren könnte. Und zum *anderen* die Arbeit von Marx sowohl als prozeßhaft als auch systemtheoretisch zu erläutern. Ich benutze – mit anderen Worten – verschiedene uneinheitliche Theoriefragmente, um jeweils Aspekte dessen Werks oder auch das Herangehen anderer Soziologien daran verständlich zu machen. Da bin ich nicht der erste, wie wir gleich bei Habermas sehen werden.

Bei der Besprechung des Basis-Überbau-Modells wurde deutlich, daß es speziell zur Darstellung *sozialen Wandels* konzipiert ist. Es sollte den neu zu denkenden *Prozeß* der Gesellschaft zeigen. Die gesellschaftliche Entwicklung wird mit der Vorstellung der Evolution erklärt. Die Bewegung verläuft mal mehr mal weniger ausgeprägt, über jeweils lange Zeit besteht vielleicht auch ein Fließgleichgewicht, das sich – unter anderem durch andere Entwicklungen der Sozialstrukturen, durch längere Wachstumsphasen, und/ oder auch durch die Krisen – immer wieder ungefähr einpendelt, wenn auch tendenziell hin zu höheren Komplexitäten.¹ Das (frühere) System gerät in eine Metamorphose, und es entsteht ein anderes. Neue Institutionen bilden sich, andere verschwinden vielleicht schon wieder, die SchamanInnen/ PriesterInnen werden zum Beispiel durch eine Kirche verdrängt, nachdem der Kultbau gebaut und der Stamm oder die Stämme sesshaft wurden. Die neue Ökonomie verlangt nach neuen Organisationformen in den Produktionsverhältnissen, vielleicht bilden sich

¹ Ein praktisches Beispiel für ein Fließgleichgewicht ist die Stabilität eines Schiffes, das sich aufrecht hält, obwohl der in die Tiefe drängende Schwerpunkt seines Gewichts *über* dem des nach oben drängenden Schwerpunkts der Wasserverdrängung durch dieses Schiff liegt (nur bei sehr tief liegenden Lastkähnen ist das anders: Gewichts- unter Verdrängungsschwerpunkt). Statisch betrachtet, nur auf den einen Moment, sollte das Schiff deshalb umkippen. Tatsächlich kippt es auch gleich zur Seite in Richtung eines Kenterns, wird jedoch – in der realen dynamischen Betrachtung – gebremst, die Bewegung kommt zum Stillstand und wird schließlich in eine ebenso große beziehungsweise kleine Kenterbewegung zur anderen Seite bewegt, wodurch die typische Pendelbewegung eines Schiffes im Wasser entsteht, das Rollen. Es hält sich im (Fließ-) Gleichgewicht, weil jeweils der beim Kentern zusätzlich ins Wasser drängende Teil des Schiffes um das zusätzlich verdrängte Wassergewicht leichter wird. Und auf der anderen Seite des Schiffes passiert eine exakt gegenläufige Kraftentwicklung, der aus dem Wasser herauskommende Schiffsteil wird um dieses Gewicht schwerer.

Subsysteme oder ganz neue Systeme. Im Bereich der Produktivkräfte entstehen aus schlichter Naturwirtschaft einfacher Garten- und/ oder Ackerbau, daraus die feudale Landwirtschaft, ergänzt durch Handwerk, Städtebildung. Später entwickelt sich symbolhaft die Manufaktur als frühe neue Privatökonomie, danach die Kapitalverwertung als ökonomisches Grundprinzip einer neuen Epoche. Und die Produktionsverhältnisse ziehen nach: Gruppenverwandtschaft, Kernfamilie, Gentilgemeinschaft sind erste Verhältnisse, es entstehen Gruppenvorstände, PriesterInnenschaft, Dorfverfassung, Feudalverfassung mit Zunft- und Städteordnung, danach entsteht frühmoderner Kameralismus/ feudale Staatswissenschaft aus der adligen Haushaltsführung der Gutshöfe. Aus dem Konsensprinzip der Urgemeinschaft bilden sich Regeln, dann feudale, noch recht willkürliche Rechtssysteme, später der Code civil Napoleons auf Basis des römischen Rechts, endlich das Bürgerliche Recht im modernen Staat. Früh entstehen Kunst und Kultur, und die Menschen werden aus Mitgliedern von sozialen Organismen – Familie, Dorf – zu (städtischen) Individuen.

Die drei Bereiche des Basis-Überbau-Modells inklusive der Bestimmungen von Sein und Bewußtsein, wie Marx und Engels es skizziert haben, reichen vorerst aus, um gesellschaftlichen Wandel darzustellen. Sie selbst deuten das Prinzip des Wandels nur thesenhaft an. In systematischen Darstellungen bloß auf einem Blatt Papier sind komplexe Vernetzungen immer schwer zu zeigen. Gerade in der Situation des Wandels. Denn es werden sich nicht nur die einzelnen Systeme in den Bereichen Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau zur Übernahme künftiger Aufgaben weiter ausdifferenzieren, sondern es werden – rückblickend – auch solche neuen (Sub-) Systeme entstehen, die sich aus zwei oder mehr bestehenden Systemen aus aufeinander zu bewegen und sich dann vereinigen. Auf die Wissenschaft als neues System, das sich aus allen drei Bereichen heraus entwickelt, wies ich schon hin. Das meinte ich oben mit dem Hinweis, es komme nicht nur zu Ausdifferenzierungen, sondern zu kompletten Metamorphosen der Teile ebenso wie des Ganzen, wenn gravierender sozialer Wandel vorkommt, durch eine Revolution, oder auf evolutionärem Wege. Denn ein System, aus dem etwas ausdifferenziert wird, aus dem Neues herauswächst, ändert sich selbst auch. Aber dennoch werden wahrscheinlich keine zusätzlichen Bereiche für das Basis-Überbau-Modell beziehungsweise für dessen Rahmen benötigt, um die bis heute bekannte Geschichte der Menschen wiederzugeben, und es wird noch für einige weitere Zeit ausreichen. Mir scheint das für 1845 eine ganz ordentliche soziologische Leistung zu sein.

Systeme sollen ja, wie andere Theorien auch, nur Ordnung in unser Denken bringen, aus je verschiedenen Blickpunkten, wie zum Beispiel dem modernen Kapitalismus. Menschen leben in Familien und sind zudem gleichzeitig Bestandteil einer spezifischen Form der Ökonomie und Mitglieder im Staat, bei der Teilnahme an Kultur. Dabei nehmen sie nun verschiedene soziale Rollen ein, sind Familienmitglied, berufstätig, und Herrscher oder Beherrschte usw.¹ Mit Systemen läßt sich also die menschliche Evolution in bestimmter Weise formalisieren. Und sie lassen sich wiederum auf das Handeln zurückführen, wobei das Problem entstehen kann, zu wenig komplex zu denken; mit diesem Spannungsfeld muß heute wohl umgegangen werden. Bei Habermas (1981) finden wir Gesellschaft als „Lebenswelt“ und „System“ aus dem Konstrukt von Basis und Überbau abgeleitet und dazu die Ökonomie und den Staat als Subsysteme der Gesamt-Gesellschaft am Beginn der Moderne entstehen. Wenn der immer wieder auftretende Widerspruch zwischen dem unmittelbaren Lebensprozeß der Produktion der Lebensmittel zu den Verhältnissen, in denen die Menschen leben, der systemische Antrieb der gesellschaftlichen Evolution ist, die gegebenenfalls in eine Revolution umschlägt, dann ist die Kraft, die den Widerspruch erzeugt, individuelles Handeln/ Arbeit, und zwar zum *einen* in und an der Natur, zum *anderen* aber auch in den (Produktions-) Verhältnissen und im Überbau. Auch in jenen Bereichen wirken Handlungen der Menschen, nicht mehr nur in der Natur/ Umwelt, und oft mit dem Ziel, den Wandel zu verhindern, der sie ihrer Macht und Herrschaft berauben könnte. So kommen wir zu einer erweiterten Anschauung auf das Basis-Überbau-Modell. Godelier sagt deshalb, dieser systemische Widerspruch bei Marx sei *kein* dialektischer (im klassischen Hegelschen Sinn), weil er nicht aus einer Einheit/ Identität entstünde, nicht nur aus den Produktivkräften *oder* den Produktionsverhältnissen, sondern

¹ Die spezifisch sinnvolle Kritik an bestimmten Problemen der Rollentheorie – zum Beispiel sie erleichtere „Schreibtschättern“ die Unschuldbehauptung, sie hätten ja nur ihre Rolle ausgefüllt und Befehle ausgeführt – lasse ich hier weg.

zwischen ihnen, und das gilt später auch für neue Subsysteme (Wissenschaft, Recht...). Es handeln also nicht nur Menschen in/ an der Natur, und ändern sich dabei selbst, wie ich es bisher vereinfacht dargestellt habe. Hinzu kommt noch, jedes Handeln ist nicht nur das zwischen Menschen in vorgegebenen, als unveränderlich geltenden Positionen und Kollektiven, sondern das zwischen Menschen, die in gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse eingebunden und durch sie geprägt sind, die ihrerseits als Zwänge oder auch Chancen erscheinen und immer komplexer werden, zum Beispiel mehr Verantwortung bei größerem individuellen Risiko zur Folge haben. Und doch müssen diese Verhältnisse als veränderlich, als von Menschen gemacht gelten. Auch Fühlen und Denken, die Affekte, das psychologische Inventar der Menschen ändern sich. (Elias) Die unintendierten Folgen menschlichen Handelns wurden von Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ bereits herausgestellt. Das war ihr großes Thema, wie durch Alltagshandeln soziale Verhältnisse entstehen konnten, die sich den Handelnden als fremde Macht, als soziales System entgegenstellten, aufzudecken, daß die aus den ökonomischen Zwängen erscheinenden unwürdigen Zustände nicht von Gott, sondern von den Menschen selbst gemacht worden sind, wenn auch in verschiedenen gesellschaftlichen Rollen (gemacht und mitgemacht).

In der historischen gesellschaftlichen Entwicklung verschiebt sich der Schwerpunkt von der Handlung hin zum System, wie von Gemeinschaft zu Gesellschaft, aber immer bleibt Handeln das *bewegende* Element. Die Frage entsteht, ob beide Theorien gegeneinander stehen, oder ob sie sich zu einem Erkenntnisprozeß verbinden lassen. Mit der Formel von den unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns läßt sich also – wie Esser formuliert – aus dem Handeln der Individuen die Funktionsweise der Gesellschaft – als System betrachtet – herleiten, ohne sie als Systemtheorie im Sinne Luhmanns zu fassen (keine Emergenz). Esser sieht unter dem Begriff der Makrotheorie solche Systemtheorien, die nur systemisch arbeiten und Handeln ausblenden. Das besondere Problem ist aber: immer (!) haben wir es damit zu tun, daß individuelles Handeln von solchen Individuen durchgeführt wird, die gesellschaftlich geprägt sind, deren Handeln also keineswegs nur ein individuelles im monadischen Sinn ist, als könne jemand nur aus sich selbst heraus handeln.¹ Gesellschaft wird von einem Standpunkt eben jener Gesellschaft aus analysiert, die untersucht wird.² Erkenntnis ist ein komplexer Vorgang, Individuum und Gesellschaft lassen sich nicht trennen. Deshalb sind das Individuelle und das Gesellschaftliche ein Zusammenhang, beziehungsweise wir können sie uns als solche besonders gut vorstellen, es ist ein Ganzes. Darauf aufbauend beziehungsweise daraus folgernd sollte ein theoretischer Zugriff auf das Soziologische der Menschen sowohl über das Individuum als auch über das Gesellschaftssystem möglich sein, so wie die Darstellung eines Untersuchungsobjekts historisch oder logisch möglich ist. Bei Marx und Engels scheint – so betrachtet – kein Widerspruch zwischen Handlungstheorie und Systemtheorie zu bestehen; auch kein erst so, dann anders, sondern beides gleichzeitig. So wie das Verhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft sich bei Tönnies als Einheit darstellt, in der immer nur intern die Anteile beider sich verschieben, von Gemeinschaft zu Gesellschaft, so können wir uns vielleicht auch das Verhältnis von Handeln und System vorstellen, Handlungstheorie und Systemtheorie. In der Gemeinschaft wirken vor allem Handlungen von Menschen, die zugleich oft zur Entwicklung auch von systemischen Elementen führen, zuerst noch überschaubar, zum Teil sogar gewollt, bis dann der systemische Anteil überwiegt und das Handeln nicht mehr so deutlich erkennbar ist; doch immer wirken auch darin Menschen handelnd. Würde das „Kapital“ wesentlich als Systemtheorie begriffen, wäre damit also Marx noch nicht als Makrosoziologe im genannten engeren theoretischen Sinn identifiziert. Wahrscheinlich brauchen wir in einer hochkomplexen modernen Gesellschaft zu ihrem Verständnis beide Zugänge. Oder etwas ganz anderes! – ruft uns an dieser Stelle der Systemtheoretiker Luhmann zu, wir kommen später kurz zu ihm.

1 Monade = Einheit, Element des Weltaufbaus; bei Leibniz (1646 - 1716) immaterielles, seelenartiges Element der Wirklichkeit. Sie wird als weitgehend isoliert verstanden.

2 Aber genau genommen sind es zwei Gesellschaften, die eine – frühere –, die die Subjekte prägt, und die andere – spätere –, die von den Subjekten geprägt wird. Insofern, sagt Dux, sei das Subjekt mit seiner Innenwelt (im Konstruktivismus) etwas anderes als die Gesellschaft, wenn auch wechselseitig aneinander gebunden. Die „Vorstellung, die Gesellschaft als ‚reine Sozialität‘ verstehen zu wollen, als **eine Entität**, [Dasein im Unterschied zum Wesen eines Dings in der Philosophie/ Größe; Duden] **die sich durch sich für sich bestimmt, ist einmal mehr dem Restbestand einer metaphysischen Logik geschuldet, die das Explikandum aus der Substanz seiner selbst herausführen muß: aus dem reinen Geist, der reinen Kommunikation, der reinen Sozialität**“. (2008: 94)

Blutsauger und Menschen

Wir wollen nun die Handlungstheorie und die „soziologische Erklärung“ konkret auf ihre Brauchbarkeit zum Verstehen Marx‘ und Engels‘ ansehen. *Erklären*? Mit diesem Begriff müssen wir vorsichtiger umgehen, als wir das in der Umgangssprache machen. Denn die Erklärung ist ein formaler soziologischer Zentralbegriff. Zur Erklärung eines gesellschaftlichen Phänomens ist immer Voraussetzung, ein Gesetz zu kennen, mit dem erklärt werden kann (weil es unter bestimmten Bedingungen immer so ist, und dieser Fall zu diesen Bedingungen paßt, ist es in diesem Fall auch so). Zuvor mußte (zumindest) dieses Gesetz natürlich gefunden werden. Jetzt kommen wir zu den Mücken! Um uns darüber klar zu werden, ob bei Marx Ansätze für den Gebrauch der Handlungstheorie erkennbar sind, prüfen wir ein Beispiel, wie Esser eine soziologische Erklärung von Gesellschaft nur durch Handlungstheorie vorstellt. Damit der Unterschied zur Systemtheorie besser klar wird, vor allem aber auch zum Verständnis, wie Handeln in der Gesellschaft soziologisch einzuordnen ist. Die „soziologische Erklärung“ geht so: das zu erklärende Explanandum, ein Phänomen, eine Erscheinung, wird mit dem Explanans konfrontiert, das 1. mindestens ein soziologisches Gesetz enthält; dies wird – da es früheren (wahren) Erkenntnissen entstammt, die sich bewährt haben, als Meßlatte benutzt. 2. muß dabei die Randbedingung bekannt sein, in dem das Explanandum stattfindet. „Die Erklärung eines Explanandums ist dann erfolgt, wenn es ein Gesetz **gibt**, das das Explanandum allgemein als Folge der Randbedingungen aufführt, **und** wenn gezeigt werden kann, daß die im Gesetz für diese Folgen geforderten Randbedingungen im vorliegenden **speziellen** Fall auch **wirklich** erfüllt waren“. (Esser, 1993: 41) Darin ist das induktive Verfahren als Vorfahr erkennbar.

Für uns ist interessant, ob und gegebenenfalls wie Gesellschaft aus Handlungen erklärt werden kann, ohne von einer Emergenz gegenüber der bloßen Summe der Individuen auszugehen. Es wird also nicht unterstellt, Gesellschaft sei eine neue Qualität, die quasi als ein Analogum eines Individuums (auf nächsthöherer Ebene) funktioniert, sondern *Gesellschaft* wird als *Resultante menschlichen Handelns* verstanden – wie es bei Esser (mit Menger; 543) und übrigens auch bei Engels heißt. (21.9.90; #37: 464) Die soziologische Erklärung läuft formal in drei Schritten ab. Diese betreffen die *Logiken* – wie Esser formuliert – *erstens* der *Situation* (Rekonstruktion der realen Situation, Randbedingungen), *zweitens* die der *Selektion* (Erklären der individuellen Handlung, warum wurde so gehandelt) und *drittens* die Logik der *Aggregation* (Verknüpfung der individuellen Handlung mit den kollektiven Folgen). Mit diesem Verfahren seien die Probleme gesellschaftlicher Analyse zu lösen. Er benutzt dabei zur Illustration – mit Popper – ein wunderbares, sehr einfaches Modell/ System: einen *Mückenschwarm* in der Abendsonne, der sich eine gewisse zeitlang als ziemlich stabile kugelhähnliche Form darstellt. Dessen Funktionsweise sei allein aus individuellem Verhalten erklärbar. Der Schwarm, die Gesellschaft der Mücken, ergäbe das Explanandum: Wie kommt es zur Stabilität der Form? Das Explanans bedürfe entsprechend des Modells der soziologischen Erklärung jener drei Schritte, und das geht so. *Erstens*: Die *Logik der Situation* sei durch zwei relevante Situationen gegeben: der Flug innerhalb des Schwarms versus des Fluges zu dessen Rand. Für jede Situation gäbe es eine typische Routine der Selektion des Handelns: 1. jede Mücke fliegt satt und deshalb fröhlich und liebestoll in der warmen Sonne hin und her; 2. aber: kommt sie an den Rand des Schwarms, dann dreht sie um! Daraus ergäbe sich *zweitens* die *Logik der Selektion* des Mückenflugs, nämlich eine vermutlich evolutionär sinnvolle Regelung zur optimalen Fortpflanzung (gegenüber dem allein Davonfliegen). Und *drittens* sei die *Logik der Aggregation*, wie sich das auf „alle Mücken“ auswirke, schon ohne weitere formale Modellierung (!) – die bei komplexeren Fragestellungen nötig werde – intuitiv einsehbar. So bildeten die Mücken den beständigen (Kugel-) Schwarm, ohne daß eine oder gar alle wüßten, daß oder gar wie sie für die figurative Form des Schwarms sorgen. (548)¹ Das sei schon alles, um soziale Ordnung zu erklären. Ein besonderes Wesen des Schwarms als Emergenz sei weder zur Erklärung nötig noch erkennbar.

Das Einzelhandeln als entscheidend zu betrachten ist übrigens eine Vorstellung, wie sie in der liberalen Wirtschaftswissenschaft von Adam Smith Ende des 18. Jahrhunderts bereits formuliert wurde: Wenn alle ihre individuellen Interessen verfolgen, wäre das zugleich für die

¹ Die soziologische *Erklärung* wird ausführlich bei Esser dargestellt. (1993: 29ff) Sie sollte hier nur angedeutet werden, um Handlungstheorie erkennbar zu machen. Wahrscheinlich haben Sie bemerkt, daß Esser von Selektion spricht, also von evolutionärer Bewegung ausgeht (Differenzierung, Selektion, Stabilisierung).

Gesellschaft am besten. Darin steckt – wie Esser feststellt –, schon ein bißchen vom Gedanken des unintendierten Handelns (auch Kant, Marx und Engels, Merton, hatten Vorgänger). Gesellschaft entsteht – sehen wir auch hier – aus unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns der Mücken, pardon, der Menschen; das heißt aber nicht, ich machte mich darüber lustig, die einfachste Theorie ist stets die beste – mehr darüber nachzudenken ist immer noch möglich. Wir folgen diesen „positivistischen“ Gedanken noch etwas und blicken nun auch auf das Werden und Vergehen, auf einen Spezialfall einer Erklärung, auf die *genetische* soziologische Erklärung, bevor wir das auf Marx beziehen. Würde das geschilderte formale Erklärungsmodell in mehrfacher Folge hintereinander ausgeführt, dann entstünde – sagt Esser – eine (wissenschaftliche) Geschichtsdarstellung daraus, das Werden und Vergehen also. Esser kommt dann auf die Entwicklung des Geldes oder die von gesellschaftlichen Institutionen zu sprechen (was uns bekannt vorkommt): Geld entstehe aus dem Tausch von Gebrauchsgegenständen, der dadurch vereinfacht werde, daß als Zwischentausch Gold eingesetzt wurde, woraus dann Geld entstanden sei. (557ff) Dabei werden Schritte evolutionärer Selektion nachvollzogen, manche Dinge bewähren sich, aus ersten Anfängen entwickelt sich zum Beispiel später der Staat. *„Die versuchsweise Erprobung von Lösungsalternativen kann als Mutation und die Selektion der jeweils problemlösenden Varianten als Selektion mit den entsprechenden Kanalisierungen jeder weiteren Entwicklung der betreffenden Institution angesehen werden – ganz ähnlich, wie die Evolution des Lebens bisher auch auf allen anderen Ebenen abgelaufen ist. Kurz: Institutionen können sich evolutionär, nach vorne offen und ohne jede übergreifende Planung und Selbstreferenzialität entwickeln“*, sagt Esser. (561) Das spricht erstmal für die Handlungstheorie. Und: evolutionär heißt „nach vorne offen“, also mit (lange) unbekanntem Ziel/ Ausgang.

Bei der Untersuchung einer Struktur muß zuerst erkannt sein – sagt Godelier (1963) –, woraus die Struktur besteht, bevor ihre Entwicklung untersucht werden könne. Aber wie ist eine Struktur zu erkennen, wo fängt sie an, wo hört sie auf, gibt es Anfang und Ende? Im Netzgitterwerk, das oben beim Basis-Überbau-Modell skizziert wurde, wäre eine Struktur wahrscheinlich erkannt, wenn alle Punkte erfaßt sind, zu denen Beziehungslinien, also Wechselwirkungen bestehen (in meinem Beispiel hätten die Linien eine gemeinsame Farbe). Soweit scheint es einfach. Wenn aber die Wechselwirkungen nur aus einem bestimmten Blickpunkt zusammengehören, aus einem anderen aber nicht, dann gibt es Überschneidungen dieser Teile des Netzes/ Strukturen (verschiedenfarbige Netzlinien). Bestimmte Knotenpunkte sind aus der Sicht der Ökonomie verbunden, andere haben Wechselwirkungen miteinander unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaft, eine saubere Trennung beider Strukturen ist dann nicht möglich, wenn beide gemeinsame Knotenpunkte haben. Das wird schnell unübersichtlich und dabei deutlich, daß eine Struktur *empirisch* untersucht werden muß, um ihre Abgrenzung zu anderen Netzen hinsichtlich der vorgegebenen Fragestellung zu erkennen. Das Funktionieren des Kapitalismus muß erst bekannt sein, bevor seine Entwicklung untersucht werden kann. Sonst läßt sich nicht sagen, Kapitalismus bestand von dann bis dann. Um die Bevölkerung in einer Klassenstruktur zu analysieren, muß eine Vorstellung davon bestehen, warum das Sinn macht, und wonach unterschieden werden kann, wie beispielsweise durch das Verhältnis der Klassen zu den Produktionsmitteln, über die auch etwas bekannt sein muß. Gruppen oder Klassen stehen für handelnde Individuen sagte ich oben. Ist aber eine Klasse die Summe der Individuen, oder bezieht sich der Begriff auch auf die Verhältnisse zwischen ihnen, wie wir das bei Gesellschaft gesehen haben? Marx und Engels haben sich so weitgehend dazu nicht geäußert, ein Kapitel im dritten Band des „Kapitals“ zu den Klassen blieb unvollendet. Danach wäre eine Klasse wohl aus Individuen gleicher ökonomischer Interessenlage gebildet, das sind dann auch Verhältnisse. Es bedarf also einer Vorab-Vorstellung schon mancher *theoretischer* Vorannahmen, bevor eine Struktur selbst bearbeitet werden kann, es bedarf einer oder mehrerer Arbeitshypothesen. Manches wird aufgrund des Vorwissens der Forschenden vielleicht einfach vorläufig gesetzt, um ein Zwischenergebnis zu bekommen, von dem aus dann die endgültige Betrachtung erst möglich wird. Marx geht verschiedentlich so vor. Von der komplexen Zusammensetzung der Bevölkerung – heißt es bei ihm dann vielleicht – sehen wir hier ab, um einen besonderen Aspekt genauer zu betrachten, oder er unterstellt für einen bestimmten Gedanken, es gäbe nur Bourgeoisie und Proletariat,

wenn nämlich „*allgemeine und ausschließliche Herrschaft der kapitalistischen Produktion*“ unterstellt würde (die es real aber nicht gibt; #24: 348f, Hv. h.; ähnlich: 419). Bei Zahlenverhältnissen setzt er dann oft einen Parameter in verschiedenen Vergleichsformeln immer gleich, um einen anderen Parameter deutlicher herauszuarbeiten; ich werde später von Neutralisierung des einen Parameters, beziehungsweise eines Wertes in einer mathematischen Formel reden.

Wir gehen noch einen weiteren Schritt und machen aus der Mücke zwar keinen Elefanten, aber – wieder mit Esser – nun doch einen Kapitalisten. Marx – hören wir von ihm – gehe doch auch den einfachsten Weg: der analysiere den Kapitalisten als Charaktermaske und dabei werde deutlich, daß der einzelne Kapitalist sich kaum anders verhalten könne als die Mücke (und andere Charaktermasken, wie das Proletariat). Da ist was dran. Der hat aber – anders als sie – eine ganze Reihe an Optionen des Handelns, mehr als nur zwei typische Routinen der Selektion seines Handelns (mehr als oben das Krabbelkind im Lager der frühen menschlichen Gruppe oder die Mücke im Schwarm, nämlich in der Mitte zu bleiben oder einfach umzudrehen, wenn der imaginäre Rand erreicht ist). Zahlt er zuviel Lohn beispielsweise, geht er pleite. Ebenso hat er darauf zu achten, den optimalen Marktpreis für seine Waren zu erzielen (Maximum) und für seine Rohstoffe zu zahlen (Minimum), auch die richtige Form der Rationalisierung muß gefunden werden (keine Maschine, wenn Handarbeit billiger ist). Wählt er die richtigen ArbeiterInnen aus, behandelt er sie optimal? Er kann aber einen hohen Lohn vielleicht durch günstigere Materialeinkäufe ausgleichen, wenn die besseren ArbeiterInnen gut mit einem preiswerten, aber schwierigeren Rohstoff umgehen können. Vielleicht bekommt er statt durch höheren Lohn durch kürzere Arbeitszeit bessere Arbeitsleistungen, weil die Arbeitszufriedenheit der Leute dadurch noch mehr steigt. Bei jeder Fehlentscheidung flattert er jedoch – heißt das in der Analogie – an den Rand des Blutsauger-Schwarms und muß umdrehen (oder fliegt ungeküßt hinaus, nix mit Fortpflanzung – des Kapitals). Aber im Menschenschwarm gibt es nicht nur Essers Einheitsmücke, sondern auch ziemlich große und kleine und daher viele Schwärme, einander durchdringende Schwärme, eine Art Kugelhaufen im Wind (und womöglich noch ein paar hungrige Schwalben oder Heuschrecken). Wird das Modell komplexer gedacht und nun neben den Kapitalisten auch noch das Proletariat und andere Klassen einbezogen, wird erkennbar, daß es nicht nur integrierende Fälle gibt, wie das Umdrehen im Mückenbeispiel, sondern auch desintegrierende, wie beim Widerspruch von Kapital und Arbeit, wo unter anderem der Vorteil des einen der Nachteil des anderen ist. Es reicht offensichtlich nicht – heißt das alles –, die Systematik eines möglichen soziologischen Vorgehens am einfachsten Modell zu demonstrieren, es muß auch real möglich sein, eine sehr komplexe Struktur wie den Kugelhaufen mit der einfachen Erklärung tatsächlich komplett zu durchdringen, um die Möglichkeit des Funktionierens zu belegen.

Nun mag es Gründe geben – das sei angedeutet –, bloß quasi systemisch vorzugehen. Eine Fragestellung könnte zu komplex sein. Zu komplex jedenfalls, um das, was wir wissen/ erklären wollen, auf ökonomisch sinnvolle Weise zu tun, also ohne zu viele Arbeitsschritte, die wir nicht brauchen, wenn wir einen anderen Weg gingen. Wir bekommen schon den eben hinterfragten anderen Fall, wenn wir in der nach-modernen Gesellschaft mit ihrer möglicherweise anderen Qualität, die Marx bei verschiedenen Epochen sieht, nicht erst die Funktionsweise komplexer Institutionen *historisch* hinsichtlich ihrer Ursache durch Handeln erforschen, sondern möglichst unmittelbar etwas darüber erfahren wollen. Für verschiedene Jahre – Quellen unterstellt, die das hergeben – werden beispielsweise verschiedene Strukturdaten gemessen, Anteile Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, Art des Gewerbes nach Manufaktur, kleine, große Industrie, Städtebildung; Bevölkerung nach Adel, Pfaffen, Bürger, Bauern, Proletariat usw. Im Vergleich der Jahresschnitte ist dann wahrscheinlich eine Dynamik erkennbar, ohne daß über menschliches Handeln auch nur nachgedacht wurde. Aber es ergibt sich natürlich dabei keine Erklärung, wie es zu dieser Dynamik kam. Aber das mag für einen bestimmten Zweck ausreichen. So kann es verständlich sein, wenn mit einer Struktur- oder Systemtheorie direkter eine Analyse erhofft wird, da individuelles Handeln im großen Gewusel nicht mehr durchschaubar beziehungsweise rekonstruierbar scheint, vielleicht die einzelnen Schwärme nicht mehr unterschieden werden können. Oder wir sehen nur noch die Schnittmenge aller Schwärme – wie sollen daraus die einzelnen wieder erkannt werden können, wie das Ganze des Untersuchungsgegenstandes, die Totalität? Und es kommt auf die

Fragestellung, auf das forschungsleitende Interesse an, was soll erklärt oder nur beschrieben werden. Dennoch läßt sich auf diese Weise – vielleicht – das Soziologische bei Marx und Engels mit einer Handlungstheorie nachvollziehen. Eine weitere Frage ist also, ob es – wenn über die oben beispielhaft dargestellte einfache soziologische Erklärung hinausgegangen wird – nur die Alternativen Makrotheorie (Gesellschaft als Emergenz) *oder* Mikrotheorie (individuelles Handeln) gibt, beziehungsweise wie beide zu verbinden sind. Mit einigen Soziologien wird eben das versucht, beide zu nutzen, wie beispielsweise von Habermas, der sozialen Wandel mit der Kombination von *einerseits* Lebenswelt/ individuellem Handeln und *andererseits* System analysieren will, und ich weiß gar nicht, wie der es mit der Emergenz hält. Luhmann hält den Gegensatz für eine falsche Fragestellung. (s. u.)

Schon Marx und Engels scheinen beide Theorieansätze gemeinsam gesehen, besser vielleicht: vorausgedacht oder nur geahnt zu haben. In den Frühschriften betonen sie mit den „wirklichen Individuen“ Andeutungen zu einer Handlungstheorie, zugleich formulieren sie, deren Handeln brächte die „sozialen Verhältnisse“ in einer Weise hervor, wie sie auch Schuhe produzieren. Im „Kapital“ scheint dann das Systemische deutlicher zu sein. Und es ist die Frage, ob darin nicht insofern eine weitergehende Lösung zu sehen ist, wenn diese Folge von Handlungs- und Systemtheorie als zu einem einzigen Gedankengang verschmolzen verstanden wird, daß nicht erst das eine und dann etwas anderes gemacht wurde, sondern beides sich als ein kombiniertes Denken während der Arbeit ergeben hat: zum *einen* lösen sie die Aufgabe, die historische Entwicklung mikrotheoretisch zu analysieren, um sie zum *anderen* zugleich systemtheoretisch zu bearbeiten. Wir kommen im nächsten Kapitel darauf zurück. Zuvor spreche ich noch an, ob/ wie mit wichtigen Vorstellungen von Marx und Engels heute umgegangen werden kann, beziehungsweise wie sich die Bedingungen verändert haben.

Stand - Klasse - und dann?

Für den Feudalismus sprechen wir hinsichtlich der Sozialstruktur von Ständen, für den entwickelten Kapitalismus von Klassen, die – für Marx und Engels – von nationalen, also gesamtgesellschaftlichen Merkmalen ausgehen, nicht mehr von lokalen, wie bei den Ständen. Die Einheit der Betrachtung ist also größer geworden – Gemeinschaft *und* Gesellschaft. Aber was machen wir heute? Kapitalismus haben wir noch, wenn auch bei uns nicht in der Form „Manchester 19. JH“, die aber selbst in den USA noch ziemlich deutlich durchscheint und bei uns zurückkehren kann.¹ Läßt sich die moderne „westliche“ Bevölkerung noch sinnvoll nach Klassen analysieren? Wäre für einige andere Teile der Welt der Stand noch brauchbare Kategorie? Mit dem Marxschen Kriterium der Stellung zum (Privat-) Eigentum an Produktionsmitteln ersteres sicher nicht. Nicht nur hat der allergrößte Teil der Bevölkerung keins, sondern ist auch in keinster Weise in einer sozialen Stellung wie Mitte des 19. Jahrhunderts, und die Bevölkerung ist äußerst differenziert strukturiert. Was heißt denn hier auch moderne Gesellschaft? Wir hatten gesehen, daß die Anfänge der modernen Soziologie schon im 19. Jahrhundert beginnen. Früher galt als die Moderne die nach-feudale Industriegesellschaft. Eine nach-kapitalistische Gesellschaft sind wir aber ebenso wenig wie eine vor-sozialistische – oder doch? Was wir heute modern finden, wenn wir diese Begrifflichkeit für die Gegenwart noch anwenden wollen – was üblicherweise passiert –, ist nicht mehr das, was bis zum Zweiten Weltkrieg und kurze Zeit darüber hinaus galt. Was bleibt dann? Wenn wir uns in der Welt und speziell in Westeuropa umsehen, kommen wir leicht zur Feststellung, daß diese Region – nachdem erfolgreiche *proletarische* Revolutionen sich nicht dauerhaft haben etablieren können – bis heute eine Zone *bürgerlicher* Republiken ist (soweit nicht sogar noch konstitutionelle Monarchien). Es sind bürgerliche *Rechtsstaaten*. Und doch ist auch für die Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg nun ganz generell eine Situation entstanden, in der sich große Differenzen zu jenen bürgerlichen Demokratien zeigen, die das Ende der Entwicklung waren, die Marx und Engels noch übersehen konnten. Diese Demokratieform hat sich – wie der Kapitalismus (aber nicht der reale Sozialismus) – als

¹ Die aktuelle Politik arbeitet an dieser Tendenz, den Sozialstaat zugunsten der Ökonomie zu minimieren, statt auf Basis des nötigen Sozialen die Ökonomie zu gestalten, was gerade angesichts der Globalisierung nötig scheint, bevor die „Heuschrecken“ des Kapitals die regionale Ökonomie ganz bestimmen und es auch nur noch eine europäische Sozialpolitik mit fast gleichen Standards im Falle einer Arbeitslosigkeit von Ost nach West gibt, wie analog in den Staaten der USA. Oder glauben Sie, die schnelle Einbeziehung Rumäniens in die EU diene nur der militärstrategischen Umfassung Rußlands?

extrem flexibel erwiesen, so daß verständlich ist, daß viele Leute sie nun wieder für „ewig“ halten, für nicht verbesserbar. Und deshalb wird bei uns die heutige Politik überwiegend nur moralisch kritisiert, mit dem schlechten Charakter und der allgemeinen Unfähigkeiten von Politikern und dergleichen, und nicht nach Strukturproblemen und nach Formen gesucht, mit denen die Bevölkerung ihre Interessen besser durchsetzen könnte, wie zum Beispiel eine erweiterte Basisdemokratie, die den Menschen konkret Gestaltungsmöglichkeiten gibt und die bürgerliche Macht der „30%-Volksparteien“ und deren noch kleinere Anhängsel substantiell angreift.¹ Die Gesellschaft ist soziologisch etwas ganz anderes geworden als noch zu Beginn oder auch zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Es ist eben eine *Nach-Moderne*, auf die ich noch zurückkomme. Wir befinden uns am Ende der Industriegesellschaft. Vom Standpunkt der „bourgeoisien“ Wissenschaft war das Proletariat – wenn überhaupt irgendetwas Beachtenswertes – notwendiges Übel, eine neue Form von Leibeigenschaft oder nur Maschinenteil, Menge, wenn auch formal „Vertragspartner“ in der Industrie. So wie auch im Feudalstaat erstmal sich die Bourgeoisie als neue gesellschaftliche Gruppe, als Stand, Anerkennung schaffen mußte. Dies sei – schreibt Engels – unter Bismarck geschehen. *„Abschaffung des Feudalismus, positiv ausgedrückt, heißt Herstellung bürgerlicher Zustände. In demselben Maß, wie die Adelsprivilegien fallen, verbürgert sich die Gesetzgebung“*. (#18: 514)

Mit jenem Klassenansatz läßt sich also die Bevölkerung nicht mehr sinnvoll analysieren, da werden feinere Instrumentarien gebraucht, weil der größte Teil der Bevölkerung sonst als einheitlich kategorisiert werden müßte: ohne Eigentum an Produktionsmitteln. Was wissen wir, wenn wir das wissen? – (so gut wie) Nichts. Aber ProletarierInnen sind wir heute eben auch aus anderen Gründen nicht mehr, das persönliche Eigentum ist nicht nur gigantisch gewachsen, ebenso und vor allem wuchs der Bildungsstandard, oder die gelebte Emanzipation. Das persönliche Eigentum der großen Masse der Menschen zu produzieren – Fototechnik, Autos, Computer, Mobiltelefone, überflüssige Freßwaren – ist heute die wesentliche Stütze der Wirtschaft, es geht nicht primär um das Gemeinwohl, um öffentliche Einrichtungen. Die bauen wir derzeit eher wieder ab, um sie den individuellen, den egoistischen Möglichkeiten zu überlassen, der Ellbogengesellschaft des *Rette sich wer kann* – durchaus in Übereinstimmung mit der geistigen Führung der Sozialdemokratie, Gewerkschaften eingeschlossen, wie sie im 19. Jahrhundert entstand. In der modernen Soziologie ist es nicht zufällig in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch einmal zu neuen Denk-Ansätzen gekommen, wie schon zuvor um die Jahrhundertwende, als die Arbeit von Marx und Engels in gewisser Weise nun auch veraltet war. Und natürlich wurde deren Ansatz durch die Sowjetunion politisch diskreditiert, die ihren moralischen Fundus, wesentlich Europa vom deutschen Faschismus befreit zu haben, gleich wieder verspielte, als sie die spätere DDR und halb Europa mit der Macht der Panzer besetzt hielt oder zurückeroberte, wie 1956 in Ungarn oder 1968 in der Tschechoslowakei. Nicht nur der Zweite Weltkrieg mit einer neuen Frage nach Moral und Kriegsverbrechen führte auch zu neuen Soziologien, wie die freiheitlich engagierte „Kritische Theorie“, die „Frankfurter Schule“ Horkheimers und Adornos, sondern auch die immense Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften mußte zu neuen Ansätzen weisen. Weber kam besonders nach diesem Krieg auch deshalb voll zu Ehren, weil die „deutsche Soziologie“ aus der Zeit des Faschismus nicht der Anknüpfungspunkt nach dem Krieg sein konnte und Weber schon 1920 starb und also unbelastet war. Zur modernen Soziologie konnte er nicht viel mehr beibringen als Definitionen; der Bezug auf ihn kann also ohne größere Auseinandersetzung stattfinden, und die sich auf ihn beziehende Arbeit wird dadurch in eine Art Aura der Bürgerlichkeit gestellt (wofür der arme Kerl – den Sombart eine hysterische Kampfhenne nannte – wiederum gar nichts kann).

Die älteren soziologischen Ansätze – wie auch die von Marx und Engels – sind offenkundig allein nicht mehr hinreichend, um die heutige Lebenssituation in ihrer Komplexität abzubilden. Befriedigen kann die Vorstellung nicht, wir sollten zwischen der Gesellschaft der Wende zum 20. Jahrhundert und der heutigen soziologisch keine qualitative Differenz markieren können (was manche heutige „marxistische“ Äußerung über Kapitalisten und

¹ Allerdings brachten die geringen Wahlbeteiligungen bei den wenigen Volksabstimmungen auf Landes- oder Kommunalebene zu eher nebensächlichen Fragen noch dramatisch weniger Zulauf. Offenbar besteht der Wunsch nach mehr Entscheidungsmöglichkeiten in der „großen“ Politik, aber solange sich das nicht konkreter als nur im Wahlboykott äußern kann, wird sich kaum was ändern (Ei oder Henne ist auch hier das Problem).

womöglich ein Proletariat im „Westen“ so anachronistisch klingen läßt; die bildungsfernen Hartz IV Empfänger wären Marx und Engels gnadenlos nur „Lumpenproletariat“ gewesen). Im allgemeinen Sprachgebrauch ist die *Moderne* weiterhin die gängige Formulierung, so wie auch gern immer noch vertreten wird, wir lebten weiter in der Zeit der europäischen Aufklärung, die es noch zu vollenden gelte. In einer historischen, die Epochen überblickenden Betrachtung macht das nicht viel Sinn. Auch die Aufklärung endete mit den Weltkriegen, wie schon die Französische Revolution, in einem – diesmal vor allem deutschen – Desaster. Manche Linke haben wohl deshalb Angst vor neuen Begriffen, weil sie fürchten, die Schrecken des Kapitalismus sollten (zusammen mit Marx) dadurch aus dem nach-modernen Bewußtsein getilgt werden, um die Herrschaftsverhältnisse zu verschleiern, aber Kapitalismus heute ist eben ein anderer als der von 1850, der in Indien ein anderer als der bei uns, der demgegenüber offenkundig sozial abgeduldet ist (eine soziale Marktwirtschaft?). Es kann doch – wenn sie klug gewählt werden –, mit zeitgemäßen Begriffen immer mehr erklärt werden als mit alten. Und für neue Phänomene brauchen wir neue Theorien (und sei es für Revolutionsspielereien. Adios Marx? Falsche Frage!). Offenkundig befinden wir uns nun, nach der „klassischen“ kapitalistischen Phase/ Epoche, in einer neuen Zeit und benötigen eine Sozialwissenschaft mit aktuell greifenden Begriffen und Methoden, mit einem aktuellen wissenschaftlichen Standpunkt zur Beobachtung der Welt. In der Verlängerung des eben Gesagten ließe sich heute zum Beispiel so formulieren, daß mit jenem, nun veralteten, dem „nur proletarischen Standpunkt“ als soziologischem Blick auf die „Klassengesellschaft“, *heute* nicht mehr viel zu erfahren ist, weil es diese alten Klassen entweder nicht mehr gibt, oder, wenn auf ihrer Existenz bestanden wird, sind sie so groß (circa 80% sind Proletariat, LohnarbeiterInnen), daß sinnvolle Differenzierungen und Erkenntnisse über sie nicht möglich sind, ohne sie in Klassenfraktionen zu zerlegen (was in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in „marxistischer“ Diktion als Schicht bezeichnet wurde; demgegenüber die Schichtung der Gesellschaft in der „bürgerlichen“ Soziologie oft durch Selbsteinschätzung gemessen wird). Heute – 150 Jahre später – brauchen wir also einen anderen, weitergehenden Forschungsstandpunkt, der beispielsweise mit der Differenzierung der Klassen in ein Konzept der Lagen und Milieus auch ein Instrument zur Verfügung stellen kann, das nicht mehr nur auf der Stellung in der Produktion beruht, sondern zusätzliche Lebenselemente einbezieht, um die moderne Sozialstruktur in einer nun *zweidimensionalen* Matrix darzustellen (Skalen zu Lage und Milieu, nicht mehr nur Produktiveigentum ja/ nein). Mit der Moderne – wäre dann zu sagen – schwand auch die Klassengesellschaft und die der Milieus bildete sich heraus, wie sie beispielsweise Hradil formuliert hat, der von der „Sozialstruktur in einer fortgeschrittenen Gesellschaft - Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus“ (1987) spricht und die Unterscheidungen sozialer Gruppen zweidimensional mißt. Und auf das „fortgeschrittene Gesellschaft“ kommt es an, auf die ausdifferenzierte Gesellschaft. Die Milieutheorie ist immer auch noch geeignet, die Klassen- und Standesgesellschaft abzubilden. War Klasse – oder dann als deren Unterteilung oder auch als Ersatz die Schicht – nur eindimensional nach Besitz/ Nichtbesitz an Produktionsmittel oder entsprechend des Besitzes und Einkommens und dergleichen bestimmt, so kommt bei Milieus zu dieser Oben-Unten-Dimension, die (quantitativ) mit Einkommen gemessen werden kann, ein qualitativer Bezug hinzu, in dem Leute sich gruppieren lassen, die gemeinsame Einstellungen haben; Arbeitgeber und Arbeitnehmer treffen sich vielleicht im gemeinsamen Sportklub oder auf der Schulkonferenz und wählen beide Grün. Bei Hradil wird in „Soziale Lagen“ und „Psycho-Milieus“ geschieden. Erstere verweisen auf die Chancen zur Befriedigung von Bedürfnissen, letztere auf gemeinsame Lebensstile auf der Basis von Ideen und Vorstellungen. Eine solche – grundsätzlich eher weiche – Differenzierung hindert nicht daran, mit ihr zugleich auch – eher harte – Teilungen zu bestimmen, nach denen der moderne Klassenkampf besser analysierbar wäre – wenn sie denn überzeugend operationalisierbar sind. Nach Marx und Engels sollen sie eher *nicht* (!) auf der Stellung in der Produktion basieren, sondern auf der des Besitzes von Produktiveigentum (also nicht unbedingt: *Träger* der Produktion als „revolutionäres Subjekt“, wie es heißt, obwohl es eine klare soziologische Bestimmung bei ihnen nicht gibt). Mit dieser neuen – ursprünglich aus der Markt- und Wahlforschung kommenden – Methode des Milieus

ist eine interessante Grundlage markiert.¹ Wir brauchen Instrumente, Methoden, die den sich selbst verändernden Prozeß erfassen und beschreiben können.

> Zweite Moderne?

Nach der Fragestellung, was denn nach der Klassengesellschaft komme, dehnen wir die Frage noch aus: was kommt nach der Moderne? Damit wir die Möglichkeit bekommen, sowohl Kritik an Marx und Engels als auch solche Ansätze zu verstehen, die im angestrebten Sinn der beiden beziehungsweise einer „marxistischen“ Position für die Gegenwart oft zu bedenkenlos mit deren Vorstellungen operieren, mit Klasse und Arbeitermacht und dergleichen. Werfen wir einen Blick in die soziologische Gegenwart: Die (kapitalistische) Moderne wird allgemein als die Industrialisierung nach dem Feudalismus begriffen, deren Basis die neue „Massengesellschaft“ ist, die mit dem „Ameisenstaat“ verglichen wurde (zum Beispiel im Film: Metropolis von Fritz Lang). Unabhängig von der scheinbar ungebrochenen Kraft des Kapitalismus ist jedoch diese Basis der modernen IndustriearbeiterInnen-Gesellschaft offenkundig im Niedergang begriffen. Die Ware Arbeitskraft zur traditionellen Mehrwertproduktion verliert hierzulande an Bedeutung; Kollege Roboter steht lange schon nicht mehr nur vor der Tür. Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, als in West-Deutschland die Vollbeschäftigung ihr Ende fand, scheint eine Unterscheidung zur klassischen Moderne nötig zu sein. Da wir noch nicht richtig wissen, was die Epoche denn ist, in der wir leben, könnte ein lange eingeführter Begriff wie der der *Post-Moderne* für die Gesellschaft nach der großen Industrialisierungsphase, die oft Dienstleistungsgesellschaft genannt wird, erst einmal helfen. Der Begriff *Post-Moderne* ist nun allerdings besetzt durch eine ganz bestimmte Darstellung beziehungsweise eine Interpretation (durch Lyotard und andere), die nicht der Moderne zeitlich nachfolgt, sondern auch einen anderen Charakter hat, wohl auch einen inhaltlichen Gegenbegriff zur Moderne enthält. Das macht ihn für unseren Zweck problematisch. Unsere Zeit ist noch nicht die erhoffte emanzipierte Gesellschaft, zumal die deutsche Politik seit langem mehr auf eine *Dienstboten-* als eine Dienstleistungsgesellschaft orientiert, in der der Anspruch allgemeiner Bildung wieder aufgegeben und nun die „Dritte Welt“ als „Migrantensystem“ auch in unseren Großstädten ausgesondert und nicht integriert wird. Früher – in den 80er Jahren – sagten wir „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ zu dem, was auch Sozialdemokraten und Gewerkschaften faktisch organisierten und nun die Grünen und die „nach-modernen“ Teile der alten DDR-SED-Rentenkasse (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands/ DDR; heute Linkspartei) mittragen.² Zwei-Drittel-Gesellschaft meint, daß ein Drittel aus dem eigentlichen Gesellschaftsbereich der Schönen und Reichen ausgegrenzt werden wird, die GlobalisierungsverliererInnen, die wieder zu etwas wie „Masse“ werden (aber nicht: Proletariat).

Früh vor allem auch in der Architektur genutzt – um nur ein Beispiel zu nennen –, markiert der Begriff *Post-Moderne* dort die Abkehr vom Zweckmäßigen. Schon die beiden ersten richtigen Wolkenkratzer, das New Yorker Empire-State- und das Chrysler-Building gleich um die Ecke, die beinahe gleichzeitig 1930 - 31 fertig wurden, bezeichnen die Differenz der Moderne zur *Post-Moderne*; das eine mit klassisch aufragenden Kuben, nur ganz leicht angedeuteter Jugendstilverzierung und einer funktional gedachten Spitze zum Anbinden von Luftschiffen (was dann die Thermik, der Aufwind an der Fassade, nicht zuließ), das andere in – dem Jugendstil folgenden – Art-Déco(ration) mit einer ausdrücklich bloß modischen Spitze und mit symbolisierten Wasserspeiern in den Wolken wie beim gotischen Dom! Zuvor entstanden Hochhäuser noch eklektizistisch – frühere Baustile nachahmend –, mit allerlei

¹ Grob vereinfacht lassen sich im oben-unten-Schema drei Reihen aus zwei bis drei Milieus aufzeigen, Y-Achse: Unterschicht/ untere, mittlere, obere Mittelschicht/ Oberschicht; X-Achse: traditionale Grundorientierung/ Haben-Materialismus/ Konsum-Materialismus/ postmaterielle Neuorientierung. Daraus ergeben sich Felder/ Kreise als Milieus – *unten*: traditionelles Arbeiter-Milieu 9%/ traditionsfernes Arbeiter-M. 10%; *mitte*: kleinbürgerliches M. 26%/ aufstiegsorientiertes M. 24%/ hedonistisches (Konsum-) M. mit Tendenz auch nach unten (bildungsfern, fett) 10%; *oben*: konservatives M. 9%/ technokratisch-liberales M. 10%/ alternatives M. 3%; Hradil, 1987. Das traditionelle Arbeitermilieu liegt im Koordinatenkreuz also unten-links, das hedon. M. unten bis mitte ganz rechts, das altern. M. oben-mitte rechts, die Konservativen oben links.

² Ich lebe – voll friedlich – 3 Minuten von jener berüchtigten „Rütli-Schule“ entfernt, in der eine Schuldirektion nach mehreren Jahren der Leitung dieser Schule deren Auflösung empfahl, weil sie nicht mehr führbar sei – nach mehreren Jahren eigener pädagogischer Arbeit. Es scheiterte also nicht nur die Politik. Ein Jahr später, nur ein paar Schüler und LehrerInnen wurden ausgewechselt, präsentierte die Schule sich als Vorzeigeprojekt.

Zierrat in der Fassade (zum Beispiel Neogotik beim Woolworth-Bldg. 1913, NY). In Deutschland wurde das Zweckmäßige der Moderne dann in klassischer Form vor allem vom *Bauhaus* in der Weimarer Republik repräsentiert, in Konfrontation zum Eklektizismus der Gründerzeit der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Damals wurden Fassaden von Fabriken vielleicht im Stil gotischer Dome, Universitäten in griechischer Klassik errichtet. Doch hat die architektonische Moderne – in Fortführung des amerikanischen Worts: Form follows Funktion/ die Form folgt der Funktion – auch in Europa schon vor dem Bauhaus ihren Ausdruck gefunden (dessen Lehrkörper zum Teil eine schwierige Ablösung vom Faschismus zeigte, aber von den Nazis abgelehnt wurde). Berühmt ist die Turbinenhalle von 1910 für die Allgemeine Elektrizitäts Gesellschaft (AEG; Architekt: Peter Behrens) in Berlin. Heute geht es wieder zur gestalterischen Beliebigkeit, zur „Fassade“, die das Innere nicht unbedingt repräsentiert, sondern verhüllt – abschreckendes Beispiel sind die Eklektizismen der Nach-Wende am Potsdamer Platz in Berlin. Gehrys Guggenheim-Museum in Bilbao, das unter der Stil-Bezeichnung Dekonstruktion geführt wird, mag eine der positiven jüngeren Verlängerungen jener Post-Moderne sein, die – der Fassade nach – schon wieder eigenständig Funktion und Form verbinden.

Ich umging bisher den Begriff von der Post-Moderne durch das schlichtere Wort der Nach-Moderne und beziehe ich mich im folgenden auf den Vorschlag von Beck/ Giddens/ Lash mit ihrem Buchtitel: „Reflexive Modernisierung“. (1996) Das scheint ein angemessener Begriff zu sein, aber auch von Zweiter Moderne ist die Rede. Die Moderne wird nun neu reflektiert, heißt das, aber dazu gehört auch, es geschieht mit einem neuen reflexiven Denken. Und damit ist wohl im wesentlichen gemeint, sich selbst als Individuen zu reflektieren, sich auch – und kritisch – von außen zu sehen, zu erkennen, daß wir allein nicht alles gleichzeitig sehen können. Ohnehin taugte der Begriff der Moderne wohl nur für die „westlichen“ Gesellschaften, die sich dann nach der 68er (Männer-) Bewegung noch einmal relativ intensiv verändert haben. Neben der Abrechnung mit der ihr vorausgehenden Generation des Krieges, sei es der Faschismus in Deutschland oder der Vietnam-Krieg für die USA, war ihr bemerkenswertester Aspekt das gedankliche Aufbrechen der bürgerlichen Familie, was als Bruch zu allen vorherigen Gesellschaftsvorstellungen verstanden werden kann. Eine wirkliche Zäsur, wenn auch faktisch eher gedanklicher Art, weniger im längerfristigen „Heiratsverhalten“. Doch die Vorstellungen von der Ehe haben sich heute deutlich verändert. Die *Individuen* wurden nun zum gedanklichen Grundbaustein von Gesellschaft, nicht mehr die Familie. Nicht die Familie als Sozialversicherung, nicht mehr die von Blut und Boden, die Sozialität durch Verwandtschaft oder durch (womöglich dörfliche) Herkunft begründete. Voll realisiert werden konnte das primär in Teilen Europas und besonders in der Bundesrepublik, als dort durch das „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegszeit eine nie zuvor gekannte gesellschaftliche soziale Sicherung möglich wurde. Der Blick auf die frühere Sowjetunion und die DDR ist dabei interessant, weil die deutlich weniger von den im Westen realisierten Freiheitsvorstellungen zuließen, als es beispielsweise im „Kommunistischen Manifest“ anklang, worin *die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller* sein sollte.¹ Ganz wichtig ist es aber, die *Individualisierung* in der westlichen Welt als *widersprüchlich* zu verstehen! Sie hat zwar ihre ersten Wurzeln bereits in der Moderne, aber doch heute eine ganz eigene Qualität bekommen. Marx schreibt 1859: „*Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelt Einzelnen, ist gerade die der bisher entwickeltsten gesellschaftlichen ... Verhältnisse*“. (#13: 616) Auch die Einheit beziehungsweise die Kontinuität von Gemeinschaft zu Gesellschaft enthält diese Entwicklung. *Einerseits* gibt es wachsende Wahlfreiheiten, und das bereits für sehr junge Menschen, die immer schon gefragt werden, was sie wollen, was anziehen, was essen, was tun. Noch vor wenigen Jahrzehnten war das undenkbar, hatten Kinder sich einzufragen, bekamen Essen und

¹ Lukács (1970) sieht das – 1922 – anders. Freiheit bedeute *nicht* die Freiheit des Individuums, das käme erst später. (479) Diese „Freiheit in der Ferne“ als kommende Erlösung ist typisch für religiöse Systeme und für diktatorische. Erstmal ginge es um die Partei, um Disziplin, (481) um „*das bedingungslose Aufgehen der Gesamtpersönlichkeit eines jeden Mitglieds*“ – was ein unlösbarer Widerspruch wäre – „*in der Praxis der Bewegung*“ als einzigem (!) Weg zur echten Freiheit. (486) Hinter diesem Text zur „Organisationsfrage“ versteckt sich nur der Versuch des Zugriffs auf das „Proletariat“; jene, die „illegale“ Tätigkeiten ausübten, gegen die Partei, werden zu „*Menschen von schwankender moralischer Beschaffenheit*“, weil sie nicht der Parteidisziplin folgen. (418) Die Diktatur des Proletariats – als bei Marx und Engels einer sozialen Basisbewegung – wird zur Diktatur der Parteiführung.

Kleidung zugeteilt. Bei noch früher einer hohen Kindersterblichkeit in den ersten Lebensmonaten war das emotionale Verhältnis zu Kindern noch im 19. Jahrhundert wieder etwas ganz anderes, und dazu kommt, daß die Emotionen der Menschen damals – aus heutiger Sicht – eher verkümmert erscheinen, auch als wenig selbstreflektiert: Ich bin eben ich, so geboren und unveränderlich. *Andererseits* entsteht durch die Individualisierung aber auch der Zwang, nun ständig wählen, also entscheiden zu müssen und für alles selbst verantwortlich zu sein. In gewisser Weise ist die Welt viel schwieriger geworden. Die industrielle Moderne hatte demgegenüber aber ganz andere Härten, vor allem drohende Armut, Krieg und tödliche Epidemien, deren Keime erst durch die Massenimpfungen fast ausgerottet wurden.¹

Es gab doch auch Grund genug, eine neue Epoche zu begründen. In West-Europa – dürfen wir nicht vergessen – hatte sich flächendeckend der Faschismus ausgebreitet. Dabei gab der deutsche Faschismus den Verbrechen eine besondere Dimension, mit Hilfe von Industrieanlagen ganze Völker auszurotten und teilweise die ermordeten Menschen sogar industriell zu verwerten, wie beim Zahngold und den Haaren. Dieser Exzeß, ganz Europa, letztlich die Welt unterjochen zu wollen, hat vielleicht anderswo gebremst oder den Widerstand erhöht. Aber es gab faschistische Regime in Italien, Spanien, Portugal, letztere beiden bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, starke rechte Bewegungen in Frankreich, wo eine linke „Volksfront“ 1936 den Spuk in einer Wahl beendete, wozu die zerstrittenen sowjetideologischen Kommunisten und die Sozialdemokraten in Deutschland sich nicht fähig zeigten, weniger starke in England, auch Tendenzen von Euthanasie, von Überlegungen zur aktiven Reinhaltung der Rasse von „unreinem Blut“, selbst in Skandinavien (aber weit entfernt von auch nur gedanklichem Massenmord; vergleiche Exkurs: Darwin). Nach dem Krieg gab es noch 1968 einen rechten Putsch in Griechenland gegen die Monarchie. In der Türkei garantiert das Militär den westlichen Lebensstil seit Atatürk 1934, das erst jetzt langsam von der (islamischen) Regierung zurückgedrängt wird.

Und dann kommt es im gigantischen wirtschaftlichen Nachkriegsboom „des Westens“ schon in der ersten Nachkriegsgeneration zu einem markanten Fanal für Freiheit und Individualität, ausgedrückt auch mit dem Aufbrechen der überholten Idee der patriarchal-bürgerlichen Familie, mit einer „sexuellen Revolution“, einem „Neo-Marxismus“ und bald darauf einer Emanzipationsbewegung der Frauen, die darüber hinaus viele Menschen erfaßt und den folgenden sozialen Bewegungen, wie sie jetzt heißen, erst die wesentliche Substanz gibt. Ich nenne nur die Umwelt-, die Anti-AKW- und die Friedensbewegung der 70er und 80er Jahre, auf deren Erfolg die neue Partei der Grünen ihren Platz im Parteienspektrum gründete. Ein Teil dieser Bewegungen gilt als die „neue Linke“. Und das passiert alles, ohne einen nennenswerten Zugriff auf den kapitalistischen Prozeß durch die „Arbeiterklasse“ zu realisieren, wenn von ein paar „autonomen Betriebsräten“ abgesehen wird, die nicht gewerkschaftlich gebunden sind. Gegen die Ordnungsvorstellungen der Arbeiterklasse mußte das alles durchgesetzt werden, wie noch die Anti-Atomkraft-Bewegung in den 70er Jahren von den Gewerkschaften bekämpft wurde. Heute hat sich die Gesellschaft als Ganzes doch der neuen Linken angenähert; selbst die Konservativen, die schon nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Ahlener Programm sozialdemokratisch orientierte Volkspartei wurden, sind gerade jetzt dabei, nach-moderne Programmelemente, wie die Berufstätigkeit mit Kinderaufzucht verbindende Erziehung, in den Konservativismus zu integrieren. Die auch ziemlich konservativen Vorstellungen aus der „Kritischen Theorie“ von Adorno und Horkheimer zur Familie schon aus den 30er Jahren können die Differenz zu heute ebenso verdeutlichen. Das war eine Entwicklung, in der sich insbesondere auch die Idee der freien Völker etabliert hat, die die nachkoloniale Unterdrückung nicht mehr akzeptieren will – als Idee wenigstens schon mal, beim Jeanskauf im „Fashion-Shop“ sieht die Sache dann schon wieder anders aus, da beuten wir alle das internationale Proletariat noch mit aus.² Und im „Ostblock“: Grabesstille,

¹ Diese Epidemien sollten wir nicht leichtfertig wieder zum Leben erwecken. Ich bekenne mich zu jenen, die Impfungen lange als überholt ansahen. Unter den heutigen Bedingungen – bessere Impfungen und zum Teil resistente Keime – scheint das problematisch zu sein.

² Nein, ich weiß auch keine aktuelle Lösung, sehe aber ein sehr interessantes Beispiel für unintendiertes Handeln. Erst beuten wir andere Länder aus, dann können wir davon nicht lassen, ohne den in dieser Ausbeutung befindlichen Menschen die Arbeit ganz wegzunehmen. Und gleich weiter zu den alten Jeans: erst zerstörten die neuen Textilindustrien in Asien die Textilhandwerke der weiter zurückgebliebenen Länder völlig, auch unsere Alt-Kleider-Sammlung tat das ihre dazu. Jetzt würden wir, wenn wir diese Sammlung unterbinden, neue Strukturen des Zwischenhandels mit vielen Arbeitsplätzen unterhalb von Industrie wieder zerstören, ohne daß sich neue

viele lange Jahre lang nicht nur Unterdrückung persönlicher Freiheiten, sondern auch die der Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, der von Basis und Überbau. Dieser basale Motor war durch die Planwirtschaft ersetzt worden, „feudalistisch“ organisiert, von oben kleinbürgerlich von „wahren“ Sozialisten kommandiert.

Läßt sich das alles – und dabei vor allem die Entwicklung im Westen – mit den theoretischen Aussagen Marx' und Engels' verbinden? Paßt dieser kapitalistische Weg in die Vorstellung einer voranschreitenden versteckten Herrschaft der Verhältnisse und gleichzeitigen (relativ freien) Vergesellschaftung, die doch zur proletarischen Revolution führen sollte? Ist unser Leben die – nach-moderne – Wirklichkeit, die zum Gedanken drängt, aus dem eine neue politische Freiheit weitergehend weltweit erwachsen kann? Wie Marx es formulierte: *„Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen“*. (#1: 385f) Wir sollen also die wirklich stattfindenden Prozesse im freiheitlichen Sinn umsetzen, heißt das.

Als Soziologe denke ich: Ja, die wesentlichsten Prozesse aus dieser Theorie sind erkennbar, das zeigt der westliche Kapitalismus nach wie vor. Der läßt heute eine weitgehende persönliche Freiheit zu, die Menschen sind eben „frei“ im Kapitalismus. Im Westen vor allem auch frei in der Meinungsäußerung, was für Marx und Engels eine ganz entscheidende Voraussetzung für das Wirken einer sozialistischen Bewegung war, wie wir noch sehen werden. Aber das ist – muß wohl auch gesagt werden – eine sehr entpersönlichte Freiheit, die dennoch mehr Freiheit ist als nur die des Konsums und die zur Wahl des Sponsors beziehungsweise zur Bitte, doch bitte gesponsert zu werden. Sponsoring, die Übertragung kultureller Aufgaben der Gesellschaft an die Wirtschaftsmacht, ist zugleich der absolute Niedergang der Kultur. Denn im Endeffekt bezahlt doch die Öffentlichkeit über entgangene Steuern, was jetzt Firmen scheinbar spenden, weil die Kosten fürs Sponsoring von der Steuer abgesetzt werden, weitergehend als das bei Spenden möglich wäre. Doch die öffentliche Regelungsmöglichkeit ist jetzt enteignet. Nicht vom Volk gewählte RepräsentantInnen entscheiden über kulturelle Förderung, sondern ein Management, das einem anderen Management vielleicht in Moskau, Peking, Mumbai oder Washington untersteht. Solange von der Kleinkunst bis zum großen „Sport-Event“ die Empfänger von „Förderung“ ihre Oberfläche quadratzentimeterweise für Werbung prostituieren müssen, solange ein Oberbürgermeister einer westeuropäischen Hauptstadt sich, genau wie die professionellen Werbe-Ikonen des Landes, unter dem Vorwand der Unterstützung des Kinderhilfswerkes eines kapitalistischen Zeitungs-Konzerns für Werbe-Großplakate ausliefert, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auch innerlich sich prostituieren.¹ Und gegebenenfalls vergiften SportlerInnen sich dann auch freiwillig, nicht direkt erzwungen, wie durch die widerlichen Praktiken der DDR-Bonzen an Kindern im Namen des „Klassen-Sports“. Da wird von der Politik systematisch die Verteilung von Mitteln zur gesellschaftlichen Kulturförderung an das Wirtschaftssystem übertragen, wo ohne jede demokratische Kontrolle nur nach Wohlverhalten gezahlt wird, wo kritische Meinungen keine Chance auf entsprechenden Ausdruck bekommen, wo Doping bis zur letzten Sekunde genutzt und vertuscht wird. Es wird das demokratische Element, das über den Staat, das Gemeinwesen repräsentiert wird, ausgeschaltet. Das alles ist das „liberale“ Demokratieverständnis schon des 19. Jahrhunderts. Nicht der Staat soll zugunsten von Freiheit zurückgedrängt werden, sondern die versteckte Herrschaftsfunktion soll weitgehend ins Subsystem Wirtschaft verlagert werden, und damit politische Forderungen ins Leere laufen: der Staat hat kein Geld – wie schade.

Was ist das Soziologische dieser Nach-Moderne bei Beck/ Giddens/ Lash, die – durchaus kontrovers – über „Reflexive Modernisierung“ (1996) reden, beziehungsweise in diesem Kontext eigene Begriffe begründen? Dabei können hier nur einige Fragestellungen erwähnt werden, die zu unserem Thema einen Bezug haben und es plastisch machen können. Es kann nicht die ganze Diskussion referiert werden. Aber es wird deutlich, in welche Richtung diese

traditionale Handwerke bilden würden.

¹ Selbst wenn sie nicht richtig – gegen Geld – korrupt sind; schrieb ich früher. 2010 wurde dann deutlich, reiche Leute können Ministerpräsidenten für Gespräche mieten, zum Beispiel um ihre ökonomischen Anliegen noch besser als durch Lobbyisten unterzubringen. Und 2012 muß ich diese Aussage nach dem Skandal um den Bundespräsidenten ganz zurücknehmen; auch der genannte Oberbürgermeister ließ sich von den Reichen bezahlen, wie schon vor vielen Jahren ein bayerischer Ministerpräsident wegen solcher Vorteilsnahme unter dem Stickwort „Amigo“ zurücktreten mußte.

Soziologen denken, um der neuen Situation nach der Moderne näher zu kommen. Beck, der übrigens betont, alle sozialen Entwicklungen, auch die Emanzipation der Frauen, seien reaktionär rücknehmbar, will mit der Differenzierung einer *ersten* Modernisierung, der des 19. und 20. Jahrhunderts, von der *zweiten* Modernisierung, in der wir uns aktuell befänden, neue soziologische Fragestellungen entwickeln, die die Demokratie in Verbindung mit einem „Grundrecht auf zivilen Ungehorsam“ neu definiert.⁽⁷⁸⁾ Dieser Begriff – der wohl von Hanna Arendt („Eichmann“) geprägt wurde –, war in der Anti-Atomkraft-Debatte Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts wichtig geworden, als um Fragen wie die Legitimität von Bauplatzbesetzungen und Blockierung von Atomtransporten usw. diskutiert wurde. Eine solche Vorstellung von weitergehender Demokratie könnte an jener anbinden, die schon Marx und Engels ansprachen, weil die Demokratie ihrer Zeit nur egoistischen Interessen der Bourgeoisie diene. (s. o.) Hier schließt die Frage der neuen Linken der 70er Jahre an, wie Demokratie nicht mehr bloß Diktatur der Mehrheit (Beck) sein, sondern einen praktischen Minderheitenschutz zur Basis haben könne. Beck verweist dabei auf die republikanische Staatsform Kants in dessen „Kritik der reinen Vernunft“, die der einer demokratisch-despotischen Form gegenübergestellt habe. Kant sei nicht von einer, zum Beispiel nach der Mehrheitsregel herzustellenden Einheit ausgegangen, sondern „von einer unaufhebbaren Vielfalt. Hier ist nicht Konsens, sondern Dissens der Normalfall, sozusagen der Konsens, auf dem politische Entscheidungen aufgebaut und verbindlich gemacht werden müssen. Die Freiheit bemißt sich an der Freiheit, eine abweichende Meinung nicht nur zu äußern, sondern zur Geltung zu bringen“.¹ (77f) Es besteht also Konsens, es gäbe einen Dissens, der im Konsens handelnd zu lösen sei, um Ansprüche von Minderheiten Raum zu geben. Die alte Demokratieform, die Mehrheit herrsche über die Minderheit, die sich zu fügen habe, wird hier weiterentwickelt (wie in den Programmdebatten in der Gründungszeit der grünen Partei um 1980). Beck geht es um eine reflexive Modernisierungstheorie, die auf die Dynamik der Industriegesellschaft eingehen könne, die derzeit ihre eigenen Grundlagen untergrabe. Das erinnere „an die Botschaft von Karl Marx: Der Kapitalismus ist der Totengräber des Kapitalismus – meint aber doch etwas anderes. **Erstens** sind es nicht die Krisen, sondern die Siege (sagen wir ruhig) des Kapitalismus, die die neue gesellschaftliche Gestalt erzeugen. Damit ist zugleich **zweitens** gesagt: nicht der Klassenkampf, sondern **Normalmodernisierung, Weitermodernisierung, löst die Konturen der klassischen Industriegesellschaft auf**“. Damit hat Beck zwar der Vorstellung des Klassenkampfes bei Marx und Engels nicht entsprochen, sondern nur eine dieser platten „Anti-Marxismen“ zur Distanzierung eingestreut, denn beide haben das strukturell, als „Verlängerung“ ihres Arbeitsbegriffs und nicht als Straßenkampf verstanden. Auch die Normal- und Weitermodernisierung wird durch irgendetwas bewegt. Aber sein Anliegen mag deutlich werden, wissenschaftlich an Fragen anzuknüpfen, wie sie die „Klassiker“ sich auch gestellt haben, bevor sie ihre politischen Vorstellungen formulierten. Unabhängig von ihnen, wenn auch wohl nicht ohne Prägung durch sie, will er die Kritik am Bestehenden soziologisch neu formulieren und damit an der ökologischen Frage anknüpfen, die das Modell sei, dem folgend diese Zweite Moderne gedacht werde. Doch im Unterschied zur ersten Moderne ziele „reflexive Modernisierung **nicht auf Selbstzerstörung, sondern auf Selbstveränderung der Grundlagen industrieller Modernisierung**“. (44) Anders als beim von Marx gesehenen Prozeß des notwendigen Untergangs des klassischen Kapitalismus sieht Beck nur die Metamorphose, was heute doch als berechtigter Blick angesehen werden muß. Aber auch dazu gilt es zu sagen, so wird nicht die Qualität der Arbeit verändert, wie Marx das mal problematisiert.

Während Beck die Fortführung der ersten zur zweiten Modernisierung mit der Ökologieproblematik zu einem besonderen – externen – Schwerpunkt macht, wendet sich Giddens einem als intern verstandenen Bereich zu und untersucht das „Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft“, als die er die Moderne versteht, die doch immer noch traditionale Bestände aufweise. Seine Lösungsansätze beziehen sich eher auf Psychologie und Psychoanalyse. In einer Zusammenfassung beider Beiträge sieht Lash, bevor er beide kritisiert, eine neue Hinwendung zu einer *zeitdiagnostischen Soziologie*, (197) die nach der großen und langen Debatte zwischen Luhmann und Habermas dann bei Beck (speziell

¹ Das ging also schon über die vielfach zitierte Formel Rosa Luxemburgs hinaus, die mit ihrem Satz von der Freiheit, die immer die Freiheit Andersdenkender sei, die *Gedankenfreiheit* der Aufklärung (Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire) reproduziert.

eingeleitet durch „Die Risikogesellschaft“) und Giddens, wie bei ihm selbst, in den Vordergrund rücke: „*Die traditionale Gesellschaft entspricht hier der **Gemeinschaft**, die einfache Moderne der **Gesellschaft**, und ihre Nachfolgerin entspricht einer vollends reflexiv gewordenen Gesellschaft. In diesem Prozeß ist die Individualisierung der Motor des sozialen Wandels*“. (200) Zum Verständnis haben wir uns oben (mit Tönnies) unter dem Stichwort Gemeinschaft – Gesellschaft schon eine Unterlage geschaffen; nun geht es darum, was kommt nach dieser „Gesellschaft“? Und mit der besprochenen Vergesellschaftung bei Marx und Engels, der Aneignung der Produktion durch die arbeitenden Menschen, können wir in gewisser Weise auf diese Individualisierung zugreifen, von der Lash spricht, die in immer besserer Ausbildung ihr Fundament habe. Selbst in der Individualisierung als Motor des sozialen Wandels können wir eine Anschlußmöglichkeit zu Marx und Engels erkennen, weil doch die Arbeit – die bei ihnen der „Motor“ ist – von der gemeinschaftlichen zur kollektiven Arbeit vereinzelter konkurrierender Menschen und heute weitergehend zu Arbeitsprozessen von Individuen führt – im positiven wie auch im negativen Sinn, auch in jenem von in neuer Form isolierter Arbeitsplätze übers Internet in der eigenen Wohnung. Und so ist es mit Stand und Klasse und nun dem Milieu, das ich hier eben einführte. War Stand organisch, örtlich, so die Klasse kollektiv und überregional, und das Milieu bietet den Zugang zur individuellen globalisierten Arbeitswelt, wie sie beispielsweise über die Internet-Technologie schon entstanden ist; negativ: Versammlungen sind schwierig, positiv: schriftliche Kommunikation ist permanent, und die Frage entsteht, was passiert, wenn zumindest kleine Gruppen/Kollektive sich per Internet-Standleitung zum Dialog zusammenschalten, mit Bild und Ton? Das erscheint dann als neuer Prozeß der Aneignung und Vergemeinschaftung. So läßt sich eine Anschlußmöglichkeit von Marx und Engels her denken, die aber doch – wie ich auch betonen will – zugleich problematisch ist, weil mit der Individualisierung der gesellschaftliche Arbeitsprozeß allzuleicht aus dem Blick kommt. Es sind schon andere Denkansätze, die in jenem Buch vorgetragen werden, als die von Marx und Engels. Ich rede ja auch nur von Anschlußmöglichkeiten des Denkens und will noch einen weiteren Punkt andeuten, von dem Lash spricht.

Im ökonomischen Bereich stehe die These der reflexiven Modernisierung dafür, die Handelnden aus der modernen Struktur zu entlassen, oder vielmehr: „*Die Struktur zwingt die sozialen Akteure letztlich, frei zu sein, da strukturelle Kapitalakkumulation nur unter der Bedingung möglich ist, daß die Akteure die regelgebundenen ‚fordistischen‘ Strukturen überwinden*“ (die Fließbandarbeit bei der Firma Ford gab diesen Namen: Fordismus). Aber Lash spricht hier nicht vom Beginn der Moderne, als das Proletariat „frei“ wurde, sondern von der heutigen Zeit und meint die immer größere Zahl von Menschen, die keine Arbeit in der althergebrachten Fabrikstruktur der Industrie mehr finden. Heute entstünden ganz andere Firmen, kleinere, die vor allem innovativ sein müßten, die also ganz andere Qualifikationen verlangten, hier setzt seine Individualisierung an. Die *Entwicklung* der Waren verlange gegenüber ihrer Produktion immer mehr Aufwand. „*Sie bedingt Selbstreflexibilität in dem Sinne, daß die Fremdkontrolle der Arbeiter mittels Regeln durch Eigenkontrolle ersetzt wird*“. (209) Ich sprach oben davon, es könne die Mehrwertbildung innerhalb großer Teile der eigentlichen Konsumgüter-Produktion durch Roboterisierung womöglich ein Ende finden; die Roboter müssen aber weiter produziert werden, und seien es jene Roboter, die die anderen Roboter herstellen. Das heißt ja nichts anderes, als daß Mehrwert in solchen Fällen durch die GeistesarbeiterInnen in den Planungs- und Entwicklungsbüros und dergleichen produziert wird, deren Arbeitsstunden im Verhältnis zu den aus ihren Arbeiten gezogenen Gewinnen gegenüber früheren Profiten extrem ansteigen müssen. Ob Mehrwert dann noch so bezeichnet werden sollte, ist eine andere, eher beiläufige Frage. Die Beschäftigten – sagt Lash – disziplinieren sich selbst durch eine andere Weltsicht (als etwa einen Anti-Kapitalismus). Das gab es doch schon einmal im großen Stil: in der Reformation! Die ursprüngliche, quasi äußere Gottesfurcht, kontrolliert durch katholischen Priester und Beichte, wurde in der reformierten Kirche zur inneren Berufung. Und in der sieht Weber, wie vor ihm Marx, Engels und andere, die Begründung für die besondere Berufsethik des kapitalistischen Geistes. Ist das eine sinnvolle von sicher mehreren sich ergänzenden möglichen Erklärungen für die breite Akzeptanz nach-moderner Zustände mit dramatischer Arbeitslosigkeit, gegen die es Proteste fast nie gibt? Die Computerprogramm-Schmieden galten als extrem autistische

Gemeinschaften, in denen nur Chefs mit Chefs zu tun hatten, bevor der große Börsencrash um das Jahr 2000 kam und nun viele dieser Klitschen unter der Regie großer Konzerne Lohnarbeit bieten. Nach Beck kommt es auch dazu, daß nicht nur rationales Handeln unintendierte Folgen hat, sondern er sieht nun die Folgen der Nebenfolgen: „*Dies ist vielleicht die markanteste Aussage der Theorie reflexiver Modernisierung: Es geht nicht nur um externe Nebenfolgen, sondern [um] interne Nebenfolgen der Nebenfolgen industriegesellschaftlicher Modernisierung*“.⁽²⁷⁾ Diese Aussage stammt trotzdem bereits von Marx und Engels – 1845. Die Verhältnisse werden immer verworrener, pardon, komplexer. Wir hörten oben schon von den hierarchischen Ebenen der institutionalisierten Verhältnisse bei Berger/ Luckmann. Im Vorwort des jetzt besprochenen Bandes heißt es dazu: die Verhältnisse „*erzeugen nicht außerhalb (Naturzerstörung), sondern innerhalb gesellschaftlicher Institutionen Turbulenzen, stellen Gewißheiten in Frage und politisieren die Gesellschaften von innen her*“.⁽¹⁰⁾ So wie es oben zur Basis-Demokratie – wenn auch ohne Verwendung dieses Wortes – von Beck erläutert wurde. Und diese neue Form der Demokratie sahen wir zuvor bei Marx und Engels als Zielsetzung eines „Zukunftsstaates“. *

Mit diesen Hinweisen breche ich den kleinen Diskurs ab, da – wie ich vermute – die Problemstellung klar geworden ist, daß und wie mit einer Modernisierung der Moderne soziologisch weiter verfahren, wie ein neuer Standort soziologischen Beobachtens entwickelt werden kann. Und das ist sicher nur ein Weg. Individualisierung erscheint dann als beständige Modernisierung, oder die Modernisierung als beständige Individualisierung. Die erste Individualisierung zerstörte die organische Gemeinschaft und führte zur Vereinzelung und Entfremdung in großer individueller Freiheit vor allem in den Städten, die zweite zu einer hoch gebildeten – eben reflexiven – Persönlichkeit, die Wahlfreiheiten im guten, wie im verpflichtenden Sinn hat, wie Menschen nie zuvor. So könnten wir wieder bei den vergemeinschafteten Menschen anknüpfen, die Marx und Engels vor Augen hatten, die ihre Entfremdung aufzuheben imstande sind; oder auch nicht.

Marx als Soziologe

Heute wird meist Max Weber als der entscheidende Begründer der modernen Soziologie gefaßt. Comte, Marx und selbst Tönnies, der von ihrer Gründung 1909 an bis in die 30er Jahre im Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Soziologie saß, gelten dann als Vorläufer. Wir sahen oben aber auch weiter zurück bis zur Zeit der frühen Aufklärung, um die Entstehung dieser Wissenschaft insgesamt zu erfassen. Marxens Einfluß auf die moderne Soziologie war natürlich auch durch seinen besonderen *politischen* Ruf tangiert, wie durch dessen Anspruch, die „bürgerliche“ Nationalökonomie zu überwinden – und das war damals ein wesentlicher Teil der Gesellschaftswissenschaft. So wurde er zum Teil generell ausgegrenzt, obwohl bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts oft auch unverkrampft auf ihn Bezug genommen wurde. Engels tritt dabei zurück, als Wissenschaftler wurde er im bürgerlichen Lager kaum diskutiert, wenn wohl auch wahrgenommen. Denn es entstanden zwei Lager, neben dem „bürgerlichen“ ein „marxistisches“, das aus „den Jungen“ bestand, aus der nächsten Generation, von denen Marx und Engels nicht so sehr viel hielten. Bei Engels wird Franz Mehring zur Ausnahme, auch Conrad Schmidt, der mit der Preisfrage, die Engels bezüglich der durchschnittlichen Mehrwertrate im zweiten Band des „Kapitals“ stellt, der Lösung zumindest nahekommt. Kautsky und vor allem Bernstein werden als Zeitungsleute geachtet, aber als wissenschaftliche Autoren eher kritisch gesehen. Marx' Arbeit fand zwar nur wenig sichtbar in die frühe Soziologie Einlaß, inhaltlich spielte er jedoch eine bestimmende Rolle, die in der Soziologie heute nicht hinreichend anerkannt ist. Auf beiden Seiten gab es Ressentiments. Für Korsch – einen der später bekannten theoretischen „Marxisten“ – war noch 1938 die „sogenannte Soziologie“ die „*Opposition gegen den modernen Sozialismus*“; (1967: 3)¹ für ihn gilt: „*Die materialistische Theorie des gesellschaftlichen Klassenkampfes ist selbst gesellschaftlicher*

¹ Karl Korsch – der sich in einer Arbeit gegen Kautskys Dogmatismus wandte, und der den Marx der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1948 dem Idealismus zuordnete (s. o.) – bezieht sich dabei nicht auf die gerade neu entstehende „deutsche Soziologie“ im Faschismus, sondern argumentiert im Anschluß an Comte, Spencer... Über Tönnies, Simmel, Weber verliert er hier kein Wort.

Klassenkampf“ wobei er die materialistische Theorie als „*Ausdruck und Hebel der sozialen Revolution*“ versteht. Die Front ist eindeutig: „*Der Marxismus gründet die umfassendere und tiefere Wahrheit seiner Sätze auf seinen proletarischen Klassencharakter*“, und das hört sich nicht so an, als meine er damit nur einen Forschungsstandpunkt, oder es sei diese tiefere Wahrheit nur methodisch und nicht dazu noch moralisch verstanden. (55f) Dabei zitiert er selbst Marx, (3) der aber anders reagiert hatte, zwar einmal von „*Scheißpositivismus*“ sprach und abfällig vom „*Comtismus*“, womit vor allem jene Sekte gemeint war, er nähme dazu „*als Parteimann eine durchaus feindliche Stellung*“ ein, und er habe von Comte „*als Mann der Wissenschaft eine sehr geringe Meinung*“, akzeptiert ihn damit eben doch als Wissenschaftler. (7.7.66; #31: 234; 12.6.71; #33: 228) Die Differenz macht's. Marx zitiert andere oft von oben herab, beispielsweise den deutschen Nationalökonom Roscher mit dessen „*Kinderbegriffen*“, (#23: 174) gleichzeitig erwartet er konstruktive Rezensionen. Engels würdigt Comte in einem späten Brief an Ferdinand Tönnies differenzierter, (#39: 394) in dessen System fänden sich drei bezeichnende Elemente: 1. eine Reihe genialer, jedoch mangelhaft entwickelter Gedanken, 2. eine mit jener Genialität in schroffem Widerspruch stehende enge, philiströse Anschauungsweise, 3. eine durchaus Saint-Simon entspringende vernüchterte hierarchisch-organisierte Religionsverfassung mit einem förmlichen Papst an der Spitze. Huxley habe gesagt, es sei Katholizismus ohne Christentum. Comte habe bei der Entmystifizierung Saint-Simons dessen Arbeit auf ein niederes Niveau herabgezogen.

Die frühe Soziologie der Jahrhundertwende existierte noch nicht als selbstständiges Fach, sondern war unter Ökonomie und Staatsrecht subsumiert. Die Thematik gehörte *einerseits* noch in die – im besten Sinne – „bürgerliche“ Wissenschaft, eine mit eingeschränkter Sichtweise, die trotzdem im Kaiserreich an den Universitäten oft nur nebenbei geduldet war. Aber die Zeit war auch weitergegangen, und der Begriff „bürgerliche Wissenschaft“, den ich ja auch nur in Führungszeichen benutze, bezeichnet um die Jahrhundertwende doch nicht mehr jene Klassenideologie, wie wir sie beispielsweise von Malthus 100 Jahre zuvor hörten. Hier versammelte sich ein Teil jenes Bildungsbürgertums, das zwar demokratisch orientiert war, zunächst jedenfalls, das wohl in der Tradition der Bemühungen der Revolution von 1848 - 49 stand, aber das Proletariat in die bürgerliche Gesellschaft integrieren wollte, aber ohne etwa Wissenschaft von dessen Standpunkt aus zu betreiben. Ihre Lösung des Problems war es, eine „objektive“ oder „wertfreie“ Wissenschaft zu entwickeln. Und eine solche Vorstellung, vom Standpunkt des Proletariats auszugehen, verstanden sie wohl – im eben zitierten Sinne von Korsch – wiederum als Kampfansage im Klassenkampf und nicht als weitergehenden Beobachtungspunkt der Wissenschaft. Den Unterschied zu erklären hatte auch niemand unternommen, da darf es nicht verwundern, daß zu kindischen moralischen Wahrheitsansprüchen keine Diskurse zwischen diesen Positionen entstanden. *Andererseits* waren die Wissenschaften im frühen 20. Jahrhundert dann wesentlich weiter entwickelt, das Wissen über die Welt sehr gewachsen, so daß kaum mehr etwas blieb, als sich mit ihnen fachlich, auf wissenschaftlicher Ebene auseinanderzusetzen, nicht bloß ideologisch, was auch in der 68er Zeit wieder sehr beliebt wurde (auch ich habe Anfang der 70er im Studium hier und da „vergessen“, mir erstmal die „bürgerliche“ Position hinreichend wissenschaftlich anzueignen, was in manchen Seminaren auch nicht üblich war, weshalb dieser Text auch ein wenig „Nachsitzen“ ist). Die Gesellschaftswissenschaften versuchten zur Wende zum 20. Jahrhundert zu einem guten Teil „objektiv“ zu sein, jedenfalls keinen *politischen* Standpunkt zu haben. Das geschah sicher auch, um dem Kaiser nicht auf die Füße zu treten. Aber darin sollten ebenso wissenschaftliche Gründe akzeptiert werden, nämlich erstmal unvoreingenommen und unzensiert (!) an wissenschaftliche Positionen in der komplizierter scheinenden Welt herangehen zu wollen, ohne ein Ideal also! Bei den Kathedersozialisten – Reformern, wie dem Ökonomen Schmoller – galt angesichts der Verelendung des Proletariats, es solle wissenschaftlich begründet werden, wie Gesellschaft – inklusive eines menschenwürdig lebenden Proletariats (als vierter Stand) – sein solle. Doch im ersten (!) *Werturteils- oder Positivismusstreit* der deutschen Soziologie wurde von Weber sogar diese Aussage zum „So soll es sein“ als unwissenschaftlich abgelehnt (und er ist sich dabei – wie gesehen – mit Marx und Engels einig, die einen *äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt*

als Grundlage für Wissenschaft *gemein* fanden und vor einem Ideal warnten).¹ Schon bald wurde hinreichend deutlich, wie wichtig eine solche Unvoreingenommenheit sein kann, als Kommunisten und Faschisten solche Wissenschaften, die jenseits unmittelbar technokratischen Nutzens angelegt waren, je nach ideologischem Bedarf manipulierten oder verleugneten.² Besonders die Entwicklung Werner Sombarts, der hier neben Tönnies und Weber für den Zeitpunkt der Jahrhundertwende herangezogen wird, zeigt die Differenzierung und Veränderung des Bildungsbürgertums um 1900 und dann in der Weimarer Republik. Das gilt wenig für Weber, dessen politischer Liberalismus und politische Aktivität für die hier besprochenen Schriften keine besondere Bedeutung haben, nicht zuletzt, weil er 1920 bereits starb. An Sombart und Tönnies werden konservative Grundhaltungen sichtbar, die den einen der beiden persönlichen Freunde in die Nähe der Nazis brachten, den anderen angesichts der faschistischen Bedrohung dann 1930 zum – allerdings bloß demonstrativen – Sozialdemokraten werden ließen, der noch 1933 auf einer Tagung in Berlin deutlich gegen die Faschisten und Hitler auftrat (was der schon alte Mann bald durch Pensionsentzug büßte). Eine Zeitlang erscheinen sogar allen drei – unabhängig voneinander – die Sozialdemokraten für eine Mitgliedschaft attraktiv, als sie wohl primär über politische Beteiligungsmöglichkeiten im Staat nachdachten, dessen Bürokratie sozial verdächtigen Wissenschaftlern gegenüber feindlich eingestellt war; weder Tönnies noch Sombart (oder Simmel) machten deshalb eine typisch akademische Karriere.³ Diese Überlegungen waren aber wahrscheinlich davon abhängig, in der erfolgreichen Partei werde die Abkehr von revolutionären Vorstellungen durchzusetzen sein, von der „Gewalt“, die immer nur als direkte Gewaltanwendung verstanden wurde, um sie zu einer ins Kaiserreich integrierten Staatspartei (im Sinne Lassalles) werden zu lassen. Da der „revolutionäre“ Zweig der SPD, das waren dann die „Dogmatiker“ um Bebel und Kautsky, bei der Mitgliedschaft (aber nicht den Funktionären) zu stark blieb, (s. u.) kam es nicht dazu. Wissenschaftlich gibt es von allen dreien eine große Differenz zu Marx. Umso mehr muß der sie beeindruckt haben, weil ein Nutzen in einem Bekenntnis zu ihm nun wahrlich nicht erkennbar war. Tönnies Hauptwerk erscheint bereits 1887, Webers Schriften, die hier behandelt werden, entstanden um 1905 (zusammengefaßt 1920).

Es gibt eine zweite Ebene, in der eine Reflexion des Begriffs der „bürgerlichen Wissenschaft“ sinnvoll ist. In diesem Text wurde er weiter oben hin und wieder in dem Sinne benutzt, eine Wissenschaft im engeren Sinne für den direkten Nutzen der Industrie zu sein, eine unmittelbar für die kapitalistische Ausbeutung wirkende Kraft. Marx und Engels haben ihn in diesem Sinne auch benutzt, aber nicht in der ganz plumpen Variante, als sei sie überhaupt nur Mittel der Bourgeoisie zur Unterdrückung. Es gilt doch immer, die historische Entwicklung im Blick zu haben, bei der Wissenschaft und Industrie (im weiten Sinn) in Wechselbeziehung zueinander stehen. Ein Mann wie Justus von Liebig, (1803 - 1873) der den Kunstdünger erfand, muß nicht als „Klopffechter“ des Kapitals angesehen werden und hat doch offensichtlich die Industrie auch fördern, ihr Produktionsmöglichkeiten aufzeigen wollen. Und wie bei der Maschinerie schon angesprochen, muß zwischen der eigentlichen Wissenschaft und deren Anwendung zu einem bestimmten – auch ideologischen – Nutzen unterschieden werden. In der industriellen Revolution hat die Industrie die Wissenschaft genutzt und ganz stark auch geprägt, aber nicht soweit, daß davon die Rede sein könnte, wie Weber es Marx unterstellt, die moderne Naturwissenschaft sei als Produkt materiell-technologischer Interessen der Industrie zu begreifen. Marx notiert zu diesem Thema: *„Erst die kapitalistische Produktionsweise macht die Naturwissenschaften dem unmittelbaren Produktionsprozeß dienstbar, während umgekehrt die Entwicklung der Production die*

¹ Offiziell ging es im ersten Positivismus- oder Werturteilsstreit Anfang des 20. JH um die Frage, ob Wissenschaft Werturteile fällen dürfe, das Werdende sei gut oder schlecht, solle so oder anders entwickelt werden. Nicht strittig war, daß die ForscherInnen durch ihre Vorerfahrung ein „Vor-Urteil“ haben *müssen*, weil sie nur über partielles Wissen verfügen *können*, von denen her sie ein Problem analysieren. Dabei ging es wohl implizit einerseits um die Zurückweisung der Ansicht, Forschung müsse vom Standpunkt des Proletariats ausgehen, andererseits gegen Angriffe von rechts, die Sozialwissenschaft sei sozialistisch (Stumm-Halberg im Reichstag). (Clausen/ Schlüter, 1991, Beiträge Käsler, Rammstedt)

² Nicht richtig ist die früher oft geäußerte Behauptung, im Faschismus sei die Soziologie faktisch mit den Exilanten ausgestorben. Das gilt nur inhaltlich. Formell erlebten soziologische Institute erst ihren Aufschwung.

³ Tönnies versuchte schon früh vergeblich, Sombart zum Eintritt in die SPD zu bewegen, (Lenger, 1994) Weber war auf dem SPD-Parteitag 1906, fand die Partei aber kleinbürgerlich und programmlos. Auch Simmel wurde (auch als Jude) nicht mit seinen Bemühungen akzeptiert, ein Fach Soziologie zu entwickeln. (Käsler, 1976)

*Mittel zur theoretischen Unterwerfung der Natur liefert. Die Wissenschaft erhält den Beruf Produktionsmittel des Reichtums zu sein, Mittel der Bereicherung. Erst in dieser Produktionsweise stellen sich praktische Probleme dar, die nur wissenschaftlich gelöst werden können ... Das Capital schafft die Wissenschaft nicht, aber es exploitiert [enteignet] sie, eignet sie dem Produktionsproceß an. Damit zugleich **Trennung der Wissenschaft**, als auf die Production **angewandter Wissenschaft** von der **unmittelbaren Arbeit** ... Die Wissenschaft erscheint als der Arbeit **fremde, feindliche** und sie **beherrschende Potenz** ... ihre Anwendung beruht ganz so auf der Trennung der geistigen Potenzen des Processes von dem Wissen, Kenntniß und Geschick des einzelnen Arbeiters ... Es wird allerdings eine kleine Klasse höherer Arbeiter gebildet, dieß jedoch in keinem Verhältnis zu den Massen der ,entkenntnißten Arbeiter‘. Andererseits ist ebenso klar zweierlei: Die Entwicklung der Naturwissenschaften selbst wie alles auf den Produktionsproceß bezüglichen Wissens, entwickelt sich selbst wieder auf Grundlage der capitalistischen Production, die ihr zum grossen Teil erst die materiellen Mittel der Forschung, Beobachtung, Experimentirung schafft“.* So zitiert ihn Jungnickel (Beiträge, 1994: 97) aus der MEGA (II/3.6: 2061f). Damit ist auch schon der Kern der Aussage Sohn-Rethels formuliert, die Kapitalisten benötigten eigenes Produktionswissen. Hier finden wir auch dieses Doppelte, der große Teil der ArbeiterInnen wird von Kenntnissen zur Produktion getrennt, ein kleiner Teil erhält dabei schon damals eine höhere Bildung (Aneignung), und es entsteht – zum Teil außerhalb der Produktionsbetriebe – eine weitere Schicht von wissenschaftlichen Beschäftigten, etwa in den Universitäten. Wissen wird enteignet, aber zugleich auch wieder neu vergesellschaftet. Mit der technischen Intelligenz wächst im Schoße des Alten auch eine neue Kraft mit der Fähigkeit heran, nun wiederum den Kapitalisten vom Produktionswissen zu trennen. Die Negation des Herrschaftswissens des Bourgeois führt zu einer neuen Funktion in der Struktur des kapitalistischen Modells. Und die Bedeutung, die Marx der Naturwissenschaft als wichtiger Produktivkraft zumaß, wird hier erkennbar. Allerdings war diese Schicht der technischen Intelligenz im Faschismus eher NS-gläubig als etwa proletarisch orientiert.

In der angewandten Naturwissenschaft ist vor allem das Verfahren der Induktion, das Schließen aus vielen (zum Beispiel experimentellen) einzelnen Fällen zum generellen Fall, also Prognosen/ Planungen für Produktionsprozesse zu erarbeiten, der Sinn der Sache. Dieses schlichte Verfahren ist aber in der Gesellschaftswissenschaft meist nicht anwendbar, denn historische Ereignisse sind immer viel unmittelbarer zumindest durch ein Subjekt, einen Menschen vermittelt, das diese Ereignisse interpretiert, die womöglich schon durch Interpretation in der damaligen Welt entstanden sind, wie Texte, Bilder, aber auch größere (Bau-) Werke.¹ Dabei gehen noch die Vorerfahrungen der Forschenden ein, wie im ersten Werturteilsstreit der deutschen Gesellschaftswissenschaft neben anderem auch gesagt wurde; eine Forschungsfrage (-hypothese) kann nur im Rahmen dessen formuliert werden, was den Handelnden zumindest thesenhaft bekannt (und wichtig) ist. (Weber, 1904) Oder wie Engels 1876 im „Anti-Dühring“ formuliert: „*Tatsächlich ist und bleibt jedes Gedankenabbild des Weltsystems objektiv durch die geschichtliche Lage und subjektiv durch die Körper- und Geistesverfassung seines Urhebers beschränkt*“.¹ (#20: 35) Es läßt sich hinterfragen, ob so etwas wie eine direkte Beobachtung in den Gesellschaftswissenschaften überhaupt möglich ist, oder ob der Beobachtung nicht immer (zumindest unbewußt) eine Hypothese zugrundeliegt, wie Popper formuliert hat. Dabei stört unter Umständen die Beobachtung, also der Vorgang des Beobachtens selbst, durch Anwesenheit der BeobachterInnen die Probe (s. o. Anthropologie). Ich erwähnte schon, daß soziale Wissenschaft nicht von direkten „Fakten“ ausgehen kann, sondern von Symbolen und Zeichen dieser Fakten. Das gilt natürlich auch für die Naturwissenschaften, aber dort scheint es leichter, weil meist meßbar, mit diesem Problem umzugehen, das wir hier nicht weiter behandeln können. In Philosophie und Sozialwissenschaft ist gegenüber der Induktion eher das Verfahren der Deduktion der (alte)

¹ Die Gotik zum Beispiel mit ihren Gewölben und Pfeilern ist zuerst primär Symbolik göttlicher Macht, bautechnisch konnten solche Räume auch einfacher überbrückt werden; aber damit entstand natürlich eine Eigendynamik, und erst später sind die enormen Raumhöhen nur mit der besonderen Bauform machbar geworden. (Meyer, 1986) Sogar der Kölner Dom hätte – wenn auch sehr an der Grenze statischer Berechnung – mit Gewölben und ohne Strebewerk erbaut werden können, wie Jürgen Segger nachrechnete; Zur Statik Gotischer Kathedralen, Diss. TH Aachen 1969. Was das Strebewerk aus religiöser Sicht bedeutet, scheint unklar, während der Dom (innen) vor allem das göttliche Jerusalem nachbilden sollte, oft kommen zum Beispiel zwölf Säulen für die Jünger Jesu vor.

Standard ($A=B$; $B=C > A=C$). Aber auch Aussagen können – wie beispielsweise bei Darwin – induktiv ge- und erfaßt werden, etwa aus vielen zitierten Beiträgen zur Tierzucht.

Schon Leich sagt, (1957) Marx habe induktives wie deduktives Verfahren für sich verworfen und sei von einer Synthese beider ausgegangen. Das ist aber auch keine glückliche Formulierung. Es sei daran erinnert, daß das Vorhandensein von nur durch Denken existierenden Erscheinungen, wie dem Tauschwert, die Erkenntnistheorie relativ komplex macht. Dabei wird Marx mal als Philosoph, Ökonom oder Soziologe gesehen; zu komplex schien dessen Denkmodell aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, zu gering war die Wissenschaft schon differenziert. Zu wenig war von ihm bekannt, diesem ohnehin abzulehnenden Revolutionär. Es ist daran zu erinnern, was eigentlich Marx als Wissenschaftler hinterließ. Allein mit dem ersten Band des „Kapitals“ waren das 800 Seiten ökonomische Analyse, Industriosozologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die von dort, aber ebenso von Engels’ „Lage der arbeitenden Klasse...“ überhaupt ihre Basis hat, eine implizit empirische, quantitative Darstellung der Produktivkraftentwicklung, im weiten Sinn verbunden mit der qualitativen Analyse der Waren- und Geldgenese und des Sozialen, der Produktionsverhältnisse, primär in der englischen kapitalistischen Epoche bis Mitte des 19. Jahrhunderts; und das eingebunden in die neu formulierte Evolutionsgeschichte der Menschen überhaupt. Das Soziale darin wiederum enthält ganz wesentlich nicht nur das Äußere, wie das Elend des Proletariats, sondern gerade das latent Politische und die Herrschaftsstruktur, die sich aus dem kapitalistischen Prozeß als Verdinglichung der Macht mittels des Privateigentums und der Maschinerie entwickelte. Auf induktives und deduktives Verfahren oder auf Ab- und Aufsteigen scheint diese Arbeit insofern wirklich nicht verkürzbar zu sein, aber das würde ein methodischer Systematiker, wie Esser, vielleicht anders sehen. Erinnern wir uns: seinerzeit ging es erkenntnistheoretisch darum, die Frage, wie Wahrheit erfaßbar sei, aus der spekulativen Philosophie in Wissenschaft zu transformieren, in verschiedene Felder der nur einen neuen Wissenschaft. Erst nach der Veröffentlichung der „Frühschriften“ durch die UdSSR (nicht die Sozis, die das Archiv erben) ab circa 1930 und dann nach dem Krieg begann übrigens eine intensivere neue Marx-Rezeption in der deutschen Kulturwissenschaft. Das „Kapital“ ist keine Agitationsschrift! Marx mutete den sich bewußt werden wollenden ProletarierInnen insgesamt über 2.000 Seiten Stoff zu, um daran durch Selbstreflexion die eigene Lage erkennen und gegebenenfalls verändern zu können. Und dieses wissenschaftliche Werk ist auch voll von Prognosen, von solchen auch, die eingetroffen sind. Wenn heute bei fünf Millionen Arbeitslosen zum Beispiel mal wieder bemerkt wird, daß Investitionen in die Industrie die Arbeitslosigkeit nicht reduzieren, sondern erhöhen, weil heute mehr Maschinen damit gekauft werden, die wiederum „Arbeit vernichten“, dann kann der Grund schon im „Kapital“ nachgelesen werden. Engels hat übrigens jedenfalls für seine Arbeit, dem „Anti-Dühring“, eingeräumt, sie sei „kein Buch für jeden Arbeiter“, sondern nur für die gebildeteren unter ihnen geschrieben.

Die sehr isolierte – nur quantitative – Situation eines naturwissenschaftlichen Experiments mit wenigen Parametern im Labor ist für die – qualitative – Analyse einer Gesellschaft allenfalls ausnahmsweise herstellbar (wenn zum Beispiel überwiegend Daten erhoben und berechnet werden, wird von quantitativer Sozialforschung gesprochen, wenn nicht nur von Soziographie). Marx und Engels haben sich – wenn der Gedanke nicht sogar ganz verschüttet war – jedenfalls nicht substantiell dazu geäußert, es ließe sich eine einzige neue moderne Wissenschaft mit zwei Hauptabteilungen – Natur/ Gesellschaft – entwickeln, die beide auf ihre eigene Weise einmal begründen wollten, mit Arbeiten zur Ökonomie und Natur. Heute spielen solche Gedanken keine besondere Rolle mehr, zu sehr sind die Wissenschaften ausdifferenziert; schon innerhalb der Natur- oder der Gesellschaftswissenschaften finden sich weit entfernte Positionen. Im allgemeinen hat alle Wissenschaft ein gemeinsames Anliegen, nämlich die Wahrheit zu finden, und bestimmte Methoden zu deren Feststellung zu vereinbaren. Heute ist die Praxis so differenziert, daß diese Vorstellung nicht mehr selbstverständlich sein kann, auch bei Wahrheit wird nicht mehr von nur einer Wahrheit ausgegangen, sondern vom Ergebnis entsprechend des Beobachtungspunktes der Untersuchung und der Methode, also primär den Randbedingungen, von Wahrheit im jeweiligen Denksystem, das einer gesonderten Kritik unterliegt. Das verlangt eine immer größere Verantwortung des Umgangs mit ihr durch die WissenschaftlerInnen und die die

Wissenschaft anwendenden Personen. Nicht einmal in der heutigen spekulativen Naturwissenschaft, wie ich das einmal nennen will, bei den Modellen zur Entstehung der Welt, oder der Frage des Klimawandels, gibt es nur eine eindeutige Wahrheit, sondern verschiedene Modelle (und ein absoluter Wahrheitsbegriff wäre eher in der neuen Philosophie zu diskutieren). Dabei ist in der Gesellschaftswissenschaft immer ein Bezug auch zur Natur vorhanden, und das gilt – heute – auch andersrum, denn Natur ohne menschliche Einflüsse gibt es auf der Erde nicht mehr – aktuelle kleinere Verwüstungen durch Erdbeben, Tsunami und Hurrican sind heute keine Naturkatastrophen, sondern wirken durch katastrophale menschliche Vorsorge gegenüber bekannten Gefahren. Und ähnlich ist es mit den größeren Naturkatastrophen, wie dem Klimawandel, der offenkundig von Menschen gemacht ist – heute als „intendierte Folge irrationalen Handelns“ erkannt. Bei der Grundlagenforschung moderner Naturwissenschaft scheint es gar eine Entwicklung zu geben, sie nicht mehr als so eindeutig präzise zu begreifen, wie noch in der normalen alltäglichen Physik, in der $2 \times 2 = 4$ bleibt, sondern auch dort scheint eher das „qualitative“ Vorgehen Platz zu greifen.¹ Wer aber zum Mond fliegen und – viel wichtiger – seine Leute zurückbringen kann, darf bei seinen Axiomen von einer relativ großen Wahrheit ausgehen, von der Zuverlässigkeit seiner Methoden (nicht nur die der Naturwissenschaft, auch die beispielsweise der Psychologie der RaumfahrerInnen während der Fahrt).

Wie stand Marx' Werk im Bezug zu den Wissenschaften zum Ende seines Jahrhunderts? Heute wird er – wie gesagt – oft nur als Vorläufer der Soziologie akzeptiert. Nach der frühen Ausgrenzung galt er jedoch um die Jahrhundertwende den wichtigsten deutschen Wissenschaftlern als eine tragende Wurzel der Kulturwissenschaften, wenn sie sich auch nicht oft direkt auf ihn bezogen (ein Bekenntnis, das wohl auch mit der sowjetischen Entwicklung nach der bolschewistischen Revolution wieder geschrumpft ist, dann natürlich mit der entstehenden „deutschen Soziologie“ des Faschismus). Deshalb ist die Frage berechtigt: Haben sich die relativ deutlich als empirisch orientiert entwickelten Sozialwissenschaften gegenüber dem Ansatz von Marx – wenn von dessen Metaphern/ Floskeln zu den Naturgesetzen abgesehen wird – oft nicht „nomothetischer“ gegeben, nachdrücklicher, oder besser: substantieller auf einer Gesetzeswissenschaft bestanden? Darin lag einer der Konflikte im zweiten Methodenstreit der deutschen Soziologie.² Und auch Esser steht – wie gesehen – für die Soziologie als Gesetzeswissenschaft, die einer soziologischen Erklärung zugrundeliegt, die sich auf schon bekannte Gesetze bezieht. (s. o.)

Zur Beurteilung der Rezeption der Marxschen Arbeit in der Soziologie bis zur Jahrhundertwende beziehe ich mich im folgenden auf Tönnies und Weber, ein wenig auch auf Sombart, weil die sich mehr oder weniger, aber doch intensiv auf Marx berufen beziehungsweise ihre frühe Arbeit zu ihm in Beziehung gesetzt haben, dazu für die heutige Zeit auf Habermas, der sich auf Marx und auf ein Konzept von Handlungs- (Lebenswelt) und Systemtheorie bezieht. Dabei geht es nicht um den Versuch, Marx' Einfluß – womöglich auftrumpfend – konkret geltend zu machen, sondern darum, verschiedene Facetten seiner Wirkung kenntlich werden zu lassen, auch den allgemeinen Diskussionsstand anzudeuten. Weber – sahen wir und werden das gleich genauer besprechen – hat beispielsweise keineswegs die These von der protestantischen Ethik als Geist des Kapitalismus in die Welt gesetzt. Ich beschränke mich bei den Erstgenannten – wie gesagt – auf deren frühe Arbeiten. Durkheim wurde in Deutschland erst spät rezipiert, hat sich in seinen frühen Schriften aber nicht nennenswert zu Marx geäußert, obwohl er zur Arbeitsteilung gearbeitet hat; wir sahen oben einen wichtigen methodischen Satz von ihm, den wir von Marx und Engels bereits komplexer kannten. Auch Simmel, der unter anderem entlang der Philosophie des Geldes das Verhältnis von Individualität und rationalisierter Gesellschaft diskutiert, hat kaum direkt etwas über ihn gesagt. (Pohlmann 1987^b: 29) Simmel ist aber – zeitlich zwischen Tönnies und Weber – derjenige, der versucht, die Soziologie als eigenständige Wissenschaft neben Nationalökonomie, Psychologie, Anthropologie, Geschichte, Jura usw. zu begründen. Er suche – auch in der Auseinandersetzung mit dem historischen Materialismus – nach einem eigenen, von keiner anderen Wissenschaft beanspruchten Objekt: Gesellschaft. Und er suche

¹ Ich kann aber nicht beurteilen, ob Relativitätstheorie, Heisenbergsche Unschärferelation, Urknall, Schwarze Löcher oder Schwarze Materie noch allein mit quantitativer Methode zu erfassen sind.

² Der zweite Methodenstreit, der sogenannte Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, war primär einer zwischen der Kritischen Theorie (Adorno), und dem Kritischen Rationalismus (Popper). (Adorno, 1969)

auch nach einer dafür spezifischen Methode und wollte nicht anderen Disziplinen etwas nehmen (die diesen neuen Wissenschaftsansatz, der an den Universitäten auch Mittel zu beanspruchen hätte, sonst noch stärker bekämpft hätten). Mit seiner „reinen“ Soziologie, wie Tönnies die eigene schon genannt hatte, beziehungsweise der „formalen“ Soziologie, wolle er „aus den Erscheinungen das Moment der Vergesellschaftung herausziehen, wie die Grammatik die reinen Formen der Sprache von den Inhalten sondert, an denen die Formen lebendig sind“, zitiert ihn Schnabel. (in Käsler, 1976: 294) Auch in diesem Gedanken finden wir: Struktur (der Sprache) als Gerüst für Inhalt – je nach der Epoche beispielsweise.

Die Sozialforschung hat sich damals intensiv mit diesem Problem der Entstehung und des Verständnisses des Kapitalismus¹ beschäftigt, der so elementare Veränderungen brachte. Der Übergang zur modernen Gesellschaft wurde zum Beispiel entlang der Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft nachvollzogen (Tönnies), mit Mechanischer und Organischer Solidarität (Durkheim; vergleiche die organische Natur), oder der Entwicklung eines rationalen okzidental, dem abendländischen Kapitalismus (Weber). Stets wird – wie schon bei Marx und Engels und davor – eine Entwicklung von herrschaftlicher Willkür zu steigender Rationalität im Umgang der Menschen miteinander und auch institutionell bürokratisch gesehen. Generell muß Herrschaft jetzt rational begründet werden, die formale Gleichheit vor dem Gesetz gilt es zu wahren. Diese Forscher sehen nun – im Gegensatz noch zu den „Klassikern“ – auf einen weit ausdifferenzierten Kapitalismus mit ebensolcher Sozialstruktur. Zugleich wird die gerade erst in der Moderne entstandene Form der *Individualität* durch Rationalität und *Bürokratie* schon wieder als gefährdet gesehen, aber dann auch durch neue politische Konzepte, wie das der Volksgemeinschaft bedroht, das von Sombart in die Wissenschaft eingeführt (Lenger) und später den Faschisten in eigener Version des *Nationalsozialismus* zum Leitbegriff wurde. Die in der Französischen Revolution gewonnene persönliche Freiheit der Bürgerschaft, die mittlerweile durch ihr Element des Bildungsbürgertums mehr ist als die Bourgeoisie des Finanz- auf der einen und des Industriekapitals auf der anderen Seite, steht nun ebenso einer verdinglichten Macht gegenüber, die individuell kaum einflußbar scheint. Im Bismarckschen Deutschland sind es eher starke Bürokratien als die unmittelbare kaiserliche Staatsführung, die etwa für Weber ein „Gehäuse der Hörigkeit“ schaffen, das den autoritären modernen Staat kennzeichne, der aber zugleich den Wirtschaftsliberalen genüge tut.

Dieser Punkt zielt auf einen wichtigen Übergang in der Geschichte. Nun greift die Ökonomie, die erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein eigenständiges System geworden war, weitgehender auf die Gesellschaft zu, genauer: auf und über den Staat, der zum „ideellen Gesamtkapitalisten“ wird, wie Engels das – ebenso beiläufig wie deshalb auch etwas dürftig – benannt hat. (#19: 222) Denn, was wissen wir, wenn wir das wissen, ohne eine differenzierte Analyse des Staates? Die revolutionären und kriegerischen Zeiten hatten Europa ganz unterschiedliche Systeme bürgerlicher Herrschaft gebracht. England wurde – sehr früh – zur konstitutionellen Monarchie. In Frankreich bestand auch nach der bürgerlichen Revolution 1789 ein starker zentralistischer Staat, nun einer der (großen) Bourgeoisie, der der kapitalistischen Entwicklung – auch unter den neuen (Bürger-) Kaisern (Napoleon I., III.)¹ – den nötigen Freiraum bot. In Deutschland wurde nach Niederschlagung der bürgerlichen Revolution 1849 und der Gründung des Kaiserreichs 1871 die Entwicklung des Kapitalismus stärker von oben durch die alten Mächte dirigiert (auch im absolutistischen Sinn eines zentralen Königtums, um die Reste kleinstaatlicher Hoheit auszuschalten). Unter Bismarck, der 1862 preußischer Ministerpräsident und nach der nationalen Einigung und der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 erst Bundes- und 1871 Reichskanzler wird, werden die Kräfte des Kapitalismus in eigener Weise gegeneinander ausbalanciert, um dem *Adel* die Macht im Staat zu erhalten. Bei der Herrschaft der Junker, der adligen Großgrundbesitzer (vor allem Ost-Preußens), und unterstützt durch den qualitativ neuen Imperialismus gegenüber der Dritten Welt (Kolonialisierung, „Aufteilung Afrikas“ 1884 - 85; Harding, 2006) wurde die dazu nötige industrielle Entwicklung nicht zuletzt für die Kriegsführung vorangetrieben. Speziell durch den Flottenausbau, der dann Englands Weltmachtstellung bedrohte (das besonders Indien schon seit dem 18. JH unterjochte). Zugleich wurde – bei Verbot der

¹ Napoleon II. war ein Sohn von I. und herrschte – während dessen Kaiserzeit – über Rom. Napoleon III. wurde „Kaiser der Franzosen durch die Gnade Gottes“. (dtv-atlas 333) Zwischendurch war Frankreich auch Konstitutionelle Monarchie wieder unter den Bourbonen, Ludwig XVIII.

Sozialdemokratie als Partei 1878 bis 1890 – eine erste Form der Sozialgesetzgebung entwickelt und so die Integration der arbeitenden Klassen in den Staat versucht, was die Wahlerfolge sozialdemokratischer Kandidaten für den Reichstag aber eher förderte. Es entstanden Elemente eines Bismarckschen „Staatssozialismus“ (Schönberg), wie das manchmal genannt – und von Marx und Engels belächelt (8.12.82; #35: 124; 12.3.81; #35: 170f) – wurde. Und die staatliche Lenkung beruhte eben ganz wesentlich auf der dafür nötigen Bürokratie, in der zugleich die herrschenden Klassen – Adel und Bourgeoisie – in das Herrschaftszentrum integriert wurden (bereits 1848 zum Beispiel Hansemann erst als Kritiker, dann als Ausführer; s. o.). Zusammen mit anderen Entwicklungen, die Marx und Engels in ihren Schriften so nicht vorausgesehen hatten, wenn Marx auch darüber zu grübeln begann, entstand ein Kapitalismus mit ganz anderer Ausprägung als Mitte des Jahrhunderts von ihnen gesehen worden war. Die Prognose einer sich steigernden Verelendung des Proletariats erfüllte sich durch die ungeheure Prosperität des Kapitalismus mit rasant wachsenden internationalen Märkten nicht so augenscheinlich wie nach englischem Vorbild in den 40er Jahren und – theoretisch! – erwartet. Die Struktur der Bevölkerungen blieb beziehungsweise entwickelte sich differenzierter als angenommen: das Zerfallen der Gesellschaft in zwei große Klassen fand nicht in der Offensichtlichkeit statt, in der es – zum Beispiel 1848 im „Kommunistischen Manifest“ – angekündigt worden war. Dazu entstanden neue Schichten von Angestellten in der Industrie und eben auch der bürokratischen Verwaltung, deren Lebensangst es vielfach war, ins Proletariat abzustiegen, und die sich wohl auch wegen ihrer besonderer Nähe zu den Chefetagen vor allem in Deutschland politisch weitgehend rechts orientierten. Das „Schreibklavier“, von dem Engels zuerst spricht, als Eleanor Marx anfängt, auf der Schreibmaschine zu schreiben, (21.5.89; #37: 219) symbolisiert dazu die Erweiterung der industriellen Produktion und den Einbezug der Frauen in die Verwaltungen in Industrie und Staatsführung als vorerst „Tippsen“. Auch die Wirtschaftsstruktur zeigte viel mehr kleinere und mittlere Betriebe als vorausgesagt. In der Tendenz wurden viele kleine alte Betriebe vernichtet, wie im Programm der SPD nach Aufhebung der Sozialistengesetze 1891 gesagt, wo aber nicht steht, daß viele neue kleine Betriebe nachwachsen würden. (s. u.) Da half es nichts, daß dem wissenschaftlichen Blick „von links“ leicht verständlich blieb, daß die von Marx analysierten Prozesse als Tendenzen sehr wohl stattfanden, daß sich nun alle Klassen kapitalistisch verhalten mußten, wie Bourgeoisie und Proletariat, daß ArbeiterInnen und Angestellte ökonomisch als eine Klasse angesehen werden konnten,¹ daß viele kleinere und mittlere Betriebe als bloße Zulieferer der großen Industrie ganz in diese integriert und völlig abhängig waren, daß das nun existierende Handwerk kaum noch etwas mit dem der Zeit des Feudalismus zu tun hatte und das Verhältnis der Meister zu den Gesellen ein anderes geworden war, eines bloßer Lohnarbeit ohne versprochenen Aufstieg, selbst Meister werden zu können. Um sich selbstständig zu machen war jetzt eine ganz andere Anpassung nach oben nötig, nicht mehr die Unterordnung zur Erringung des Wohlwollens der Zunftmeister (oder vielleicht einer Meisterwitwe), sondern ein wirtschaftlicher Bruch mit viel höherem finanziellen und persönlichen Risiko. Und die langsame Besserung der Lage der arbeitenden Klassen führte in den entwickelten kapitalistischen Ländern zu einer neuen Konsummöglichkeit und -orientierung. Neben dem Turnverein kam jetzt der Foto- und dann der Fahrradverein als sozialdemokratischer Identifikationspunkt auf, wie auch Konsumgenossenschaften und Parteien und Gewerkschaften mit Kultur- und Bildungsangeboten. Spätestens, wenn nach dem Zweiten Weltkrieg große Teile der Bevölkerung (besonders die Männer) fast alles tun, um sich ein Auto leisten zu können, dafür freiwillig auf den Acht-Stunden-Tag wieder verzichten und endlos Überstunden machen, dann ist der moderne Kapitalismus auf einer neuen Stufe angelangt, auch bei einer neuen Beziehung zur nun Erdöl/ Benzin liefernden Natur, die – zugleich als (Schein-) Bündnis mit archaischen Lebensformen der Ölstaaten – den Gedanken einer demokratischen Welt auflöst in den Primat des eigenen, imperialen Wohlstandes. Schon lange vorher, am Ende ihres Jahrhunderts, war die Differenzierung der Gesellschaft über die direkten Aussagen Marx‘ und Engels‘ hinweggegangen und konnte von großen Teilen der Bevölkerung schwerlich noch mit den

¹ Hier endet die wissenschaftliche Bedeutung der Klasse als soziologischer Begriff. Wenn bald die große Mehrheit einer Bevölkerung zu einer Klasse gehört, bedarf es feinerer Unterscheidungen. Heute gibt es weitergehende Konzepte sozialer Differenzierung, etwa die des Milieus, (Hradil) die sich intensiv auf die Forschung zur Konsumwerbung und auf die Wahlforschung stützen. (s. o.)

sozialdemokratischen Dogmen vom Niedergang des Kleinbetriebes in Beziehung gebracht werden. Hier mag das zentrale Problem bestehen, zu dem – wenn überhaupt – Engels‘ Arbeit kritisch hinterfragt werden kann, daß auch er in den zwölf Jahren, die er Marx überlebte, die ökonomische Analyse mit der neuen Zeit nicht in Deckung brachte, sondern sich in der Arbeit am alten „Kapital“ verausgabte und sich in seinen Briefen als Politiker beziehungsweise als Politikberater verstand und weniger als Sozialwissenschaftler (was so auch nicht sein Anspruch war). Seine späten Briefe lassen kein Bewußtsein für diese Entwicklung erkennen, zu sehr war er – wie auch Bebel – auf den großen „Kladderadatsch“ orientiert, auf den erwarteten Zusammenbruch des Kapitalismus beziehungsweise den baldigen großen Wahlsieg der SPD, der die Regierungsbeteiligung liefern würde – und dann...? Eine ernsthafte Vorbereitung auf ein (Mit-) Regieren gab es für Engels offenbar nicht.¹ Stattdessen kam es zum – von ihm lange schon in seinen gräulichen Ausmaßen vorausgesagten – Ersten Weltkrieg (29.2.88; #37: 37)² und dem Hurra-Patriotismus der Sozialdemokratie im Chor mit allen anderen „Klassen“ gegen die Proletarier aller Länder, die vor allen anderen zu Leichen wurden.

Das deutsche Kaiserreich bringt auf dem Weg zur Weltmacht einen staatlich gesteuerten Spät-Kapitalismus der ersten kapitalistischen Epoche empor, den wir vom „fordistischen“ des 20. Jahrhunderts unterscheiden können. Daraus ergibt sich auch die Situation derjenigen Wissenschaften zur Jahrhundertwende, die sich mit Marx und dessen „Lehre“ auseinandersetzen; das sind die Nationalökonomie und die Kulturwissenschaften. Die Frage der Entstehung und Entwicklung der Rationalität moderner Gesellschaften ist zentrales Thema der Geisteswissenschaften. Und Tönnies bezeichnet mit seiner frühen Arbeit „Gemeinschaft und Gesellschaft“ von 1887 eine Zäsur: er steht noch in der Tradition des geschichtsphilosophischen Denkens und des (frühen) Evolutionismus, mit denen – sagt (der späte Evolutionist) Habermas – Weber breche.

Neue Theorien

Wir kommen im engeren Sinne zur Soziologie, um zuerst ein weitergehendes Verständnis darüber zu erlangen, wie sich die *Verbindung* von Handlungs- und Systemtheorie verstehen läßt. Dazu folgt ein Blick auf eine Arbeit der modernen Soziologie, von der aus wir dann sukzessive zu Marx und Engels zurückkehren werden. Es geht jetzt darum, die Marxsche Theorie in die Geschichte der Soziologie einzubinden, zu verstehen, wie Marx von heute aus gesehen in einer Reihe mit Tönnies, Weber, Sombart und anderen einzuordnen ist. Dazu bespreche ich von Habermas einen Teil aus der Arbeit „Theorie des kommunikativen Handelns“, weil der – ein wenig wie Weber und schon Tönnies – sich als Soziologe intensiv auf Marx bezieht. Dabei hat er aber – wie jene – eine ganz eigene Theorie entwickelt. Sie ist heute – obwohl dieser Ansatz schon 1981 publiziert wurde – immer noch eine der großen Theorien der deutschen Soziologie. Er verbindet ausdrücklich Lebenswelt (Husserl) mit System, wie wir es implizit schon bei Marx und Engels fanden, als sie in der „Deutschen Ideologie“ 1845 die erste Fassung des Basis-Überbau-Modells vorlegten. Ich hatte oben davon gesprochen, dessen Teilbereich „Produktivkräfte“ ließe sich in ganz früher Zeit, solange nennenswerte Verhältnisse noch kaum entwickelt waren, als alleiniger Bereich im Modell verstehen, bevor dann die „Produktionsverhältnisse“ auch durch die unintendierten Folgen rationalen Handelns erst entstanden. Habermas bespricht in etwas anderer Weise die historische Entwicklung analog zum Basis-Überbau-Modell. Er sieht zuerst Gesellschaft als eine amorphe Ganzheit, die sich später ausdifferenziert, das ist die *Lebenswelt*. Die ist bei ihm so etwas wie der Alltag und das Alltagshandeln bis in die heutigen Tage. Aus der Lebenswelt habe sich dann mit Ökonomie und Staat das Systemische als Verdinglichung herausgebildet, beziehungsweise entstand ein neues System, das sich aufspaltet in drei Subsysteme, denn auch die Lebenswelt wird in diesem Prozeß zu einem der Subsysteme, wenn auch jenes, das das Ganze, die Gesellschaft, vertritt, repräsentiert (ähnlich, wie bei Marx die Produktion Vorrang hat). Vom System der Wissenschaft ist an dieser Stelle bei Habermas nicht die Rede.

¹ Zur Entwicklung der SPD bis zur Jahrhundertwende vergleiche in Kürze: Welskopp, 2000.

² Selbst den Stellungskrieg in Flandern hat er vorausgesehen; mit 10 - 15 Mio. Kombattanten im ganzen Krieg. Und auch eine Art Morgenthau-Plan als Möglichkeit gesehen, mit dem die USA ein besiehtes Deutschland zur Agrikultur für den Selbstgebrauch zwingen könnten, um das eigene Getreide auf dem Weltmarkt zu stützen. Tote im 1. Weltkrieg: 8,5 Mio.

Wir hatten oben in der Einführung schon gesehen, wie in der Urgemeinschaft sich langsam durch den Arbeitsprozeß Strukturen/ Systeme und Institutionen ausbildeten. Dabei waren die Begriffe recht unbestimmt benutzt worden – fast umgangssprachlich. Mehrere Gruppen früher Menschen, in und zwischen denen sich langsam Strukturen bildeten, wurden als System bezeichnet, wenn sie zum Beispiel unter einem institutionalisierten Dach in einen Gesamtzusammenhang kamen, etwa die Menschen sich schlicht vermehrt hatten (zum Beispiel aus bloßen Gruppen Gentilgemeinschaften entstanden waren). Und wir hatten gehört, daß ab einer bestimmten Entwicklungsphase – nun schon in der Feudalgesellschaft – die Ökonomie sich aus der gemeinschaftlichen, primär dörflichen Wirtschaft, die meist unter Herrschaft von Adelshöfen stand, im Schoße des Alten langsam als eigenständiges System herauslöste und zu einer Privatökonomie der primär städtischen Bourgeoisie zu werden begann, die nicht mehr dem willkürlichen Zugriff des Fürsten unterliegen konnte, wenn sie funktionieren sollte, sondern faktische Gewerbefreiheit brauchte (wobei auch dieser Begriff hier sinnbildlich immer weit gefaßt wird). Gleichzeitig entstehen der Staat und auch die Wissenschaft als neue Systeme, das Ganze verändert sich. Hier gilt es innezuhalten, um den Begriff „System“ im Verhältnis zum „Handeln“ differenzierter zu verstehen.

Oben wurde kurz die Differenz und Einheit von Handlungs- und Systemtheorie skizziert, die wichtige Theoriearten in der Soziologie sind, wenn auch nicht die einzigen. Wir hörten auch von evolutionär orientierten Ansätzen und werden unten mit der Kritischen Theorie einen eher wieder philosophischen Zweig noch streifen. Bei der Betrachtung von Marx und Engels ist aber ein Verständnis von Handlungs- und Systemtheorie über das bisher Gesagte nötig.

Handlungstheorie, *Theorie des Handelns* – heißt es im Lexikon zur Soziologie (1988) unter anderem – ist *der theoretische Ansatz in den Sozialwissenschaften, der die Zielgerichtetheit menschlichen Handelns zur Grundlage eines besonderen, nicht rein erfahrungswissenschaftlichen Erklärungsprinzips nimmt, als Verstehbarkeit menschlichen Handelns*. Mit ihr werden also Phänomene in Gesellschaften durch das menschliche Agieren erklärt. Das haben wir uns mit dem von Esser präsentierten Mücken-System plausibel gemacht, der auch komplexe Gesellschaft mit ihr erklären will und nicht mit Systemtheorie. Andere sehen in einem solchen Fall Grenzen dieses Herangehens, besonders dann, wenn durch das Handeln zugleich Systeme entstehen, die – offensichtlich oder auch nicht – auf das Handeln zurückwirken, wie es hier bei der Verdinglichung der Macht durch das Funktionieren des Fabriksystems besprochen wurde, wenn also Handeln nicht nur mit Handlungen zu tun hat, sondern auch mit „anonymen Kräften“ des Systems. Unter *Systemtheorie* wird – an gleicher Stelle – unter anderem erläutert, *deren Grundidee sei es, daß alles und jedes als System betrachtet, das heißt unter dem Aspekt seiner inneren Organisation und seiner Interaktion mit der Umwelt analysiert werden kann*. (Hv. h.) Menschliches Handeln steht dann hinter dieser Betrachtung zurück.¹ Für Marx und Engels – die den Primat der Entwicklung in der gesellschaftlichen Produktion sehen – ist der Staat, das bürokratische Verwaltungssystem, so etwas wie der kleine Bruder des ökonomischen Systems. Schon in der „Deutschen Ideologie“ war davon gesprochen worden, der Staat nehme aus dem „Widerspruch des besonderen und des gemeinschaftlichen Interesses ... eine selbständige Gestaltung, getrennt von den wirklichen Einzel- und Gesamtinteressen, an, und zugleich als illusorische Gemeinschaftlichkeit ... Hieraus folgt, daß alle Kämpfe innerhalb des Staats, der Kampf zwischen Demokratie, Aristokratie und Monarchie, der Kampf um das Wahlrecht etc.,etc., nichts als die illusorischen Formen sind, in denen die wirklichen Kämpfe der verschiedenen Klassen untereinander geführt werden“. (#3: 33) Das klingt noch ziemlich differenziert. Dennoch kommen sie später dazu, den Staat nur (!) als Unterdrückungsinstrument zu fassen und nicht als den Ort der Kämpfe aller beteiligten Gruppen/ Klassen. Marx komme aber – sagt Habermas – nicht zu einer explizierten Systemtheorie und nicht zu präzise formulierten Systemen und Subsystemen, die eine weitergehende Analyse der steigenden Komplexität erlaubt hätte. Gedanklich kamen er und Engels doch wohl dazu, aber sie verwendeten sie nicht weiter.

Die Frühschriften, besonders die „Deutsche Ideologie“, wurden als handlungstheoretisch konzipiert bezeichnet. Nun müssen wir uns natürlich daran erinnern, eine wie lange Zeit nach Marx diese theoretische Differenzierung und Bezeichnung entstanden ist. Und wir müssen uns

¹ Iorio begreift das Marxsche Konzept von Basis und Überbau als Systemtheorie. (2003)

vor Augen halten, daß dessen Schriften in einem anderen Kontext verfaßt wurden; es ging gegen die spekulative Philosophie als damaliger Leitwissenschaft, gegenüber der die *Praxis* als Korrektiv der Theorie ebenso betont wurde, wie das Handeln der wirklichen Individuen. Auf diese wirklichen Menschen wurde erstmal der Fokus gelegt, sie galt es als die Handelnden gegen Gottes Fügung herauszustellen (die bei Hegel als *philosophisches* System verbrämt war). Es zeige sich, schreiben Marx und Engels 1845, ein materialistischer Zusammenhang der Menschen untereinander, „*der durch die Bedürfnisse und die Weise der Produktion bedingt und so alt wie die Menschen selbst*“ sei, der „*eine ‚Geschichte‘ darbietet, auch ohne daß irgendein politischer oder religiöser Nonsens existiert, der die Menschen noch extra zusammenhalte*“. (#3: 30) Andersrum: das individuelle Handeln in der gemeinsamen Produktion konstituiert Gesellschaft, oder – sinngemäß – es seien sogar die *unintendierten* Folgen des zielgerichteten Handelns, aus denen sich Gesellschaft bilde beziehungsweise deren Verhältnisse. Und etwas später spotten sie: „*Diese Anschauung kann nun wieder spekulativ-idealistisch, das heißt phantastisch als ‚Selbsterzeugung der Gattung‘ (die ‚Gesellschaft als Subjekt‘) gefaßt und dadurch die aufeinanderfolgende Reihe von im Zusammenhang stehenden Individuen als ein einziges Individuum vorgestellt werden*“. (37) Denn diese Selbsterzeugung durch *die* – und nicht *den* – Menschen sollte wissenschaftlich begründet werden. (#40: 545) Wir müssen also genau hinsehen, ob oder wo da Unterschiede bestehen, und noch einmal auch darauf, in welchem Kontext, gegebenenfalls gegen wen ein solcher Satz entstand. In den letzten Zitaten jedenfalls werden ziemlich deutlich die *unintendierten* Folgen des Handelns als Begründung für Gesellschaft ausgedrückt und eine *Emergenz* der Gesellschaft, als sei sie ein Subjekt oder ein eigenes Wesen, wie es oben heißt, verneint. Und auch Esser fand oben, daß Marx handlungstheoretisch argumentiere. Dennoch standen diese Äußerungen damals natürlich in einem anderen Kontext, dürfen wir nicht vergessen, wenn auch die Stoßrichtung gegen die Emergenz ziemlich weitgehend ist. Hat Marx erst später im „Kapital“ eher systemtheoretisch gearbeitet, also erst dort? Wohl nicht! Auch in der „Deutschen Ideologie“ gibt es bereits Hinweise darauf. Dort werden die Produktivkräfte erklärt; Produktionsverhältnisse gibt es in diesem Text begrifflich noch nicht, stattdessen ist hier noch von *Verkehr* die Rede. In einer Zusammenfassung heißt es dann, die Produktivkräfte erschienen zuerst ganz unabhängig von den Individuen, als „*eigene Welt neben den Individuen*“, weil sie noch ganz zersplittert existierten, während diese Kräfte „*nur im Verkehr und Zusammenhang dieser Individuen wirkliche Kräfte*“ seien. Daraus ergäbe sich dann „*eine Totalität von Produktivkräften, die gleichsam eine sachliche Gestalt angenommen haben, und die für die Individuen selbst nicht mehr die Kräfte der Individuen, sondern des Privateigentums*“ seien (später die Produktionsverhältnisse genannt). In weiteren Epochen müßten die Individuen sich wieder „*die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen*“. (#3: 67) In der Philosophie sei dieser Prozeß der Trennung von Individuen und Produktivkräften als „*Selbstentfremdungsprozeß ‚des Menschen‘ gefaßt*“ worden. (69) Hier haben wir also den Bezug zur Verdinglichung; aus der Arbeit entsteht eine sachliche Gestalt, die allerdings vorerst hinter dem Privateigentum verschwinde. Wie oben schon beim Zitat über die Begründung des Staates, erkennen wir bei Marx und Engels also deutlich, und sehr früh, auch das Verständnis für ein Ganzes der gesellschaftlichen Verhältnisse. Besonders deutlich scheint das aus heutiger Sicht mit dem Basis-Überbau-Modell sichtbar zu werden. Aber ist das als ein System, eine Grundlage für eine Systemtheorie schon ausdrücklich gedacht worden? Das ist schwer zu sagen, ob Marx und Engels sich diese Frage überhaupt gestellt haben. Wir müssen es für möglich halten, daß sie *nicht* von einer qualitativ anderen Theorie als einer – ihnen wohl ebenfalls nicht als solche präzise vor Augen stehenden – Handlungstheorie ausgingen. Zur Kennzeichnung einer komplexen Erscheinung von einem System oder Modell zu reden, impliziert *nicht* notwendig auch ein systemtheoretisches Herangehen. Ich empfehle aber, bei der Besprechung von Struktur/ System und Basis-Überbau-Modell immer davon auszugehen, es kann als System gelesen werden, sollte das aber *nicht* als eine generell gegenüber gesellschaftlichen Handlungen emergente Figur. Wir unterstellen eine solche Gedankenrichtung ja mehr, als daß wir von ihr wüßten. Es bleibt aber dabei: Menschen und Gesellschaft werden als Zusammenhang verstanden. Zumindest läßt sich festhalten, schon in der „Deutschen Ideologie“ von 1845 sei mit dem Basis-Überbau-Modell

auch eine systemische Betrachtung von Gesellschaft angelegt, die dann im „Kapital“ deutlicher wird.

Habermas bezieht sich auf einen Prozeß der Transformation wachsender Komplexität von Gesellschaft: Wenn sich aus der frühen Lebenswelt dann Ökonomie und Staat als Subsysteme herausbilden, wenn das System sich die Lebenswelt *kolonialisiert* (bei Marx Verdinglichung), dann wird zugleich das *Ganze* zu einem System aus – vorerst – drei nebeneinander stehenden Subsystemen. Diese Differenzierung hat ihren Ursprung im ausgehenden Feudalismus. Der Idealtypus des Feudalismus ist – sehr vereinfacht – eine organische Einheit von Adelshöfen unter einem Fürsten, und die Fürstentümer unterstehen – sehr lose – einem Kaiser, wie Karl dem Großen um 800 nC, mit Verteidigungs- und Konfliktlösungskompetenz (faktisch weitgehend willkürlich und notfalls per Gewalt). Im Feudalismus herrscht innerhalb des Adels das Faustrecht. Wem es in den Kopf kommt, seinen Nachbarn militärisch zu überwinden (oder Kaufleute auszurauben, wie Götz von Berlichingen) macht das, sofern es gelingt. Doch dann merken die anderen Nachbarn, das sind ja auch alles Verwandte, weil der Adel nur untereinander heiraten darf, was auf sie zukommt und verbünden sich möglichst, damit ihnen nicht dasselbe passiert, gegebenenfalls überwinden sie den Überwinder und hindern ihn mittels Tributzahlungen daran, in den nächsten Jahrzehnten auf eine ähnliche Idee zu kommen, wenn sie ihn nicht als selbständigen Hof von der Landkarte tilgen. Doch spätestens jetzt kommt einer der Verbündeten auf die Idee, wie er es besser machen kann, indem er sich vielleicht erst verbündet, um dann eines dritten Land aufzuteilen, oder so ähnlich. So belauern sie sich permanent (und halten das für Kultur und hohe Diplomatie), müssen sich daher stets weiter zumindest für ein Gleichgewicht des Schreckens rüsten. Für alles wird viel Geld benötigt, um immer teurere Waffen herstellen zu lassen, um immer größere, bald stehende (Söldner-) Heere zu bilden, wenn die Adelssöhne des eigenen Fürstentums mit ihrem Fußvolk nicht mehr zum Waffendienst ausreichen. Heere brauchen neben Waffen auch Uniformen und vieles mehr – ich komme also zur Ökonomie zurück. In den Städten des Landes sitzen die Leute, die das alles beschaffen können, Kaufleute, die Geld leihen, die Waffen und Uniformen und alles andere zu besorgen in der Lage sind. Und die Ideen haben, wie das viel besser als innerhalb der feudalen Zunftordnung zu produzieren wäre – auch unabhängig von Krieg, zum Beispiel um die immensen Luxusaufgaben des Adels zu ermöglichen. Die *Manufaktur* entsteht, in der Handwerker als Arbeiter in Serie zum Beispiel Kutschen produzieren, und der *Verlag*, bei dem Kaufleute beispielsweise durch die Weber der Umgebung feine Stoffe für die Damen fertigen lassen (wenn die Weber nicht gerade – wie 1844 in Schlesien – den Weberaufstand proben). Aber auch manche Stadt ist durch die manufaktuelle Weberei reich geworden. So entsteht – mit etwas Glück – eine wirtschaftliche Blüte, viele Leute verdienen ganz gut dabei, vermehren sich – und sind zu besserer Steuerzahlung an die Fürsten in der Lage, so daß die auch direkt was davon haben, ohne Krieg führen zu müssen (dann wird geprotzt mit Pott und Pann – aber aus Porzellan, oder mit Malereien und aufwendigen Treppenhäusern). Und das muß alles durch die adlige Verwaltung organisiert und kontrolliert werden – so ein Adliger ist da leicht überfordert. Es entwickeln sich Ökonomie und Staat als qualitativ neue Elemente. Auch ein Bildungsbürgertum entsteht, und im 18. Jahrhundert wird die kameralistische/ merkantilistische bürokratische Staatsführung zur mächtigen Kraft, von der wir schon hörten. Soweit die Rittersleut und deren Entwicklung aus dem übersichtlichen Faustrecht in ein gesellschaftliches System. Doch nun wieder Spaß beiseite – aber nur im engeren Sinn.¹

Soziologisch entsteht im Zusammenhang mit dem neuen ökonomischen System das staatliche System der rationalistischen, rechtsstaatlich agierenden Bürokratie. Um das ökonomische – neue – System durchzusetzen, bedurfte es der Veränderung des europäischen Feudalismus' zum zentralistischen Absolutismus der großen Königshäuser (für den besonders

¹ Soweit von Spaß zu reden ist. In Preußen herrschte zum Beispiel das „Haus“ Hohenzollern, das waren solche Verrückte, wie Friedrich Wilhelm I., der ein Heer von 83.000 Soldaten (bei 2,5 Mio. Bev.) führte, der vor den Augen seines 18jäh. Sohnes dessen Freund Katte enthaupten ließ, oder Friedrich II. (d. Große!) – dieser Sohn, der mit dem 1. Schlesischen Krieg noch Mitte des 18. JH Eroberungskriege führte (nicht zuletzt, weil eine Frau! auf dem österreichischen Thron ihm inakzeptabel schien). Länder wurden von diesen „Geschlechtern“ noch vererbt, wie 1744 Ostfriesland, oder zusammen mit den Nachbarn geteilt, wie Polen ab 1772, das 1795 von der Landkarte verschwand. Von Kaiser Wilhelm II. mal ganz abgesehen, der den 1. Weltkrieg verantwortet, oder zuvor Bismarck, dessen Ruhm durch drei willkürlich vom Zaun gebrochene Kriege entstand (deren letzter, mit Frankreich, aber von Napoleon III. offiziell begonnen wurde; noch so ein Verrückter).

Ludwig XIV. und Versaille stehen: L'état c'est moi/ Der Staat bin ich, soll er nicht wirklich gesagt haben). In Deutschland sind es besonders das Kaiserreich Österreich, aber auch Preußen. So entstanden ausdifferenzierte, vielfältiger werdende Lebenssituationen in Ökonomie und Staat und neue Formen der Integration der jeweils ganzen Gesellschaft mit konstitutioneller Monarchie oder später sogar als Republik. Diese Neuformierung gesellschaftlicher *Funktionen* und *Strukturen* verändert den wissenschaftlichen Blick auf die Wirklichkeit des neu gedachten Staates. Die neuen Kräfte, Staats-Bürokratie und Bourgeoisie/ Proletariat, werden über den (National-) Staat integriert. Die Struktur des Ganzen verändert sich weitgehend, und die Wissenschaft entwickelt neue Ansätze. In gewisser Weise ähnelt diese Entwicklung am Vorabend der Moderne derjenigen im Übergang von der frühen Stammesgemeinschaft zum Feudalismus, wo mit dem damals aufkommenden neuen Fürsten- und Königtum ebenfalls qualitative Strukturänderungen vor sich gingen. Aus tendenziell gleichberechtigten Stämmen entstand eine übergeordnete Macht zur Führung nach Innen und Außen, wobei es zur „Privatisierung“ großer Teile des Bodens in der Hand des Fürsten kam, der den nun als Lehen an den kleineren Adel vergeben konnte, um ihn für den Waffendienst zugunsten des Gemeinwesens zu entschädigen, was wiederum als Integrationsleistung in den sehr frühen „Feudalstaat“ erscheint. So wäre auch diese frühere Zeit von der Urgemeinschaft an in das staatliche System der Moderne begrifflich zu integrieren, wie es ähnlich Habermas durch die Ausdifferenzierung seiner Lebenswelt zum System beschreibt.

Aus dieser Sicht auf das Marxsche Werk ist dann durchaus verständlich, daß die ihm nachfolgenden Gesellschaftswissenschaftler am Ende des 19. Jahrhunderts – auf neuer Stufe der Analyse – einen Neuanfang machen wollten, ja, aus ihrer Sicht machen mußten! Die Leerstellen der Marxschen Betrachtungen zur politischen Ökonomie waren fast 50 Jahre nach deren Konzeption unter dem veränderten Gesichtspunkt nun einer Soziologie (!) offenkundig; und es ist schade, daß nicht Leute in der Tradition Marx' sich an einen wissenschaftlichen Diskurs gemacht haben, sondern die sich – insofern wohl wirklich „dogmatisch“ – auf den Klassenkampf reduzierten (nein, ich meine nicht Engels an dieser Stelle, der sich auf Wahlerfolge orientierte). Wenn sich die Soziologie auf Marx beruft, auf den Ökonomen, bestätigt das nur die Kraft dessen Werks. Die neuen Phänomene und auch die neuen Blickpunkte auf Gesellschaft mußten zu neuen Begrifflichkeiten führen, es bedurfte einer erweiterten Sozialstrukturanalyse, wie sie beispielsweise von Weber schon ein wenig im Sinne der heutigen Milieu-Theorie konzipiert wurde. Und alle sahen zuerst auf Marx! Talcott Parsons hat dann in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die Basis für die modernen Systemtheorien geschaffen, den Strukturfunktionalismus; er ist stark von Durkheim und Weber beeinflusst. Bezüglich Webers oder Habermas' muß mit der Akzeptanz eines gegenüber Marx entsprechend veränderten, erneuerten Ansatzes nicht zugleich gefunden werden, *wie* die es gemacht haben, sei richtig, oder so etwas. Gemessen am Epigonentum mancher „nachmarxscher“ Position steht deren Soziologie aber jedenfalls nicht schlechter da. Doch darum geht es hier nicht, auch nicht darum, wie heute soziologische Werkzeuge beschaffen sein könnten, mit denen Gegenwart analysiert und zugleich ganz zurück zur Entstehung des Menschen gegangen werden kann.

Während Tönnies mit „Gemeinschaft und Gesellschaft“ noch der älteren Evolutionsgeschichte verbunden ist und mit Typen arbeitet, begründet Weber eine Handlungstheorie, auf die sich Habermas oder auch Esser – wie wir sahen – stützen. Andere meinen, heutzutage müsse noch zeitgemäßer argumentiert werden, um die jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg und nun in der Zeit der Globalisierung erfassen zu können, und analysieren mit Hilfe von Systemtheorien, weil die Differenzierung von Staat/ Gesellschaft/ Bevölkerung viel zu weit fortgeschritten sei, um allein über individuelles Handeln die Welt zu erfassen. Habermas versucht dabei also, beides zu verbinden. Für die Zeit der beginnenden Moderne wird oft nur von zwei – neuen – Subsystemen gehandelt, so daß die Vorstellung, heute über eine komplexe Systemtheorie diese neu sich herausbildenden Bereiche von Gemeinschaft/ Gesellschaft, von Handeln/ System noch differenzierter anzugehen, viel für sich hat, wenn es denn gelingt. Um später Habermas

besser zu verstehen, schiebe ich nun einen kleinen Exkurs zur „Kritischen Theorie“ ein, der er – in Grenzen – zuzurechnen ist.¹

> Die Frankfurter Schule

Bei den folgenden Hinweisen orientiere ich mich an der schönen Arbeit von Schülein/ Brunner „Soziologische Theorien – Eine Einführung für Armateure“, (2001) wobei die ArmateurInnen im Wortsinn als LiebhaberInnen gedacht sind. Es wird deutlich, daß ich die Marxinterpretation des Kapitels „Die Kritische Theorie“ – im Gegensatz zum Kapitel über Marx selbst – nicht voll teile. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung, die Frankfurter Schule der Kritischen Theorie, entstand 1924 nach der Katastrophe des ersten Weltkriegs, und auch elementare Erfahrungen der Zeit über den nächsten Weltkrieg hinaus prägen diese Theorie, die von drei Bereichen in besonderer Weise angeregt wird, von der europäischen Aufklärung (besonders Kant, Hegel), von Marx (mehr als Philosoph denn als Sozialwissenschaftler) und von Sigmund Freud (1856 - 1939). Letzterer hat im bürgerlichen Wien die Psychoanalyse entwickelt und dabei – ohne wohl die Gedanken Marx‘ und Engels‘ über die Abhängigkeit des Bewußtseins von der Umwelt zugrunde zu legen – menschliches Verhalten, das psychisch krankhaft schien, ernst genommen (statt es als „verrückt“ beiseite zu schieben). Er begann, solche Symptome als nachvollziehbares Verhalten aus der persönlichen Situation besonders in der frühen Kindheit zu analysieren. Seine Vorstellung des Aufbaus der Psyche paßt in das entwicklungsgeschichtliche Bild der Ontogenese der Menschen, wie sie Marx und Engels mehr ahnten als wußten, basierten aber wohl sehr auf der biologischen Körperlichkeit. Geboren als ein ES wird die Psyche in ihrer Entwicklung zum ICH als der Gesamtheit des Denkens und Wissens des Individuums. Mit dem ICH entsteht aber auch der psychische Mechanismus der Verdrängung von Triebimpulsen eines Menschen und das ÜBER-ICH als Ort der unbedingten Gewißheiten, Moralvorstellungen und Werte, als äußere Autorität. Trotz kritischer Aneignung wurde das Freudsche Konzept in der Kritischen Theorie Bindeglied von der europäischen Aufklärung und Marx hin zu den Erfahrungen, daß Menschen gegen ihre „objektiven“ Interessen handeln können, speziell die Arbeiterklasse im Jubel zum Ersten und der Unterstützung der Nazis bis hin zum Zweiten Weltkrieg. (2001: 178f)

Die Kritische Theorie habe insgesamt die Marxschen Fragestellungen bis ins 20. Jahrhundert fortentwickelt:² die Erkenntnis eines sozialstaatlich organisierten Konsumkapitalismus, neue Formen der Organisation und Strukturbildung der Gesellschaft, das Problem, das Weber als Rationalisierung und dessen Ergebnis als Gehäuse der Hörigkeit bezeichnet, als Warnung vor dem autoritären Bürokraten-Staat. Und die Frankfurter Schule bearbeitete auch die autoritäre Herrschaft sowjetischer Prägung. (174f) Über Marx hinaus seien die Theoretiker der Frankfurter Schule an folgenden Punkten gegangen: Im Unterschied – *erstens* – zur „Widerspiegelungstheorie“ sei Erkenntnis kein mechanischer Vorgang. Hierzu habe ich oben erläutert, daß ich solche Vorwürfe für unsinnig halte. Und es wird nicht klar, ob Schülein/ Brunner hier auch ihre eigene Auffassung mitteilen oder nur die der Kritischen Theorie referieren. Auch der *zweite* Punkt, im Basis-Überbau-Schema sei bei Marx und Engels nicht genügend berücksichtigt, daß vor allem die Kultur einen (und dann ausschließlich) „*relativen Eigensinn*“ aufweise, (176) trifft – wie ich zeigte – nicht. Es war ja nicht die Kritische Theorie, die den Begriff der Totalität hervorbrachte, um die Wechselbeziehungen des Ganzen zu betonen. Beziehungsweise diese Vorwürfe richteten sich schon gegen die Fehlinterpretationen sowjetischer und zum Teil früher sozialdemokratischer Auffassungen. Und *drittens* sei die Marxsche Position, das Proletariat sei „*diejenige Klasse, die objektiv dazu ausersehen war, jeder Herrschaft ein Ende zu bereiten*“ zu bezweifeln, sogar ob überhaupt „*die Geschichte aus Fortschritten besteht*“. (176) Auch das wäre eine Überinterpretation, obwohl es solche Formulierung mal gibt, aber wir sehen auch, wie sich solche Fabeln verdichten zu „objektiver Vorsehung“ bei Marx, das soll vermutlich an religiöse Heilslehren erinnern. Aber unabhängig davon, wie genau Marx nun „getroffen“ worden ist, war der Ansatz der Kritischen Theorie selbstverständlich absolut zeitgemäß; das waren die

¹ Habermas mußte, weil er in Konflikt mit Horkheimer und Adorno kam, seine wissenschaftliche Arbeit (Dissertation!) am Frankfurter Institut für Sozialforschung abbrechen.

² Claudia Opatz (2005: 47) zitiert Elias, der gemeint habe: „*dass Adorno sich damit begnügte, in den Werken von Marx und Engels nach einem theoretischen Rahmenwerk für seinen Humanismus zu suchen*“.

Fragen, um die es einer Neubestimmung emanzipativer Vorstellungen auch gehen mußte; damit ich hier nicht falsch verstanden werde. Wir haben oben gesehen, wie Marx und Engels selbst manche Zweifel gekommen waren. Die Frankfurter Schule ging bezüglich ihrer freiheitlichen Grundhaltung wohl insofern weiter als die „Klassiker“, daß sie diese Haltung zwar nicht in die direkte politische Auseinandersetzung einbringen wollte, was die 68er Bewegung übelnahm, sah aber die Notwendigkeit, sie in die Theorie zu involvieren, was Marx und Engels – wie wir sahen – auch anders beurteilten, die ein Ideal als Basis der Wissenschaft ablehnten. (181f) Dagegen steht aber die – bedeutsame! – Ansicht der Kritischen Theorie, daß eine so weitgehende Abstinenz in der Wissenschaft nicht möglich sei, weil immer die Fragestellung auch Partei für irgendetwas ergreife. Aber die Erfahrungen – erinnere ich – waren nun nach dem Zweiten Weltkrieg ganz andere; und die Arbeiterklasse als Instanz von Wahrheit oder dergleichen Unsinn gab es nach der Spaltung seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts (SPD, KPD) auch nicht mehr. In der Emigrationszeit in den USA hätten Horkheimer, Adorno und andere Exilanten der Frankfurter Schule/ Kritischen Theorie auch noch einen „sanften“ Kapitalismus kennengelernt, mit neuer Form der Herrschaft, die insbesondere über die „Kulturindustrie“ vermittelt sei. *„Grundthese ist hierbei, daß die Menschen zunehmend an die Gesellschaft angepaßt werden und dabei die Massenkultur eine besondere Rolle spielt: sie bietet den Menschen Surrugate [Ersatzstoffe] für ein besseres Leben an, das aber in Wirklichkeit nach Ansicht der Kritischen Theoretiker gar nicht existiert. Ähnlich den literarischen Werken von Orwell (,1984‘) und Huxley (,Brave New World‘ [dt. ,Schöne Neue Welt‘]) betont die Kritik die Integration der Menschen in ein (schlechtes, weil ungerechtes) Gesellschaftssystem, die Unterwerfung unter bürokratische Zwänge, die tendenzielle Ausschaltung von Widerstand und Kritik“.* (180) In dieser Welt erschiene das Individuum zunehmend als Marionette anonymer Systeme von Wirtschaft, Staat, Kultur. (181) Und aus dieser Gesamtsituation sei dann auch der deutsche Positivismusstreit von 1962 zu verstehen, weil eine traditionelle Theorie des Positivismus solche Gefahren ausblende, weil sie *„menschliche Gesellschaft gleichsam wie die ,tote Natur‘ behandelt“.* (182)

Als Ergebnis sähe die Frankfurter Schule keine Perspektive für eine freiheitliche Gesellschaft. Sie verharre in der „verwalteten Welt“, also der verdinglichten Welt Marxens. Ihre Studien haben besonders Themen wie „Autorität und Familie“ (1936) bearbeitet, wobei die patriarchale Kleinfamilie als Ort der Aufrichtung des Über-Ichs, dem Zwang des starken Vaters und der Verinnerlichung von dessen Anforderungen, identifiziert wird. Oder „Die Furcht vor der Freiheit“ von Fromm (1941), wo zwischen *positiver Freiheit* zu und *negativer Freiheit* von unterschieden wird, um die Flucht (auch des Proletariats) ins Autoritäre (der Führerdiktatur) verständlich zu machen. In der „Dialektik der Aufklärung“ von Horkheimer/ Adorno (1947) wird unter anderem die Beziehung zur Natur, die Naturbeherrschung, mit in die Analyse einbezogen, in deren Folge sich der Mensch auch *„selbst unterwirft, indem der menschliche Körper einer Vielzahl an Disziplinierungsmaßnahmen unterworfen wird. Körper und Psyche des Menschen werden zu bloßen Instrumenten. So schlägt die Gewalt, die der Mensch gegen die äußere Natur ausübt, auch auf seine innere Natur zurück“.* (189) Wichtige Untersuchungsgegenstände waren Kultur und Kunst, die die Frankfurter Schule nicht als abgehobenen Sonderbereich der Gesellschaft verstanden habe. Sie könnten niemals Mängel der Gesellschaft ausgleichen, sondern seien wie alles gesellschaftlich vermittelt und teilten entsprechend die Mängel der Gesellschaft. (190) Erwähnt sei zum Schluß als wichtiges Buch „Der eindimensionale Mensch“ (1964), in dem sich Marcuse unter anderem mit den Auswirkungen des Massenkonsums beschäftige. Dessen Entwicklung sei nicht nur gesellschaftlich bedenklich, weil die damit verbundene ökonomische Expansion nicht endlos weitergehen könne; 1964 in den USA, und 40 Jahre später sei der Satz immer noch „gut“: der Massenkonsum sei *„vor allem gefährlich für die psychische Struktur der Individuen, die in ihrer Entwicklung und Reifung behindert werden. Wurde die Psyche früher durch Herrschaft deformiert, so ist es heute gerade die Möglichkeit, für alles sofort ein passendes Konsumangebot zu finden. Marcuse nennt dies ,Repressive Entsublimierung‘. Damit meint er, daß die für jede psychische Reifung notwendige ,Sublimierung‘, also die Fähigkeit, Triebimpulse zu verarbeiten und in sozial wie psychisch sinnvolle Bahnen zu lenken, quasi unterlaufen wird, daß das Individuum, ohne es zu wissen und zu wollen, künstlich kindlich*

gehalten wird. Auch dies ist, so Marcuse, ein Teil des neuen, abstrakten Systems der Herrschaft“. (193) Das Buch stammt schon von 1964, und wir können uns doch heute überall umsehen und finden viel davon. Es darf aber die Bemerkung von Schülein/ Brunner nicht übersehen werden, daß heute Menschen sehr phantasievoll mit kulturellen Gütern umgehen und herrschende Ideologien nur sehr gebrochen ihren Weg zum Publikum finden. (194) Soll heißen, es gibt auch viele Leute, die diese Zusammenhänge von Ökonomie und Kulturproduktion und -rezeption durchschauen und neue Wege zur Freiheit suchen.

Produktion oder Kommunikation?

Im Anschluß an die Frage „Wie hält Gesellschaft zusammen“ sehen wir eine immer weitergehender Differenzierung, also real wachsende Komplexität, weil immer mehr Funktionen der Gesellschaft zu besonderen Systemen und Subsystemen werden. Anders ist Gesellschaft nicht mehr steuerbar. Das hatten wir uns mit Berger/ Luckmann angesehen, anhand der Bildung von Institutionen, die also hier jetzt als systemisch verstanden werden. Dazu entsteht die Frage nach dem Funktionieren der *sozialen* Evolution. Wie läßt sich Gesellschaftstheorie so fassen, daß Soziologie nicht nur die einzelne – wenn auch komplexe – Erscheinung, sondern den evolutionären Prozeß selbst theoretisch durchdringen kann. Eine wichtige Frage bei einer evolutionären oder zumindest evolutionär begründeten Theorie ist die der *Teleologie*, die in der Luhmannschen Theorie nicht existiert, die bei Habermas eher ein bißchen wie bei Marx und Engels erscheint. Ich nähere mich Habermas nun wieder und folge dazu einem Abschnitt der Arbeit von Jäger/ Baltes-Schmitt mit dem Titel „Jürgen Habermas“. (2003) Es gäbe bei dem keine Teleologie, aber der Sprache – die als Kommunikation bei ihm inhaltlich verstanden werde – wohne die Verständigung, im Sinne von Konsens, als Telos inne, heißt es bei ihnen. (64) Die Sprache sei für ihn entscheidendes Medium, das der Verständigung, das der Handlungskoordination und das der Vergesellschaftung von Individuen. Und dieser Ansatz mit „Sprache“ hat mit Luhmanns „Kommunikation“ kaum etwas zu tun. Den Zusammenhang von Gesellschaft und Kommunikation/ Verkehr haben Marx und Engels schon erkannt, sich dann aber *erstens* mit dem Blick der Ökonomen und nicht mit dem neuen Blick von Soziologen an die Arbeit gemacht. So wurde für sie die Produktion das Basiselement der Gesellschaft. Und Habermas sagt nun faktisch, nein, ohne Sprache keine Produktion. Damit hat er doch auch Recht, wie wir oben bei der Entstehung der Menschen sahen. Ohne komplexe Verständigung ist Produktion in sozialer Kooperation nicht vorstellbar. *Zweitens* verstehen wir, daß in der damaligen Situation der Abgrenzung gegen die spekulative idealistische Philosophie von Marx und Engels nicht Sprache oder Bewußtsein, sondern das Materielle, die Produktion zum Ausgangspunkt der Kritik an ihr wurde, ging es doch auch um Abgrenzung zum Idealismus und dessen besonderer Vorstellung von Bewußtsein. Heute ist die Situation eine ganz andere, und ohne von dem „in letzter Instanz“ immer zentral bleibenden Focus auf die Produktion abzurücken, macht die heutige Blickrichtung, mittels der Sprache auf die Konstituierung von Gesellschaft zu sehen, doch durchaus Sinn. Habermas‘ Theorie verschränke – nicht: vereine – zwei unterschiedliche Perspektiven, sagen Jäger/ Baltes-Schmitt: Gesellschaft werde „aus der Teilnehmerperspektive handelnder Subjekte als Lebenswelt einer sozialen Gruppe konzipiert“ und aus „der Beobachterperspektive eines Unbeteiligten als ein System von Handlungen begriffen, die funktional oder disfunktional sein können“. (59) Beide seien dabei keine Dualität, sondern eine Entität, eine Einheit, als die zwei unterschiedlichen Perspektiven, oder zwei Seiten einer Form. Das System sei eingebettet in die Lebenswelt. (25f) Demgegenüber seien nach Habermas die handlungstheoretischen Ansätze der *verstehenden* Soziologie darauf ausgerichtet, „Strukturen von Weltbildern und Lebensformen aufzuschlüsseln. Dabei werden Modernisierungsprozesse zum Beispiel im Anschluß an die historische Forschung aus der Perspektive schicht- und gruppenspezifischer Lebenswelten dargestellt, ermutigen zur kritischen Erinnerung (Benjamin) und zeigen historische Ungleichzeitigkeiten. Sie lassen jedoch keinen Raum für die systematische Eigendynamik ökonomischer und staatlicher Entwicklung und für den **strukturellen Eigensinn rationalisierter Lebenswelten**“. (56) Die Handlungstheorie der verstehenden Soziologie reicht also nicht aus, den strukturellen Eigensinn des Systems, der Verhältnisse, des Wirkens der unintendierten Folgen rationalen Handelns zu erkennen. Damit finden wir – wie mir

scheint, auch wenn die nicht gemeint sind – ebenso einen Teil der Arbeit Marx‘ und Engels‘ ganz gut bezeichnet. Beim Verhältnis von Handlungs- und Systemtheorie schließe Habermas „an die Problematik der Verdinglichung an, die sich aus der marxistischen Rezeption der Weberschen Rationalisierungsthese ergeben hat“, meinen Jäger/ Baltes-Schmitt denn auch. (58) Weber nennt ja, was Marx als Verdinglichung faßt, den Rationalisierungsprozeß, in dessen Folge für Habermas dann Subsysteme entstehen, wie bei Marx und Engels die Verhältnisse, die nun gegliedert werden durch Struktur/ System. Wir haben es also in der Lebenswelt mit der Handlungs- und in der mit ihr verschränkten verdinglichten Welt mit der Systemtheorie zu tun, mit der teilnehmenden und der beobachtenden, der von oben auf die Erscheinungen sehenden Perspektive, wie ähnlich schon Esser formuliert hatte. Ein Beispiel könne die Alternative zwischen Kapitalismus und Sozialismus in einem Transformationsprozeß sein. Ersterer stelle – bezogen auf Gesellschaft als (Haupt-) System – das Subsystem Wirtschaft in den Vordergrund, dem das Subsystem Bildung (bei mir: Wissenschaft) zuarbeitete. Das Subsystem Staat organisiere den *Interessenausgleich* mit der sozialen Lebenswelt (das ist eine andere Vorstellung von Staat als bei Marx und Engels). Nach Jäger/ Baltes-Schmitt nehmen dann die Subjekte Einfluß und deren subjektive Verlangen müssen in objektive Interessenlagen umgeformt werden. Im Falle eines – fiktiven – Sozialismus werde die Lebenswelt in den Vordergrund gestellt, deren materielle Grundlage, das Subsystem Wirtschaft, durch den Staat organisiert werde. (69f) Die Differenzierung dieser Systeme liefen dann entlang des Bezugs auf System *versus* Bezug auf Lebenswelt. Und: „Beide Gesellschaftstypen setzen sich autopoietisch, das heißt nach internen Regeln fort, zum Beispiel entlang der **typischen** Regeln der Demokratie, die sich nach den **typischen** Bezügen richten“. (69) Bevor wir gleich zu Habermas zurückkehren machen wir noch einen kleinen Abstecher zu Luhmann und dessen Kommunikationsbegriff.

> Hinweis zu Niklas Luhmann

Meine Hinweise zu Luhmann (1927 - 1998) sollen aufzeigen, wie einige von dessen Fragestellungen bereits von Marx und Engels gesehen wurden, aber auch auf einige Begrifflichkeiten in dessen Systemtheorie verweisen, die heute in der Systemtheorie allgemein verwendet werden. In den 70er Jahren hatte sich – parallel zu Habermas‘ theoretischer Arbeit – die Systemtheorie Luhmanns etabliert. Beide stehen nicht so allein, wie es manchmal scheint. Ich will damit am Rande die Frage stellen, ob der hochabstrakte Ansatz Luhmanns Marx, wenn der denn bewußt systemtheoretisch gedacht hätte, nicht näher käme als der Habermassche, sie jedoch nicht beantworten.

Luhmann hat in seiner Theorie auf etwas wie die Lebenswelt ganz verzichtet. Seine *Kommunikation* – die sich von der gleichnamigen Habermas‘ gänzlich unterscheidet – ist auch keine sprachliche, die auf Konsens, letztlich auf die bessere Welt abzielt, wie bei Habermas, (s. o.) sondern bei ihm meint sie *nicht* mehr ein Motiv einer Handlung, sondern nur noch deren reine Funktion innerhalb des gesellschaftlichen/ kommunikativen Prozesses. (Esser 1993: 541) Etwa wie bei Simmel, der gerade die Wechselbeziehungen solcher Prozesse untersuchen will, analog wie Grammatik in Bezug zur Sprache fungiert (es kommt nicht auf die konkreten Worte an). So kann Luhmann sich seiner abstrakten Darstellung evolutionalen Prozessierens nähern, deren Sinn ebenfalls erstmal keiner inhaltlichen Bestimmung bedarf; er ist in gewisser Weise eine Leerstelle, die erst im Prozessieren des Systems je nach der Situation gefüllt wird. Der Sinn des Prozessierens ist das Prozessieren, und solange ein Vorgang läuft, läuft er eben. Von Teleologie ist schon deshalb keine Rede, auch nicht von einem Ideal (im Sinne Engels‘).

Seit den soziologischen Klassikern – Luhmann meint primär Simmel, Weber, Durkheim –, also seit gut 100 Jahren, habe die Soziologie in der Gesellschafts-Theorie keine nennenswerten Fortschritte gemacht. Nur in seiner eigenen Systemtheorie könne Handlung ohne Menschen gedacht werden. (2002: 250) Die einzige systematische soziologische Theorie, die es zur Zeit gäbe, sei die von Parsons, die aber keinen Bestand haben könne. (1997-1: 20f) Marx sei – nebenbei gesagt – (wie Freud und Nietzsche) Sophist, also ein Wortverdrehler. (1997-1: 33, 36) Weber habe sich auf eine streng formale Analyse sozialer Beziehungen beschränkt und keinen Gesellschaftsbegriff geprägt. Luhmann will interessanterweise die letzte Differenz zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaft auflösen und biologische Zelle, Sprache und Bewußtsein gleichermaßen mit einer Theorie untersuchen. (2002: 93) Er

begründet seine Vorstellungen sehr empirisch, wobei er viel in anderen Wissenschaften unterwegs ist, speziell auch in der Biologie, der er seine Form der Autopoiesis entlehnt hat (besonders bei Maturana, der sie aber nur in der Biologie anwendbar findet). Er sagt: „*Mit dieser Unterscheidung von Operation und Beobachtung*“ – die seine Erkenntnistheorie wesentlich begründet – „*entwickelt sich eine Unterscheidung, die möglicherweise noch jenseits der Systemtheorie liegt, die noch abstrakter ist und vielleicht Aussichten hat, einmal die grundlegende Theorie einer interdisziplinären Wissenschaft zu werden*“. (143) Damit formuliert er einen Anspruch, den auch Marx hatte, eine ganz neue Theorie zu begründen, der vom *Akt des Austauschs* spricht und dabei den Inhalt, das Auszutauschende, außen vor läßt, weil dieser Inhalt ganz außerhalb der ökonomischen Bestimmung des Tauschs (als Prozeß) läge. (#42: 168) Einen solchen Anspruch einer ganz neuen Theorie formuliert auch Dux für die Historisch-genetische Theorie. (s. o.) Und wir stoßen auf das alte Problem von Marx und Engels, wie denn das Verhältnis der Natur- und Gesellschaftswissenschaft zu bestimmen sei. Auch sie sahen die Wissenschaften zusammenwachsen. Es seien aber – sagt Luhmann – nicht die Beziehungen (Verhältnisse), die ein System bilden, sondern die aktuellen Handlungen beziehungsweise die (abstrakten Formen der) Kommunikationen. Und: „*Es bleibt nur die Möglichkeit, den Menschen voll und ganz, mit Leib und Seele, als Teil der Umwelt des Gesellschaftssystems anzusehen*“, (30) weil ja nur die Kommunikation zwischen ihnen das System bildet. Herausheben will ich Luhmanns Position, alle bisherige soziologische Theorie habe schon dadurch gefehlt, weil sie von außen auf Gesellschaft blicke, es aber für Menschen als Teil der Gesellschaft kein Außen geben könne, und dann sei zu einem bestimmten Zeitpunkt von innen her nicht alles gleichzeitig zu sehen, weil zugleich hinter dem Beobachter (das ist hier eine Funktion, nicht Person) inzwischen etwas passiere. Ein Blick reiche also nicht, es bliebe immer ein blinder Fleck, (187) den er handhabbar machen will. Ein System kennt/ kann bei Luhmann nur zwei Operationen: „*Es gibt im System nichts anderes als eigene Operationen, und zwar für zwei verschiedene Dinge, nämlich zum einen für die Bildung eigener Strukturen: Die Strukturen eines operational geschlossenen Systems müssen durch die eigenen Operationen aufgebaut werden. Anders ausgedrückt, es gibt keinen Strukturimport. Das heißt ‚Selbstorganisation‘. Und zum anderen: Das System hat nur eigene Operationen zur Verfügung, um den historischen Zustand zu determinieren, wenn man so will, die Gegenwart, von der alles Weitere ausgehen muss*“. (2002: 100) Hier gibt es eine Übereinstimmung zu Dux (und Tomasello; s. o.), der auch einen Strukturimport zum Beispiel in ein menschliches Gehirn zurückweist, der aber Luhmann grundsätzlich kritisiert und ihm eine traditionale Logik zuordnet.

Wenn Prozesse generell als evolutionäre Prozesse verstanden werden, dann ist der Gedanke folgerichtig, alle Systeme prozessierten vielleicht in der gleichen Weise, ob in der Biologie (Zelle), ob in der Soziologie (Gesellschaft) oder in der Neurophysiologie (Gehirn). Es geht also um eine vollständige Abstraktion der Wirklichkeit. Die erlaube es dann, im Falle der Gesellschaftstheorie – je nach Beobachtungspunkt – Gesellschaft, Wirtschaft oder Kunst unter anderem in ihrem Prozeß des Informationsaustausches (Kommunikation) zu analysieren. Luhmann – heißt es bei Esser, der ihn ebenfalls zum Teil heftig kritisiert – schlage gegenüber der älteren Systemtheorie (vor allem Parsons‘ und Habermas‘) – „*ein grundsätzlich anderes Konzept vor: Gesellschaft nicht als selbstgenügsames und hierarchisiertes soziales Gebilde, sondern als soziales System, dessen Elemente sich fortwährend neu reproduzieren und das keinen Teil und keinen Bereich hat, dem irgendeine übergeordnete oder allein prägende Steuerungskraft zukäme*“. (1993: 332) Eine Zentralinstanz hat in Luhmanns Theorie moderner Systeme also keinen Platz, alle Subsysteme stehen auf gleicher Ebene. Das ist, wenn die allgemeine Wechselwirkung im Basis-Überbau-Modell bedacht wird, dort nicht viel anders, wenn auch die Produktion einen Vorrang erhält. Bei Luhmann wird das System als „*operativ geschlossen*“ verstanden, das in gewisser Weise für Informationen/ Störungen offen ist, aber diese immer nur mittels seines eigenen Codes prozessieren kann (Beispiel Gehirn). Es gibt zwischen System und Umwelt „*strukturelle Kopplungen*“ die über Sprache/ Sinn vermittelt sind. Statt auf eine politische Order (womöglich mit Hinweis auf Moral; vgl. die „Bankenkrise“ um 2012) kann in der Wirtschaft nur entlang der Unterscheidung: Geld oder nicht gehandelt werden (oder das System wird zerstört); im Staat heißt es: Macht oder nicht; in der Wissenschaft: Wahrheit oder nicht. Das meint aber *nicht*, wie gegen Luhmann formuliert

wurde, die (Sub-) Systeme könnten nur quasi autistisch (abgetrennt von der Umwelt) intern agieren. Operativ geschlossen ist etwas anderes, eher etwas wie autonom statt autistisch. Die Art der Kopplung hängt auch von der Art des Systems ab, es gibt bei Luhmann psychische, soziale und Bewußtseins-Systeme. Gesellschaft – schreibt Luhmann – kopple sich nur über Bewußtsein mit der Umwelt, das sei Kommunikation. (2002: 123) Ein Beispiel: Operative Geschlossenheit wurde gegenüber der spätfudalistischen Gesellschaft mit (bürgerlicher) revolutionärer Gewalt erzwungen, damit die kapitalistische Produktion nach ihren internen (Markt-) Regeln der Konkurrenz prozessieren konnte, über das Medium Ware, speziell der besonderen Ware: *Geld*. Luhmann bezieht sich mal beiläufig auf dieses Prozessieren, um den blinden Fleck zu charakterisieren: „*Die Kapitalisten können nicht sehen, daß sie ihren eigenen Untergang hervorrufen*“. (158)

Nun lassen wir die Luhmann-Leute die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Ich gehe nicht davon aus, Luhmann könne mit meinen Hinweisen auch nur andeutungsweise verstanden werden, aber es mögen diese Hinweise den Blick auf eine Systemtheorie noch etwas verdeutlichen. Dennoch wird vielleicht nachvollziehbar, wie sehr manche Grundfragen dieser Theorie – wie auch die von Habermas und anderen – bereits von Marx und Engels angedacht worden sind. Es geht mir nicht darum, etwa Luhmann eng mit Marx zu verknüpfen.

Jürgen Habermas

Habermas (*1929) bezieht sich mit seinen Leitbegriffen *Lebenswelt* und *System* in besonderer Weise auf Weber und auf Marx und kritisiere beide. Weber analysiere jenen „*religionsgeschichtlichen Entzauberungsprozeß*“ (mit dem die Welt aus der Hand Gottes in die der Menschen gelangt) mit Hilfe eines komplexen, wenn auch weitgehend ungeklärten Rationalitätsbegriffs. Dieser Prozeß solle die notwendigen internen Bedingungen für das Auftreten des okzidental, des abendländischen Rationalismus erfüllen. (1981-1: 207) Bei Weber wird eine reformierte, insofern rationalere Religion als selbst die Luthers, nämlich die der protestantischen Sekten, die den „kapitalistischen Geist“ hervorgebracht hätten, zur wesentlichen Grundlegung des modernen Kapitalismus. Er lasse sich bei der Analyse der gesellschaftlichen Rationalisierung, wie sie sich in der Moderne durchsetzt, von der eingeschränkten Idee der Zweckrationalität leiten (als folge Geschichte einer gewissen Funktionalität mehr als beispielsweise Zufällen, den geplanten Ereignissen mehr als den ungeplanten). Bei Marx werde die gesellschaftliche Rationalität über die Produktivkräfte durch empirisches Wissen, Technik und Qualifizierung der Arbeit bestimmt, und die Produktionsverhältnisse würden bei ihm allein unter deren Rationalisierungsdruck revolutioniert (durch die Konkurrenz werden Menschen durch Maschinen ersetzt). Demgegenüber sehe Weber Subsysteme zweckrationalen Handelns in ihrer Verdinglichung durch Bürokratisierung entstehen. Beider Konzepte – das systemische von Marx (!) wie das handlungstheoretische von Weber – seien nicht komplex genug. (208) Habermas begreift soziale Evolution als Differenzierungsvorgang: „*System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen und die Rationalität der anderen wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt – beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander. In der Soziologie hat sich die Konvention herausgebildet, zwischen den sozialevolutionären Stufen der Stammesgesellschaften, der traditionellen oder staatlich organisierten Gesellschaften sowie der modernen Gesellschaften (mit ausdifferenziertem Wirtschaftssystem) zu unterscheiden. Unter Systemaspekten lassen sich diese Stufen durch jeweils neu auftretende systemische Mechanismen und entsprechende Komplexitätsniveaus kennzeichnen. Auf dieser Analyseebene bildet sich die Entkopplung von System und Lebenswelt so ab, daß die Lebenswelt, die mit einem weniger differenzierten Gesellschaftssystem zunächst koextensiv ist, immer mehr zu einem Subsystem neben anderen herabgesetzt wird. Dabei lösen sich die systemischen Mechanismen immer weiter von den sozialen Strukturen ab, über die sich die soziale Integration vollzieht. Moderne Gesellschaften erreichen ... eine Ebene der Systemdifferenzierung, auf der autonom gewordene Organisationen über entsprachlichte (!) Kommunikationsmedien miteinander in Verbindung stehen. Diese systemischen Mechanismen steuern einen von Normen und Werten weitgehend abgehängten sozialen Verkehr, nämlich jene Subsysteme zweckrationalen Wirtschafts- und Verwaltungshandelns, die sich nach Webers Diagnose gegenüber ihrem*

moralisch-praktischen Grundlagen verselbständigt haben“ (1981-2: 230) Entsprachlichte Kommunikationsmedien haben wir uns gleichwohl, wie Jäger/ Baltes-Schmitt uns erklärten, (s. o.) als Mittel direkter Verständigung vorzustellen. Gleichzeitig – sagt wieder Habermas – bleibe die Lebenswelt dasjenige Subsystem, das den Bestand des Gesellschaftssystems im ganzen definiere. Die systemischen Mechanismen funktionieren über *Medien*: Geld und Macht (für Wirtschaft und Staat/ Politik). Daraus entwickelt sich ein System von Subsystemen. In diesem System sind dann Wirtschaft und Staat neben der zugleich transformierten, dabei in der Bedeutung *herabgesetzten* Lebenswelt die nun *drei* (!) Subsysteme, die das neue Ganze bilden, wobei aber die Lebenswelt zugleich das Ganze *repräsentiert*. Die frühe Lebenswelt als Urgemeinschaft sei mit der Handlungstheorie erklärbar, die Kommunikation verlaufe generell über Sprache (solange – atypisch – nicht Gewalt im Spiel ist). Das ist – wie wir wissen – ein langwieriges Geschäft, immer alles abzusprechen. Die entstehenden Medien, Geld und – in schichtenspezifischen gesellschaftlichen Hierarchien zum Ausdruck kommende – Macht,¹ kürzen das ab und werden zu einem neuen effektiven Mittel sprachloser Kommunikation, die aber einmal auf Sprache beruhte. „Diese Steuerungsmedien ersetzen Sprache als Mechanismus der Handlungskordinierung. Sie lösen soziales Handeln von einer über Wertekonsens laufenden Integration und stellen es auf mediengesteuerte Zweckrationalität um“ (1981-1: 458) Auch hier wieder: Wertekonsens - Zweckrationalität (Gemeinschaft hin zu Gesellschaft). Während sich in den alten Handlungssystemen die Menschen verhalten wie zu einem Stück naturwüchsiger Realität, gerinne die Gesellschaft in den zweckrationalen Subsystemen zur „zweiten Natur“. (-2: 231) Ein Wertekonsens, wie der Glaube an „Gott und Vaterland“, ist in modernen pluralen Gesellschaften nicht mehr erkennbar; den Juden habe er herzlich wenig gebracht. Ich hatte schon die Gesetze der Naturwissenschaften als Konstruktion einer zweiten Natur benannt; von den Menschen gemachte Systeme stehen ihnen dann ebenso als „zweite Natur“, als scheinbar natürliche Mächte gegenüber (aber auch zur Verfügung), die sie oft nicht durchschauen. Gleichwohl sind diese Mechanismen zur Integration der Menschen in ihre Welt in der Lage, nur auf abstrakterer Ebene. Die Entwicklung sei 1. vom individuellen Tausch (von eher Gebrauchswerten) zum Warentausch (von Tauschwerten) mittels des Geldes verlaufen und 2. von willkürlicher Gewalt des Herrschenden zur Macht des bürokratischen Staats-Systems nach juristischen Regeln (zum Beispiel: Bismarck). Auch Macht muß nun rational begründet werden und auf (tendenzieller, aber zuerst noch nach Ständen abgestufter) Gleichheit vor dem Gesetz beruhen, die für das zugleich entstehende, für den Staat aber noch nicht „als Bürger“ existierende Proletariat jedoch nur begrenzt gilt. Juristisch gibt es für das Proletariat Vertragsfreiheit, politisch wird es nicht einmal als „vierter Stand“ anerkannt, es hat später zwar nominell, aber faktisch kein Wahlrecht, weil keinen Besitz. Der Tausch führe dabei – auch wegen der Arbeitsteilung – 1. zur Differenzierung, zur Herausbildung unterschiedener Wirtschaftszweige, und 2. führe Macht zur Schichtenbildung auf der Grundlage von Ansehen und Besitz (Schicht ist hier also nicht Unterteilung von Klasse, sondern ein anderer, vor allem in der amerikanischen Soziologie gebrauchter Ansatz: nach Ansehen und Besitz). Habermas skizziert die geschichtliche Entwicklung in vier Typen, die ich vereinfacht wiedergebe:

1. egalitäre Stammesgesellschaften auf Grundlage einer segmentären Differenzierung; [bei Marx/ Engels: Urkommunismus]
2. hierarchisierte Stammesgesellschaften mit entwickelter Schichtung; [Patriarchalismus – Früh-Feudalismus]
3. politische Klassengesellschaften auf der Grundlage staatlicher Organisation; [Spät-Feudalismus/ früh-bürgerliche Gesellschaft]
4. ökonomisch konstituierte Klassengesellschaften auf der Grundlage von Steuerungsmedien (Geld, Macht). (-2: 248) [moderne bürgerliche Gesellschaft]

Aus der handlungstheoretisch zu erfassenden Lebenswelt habe sich also durch Ausdifferenzierung das nur noch systemtheoretisch zu analysierende ganze System als „zweite Natur“ gebildet, in der die Lebenswelt – so etwas wie der menschliche Alltag – nun ein Subsystem geworden ist, aber – wie gesagt – dennoch das ganze System repräsentiert, in ihr

¹ Es scheint sinnvoll, Macht auch zwischen Individuen schon ungeschichteter Urgemeinschaften zu sehen, da alle Mitglieder ihre Interessen einbringen müssen, schon um zum Beispiel satt zu werden; immer zu warten, bis alle anderen satt sind, würde meist nicht genug gute Nahrung für ein Individuum übriglassen. Macht ist auch wesentlich im Umgang der Geschlechter. (s. o. Dux)

„leben“ wir. Das erinnert an den Marxschen Fetischismus der Verdinglichung (Gebrauchswert > Tauschwert). Das System entsteht hinter dem Rücken der handelnden Menschen, durch unintendierte Folgen des Handelns, die insofern die Gesellschaft erzeugen. Lebenswelt wird dann noch in private und öffentliche Bereiche aufgeteilt. Es bleibt offen, wie sich das Marxsche Basis-Überbau-Modell bei Habermas fassen ließe. Es kann und soll aber auch nicht der Anspruch gestellt werden, ein solches, von Habermas neu entwickeltes System müsse nun den älteren Ansatz – wenn auch kritisiert – nahtlos einbinden können. Ich habe selbst oben Hinweise auf eine nicht-statische Vorstellung dieses Konstrukts gegeben, die die Dreiteilung Produktionskräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau dadurch überwand, indem ich stattdessen von drei Bereichen spreche, in denen sich Ökonomie, Staat, Wissenschaft, Gesellschaft und weitere mehr entwickelten; von Wissenschaft spricht Habermas an dieser Stelle nicht. Als Repräsentant der Kritischen Theorie/ Frankfurter Schule (Adorno/ Horkheimer) bespricht er Marx ebenfalls noch als Hegelianer, er ist auch kein „Marxist“, sieht bei dem aber einen „genialen Handstreich“, weil er den Doppelcharakter der Ware herausgestellt habe. Damit könne der *„Prozeß der Entfaltung kapitalistischer Gesellschaften gleichzeitig aus der ökonomischen Perspektive des Beobachters als krisenhafter Prozeß der Selbstverwertung des Kapitals“* beschrieben werden wie auch aus der *historischen* Perspektive der Betroffenen. So sei das Medium des Tauschwerts gleichzeitig Steuerungsmechanismus und Reflexionsverhältnis der verdinglichten Verhältnisse. Oder, es sei die Arbeitskraft eine Kategorie, die als *Handlung* der Lebenswelt, als *Leistung* der Wirtschaft zugehöre. (-2: 492f; an dieser Stelle ist nicht klar, warum oben Marx nur die Systemtheorie zugeordnet wurde) Darin wiederum erkennen wir die Beziehung von Arbeitsteilung und dem Privateigentum bei Marx und Engels, wobei letzteres das Ergebnis der ersteren sei. Marx habe aber nicht die Vorteile der Ausdifferenzierung von Subsystemen zur Gesellschaft als (Haupt-) System erkannt (was ich – im Hinblick auf das Basis-Überbau-Modell – in Frage stelle). Habermas meint, der habe das „Reich der Freiheit“ als Lebenswelt, das „Reich der Notwendigkeit“ als System gefaßt und das eine über die Revolution von der anderen befreien wollen. Das überzeugt nicht, *im* Reich der Notwendigkeit galt es, sich zwar selbstbewußt zu emanzipieren, sich als Mensch dabei aber in seinen Grenzen zu erkennen, *immer* produzieren zu müssen, um leben zu können (in den Spätschriften mehr als in den frühen). Insofern ist diese Gegenüberstellung der beiden Reiche bei Marx und Engels eher ein Kontinuum, wie bei Tönnies Gemeinschaft und Gesellschaft – immer ist beides da, nur die Gewichtungen ändern sich. Aber generell gäbe es bei Marx in dem Sinne keine hinreichende Unterscheidung von Verdinglichung und Ausdifferenzierung der Lebenswelt. (-2: 500) Diese letzten Sätze führten nun schon in die kritische Diskussion des Marxschen im Ansatz Habermas‘ – deshalb kann und soll diese Betrachtung hier abgebrochen werden, weil das inhaltliche Verhältnis Marx - Habermas nicht Gegenstand dieser Arbeit ist, es ging darum, *erstens* die Bezüge zu Marx bei Habermas zu erkennen, *zweitens* auch um die Prüfung, ob und gegebenenfalls wie Handlungs- und Systemtheorie als Einheit bei Marx verstehbar ist. Aber bei Marx (und Engels) nur von Systemtheorie zu reden überzeugt nicht. *Drittens* ging es darum, Weber in diesen übergreifenden soziologischen Kontext im nächsten Abschnitt besser mit einbinden zu können. Deren Ansätze der *Integration* der ganzen Gesellschaft seien sehr unterschiedlich, sagt Habermas. Während Marx von der Systemintegration ausgehe, die mit der Kapitalakkumulation zusammenfalle, und die Produktionsweise erkläre, gehe Weber von der Sozialintegration aus, vom zweckrationalen Handeln, um rationale Organisationen, wie den kapitalistischen Betrieb und den modernen bürokratischen Verwaltungsapparat, zu erklären. (-2: 463) Auch diese Trennung gegenüber Marx (und Engels) scheint zu schroff. Webers Rationalisierungstheorie gehe von folgenden Elementen aus: 1. neu erworbene Lernkapazitäten von Einzelnen und Minderheiten bilden ein kognitives Potential, das gesellschaftlich genutzt werden kann (Vergesellschaftung); 2. Gesellschaften lernen evolutionär und bilden institutionelle Rationalitätsstrukturen, die zuvor auf kultureller Ebene gewohnheitsmäßig (gemeinschaftlich) vorlagen; 3. eine neue Form der sozialen Integration führt zur Steigerung der Produktivkräfte und zu einer höheren Systemkomplexität. „*Ein evolutionärer Schub ist, dieser Theorie zufolge, durch Institutionen gekennzeichnet, die die Lösung der jeweils krisenerzeugenden Systemprobleme ermöglichen, und dies aufgrund von Eigenschaften, die sich auf die Verkörperung von Rationalitätsstrukturen zurückführen*

lassen“. (-2: 464) Diese drei Punkte fanden wir alle schon bei Marx und Engels, ich erwähne nur noch einmal den Begriff der Vergesellschaftung.

Wir können also bei Habermas einen intensiven Einfluß von Marx und Engels feststellen, deren Ansatz dabei in moderne Vorstellungen der Ausdifferenzierung von Staat und Wirtschaft eingebunden ist. Das ist in ähnlicher, aber doch anderer Weise bei Weber der Fall. Die beiden stehen sich jetzt gegenüber: Sein oder Bewußtsein (als Primat) – das wird hier nun die Frage.

Max Weber

Weber (1864 - 1920) hat sich gefragt, was ich mich frage, und sagt also schon 1904, es hätten Gesetze und Entwicklungskonstruktionen von Marx „– *soweit sie theoretisch fehlerfrei waren – idealtypischen Charakter*“. (1904: 250) Er selbst stützte sich in seiner Arbeit auf „*streng empirische Studien*“ (1905) und trennte Natur- und Geisteswissenschaft deutlich. Seine Arbeit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ – auf die ich mich nun vor allem beziehe – stammt zwar von 1920, ist aber tatsächlich eine Zusammenfassung von Studien von 1905 - 1906. Sie gilt heute meist ganz allgemein als die Widerlegung Marx', weil diese religionssoziologische Studie den Einfluß der Religion – damit Geist und Bewußtsein – als primär vor der „Produktion“ für die Entwicklung des Kapitalismus in den USA aufzeige. Das ist also die „übliche“ Kritik am Basis-Überbau-Modell, die Weber aber so gar nicht äußert. Bei der Besiedelung Nordamerikas sei das (religiöse) Bewußtsein, eben die protestantische Ethik des okzidentalen, des abendländischen Kapitalismus die Bewegungskraft gewesen und nicht die produktive Basis (die es zuerst in Amerika im Sinne der Europas so gut wie nicht gab).

Nach Luther war es vor allem in Genf Calvin (1509 - 1564), der die geistige Entwicklung weitertrieb und die protestantische Ethik als kapitalistischen Geist entwickelte. Engels schreibt 1892, dessen Konzept der „*Gnadenwahl war der religiöse Ausdruck der Tatsache, daß in der Handelswelt der Konkurrenz Erfolg oder Bankrott nicht abhängt von der Tätigkeit oder dem Geschick des Einzelnen, sondern von den Umständen, die von ihm unabhängig sind*“, es läge also am „Erbarmen“ Gottes. Der Calvinismus sei demokratisch und republikanisch und zur „Kampftheorie“ des Bürgertums geworden, jeder müsse unermüdlich schaffen, weil er nie wissen könne, ob er Gnade gefunden habe. Der Calvinismus war die geistige Grundlage für die Republik in Holland und republikanische Parteien in England und Schottland. (#19: 534) Dann waren es unter anderen die Pilgerväter (Mayflower, 1620) und die Puritaner, also protestantische Sekten, die religiös verfolgt wurden und aus England nach Nordamerika flohen, und ähnliche Glaubensrichtungen aus den Niederlanden (New Amsterdam/ New York, 1626) und anderen Gegenden, die die Eroberung der USA wesentlich mit trugen. Die protestantische Ethik – und der „*kapitalistische Geist*“, von dem Sombart schon sprach – ist dabei für Weber idealtypisch *erstens* durch eine besondere *ethische* Lebensführung bestimmt, die *asketisch* ist, auf Konsum und Repräsentation weitgehend verzichtet, und dadurch mehr Kapital für ein Gewerbe zu sparen und dem eigenen Geschäft bereitzustellen in der Lage ist. Und *zweitens* durch die *rationelle* neu disziplinierte Arbeitsorganisation nun außerhalb des eigenen Hauses, also in Büro/ Fabrik nach zeitlicher Planung und beaufsichtigt, und sei es durch sich selbst und/ oder die (anderen) Angestellten (sowie den erneuerten Gott). Die alte Form der Arbeit bei Handwerk und Kaufleuten, die primär nur ihre „Nahrung“ im eigenen Hause erarbeiteten, wurde damit überwunden und rationeller. Die Kritik an Marx, er habe das Bewußtsein als Quell dieser Wunder übersehen, übersieht allerdings wiederum, daß die Kolonisatoren bewußte Menschen waren, europäisch gebildet, die ein Weltbild mit in die neue Heimat nahmen, die allerdings scheinbar „Wildnis“ war, ohne schon eine „kapitalistische“ produktive Basis oder dergleichen, aber sie kamen eben mit einem besonderen Geist, den sie in Europa durch „die Produktion“ bereits entwickelt hatten.

Es läßt sich im Verhältnis Webers und Marx' ganz gut erkennen, wie nah sie – und auch Engels – sich doch in mancher Hinsicht sind. Es ist auch wenig verständlich, Weber zu unterstellen, er habe Marx widerlegt, oder das jedenfalls gewollt. Seine oft zitierte Kritik am Geschichts determinismus, die aber bei ihm immer nur beiläufig mal auftaucht, nicht wirklich entfaltet wird, sollte tatsächlich wohl weniger „*unseren großen Denker*“ Marx selbst treffen,

(1904: 250) sondern die zu Webers Zeit aktuell sozialdemokratisch orientierten WissenschaftlerInnen, die tatsächlich oft ziemlich einseitig beziehungsweise verkürzt davon ausgingen, die Produktion determiniere Gesellschaft (und die Revolution) unmittelbar. Engels' Mahnungen und Erläuterungen an sie in späten Briefen kamen zu spät und gewannen keine hinreichende Würdigung. Die skeptische Haltung gegenüber Kautsky und Bernstein wurde schon angesprochen, an Bloch schreibt er hinsichtlich solcher Vorwürfe, es sei von Marx und ihm theoretisch zu viel Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt worden, „*aber sowie es zur Darstellung eines historischen Abschnittes, also zur praktischen Anwendung kam, änderte sich die Sache, und da war kein Irrtum möglich*“. Es sei aber leider häufig so, daß Leute nur ein paar Hauptsätze einer neuen Theorie erfaßten. „*Und diesen Vorwurf kann ich manchem der neueren ‚Marxisten‘ nicht ersparen, und es ist dann auch wunderbares Zeug geleistet worden*“, spottet er. (21.9.90; #37: 465) Winckelmann, der vor allem die Weberschen Arbeiten herausgab, schreibt, Weber habe Kenntnis der Briefe von Engels gehabt, die Bernstein 1903 publizierte, und in denen gerade auch davon die Rede war, die Ökonomie habe nur „*in letzter Instanz*“ Gesellschaft geprägt (auch an Bloch). In einer Fußnote hält Winckelmann noch fest, Engels habe in der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ den „*ersten ‚historisch-materialistischen‘ Versuch einer religions-philosophischen Erörterung auf dem Gebiet der Weltreligionen*“ vorgelegt, (1982) eine Tat, die üblicherweise Weber zugeordnet wird.

Jedenfalls ist Webers Vorstellung, in den USA sei primär der „Geist“ des Kapitalismus dessen Ursache gewesen und nicht die produktive Basis, *einerseits* als Kritik zu kurz gedacht und *andererseits*, auf den rationellen Kern gebracht, mit Marx wie Engels vollständig kompatibel. Die haben schon 1845 und später ähnliche Bemerkungen gemacht. In der „Deutschen Ideologie“ heißt es: „*Dagegen geht die Entwicklung in Ländern, die, wie Nordamerika, in einer schon entwickelten Geschichtsepoche von vorn anfangen, sehr rasch vor sich. Solche Länder haben keine anderen naturwüchsigen [!] Voraussetzungen außer den Individuen, die sich dort ansiedeln*“ – und/ oder wenn „*dem eroberten [!] Lande die auf einem anderen Boden entwickelte Verkehrsform [Produktionsverhältnisse] fertig herübergebracht wird*“. (#3: 73) In der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 wurde zum Beispiel eine Arbeit von 1830 zitiert, die davon spricht, Schatzbildner seien vor allem Protestanten und noch mehr die Puritaner, und das war schon 1830 keine neue Ansicht. (#13: 108) Auch Feuerbach hat um diese Zeit sich dazu geäußert und einen weiteren Aspekt eingebracht: „*Das Charakteristische des modernen Zeitalters überhaupt ist, daß in ihm der Mensch als Mensch, die Person als Person, und damit das einzelne menschliche Individuum für sich selber in seiner Individualität, für göttlich und unendlich erkannt wurde. Die erste Gestalt in welcher der Charakter des modernen Zeitalters sich aussprach, war der Protestantismus*“. (nach Weckwerth, in Lambrecht, 1996: 295; Hv. h.) Engels sprach in seiner Studie „Der deutsche Bauernkrieg“ 1850 in der „Neuen Rheinischen Zeitung – Politisch-ökonomische Revue“ vom „Asketismus“, wie „*ihn die lutherische, bürgerliche Moral und die englischen Puritaner ... predigten, und dessen ganzes Geheimnis die bürgerliche Sparsamkeit*“ sei. (#7: 360) Von diesem Text gab es später Nachdrucke, zum Beispiel 1875.

Mancher Weber-Fan sollte sich an Weber ein Beispiel nehmen und Kritik präzise abwägen. Hier geht es nun nicht darum, Weber herabzusetzen. Schon in der „Protestantischen Ethik“ von 1905 habe der – so Leich (1957, unter besonderem Bezug auf Löwith) – zu erkennen gegeben, daß seine Haltung zu Marx widersprüchlich sei, daß er nicht versucht habe, Marx' Basis-Überbau-Modell einfach nur umzustülpen, wenn er gegen den Geschichts determinismus polemisiert habe. (151) Es könne – sagt Weber in der „Protestantischen Ethik“ – „*natürlich nicht die Absicht sein, an Stelle einer einseitigen ‚materialistischen‘ eine ebenso einseitig spiritualistische kausale [ursächliche, Ursache - Wirkung meinent] Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. Beide sind gleich möglich, aber mit beiden ist, wenn sie nicht Vorarbeit, sondern Abschluß der Untersuchung zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient*“, (1965: 190) und der Hinweis auf die Vorarbeit erinnert uns an die Vorarbeit bei Marx, an dessen *Absteigen* vor dem Aufsteigen vom abstrakt definierten Einzelnen zum konkreten Allgemeinen. Über die Arbeit Marx' hat sich Weber 1918 vor österreichischen Militärs am Beispiel des „Kommunistischen Manifestes“ positiv geäußert, er halte es methodisch für eine wissenschaftliche Arbeit ersten Ranges. In Wien hatte Weber

seinerzeit eine Vorlesung über „Positive Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung“ gehalten. Leich sieht in Webers Ansatz sogar insgesamt eine „*methodische und thematische Fortführung*“ der Marxschen Thesen. (153f) Schon 1904 hat Weber sich im Aufsatz „Objektivität der Erkenntnis“ hinsichtlich der materialistischen Geschichtsauffassung mit einer eigenen Position abgesetzt, die er – dem Ökonomen Barth ähnlich (s. u.) – „*ökonomische Geschichtsinterpretation*“ nannte (welch‘ feine Polemik) und als einen der wesentlichsten Zwecke (!) der Zeitschrift des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ bezeichnet. Dabei betont er den „*alten genial-primitiven*“ Sinn des „Kommunistischen Manifests“, der aber „*heute wohl nur noch die Köpfe von Laien und Dilettanten*“ beherrsche, deren „*Kausalbedürfnis*“ nicht „*Genüge geschehen ist, als nicht irgendwie und irgendwo ökonomische Ursachen als mitspielend nachgewiesen sind (oder zu sein scheinen)*“. (1956: 207f; Hv. h.) Sein Anliegen wird klar, er wendet sich gegen die dogmatische Anwendung einer Marx zugeordneten Methode noch um die Jahrhundertwende, als die Gesellschaftswissenschaft doch schon deutlich differenzierter und spezieller ausgerichtet war als noch in dessen spezieller Thematik, und spricht gegen allzu direkte kausale und zu einfache Erklärungen historischer Erscheinungen (worin ihm Marx sicher zugestimmt hätte). Und er wendet sich gegen Weltanschauungen in der Wissenschaft, die Marx „gemein“ fand, (#26-2: 112) so wie Engels sich gegen Ideale in ihr aussprach. (11.8.84; #36: 198) Löwith, auf den Leich sich in dieser Frage bezieht, habe Weber vorgehalten, nur einen Vulgärmaterialismus vor Augen gehabt zu haben; aber tatsächlich sagt der Philosoph Löwith auch, dieser stamme von Marx und Engels selbst! Die von Weber kritisierte Art der materialistischen Geschichtsauffassung sei beim *jungen* Marx „*nicht zu finden. Sie ist ein Produkt des durch F. Engels und den späteren Marx in die Wege geleiteten ökonomischen Vulgärmarxismus*“. (nach: Seyfarth/ Sprondel, 1973: 30; 1. Hv. h.)

An prominenter Stelle, der Einleitung der ersten Taschenbuchausgabe von Webers Schriften, hat Baumgarten sowohl von der Widerlegung Marx‘ durch Weber gesprochen, als auch mehrfach und mit relativ langen Ausführungen betont, wie intensiv der sich sein Leben lang auf Marx bezogen habe. Er, der sich als Neukantianer verstehe, rücke „*schon durch diese einzige Arbeit*“, der „Protestantischen Ethik“, als „*Nachfolger und Antipode*“ in die Reihe von Marx und Nietzsche ein. (in Weber, 1956: XVI) Wird Baumgarten gefolgt, der Marx eine „*eifernde Dogmatik*“ unterstellt, also eher gegen die positive Beurteilung eingestellt war, sind für Weber nicht nur in der allgemeinen und Religionssoziologie, sondern auch in der Rechtssoziologie „*Marxsche Gedanken ... Thema*“. Er habe zwar in seinen religionssoziologischen Studien „*Marx in der oben geschilderten Art ,widerlegt‘. Indessen*“ – fährt Baumgarten fort – „*hat Weber niemals darauf abgehoben, die materialistische Geschichtsdeutung lediglich umzukehren ... Ihm lag vielmehr daran, Wirtschaft und Religion, hin und her, in ihren wechselseitigen Einflüssen und Abhängigkeiten zu zeigen*“. (XXXIIIf; Hv. h.) Auch Baumgarten ist so zu verstehen, daß Weber die Grundpositionen von Marx nicht hinreichend zur Kenntnis nahm und von daher die teilweise Verballhornung Marxscher Theorie formuliert habe. Bei Webers Arbeit und Anspruch ist jedoch schwer vorstellbar, er habe sich zu einem Thema geäußert, dessen Literatur er nicht kannte. Zwar konnte er von wichtigen Frühschriften nichts wissen und war bei seiner Beurteilung – neben dem „Kommunistischen Manifest“ – auf die Schrift gegen Proudhon „Elend der Philosophie“ (1847; deutsch 1885), die „Kritik der politischen Ökonomie“ und die drei Bände des „Kapitals“ angewiesen, sowie auf Schriften Friedrich Engels‘, wie den „Deutschen Bauernkrieg“, in dem von Askese schon die Rede ist, oder auf dessen auflagenstarke „Entwicklung des Sozialismus...“, ein Auszug aus dem „Anti-Dühring“, deutsch 1882, der ebenfalls komplett zur Verfügung stand, oder dem „Ludwig Feuerbach...“. Dort sind Dialektik und dialektische Methode erläutert, auf die sich aber Weber nicht bezog, sondern stattdessen in der Marxschen Arbeit einen Idealtypus entdeckte, wie er selbst ihn in besonderer Weise verwandte. Zur „Kritik der politischen Ökonomie“, beziehungsweise zu dessen Darstellung des Basis-Überbau-Modells hat Tönnies noch 1894 einen erläuternden – von Weber nicht zitierten – Beitrag veröffentlicht. (1894: 486ff) Auch Zander (1978) spricht nachdrücklich gegen die These, Weber habe Marx nicht genug gekannt, und belegt mit einer Reihe von

Äußerungen Webers intensive Kenntnis.¹ Zweifel nicht an dieser Kenntnis, aber doch am Verständnis weckt nun allerdings Marianne Weber, eine Frauenrechtlerin und Webers Ehefrau, in ihrer Biographie „Max Weber“. Sie, die auch ein positives Verständnis von Marx zu haben schien, schreibt dazu: „Weber zollte Karl Marx ‘genialen Konstruktionen [!] hohe Bewunderung und sah in der Frage nach den ökonomischen und technischen Ursachen des Geschehens ein überaus fruchtbares, ja das spezifisch neue heuristische [methodische Anleitung gebende] Prinzip, das dem Erkenntnistrieb ganze bisher unbelichtete Provinzen wies. Aber er lehnte nicht nur das Erheben jener Konstruktion zur Weltanschauung ab, sondern auch die Verabsolutierung materieller Momente zum **Generalnenner** kausaler Erklärung“. (1926: 382) Auch bei ihr wird nicht klar, ob sie im letzten Satz direkt von Marx spricht oder vom „historischen Materialismus“ späterer Zeit, und ob die Mißverständnisse über Marx ihre oder die Webers sind. Sie vermutet übrigens als Grund des Weberschen Erkenntnistriebes die Religiosität seiner mütterlichen Familie. Dabei gibt sie noch einen interessanten Hinweis, nicht zu Unrecht hätte Marx das Schlagwort der „bürgerlichen“ Wissenschaft geprägt, sagt sie aus Kenntnis der bürgerlichen Professorenschaft. Marianne Weber schildert auch, wie Weber seine Begriffe nicht deduziert habe, sondern „*der Wirklichkeit entnommene Merkmale treten allmählich aus der historischen [!] Untersuchung hervor; und was uns zunächst als abstrakter Begriff gegeben wird, füllt sich im Gang der Darstellung mit immer reicheren, bildhaft anschaulicherem Inhalt*“ – das erinnert doch deutlich an Marxens Aussage zur Forschungsweise, sich erst den Stoff im Detail anzueignen und dann dessen inneres Band aufzuspüren. (#23: 27; s. o.) Die Beziehung Webers zu Marx, warum er sich nie direkt mit ihm auseinandergesetzt hat, bleibt letztlich offen. Offensichtlich vertrat er eine andere Vorstellung als Marx zum Kapitalismus, der auch Webers großes Thema war, offensichtlich fand er die Sozialdemokraten und deren wissenschaftliches Umfeld überwiegend unwissenschaftlich, dogmatisch (zu Bernstein hatte er wohl eine positive Haltung). Und doch wollte er – wobei ihm zu seiner Zeit sicher allein das Vorhaben schon viel Zuspruch gebracht hätte – offensichtlich nicht versuchen, Marx substantiell zu kritisieren. Wie schon Tönnies und Sombart wollte auch Weber den ihnen zu einseitig gefaßten „ökonomischen Materialismus“ durch den Bezug auf eine weitergehende Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen Elementen ergänzen. Auch damit rannten sie offene Türen ein, denn – wie gezeigt – gibt es zwischen der Basis, also den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen, und dem Überbau bei Marx und Engels – wenn auch der Basis nachgeordnete – Wechselwirkungen, durch Veränderung des Rechts oder der Wissenschaft beispielsweise. (s. o.)

Die Frage wird gestellt, ob Weber den Marxschen Ansatz hinreichend erfaßt habe. Das ist verständlich angesichts zum Beispiel seiner Polemik, es sei natürlich ganz unmöglich, eine ökonomische Erklärung etwa der Sixtinischen Madonna vorzunehmen (210f; aber eine *materialistische* Interpretation läßt sich sicher machen). Da trifft es sich gut, in Engels einen ähnlichen Spötter an der Seite zu haben: „*Es wird schwerlich gelingen, die Existenz jedes deutschen Kleinstaates ... oder den Ursprung der hochdeutschen Lautverschiebung ... ökonomisch zu erklären, ohne sich lächerlich zu machen*“. (21.9.90; #37: 464; auch an Bloch, von Bernstein veröffentlicht) Oder jene Stelle, wo Weber über Windelband sagt, der habe den Gedanken, die moderne Naturwissenschaft sei als Produkt materiell-technologischer Interessen der Industrie zu begreifen, *treffend abgelehnt*. (233) Die dabei unterstellten Aussagen würde er wohl einem „großen Denker“ nicht untergeschoben haben, der sich in der Geschichte der Philosophie ganz gut auskannte und eine solche Auffassung über die Naturwissenschaft nicht vertrat. Allerdings findet sich an genannter Stelle Windelbands, an der die philosophische Entwicklung der Zeit Bacons und Descartes (16. JH) erläutert wird, auch der Satz: „*Das Fernrohr erschloss die Geheimnisse des Himmels, und die Mächte der Erde begannen dem Forscher zu gehorchen*“. (1908: 318) Warum sollten sie dem Forscher gehorchen, wenn sie nicht zweckdienlich benutzt werden sollten, und wo, wenn nicht in der Industrie? Marxens Haltung zum Verhältnis von Wissenschaft und Industrie zitierte ich oben schon. Dabei gilt es zu berücksichtigen, was auch Weber nicht immer deutlich macht, aber in

¹ Ich verfolge hier nicht Zanders These, Weber habe in Marx einen Propheten gesehen, dem er zwar nicht gefolgt sei, dem er dennoch – wegen der eigenen Vorstellung von Propheten – eine besondere Rolle zuerkannt habe. Es gibt genug rationale Gründe für Webers sachlichen Bezug auf Marx selbst. Nebenbei bemerkt, pflegte auch Weber in seinen Kritiken eine Schärfe des Wortes, die der Marxens nicht nachstand.

seiner *Vorbemerkung* zur „Protestantischen Ethik“ (1965) erwähnt, und damit ein Stückchen seiner Argumentation zurücknimmt, die okzidentale, abendländische Entwicklung beginne nämlich bei den alten Griechen und nicht mit der Reformation beziehungsweise den reformierten Sekten! Diese Vorbemerkung schreibt er wohl erst 1920, als er die Arbeiten zur Religionssoziologie zusammen herausgeben will. Die Alten haben bereits – sagt Weber hier nun – die Wurzeln der besonderen okzidentalen Formen in Kunst und Wissenschaft gesetzt – also circa vor 2.500 Jahren ganz *unprotestantisch*! Durch letztere, speziell die wissenschaftliche Technik, sei der moderne Kapitalismus mitbestimmt, also nicht nur auf Basis der protestantischen Ethik entstanden, sondern diese Ethik ist, läßt sich folgern, wiederum von ihrer Zeit geprägt, wie bei Marx und Engels. Und wovon? Von der Industrie im allgemeinen Sinne? Wir sehen also auch bei Weber eine historische Betrachtung über viel längere Zeiträume, als es die Protestantismus-These anzugeben scheint und in der ihr nachfolgenden Diskussion berücksichtigt wird.

Darum geht es ja, daß die Naturwissenschaft, die sich – wie wir bei Lévi-Strauss sahen – schon aus dem „Wilden Denken“, also geistig vor der Antike, entwickelte, der Industrie den Boden bereitet hat, die dann wiederum das naturwissenschaftliche Projekt der Moderne auf ungeahnte Höhen katapultierte – mit ihrem Geld in ihren Forschungsabteilungen und mit NaturwissenschaftlerInnen als Lohnabhängige, aber auch über den Staat, die Universitäten. Wo gab oder gibt es denn in der Moderne die freie Forschung, die jenseits aller ökonomischen oder staatlichen Interessen relevante freie Wissenschaft betreiben kann? Die alten Griechen – nehme ich Webers Gedanken auf – bündeln und systematisieren das alte Wissen, schaffen eine erste Form abstrahierender Wissenschaft, (Pichot, 1995) die in der Renaissance (zum Teil über arabische Überlieferungen) vom frühen Bürgertum aufgegriffen und gegenüber der Kirche neu positioniert wird, auf deren Basis dann die frühe moderne Industrie sich entwickelt und wiederum neues Wissen schafft und organisiert – als vorübergehend „bürgerliche“ Wissenschaft sehr eng an den Interessen der Betreiber (!) der Industrie angelehnt. Und genau dieses Problem hat wohl Weber auch bei seiner These des Vorrangs der protestantischen Ethik und des kapitalistischen Geistes vor der „Produktion“, zumal wenn sie eingeschränkt verstanden wird, bloß als Gewerbe und nicht generell als Auseinandersetzung mit der Natur (Industrie). Beziehungsweise ist zu fragen, ob Weber dieses Problem hat, oder mehr seine Epigonen?

Aber selbstverständlich braucht auch die *menschliche Seite* (!) der Schaffung der Industrie, also die Genese der Person des *Kapitalisten*, des einzelnen Bourgeois, einen Vorlauf, eine beziehungsweise die Idee, es ließe sich aus Geld mehr machen als nur profanen Reichtum zu horten, nur zu präsentieren und zu genießen, auf die sie im alten Rom nicht gekommen waren (weil auch das soziale Umfeld solche Lebensart ablehnte; der edle Römer – der aber wie der alte Grieche noch auf landwirtschaftlicher Basis produzierte und nur in anderen Bereichen, wie Politik und Kultur, weiter war als reine ältere Bauerngesellschaften – durfte nicht arbeiten). Handlungstheoretisch und psychologisch gesehen, muß der einzelne Kapitalist erst gelernt haben, wie das Geschäft mit der Arbeitskraft, beziehungsweise deren Funktion, läuft, bevor er es dann weiterentwickeln, oder in Amerika neu – inklusive der unbewußten Nebenfolgen – entfalten kann. Auch die protestantische Askese – wie die Religion selbst – hat ihre Wurzeln (!) und fiel nicht als religiöse Offenbarung vom Himmel.

Obwohl Weber ziemlich exakt behandelt, was Marx unter Kapital faßt ($G - W - G'$), definiert er Kapitalismus erstmal anders, der habe schon immer und überall bestanden. Ein kapitalistischer Wirtschaftsakt soll ihm erst dann heißen, „zunächst ein solcher, der auf Erwartung von Gewinn durch Ausnützung von **Tausch**-Chancen ruht: auf (formell) **friedlichen** Erwerbschancen“ und „freier Arbeit“. Damit schafft er erst eine künstliche Differenz zu Marx, um ihm dann doch weitgehend zu folgen. Ein bißchen macht er es auch so mit dem schon vor ihm bekannten Typus (Tönnies), der bei ihm zum Idealtypus wird, oder beim kapitalistischen Geist Sombarts, der als Geist des Kapitalismus bei Weber wiederkehrt. Ich erwähne diese Abgrenzungen, weil dann der Hinweis, Marx habe Idealtypen konstruiert, noch eine besondere Bedeutung bekommt: Weber bezieht sich damit ausdrücklich auf eine Übereinstimmung mit Marx, wo er sich sonst stets – und zum Teil überzogen – durch veränderte Begriffe abgrenzt.

Im Mittelalter des Okzidents entstand das entsprechende Milieu in den Städten, für das eine gewisse Askese aber unabhängig von der konkreten Religion auch unter dem Katholizismus bereits zwingend war (wenn das Vertrauen in die erkennbare Fürsorge Gottes auch größer gewesen sein wird als bei Protestanten). Denn ohne Erspartes konnte die Familie schnell im Elend enden. In diesen Zentren entstanden zum Teil schon große Vermögen, einerseits bei Kaufleuten durch Fernhandel und andererseits beim nichtzünftigen Gewerbe, also weniger beim einfachen Handwerk, als ein kleiner Teil der Bürgerhäuser außerhalb der Zünfte ebenfalls hohe Einkommen gewann (wenn auch eine Familie oft nur für relativ kurze Zeit bestand). In vielen Städten hatte sich noch im 18. Jahrhundert, wie unter anderen ich gezeigt habe, (Hennings, 1995) kein Patriziat, eine dauerhaft herrschende Schicht weniger reicher Familien, gebildet. Zu hoch war das Risiko gerade der oft besonders reichen Kaufleute bei ihren (Fernhandels-) Geschäften, zu groß die Gefahr, wegen der schlechten hygienischen Bedingungen in den Städten mit ihrer extremen Kindersterblichkeit als Familie auszusterben.¹ Nicht selten mußten verarmende Bürger eine Stadt verlassen, weil es ihnen nicht gelungen war, sich dort ökonomisch zu halten; dann versuchten sie vielleicht, in einer kleineren, ärmeren Stadt mit geringeren Steuerlasten erneut Fuß zu fassen, oder stiegen zu den Arbeitsleuten ab. So kam es – bei *statischer* Gesellschaftsstruktur – zu einer beachtlichen individuellen Mobilität, verstärkt dadurch, daß die städtischen Bevölkerungen bis etwa zum Beginn des 19. Jahrhunderts stets durch Zustrom vom Land ergänzt werden mußten, um die Bevölkerungszahl zu halten, weil in den Städten mehr Menschen starben als nach der Geburt überlebten. Das kulturelle Milieu dieser Städte legte Kaufleuten und Handwerkern mittels der Standesordnungen auf, sie sollten von ihrer „Nahrung“ leben, also nicht mehr einnehmen, als für die nötige „standesgemäße“ Nahrung ihrer Familie gebraucht wurde, aber auch nicht mehr ausgeben. Das entsprach auch ihrem Lebensgefühl, das den Berufseifer noch nicht kannte; erst Luther macht den Beruf zur Berufung, und die protestantischen Sekten verlangen zum Wohle Gottes ein rastloses Schaffen. „Protzerei“ – etwa bei einer zu reichlich gefeierten Hochzeit – wurde in den alten Städten mit Strafen belegt. Der Verstand mußte dennoch schon den vorkapitalistischen Städtebürgern sagen, daß ein gefüllter Sparstrumpf eine gute Lebensversicherung sei, um schlechte Konjunkturen, Kriege und sogar Seuchen zu überstehen.

Deshalb war es hier nötig, auch zu zeigen, wie Marx und Engels und vor ihnen andere sich über die ökonomische Funktion der religiösen Askese durchaus klar waren, die Weber allerdings erstmals detailliert untersuchte. Wird diese Einstellung dann – beispielsweise – nach Amerika exportiert, entsteht auch unter den Bedingungen der „Wildnis“ schnell so etwas wie eine (erstmal importierte) Industrialisierung, wenn weitere notwendige Bedingungen erfüllt werden können (Energie, Bodenschätze, vor allem aber: keine herrschende und hindernde Feudalklasse).² Wie Marx 1859 formuliert: es seien „*die bürgerlichen Produktionsverhältnisse gleichzeitig mit ihren Trägern importiert*“ worden. (#13: 41) Zugleich blickte Weber, fast 40 Jahre nach der Veröffentlichung des „Kapitals“ 1867, auf ein völlig verändertes Deutschland (und Amerika). Die Industrialisierung hatte sich durchgesetzt, aber nicht unter der politischen Regie der schwachen Bourgeoisie, sondern unter der des kaiserlichen, imperialistischen Obrigkeitstaates mit einer starken Bürokratie, die Weber in seiner Arbeit unter dem Stichwort „Rationalisierung“ besonders im Auge hatte. Auch Sombarts „Staatssozialismus“ und „Volksgemeinschaft“ basierten auf solchen Vorstellungen. Schon Tönnies sah 1887 nun auf ein recht erfolgreiches und soziologisch bereits ausdifferenziertes, sozial geschichtetes Proletariat, das der prognostizierten Verelendung der nur einen einzigen relativ homogenen Klasse nicht so entsprach, wie es Marx und Engels 1848 skizziert hatten. Und die Sozialdemokratie wartete – vollends nach Engels' Tod und dem Revisionismusstreit (s. u.) – eher auf die Revolution, als daß sie sie machen wollte; diese Unterstellung ist nun allerdings auch etwas polemisch: es ging mehr um die Vorstellung (Lassalles), die Arbeiterklasse könne allein über die Eroberung des Staates, der sich immer

¹ Die extreme Sterblichkeit der Kleinkinder ist stets dafür verantwortlich, wenn für Bevölkerungen sehr niedrige durchschnittliche Lebensalter um die 30 Jahre aufgezeigt werden. Wer erwachsen wurde, hatte regelmäßig die Chance, um die 60 zu werden.

² Manche protestantische Sekte ist andererseits bis heute bewußt ungefähr auf der Stufe landwirtschaftlicher Produktion des 19. Jahrhunderts verblieben (wie zum Beispiel die Amish in USA), ohne also die Askese ökonomisch zu wenden; wie erklärt sich das; reicht der „Geist“ vielleicht zur Erklärung nicht aus; stellt sich das Problem – seit den alten Griechen (s. o.) – doch etwas anders dar?

stärker auf die Seite des Proletariats stellen würde, die Macht mittels Wahlen erringen. Marx wäre offenkundig der letzte gewesen, der für die Jahrhundertwende nicht eigene neue Forschungsansätze entwickelt hätte (die wir bei Engels aber nicht finden).

Ferdinand Tönnies

Tönnies (1855 - 1936), der seit der Gründung 1909 bis 1933 stets leitende Funktionen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) inne hatte, schrieb sein wichtigstes Werk 100 Jahre vor Habermas und bezog sich intensiv und ein Leben lang auf Marx, obwohl auch er ihm nicht theoretisch folgte (aber – anders als der politische Liberale Weber oder der rechtskonservative Sombart – eher in politischer Hinsicht, ohne aber Sozialist zu sein). Er bringt den Übergang zur Moderne mit den Begriffen „Gemeinschaft und Gesellschaft“ soziologisch auf den Punkt, wenn auch in sprachlich und bildhaft sehr konservativer Weise; ich beziehe mich (fast) nur auf diesen Text.¹ Das Herdfeuer des „Ganzen Hauses“, Blut und Boden, die Liebe als Grundlage der patriarchalen, Gesinde angeblich harmonisch integrierenden Familie in Tönnies Gemeinschaftstypus lassen die (auch Selbst-) Kritik nachvollziehen, er habe sogar der faschistischen Ideologie Vorschub geleistet (weil der Gemeinschaftsbegriff isoliert betrachtet worden sei, fand er).² Dabei gehört sein Hauptwerk – auf seinen Kern gebracht – durchaus zur modernen Soziologie. Geschrieben als Philosophie soll es Soziologie und Psychologie verbinden und reine (theoretische) Grundbegriffe begründen, also implizit auch eine Fehlstelle bei Marx bearbeiten, wie er vielleicht meinte. Zu Gemeinschaft und Gesellschaft stellte er ergänzend unterschiedliche psychologische Willensdispositionen heraus. Auch bei ihm geht es also darum, eine Theorie möglichst abstrakt zu fassen, um mit ihr relativ weitgreifend dann Erscheinungen analysieren zu können. Schon 1887 benutzt er den explizierten „Typus“ (erst als Normalbegriff, dann als Normaltypus).³ In der ersten Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ heißt es dazu, die Wissenschaft, die philosophische Naturansicht „*muß das Leben und seine Arten an Typen demonstrieren, welche jedoch realen (!) Allgemeinheiten (Ideen) wenigstens nachgebildet werden...*“ (1972: XX) Also nicht wie bei Hegel. Webers *Idealtypus* unterscheidet sich dann durch Zuspitzung vom Normaltypus; aber schon Platon sprach vom Urtypus, Marx vom Typus, und auch Durkheim benutzt in den 90er Jahren einen Typus. Tönnies' Arbeit enthält, wie Bickel (1991) formuliert, eine Evolutionsgeschichte (!) der Denkformen und Willensdispositionen. Es geht nicht nur um die Begriffe/ Typen *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, sondern auch um *Wesenwille* und *Kürwille*, die den ersteren beiden als Willenstypen zugeordnet sind, die also, anders als bei Marx, ausdrücklich auch das Psychologische analysieren helfen sollen. Diese Begriffspaare sind jeweils als Kontinuum zu lesen, (1991: 272) wie bei Marx und Engels offensichtlich schon die Figur vom Reich der Notwendigkeit und dem der Freiheit. Tönnies listet eine „*Tafel zusammengehöriger und entgegengesetzter Begriffe*“ auf: (184) *Gemeinschaft - Gesellschaft/ Wesenwille - Kürwille/ Selbst - Person/ Besitz - Vermögen/ Grund und Boden - Geld/ Familienrecht - Obligationenrecht (Schuldrecht)*.

Die Evolution verlaufe jeweils vom ersten Typus zum zweiten, immer ist es ein Ganzes, das Gemeinschaftliche und das Gesellschaftliche! Es sind soziologische Begriffe, Elemente im

1 Auch bei manchen heutigen Konflikten, wie schon dem faschistischen Terror, die so sehr auf männlicher Gewalt, auf Blut und Tod gründen, spekuliere ich manchmal, wie weit sie davon gespeist werden, daß Männer den Verlust der patriarchalen Gemeinschaft, die auch noch unmittelbarer mit dem Tod und dem Schlachten von Tieren verbunden ist, nicht verkraften, der vor allem ein herber Bedeutungsverlust gegenüber den Frauen ist.

2 (Volks-) Gemeinschaft war ein großes Thema des Nationalsozialismus'. Als 1934 von faschistischen Kräften die Soziologie quasi übernommen worden war, schwärmte zum Beispiel der „Völkische Beobachter“ vom Wert der Gemeinschafts- und Rassegestaltung. (Dyk/ Schauer, 2008: 927).

3 Im 1. Vorwort zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1972: XIX f) spricht Tönnies von Typen, analog zum Fall im luftleeren Raum (wie später Weber); später vom Normalbegriff. Die Gegenstände der Wissenschaft seien Gedankendinge, Konstruktionen, und: die empiristische und die dialektische Methode der Philosophie förderten und ergänzten einander (Bickel, 1991). Nach dem 1. Weltkrieg ist Tönnies wütender Apologet der deutschen „Kriegsschuldlüge“ (unter anderen gegen Kautsky), und darin mag auch eine Unterstützung der Rechtsentwicklung gesehen werden, wie er später selbst auch in seiner Formulierung der „Gemeinschaft“ eine Vorgabe für die Rechten sah, die sie als isolierten Begriff romantisiert hätten (wie schon mit der „Volksgemeinschaft“ seines Freundes Sombart; s. u.). Gegen die Faschisten wendete sich Tönnies deutlich und mutig bis zum letzten Tag; SPD-Mitglied seit 1930; aber schon viel früher versucht er, Sombart zum gemeinsamen Eintritt zu animieren, was nur als Unterstützung der Revisionisten verstanden werden kann. Auch Weber tritt gegen die „Kriegsschuldlüge“ auf. Sombart hält Krieg für ein positives Element gesellschaftlicher Entwicklung. (Lenger)

soziologischen Konstrukt, nicht – und schon gar nicht einzelne – Realitäten (wie sie oft, auch bei den Faschisten, aufgefaßt wurden). In der frühen und überschaubaren sozialen Gemeinschaft ist der Mensch – naturwüchsig – *primär* Teil der Familie (Blut), des Dorfes (Boden), von mehr weiß er auch so gut wie nichts, Lebensalternativen gibt es nicht, das Bewußtsein ist (von heute aus gesehen) weitgehend unreflektiert – er ist Teil eines sozialen, wenn auch naturhaften Organismus¹, in dem er, geführt von Tradition und Sitte, kollektiv funktioniert. Schon der alte Land-Stadt-Gegensatz ist dem Landmenschen stärker als die Klassenschranke. In der neuen großen Stadt, die erst die Wende zum 20. Jahrhundert hervorbringt, ist das Lebensgefühl dann *primär* gesellschaftlich, individualistisch und durch Alleinsein und Anonymität geprägt; das Bewußtsein erkennt im bloßen Selbst die eigene Person, das Individuum. Das innere Band ist hier „Blut und Boden“ und dort „Geld und Vertrag“, ließe sich sagen, hier das gewachsene natürliche, meist informelle Recht (Sittlichkeit), dort der schriftliche Kontrakt, auch zur Geldbeschaffung und über den Verkauf der Arbeitskraft. Hier entsteht Gemeinschaft naturwüchsig, unbewußt, dort werden – über die Familie hinaus – Anklänge zu ihr allenfalls bewußt *hergestellt*, zum Beispiel dann in der neuen Klassensolidarität des Proletariats, dies bleibt aber äußerlich, alternativ, wieder auflösbar. Aber Gemeinschaftliches bleibt auch in der Gesellschaft enthalten, wie ebenso die Gemeinschaft rudimentär Gesellschaftliches schon aufweist, zum Beispiel in der Figur der SchamanIn, des Häuptlings, später des Handwerkers gegenüber dem Bauern, in dem sich entwickelnden schriftlichen Recht allgemein. Unter dem Stichwort Gesellschaft skizziert Tönnies auf seine eigene Weise vor allem die Ökonomie, den Wert der Ware als auf Arbeitszeit beruhend, die Bedeutung des Geldes und der Industrie. Wir sehen dort eine verkürzte Beschreibung der Institutionalisierung und der Verhältnisse. Er dachte bei Gemeinschaft wohl eher an Mittelalter als an frühe Neuzeit – aber tatsächlich wurden abstrakte historische Modelle konstruiert (und seine Arbeiten nutzen Dialektik und enthalten Prognosen, wie Bickel hervorhebt). Tönnies ist Marx methodisch insofern nah, als er sein frühes Hauptwerk weitgehend zur Beschreibung der beiden Typen nutzt (wie Marx ein Modell), dabei von der Evolution als Grundlage und unter anderem von Marx' Ökonomie ausgeht – wie er einführend sagt. Und die enthaltenen historischen Skizzen sind – wie bei Marx – illustrativ. Der Wille, beziehungsweise das durch ihn veranlaßte Handeln stellt sich Tönnies als *Kauf* da, „als *Erwerb eines fremden durch Hingabe eines eigenen*“ (1972: 128) Das geht in die Richtung einer Tauschtheorie; um etwas zu bekommen, und seien es Genüsse, gibt der Mensch etwas, und seien es Lust-Elemente. Die Gedankenverbindungen, die den Wesenwillen darstellen, entsprechen der Gemeinschaft, die des Kürwillen der Gesellschaft, fügt er der zweiten Ausgabe 1911 hinzu, da dies in der ersten Ausgabe „*nicht ausdrücklich kundgetan*“ gewesen sei. Wie ein künstliches Gerät sich zum Organ eines tierischen Leibes verhält, so verhalte sich ein Willensaggregat der Gestalt Kürwille zu einem der Gestalt Wesenwille. (125) Unter dem Kapitel „Empirische Bedeutung“, das sich wesentlich auf die Geschlechterfrage bezieht, wird dann der konservative Kern Tönnies' besonders deutlich. Kürwille schafft Gesellschaft, und das ist – natürlich! fällt mir dazu ein – Sache des Mannes, während das Weib auf der Stufe des Wesenwillens und der Gemeinschaft verbleiben muß. „*So gehören denn Frauen und Kinder zusammen als von gleichem Geiste*“ – das ist der Geist der maskulinen Aufklärung des 18. Jahrhunderts.¹ (152) Und der gegenüber sind Marx und Engels fortschrittlich. Bei der Formulierung der Gesellschaft steht Tönnies der Kapitalismus der Kaiserzeit vor Augen, doch wenn – in der Rezeption seines Buches – der Gemeinschaftsbegriff nicht als Typus begriffen und dann als mögliche Gegenwart mißdeutet wird, kommt es leicht zur kulturpessimistischen Interpretation (wofür auch andere Elemente sprechen). An Untergang des Abendlandes (Spengler) oder dergleichen habe er nicht gedacht, sondern doch genügend Vorschläge zur Veränderung der Lage gemacht, beteuert Tönnies später. Er denkt, nach der Überwindung des Kapitalismus¹ könne eine moderne Form der Gemeinschaft auf der Basis ökonomischer Genossenschaften eine Zukunft gewinnen (ähnlich Marx und Engels 1845; #3: 74).

Wir erkennen den von Tönnies selbst formulierten Einfluß Marxens, doch vieles hat inhaltlich mit dessen Ansatz nur wenig zu tun, Gemeinschaft ist zu harmonisch formuliert

¹ Dux belehrt uns darüber, diese Auffassung sei schon wesentlich älter. Weber sprach von der normalen Überlegenheit der physischen und geistigen Spannkraft des Mannes. (nach Dux, 1997: 357) Das klingt angesichts seiner Ehefrau und Biografin Marianne Weber besonders obskur.

(Patriarchat auf Liebe gegründet), und auch Gesellschaft ist zu einseitig skizziert und ohne die Marxsche Betonung des Fortschritts des Kapitalismus als Bedingung des Sozialismus/ Kommunismus. Aber Tönnies sieht auch die Selbstveränderung der Menschen und bekannte sich über diese frühe Arbeit hinaus wie niemand sonst in der sogenannten „bürgerlichen“ Wissenschaft zur materialistischen Geschichtsauffassung. Doch seine Haltung zu Marx ist ähnlich zwiespältig wie die Sombarts und Webers, er fand auch, Marx habe die Bedeutung der „*sittlichen Besinnung und des ethischen Idealismus*“ in der Geschichte „*nicht erkannt*“, (!; Bickel 1991: 282). Alle drei versuchen, den Ansatz Marx' vielleicht nicht ausdrücklich ins Idealistische zu transformieren, der Gegensatz Materialismus versus Idealismus ist zu jener Zeit nicht mehr so wichtig, weil sich der Materialismus mit der die Welt nun neu schaffenden Industrie durchgesetzt hat, aber doch, dem Anteil des Geistes gegenüber der „materialistischen Geschichtsauffassung“ die primäre Bedeutung zu geben. Dabei behauptete Tönnies eine strenge Naturgesetzlichkeit des Sozialen, halte dies praktisch aber in der eigenen Arbeit nicht durch, sagt Bickel. (107) In einer Kontroverse mit Rickert, der wie Weber die individuelle Kulturbedeutung einzelner historischer Tatsachen (Historismus) verstehen wollte (und nicht evolutionäre Systeme), habe er ausdrücklich die Richtigkeit des „historischen Materialismus“ mit dessen Einheit der Welt und dementsprechend die Einheit der (Natur- und Gesellschafts-) Wissenschaft hervorgehoben (und dies – nach den Formulierungen Bickels – wohl ziemlich dogmatisch; 131ff).

Tönnies hat mit „Gemeinschaft und Gesellschaft“ ein ähnliches Problem hinterlassen wie Marx mit dem „Kapital“. Die ersten Rezensenten lehnen seinen Ansatz ebenso generell als „marxistisch“ ab, wie sie – weil 1887 nur beiläufig eingeführt – nicht gleich begreifen, ob er von Realität beziehungsweise, daß er von Typen beziehungsweise „Konstruktionen“ spricht und welchen Zeitraum die gediegene Beschreibung von Gemeinschaft historisch unterstellt (selbst ein enger wissenschaftlicher Freund versteht ihn nicht). Seine Haltung hat ihm, der sich für die streikenden Hafenarbeiter in Hamburg 1896 engagierte und später den Faschisten offen entgegentrat, falsche Freunde eingebracht. Der Untertitel der ersten Ausgabe seines Werks heißt: „Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen“ (erst später: Grundbegriffe der reinen Soziologie). Nach dem zweiten Weltkrieg kam es zu einer ausgrenzenden Rezeption – etwa durch den Herausgeber der wichtigsten Fachzeitschrift, dem Positivisten König, der ihn allenfalls als Philosoph gelten lassen wollte (heute: Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, ZfSS).

Werner Sombart

Sombart (1863 - 1941; nicht zu verwechseln mit Nicolaus S.) hat übrigens den Begriff des Wirtschaftssystems und den des Kapitalismus in die „bürgerliche“ Nationalökonomie eingeführt, die sich generell von Marx fernhielt. Der bezeichnete sie wiederum pauschal als Vulgärökonomie, weil sie qualitativ nicht einmal den Stand von Smith und Ricardo erreicht hätte. Sombart, der sich zu Beginn seiner Laufbahn deutlich auf Marx bezog, galt lange Zeit als einer der führenden Nationalökonomien. Das war damals aber eine Benennung, die auch auf die junge, an Universitäten noch nicht existierende Soziologie verwies, an der er – wie im Verein für Sozialpolitik – intensiv mitgearbeitet hat (im Verein mit Weber und Jaffé als Herausgeber der „Zeitschrift für Sozialpolitik“). Er wirkte auch intensiv in die Politik hinein und hat beispielsweise wichtige Themenbereiche, die später im Revisionismusstreit der Sozialdemokratie eine Rolle spielten, schon formuliert, um deren Einbezug in den Staat er sich (gedanklich wohl durch Spaltung) einige Zeit mühte. Zusammen mit seinem Freund Tönnies habe er informell in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie lange Zeit die Richtung mitbestimmt, schreibt Lenger, auf den ich mich hier stütze. (1994) Sombart ist heute inhaltlich umstritten und wird darüber hinaus auch deshalb selten genannt, weil er zuletzt sich den Nazis anbot. Doch das sollte differenziert betrachtet werden, er war wohl – besonders durch seinen Kulturpessimismus nach dem Ersten Weltkrieg – eher ausdrücklich rechtskonservativ (es gab auch eine Opposition gegen die Nazis von rechts). Wie früher bei seinem Engagement hinsichtlich der Sozialdemokratie leitete er seine Wendung zu einem nationalen Staatssozialismus der Volksgemeinschaft durch die Publikation einer neuen wissenschaftlichen Arbeit ein und wurde so auch zu einem der Wegbereiter einer bedeutend werdenden Politik, ohne daß er parteipolitisch engagiert gewesen zu sein scheint.

Ich spreche hier von der Komplexität der Ideenentwicklung der Zeit der Jahrhundertwende, um die Situation der Wissenschaft zu verdeutlichen. Sombart steht wohl – statt einfach nationaler Sozialist zu sein – weit mehr als Tönnies und Weber für jene Teile des Bildungsbürgertums, die im Durchsetzen des Kapitalismus mit Industrie- und Städteentwicklung zugleich einen substantiellen Kulturverfall sahen, der mit dem *verlorenen* Ersten Weltkrieg einen Höhepunkt erreichte. Die als ungerecht empfundene Niederlage und in deren Folge der als Demütigung empfundene Friedensvertrag in Versailles (wo das hochmütige Kaiserreich nach dem Sieg über Frankreich 1871 seine Gründung zelebriert hatte), führte bei Sombart zur Vorstellung der Deutschen als „*ausgewähltes Volk*“. Sie ging – ausgerechnet – mit einem heftigen Antisemitismus gegen das andere „*ausgewählte Volk*“ einher, ebenso kam er zur Überzeugung der wirtschaftspolitischen Notwendigkeit, wieder stärker die agrarische Entwicklung zu betonen, um Deutschland autark (unabhängig von ausländischen Rohstoffen) zu machen. Hier fand der Ständestaat erneut eine Perspektive, sagt Lenger. So wurde er Apologet der „*Volksgemeinschaft*“ schon Anfang der 20er Jahre, pries die „*Liebe zu Gott*“ und die Überwindung der Massendemokratie durch eine „*Führerdiktatur*“ bei strikter Ablehnung eines Pazifismus. Dabei zeigte Sombart – der einen vielfältigen Freundeskreis pflegte – stets die Fähigkeit, mit seinen Veröffentlichungen und vielen Vorträgen zwiespältig zu bleiben, und ebenso einen erheblichen Opportunismus und zugleich eine gewisse Zähigkeit, dennoch seine Positionen aufrecht zu halten. So wurde er positiv beurteilt bei Teilen der Sozialdemokraten und sogar den (zionistisch orientierten) Juden, und das selbst nach generellen Angriffen auf deren Substanz.¹ Das verweist deutlich auf die hier skizzierte Zeit – die Zeit *vor* (!) der erneuten Unterdrückung der Arbeiterbewegung *nach* den Sozialistengesetzen und vor der Vernichtung der europäischen Juden. Wenn er auch fachlich oft isoliert war, gab es doch immer die Zusammenarbeit innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die mittlerweile mehr ist als nur bourgeois, vor allem auch Bildungsbürgertum. Beispielhaft ist das Verhältnis zu Tönnies: der eine bereitet faktisch den Boden für die Machtergreifung der Nazis mit vor und biedert sich ihnen an, wenn es opportun scheint (die das aber bald durchschauen und zurückweisen), skizziert 1932 einen „*deutschen Sozialismus*“ mit Elementen kriegstauglicher Planwirtschaft und Nahrungsautarkie – der andere verliert seine Pension wegen der Kritik am Nationalsozialismus (ohne aber offenbar des Freundes Positionen erkennbar zurückgewiesen zu haben). Als Chef der Deutschen Gesellschaft für Soziologie muß er abtreten, selbst Sombart wird nicht mehr akzeptiert, Freyer tritt an.²

Zurück: Engels spricht über Sombart in einem Nachwort zum dritten Band des „*Kapitals*“, das 1894 erscheint, der habe „*eine in ihrer Gesamtheit vortreffliche Darstellung der Umrisse des Marxschen Systems*“ gegeben und erklärt, die „*Kritik des Marxschen Systems könne nicht in einer Widerlegung bestehen – mit der mag sich der politische Streber befassen – sondern nur in einer Weiterentwicklung*“. Sombart habe auch den Wert als nicht-empirische, sondern eine gedankliche, eine logische Tatsache erkannt. (#25: 903) Und Engels kritisiert wenig später Sombart und Schmidt, der ebenfalls einen vortrefflichen Artikel veröffentlicht habe, sie hätten nicht genügend berücksichtigt, daß es „*sich hier nicht nur um einen rein logischen Prozeß handelt, sondern um einen historischen Prozeß und dessen erklärende Rückspiegelung im Gedanken, die logische Verfolgung seiner inneren Zusammenhänge*“. (905) Im Jahr 1902 erscheint Sombarts – später deutlich veränderte – erste Auflage seiner Arbeit „*Der moderne Kapitalismus*“. Lenger schreibt, Sombarts „*Anliegen war die Vollendung, nicht die Widerlegung von Marx*“. Ihm sei es um die „*Motivation lebendiger Menschen*“ in der Ökonomie gegangen, um die „*psychologische Begründung sozialen Geschehens*“, denn um diese habe „*sich Marx wenig gekümmert*“. (1994: 121ff) Zuerst bekennt er sich voll zu Marx: Was ihn von Schmoller und anderen („*Kathedersozialisten*“) unterscheide, „*... ist Marx*“, schreibt Sombart. Selbst in den 30er Jahren bezieht er sich noch

¹ Das Elend der Sozialdemokratie läßt sich zum Beispiel dadurch aufzeigen, daß noch 1932 ein Schüler Sombarts den „*Meister*“ im „*Internationalen Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens*“ völlig unkritisch bejubeln kann. Da ließ sich eine Arbeiter-Bewegung zur Beute von zeitweisen Demokraten machen, die nach einer Einflußmöglichkeit auf den bürokratischen Staat suchten; es ging auch um Jobs und Karriere.

² Die Position der DGS zur Soziologie im Faschismus war so umstritten, daß sie lange auf <http://www.sociologie.de> nicht darstellbar war; nun (2012) findet sich dort unter > Geschichte: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS): Die akademische soziologische Vereinigung seit 1909, von Wolfgang Glatzer. Dazu auch: Dyk/ Schauer im Protokoll des Soziologie-Tages (2008).

einmal auf diesen Ursprung seiner Arbeit, obgleich er Marx da schon generell kritisiert. Lenger betont, ein Instrument, wie der wenig später von Weber geprägte Idealtypus fehle Sombart zum weitergehenden Verständnis der ökonomischen Situation. Die Leitthemen in dessen Werk sind die Kapitalakkumulation und eben das Psychologische, der „*kapitalistische Geist*“, der Begriff, den Weber später als Geist des Kapitalismus intensiver untersuchte. Bei ersterem Thema, der Akkumulation des Kapitals, fehle der Bezug auf Marx. Und beim zweiten werde die *Person* des Unternehmers zum zentralen Ansatz der Analyse des Kapitalismus. Darüber hinaus stehe die Ablösung des Handwerks durch die kapitalistische Entwicklung bei Sombart im Mittelpunkt; das Handwerk und der Kleinbetrieb spielte im Revisionismusstreit der SPD ab 1896 eine Rolle. (s. u.)

Damit habe ich nun eine ganze Reihe von soziologischen Ansätzen gezeigt, die doch ziemlich eng auf Marx (und Engels) aufbauen. Eine Zäsur zwischen jenen und den „Klassikern“ der sozialistischen Literatur vermag ich nicht zu erkennen. Im Gegenteil erstaunt die Vielfalt jener Aussagen oder Denkansätze, die bei letzteren bereits angesprochen oder erkennbar sind.

Engels‘ Spätzeit

Engels als Soziologen zu bezeichnen ginge wohl trotz der „Lage der arbeitenden Klasse...“ zu weit. Seine wichtigsten Arbeiten sind historische, wie der „Deutsche Bauernkrieg“ oder der „Ursprung der Familie...“, und Erläuterungen, wie eigentlich Marxens und seine eigenen Grundpositionen zu verstehen seien, vor allem im „Anti-Dühring“, der eine große Wirkung in der Sozialdemokratie gehabt hat. Und er hat etliche Arbeiten zu den aktuellen Kriegen veröffentlicht, die ihn als „Kriegswissenschaftler“ ausweisen. Ich neige dazu, das alles unter wissenschaftlichen Journalismus zu fassen und vermeide damit auch, vom wissenschaftlichen Sozialismus zu reden. Diese Bezeichnung, die schon von den utopischen Sozialisten herkam, wurde von ihnen auch höchst selten verwendet. (s. o.) Nach Marx‘ Tod hat Engels neben seinen eigenen Arbeiten, der Herausgabe neuer Auflagen seiner und Marx‘ Werke und der Herausgabe der beiden letzten Bände des „Kapitals“ einen intensiven Schriftverkehr geführt, mit dem er sich in die internationale Arbeiterbewegung einmischte. Herausgehoben sind seine Kontakte mit Marx‘ Schwiegersohn Paul Lafargue, den er oft wegen der Politik der französischen „Marxisten“ hart kritisierte, und vor allem die mit der deutschen Sozialdemokratie. Dazu führte er ein „offenes Haus“. Und er spendete immer wieder mal Geld oder setzte sich für alt gewordene Genossen oder deren verarmte Frauen ein. (29.2.88; #37: 36) Erwähnenswert im privaten Bereich ist die Liebeserklärung an die 40 Jahre jüngere Louise Kautsky, (9.11.90; #37: 500) als er sie nach der Scheidung von Karl Kautsky und dem Tod Helene Demuths als Haushaltsdame, die aber nicht selbst arbeiten dürfe, nach London bittet, woraus sich eine intensive Freundschaft entwickelt. Sie lebte – bald mit einem Arzt verheiratet – bis zu seinem Tod überwiegend in seinem Hause.¹ In dem in den MEW hinterlassenen Schriftverkehr seit Marx‘ Tod gibt es Andeutungen für ein politisches Programm beziehungsweise für die direkte parlamentarische Arbeit der Sozialdemokraten. Hauptgesprächspartner sind hier Bebel, Kautsky und Bernstein, seltener Liebknecht, dazu kommen eine ganze Reihe anderer Leute in verschiedenen Ländern. Intensiv ist auch seine Beziehung zu Marx‘ Töchtern; Laura Lafargue, die bei Paris lebte und unter anderem Übersetzungen für ihn beziehungsweise „die Bewegung“ machte, und Eleanor Marx-Aveling, die in London aktive Gewerkschaftspolitik betrieb und zum Teil als Streikführerin sehr angesehen war. Aus diesen Briefen soll hier nur herausdestilliert werden, was Engels als politisches Programm im weiten Sinn formuliert. Dabei bezieht er sich primär auf *aktuelle* Politik, die er nach Frankreich, USA und Deutschland, später vorsichtig auch nach Rußland empfiehlt. Und immer immer wieder macht er Prognosen über den baldigen Ausbruch der Revolution, für Deutschland später weniger, für Rußland dann mehr...

¹ Nein, Hinweise auf mehr ergibt sich aus diesen Quellen nicht. Sie ist dann Louise Kautsky-Freiberger; nicht zu verwechseln mit Kautskys 2. Frau Luise.

Engels und die SPD

Engels bleibt bis zu seinem Tod 1895 in dem Sinne Revolutionär, daß er unzweifelhaft eine *proletarische* Politik einfordert, er also gegen die Öffnung der späteren SPD für kleinbürgerliche Kräfte bleibt, die ließen sich bei Bedarf einfach als Angestellte anwerben. Eine Politik, bei der grundsätzlich die gewaltsame Revolution und ungesetzliche Mittel zur Erreichung der Ziele der proletarischen Partei programmatisch als Basis gelten, um sich nicht in den bestehenden Staat einzubinden, sondern am Ziel der Emanzipation, an der Aufhebung aller Klassen festzuhalten. Faktisch berät er seine BriefpartnerInnen – mit Ausnahme hinsichtlich Rußlands, wo er sich eine terroristische Initialzündung mal als wirksam vorstellen kann, ohne sie etwa seinen Briefkontakten selbst zu empfehlen – stets zu einer pragmatischen Politik, die nicht unnötigen Vorwand für staatliche Repression geben dürfe. Generell ist Engels gegen terroristische Gewalt, wie sie beispielsweise in Spanien durch die Anarchisten eingesetzt wurde, zu denen ein Abgrund klaffe. (26.3.94; 39: 229) Sein Verhältnis zu demokratischen Formen staatlicher Herrschaft bleibt – wie das von Marx – auf jene Sicht bezogen, die sich aus der Einstellung von 1848 ergibt. Diese Sicht – das sei nochmals betont, weil sie für uns heute eine ungewöhnliche Sicht ist – erkennt in der Demokratie nur die bürgerliche Demokratie, die zugleich gegenüber dem Proletariat die „Diktatur der *Bourgeoisie*“ ist, gegen die sich die angestrebte Revolution gerade richtet, wenn erst die Bourgeoisie die Macht gegenüber dem Adel, etwa in der Form einer konstitutionellen Monarchie oder einer Republik errungen und die Industrialisierung vorangebracht habe. Noch im Deutschen Reich werden die Sozialdemokraten – mit Ausnahme der Reichstagsfraktion – lange Jahre verboten, aber dort wird – anders als in Preußen – ein Mehrheitswahlrecht eingeführt (erst nach dem Ersten Weltkrieg beziehungsweise nach der Revolution von 1918 erhalten es die Frauen). Mit einer positiven Haltung zur Demokratie, wie sie sich später nach dem deutschen Faschismus ergab (auch partiell in der frühen Deutschen Demokratischen Republik) kann die Haltung von Marx und Engels also schlecht verbunden werden. Jede kritische Bemerkung zur Demokratie wird heute zudem nach den Erfahrungen mit den Diktaturen sowjetischer Prägung und in China, Kuba und Schlimmerem dann leicht mißverstanden, wenn sie jene Zeit unhistorisch unberücksichtigt läßt. Die frühere Forderung nach einer „Diktatur des Proletariats“ entstand in völlig anderer Situation und mit gänzlich anderer Zielrichtung als oft unterstellt wird, wie wir sahen. Was schon Marx für England und einige andere Staaten formulierte, daß dort der Sozialismus die Chance auf legale Einführung habe (so die Bourgeoisie sich Wahlen füge), ergibt sich auch aus Engels' Briefen. Nur einmal – 1883 – kurz nach Marx' Tod an Bernstein, spricht er vom Nutzen einer „*halb oder ganz revolutionären Weise*“, um die Sozialistengesetze zu beseitigen. (12.6.83; #36: 38) Ansonsten setzt Engels auf die „famosen Arbeiter“, die besser als die Führung seien, und auf die Wahlen, bei denen die spätere SPD bald große Erfolge feiern konnte (aber weit von einer eigenen Mehrheit entfernt blieb; s. u.). Selbst innerparteilich forciert er den Konflikt nicht, der zwischen eher (mäßig) revolutionär orientierten Kräften und den eher noch durch Lassalle geprägten Leuten besteht (was heute als Fehler erscheinen kann). Er verzichtet einmal sogar schnell wieder darauf, was er zuvor spontan vorschlug, jene „freche“ Schrift – wahrscheinlich aus der „Deutschen Ideologie“ das Kapitel „Die wahren Sozialisten“ – bei Bernstein zu publizieren, weil das als gegen die Lassalleaner gerichtet verstanden werden müßte. Eine wichtige Ausnahme gibt es: als in der nun SPD geheißenen Partei nach Aufhebung der Sozialistengesetze ein neues Programm geschrieben werden soll, läßt er im „Sozialdemokrat“ jenen Brief veröffentlichen, mit dem Marx das Gothaer Programm kritisiert hatte, und der von der Führung seinerzeit dem Vereinigungsparteitag der Lassalleaner mit den Eisenachern nicht vorgelegt worden war, um die Einigung nicht scheitern zu lassen. In diesem Brief kritisiert Marx besonders die theoretische Öffnung für Thesen Lassalles, und er bezieht sich darin argumentativ auf die Diktatur des Proletariats, wenn auch, ohne sie fürs Programm zu fordern. Bis zu seinem Tod hält auch Engels die Form und den Termin dieser Vereinigung für falsch, die Lassalleaner hätten sich sonst wenig später aufgelöst, bleibt er überzeugt. Diese Veröffentlichung macht 1890 innerparteilich einen ziemlichen Aufruhr, wie es ihn auch bei der Publikation des „Anti-Dühring“ von rechts gegeben hatte, führt jedoch insgesamt zur Zustimmung und zu einem besseren (Erfurter) Programm. Im März 1884 schreibt Engels an Bernstein, lobt einen Artikel bis auf einen Punkt, die Berufung auf Demokratie: „*Was zu*

sagen war, ist nach meiner Ansicht dies: auch das Proletariat braucht zur Besitzergreifung der politischen Gewalt demokratische **Formen**, sie sind ihm aber, wie alle politischen Formen nur Mittel. Will man aber heute die Demokratie als **Zweck**, so muß man sich auf Bauern und Kleinbürger stützen, das heißt auf Klassen, die am Untergehen und gegenüber dem Proletariat, sobald sie sich künstlich erhalten wollen, **reaktionär** sind. Ferner ist nicht zu vergessen, daß die **konsequente** Form der Bourgeoisieherrschaft eben die demokratische Republik ist,“ und endet kurz darauf: „Hiermit schließe ich diesen Senf“. (24.3.84; #36: 128) Später fordert er von den französischen „Marxisten“, aufzuzeigen, daß es einen „realen dritten Weg“ zwischen einer Regierung der persönlichen Macht (Napoleon III.) oder einer (bürgerlichen) parlamentarischen Regierung gibt. (3.6.88; #37: 67) Das Beharren darauf, die SPD müsse sich weiterhin auf ein revolutionäres Konzept berufen, meint ja, nicht den Weg der bloßen „Eroberung des Staates“ durch Wahlen im Sinne Lassalles zu gehen, sondern den der *Emanzipation* des Proletariats, den der Aufhebung der Teilung der Arbeit. Denn die Diktatur des Proletariats ist – wie wir sahen – nicht nur zur Verhinderung einer Konterrevolution gedacht, sondern auch als Lernphase zur Selbstveränderung des Proletariats verstanden. An Kautsky schreibt er, *einerseits* arbeite die Arbeiterbewegung sich eben sicher und unaufhaltsam empor wie „damals das Christentum“, und – eine seiner vielen Prophezeiungen – der Sieg lasse sich jetzt schon „mathematisch berechnen“. *Andererseits* gibt er das Scheitern der bisherigen Bemühungen zu Protokoll: „die bürgerliche kapitalistische Entwicklung hat sich stärker bewiesen als der revolutionäre Gegendruck“. (8.11.84; #36: 230) In diesem Bild wird – wieder einmal – ein Ringen, eine Entwicklung und kein Automatismus skizziert.

Und eine weitere Einsicht ist ihm gekommen, von der er Laura 1892 und Kautsky 1893 schreibt: „Die Ära der Barrikaden und Straßenschlachten ist für immer vorüber; **wenn die Truppe sich schlägt**, wird der Widerstand Wahnsinn. Also ist man verpflichtet, eine neue revolutionäre Taktik zu finden. Ich habe seit einiger Zeit darüber nachgedacht, bin aber noch zu keinem Ergebnis gekommen“. (an Laura, 3.11.92; #38: 505) Genau ein Jahr später antwortet er Kautsky zu diesem Thema: „Du sagst selbst, Barrikaden seien veraltet (sie können aber wieder nützlich werden, sobald die Armee zu 1/3 - 2/5 sozialistisch ist und es darauf ankommt, ihr Gelegenheit zum Umfallen zu geben)“. (3.11.93; #39: 161) Das heißt alles nicht, Engels habe diese Kampfform gänzlich aufgegeben. 1895, kurz vor seinem Tod, anlässlich einer neuen Einleitung zu Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich“ kommt es zum Konflikt mit der Parteileitung. Engels Text gilt als zu radikal, die Angst vor einem neuen Sozialistengesetz wird bemüht, ihn durch und durch als legal auftretenden Autor drucken zu müssen. So akzeptiert er einige Kürzungen noch in der Druckfahne. Eine gestrichene Stelle lautet: „Heißt das, daß in Zukunft der Straßenkampf keine Rolle mehr spielen wird? *Durchaus nicht. Es heißt nur, daß die Bedingungen seit 1848 weit ungünstiger für die Zivilkämpfer, weit günstiger für das Militär geworden sind. Ein künftiger Straßenkampf kann also nur siegen, wenn diese Ungunst der Lage durch andere Momente aufgewogen wird. Er wird daher seltener im Anfang einer großen Revolution vorkommen als im weiteren Verlauf einer solchen und wird mit größeren Kräften unternommen werden müssen. Diese aber werden dann wohl, wie in der ganz großen französischen Revolution, am 4. September und 31. Oktober 1870 in Paris, den offenen Angriff der passiven Barrikadentechnik vorziehen*“.¹ Direkt vor dieser – zensierten – Stelle heißt es: „Der Revolutionär müßte verrückt sein, der sich die neuen Arbeiterdistrikte im Norden und Osten von Berlin zu einem Barrikadenkampf selbst aussuchte“. Und nach der gestrichenen Stelle warnt er zugleich davor, nicht in die Falle zu laufen, denn wegen dieses Ungleichgewichts wollten die herrschenden Gewalten die Partei dahin bringen „wo die Flinte schießt und der Säbel haut“. (#22: 522) Durch das Zensieren wird er also drastisch ins Gegenteil verkehrt. Das war einige Zeit eine der großen Sorgen, dem Staat könne ein Massaker an der Arbeiterbewegung in Folge einer staatlichen Provokation gelingen, nachdem die Sozialistengesetze und alle anderen Versuche nicht gegriffen hatten, die Sozis klein zu halten.

¹ Am 4.9.1870 gab es nach der Bekanntwerdung der französischen Niederlage bei Sedan Demonstrationen, die zur Absetzung Napoleons III. führten. Am 31.10.70 kam es gegen die Friedensverhandlungen mit Preußen zum Aufstand unter Blanqui zur Erzwingung von Wahlen. Die Eroberung des Stadthauses wurde aber wenig später reaktionär rückgängig gemacht. (#22: 646; Anmerkung der Redaktion)

Taktisch ist auch Engels' Position zum Parlamentarismus. Er warnt Bernstein 1884 vor der Hoffnung, das Sozialistengesetz werde bald fallen, obwohl es, wie die Wahlerfolge zeigten, offenkundig nun schon „gerichtet“ sei. „Wir werden jetzt positive Gesetzesvorschläge machen müssen. Werden sie entschieden, das heißt ohne Rücksicht auf kleinbürgerliche Vorurteile, formuliert, dann sind sie sehr gut“. Sonst – ohne proletarische Linie – sei es schlimm. „Normalarbeitstag (10 Stunden, allmählich sinkend auf 8 etwa), innere und internationale Fabrikgesetzgebung (wobei die innere weitergehen kann als die internationale), radikale Umarbeitungen von Haftpflicht-, Unfall- und Krankengesetzgebung, Arbeitsinvaliden etc. geben Stoff und Gelegenheit genug“.¹ (11.11.84; #36: 234) Bebel macht er weitere Vorschläge für parlamentarische Initiativen: Subventionen an Arbeitergenossenschaften (in der Höhe, wie auch die Bourgeoisie welche bekommt), um Domänen (Staatsgut) in Pacht zu nehmen und genossenschaftlich zu bewirtschaften, um Fabriken für eigene oder Staatsrechnung anzukaufen und genossenschaftlich zu betreiben und so den „allmählichen Übergang der gesamten Produktion in genossenschaftliche einzuleiten“, Bevorzugung der Genossenschaften vor den Kapitalisten, Hinwegräumung gesetzlicher Hindernisse, die den freien Genossenschaften noch im Wege stehen, „volle Freiheit für Fachvereine (Trade Unions)“, also Gewerkschaften. (30.12.84; #36: 261) Diese Empfehlung an Bebel 1884 ging zugleich dahin, gegebenenfalls „die Kabinetfrage – die Sprengung der Fraktion – in Aussicht“ zu nehmen, weil damals bei einer anderen Frage, bei der gesetzlichen Einführung von Schutzzöllen durch den Reichstag, zuvor der „bürgerliche“ Teil der Fraktion dafür stimmen wollte und eine solche nationale Schutzmaßnahme, die auch gegen die Arbeiterklassen anderer Länder gerichtet sein würde, der internationalen Solidarität entgegenstand. Engels empfahl generell, gegebenenfalls eine Spaltung durch die andere Seite (Lassalleaner) durchführen zu lassen. Aus 1886 liegen Briefe an Liebknecht und Bebel vor, in denen erneut parlamentarische Vorschläge besprochen werden, Engels sich beispielsweise (trotz der militärischen Nutzung, Kiel ist Kriegshafen) pragmatisch für die Vertiefung des heutigen Nord-Ostsee-Kanals (Kiel-Canal) im Sinne der industriellen Entwicklung auspricht. (7.1.86; #36: 419; 23.1.86; #36: 425) Gesetzesvorschläge – meint er – müßten der Sache nach durchführbar sein, unabhängig davon, ob die bestehende Regierung dies könne, im Gegenteil sollten sozialistische Vorschläge möglichst „**sachlich praktisch, aber für diese Regierung unmöglich**“ sein. Damit soll in der öffentlichen Meinungsbildung in Richtung der nächsten Wahl Stimmung gemacht werden, weil an sich richtige Entscheidungen nicht getroffen werden. Beim Boden solle der Staat Eigentümer bleiben. Und Genossenschaften müßten – anders als bei Lassalle und Schulze-Delitzsch, einem Vertreter handwerklicher Genossenschaften – auch „in den Besitz **schon bestehender Produktionsmittel**“ kommen. Das sei zu beiden der große Unterschied. „Und daß wir beim Übergang in die volle kommunistische Wirtschaft den genossenschaftlichen Betrieb als Mittelstufe [!] in ausgedehntem Maß werden anwenden müssen, daran haben Marx und ich nie gezweifelt“. Nur müsse „die Gesellschaft, also zunächst der Staat, das Eigentum an den Produktionsmitteln“ bekommen, damit keine Sonderinteressen der Genossenschaften gegenüber der Gesellschaft entstünden, (23.1.86; #36: 426) die dann ihre Eigenständigkeit verteidigen würden, wenn nach der Mittelstufe des Übergangs zum Sozialismus weitergehende Vergesellschaftungen anstehen würden, meint er damit wohl. Das heißt aber nicht, daß er generell für die Forderung nach „Verstaatlichung“ gewesen ist, wie ein Brief an Bernstein zeigt. (27.2.83; #35: 445) Und Kautsky empfiehlt er für das Erfurter Programm, etwa zu sagen, die Befreiung des Proletariats sei „ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel unmöglich oder Ähnliches“. (28.9.91; #38: 156; s. u.) Gegenüber Lafargue spricht er gegen einen Staatssozialismus als „eine der Kinderkrankheiten des proletarischen Sozialismus“. (6.3.94; #39: 215) Insgesamt sind Engels Vorschläge alle darauf gerichtet, wie er selbst es gesagt hat, positive Vorschläge zu sein, solche, die an sich durchführbar wären unter anderen Kräfteverhältnissen. Der Parlamentarismus wird schon ernstgenommen. Es gibt einen Hinweis darauf, es sei eine Nationalversammlung in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1848 - 49 als „Schwatzbude“ bezeichnet worden, (Friedenthal, 1981: 353) wie später Nazis und

¹ Mit der Einführung der „Sozialistengesetze“ war von Bismarck zugleich eine erste Form sozialer Absicherung eingeführt wurden (Zuckerbrot und Peitsche). Die 8-Stunden-Regelung basiert auf alten christlichen Lebenseinteilungen im Benediktinerkloster ab 529 (ora et labora/ bete und arbeite), ein Drittel des Tages Arbeit, ein Drittel Beten, ein Drittel Schlafen. Fehlt da was? Ja, lesen sollten die Mönche auch noch: ora et labora et lege.

Kommunisten generell zum Reichstag sagten; 1848 gab es konkrete Gründe dafür. (s. u.)

1891 – nach Aufhebung der Sozialistengesetze – empfiehlt er Kautsky noch einmal, den von ihm vorgelegten (Erfurter) Programmentwurf dahingehend zu ändern, daß das Proletariat die einzige Klasse sei, *„deren Befreiung ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel unmöglich ist oder Ähnliches“*. (28.9.91; #38: 156) Wenig später, bei Abdruck des Programmentwurfs im „Vorwärts“, der neuen Parteizeitung, kritisiert er, daß nun plötzlich der Begriff der *„reaktionären Masse“* in den Entwurf hineingeraten sei, weil damit nur eine agitatorische Phrase gemeint sein könne (der Begriff stammt von Lassalle, sagt Marx in den „Randglossen“ zum Gothaer Programm; #19: 22). Es sei nicht wirklich klar, ob alle anderen gesellschaftlichen Kräfte tatsächlich bei der sozialistischen Umwälzung reaktionär auftreten würden, insofern sei diese Aussage nicht wissenschaftlich. (14.10.91; #38: 179) Das Recht auf Arbeit galt ähnlich als nicht erfüllbare Phrase. (23.5.84; #36: 151) Engels hat sich auch gegen den Generalstreik als Kampfmittel ausgesprochen, (10.5.90; #37: 403) wer das durchsetzen könne, sei auch mit anderen Mitteln in der Lage, seine Forderungen zu realisieren. Und selbst den Tag der Arbeit, den 1. Mai, nahm er einmal nicht so wichtig, als daß dafür ein Aufruhr in Kauf genommen werden müsse, um ihn an einem Werktag durchzuführen, statt am nächsten Sonntag; die Sorge dabei war, es könnte zu Aussperrungen kommen, die die Partei zu viel Geld kosten würde, um die Ausgesperrten zu unterstützen, und es könnte ein Aufruhr provoziert werden, um die Partei dann für zehn Jahre zu zerschmettern. (31.1.91; #38: 19) Engels war auch klar, Wahlen würden durch die Gewinnung von *Sympathisierern* wesentlich entschieden; (14.10.92; #38: 493) ob damit auch die Einsicht oder Bereitschaft verbunden war, daß der Programmschwerpunkt entsprechend verschoben werden müsse, um sie zu gewinnen, bleibt dort ungesagt, wahrscheinlich eher nicht, wenn er beim Erfurter Programm auch zurückhaltend war, wie noch zu zeigen ist.

Im Jahre 1893 provozieren bürgerliche Abgeordnete im Reichstag eine Debatte um den „Zukunftsstaat“ der Sozialdemokratie. Bebel umgeht diese Falle und bezieht sich weitgehend auf „embryonenhafte“ Entwicklungen in der kapitalistischen Gesellschaft, nennt Aktiengesellschaften und Trusts (Monopole), aber auch verstaatlichte Betriebe, wie Eisenbahnen und Bergwerke, als leicht in Gesellschaftseigentum umzuwandeln. Gegen die Überproduktionskrise empfiehlt er statistische Erhebungen, um den Bedarf in den Kommunen feststellen zu lassen und auch eine Wirtschaftspolitik, die später Keynesianismus heißen wird.¹ (Zukunftsstaat, 1893: 132ff) Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Engels' Äußerung zur Parteienentwicklung in den Vereinigten Staaten. Dort gab es eine überwiegend von deutschen Sozialisten getragene Partei, die sich nicht der Hauptbewegung amerikanischer Arbeiter anschließen mochte, und die Engels deshalb und wegen ihres Programms angriff, sie hätte *„die Marxsche Theorie ... auf eine starre Orthodoxie heruntergebracht“*. (12.5.94; #39: 245) *„Unsere Theorie“* – schreibt er später der amerikanischen Übersetzerin der „Lage der arbeitenden Klasse in England“, Florence Kelley-Wischnewetzky – *„ist kein Dogma, sondern die Darlegung eines Entwicklungsprozesses, und dieser Prozeß schließt aufeinanderfolgende Phasen ein“*. Das sollten die Deutschen in Amerika auch berücksichtigen und nicht *zuerst* die Marxsche Theorie durchsetzen wollen. (28.12.86; #36: 589) Dazu stand er für Redefreiheit innerhalb der Bewegung ein: *„Verlangen wir denn von andern das freie Wort für uns bloß, um es in unseren eigenen Reihen wieder abzuschaffen?“*, fragt er rhetorisch einen dänischen Briefpartner. (18.12.89; #37: 328) Er unterstützt aber auch den Ausschuß einiger „Junger“ aus der SPD, die sich zum Teil auf ihn beziehungsweise seine Schriften bezogen. Und ein letztes: Bezüglich der Kunst spricht er sich für einen Realismus aus – nennt als positives Beispiel dafür aber Balzac. Ob er damit das Elend des „Sozialistischen Realismus“ und/ oder des stalinistischen Zuckerbäckerstils verursacht hat? In der DDR jedenfalls lief Balzac unter „kritischem bürgerlichen Realismus“.²

¹ Keynes war für die Lohnerhöhung als eine Möglichkeit, damit die Arbeiterschaft durch erhöhten Konsum die Überproduktion reduzieren könne, und auch für verstärkte staatliche Ausgaben mittels Krediten, die in besseren Jahren aber zurückgezahlt werden sollten; was bei uns in den 70er Jahren eben nicht geschah, einer der Gründe für das riesige Haushaltsdefizit der BRD.

² Diesen Hinweis danke ich meinem Nachbarn J. Heisig. Von Tizian erwähnt Engels gegenüber Marx positiv das in Manchester ausgestellte „prachtvolle Portrait“ „Ariostos“. (20.5.57; #29: 135) Von Marx ist eine Äußerung zu einem Bild bekannt; er lobt den „hervorragenden Maler“ Johann Peter Hasenclever (1810 - 53), dessen unheroisches Bild „Arbeiter vor dem Stadtrat“ aus dem Jahr 1848 vom Biedermeier inspiriert ist; Marx empfiehlt in der „NYDT“ den Besuch des Kristallpalastes in New-York, wo es ausgestellt war (1853; #9: 237). In der DDR

Was früher bei Marx und Engels (als „Zeitungsleute“) hinsichtlich des Kommunismus¹ galt, sich dazu nicht spekulativ zu äußern, sondern die Entwicklung zu analysieren, generell aber der Selbstverwaltung des Proletariats zu überlassen, gilt für Engels auch später. Zwar äußert er sich zu Tagesfragen, zu taktischen Linien zur Stärkung der jeweiligen Arbeiterklasse, aber was anstelle der bürgerlichen Republik direkt anzustreben sei, bleibt weiter den realen Freiheits-Bewegungen überlassen, ist nicht Gegenstand einer utopischen Vorgabe. Auch darin vermag ich kein Stichwort zugunsten der späteren kommunistischen Untaten zu erkennen.

Erfurter Programm/ Revisionismus

Gleich nach Engels' Tod 1895 beginnen Vätermord und Brüderzwist. Die Vorgeschichte beginnt 1890 nach der Aufhebung der Sozialistengesetze. Die SPD – wie sie nun bald hieß – brauchte ein neues, in der Öffentlichkeit beschlossenes Programm, das – wesentlich – Karl Kautsky schrieb. Es löste das Gothaer Programm ab. Engels schreibt zum ersten Entwurf des Parteivorstandes einen Brief mit einer „Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs 1891“ und diskutiert unter anderem über die Diktatur des Proletariats. Wie einst Marx in den Randglossen zum Gothaer Programm, sieht aber selbst, dies könne kurz nach Aufhebung der Sozialistengesetze im Kaiserreich so nicht beschlossen werden. Gleiches gelte sogar – sagt er – für die „*demokratische [!] Republik. Dies ist sogar die spezifische Form für die Diktatur des Proletariats*“. (#22: 235; an anderer Stelle hieß es: die Republik sei die konsequente Form für die Bourgeoisie, 24.3.84; #36: 128) Seine Wünsche werden im Programm weitgehend erfüllt. Das – nur knapp vier Seiten umfassende – Erfurter Programm von 1892 hat allerdings einen entscheidenden Fehler, den auch Engels nur höchst beiläufig und ungenügend kritisiert hat, wenn er als „*nicht richtig*“ kennzeichnet, Zahl und Elend der Proletarier würden immer größer. (231) Es beginnt dennoch mit der Prognose, der Kleinbetrieb werde durch das große Kapital immer stärker verdrängt. Und das, obwohl Kautsky dazu in drei und Bernstein in einem Artikel einer anonym erschienenen gemeinsamen Serie „Der Entwurf des neuen Parteiprogramms“ in der Wochenschrift „Die Neue Zeit“ zu Beginn der Programmdebatte etwas anderes festgestellt hatten.¹ In dieser Serie wird – wie von Engels und Marx nur mal beiläufig – nun unablässig vom „*wissenschaftlichen Sozialismus*“ und auch von der „*Lehre*“ Marxens gesprochen. Doch wird in ihr jedenfalls eine relativ differenzierte Sicht auch auf die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur Deutschlands dargelegt. Von Schichten innerhalb der Arbeiterklasse ist die Rede, von der tatsächlichen Hebung auch ihrer sozialen Lebensbedingungen, auch davon, daß die Arbeiterklasse gegenüber der übrigen Bevölkerung in der Minderheit ist – immer noch. Daraus ergab sich, ohne dies schon öffentlich direkt anzusprechen: die Prognosen dazu haben sich im Wortsinn, es würden im wesentlichen zwei Klassen übrigbleiben, bis 1890 nirgends erfüllt. Die kapitalistische Entwicklung hat eine andere Wendung genommen. Durch den Kolonialismus und die Aufrüstung entstand wohl auch ein viel stärkerer Binnenmarkt, nicht zuletzt einer des privaten Konsums über die reine „Nahrung“ hinaus. Aber Kautsky vertritt ganz generell ein starkes ideologisches Interesse, primär das der Agitation, wenn er sogar kritisch bemerkt, daß es keine Förderung für das vorwärtsdrängende Proletariat bedeute, sondern ein Hemmnis, wenn die Verbesserung der Lage einzelner Individuen oder Schichten innerhalb der Arbeiterklasse auf Kosten der ganzen Klasse ginge. Da fehlt wahrscheinlich auch der Blick für die Phasen der Entwicklung (wie in der an Marx orientierten Partei in den USA; s. o.). So wurde doch die veränderte Realität ein gutes Stück ausgeblendet, die eigentlich zum Gedanken drängen soll und nicht umgekehrt. Und bei dieser Simplifizierung im Erfurter Programm ist Engels mit angesprochen, der – wie Bebel – überzeugt war, die alte taktische Linie führe noch im 19. Jahrhundert zum (Wahl-) Ziel, und eine neue Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung sei ebensowenig nötig wie

wurde Hasenclever dadurch berühmt als Maler des Vormärzes.

¹ Die Neue Zeit, IX Jg., II. Bd., Nr. 42, 49 - 52, Stuttgart 1890 - 91; die Serie erschien ohne Bezeichnung des Autors, obwohl Kautsky sonst meist mit K. oder K. K. zeichnete; sie wurde auch schon Engels zugeschrieben (Schriftenreihe Demokratie und Sozialismus, Heft 3, Das Erfurter Programm, Offenbach 1947; Bollwerk-Verlag Drott). Kautsky erwähnt aber in seinem Buch „Das Erfurter Programm“, (Berlin, 1965) an dem „der liebe Freund“ Bernstein beteiligt gewesen sei, er habe in der „Neuen Zeit“ schon davon geschrieben, es sei zum Programm ein „Manifest“ nötig, wie es tatsächlich in dieser Serie gesagt wird. Bernstein bekennt sich in seinem Revisionismus-Buch (1984) zum Programm und bestätigt, den letzten Teil der Serie geschrieben zu haben. (vergleiche auch #38: 223) In diesem Buch wird aber nicht die oben genannte Differenzierung der Lage Deutschlands vertieft, sondern es wird durch die These der notwendig folgenden Zerstörung des Kleinbetriebes eingeleitet.

eine Bestimmung der politischen Taktik, die Frage von Revolution oder Reform. Denn bald zeigte sich, daß ein Teil der SPD das Ziel einer Revolution stärker verinnerlicht hatte als Engels, der fast nur noch über Reformen gesprochen hatte, wenn er auch bis zuletzt das revolutionäre Prinzip als Prinzip der Emanzipation gedanklich erhalten wollte. Und ein anderer Teil wollte immer schon nur Reformen und insofern die Revision des revolutionären Programms hin zur Linie Lassalles.

Dieser Konflikt über den Revisionismus begann 1896. Bernstein wartet Engels' Tod ab und beginnt dann den später so genannten Revisionismusstreit, erhebt einerseits Marx und Engels zu Heroen und deren Arbeiten inklusive der Kampfschrift des Bundes der Kommunisten, das „Kommunistische Manifest“, zu einem Wissenschaftsgebäude, um es zugleich – mit dem gerade toten Engels als Kronzeugen – besser demontieren zu können. Diese Arbeiten erscheinen ab 1896 in der von Kautsky herausgegebenen „Neuen Zeit“ und 1899 als Buch. Bernstein wird dafür hart kritisiert und sogar mit dem Parteiausschluß bedroht. Formell bleibt der Revisionismusstreit folgenlos, die Gegner Bernsteins, vor allem auch Kautsky und Bebel, setzen sich durch. Aber langfristig und im politischen Umfeld der Partei, bis hin zu Wissenschaftlern wie Max Weber, wird Bernstein nun als Edelssozialdemokrat anerkannt, während Kautsky der „Dogmatiker“ ist. Sie beide sind die politischen Brüder,¹ die lange in London lebten und zu den bevorzugten Briefpartnern Engels' gehörten, sie waren lange Schriftleiter der beiden wichtigsten sozialdemokratischen Publikationen, der „Neuen Zeit“ und des „Sozialdemokrat“. Bernstein konnte wegen eines Haftbefehls erst 1901, zehn Jahre nach Aufhebung der Sozialistengesetze, nach Deutschland zurückkehren. Es war wohl die Tragik Bernsteins, nicht primär in der Sache zu argumentieren, sondern sich als Marxwiderleger aufzuspielen. Denn in der Sache hatte er dort recht, wo er sich auf die aktuelle Analyse bezog, die SPD war lange schon eine Reformpartei, und mit der Aufgabe der Formel von der Diktatur des Proletariats und dem revolutionären Impetus – laut gesagt werden konnte es ohnehin nicht – wäre wohl eine Verbreiterung der SPD-Basis in Teile des Bildungsbürgertums möglich geworden. Ob das ein sinnvolles Ziel gewesen ist, wird dabei von mir nicht kommentiert. Unstrittig lag er richtig, soweit er sich schlicht auf die Statistik der Bevölkerungs- und Betriebsstrukturen bezog. Aber so wie die Sache nun nach der Veröffentlichung lag, gab es dann auch keine Bereitschaft der Gegenseite, differenziert auf die Probleme einzugehen. Nicht vergessen werden darf ja, von London aus konnte er weder im Vorfeld hinreichend diskutieren, noch auf den Parteitag seine Sache erklären. Ein typisches Parteiprozedere, eine verunglückte Kommunikation, entwickelte sich.

Schritt 1: Bernstein vertieft den schon im ersten Satz seines Buches genannten *wissenschaftlichen Sozialismus* zur *Gesellschaftslehre*, formalisiert die Differenz zwischen reiner und angewandter Lehre, die auf Erfahrung und Logik beruhe, nicht zuletzt unter Bezug auf die Naturwissenschaften. So ist das „Lehrgebäude“ einerseits im Verständnis „bürgerlicher“ Wissenschaft erhöht, und die selbst hinein gebaute Dogmatik der anderen Seite (Bebel, Kautsky) kann umso besser und zum größeren eigenen Ruhm zerschlagen werden. Engels' späte Erklärungen in seinen Briefen zum Entstehen der gemeinsamen Arbeit mit Marx werden dann aber nicht als Erklärung des gemeinsamen Werkes von Marx und ihm genommen, sondern primär nun als ein Widerspruch zu Marx betont. Dann wird das Basis-Überbau-Modell genutzt, um zuerst die Bewegung der Materie als rein mechanischen Prozeß zu behaupten und dem entsprechend auch die Entstehung des Bewußtseins aus dem Sein – hier besteht aber Einigkeit mit Kautsky! Doch dann kommt die Kritik ganz im Sinne der bürgerlichen Gegner. Unter Bezug auf Barth, ein von Engels schon kritizierter „Marxwiderleger“, wird so bei Bernstein aus der materialistischen die bloß „ökonomische Geschichtsauffassung“, die Barth sogar als technisch-ökonomische Geschichtsauffassung bezeichnete (und die wir als ähnlichen Begriff bei Weber wiederfanden). Auch die Metaphern zu den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion und die mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen werden Marx als wissenschaftliche Aussagen unterstellt und vorgehalten – und dann durch Bernstein „widerlegt“. (31f) Engels schrieb schon: „Wenn also Barth meint, wir leugneten alle und jede Rückwirkung der politischen usw. Reflexe der ökonomischen Bewegung auf diese Bewegung selbst, so kämpft er einfach

¹ Beide näherten sich später einander – auch menschlich – wieder an, verließen die SPD wegen der Bewilligung der Kriegskredite erst 1916 (!) hin zur USPD und kehrten später zur SPD zurück.

gegen Windmühlen“, er möge sich doch den „18. Brumaire“ oder das „Kapital“ (Abschnitt: Arbeitstag oder Geschichte der Bourgeoisie) ansehen; „warum kämpfen wir denn um die politische Diktatur des Proletariats, wenn die politische Macht ökonomisch ohnmächtig ist?“ (27.10.90; #37: 493) Für Bernstein ist der Bezug auf Marx eine Belegstelle gegen Marx! Durch seine Bedeutung als SPD-Zeitungsmacher sind jetzt alle „bürgerlichen“ Vorurteile gegen Marx in der Öffentlichkeit nicht nur bestätigt, sondern bald auch in einer großen Buchauflage *popularisiert*. Spätestens jetzt ist die „Widerlegung des Marxismus“ allen Gebildeten „bekannt“; nun müssen sie nicht mehr selbst begründen, sondern beziehen sich auf den „Marxisten Bernstein“ (das soll ihn sehr mitgenommen haben, den armen Kerl).

Schritt 2: Nicht zuletzt unter dem Bezug auf – den von Marx „geächteten“ – Proudhon wird Marx dann in die „Fallstricke der hegelianisch-dialektischen Methode“ eingewickelt, (46) um danach Hegel zu kritisieren und Marx zu meinen. Das hört sich dann so an: „Diese geschichtliche Selbsttäuschung, wie sie der erste beste politische Schwärmer kaum überbieten konnte, würde bei einem Marx, der schon damals ernsthaft Ökonomie getrieben hatte, unbegreiflich sein, wenn man in ihr nicht das Produkt eines Restes Hegelscher Widerspruchsdialektik zu erblicken hätte, das Marx – ebenso wie Engels – sein Lebtage nicht völlig losgeworden zu sein scheint...“; (48) allein dieses Wörtchen „scheint“! Also: obwohl Marx schon ernsthaft Ökonomie betrieben, aber nicht begriffen hat, blieb er wie ein erster bester Schwärmer der Selbsttäuschung verhaftet. Schließlich wird Marx noch zum radikalen Kleinbürger, zum Blanquisten gemacht und der Leserschaft sogar noch Kant (statt Hegel oder eben Marx) empfohlen.

Schritt 3: Hier erst kommen dann die Einwände gegen die zu simple Darstellung der kapitalistischen Entwicklung, wie sie – zehn Jahre nach Marx' Tod – im Erfurter Programm stehen. Dazu wird zu Beginn noch die Werttheorie, die Theorie der Mehrwertaneignung als Kern der Kapitalverwertung, im Sinne der Kritiker Marx' in der „bürgerlichen“ Ökonomie „zerlegt“. Auch der Hinweis, die Wirtschaft einer mittelgroßen Stadt könne kurz vor der Jahrhundertwende unmöglich unmittelbar von der Stadtgemeinde übernommen und geführt werden, wäre so kurz gedacht – von heute auf morgen – sicher richtig, aber das stand – 1896 – auch nicht direkt an. Daß aber ein Industriebetrieb nicht selbstverwaltet zu betreiben sei, weil die nötige Disziplin fehle, wenn selbstgewählte Betriebsleitungen bestünden, ist ein genereller Zweifel an einem Sozialismus, wie ihn Marx und Engels verstanden haben.¹ Daraus ergibt sich auch, daß die im Programm geforderten Genossenschaften hierarchisch – im bürgerlichen Sinne – geführt werden sollten. Das alles war damals nicht recht einsehbar und verweist auf andere Interessen oder Grundvorstellungen über die Proleten, deren Fähigkeiten zur Staatsführung als politische Kraft Bernstein generell bestritt und auf eine Elite beschränkte.

Es ist immer wieder der Ansatz, der nicht von Marx ausgeht, sondern von den bürgerlichen Zweifeln an Marx, und als ginge es darum, schon morgen alles zu müssen und zu können, der Bernsteins Standpunkt kennzeichnet, der sich damit auf die bürgerliche „Elite“ bezieht. Die Frage bleibt immer, wieso denn solche Gedankenspiele von der Wertsetzung der aktuellen bürgerlichen Gesellschaft ausgehen, um die Unmöglichkeit der Realisierung der Aufhebung des Privateigentums zu „beweisen“, und nicht von den Bedingungen, die dazu nötig und wie die Ziele aktuell jeweils anzusteuern sind – von der Aufhebung der Teilung der Arbeit, von der Angleichung des Bildungsniveaus der ProletarierInnen ist auf beiden Seiten keine Rede mehr. Bernsteins Größenwahn und Anbiederung an die bürgerliche Gesellschaft orientierte die Debatte natürlich nicht primär auf die Statistik, über die zu streiten tatsächlich auch nicht lohnte, sondern auf die Verteidigung eines „Marxismus“, der durch ihn zuvor als lächerlich popularisiert worden war. Bernstein läßt kein Thema aus, das als wichtiger Baustein der Arbeit von Marx gilt, überträgt alte Analysen auf die aktuelle Zeit, um sie demontieren zu können. Er sieht sich wohl als der neue Marx einer ins bürgerliche Lager erweiterten SPD im Kreise von Sombart, Weber, Barth, Tönnies und anderen. Bernstein selbst erwähnt die Praxis der Liberalen um Naumann (zu dem Weber enge Beziehungen hatte), nun gern in politischen Debatten sich auf ihn, Bernstein, als Liberalem zu berufen. Da ist natürlich die Hölle los.

¹ Viele Leute denken bei solcher Aussage vermutlich, hat er da nicht Recht? Ist nicht die DDR Beispiel für diese fehlende Disziplin? Eher nicht, in den Anfängen der DDR wie der UdSSR wurden ganz bedeutende Leistungen erbracht. Aber die Kontrolle durch die Partei, durch Leute wie Mielke und die Stasi oder den KGB, zu deren Nutzen die „zentrale Planwirtschaft“ zu dieser Form der Überwachung wurde, hat alle Eigeninitiative abgetötet; vergleiche Weidig (1969) zur „Sozialistischen Gemeinschaftsarbeit“.

Bei den Zahlenangaben aus den neueren Statistiken zu Lohn und Gewerbe hat er sicher recht, die Entwicklung des Kapitalismus hat nicht den von Marx und Engels prognostizierten Verlauf genommen, die deutschen Städte haben sich wohl auch meist anders entwickelt als die englischen, waren hinsichtlich der ökonomischen und den Bevölkerungsstrukturen gemischter – und eben Jahrzehnte weiter als bei der Entwicklung der Theorien von Marx und Engels. Bernstein skizziert im weiteren seine Auffassung von den Aufgaben der Sozialdemokratie, die für uns nicht weiter von Interesse sind. Konsum- und nicht so sehr Produktionsgenossenschaften sollen gefördert werden, weil letztere nicht erfolgreich seien, die SPD soll sich also nur um die Verteilung, nicht mehr um die Produktion kümmern. Die Demokratie soll akzeptiert werden, weil darunter allgemein mittlerweile nicht mehr eine Bourgeoisie-Herrschaft verstanden werde (im Kaiserreich!). Über die Akzeptanz der Wehrpflicht äußert er sich, verteidigt die Aufteilung der Welt in Kolonien im Interesse der Nation; letzteres war aber seinerzeit allgemein akzeptiert und kann sich tendenziell auf Marx und Engels berufen, die gegenüber „niederen“ Völkern auch kaum Rücksichten kannten, wie wir sahen.¹ Von Internationalismus war immer nur eingeschränkt die Rede. Bernstein formuliert wohl durchaus das Bewußtsein der Gesellschaft jenseits der SPD und im rechten Lager der SPD, und *faktisch* wird sich das – und mehr – bald schon durchsetzen und die SPD mit in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs reißen, als sie den Krieg durch Kriegskredite fördert und so die internationale Arbeiterbewegung spaltet und aufeinanderhetzt. Aber die Gegenseite schlägt auch voll zurück. Außer Kautsky und Bebel sind es Luxemburg, Zetkin, Plechanow, die auf ihn einschlagen. Und von dieser Seite hören wir durchaus – nicht also solche gekennzeichnete – Zitate aus dem „Kommunistischen Manifest“ von 1848, etwa daß der Kapitalismus *notwendig* zusammenbrechen werde (Kautsky auch in seinem Buch zum Erfurter Programm) und dergleichen mehr; sie haben Marx wirklich allzu wörtlich genommen, zeigt sich nun. Die Frage stellt sich, was haben Marx, Engels, Bernstein und Kautsky bloß in London miteinander besprochen?

Dabei sind die Probleme offenkundig, wie ich oben schon ansprach. Neben der gigantischen Industrie hat sich eine ganze Struktur von Klein- und Mittelbetrieben entwickelt, die Bevölkerungsstruktur ist keineswegs real in Bourgeoisie und Proletariat zerfallen, wie sich das im Marxschen Modell zu ergeben scheint. Daß darunter verstanden wurde, es müßten sich alle Gruppen in ihrem ökonomischen Handeln (!) so verhalten, als gehörten sie in die eine oder andere Klasse, war kein Thema, das erfuhren wir fast beiläufig von Engels viele Jahre zuvor. Zu zahlreich ist auch noch die Landbevölkerung, die sich obendrein nicht generell als proletarisiert sieht. Schon in der genannten Serie zum Erfurter Programm wurde in der „Neuen Zeit“ begründet, daß die Abschaffung des Parlamentarismus zugunsten einer direkten Volksgesetzgebung nicht zugunsten der SPD wirken würde – die Arbeiterklasse ist eine Minderheit, ja, es ist nicht einmal zu erkennen, daß sich dies überhaupt ändern werde, und selbst innerhalb der Arbeiterklasse ist die SPD, wie die Stimmenzahl bei Wahlen zeigt, nicht vollständig anerkannt. Da zeigt sich auch bei Kautsky die Angst, das revolutionäre Projekt ließe sich unter Bernsteins Prämissen gar nicht mehr vollenden (Bernstein zitiert ihn entsprechend). Als ob die normale Wahlsituation der besonderen Stimmung einer revolutionären Situation, einer Krise, die Marx und Engels für eine Revolution für nötig hielten, entspräche. Als ob eine dauerhafte Mehrheit des Volkes gebraucht würde, um etwa in aufgewühlter Stimmung erhebliche Forderungen gegenüber dem Herrschaftsstaat durchsetzen zu können. War denn etwa die bürgerliche Revolution in Berlin im März 1848 real von einer Mehrheit der Bevölkerung getragen, hat sich die – wenn überhaupt – nicht auch erst in der Aktion gezeigt, gezeigt in dem Sinne, daß keine nennenswerte Bevölkerungsgruppe *gegen* die Revolution sich aussprach oder gar auftrat?² In einer Revolution kommt es nicht auf eine ausgezählte Mehrheit an, sondern darauf, daß eine Massenpartei als fähig angesehen wird, die Interessen des Volkes in seiner Mehrheit zu vertreten. Wäre 1918 in Deutschland die Revolution auch per Wahl zu erreichen gewesen? Und Bernsteins Gegner machten es auch nicht viel besser, statt einer „Kritik“ im Sinne von Marx und Engels kam es zum Gezänk, es

¹ Auf dem Kongreß der Zweiten Internationalen 1904 in Amsterdam hieß es: „Der Kongreß anerkennt das Recht der Einwohner zivilisierter Länder, sich in Ländern niederzulassen, deren Bevölkerung sich in niederen Stadien der Entwicklung befindet“. (nach Dijk, 2005: 113)

² Bismarck wollte im März 1848 seine pommerschen Bauern bewaffnen und in Berlin reinen Tisch machen; er wurde aber vom einsichtigeren preußischen König daran gehindert.

gelang nicht, die richtigen Hinweise Bernsteins auf das etwas bescheidenere Maß zu drücken, auf dem es diskutierbar geworden wäre. Derweil zogen die düsteren Wolken auf, die sich im Ersten Weltkrieg entladen sollten.¹

Wir sahen, daß nicht Engels es gewesen ist, der einen wissenschaftlichen Sozialismus als Dogma verfestigte. Bernstein hat die Legende vom „orthodoxen, dogmatischen Marxismus“ erst richtig populär in die Welt gesetzt. Und Kautsky und Bebel verfehlten einen kritischen Reflex darauf – ihre Reaktion bestätigte diese Vorurteile im Bildungsbürgertum vom Dogmatismus, die die linke öffentliche Meinung außerhalb der SPD nun beherrschten. Engels‘ Problem ist wohl etwas anderes: er hat nicht darauf gedrungen, die reale Situation immer wieder neu zu analysieren, er hat sich zu sehr auf die „Jüngeren“ verlassen. Aber – bleibt die Frage – wie kam es dazu? Waren die Diskussionen mit „den Alten“ tabuisiert, durfte kein wirklicher Zweifel am Konzept von 1848 in den sonntäglichen Mittagessen im Engelschen Hause geäußert werden? Oder waren die „Jüngeren“ eher „Jünger“, Epigonen, die keine eigene Meinung zum Ausdruck bringen konnten? Oder durften? Waren Engels Briefe an nach dem Konzept fragende Briefpartner, in denen intensiv jeder Dogmatismus inhaltlich begründet zurückgewiesen und hinreichend ein offenes Konzept aufgezeigt wurden, nicht so weitgehend verstanden, wie *heute* unsere Fragen gemeint sind? Idealisire *ich* das Werk Marx‘ und Engels‘, deren Ansatz ich für die Mitte des 19. Jahrhunderts (!) nach diesen ersten vertiefenden Studien nun tatsächlich für einen ganz ordentlichen Wurf in der Geschichte der Emanzipation und auch der Wissenschaft halte?

Nun läßt sich die Entwicklung der Widersprüche bei Bernstein vielleicht für zeitgemäß halten, daß die sich in den 90er Jahren eben immer deutlicher gezeigt hätten. Das Interessante an diesem Konflikt ist jedoch, das meiste davon hatte Bernstein schon 17 Jahre zuvor auch vertreten. Zuerst von Marx und Engels heftig angegriffen, als er – zusammen mit Höchberg und Stamm – in Zürich eine sozialdemokratische Exil-Zeitung herauszugeben begann, die Höchberg finanzieren wollte. 17 Jahre lang hat Bernstein – der die Zeitung bald leitete – mit großen Teilen seiner Auffassung hinterm Berg gehalten und die Position von Marx und Engels vertreten, die sogar einmal, als er aufhören will, ihn zum Bleiben überreden. 17 Jahre hat er als „Untergebener“ der Sozialdemokraten seine bleibende politische Meinung versteckt – und keiner hat’s gemerkt. Anfang August 1879 beginnt die Auseinandersetzung um die neue Zeitung in Zürich. Nach der Annahme der Sozialistengesetze muß die Parteiagitation jetzt von außerhalb Deutschlands kommen. Der Streit beginnt, nachdem der zuerst als Redakteur ausgesuchte Hirsch den Job nicht annimmt, weil das Trio Höchberg, Bernstein und Schramm ihn offensichtlich streng kontrollieren und keine unabhängige Redaktion zulassen will. Als Grund gilt, daß Hirsch in einer anderen Zeitung einen sozialdemokratischen Abgeordneten kritisierte, weil der einer Vorlage Bismarcks zugunsten von Schutzzöllen zugestimmt hatte; später stellte sich heraus, die Fraktion hatte ihren Kollegen dazu bevollmächtigt, hatte also ein Zeichen setzen wollen. Mit Hirsch ziehen auch Marx und Engels ihre Zusage zur Mitarbeit zurück. Höchberg kommt später selbst nach London und versteht gar nicht die Differenzen, die beide zu ihm haben, die hält er für Mißverständnisse. Bernstein hat zum Beispiel erklärt, das Blatt solle gar nicht politisch sein, sondern prinzipiell sozialistisch. Da sehen die beiden Alten in London schon mal rot: prinzipiell sozialistisch ist für sie „wahrer Sozialismus“ von Kleinbürgern. Generell geht es aber dann um einen Artikel, den das Trio in einem von Höchberg herausgegebenen „Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ schrieb. Im Brief vom 18. September 1879 (#34: 394) zitiert Engels seitenlang daraus; sagt unter anderem aber auch: *„Wir haben bei Gründung der Internationalen (!) ausdrücklich den Schlachtruf formuliert: Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“*. Deshalb könnten sie nicht mit jenen zusammen gehen, die die Arbeiter für zu ungebildet halten, so daß sie von oben herab befreit werden müßten. (408) Schon am 15.9.79 (#34: 392)

¹ Die SPD votierte im Reichstag zuerst für die Kriegskredite! Erst später waren es dann unter anderen Kautsky und Bernstein, die das nicht mehr mitmachen wollten, die aber erst 1916 – vorübergehend – in die USPD gingen. Zu Beginn des Weltkriegs hätte sich – überall in Europa – die Frage nach der revolutionären Kraft der Arbeiterklassen gestellt, die Verweigerung des Bruderkrieges innerhalb des Proletariats, wie einst vor 1870 in der internationalen Diskussion vereinbart. Aber da zog die ganze Nation – befeuert durch die SPD – freudestrahlend in den Massen-Selbst-Mord. Und die Franzosen rächten sich für das „Versaille“ von 1871 und diktieren nach der deutschen Niederlage ebendort an der Stätte der deutschen Kaiserkrönung die Friedensbedingungen mit, woraufhin auch die liberalen Deutschen, wie Tönnies oder Weber, sich über das nun neueste „Versaille“ erregten, das eine der Begründungen für den Zweiten Weltkrieg wurde, den dann die „National-Sozialisten“ führten.

hatte er davon gesprochen hatte, alle drei seien „*ganz ordinäre Bourgeois*“. Der Streit um die Linie der Zeitung setzt sich in den Briefen der MEW bis zum 16. Dezember dieses Jahres fort. Am 19.12.79 (#34: 433) empfiehlt Engels einem alten Kampfgefährten, der in Not ist, ruhig an dem Projekt mitzuarbeiten. Am 1.4.80 (#34: 441) schreibt er diesem: „*Meiner Ansicht nach ist die alte Partei samt ihrer früheren Organisation am Ende*“. Doch wenn die europäische Bewegung wieder in Gang komme, würde die große Masse des deutschen Proletariats in sie eintreten und neue Bedingungen schaffen.

In diesem Artikel von Höchberg, Bernstein und Schramm „Rückblicke auf die sozialistische Bewegung in Deutschland“ haben die Autoren die Strategie vertreten, die Bernstein 17 Jahre später wieder aufleben läßt. Er beginnt damit, sich auf Lassalle zu beziehen, der nicht nur die Arbeiter, „*sondern alle ehrlichen Demokraten*“ aufgerufen habe, „*an deren Spitze die unabhängigen Vertreter der Wissenschaft und alle von wahrer Menschenliebe erfüllten Männer marschieren sollten*“, übernehme ich Engels' Zitierung. Doch die Bewegung – heißt es weiter „*verflachte sich unter dem Präsidium J. B. v. Schweitzers*“ – der Lassalle in dessen Arbeiterverein vor der Vereinigung mit den Eisenachern nachfolgte – „*zu einem einseitigen Interessenkampf der Industriearbeiter*“. (18.9.79: 401) In dem Aufsatz wird auch die „*Zurückweisung der bürgerlichen Demokratie*“ kritisiert, und Engels fragt: „*Was hat denn die bürgerliche Demokratie in der sozialdemokratischen Partei zu schaffen?*“ Weiter heißt es darin, daß sich, „*zahlreiche Anhänger aus den Kreisen der gebildeten und besitzenden Klassen einfänden*“ würden, wenn es in der (Arbeiter-) Partei „*zur Bildung eines guten Geschmacks*“ und „*zur Erlernung des guten Tons*“ gekommen sei. (402) „*Diese aber müssen erst gewonnen werden, wenn die ... betriebne Agitation greifbare Erfolge erreichen soll*“. Der deutsche Sozialismus habe „*zuviel Wert auf die Gewinnung der Massen gelegt und dabei versäumt, in den sog. oberen Schichten der Gesellschaft energische (!) Propaganda zu machen*“. Denn „*noch fehlt es der Partei an Männern, welche dieselbe im Reichstag zu vertreten geeignet sind*“. Es sei aber „*wünschenswert und notwendig, die Mandate Männern anzuvertrauen, die Gelegenheit und Zeit genug gehabt haben, sich mit den einschlagenden Materien gründlich vertraut zu machen. Der einfache Arbeiter und Kleinmeister ... hat nur in seltenen Ausnahmefällen die nötige Muße*“. Engels kommentiert: „*Wählt also Bourgeoisie*“. Und: „*Kurz: die Arbeiterklasse aus sich selbst ist unfähig, sich zu befreien*“. (403) Das Trio operiert sogar mit der Parole der Rechten vom „*roten Gespenst*“, das ihr Klientel vergraulen würde, und auch damit, daß durch die Parteinahme für die Pariser Kommune „*uns sonst zugeneigte Leute zurückgestoßen und überhaupt der Haß der Bourgeoisie gegen uns vergrößert wurde*“. (405)

Engels droht mit dem Abbruch der Beziehungen. Am 16.12.79 (#34: 429) sagt er nochmal gegenüber Bebel, „*in einem Blatte, in dem es möglich ist, die Revolution von 1848, die der Sozialdemokratie erst Tür und Tor öffnete, förmlich zu bejammern, in einem solchen Blatt ist kein Raum für uns*“. Und: „*Ihr erkennt die Leute nach wie vor als Parteigenossen an. Wir können das nicht*“, das hieße, „*den ganzen proletarischen Sozialismus in Frage stellen*“. Auch Marx ist außer sich: „*Es sind arme konterrevolutionäre Zungendrescher*“, schreibt er an Sorge. „*Liebkecht hat in der Tat, nachdem er den großen Bock in der Transaktion [der Vereinigung] mit den Lasallern geschossen, allen diesen Halbmenschen Tür und Tor geöffnet*“, und habe wider seinen Willen „*eine Demoralisierung der Partei vorbereitet, die nur durch das Sozialistengesetz beseitigt werden konnte*“. Durch diese Gesetze wurde – meint er – die Radikalität von allein wieder gestärkt. Hier spricht er auch mal vom „*parlamentarischen Idiotismus*“, der die sozialdemokratischen Abgeordneten – im Fall des Schutzzolls – erfaßt habe. (19.9.79; #34: 413)

Bernsteins Position wurde nun klar; ich erwähne noch das Ende der Debatte um die Schutzzölle und den „*parlamentarischen Idiotismus*“. Darauf kommt etwas später Engels nach Vorhaltungen Bebels zu sprechen, der die Abgeordneten verteidigt, diese könnten sich nicht parlamentarisch in der reinen Negation halten. „*Die Fragen, in denen sozialdemokratische Abgeordnete aus der reinen Negation heraustreten können, sind sehr eng begrenzt. Es sind alles Fragen, in denen das Verhältnis der Arbeiter zum Kapitalisten direkt ins Spiel kommt: Fabrikgesetzgebung, Normalarbeitstag, Haftpflicht, Lohnzahlung in Waren usw. Dann allenfalls noch Verbesserungen im rein bürgerlichen Sinn, die einen positiven Fortschritt bilden: Münz- und Gewichtseinheit, Freizügigkeit, Erweiterungen der persönlichen Freiheit*

usw. Damit wird man sie wohl vorläufig nicht belästigen. In allen andern ökonomischen Fragen wie Schutzzölle, Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Assekuranzen usw. werden sozialdemokratische Abgeordnete immer den entscheidenden Gesichtspunkt behaupten müssen, nicht zu bewilligen, was die Macht der Regierung gegenüber dem Volk verstärkt. Und es ist dies um so leichter, als hier ja regelmäßig die Stimmung in der Partei selbst gespalten sein wird und damit Enthaltung, Negation von selbst geboten ist“. (423) Engels begründet dann, warum die Unterstützung der Schutzzölle falsch war. Schon eine der beiden größten Stahlhütten sei in der Lage, den inländischen Markt zu decken. Die Schutzzölle seien ökonomisch sinnlos und dienten nur dazu, im Inland Monopolpreise durchzusetzen, um im Ausland billiger verkaufen zu können (Subvention durch die Bevölkerung). Und im Interesse dieses Rings, dieser Monopolistenverschwörung, hätte der sozialdemokratische Abgeordnete gesprochen. Übrigens, sagt er dann, *„daß wir hier, wie man sagt, gut reden haben und Eure Stellung viel schwieriger ist als unsre, verkennen wir keineswegs“.* (24.11.79; #34: 425)

Damit verlassen wir die ersten beiden Teile dieses Buches, A und B, und kommen unter Teil C zur Besprechung der wichtigsten Schriften von Marx und Engels. Es wird chronologisch vorgegangen und noch einmal auch die historische Entwicklung der beiden „Klassiker“ der sozialistischen Literatur deutlich. Wissenschaftliche und journalistische Arbeiten wechseln sich ab. Und deutlicher als zuvor wird die Arbeit Engels‘ werden, der doch Marx zwölf Jahre überlebt hat. Aber auch zuvor hat er bereits wichtige Arbeiten begonnen, meist in direkter Absprache mit Marx, die hier bisher nur wenig diskutiert worden sind. Zu nennen sind vor allem die militärwissenschaftlichen Texte, Engels‘ Militaria. Darin sind interessante Friedens- und Abrüstungsvorschläge für die europäische Politik enthalten. Und ganz am Ende wird der vielleicht wirksamste Text von ihm vorgestellt, auch wenn der bereits vor Marxens Tod und mit einem Beitrag von dem erschien, der sogenannte „Anti-Dühring“. Vielfach kritisiert, ist dieses Buch dennoch eine wichtige Zusammenfassung ihrer beider Vorstellungen.

Teil C

Frühschriften
 Revolution
 Das Kapital
 Engels späte Texte

Schriften bis 1850

Wir kommen nun im Teil C dieses Buches zur Diskussion wichtiger Arbeiten Marx' und Engels'. Oft werden Zitate gebracht, damit manches der Sprache der Originale erkennbar wird. Nicht alle Texte sind ihrem Inhalt nach, sondern für das Gesamtwirken der beiden interessant. Wie lassen sich denn auch aus sechs oder sieben Bänden der MEW voller Artikel für die „New-York Daily Tribune“ jene herausstellen, die „von Bedeutung“ sind, wenn auch auf den Umfang dieses Buches geachtet werden muß? Doch, das habe ich durchaus getan; diese Arbeit hätte viel umfangreicher werden können. Zum Teil wurden Themen ausgesucht, weil sie hier sonst noch nicht besprochen wurden, Beiträge zu Indien und China beispielsweise aus der „New York Daily Tribune“. Und natürlich sollte es Hinweise auf Beiträge über den Krimfeldzug und den amerikanischen Bürgerkrieg geben, die für das soziologische Wirken der beiden eher randständig sind. Aber zur Geschichte des 19. Jahrhunderts, das Marx und Engels immerhin erkennbar mitgestaltet haben, müssen einige Hinweise gegeben werden. Auf der anderen Seite sage ich nichts über die „Geschichte des gezogenen Gewehrs“, pardon, aber auch nichts über die Geschichte Irlands. Beides führte – wie mir schien – zu weit ab. Bei letzterem – der Geschichte Irlands – habe ich am meisten gezögert, es liegt ein Fragment Engels' dazu vor. Aber dann schien mir die Bedeutung, die Irland für die englische Industrialisierung hatte, doch primär eine der unsäglichen englischen Kolonialgeschichte zu sein. Irland, als Kolonie der Krone noch mieser behandelt als Indien oder andere, kann aus den Arbeiten der MEW nicht hinreichend dargestellt werden; auch wenn wir Hinweise auf die Arbeit von Marx' Tochter Jenny dazu bekommen. Ich habe auch darauf verzichtet, eine ganz enge Verbindung des bisher Vorgebrachten mit den folgenden Textstellen herzustellen, die nachfolgenden Texte also direkt nur als Belege vorzuführen. Und manche wichtige Arbeit ist bereits besprochen worden und taucht im Teil C nicht noch einmal auf. Erst das Ganze wird einen hinreichenden Überblick über das Wirken von Marx und Engels – aus meiner Sicht – geben.

Wie immer die Stellung zu beiden sein mag – heute wird doch die Entwicklung der kapitalistischen Welt weitgehend auf den Grundbausteinen der materialistischen Theorie von Marx und Engels beschrieben (aber – bitte – nicht als „Marxistische Soziologie“!). Selbst die weitergehende „Individualität“ in den westlichen gegenüber den früheren realsozialistischen Ländern, die weitergehende Vergesellschaftung im „Vereinbarungs-Kapitalismus“ als dort, machen bei der Erklärung keine Schwierigkeiten, wie wir sahen. Vieles heutige Alltagswissen über unser Weltbild hat bei ihnen vielleicht nicht seine Wurzeln, aber seine moderne Grundlage. Für die Kenntnis der modernen Soziologie sind ihre entsprechenden Vorgaben als Hintergrundwissen unverzichtbar, und als historische Texte gehören sie in den Kanon moderner Wissenschaft. In diesem Teil meiner Arbeit sollen also die wichtigsten Gedanken von Marx und Engels aus den Marx-Engels-Werken (MEW) vorgestellt werden. Ich gehe einigermaßen chronologisch vor, folge aber nicht immer primär der Spur, die sich in Veröffentlichungen niederschlug. Das ist meist unproblematisch, weil mancher nicht publizierte Text der Entwurf für späteres war, wie die „Grundrisse...“ fürs „Kapital“. In einigen Fällen, wie bei der „Deutschen Ideologie“, ist aber ein zu Lebzeiten unveröffentlichter Text von großer Bedeutung, um den sich entwickelnden Gedanken zu folgen, auf die es ankommt.

1844 - 45 ist der Zeitraum, in dem die Zusammenarbeit von Marx und Engels beginnt und öffentlich wird. Engels publiziert die „Lage der arbeitenden Klasse in England“, darin steckt

Material, das Marx möglicherweise ebenso beeinflusst hat wie der Aufsatz „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“. In jenem Jahr wird aber auch die „Heilige Familie“ herausgegeben, die weitgehend von Marx stammt, aber – zu Engels' Erstaunen – beider Namen als Verfasser trägt, obwohl er nur einen kleinen Text beitrug. Geschrieben sind diese Arbeiten zumeist 1844. Zuvor sind einige Artikel Engels' in der „Rheinischen Zeitung“ anonym erschienen, der als Friedrich Oswald bereits verschiedene kleinere Texte und eine Kritik am Philosophen Schelling verfaßt hatte, der zur Demontage Hegels nach Berlin gerufen worden war, nachdem die Junhegelianer Hegel weitergehend interpretiert hatten.

Marx ist bis dahin als der quasi Chef-Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ bekannt geworden, als er sich 1843 aus dieser Zeitung namentlich verabschiedet – und doch aus dem preußischen Rheinland emigrieren muß, weil mit einer Anklage zu rechnen ist.

Die frühen Schriften

Ich werde die frühen Schriften noch von den Frühschriften unterscheiden. Als letztere gelten in der Rezeption vor allem wenige wichtige, im 19. Jahrhundert unveröffentlichte Texte von Marx; und dazu gehört die zusammen mit Engels verfaßte „Deutsche Ideologie“, die alle der interessierten Öffentlichkeit erst ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts bekannt wurden. Diese späten Veröffentlichungen führten damals zu einer Neubewertung Marxens. Und Hegel wurde nun zu dessen Beurteilung eine viel größere Bedeutung zugeordnet, oft, wenn nicht meist eine zu weitgehende. Denn Marx' Frühschriften sind zwar ganz intensiv Anknüpfungen noch an Hegel, wie die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ (= „Pariser Manuskripte“) und die „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“. Aber Marx und Engels haben sich sehr früh schon von Hegel distanziert, was lange übersehen wurde und noch wird. Diese Texte gewannen auch deshalb eine so große Bedeutung, weil Marx sich durch sie deutlicher von der Sowjetideologie abheben ließ. Manche Stimme hat Marx überhaupt erst deshalb zur Kenntnis genommen, weil er jetzt stärker als Philosoph denn als Ökonom und aus dieser Sicht womöglich auch viel intellektueller erschien als zuvor.

Marx – Abitur und Studium

Bei den hinterlassenen Texten erstaunt, wieviel der allgemeinen späteren Überzeugungen schon in den allerersten enthalten ist. Im Deutschauufsatz zu seinem Abitur hatte Marx über die „Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes“ zu schreiben und betont bereits die verschiedene Natur der Tiere von der des Menschen, weil der ein Ziel habe (was ihn vom göttlich geleiteten Wesen entfernt). Ich erwähne das, weil dieser Gedanke wichtig genug ist, um zehn Jahre später in der „Deutschen Ideologie“ noch einmal formuliert zu werden. Über menschliche Evolution wird damals, trotz erster Ahnungen, kaum gesprochen – Verboten! sagt vor allem die Kirche –, die Arbeit Darwins wird erst 1859 erscheinen. Marx betont in diesem Aufsatz die Bedeutung der *Tat*, des Handelns, auch im Bezug zur *Gottheit*, die zwar den „*Irdischen nie ganz ohne Führer*“ lasse, aber doch – in der Wahl des Berufs – ebenso wenig in der Lage sei, den „*ungestümen Trieb*“ zu zügeln, wie die *Vernunft*. Kritisch auch gegen die (reine) Vernunft zu sein, gegen die Zeitströmung des Rationalismus der Aufklärung (Descartes), ist schon „materialistisch“. Die Zweifel an Gott wie an der eigenen Zukunft werden deutlich. Marx geht es um *Vollkommenheit*, die nur erreichbar sei, wenn der Mensch „*für das Wohl seiner Mitwelt wirkt*“. Unser „*Glück gehört Millionen*“, – jenen vielleicht, die Beethoven in seiner 9. Symphonie mit Schillers „Ode an die Freude“ besingt, die Marx mal an anderer Stelle zitiert – „*unsere Taten leben still, aber ewig wirkend fort, und unsere Asche wird benetzt von der glühenden Träne edler Menschen*“, endet der Aufsatz eines jungen Mannes, der wohl bedeutend werden will. Schließlich stammt er auch aus der damaligen kleinen Geisteselite, dem Bildungsbürgertum, der Vater war Jurist. Auf Würde kommt es ihm an, die aber nur derjenige Stand gewähren könne, „*in welchem wir nicht als knechtische Werkzeuge erscheinen, sondern wo wir in unserem Kreise selbständig schaffen*“. Hier taucht bereits das alte philosophische Thema von Herrn und Knecht auf, das besonders auch Aristoteles und Hegel behandelt haben, und das später auch für Marx eine Rolle spielen wird, bei ihm als Bourgeoisie und Proletariat. Auch über Geschichte reflektiert er schon kritisch, die

nur die „größten Männer“ nenne und nur über (große) *Taten* berichte, wie er im lateinischen Aufsatz kritisiert. Sie sei auch die große „*Lehrerin der Menschheit*“, findet er. (Religionsaufsatz) Der 18jährige Marx hat 1836 sogar schon eine Ahnung von jenem Problem, das später als Basis-Überbau-Modell bekannt wird. Denn „*wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben; unsere Verhältnisse in der Gesellschaft haben einigermaßen schon begonnen, ehe wir sie zu bestimmen imstande sind*“ formuliert er. (#40: 591ff) Menschen werden in eine (Um-) Welt hinein geboren, die sie durch ihr Leben verändern werden, in einen *Prozeß* hinein. Das schreibe ich nun gerade nicht, um sein Genie herauszustellen, sondern im Gegenteil, um darauf zu verweisen, daß manches der Themen, die ihn früh umtreiben und wichtig werden sollen, schon im Elternhaus und in der Schule, auch bei seinem späteren Schwiegervater, der den Nachbarsohn früh intellektuell förderte, eine Basis hatte.¹ Seine Dissertation/ Doktorarbeit wird er jenem Adligen – „*als Zeichen kindlicher Liebe*“ – widmen, nicht dem bereits verstorbenen Vater. (#40: 259) Ein Jahr später, nach ersten Studien in Bonn, und nachdem er in Berlin bereits in den Doktorklub der Junghegelianer eingeführt ist, die – auf Hegel basierend – weiter zur Überwindung der herrschenden Gedanken drängen, schreibt er schon seinem Vater davon, daß „*im Wirklichen selbst die Idee zu suchen*“ sei, daß erstere also nicht der Idee entspringt, wie im philosophischen Idealismus, und über das „*positive römische Recht*“. Wie schon oben im Deutschaufsatz sieht er den Menschen als aus dem Wirklichen entstehen, nicht aus einer göttlichen Idee, und wieder: diese Wirklichkeit präge ihn und er präge die Wirklichkeit. Und mit dem „positiven“ wird hier bereits auf etwas Reales, Empirisches verwiesen, womit wir uns beim „Positivismus“ beschäftigt haben (das Wort „positiv“ fand aber auch in der idealistischen Philosophie Verwendung). Und im Suchen nach dem – nun realen – Beruf, vielleicht auch als Andeutung und Begründung, weshalb er mehr Philosophie als Jurisprudenz studiert, als er die Wissenschaften insgesamt für sich zu erschließen beginnt, kritisiert Marx eine eigene (unbekannt gebliebene) Studie gegenüber dem Vater so: „*Vor allem trat hier derselbe Gegensatz des Wirklichen und Sollenden, der dem Idealismus eigen, sehr störend hervor*“, und er deutet dabei seine Versuche an, Grundsätze, Reflexionen, Begriffsbestimmungen zu erarbeiten, spricht also von dem, das wir oben als „Absteigen“ vom Allgemeinen zu den wissenschaftlichen Begriffen besprochen haben (bevor beim „Aufsteigen“ die Totalität der Begriffskonstruktion des Analysierten sichtbar wird). Schon in diesem Brief kritisiert er Hegel direkt, weil „*dessen groteske Felsenmelodie mir nicht behagte*“. Und an dieser Stelle sagt er bereits, was ihn intellektuell besonders antreibt, er wolle – nach ersten Studien – noch einmal hinabtauchen in das Meer, um die reine Perle (der Wissenschaft) ans Sonnenlicht zu halten „*mit der bestimmten Absicht, die geistige Natur ebenso notwendig, konkret und festgerundet zu finden wie die körperliche*“. (#40: 3ff) Er will also die Gesellschaftswissenschaft methodisch so konkret fassen, wie es in der Naturwissenschaft bereits geschieht; das eben ist Positivismus als Basis einer prozessualen Welterklärung. Engels schreibt 1892 für die Zeit zwischen 1837 - 42 aber über ihn: Marx „*war damals Hegelianer ... von Ökonomie wußte er absolut nichts, konnte sich also bei einem Wort wie ‚Wirtschaftsform‘ gar nicht einmal etwas denken*“. (28.9.92; #38: 481) Wir finden also schon sehr früh bei Marx wichtige Grundgedanken seiner späteren Arbeit. Im Brief an den Vater sagt er auch, daß er wegen seiner intensiven Arbeit krank geworden sei. Dieser Hinweis auf seinen Fleiß scheint nicht nur die Beschwörung des Vaters gewesen zu sein, diese neuen Studien auch zu finanzieren. Er erweist sich bald als umfassend gebildeter Mann, als er die Diskussion gegen den preußischen Staat beginnt. Das wird früh für Engels ebenso gelten, der kein Abitur machen durfte, und den Marx später einmal als wahres Universal-Lexikon bezeichnet, „*arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, voll und nüchtern, quick im Schreiben und Begreifen, wie der Teufel*“. ([14].10.53; #28: 596)

Marx – erste Artikel

Nach dem Studium wird Marx 1842 der faktische Chef der „Rheinischen Zeitung“, die er 1843 verlassen muß, weil Preußen, das das Rheinland nach der Niederlage Napoleons besetzt hält, nun stärker Zensur ausübt und die Kapitalgeber der Zeitung – liberale Bürger – noch

¹ Der zuletzt zitierte Gedanke könnte sich zum Beispiel auf den Aufklärer Johann Gottfried Herder (1744 - 1803) stützen. (vergleiche Maurer, 2008)

hoffen, ein Verbot abwenden zu können, was aber nicht gelingt. In dieser Zeitung schreibt er – schon vor seinem Eintritt dort – einige größere Artikel, die in seinem Werk eine eigene Gruppe bilden und zwischen den frühen Schriften und den speziellen Frühschriften einzuordnen sind. Auch bei Engels' Schriften gibt es so einen Bereich, der zwischen frühen Schriften und den Frühschriften angesiedelt ist. Es sind die ersten Arbeiten, die er schreibt, als er Ende 1842 für zwei Jahre zur weiteren Kaufmannsausbildung nach England geht.

Marx verfaßt seine erste Arbeit für die Publikation in einer Zeitung Anfang 1842 und findet bereits ein wichtiges Thema. Die „Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion, von einem Rheinländer“, die allerdings – wegen der Zensur – erst 1843 in der Schweiz veröffentlicht werden, sind ein Frontalangriff auf Preußen im allgemeinen und die preußische Bürokratie mit ihrer verquastenen Sprache im besonderen. Die bietet allerdings auch ein Einfallstor für Kritik und Satire. In gewundenen Phrasen wird das Zensurgesetz von 1819 (!) verschärft und dabei so formuliert, als sei es das Beste für Gott und Vaterland, freie Meinungen zu unterdrücken. Und das geschieht mit der Behauptung einer Liberalisierung. Marx zitiert in seinen Polemiken oft Textstellen, um sie dann auseinander zu nehmen, inhaltlich wie formal. Und an der formalen Kritik wird auch deutlich, wie klar die Marxsche Sprache bald ist (was auch für Engels gilt). Zitat aus der Zensurinstruktion (nach Marx): *„Um schon jetzt die Presse von unstatthafter, nicht in der Allerhöchsten Ansicht liegenden Beschränkungen zu befreien, haben Seine Majestät der König durch eine an das Königliche Staatsministerium am 10. diesen Monats erlassene Allerhöchste Ordre jeden ungebührlichen Zwang der schriftstellerischen Tätigkeit ausdrücklich zu mißbilligen und, unter Anerkennung des Werts und des Bedürfnisses einer freimütigen und anständigen Publizität, uns zu ermächtigen geruht, die Zensoren zur angemessenen Beachtung des Artikels II des Zensuredikts vom 18. Oktober 1819 von neuem anzuweisen.“* – „Gewiß!“ – antwortet Marx – *„ist die Zensur einmal eine Notwendigkeit, so ist die freimütige, die liberale Zensur noch notwendiger. Was sogleich ein gewisses Befremden erregen dürfte, ist das Datum des angeführten Gesetzes; es ist datiert vom 18. Oktober 1819. Wie? Ist es etwa ein Gesetz, welches die Zeitumstände zu derogieren [außer Kraft setzen] zwingen? Es scheint nicht; denn die Zensoren werden nur ‚von neuem‘ zur Beachtung desselben angewiesen. Also bis 1842 war das Gesetz vorhanden, aber es ist nicht befolgt worden, denn ‚um schon jetzt‘ die Presse von unstatthafter, nicht in der allerhöchsten Absicht liegenden Beschränkungen zu befreien, wird es ins Gedächtnis gerufen. Die Presse – eine unmittelbare Konsequenz dieses Eingangs – unterlag bis jetzt trotz dem Gesetze unstatthafter Beschränkungen. Spricht dies nun gegen das Gesetz oder gegen die Zensoren?“* (#1: 3) Und so geht es über gut 20 Seiten, auf denen Marx aufzeigt, daß die neue Instruktion aus einer bisher formal prüfbaren Zensur nun eine ganz willkürliche macht, deren Regeln nur noch die Zensoren selbst bestimmen. *„Der Schriftsteller ist also dem furchtbarsten Terrorismus der Jurisdiktion des Verdachts anheimgefallen“*. (14) Von Tendenzgesetzen spricht er, von Gesetzen der Rache gegen eine Gesinnung. (15) Es macht keinen Sinn, diesen und andere Texte hier ganz nachvollziehen zu wollen. Manchmal vielleicht zu lang, manchmal mir noch in der sprachlichen Logik nicht so einfach nachvollziehbar, sind sie schon mehr als nur die juristische Bewertung des Handelns der preußischen Besatzungsmacht, wie manchmal gesagt wird. Marx greift das Thema der Zensur schon im zweiten Artikel, den er dann für die „Rheinische Zeitung“ als Korrespondent schreibt, wieder auf, als er gegen den „Leitenden Artikel in Nr. 179 der ‚Kölnischen Zeitung‘“ polemisiert, der die Zensur verteidigt. Wieder zitiert er oft Stellen, um diese dann in einer machtvollen Wortexegese niederzumachen und inhaltlich für die Freiheit des Wortes und – wie oben bereits am Beispiel eben dieses Artikels gezeigt – auch intensiv die der Wissenschaft zu streiten! Natürlich bedient er auch den juristischen Gedanken, der Staat ginge rechtsstaatlich unkorrekt vor, verstricke sich bei seinen Herrschaftsansprüchen in den eigenen Gesetzen. Aber daraus darf wohl nicht geschlossen werden, darin läge ein Primat seiner Kritik (und eine Besserung hätte sein Engagement womöglich reduziert; worauf vielleicht seine Frau Jenny zuerst noch hoffte, um sich „anständig“ niederlassen zu können). Nein, Marx greift zugunsten des *Naturgesetzes der Freiheit*, (58) zugunsten einer demokratischen Gesellschaft, die über den Bourgeoisstandpunkt schon hinausweist, den absolutistisch-feudalen Staat (Preußen) und auch dessen Repräsentanten frontal an, als er in seinem ersten Artikel für die „Rheinische Zeitung“ die „Verhandlungen des 6. rheinischen Landtages“ kommentiert. Diese

Verhandlungen beginnen – ausgerechnet – mit einer Debatte über die Preßfreiheit, ein zentrales Thema der damaligen Zeit, und die Stoßrichtung dieser Landtags-Debatte wendet sich nicht zuletzt gegen die Junghegelianer, gegen die „Rheinische Zeitung“ und Bücher von Strauß, Bauer, Feuerbach und anderen. Die Zensur wird Preußen deshalb so wichtig, weil die aufrührerischen – aber sehr philosophisch formulierten – Passagen der Junghegelianer relativ spät erst erkannt worden waren. Marx bringt auch Argumente zugunsten des freien Unternehmertums, daß die Zensur dem Unternehmer einer Zeitschrift jeden Eigenwillen nehme. (19) Und so greift er die in der Landtagsdebatte auftretenden Redner und deren Haltung und Sprache an, auch indem er den Feudalismus als *geistiges Tierreich* verhöhnt. (115) Bis hin zur Majestätsbeleidigung ist ihm jede Form recht.

Er hätte wohl früher Probleme mit der Besatzer-Obrigkeit auch im Rheinland bekommen, wäre der Artikel über die preußische Zensurinstruktion gleich nach dem Schreiben Anfang 1842 erschienen. Das geschah aber erst 1843 in der Schweiz, als Marx ohnehin schon auf dem preußischen Index stand. Im März 1843 mußte er fliehen, um einer Anklage zu entgehen, und ging nach Paris. Es ist auch schwer, in diesen Texten jene „Schreibhemmung“ zu erkennen, die ihm schon damals nachgesagt wurde. Diese Artikel scheinen aus der Feder zu fließen, voll des Spottes und der – auch intellektuellen – Verachtung des 22jährigen. Es wird gefragt, ob Marx zu diesem Zeitpunkt schon Kommunist sei, weil es einige kritische Äußerungen dazu gibt und er die Junghegelianer, die „Freien“, aus der Zeitung drängt, als er dann deren Chef ist, weil sie Unausgegrenztes zum Kommunismus dort einzuschleusen versuchten. Ihm liegt erkennbar auch das Erscheinen der „Rheinischen Zeitung“ am Herzen, aber seine Haltung zum Kommunismus ist wohl schon positiv. Ich habe Zweifel, ob er 1842 noch nur bürgerlicher Liberaler ist. Er scheint nicht unentschlossen über die Zielsetzung des Kommunismus, sondern hinsichtlich der *Begründung*. Was er bisher darüber gelesen hat, scheint ihm nicht tragfähig genug zu sein. Und nach seinen intensiven Kenntnissen und Bemühungen über die Wissenschaft als solche, die er gegen die „Kölnische...“ herausstellt, (#1: 86ff) könnte durchaus in ihm bereits der Gedanke reifen, es bedürfe einer *wissenschaftlichen* Begründung des – bislang nur utopischen – Sozialismus/ Kommunismus. Ein weiterer Artikel von ihm heißt „Der Kommunismus und die Augsburger ‚Allgemeine Zeitung‘“. Er steht im Oktober 1842 in der „Rheinischen...“. (#1: 105ff) Marx erwidert darin dem Vorwurf, seine Zeitung sei eine „preußische Kommunistin“. Erneut nimmt er den Text sprachlich auseinander. Doch interessant ist, wie er seine Erwiderung aufbaut. Natürlich kann er unter der Zensur nicht sagen: Stimmt, wir propagieren zwar nicht den Kommunismus, aber doch die Befreiung vom Feudalismus. Ersteres war zudem nicht seine Position. Die Antwort: „*Die ‚Rheinische Zeitung‘, die den kommunistischen Ideen in ihrer jetzigen Gestalt [!] nicht einmal eine theoretische Wirklichkeit [!] zugestehen, also noch weniger ihre praktische Verwirklichung wünschen oder auch nur für möglich halten kann, wird diese Ideen einer gründlichen Kritik [!] unterwerfen. Daß aber Schriften, wie die von Leroux, Considérant und vor allem das scharfsinnige Werk Proudhons, nicht durch oberflächliche Einfälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltendem und tief eingehendem [!] Studium kritisiert werden können*“, das könne doch sogar die „Augsburgerin“ eigentlich einsehen (wie die utopischen Sozialisten und die Junghegelianer auch, die hier mit angesprochen scheinen). Kritik ist in der Philosophie – das wissen damals alle, die die „Rheinische Zeitung“ lesen – eine denkerische Auseinandersetzung (und kein Meckern, wie es heute manchmal unterstellt wird). Und das genau – eine konstruktive Kritik – macht Marx dann zu seinem Lebenswerk. Den noch (!) utopischen Sozialismus hält er nicht für machbar, und weil er ihn nicht für machbar hält, will er ihn so nicht und schon gar nicht in der „Rheinischen...“ protegieren. Noch offener konnte er sein späteres Lebenswerk in diesem Moment öffentlich kaum skizzieren. Weiß er das damals schon, daß diese „Kritik“ seine nächste Aufgabe sein soll, die aus dem utopischen einen wissenschaftlich, einen empirisch begründeten Sozialismus machen soll? Keine Ahnung. Doch sehen wir auch noch auf den Schluß dieses Artikels: „*Wir haben die feste Überzeugung, daß nicht der praktische Versuch, sondern die theoretische Ausführung der kommunistischen Ideen die eigentliche Gefahr bildet, denn auf praktische Versuche, und seien es Versuche in Masse, [!] kann man durch Kanonen antworten, sobald sie gefährlich werden, aber Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, [!] denen*

man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft“. Das ist für die Sowjetideologie natürlich noch „Idealismus“, wenn nicht handfest der Aufstand geprobt wird, wie 1917. Doch damit appelliert Marx an das Publikum der „Rheinischen Zeitung“, nicht ohne schon mit den Ketten zu klirren, die im „Kommunistischen Manifest“ sechs Jahre später dieses Programm beschließen werden, die dann auf das Handeln, die Tat zielen: *„Die Proletarier haben nichts ... zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“* Wie ließ sich das schon 1842 öffentlich besser sagen? Auch, daß diese Vorstellungen, Ideen beziehungsweise Theorien zur materiellen Macht würden, wenn sie die Massen ergriffen, wie es schon bald heißen wird, bleibt für Marx politisch vorrangiger Gedanke, noch 20 Jahre später bei der Arbeit der „Internationalen Arbeiterassoziation“ und darüber hinaus. Bei aller Bedeutung, die er hier der Idee, das ist an dieser Stelle aber die (revolutionäre) Theorie, zuschreibt, betont er wieder die Bedeutung der Praxis. Und diese Grundauffassung läßt sich auch bei Engels zeigen; die revolutionäre Theorie als Basis realer, nicht nur denkerischer Veränderung ist früh ihr Primat.

Dieser Artikel von 1842 entstand vor jenem zum nächsten Bericht über die Verhandlungen des 6. Rheinischen Landtags über das Holzdiebstahls gesetz von Ende Oktober. Das ist darum von Interesse, weil Marx später davon spricht, bei der Bearbeitung des Holzdiebstahls gesetz habe er erstmals über materielle Interessen mitsprechen müssen, über die armen Klassen, also auch über Ökonomie. (#13: 7) Nach diesen „kommunistischen“ Bekenntnissen dachte er konkret über das Leiden des Volks nach und fragt: *„...wäre nicht alles Privateigentum Diebstahl?“* (eine populäre Aussage Proudhons von 1840, die aber von Brissot stammt, 1789; #16: 27f). Bevor ich auf diesen Artikel eingehe, sei noch einmal betont, daß manches dafür spricht, Marx habe bis Ende 1842 seine wissenschaftlichen und politischen Vorstellungen zumindest im Großen und Ganzen *theoretisch* in Thesen entwickelt, die ihn sein weiteres Leben beschäftigten. Vieles davon war schon in der Welt, wie die Kenntnis über eine eigenständige und eine positive Wissenschaft, (s. o.) oder wie die Zukunftsentwürfe der von ihm in dem Artikel genannten utopischen Sozialisten; nachzutragen wären noch Fourier, Owen, Weitling, die Marx in jener Zeit auch liest. Ebenso ist auf die Arbeit von Lorenz v. Stein „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich“ hinzuweisen, die 1842 erscheint, und in der die Ökonomie in den Mittelpunkt von Gesellschaft gestellt wird, was Marx auch tun wird (jedenfalls Engels bezieht sich sehr kritisch auf Stein, der bloß von den utopischen Sozialisten abgeschrieben habe; leider erlauben die MEW nicht die Zuordnung, welche Literatur Marx und welche Engels benutzte).

Der Aufsatz über das Holzdiebstahls gesetz, der dritte Artikel¹ aus den Verhandlungen des 6. Rheinischen Landtages, gilt gelegentlich als der letzte, der Marx noch als Vertreter einer (bürgerlichen) Rechtsstaatlichkeit auswies, als Juristen. Tatsächlich behandelt er das Thema in der Weise, die ich eher als rechtsphilosophisch bezeichnen möchte, aber er zeigt unter anderem auf, wie der Landtag zum Beispiel erst einen frühen Artikel des Gesetzes nach einer Logik behandelt hat, dessen Inhalt in einem späteren nach einer anderen Logik verschärft worden sei, und er will damit die mangelnde Fähigkeit der Abgeordneten zeigen. (vergleiche #1: 139) Das scheint aber nicht die Hauptsache in der Argumentation. Auch die intensiv vorgetragene Kritik am Gesetz, bisherige Gewohnheitsrechte des Sammelns von Raffholz nun als Diebstahl zu kriminalisieren, wird nicht primär aus formalen Gründen der Rechtsstaatlichkeit bemüht. Sondern Marx – scheint mir – beschäftigt sich hier bereits intensiv mit dem Begriff des Privateigentums, mit dem Privatinteresse, in politischer Hinsicht. Denn zu jener Zeit wird aus dem ständischen (nicht: ständigen) Allgemeineigentum an Wald und Wiesen Privateigentum gemacht. Aus der Allmende, dem öffentlichen Weideland, und dem Wald, die bislang den Unterschichten gewohnheitsmäßig zur Verfügung standen, um zum Beispiel Bruchholz zur Feuerung zu sammeln, wird Privateigentum des Adels und der Gemeinden, das sie nun von dieser Nutzung ausschloß. Das ist also ein bedeutender historischer Prozeß. In dieser Argumentation kritisiert er durchaus auch die bürgerliche Gesellschaft, die zum Beispiel – neben den „Autonomen“, das waren damals Teile des Adels – als Vertretung der Städte im Landtag Sitz und Stimme hatte. Er kritisiert damit auch Leute,

¹ Der zweite Artikel – heißt es in der „Rheinischen...“ – konnte leider [wegen der Zensur] nicht mitgeteilt werden; er ist heute verschollen.

wie die Aktionäre der „Rheinischen Zeitung“ (zu denen 1848 der spätere erste preußische Ministerpräsident Camphausen gehört). Und es geht um die Transformation der alten Gesellschaft des Feudalismus (als geistiges Tierreich) mit seinen Gewohnheitsrechten hin zur bürgerlichen Rechtsstaatlichkeit, wenn die auch noch im Absolutismus gebunden bleibt. *„Es lebt also in diesen Gewohnheiten der armen Klasse ein instinktmäßiger Rechtssinn, ihre Wurzel ist positiv und legitim, und die Form des **Gewohnheitsrechts** ist hier um so naturgemäßer, als das **Dasein der armen Klasse selbst** bisher eine **bloße Gewohnheit** der bürgerlichen Gesellschaft ist, die in dem Kreis der bewußten Staatsgliederung noch keine angemessene Stelle gefunden hat“*. (119) Die neu entstehende Klasse der Armen hatte in der bewußten Gliederung des Staates noch *keinen Platz* gefunden! Das ist eine wichtige Stelle. Denn damit wird auch der Beobachtungsstandpunkt des Adels und der Bürger auf ihre Gesellschaft markiert, die noch nicht einmal einen neuen Stand, den „Vierten Stand“ schon erkennen kann/ will, dem Rechte einzuräumen seien. Diese neu entstehende Klasse, später das Proletariat, existiert im Bewußtsein der Herrschenden nur als außerhalb der menschlichen Gesellschaft, wie die Sklaven in der Athenischen Demokratie, als randständig im alten System. Ich hatte eine solche Figur oben bemüht, um die unterschiedlichen (Beobachtungs-) Standpunkte der alten und der neuen positiven Wissenschaft bei Marx und Engels zu kennzeichnen, wobei diese eben die gesellschaftliche Integration der dann ins Proletariat aufgegangenen ärmeren Klasse geistig vollzogen haben. Sie stehen auf dem Standpunkt des Proletariats – und das ist zwar im *politischen* Sinn eine Parteilichkeit, im *wissenschaftlichen* Sinn aber nicht. Sondern in der Wissenschaft ist es ein Beobachtungsstandpunkt, ein erweiterter Blick auf die neue Gesellschaft, die da im Schoße des Alten herangewachsen ist und auch denkerisch integriert werden muß zu einem neuen Ganzen. Und das Privateigentum, das an dieser Stelle noch nicht ausführlich in der späteren Weise behandelt ist, als es zum Synonym für Ausbeutung wird, steht schon für den Übergang der Verrechtlichung der Gesellschaft (Rationalisierung, wie es bei Weber zum großen Thema wird) gegenüber der adligen Willkür auf der einen, der Gewohnheitsrechte der Unterschichten auf der anderen Seite. Der Text liest sich selbstverständlich auch als einer, der die (Un-) Moral bemüht, um auf das Elend der armen Armen zu verweisen. Aber die „Rheinische Zeitung“ wendet sich doch an das an Änderung interessierte Bürgertum, das auf die Erfüllung des preußischen Verfassungsversprechen wartet, agitiert insofern natürlich auch für eine weitergehende und überzeugende Rechtsstaatlichkeit, die es zu erreichen gelte, daß es zum Beispiel nicht angehe, wie mit dem Gesetz beschlossen, daß Waldbesitzer selbst bei Verstößen die Strafe und den Wert des zu ersetzenden Holzes festlegen sollen. Aber Marx sieht hier zumindest – wenn das vielleicht auch nicht der Ausgangspunkt seines Artikels war – wie sich die Welt langsam aber sicher in ihre modernen (Geld-) Werte und in Privateigentum transformiert.¹ Ebenfalls schon 1842!

Wie bereits bei den vorher in diesem Kapitel meiner Arbeit besprochenen Texten von Marx ist auch der über den Holzdiebstahl nicht als Referat des ganzen Inhalts dargestellt; das wird ebenso für die im folgenden besprochenen gelten. Ich versuche nur, gewisse Denkansätze darzustellen, empfehle vielleicht auch nur, in ihnen bestimmte Interpretationen für denkbar zu halten. Zum Beispiel die, daß Marx bereits 1842 weitgehend über die Bausteine seiner späteren Gesellschaftstheorie verfügt, wenn wir unterstellen, daß er anhand der genannten Artikel auch über Ökonomie nachzudenken beginnt. Noch spricht er aber von der „armen Klasse“, und es bleibt wohl offen, wieweit Engels‘ soziologische Studie „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ mit ihrem direkten Praxisbezug, ebenso der Artikel „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ und dann 1845 der Besuch zusammen mit Engels in England ihn noch deutlicher zur Ökonomie gedrängt haben, und vom rein theoretischen Standpunkt zu jenem, der von der Lebenspraxis ausgeht. Die Ökonomie wurde bereits von den utopischen Sozialisten intensiv bearbeitet, so daß auch von daher die Anregung kam, sich mit Ökonomie im Sinne der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft auseinanderzusetzen. In der „Rheinischen Zeitung“ schreibt er Anfang 1843 noch einen Artikel, in dem die „arme Klasse“, jetzt ist die Rede von den Moselbauern, der Gegenstand ist. Die Artikel eines Korrespondenten der Zeitung wurden von den Behörden scharf angegriffen, und Marx tritt in gewohnt

¹ Nebenbei bemerkt taucht in diesem Artikel zum ersten mal der Begriff „Mehrwert“ zwar auf, aber noch nicht in jener späteren Bedeutung, die er in der Kritik der politischen Ökonomie bekommt. Hier ist die hohe Entschädigung gemeint, die ein Waldbesitzer bei einem Holzdiebstahl sich selbst zuordnen könne.

souveräner Weise zur Verteidigung an. Auf diese Arbeit will ich hier nicht weiter eingehen, weil sie keine neuen Aspekte bringt. Es ist der letzte Artikel vor dem Austritt aus der „Rheinischen Zeitung“. Dieser Austritt wird wegen der Drohung, die Zeitung zu verbieten, am 18. März 1843 darin – namentlich gezeichnet – veröffentlicht. Nun kennt ihn die liberal und sozialistisch denkende und sich langsam neu formierende Bewegung. Die „Rheinische Zeitung“ – das war: *Dr. Marx*.

Ende 1842 schon druckte die „Rheinische Zeitung“ einen geheimen Gesetzentwurf zum Ehescheidungsrecht ab (was zu einem erheblichen Ärger bei den preußischen Behörden führte). Marx schreibt dazu den bemerkenswert kurzen Artikel „Der Ehescheidungsgesetzentwurf“. (#1: 148ff) Der Bräutigam – wenige Monate später heiratet er – argumentiert in doppelter Weise, um sich *gegen* eine Erleichterung der Scheidung auszusprechen,¹ sagt auch, das Rheinland „sei stolz“, sich zu den Ländern der strengen Ehescheidung zu zählen. Wichtiger ist etwas anderes in diesem Text. *Einerseits* nutzt Marx die Gelegenheit, generell von Gesetzen einzufordern, der Gesetzgeber habe sich „*wie ein Naturforscher [!] zu betrachten. Er **macht** die Gesetze nicht, er erfindet sie nicht, er formuliert sie nur, er spricht die innern Gesetze geistiger Verhältnisse in bewußten positiven Gesetzen aus*“. (149; 260) Diesen Gedanken mit dem Naturforscher – den wir aus dem Vorwort zum „Kapital“ schon kennen – greifen wir unten unter dem Thema „Staat als Organismus“ gleich noch einmal auf. Und – mit Hegel (zum ersten mal) sagt er *andererseits*, die Ehe *an sich*, also dem Begriffe nach, sei untrennbar, aber eben nur an sich. Ein wahrer Staat, eine wahre Ehe, eine wahre Freundschaft seien unauflöslich, aber „*kein Staat, keine Ehe, keine Freundschaft entsprechen durchaus ihrem Begriffe*“. Marx wendet sich gegen die bisherige Unzahl und Frivolität der Scheidungsgründe und unter anderem dagegen, daß das preußische Landrecht, auf dem das neue Gesetz beruhen soll (nicht auf dem napoleonischen Code civil, der im Rheinland noch galt), das Wesen der Ehe nicht als sittliches, als weltliches Wesen, sondern als religiöse und kirchliche Institution fasse. Und er wirft jenen, die das für richtig halten, vor, sie dächten „*nur an die zwei Individuen, sie vergessen die **Familie**, sie vergessen, daß beinahe jede Ehescheidung eine Familienscheidung*“ sei. Eine solche Haltung berücksichtige nur „*die **Willkür** der Ehegatten, aber sie berücksichtigen nicht den Willen der Ehe, die sittliche Substanz dieses Verhältnisses*“. Und: „*Niemand wird gezwungen, eine Ehe zu schließen; aber jeder muß gezwungen werden, sobald er eine Ehe schließt, sich zum Gehorsam gegen die Gesetze der Ehe zu entschließen*“. Wer die Ehe breche, der behaupte die Willkür, sagt er auch mit Blick auf die Kinder. Das entspricht der erstgenannten Argumentation zur Gesetzgebung als nur einer Gesetzesformulierung im Sinne einer sittlichen Realität, es könne eine Ehe nur aufgelöst werden, wenn sie bereits „*ihrem Wesen nach aufgelöst*“ sei. Weiter läßt Marx sich dann aber nicht auf die nun entstehenden Fragen ein, wann denn auf Basis welchen Befundes ein solcher Zustand vorliege. Erinnert werden soll an dieser Stelle noch daran, daß Engels hierzu eine ganz andere Auffassung lebte (und an meine Ausführungen oben zur Nach-Moderne).

Kehren wir noch einmal zum ersten Argumentationsstrang zurück, Gesetze würden nur gefunden, aus der bestehenden Legitimität heraus formuliert und dadurch zur Norm, zur Legalität. Aus ihm ergibt sich die Vorstellung eines *organischen* Gemeinwesens, wie er auch an anderen Stellen schon früh von Marx betont wird (wie in der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ und spät noch im „Kapital“). Dieser Begriff wird seinerzeit aber mehrdeutig benutzt. In der „Rheinischen Zeitung“ kritisiert Marx – wie oben unter der Frage des „Zukunftsstaates“ schon genauer behandelt – in einem Beitrag „Über die ständischen Ausschüsse in Preußen“ – also die Ausschüsse der feudalen Stände – die Augsburger „Allgemeine Zeitung“, in der der Ständeunterschied verewigt werde. Während der Schreiber in Analogie zur Natur nur die *Teile* des Staates sehe, bestünde sie tatsächlich nicht nur aus Elementen. „*Im lebendigen Organismus nun gar ist jede Spur der verschiedenen Elemente [wie der Stände im Staat] als solcher verschwunden. Der Unterschied existiert nicht mehr im getrennten Dasein der verschiedenen Elemente, sondern in der lebendigen Bewegung unterschiedener **Funktionen**...*“² (#1: 408; Hv. h.) Marx meint mit Organismus das Funktionieren eines (naturähnlichen) gesellschaftlichen Systems. Nicht mehr nur Teile,

¹ In dieser Frage ist er sich mal mit Proudhon einig, der allerdings darüber hinaus die Frau als gegenüber dem Mann nur zu – mathematisch errechneten – 8/27 ihm gleich fähig anerkennt. „*Proudhon war ein Gegner der Frau als selbständigem Menschen*“. (Ingrisch, 1985: 58f)

Elemente greifen zusammen, sondern sie bilden ein neues, eigenes System mit eigenen Regeln. Das ließe sich – nebenbei bemerkt – als eine Emergenz gegenüber den Teilen eines Ganzen verstehen. (s. o.) Die wahren Sphären, die Fundamental-Institutionen des Staates (als System) seien die Kreise, Landgemeinden, Regierungen, Provinzialregierungen, Militärabteilungen, aber nicht die vier (!) Kategorien von Ständen. (410)

Engels vertritt – schon im Januar 1841 – eine ähnliche Auffassung, ist aber mit dem konservativen Begriff von Organismus konfrontiert, der sich auf das historisch Gewachsene als göttliche Ordnung und nicht auf dieses organische Funktionieren bezieht. Gegen diese Vorstellung betont er: „*Nicht die Anhänger der Ständeteilung, wir, ihre Gegner, wir wollen organisches Staatsleben*“ (im Sinne Hegels ist vielleicht gemeint). (#41: 126) Ein gutes Jahr später – im Mai 1842 in der „Rheinischen Zeitung“ – sagt er: „*Preußen ist kein naturwüchsiger, sondern ein durch Politik, durch Zwecktätigkeit, durch den Geist entstandener Staat*“. Auch diese Formulierung Engels‘ in einer anderen Diskurssituation – zeigte ich oben ausführlicher – paßt in das moderne (organische) Konzept eines sozialen Systems, das er zuvor bemüht hat, wie Marx oben ebenfalls; Naturwüchsigkeit ist ihnen der zu überwindende alte Zustand der Gesellschaft. Wieder neige ich dazu, in den ganz ähnlichen Vorstellungen von Marx und Engels, die sich noch nicht persönlich kannten, nicht das Besondere einer Geistesverwandtschaft zwischen beiden herauszustellen, sondern davon auszugehen, dies sei Stand der damaligen Debatte im kritisch denkenden Milieu gewesen. Es gibt noch so einen ähnlichen Fall. Etwa zur gleichen Zeit als Marx seinen ersten Artikel gegen die Zensur und die Preßgesetzte schreibt, der aber wegen der Zensur erst 1843 in der Schweiz erscheint, verfaßt auch Engels einen Aufsatz „Zur Kritik der preußischen Preßgesetze“. Und er findet gleich eine Abnehmerin dafür – die „Rheinische Zeitung“ (Juli 1842, da ist Marx noch nicht Chef, sondern ebenfalls Korrespondent; #41: 271ff).¹ Auch Engels verweist unter anderem auf die schlampige Sprache dieser Gesetze.

Friedrich Oswald/ Engels

Damit komme ich nun ganz zu den frühen Schriften von Engels. Ein Großteil der Texte, die er für verschiedene Blätter in der ersten Zeit schrieb, wie auch vieles aus den Briefen an eine Schwester und an Schulfreunde, kann hier unberücksichtigt bleiben. Es sind kleine Reiseberichte, mal eine Schilderung über einen örtlichen „Religionskampf“ zwischen zwei Pastoren, literarische Buchbesprechungen. Und es sind – wie bei Marx – einige Gedichte darunter, die sie beide kaum berühmt gemacht hätten. Die eigentliche politische und auch schon wissenschaftlich orientierte Arbeit – was Engels für sich aber auf später datierte, auf die „Umrisse...“ – beginnt mit dem Aufsatz „Ernst Moritz Arndt“ im „Telegraph für Deutschland“, schon 1841. Zuvor sind die „Briefe aus dem Wuppertal“ erwähnenswert. Diese Briefe erschienen dort bereits im März 1839 – da war er noch nicht 19 und Lehrling des „Commerz“ in Bremen. Ein „Hochbegabter“, den der Vater nicht das Gymnasium abschließen ließ, erläutert – würde heute wohl gesagt werden – darin alles das, was ihm zuwider ist in der Enge seines Lebens an der Wupper. Die Pietisten werden furchtbar verhauen, dabei auch das Elend des Proletariats zu deren Lasten hinsichtlich der schlechten Arbeitsbedingungen geschildert, auch die Kinderarbeit, aber ebenso das sich aus dem Elend wiederum ergebene Saufen der Arbeiter. Die Pastoren bekommen in besonderer Weise ihr Fett weg, ähnlich die Schulen und Lehrer, selbst einige Gebäude werden überwiegend negativ geschildert, wie auch der verseuchte Fluß. Und dann wird Engels‘ Hauptinteresse deutlich, nämlich die überwiegend schlechte Literatur aus dem Wuppertal, die er offensichtlich gut kennt, in der gleichen spöttischen, stellenweise boshaften Weise lächerlich zu machen – stumpfsinnige Heimat. Er selber will Literat werden, Poete, wie er sich selbst mal nennt. Das ist Jugendprotest, wenn er seine Elterngeneration der Pietisten niedermacht, ihre geistige Ödnis angreift wie die Ausbeutung in deren Fabriken. Einiges hat er „*fast wörtlich abgeschrieben*“, bekennt er aus

² In noch anderem Zusammenhang, der Soziologie, haben wir oben darüber nachgedacht, ob Marx von einer Emergenz, einem eigenen Wesen bei der Summe der Teile eines Systems, wie der Gesellschaft, ausging, oder von den Elementen, den Individuen (s. o. Handlungs- und/ oder Systemtheorie). Der englische Wissenschaftler Herbert Spencer (1820 – 1903) definiert Gesellschaft als Organismus, ohne aber Marx (zumindest) in der frühen Zeit beinflusst zu haben. Spencers Arbeiten erscheinen erst ab 1851 (da konnte Marx noch kein Englisch). eventuell bekam Spencer, wie Darwin, ein signiertes Exemplar des „Kapitals“.

¹ Es gibt einen dritten Fall, wo beide an ein Thema denken; da erfährt aber Engels vom Verleger, daß das angebotene Thema schon von Marx bearbeitet vorliege. (17.3.45; #27: 26)

Bremen den Freunden, als er sich als Autor dieses Artikels outet. (#41: 372) Denn es ist Abschied, er – der „*ein Junger Deutscher werden*“ muß, ein national denkender Dichter – war gerade (Mitte 1838) nach Bremen zur weiteren Ausbildung geschickt worden. (367) Die Literatengruppe „Das Junge Deutschland“ (unter anderen Heine, Börne, Freiligrath) fasziniert ihn. „*Ich kann des nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts*“ schreibt er. Diese Ideen – auch die *Frauenemanzipation* gehört an dieser Stelle dazu, ein Stichwort, das er aber wenig später in einem Brief mit dem skizzierten Bildchen einer rauchenden Nutte illustriert –, (399) basieren auf dem „*Naturrecht eines jeden Menschen*“. Dazu gehören „*Teilnahme des Volks an der Staatsverwaltung, also das Konstitutionelle, [!] ferner die Judenemanzipation, Abschaffung alles Religionszwanges, aller Adelsaristokratie etc. Wer kann was dagegen haben?*“ (366) Und er empfiehlt das Buch J. Venedeys „*Preußen und Preußentum*“, (430) das er als sehr preußenkritisch schildert, während er später auch mal relativ positiv von Preußen als modernem Staat sprechen wird, in dem er Veränderungspotential sieht. Aber hier spricht er noch vom Konstitutionellen, einem Königtum mit Parlament.

Intensiv kämpft der geborene Pietist Engels damals aber um seinen Glauben. In einem dieser Briefe aus Bremen, Monate nach dem Verfassen des antichristlichen „...Wuppertals“ schreibt er noch, er bete täglich, ja fast den ganzen Tag, die „*Tränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe ... ich werde zu Gott kommen ... nicht verlorengehen*“ – diese Stimmung läßt sich aus der Gesamtschau seiner spöttischen Erzählungen jener Zeit allerdings nicht ohne weiteres nachvollziehen. (407) Engels verfolgt offenbar die gesamte Literatur und deren Besprechung, nimmt aber auch – wie Marx – die Entdeckung versteinierter Knochen in der Geologie zur Kenntnis, die die Schöpfungsgeschichte erschüttert, und bekennt sich zur Wissenschaft. (401; 403) Erst ist es Friedrich E. D. Schleiermachers (1768 - 1834) Lehre, die ihm ein vernünftiges Christentum vorstelle, und dann – er bekennt sich mittlerweile nicht mehr zum Rationalismus, sondern zur liberalen, bürgerlichen Partei und vertritt die Emanzipation der Juden und der Sklaven in Amerika –, (413; 389) ist es der Junghegelianer David Friedrich Strauß (1808 - 1874), der ihm den Weg weist, in doppelter Weise, nämlich auch zu Hegel: „*Ich bin jetzt begeisterter Straußianer ... Adios Glauben!*“ (398; 408; 419; 435) Strauß hat mit seinem Buch „*Das Leben Jesu*“ die Debatte um die historische Wahrheit der Bibel popularisiert, die einigen der Junghegelianer zum Hauptthema wird. Da ist es Oktober 1839 – aber noch im Januar 1841 beendet er den Artikel zu Arndt mit dem Zusatz: „...so Gott will ein freies deutsches Volk“. (131) Noch ein Suchender.

Also: „Ernst Moritz Arndt – Von F. Oswald“. In der Form einer Rezension formuliert Engels hier seinen politischen Ausgangspunkt. Ich beginne mit einer Mahnung, mit der der 21jährige Engels mit Arndt (1769 - 1860) und (Turnvater) Friedrich Ludwig Jahn (1778 - 1852) „*unsere offenhockende Jugend*“ anspricht, sie, die „*das kalte Wasser scheut wie ein toller Hund, die bei dem geringsten Frost drei-, vierfache Kleidung anlegt, die sich eine Ehre daraus macht, wegen Körperschwäche vom Militärdienste freizukommen, ist wahrlich eine schöne Stütze des Vaterlandes! Von der Keuschheit vollends zu reden*“ gelte ihr als Verbrechen in einer Zeit, da man gewohnt sei, sich in jeder neuen Stadt erst nach dem Bordell zu erkundigen. Dabei sei er „*wahrlich kein abstrakter Moralist, alles asketische Unwesen [!] ist mir verhaßt, ich werde nie mit der gefallenen Liebe rechten; aber es schmerzt mich, daß der sittliche Ernst zu verschwinden droht...*“ (#41: 119f) Die Pietisten sehen in der religiösen Askese das göttliche Heil. Und dann bekommen wir – im Arndt-Artikel – auch ein Stückchen des Welt- beziehungsweise Geschichtsbildes des jungen Engels mitgeteilt. Die Rede ist zuerst von der Zeit um 1800, als Napoleons Heere Europa überschwemmten. Endlich habe sich dann – mittels der Nationalbewaffnung – die deutsche Nation erhoben und die Fürsten zum Kampf gezwungen. Und das zum ersten Male seit Jahrhunderten. „*Wir Deutschen können uns nicht genug an jene Kämpfe erinnern, damit wir unser schläfriges Volksbewußtsein wach erhalten*“.¹ Der Fluch der Zersplitterung Deutschlands nähme dem Ganzen den Schwung. Dann seien die Kongresse (Wien 1814 - 15; Aachen 1818; Troppau 1820; Laibach 1821; Verona 1822) gekommen, mit denen die adeligen Mächte der „*Heiligen Allianz*“² ihre Reaktion festigten, „*und gaben den Deutschen Zeit, ihren Freiheitsrausch auszuschlafen*“

¹ Hier wird auch der damalige aufkommende Nationalismus deutlich: Deutschland wird entsprechend seiner offiziellen Geschichte nun als Ganzes verstanden, was es im Alltag kaum schon war, zu gering sind die Informationen und der Verkehr. Es ist gedachte, nicht erlebte Nation, wie heute, wo der Nationenbegriff allerdings antiquiert ist, von der historischen Belastung in Deutschland abgesehen.

(den sie gegen Napoleon in den „Freiheitskriegen“ entwickelt hatten), und sich erneut als „*Allerhöchst und Alleruntertänigst*“ wiederzufinden und so „*in die Sackgasse der Deutschtümelei*“ jagen zu lassen. (s. o.)

Hintergrund dieser Zeilen ist auch, daß für die Freiheit Deutschlands eintretende Leute, gemeint ist Arndt, während der adligen Reaktion – wie schon zu Zeiten Napoleons – wieder verfolgt wurden, zum Beispiel Berufsverbot bekamen. „*Die Deutschtümelei war Negation, Abstraktion im Hegelschen Sinne. Sie bildete abstrakte Deutsche durch Abstreifung alles dessen, was nicht auf vierundsechzig Ahnen rein deutsch und aus volkstümlicher Wurzel entsprossen war*“, beruft er sich erstmalig in einem Aufsatz auf Hegel. „*Das Extrem dieser Richtung bildete Jahn*“ (wie Arndt Antisemit; 122) Nach dem Sieg über Napoleon (und der folgenden fürstlichen politischen Reaktion gegen Freiheitsansprüche) kam es zur rückwärtsgerichteten Hinwendung zur Romantik und zum Franzosenhaß der Deutschen, auch die große Französische Revolution sei nun als „*welscher Tand*“ verabscheut worden. Dabei sei der Patriotismus *negativ* geworden. Demgegenüber betont Engels auch den Nutzen Napoleons: Emanzipation der Israeliten, Geschworenengerichte, gesundes Privatrecht. „*Wäre diese Richtung*“ – der Deutschtümler nicht nur abstrakt, sondern – „*konkret [!] deutsch gewesen, hätte sie den durch zweitausendjährige Geschichte entwickelten Deutschen genommen, wie sie ihn fand, [!] hätte sie das richtige Moment unserer Bestimmung, die Zunge zu sein an der Waagschale der europäischen Geschichte, über die Entwicklung der Nachbarvölker zu wachen, [!] hätte sie das nicht übersehen, sie würde alle ihre Fehler vermieden haben. – Es darf auf der anderen Seite aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Deutschtümelei eine notwendige [!] Bildungsstufe unseres Volksgeistes war und mit der ihr folgenden den Gegensatz bildete, auf dessen Schultern die moderne Weltanschauung steht*“. Vom empirisch vorfindlichen Deutschen ist die Rede! Methodisch erscheint hier ganz dialektisch der Deutsche nach zweitausendjähriger Geschichte als These, die Deutschtümelei (=negativ) als Antithese und die moderne Weltanschauung als Synthese. Und im Wort konkret in diesem Zitat ist bereits enthalten, was später mit Praxis angesprochen wird. Inhaltlich hat sich Engels innerhalb dieses Artikels nun die Basis für eine neue Vorstellung von der Welt geschaffen, jetzt kommt die Gegenwart, die Auseinandersetzung mit der Deutschtümelei. Ihr stünde der *kosmopolitische Liberalismus* (Süddeutschlands) gegenüber, der „*auf die Negation der Nationalunterschiede und die Bildung einer großen, freien, alliierten Menschheit*“ hinarbeite. (122f) Dies sei ein (bürgerlicher) religiöser Rationalismus gewesen, während Arndt und andere als Deutschtümler konsequent zur theologischen Orthodoxie gelangt seien. Er erwähnt die Julirevolution in Frankreich 1830, die das Großbürgertum dort an die Macht brachte (aber dem Proletariat eine Niederlage). Und damit sei auch die damalige Vorstellung vom Weltbürgertum vernichtet worden, weil dies nur kraftloser *Wunsch* gewesen sei (nur Wunsch, ähnlich wie der der Frühsozialisten, merke ich an; 1841).

Hier finden wir also beiläufig schon diese spätere Gedankenfigur, wie die von Marx: Die Wirklichkeit müsse zum Gedanken drängen, nicht der Gedanke nur zur Verwirklichung, die als Begründung gegen einen utopischen Sozialismus formuliert wird, der nur gewünscht, aber nicht real begründet werde. (#1: 386) Frankreich habe sich in diesem Prozeß als Nationalität erneuert, in der Stellung als Großmacht, worauf die anderen Nationen entsprechend national reagiert hätten. Engels kommt dann auf Börne und Hegel zu sprechen. Nicht ohne sich auch schon über die Junghegelianer lustig zu machen, denen er unterstellt, statt Politik zu machen, Hegels Enzyklopädie auswendig zu lernen und zu glauben, das sei genug für dieses Jahrhundert. Ich zitiere ihn zu Hegel: „*Die Autorität [Staat/ Zensur] gab sich nicht die Mühe, sich durch die abstrusen [!] Formen des Systems und den ehernen Stil Hegels durchzuarbeiten; wie konnte sie auch wissen, daß diese Philosophie sich aus dem ruhigen Hafen der Theorie auf das stürmische Meer der Begebenheiten wagen werde, daß sie das Schwert schon zückte, um gerade auf die Praxis [!] des Bestehenden loszuziehen? War ja doch Hegel selbst ein solider, orthodoxer Mann, dessen Polemik gerade gegen die von der Staatsmacht abgelehnten Richtungen, gegen den Rationalismus und den kosmopolitischen Liberalismus ging! Aber die Herren, die am Ruder saßen, sahen nicht ein, daß diese*

2 Formell bestand die „Heilige Allianz“ nach der Niederschlagung Napoleons darüber hinaus auch aus fast allen anderen Fürsten Europas, bis Differenzen zum griechischen Freiheitskampf 1822 - 23 zwischen Rußland und Österreich sie auflösten; Marx und Engels nennen aber auch für die spätere Zeit die drei Hauptmächte Rußland, Österreich und Preußen so.

Richtungen nur bekämpft wurden, um der höheren Platz zu machen...“ (#41: 124) Ob das nun Hegels – heimliches – Anliegen gewesen ist?¹ Aber in dieser Schlußformulierung liegt die Basis der junghegelschen Hegelinterpretation (es gibt auch eine althegelesche, konservative Denkströmung). Hier – 1841 – finden wir auch „Praxis“ als Maßstab der Theorie als einen wichtigen Begriff, und ich bin unsicher, ob das alles – wie gesagt wird – noch als Idealismus zu fassen ist, was Engels da formuliert. Denn wenig später heißt es: *„Aber teils ist die Vereinigung des Gedankens mit der Tat noch nicht bewußt genug, teils ist sie noch nicht in die Nation gedrungen“*. (124f) Der Mann will vom Konkreten ausgehen und Aktion. Dann formuliert er aber in einem Aufsatz von 1842 seine Position so: *„In Wahrheit aber ist der Gedanke in seiner Entwicklung das allein Ewige und Positive, während die Faktizität, die Äußerlichkeit des Geschehens eben das Negative, Verschwindende und der Kritik Anheimfallende ist“* Ist das reiner Hegel? Oder wird hier ausgedrückt, was Marx zu den kommunistischen Ideen in der Zeitung schrieb, daß auf die nicht mit Kanonen geschossen werden könne? Dieses „Positive“ kann also beides bedeuten, das gedankliche wie das empirisch-historische, der Begriff allein erlaubt wohl keine Aussage über Idealismus oder Materialismus. (#1: 442; die Faktizität ändert die Erscheinungsform) Hinzu kommt, daß – jedenfalls für Engels – diese Gegenüberstellung nicht viel aussagt. Er ist zu jener Zeit Feuerbachianer, wie er mal sagt, wenn er den auch kritisiert. In der Arbeit über Carlyle in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“, in der dieser Bezug zu Feuerbach deutlich wird, (#1: 543) schreibt er hinsichtlich der englischen Sozialisten, die würden vom Kontinent nur den Materialismus und nicht auch die deutsche Philosophie kennen, und das sei all ihr Mangel. Obwohl er also keineswegs Idealist ist, der von Gott als Schöpfer ausgeht, sieht er sich auch nicht als ein solcher Materialist wie die englischen Sozialisten, deren Position ihm – wie auch die Feuerbachs – nicht ausreicht. (549) Das ist alles noch nicht sehr gefestigt und mag noch einmal deutlich machen, wie wenig eindeutig solche Zuordnungen sind, aber auch, wie wenig die Frage des Idealismus oder Materialismus für ein erstes Lesen von Marx und Engels wichtig ist. Ich lasse das einfach so stehen und kehre zu „...Arndt“ zurück. Engels kritisiert diesen als Monarchisten, der sich auf die Liebe des Fürsten verlassen wollte. *„Für uns dagegen steht es fest, daß das Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten erst rechtlich geordnet sein muß, ehe es gemütlich werden und bleiben kann“*. (125) Und bleiben kann! – hier ist er Konstitutioneller, einer der sich den Staat noch mit königlichem Oberhaupt vorstellen kann, davon kommt er allerdings schnell runter. Auch hier die Forderung nach Rechtsstaatlichkeit. Welcher Fürst habe seit 1815 – dem Sieg über Napoleon – sein Volk schon weitergebracht, fragt er dann, *„ist es nicht alles unser eigenes Werk?“* Danach folgt die schon angeführte Auseinandersetzung um die Frage des organischen Staates, von der sich Arndt habe blenden lassen. Aber – wendet Engels sich an die Konservativen – die *„Herren wissen nicht, daß aller Organismus unorganisch wird, sobald er stirbt“*. Deren Art der „Selbstentwicklung der Nation“ schmiede ihr nur den Klotz des Absolutismus ans Bein (also einer zentralen Königsherrschaft ohne Parlament, nicht-konstitutionell). Er argumentiert nachdrücklich gegen das Ständewesen, das nur zur Legitimation des Adels geschaffen sei, nur zu dem gäbe es eine Scheide, nicht innerhalb des Volkes, nicht zwischen Bürgern und Bauern. *„Wir bleiben bei unserer Forderung: Keine Stände, wohl aber eine große, einige, gleichberechtigte Nation von Staatsbürgern“*. (127; vergleiche Marx zu den Organen des Staates)

Interessant ist dann ein Abschnitt, in dem sich Engels gegen Arndt und dessen Vorstellung der Majorate wendet, das ist das Vorrecht des ältesten Sohns auf das väterliche Erbe. Diese Regelung führt zur Erhaltung der adeligen Güter wie jener Bauernschaften, deren Ländereien im Erbfall nicht geteilt werden, wie es in anderen Gebieten, denen mit Realteilung, der Fall ist. Engels vertritt hier nämlich relativ deutlich eine bürgerliche Position des liberalen freien Marktes, weil *„gerade die volle Freigebung des Grundeigentums die Mittel besitzt, alles das im ganzen und großen wieder auszugleichen“*, was durch die manchmal zu weitgehenden Teilungen angerichtet werde. Demgegenüber arbeite die Fesselung des Grundbesitzes *„geradezu auf eine Revolution hin“*, weil der beste Teil des Landes an einzelne Familien geschmiedet und den übrigen Staatsbürgern unzugänglich gemacht werde. (128) Das ist wohl

¹ vergleiche Bock, Helmut, (Die Endzeit Hegels; wie auch Grab, in Lambrecht 1996) der Hegel als bewußt agierenden Bürgerlichen sieht.

der früheste Hinweis auf eine gewünschte neue Revolution in den MEW. Und: „*Als ob eine solche Fesselung des Menschen wirklich ewig Bestand haben könnte!*“, fügt er an und kritisiert, die „*bisherigen Theorien leiden alle an der Erbkrankheit der deutschen Gelehrten, die ihre Selbständigkeit darein setzen, jeder ein apartes System für sich zu haben*“. (129) Das ist wieder ein Hinweis, daß Engels wissenschaftlich zu denken begann. Im letzten Abschnitt kommt er auf die geopolitische Lage zu sprechen. Er kritisiert den „Franzosenhaß“ noch einmal, weil diese Stimmung ein Problem mit sich bringe. Es geht um die linke Rheinseite, um Elsaß und Lothringen, auf das Frankreich Anspruch erhob, das sich deshalb mit Rußland verbünden und dann Deutschland in eine Zwickmühle gerate könne. „*Das stabile Prinzip Englands und das System Rußlands, das sind die Erbfeinde des europäischen Fortschritts*“ (weil England primär Interesse am Erhalt der Situation, dem status quo, hatte, um seine Machtstellung zu sichern). Gleichwohl bleibt offen, wie er das Problem lösen will, denn hier steht auch jener oben bereits ausführlicher zitierte Absatz, nicht nur die linke Rheinseite, sondern auch noch Holland und Belgien wiederzuerobern, sei „*eine nationale Ehrensache*“. Diese Position sei vielleicht ein Gegensatz zu vielen, deren Meinung er sonst teile, sagt er dazu. Und auch: „*Es kommt ohne Zweifel noch einmal zum Kampfe zwischen uns und Frankreich, und da wird sich zeigen, wer des linken Rheinufers würdig ist*“. (131) Auch ‘ne Haltung! Bevor er dann – mit Gottes Hilfe – das freie deutsche Volk beschwört, mault er selbst über die arroganten Urteile der Franzosen und will „*alle die verrückten ausländischen Gebräuche und Moden, alle die überflüssigen Fremdwörter*“ abwehren. Hier spricht noch einmal der (religiöse) Eiferer, der jugendliche Drang. Insgesamt finden wir aber in diesem Aufsatz vom Januar 1841 eine ganz interessante Position, die bis hin zur geopolitischen Einschätzung in manchem Kern der Aussagen in die gemeinsame Position mit Marx eingehen wird, die in der demokratischen Bewegung aber auch nichts völlig Außergewöhnliches zu sein scheint. Ich erwähne aus dem wenig später im „Telegraph für Deutschland“ erschienenen Text „Immermanns Memorabilien“ nur noch, daß Engels sich für eine „neue Familie“ und gegen Hausväterlichkeit und Schlafmütze (des deutschen Michels) wendet, daß er betont, zur Gesellschaft sei das öffentliche Leben als ein ganz neues Moment hinzugekommen, jene vorerst bürgerliche „Öffentlichkeit“, die wir heute soziologisch in Korrespondenz zum „Privaten“ einordnen, und die während der europäischen Aufklärung im Salon der bildungsbürgerlichen Familie entstand. Und er betont die Seele aller Wissenschaft. Im Sommer 1841 geht Engels dann als Einjähriger nach Berlin zum Militärdienst und schreibt vor allem seine Texte und Broschüren gegen Schelling, auf die ich hier nicht eingehe. Im Mai 1842 betont er – nun meist für die „Rheinische Zeitung“ schreibend – den Wert „*einer positiven großen Weltanschauung*“, (#41: 261) während er zugleich den Positivismus in der Literatur ohne Begründung verdammt, (433ff) und er erwähnt im Juni wohl erstmals in den MEW den Begriff: Proletarier. (270)

Engels in England

Ende 1842 fährt Engels zur weiteren kaufmännischen Ausbildung nach England, nach Manchester, in eine Firma, an der sein Vater Teilhaber ist. Auf der Reise dorthin trifft er zum ersten mal Marx zu einem unterkühlten Gespräch – wie Engels sehr viel später schreibt –, weil der ihn noch für einen Junghegelianer hält, mit denen er gerade gebrochen hatte. (04.95; #39: 473) Die junghegelianischen Korrespondenten der „Rheinischen Zeitung“ hätten zu sehr versucht, in die Artikel kommunistische Inhalte zu verstecken, ohne sich inhaltlich damit auseinandergesetzt zu haben. Es gibt aber Hinweise, daß dieses Gespräch nicht folgenlos blieb, daß hier schon der Beginn der Zusammenarbeit zu sehen ist, der meist erst beim Schreiben der „Heiligen Familie“ angenommen wird. Unmittelbar nach seiner Ankunft in England ändert sich Engels‘ Zielsetzung in seinen Texten. Nun ist er nicht mehr Literaturkritiker, sondern beschäftigt sich schon im ersten Artikel mit einer kommenden Revolution in England. Mit den Artikeln gegen Schelling, die er als Verteidiger Hegels verfaßte, ist offenbar auch die Philosophie für ihn weitgehend als Thema erledigt, nun kommt er zur realen Politik. Daran könnte das Gespräch mit Marx Anteil gehabt haben, wir wissen darüber nichts. Daß nun aber der Kommunismus für ihn wichtiger wird, kann eher nicht an dieser Begegnung gelegen haben, weil Marx dieser Tendenz, die er den Junghegelianern vorwarf, ja in gewisser Weise skeptisch gegenüber stand, solange das Thema nicht lange und

gründlich studiert sei. Und das ist es bei Engels nun noch nicht. Der hat wohl – wie Marx – in jener Zeit intensiv die Frühsozialisten gelesen, in der Zeitung von einem von ihnen, Robert Owen, wird er bald Artikel veröffentlichen, auch über die Frühsozialisten auf dem Kontinent. Irgendwann scheint Engels aber in die Vorbereitungen der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ (1844) involviert zu sein, die Ruge und Marx herausgeben. In einem Aufsatz über den Engländer Carlyle heißt es an einer Stelle, es ginge nur darum, die Konsequenz aus dessen Buch zu ziehen und zu zeigen, daß dessen Standpunkt *„nur eine Vorstufe zum Standpunkte dieser Zeitschrift ist“*. (#1: 543) Und eine Seite später betont er, daß *„wir den Kampf wissenschaftlich führen wollen“*. Wer ist „wir“, wenn nicht die neue Zeitschrift, mit den Herausgebern Ruge, der Engels damals wohl noch als kommunistisch orientiert galt, und Marx. Darüber weiß Engels also etwas; er hat nicht nur zwei Aufsätze auf Verdacht zur Redaktion geschickt. Über seine Artikel hat dann offenbar die Korrespondenz mit Marx begonnen (die ersten Briefe sind nicht erhalten). Engels hat wohl sogar geplant, die „Lage der arbeitenden Klasse in England“ für diese Zeitschrift zu schreiben. Der Carlyle-Artikel, der auch „Die Lage Englands“ im Titel führt, wie so mancher Text Engels‘ in jener Zeit, schließt so: *„Nach dieser, etwas allgemeinen Einleitung werde ich in den nächsten Heften dieser Zeitschrift genauer auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klasse eingehen. Die Lage Englands ist von der unermesslichsten Bedeutung für die Geschichte und für alle andern Länder; denn in sozialer Beziehung ist England allerdings allen anderen Ländern weit voraus.“* F. Engels“. Daraus wurde dann ja nichts, obwohl dieser eine Doppelband eine erhebliche Ausstrahlung gehabt hat, aber Marx und Ruge zerstritten sich dabei. Für Engels endet eine weitere Phase seiner Arbeit, seines Lebens, mit dem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, das zwar auch noch journalistische Zuspitzungen enthält, wie er Marx sinngemäß schreibt.

Schon Anfang Dezember 1842, gleich nach seiner Ankunft in England, erscheint der erste Artikel von Engels in der „Rheinischen...“, der an den nächsten beiden Tagen fortgesetzt wird. Er erwähnt, er habe sich bereits im stillen eine Zeitlang mit den englischen Zuständen beschäftigt (was auch allein seinen oben genannte geistigen Neuanfang begründen kann) und fände eine merkwürdige Ruhe vor. Die Engländer gingen nicht von einer baldigen Revolution aus, auf die er offensichtlich orientiert ist, und wenn *„der Chartismus sich so lange geduldet, bis er die Majorität im Unterhause für sich gewonnen hat, kann er noch manches Jahr Meetings halten und die sechs Punkte der Volks-Charte verlangen“*. (#1: 454) Und: *„Das allgemeine Stimmrecht würde bei der jetzigen Lage Englands eine Revolution unfehlbar nach sich ziehen“*! Die Chartisten haben ihren Namen von dem Versuch her, die Durchsetzung des allgemeinen (Männer-) Wahlrechts in England zu erreichen, was aber nicht gelang. Wozu dann noch eine Revolution, ließe sich fragen, doch er glaubt nicht, daß die Bourgeoisie ein solches Wahlergebnis akzeptieren würde. Am nächsten Tag beginnt die Fortsetzung mit den Worten: *„Ist in England eine Revolution möglich oder gar wahrscheinlich?“*. Auch diese Texte will ich nicht vollständig referieren, sondern nur Stellen von Interesse herausheben, primär eben solche, die auch für die soziologische Betrachtung von Bedeutung sind. Das ist zum Beispiel folgende: *„Es ist eine Sache, die sich in Deutschland von selbst versteht, die aber den verstockten Briten nicht beizubringen ist, daß die sogenannten materiellen Interessen niemals in der Geschichte als selbständige, leitende Zwecke auftreten können, sondern daß sie stets, unbewußt oder bewußt, einem Prinzip [!] dienen, das die Fäden des historischen Fortschritts leitet“*. (456) Der Fortschritt – sagt Engels also 1842 – wird durch ein Prinzip, eine Idee geleitet. Ist diese Formulierung noch eine idealistische? Den neuen Materialisten Feuerbach lasen Engels wie Marx 1841. Ist hier dieses *Prinzip* die Bewegungskraft der Geschichte? Interessant ist erneut die relative Nähe zu Marx. Bei dem heißt es 1844: *„Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift“*. (#1: 385) Marx bestimmt hier die Theorie ausdrücklich als *materielle* Gewalt, heißt: direkte Gewalt der Waffen kann durch die von einer Idee ergriffene Masse(nbewegung) überwunden werden. Engels definiert bei seiner Formulierung des Prinzips nicht so genau. In der „Deutschen Ideologie“ werden wir zu diesem Thema noch einmal fündig; dort heißt es, daß *„nicht die Kritik, sondern die Revolution die treibende Kraft der Geschichte“* sei. (#3: 38) Wichtig scheint mir zu sein, daß

beide dazu finden, *nur spontane* Massenbewegungen könnten wahrscheinlich wenig bewirken, es bedürfe das (Massen-) Bewußtsein einer Theorie, um die für eine Revolution notwendige Kraft zu bündeln. Hier wird deutlich, das der englische Materialismus dem an Hegel und Feuerbach geschulten Engels nicht ausreicht. Dabei denkt er wohl an die Chartisten. Deren Führer, O'Connell, gehe eben nicht – schreibt er sinngemäß 1843 – von einer (sozialistischen) Theorie aus. (479) Engels setzt das eben besprochene Zitat mit dem geistigen Prinzip fort: *„Darum ist es ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Staat wie England, dessen politische Exklusivität und Selbstgenügsamkeit am Ende um einige Jahrhunderte gegen den Kontinent zurückgeblieben ist, ein Staat, der von der Freiheit nur die Willkür kennt,[!] der bis über die Ohren im Mittelalter steckt, daß ein solcher Staat nicht endlich mit der indes fortgeschrittenen, geistigen Entwicklung in Konflikt kommen sollte“.* (#1: 457) Die materielle Basis gerät in Konflikt mit der geistigen Entwicklung, kann daraus gelesen werden. Hier wird das Movens im Basis-Überbau-Modell bereits angesprochen: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse geraten permanent in Widerspruch zu einander, weil die Produktionsverhältnisse typischerweise hinter den Produktivkräften zurückbleiben. Allerdings ist in diesem Zitat Engels' die geistige Entwicklung weiter, fortschrittlicher (!) als die konstitutionelle Basis. Staat ist bei Engels aber schon der staatliche Gewaltapparat und die Politik.

Eine Zwischenbemerkung: Als die eigentlichen „Frühschriften“ werden meist bestimmte Texte verstanden, die erst Anfang des 20. Jahrhunderts publiziert wurden. Von Marx zählen die „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ von 1843 dazu und die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ von 1844, dazu kommt die von beiden verfaßte „Deutsche Ideologie“. (1845) Zu dieser neuen Phase, die für beide zu erkennen ist, gehören aber eigentlich auch die Artikel der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ von 1844, das Buch „Die Heilige Familie“ von 1845 und von Marx „Das Elend der Philosophie“ von 1847. Darin findet sich noch dieses Suchen nach einem Standpunkt, aber auch der Versuch, meinungsführend im revolutionären Spektrum zu werden. Die eigentliche Zäsur ist dann das unmittelbar vor der deutschen Revolution erschienene „Manifest der Kommunistischen Partei“. Es ist Endpunkt der Selbstverständigung Marx' und Engels', auch schon Neuorientierung nach vorn. Statt der Arbeitsteilung, die in der „Deutschen Ideologie“ wesentlicher Inhalt ist, wird jetzt die andere Seite der Arbeitsteilung, der Eigentumsbegriff, leitend. Der historische Haupt-Gedanke wird zum politischen. Es ergeben sich in meiner Arbeit also etwas andere Zäsuren im Werk von Marx und Engels als allgemein üblich. Damit will ich noch einmal sagen, wichtige Teile beziehungsweise Gedanken scheinen früher angelegt als oft gesagt wird. Die ganz frühen Schriften bieten kaum einen Anlaß, beiden einen eindeutig idealistischen Standort zuzuordnen. Das mag die Leistung, Hegel zu überwinden, die primär Marx zugesprochen und vor allem philosophiegeschichtlich betont wird, mindern. Aber das war viel weniger Thema und Anliegen der „Klassiker“ der sozialistischen Literatur, als es oft betont wird. Wir kommen darauf noch zurück, welche Bedeutung die Frühschriften diesbezüglich haben. *

Engels sieht schon 1842, daß England als *Industriestaat* (#1: 457) sich nur durch fortwährende Steigerung der industriellen Produktion auf der einmal erreichten Höhe halten kann, Stillstand wäre Rückschritt; offenbar ahnt er zumindest schon den Mechanismus kapitalistischer Produktion, der später unter dem Begriff des „tendenziellen Falls der Profitrate“ in die Diskussion einging, daß ein kapitalistischer Betrieb wachsen muß, um negative Prozesse in seiner prozessualen Struktur auszugleichen. Das mag er als Kaufmann gelernt haben. Ebenso auch, daß mit der Industrie eine *Klasse von Nichtbesitzenden* entsteht. (459) Er endet mit der Prognose, die Revolution sei für England unausweichlich, und sie werde keine politische, sondern eine soziale sein. Noch im Dezember folgen weitere Analysen des Landes. Zum ersten mal taucht der Titel „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ auf. Da geht es *„dem englischen Arbeiter“* noch gut, er ißt *„täglich sein Rindfleisch und bekommt für sein Geld einen kräftigern Braten als der Reichste in Deutschland. Zweimal des Tages hat er Tee, und behält immer noch Geld genug übrig, um mittags ein Glas Porter und abends brandy and water trinken zu können. Das ist die Lebensart der meisten Arbeiter in Manchester bei einer täglich zwölfstündigen Arbeit“.* (464) Und trotzdem bald die Revolution? Da hat Engels wohl noch keinen Einblick in die wirkliche Lage der arbeitenden

Klasse gewonnen, hat vielleicht nur in der Firma, wo er arbeitet, ArbeiterInnen kennengelernt. Doch er spricht sofort auch die Gefahr der Krise an, und dabei sinngemäß von einer Überproduktionskrise, die in ein paar Jahren wieder eintreten müsse. Hier finden wir doch schon beträchtliche Einsichten in die Funktionsweise der Industrie, daß der rational konstruierten und betriebenen einzelnen Fabrik eine anarchische Produktionsstruktur der Summe der Fabriken, der Industrie als Ganzem, gegenübersteht, weil die Kommunikationen zwischen den Fabriken, den Rohstofflieferanten und den Konsumenten nicht rational, sondern über den irrational wirkenden freien Markt laufen müssen, vermittelt über die Konkurrenz.

Im Mai 1843 erscheinen von Engels im „Schweizerischen Republikaner“ die „Briefe aus London“. Wieder skizziert er England und dessen Parteien ziemlich negativ, wenn von den Chartisten abgesehen wird. Adel (Torys) und Mittelstand (Whigs) seien blind für die Probleme des Volkes, *„währenddes schreitet der verachtete und verspottete Sozialismus ruhig und sicher voran und drängt sich allmählich der öffentlichen Meinung auf“*. (#1: 468) Er spricht auch vom elenden Schlendrian der englischen Universitäten, gegen die die deutschen noch golden seien und erwähnt, was für *„erbärmlich reaktionäre Schriften die Masse der wöchentlichen ‚Liste neuer Bücher‘ ausmachen“*. England sei das „Vaterland der Nationalökonomie“. Doch die *„Handelsfreiheit Adam Smiths ist in die wahnsinnige Konsequenz der Malthusschen Bevölkerungstheorie hineingetrieben worden“*, erkennt er schon.¹ Und die *„schlagenden ökonomischen Traktate der Sozialisten und zum Teil auch der Chartisten“* würden mit Verachtung beiseite gelegt. (469) Sie fänden nur unter den niederen Ständen LeserInnen. Das gelte für Bücher von Strauß („Das Leben Jesu“) ebenso wie für die von Rousseau, Voltaire, Holbach usw., auch für Byron, Shelley. Wir finden Engels nun geistig schon im Lager der Sozialisten, und seinen nächsten Artikel schreibt er bereits für den „*Stifter der Sozialisten Owen*“ in der „New Moral World“ (Neue moralische Welt), im November, da ist er ein Jahr in England. Gelegentlich redet er auch von Kommunisten, beispielsweise von der Kommunistengemeinde von 8.000 Menschen in Manchester. (474f) Ich erwähne noch, daß Engels in den Briefen aus London vom „*Gespens der Chartismus*“ spricht, eine Formulierung, die er selbst in Anführungszeichen setzt, und die wir im „Kommunistischen Manifest“ wiederfinden werden: *„Es geht ein Gespenst um in Europa – das Gespenst des Kommunismus“*, lautet dessen erster Satz. Er bespricht die englischen Sozialisten, sagt, er halte sie für weit grundsätzlicher und praktischer als die französischen, was *„besonders davon herrührt, daß sie in offenem Kampfe mit den verschiedenen Kirchen sind und von der Religion nichts wissen wollen“*. (473f) In den größeren Städten hielten sie gewöhnlich eine Hall (Versammlungshaus), wo sie alle Sonntage Reden anhören würden, gegen das Christentum, aber auch solche das Leben der ArbeiterInnen berührende. Ihre Lektürers (Prediger) hätten eine *„sehr gute Manier zu räsonieren: alles geht von der Erfahrung und von beweisbaren oder anschaulichen Tatsachen aus“*, und das sehr gründlich; Erfahrung, Experiment, Beobachtung sind die Grundlagen des Positivismus, zeigte ich oben. Wir erkennen in diesen Texten doch eine Reihe von Verdichtungen in der Vorstellung Engels', die für dessen weitere Arbeit von Bedeutung sein werden. Für „The New Moral World“ des utopischen Sozialisten Robert Owen schreibt Engels über „Fortschritte der Sozialreform auf dem Kontinent“. Er beginnt mit der Werbung für internationale Zusammengehörigkeit, die drei großen zivilisierten Länder Europas, England, Frankreich und Deutschland, seien doch alle zu dem Schluß gekommen, *„daß eine durchgreifende Revolution der sozialen Verhältnisse auf der Grundlage des **Gemeineigentums**“* (#1: 480; Hv. h.) notwendig geworden sei, und daß, wenn sie ihre Positionen erst kennenlernten, die Bruderkommunisten den Sozialreformern der jeweils anderen Länder von Herzen Erfolg wünschen würden. Engels ahnt hier die Internationale Arbeiterassoziation voraus, bezieht sich dabei weitgehend auf die utopischen Sozialisten, die bereits lange von Gemeineigentum sprechen. Die Engländer seien *praktisch*, durch die Zunahme des Elends, die Franzosen *politisch*, nachdem sie die sozialen Forderungen als unzureichend einschätzten, zum gemeinsamen Ziel gekommen, und die Deutschen seien *philosophisch* zu Kommunisten geworden. Und er ist eben alles das.

Engels gibt dann für Frankreich *einerseits* und Deutschland und die Schweiz *andererseits* einen historischen Abriß dieser Entwicklungen. Für Frankreich beginnt er damit, die

¹ Adam Smith erhoffte sich vom liberalen Markt Wohlstand für alle, Malthus wandte sich gegen Sozialpolitik zum Schutze der Arbeiterschaft und setzte auf eine „natürliche“ Minderung des Proletariats.

Demokratie als einen „*Widerspruch in sich, eine Unwahrheit, im Grunde nichts als Heuchelei (Theologie, wie wir Deutschen es nennen)*“ zu bezeichnen, und: „*so schätze ich alle Regierungsformen ein*“. (#1: 481) Auch darin trifft er sich mit Marx, der – in „Die Judenfrage“ – 1844 (#1: 366) sogar die in der amerikanischen Verfassung 1776 bestimmten Menschenrechte kritisiert, auf denen die französische Demokratie beruht, weil sie nur den Egoismus der Menschen formulierten, aber nicht die Vergemeinschaftung. Und daß dies für *jede* Regierungsform gelte, ist der Beginn der Vorstellung, die Emanzipation des Menschen werde auch „den Staat“ als politischen Staat einmal absterben und zur bloßen Verwaltung werden lassen (das ist aber auch der Beginn des Verzichts auf eine Transformationsanalyse des werdenden modernen Staates, nachdem zum damaligen Staat früh schon so viel ablehnendes gesagt wurde). „*Heuchelei*“ – setzt Engels die Argumentation fort – „*kann keinen Bestand haben, der in ihr*“ – der Demokratie – „*verborgene Widerspruch muß zutage treten; entweder richtige Sklaverei, das heißt unverhüllter Despotismus, oder echte Freiheit und echte Gleichheit, das heißt Kommunismus ... Napoleon errichtete die eine, Babeuf die andere*“. (#1: 481) Babeuf hatte in der Französischen Revolution für die niederen Klassen einen Umsturz versucht. Damit beginnt Engels seine kleine Sozialgeschichte des französischen Sozialismus: St. Simon, Fourier, Cabet. Die meisten hervorragenden Geister Frankreichs hätten das Anwachsen des Kommunismus begrüßt, wie auch Leroux, George Sand, die mutige Verteidigerin der Rechte ihres Geschlechts, de Lamennais. Der bedeutendste Schriftsteller auf diesem Gebiet sei jedoch Proudhon (!, Eigentum ist Diebstahl); der komme schließlich zu dem Resultat: Was wir brauchen ist Anarchie, Niemandsherrschaft, die Verantwortung jedes einzelnen vor niemanden als sich selbst. (488) Marx und Engels beziehen sich also beide früh vorübergehend auf Proudhon. Und die Differenz, die später zu den Anarchisten in der Internationale bestehen wird, ist vom Ansatz her nicht so groß, wie oft gesagt wird. Das schränkt – sahen wir oben – Engels im Streit mit den Anarchisten später ein, als es um konkrete Vorstellungen geht. Aber auch manche spätere Äußerung zur kommunalen Verwaltung im Sozialismus zeigt diese Nähe zu anarchistischen Grundvorstellungen. Die sind jedenfalls deutlicher, als beide als potentiale Staats-Diktatoren bezeichnen zu können. Mehr will ich zu Frankreich nicht sagen und komme zu Deutschland und der Schweiz, um Engels' Vorstellungen von der Welt Ende 1843 weiter auszuloten.

Sozialreformer – sagt er – hatte Deutschland seit der Zeit der Reformation (auch das formuliert Marx ähnlich). Durch Luthers Agitation für die Kirchenreform sei die gesellschaftliche Reform in den Blick geraten. Die Leibeigenschaft galt nun als nicht mit der Bibel vereinbar, und es kam zum Bauernkrieg, an dessen Spitze sich der Prediger Thomas Münzer gestellt habe, während Luther sich auf die Seite des Teils des Adels schlug, der an einer nur reformierten Kirche interessiert war. Lange habe es dann – nach der Niederlage der Bauern – keine nennenswerte Bewegung dieser Art gegeben, bis die deutsche Arbeiterklasse diese Frage wieder aufgegriffen hätte. Da es Industrie noch kaum gäbe in Deutschland, bestünde die Masse der Arbeiterklasse aus Handwerksgesellen. Wilhelm Weitling, ein Schneidergeselle, sei es dann gewesen, der den Entschluß faßte, „*in seinem Vaterlande kommunistische Gemeinden einzurichten*“. (#1: 490) Als einer der wandernden Gesellen – die oft eine gewisse Bildung erreichten – begann er diesen Vorsatz in der Schweiz umzusetzen, und er habe die meisten Deutschen in dem Gebiet um den Genfer See für sich gewonnen. 1841 gründete er die Zeitschrift „Die junge Generation“ und 1842 veröffentlichte er sein Buch „Garantien der Harmonie und Freiheit“. Durch Gründung von „Gesangvereinen“ habe Weitling dann seine Agitation ausgeweitet und organisiert, sei aber bald in Haft genommen worden. Wie die französischen Sozialisten um Cabet behaupte auch er, Christentum sei Kommunismus. (491) Nach dem Prozeß sei er ausgewiesen worden. Das alles habe aber ein so großes Interesse in Deutschland gefunden, daß diese Partei, „*da sie eine wirklich volkstümliche Partei ist, zweifellos sehr bald die ganze Arbeiterklasse Deutschlands vereinigen*“ werde, schreibt er euphorisch. (492) Es gäbe aber noch eine Partei, die ebenfalls für den Kommunismus eintrete, die philosophische, die keine Verbindung mit den französischen oder englischen Kommunisten habe. Diese Philosophie, auf die Deutschland so stolz sei, begänne mit Kant, Fichte und Schelling, die – nach Überwindung des Systems von Leibnitz – mit dem Aufbau eines neuen Systems begonnen hätten, das von Hegel vollendet worden sei. „*Noch nie, seit der Mensch überhaupt denken kann, hat es ein so umfassendes*

philosophisches System wie das Hegelsche gegeben. Logik, Metaphysik, Naturphilosophie, Geistesphilosophie, Rechts-, Religions- und Geschichtsphilosophie sind sämtlich in einem System vereinigt und auf ein Grundprinzip zurückgeführt. Dieses System schien von außen her ganz unangreifbar und war es auch; gestürzt [!] wurde es nur von innen heraus; von jenen, die selbst Hegelianer waren“. Zumindest seit 1842 hält Engels also Hegel für gestürzt, überwunden von den Junghegelianern. Der sei *„trotz seiner gewaltigen Gelehrsamkeit und der Tiefe seiner Gedanken so stark mit abstrakten Fragen beschäftigt, daß er es versäumte, sich von den Vorurteilen seiner Zeit frei zu machen – einer Zeit der Restauration alter Regierungs- und Religionssysteme“.* (492) Gegenüber dem oben Gesagten, als ob Hegel vielleicht seine Zweifel an Preußen verheimlicht und deshalb nur verklausuliert veröffentlicht habe, ist das eine weitergehende Kritik. Schon 1835, vier Jahre nach Hegels Tod, war „Das Leben Jesu“ von Strauß erschienen und habe über Hegel (und die Religion) hinausgewiesen. Die Christen empörten sich darüber, verschrien die Neu- oder Junghegelianer als Atheisten, und manche von denen hätten sich deshalb wieder als Christen bekannt, aber die Existenz eines Gottes, der nicht Mensch gewesen sei, bestritten. Erst er – Engels! – habe im vergangenen Jahr in einer Flugschrift den Vorwurf des Atheismus anerkannt (gegen Schelling; 493). Aber die Entwicklung sei weiter gegangen. *„Die Junghegelianer von 1842“* – also im Jahr vor der Veröffentlichung des Textes – *„waren erklärte Atheisten und Republikaner; die Zeitschrift der Partei, die ‚Deutschen Jahrbücher‘ [Ruges], war radikaler und offener als je zuvor; eine politische Zeitung [Rheinische Zeitung] wurde gegründet, und sehr bald war die gesamte deutsche liberale Presse gänzlich in unseren Händen. Wir hatten Freunde in fast jeder wichtigen Stadt Deutschlands; wir versorgten alle liberalen Zeitungen mit dem notwendigen Stoff und machten sie auf diese Weise zu unseren Organen; wir überschwemmten das Land mit Flugschriften und beherrschten sehr bald in jeder Frage die öffentliche Meinung“.* (493) Diese Bewegung sei so plötzlich entstanden, daß es einige Zeit gedauert hätte, bis die Regierungen ihr durch äußerst despotische Unterdrückung der Redefreiheit ein Ende gemacht habe. Das habe bewiesen, die Bewegung sei keine starke Partei des Publikums gewesen. *„Bereits im August 1842 verfochten einige wenige in der Partei die Ansicht, daß politische Veränderungen unzureichend seien, und erklärten, daß ihrer Meinung nach eine soziale Revolution auf der Grundlage des Gemeineigentums der einzige gesellschaftliche Zustand sei, der sich mit ihren abstrakten Grundsätzen verträge. Doch sogar die Führer der Partei, wie zum Beispiel Dr. Bruno Bauer, Dr. Feuerbach und Dr. Ruge, waren damals nicht zu diesem entschiedenen Schritt bereit“.* (494) Ruge immerhin wird wenig später noch zu jenen gerechnet, die den Kommunismus als notwendige Konsequenz der neuhegelianischen Philosophie gesehen hätten, wie auch – der (nach Engels Auffassung) erste Kommunist der Partei – Dr. Heß, ein Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, und Dr. Marx, *„ebenfalls ein Redakteur“* dieser Zeitung, sowie der Dichter Georg Herwegh. Und sie hofften, daß *„der Rest der republikanischen Partei nach und nach auch zu uns übergehen wird“.* (494) Diese Partei – erinnere ich – ist nur eine Geistes-Strömung, keine Organisation. Bezüglich Ruges irrte Engels; nach der Veröffentlichung der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ kommt es zur Trennung zwischen ihm und Marx wegen des Kommunismus, den Ruge nicht akzeptiert. Die Deutschen müßten entweder ihre großen Philosophen verwerfen, oder den Kommunismus annehmen, sagt Engels. Dies müsse ihre Partei beweisen, und *„das wird bewiesen werden“*, weiß er bereits. (495) Er meint dann, es müsse den Engländern sehr eigenartig erscheinen, daß eine Partei, *„deren Ziel die Vernichtung des Privateigentums ist, sich hauptsächlich aus Leuten zusammensetzt, die Eigentum besitzen, und doch ist das in Deutschland der Fall“.* (495) Tatsächlich wird er später – zurück im Wuppertal – einige Versammlungen organisieren, die in den ersten Häusern stattfinden, um Vorträge vor den Honoratioren zu halten, muß zu seiner Ehrenrettung gesagt werden, der Zeit seines Lebens zu optimistische Hoffnungen äußert. Diese Bewegung in Deutschland schlitterte immerhin auf eine richtige – aber bürgerliche – Revolution zu, in der das Privateigentum nun wahrlich nicht zur Disposition stand, sondern überhaupt erst richtig konstituiert werden soll!

Soweit Engels euphorische Vorstellung im November 1843. In jener Zeit beginnt er gerade seine – von Marx viel später „geniale Skizze“ genannte – Arbeit „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ zu schreiben, und auch bald die Rezension des 1843 in London

erschienenen Buchs von Thomas Carlyle „Past and Present“ (Vergangenheit und Gegenwart) unter dem Titel „Die Lage Englands“, die beide in den von Ruge und Marx veröffentlichten „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ in Paris 1844 abgedruckt werden. Im August 1844 erscheint ein längerer Aufsatz – er heißt wieder „Die Lage Englands“ – im „Vorwärts“, einer Exilantenzeitung in Paris. Dieser Text ist mehr eine Sozialgeschichte, die mit dem 18. Jahrhundert beginnt. Und Engels steckt in den Untersuchungen für seine große Arbeit, die dieses Thema dann abschließen wird: „Die Lage...“, bei denen er seine langjährige Lebensgefährtin Mary Burns kennenlernt. Er hat in der englischen Zeit auch viele Kontakte in die sozialistische Bewegung geknüpft, auch zu den im Londoner Exil lebenden Mitgliedern des Bundes der Gerechten, der später als Bund der Kommunisten das von Marx und Engels geschriebene „Kommunistische Manifest“ herausgeben, sowie die „Neue Rheinische Zeitung – Organ der Demokratie“ in Köln 1848 - 49 personell wesentlich tragen wird.

Von jetzt an publiziert Engels auch in Deutschland unter seinem Namen – Friedrich Oswald verschwindet von der Bildfläche (die Identität wurde bekannt). Das ist das Ende der frühen Schriften bei Engels. Marx sitzt derweil an jenen Studien, die später „Die Frühschriften“ heißen werden, an der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ und an der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“; letztere wird zusammen mit der Rezension von Bauers „Die Judenfrage“ ebenfalls in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ erscheinen. Und er schreibt die „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“, auch „Pariser Manuskripte“ genannt, die er im Anschluß an die „...Jahrbücher“ beginnt. Dann treffen sie sich zum zweiten Mal und beginnen ihre enge Zusammenarbeit mit einem ersten Buch gegen die Junghegelianer, „Die heilige Familie“. Ich bleibe vorerst auf Engels‘ Spuren, der sich – wie wir sahen – immer noch ein wenig als euphorischer Eiferer darstellt, dessen Gedanken der Zeit vorausseilen, ein politisch engagierter wissenschaftlicher Journalist ist er mittlerweile, der sein Geld als Commis/ Schreiber im Kontor verdient. Das prägt auch seine erste große Arbeit „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, mit der ich fortfahre, und in deren Besprechung ich den Aufsatz aus dem Vorwärts vom August 1844 einbeziehe, den er kurz vor seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb. Ich verlasse also die genaue zeitlich Abfolge etwas, um danach die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ anzusprechen. Die „Lage...“ stellt Engels erst nach seiner Rückkehr ins Wuppertal fertig, nach Erscheinen der schon wieder gescheiterten „...Jahrbücher“, nach der Begegnung mit Marx in Paris, bei dem er zehn Tage bleibt, wozu er im folgenden Brief, dem ersten überlieferten, schreibt: *„Nun lebe wohl, lieber Karl, und schreibe recht bald. Ich bin seitdem doch nicht wieder so heiter und menschlich gestimmt gewesen, als ich die zehn Tage war, die ich bei Dir zubrachte“*. (10.44; #27: 5) Marx verlängert das dabei gemeinsam begonnene Buch nach Engels‘ Abreise um etliche Teile, so daß der erstaunt und etwas unzufrieden ist, daß sein Name noch mit den Titel zielt, und sorgenvoll darüber nachdenkt, was wohl die fromme eigene heilige Familie im Wuppertal allein schon von diesem blasphemischen Titel halten würde (Maria, Josef, Jesus sind die christliche Heilige Familie). Zu seinem Ansatz bei der „Lage...“ schreibt Engels an Marx: *„Ich sitze bis über die Ohren in englischen Zeitungen und Büchern vergraben, aus denen ich mein Buch über die Lage der englischen Proletarier zusammenstelle ... Ich werde den Engländern ein schönes Sündenregister zusammenstellen; ich klage die englische Bourgeoisie vor aller Welt des Mordes, Raubes und aller übrigen Verbrechen in Masse an ... Übrigens versteht es sich von selbst, daß ich den Sack schlage und den Esel meine, nämlich die deutsche Bourgeoisie, der ich deutlich genug sage, sie sei ebenso schlimm wie die englische“*. (19.11.44; #27: 10) Eine engagierte Arbeit also, der tatsächlich auch mal Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen wird. Engels gibt ihr den Untertitel: „Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen“. Und sein hoher Anspruch an Wissenschaftlichkeit läßt wahrscheinlich die Annahme zu, er habe wohl etwas einseitig in die dunklen Ecken gesehen, aber nichts Falsches wiedergegeben; wie er es ähnlich im Buch selbst formuliert. (s. u.) Schließlich hatte er bei seiner Ankunft in England für die ArbeiterInnen noch tägliches Rindfleisch entdeckt. Selbst eine gewisse Tendenz unterstellt, ist dieses Buch immer noch eine Schilderung unvorstellbaren Grauens. Engels bereitet sich in jener Zeit darauf vor, eine soziale Entwicklungsgeschichte der Engländer zu schreiben, wie er Marx auch mitteilt, und wozu er in den Aufsätzen schon einiges Material gesammelt hat. In der Reihe für den „Vorwärts“ beginnt er mit einem Aufsatz „Das achtzehnte Jahrhundert“, an den er sachlich das Buch anschließt,

wenn die Reihenfolge des Schreibens auch eine andere gewesen ist. Aus beiden läßt sich ganz gut seine Vorstellung über die Geschichtsentwicklung erkennen, die zur industriellen Revolution führte.

Es scheine so – schreibt Engels zum 18. Jahrhundert Englands –, als sei das Jahrhundert der Revolution an England ohne viel Veränderung vorübergegangen, während auf dem Kontinent (durch die Französische Revolution) eine ganze alte Welt zertrümmert worden sei. Die bürgerliche Revolution in England hatte bereits im 17. Jahrhundert stattgefunden, in Holland kam sie schon im 16. Jahrhundert. Und doch habe dieses Land seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine größere Umwälzung durchgemacht als irgendein anderes Land, *„die um so folgenreicher ist, je stiller sie bewerkstelligt wurde“*. (#1: 550) Diese Revolution sei eine soziale, und die sei *„erst die wahre Revolution, in der die politische und philosophische Revolution ausmünden“* müsse. Das achtzehnte Jahrhundert sei *„die Zusammenfassung, die Sammlung der Menschheit aus der Zersplitterung und Vereinzelnung, in der sie durch das Christentum geworfen war, der vorletzte Schritt zur Selbsterkenntnis und Selbstbefreiung der Menschheit, der aber als der vorletzte darum auch noch einseitig im Widerspruch steckenblieb“*.¹ Dieses Jahrhundert habe die Resultate der bisherigen Geschichte zusammengefaßt, die *„Data der Erkenntnis wurden geordnet, gesondert und in Kausalverbindung gebracht; das Wissen wurde **Wissenschaft**, und die Wissenschaften näherten sich ihrer Vollendung, das heißt knüpften sich auf der einen Seite an die Philosophie, auf der anderen an die **Praxis** an“*. (551; Hv. h.) Er gibt dann Beispiele der Naturwissenschaft und der Geschichte und folgert. *„Die Spitze der Wissenschaft [!] des achtzehnten Jahrhunderts war der Materialismus“*. Und: *„Der Kampf gegen die abstrakte Subjektivität des Christentums trieb die Philosophie [!] des achtzehnten Jahrhunderts auf die entgegengesetzte Einseitigkeit; der Subjektivität wurde die Objektivität, dem Geist die Natur, dem Spiritualismus der Materialismus, dem abstrakt Einzelnen das abstrakt Allgemeine, die Substanz, entgegengesetzt“*. Hier scheint schon das Programm auf, das Marx und Engels wenig später mit der „Deutschen Ideologie“ beginnen, eine neue Wissenschaft aus beiden Zweigen des 18. Jahrhunderts, die Synthese. Das 18. Jahrhundert sei die Wiederbelebung des antiken Geistes gegenüber dem – christlichen – Materialismus und das der Republik! Es löse – schließt Engels – den großen Gegensatz nicht, der die Geschichte von Anfang an beschäftigt habe. Aus diesem Widerspruch ergäbe sich die ewige innere Unruhe der Engländer, er sei – wagt er als These – die Quelle der Energie zu Kolonialisierung, Schifffahrt, Industrie. *„Weil Bacon mit seiner Vernunft den Widerspruch von Idealismus und Realismus nicht lösen konnte, mußte die Vernunft überhaupt dazu unfähig sein, der Idealismus kurzweg verworfen und in der Empirie das einzige Rettungsmittel gesehen werden. Aus derselben Quelle geht die Kritik des Erkenntnisvermögens und die psychologische Richtung“* der englischen Philosophie überhaupt hervor. (553) Erst dann geht Engels auf die englische Revolution des 17. Jahrhunderts ein und später auf die konstitutionelle Monarchie, das Parlament und die (modernen) Gerichte. Nur England habe eine soziale Geschichte, (555) zu der die Franzosen und Deutschen allmählich auch kämen, und er meint damit die soziale Entwicklung jenseits staatlicher und kirchlicher Herrschaftsbezüge, also eine Gesellschaftsgeschichte, ließe sich wohl sagen, wenn nicht eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Denn: der Handel nahm die Industrie in sich auf – sagt er später – und *„wurde dadurch allmächtig, wurde das Band der Menschheit“*. (566) Der Handel inclusive der Industrie wurde das soziale Band der Menschen.

Die Lage der arbeitenden Klasse...

Engels schildert in seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ als Beginn der Industrieentwicklung in England die Erfindung der „Jenny“ im Jahr 1764, der ersten mechanischen Spinnmaschine, die in den folgenden Jahren eine ungeheure Dynamik in Gang gesetzt habe. Würde bedacht, *„welche Umwälzung in den gesellschaftlichen Verhältnissen der unteren Klassen eine einzige unbeholfene Maschine wie die Jenny hervorbrachte, so wird man sich nicht mehr über das wundern, was ein vollständig ineinandergreifendes System [!] fein ausgearbeiteter Maschinerie bewirkt hat, welche das rohe Material von uns*

¹ Ob das Christentum hier richtig gesehen wird? Eine der Leistungen dieser europäischen Religion scheint gerade zu sein, den Kontinent geistig zusammengebracht zu haben – aber auf welchem Niveau?

empfängt [!] und uns fertiggewebten Stoff zurückgibt“. (#2: 242) Das System empfängt – klingt das nicht ein wenig wie: die Gottheit empfängt das Opfer – und tut Gutes? Ist hier nicht zugleich von einem Mechanismus die Rede, von einem Modell, in dessen Inneren etwas eigenes, abgeschlossenes passiert, etwas funktioniert? Das ist einer der Hinweise, warum ich davon ausgehe, Marx habe im „Kapital“ ein *Modell* des entwickelten Kapitalismus konstruiert, denn auch der – sehen wir gleich – hat in den „...Manuskripten“ 1844 Andeutungen gemacht, die in solche Richtung gehen. Wie Engels in der Einführung seines Buches 1844 auf wenigen Seiten die Entwicklung der ganzen industriellen Revolution aus der Erfindung einer kleinen mit Körperkraft bewegten Maschine schildert, die ein bißchen an eine handbetriebene Kaffeemühle denken läßt (aber in der Größe einem kleineren Webstuhl ähnelt), das muß Leute zu seiner Zeit, zumal im agrarischen Deutschland, schon fasziniert haben. Wir haben von ihm eine relativ geschlossene Weltansicht mit dem Fokus auf England. Es zeigt sich ein von Hegel beeinflusster atheistischer und materialistischer Autor mit praktischer Erfahrung in der Industrie und deren sozialen Umfeldern, der diesen großen Prozeß zur bürgerlichen Gesellschaft bereits in Teilen in eine kurze Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hinein formuliert, der in der Industrie ein System der Maschinerie entdeckt, das krisenhaft produzieren muß. Und er sieht, wer nur in der Lage sein kann, diese soziale Geschichte handelnd zu vollenden, das Proletariat. Den Aufsatz zum 18. Jahrhundert beendet er so: *„Die Demokratie, der England entgegengeht, ist eine soziale Demokratie. Aber die bloße Demokratie ist nicht fähig, soziale Übel zu heilen. Die demokratische Gleichheit ist eine Chimäre, der Kampf der Armen gegen die Reichen kann nicht auf dem Boden der Demokratie oder der Politik überhaupt ausgekämpft werden. Auch diese Stufe ist also nur ein Übergang, das letzte rein politische Mittel, das noch zu versuchen ist und aus dem sich sogleich ein neues Element, ein über alles politische Wesen hinausgehendes Prinzip entwickeln muß. Dies Prinzip ist das des Sozialismus“.* (#1: 592)

Engels beginnt die Einführung in die „Lage der arbeitenden Klasse...“ mit dem vorherigen Zustand der „Industrie“, mit der Weberei in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Denn die moderne Industrie habe sich zuerst aus den Tuchmachern entwickelt. Es seien vor allem Landweber gewesen, die als Pächter ein kleines Haus mit Land bewohnten und ein Gewerbe ausübten, die sie zusammen einigermaßen ernähren konnte. *„Auf diese Weise vegetierten die Arbeiter in einer ganz behaglichen Existenz“.* (#2: 238) Frau und Töchter spannen ihnen das Garn. Von Gottesfurcht ist die Rede, aber auch, sie seien geistig tot gewesen. *„Sie waren eben keine Menschen, sondern bloß arbeitende Maschinen im Dienst der wenigen Aristokraten“*, gar Leute mit einem *„stillen Pflanzenleben“*. (239) Doch dann erfand 1764 James Hargreaves eben jene Jenny, eine Spinnmaschine mit 16 - 18 Spindeln. Wo früher ein Weber drei Spinnerinnen beschäftigt hielt, war jetzt mehr Garn da als nötig, das alte Produktionsmodell sei zerbrochen. Engels schildert als Folge das Verschwinden der ackerbauenden Weber hin zur Klasse der bloßen Weber, die nur vom Lohn leben konnten, aber keine Zeit für die Landwirtschaft mehr hatten und deshalb bald ohne Besitz oder Pacht waren *„und somit Proletarier (working men) wurden“*. (240) Das Verhältnis Weber - Spinnerin war zerstört, auch Männer spannen jetzt für andere, weil die Jenny mehr Kraft brauchte. *„Hiermit fing die in der späteren Industrie so unendlich ausgebildete Teilung der Arbeit beim Weben und Spinnen an“*. Zugleich ergaben sich aber auch Konsequenzen im Ackerbau. Durch das Freiwerden jener Landstellen, die die früheren Weber räumten, weil der Landbau gegenüber dem Weberlohn sich nicht mehr rentierte, ergab sich die Möglichkeit für Pächter mit größeren Landflächen, größer auch als es die bisherigen kleinen Bauern (Yeomen) hatten, die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern. Selbst die Yeomen wurden bald zum (Ackerbau-) Proletariat, weil sie mit den Großpächtern nicht mehr konkurrieren konnten. Doch es fingen auch Kapitalisten an, *„Jennys in großen Gebäuden aufzustellen und durch Wasserkraft zu treiben“*. (241) Neben Verbesserungen, die an der Jenny vorgenommen wurden, konstruierte 1767 der Barbier Richard Arkwright die Spinning-Throstle, einen Kettenwebstuhl, aus dem 1785 zusammen mit der Jenny eine Weiterentwicklung, die Mule, entstand, (Samuel Crompton) bis ab 1804 der mechanische Webstuhl des Dr. Cartwright gegen die Handweber konkurrieren konnte. Aber schon seit 1785 war die Mule, die gleich für mechanische Triebkraft berechnet worden sei, mit der Dampfmaschine von James Watt (1764) betrieben worden, die jetzt den Sieg der Maschinenarbeit über die Handarbeit brachte.

Die Folgen waren auf der einen Seite rasche Preissenkungen, Eroberung aller ungeschützten Märkte, schnelle Vermehrung der Kapitalien und des Nationalreichtums; auf der anderen eine noch viel raschere Vermehrung des Proletariats, insgesamt jenes „vollständig ineinandergreifende System“. (242) Zugleich hat Engels aber auch schon die sich ergebenden Folgen geschildert, wie aus der Baumwollproduktion diese Technik auch für Leinen, Flachs, Wolle und Seide brauchbar gemacht wurde, für Strümpfe und Spitzen, hat statistische Zahlen für die immens wachsende Spindelzahl genannt und auf die nun extrem schnell größer werdenden Städte verwiesen. Zudem gab es Änderungen in den Verfahren beim Bleichen, Färben und Drucken durch mechanische und chemische Erfindungen (die durch größere Betriebe leichter einzusetzen sind). Auswirkungen hatte diese Entwicklung natürlich ebenso auf die Beschaffung der Brennstoffe für die Dampfmaschinen, deren Einsatz ohnehin nur durch die großen Kohlevorkommen Englands in so hohem Maße möglich wurde. Dafür war ebenso die Erhöhung der Eisenproduktion nötig, die dann wiederum auch den Eisenbahn- und Brückenbau, sowie die Schifffahrt hob. „Die Hochöfen wurden fünfzigmal größer gemacht als früher, man vereinfachte das Schmelzen des Erzes durch heiße Gebläse und konnte dadurch das Eisen so wohlfeil produzieren, daß eine Masse Dinge, die früher von Holz oder Stein gemacht worden waren, jetzt von Eisen angefertigt wurden“. (247) Es entstand die Gasbeleuchtung (aus der Koksherstellung für die Eisenverhüttung). Auch Nägel und Schrauben wurden maschinell gemacht, in den Zinn-, Kupfer- und Bleibergwerken sowie der Glasproduktion ergaben sich Verbesserungen, und selbst die Töpferwaren wurden nun mittels wissenschaftlicher Prinzipien in großen Fabriken produziert. Im Ackerbau wurde Chemie angewandt, wie ebenso die neuen mechanischen Geräte Arbeitskräfte freisetzen. Dennoch wurde England wegen der stark wachsenden Bevölkerung ein kornzuführendes Land (was für manche günstige Agrarregion Europas und die Schifffahrt ein sehr gutes Geschäft wurde). Engels verweist noch mal ausführlich auf die *Kommunikation*, auf Brücken, Chausseen, Kanäle, auf die Dampfschifffahrt. (1807 Nordamerika, 1811 England) Und das alles sei in nicht viel mehr als 60 Jahren geschehen. Vor allem wuchs das Proletariat an, in manchen neuen Städten machte es dreiviertel der Bevölkerung aus, die Bevölkerung werde auf den Gegensatz (!) von Arbeitern und Kapitalisten reduziert, beobachtet er, die Mittelklasse wird verdrängt, die kleinen Handwerksmeister zu Proletariern. Denn es wurde für sie unmöglich, wie früher, selbst Bourgeois zu werden, wofür immer mehr Kapital nötig wurde. Das spiele auch parlamentarisch bereits eine Rolle. „Mit jeder Parlamentssession gewinnt die arbeitende Klasse Terrain“ (wobei durch das Aufstellen weniger Arbeiter auf den Wahllisten der anderen „Parteien“ in England eine eigene Arbeiterpartei im ganzen 19. JH verhindert wurde). Und es ließe sich der Zeitpunkt, zu dem eine Revolution ausbrechen muß, fast berechnen (das sagt er auch 50 Jahre später noch – für den deutschen Reichstag). Soweit wichtige Punkte der Einleitung der „Lage...“. Engels behandelt darin dann so ziemlich alles, die großen Städte mit den für viele ArbeiterInnen entwürdigenden Quartieren, in denen „die Auflösung der Menschen in Monaden“ (Leibniz) stattfände und der „soziale Krieg Aller gegen Alle“. (257; Hobbes) „Es fällt mir nicht ein“ – sagt er auch, – „zu behaupten, **alle** Londoner Arbeiter lebten in solchem Elend“. (263) Er spricht über die Konkurrenz, über die irische Einwanderung als besonderem Problem, weil die Iren sehr arm waren und Arbeit zu Billiglöhnen übernahmen. Und faßt zusammen: „Wir werden uns nach alledem nicht mehr darüber wundern, daß die arbeitende Klasse allmählich ein ganz anderes Volk geworden ist als die englische Bourgeoisie. Die Bourgeoisie hat mit allen anderen Nationen der Erde mehr Verwandtes als mit den Arbeitern, die dicht neben ihr wohnen. Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen, andre Sitten und Sittenprinzipien, andre Religion und Politik als die Bourgeoisie. Es sind zwei ganz verschiedene Völker, so verschieden, wie sie der Unterschied der Rasse nur machen kann“. (351) Und die Bourgeoisie wisse nichts vom Proletariat, hatte er zuvor schon gesagt. In diesem Sachverhalt liegt die Basis für die Vorstellung, eine Untersuchung dieser Art müsse von einem anderen wissenschaftlichen Standort aus geschehen als dem der Bourgeoisie, der an anderer Stelle, in Marx' Feuerbachthesen, 1845 formuliert wird, wie ich es oben ansprach. Hier ist die Vorstellung begründet, es würden im sozialen Handeln nur zwei Klassen übrigbleiben. Überhaupt hat er nun schon den ganzen geschichtlichen prozessualen Rahmen und sogar Grundlagen des methodischen Rahmens (System, Modell) angedeutet, der im „Kapital“ dann

von Marx weiter ausgearbeitet wird. Dann gliedert Engels in die einzelnen Arbeitszweige und kommt auch zu psychologischen Fragen und zu solchen des Geschlechterverhältnisses.

Die hohe Frauenbeschäftigung in der Industrie, weil Frauen (und Kinder) billiger und geschickter arbeiteten, schaffe erhebliche Probleme, führe auch zur „Anwendung narkotischer Arzneien, um die Kinder ruhig zu halten“. (369) Die Familie werde aufgelöst. „Eine Mutter, die nicht die Zeit hat, sich um ihr Kind zu kümmern, ihm während der ersten Jahre die gewöhnlichen Liebesdienste zu erweisen, eine Mutter, die ihr Kind kaum zu sehen bekommt, kann diesem Kind keine Mutter sein, sie muß notwendig gleichgültig dagegen werden, es ohne Liebe, ohne Fürsorge behandeln wie ein ganz fremdes Kind; und Kinder, die in solchen Verhältnissen aufwachsen, sind später für die Familie gänzlich verdorben, können nie in der Familie, die sie selber stiften, sich heimisch fühlen, weil sie nur ein isoliertes Leben kennengelernt haben“. (Monade) Die Arbeit der Kinder führe dazu, daß sie manchmal schon früh das Elternhaus bloß als Kosthaus sähen, oder sich auch ein anderes suchten, wenn sie genug verdienten. In vielen Fällen würden die Familien nicht aufgelöst, sondern auf den Kopf gestellt. „Die Frau ernährt die Familie, der Mann sitzt zu Hause, verwahrt [!] die Kinder, kehrt die Stuben und kocht. Dieser Fall kommt sehr, sehr häufig vor ... Man kann sich denken, welche gerechte Entrüstung diese tatsächliche Kastration [!] bei den Arbeitern hervorruft und welche Umkehrung aller Verhältnisse der Familie“. Und: „Wir müssen entweder an der Menschheit und ihrem Wollen und Laufen geradezu verzweifeln, wenn wir alle unsere Mühe und Arbeit in den Resultaten so zum Kinderspott [!] gemacht sehen, oder wir müssen sehen, daß die menschliche Gesellschaft ihr Glück bisher auf einem falschen Weg gesucht hat; wir müssen zugeben, daß eine so totale Umkehrung der Stellung der Geschlechter nur daher kommen kann, daß die Geschlechter von Anfang an falsch gegeneinandergestellt worden sind. Ist die Herrschaft der Frau über den Mann, wie sie durch das Fabriksystem notwendig hervorgerufen wird, unmenschlich, so muß auch die ursprüngliche Herrschaft des Mannes über die Frau unmenschlich sein“. (371) Und das ist für die damalige Zeit ein sehr moderner Standpunkt.

Engels schreibt dann über die Arbeiterbewegungen, über das Bergwerks- und Ackerbauproletariat, über die Stellung der Bourgeoisie zum Proletariat und beschäftigt sich auch intensiv mit der Bevölkerungstheorie Malthus', der Ende des 18. Jahrhunderts sich gegen Armengesetze und für die Reduzierung der Geburtenrate der arbeitenden Schichten ausgesprochen hatte, und wenn sie verhungern müßten. Hier finden wir also die empirische Basis, auf der wenig später das Basis-Überbau-Modell der „Deutschen Ideologie“ entsteht, und auch manche inhaltliche These schon. Wieso Engels viel später sagen wird, er habe – als er zum Schreiben der „Deutschen Ideologie“ nach Brüssel zu Marx kam – das Konzept (des Kapitels „Feuerbach“) schon fertig von dem konzipiert vorgefunden, bleibt ein bißchen rätselhaft. Allerdings schreibt er den Text erst nach dem Besuch bei Marx, wie wir aus dem ersten bekannten Brief zwischen beiden wissen, in den aber offenkundig intensiv die Erfahrung seines Englandsaufenthalts einging. Vertieft wird dieser Eindruck der englischen Industrie auf einer gemeinsamen Reise mit Marx nach England. Zur friedlichen Lösung des Konflikts sei es zu spät – schließt Engels –, ein kleiner Anstoß werde reichen, die Lawine in Bewegung zu setzen. Letzter Satz: „Dann wird allerdings der Schlachtruf durch das Land schallen: ‚Krieg den Palästen, Friede den Hütten‘ – dann wird es aber zu spät sein, als daß sich die Reichen noch in acht nehmen könnten“. (506; Der Satz von den Hütten ! und Palästen stammt von Georg Büchner (1813 - 37; „Der Hessische Landbote“) Damit beende ich meine Hinweise auf dieses Buch (275 Seiten, erschienen 1845) und ziehe zugleich hier die ungefähre Grenze der frühen Schriften bei Engels gegenüber den Frühschriften.

Die Frühschriften

Tatsächlich wird es sich – erinnere ich – nicht ganz durchhalten lassen, genau zwischen frühen Schriften und Frühschriften zu trennen, denn vor der „Lage Englands...“ und der „Lage der arbeitenden Klasse...“ erschienen die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“, beziehungsweise der einzige Doppelband, den es davon gab, den ich wegen seiner theoretischen Bedeutung eher zu den Frühschriften zähle. Mit den „...Jahrbüchern“ beginnt unter anderem auch der Kampf um die Meinungsführerschaft in der „revolutionären“

Öffentlichkeit. Marx wie Engels haben darin je zwei Beiträge publiziert und erscheinen der Öffentlichkeit wohl seit etwa dieser Zeit im Doppelpack. Das gilt spätestens nach dem gemeinsamen Buch „Die heilige Familie“, das dann schon ein ziemlich heftiger Angriff auf andere Positionen ist, was von dem Aufsatz „Zur Judenfrage“ in den „...Jahrbüchern“ so noch nicht zu sagen ist, in dem Marx Texte Bruno Bauers rezensiert. Nach der Arbeit in der „Rheinischen Zeitung“ für Marx und der in Englands Industrie für Engels kommt nun etwas Neues. Interessanterweise beginnt dieses Neue, bevor sie sich intensiv kennenlernten. Und Engels ist es, der die Debatte zur Ökonomie eröffnet! Beide haben jetzt Auslandserfahrung, die sie in die politische Praxis geführt hat, sie haben – auf dem Festland wie in England – wichtige Sozialisten kennengelernt; beide zusammen entwickeln sich zum kleinen Zentrum umfassender Kenntnisse und Kontakte; Bakunin, Proudhon gehören dazu, Owens Zeitung, wichtige Chartisten, aber auch der Bund der Gerechten, aus dem später der Bund der Kommunisten wird, der das „Kommunistische Manifest“ herausgibt. Vor der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts. Einleitung“, die von Marx in den „...Jahrbüchern“ erschien, schrieb dieser die unveröffentlichte „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“, die ich bereits oben am Rande mit behandelt habe. Der Text Engels‘ zu Carlyle in den „...Jahrbüchern“ bringt für uns nach den besprochenen englischen Aufsätzen nichts Neues und wird hier nicht weiter behandelt.

Der Briefwechsel zwischen Marx und Ruge, der in den „...Jahrbüchern“ enthalten ist, sei von Ruge stark redigiert worden, habe Marx gesagt, erinnert sich Engels. Aus ihm behandle ich nur den letzten Brief, der heute als authentisch gilt, und der – wegen einer Krankheit Ruges – von Marx selbst in die „...Jahrbücher“ eingestellt worden sei. In ihm wird bereits der Kommunismus sehr positiv dargestellt (und der Konflikt zu Ruge begründet, der diesen letzten Brief – anders als die vorherigen – nicht in seine eigenen Werke übernahm). Gleich zu Beginn kommt er – gegen die Reformer, die nicht recht wüßten, wo es lang gehen solle – auf die (eigene) neuere Richtung, daß *„wir nicht mehr dogmatisch die Welt antizipieren [vorwegnehmen], sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen“*. Und er *„meine **die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden**, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikt mit den vorhandenen Mächten“*. (#1: 344) Nun unterscheidet er den Kommunismus einmal als „dogmatische Abstraktion“, den er nicht meine, nicht „irgendeinen eingebildeten und möglichen, sondern den wirklich existierenden Kommunismus, wie ihn Cabet, Dézamy, Weitling etc. lehren“. Er bezieht sich hier auch auf „sozialistische Lehren, wie die von Fourier, Proudhon etc.“. Dabei grenzt er sich aber bereits ab: *„Und das ganze sozialistische Prinzip ist wieder nur die eine Seite, welche die Realität des wahren menschlichen Wesens betrifft. Wir haben uns ebensowohl um die andre Seite, um die theoretische Existenz des Menschen zu kümmern, also Religion, Wissenschaft etc. zum Gegenstand unserer Kritik zu machen“*. Es müsse der Kritiker auf die politischen Fragen, die nach Ansicht der krassen Sozialisten unter aller Würde seien, eingehen und den Vorzug des repräsentativen Systems vor dem ständischen entwickeln. So *interessiere* der Kritiker *praktisch* eine große Partei, die er zugleich zwingen, über sich hinaus zu gehen, *„denn ihr Sieg ist zugleich ihr Verlust“*. (345) Mit dem Erfolg einer Revolution – soll das wohl schon bedeuten – mache sich diese Partei auch wieder überflüssig. Wie bei Feuerbach solle die religiöse und politische Frage *„in die selbstbewußte menschliche Form gebracht werden“*, heißt es hier noch. Statt Dogmen ginge es um Analyse. *„Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen“*. Es ginge um die Vollziehung der Gedanken (die aus der Wirklichkeit kommen). Die Tendenz des Blattes sei also: *„Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche“*. (346) Hier geht es also noch um kritische Philosophie. Das sei die Aufgabe des Blattes. Damit die Theorie die Massen ergreift, füge ich hinzu. Aber der Gedanke der Praxis wird hier gegenüber dem einer „sozialen Wahrheit“ (345) noch nicht formuliert – das kommt erst ein paar Seiten später.

Engels zur Ökonomie

Engels‘ Titel „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ den er mit „Friedrich Engels in Manchester“ unterzeichnet, taucht

sinngemäß später bei Marx wieder auf. „Kritik der politischen Ökonomie“ wird dessen erstes Buch zur Ökonomie heißen und dieser Titel noch im Hauptwerk „Das Kapital“ als Untertitel erscheinen. An Engels' Aufsatz ist wohl doch etwas, das Marx beeindruckt hat, es ist offenbar kein Freundschaftsdienst, wenn er diesen Text später als *genial* bezeichnet. Engels sieht viele Jahre nach ihrem Erscheinen diese Arbeit, obwohl sie nun schon historisch geworden sei, als zum Teil so fehlerhaft an, daß er sie nicht wieder zum Druck freigibt. Und ich will, weil die Ökonomie in meiner Arbeit ohnehin nur am Rande behandelt wird, nur wenig dazu sagen. Die Unterschiede zu Marx' endgültiger Arbeit herauszuarbeiten ginge viel zu weit, wie auch der Versuch, Engels' Arbeit mit Ansätzen der Frühsozialisten zu vergleichen. In der „Heiligen Familie“ heißt es von Marx dazu, dessen Aufsatz sei nach Proudhon, der die tatsächlichen „*Gestaltungen des Privateigentums, zum Beispiel Arbeitslohn, Handel, Wert, Preis, Geld etc. nicht ... selbst als Gestaltungen des Privateigentums*“ fasse, der erste, der das tue, darin läge Engels' Bedeutung, auch diese Kategorien selbst auf das Privateigentum zurückgeführt zu haben. (#2: 33)

Die Entwicklung der Nationalökonomie – beginnt Engels seinen Text – sei so etwas wie die Humanisierung beziehungsweise die Zivilisierung des Raubs und des Faustrechts, sie sei Bereicherungswissenschaft, ein „*ausgebildetes System des erlaubten Betruges*“. (#1: 499) Es ginge dabei um den Handel, und dessen Grundlage sei das Privateigentum. Ohne ein Eigentum – ist damit gemeint – kann nichts gehandelt werden, und sei es ein Gemeineigentum, denn alles andere wäre eben nur Verteilung. Und beim Handel wüßten beide Parteien voneinander, daß es um möglichst großen eigenen Nutzen gehe, der beim Gegenüber zumindest minimiert werden müsse. Es ist eben kein fairer Austausch, bei dem die Kosten offengelegt würden, soll das heißen. Die Nationalökonomie habe zuerst nur Gold und Silber als Reichtum akzeptiert, jede Nation habe versucht, seinen eigenen Reichtum real, also durch den konkreten Besitz möglichst vieler edler Metalle, zu beschreiben. Erst dann sei es dazu gekommen, in der *Zirkulation* einen Vorteil zu sehen, weil ein Kapital sich dabei vermehren könne. Dieses System sei das des Merkantilismus gewesen, die Habgier sei nun etwas versteckt worden. Nicht mehr Raub der gehorteten Schätze sei nötig, sondern jetzt konnte im Handel der eigene Vorteil gesucht werden. Adam Smith sei es dann mit seiner Arbeit vom „Wohlstand der Nationen“ gewesen, der nach dem Merkantilismus die Wissenschaft des *Freihandels* entwickelt habe. Erst in der *liberalen* Ökonomie sei das Privateigentum deutlich in den Blick geraten. (502) Jeder müsse versuchen, so teuer wie möglich zu verkaufen und so billig wie möglich einzukaufen. Und während zuvor dieser legale Betrug noch relativ offen gelegen habe, wie die katholische Geradheit, so sei Adam Smith der ökonomische Luther, der das Unsittliche des Handels im Menschen versteckt habe. „*Das Faustrecht, der platte Straßenraub des Mittelalters wurde humanisiert, als er in den Handel, der Handel, als seine erste Stufe, welche sich durch das Verbot der Geldausfuhr charakterisiert, in das Merkantilsystem übergang. Jetzt wurde dieses selbst humanisiert*“. (504) Aber das Verfahren des Freihandels, daß sich jeder gegenüber jedem nur für seine Vorteile interessiert, habe dazu geführt, „*die Menschheit in eine Horde reißender Tiere – und was sind die Konkurrenten anders? – zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, weil jeder mit allen andern gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb ihr nur noch ein Schritt zum Ziele übrig, die Auflösung der Familie*“. Hier gibt es eine Verbindung zu den Ausführungen zur Familie in der „Lage der arbeitenden Klasse...“. (s. o.) Dabei sei der liberalen Ökonomie die schöne eigene Erfindung des Fabriksystems zur Hülfe gekommen, um die Gütergemeinschaft der Familie zu untergraben. Er schildert dann die Folgen, die wir oben schon lasen, und fragt: „*Was kann anders aus der Isolierung der Interessen, wie sie dem System der Handelsfreiheit zugrunde liegt, folgen? Ist ein Prinzip einmal in Bewegung gesetzt, so arbeitet es sich von selbst durch alle seine Konsequenzen durch, die Ökonomen mögen Gefallen daran haben oder nicht. Aber der Ökonom weiß selbst nicht, welcher Sache er dient. Er weiß nicht, daß er mit all seinem egoistischen Raisonement [vernünftige Erwägung] doch nur ein Glied in der Kette des allgemeinen Fortschritts der Menschheit bildet. Er weiß nicht, daß er mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen nur den Weg bahnt für den großen Umschwung, dem das Jahrhundert entgegengeht, der Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst*“. (505) Schade, daß wir nichts über die Kommunikation zwischen Marx und Engels zu diesem Text wissen, nichts darüber, ob er durch den Herausgeber Marx Änderungen

erfahren hat, denn hier sind sich die beiden doch sehr nah, wie wir noch sehen werden, wenn wir bei den Überlegungen zur Ökonomie von Marx beginnen. In diesem Zitat sahen wir eben die Verdinglichung, die unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns, die Charaktermaske als Typus des Bourgeois, aber auch die Egoismen und die Versöhnung von Mensch und Natur. Und das alles zurückgeführt auf das Privateigentum als Grundlage des Warenhandels.

Engels spricht dann vom Wert, meint bereits beides, einen „*abstrakten oder realen Wert und den Tauschwert*“, schildert die verschiedenen Versuche in der Ökonomie, den Wert zu bestimmen, und versucht auch eine eigene Antwort zu finden, spricht dazu vom Privateigentum, der Konkurrenz, auch vom Preis, als dem Äquivalent der Sache, auch von der Bestimmung der Produktionskosten und von aufgespeicherter Arbeit, (Smith) kommt aber nicht zu einem überzeugenden Ende. Immerhin beschließt er diesen Abschnitt: „*Wir haben also zwei Elemente der Produktion, die Natur und den Menschen*“. (509) Auch über den Grundzins (Bodenrente) spricht er noch und über das Kapital. Ich will – wie gesagt – nicht versuchen, den ökonomischen Ansatz dieses Textes komplett zu entschlüsseln, sondern wollte nur ein paar Vokabeln in den Raum stellen, auf die wir immer wieder kommen, bevor ich noch einige kurze Bemerkungen anschließe. Die *erste* betrifft den nächsten Abschnitt über die Konkurrenz. „*Am Ende*“ – sagt Engels – laufe „*alles auf die Konkurrenz hinaus*“, das sei die Hauptkategorie der Ökonomen. Die bespricht er als Einheit mit dem Monopol, weil Konkurrenz zum Monopol führe, da immer mehr Konkurrenten ausgeschaltet würden. So führe die Konkurrenz zu den Extremen Reichtum auf der einen und Armut auf der anderen Seite, zur Überproduktion von Waren, die in die Krise führe, und zugleich zur Verelendung, weil viele Menschen diese Waren nicht mehr kaufen könnten. Die *zweite* Bemerkung betrifft die Bevölkerungstheorie, die daran anschließt. Malthus, der Erfinder dieser Doktrin, habe behauptet, daß es immer eine Tendenz zur Überbevölkerung und zur Hungersnot gäbe, weil Menschen sich schneller vermehren als die Nahrungsmittelproduktion gesteigert werden könne. Deshalb solle die Bevölkerungsvermehrung der Armen unterbunden werden, nötigenfalls müßten sie verhungern, es dürfe deshalb keine Sozialpolitik geben. Hier sei – sagt Engels – die Unsittlichkeit des Ökonomen auf ihre höchste Spitze gebracht. (518) Dabei sei doch die Überzahl der Bevölkerung oder Arbeitskraft stets mit überzähligem Reichtum, überzähligem Kapital verbunden. Denn jeder Mensch könne mehr produzieren als er selbst verbrauche und dies sei mit moderner Landwirtschaft noch sehr zu steigern. Deshalb müßte die Gemeinde, in der der Arbeiter lebt, ihn „*gern mit allem versorgen wollen, was er nötig hat, so sollte man meinen*“, da er doch für mehr als nur für sich sorgen könne. (520) Eine *dritte* Bemerkung mache ich zur Feststellung Engels‘, es ließe sich das Verbrechen in großen Städten regelmäßig vorhersagen, daß also „*die Gesellschaft eine Nachfrage nach Verbrechen erzeugt*“. Hier haben wir eine frühe soziale Begründung für Kriminalität. (523) Auch Marx – sahen wir – spricht später über dieses Problem. Abschließend wendet er sich – *viertens* – der Auseinandersetzung über die Segnungen der Maschinerie zu und bezweifelt dabei den Nutzen der „*unendlich gesteigerten Arbeitsteilung*“, weil „*ein Arbeiter nur leben kann, wenn er an einer bestimmten Maschine für diese bestimmte kleinliche Arbeit verwendet werden*“ könne, so daß „*der Übergang von einer Beschäftigung zu einer anderen, neuern, für den erwachsenen Arbeiter fast immer eine entschiedene Unmöglichkeit*“ sei, schreibt der Industriekaufmann Engels, der aus der Arbeit in einer Stofffabrik doch dafür Anhaltspunkte gehabt haben wird. Er verschiebt die Argumentation aber auf später. (524) Und dazu kam es nicht mehr, weil es eine zweite Ausgabe der „...Jahrbücher“ nicht gab. In der „*Deutschen Ideologie*“ geben die beiden Autoren dann eine andere Antwort, durch die Arbeitsteilung erwürben die ArbeiterInnen eine Totalität von Fähigkeiten.

Zur Judenfrage

Marx wird gelegentlich vorgeworfen, er habe sich im Text „Zur Judenfrage“ antisemitisch geäußert, das wird durch das Zitieren weniger aus dem Zusammenhang gerissener Stellen begründet und geht *einerseits* fehl, wie wir sehen werden. *Andererseits* kann aber auch jenen nicht recht gegeben werden, die das völlig zurückweisen; sicherlich ist dieser Text auch keine Hommage an das Judentum. In einem Brief an Ruge, berichtet er von einer Petition für die Juden an den Landtag, die er unterzeichnen wolle, und sagt: „*So widerlich mir der israelitische Glaube ist...*“. (13.3.43; #27: 418) Es geht einfach um etwas anderes. In diesem

Aufsatz in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ rezensiert Marx zwei Aufsätze des Junghegelianers Bruno Bauers, mit dem zusammen Marx Dozent an der Bonner Universität werden wollte. Der erste heißt: „Die Judenfrage“, woraus sich dann Marxens Titel ergab. Bauer behandle darin den Wunsch der Juden, sich im Staat zu emanzipieren, und Marx hält fest, damit sei die staatsbürgerliche, die politische Emanzipation gemeint. Er wendet sich gegen die Lösung, die Bauer für das Problem vorschlägt, der von den Juden erwarte, sie müßten als Deutsche an der politischen Emanzipation Deutschlands mitarbeiten. Doch damit verfehle Bauer das Problem, schließlich sei es nicht das Anliegen der Juden, christliche Staatsbürger im christlichen Staat zu werden. „Die starrste Form des Gegensatzes zwischen dem Juden und dem Christen ist der **religiöse** Gegensatz. Wie löst man einen Gegensatz? Dadurch, daß man ihn unmöglich macht. Wie macht man einen religiösen Gegensatz unmöglich? Dadurch, daß man die **Religion aufhebt**. Sobald Jude und Christ ihre gegenseitigen Religionen nur mehr als **verschiedene Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes**, als verschiedene von der Geschichte abgelegte Schlangenhäute und den Menschen als die Schlange erkennen, die sich in ihnen gehäutet, stehn sie nicht mehr in einem religiösen, sondern nur noch in einem kritischen, **wissenschaftlichen**, in einem menschlichen Verhältnisse. Die **Wissenschaft** ist dann ihre Einheit. Gegensätze in der Wissenschaft lösen sich aber durch die Wissenschaft selbst“ (#1: 348f) Und das heiße: „Der Mensch emanzipiert sich **politisch** von der Religion, indem er sie aus dem öffentlichen Recht in das Privatrecht verbannt“. (356) Marx unterscheidet an dieser Stelle den Bourgeois vom Citoyen, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, der Sphäre des Egoismus, vom Staatsbürger. Das sei die Spaltung des Menschen in den privaten und in den öffentlichen Menschen. Der Mensch sei also noch kein wirkliches Gattungswesen. (360) „Wir sagen also nicht mit Bauer den Juden: Ihr könnt nicht politisch emanzipiert werden, ohne euch radikal vom Judentum zu emanzipieren. Wir sagen ihnen vielmehr: Weil ihr politisch emanzipiert werden könnt, ohne euch vollständig und widerspruchslos vom Judentum loszusagen, darum ist die **politische Emanzipation** selbst nicht die **menschliche** Emanzipation“ (die also ein weiterer Prozeß ist; 361) Hier kommt Marx dann zur Behandlung der „sogenannten Menschenrechte“, da Bauer leugne, der Jude könne sie in Anspruch nehmen, ohne das „Privilegium des Glaubens“ (Bauer) aufzuopfern. Er zitiert wichtige Artikel der Erklärung der Menschenrechte aus Frankreich und einigen amerikanischen Staaten, die die Religion als Privatinteresse bestimmen und folgert: „Das **Privilegium des Glaubens** ist ein **allgemeines Menschenrecht**“. (363) Vor allem – sagt er dann – „konstatieren wir die Tatsache, daß die sogenannten **Menschenrechte**, die **droits de l’homme** im Unterschied von den **droits du citoyen**, [Staatsbürgerrechte] nichts anderes sind als die Rechte des **Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft**, das heißt des egoistischen Menschen, des vom Menschen und vom Gemeinwesen getrennten Menschen“. (364) Er zitiert auch die Rechte „Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigentum“ aus der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1793 in Frankreich und bezeichnet den Menschen darin als isolierte, in sich zurückgezogene Monade (vor Engels; s. o.). Es sei rätselhaft, daß ein Volk, welches eben beginnt, sich – in der Französischen Revolution – zu befreien, nicht ein Gemeinwesen gründe, sondern das Gegenteil davon (den bürgerlichen Egoismus) feierlich proklamiere. „Noch rätselhafter wird diese Tatsache, wenn wir sehen, daß das Staatsbürgertum, das **politische Gemeinwesen** von den politischen Emanzipatoren sogar zum bloßen **Mittel** für die Erhaltung dieser sogenannten Menschenrechte herabgesetzt, daß also der citoyen zum Diener des egoistischen homme erklärt, die Sphäre, in welcher der Mensch sich als Gemeinwesen verhält, unter die Sphäre, in welcher er sich als Teilwesen verhält, degradiert, endlich nicht der Mensch als citoyen, sondern der Mensch als bourgeois für den **eigentlichen und wahren Menschen** genommen wird“. (366) Marx sieht dagegen im Citoyen den eigentlichen, den vergemeinschafteten Menschen. Und das Menschenrecht der Freiheit höre auf, ein Recht zu sein, sobald es mit dem politischen Leben in Konflikt gerate. Denn die politische Emanzipation sei zugleich die Auflösung der alten Gesellschaft, der Feudalität. „Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, in den Menschen. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den **egoistischen** Menschen“. Und: „Die **politische Revolution** löst das bürgerliche Leben in seine Bestandteile auf, ohne diese Bestandteile selbst zu **revolutionieren** und der Kritik zu unterwerfen“. (369) Diese Vorstellung, daß eine

Revolution erstmal nur eine politische und noch keine soziale Revolution sein kann, wird Marx an anderer Stelle bezogen auf die proletarische Revolution weiter ausführen, wenn er – in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten“ 1844 – vom „rohen Kommunismus“ spricht, der erst einmal die bürgerliche Gesellschaft ablöse als noch egoistische Form der neuen Zeit. (s. u.) „*Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, **Gattungswesen** geworden ist*“ – endet dieser Abschnitt der Rezension –, „*erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ [eigenen Kräfte] als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die **gesellschaftliche** Kraft nicht mehr in der Gestalt der **politischen** Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht*“. (370) Hier gab es also – publiziert – schon eine „Frühschrift“, die manches, was später erst in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten“ als „Humanistisches“ bei Marx entdeckt wurde, bereits enthält. Denn am letzten Zitat wird deutlich, daß im „Kommunistischen Manifest“ auch nur stehen konnte, daß die *freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller* sei, und das nicht umgekehrt gelten konnte. (#4: 482) Es geht um die Emanzipation der Menschen – als Individuen im Prozeß der Evolution/ Revolution.

Im zweiten Teil der Rezension, dem zu Bauers Text „Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden“, nimmt Marx den Bogen wieder auf und beginnt hier zugleich, öffentlich auch über Ökonomie im analytischen Sinn der späteren Jahre zu reden. Mit Bauer geht Marx davon aus, die Juden hätten als Alltags-, nicht als Sabbatjuden eine besondere Stellung in der Gesellschaft. Und genau genommen müßte in seinem Text von nur einem *Teil* der Juden, den sehr reichen Juden, die Rede sein. In Wien etwa sei der Jude bloß toleriert, er bestimme aber durch seine Geldmacht das Geschick des ganzen Staates, er könne im kleinsten deutschen Staat rechtlos sein und bestimme doch über das Schicksal Europas. (Bauer) Marx sagt dazu, aus „*ihren eignen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden*“. (374) Das hat mit der Geschichte der Juden zu tun, die – weil sie als Mörder Christus‘ in der christlichen Welt verfehmt sind – nirgends voll anerkannt werden. Das hat sie dazu gezwungen, sich nicht mit Haus und Hof ihre Existenz zu sichern, sondern mit mobilem Vermögen, also mit Geld. Das oft genannte christliche Zinsverbot und dessen Fehlen in der jüdischen Religion hat damit eher wenig zu tun. Daraus – meint Marx – habe sich beim Alltagsjuden als sein praktisches Wesen, als sein Kultus ergeben: Schacher und Geld. „*Wir erkennen also im Judentum ein allgemeines **gegenwärtiges antisoziales Element***“ (als Ausdruck der christlichen Gesellschaft). (372) Das ist nun nicht gerade ein freundlicher Ausdruck. Marx hat aber keine freundlichere Meinung von den Christen, sondern setzt beide hier gleich beziehungsweise als eine sich durchdringende Einheit. Der weltliche Gott der Juden sei also das Geld, das erniedrige alle Götter des Menschen – und verwandelt sie in eine Ware (das ist wohl die erste Stelle zur Ware). „*Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an*“. (375) Das Christentum sei dem Judentum entsprungen, es habe sich wieder in das Judentum aufgelöst – als bürgerliche Gesellschaft (des Schachers). Und sobald es gelinge, in ihr dem Schacher ganz allgemein die Basis zu entziehen, sei der Jude unmöglich geworden, der also dann keine Funktion mehr hätte, ist gemeint. „*Die **gesellschaftliche** Emanzipation des Juden ist die **Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum***“ – und gemeint ist hier der praktisch-jüdische Geist, der ebenso dem Christentum innewohne. Denn es habe nicht das Judentum eine neue Welt schaffen können, sondern das sei die bürgerliche Gesellschaft gewesen, die sich erst im Christentum vollende, das alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse dem Menschen äußerlich gemacht habe (gemeint ist das frühe Christentum, der Katholizismus, bevor die Reformation, speziell die Calvinistischen Sekten, Gott zu verinnerlichen zwang). „*Der Christ war von vornherein der theoretisierende Jude, der Jude ist daher der praktische Christ*“ – darin besteht eben die genannte Einheit beider. (376) Der praktische Christ, als Bourgeois, ist selbst wie ein – Jude.

Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

Was Marx mit dem Aufsatz „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ – wie er genau bezeichnet wird – macht, der mit Hegel nur beiläufig zu tun hat, ist schlicht und

ergreifend die Verkündigung der *proletarischen* Revolution als Notwendigkeit, das was in den Briefen zu Beginn der „...Jahrbücher“ noch nicht gesagt wird. Kein Wunder, daß Preußen auf Paris Druck machte, um ihn ausweisen zu lassen, was aber erst gelingt, als auch in der dort erscheinenden Zeitung „Vorwärts“ die kritischen Töne lauter werden, nachdem Marx mitarbeitet. Preußen erläßt nun schon mal einen Haftbefehl für den Fall, daß Marx sich dort wieder blicken läßt. Die Religion sei „*die allgemeine Theorie dieser Welt*“, sagt Marx. Sie sei der „*Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes*“ – um diese berühmte Stelle nicht vorzuenthalten. (#1: 378) Historisch komme nach der Religion die Philosophie. Marx spricht dann über die deutsche Geschichte und sieht: „*Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker geteilt, ohne ihre Revolutionen zu teilen. Wir wurden restauriert, erstens, weil andere Völker eine Revolution wagten, und zweitens, weil andere Völker eine Konterrevolution litten, das eine Mal, weil unsere Herren Furcht hatten, und das andere Mal, weil unsere Herren keine Furcht hatten*“. (379) Es geht ihm auch darum, die Differenzen der Deutschen zu den anderen beiden großen Nationen, England und Frankreich, zu zeigen. „*Die Deutschen haben **gedacht**, was andere Völker **getan** haben*“. (385) Sie seien mit ihren Taten immer die letzten, und: „*Die **Emanzipation des Deutschen** ist die **Emanzipation des Menschen***“. (391) Seine Andeutungen zur Geschichte erinnern dann ein wenig an Engels. Er kritisiert die historische Rechtsschule, eine Gruppe von Historikern, als rückwärts orientiert, ganz ähnlich auch die Deutschtümler, und sieht den Beginn der revolutionären Vergangenheit in der Reformation. „*Deutschlands **revolutionäre** Vergangenheit ist nämlich theoretisch, es ist die **Reformation**. Wie damals der **Mönch**, so ist es jetzt der **Philosoph**, in dessen Hirn die Revolution beginnt*“. (385) Marx kritisiert auch die beiden politischen deutschen Parteien, die immer inoffiziell sind, als zu einseitig. Die eine, die *praktische*, fordere die Negation der Philosophie, erledige das aber nur durch Abwendung von ihr. Die andere, die *theoretische* Partei, erblicke „*in dem jetzigen Kampf **nur den kritischen Kampf der Philosophie mit der deutschen Welt**, sie bedachte nicht, daß die **seitherige Philosophie** selbst zu dieser Welt gehört und ihre, wenn auch ideelle, Ergänzung*“ sei. (384) Der zweite Teil verweist, ähnlich wie oben schon bei Engels und im Abituraufsatz Marx‘ zu sehen, auch auf die Beziehung von Basis und Überbau als prozeßhaftes Verhältnis von Geist und materieller Basis. Insgesamt sollen die Strömungen zusammengedacht werden. „*Mit einem Worte: **Ihr könnt die Philosophie nicht aufheben, ohne sie zu verwirklichen***“. Damit wird die *Notwendigkeit* herausgestellt, die praktische und theoretische Revolution als Einheit zu fassen. Erst durch die revolutionäre Durchsetzung der Idee von Freiheit werde also die Philosophie überwunden, durch die *Praxis*. Hier haben wir diesen Begriff bei Marx zum ersten mal: „*Schon als entschiedener Widerpart der bisherigen Weise des **deutschen** politischen Bewußtseins verläuft sich die Kritik der spekulativen Rechtsphilosophie nicht in sich selbst, sondern in **Aufgaben**, für deren Lösung es nur ein Mittel gibt: die **Praxis***“. (385; vergleiche Feuerbachthesen) Deutschland – hatte er daraus gefolgert – sei das theoretische Gewissen aller Völker. (385) Es frage sich, ob Deutschland sich auf die Höhe der allgemeinen Prinzipien erheben könne, das heißt „*zu einer Revolution, die es nicht nur auf das **offizielle Niveau** der modernen Völker erhebt, sondern auf die **menschliche Höhe***“, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein werde. Und dann kommt einer dieser besonders markanten und bekannten Stellen dieses Artikels. „*Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift*“. Die Theorie könne die Massen ergreifen, wenn sie menschlich werde, und sie werde menschlich, „*sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst*“. Der evidente Beweis für den Radikalismus der deutschen Theorie sei, von der positiven Aufhebung der Religion auszugehen. „*Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der **Mensch das höchste Wesen für den Menschen** sei*“ – und nicht Gott (Feuerbach) –, also mit „*dem **kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist***“. (385)

Marx kommt dann auf Luther zu sprechen, der habe „*die Knechtschaft aus Devotion [Unterwürfigkeit] besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung*“ an ihre Stelle gesetzt,

den „Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert“, und die „Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt“ habe (und Luther hat den Beruf als Berufung formuliert). Aus der katholischen Kirche als Pendent zum Feudalismus, dem sie mit ihrem Pomp auch äußerlich entspricht, mit Gottes äußerlicher Strafe und der nach der Beichte erteilten unmittelbaren Vergebung der Sünden, entstand durch die Reformation die verinnerlichte Kirche in jedem Menschen selbst. Der Preis ist nun die innere – psychische – Bewältigung der Sünde. Und so sei der Protestantismus nicht die wahre Lösung, aber die wahre Stellung der Aufgabe. Nun gälte nicht mehr der Kampf des Laien mit dem Pfaffen außer ihm, sondern der mit dem inneren Pfaffen, mit „seiner *pfäffischen Natur*“.

(386) Damals sei der Bauernkrieg, die radikalste Tatsache der deutschen Geschichte, an der Theologie gescheitert (unter anderem nachdem Luther die Bauern verhetzte, aber wohl mehr wegen der Religiosität der Bauern selbst). Jetzt sei die Theologie selbst gescheitert. Einer radikalen Revolution scheine jedoch eine Hauptschwierigkeit entgegenzustehn. „Die Revolutionen bedürfen nämlich eines *passiven Elements*, einer *materiellen Grundlage*. Die Theorie wird in einem Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist ... Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen“. (386) Das richtet sich auch gegen die Utopien der Frühsozialisten. Dann kommt Marx auf die besondere Situation der *politischen* Revolution zu sprechen. Das sei immer das Problem, daß sich ein Teil der Gesellschaft emanzipiere und zur *allgemeinen* Herrschaft gelange, nicht aber die ganze Gesellschaft. Also nicht „das Volk“, das nach der Revolution weiterhin „unten“ bleibe, obwohl es den Umsturz wesentlich mit zu tragen hat, sonst könnte er kaum gelingen. Dazu wieder bedürfe es eines gemeinsamen Gegners. „Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft“ erobern. (388) In Deutschland fehle aber der besonderen Klasse – der Bourgeoisie – Konsequenz, Schärfe, Mut und Rücksichtslosigkeit, damit sich das Volk mit ihr identifiziere. Das ist auch Schlußfolgerung aus der großen Französischen Revolution, aus der die Bourgeoisie lernen konnte, daß ein partielles Bündnis mit dem Adel auch Sinn machen kann. Marx ahnt – scheint es – schon das Problem der kommenden Revolution von 1848 voraus. Er skizziert, wie die verschiedenen Gruppen in Deutschland sich belauern, Fürstentum gegen Königtum, Bürokrat gegen Adel, der Bourgeois gegen alle, und eben auch schon gegen das Proletariat. Und er fragt, worin die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation bestehe. „Antwort: In der Bildung einer Klasse mit *radikalen Ketten*, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein *besondres Recht* in Anspruch nimmt, weil kein *besondres Unrecht*, sondern das *Unrecht schlechthin* an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einem *historischen*, sondern nur noch auf einen *menschlichen* Titel provozieren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der *völlige Verlust* des Menschen ist, also nur durch die *völlige Wiedergewinnung des Menschen* sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das *Proletariat*“. (390) Nur durch den Verlust alles bisher Menschlichen – vom Egoismus bis zum Privateigentum – kann der Mensch sich zum gemeinschaftlichen Individuum erneuern. Dabei finde das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen, und die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen. „Der *Kopf* dieser Emanzipation ist die *Philosophie*, ihr *Herz* das *Proletariat*“. ¹ (391) Letzter Satz: „Wenn alle innern Bedingungen erfüllt sind, wird der *deutsche Auferstehungstag* verkündet werden durch das *Schmettern des gallischen Hahns*“ – also durch die (französisch/ gallische) Revolution.

¹ Der „bürgerliche Marxist“ Fetscher macht daraus: Marx fordere das „Bündnis von Arbeitern und Philosophen“, anstelle von Philosophie, die sich das Proletariat emanzipativ aneignet, ist nun von Philosophen die Rede, als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme? Wenig später: Wie Marx (!) wolle auch Comte „den Arbeitern ein ‚richtiges Bewußtsein‘ verschaffen“. Das ist Sowjetideologie: die Philosophen übernehmen das Ruder. (1966: 238, 240) Bei Marx heißt es dort auch, „sobald der Blitz des Gedankens gründlich in diesen naiven Volksboden eingeschlagen ist“ – das Volk also selber denkt –, „wird sich die Emanzipation der Deutschen zu *Menschen* vollziehen“. (391)

Hier haben wir nun bereits – erschienen sind die „...Jahrbücher“ im Februar 1844 – die strategische Position, die für Marx wie Engels letztlich bis zum Ende ihrer Leben gelten wird, auch wenn sie später parlamentarische Lösungen für möglich halten. Ob mit oder ohne Revolution – immer ist die Emanzipation der Menschen an die Durchsetzung der Lebensprinzipien des Proletariats als dem Symbol für den Verlust alles Menschlichen gebunden und an dessen Handeln. Aus der urwüchsigen Situation des Frühmenschen – der im Werk der beiden bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht auftrat – hat sich der Mensch von der Herrschaft der Natur wie der des Menschen zu befreien, wird diese Vorstellung später komplettiert, nachdem Morgans Arbeit unter anderem über die Irokesen bekannt wird. Erst drängt er die Natur – auch in sich – zurück für den Preis der Unterordnung unter die verdinglichte Herrschaft, dann gilt es, sich von letzterer zu emanzipieren. Bis zur proletarischen Revolution, bei deren Sieg die Vorgeschichte des Menschen ende, sei das Proletariat als Träger der Transformation zum Sozialismus nur so etwas wie Hülle, es hat nichts, es ist nichts – außer das Potential zur Emanzipation. Wenn alle Menschen in diesem Zustand sind, auch die – noch – oberen Klassen, kann's losgehen mit der Zukunft mit gleichen Rechten, gleichem Besitz, gleichen Chancen, weiterhin zwar mit gesellschaftlichen Konflikten, aber nicht mehr mit unlösbaren gesellschaftlichen Widersprüchen. Und diese Revolution bedarf einer Theorie, nicht so sehr als Revolutionstrategie, sondern der Vorstellung eines Menschenbildes. Dazu müssen erstmal die bestehenden Theorien der Linken kritisiert werden, für die damals die Junghegelianer und die Frühsozialisten stehen.

Im Dezember 1844 hatte Marx seine preußische Staatsbürgerschaft zurückgegeben, weil er von der drohenden Ausweisung hörte. Noch in Paris hatte er die zweite bedeutend gewordenen Frühschrift, die „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“ begonnen, die deshalb auch die „Pariser Manuskripte“ heißen, nachdem die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ gescheitert sind. Aber dieser Text bleibt unvollendet. Im Februar 1845 wird Marx aus Frankreich ausgewiesen und geht nach Brüssel, wohin im April – von Barmen kommend, wo er die „Lage der arbeitenden Klasse...“ fertigstellte – auch Engels zieht. Im Juli und August besuchen die beiden England, und danach beginnen sie in Brüssel das Buch „Die Deutsche Ideologie“. Nebenher erscheinen weitere Aufsätze, und sie verdichten die Kontakte zu anderen Revolutionären.

Ökonomisch-Philosophische Manuskripte

Auf die „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte (1844)“ verweise ich mit einigem Vorbehalt. Sie sind in verschiedener Hinsicht sehr schwierig. Ich erzähle mal vom Manuskript. Marx schrieb an einer Reihe von Broschüren – sagt er in der Vorrede – zur „*Kritik des Rechts, der Moral, Politik etc.*“ – also nicht zur Ökonomie, die er überhaupt nur berühren wolle, soweit es zum Thema gehöre. Im zweiten Absatz der Vorrede sagt er dann aber schon: „*Dem mit der Nationalökonomie vertrauten Leser habe ich nicht erst zu versichern, daß meine Resultate durch eine ganz empirische, auf ein gewissenhaftes kritisches Studium der Nationalökonomie gegründete Analyse gewonnen worden sind*“. (#40: 467) Diesen Satz scheinen aber viele, wenn nicht die meisten „philosophischen Interpreten“ Marxens zu überlesen. Es sollte sich zuerst also um eine Kritik der Philosophie handeln, gegen die Spekulation gerichtet sein, gegen die die empirische Analyse sich wendet. Die Hauptkapitel des Textes sind die drei Einkommensarten: Arbeitslohn, Kapitalprofit und Grundrente – aus ihnen besteht ganz wesentlich die *Ware!* Und auch die *Ware Mensch!* Berühmt wurden durch die erst 1932 veröffentlichten „...Manuskripte“ vor allem die Aussagen zur entfremdeten Arbeit, aber ich halte die zum „rohen Kommunismus“ für ebenso wichtig. Welche Stellung in diesem Text das sehr schwierige Kapitel zur Hegelschen Dialektik hat, erschließt sich mir nicht (und da bin ich wohl nicht der einzige). Es scheint nicht vollendet zu sein, denn es endet mit einem Zitat Hegels, und überhaupt wird nicht recht klar, wozu er sich hier äußert. Fay (1986) – die sich auch intensiv formal mit den Heften auseinandergesetzt hat – meint, er habe mit dem Kapitel zur Dialektik seine dialektische Methode erläutern wollen, mit der er an die vorgenannten Abschnitte herangegangen sei. Das ist – mir zumindest – aber im Text nicht erkenntlich. Und warum ist es überwiegend Ökonomie, auf die eingegangen wurde, die doch nur beiläufig eingeführt werden sollte? Das hängt wohl damit zusammen, daß Marx sich implizit primär mit Hegel auseinandersetzt, wenn das auch nicht ausdrücklich erwähnt

wird. Aber schon Hegels Auseinandersetzung mit der Ökonomie fand offenbar mit den genannten drei Aspekten statt, die nun die Kapitel benennen. Marx scheint dessen Überlegungen nachzuvollziehen. Dazu exzerpiert er vor allem Adam Smith, den Urvater der Nationalökonomie, wie Marx diese Wissenschaft damals noch nennt, bevor er später von politischer Ökonomie spricht. Dabei hat er querliegende Papierbogen, die er in drei Spalten eingeteilt hatte, die mit Arbeitslohn, Kapitalprofit und Grundrente überschrieben sind, wechselnd mit den Themenbereichen gefüllt, so wie es bei Smith vorkam. Im Verlauf der Arbeit wird diese Systematik aber nicht durchgehalten, zum Teil werden diese Spalten überschrieben, was zu einer ziemlichen Verwirrung geführt hat. Die Arbeit hat keinen druckfertigen Zustand erreicht. Hinzu kommt, Teile der Manuskripte sind verlorengegangen, oft sind dann noch Sätze und Absätze im Manuskript wieder ausgestrichen, worauf ich hier überhaupt nicht eingehe; es ist dabei ja nicht klar, ob sie als falsch oder nur als überflüssig an dieser Stelle angesehen wurden. Die Substanz dieser „...Manuskripte“ wird zudem bald darauf in der „Deutschen Ideologie“ – und nun wirklich für eine Publikation – ausgearbeitet, auf die intensiv noch einzugehen ist. Und da ich mich nicht speziell mit der Ökonomie auseinandersetze, dies nur später an den von Marx selbst publizierten ökonomischen Schriften noch tun werde, will ich mich nicht intensiv mit dem Inhalt dieser „...Manuskripte“ auseinandersetzen, sondern nur Hinweise geben, Hinweise auf die Logik des Textes, besonders auch solche auf das Wissen, das es bereits vor Marx zur Ökonomie gab, und dann solche zum Verständnis des Marxschen Werks, zu dessen Denken.

Die „...Manuskripte“ sind wohl der Text, in dem Marx – quasi im Selbstgespräch – das Problem der Nationalökonomie begreift, die „*nur die Gesetze der entfremdeten Arbeit ausgesprochen*“ habe. (520; Hv. h.) Denn hier wird ihm der Bezug zwischen der Teilung der Arbeit, der Entfremdung und dem Privateigentum klar. Hier beginnt aber – implizit – auch die Betrachtung des Kapitalismus als Modell. Das kann nicht so sehr überraschen, weil schon Hegel, wenn auch in idealistischer Konstruktion, von einem philosophischen Modell ausgeht. Marx beginnt nämlich damit, sich – hauptsächlich mit Hilfe Smiths, aber auch anderer Ökonomen – die Aussagen der Nationalökonomie Punkt für Punkt vor Augen zu führen, als einzelne Bewegungselemente des kapitalistischen Prozesses. Dabei will er sich erst ganz auf den Standpunkt des Nationalökonomien stellen. Dann kritisiert er im nächsten Schritt deren innere widersprüchliche Argumentation, die sich nur jeweils mit Einzelheiten auseinandersetze, um nach dieser immanenten Kritik seine eigene Vorstellung dagegen zu stellen – das ist der Abschnitt zur entfremdeten Arbeit. Die ersetzt in seiner Vorstellung den Arbeitsbegriff der älteren Ökonomen. Und er will hier wohl auch – trotz der Kritik an der Hegelschen Metaphysik, vom Weltgeist auszugehen –, die dialektische Methode anwenden, das Ganze in ein einziges Denksystem fassen. Zu diesem Zeitpunkt ist Marx „Feuerbachianer“, was aus der Bedeutung sichtbar wird, die er Feuerbach gibt, als er von ihm für diese Arbeit benutzte Texte benennt; an dieser Stelle werden die Ökonomen gar nicht genannt.

Mit der Denkfigur der entfremdeten Arbeit wird seine eigene Ökonomie zugleich zum Standpunkt seiner neuen Wissenschaft, dem des Proletariats und damit der ganzen Gesellschaft. Insgesamt wurde dieser Text doch ganz wesentlich eine Arbeit zur Ökonomie in jenem weiten Sinne, den wir von Marx bisher kennengelernt haben (nicht bloß „Volkswirtschaft“). Die Vorbereitungen für diese Reihe unterbricht Marx dann aber, vielleicht bricht er sie auch bewußt ab, um zusammen mit Engels die „Heilige Familie“ und später die „Deutsche Ideologie“ zu schreiben. Eine Vereinbarung mit dem Verleger Leske zu den „...Manuskripten“ wird nicht eingehalten. Obwohl er sie in den „...Manuskripten“ kaum behandelt, sagt Marx, er habe außer den französischen und englischen Sozialisten (die er auf französisch liest, da er Englisch erst in London ab 1850 hinreichend lernen wird) auch deutsche Autoren benutzt und kennzeichnet als inhaltsvoll und original Weitling, Heß, Engels. („Umrisse...“) Herausgehoben wird – wie gesagt – Feuerbach („Philosophie der Zukunft“). „*Von Feuerbach datiert erst die positive humanistische und naturalistische Kritik. Je geräuschloser, desto sichrer, tiefer, umfangreicher und nachhaltiger ist die Wirkung der Feuerbachischen Schriften, die einzigen Schriften seit Hegels ‚Phänomenologie‘ und ‚Logik‘, worin eine wirkliche theoretische Revolution enthalten*“ sei. (468) Zugleich kündigt er aber eine Kritik der Feuerbachschen Arbeit im weiteren Text an, wie auch die an Hegels Dialektik. Aber die Kritik an Feuerbach kommt erst später in der „Deutschen Ideologie“.

An den „...Manuskripten“ ist sehr schön zu sehen, wie Marx vorgeht. Fay zeigt, daß das Kapitel über die Entfremdung – dessen Überschrift nicht von ihm ist – direkt dem zum Lohn folgt. Marx – sagt sie – habe im ersten Teil insbesondere Adam Smith exzerpiert, auch Stellen, die nicht gekennzeichnet seien, stammten von dem, wenn Marx etwa dessen Inhalt in eigene Worte gefaßt habe. Und dann seien in einem zweiten Schritt dessen (und anderer Ökonomen) Widersprüche aufgezeigt, die sich immanent – also im Text Smiths selbst – ergeben hätten. Dies entspräche der Hegelschen dialektischen Methode: 1. Aneignung des Textes (Verstehen), 2. Aufdeckung der Widersprüche im Text (immanent, ohne eigene Forschung), 3. daraus eine Neubestimmung des Inhalts (durch eigene empirische Forschung – vorerst thesenhaft).¹ (1986: 83ff) Genau das passiert hier. Marx beginnt mit der Feststellung von Smith, der Mensch sei Ware, deren Preis „durch den feindlichen Kampf zwischen Kapitalist und Arbeiter“ bestimmt werde. (471) Dann kommt er aber bald zu den Widersprüchen bei den Nationalökonomien und betont: „Stellen wir uns nun ganz auf den Standpunkt des Nationalökonomien, und vergleichen wir nach ihm“ – also immanent – „die theoretischen und seine praktischen Ansprüche der Arbeiter“. Dann verweist Marx auf eine ganze Reihe von Widersprüchen in den Texten des Nationalökonomien, offenbar zumeist Smith. „Er sagt uns, daß ursprünglich und dem Begriff [!] nach das **ganze Produkt** der Arbeit dem Arbeiter gehört. Aber er sagt uns zugleich, daß in der Wirklichkeit [!] dem Arbeiter der kleinste und allerunumgänglichs-te Teil des Produkts zukömmt; nur soviel als nötig ist, nicht damit er als Mensch, [!] sondern damit er als Arbeiter existiert, nicht damit er die Menschheit, sondern damit er die Sklavenklasse der Arbeiter fortpflanzt“. (475) Zwei Widersprüche haben wir hier schon im von ihm erstgenannten Beispiel, denn neben dem zum Produkt, deutet sich bei Marx auch der Standpunkt seiner Wissenschaft an. Er geht nicht vom Arbeiter, sondern – anders als die Ökonomen – von der Menschheit aus. Die ganze nächste Seite ist mit weiteren Beispielen für die Widersprüchlichkeit der Nationalökonomie gefüllt. Abschließend sagt er nochmal, daß die Nationalökonomie die Arbeiter in ihrer arbeitslosen Zeit nicht als Menschen betrachtet (Masse, Menge, Pöbel, s. o.), sondern diese Betrachtung der „Kriminaljustiz, den Ärzten, der Religion, den statistischen Tabellen, der Politik und dem Bettelvogt“ überlasse. Und dann wechselt er den Blickpunkt zur externen Betrachtung: „Erheben wir uns nun über das Niveau der Nationalökonomie und suchen aus der bisherigen, fast mit den Worten des Nationalökonomien gegebenen Entwicklung zwei Fragen zu beantworten“. (477) Auf die wollen wir an dieser Stelle nicht eingehen. Es ging mir darum, das von Fay erwähnte Verfahren zu erläutern: Verstehen, Widersprüche analysieren; der dritte Aspekt der dialektischen Methode – sagt sie dazu – stünde im Kapitel zur entfremdeten Arbeit, das in der Darstellung der MEW weiter hinten folgt. Denn sie sieht eine andere Reihenfolge der Texte als von Marx geschrieben in den MEW wiedergegeben. Fays Übergang scheint ganz plausibel. Dieses Kapitel beginnt – resümierend – mit den Worten: „Wir sind ausgegangen von den Voraussetzungen der Nationalökonomie. Wir haben ihre Sprache und ihre Gesetze akzeptiert“, (510) also deren Vorgaben immanent kritisiert, heißt das. Und dagegen setzt Marx seine empirische, auf ein gewissenhaftes kritisches Studium der Nationalökonomie gegründete Analyse, wie es in der Vorrede dieses Textes heißt. Es wird in diesen drei Punkten die Methode der klassisch griechischen Form der Dialektik als Kommunikation sichtbar: These/ Verstehen > Antithese/ Widersprüche aufdecken > Synthese/ empirische Forschung. Das war das Problem besonders mit der Arbeit Smiths, der seinen Haupttext aber bereits 1776 geschrieben hatte, und also noch vom Übergang der Ökonomie aus dem Feudalismus handelte (Kameralistik, Merkantilismus). Smith ist ja – sahen wir oben bei Engels schon – der „Erfinder“ der Theorie des Freihandels, der liberalen ökonomischen Theorie (deren Umsetzung erst den Kapitalismus „automatisch“ werden lassen kann). Marx kritisiert, daß viele einzelne Elemente diskutiert wurden, die nicht in ein logisches Gesamtsystem eingebunden waren. So hieß es beispielsweise allgemein: Die Erhöhung der Volkszahl erhöhe den Wohlstand der Nationen. Doch fand Marx an anderer Stelle bei Smith, dies stimme doch für das entstehende Proletariat nicht, denn deren Anwachsen – sage Smith dort – führe zu stärkerer Konkurrenz der ArbeiterInnen untereinander und damit zu deren weitergehenden

¹ Wir hatten oben davon gesprochen, daß mit diesen Schritten für Hegel die von Kant verneinte Frage „Ist objektive Erkenntnis möglich“ zu bejahen war, durch besondere Reflexion des Geistes. Marx und Engels akzeptieren dessen Weg nicht und entwickeln daraus statt der Spekulation die Bejahung der Erkenntnismöglichkeit der Welt durch Wissenschaft plus Praxistest.

Verelendung, um das noch einmal pauschaler zu formulieren. So entstand Marx' Ansatz, ein in sich geschlossenes Gesamtsystem des modernen Kapitalismus zu entwickeln, als Totalität auf neuer Basis einer materialistisch-empirischen und prozessualen Erkenntnistheorie. Dabei wurde aus dem Hegelkritiker Marx der Ökonom, der nun die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft zu entschlüsseln und zugleich die Methode zu verändern begann, wenn wohl auch letzteres erstmal nur implizit.

An dieser Stelle sagt Marx übrigens einen seiner bekannteren Sätze: daß „*die ganze Gesellschaft in die beiden Klassen der **Eigentümer** und der eigentumslosen **Arbeiter** zerfallen muß*“, den wir bei Engels oben schon etwas anders formuliert sahen, nämlich: das Handeln müsse sich an den beiden Hauptklassen des Kapitalismus orientieren. (510) Er behandelt auch noch einmal den wissenschaftlichen *Standpunkt* der *Nationalökonomie*, wie sie hier noch heißt. Sie gäbe „*keinen Aufschluß über den Grund der Teilung von Arbeit und Kapital, von Kapital und Erde. Wenn sie zum Beispiel das Verhältnis des Arbeitslohns zum Profit des Kapitals bestimmt, so gilt ihr als letzter Grund das Interesse des Kapitalisten, das heißt sie unterstellt [setzt], was sie entwickeln soll*“. Und das einzige, was „*der Nationalökonom in Bewegung setzt, sind die Habsucht und der Krieg unter den Habsüchtigen, die Konkurrenz*“. (510f, Hv. h.) Nun gilt es – folgt daraus – die Vorgänge aus der Sicht beziehungsweise der Interessenlage auch der ProletarierInnen, das heißt der ganzen Gesellschaft (!) zu erfassen, und nicht aus der Interessenlage nur des Kapitals. Und aus der Sicht der ProletarierInnen ist die Arbeit entfremdet, weil ihnen das Produkt ihrer Arbeit entfremdet, es ihnen genommen wird. Vieles ist Marx nach der noch relativ geringen Literatursichtung zu diesem Zeitpunkt bereits klar. „*Während die Teilung der Arbeit die produktive Kraft der Arbeit, den Reichtum und die Verfeinerung der Gesellschaft erhöht, verarmt sie den Arbeiter bis zur Maschine*“, (476) die ihm deshalb als Konkurrenz gegenüber treten könne. Und die Anhäufung des Kapitals gegenüber dem Lohn stelle das Produkt der Arbeit „*immer fremder dem Arbeiter gegenüber*“, hieß es schon im vorherigen Kapitel. (474; Hv. h.)

Was ist das nun, diese Entfremdung. Die entfremdete Arbeit ist der Begriff, den Marx als seinen Begriff dem in der Nationalökonomie verwendeten Arbeitsbegriff gegenüberstellt. Es ist der Begriff, der die Menschen insgesamt sieht und unter ihnen jene, die eben durch die entfremdete Arbeit gekennzeichnet sind und nicht durch Arbeit im Allgemeinen. „*Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein **fremdes Wesen**, als eine von den Produzenten **unabhängige Macht** gegenüber. Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die **Vergegenständlichung** der Arbeit. Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als **Entwicklung** des Arbeiters, die Vergegenständlichung als **Verlust und Knechtschaft** des Gegenstandes, die Aneignung als **Entfremdung**, als **Entäußerung***“. Die Vergegenständlichung – heißt es etwas später – sei die Produktion des Arbeiters und in ihr erscheine die Entfremdung als der Verlust des Gegenstandes, seines Produkts. (512) Später wird die Verdinglichung als ein übergreifendes Moment hinzukommen, die die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse bezeichnet. Schon bei Smith hören wir von der „Macht der Dinge“. (495) Diese Einheit von Entfremdung und Vergegenständlichung betone ich deshalb so ausdrücklich, weil oft gesagt wird, Marx habe später den Begriff Entfremdung nicht mehr oder nur noch relativ allgemein benutzt, nachdem er die Phase, Feuerbachianer zu sein, überwunden hatte. Er spricht aber später in der „Kritik der politischen Ökonomie“ und dann im „Kapital“ oft von vergegenständlichter Arbeit! Und im „Kapital“ handelt er auch wieder von Entfremdung.

Ich erwähne noch einige Dinge aus den „...Manuskripten“. Von Überproduktion ist bereits die Rede. (vergleiche Engels) Die Arbeit sei das einzige, wodurch der Mensch den Wert der Naturprodukte vergrößere. Auch Wert und Preis werden unterschieden. (476) Und hier steht wohl bereits Marx' erste und gültig bleibende Definition von *Proletarier*: der ohne Kapital und Grundrente, rein von der Arbeit und zwar einer einseitigen, (nicht mehr handwerklichen) abstrakten Arbeit lebt. Diese Definition wird der bisherigen Nationalökonomie zugeordnet, aber Marx hat sie selbst auch so benutzt, wobei Arbeit in der Nationalökonomie nur als Erwerbstätigkeit vorkomme (Lohnarbeit, nicht als menschliche Erfüllung). (477) Der Ökonom

Schulz wird mit der *Anarchie* der Produktion zitiert, und daß für Frankreich berechnet worden sei, zur Befriedigung aller materiellen Interessen würden täglich fünf Stunden Arbeit für jeden Arbeitsfähigen ausreichen, wobei auch dem weiblichen Geschlecht ein weiter Kreis von Tätigkeiten zufalle, und die beiden Geschlechter wären in ihren sozialen Verhältnissen einander näher gerückt. (479) Vom Ökonom Loudon wird die Frage wiedergegeben, warum bisher die Ökonomen in der Arbeit nur einen Tauschwert gesehen hätten. (und nicht auch den Gebrauchswert; 481) Und von Smith – der Gebrauchs- wie Tauschwert kannte – ist wohl die Formulierung, Kapital sei aufgespeicherte Arbeit. (484) Von dem stammt eigentlich schon die Einsicht in den tendenziellen Fall der Profitrate, wie Marx dort faktisch formuliert, ohne den Begriff schon zu verwenden: „*Je größer der menschliche Anteil an einer Ware, um so größer der Gewinn des toten Kapitals*“. (487; 489) Letztlich liegt in diesem Satz auch bereits die Erkenntnis vom Mehrwert, nämlich in der Frage, warum durch Arbeit der Wert des Rohstoffs beziehungsweise dann des Produkts erhöht wird. Doch der Mehrwert und dessen alleinige Aneignung durch den Kapitalisten wird erst Jahre später zu „dem“ Begriff der Marxschen Ökonomie. Wir lesen auch von der Unterscheidung von Privat- und persönlichem Eigentum (508) und finden hier den Ursprung dafür, warum Marx in der (wilden) Natur den unorganischen Leib des Menschen sieht – im Abschnitt Grundrente, im Gedankenzusammenhang mit dem Feudalismus: „*Das Grundstück individualisiert sich mit seinem Herrn, es hat seinen Rang, ist freiherrlich oder gräfllich mit ihm, hat seine Privilegien, seine Gerichtsbarkeit, sein politisches Verhältnis etc. Es erscheint als der unorganische Leib seines Herrn*“. (506) Denn ohne Landbesitz ist der feudale Mensch nichts, also auch ohne Leib. Wir finden in den „...Manuskripten“ weitere Punkte im Werk Marx‘, die für die Gesamtinterpretation wichtig sind, auch den Ursprung der unglücklichen Formulierung von der *Notwendigkeit* des Zusammenbruchs des Kapitalismus. Marx kritisiert die Nationalökonomien, weil sie die verschiedenen Erscheinungen der Ökonomie als zufällig zusammenhängend betrachteten. An Hegel geschult will er aber keine metaphysische Darstellung, sondern eine prozessuale, will das Werden und Vergehen aufzeigen. „*Eben weil die Nationalökonomie den Zusammenhang der Bewegung nicht begreift, [!] darum konnte sich zum Beispiel die Lehre von der Konkurrenz der Lehre vom Monopol, die Lehre der Gewerbefreiheit der Lehre von der Korporation, die Lehre von der Teilung des Grundbesitzes der Lehre vom großen Grundeigentum wieder entgegenstellen*“. Es seien Einheiten: zum Beispiel Konkurrenz/ Monopol (s. o. Engels). Die Theoriebildung der Ökonomie sei in sich widersprüchlich, zufällig, und es käme darauf an, sie als „*Ausdruck einer notwendigen Entwicklung*“ (Bewegung) abzuleiten. (510; Hv. h.) Er spricht hier von einem Zusammenhang, einem *notwendigen* Zusammenhang im Kapitalismus beziehungsweise in dessen Funktionsweise, und das trifft ebenfalls schon – methodisch – ungefähr, was ich ein gedankliches *Modell* des Kapitalismus nenne. Der Nationalökonom unterstelle nur – sagt Marx noch einmal – in der Form der Tatsache, des Ereignisses, was er *deduzieren* (logisch ableiten) soll, nämlich das notwendige Verhältnis zwischen zwei Dingen, zum Beispiel zwischen Teilung der Arbeit und Austausch. Wie die Theologie den Ursprung des Bösen durch den Sündenfall erkläre, unterstelle er als ein Faktum, in der Form der *Geschichte*, was er erklären soll! (vergleiche Dux) Hier kommt es also nicht auf die Darstellung des historischen Ablaufs an, sondern es soll erklärt (!) werden, warum dies oder jenes so stattfand – die einfache historische Erzählung reicht Marx also nicht aus, er sucht nach dem logisch aufgebauten Modell (oder eine Hegel überwunden habende Totalität; 511), das aber den Ergebnissen historischer Wissenschaft – empirisch – folgt.

Die ArbeiterInnen produzieren also etwas, das ihnen nicht selbst gehört, was ihnen im Arbeitstakt der Fabrik gleich wieder genommen wird, auch um im nächsten Arbeitstakt von anderen weiter bearbeitet zu werden, und sie wissen meist gar nicht, wozu das von ihnen gefertigte Teil später benutzt wird, sie sind nur Teil der Maschinerie. In der entfremdeten Arbeit werde „*der Arbeiter also ein Knecht seines Gegenstandes*“ (beziehungsweise von dessen *Eigentümer*; 513). Die von ihm hergestellte Ware gehöre ihm nicht nur nicht, sondern bringe ihn dem Hungertod nahe, denn da der Arbeiter nichts schaffen könne ohne Zugriff auf die Natur, so entziehe er sich durch die Aneignung der Natur im Entfremdungsprozeß seine Lebensmittel, die aus der Natur stammen. Je mehr er an der Naturbasis für andere arbeite, desto mehr entfremde er sich von sich selbst, verliere den Zugriff auf die Natur (-früchte) und

den auf eigene Werkzeuge, heißt das. Dabei zeige sich die Entfremdung nicht nur im Verhältnis zu den Produkten, sondern auch im Akt der Produktion, innerhalb der produzierenden Tätigkeit. Und es sei noch eine „*dritte Bestimmung*“ der entfremdeten Arbeit aus den beiden bisherigen zu ziehen, daß der Mensch ein Gattungswesen sei. (515) Der Mensch entfremde sich physisch von seiner unorganischen Natur, aber auch von der Gattung, die Entfremdung „*macht ihm das Gattungsleben zum Mittel des individuellen Lebens*“. Und wir würden heute an dieser Stelle statt vom individuellen eher vom egoistischen Leben sprechen (weil unser Individualismus-Begriff eine andere Qualität als damals hat), so wie Marx das oben in der Besprechung der „Judenfrage“ tat. So verlöre er sein menschliches Wesen. (516) Daraus ergäbe sich auch, daß eine gleiche Bezahlung aller Menschen – Kapitalisten inclusive, wie es Proudhon fordere, oder wenn es keine Kapitalisten mehr gäbe – erstmal nur dazu führen könne, daß die Gesellschaft „*als abstrakter Kapitalist*“ entstände (bei Engels später: Staat als ideeller Gesamtkapitalist), daß auch die ArbeiterInnen, wenn sie ihre Betriebe selbst führen würden, sich durch die Konkurrenz als Kapitalisten gegenüberstünden. Marx will also nicht nur Gleichheit unter kapitalistischen Verhältnissen (die es wegen der eben skizzierten Prozeßänderung und der Konkurrenz auch nicht dauerhaft geben kann), sondern andere Verhältnisse unter den Menschen und in der Produktion, in ihrem Handeln. Dieses Handeln soll nicht mehr nur egoistisches Handeln sein, sondern ein soziales Handeln im Sinne des Gattungswesens (des Citoyen/ Staatsbürgers; vergleiche: „Judenfrage“). Heute würden wir vielleicht von einem ethischen Handeln sprechen, aber es scheint mir sinnvoll zu sein, Marx ohne Bezug auf Moral und Ethik zu diskutieren. Ich habe die Passagen zur Entfremdung bei Marx nur äußerst verkürzt wiedergegeben. In der speziellen Form, in der er in der Auseinandersetzung mit Feuerbach darüber sprach – *Entfremdung* des Menschen von seinem Wesen – ist sie dann überholt. Generell bleibt dieser Begriff aber mit zwei anderen in der Theorie von Bedeutung. Einen Begriff hatten wir eben schon in einem Zitat gesehen: *Vergegenständlichung*, der andere ist die *Verdinglichung*. Ich wies oben bereits darauf hin, wie alle drei Begriffe zusammengehören. Entfremdung vom Arbeitsprodukt, Vergegenständlichung der Arbeit im Produkt, Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Halten wir uns das noch einmal vor Augen: Wenn durch die Arbeit der Menschen in der Natur eine verdinglichte unsichtbare Macht entsteht, die eine eigene Wirkung auf die Geschichte hat, die zwar letztlich durch das historische Handeln der Menschen erklärbar ist, daß die Menschen dies aber faktisch im Alltag nicht erkennen können, dann gilt es, deren Funktion, den Zusammenhang der Bewegung, diese unsichtbare Macht analytisch gesondert zu begreifen. Und zwar mit den Mitteln des Verstandes, so wie in der Naturwissenschaft ein Mikroskop benutzt wird, wie es im „Kapital“ später heißt. Wenn wir von einem (Gedanken-) Modell sprechen, beziehen wir uns auch auf dessen Struktur. Und von der Struktur haben wir oben gesehen, daß die Entschlüsselung des *inneren Funktionszusammenhangs* einer Struktur der Erforschung ihrer Entstehung vorausgehen hat. Erst wenn wir die Grundprinzipien der Struktur der kapitalistischen Funktionsweise verstehen, können wir deren Erscheinungen und deren Entstehung historisch erkennen. Sprachlich ist das alles etwas kompliziert ausgedrückt, aber der gemeinte Sinn erschließt sich uns heute doch recht leicht. Was rückblickend so einfach klingt – scheint mir – hat Marx seinerzeit mehr oder weniger bewußt getestet, nämlich ob mit dem Vorwissen des „auf den Kopf gestellten“ Hegelschen Systems, also mit dem eigenen Modell die Ökonomie weitergehend als zuvor durch Smith und andere analysiert werden kann. Was Marx bereits im Artikel „Der Kommunismus und die Augsburger Zeitung“ in der „Rheinischen Zeitung“ faktisch ankündigt, daß der Kommunismus nur „*nach lang anhaltendem und tief eingehenden Studium kritisiert*“ werden könne, das beginnt er hier.

Ich überspringe einige Seiten und komme zum Kapitel „Privateigentum und Kommunismus“. Dieses Kapitel entstand möglicherweise dadurch, daß es Nachträge zum verloren gegangenen zweiten Manuskript enthält, deren Interpretation – wie die des ganzen – also immer unter einem Vorbehalt steht, daß wir nicht die ganze Argumentation kennen. Aber hier finden wir – soziologische – Überlegungen zum Kommunismus – und zum „*rohen Kommunismus*“. Es wird in der Rezeption Marx' und Engels' gelegentlich gefragt, wie die Weltgeschichte denn weitergehen solle, wenn der Kommunismus erreicht wäre. Denn manches spricht dafür, daß beide den Klassenkampf als Movers der Geschichte begriffen, wie

im „Kommunistischen Manifest“ oder im „Anti-Dühring“. Nach der erfolgreichen proletarischen Revolution solle es aber doch keine Klassenkämpfe mehr geben, weil es danach keine antagonistischen Klassen mehr gäbe. Smith geht beispielsweise davon aus, eine reiche Gesellschaft würde stagnieren. (Fay, 1986: 126) Was dann? Was Marx hier sagt, hat durchaus prophetische Züge – heute, wo wir einen ziemlich rohen Kommunismus fast 100 Jahre in Aktion kennenlernten. Zum Geschichtsprozeß sagt Marx: „*Also ist der gesellschaftliche Charakter der allgemeine Charakter der ganzen Bewegung; wie die Gesellschaft selbst den Menschen als Menschen produziert, so ist sie durch ihn produziert ... Also die Gesellschaft ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion [Auferstehung] der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur*“.¹ (#40: 537f) Die noch wilde Natur, zu der der Mensch gehört – heißt das ungefähr –, wird in diesem Prozeß zum naturbeherrschenden Menschen. Marx führt diesen Gedanken später fort: „*Denken und Sein sind also zwar unterschieden, aber zugleich in Einheit miteinander*“.¹ (539) Womit wir erneut die Grundlage für das Basis-Überbau-Modell erkennen, die Beziehung der verschiedenen Ebenen, die strukturelle Kopplung, wie heute in der Systemtheorie gesagt wird.

Marx führt uns dann zum „rohen Kommunismus“. Der ist die Existenzweise der *aufgehobenen Selbstentfremdung*, als *Negation des Privateigentums*, das hier für den Kapitalismus steht. Die Selbstentfremdung ist also keine Selbstentfremdung mehr, aber auch noch nichts Neues. Das ist der erste, noch ganz rohe und gedankenlose Kommunismus, das „*ist der positive Ausdruck des aufgehobenen Privateigentums, zunächst das allgemeine Privateigentum*“ (das sich also im Gemeinbesitz befindet; 534) Im Zuge der (erfolgreichen) Revolution käme – heißt das – nach der Phase des bürgerlichen Privateigentums eine Phase des allgemeinen Privateigentums. Das Privateigentum begründet noch das gesellschaftliche Bewußtsein, das bis in die – egoistischen – Individuen hineinreicht, ist nun aber plötzlich Allgemeineigentum, ohne daß aber die Menschen sich schon haben ändern können. Der (rohe) „*Kommunismus – indem er die Persönlichkeit des Menschen überall negiert – ist eben nur der konsequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist*“, heißt es etwas später. Im Übergang zum Kommunismus werde erstmal die entfremdete Persönlichkeit zum allgemeinen Menschen, und die sei – wie das Privateigentum – durch Neid und Habsucht bestimmt, weil sie *noch immer* eine kapitalistische Persönlichkeit sei, auch wenn der äußere Rahmen des Kapitalismus gerade eben gefallen ist. Auch das Proletariat sei geistig noch bürgerlich, heißt das. Das sei der erste Schritt vom vollendeten und soeben gestürzten Kapitalismus zum Kommunismus. Die Überwindung des Kapitalismus bringe eben erstmal nur einen *rohen* Kommunismus hervor, und erst die weitere Entwicklung den späteren, so etwas wie den wirklichen Kommunismus der Gattung. „*Die erste positive Aufhebung des Privateigentums, der rohe Kommunismus, ist also nur eine Erscheinungsform von der Niedertracht des Privateigentums, das sich als das positive Gemeinwesen setzen will*“.¹ (eine Hegelsche Formulierungsweise; 535f) Das beschreibt mit anderen Worten, was oben unter der Entfremdung vom Gattungswesen skizziert wurde, den Kapitalismus in uns, beziehungsweise in den ZeitgenossInnen von Marx, selbst wenn es formal keine Kapitalisten mehr gäbe oder zumindest der Lohn für alle gleich sei. Die *politische* Revolution reicht also nicht aus! Im Kommunismus beginnt eine neue Bewegung zur Überwindung des nur rohen Kommunismus der Revolutionszeit – so der Sieg errungen ward. Und die bezieht sich ganz intensiv auf die Selbstveränderung der Menschen, wie wir das andernorts schon formuliert fanden, meint also die *soziale* Revolution im Sinne der Emanzipation der Menschen.

Wir gehen noch einmal zurück und sehen uns die Begründungen für diese Konstruktion an. Marx geht hier davon aus, daß in der ersten Stufe die Bestimmung des Proletariats (im Kapitalismus) nicht aufgehoben, sondern erstmal auf alle Menschen ausgedehnt wird, so wie oben in der „Judenfrage“ vom *völligen Verlust des Menschen* die Rede war, der *nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann*. Dieses „alle Menschen werden Brüder/ Schwestern“ wird zum „alle Menschen werden ProletarierInnen“, die nichts haben und nichts sind, bevor die völlige Wiedergewinnung des Menschen beginnen kann. Zuerst bleibe aber das Verhältnis des Privateigentums das Verhältnis der Gemeinschaft

¹ Humanismus verweist wohl auf Feuerbach. Heute würden wir nicht mehr sagen, die Gesellschaft produziere den Menschen, sondern von dessen eigener Aktivität in der Ontogenese ausgehen, wie es Dux und Hallpike (besonders gegen Durkheim) betonen. (s. o.)

zur Sachenwelt als roher Kommunismus. Und dies drücke sich auch „*in der tierischen Form*“ aus, welche der Ehe, die allerdings eine Form des exklusiven Privateigentums sei, die Weibergemeinschaft entgegenstelle, wo also das Weib in solcher Vorstellung (einiger Frühsozialisten, zum Beispiel Proudhon) zu einem gemeinschaftlichen und gemeinen Eigentum werde. Diese *Kritik Marx*‘ an Vorstellungen einer im *rohen* Kommunismus entstehenden Weibergemeinschaft wird noch im „Kommunistischen Manifest“ wiederholt und damit eine bürgerliche Unterstellung gegen die kommunistische Partei abgewehrt. „*Man darf sagen*“ – geht es weiter –, „*daß dieser Gedanke der Weibergemeinschaft das ausgesprochene Geheimnis dieses noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus ist*“. (534) Und wenig später: „*In dem Verhältnis zum Weib, als dem Raub und der Magd der gemeinschaftlichen Wollust, ist die unendliche Degradation [Herabsetzung] ausgesprochen, in welcher der Mensch für sich selbst existiert, denn das Geheimnis dieses Verhältnisses hat seinen unzweideutigen, entschiedenen, offenbaren, enthüllten Ausdruck in dem Verhältnisse des Mannes zum Weibe und in der Weise, wie das unmittelbare, natürliche Gattungsverhältnis gefaßt wird. Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe. In diesem natürlichen Gattungsverhältnis ist das Verhältnis des Menschen zur Natur unmittelbar sein Verhältnis zum Menschen, wie das Verhältnis zum Menschen unmittelbar sein Verhältnis zur Natur, seine eigne natürliche Bestimmung ist*“. (535) Und in diesem Verhältnis zeige sich auch, inwieweit der Mensch „*in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen*“ sei (im Zeugungsakt). Die eigentliche Revolution – heißt das also – beginnt erst nach der Revolution. Die Bemerkung zum Geschlechterverhältnis erinnert ein wenig an den Ausspruch Fouriers, der Reifegrad einer Gesellschaft messe sich an der Stellung der Frau, den Engels wenig später in der „Lage der arbeitenden Klasse...“ zitieren wird. Aber: das Verhältnis des Mannes zum Weibe scheint mir auch eine Richtung noch zu haben, anders als: das Verhältnis von Frau und Mann. Und es ist das Geschlechterverhältnis der Aufklärung des 18. Jahrhunderts: das Gattungsverhältnis Mann/ Frau ist das von Mensch/ Mann und Natur/ Frau! Wieder bearbeiten beide fast gleichzeitig ein Problem in ähnlicher Weise, aber diese Stellen sind auch schon der Gipfelpunkt der Emanzipationsdebatte bei Marx und Engels. Dazu gehört auch die Beziehung zum Individuum. Denn individuelles und Gattungsleben des Menschen seien nicht verschieden. „*Der Mensch – so sehr er daher ein besonderes Individuum ist, und grade seine Besonderheit macht ihn zum Individuum und zum wirklichen individuellen Gemeinwesen – ebenso sehr ist er die Totalität, die ideale Totalität, das subjektive Dasein der gedachten und empfundenen Gesellschaft für sich ... Denken und Sein sind also zwar unterschieden, aber zugleich in Einheit miteinander*“. (539; Ursprungslogik?) Und ebenso sind es die Individuen und die Gesellschaft. Erkenntnistheoretisch steckt in dieser Einheit von Denken und Sein auch, daß Menschen die Wirklichkeit erkennen können. Wieder beginnen Individuen und Gesellschaft gleichzeitig zu existieren, ohne daß damals schon die historische Genese so analysierbar war, wie es heute möglich ist.

Nach den Hinweisen zum Geschlechterverhältnis (und zum Individuum) mache ich wieder einen Sprung, verfolge nicht die einzelnen Punkte zum Kommunismus, der weiter unten in den „...Manuskripten“ auch als Sozialismus bezeichnet wird, (544) womit hier wohl der gedanklich überwundene „rohe“ Kommunismus gemeint ist, sondern behandle noch Marxens Bemerkungen zur Wissenschaft. Das beginnt mit der Sinnlichkeit. Mit der Aufhebung der Entfremdung sei es dem Menschen möglich, Sinne nicht nur im Verständnis des Besitzens, des Habens zu entwickeln, sondern nun kann er sich sein „*allseitiges Wesen auf eine allseitige Art*“ aneignen. Auch die wissenschaftliche Tätigkeit, die selten in Gemeinschaft ausgeübt werde, sei eine gesellschaftliche, weil der Wissenschaftler Mensch sei. (538f) Die Bildung der fünf Sinne sei eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte und die Geschichte der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die „*sinnlich vorliegende menschliche Psychologie ist, die bisher nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen, sondern immer nur in einer äußern Nützlichkeitsbeziehung gefaßt wurde, weil man – innerhalb der Entfremdung sich bewegend – nur das allgemeine Dasein des Menschen, die Religion, oder die Geschichte in ihrem abstrakt-allgemeinen Wesen, als Politik, Kunst, Literatur etc., als Wirklichkeit der menschlichen Wesenskräfte und als menschliche Gattungsakte zu fassen wußte*“. (542) Für eine Psychologie unter der

Entfremdung sei aber dieses Buch noch zugeschlagen, fügt Marx hinzu. Die Psychologie bezeichnet hier offenbar die erst ab dem (zuerst noch rohen) Kommunismus mögliche individuelle Veränderung zum Gattungswesen. Dann kommt er zu den Naturwissenschaften. Die hätten „eine enorme Tätigkeit entwickelt und sich ein stets wachsendes Material angeeignet. Die Philosophie ist ihnen indessen ebenso fremd geblieben, wie sie der Philosophie fremd blieben“. Die Geschichtsschreibung – kritisiert er – nähme auf die Naturwissenschaft nur beiläufig Rücksicht, als Moment der Aufklärung, Nützlichkeit, einzelner großer Entdeckungen. Aber je praktischer die Naturwissenschaften mittels der „Industrie in das menschliche Leben eingegriffen und es umgestaltet und die menschliche Emanzipation vorbereitet“ hätten, desto mehr hätten sie die „Entmenslichung vervollständigen“ müssen! Es gibt also keineswegs nur euphorische Aussagen zur Industrialisierung. Die Industrie – fährt er fort – sei „das **wirkliche** geschichtliche Verhältnis der Natur und daher der Naturwissenschaft zum Menschen“. Die Naturwissenschaft werde ihre abstrakt materielle oder vielmehr idealistische Richtung verlieren und „die Basis der menschlichen Wissenschaft“ werden. „Die **Sinnlichkeit** (siehe Feuerbach) muß die Basis aller Wissenschaft sein. Nur, wenn sie von ihr, in der doppelten Gestalt sowohl des **sinnlichen** Bewußtseins als des **sinnlichen** Bedürfnisses, ausgeht – also nur wenn die Wissenschaft von der Natur ausgeht –, ist sie **wirkliche** Wissenschaft“. Engels in seinem zweiten erhaltenen Brief an Marx vom 19.11.44 (#27: 12): „Wir müssen vom Ich, vom empirischen leibhaftigen Individuum ausgehen“. Die Geschichte sei – fährt Marx fort – selbst ein „**wirklicher** Teil der **Naturgeschichte**, des Werdens der Natur zum Menschen. Die Naturwissenschaft wird später ebensowohl die Wissenschaft von dem Menschen wie die Wissenschaft vom Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren: es wird **eine** Wissenschaft sein“. (543f) Sinnliche Natur und menschliche Sinnlichkeit seien also identische Ausdrücke, wie auch die gesellschaftliche Wirklichkeit der Natur und die menschliche Naturwissenschaft oder die natürliche Wissenschaft vom Menschen.

Und es sei erkennbar – schreibt Marx –, wie an „die Stelle des nationalökonomischen Reichtums und Elendes der reiche Mensch und das reiche menschliche Bedürfnis tritt. Der reiche Mensch ist zugleich der einer Totalität der menschlichen Lebensäußerung bedürftige Mensch“. An dieser Stelle formuliert Marx das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung; der Schöpfungsakt löst die Frage ja mit: zuerst war Gott. „Die **Schöpfung** ist daher eine schwer aus dem Volksbewußtsein zu verdrängende Vorstellung. Das Durchsichselbstsein der Natur und des Menschen ist ihm **unbegreiflich**, weil es allen **Handgreiflichkeiten** des praktischen Lebens widerspricht. Die **Erdschöpfung** hat einen gewaltigen Stoß erhalten durch die **Geognosie**, das heißt durch die Wissenschaft, welche die Erdbildung, das Werden der Erde als einen Prozeß, als Selbsterzeugung darstellte“. Die Zeugung durch sich selbst sei eine einzige praktische Widerlegung der Schöpfungstheorie. (545) Wir sehen hier schon die betonte Häufigkeit, mit der vom *Wirklichen* nun ausgegangen wird, die in der „Deutschen Ideologie“ wieder auftaucht, die – obwohl fast im Anschluß geschrieben – doch in ihrem ersten Teil „Feuerbach“, in dem manches des hier Angesprochenen wieder thematisiert wird, ein ganz anderer, vor allem viel einfacher geschriebener Text ist, der allerdings wirklich zur Veröffentlichung vorbereitet war. Wir verstehen auch, daß ein Teil der nachhegelschen Philosophie an diesen Vorstellungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder anzuknüpfen versuchte – doch Marx brach diesen Text ab. Ob Engels dieses Manuskript zu lesen bekam, als er zum Schreiben der „Deutschen Ideologie“ zu Marx kam? Sah er deshalb die Grundlagen der später gemeinsamen Theorie bei Marx schon formuliert? Manches der Überlegungen von Marx in den „...Manuskripten“ wird deshalb von mir auch an jenem neueren Text dargestellt werden. Marx hat sich später selbst von diesem philosophischen Stil distanziert. Doch dann schreibt er mit Engels das erste und einzige von ihnen selbst gemeinsam unter ihren Namen publizierte Buch „Die Heilige Familie“, wenn vom „Kommunistischen Manifest“ abgesehen wird, das zuerst anonym erscheint.

Tatsächlich schreibt überwiegend Marx die „Heilige Familie“, der nach Engels‘ Abreise aus Paris erst richtig damit anfängt. Engels äußert sich auch ganz unzufrieden, warum er denn weiter als Autor geführt werde, er habe doch kaum etwas beigetragen. Dieses Buch ist eine eigenartige Mischung aus Philosophie und herber Kritik an Übersetzungen und Grammatik der Gruppe um Bruno Bauer und seziert dessen Zeitschrift der „Freien“ beziehungsweise der

Junghegelianer. Beispiel – Marx zitiert Bauer: *„Ich beginne meine Schilderung des Proudhonschen Standpunktes mit der Charakterisierung seiner (des Standpunktes)“* – die Klammer fügt Marx ein – *„Schrift ‚Was ist das Eigentum?‘“* Ist das anstreichungswürdig, daß grammatikalisch die Schrift die des Standpunktes und nicht die Proudhons ist? Interessant ist dabei, daß Marx gegen Bauer noch Proudhon verteidigt, den er sich als nächstes vornehmen wird. Proudhon unterwerfe *„die Basis der Nationalökonomie, das **Privateigentum**, einer kritischen Prüfung, und zwar der ersten entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich wissenschaftlichen Prüfung. Dies ist der große wissenschaftliche Fortschritt, den er gemacht hat, ein Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie möglich macht“*. Erst Engels habe in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ auch die Begriffe selbst, wie Arbeitslohn, Wert und andere, als Gestaltung des Privateigentums gefaßt. (#2: 33) Diese Auseinandersetzung um die Meinungsführerschaft in der liberalen Öffentlichkeit hätte wohl auch gelassener geführt werden können. Das ist aber nicht der Grund, warum ich auf eine weitere Darstellung jetzt verzichte, wie ich auch die Fortsetzung dieser Kritik in der „Deutschen Ideologie“ nicht aufgreifen werde, sondern mich fast nur auf einen Teil dieses neuen Buches beziehe, den Teil „Feuerbach“, und auch das wiederum nicht, weil der so gut wie ohne Polemik daherkommt, sondern weil in ihm das Geschichtsverständnis Marx‘ und Engels‘ von 1845 zusammengetragen ist.

Die Deutsche Ideologie – Feuerbach

Ich stelle die „Deutsche Ideologie“ in ihrem ersten Teil „Feuerbach“ dar, ohne noch einmal ausführlich auf das darin enthaltene Basis-Überbau-Modell einzugehen; oben ist es als Grundlage des folgenden Textes vorgestellt. Dieser Teil „Feuerbach“ ist keine *Geschichtserzählung*, wenn sie sich auch auf den Ablauf der Geschichte bezieht. Sie enthält eine historische Darstellung unter verschiedenen Gesichtspunkten, eine frühe Annahme, die in weiteren Arbeiten überprüft werden müsse, wie es dort heißt. So wurde zum Beispiel die Vorstellung zur Urgemeinschaft nach Kenntnis der neueren Forschungen von Morgan und Bachofen später verändert. (s. o.) Es handelt sich um die erste umfassende historische Theorie-Skizze in der – wie wir heute sagen – Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Wir haben mit jenem Text eine bedeutende frühe Geschichtsdarstellung der menschlichen Entwicklung, ihres Prozesses, die von der *Produktion* (und nicht – wie wir es heute eher sehen – von der Sprache) als wichtigstes Kennzeichen des Menschseins ausgeht, was gern als „materialistische Geschichtsauffassung“ herausgestellt wird, oft negativ verstanden. Meine Darstellung der „Deutschen Ideologie“ folgt dem Text in den Marx-Engels-Werken. Ich erwähnte schon, daß es eine ganz neu gedruckte und editorisch intensiv bearbeitete Ausgabe gibt, die die Reihenfolge der Abschnitte nach neueren Kenntnissen sortiert hat. Oft wird gesagt, die „Deutsche Ideologie“ – wie ich sie künftig nur nenne, auch wenn ich in diesem Kapitel lediglich den Feuerbach-Teil meine – sei nur zur Selbstverständigung geschrieben. Das stimmt nicht, es hat erhebliche Bemühungen gegeben, einen Verleger zu finden. Die Ablehnung hatte wohl damit zu tun, daß die Angriffe auf die „Freien“ (Junghegelianer) und dann vor allem die auf die „wahren Sozialisten“, die dieses Buch beschließen, zu scharf gewesen sind; die Verleger fühlten sich möglicherweise angesprochen. Das Buch entstand in Brüssel, wo Marx und Engels einige Zeit gleichzeitig gelebt haben, bis letzterer zum Aufbau der Kommunistischen Partei beziehungsweise des Bundes der Kommunisten nach Paris ging. In der beginnenden Revolution von 1848 wurde er von dort und Marx aus Brüssel ausgewiesen. Nach der Auslösung der europäischen Revolution in Paris waren sie bei der neuen Regierung aber ausdrücklich willkommen. Beide gingen jedoch nach Köln, um die „*Neue Rheinische Zeitung – Organ der Demokratie*“ herauszubringen.

Sie eröffnen den Text zu Feuerbach mit einer nur kurzen Kritik an den „Freien“. Die „Deutsche Ideologie“ beginnt: *„Wie deutsche Ideologen melden, hat Deutschland in den letzten Jahren eine Umwälzung ohnegleichen durchgemacht. Der Verwesungsprozeß des Hegelschen Systems, der mit Strauß begann, hat sich zu einer Weltgärung entwickelt...“*. Und diese Ironie betont, dies solle sich alles *„im reinen Gedanken zugetragen haben.“* Es handelt sich – heißt es weiter – *„allerdings um ein interessantes Ereignis: um den Verfaulungsprozeß des absoluten Geistes. Nach Erlöschen des letzten Lebensfunken traten*

die verschiedenen Bestandteile dieses *caput mortuum* [toter Kopf; hier: Rückstände, Überreste (im Reagenzglas)] in Dekomposition, gingen neue Verbindungen ein und bildeten neue Substanzen“. (#3: 17) Hier werden die Junghegelianer verspottet, sie nähmen bei ihrer Hegelkritik nur eine Seite des Hegelschen Systems heraus, und sie beschränkten sich auf die Kritik der religiösen Vorstellungen. (19) Marx und Engels kritisieren auch die Alt-Hegelianer, und sagen dann: „Keinem von diesen Philosophen ist es eingefallen, nach dem Zusammenhange der deutschen Philosophie mit der deutschen Wirklichkeit, nach dem Zusammenhange ihrer Kritik mit ihrer eignen materiellen Umgebung zu fragen“. (20) Im Anschluß wird postuliert: „Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie“. (21) Es folgt eine Skizze entlang Arbeitsteilung und Eigentum über die Entwicklung der Menschen und sie stellen dann ihre eigene Geschichtsauffassung vor, mit dem Ergebnis: „Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft“, die von den wirklichen, empirischen Fakta ausgehe. (27) Zuvor hieß es schon als eigener Anspruch: „Ganz im Gegensatz zur deutschen Philosophie, welche vom Himmel auf die Erde herabsteigt, wird hier von der Erde zum Himmel aufgestiegen“. (26) Das wird als Vorstellen von Thesen beschrieben, denn es sei schwierig, an die wirkliche Darstellung zu gehen. „Die Beseitigung dieser Schwierigkeiten ist durch Voraussetzungen bedingt, die keineswegs hier gegeben werden können. sondern die erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses [!] und der Aktion der Individuen jeder Epoche sich ergeben“. (27) Auf die Wirklichkeit und den Prozeß kommt es an. Und die Thesen der „Deutschen Ideologie“ müssen durch gründliche Forschungen überprüft werden.

Das ist zugleich eine deutliche Abwendung von – Hegel! Die Voraussetzungen, mit denen Marx und Engels beginnen wollen, seien keine willkürlichen, keine Dogmen, sondern wirkliche Voraussetzungen, die auf „rein empirischem Wege konstatierbar“ seien. Dort findet sich dann der Hinweis darauf, daß sich Menschen vom Tier nicht durch Bewußtsein oder Religion, sondern primär dadurch unterscheiden, „ihre Lebensmittel zu produzieren“. Gleich danach: „Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst“, die Individuen äußerten sich in einer bestimmten **Lebensweise**. (21) Und das sowohl dadurch, was sie produzieren als auch wie sie das tun. „Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion“. Diese Produktion trete erst mit der Vermehrung der Bevölkerung in der frühen Geschichte ein und setze wiederum einen Verkehr der Individuen untereinander voraus, wie später auch den der Nationen. Wie weit die Produktion einer Nation entwickelt sei, zeige „am augenscheinlichsten der Grad, bis zu dem die Teilung der Arbeit entwickelt ist“. Die begänne bei der Trennung der industriellen und kommerziellen von der ackerbauenden Produktion und also mit der von Stadt und Land, dann der kommerziellen Arbeit von der industriellen. Und diese Arbeitsteilung setze sich innerhalb der Branchen fort. „Die verschiedenen Entwicklungsstufen der Teilung der Arbeit sind ebensoviel verschiedene Formen des Eigentums“, ergäbe sich daraus. Von der naturwüchsigen Teilung der Arbeit in der Familie ist die Rede, vom Stammeigentum, dem antiken Gemeinde- und Staatseigentum, vom Eigentum an Sklaven. Die nächste Form des Eigentums sei das feudale oder ständische Eigentum, primär das Grundeigentum, dem die leibeigenen Bauern als unmittelbar produzierende Klasse (Stand) gegenüberstünden. In den Städten entspräche dem das korporative Eigentum, die feudale Organisation des Handwerks. Und so kommen sie zu den Klassen, die also Eigentumsklassen seien. „Die Tatsache [!] ist also die: bestimmte Individuen, die auf bestimmte Weise [!] produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein. Die empirische Beobachtung [!] muß in jedem einzelnen Fall den Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion empirisch [!] und ohne alle Mystifikation und Spekulation aufweisen“. Eine solche Formulierung hätten sie anderen wohl als Tautologie angekreidet (die Empirie ist empirisch). Es geht weiter: „Die gesellschaftliche Gliederung und der Staat gehen beständig aus dem Lebensprozeß [!] bestimmter Individuen [!] hervor; aber dieser Individuen, nicht wie sie in der eigenen oder fremden Vorstellung erscheinen mögen, sondern wie sie **wirklich** sind, das heißt wie sie wirken, materiell produzieren, also wie sie unter bestimmten materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen [!] tätig sind. Die

Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen (!) Verkehr der Menschen“. (25f)

Hier steht so etwas wie ein *positivistisches Manifest* der modernen Soziologie, daß Gesellschaft aus dem Handeln der Individuen hervorgehe, daß es empirisch zugeht, um Tatsachen, Wirkliches und Materielles zu untersuchen. Und hier wird die *beständige* Anpassung von Basis und Überbau skizziert, deren Formen nicht aus den unmittelbaren Vorstellungen der Menschen stammen, die sie nicht planen, die – wie gern gesagt wird – hinter ihrem Rücken entstehen, oder in der Soziologie als die unintendierten Folgen planvollen Handelns bezeichnet werden. Diese nichtintendierten Folgen können in Zusammenhängen erscheinen, die oft nur wissenschaftlich analysiert werden können, um in ihrem Ursprung verstanden zu werden. Wir hatten also eben im Zitat das Postulat, daß Gesellschaft allein aus dem Handeln der Individuen hervorgeht. Das spricht in gewisser Weise generell dagegen, bei Marx und Engels von einer Systemtheorie auszugehen, wie ich es zum einen Teil mache, weil ich bei ihnen sowohl eine Handlungs- als auch eine Systemtheorie angelegt finde. Zumindest kann es sich natürlich nur um eine Form der Systemtheorie handeln, die beides verbinden kann, die nicht von einer „Emergenz“ der Gesellschaft gegenüber den Individuen ausgeht, also nicht primär auf Handeln sieht, sondern auf „Kommunikation“. Doch das eben genannte Zitat geht im Text noch weiter. „*Sobald dieser tätige Lebensprozeß dargestellt wird, hört die Geschichte auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein, wie bei den selbst noch abstrakten Empirikern, (!) oder eine eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte, wie bei den Idealisten. (!) Da wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen“.* (27; Hv. h.) Kritik also gegenüber nur abstrakten Empirikern (Feuerbach) wie Idealisten (Hegel). Bei Praxis merke ich eben an, daß zu jener Zeit auch die Feuerbach-Thesen geschrieben wurden; Nr. 11: es reiche nicht, die Welt zu interpretieren, sie müsse verändert werden. Der Formulierung einer positiven Wissenschaft folgend, unterscheide ich bei Marx und Engels jenen Positivismus, wie er in der Soziologie formuliert wurde, von ihrer positiven Wissenschaft. So klar ist das eben alles nicht, schon gar nicht die Beurteilung, ob beide damals schon in diesem modernen Sinne methodisch gedacht haben – klug war es jedenfalls, über den damaligen *Empirismus* und *Positivismus* mit einer *prozeßhaften Interpretation* der erhobenen Daten hinauszugehen. Insofern werden hier Feuerbach und Hegel aufgehoben, überwunden; eine neue Epoche beginnt. Die Philosophie – heißt es dann weiter – verliere mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. Die Reihe der menschlichen Erkenntnisformen in der geschichtlichen Entwicklung: Naturreligion/Mythen – Theologie – Philosophie wird also um Wissenschaft ergänzt; das war damals in einem kleinen Teil des Bürgertums schon Stand der Debatte, schon vor Comte, wie wir oben in der Einführung in die Sozialwissenschaften sahen. An die Stelle der Philosophie „*kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinen Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern“.* Danach ließen sich – warnen sie dann – die Epochen aber nicht zurechtstutzen. Die Schwierigkeit begänne erst, wenn es an die wirkliche *Darstellung* aus diesen Ordnungen des Materials ginge. Und die Beseitigung dieser Schwierigkeiten könne sich „*erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche“* ergeben, also aus dem prozessierenden System und dem Handeln. Wir finden hier also bereits das *Absteigen* von der undefinierten Realität zu den Begriffen (Abstraktionen) und als dem folgenden Denkprozeß von dort das *Aufsteigen* zum nun definierten Untersuchungsgegenstand, zur Gesellschaft, wie es als Methode der politischen Ökonomie oben besprochen wurde. Dann sagen sie: „*Wir nehmen hier einige dieser Abstraktionen heraus, die wir gegenüber der Ideologie gebrauchen, und werden sie an historischen Beispielen erläutern“.* Und ich bezeichne diese Abstraktionen als *Thesen*, als vorläufiges Wissen. Die „Deutsche Ideologie“ war in diesem ersten Teil – Feuerbach – der Versuch zu prüfen, ob die Vorstellung von der Welt, die Marx und Engels aus ihren ganz unterschiedlichen Erfahrungen in das gemeinsame Projekt einbrachten, als neue Wissenschaft tragfähig und *gemeinsam* zu formulieren sei. Mit Hegel hat das alles gar nichts mehr zu tun, es

ging gerade darum, zu zeigen, daß auch die Junghegelianer – die nun besonders die „Selbstbewußtheit *des* Menschen“ thematisierten – mit dem Rüstzeug, das sie von ihm empfangen hatten, erkenntnistheoretisch nicht weiterkommen würden. Und ganz nebenbei sehen wir spätestens an dieser Stelle, daß für das Verständnis Marx‘ und Engels‘ nicht nur kein vertieftes Wissen zu Hegel nötig ist (womit es nicht als unnötig bezeichnet wird). Sondern wir sehen hier wieder, daß heute (!) eigentlich auch kein vertieftes Wissen zum Problem des Materialismus benötigt wird, weil wir überwiegend materialistisch im erkenntnistheoretischen Sinn denken. Der „historische Materialismus“ ist für uns vor allem eine Chimäre am Rande, die erst in der Rezeption so aufgeblasen wurde, und er ist durch die einseitige sowjetideologische Nutzung „verbrannt“.

Alles bisher aus der „Deutschen Ideologie“ Vorgetragene kann ohne diese Bezüge verstanden werden. Wissenschaft im damaligen wie heutigen Sinn kann nicht idealistisch sein, dann wäre sie Religion. Und wir sehen, welche Rolle der im damaligen Sinn aufgehobenen Philosophie allenfalls noch zugebilligt wird, zur Ordnung des geschichtlichen Materials beizutragen. Da muß es schon verwundern, wenn nach Bekanntwerden der „Frühschriften“, zu denen die „Deutsche Ideologie“ gehört, diese gerade der Anlaß wurden, Marx neu in ein hochkomplexes Philosophiesystem einzuspinnen und einseitig auszubeuten. Marx wie Engels – der deshalb und dadurch aus dieser neuen Philosophie ausgeschlossen wird – sollten nach eigenem Verständnis und Anspruch ohne Hegel und Feuerbach interpretiert werden. Erst wenn das geschehen ist, kann selbstverständlich zu ihren Wurzeln zurückgegangen werden, und das mit intellektuellem Gewinn. Wer aber Marx noch als Hegelianer behandelt, der Hegel lediglich umstülpte, hat sich nicht wirklich von der dies auch machenden Sowjetideologie entfernt, hat mit ihr eine gemeinsame Wurzel, so freiheitlich der Anspruch im Gegensatz zu ihr auch sein mag. Es macht keinen Sinn, sie, beziehungsweise Marx, nach Kenntnisnahme der Frühschriften wieder zu Philosophen zu überhöhen – wie Fromm (Kritische Theorie) im „Menschenbild bei Marx“ schon 1961, der die von Marx abgebrochenen „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“ zu dessen Hauptwerk umdeutet; tendenziell auch bei Zehnppennig, die in „Karl Marx, Ökonomisch-Philosophische Manuskripte“ (2005) diese neu herausgab, in ihrer Einleitung; auch Fetscher (1966) tendiert dazu. So soll Marx wohl ins „bürgerliche Lager“ zurückgeholt werden. Dabei wurde jene Strömung mit begründet, die Marx primär als bloß antithetischen Hegelianer sehen will, der Hegel nur umstülpte, wie Lenin es vorgab. Demgegenüber konnte dann jene andere Strömung auftrumpfen, die Marx noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einen Gegensatz zur „bürgerlichen“ Wissenschaft brachte, und nun in der Klemme saß, sich kaum noch hinreichend von der „sozialistischen Wissenschaft“ im sowjetideologischen Verständnis abgrenzen zu können, die diese Überhöhung als „Marxismus-Leninismus“ zur Religion erhob. Das macht natürlich dann wenig Sinn, wenn Marx wie Engels heute als Mitbegründer der modernen – früher: „bürgerlichen“ – Gesellschaftswissenschaft auszuweisen sind, wie es oben gezeigt wird. Das erste Lesen, das ich hier empfehle, ist also keine Simplifizierung der gemeinsamen Arbeit von Marx und Engels, sondern folgt deren deutlich formulierten Ansprüchen. Wir kommen zu den Thesen/ Abstraktionen.

Im Abschnitt „Geschichte“ zählen Marx und Engels fünf Voraussetzungen auf, die sie spöttisch – um für die Deutschen (Hegelianer) verständlich zu bleiben, wie sie dazu schreiben – auch *Momente* nennen. Die erste geschichtliche Tat sei die Erzeugung der Lebensmittel, vor allem „*Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere*“. (28) Das Zweite sei, „*daß das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen*“ führe, womit primär gesellschaftliche, nicht individuelle Bedürfnisse gemeint sind.¹ Das dritte Verhältnis – sie wechseln die Begriffe – sei die Fortpflanzung, das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie. „*Diese Familie, die im Anfange das einzige soziale Verhältnis ist, wird späterhin, wo die vermehrten Bedürfnisse neue gesellschaftliche Verhältnisse, und die vermehrte Menschenzahl neue Bedürfnisse erzeugen, zu einem untergeordneten (außer in Deutschland) und muß alsdann nach den existierenden empirischen Daten, nicht nach dem ‚Begriff der Familie‘, wie man in Deutschland zu tun pflegt, behandelt und entwickelt werden*“. Hier wird noch einmal deutlich, daß in der

¹ An dieser Stelle wird – nebenbei gesagt, weil ich oben darauf verwies – gegen den Begriff der „Vorgeschichte“ polemisiert, es werde nicht gesagt, wie von da in die eigentliche Geschichte zu gelangen sei.

„Deutschen Ideologie“ die Geschichte bei der Kern-Familie beginnt, dem patriarchalen Verhältnis vom Mann zur Frau. Diese Produktion des Lebens erscheine – viertens – sogleich als doppeltes Verhältnis, als natürliches und gesellschaftliches. *„Hieraus geht hervor, daß eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine ‚Produktivkraft‘, daß die Menge der den Menschen zugänglichen Produktivkräfte den gesellschaftlichen Zustand bedingt und also die ‚Geschichte der Menschheit‘ stets im Zusammenhange mit der Geschichte der Industrie und des Austausches studiert und bearbeitet werden muß“.* (30) Als fünfte Seite, *„finden wir, daß der Mensch auch ‚Bewußtsein‘ hat. Aber auch dies nicht von vornherein, als ‚reines‘ Bewußtsein. Der ‚Geist‘ hat von vornherein den Fluch an sich, mit der Materie ‚behaftet‘ zu sein“.* Dies seien bewegte Luftschichten, Töne, die Sprache. *„Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein – die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende wirkliche Bewußtsein“.* Das entspringe aus der *„Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen“.* Aber Sprache erscheint eben erst als fünftes Moment, während wir heute diese Seite eher als die erste ansehen und das Menschsein mit dem Spracherwerb verbinden. Aber sie sahen es als Ökonomen für eine spätere Zeit nach der Menschwerdung – deshalb: gesellschaftliche Produktion – und eben nicht mehr als Philosophen; deshalb nicht Bewußtsein/ Sprache als erstes Moment. Das ist sehr gut nachvollziehbar, oder? Dann kommt die Abgrenzung: für ein Tier existiere – kehrt hier ein Thema aus Marx' deutschem Abituraufsatz wieder – sein Verhältnis zu anderen nicht als Verhältnis. Das Bewußtsein sei zunächst eines über die nächste sinnliche Umgebung, Bewußtsein *der* Natur, die den Menschen anfangs als fremde Macht gegenüberträte, zu der sich Menschen zunächst rein tierisch verhalten (dann über Naturreligion). Hier trennt doch noch Bewußtsein die Menschen von den Tieren. Diese Stelle über die Natur, von der bloß die jeweils sinnliche Natur erkannt werde, läßt auf eine Vorstellung schließen, daß der Mensch nur „seine“ Natur kennt, soweit er von ihr weiß, daß aber Natur darüber hinaus existiere, wie es wohl ähnlich Hegel vertrat (Marx zitiert ihn mal: die Natur an sich sei für den Menschen nichts...). Das menschliche Bewußtsein sei also zuerst nur *„Herdenbewußtsein“*. (31) Und erst die Teilung der Arbeit, die *„ursprünglich nichts war als die Teilung der Arbeit im Geschlechtsakt, dann Teilung der Arbeit, die sich vermöge der natürlichen Anlage (zum Beispiel Körperkraft), Bedürfnisse, Zufälle etc. etc. von selbst oder ‚naturwüchsig‘ macht. Die Teilung der Arbeit wird erst wirklich Teilung von dem Augenblicke an, wo eine Teilung der materiellen und geistigen Arbeit eintritt“*.¹ Erst danach kann die idealistische Philosophie mit ihrem „handelnden“ Bewußtsein entstehen; es geht weiter: *„Von diesem Augenblicke an kann sich das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas Anderes als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, wirklich etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzustellen – von diesem Augenblicke an ist das Bewußtsein imstande, sich von der Welt zu emanzipieren und zur Bildung der ‚reinen‘ Theorie, Theologie, Philosophie, Moral etc. überzugehen“*. Aber selbst wenn diese Theorie in Widerspruch zu den bestehenden Verhältnissen trete, könne das nur dadurch geschehen, daß die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse mit der bestehenden Produktionskraft in Widerspruch getreten sind. Hier ist das Basis-Überbau-Modell skizziert, auf das ich oben bereits ausführlich verwies. Dann wird noch einmal – nach dem Schlenker über ein „Herdenbewußtsein“ – auf die Teilung der Arbeit eingegangen, in der Familie, in der die Frau und die Kinder Sklaven des Mannes seien, und dies sei das erste *Eigentum*, das auch bereits der modernen Ökonomie entspreche, als Eigentum über fremde Arbeitskraft. *„Übrigens“* – heißt es dann wie beiläufig – *„sind Teilung der Arbeit und Privateigentum*

¹ Mit der *natürlichen Anlage* wie der Körperkraft kann auch *Macht* als gesellschaftliches Element vor Herrschaftsformen gemeint sein. Und ich erinnere an meine Frage oben, ob nicht diese Teilung bereits als in der Ontogenese beginnend verstehbar ist, wenn Eigenaktivität des Säuglings mit Handeln der Bezugsperson sich verbindet. Auch hier sehen wir wieder, wie – ohne daß ich mich in der ersten Fassung dieser Arbeit schon intensiv auf Dux bezog – in der „Deutschen Ideologie“ der Übergang von der Natur zu den Menschen thematisiert wird, ohne aber den Versuch zu machen, wohl auch ohne das Problem so zu sehen, die Entstehung der Menschen vor der Familie historisch zu ergründen. Hier wird thesenhaft manche Frage angesprochen, die mit der historisch-genetischen Theorie erst in den letzten Jahren (und zu einem guten Teil basierend auf Piaget) nun weitgehend beantwortet werden kann, (Dux, 2008: 106) wenn die Menschwerdung aus dem tierischen Zustand heraus rekonstruiert wird. Auch das Problem unterschiedlicher Logiken des Denkens in den Epochen der Geschichte, der Übergang von der traditionellen zur reflexiven und prozessualen Logik, wird schon gesehen oder zumindest erahnt.

identische Ausdrücke – in dem Einen wird in bezug auf die Tätigkeit dasselbe ausgesagt, was in dem Anderen in bezug auf das Produkt der Tätigkeit ausgesagt wird“.

Von der Teilung der Arbeit kommen sie zu jener Teilung zwischen Individuum/ Familie und den gemeinschaftlichen Interessen aller Individuen einer Gemeinschaft. *„Und endlich bietet uns die Teilung der Arbeit gleich das erste Beispiel davon dar, daß, solange die Menschen sich in der naturwüchsigen Gesellschaft befinden, solange also die Spaltung zwischen dem besondern und gemeinsamen Interesse existiert, solange die Tätigkeit also nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist, die eigne Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht“.* Hier haben wir eine frühe Formulierung der „Verdinglichung“, ein Wort, das Marx und Engels an dieser Stelle nicht und überhaupt nur selten und dann beiläufig benutzen, und das hier mit „Entfremdung“ gleichgestellt ist. (34) Daran schließt die Projektion an, daß in der kommunistischen Gesellschaft, *„wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt“*, dort könnten die Menschen heute dies, morgen jenes tun (jagen, fischen, Viehzucht treiben; s. o.). Doch zuvor führe das Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit zur sachlichen Gewalt über uns, zu dem Widerspruch, aus dem der Staat als selbstständige Gestaltung erwachse, getrennt von den wirklichen Einzel- und Gesamtinteressen, *„als illusorische Gemeinschaftlichkeit“*. (33) Durch die Teilung der Arbeit entstünden auch die Klassen und die Klassenkämpfe im Staat. Daraus ergäbe sich die Notwendigkeit *„daß jede nach Herrschaft strebende Klasse, wenn ihre Herrschaft auch, wie dies beim Proletariat der Fall ist, die Aufhebung auch der ganzen alten Gesellschaftsform und der Herrschaft überhaupt bedingt, sich zuerst die politische Macht erobern muß, [!] um ihr Interesse wieder als das Allgemeine, wozu sie im ersten Augenblick gezwungen ist, darzustellen“*. (34) Zuerst muß also handelnd die politische Macht erobert werden, um zur sozialen Veränderung kommen zu können. *„Diese ‚Entfremdung‘, um den Philosophen verständlich zu bleiben“*, (!) könne nur unter zwei praktischen Voraussetzungen aufgehoben werden. Die Masse der Menschen müsse *weltgeschichtlich* (weltweit) eigentumslos sein und zugleich im Widerspruch zur Welt des Reichtums stehen. Und dazu gehöre auch die Entwicklung der Produktivkräfte, *„weil ohne sie nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notdurft auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müßte“*. Weltgeschichtlich, das bezieht sich nun aber nur auf die damaligen Industrieländer, auf die herrschenden Völker. Der Welthandel zeige ja, wie der eigentlich bloße Austausch von Produkten die Welt verändere, das Privateigentum verbreite. Erst durch die kommunistische Regelung der Produktion könnten die Menschen die Weise ihres gegenseitigen Verhaltens wieder in ihre Gewalt bekommen. Denn: *„Der Kommunismus ist für uns nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben wird. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“*. (35) Kein Ideal in der Wissenschaft, (s. o.) kein Ideal in der politischen Bewegung (Frühsozialismus). Es geht immer darum, das Wirkliche (die Tatsachen) zu erkennen und gegebenenfalls politisch handelnd umzusetzen, was an Bewegung darin steckt. Die bürgerliche Gesellschaft (ab dem 18. JH) sei der wahre Herd und Schauplatz aller Geschichte. Sie bilde sich erst mit der Bourgeoisie. Die unmittelbar aus der Produktion und dem Verkehr sich entwickelnde gesellschaftliche Organisation, die zu allen Zeiten die Basis des Staats und der sonstigen *idealistischen Superstruktur* (Überbau; s. o.) bilde, sei indes fortwährend mit demselben Namen bezeichnet worden. (36) Diesen letzten Satz zitiere ich primär wegen der Superstruktur, die für unsere soziologische Debatte eine Rolle spielt; (s. o. Modell von Esser) der Begriff taucht sonst bei Marx und Engels nicht wieder auf. Es wird aus den Zitaten, die ich insgesamt brachte, vielleicht auch deutlich, wie sich hier die zuvor sehr philosophische Sprache von Marx noch aus den „...Manuskripten“ in eine nun viel einfachere Darstellung gewandelt hat – da ist jetzt viel mehr Engels drin, scheint es, obwohl doch wohl wieder Marx die größeren Anteile am Text hat. Engels hat von den überlieferten Blättern allerdings mehr geschrieben, hatte aber auch die weit besser lesbare Schrift, was für einen Verlag nicht unwichtig ist; eine Rangfolge ist daraus nicht ablesbar. Diese Änderung des Sprachstils ist auch ganz bewußt geschehen, sie zeigt den Weg von der Philosophie zur Wissenschaft. Weiter unten in der „Deutschen Ideologie“ heißt es, die Artikel von Marx in den

„Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ seien noch in „*philosophischer Phraseologie*“ geschrieben. (217) Nun schreiben sie nicht mehr Hegelsch. Engels erwähnt später einmal, er habe bei seinem Eintreffen in Brüssel das meiste für die „Deutsche Ideologie“ schon gedanklich ausgearbeitet vorgefunden – er fand aber die Feuerbachthesen erst nach Marxens Tod –, und es habe sich darin jene *Gemeinsamkeit* der Anschauungen gezeigt, die ihre Zusammenarbeit begründet habe. Marx sagt 1859 dazu, beide seien von verschiedenen Positionen zum gleichen Ergebnis gekommen. Das ist aus den Texten beider doch auch ganz gut nachvollziehbar.

Die weiteren Abschnitte aus dem Feuerbach-Teil vertiefen den Stoff mehr, als daß sie ihn wesentlich ergänzen, weshalb ich nur sporadisch darauf eingehe. Die „Deutsche Ideologie“ gilt als Text, von dem beide künftig weitgehend ausgegangen seien. Eine grundsätzliche theoretische Veränderung habe es bei beiden nicht mehr gegeben. (Taubert, 1990) Aber es gibt doch *einerseits* in den weiteren Arbeiten eher eine Reduzierung des Arbeitsgebietes und wohl auch des Anspruchs, wie mir scheint, was auch verständlich ist, daß zuerst mehr Thesen entwickelt als später bearbeitet werden (können). Doch *andererseits* entsteht mit dem Modellhaften bezüglich Basis-Überbau und dann der Kapitalverwertung im „Kapital“ selbst als Modell wieder eine methodische Ausweitung. Inhaltlich: die generelle Forderung nach Aufhebung der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit als politischem Ziel verlor sich später schon im „Kommunistischen Manifest“ und nicht zuletzt auch mit den parlamentarischen Erfolgen der Sozialdemokratie bei beiden.

Ich überspringe den nächsten Abschnitt, in dem die Auseinandersetzung mit Feuerbach geführt wird – weiterhin sehr verständlich und ohne Polemik geschrieben. Der sei – heißt es da – so weit gegangen, wie ein Theoretiker gehen könne, nur wolle er richtiges Bewußtsein erzeugen, wo die Kommunisten das Bestehende umstürzen wollten. (42) Hier verkürzen Marx und Engels ihren Ansatz natürlich plakativ, denn tatsächlich wollen sie auch das Denken verändern, eine Wissenschaft formulieren, mit deren Wissen das Bestehende umzustürzen sei (Wir kennen nur eine Wissenschaft...; 18). Klar ist jedenfalls spätestens von diesem Moment an, daß sie – greife ich den Faden wieder auf – keine Philosophie mehr treiben wollen. Der folgende Abschnitt „Verkehr und Produktivkraft“ der „Deutschen Ideologie“ formuliert noch einmal, aber gegenüber dem zuerst erläuterten Abschnitt mit neuer Perspektive, die großen Perioden der europäischen Geschichte. Dies seien die Perioden des Privateigentums *seit* dem Mittelalter, heißt es weiter unten im Text und klärt eine Unsicherheit der Interpretation dieser Perioden. „*Die größte Teilung der materiellen und geistigen Arbeit ist die Trennung von Stadt und Land*“. (50) Diese Teilung sei auch die von Kapital und Grundeigentum, und ihre Aufhebung sei eine der „*ersten Bedingungen der Gemeinschaft*“. Marx und Engels skizzieren dann die Geschichte in für uns heute selbstverständlicher Art, weshalb ich nur Stichworte gebe. Doch 1845 war das alles eine ganz neue Darstellung.

Die ersten europäischen Städte – die ab 1000 - 1200 entstanden – seien wahre Vereine gewesen, die sich aus ersten Bürgern und entlaufenden Leibeigenen zusammenfanden. Im Inneren bildeten Zünfte und andere Korporationen die bürgerliche Struktur einer Verwaltung, in der so ziemlich alles geregelt war. Dazu kam ein „Pöbel“ aus vereinzelt hereingekommenen Individuen, die „*einer organisierten, kriegsmäßig gerüsteten, sie eifersüchtig überwachenden Macht*“ der korporativen Bürgerschaft gegenüberstanden, eine Macht, die nach innen wie außen wehrfähig sein mußte. Herrschaft bestand überwiegend als patriarchalisches Verhältnis, wie besonders typisch zwischen Meistern und den Gesellen, die damals – mit Rechten analog von Kindern, (!) aber nicht sozial integriert wie die eigenen Kinder, wie manchmal romantisiert wird (Tönnies) – im Meisterhaushalt lebten, bis sie weiterzogen. Für die Teilung der Arbeit war zu jener Zeit bedeutend, daß jeder Handwerker in einem ganzen Kreise von Arbeiten bewandert sein mußte, mit einer Reihe von Werkzeugen, aber als bornierte Tätigkeit, als eine, die ausschließlich gekonnt wird; ein Zimmermann ist kein Maurer (und selbst wenn er das konnte, so durfte er nicht mauern). Das war diese naturwüchsige, weitgehend unreflektierte Gemeinschaftlichkeit, in die die Menschen, wie es noch deutlicher in den Dörfern bei den bäuerlichen Tätigkeiten der Fall war, hineingeboren wurden, alle an ihren Platz. Hier entstanden aber auch die widersprüchlichen Kräfte der sich langsam gesellschaftlich konstituierenden Bürgerklassen der frühen Städte. (53)

Dieser Zeitpunkt wäre wohl der Beginn dieser *ersten Periode*, die bei Marx und Engels mit dem entstehenden Verkehr des Handels und der Entwicklung der Manufaktur verbunden scheint. Die Manufaktur, die dann eine gewisse Bedeutung (vor der Fabrik) bekommt (möglicherweise eher als Typus denn real), sprengt mehr die zünftige Ordnung als schon die Arbeitsprozesse der Individuen. Die handwerkliche Arbeitsweise bleibt noch erhalten. An die Stelle des patriarchalen Verhältnisses tritt jedoch der Lohn, das Geld, und damit auch jene doppeldeutige „Freiheit“, die die Beschäftigten aus der unmittelbaren Abhängigkeit des Ganzen Hauses herauslösten, die aber auch mit einer gewissen Schutzfunktion verbunden war (Wohnrecht/ -zwang). Auch Bauern flohen aus der Leibeigenschaft und suchten in den (von Adels Herrschaft) freien Städten Schutz. Es wird dann auf das Vagabundentum hingewiesen, das in diesem Prozeß ganz allgemein entstanden sei, auch weil die bäuerliche Gesellschaft die steigende Volkszahl nicht mehr aufnehmen konnte – allein Heinrich VIII. von England habe 72.000 dieser über die Straßen vagabundierenden Menschen aufhängen lassen. (56)

Die *zweite Periode* – heißt es dann, und meint wieder ihre typische Phase – begann Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und dauerte fast bis zum Ende des achtzehnten. Handel und Schifffahrt hätten sich schneller ausgedehnt als die Manufaktur, und die Kolonien fingen an, (durch Zwang) starke Konsumenten zu werden. Das war eine Zeit weitgehend staatlich gelenkter Ökonomie, die durch Zölle oder dem Verbot, daß fremde Schiffe Waren anlanden (in England: Navigationsgesetze), gekennzeichnet ist, die Zeit des Merkantilismus unter feudaler Lenkung, bis zum Ende jener Zeit dann Gold- und Silberausfuhren zugelassen wurden und ein Weltmarkt des Geldes, der Banken und des Kapitals entstand.

Die *dritte Periode* ist die der großen Industrie, über die wir wohl bereits genug gehört haben, in der mittels der bürgerlichen (industriellen) Revolution die freie Konkurrenz und die Gewerbefreiheit durchgesetzt wurde (auch wenn die politische Revolution verloren wurde). Sie erzeuge Weltgeschichte (als Geschichte nun der ganzen europäisch dominierten Welt), die Wissenschaft und die modernen Individuen. Und die Produktionskräfte – schreiben Marx und Engels – wurden zu Destruktionskräften. (60; damit ist wohl der systemische Prozeß gemeint, der „notwendig“ zur Aufhebung des Kapitalverhältnisse drängt)

Im nächsten Abschnitt „Verhältnis von Staat und Recht zum Eigentum“ skizzieren sie die Geschichte nach der Sichtweise auf das Eigentum. „*Das eigentliche Privateigentum*“ – nach dem Stammeigentum – „*fängt bei den Alten, wie bei den modernen Völkern, mit dem Mobilareigentum an*“, eine Aussage, die durch den Hinweis auf Sklaverei und Gemeinwesen, sowie auf das Eigentum eines altrömischen Vollbürgers ergänzt wird. (61) Mit der großen Industrie entstehe dann das reine Privateigentum, das „*allen Schein des Gemeinwesens abstreift und alle Einwirkung des Staats auf die Entwicklung des Eigentums ausgeschlossen hat*“. (62) Durch die Entwicklung der Bourgeoisie – nun nicht mehr lokaler (gemeinschaftlicher) Stand, in den Menschen hineingeboren werden und dort (normalerweise) lebenslang verbleiben, sondern nationale (gesellschaftliche) Klasse –, sei mittels der Emanzipation des Privateigentums vom Gemeinwesen „*der Staat zu einer besonderen Existenz neben und außer der bürgerlichen Gesellschaft geworden; er ist nichts weiter als die Form der Organisation, welche sich die Bourgeois sowohl nach Außen als nach innen hin zur gegenseitigen Garantie ihres Eigentums und ihrer Interessen notwendig geben*“. (62) Der Staat erlaubt also den vereinzelt Bourgeois, ohne Machthierarchie im rechtlich garantierten kapitalistischen Organismus zu funktionieren. Nun sind Gesellschaft, Staat und Ökonomie eigenständige Systeme/ Organismen, die das Ganze bilden; hier wird aber auch die – aus heutiger Sicht – zu einseitige Bewertung des Staates als nur eines Staates der Bourgeoisie begründet. Oder wir müßten den heutigen Staat in Westeuropa als etwas anderes verstehen – und eigentlich mit einem neuen Namen/ Begriff belegen.

Dann folgt der Abschnitt „Naturwüchsige und zivilisierte Produktionsinstrumente und Eigentumsformen“; ich kürze ich die Diskussion wieder sehr ab und komme direkt zur Frage der „*Aneignung*“. Der Teil zuvor ist nur unvollständig erhalten, er hat wohl die Entwicklung der Produktivkräfte vorgestellt, die gleichsam eine sachliche Gestalt angenommen hätten (Verdinglichung), nun Kräfte des Privateigentums und nicht mehr die der Individuen seien. Und in dieser Phase sei es so weit gekommen, „*daß die Individuen sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen müssen, nicht nur um zu ihrer Selbstbetätigung zu kommen, sondern schon überhaupt um ihre Existenz sicherzustellen. Diese Aneignung ist*

zuerst bedingt durch den anzueignenden Gegenstand – die zu einer Totalität entwickelten und nur innerhalb eines universellen Verkehrs existierenden Produktivkräfte. Diese Aneignung muß also schon von dieser Seite her einen den Produktivkräften und dem Verkehr [Produktionsverhältnisse] entsprechenden universellen Charakter haben. Die Aneignung dieser Kräfte ist selbst weiter nichts als die Entwicklung der den materiellen Produktionsinstrumenten entsprechenden individuellen Fähigkeiten. [!] Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist schon deshalb die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst. Diese Aneignung ist ferner bedingt durch die aneignenden Individuen. Nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier der Gegenwart sind imstande, ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen“ – Vorhang, Applaus – ist aber doch schön, oder? (67f) Wir sollen also *alle* schlau werden (und das, um schon morgens zu fischen...?). Und was hier als doch bewußtes individuelles Handeln skizziert wird, das für die bewußte Aneignung (!) nötig ist, war zugleich unbewußter gesellschaftlicher Prozeß in der Kapitalverwertung, denn die Aneignung geschieht, wenn die Maschinen und Produktionsprozesse komplexer werden, über das bessere Wissen der Summe der Beschäftigten. Später werden TechnikerInnen und IngenieurInnen ausdifferenziert... Sonst funktioniert hochkomplexe Produktion nicht mehr. Doch das ist an dieser Stelle so nicht gesagt und der zitierte Gedanke fliegt später raus, ist im „Kommunistischen Manifest“ – der damals einzigen massenhaft rezipierten Arbeit von Marx und Engels – durch das spröde formulierte „Privateigentum“ ersetzt; Luxemburg, Lenin und viele andere hatten davon keine Ahnung. Und dies alles – geht es im Zitat weiter – sei *ferner* bedingt durch die Art und Weise, *wie* sich die Aneignung vollziehe (nur die Aneignung des Staates bleibt bei ihnen so merkwürdig außen vor). Diese Aneignung könne nur durch Vereinigung, durch Revolution vollzogen werden, die eben auch die *eigene* Veränderung betreffe. Aber sie beginnt im Schoß der alten Gesellschaft, wie es andernorts heißt. (#4: 181) Zuletzt fassen Marx und Engels dieses Kapitel, die entwickelte Geschichtsauffassung in vier Punkten zusammen: 1. Entwicklung der Produktiv- zu Destruktivkräften; 2. Produktivkräfte ergeben Herrschaft einer bestimmten Klasse und die Staatsform; 3. in allen bisherigen Revolutionen blieb die *Art der Tätigkeit* unangetastet, nur die Distribution (Verteilung) änderte sich, die kommunistische Revolution beseitigt die (Lohn-) Arbeit; 4. zur massenhaften Erzeugung eines kommunistischen Bewußtseins ist die massenhafte Veränderung der Menschen nötig, die „*nur in einer praktischen Bewegung, in einer **Revolution** vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die **herrschende** Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die **stürzende** Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden*“. (70f) Dieser Zeitraum wurde noch fünf Jahre später von Marx auf 15 - 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe angesetzt. Den nächsten, in den MEW letzten Abschnitt der „Deutschen Ideologie“, lasse ich aus – in meiner Systematik folgt nur noch eine Frühschrift vor dem „Kommunistischen Manifest“ in seiner Sonderstellung.

Elend der Philosophie

„Misère de la Philosophie“ müßte das Kapitel eigentlich heißen, denn dieses Buch von Marx kam in Französisch heraus und wurde erst 1885 von Kautsky und Bernstein übersetzt. Es ist – wie es im Titel heißt – eine Antwort auf Proudhons Buch „*Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère*“ von 1846 (deutsch 1847 übersetzt von Karl Grün), die Philosophie des Elends also. Marx schrieb es ab 1846, 1847 kam es in Paris und Brüssel heraus. Er selbst nannte es 1859 „polemisch“, und es kann der Eindruck entstehen, Marx habe sich fürchterlich geärgert, Proudhon zuerst so gelobt zu haben, denn noch in seiner Vorarbeit zum „Kapital“, den „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“, also einem gar nicht für die Publikation vorgesehenen Text, polemisiert er immer wieder gegen Proudhon. Das scheint auch nicht ganz unberechtigt, denn dessen Arbeit beurteilt Marx jetzt als keineswegs sozialistisch oder kommunistisch, sondern als Grundlage einer auf Handwerk beruhenden Gesellschaft, durchaus rückblickend (reaktionär) in mancher Hinsicht. Diese

Auseinandersetzung zeigt, wie eingeschränkt in jener frühen Zeit auch das Marxsche Wissen gewesen ist – und das gilt für Engels ähnlich. Auch in langen Gesprächen mit Proudhon ist Marx die eigene Position klargeworden und auch, daß der nicht für die Zusammenarbeit zu gewinnen sei. Also: Niedermachen. Selbst scharfe Kritiker an Marx räumen aber ein, daß der in der Auseinandersetzung weitgehend Recht habe, (s. o.) und auch Proudhon habe das dann eingesehen und sich nicht mehr gegen die Kritik geäußert. Es war die Zeit vor der wohl schon spürbaren Revolution. Marx saß in Brüssel, Engels ging zum Aufbau kommunistischer Gruppen nach Paris, und seine Briefe zeigen die Mühen der Agitation. Beide waren jetzt in den Gründungsprozeß der „revolutionären proletarischen Partei“ engagiert, zu der der Bund der Kommunisten, dem sie sich anschlossen, nun werden sollte. Inhaltlich gelang das auch: im Bund wurde das „Manifest...“ angenommen, doch – wie wir oben sahen – zerfiel er nach der mißlungenen Revolution. Das „Elend der Philosophie“ war – nachdem die „Deutsche Ideologie“ unveröffentlicht blieb –, dann aber auch das Buch von Marx, an dem alle, die ihn kritisieren/ beurteilen wollen, ansetzen müssen. Ich verzichte weitgehend auf die Darstellung der Polemik und auf die Marxsche Kritik an Proudhons Dialektik, die ich oben bereits behandelt habe. Und ich bleibe dabei, auf die Debatte um die Ökonomie nur am Rande einzugehen; das Buch enthält wesentlich eine ökonomische Kritik an Proudhon, ich suche aber die politisch-soziale Zusammenfassung. Vorweggenommen sei eine Bemerkung Engels‘ in einer Fußnote, als der die deutsche Ausgabe herausbringt. Marx habe den Satz, daß der normale Preis der Arbeitskraft mit dem Minimum an Lohn zusammenfalle, der für die Fortpflanzung des Arbeiters nötig sei, den er – Engels – zuerst aufgestellt habe, aus den „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ übernommen. Lassalle hätte dann diesen Satz von ihnen beiden abgeschrieben. (Lassalles „ehernes Lohngesetz“) Er sei aber falsch, weil doch in der Regel der Lohn unter diesem Wert läge (Verelendung). Marx habe das im „Kapital“ richtiggestellt. (#4: 83) Diese Bemerkung erinnert daran, daß Marx – während Engels primär politische Agitation in Paris betrieb – nun die geistige Führung in der von Engels begonnenen Formulierung einer neuen Ökonomie übernahm.

Der zentrale Vorwurf Marx‘ an Proudhon ist der des Plagiats, wie wir gleich sehen werden. Zuerst formuliert er aber seine Vorstellung zur Entwicklung des Werts gegen Proudhon und zeigt dessen Bemühung auf, in einer freien Gesellschaft eine Arbeitsstunde gegen eine Arbeitsstunde einer anderen Arbeitskraft tauschen zu können. Engels hatte Marx aus Paris schon brieflich davon berichtet, daß Proudhon plane, eine Tauschbörse für die Arbeiter und deren Assoziationen einzurichten, die also ihre Produkte diesen „Arbeiter-Bazaren“ lieferten und dafür als Preis Rohstoffkosten und Arbeitszeit bezahlt bekämen. In dessen Folge – spottet Engels – würden die Arbeiter dann langsam ganz Frankreich beziehungsweise alle Produktionsbetriebe aufkaufen. (16.9.46; #27: 42) Das sind diese Vorstellungen, künftige kommunistische Gesellschaften per Stundenschein ökonomisch zu regeln. Proudhon habe zwar erkannt – sagt Marx –, daß die Arbeitszeit und nicht nur die Arbeit es sei, die den Wert wesentlich bestimme, wobei er schon Sismondi mit eben dieser Aussage übersehen habe.¹ Er habe sogar erkannt, daß Arbeit nicht als Objekt unmittelbarer Konsumierung gekauft werde, sondern „als Produktionsmittel, wie man eine Maschine“ kaufe, daraus aber nicht die richtigen Schlüsse gezogen.² (#4: 89) Demgegenüber sei es „wichtig, den Umstand im Auge zu behalten, daß, was den Wert bestimmt, nicht die Zeit ist, in welcher eine Sache produziert wurde, sondern das **Minimum** von Zeit, in welcher sie produziert werden kann, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgestellt“. (95) Das ist eine ganz entscheidende Aussage, die Marx später im „Kapital“ aber anders formuliert; dort spricht er von der „gesellschaftlich notwendigen“ Zeit, das sei der Durchschnitt der Zeit, den verschieden qualifizierte ArbeiterInnen, auch mit und ohne Maschinenhilfe zum Beispiel, für die Produktion eines Dings brauchen. (#23: 53f) Beide Bestimmungen sind nicht sehr präzise und

¹ Später bemerkt Marx in einer Polemik gegen Lassalle in einem Brief an Engels, er selbst habe in der Schrift gegen Proudhon noch Ricardos Theorie angenommen, Geld sei ideell und keine Ware. Doch mit der „Kritik der politischen Ökonomie“, die eben gedruckt war, habe Lassalle „indirekt in meiner Analyse des Geldes einen fürchtbaren Schlag auf den Kopf bekommen“. (25.2.59; 29: 402ff) Geld ist nun von Marx als eine Ware wie andere erkannt.

² Wäre dann für Marx ein Roboter eine Maschine, die Mehrwert produzieren könne, wenn ein Arbeiter wie eine Maschine eingekauft wird? Eher nicht. Aber die Probleme in einer hochautomatisierten kapitalistischen Produktion kommen in den Blick.

unterscheiden sich nur marginal. Es kommt auf das Verständnis an. Denn in beiden Texten wird problematisiert, daß faule, ungeschickte oder schlecht ausgestattete Produzenten anderen gegenüberstünden. Es wird sich auf dem Markt das Produkt durchsetzen, dessen Preis günstig ist und von dem genügend Exemplare da sind. Wer zu teuer produziert, solange billigere Exemplare zu haben sind, kann sie kaum verkaufen. Die Preisbildung auf dem Markt ist von vielen Dingen abhängig. Gegen Proudhon begründet Marx, daß ein solches System der Stundenscheine, die alle Produzenten für ihre individuelle Arbeitsstunde bekommen, in der Warengesellschaft zur Förderung der Faulheit führen müsse. (#4: 103) Denn wenn der direkte Austausch zwischen Peter und Paul stattfinde, der eine aber für dasselbe Produkt nur sechs, der andere zwölf Stunden benötige, werde jeder zum Paul werden wollen, der sehr langsam arbeitet – das sei eine Faulheitskonkurrenz.¹ Marx schreibt: *„Es genügte, auf die Produktion eines Gegenstandes sechs Stunden Arbeit zu verwenden, um nach Herrn Proudhon berechtigt zu sein, beim Austausch sechsmal soviel zu verlangen, wie derjenige, der auf die Produktion desselben Gegenstandes nur eine Stunde aufgewendet hat“*. (95) Darum funktioniere eben dieser individuelle Austausch nur über die gearbeitete Zeit nicht, beziehungsweise nur in der kleinen Industrie früherer Jahrhunderte sei das hinreichend gewesen (für eine Art „gefühlten“ Werts in den Zünften; ein Tisch ist ein Tisch). Die beständige Entwertung in der modernen Industrie (zum Beispiel durch immer bessere Maschinen) sei nur eine Seite der Abschätzung der Waren durch die Arbeitszeit, auch andere Erscheinungen industrieller Anarchie fänden darin ihre Erklärung. (96)

Und dann holt Marx den großen Hammer raus und zitiert seitenweise den englischen Kommunisten John Francis Bray (Labour's Wrongs and Labour's Remedy/ Der Arbeit Übel und der Arbeit Heilmittel) aus dem Jahre 1839 und sagt, den wolle er sprechen lassen, *„weil Herr Bray in Frankreich noch wenig bekannt ist, und ferner, weil wir in seinem Buch den Schlüssel gefunden zu haben glauben für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon“*. (98) Darin finden wir aber noch einiges mehr. Bray beschreibt – auch er ohne Nennung des Begriffs – die Mehrwertproduktion: ein von Bray geschilderter Vorgang bewiese also klar – zitiert ihn Marx –, *„daß die Kapitalisten und Eigentümer dem Arbeiter für die Arbeit einer Woche nur einen kleinen Teil des Reichtums geben, den sie von ihm in der abgelaufenen Woche erhalten haben“*. Das sei *„gesetzlicher Diebstahl“*, formuliert Bray (schon vor Proudhon; wir sahen bereits, der Begriff stammt von Brissot, 1789).² (100) Die Produzenten – heißt es an anderer Stelle nach Marx bei Bray – hätten nur eine Anstrengung zu machen, und *„sie selber sind es, von denen die Anstrengung für ihr eigenes Heil ausgehen muß –, und ihre Ketten [!] werden auf ewig gesprengt werden“*. (101) Bray spricht auch von einer Art *„Übergangsstadium, in welches die Gesellschaft eintreten kann mit allen ihren Ausschreitungen und allen ihren Verrücktheiten, um es alsdann zu verlassen, reich an den Eigenschaften und Fähigkeiten, welche die Lebensbedingungen des Systems der Gemeinschaftlichkeit sind“*. (102; Hv. h.) Die Individuen würden sich – zitiert Marx weiter Bray – in Familien gruppieren, die wiederum in Gemeinden, wie unter dem gegenwärtigen Regime; *„man würde nicht einmal die Verteilung der Bevölkerung in Stadt und Land direkt abschaffen, so schädlich sie auch“* sei, hören wir einige uns aus der „Deutschen Ideologie“ bekannte Themen. Und wir sehen auch die Differenz zu Marx und Engels, denn Bray formuliert dann als Ziel, die Gesellschaft würde eine große Aktiengesellschaft aus unendlich vielen kleinen Aktiengesellschaften. Er skizziert also eine Gesellschaft, in dem die Individuen Kapitalisten würden, weil sie nicht die Arbeit verändern. Bray skizziert hier einen von Marx 1844 in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten“ beschriebenen *„rohen Kommunismus“*. Und Proudhon folgt Bray auch in der Tat, dessen Anhänger gründeten nämlich schon Tauschbänke (per Stundenzettel), die – wie Marx schreibt –, *„sämtlich skandalösen Bankerott“* gemacht haben, was eine Warnung für Herrn Proudhon sein möge. War es aber nicht, 1849 gründete der eine eigene Tauschbank in Paris, erst eine

¹ Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue schrieb – natürlich viel später – ein Buch für das „Recht auf Faulheit“.

² Engels verweist später, als er im Vorwort zum zweiten Band des „Kapitals“ darlegt, daß der Vorwurf von Rodbertus, Marx habe ihn geplündert, ohne ihn zu zitieren, unsinnig sei, auf den Band „Elend der Philosophie“. Bereits darin habe Marx gewußt, *„nicht nur woher, sondern auch wie, der Mehrwert des Kapitalisten entspringt“*. (#24: 15) Und doch wird der Begriff „Mehrwert“ erst 1859 von Marx benutzt. Heißt: der Vorgang galt bereits als bekannt.

gerichtliche Verfolgung Proudhons habe zur Deckung der Verluste geführt, berichtet Engels in der deutschen Ausgabe von „Elend der Philosophie“. (105)

Den Rest des Textes, in denen Marx unter anderem zeigt, daß Geld nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis sei, (107; später wird Geld schlicht Ware) überspringe ich, weil er weitestgehend nur ökonomische Fragen behandelt, beziehungsweise für uns Bekanntes erläutert. Was Marx zu Metaphysik, Dialektik und Hegel sagt, hatte ich oben schon erläutert, und erst am Ende kommt er dazu, die neue Geschichtsauffassung relativ umfänglich einzubringen. Da ist von ewigen Naturgesetzen die Rede, Produktivkräfte und Proletariat werden ebenso erläutert wie der Klassenkampf und die Entwicklung der Industrie nebst der Streikformen. Proudhon – ist die Substanz der detaillierten Kritik an ihm, die immer wieder auch mal persönlich wird – (165; 176) gehe nicht über das Ideal des Kleinbürgers hinaus, der zum Handwerksgesellen und höchstens zum Handwerksmeister des Mittelalters zurückführe, das hat Marx jetzt gemerkt. (157) Das Buch gegen Proudhon enthält außer dieser Kritik ungefähr, was in den „...Manuskripten“ beziehungsweise in der „Deutschen Ideologie“ bereits gesagt wurde, wenn auch nicht so ausführlich wie dort. Und jetzt ist es veröffentlicht, daß und warum die Arbeiterklasse an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen wird, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt. (182) Und der bislang in Kreisen der Arbeiter und Handwerker hoch geachtete Proudhon verliert – wie zuvor die Junghegelianer und Feuerbach – an Bedeutung.

Die Kritik an Proudhon hat Marx besonders klar im Brief „Karl Marx an P.W. Annenkow“ zum Ausdruck gebracht. (#4: 547ff) Er gestehe offen – schreibt Marx –, er fände das Buch schlecht, ja sehr schlecht. Er kritisiert die Nutzung der Hegelschen Dialektik selbst, und fragt rethorisch: *„Warum treibt er schwächlichen Hegelianismus, um sich als starker Denker aufzuspielen?“* Was sei denn *„Gesellschaft, welches immer ihre Form sei? Das Produkt des wechselseitigen Handelns der Menschen“*. Also die Verhältnisse der Menschen untereinander sind die Gesellschaft. Und da es um Verhältnisse geht, die historische Verhältnisse sind, jeweils die zur bestimmten Zeit, sind auch Ableitungen daraus, wie bestimmte ökonomische Kategorien, historische, heißt das, wie schon oben skizziert. Es sei nicht nötig *„hinzuzufügen, daß die Menschen ihre Produktivkräfte – die Basis ihrer ganzen Geschichte – nicht frei wählen“*, betont er (und nimmt dabei auch eine Bemerkung aus seinem Abituraufsatz wieder auf). Dann definiert er Geschichte: *„Dank der einfachen Tatsache, daß jede neue Generation die von der alten Generation erworbenen Produktivkräfte vorfindet, die ihr als Rohmaterial für neue Produktion dienen, entsteht ein Zusammenhang in der Geschichte der Menschen, entsteht die Geschichte der Menschheit, die um so mehr Geschichte der Menschheit ist, je mehr die Produktivkräfte der Menschen und infolgedessen ihre gesellschaftlichen Beziehungen wachsen“*. Nun war Annenkow ein gebildeter Mann. Daß ihm diese Dinge, die wir eher für Trivialitäten halten, erklärt werden mußten, verweist nachdrücklich darauf, in welcher Zeit das stattfand. Diese Vorstellung, so mit Geschichte umzugehen, eben nicht philosophisch, sondern historisch, war damals neu. Es gäbe jeweils einen bestimmten Stand der Zivilisation und um den zu erhalten beziehungsweise zu verbessern, müsse die Gesellschaft, sobald *„die Art und Weise ihres Verkehrs (commerce) den erworbenen Produktivkräften nicht mehr entspricht, alle ihre überkommenen Gesellschaftsformen“* ändern. (549) Das habe Proudhon nicht begriffen und deshalb sei, was er mache, *„Hegelsches abgedroschenes Zeug“*, das sei keine Geschichte der Menschen, sondern *„heilige Geschichte“*. Proudhons Evolutionen verliefen von der Arbeitsteilung über die Maschinen zur Konkurrenz. Die Maschine sei dabei so wenig ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug ziehe, und die gegenwärtige Anwendung der Maschine sei ebenfalls historisch, doch die Anwendung etwas völlig anderes als die Maschinen selbst. Bei ihm entstünden Konkurrenz, das Monopol, die Steuer oder die Polizei, die Handelsbilanz, der Kredit, das Eigentum in dieser Reihenfolge, doch fast das ganze Kreditwesen sei in England zu Anfang des 18. Jahrhunderts vor Erfindung der Maschinen bereits entwickelt gewesen. *„Das **Eigentum** bildet schließlich die letzte Kategorie im System des Herrn Proudhon. In der realen Welt dagegen sind die Arbeitsteilung und alle übrigen Kategorien des Herrn Proudhon gesellschaftliche Beziehungen, deren Gesamtheit das bildet, was man heute das **Eigentum** nennt: außerhalb dieser Beziehung ist das bürgerliche Eigentum nichts als eine metaphysische oder juristische Illusion. Das Eigentum in einer anderen Epoche, das Feudaleigentum, entwickelt*

sich unter ganz anderen gesellschaftlichen Bedingungen“. (551f) So komme er zu Abstraktionen als Formeln, die „*seit Anbeginn der Welt im Schoße Gottvaters geschlummert*“ hätten, beispielsweise: „*Das **Monopol** sei gut, denn es ist eine ökonomische Kategorie, also eine Emanation* [Hervorgehen aller Dinge aus dem unveränderlichen göttlichen Einem] *Gottes. Die Konkurrenz ist gut, denn sie ist ebenfalls eine ökonomische Kategorie. Was aber nicht gut, ist die Realität des Monopols und der Konkurrenz. Was noch schlimmer, ist, daß Monopol und Konkurrenz sich gegenseitig auffressen. Was tun? Da diese beiden ewigen Gedanken Gottes einander widersprechen, scheint es ihm [Proudhon] offensichtlich, daß im Schoße Gottes auch eine Synthese dieser beiden Gedanken vorhanden ist, in der die Übel des Monopols durch die Konkurrenz ausgeglichen werden und umgekehrt. Der Kampf zwischen beiden Ideen wird im Endresultat nur die gute Seite hervortreten lassen. Man muß Gott diesen geheimen Gedanken entreißen, ihn sodann anwenden, und alles ist in schönster Ordnung. Es gilt, die in der Nacht der unpersönlichen Vernunft der Menschheit verborgene Formel der Synthese zu offenbaren. Herr Proudhon zögert keinen Augenblick, sich zum Offenbarer zu machen“.* (553) Marx kommt dann auf die Dialektik Proudhons zu sprechen, daß der immer versuche, das Negative verschwinden zu lassen, welches doch tatsächlich immer das Vorantreibende sei. Dazu habe ich oben bereits die Erläuterungen aus Marx' Buch selbst skizziert, so daß ich hier den Brief an Annenkow verlasse und damit auch die frühen Schriften und die Frühschriften. *

Wir haben aus den frühen Arbeiten von Marx wie Engels gesehen, wie beide schon früh viele Probleme besprechen, die offenkundig Themen der Gesellschaft gewesen sind. Aber wir sahen auch, wie sich beide aufeinanderzubewegen, um aus der Fülle der Vorstellungen zu einer neuen Theorie von Geschichte zu kommen. Das beginnt schon, bevor sie sich kennenlernen, so daß ihr Zusammenfinden gut nachvollziehbar ist. Die Einflüsse, die auf sie eingewirkt haben, waren vielfältig. Und es gibt eine ganze Reihe von Autoren, von denen beide beeinflusst wurden, von denen wir nichts oder kaum etwas wissen. Einflüsse sind auch solche Aussagen, gegen die sich sogleich Kritik erhebt, wie etwa gegen die unsägliche „Bevölkerungstheorie“ Malthus', oder die Arbeit Steins über den französischen Sozialismus, über die Engels sich negativ geäußert hat, in der aber sehr früh gesagt wird, die Gesellschaft organisiere sich wesentlich nach ihrer Ökonomie. Im Kapitel zu Proudhon sahen wir am Text von Bray ebenfalls Splitter, die in den Arbeiten von Marx und Engels wieder auftauchen. Der hat faktisch vom Prozeß der Mehrwertbildung gesprochen, wie vor ihm andere – ich erwähnte hinsichtlich der „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“ schon Adam Smith, den Marx darin ähnlich zitiert hat. Nebenbei bemerkt sind natürlich auch in Texten anderer Autoren, wie zum Beispiel Smith, Stellen zu finden, die Marx nicht original verwertet, sondern aus denen er zu eigenen Ansichten kommt, was in Exzerpten/ Abschriften sich manchmal als nicht korrekt im Zusammenhang wiedergegeben darstellen kann. Wer wissenschaftlich arbeitet, weiß um diese Probleme. So lassen sich heute sicher fremde Aussagen in Marx' beziehungsweise Engels' bekannten Arbeiten finden, die bei ihnen so oder ähnlich wieder auftauchen, ohne zitiert zu sein. Moses Heß wird angeführt, ein Mitarbeiter in der „Rheinischen Zeitung“, der „erste Kommunist“, wie Engels ihn mal nennt, der auch eine Zeitlang mit ihm zusammengearbeitet hat, habe eine gewisse Bedeutung für Marx durch eine frühe Arbeit über Geld gehabt. Es hat also eine Fülle an Informationen in jenen Kreisen gegeben, aus denen die Hauptarbeit von Marx und Engels geschöpft hat. Hier ist nicht – wie Engels ja andeutet – plötzlich ein „Genie“ mit einer völlig neuen „Lehre“ aufgetaucht, Lehre schon mal gleich gar nicht. Sondern wir blicken nach Kenntnis wichtiger früher Aussagen auf die Grundzüge einer neuen (Geschichts-) Theorie, die so zuvor noch nicht im Zusammenhang formuliert worden ist. Engels hat mehrfach gesagt, Marx sei es gewesen, der die wesentlichen neuen Elemente dieser Theorie begründet habe. Und doch haben wir oben sehen können, wie auch Engels bereits manches zusammengetragen hat, was in diese Theorie Eingang fand. Ich erwähnte die Versuche, nach dem Erscheinen der Frühschriften gerade die „...Manuskripte“ zu Marxens Hauptwerk zu stilisieren, ein Verfahren, mit dem dann der „Philosoph Marx“, den der aber gar nicht mehr hatte geben wollen, zum einzigen bedeutenden Autor gemacht und Engels beiseite gedrängt wurde. Dagegen zu argumentieren hat eine besondere Schwierigkeit, sich nämlich damit scheinbar in die Nähe der Sowjetideologie zu bringen, die das in besonderer Weise tat,

sich auf – den einfacher lesbaren – Engels zu beziehen. Und ich will unter gar keinen Umständen die Differenz zwischen beiden verwischen, Marx war tatsächlich offenkundig der qualifiziertere Theoretiker. Aber derselbe Marx hat die „...Manuskripte“ als „Baustelle“ unvollendet hinterlassen, um mit Engels zusammen andere Arbeiten zu schreiben und sich vom philosophischen Stil früherer Jahre distanziert. Und viele viele Jahre später ist Engels in der Lage, die letzten Bände des „Kapitals“ zu beenden, ohne daß ihm grundsätzliche Fehler nachgewiesen sind, wenn er auch größere Veränderung an den Texten vornahm, als manche aus seinen Vorworten herauslesen, die aber schon deutlich machen, daß Engels einiges selbst zu schreiben hatte. Für ein erstes Lesen dieser beiden Autoren sehe ich nicht, wie eine große Differenz in den Werken begründet werden könnte; da müßte dann noch wesentlich mehr belegt werden. Dabei zeigt das ganze Frühwerk im seinem Kern eine Emanzipationstheorie, die die Menschen als *Individuen* sieht, die eine Chance haben, sich in einer neuen Form gesellschaftlicher Organisation als *Gemeinschaftswesen* zu verwirklichen, in der es keine antagonistischen Widersprüche mehr gibt, in der aber durchaus Konflikte noch zu bewältigen sind, wie die, aus dem „rohen Kommunismus“ einer noch-kapitalistischen Welt zu einer sozialistischen Gemeinschaft zu kommen, in der die Menschen anders „ticken“ als noch zuvor direkt nach einer erfolgreichen Revolution. Und auch wenn es eine Reihe drastischer Formulierungen gegen andere Autoren, wie Proudhon beispielsweise, oder auch später noch – wie wir gleich in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sehen werden – gegen Völker gibt, so sehe ich keinerlei Hinweise auf Ansätze, die „den“ neuen Menschen im Sinne sowjetideologischer Verfahren (und schlimmerer) produzieren wollen. Es ist nur eben die Produktion, deren Instrumente von Generation zu Generation weiter gegeben werden, und nicht auch ein individualistischer Ansatz in der Weise, wie ihn Dux mit der Ontogenese heute darstellt. Dabei haben Marx und Engels diese Problemstellung durchaus mit gesehen, wenn sie vom gesellschaftlichen Sein schreiben, das das individuelle und gesellschaftliche Bewußtsein bestimme, je nach der von den Produktivkräften geprägten Epoche, in denen sie lebten. Doch zum Entwickeln eines empirischen Konstruktivismus‘ war es noch ein wenig früh.

Die Revolution

Neben dem Schreiben der Frühschriften, die Selbstverständigung sind, aber auch der Erringung der Meinungsführerschaft im revolutionären Milieu dienen, beginnen die Vorbereitungen zur Revolution, das aktive Handeln zur Bildung einer Organisation der Revolutionäre. Die Basis dafür wurde im geheimen Bund der Gerechten gefunden, zu dem Marx und Engels Kontakt hatten. Im Januar 1847 wurden sie von einem Emissär aus London zur Mitarbeit aufgefordert. Das akzeptierten sie, nachdem ihnen inhaltliche Zusagen gemacht wurden, und sie wollten den Bund zu einer öffentlichen Parteiorganisation machen. Doch dazu kam es nicht, als Bund der Kommunisten hatte er seine große Zeit in der Revolution von 1848 - 49, zerfiel danach aber bald, wie wir noch genauer sehen, wenn über den Kölner Kommunistenprozeß zu reden ist. Neben den bereits genannten umfangreicheren Frühschriften gibt es noch einige kleinere Schriften gegen bestimmte Strömungen des Sozialismus. Ein aus der „Deutschen Ideologie“ herausgelöster Artikel erscheint im „Westphälischen Dampfboot“, einer liberalen Zeitschrift, die Agitation gegen „Herrn Grün“, einem der „wahren Sozialisten“, gegen die Marx und Engels sich noch durchsetzen müssen, wie sie offenbar meinen. Auch Heß zählen sie mittlerweile zu diesen Kleinbürgern, die einen Sozialismus predigen, den beide für rückwärtsgewandt und reaktionär halten. Zudem belegen sie in ihren Schriften gegen Grün, Kuhlmann, Heinzen und Kriege, die dabei hervorzuheben sind, daß deren Aussagen oft Plagiate sind. In jener Zeit gründen sie das „Brüsseler Korrespondenz-Komitee“ mit, schreiben für den „Northern Star“ der Chartisten, halten Vorträge, zum Beispiel Marx in Brüssel über Lohnarbeit und Kapital, Engels in Barmen vor der „feinen Gesellschaft“. Sie engagieren sich in verschiedenen revolutionären Gruppen. Als im Februar 1848 in Paris die europäische Revolution sich ankündigt, werden Engels aus Paris und Marx bald darauf aus Brüssel ausgewiesen. Beide können nach der Pariser Februar-Revolution nach Paris gehen und nach der März-Revolution in Berlin dann nach Köln. Ende Februar beziehungsweise Anfang März erscheint das „Kommunistische Manifest“ in London. Marx und Engels beteiligen sich

zuerst an der Bewegung in Belgien, Marx spendet gar Geld für die Bewaffnung der Brüsseler Arbeiter. In Paris wenden sie sich gegen die von Bornstedt und Herwegh organisierte Ausrüstung einer bewaffneten Legion für den Zug nach Deutschland zur Unterstützung der dortigen Revolution. Turbulente Tage also (ausführlicher findet sich das alles in den „Daten“, die in den MEW ab #4 jeweils die Ereignisse skizzieren).

Ich beginne mit einem unveröffentlichten Text, um zu zeigen, wie Marx und Engels mit ihren Analysen die Lage beurteilen, Engels' Arbeit „Der Status quo in Deutschland“ von Anfang 1847. Anlaß war die Bildung des Vereinigten Preußischen Landtages vom Februar dieses Jahres. Damit hatte Preußens König, um der finanziellen Probleme Herr zu werden, endlich den nach den Befreiungskriegen 1820 vom Königshaus versprochenen Prozeß zur Bildung einer Verfassung zu einer konstitutionellen Monarchie in Gang gesetzt, zwar nur mit der Absicht, zu mehr Geld zu kommen, aber immerhin. Engels hat die Situation schon kurz zuvor in einem anderen Artikel für den „Northern Star“ mit der Notlage verglichen, in der sich der französische König am Vortage der großen Französischen Revolution befunden hatte. Damals waren die Generalstände einberufen worden, die dann vom französischen König mehr Rechte forderten und dabei die Revolution auslösten. Engels rechnet in diesem Artikel vor, daß die liberalen Kräfte in Preußen eine Mehrheit der Sitze haben werden und den Sturz des Absolutismus und des Adels sowie den Aufstieg der Bourgeoisie auslösen würden – ein Jahr vor der Märzrevolution in Berlin. (#4: 35) Im „Status quo...“ beginnt Engels nochmal mit einer Kritik der wahren Sozialisten, die er hier reaktionär nennt. (#4: 40) Zu ihnen rechnet er die meisten deutschen „sogenannten kommunistischen Schriftsteller“, die seien keine Parteimänner, sondern deutsche Theoretiker, denen es nicht um praktische Interessen, sondern um ewige Wahrheiten gehe. Sie verträten die Interessen „des Menschen“ und nicht die des Proletariats.¹ Sie würden vor Fortschritt und Politik überhaupt warnen und davor, daß die Bourgeoisie zur Macht kommen würde, weil sie Frankreich vor Augen hätten, wo aber die *Groß-Bourgeoisie* seit 1830 an der Macht sei, also eine ganz andere Situation bestünde. Engels stellt den Unterschied heraus, der zwischen jener Kritik an der Bourgeoisie liege und der der Kommunisten, denn der Status quo sei noch viel mehr Feind der Kommunisten als die Bourgeoisie in Deutschland. Die Einberufung des preußischen Landtages zwingt jetzt aber die zersplitterten Kräfte der Opposition dazu, sich im Landtag zu sonder und praktisch zu werden. *„Wir bilden nur ihre avancierteste Fraktion“*. (43) Deutschland sei – anders als Frankreich und England, wo die Städte das Land beherrschten – noch ein Agrarland, in dem eine industrielle Produktion noch kaum stattfände. Der Repräsentant dieser Kräfte sei eben der Adel. Das ändere sich gerade erst, und die neu sich bildende Klasse neben dem Adel sei noch nicht die Bourgeoisie, die heute in den zivilisierten Ländern herrsche, sondern *„es ist die Klasse der Kleinbürger“*. (44) Und ziemlich weitsichtig beschreibt Engels bereits, daß die soziale Lage Deutschlands *„weiter nichts als ein Kompromiß zwischen dem Adel und den Kleinbürgern“* sei, ein Kompromiß, der *„darauf hinausläuft, die Verwaltung in den Händen einer dritten Klasse niederzulegen: der Bürokratie“*. (44; Hv. h.) Diese Klasse der Bürokratie, die seit der Zeit des Merkantilismus als fürstliche Verwaltungen sich gebildet hat, wird später in der Sozialwissenschaft noch zu einem besonderen Thema werden. Der Soziologe Max Weber hat sie um die Wende zum 20. Jahrhundert als „Gehäuse der Hörigkeit“ bezeichnet, die die Freiheiten der Demokratie schon wieder in Frage stelle, wie oben bereits dargestellt wurde. Und Bismarcks Position auch gegenüber dem König wird wesentlich auf ihrer Stärke und der Schwäche der dann langsam entstandenen Bourgeoisie beruhen. Engels skizziert aber auch, daß die Bürokratie aus Adel und Kleinbürgern (später der Bourgeoisie) sich zusammensetzt (wobei zusätzlich eine Integrationsleistung dieser Gruppen in den Staat erbracht wird).

Dann kommt er zur langsamen Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat, die sich nun allmählich erst abzeichne. Engels erwähnt (den ersten) Napoleon als den Schöpfer der deutschen Bourgeoisie mittels der durch ihn erzwungenen Gewerbefreiheit. Die neuen Produktionszweige seien um 1818 immerhin bereits stark genug gewesen, um das Zollgesetz durchzusetzen, später (1834) den Zollverein, der einen Schutzraum der meisten deutschen Länder gegen ausländische Produkte schuf, weil nun fremde Waren teurer und also schwerer

¹ Ich erinnere daran, daß Marx und Engels mit ihrem wissenschaftlichen Standpunkt aus der Sicht des Proletariats den Standpunkt der ganzen Gesellschaft konkret vertreten. Das Gerede von „dem“ Menschen halten sie für standpunktloses Geschwätz, weil Interessengegensätze verschiedener Gruppen, Klassen ausgeblendet würden.

verkäuflich wurden. (45) Er erwähnt auch die Bedeutung des Eisenbahnbaus und liegt mit seiner Einschätzung durchaus in dem Rahmen, den ich oben – mit Wehler – zur industriellen Entwicklung Deutschlands gegeben habe. Die Veränderung in der Gewichtung der Agrar- und der Industrieproduktion habe auch zur Schwächung des Adels geführt, der nur zum kleinen Teil zusammen mit den bürgerlichen Grundbesitzern die Landwirtschaft industriell zu betreiben und eine „neue Klasse der **industriellen Grundeigentümer**“ zu bilden begonnen habe. (47) In diesem Prozeß sei das Kleinbürgertum „*nächst den Bauern die miserabelste Klasse*“ geworden, die „*zu irgendeiner Zeit in die Geschichte hineingepfuscht*“ habe. Erst langsam sehe sie ein, daß sie unter der Herrschaft der Bourgeoisie – anders als bei der des Adels – wenigstens die *Möglichkeit* habe, zur Bourgeoisie aufzusteigen. Doch sie habe keine andere Wahl, das zeigten England und Frankreich, als sich der Bourgeoisie auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder sich hinter die Linien des Proletariats zu sammeln „*und seinen Fahnen sich anzuschließen*“. (48) Die Bauern – fährt Engels fort – bildeten eine ähnlich hilflose Klasse wie die Kleinbürger. Und er versteht unter Bauern nur die kleineren Ackerwirte, Pächter oder Eigentümer, ohne die Landtagelöhner und Ackerknechte. Um die Interessen des Ackerbaus gegenüber dem Handel zu schützen, müßten sie sich dem Adel, um sich aber vor der Konkurrenz des Adels und der bürgerlichen Grundbesitzer zu schützen, müßten sie sich der Bourgeoisie anschließen. Das hänge von der Beschaffenheit ihres Besitzes ab. Die größeren landwirtschaftlichen Betriebe könnten sich kaum vom Adel lossagen (weil sie ähnliche Produktionsbedingungen aufwiesen).

Er kommt dann zur Arbeiterklasse und sagt, es reiche einstweilen, auf deren Zersplitterung in Ackerknechte, Tagelöhner, Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter und Lumpenproletariat hinzuweisen. Diese Gruppen seien darauf beschränkt, ihr Interesse in dem ihrer Arbeitgeber (!) zu sehen. „*Fassen wir zusammen. Der Adel ist zu heruntergekommen, die Kleinbürger und Bauern sind ihrer ganzen Lebensstellung nach zu schwach, die Arbeiter sind noch lange nicht reif genug, um in Deutschland als herrschende Klasse auftreten zu können. Bleibt nur die Bourgeoisie*“. (49f) Dabei bestünden in Deutschland alle seit dem zehnten Jahrhundert aufgekommene Klassen nebeneinander. Er verweist dann auf die 38 Lokal- und Provinzstaaten Deutschlands und schließt aus dem Status quo: „*Es ist nur **ein** Weg möglich. **Eine** Klasse muß stark genug werden, um von **ihrem** Emporkommen das der ganzen Nation, von dem Fortschritt und der Entwicklung ihrer Interessen den Fortschritt der Interessen aller anderen Klassen abhängig zu machen. Das Interesse dieser **einen** Klasse muß für den Augenblick Nationalinteresse, diese Klasse selbst für den Augenblick Repräsentantin der Nation werden. Von diesem Augenblick an befindet sich diese Klasse, und mit ihr die Majorität der Nation, im Widerspruch mit dem politischen Status quo ... Die Aufhebung des Status quo, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege, ist die notwendige Folge davon. An seine Stelle tritt die Herrschaft der Klasse, welche für den Augenblick die Majorität der Nation vertritt, und unter ihrer Herrschaft beginnt eine neue Entwicklung*“. (51) Anschließend untersucht Engels weiter die Bourgeoisie in ihrer Differenzierung. Hier fehlen aber mehrere Seiten des Manuskripts und ich erwähne nur noch die von ihm betonte Notwendigkeit eines Zollsystems, um Fabriken und Manufakturen gegen ausländische Einfuhren zu schützen, das sei nur möglich durch eine herrschende Bourgeoisie selbst. Doch die Fabrikanten würden nicht nur durch ungenügende Zölle an der vollständigen Verwertung ihrer Kapitalien gehindert, sie würden „*es auch durch die **Bürokratie***“. Die sei eingesetzt worden, um Kleinbürger und Bauern zu regieren. Sie, die den Kleinbürgern Bedürfnis sei, werde der Bourgeoisie „*bald zur unerträglichen Fessel. Schon bei der Manufaktur wird die Beamtenüberwachung und Einmischung sehr lästig; die Fabrikindustrie ist kaum möglich unter solcher Aufsicht*“. (53)

Das ist wieder eine dieser Stellen, aus der deutlich wird, wie weitgehend Marx und Engels Marktwirtschaftler sind, die nicht sehen, wie diesen (scheinbar naturgesetzlichen) Kräften im Kleinen widerstanden werden könnte, wenn von Zöllen und dergleichen abgesehen wird. (s. o.) Die diesen Prozeß aber auch wollen, weil nur so die Veränderung möglich sei. Marx sagt dazu Ende 1847 (in einer schriftlich von Engels wiedergegebenen Rede, die Marx auf einem Ökonomen-Kongreß halten wollte, wo er aber nicht mehr als Redner drankam): „*Nein, wir sind für den Freihandel, weil durch den Freihandel alle ökonomischen Gesetze mit ihren höchst verblüffenden Widersprüchen in einem großen Maßstabe und auf einem größeren*

Gebiet, auf der ganzen Erde wirksam werden, und weil aus der Vereinigung aller dieser Widersprüche zu einer Gruppe sich unmittelbar gegenüberstehender Widersprüche der Kampf hervorgehen wird, der mit der Emanzipation des Proletariats endet“. (#4: 308; auch 444ff) Die Haltung zu Schutzzöllen wird also von der konkreten Situation abhängig gemacht, später spricht Engels sich auch mal gegen dieses Instrument aus, als die SPD-Parlamentarier für einen Zoll stimmen wollen. (s. o.)

Ein anderer Text Engels' beschäftigt sich mit der Lage in den anderen Ländern Europas. „Die Bewegungen von 1847“ erschien im Januar 1848 in der „Deutsch-Brüsseler-Zeitung“. (#4: 494ff) Dabei bekommen wir von einer anderen Seite her einen Eindruck der Geschichte Europas. 1847 sei das bewegteste Jahr gewesen, das es seit langer Zeit gegeben habe. Nach der Revolution in Paris 1830, das sei der letzte Wendepunkt der Geschichte zuvor gewesen, sei alles rückwärts gegangen. In Frankreich hatte die Bourgeoisie mit einer konstitutionellen Monarchie die Macht übernommen, aber auch in Polen, Teilen des heutigen Italiens, in England und Preußen, im Königreich Hannover, auch in der Schweiz hatte die demokratische Bewegung Rückschläge erlitten. Und 1840 sei der Höhepunkt der Reaktion gewesen. In Preußen hatte 1847 akuter Geldmangel Friedrich Wilhelm IV. gezwungen, die schon seit 1820 versprochene Verfassung in Gang zu setzen. Doch die Bourgeoisie hatte sich als stark genug erwiesen, ihm das Geld zu verweigern und die Verfassung gegen ihn zu verwenden. Doch dann ließ ihm der russische Zar einen großen Betrag, und die Krise sei erstmal vorbei gewesen. An dieser Stelle wird deutlich, daß Engels nicht unmittelbar mit einer Revolution rechnete, denn er schreibt, 1849 werde der Vereinigte Landtag wieder einberufen werden müssen. *„Bis dahin geben wir Sr. Majestät Frist, nicht länger“.* In Italien habe es das merkwürdige Schauspiel gegeben, daß *„der Mann, der die reaktionärste Stellung in ganz Europa einnehme, die die versteinerte Ideologie des Mittelalters repräsentiert, daß der Papst [Pius IX.] sich an die Spitze einer liberalen Bewegung gestellt hat“.* Dazu ist festzuhalten, daß auch Italien seinerzeit ein zersplittertes Land gewesen ist, das aus einem weit größeren Kirchenstaat bestand, als das heute der Fall ist, aber auch eine Reihe anderer Königreiche dort bestanden haben, die zum Teil von Österreich besetzt beziehungsweise abhängig waren.

Endlich die Schweiz.¹ Auch hier hatte sich eine liberale Bewegung entwickelt, die nun aus den 22 Kantonen einen Staat gemacht habe. Dort war es zu einem (kurzen) Kampf zwischen dem sogenannten Sonderbund und den liberalen Kräften gekommen, und die bauerlichen Regionen des Sonderbundes wurden geschlagen. In England war ein neues Parlament gewählt worden, das *„entschiedenste Bourgeoisieparlament“*, das je zusammenkam. (#4: 499) Aber hier kämpften schon verschiedene Fraktionen der Bourgeoisie um die Macht, nachdem die bürgerliche Revolution von 1688 erfolgreich gewesen sei, und derzeit sei es nun die Fabrik-Bourgeoisie, die an der Spitze stünde. Ähnlich entwickle sich Frankreich. War die Macht 1830 der ganzen großen Bourgeoisie zugefallen, beschränke sie sich nun von Jahr zu Jahr mehr auf die reichste Fraktion. In Belgien, das sich zu jener Zeit revolutionär aus den Niederlanden gelöst hatte, habe die Bourgeoisie in den Wahlen von 1847 einen entschiedenen Sieg errungen und das katholische Ministerium mußte abtreten. In Amerika *„haben wir der Eroberung Mexikos zugesehen und uns darüber gefreut“.* Es sei *„im Interesse seiner eigenen Entwicklung, daß es in Zukunft unter die Vormundschaft der Vereinigten Staaten gestellt wird“.* (501; auf Initiative der Sklavenhalterstaaten der USA übrigens, wie Marx 1861 festhält; #15: 329ff). Selbst in den „barbarischen“ Ländern hätte die Bourgeoisie Fortschritte gemacht, die Rede ist von Rußland, Polen, Ungarn, Türkei, Ägypten, Tunis und Persien. Abschließend resumierte Engels noch einmal, weshalb er sich über die allgemeinen Fortschritte der Bourgeoisie freut. Denn bald werde *„sie nur uns, den Demokraten und Kommunisten, überall den Weg bahnen“.* (502) Das könne ihr auch direkt gesagt werden, sie hätte dennoch keine andere Wahl – aber so eindeutig wurde es wenig später in der Revolution von 1848 nicht. *„Kämpft nur mutig fort, ihr gnädigen Herren vom Kapital! Wir haben euch vorderhand nötig, wir haben sogar hier und da eure Herrschaft nötig. Ihr müßt uns die Reste des Mittelstandes und die absolute Monarchie aus dem Weg schaffen, ihr müßt den Patriarchalismus vernichten, ihr müßt zentralisieren, ihr müßt alle mehr oder weniger*

¹ An einem kurz zuvor veröffentlichten Beitrag zum „Schweizer Bürgerkrieg“ wird besonders deutlich, wie scharf und manchmal verletzend auch die Ironie Engels' bisweilen ausfiel, wenn er die dortigen bauerlichen Schichten beschreibt. (#4: 391ff)

besitzlosen Klassen in wirkliche Proletarier, in Rekruten für uns, [!] verwandeln ... Ihr sollt Gesetze diktieren, ihr sollt bankettieren im königlichen Saal und die schöne Königstochter freien, aber, vergeßt es nicht – „Der Henker steht vor der Türe““ (503; womit er an Heines „Ritter Olaf“ anknüpft). Interessant ist auch die Bemerkung, daß die bürgerlichen Aufsteiger mit der „Königstochter“ beziehungsweise den adeligen Töchtern belohnt werden, wenn beziehungsweise solange sie sich einzeln integrieren lassen, ohne Revolution zu machen (vergleiche Theweleits Männerphantasien).

Das Kommunistische Manifest

Nachdem Marx und Engels von der Londoner Konferenz des Bundes der Kommunisten den Auftrag erhalten hatten, ein Programm zu entwerfen, hat zuerst Engels etwas geschrieben, was wir heute als „FAQ“ bezeichnen, als „frequently asked Questions“, als häufig gefragte Fragen, solche also, die mit Frage und Antwort vorgegeben werden. „I. Frage: Was ist der Kommunismus – Antwort: Der Kommunismus ist die Lehre von den Bedingungen der Befreiung des Proletariats“. Wie? Die Lehre?! Ja, die Lehre, hier haben wir tatsächlich mal diese etwas blöde Formulierung (mit der aber keine Lehre eines „Marxismus“ gemeint ist). Aber wenigstens geht es um die Bedingungen (!) der Befreiung des Proletariats, nicht um die Befreiung selbst. Der Text blieb auch unveröffentlicht. Auch nicht gesagt ist damit, daß die Kommunisten (von außen) kommen müssen, um die Schlacht des Proletariats zu befehligen, auch nicht, daß es bürgerliche Leute seien, die diese Lehre bringen müssen (wie bei Lenin). Eine solche „Lehre“ fand dennoch später als diktatorische Untertanenschule mit ganz anderem Lehrplan diese große Verbreitung. Marx hat auch früh mal von den Lehrern gesprochen, in den unveröffentlichten Feuerbachthesen (3.), zugleich allerdings die materialistische Lehre kritisiert, die vergesse, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden müsse. Engels hat den Namen des Programms erfunden. In einem Brief an Marx spottet er: „Überleg Dir doch das Glaubensbekenntnis etwas. Ich glaube, wir tun am besten, wir lassen die Katechismusform weg und titulieren das Ding: **Kommunistisches Manifest**. Da darin mehr oder weniger Geschichte erzählt werden muß, paßt die bisherige Form gar nicht. Ich bringe das hiesige mit, das ich gemacht habe, es ist einfach erzählend, aber miserabel redigiert, in fürchterlicher Eile“. (23.11.47) Aus „dem hiesigen“, das sind die „Grundsätze des Kommunismus“ wurde oben einiges bereits unter dem Stichwort „Zukunftsstaat“ vorgetragen. Auch Marx schien nicht viel von der Idee zu halten, jedenfalls ließ er sich so lange Zeit damit, daß er fast die Revolution 1848 verschlafen hätte, erst dringliche Mahnungen des Bundes... brachten ihn dazu, es abzuschließen; oder war das vielleicht Ausfluß seiner „Schreibhemmung“? So kam das „Manifest der Kommunistischen Partei“, von dem es in einer Ausgabe auf dem Titelblatt hieß, es sei „veröffentlicht im Februar 1848“ wohl tatsächlich erst im März 1848 in London heraus und ist jedenfalls völlig frei von dem Verdacht, es hätte bei der Auslösung der Revolution irgendeine Rolle gespielt. Denn die begann ja im Februar in Paris, und schon im März in Berlin und Wien. In der Emigranten-Zeitung „Deutsche Londoner Zeitung“ erschien das Manifest von März bis Juni 1848. Einen größeren Einfluß auf die Revolution, die faktisch im Juni in Paris schon wieder niedergeschlagen worden ist, wenn sich der europäische Prozeß auch bis 1849 hinzog, hat möglicherweise das Flugblatt „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland!“ gehabt, das ich oben schon ganz abdruckte und besprach, weil es viel leichter verteilbar war. Es gab aber 1848 bereits einige Übersetzungen des „Manifests...“. Erstmals als Verfasser genannt wurden Marx und Engels in der ersten englischen Übersetzung von 1850 im Chartistenblatt „Red Republican“. 1869 hat übrigens Bakunin das „Manifest...“ in Genf ins Russische übersetzt.

„Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst, der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten...“¹ – so beginnt das „Manifest der Kommunistischen Partei“. (#4: 461) Der Begriff Kommunismus

¹ Metternich, Klemens W. N. L., Fürst v. (1773 - 1859), Österreichs Staatskanzler ab 1821, floh 1848 nach London (bis 1851); Vorsitz beim Wiener Kongreß, maßgeblich bei der Begründung der „Heiligen Allianz“, des Bündnisses vor allem Rußlands, Österreichs, Preußens gegen revolutionäre Bestrebungen in Europa. Guizot, François P. G. (1787 - 1874), 1847 franz. Außenmin. und Ministerpräsident, seine Ablehnung jeder Wahlreform führte zur Februar-Revolution.

sei bereits Schimpfwort, jede Partei beschimpfe damit die jeweils andere. Der Kommunismus sei also bereits „*von allen europäischen Mächten als eine Macht*“ anerkannt, sei selbst schon eine Macht auf Augenhöhe der anderen, heißt das. Es werde hohe Zeit, daß „*die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen*“. Dann beginnt der erste Abschnitt „Bourgeois und Proletarier“, ausdrücklich ohne Proletarierin, denn „Bourgeoisie und Proletariat“ hätte nicht weniger herzhaf geklungen, und die Frauenarbeit war doch ein reales großes Problem, wie wir hörten (was von „Fabrikantinnen“ kaum zu sagen ist). „*Die Geschichte aller bisheriger Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen*“, und die – heißt es – endeten stets mit dem Sieg, einer revolutionären Umgestaltung „*oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen*“. (462) Endete denn der Bauernkrieg um 1525 mit dem Untergang des siegreichen Adels oder der Bauern? Und der Bauernkrieg ist der von Marx und Engels früher betonte erste richtige Klassenkampf. Ich will damit sagen, es ist ein politisches Manifest, literarisch verdichtet, aber nicht immer im Detail wissenschaftlich präzise. Und dann beginnt die schon von Engels für nötig gehaltene Geschichtserzählung. Vom alten Rom über das Mittelalter mit den Feudalherren zur bürgerlichen Gesellschaft, die bei der Überwindung der feudalen Gesellschaft die Klassengegensätze nicht aufgehoben habe. Steht da so, daß die Bourgeoisie die feudale Gesellschaft überwunden habe, 1848, vor (!) der Revolution, und von „unserer Epoche“ als der Epoche der Bourgeoisie ist die Rede, bevor noch diese Revolution auf dem Kontinent entschieden war (und die weder Bourgeoisie noch Feudalklasse bald den Untergang gebracht hat). Damit sollte natürlich gesagt werden, daß sich die bürgerlichen Verhältnisse schon weitgehend im Schoße der alten Gesellschaft entwickelt hatten. Das Manifest denkt also in ganz anderen Dimensionen – von Typen der Epochen ist offenbar auch hier die Rede – und knüpft an die englischen Verhältnisse an. Wir erinnern uns der 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe, auf die die Mitrevolutionäre im Bund... später eingeschworen werden sollten. Die progressive Rolle der Bourgeoisie in der Geschichte wird dann beschrieben, und dabei wird immer deutlicher, es ist auch hier nicht wirklich von einer Geschichtserzählung die Rede, sondern die wichtigsten Momente werden herauskristallisiert. Und dieser erste Abschnitt endet im Blick auf die Bourgeoisie: „*Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich*“. (474; da ist der mögliche gemeinsame Untergang schon nicht mehr im Agitations-Programm)

„Proletarier und Kommunisten“, heißt es dann als Überschrift, und wir erwarten eine Antwort auf die Engelsche Frage „Lehre oder nicht Lehre?“ Die Kommunisten – wird gesagt – seien „*keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien*“. Sie haben keine besonderen Interessen und stellen „*keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen*“. (474) Und 1888 hält Engels es in einer neuen Ausgabe des „...Manifests“ für nötig, statt von besonderen von *sektiererischen* Prinzipien zu reden. Also, nicht modeln, nicht Lehre, soll das wohl heißen, keine *sektiererische* Agitation. Aber dann wird gesagt, die Kommunisten wollten „*stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten*“. Aber wer stellt das fest, wie soll das gehen, ohne zu modeln? Dadurch, daß die Kommunisten nicht den konkreten nationalen Kampf zur Geltung bringen, sondern eben das Gesamtinteresse, an dem die anderen sich doch aber orientieren sollen. War gemeint, das Gesamtinteresse wissenschaftlich herauszuarbeiten? Marx und Engels nehmen an dieser Stelle die „Internationale“ vorweg (die erst 1864 entstehen wird), die dann doch auch so etwas wie eine Führungsfunktion darstellte, wenn auch nicht mit Befehl und Gehorsam. Und: Hier spricht bereits die „Neue Rheinische Zeitung“, die Monate später, am 1. Juni 1848, den Betrieb aufnimmt, die Agitationszentrale als beziehungsweise mit angeschlossenem wissenschaftlichen Institut, die Lehrerin im Klassenkampf. Und diese Rolle haben beide bis zu ihrem Lebensende inne gehabt. Aber so ist der Text dann doch nicht nur gemeint gewesen. Etwas elitärer ging es schon zu. „*Die Kommunisten*“ – in Vertretung der Gesamtinteressen – „*sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus*“. (474; Hv. h.) Aha. Das hört sich weniger nach einer Selbstbestimmung als nach einer wissenschaftlichen Klassifizierung an (wie die katholischen Nichtschwimmer mit nur einem linken Arm als Teil aller katholischen Nichtschwimmer), *also* von außen gesehen. Oder

wollen wir einfach sagen: *etwas wirr?* Auf deutsch soll das wohl heißen: Wir suchen uns die theoretisch erfahrensten (ich vermeide das Wort: klügsten) Leute aller Arbeiterparteien zusammen, um als Teil aller Arbeiterparteien *in* allen Arbeiterparteien – wenn auch möglicherweise als Minderheitsfraktion – so gut es irgend geht zu modeln, nämlich unsere Auffassung durchzusetzen. Dieser Übersetzung folgend geht es dann im weiteren Abschnitt auch weiter und vor allem um das Privateigentum und die Diktatur des Proletariats, ohne daß der letzte Begriff aber genannt wird. Es gehe – und zwar den Kommunisten wie allen anderen proletarischen Parteien – um die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, ohne daß aber die theoretischen Sätze der Kommunisten auf Ideen, Prinzipien von irgendwelchen Weltverbesserern beruhten. Sie seien nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer „*unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse*“ – geht es bruchlos weiter – „*ist nichts den Kommunismus eigentümlich Bezeichnendes*“. (475) Denn was den Kommunismus auszeichne, sei „*nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums*“. Und in diesem Sinne könnten „*die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums, zusammenfassen*“ – im Privateigentum, aber nicht in der Aufhebung der Teilung in geistige und körperliche Arbeit, die in Engels' Vorarbeit zum „...Manifest“ noch eine Rolle spielte (daß das im „Manifest...“ gemeint ist, weiß ja niemand). Danach wird auch noch ein Satz gesagt, es ginge nicht um die Abschaffung des persönlichen Eigentums, sondern um dasjenige, mit dem die einen durch die anderen ausgebeutet werden können. Das wird später bekräftigt, es ändere sich der gesellschaftliche Charakter des Eigentums: „*Der Kommunismus nimmt keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen*“. (476f) Das ist wohl auch eine etwas einfache Darstellung über die Möglichkeiten im Kommunismus, selbst wenn hier erstmal nur Marxens „roher Kommunismus“ im Hinterkopf gewesen sein mag, daß alle sich gesellschaftliche Produkte aneignen können werden; was denn, wie denn? Durch Arbeit? Mittels Stundenzettel?

Über die Erziehung, die dem Einfluß der herrschenden Klasse entzogen werden soll, kommt der Text dann zur „*Stellung der Weiber*“ gegenüber bürgerlichen Diffamierungen: „*Aber ihr Kommunisten wollt die Weibergemeinschaft einführen, schreit uns die ganze Bourgeoisie im Chor entgegen. Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er hört, daß die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen, und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Los der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird. Er ahnt nicht, daß es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben*“. (478) Die bürgerliche Familie und die Kinderausbeutung würden mit dem Verschwinden des Kapitals ebenso verschwinden (478) wie die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander. (479) Denn es bedürfe keiner tiefen Einsicht, um zu begreifen, daß mit den Lebensverhältnissen auch das Bewußtsein sich ändere! „*Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse*“. (480)

Wir kommen dann noch einmal zur Diktatur des Proletariats, beziehungsweise zu den Spuren, die sich im „...Manifest“ dazu finden. Der erste Schritt in der Arbeiterrevolution sei die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse. Was bedeutet das damals: „...*die Er kämpfung der Demokratie*“? (481) Im Gegensatz zu uns wußten die LeserInnen des „...Manifests“ zwar so gut wie nichts über die spezielle Einstellung Marx' und Engels' zu Demokratie und Menschenrechten, über die Marx allerdings in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ geschrieben hatte („Judenfrage“), hatten aber auch nicht unsere Vorstellung von Demokratie. Es ging seinerzeit ganz selbstverständlich um die bürgerliche Demokratie, in der Besitzlose kein Wahlrecht hatten. Warum sie dann fordern? Um in der Demokratie anstelle feudaler Willkür *erstens* einen bestimmten Regelmechanismus (Wahlrecht) zur Bestimmung einer aktuellen Partei innerhalb der Gesellschaft zur Herrschaft zu installieren, der – würde er weiterentwickelt – *zweitens* dem Proletariat die Macht brächte, wenn es selbst erst wahlberechtigt würde. Doch das „...Manifest“ spricht von Revolution, beziehungsweise der Zeit danach. „*Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den*

Händen des Staats, das heißt des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren“ (481; Hv. h.) Es ist also *erstens* von einem Prozeß die Rede (nach und nach), dann geht es *zweitens* um die Entreißung von Kapital und Produktionsinstrumenten mittels des *Staates!* Mittels welchen Staates? Mit dem Staat des Proletariats (!) als herrschende Klasse, (!) also haben wir es mit einer Umschreibung für die „Diktatur des Proletariats“ zu tun, die aber nicht diktatorisch „enteignet“, sondern nach und nach der Bourgeoisie alles Kapital entreißt. An dieser Stelle ist – anders als später in der „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund [der Kommunisten] vom März 1850“ – tatsächlich faktisch von einer Diktatur des Proletariats die Rede. 1850 wird der Schwerpunkt auf die Diktatur der *Bourgeoisie* gelegt, und dabei deutlich, daß diese *Diktaturen* von frei gewählten Nationalversammlungen getragen werden sollen. (s. u.) Ansonsten ist hier unbenannt wieder vom „rohen Kommunismus“ die Rede – es gibt noch Klassen –, von dem aber außer Marx (und vielleicht Engels) niemand etwas weiß. Denn davon ist nur in dem abgebrochenen Text „Ökonomisch-Philosophische Manuskripte“ zu lesen. Warum – stellt sich die Frage – ist dann später immer wieder eine generelle Gegnerschaft zum Staat vorhanden, wenn der hier schon als proletarischer Staat angesehen wird, warum mangelt es an einer Analyse der Transformationschancen, die mit ihm bestehen? Jene nur vage Beschreibung des „nach und nach“, wird 1850 durch die „Ansprache...“ bestätigt: es soll bei der nächsten Revolution eine Nationalversammlung gewählt und dabei die Bourgeoisie durch das bewaffnete Proletariat in Schach gehalten werden, damit die demokratischen Spielregeln eingehalten werden, anders als 1830 in Paris und dann 1848 vor allem auch in Preußen (keine Vereinbarungspolitik). Es ist also nicht an nur einen einzigen großen Willkürakt im Revolutionsgeschehen gedacht, sondern auch hier an einen sich real ergebenden Prozeß (die Diktatur des Proletariats findet im Saale statt, wie ich das oben nannte). Und es geht *drittens* im „...Manifest“ um die rasche Vermehrung der Produktionskräfte, damit die Versorgung der Bevölkerung nicht nur verbessert wird, sondern durch allgemeinen Reichtum an allem Nötigen auch Verteilungskämpfe innerhalb des Proletariats verhindert werden. Das steht dort alles so nicht, aber wir kennen manche Idee der Autoren besser. Dann wird es im Text auch noch etwas deutlicher, aber immer noch widersprüchlich: „*Es kann dies natürlich zunächst nur geschehen vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Lauf der Bewegung über sich selbst hinaustreiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind*“. Wieder haben wir keine klare Aussage, sondern eine Bandbreite an Möglichkeiten zwischen dem „nach und nach“ und den „zunächst despotischen Eingriffen“. Und wir müssen an die bis zu 50 Jahre Völkerkämpfe denken, die 1850 veranschlagt werden. Da spielen auch die konkreten Kräfteverhältnisse eine Rolle, die eine Revolution hervorbringt, und das reale Verhalten des Gegners – die Bewegung wird eigenständig über sich selbst hinaustreiben. Die zu treffenden Maßregeln würden auch je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein, jedoch „*die folgenden ziemlich allgemein in Anwendung kommen können*“ (481; Hv. h.) Dem folgen zehn Punkte als eine Art Maßnahmekatalog.

Der von mir nur kurz skizzierte Prozeß wurde in wichtigen Elementen im ersten Abschnitt des „...Manifests“ geistig vorbereitet. Und es mag einer der Gründe für dessen Faszination sein, daß vieles eben nicht so ganz klar formuliert, sondern daß Raum gelassen ist auch für eigene Vorstellungen der LeserInnen. Und natürlich auch für die RevolutionärInnen in verschiedenen Regionen und Ländern. Die wichtigsten Punkte des Maßnahmekatalogs sind – zusammengefaßt: die *Expropriation*, die Enteignung des bürgerlichen Eigentums und dessen Verwendung für die Staatsausgaben, *Progressivsteuer*, *Abschaffung des Erbrechts* (was besonders den Adel treffen würde). Dann die *Zentralisierung des Kredits* in einer Staatsbank, ebenso die des *Transportwesens* und eine Vermehrung der *Nationalfabriken*, weitere Urbarmachung und *Verbesserung der Ländereien*. Gleicher *Arbeitszwang* für alle und die Errichtung *industrieller Armeen*, besonders für den Ackerbau. Die Einrichtung von Nationalfabriken war damals Stand der Debatte; in Frankreich wurden nach der Februarrevolution 1848 auf Verlangen des Proletariats sogenannte Nationalwerkstätten eingerichtet, um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Diese Werkstätten wurden dann aber gezielt und provokativ gegen die Arbeiterschaft eingesetzt. Als die unverheirateten Arbeiter aus ihnen

entlassen werden, kommt es zur Junirevolution 1848. Unter 9. heißt es dann im „...Manifest“: *„Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie, Hinwirken auf die allmähliche Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land“*. Und als letztes wird die *„öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder“* (482; Hv. h.) gefordert und die Abschaffung der *„Fabrikarbeit für Kinder in ihrer heutigen Form“*. Es gehe um die *„Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion usw.“* Ein einheitliches Erziehungssystem war geplant, keineswegs eine Sonderbehandlung der Kinder bestimmter Klassen, etwa die Ausschließung von Kindern bürgerlicher Familien von der Bildung, wie wir schon an anderer Stelle – in den Randglossen zum Gothaer Programm 1875 – hörten, wo davon die Rede war, es müsse für diese Kinder aber keine unentgeltliche Bildung geben, weil deren Eltern (offenbar immer noch!) genug Kohle hätten. Dann pointiert das „Kommunistische Manifest“ den Vorgang: *„Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassegegensatzes, die Klassen überhaupt, und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“* (482; Hv. h.)

Es folgt der Abschnitt des „...Manifests“ mit dem Titel „Sozialistische und kommunistische Literatur“, den ich hier auslasse, weil darin noch einmal gegen die anderen Geistesströmungen Stellung bezogen wird, worüber wir schon einiges hörten. Es geht vom feudalen Sozialismus über den kleinbürgerlichen und dann den deutschen oder wahren Sozialismus zum Bourgeoisozialismus bis hin zum kritisch-utopischen Sozialismus und Kommunismus. Der letzte – nur kurze – Abschnitt heißt „Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien“. Darin wird erklärt, zu welchen Parteien in den verschiedenen Ländern es einen positiven Bezug gäbe, bevor dann zu Deutschland etwas gesagt wird. Daß es *gemeinsam* mit der Bourgeoisie gegen den Adel dann gehe, wenn diese revolutionär auftrete. Die Kommunisten würden aber keinen Augenblick unterlassen, bei *„den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten“*, damit nach dem *„Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland, sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt“*. (493) Auf Deutschland richteten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil es am Vorabend einer bürgerlichen Revolution stehe. Mit einem Wort – heißt es dann –, die Kommunisten unterstützten überall die revolutionäre Bewegung, heben in diesen Bewegungen die Eigentumsfrage als die Grundfrage hervor und arbeiteten *„überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder“*. (493; Hv. h.) *„Die Kommunisten“* – endet das „Kommunistische Manifest“ – *„verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. | Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“*

Nun darf selbstverständlich meine etwas lästerliche Kommentierung dieses Textes nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dem „Manifest der kommunistischen Partei“ 1848 zum ersten mal ein Konzept einer sozialen Entwicklung der Menschheit so populär (-wissenschaftlich) vorgelegt worden ist. Und es ist ein Manifest des Individuums, selbst wenn die Frauen wieder nur beiläufig zu jenen gezählt wurden, deren freie Entwicklung *einer* jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist. Aber es ist das freie Individuum in einer neuen Vergesellschaftung gemeint, nicht nur das bürgerliche, das egoistische Individuum der Menschenrechte, wie es in Marxens „Judenfrage“ heißt. (s. o.) Dieser Text begründet auch geisteswissenschaftlich eine neue Zeit, wie beispielsweise die sehr positive Bewertung Max Webers zeigt (der weniger kleinlich war als ich). Ich wollte hier auch nur einmal besonders

deutlich zeigen, wie wenig präzise Marx und Engels manchmal formulierten, beziehungsweise wie selbstverständlich sie davon ausgingen, es gelte, den Sinn ganzer Aussagen zu erfassen und zu verstehen und nicht um Wortexegese, oder um das Erlernen von Lehrsätzen. Immer gilt es zu bedenken, in welchem sozialen Kontext solche Aussagen stehen. Vieles von dem, was wir heute nachfragen müssen, wie das denn gemeint sei, traf damals auf selbstverständliche Voraussetzungen. Und dieses „...Manifest“ wurde offenkundig sehr gut verstanden.

„Neue Rheinische Zeitung“

Eine Übersicht über die Arbeit der „Neuen Rheinischen Zeitung – Organ der Demokratie“ zu geben, ist nicht möglich. Das wäre eine eigene wissenschaftliche Arbeit nicht geringen Umfangs. Schon eine richtige Auswertung nur der in den MEW abgedruckten Artikel von Marx und Engels, die die Zeitung nicht alleine schrieben, würde den Rahmen meiner Arbeit sprengen. Nicht von allen Artikeln ist klar, von welchem der beiden sie stammen. Engels gibt den Hinweis, „wegen der planmäßigen Teilung der Arbeit“ seien seine und Marx' Sachen fast gar nicht zu trennen. (15.5.85; #36: 315) Daß die erste Artikelserie von Engels stammt, wurde erst sehr viel später erkannt. Ich werde deshalb nur in besonderen Fällen mal die Urheberschaft benennen. Da beide aber die Leitung der Zeitung unter sich aufteilten, sie vermutlich die wichtigsten Artikel geschrieben haben, kann die allgemeine Richtung der Zeitung in ihrer Arbeit wohl recht zuverlässig abgelesen werden. Wegen der sich überstürzenden Ereignisse startete die „NRhZ“ einen Monat früher als ursprünglich geplant, am 1. Juni 1848. Leider kennen wir nicht eine Äußerung der beiden zu den eigentlichen Revolutionen im Februar und März in Paris oder Wien und Berlin. Die Februar-Revolution in Paris hatte eine neue Regierung installiert. Am 13. März war in Wien die Revolution ausgebrochen, worauf in Berlin König Friedrich Wilhelm IV. liberale Zugeständnisse anbot. Bei einer Kundgebung in Berlin am 18. März fielen dann zwei Schüsse der Schloßwache, die das Volk an Verrat denken ließ. So kamen auch die Preußen zu ihrer Revolution, die Mommsen (mit Schieder) die „ungewollte Revolution“ nennt. (s. o.) Es kam zu einem Aufstand mit Barrikadenbau, 230 „Märzgefallene“ waren unmittelbar zu beklagen, weitere starben später, unter den Opfern fünf Frauen. (Gabriela Hauch, in: Ludwig/ Nagelschmidt/ Schötz) Der König mußte den Toten vom Balkon des Berliner Schlosses aus huldigen. Es wird dann als Regierung ein liberales Ministerium vom König berufen, das von Camphausen, einem rheinischen Bankier, geführt wird (der – als Mitherausgeber der ersten „Rheinischen Zeitung“ – Marx auffordert, bei ihm zu arbeiten). Preußen soll in Deutschland aufgehen, verspricht der König. Die französische Februar-Revolution war auch auf andere deutsche Staaten übergesprungen, Vereins- und Pressefreiheit, Schwurgerichte und Volksmilizen wurden gefordert. Im badischen Landtag wurden schon im Februar Anträge zur Berufung eines deutschen Parlaments beschlossen. Eine erste Versammlung in Heidelberg hatte Vertreter aus ganz Deutschland hinzu geladen. So traf sich das gesamtdeutsche „Vorparlament“ vom 31. März bis zum 4. April. Am 18. Mai entstand aus diesem Prozeß durch Wahlen die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main.¹ Eine weitergehende revolutionäre Entwicklung, die durch das Ausrufen einer Republik in Konstanz durch Hecker vorangebracht wurde, war schnell durch badische und Truppen des Deutschen Bundes – der Vertretung der Fürsten – erstickt worden. Im April kam es zu Erhebungen deutscher Freischaren in Baden und im Elsaß unter Herwegh (der in Paris schon den verunglückten Zug von Freischärlern nach Deutschland organisiert hatte). Soweit zur Erinnerung eine kleine historische Skizze vor dem Start der „NRhZ“. Wir haben im folgenden zwei Nationalversammlungen zu unterscheiden, die gesamtdeutsche in Frankfurt und die preußische in Berlin, von denen in anderen Ländern rede ich nicht. Beide werden 1849 von den ersten Versammlungsorten in die Provinz verdrängt, bevor sie ganz zerschlagen werden. Hinzuweisen ist noch auf die Schleswig-Holstein-Frage. Seit 1460 gilt für die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein: Op ewig undedeelt/ Auf ewig ungeteilt. Doch im März 1848 vereinnahmt Dänemark, unter dessen Verwaltung beide Landesteile stehen, das Herzogtum Schleswig als dänisches Staatsgebiet. Daraufhin kommt es zur (deutschen) liberalen schleswig-holsteinischen Erhebung. Und ausgerechnet Preußen wird

¹ In der Paulskirche, nach MEW: unter anderen 122 Verwaltungsbeamte, 95 Justizbeamte, 103 Gelehrte, 81 Juristen, 21 Geistliche, 17 Industrielle und Kaufleute, 15 Ärzte, 12 Offiziere, 40 Grundbesitzer, keine Arbeiter und Kleinbauern; in der Berliner Nationalversammlung, nach dtv-Atlas: 223 Juristen, 106 Professoren, 46 Industrielle, 4 Handwerker.

vom Deutschen Bund mit der Befreiung Schleswigs beauftragt (Holstein gehört zum Deutschen Bund). Die preußische Armee führt eine Art Scheinkrieg zwischen diesen beiden Königshäusern mit ähnlichen, gegen die Revolution gerichteten Interessen, und bald wird im Waffenstillstand von Malmö eine für Dänemark günstige Vereinbarung (ohne Anerkennung der neuen Regierung Schleswig-Holsteins) getroffen. Das weitere können wir dann unten schon in der „Neuen Rheinischen Zeitung – Organ der Demokratie“ lesen.

„**** Köln, 31. Mai.** Seit vierzehn Tagen besitzt Deutschland eine konstituierende Nationalversammlung, hervorgegangen aus der Wahl des gesamten deutschen Volkes...“. So beginnt der erste Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in den MEW vom 1. Juni 1848. Und er zeigt, als er die Ereignisse der ersten Tage referiert, gleich, was die Haltung der Zeitung ist. Nach dem Hinweis, das Volk habe sich auf den Straßen und speziell auf den Barrikaden von Wien und Berlin seine Souveränität erobert, wird festgestellt: *„Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein...“*, die Souveränität laut und öffentlich zu proklamieren, die deutsche Verfassung auszuarbeiten und alles zu entfernen, was der Volkssouveränität widersprach, während der Session/ Sitzung mußte sie alle Reaktionsversuche vereiteln, um die Errungenschaften der Revolution, die Volkssouveränität, vor allen Angriffen sicherzustellen. *„Die deutsche Nationalversammlung hat nun schon an ein Dutzend Sitzungen gehalten und hat von alledem nichts getan“*. (#5: 14) Stattdessen habe sie nur ein Reglement beraten, denn *„sie wußte, wo zwei oder drei Deutsche zusammen sind, da müssen sie ein Reglement haben, sonst entscheiden die Schemelbeine“*. Auch wichtigere Dinge, wie das Abstimmen zwischen der Frankfurter und der Berliner Versammlung, hätten die Versammlung nicht davon abbringen können. Tagelang sei die Zeit vertrödelt worden, neue Anträge, Durcheinander, Zurückverweisung an die Abteilungen. *„Damit ist die Zeit glücklich herum, und die Herren Deputierten gehen essen“*. (15) Am 23. Mai zankt die Frankfurter Versammlung sich um das Protokoll, als aus Mainz berichtet wird, dort habe ein bewaffneter Reaktionsversuch durch preußisches Militär stattgefunden, aus nichtigem Anlaß war mit einer Beschießung der Stadt gedroht und die Bürgerschaft entwaffnet worden. Doch die Meinung war, *„hier sitze die Versammlung und berate im Interesse von ganz Deutschland ein Reglement“*. Immerhin wird eine Kommission hingeschickt. *„Und – es ist richtig wieder Zeit, die Sitzung zu schließen und essen zu gehen“*. (16) Am 24. Mai scheint das Reglement fertig geworden oder abhanden gekommen zu sein, man höre nichts mehr davon, dafür gäbe es einen Hagelschauer wohlmeinender Anträge, *„in denen zahlreiche Vertreter des souveränen Volkes die Hartnäckigkeit ihres beschränkten Untertanenverbandes bekundeten“*, (16) es gab Einläufe, Petitionen, Proteste, vier Komitees seien ernannt worden, dürfe nicht verschwiegen werden. Dann wird gemeldet, daß drei deutsche Staatsbürger aus der Stadt gewiesen worden seien, weil sie Agitation betrieben hätten. Die Ausweisung sei gegen das neue Staatsbürgerrecht, welches das Vorparlament bestimmt habe, durchgesetzt worden. Doch es gibt keine Redezeit für den Vorfall, *„natürlich, denn es war Zeit, nach Hause zu gehen und zu essen“*. Am 25. kam endlich die Kommission aus Mainz zurück, sie könne aber erst morgen berichten, erklärte sie, sie sei auch zu spät nach Mainz gekommen, 8.000 preußische Bajonette hätten gegenüber 1.200 entwaffneten Bürgergardisten die Ruhe hergestellt, und einstweilen könne man zur Tagesordnung übergehen. Bald beschloß die Nationalversammlung, den nächsten Punkt zu vertagen *„und essen zu gehen“*. (17) Am nächsten Tag berichtete die Kommission aus Mainz, ein Beschluß kam nicht zustande, und die Versammlung *„ging, in Erwartung, daß die Regierungen tun werden, was ihres Amtes ist“, zur Tagesordnung über! Diese Tagesordnung bestand wieder darin, daß die Herren zum Essen gingen“*. (17) In einem weiteren Artikel lesen wir, daß Vorfälle wie in Mainz auch schon in Aachen, Trier und Mannheim vorgefallen seien, wo nach Provokationen betrunkenen und deshalb verhafteter Soldaten die Festungskommandantur die Bürger unter dem dann erklärten „Belagerungszustand“ entwaffne, *„und das kann auch anderswo kommen“*. (#5: 18) Schon Ende Mai war also die Reaktion kräftig gegen die Revolution tätig, ohne daß die Nationalversammlung dagegen einschritt, die formal die oberste Staatsführung des neuen Deutschland war, wobei über den formalen Stand allerdings – wie wir sahen – keine Einigung bestand.

Am nächsten Tag, die „NRhZ“ kommt siebenmal in der Woche heraus, manchmal noch mit zusätzlichen Ausgaben, erscheint der Artikel „Die demokratische Partei“. Er beginnt mit der

Darstellung der Vermutung, welche Erwartungen an eine neue Zeitung gestellt würden, nämlich Begeisterung für jene Partei zu wecken, zu der sie sich bekennt. Doch – heißt es dazu: *„Wir werden erlittene Niederlagen nicht mit täuschenden Illusionen zu vergolden suchen“*. Und damit ist das Programm der Zeitung markiert, sie wird gnadenlos auch die eigene Partei kritisieren. Und in diesem Artikel verlangt sie *„von der demokratischen Partei, daß sie sich ihrer Stellung bewußt werde“*, daß es nicht ausreiche, ihre Partei-Prinzipien verkünden zu dürfen. (#5: 22) Da ist die „NRhZ“ also demokratische Partei, wie sie es im Titel führte, was – wie wir oben bei Mommsen sahen – eine Unterscheidung zur liberalen, zur bürgerlichen Partei ist.

- „Vereinbarungspolitik“

In der Nr. 3. vom 3. Juni 1848 wendet sich die „NRhZ“¹ der Berliner Nationalversammlung zu. Am 30. Mai hat dort Camphausen, der neue preußische Ministerpräsident, eine Erklärung abgegeben, die nun analysiert wird. Das beginnt damit, daß er betont habe, nicht durch die Märzrevolution, sondern *nach* derselben ins Amt gekommen zu sein. Damit verkündigt er, wie er das Verhältnis von Krone und Versammlung begreift, und die Zeitung zitiert ihn in seiner Ansprache an die Abgeordneten; Camphausen: *„...Auf Grund dieses Wahlgesetzes sind Sie hier, mit der Vollmacht, mit der Krone eine für die Zukunft hoffentlich dauernde Verfassung zu vereinbaren“*. (#5: 27; Hv. h.) Der Ministerpräsident erklärt den Abgeordneten ihre Aufgabe und Vollmachten. Der Hintergrund: Das Gesetz zur *indirekten* Wahl der preußischen Nationalversammlung war von der zweiten Sitzung des Vereinigten Landtages (!) am 2.4.48 beschlossen worden, den das Ministerium Camphausen (beziehungsweise der König) *nach* der Revolution einberufen hatte. Das war also der Landtag, den der König schon *vor* der Revolution Anfang 1847 zu seiner ersten Sitzung einberufen hatte, um Geld für den Haushalt zu bekommen, was aber verweigert worden war, weshalb der König den Landtag wieder nach Hause geschickt hatte. Später hatte er versucht, mit dessen Einberufung und dann noch einer kurzfristigeren Einberufung die Revolution zu verhindern. Diese zweite Sitzung des Vereinigten Landtags – nun nach der Revolution – bewilligte dann den Haushalt von 25 Millionen Talern, den der erste bei einer starken liberalen Opposition (unter anderen Camphausen, Hansemann...) noch verweigert hatte. In seiner Rede – also nun in der preußischen Nationalversammlung – habe Camphausen die „ungesetzliche“ Revolution in ihrer Bedeutung also zurückgedrängt und die Versammlung als konstitutionelle, also als eine gesetzliche Versammlung bestimmt, die vom legalen zweiten Vereinigten Landtag einberufen worden sei. *„So wird aus der Gans ein Ei und aus dem Ei eine Gans“*. (#5: 28) Zu dem „Vereinbaren“ in der Rede Camphausens wird in diesem Artikel noch nichts weiter gesagt. Aber ab der Nr. 4 ist dann verächtlich von der „Vereinbarungsversammlung“ die Rede, weil sich die Abgeordneten darauf eingelassen hatten, nicht durch die Revolution legitimiert zu sein (und ich habe den Begriff oben ironisch schon für die deutsche Politik bis heute weiterverwandelt). So wurde von Camphausen – und dem wichtigen Finanzminister Hansemann, beide rheinische Bourgeois – die Bündnispolitik der Bourgeoisie in Richtung Krone eingeleitet, die mit dem König etwas vereinbaren wolle, statt ihm die Forderungen der bisher erfolgreichen Revolution zu diktieren. Die Berliner Abgeordneten werden in der „NRhZ“ deshalb ähnlich lächerlich gemacht, wie oben die Frankfurter. Hier sehen wir schon auf den Anfang vom Ende. In Frankfurt hätten immerhin die linke und auch die radikale (linke) Fraktion betont – erfahren wir am 6.6. –, die Konstituierung der Verfassung Deutschlands sei einzig und allein Sache der Nationalversammlung, und die Mitwirkung der Regierungen sei auszuschließen. (42) Am 8.6. hören wir von dem Plan der „Vereinbarungsversammlung“ in Berlin, dem König über die bisherige Verwaltung des Staates durch das Ministerium zu berichten; daraus könne sehr leicht *„eine Anerkennung der Vereinbarungstheorie“* hergeleitet werden, bemerkt die „NRhZ“. (53)

Das Problem bei der Berichterstattung über die „Neue Rheinische Zeitung“ besteht auch darin, daß eine Fülle von Details erwähnt wird, die ohne fundierte Geschichtskenntnisse dieser speziellen Zeit nicht zu entschlüsseln sind, und daß auch nicht immer aus den Artikeln von Marx und Engels, die nicht alle Artikel der Zeitung schreiben, erkannt werden kann, wie eine

¹ Die mit einem Bindestrich - begonnenen Zwischenüberschriften gliedern den Text nur grob: hier beginnt ein neues Thema, aber danach – vor der nächsten Überschrift – wird unter Umständen auch über andere Themen berichtet.

von ihnen angesprochene Sache ausgeht, andere Redaktionsmitglieder könnten einen Faden weitergesponnen oder auch mal eine Berichtigung geschrieben haben; davon erführen wir in den MEW verständlicherweise nichts. Es geht hier also mehr darum, aus den Artikeln Meinungen der Zeitung herauszustellen, als daß ein Geschichtsabriß zu geben möglich wäre, wenn einiges dazu auch in Ergänzung des historischen Kapitels oben noch deutlich gemacht werden soll. Es ist – wegen der schwierigen Nachrichtenübermittlung, die „NRhZ“ arbeitet mit Korrespondenten und dem Austausch befreundeter Zeitungen – auch nicht immer sicher, ob jede Meldung einer Überprüfung standhält.

Am 11.6. erwartet die Zeitung einen „großen Schlag“ der Reaktion, unter anderem weil sich in Rheinhessen Truppen konzentrieren. Und der Artikel warnt *„die Kölner Arbeiter ernstlich vor dieser Falle“* – wie sie in Mainz und anderswo zugeklappt sei. *„Wir bitten sie dringend, der altpreußischen Partei nicht den geringsten Vorwand zu geben, um Köln unter den Despotismus der Kriegsgesetze zu stellen“* (wodurch auch der Bestand der Zeitung und die Sicherheit der Redakteure tangiert worden wäre; #5: 62). Der Augenblick – heißt es zuvor – sei von der Reaktion gut gewählt. Im Königreich Neapel sei es dem Militär und den Schweizer Landsknechten gelungen, *„die junge Freiheit im Blut des Volkes zu ersticken“*. (59) In Frankreich lege eine Kapitalistenversammlung der Republik den Knebel drakonischer Gesetze an. In England und Irland würden Chartisten und Iren, die gegen die Union mit England seien, massenweise ins Gefängnis geworfen. In Frankfurt bestätige die Nationalversammlung eine Empfehlung des alten Bundestages (!) für einen reaktionären Zentralausschuß des Bundes (eine Art Präsidium der Nationalversammlung, die sie nach außen vertritt). In Berlin siege die Rechte Schlag auf Schlag, und Camphausen habe den für die Märztoten hauptverantwortlichen Prinz von Preußen, der vorübergehend nach England geflohen war, den Weg als Abgeordneter in die „Vereinbarungsversammlung“ frei gemacht. Am 13.6. erscheint die kurze Meldung, die beiden Versammlungen in Frankfurt und Berlin hätten ihre Inkompetenzerklärung zu Protokoll gegeben. In Frankfurt sei der Bundestag als vorgesetzte Behörde (in der Schleswig-Holstein-Frage) anerkannt, in Berlin die Revolution desavouiert worden, indem ausdrücklich eingestanden wurde, nur zur *Vereinbarung* der Verfassung berufen zu sein. *„Beide sind – inkompetent“*. (63) Am 18.6. wird über den Aufstand in Berlin berichtet, der nach dem Beschluß der „Vereinbarungsversammlung“ ausbrach, die Revolution nicht als solche anzuerkennen. Arbeiter und Handwerker hatten spontan das Zeughaus gestürmt – entnehmen wir, wie andere Hinweise den Anmerkungen in den MEW –, waren aber bald zurückgedrängt worden. Über die Debatte, die die Revolution nicht anerkannte, hatte die „NRhZ“ über mehrere Tage verteilt berichtet. Wir erfahren dann vom Prager Aufstand, der blutig niedergeschlagen worden sei, um ein weiteres europäisches Ereignis zu erwähnen, ohne auch nur annähernd Vollständigkeit zu beanspruchen. Es sind hektische Zeiten, und wir haben bisher nur knapp zwei Drittel des ersten Erscheinungsmonats der Zeitung behandelt und etwa 100 Seiten des Bandes der MEW. Exakt drei Monate sind seit der Berliner Revolution vergangen, und die Versammlungen in Frankfurt wie Berlin haben sich aus der Sicht der „NRhZ“ schon um Kopf und Kragen geredet; ein Eindruck, der sich aus heutiger Sicht nachvollziehen läßt, wenn nicht nur die Debatten isoliert betrachtet, sondern die Ereignisse darum herum mit gewürdigt werden. Am 23.6. sehen wir einen Artikel zum Sturz des Ministeriums Camphausen, das von Auerswald und Hansemann, der weiter Finanzminister bleibt, aber als führender Kopf gilt, fortgeführt wird. Ursache ist wohl die Politik in Polen, wo Preußen einen Aufstand in Posen blutig niederschlug, was dazu führen könne, daß Polen sich mit Rußland verbünde, das schon seit einiger Zeit an der Ostgrenze bereitstehe, die Revolution zu unterdrücken.

- Junirevolution in Paris

Dann kommt – vom 24.6., 10 Uhr abends – die Meldung: *„Die Briefe aus Paris vom 23. sind ausgeblieben. Ein Kurier, der hier durchgekommen, erzählt, daß bei seiner Abreise in Paris der Kampf zwischen Volk und Nationalgarde ausgebrochen und daß er in einiger Entfernung von Paris starken Kanonendonner gehört habe“*. (#5: 110) Und dann beginnt über Tage hinweg die heroische Berichterstattung über die Juni-Revolution, die ganz ähnlich wie schon die Juli-Revolution von 1830 in Paris zur Massenschlächterei der Bourgeoisie an der Arbeiterschaft ausartet, unterstützt von einer großen Überlegenheit des Militärs, das aus ganz

Frankreich zusammengezogen wurde (dort also nicht gebraucht wurde, weil die Landbevölkerung friedlich blieb). In diesen Berichten gibt es nur Helden – und sogar Heldinnen, keine abgerissenen Körperteile zwar, aber „Ströme von Blut“ als rotes Symbol. Dabei scheinen uns heute diese Barrikadenkämpfe eher defensiv, die die VerteidigerInnen an einen Ort binden, die bestenfalls das verbarrikadierte Gebiet vielleicht etwas ausweiten können, was aber nie gelingt, wenn das Militär wirklich ernsthaft, mit Kanonen, antritt. Ein Vorwärtsdrängen, die Eroberung einer Bastille, eines Zeug- oder Rathauses scheint das gerade nicht zu sein, was damals aber anders gesehen wurde. Nur Überraschungsaktionen scheinen mit Barrikaden möglich, wenn die politische Situation offensiv ist, wie in Berlin und Wien. Am ersten Abend „zählte man bereits über 1.000 Tote und Verwundete“, weiß Engels, der diese Tage in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ dokumentiert. Und in Köln kennt er Details, zum Beispiel über die verbleibenden „sieben Verteidiger“ einer Barrikade, die von anderen verlassen wurde: „*Einer der sieben*“ – diese Märchenzahl an Verteidigern, deren Nennung allein schon Zweifel sähen muß, sieben! – „*tritt auf die Barrikade, die Fahne in der Hand*“ – statt sich in Deckung zu bringen; die andern sechs – „*beginnen das Feuer. Die Nationalgarde erwidert, der Fahnenträger fällt. Da ergreift eine der Grisetten, ein großes schönes Mädchen in geschmackvoller Kleidung, mit nackten Armen, die Fahne, steigt über die Barrikade und geht auf die Nationalgarde zu. Das Feuer dauert fort*“ – trifft aber vorerst die schöne Grisette nicht. Das ist eine jener Frauen – der Duden spricht vom leichtfertigen jungen Mädchen, auch von Näherin/ Putzmacherin –, mit denen Engels in Paris die Höhepunkte seines Kulturlebens verbrachte, wie er in einem Brief einmal schreibt. Das Feuer dauert also fort „*und die Bourgeois der Nationalgarde schossen das Mädchen nieder, als sie dicht vor ihren Bajonetten angekommen war. Sofort springt die andere Grisette vor*“ – die auch nicht die Ehre hatte, zu den zurückgebliebenen sieben Verteidigern der Barrikade zu zählen – „*ergreift die Fahne, hebt*“ – erst dann – „*den Kopf der Gefährtin auf, und da sie sie tot findet, schleudert sie wütend*“ – wütend! und die gewiß rote Fahne in der Hand –, „*Steine auf die Nationalgarde.*“ Aus einer Entfernung dicht vor den Bajonetten! „*Auch sie fällt*“ – erst dann – „*unter den Kugeln der Bourgeois. Das Feuer wird immer lebhafter, man schießt*“ – nun zusätzlich auch noch – „*aus den Fenstern*“ – und weiterhin – „*aus der Barrikade; die Reihen der Nationalgarde lichten sich; endlich kommt Sukkurs [Hilfe] an, und die Barrikade wird erstürmt. Von den sieben Verteidigern der Barrikade*“ – nicht gezählt die Grisetten – „*war nur noch einer am Leben, der*“ – wir wundern uns, nicht erschossen, sondern nur – „*entwaffnet und gefangen wurde. Es waren die Lions und Börsenwölfe der zweiten Legion, die diese Heldentat gegen sieben Arbeiter und zwei Grisetten ausführten*“. (#5: 120) Erstaunlich genug, daß die Grisetten nicht barbusig unterwegs waren – das Bild von Delacroix, „Die Freiheit auf den Barrikaden“, über die Julirevolution 1830, drängt sich bei den „*nackten Armen*“ ja auf.

Nach der drei Tage dauernden Schlächtereier beginnt Marx den Artikel „Die Junirevolution“ so. „*Die Pariser Arbeiter sind erdrückt worden von der Übermacht, sie sind ihr nicht erlegen. Sie sind geschlagen, aber ihre Gegner sind besiegt. Der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkaufte mit der Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen der Februarrevolution [1848], mit der Auflösung der ganzen alt-republikanischen Partei, mit der Zerklüftung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besitzer und die Nation der Arbeiter. Die trikolore Republik [die Trikolore, die französische Flagge, hat drei Farben] trägt nur mehr eine Farbe, die Farbe der Geschlagenen, die Farbe des Blutes. Sie ist zur roten Republik geworden*“. (#5: 133) Von einer Kritik des Barrikadenkampfes keine Spur; wieso die erst lange nach Marx' Tod bei Engels aufscheint, der Barrikadenkampf habe keinen Sinn mehr, wenn die Truppe sich schlägt, bleibt ein Rätsel. Allerdings hat Engels in einem unveröffentlichten Aufsatz, in dem er „Bedingungen und Aussichten eines Krieges der Heiligen Allianz gegen ein revolutionäres Frankreich im Jahre 1852“ untersucht, geschrieben: „*Da wir keine ‚Neue Rheinische Zeitung‘ mehr schreiben, brauchen wir uns keine Illusionen mehr zu machen*“. (#7: 475) Und er hat den Barrikadenkampf sehr kritisch besprochen in einer Einleitung zur Herausgabe von Marx' „Klassenkämpfen in Frankreich“ 1895, ein Sieg gegenüber dem Militär gehöre zu den größten Seltenheiten, es handele sich darum, „*die Truppen mürbe zu machen durch moralische Einflüsse*“. (#7: 520) Dieser Heroismus bei Marx, der verbal die Sieger besiegt, um sich neu an die Spitze der Bewegung zu

setzen, um Mut für die kommende Zeit zu machen, meinetwegen auch, brannte sich tief in die Vorstellung der Linken ein – das gleiche Verfahren wendet Marx 1871 nach dem ebenso blutigen Ende der Pariser Kommune an, nachdem er sich gegen ihre Ausrufung gewandt hatte. Und der gleiche Engels schreibt nur ein Jahr später auf das militärische Ende der Revolution, an der er sich immerhin soldatisch beteiligt hat, eine Satire. (s. u.)

Schon nach 23 Tagen des Bestehens der „NRhZ“ war die europäische Revolution wenn nicht schon verloren, so doch stark angeschlagen – und Marx und Engels wußten das, darf angenommen werden, als sie diese Nachrufe schrieben, wenn sie auch bis in die letzten Tage der Revolution den Eindruck vermittelten, der Sieg sei noch möglich. Die Niederlage von Paris, wo ein viertel Jahr zuvor diese Revolution begann, war – wissen wir heute – bereits der Anfang vom Ende. Aber sie war auch der Beleg für die These, die kapitalistische Gesellschaft dränge auf den antagonistischen Klassen-Krieg zwischen Bourgeoisie und Proletariat zu, zur Entscheidungsschlacht beider Klassen, in der es um alles geht. Das ist die von Marx angesprochene Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen über eine mögliche Harmonie zwischen den Klassen. „*Das ist der – **Bürgerkrieg**, der Bürgerkrieg in seiner fürchterlichsten Gestalt, der Krieg der Arbeit und des Kapitals. Diese Brüderlichkeit [die Fraternité der bürgerlichen Französischen Revolution von 1789] flammte vor allen Fenstern von Paris am Abend des 25. Juni, als das Paris der Bourgeoisie illuminierte [leuchtete], während das Paris des Proletariats verbrannte, verblutete, verächzte*“. (#5: 134) Mit dieser Brüderlichkeit sei es nun zuende. Sei die Februarrevolution die *schöne* Revolution gewesen, so die Junirevolution (immerhin) „*die **häßliche** Revolution, die abstoßende Revolution, weil an die Stelle der Phrase die Sache getreten ist, weil die Republik das Haupt des Ungeheuers selbst entblößte, indem sie ihm die schirmende und versteckende Krone abschlug*“. Ordnung sei der Schlachtruf der bürgerlichen Reaktion gewesen, Ordnung hätten die Kartätschen gedonnert, als sie den Leib des Proletariats zerrissen. „*Keine der zahllosen Revolutionen der französischen Bourgeoisie seit 1789 war ein Attentat auf die **Ordnung**, denn sie ließ die Herrschaft der Klasse, sie ließ die Sklaverei der Arbeiter, sie ließ die **bürgerliche Ordnung** bestehen, sooft auch die politische Form dieser Herrschaft und dieser Sklaverei wechselte. Der Juni hat diese **Ordnung** angetastet. Wehe über den Juni!*“. (135) Und Marx zieht daraus – letztlich kühl agitierend – den Schluß: „*Der tiefe Abgrund, der sich vor uns eröffnet hat, darf er die Demokraten irren, darf er uns wähnen lassen, die Kämpfe um die Staatsform seien inhaltslos, illusorisch, null?*“ Womit über die Form des Kampfes aber noch keine Aussage getroffen ist. Die beste Staatsform, sagt er dann, „*ist die, worin die gesellschaftlichen Gegensätze nicht verwischt, nicht gewaltsam, also nur künstlich, also nur scheinbar gefesselt werden. Die beste Staatsform ist die, worin sie zum freien Kampf und damit zur Lösung kommen*“. (136) Das ist wohl ein Hinweis an die Nationalversammlungen, wenigstens die Konflikte offenzulegen. Man werde die „NRhZ“ fragen, sieht er voraus, ob sie keine Träne für die Opfer der Wut des Volkes hätte. Doch der Staat werde die Witwen und Waisen pflegen. „*Aber die Plebejer, vom Hunger zerrissen, von der Presse geschmäht, von den Ärzten verlassen, von den Honetten [Anständigen] Diebe gescholten, Brandstifter, Galeerensklaven*“ – beendet Marx den Artikel –, „*ihre Weiber und Kinder in noch grenzenloseres Elend gestürzt, ihre besten Lebenden über die See [in die Strafkolonien] deportiert – ihnen den Lorbeer um die drohend finstere Stirn zu winden, das ist das **Vorrecht**, das ist das **Recht der demokratischen Presse***“. (137) In verschiedenen Artikeln nimmt die „Neue Rheinische Zeitung“ die Junirevolution weiterhin auf.

Engels faßt die Kämpfe dann nach den jüngeren Erkenntnissen noch einmal zusammen und begründet auch den militärischen Sinn der Barrikadenkämpfe noch einmal: 40.000 Arbeiter schlugen sich mit einer vierfachen Übermacht, und „*nur ein Haar fehlte, so waren sie Sieger. Nur ein Haar und sie faßten Fuß im Zentrum von Paris, sie nahmen das Stadthaus, sie setzten eine provisorische Regierung ein und verdoppelten ihre Anzahl, sowohl aus den eroberten Stadtteilen wie aus den Mobilgarden, die damals nur eines Anstoßes bedurften, um überzugehen*“. Wir sind überzeugt, schreibt er weiter, daß „*diese Schlacht **nichts** entscheidet als den Zerfall der Sieger in sich selbst. Im übrigen beweist der Verlauf der ganzen Sache, daß die Arbeiter in gar nicht langer Frist siegen müssen, selbst wenn wir die Sache rein militärisch betrachten ... was wird erst die Gesamtmasse der Pariser Arbeiter zustande bringen, wenn sie einstimmig und im Zusammenhang wirkt*“. (#5: 152) Hier wird

auch sein taktisches Herangehen deutlich, er weiß offenkundig, daß es so nicht geht, die Bedingungen reichten noch nicht hin, weil *nicht* die Gesamtmasse der Arbeiter sich beteiligt hatte. Und er gibt Hinweise, was alles getan hätte werden müssen (Stadthaus...). Dabei hatte er, nach einer ersten Annahme, die Barrikaden seien spontan entstanden, schon während der Kämpfe sich korrigiert und darin eine planvolle Einrichtung gesehen, die er nun bestätigt. *„Kerausie ist gefangen und in diesem Augenblick wohl schon erschossen. Erschießen können ihn die Bourgeois, aber ihm nicht den Ruhm nehmen, daß er **zuerst den Straßenkampf organisiert hat**. Erschießen können sie ihn, aber keine Macht der Erde wird verhindern, daß seine Erfindungen in Zukunft bei allen Straßenkämpfen benutzt werden. Erschießen können sie ihn, aber nicht verhindern, daß sein Name als der des **ersten Barrikadenfeldherrn** in der Geschichte fort dauert“*. (152f) Das Namensverzeichnis der MEW notiert dann, der ehemalige Offizier Joachim-R.-Th. G. de Kerausie (1804 - 1874) habe emigrieren können. Ich kommentiere die Darstellungen – und das aus heutigem Verständnis – nicht als bloße Agitation, als Durchhalteparolen wieder besseres Wissen; kann mir aber nicht vorstellen, daß nicht zugleich auch Zweifel über die zukünftigen Möglichkeiten bestanden haben. Aber heute kann nicht die Euphorie des damaligen Kampfes in den Vordergrund gestellt werden. 1895, bei der Vorlage einer Broschüre mit Marx' Arbeit „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 - 1850“, in der auch die Mobilgarden anders beurteilt werden, kommt Engels auf die Barrikadenkämpfe dieser Zeit zurück und gibt eine sehr kritische Einschätzung, wie unten zu zeigen ist. (#7: 511ff)

- Zum Verlauf der Revolution

Sehen wir uns die Zeit in und um Köln nach der deutschen Revolution in Stichworten an. Nach den jüngsten Ereignissen in Paris ist die Neigung des Großbürgertums, sich mit den revolutionären proletarischen Kräften zu verbünden, sicher noch weiter gesunken. Die Reaktion sieht sich gestärkt. Am 4. Juli kommt es dann zu ersten Verhaftungen in Köln, es trifft Gottschalk, den Vorsitzenden des Kölner Bürgervers, und Anneke (Haft bis Dezember). Beide sind Mitglied des Bundes der Kommunisten. Anneke ist an der „Neuen Kölnischen Zeitung“ beteiligt, die seine Frau Mathilde Franziska leitet, die dann 1849 als Ordonanzoffizierin am badisch-pfälzischen Aufstand teilnimmt.¹ Weitere Verhaftungen werden als wahrscheinlich angekündigt. Am 5.7. wird eine gerichtliche Untersuchung gegen die „Neue Rheinische Zeitung“ vermeldet, wegen des – angeblich verleumderischen – Berichts über die Verhaftung Annekes, später (11.7.) werden die Setzer der Zeitung verhört, um den Verfasser des Artikels festzustellen. Dazu erinnert die „NRhZ“ daran, daß früher bei der „Rheinischen Zeitung“, als der Autor des Artikels zum Ehescheidungsgesetz gesucht wurde, (s. o.) als also noch die Zensur der vorrevolutionären Zeit galt, nicht so regide vorgegangen worden sei, wie jetzt unter Hansemann. Bald (20.7.) werden politische Klubs unterdrückt, in Württemberg und Heidelberg, bald (28.7.) auch in Baden, erfahren wir aus Artikeln von Marx und Engels. Vom 27. September bis zum 11. Oktober erscheint die „NRhZ“ nicht, weil in Köln der Belagerungszustand herrscht, Engels verläßt vorübergehend Köln, weil er wegen Verschwörung per Haftbefehl gesucht wird, er hatte auf einer Volksversammlung „aufrührerische Reden“ gehalten. Denn neben der Zeitungsarbeit sind beide in Köln politisch aktiv. Als gleich nach der Revolution eine Zentralisierung der deutschen Arbeitervereine nicht gelang, traten sie Ende Mai in die Kölner „Demokratische Gesellschaft“ ein. Schon nach der ersten Ausgabe vom 1. Juni verliert die Zeitung bürgerliche Aktionäre, Marx selbst bezahlt einen großen Teil der Kosten, nach den Artikeln über Paris verliert sie nahezu den Rest ihrer Geldgeber, weil die Berichte sich zu sehr gegen die Bourgeoisie richten. Am 24. Juni wird von drei demokratischen Vereinen Kölns ein Zentralausschuß gebildet, um den ersten rheinischen Demokraten-Kongreß vorzubereiten, der am 13. August stattfindet. Am 30. Juli erscheint der Artikel „Der Gesetzentwurf über die Aufhebung der Feudallasten“ (für die Bauern), und von Köln aus beginnt eine Agitation, um die Bauern für die Revolution zu gewinnen. Der Bund der Kommunisten hat mittlerweile auch großen Einfluß im Kölner Arbeiterverein (durch Moll und Schapper). Ende August bis Anfang September reist Marx nach Berlin und Wien, um mit Abgeordneten der Nationalversammlungen zu sprechen und neue Gelder einzusammeln. Es

¹ Neuere Forschungen sprechen – im Gegensatz zu den MEW – davon, die „Neue Kölnische Zeitung“ sei eine Gründung von Frau Anneke. (Götze, in: Ludwig/ Nagelschmidt/ Schötz) Aber die Frauen bleiben ja in der sozialistischen wie in der bürgerlichen Bewegung so lange es geht unbeachtet.

kommt in Köln zu mehreren großen Volksversammlungen, die der Zentralausschuß der Vereine organisiert. Marx und Engels warnen vor Provokationen, die zum Belagerungszustand führen könnten, der aber dennoch – wie schon erwähnt – vom 26.9. bis zum 3.10. verhängt wird. Im November deutet sich die unmittelbare Konterrevolution in Preußen an, und die „NRhZ“ ruft zur Steuerverweigerung auf, die auf einer großen Volksversammlung bestätigt wird. In jener Zeit wird Marx immer wieder wegen verschiedener Anschuldigungen verhört, die Schikanen häufen sich.

Im Dezember wird die preußische Nationalversammlung erst nach Brandenburg gezwungen, dann bald – durch General Wrangel – aufgelöst, und vom König wird ihr eine Verfassung aufgezwungen, die Oktroyierte Verfassung, wie sie dann genannt wird. Im März bietet die Frankfurter Nationalversammlung dem preußischen König die Kaiserkrone in einem konstitutionellen Deutschland ohne Österreich an, die der aber mitsamt der vorgelegten Verfassung zurückweist, das hat er nicht mehr nötig. In Stuttgart tagt nach der Auflösung der Versammlung in der Frankfurter Paulskirche noch einige Zeit das *Rumpfparlament* (ohne Österreich und andere), das dann im Juni durch Militär gesprengt wird. Im Juli 1849 endet die deutsche Revolution nach Erhebungen am Rhein, in Dresden (Wagner, Semper, Bakunin), Baden und der Pfalz. Diese Kampagne sollte die von der Frankfurter Versammlung erarbeitete Verfassung, die der preußische König zurückwies, durchsetzen. In der Festung Rastatt kommt es zu preußischen Standgerichten und Massenerschießungen. Engels, der im Januar nach Köln zurückkehrte, bald vom Gericht entlastet, aber ab Mai wieder per Haftbefehl wegen seiner Beteiligung am Elberfelder Aufstand verfolgt wurde, nimmt militärisch am süddeutschen Aufstand teil und kann Mitte Juli mit seiner Truppe in die Schweiz fliehen. (s. u.) Schon am 19. Mai erschien die „Neue Rheinische Zeitung – Organ der Demokratie“ zum letzten mal. Soweit die wichtigsten Hinweise auf die deutsche Revolution aus der besonderen Kölner Sicht der „NRhZ“.

Kehren wir zu wichtigen Artikeln zurück, ich kann nicht einmal sagen: zu den wichtigsten, so knapp muß diese Auswahl ausfallen, so daß ich nur für unser Thema interessantes auswähle. Es war wohl das besondere Problem der Revolution, daß in der Tat sich die Nationalversammlungen nicht zu einer Führungsrolle zugunsten der Revolution verstanden, sondern aus Angst vor einer folgenden proletarischen Revolution ebenso wie aus kleinkarierten Vorstellungen der Parlamentarier heraus, sich der Obrigkeit andienten. Ob der Versuch von Marx und Engels, nach dem Abgang aus Köln am 20. Mai noch in Frankfurt eine militärische Aktion zugunsten der Frankfurter Nationalversammlung durch die badisch-pfälzische (Bürger-) Armee zustande zu bringen, Aussicht auf Erfolg gehabt hätte? Sie wurde von ihren Gesprächspartnern ohnehin abgelehnt.

- Außenpolitik der „NRhZ“

Wir kehren in den Juli 1848 zurück und hören etwas über die „Außenpolitik“ der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Anlaß sind „Die auswärtige deutsche Politik und die letzten Ereignisse in Prag“ vom 12. des Monats. Dieser Artikel skizziert nur kurz die eigene Haltung, um dann einen Brief abzudrucken, in dem die Prager Ereignisse behandelt werden, in dem übrigens eine negative Beurteilung der dortigen Barrikadenkämpfe enthalten ist. Die „NRhZ“ habe – heißt es dann – vom „ersten Augenblick an in Posen für Polen, in Italien für die Italiener, in Böhmen für die Tschechen Partei ergriffen. Vom ersten Augenblick an durchschauten wir die machiavellistische Politik,^[1] welche, im Innern Deutschlands in den Grundfesten erschwankend, die demokratische Energie zu lähmen, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, der revolutionären Glutlava einen Abzugskanal zu graben, die Waffe innerer Unterdrückung zu schmieden suchte, indem sie einen engherzigen, dem kosmopolitischen Charakter des Deutschen widerstrebenden **Stammeshaß** heraufbeschwor und in Stammkriegen von unerhörtem Greuel, von namenloser Barbarei eine Soldateska heranbildet, wie der Dreißigjährige Krieg sie kaum aufzuweisen hat“. (#5: 202) Im Augenblick, wo die Deutschen um die innere Freiheit rängen, würden sie von ihren Regierungen gegen die Freiheit anderer gezwungen. Das akzeptieren die Nationalversammlungen ja, weil Außenpolitik in der konstitutionellen Monarchie dem

¹ Niccolò Machiavelli (1469 - 1527) war italienischer Staatsman in Oberitalien, der vertrat, zum Wohle des Staates müsse notfalls Recht und Moral geopfert werden.

Souverän/ König zusteht. Weiter: *„Welch geschichtliches Paradoxon! In revolutionärer Gärung begriffen, macht sich Deutschland nach außen Luft in einem Krieg der Restauration, in einem Feldzug für die Befestigung der alten Macht, gegen die es eben revolutioniert. Nur der Krieg mit Rußland ist ein Krieg des revolutionären Deutschlands, ein Krieg, worin es die Sünden der Vergangenheit abwaschen, worin es sich ermannen, worin es seine eigenen Autokraten besiegen kann, worin es, wie einem die Ketten langer, träger Sklaverei abschüttelnden Volke geziemt, die Propaganda der Zivilisation mit dem Opfer seiner Söhne erkaufte und sich nach innen frei macht, indem es sich nach außen befreit“.* (202) Mit dem Opfer seiner Söhne... Wie fern uns das heute ist. Aber deutlich wird hier, Marx und Engels hofften seinerzeit auf einen Krieg mit Rußland, um die nationale Revolutionsbewegung, soweit damals von einer nationalen Bewegung zu sprechen war, gegen den äußeren Feind zu einen. Rußlands zögern erscheint als klug. Zwei Jahre später allerdings ändert Engels seine Meinung zu Polen. In einem Brief aus Manchester vom 23. Mai. 1851 (#27: 266ff) – Engels hat sich mittlerweile mit Militärgeschichte befaßt – schreibt er Marx, er halte die Polen nun für eine erledigte Nation, die nichts von historischer Bedeutung getan habe. Diese Äußerung wird gleich unten bei meiner Besprechung der Polenfrage und des „Darwinismus“ bei Marx und Engels noch deutlicher werden. Es sei jetzt erkennbar, daß doch eher Rußland zivilisierend für die Regionen des Schwarzen und Kaspischen Meeres und Zentralasien und weitere mehr sei. Und dann plant Engels schon mal für die kommende revolutionäre Regierung! *„Resultat: Den Polen im Westen abnehmen, was man kann ... sie ins Feuer schicken, ihr Land auffressen, sie mit Aussicht auf Riga und Odessa abspeisen, und im Fall die Russen in Bewegung zu bringen sind, sich mit diesen alliierten und die Polen zwingen nachzugeben“.* Und nochmal zu Polen: *„Eine Nation, die 20.000 bis 30.000 Mann höchstens stellt, hat nichts mitzusprechen“.* Aber dennoch bleibt das reaktionäre Rußland in den kommenden Jahren der Hauptfeind. Und wenige Monate später deutet er diese neue Ansicht über Polen in der ersten Artikelserie, die er für Marx in der „New-York Daily Tribune“ schreibt, in Frageform an: *„Andererseits mußte man sich fragen, sollten ganze Landstriche, hauptsächlich von Deutschen bewohnt, sollten große, völlig deutsche Städte einem Volk überlassen werden, das bisher nicht bewiesen hatte, daß es fähig sei, sich über einen auf bäuerlicher Leibeigenschaft beruhenden Feudalzustand hinaus zu entwickeln?“* (#8: 51) Aber dann führen globalere politische Denksätze zurück dazu, Polen als Bollwerk gegen Rußland zu stützen, wie es später die Internationale auch vertritt.

*„*Köln, 29. Juli. Wenn hier und da ein Rheinländer vergessen haben sollte, was er der ‚Fremdherrschaft‘, der ‚Unterdrückung des korsischen Tyrannen‘ [Napoleon I.] verdankt, so möge er den Gesetzentwurf über die unentgeltliche Aufhebung verschiedener Lasten und Abgaben lesen, den Herr Hansemann im Jahre der Gnade 1848 seinen Vereinbarern ‚zur Erklärung‘ zugehen läßt. Lehnsherrlichkeit, Allodifikationszins, Sterbefall, Besthaupt, Kurmede, Schutzgeld, Jurisdiktionszins, Dreidinggelder, Zuchtgelder, Siegelgelder, Blutzehnt, Bienenzehnt usw. – wie fremd, wie barbarisch klingen diese widersinnigen Namen unseren durch die französisch-revolutionäre Zertrümmerung der Feudalität, durch den Code Napoleon [Code civil¹] zivilisierten Ohren! Wie unverständlich ist uns dieser ganze Wust mittelalterlicher Leistungen und Abgaben, dies Naturalienkabinett des modrigen Plunders der vorsintflutlichen Zeit!“* (das Napoleon abschaffte; im Rheinland ließ Preußen den Code civil bestehen). Die Aufhebung dieser Lasten sähe auf den ersten Blick großzügig aus, als hebe sie mit einem Griff das Mittelalter auf. Es handele sich nämlich um die bisherigen Lasten, die die Bauern künftig *unentgeltlich* nicht mehr tragen sollen. Unentgeltlich heißt, daß andere Lasten nach Vorstellung der Bourgeois-Regierung gegen Ablösesummen aufgegeben werden sollen. Der Adel soll also entschädigt werden. Und da diese Lasten in der Revolution bereits abgeschafft worden seien, würden die *Frondienste* nun also von der bürgerlichen Regierung wiederhergestellt. *„Der Adel opfert durch sämtliche aufzuhebende Rechte nicht 50.000 Taler jährlich und rettet dadurch mehrere Millionen“*, schreibt die „NRhZ“. (#5: 279) Es werden dann verschiedene logische und juristische Brüche des Gesetzentwurfes aufgezeigt und karikiert. *„Was ist nun des langen Gesetzes kurzer Sinn? Der schlagendste Beweis, daß die deutsche Revolution von 1848 nur die Parodie der*

¹ Genaugenommen bestehen zwischen Code Napoleon und dem etwas später unter Napoleon daraus gemachten Code civil geringe Unterschiede, die ich aber nicht berücksichtige.

französischen Revolution von 1789 ist“ (282) Die französische Bourgeoisie habe ihre Bundesgenossen, die Bauern, keinen Augenblick im Stich gelassen. Sie habe gewußt, die Grundlage ihrer Herrschaft war die Zertrümmerung des Feudalismus auf dem Lande, die Herstellung der freien, grundbesitzenden Bauernklasse. Die deutsche Bourgeoisie verrate ohne allen Anstand diese Bauern, die ihre natürlichsten Bundesgenossen seien. Dann folgt ein Artikel, der auf die Behauptung der „Kölnischen Zeitung“ eingeht, in England gäbe es keinen Haß auf die Bourgeoisie. Und es wird unter anderem erwidert, daß bei allem Elend des englischen Proletariats die Armenverwaltung immer noch fast soviel Geld benötigt wie die gesamten Ausgaben des preußischen Staates. Und da solle es keinen Haß geben? (284)

Immer wieder wird von Marx und Engels auch auf die „Vereinbarungsdebatten“ eingegangen, also auf die Diskussion in der Berliner Nationalversammlung für Preußen, die ich hier fast ganz auslasse. Natürlich sind nicht alle Texte der beiden nur Satire, es werden immer auch viele Informationen gegeben, vor allem aber die Versuche der Großbourgeois-Regierung vorgeführt, die Räder zurückzustellen, auch die Kleinbürger um die Revolution zu betrügen, denn es ginge keineswegs speziell gegen Ansprüche von Arbeitern, sondern gegen die bürgerlichen Freiheiten, gegen die Kleinbürger, deren Vertreter sich in den Nationalversammlungen weitgehend an der Nase herumführen ließen, an dem Ring herumgeführt, der da Untertanengeist heiße, der wirklich nicht mehr als eine konstitutionelle Monarchie vereinbaren wolle und sich vor der Perspektive der Französischen Revolution wohl eher fürchtete.

Ist meine Ansicht nicht gar zu einseitig? Ein bißchen, schon weil ich mich bloß und direkt auf Marx und Engels stütze. Was mag deren Vorstellung über den weiteren Verlauf gewesen sein? Wahrscheinlich waren sie überzeugt, es würde in etwa entsprechend der Französischen Revolution einige Jahre so weitergehen, als eine längere Zeit der Instabilität, ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Bürgertum und Adel, und bei weiterem Erstarken der Arbeiterklasse durch die industrielle Revolution würde jede weitere Krise dieses Gleichgewicht verschieben. Noch im englischen Exil hofften sie jahrelang auf die bald kommende Revolutionsfortsetzung. Insofern war die „Neue Rheinische Zeitung“ wirklich kein „jakobinisches“ Organ, das als „Scharfmacherin“ auftrat, sie vertrat keine aktuelle revolutionäre Aktion, warnt im Gegenteil immer wieder die Arbeiterschaft vor Unbedachtsamkeit. Sie war deutlich auf der Seite der parlamentarischen Minderheit. Das mag verwundern, war doch die Strategie von Marx und Engels, erst der liberalen Bourgeoisie zum Sieg zu verhelfen. Aber Artikel, die den Linken zu Kompromissen rät, gibt es von den beiden nicht.

- Polenfrage/ „agrarisches Demokratie“

Wir lesen weiter von einer „Note“ der russischen Regierung, die vor allzugroßer demokratischer Veränderung warnt, dies aber natürlich in alberne Friedfertigkeit verkleide (aber doch mit militärischem Eingreifen droht). Wir hören von einem Redebeitrag Proudhons in der französischen Nationalversammlung (die anders als die in Deutschland kein Provisorium des Übergangs ist), auch über die industrielle Entwicklung Belgiens und die damit einhergehende Pauperisierung. Gut zwei Monate erscheint nun die „NRhZ“ bereits, ohne daß in Deutschland Aufrüttelndes passiert wäre, es sind immer kleine Ereignisse des Niedergangs, wie die Debatte zu Polen ab dem 9. August bis zum 7. September zeigt: *„Die Versammlung hat unseren Erwartungen entsprochen; sie hat die sieben Teilungen Polens sanktioniert, sie hat die Schmach von 1772, 1794 und 1815 von den Schultern der deutschen Fürsten auf ihre eigenen Schultern gewälzt“*. (#5: 319) Ich skizziere daraus vor allem die Position Marx‘ und Engels‘ zu Rußland beziehungsweise die, weshalb Polen für sie eine so große Bedeutung hat. Dieses Land gehört zu jenen, die eine revolutionäre Haltung aufweisen, und zudem liegt Polen strategisch an wichtigem Ort. Es ist ein geschundenes Land, das zwischen seinen Nachbarn Preußen, Rußland und Österreich heftig gebeutelt und eine zeitlang ganz von der Landkarte getilgt worden war. Die sieben Teilungen erzählen davon. Drei werden oben im Zitat datiert, die vierte kam nach der Niederlage Napoleons, der zuvor Polen 1807 neu gefaßt hatte, sie wurde vom Wiener Kongreß 1815 vorgenommen. Es entstanden Galizien (zu Österreich), Posen und Westpreußen (zu Preußen) und der Freistaat Krakau (bis 1846), der Rest Polens wurde Rußland zuerkannt. Das Hzt. Warschau wurde zuerst von Rußland als eigenständiger Staat verwaltet, nach dem Aufstand 1830 - 31 verlor es diese

Rechte. 1846 und 1848 kam es in Galizien und Posen zu Aufständen. Da beginnt nun eigentlich die aktuelle Geschichte, die uns interessiert. Der Freistaat Krakau wurde 1846 durch Österreich annektiert, und Preußen verleibte sich in Etappen von 14. und 22. April, sowie am 2. Mai und 4. Juni 1848 große Teile Posens ein, die bis dahin „nur“ unter preußischer Verwaltung standen. Nach dem Aufstand in Posen Ende März 1848, bei dem der polnische Hochadel sich auf die preußische Seite schlug, wurde von Preußen eine Kommission versprochen, die das Verhältnis beider reorganisieren sollte. Daraus wurde die komplette Einbindung als Teil Preußens, nachdem sich die revolutionäre Situation wieder etwas beruhigt hatte. Der Bundestag und die Frankfurter Nationalversammlung billigten dann dieses Vorgehen. Eine wichtige Rolle bei der Begründung spielte, daß in Teilen Polens eine große „deutsche“ Bevölkerung ansässig war, wie auch von Engels oben gesagt. Hinzuweisen ist an dieser Stelle, daß im Zweiten Weltkrieg Polen wieder zwischen der UdSSR (Rußland) und Deutschland aufgeteilt wurde, woraus sich die erhebliche Bedeutung für Polen ergab, nach dem Krieg nun endlich die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens endgültig anzuerkennen (das geschah erst unter Kanzler Kohl; am 16. Januar 1992 als Voraussetzung der deutschen Einheit in Kraft getreten).

Engels, der diese Artikelserie schreibt, macht durchaus den Eindruck, als verstünde er von der polnischen Geschichte mehr als die zur Debatte antretenden Abgeordneten in der Paulskirche, einschließlich der Linken Blum und Ruge, die sich beide nicht zu einer eindeutigen Position für Polen bekennen, und die er sich kräftig vornimmt. Darauf will ich hier nicht eingehen, sondern mich auf die strategische Position begrenzen, die Engels aufzeigt. Da die Adelsaristokratie Polens sich mit den Besatzern verbündet hatte, standen der übrige (kleinere) Adel, die Bürgerschaft der Städte und teilweise die Bauern sowohl gegen die Unterdrücker als auch gegen die eigene Aristokratie. Die Teilnahme der Bauern mache als eines der Ziele in Polen eine Agrarreform selbstverständlich. *„Die großen ackerbauenden Länder zwischen Ostsee und dem Schwarzen Meere können sich aus der patriarchalisch-feudalen Barbarei retten nur durch eine agrарische Revolution, die die leibeigenen oder fronpflichtigen Bauern in freie Grundbesitzer [!] verwandelt, eine Revolution, die ganz dieselbe ist wie die französische von 1789 auf dem platten Lande“*. (333) Sonst warnen sie davor, die Bauern zu Eigentümern zu machen, die anschließend das neue Eigentum gegen die LandarbeiterInnen verteidigen würden. Hier sehen sie noch einen historisch früheren Zeitpunkt. Die Polen hätten das Verdienst, dies zuerst proklamiert zu haben, und der erste Reformversuch sei die Verfassung von 1791 gewesen. 1846 und 1848 sei dies in den Revolutionen offen als Zielsetzung ausgesprochen worden. Vom Tage ihrer Unterdrückung an hätten die revolutionär auftretenden Polen ihre Unterdrücker zur „Kontrevolution“ gezwungen, weil sie sie zwangen, die patriarchalisch-feudalen Zustände nicht nur in Polen, sondern auch in ihren eigenen Ländern aufrechtzuhalten. *„Und namentlich seit dem Krakauer Aufstand von 1846 ist der Kampf für die Unabhängigkeit Polens zugleich der Kampf der agrарischen Demokratie – der in Osteuropa einzig möglichen – gegen den patriarchalisch-feudalen Absolutismus“*. (333) Solange wir also Polen unterdrücken helfen – schließt Engels daraus – solange bleiben wir auch an Rußland geschmiedet und können auch bei uns den Feudalismus nicht gründlich brechen. Denn – heißt das auch – es läßt sich nicht in Deutschland eine Demokratie durchsetzen und durch diese zugleich Polen weiterhin unterdrücken. *„Die Herstellung eines demokratischen Polens ist die erste Bedingung der Herstellung eines demokratischen Deutschlands“*. (333) Dieses Problem sei aber auch das am leichtesten lösbare, das in Osteuropa bestehe. Es dürfe dabei nicht um ein Scheinpolen gehen. *„Polen muß wenigstens die Ausdehnung von 1772 haben, muß nicht nur die Gebiete, sondern auch die Mündungen seiner großen Ströme und muß wenigstens an der Ostsee einen großen Küstenstrich besitzen“*. (334) Eine Zwischenbemerkung: Im Niedergang der Sowjetunion hat Polen wieder eine solche besondere Rolle übernommen; die Solidarność-Gewerkschaftsbewegung war – nach den erfolglosen Versuchen in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968 – die Kraft, die den Einfluß der UdSSR zurückdrängte und den Zusammenbruch des „Ostblocks“ einleitete (was die DDR-Führung mit Waffengewalt verhindern wollte, aber – gegen Gorbatschow – nicht mehr durfte).

Engels denkt nicht nur strategisch, sondern ist auch merkwürdig engagiert, und spricht von – Ehre! Er, der wenige Jahre zuvor von der *Wiedereroberung der deutschsprechenden*

Rheinseite“ als „*nationale Ehrensache*“ spricht, oder die „*Germanisierung des abtrünnigen Hollands und Belgiens*“ für eine „*politische Notwendigkeit*“ ansieht und vor der Ausdehnung des „*Slawentums*“ warnt, (#41: 130) will jetzt, daß Deutschland „*von Rußland die Herausgabe Polens mit den Waffen in der Hand*“ fordert. (#5: 334) Denn die neue Selbständigkeit Polens bis zur Ostsee, die „*konnte ihm Deutschland garantieren und doch dabei seine Interessen und seine Ehre sicherstellen*“. Und – fragt er – „*was war [=wäre] der Krieg mit Rußland? Der Krieg mit Rußland war der vollständige, offene und wirkliche Bruch mit unserer ganzen schmachvollen Vergangenheit, war die wirkliche Befreiung und Vereinigung Deutschlands, war die Herstellung der Demokratie auf den Trümmern der Feudalität und des kurzen Herrschaftstraums der Bourgeoisie*“. Aber wir waren – spottet er dann wieder – Spießbürger und blieben Spießbürger. Die einzige ehrenvolle und den deutschen Interessen dienende Lösung sei nicht gewagt worden, und „*das Unvermeidliche ist erfolgt: Die Soldateska der Reaktion, in Berlin geschlagen, erhob ihr Haupt wieder in Posen ... und das geprellte Deutschland jauchzte einen Augenblick seinen siegreichen Feinden Beifall zu*“. (335) Nun habe nur noch die Sanktion der deutschen Nationalversammlung gefehlt. Es sei eigentlich für die nur ein Weg möglich gewesen, ganz Posen aus dem Deutschen Bund auszuschließen und die Grenzfragen für offen zu erklären bis zu einer späteren Verhandlung mit dem neuen Polen. „*Aber das wäre zuviel verlangt gewesen von unsern Frankfurter Professoren, Advokaten und Pastören der Nationalversammlung*“. (335) Die stimmten der Annektion dann auch zu (konnten also die eigene Vorstellung einer – konstitutionellen – Demokratie/ Monarchie zusammen mit der Unterdrückung Polens denken).

Interessant an der Sache mit „*der agrarischen Demokratie – der in Osteuropa einzig möglichen – gegen den patriarchalisch-feudalen Absolutismus*“ ist, daß Marx viele Jahre später mit diesem Problem wieder konfrontiert wird, als er mehrere ganze Briefentwürfe schreibt, um Vera Sassulitsch auf die Frage zu antworten, ob er einen Aufbau des russischen Sozialismus aus der Dorfgemeinde heraus für möglich halte – was er zögernd bejaht (während er die viel ausführlicheren Briefentwürfe nicht abschickt). Engels wiederholt und verstärkt seine These in dem Artikel „Polendebatte“: „*Das Verdienst der Polen besteht darin, die agrarische Demokratie als die einzige mögliche Form der Befreiung für alle slawischen Nationen zuerst erkannt und verbreitet*“ zu haben.¹ (357) Daß seine Position zu Polen eine strategische ist, sehen wir gleich noch einmal, wie oben bereits im Artikel zur Außenpolitik, wenn er sich wieder zu den (anderen) Slawen äußert („Darwinismus“). Und auch die Sache mit dem ehrenvollen Krieg ändert sich bei Engels bald. In einem Brief an Marx vom 3. April 1851 schreibt er: „*Je mehr ich den Krieg ochse [studiere], desto stärker wird meine Verachtung gegen den Heldenmut*“. Er hatte auch die Begrenzungen kriegerischer Aktionen erkannt, zum Beispiel daß der Winter im Osten eine bedeutende Rolle spielt. „*Soviel ist jetzt schon klar: die ungarische Insurrektion, [Aufstand] wie die polnische von 1830, wie das russische Reich 1812, [gegen Napoleon] ist Anfang 1849 nur gerettet worden durch den Winter*“. (#27: 232)

- Die deutsche Revolution

Am 3. August war es in der preußischen Festung Schweidnitz zu Übergriffen des Militärs gegen die Bürgerwehr gekommen (also Adel gegen Bourgeoisie), und dabei wurden 14 Bürger getötet. Daraufhin kam es zu einem Antrag in der Berliner „Vereinbarungsversammlung“, es müsse an das Militär ein Befehl ergehen, solche Provokationen zu unterbinden, und reaktionäre Offiziere sollten die Armee verlassen. Nachdem dieser Antrag durchging, weigerte sich der Kriegsminister, diesen Befehl zu geben, und der Antrag wurde erneut gestellt und wieder beschlossen. Darauf trat die Regierung Auerswald/ Hanseemann zurück; das folgende Ministerium Pfuler erteilte den Befehl abgeschwächt, der aber faktisch nichts bewirkte. Am 8. September war über den dänisch-preußischen Waffenstillstand berichtet worden, am 20.

¹ Rosa Luxemburg, gebürtige Polin, hat diesen „*Kern Marxens Außenpolitik während der Märzrevolution*“ kritisiert. (Luxemburg, Rosa, 1971, Internationalismus und Klassenkampf, Neuwied, Berlin: 180f) Sie sei keine Klassenanalyse gewesen. Luxemburg war radikal gegen ein unabhängiges Polen, weil sie das polnische Proletariat zum revolutionären Kern für die russische beziehungsweise die internationale Revolution zählte. (213) Einen Widerspruch zu Marx weist sie damit zurück, es käme nicht auf eine aktuelle Aussage, sondern auf (zwei) grundlegende Prinzipien Marxens an: auf die dialektisch-materialistische Methode, dort die Theorie des Klassenkampfes, und auf die Grundsatzanalyse der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft. (197)

September über den Aufstand in Frankfurt gegen die Nationalversammlung, als die den Waffenstillstand zu Schleswig-Holstein bestätigte; dieser spontane Aufstand wird niedergeschlagen. In der Zwischenzeit war in Berlin eine sehr gespannte Situation. Die Frage war, wer die neue Regierung stellen würde, die Reaktion oder wieder eine bürgerliche, oder ob die Versammlung aufgelöst wird, was die „NRhZ“ als möglichen Staatsstreich bezeichnet. Darin wird den LeserInnen am 13.9. sogar unter nun schlichter, nicht mehr herabsetzender Verwendung des Wortes „Vereinbarung“ erläutert, daß die Nationalversammlung zur „*Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung mit der Krone*“ durch eine Revolution installiert sei, sie sei also souverän. Am 14.9. schreibt Marx: „*Jeder provisorische Staatszustand nach einer Revolution erfordert eine Diktatur, und zwar eine energische Diktatur. Wir haben es Camphausen von Anfang an vorgeworfen, daß er nicht diktatorisch auftrat, daß er die alten Überbleibsel der alten Institutionen nicht sogleich zerschlug und entfernte*“. (#5: 402) Am 16.9. wird gemeldet, in Potsdam, an der Residenz des Königs, habe es eine *Militärrevolte* gegeben, weil die Soldaten in dem Beschluß der Nationalversammlung gegen die Militärprovokation die „*Befreiung von der Tyrannei der Offiziere*“ sahen. Damit sei der Konterrevolution das Schwert aus den Hand genommen. „*Die Potsdamer Soldatenrevolte erspart uns wahrscheinlich eine Revolution*“, klingt es noch optimistisch, als sei eine solche noch möglich.¹ (404) Am 22. September heißt es, ein Ministerium des Prinzen von Preußen sei fertig, es gäbe Berichte über die Auflösung der „Vereinbarungsversammlung“. Der nächste in den MEW dazu abgedruckte Bericht ist schon vom 27.9: „* **Köln, 26. September. Wir lassen auch heute die Übersicht weg. Wir eilen, das Blatt unter die Presse zu bringen. Wir hören aus sicherer Quelle, daß binnen 1-2 Stunden die Stadt in Belagerungszustand erklärt, die Bürgerwehr aufgelöst und entwaffnet, die „Neue Rheinische Zeitung“, die „Neue Kölnische Zeitung“, die „Arbeiter-Zeitung“ und der „Wächter am Rhein“ suspendiert, Kriegsgerichte eingesetzt und alle im März errungenen Rechte unterdrückt werden sollen. Es heißt, daß die Bürgerwehr nicht geneigt sei, sich entwaffnen zu lassen**“. (#5: 415)

Waren Marx und Engels also für den bewaffneten Aufstand, konnte das daraus gelesen werden, wenn keine Warnung ausgesprochen wird, sich provozieren zu lassen? Es scheint so, denn nun kommt eine Phase, in der die „NRhZ“ so etwas wie eine Endentscheidung kommen sieht. Tatsächlich kam es in Köln am Tag vor dem Ausrufen des Belagerungszustandes am 26. 9. zum Barrikadenbau durch Arbeiter. (419) Die Barrikaden werden aber vom Militär nicht angegriffen und dann von ihren Erbauern verlassen. Die Bürgerwehr lieferte freiwillig die Waffen ab, was am 13. Oktober – nach ihrem Wiedererscheinen – in der „NRhZ“ damit begründet wird, ein Teil der Bürger hätte auf jeden Fall die Waffen abgegeben, gespalten habe ein Kampf keinen Sinn gehabt. Am 3. Oktober wird der Ausnahmezustand wieder aufgehoben, nach Engels wird gefahndet, wohl weil er eine Rede auf der Vollversammlung der revolutionären Vereine gehalten hat: Verschwörung ist der Vorwurf. Er versteckt sich einige Tage in Barmen, geht dann nach Brüssel, wird dort verhaftet und an die französische Grenze verbracht, von wo er sich nach Paris und dann bald zu Fuß von dort nach der Schweiz aufmacht. Marx reorganisiert das Wiedererscheinen der „NRhZ“, wofür er viel eigenes Geld einsetzen muß. Der Kölner Arbeiterverein bittet ihn, Chef des Vereins zu werden, was er am 16.10. als „vorübergehend“ annimmt.

Die nächste Nummer beschäftigt sich bereits mit der neuen Revolution in Wien am 6. und 7. Oktober. Die endete – nachdem der Kaiser sich nach Ölmütz geflüchtet hatte – durch den blutigen Sieg der Reaktion; Marx spricht vom Verrat der Bourgeoisie. (#5: 455) Sein Artikel vom 7. November endet so: „*Die resultatlosen Metzeleien seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit Februar und März, der Kannibalismus der Konterrevolution selbst wird die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel gibt, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel – den revolutionären Terrorismus*“. (457)

¹ Getreu der Devise von der Vereinbarungspolitik scheitert diese Revolte. Wegen schikanöser Behandlung sei es zur Empörung gekommen, in Potsdam und Berlin hätten Soldaten sich an die Demokraten gewandt, die jedoch zu zögerlich reagiert hätten und den Militärs die Treue zum Eid empfahlen! Ein Flugblatt dazu fand sogar den Weg nach Wien. „*Die enge Bindung der Armee an den König wurde nicht grundsätzlich in Frage gestellt ... Andeutungen, daß der (ausstehende) Eid auf die Verfassung [der Berliner Nationalversammlung] Priorität haben müsse ... sucht man in den Aufrufen vergeblich*“, schreibt Hachtmann. (1997: 705ff)

Der Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung Robert Blum, der von der Nationalversammlung zur Beobachtung nach Wien delegiert wurde, sich in Wien aber an den Kämpfen beteiligte, wird dort erfaßt und standrechtlich erschossen, obwohl er parlamentarische Immunität genoß. Am 12.11.1848 heißt der Leitartikel der „NRhZ“ „Die Kontrerevolution in Berlin“. Dem Ministerium Pfuel folgt das Ministerium Brandenburg. Von dem wird die Bürgerwehr aufgelöst, und der Sitzungssaal der „Vereinbarungsversammlung“ wird geschlossen, was die – immerhin – beides nicht akzeptiert. Getagt wird in einem anderen Lokal, und Brandenburg wird am 14.11. von der „Vereinbarungsversammlung“ zum Hochverräter erklärt! Der Artikel endet: **„Der Kampf scheint also unvermeidlich, und es ist die Pflicht der Rheinprovinz, mit Männern und Waffen der Berliner Nationalversammlung zu Hülfe zu eilen“**. (#6: 12) Am 15.11. meldet die „NRhZ“, das Ministerium habe neuen Hochverrat begangen und in Berlin den Belagerungszustand ausgesprochen. Die Versammlung wurde aus dem neuen Tagungslokal mit Bajonetten vertrieben. Sie muß in der Stadt Brandenburg weitertagen. **„Die Berliner mokieren sich über den Belagerungszustand und lassen sich in keiner Weise durch denselben einschränken. Niemand liefert die Waffen ab. Von verschiedenen Gegenden sind Bewaffnete der Nationalversammlung zur Hülfe geeilt. Die Gardien verweigern den Gehorsam. Die Soldaten fraternisieren immer mehr mit dem Volke. Schlesien und Thüringen sind in vollem Aufstande“**. (21) Das mag eine zu positive Darstellung gewesen sein, die Zeitung ruft auch zu Geldsammlungen für die Versammlung auf, die jetzt immer „Nationalversammlung“ heißt, und zur Steuerverweigerung.

Engels schreibt mittlerweile aus der Schweiz einige Artikel. Und in der Rheinprovinz wird von den revolutionären Vereinen weiter politisch mobilisiert, unter anderem ein Aufruf zur Steuerverweigerung veröffentlicht, und der Landsturm zur Abwehr des Feindes solle überall organisiert werden. Wo die Behörden sich nicht zur Nationalversammlung bekennen, sollten Sicherheitsausschüsse ernannt werden. (19.11.; #6: 33) Es wurde zum zweiten rheinischen Demokraten-Kongreß aufgerufen, der am 23. November stattfand, um die Steuerverweigerungskampagne und den Einbezug der Bauern zu beschließen. Am 21. folgt ein Aufruf der Organisationsvorsitzenden, sich ruhig zu verhalten, um nicht einen Vorwand zum Belagerungszustand zu geben. **„Vereitelt diese Hoffnung. Was uns auch zustoßen mag, verhaltet Euch ruhig. Der Kongreß findet unter allen Umständen statt. Die Rheinprovinz wird eher ihren letzten Blutstropfen vergießen, als dem Regimente der Säbelherrschaft sich unterwerfen.“** – **Karl Marx, Karl Schapper, Schneider II**. Am 22. November erklärt das Frankfurter Parlament (!) **„den Beschluß der Berliner Versammlung in betreff der Steuerverweigerung als gesetzwidrig für null und nichtig“**. (#6: 43) Dann beginnen drei Staatsprozesse gegen die „Neue Rheinische Zeitung“ in Köln. Es geht um die Berichterstattung bei der Verhaftung Annekes, dabei um Verleumdung der Behörden, um Beleidigung des Staatsprokurators Hecker, und um einen Verleumdungsvorwurf des Feuilletons, **„das Feuilleton als Verbrecher“**, wie Marx schreibt. Das zieht sich einige Zeit hin, dann erfolgen vor dem Schwurgericht in allen Fällen Freisprüche. Am 30. November schreibt Marx über neue Erfolge der revolutionären Partei in Italien, **„nach sechsmonatlichen, fast ununterbrochenen Niederlagen der Demokratie“**. Und am 7. Dezember meldet die „NRhZ“ die Auflösung der Berliner Nationalversammlung. **„Eine oktroyierte Verfassung ist von der ‚Allerhöchsten Gnade‘ ohne weiteres verkündet worden“**. (#6: 84)

Marx nimmt dieses Ereignis zum Anlaß, um seine Sicht der deutschen Revolution darzustellen, sie einzuordnen. Am 10. Dezember beginnt seine Artikelserie „Die Bourgeoisie und die Kontrerevolution“, die bis zum 23.12. fortgeführt wird. Er läßt die Ereignisse Revue passieren und beginnt: **„Wir haben es nie verheimlicht. Unser Boden ist nicht der Rechtsboden, es ist der revolutionäre Boden. Die Regierung hat nun ihrerseits die Heuchelei des Rechtsbodens aufgegeben. Sie hat sich auf den revolutionären Boden gestellt, denn auch der kontrerevolutionäre Boden ist revolutionär“**. (102) Die Sache mit dem „Rechtsboden“ bezieht sich auf die oben geschilderte Situation, daß Camphausen, erster Ministerpräsident nach der Märzrevolution, sich nicht auf die Revolution bezog, sondern auf den alten Vereinigten Landtag. **„So war der Rechtstitel des revolutionären Volkes vernichtet und der Rechtsboden der konservativen Bourgeoisie gewonnen“**. (111) Nachdem Camphausen entsprechend noch einmal „gewürdigt“ wurde, spricht Marx erstmals davon, was

im „Kapital“ wieder auftauchen wird, Leute wie Camphausen und Hansemann, der Finanzminister unter Camphausen und dem nächsten Ministerpräsidenten, dem – wie es heißt – unter seiner Regie wirkenden Auersbach, seien: *„nichts als die Organe einer Klasse ... Sie waren nur die große Bourgeoisie“* (also Charaktermasken; 104). Interessant ist dieser Artikel wegen der Einordnung der Berliner Ereignisse in die Geschichte der bürgerlichen Revolution. *„Man muß die preußische Märzrevolution weder mit der englischen Revolution von 1648 noch mit der französischen von 1789 verwechseln“*. (107) 1648 sei die Bourgeoisie mit dem modernen Adel gegen Königtum, Feudaladel und Kirche verbunden gewesen,¹ 1789 mit dem Volk gegen Königtum, Feudaladel und Kirche. 1789 sei das Vorbild die Revolution von 1648 gewesen, 1648 war es der Aufstand der Niederländer gegen Spanien. In beiden Revolutionen sei die Bourgeoisie die Klasse gewesen, die sich wirklich an die Spitze gestellt habe. Proletariat und kleineres Bürgertum seien noch nicht selbständige Klassen gewesen. Wo sie 1793 - 94 sich gegen die Bourgeoisie stellten, taten sie das dennoch im Interesse der Bourgeoisie, nur mit anderen Mitteln. *„Der ganze französische Terrorismus war nichts als eine plebejische Manier, mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum, fertigzuwerden“*. (107) Zu beachten: die feinsinnige Distanzierung vom Terreur der Plebejer, aber auch die wieder einmal präzise Klassenanalyse: Spießbürger! Beide Revolutionen – 1648 und 1789 – seien solche *europäischen Stils* gewesen, der *„Sieg der Bourgeoisie war damals der Sieg einer neuen Gesellschaftsordnung“*, (107) der Sieg bürgerlichen Eigentums über feudales, der Nationalität über Provinzialismus, der Konkurrenz (!) über das Zunftwesen, der Erbteilung über das Majorat (nur der 1. Sohn erbt und hält den Großbesitz zusammen), der Herrschaft des Eigentümers des Bodens über Beherrschung des Eigentümers durch den Boden (Leibeigenschaft), der Aufklärung über Aberglauben, der Familie über Familiennamen (Adel), der Industrie über heroische Faulheit, des bürgerlichen Rechts über mittelalterliche Privilegien. (107) *„In der preußischen Märzrevolution nichts von alledem“*. (108) Marx spricht vom Licht, das uns erst erreiche, wenn schon der das Licht aussendende Stern 100.000 Jahre erloschen sei. *„Die preußische Märzrevolution war im kleinen, wie sie alles im kleinen war, ein solcher Stern für Europa. Ihr Licht war das Licht eines längst verwesenen Gesellschaftsleichnams“*. Lassen wir dahingestellt, ob Marx hier mehr Analyst oder *politischer Journalist* ist, es geht ihm darum, die geschlagene Revolution niedriger zu hängen. Diese Bourgeoisie sei zu einer Art Stand verkommen, von vornherein zum Verrat gegen das Volk und zum Kompromiß mit den gekrönten Häuptern geneigt gewesen. (108) *„Das war das Geheimnis der Vereinbarungstheorie“*. (110) Dann kommt er zum *„Ministerium Hansemann“*, dessen Hintergrund die Junirevolution in Paris gewesen sei, die Niederlage des Proletariats. Ich kürze wieder stark. Immerhin sei dessen Programm ein *„ehrliches Programm“* gewesen. Er habe die Staatsmacht stärken wollen, nicht nur gegen die Anarchie, das Volk, sondern auch gegen die Reaktion. (116f) Erst die *„Vorfälle von Schweidnitz, wo die Soldateska direkt die Bourgeoisie in der Bürgerwehr meuchelmordete“*, (122) hätten endlich die Berliner Nationalversammlung aus ihrer Apathie geweckt. Um deren Beschlüsse nicht umsetzen zu müssen, (s. o.) sei Hansemann zurückgetreten. Und als dann das Ministerium Brandenburg die Vereinbarerversammlung auseinandergejagt habe, sei das Volk gleichgültig geblieben im entscheidenden Augenblick – das hörte sich oben, als über Berlin berichtet wurde, noch anders an. Marx folgert daraus, was später Bedeutung erlangen wird: *„Die Geschichte des preußischen Bürgertums, wie überhaupt des deutschen Bürgertums von März bis Dezember, beweist, daß in Deutschland eine rein bürgerliche Revolution und die Gründung der Bourgeoisie unter der Form der konstitutionellen Monarchie unmöglich, daß nur die feudale absolutistische Konterrevolution möglich ist oder die sozial-republikanische Revolution“*. (#6: 124) Gemeint ist ein Bündnis der Bourgeoisie mit dem Proletariat. Aber der lebensfähige Teil der Bourgeoisie werde wieder aus der Apathie erwachen, dafür Sorge schon die Monsterrechnung, womit die Konterrevolution ihn im Frühling überraschen wird – wozu Marx immer wieder in diesem Artikel spöttisch von Hansemann zitiert hat: *„Meine Herren! In Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf“*, eine Äußerung, die der gegen den Anspruch des Königs in der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages – also noch vor der Revolution –

¹ In England haben zwei Revolutionen die bürgerliche Gesellschaft durchgesetzt: 1648 siegt der Puritaner Cromwell über die Katholiken, und 1688 kommt es unblutig zur protestantischen konstitutionellen Monarchie und damit zum Parlament.

gemacht hatte. (Mommsen 1998: 85) Gemeint ist von Marx der Staatshaushalt. Wenn die nächsten Steuern mit den Kosten der Revolution festgelegt werden, müßten die Bourgeois sich erneut mit ihrem Kapital auseinandersetzen, und dann würden sie schon wieder an Revolution denken. Hier wird wohl eine Änderung der Taktik zur Revolution sichtbar, nun muß vom Proletariat stärker revolutionär eingegriffen werden, um die Bourgeoisie zur Revolution zu zwingen, wie wir es oben bereits sahen, als wir die „Ansprache an den Bund...“ von 1850 behandelten. Nun ist die Stoßrichtung nicht mehr die Bourgeois-Herrschaft als Voraussetzung einer proletarischen Revolution, sondern die sozial-republikanische Revolution.

Es ist in gewisser Weise erstaunlich – Marx und Engels kritisieren mit der „NRhZ“ ganz intensiv die Bourgeoisie, verprellen schon zu Beginn und dann nach der Junirevolution in Paris ihre Geldgeber, und gehören doch in Köln zu den Anführern der revolutionären Massenaktionen. Ihre Tätigkeit im Bürgerverein, Solidarität im und vor dem Gerichtssaal für sie, Benennung als Sprecher auf Massenkundgebungen, das alles hat auch mit der Organisationskraft des Bundes der Kommunisten zu tun. Aber primär ist das die „NRhZ“, die nur diese Wirkung haben kann, daß sie auch – geschützt vom Code civil – von den Behörden relativ unbehelligt bleibt. Der preußische Innenminister will früh die Ausweisung, doch die Kölner Besatzer-Bürokratie warnt davor, dadurch könnten Aufstände provoziert werden. Noch ist die Bewegung zu stark, noch bewegen sie sich im Volk wie ein Fisch im Wasser, wie es später bei Mao mal heißen wird. Und welche Bewegung! Mehrfach kam es zu Demonstrationen und Versammlungen mit mehreren tausend Menschen. Mitte Januar ist Engels in Köln zurück, seine Vernehmung vor einem Richter ergibt keine Vorwürfe mehr wegen des Geschehens im September.

Im Dezember berichtet Marx auch über den Prozeß gegen Gottschalt und Genossen (Anneke und Esser), die den Arbeiterverein leiteten. Am 26. November und dann wieder am 10. Februar 1849 lesen wir erstmals etwas von Lassalle, der in Düsseldorf (zusammen mit Cantador) verhaftet ist, unter anderem wegen der Steuerverweigerung. Von solchen Anklagen wurden Marx und andere am Tag zuvor (9.2.) freigesprochen, weil sie sich mit ihrem Aufruf keiner Aufforderung zur Rebellion und des Widerstands gegen die Agenten der Staatsgewalt schuldig gemacht hätten. (#6: 259) In jener Zeit finden Gerichtstage immer nur vierteljährlich statt. Wird eine Anklage über den Stichtermin hinaus verschleppt, sind stets drei weitere Monate Untersuchungshaft fällig, wovon Lassalle bedroht ist. Am nächsten Tag wird über dessen Haftbedingungen berichtet, der von einem Wärter mißhandelt und zugleich selbst der Tätlichkeit angezeigt wurde. In zwei weiteren Artikeln wird der Prozeßhintergrund dargestellt. Anfang Mai wird Lassalle freigesprochen.

- „Sozialdarwinismus“ und Panslawismus

Ich sagte oben, Wehler habe zu Recht darauf aufmerksam gemacht, Marx und Engels seien in der Nationalitätenfrage faktisch von einem „*sozialen Darwinismus*“ ausgegangen: große Staaten seien gut, kleine müßten überwunden werden. (1971: 21) Auch wenn Darwinismus dabei nur umgangssprachlich verstanden ist. Wir kommen jetzt zu einer Stelle der „Neuen Rheinischen Zeitung“, in der das genauer überprüft werden kann; es handelt sich um zwei Artikel: „Der magyarische Kampf“ vom 13. Januar 1849 und „Der demokratische Panslawismus“ vom 15. Februar jenes Jahres. (beide in #6) Es wird deutlich werden, daß es nicht wirklich die Unterscheidung „groß – klein“ ist, die eine Rolle spielt, sondern es geht um „fortschrittlich/ revolutionär – oder nicht“ beziehungsweise noch genauer um die Zivilisationsstufe, aus der sich – so Engels im zweiten Aufsatz – verschiedene Bedürfnisse der Völker ergeben. (271) Im „magyarischen Kampf“, die Rede ist von Ungarn beziehungsweise der nicht-slawischen Bevölkerung des Landes, skizziert Engels zuerst die Entstehung Österreichs, die ich nur andeute, um die Argumentation nachvollziehbar zu machen. Diese Monarchie sei aus der Vorstellung hervorgegangen, „*Deutschland in derselben Weise zu einer einzigen Monarchie zu vereinigen, wie die französischen Könige bis auf Ludwig XI. dies in Frankreich durchführten*“. (166) Dies sei an der Lokalborniertheit der Deutschen wie der Österreicher gescheitert. So entstand Deutsch-Österreich aus jenen süddeutschen Ländern, die „*im direkten Kampfe mit vereinzelt Slawenstämmen lagen oder in denen ein deutscher Feudaladel und eine deutsche Bürgerschaft vereint unterjochte Slawenstämme beherrschten*“. Die Magyaren hätten als Nachbarn die gleiche Politik gemacht, „*die Allianz*

der Magyaren und der österreichischen Deutschen war eine Notwendigkeit“. Es habe nur eines gewaltigen Angriffs auf beide gebraucht, um diese Allianz unlösbar zu machen. (166) Der kam mit den Türken, die Ungarn und in zweiter Instanz Wien bedrohten. Das zog sich über das ganze 17. Jahrhundert hin und endete mit der Teilung, dann der Befreiung Ungarns und schließlich dessen Anschlusses an Österreich (bis 1918). Aber auch die Slawen seien in diesen dauernden Kämpfen schwach geworden – sagt Engels –, der seine Angaben nicht genauer zeitlich fixiert. Österreich habe sich dann an der Aufspaltung Polens beteiligt. Und Klemens W. N. L. Metternich (1773 - 1859; ab 1809 Außenminister; 1821 Staatskanzler) habe sein Meisterstück gemacht und in Österreich von allen Rivalen am vollständigsten das Ideal des absoluten Staates verwirklicht. (167) Das Jahr 1848 habe – schiebt Engels ein – furchtbare Verwirrung nach Österreich gebracht, indem „alle durch Metternich einander knechtenden Stämme“ einen Moment frei wurden: Deutsche, Magyaren, Tschechen, Polen, Mähren, Slowaken, Kroaten, Ruthenen (Ukraine), Rumänen, Illyrier (östl. Adria), Serben gerieten untereinander in Konflikt. Doch dann teilten sich diese in zwei große Heerlager; „auf der einen Seite der Revolution die Deutschen, Polen und Magyaren; auf der anderen Seite der Konterrevolution die übrigen, die sämtliche Slawen mit Ausnahme der Polen, die Rumänen und die siebenbürgischen Sachsen“. Unter allen diesen „Nationen und Natiönchen“ seien also „nur drei, die die Träger des **Fortschritts** waren, die aktiv in die Geschichte eingegriffen haben, die noch jetzt lebensfähig sind“. (168; Hv. h.) Das wird auch historisch unter anderem so begründet: „Ohne die Deutschen und namentlich ohne die Magyaren wären die Südslawen türkisch geworden, wie ein Teil wirklich wurde – ja mohammedanisch, wie die slawischen Bosniaken noch heute sind“. (170) Sogar die Sprachgemeinschaft der Slawen läßt er nicht als Vereinheitlichung der „Natiönchen“ gelten, die „sogenannte slawische Sprache“ sei zwar der Mehrzahl der Einwohner gemeinsam, doch: „In der Wirklichkeit besteht die slawische Sprache dieser zehn bis zwölf Nationen aus ebensoviel meist einander unverständlichen Dialekten, die sich sogar auf verschiedene Hauptstämme (tschechisch, illyrisch, serbisch, bulgarisch) reduzieren lassen, die durch die gänzliche Vernachlässigung aller Literatur und die Rohheit der Völker zu reinem Patois [Volksmundart] geworden sind und mit wenigen Ausnahmen stets eine **fremde** nichtslawische Sprache als Schriftsprache über sich hatten. Die panslawische Einheit ist also entweder eine reine Schwärmerei oder aber – **die russische Knute**“. (171) Ist es nicht bloß Schwärmerei, so würde dieser Panslawismus durch Rußlands Druck gegen die Revolution gezwungen. Und welche der seit tausend Jahren zersprengten, zersplitterten Nationen – fragt Engels –, die von andern, nicht slawischen Völkern die lebens- und entwicklungsfähigen Elemente aufgedrängt bekamen, sollten denn wohl an der Spitze dieses großen Slawenreichs treten? Das richtet sich auch an Bakunin, der ein panslawisches Bündnis zu organisieren sucht, und den sich Engels im zweiten hier zu besprechenden Artikel vornimmt. „Bakunin ist unser Freund“, aber dennoch müsse der sich Kritik gefallen lassen, heißt es darin. denn ein Bündnis des demokratischen Panslawismus‘ läge im „Reich der frommen Wünsche“, (275) sei also ohne materielle Grundlage. In beiden Artikeln wütet Engels gegen diejenigen Völker, die sich der Konterrevolution anschlossen, die damit nicht nur aktuell das reaktionäre Österreich, sondern auch noch Rußland unterstützten und der Revolution in den Rücken fielen. Sogar von Rache ist die Rede, (284) und wenn es nötig wird: „Dann Kampf, unerbittlichen Kampf auf Leben und Tod‘ mit dem revolutionsverräterischen Slawentum; Vernichtungskampf und rücksichtslosen Terrorismus – nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der Revolution“. So endet der zweite Artikel. (286) Diese „Natiönchen“ haben sich also im Kampf der Stämme nicht behaupten können, sie haben keine eigene (Kultur-) Sprache und Literatur ausgebildet und wirken tatsächlich konterrevolutionär. Daß durch die Unterjochung in früheren Kämpfen hunderte Jahre zuvor nicht nur durch die Türken, sondern doch auch durch die zivilisierten Magyaren und Deutschen diese Unfähigkeit und das Verbleiben in einem niederen Bauernstand verursacht ist, bespricht Engels nicht. Die haben eben keine Städte geschaffen, Dampfschiffahrtslinien und Eisenbahnen gebaut, das Land nicht der Zivilisation eröffnet, ebenso wie auch nicht die „faulen Mexikaner“, denen die Yankees das herrliche Kalifornien entrissen und alles dies dort getan haben, wie Engels auch in diesem Artikel noch einmal erwähnt. (273) Die Bedürfnisse, die der Zivilisation entsprechen, verlangen nun über die Bedürfnisse einer niederen Produktionsweise gestellt zu werden. Ich erspare ihnen manche

Formulierung der langen Artikel, zusammen um 25 Buchseiten der MEW, die wir – nach den Erfahrungen des Genozids an „untermenschlichen“ Kulturen durch den deutschen Faschismus an eben jenen slawischen Völkern – heute natürlich in ganz anderer, viel schärferer Weise als problematisch einordnen. Diese Passagen hätten den Nazis gefallen. Aus ihrer Zeit gerissen klingen diese Töne grauenhaft.

Ich gebe – ohne irgendetwas bemängeln zu wollen – einen Denkanreiz zum Gefälle der Kulturen. Wollen viele von uns heute nicht auch die alte patriarchale Form, mit der manche unserer Zuwanderer „ihre“ Frauen beherrschen, ebenso tilgen, und sei es mit behördlichen Maßnahmen, wie etwa in der Schule, dadurch, auch deren Töchter zum Sportunterricht zu zwingen, oder bei der Diskussion eines Kopftuchverbotes? Besonders bei letzterem haben dann wieder die Frauen – die, aus welchen Gründen auch immer, und oft, aber nicht in allen Fällen wird Indoktrination vermutet werden dürfen, ein Kopftuch tragen wollen – den Konflikt auszubaden. Ist Engels' Position – die offenkundig der des Chefredakteurs Marx entspricht, sonst hätte es keinen zweiten Artikel mit eher noch verschärfter Polemik gegeben –, also sozialdarwinistisch? Im übertragenden Sinne schon. Bei Engels wird das reduziert auf die aktuell Stärkeren, die sich aktiv durchsetzen im Kampf gegen andere im Sinne einer höheren Kultur. Dessen Position hat allerdings schon deshalb nichts mit Darwin zu tun, weil der erst zehn Jahre später seine „Entstehung...“ publiziert hat (vor allem in der „Abstammung...“ formuliert Darwin aber ähnlich). Engels bezieht sich auch tatsächlich an dieser Stelle auf einen anderen – auf Hegel. „*Es ist*“ – schreibt er – „*kein Land in Europa, das nicht in irgendeinem Winkel eine oder mehrere Völkerruinen besitzt, Überbleibsel einer früheren Bewohnerschaft, zurückgedrängt und unterjocht [!] von der Nation, welche später Trägerin der geschichtlichen Entwicklung wurde. Diese Reste einer vom Gang der Geschichte, wie Hegel sagt, unbarmherzigen Nation, diese **Völkerabfälle**, werden jedesmal und bleiben bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung oder Entnationalisierung die fanatischen Träger der Kontrerevolution, wie ihre ganze Existenz überhaupt schon ein Protest gegen eine große geschichtliche Revolution ist*“. (172) So wie in Schottland die Gälern, in Frankreich die Bretonen, in Spanien die Basken, so in Österreich die Südslawen, fügt Engels noch an, der an dieser Stelle auch akzeptiert, es gäbe unter den gebildeten Südslawen eine kleine demokratische Partei, die sich der Freiheit zur Verfügung stellen wolle. Hinter Hegels Ansatz steckt aber auch die problematische Vorstellung, daß alles was wachse gut sei, (s. o.) eine Vorstellung, die wir später bei Stalin wiederfinden, der das von seiner eigenen Politik auch fand. Und Hegel war es, der eine intellektuelle Position der Aufklärung, doch auch den „edlen Wilden“ (primär in Asien) ihre eigene Geschichte zuzubilligen, durch einen Eurozentrismus zurückdrängte, (Christoph Marx 1988: 3) weil in der Hegelschen Form der Geschichte alles auf einen Endpunkt zulaufen mußte, auf Preußen und damit auf Europa als der Spitze der Entwicklung der Zivilisation.

- Marx' Wahlaufuf

In der Zeit zwischen den eben dargestellten Artikeln Engels' schrieb Marx am 21.1.1849 einen mit „Montesquieu LVI.“ (LVI=56) überschriebenen, womit der Schreiber eines Artikels in der „Kölnischen Zeitung“ gemeint ist. Marx benutzt einen Aufruf in dieser Zeitung, bei der kommenden Wahl die oktroyierte Verfassung Preußens anzunehmen beziehungsweise solche Abgeordneten zu wählen, die diese vom König aufgezwungene Verfassung akzeptieren wollten, zu einer Argumentation gegen diese Verfassung. Und jetzt – in der Defensive – ruft Marx die Vorteile der Nationalversammlungs-Verfassung in Erinnerung! Die steht allerdings nicht zur Wahl; jetzt hieß es nur noch „Friß Vogel oder stirb“. Er erinnert die bürgerlichen Wähler an die Vorzüge der industriellen Entwicklung und wirbt auf diese Weise zur Wahl oppositioneller Abgeordneter. Den Anlaß zu einem kleinen ökonomischen Exkurs bot ihm die „Kölnische...“, deren Verfasser die Entwicklung der Geschichte speziell an der Teilung der Arbeit vorgeführt hatte, um das „Naturgemäße“ daran aufzuzeigen, daß Menschen an ihrem Platz stehen müssen, einige oben, andere unten in der sozialen Hierarchie. Nur so könne die soziale Frage gelöst werden. Die Zerlegung dessen Argumente schenke ich mir hier. Marx karikiert zum Schluß dieses Teils seines Artikels die so gestellte soziale Frage dadurch, daß er statt von der gesellschaftlichen von der physiologischen Frage spricht, der nach der Funktion eines biologischen Organismus: „**Was ist es also eigentlich mit der physiologischen Frage!**

Jedes körperliche Wesen setzt eine gewisse Schwere, Dichtigkeit und dergleichen voraus. Jeder organische Körper besteht aus allerhand Bestandteilen, wovon ein jeder seine eigene Funktion ausübt und wo die wechselseitigen Organe ineinandergreifen. „Das sind die physiologischen Verhältnisse“. (#6: 187) Der Verfasser besitze – folgert Marx – ein originelles Talent zur Vereinfachung der Wissenschaft. Und er will mit dieser Analogie von sozialer und physiologischer Frage zeigen, daß in einer Gesellschaft denkender und bewußt handelnder Menschen die Dinge komplexer sind als in einem biologischen Körper. Wir erinnern uns dabei aber auch an manche Stelle, die wir besprachen, wo Marx selbst gelegentlich sich nicht so klar ausdrückt. Hier haben wir einen weiteren Beleg, wie er und Engels einen gesellschaftlichen Organismus beziehungsweise die oben in den frühen Schriften angesprochene organische Entwicklung der Gesellschaft verstanden. Marx erläutert dann seine Vorstellung der Geschichtsentwicklung, in der es jeweils unterschiedliche Formen der Arbeitsteilung gegeben habe, in Ägypten mit den Kasten, in Griechenland und Rom mit Freien und Sklaven, im Mittelalter mit Feudalherren und Leibeigenen, Zünften und Ständen und aktuell die Teilung der Arbeit und Klassen. Er zeigt – gegen die Behauptung, der feudale Staat könne dafür sorgen, daß jeder so viel Erziehung erhalte, daß er etwas Ordentliches lernen könne – wie die bisherige Entwicklung von komplizierter Arbeit zur einfachen entstanden sei, an Stelle der Erwachsenen die Kinder, an Stelle der Männer die Weiber, an Stelle des selbständigen Arbeiters Automaten, daß also in jenem aktuellen System die Erziehung der Arbeiter überflüssig sei. Er erwähnt, daß Erfindungen in Deutschland erst eingeführt werden, wenn die Konkurrenz ihre Einführung nötig macht, nicht früher. Das ist bis heute so, daß in der kapitalistischen Verwertung von Produktionsanlagen versucht wird, bessere – zum Beispiel ökologische – Verfahren möglichst lange zu unterdrücken, um nicht zu früh eine neue teure Fabrik bauen zu müssen (was im „Realsozialismus“ noch deutlicher, wenn auch anders begründet war). Hier wird also durchaus auch kapitalkritisch argumentiert, doch dient das alles zur Vorbereitung auf den zweiten Teil: *„Morgen mehr von Montesquieu LVI.“* Der habe versucht *„den ‚geschenkten Gaul‘, die oktroyierte Verfassung, mit der ganzen kleinfiffigen Verschlagenheit eines vielerfahrenen Roßtäuschers an die Urwähler loszuschlagen“.* (190) Denn leider handle es sich bei diesen Wahlen keineswegs – wie der Schreiber Montesquieu LVI. behaupte – um die Republik oder gar rote Republik, es handle sich einfach darum: *„Wollt ihr den alten Absolutismus samt einem neu aufgefrischten Ständewesen – oder wollt ihr ein bürgerliches Repräsentativsystem? Wollt ihr eine politische Verfassung, die den ‚bestehenden sozialen Verhältnissen‘ vergangener Jahrhunderte entspricht, oder wollt ihr eine politische Verfassung, die den ‚bestehenden sozialen Verhältnissen‘ eures Jahrhunderts zusagt? Es handelt sich in dieser Angelegenheit also um nichts weniger als um einen Kampf gegen die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, wie er in Frankreich stattfindet und in England sich vorbereitet. Es handelt sich vielmehr um den Kampf gegen eine politische Verfassung, welche die ‚bürgerlichen Eigentumsverhältnisse‘ gefährdet, indem sie den Repräsentanten der ‚feudalen Eigentumsverhältnisse‘, dem Könige von Gottes Gnaden, der Armee, der Bürokratie, den Krautjunkern und einigen mit ihnen verbündeten Finanzbaronen und Spießbürgern das Staatsruder überantwortet“.* (190f)

Und dann huldigt Marx sogar der zuvor abgelehnten Verfassung der Nationalversammlung, die das Interesse der Bourgeoisie gegen das des Feudalismus‘ vertrete. Die bürgerliche Industrie müsse die Fesseln des Absolutismus sprengen, die oktroyierte Verfassung sei der Tod der Industrie. Er erinnert die Zuckerraffineure und andere Industrielle an die bürokratisch verbotene Ausfuhr von Waren nach Galizien, um Österreich einen Gefallen zu tun, worauf in Breslau *„Bankerutt auf Bankerutt“* ausgebrochen sei. Damit spricht er für einen freien Markt. Er erinnert daran, daß die Konterrevolution mit englischem Geld finanziert worden sei, und wer sei der gefährlichste Gegner der deutschen Industrie: England! Auch daran, daß das Innere der Industrie durch bürokratische Fesseln, die Agrikultur durch feudale Privilegien gehemmt werde. Nochmal an die starke Armee, an das große Beamtenheer, an das Beiseitelegen der Staatsgelder statt ihrer industriellen Verwendung und an die Steuern, vor allem aber auch an die projektierte Gewerbeordnung, und daß die Regierung versuche, zur Zunftverfassung zurückzukehren. *„Wir sind sicher die letzten“* – beginnt er die Schlußpassage –, *„die die Herrschaft der Bourgeoisie wollen. Wir haben zuerst in Deutschland unsere Stimme gegen sie erhoben, als die jetzigen ‚Männer der Tat‘ im subalternem Krakeel sich selbstgefällig*

herumtrieben“. Doch nun rufe die „NRhZ“ den Arbeitern und Kleinbürgern zu: *„Leidet lieber in der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die durch ihre Industrie die materiellen Mittel zur Begründung einer neuen, euch alle befreienden Gesellschaft schafft“*. (#6: 195) Nun ruft er diese Gruppen dazu auf, sich nicht durch die konterrevolutionäre Haltung der preußischen Großbourgeoisie beirren zu lassen, die Angst hätte vor der Revolution, als ob die Konterrevolution etwas anderes wäre als die Ouvertüre zur Revolution. Es gäbe eben einen Teil der Bourgeoisie, der gleichgültig gegen das eigene Klasseninteresse sei.

Am 1. März feiert die „NRhZ“ in einem der von Marx oder Engels geschriebenen Artikel als einen kleinen Erfolg, daß es ihr offenbar gelungen war, die Thronrede vor der neuen Zweiten Kammer, die durch die eben besprochene indirekte Wahl nach der Auflösung der preußischen Nationalversammlung zusammenkam, vorab zu beschaffen und zu publizieren; nur einen kleinen Abschnitt müsse sie gegenüber der gehaltenen Rede korrigieren. (314)

Mittlerweile ist der Belagerungszustand über Berlin verhängt. Die österreichische Nationalversammlung ist schon aus Wien nach Kremsier vertrieben, und die „NRhZ“ greift noch einmal – im Artikel „Wien und Frankfurt“ vom 13. März – das offizielle Österreich, das *„das blutige Haupt Robert Blums“* den Paulskirchnern vor die Füße geschleudert habe, aber auch die Frankfurter Nationalversammlung an. Daran ist die Haltung zu der Grundrechtsdebatte interessant, die die Versammlung in der Paulskirche vor die Verfassungsdebatte gelegt hatte. *„Jetzt dürfte endlich der Frankfurter Froschteich innewerden, daß die Reihe nun auch bald an ihn kommt ... Auf der am Orte seines heillosen Wirkens zu errichtenden Denktafel wird der Wanderer lesen: ‚Durch eigene Schuld, durch Feigheit, Professoren-Blödsinn und chronisch gewordener Erbärmlichkeit, teils unter rachekühlendem Hohnlachen, teils unter völliger Teilnahmslosigkeit des Volks, zugrunde gegangen‘. Ein Teil jener armseeliger Schächer wagt es indes noch gegenwärtig, sich mit den aus der Fabrik zu Frankfurt hervorgegangenen ‚Grundrechten‘ zu brüsten und sich darauf, wie auf eine Großtat, etwas einzubilden. Mit ‚Grundrechten‘ schlugen sie sich wie die Scholastiker des Mittelalters waschweibseelig herum, während die ‚Grundgewalt‘ der Heiligen Allianz und ihrer Spießgesellen sich immer enormer organisierte und immer lauter und lauter über das grundrechtliche Professoren- und Philistergeschwätz hohnlächelte. Jene befestigten ihre ‚Grundrechte‘ auf einem Wisch Papier; diese, die Herren der Konterrevolution, schrieben ihre ‚Grundgewalt‘ auf scharfgeschliffene Schwerter, Kanonen und slawische Rotmäntel“*.¹ (#6: 336f)

In der neuen Berliner Zweiten Kammer wird derweil noch über eine „Adresse“ des Hauses debattiert, die den Anspruch hat, sich mit der oktroyierten Verfassung des Königs auseinanderzusetzen, denn es gab bei deren Verkündung einen Passus, als gäbe es diese Möglichkeit der Veränderung. Dagegen spricht die „NRhZ“ am 30. März: *„Die Debatten der gegenwärtigen Kammer dagegen haben keinen andern Zweck, als die bereits vollendete Konterrevolution zu legalisieren“*. Selbst die entschiedenen Minister der Linken, statt *„eine außerparlamentarische Stellung im Parlament“* (#6: 373; Hv. h.) einzunehmen, gäben die Hoffnung nicht auf, noch eine linke Majorität zu bekommen. Derweil werden in Italien wichtige Positionen im Krieg gegen Österreich verloren, nur in Ungarn besteht noch Hoffnung auf einen Sieg. Bald marschiert das ungarische Heer sogar auf Wien zu. Marx und Engels erliegen nun scheinbar immer noch der Illusion einer Wende zugunsten der Revolution; so schreiben sie wenigstens. Die Dinge spitzen sich noch einmal zu. Am 15. April erklären Marx, Anneke, Schapper, Becker und W. Wolff, die Leiter des Kölner Arbeitervereins, ihren Austritt aus der Organisation der demokratischen Vereine. *„Wir sind vielmehr der Ansicht, daß eine engere Verbindung der Arbeitervereine, da diesselben aus gleichen Elementen bestehen, vorzuziehen ist“*, schreiben sie in der „NRhZ“. (426) Dann berichtet die Zeitung – am 22. April – über „Die Russen“. Die haben, nachdem sie ein Jahr zuvor durch den polnischen Aufstand überrascht und vertrieben wurden, massiv aufgerüstet und stehen nun mit starken Kräften zum Eingreifen in Preußen und Österreich bereit. Sie schreibt, die russischen Offiziere würden erzählen, der Zar hätte doch nach der Vertreibung Napoleons aus Rußland Westeuropa befreit und deshalb gehöre das Land bis Paris nun ihm. Er habe aber die Verwaltung den

¹ Scholastik bezeichnet die Theologie/ Philosophie im Mittelalter, besonders die Verhandlung christlicher Dogmen, also: Glaubensstreit; Philister: in der Bibel größter Gegner der Israeliten, später, wie bei Marx und Engels, Kleinbürger; Rotmäntel (Sereschaner) waren kleine Truppen an der österreichisch-türkischen Grenze, denen besondere Grausamkeit nachgesagt wurde.

westeuropäischen Fürsten übertragen, und als obersten Verwalter seinen Schwager, den König von Preußen, eingesetzt, der ihn nun um Hilfe gebeten hätte, und wenn nicht bald Ruhe sei, gingen sie hinüber und machten Ordnung. (432)

Am 29. April kommt die Meldung über die Auflösung nun schon wieder der neuen Zweiten Kammer in Berlin. Das geschah, ohne daß es in Berlin Anlässe dazu gegeben hatte, die Versammlung war nur zu links, aus den Wahlen heraus ungefähr zusammengesetzt wie die frühere „Vereinbarungsversammlung“. Aber die Reaktion will reinen Tisch machen. Die Frankfurter Nationalversammlung wird aufgelöst, wie auch noch verbliebene Länderkammern, wie in Dresden. Dann warnt die „NRhZ“ die Kölner Arbeiter wieder mehrfach davor, sich von den Besatzungstruppen provozieren zu lassen. Und dann – die MEW nennen den Artikel „Offensive der Konterrevolution und der Sieg der Revolution“ – kommt die Entscheidung: „*Köln, 9. Mai. Die Konterrevolution schreitet rasch, aber die Revolution schreitet noch rascher“, heißt der erste Satz. (481) Vom Dresdner Aufstand wird berichtet. Und dann – 13. Mai – erscheint der Artikel „Der Aufstand im Bergischen“ aus der teilnehmenden Sicht Engels'. Am 16. Mai wird mitgeteilt, Preußen hätte seine Abgeordneten aus Frankfurt abberufen, ihr Mandat sei erloschen, hatte das Staatsministerium erklärt. Am 17. Mai – zwei Tage vor der letzten Ausgabe am 19. – schreibt Engels also einen Bericht über seine Beteiligung am Elberfelder Aufstand beziehungsweise an dessen Vorbereitungen im Bergischen. Ich sagte schon, er habe den Auftrag bekommen, Barrikaden und Kanonen besser aufzubauen, sei dann aber abgetreten, als Mitglieder des Sicherheitsausschusses ihre Befürchtungen äußerten, er könne die Republik ausrufen. Das nicht zu tun habe er zwar zugesichert, es hätte aber nicht gereicht. Er beruhigte die Arbeiter und verließ Elberfeld.

Am 19. gab es dann die Artikel über Marx' Ausweisung aus Preußen, noch ein Artikel aus Ungarn mit der Hoffnung, die Revolution, die durch das Eingreifen der Russen europäisiert sei, könne *dann* noch siegen, wenn in Paris erneut die Revolution gemacht würde, das „steht vor der Tür“. Noch einmal der Rat „An die Arbeiter Kölns“, wir „warnen Euch schließlich vor jedem Putsch in Köln ... Ihr habt in Elberfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schickt und sie hinterher aufs niederträchtigste verrät“. Der kurze Text endet damit, daß die Redaktion sich bedankt und sagt, ihr letztes Wort werde immer und überall sein: „Emanzipation der arbeitenden Klasse!“ Die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Nr. 301 – in roter Farbe gedruckt. (#6: 519)

Ende der Vorstellung. Interessant an der letzten Nummer: auf der Titelseite steht nicht nur ein Gedicht von F. Freiligrath, sondern auch ein Text des anderen Dichters der Redaktion, den ich nun noch zitieren will, stellvertretend für die Ungenannten, Georg Weerth:

„Proklamation an die Frauen“:

„... ich habe mich von jeher an die Frauen gehalten; für Männer interessiere ich mich selten.

An Euch, ihr schönen Frauen, wende ich mich daher mit diesem Abschiedsstrauß, in den ich alle Rosen und Disteln meiner unerforschlichen Seele zusammenband. Die Rosen sind natürlich für Euch; die Disteln für Eure allenfälligen Männer.

Treffliche Männer habt ihr, seht nur, was aus Euern Männern für Männer geworden sind! Aus jenen großen Staatsmännern, mit denen man nicht einmal mehr die kleinen Kinder bangemacht; aus jenen berühmten Gelehrten, vor denen nicht einmal die tollen Hunde die Wasserscheu bekommen; aus jenen gefeierten Bänkelsängern, die durch alle ihre patriotische Begeisterung nur zu einer rothen Nase gelangten, und aus jenen ganz stillen Schwärmern Ur-Deutschlands, die gleich melancholischen Heidschnucken, mit verhängten Schwänzen, über die Lüneburgerheide der Gegenwart, der Sahara der Zukunft entgegenwedeln...

Laßt eure alten alten Männer laufen; nehmt neue Männer, revolutionäre Männer... Die Guillotine wird uns retten und die Leidenschaft der Weiber...“

Die ersten Emigrantenjahre

Insbesondere Engels kann nach der Flucht über die Schweiz nach England an seine dortige Zeit von 1842 bis 1844 anknüpfen. Er schreibt schon im März 1850 wieder für englische Arbeiterzeitungen – und für die *neue* „Neue Rheinische Zeitung“, das ist jetzt die „Neue Rheinische Zeitung, *politisch-ökonomische Revue*“. Die wird von Marx in London redigiert, der noch nicht genug Englisch kann, um für englischsprachige Zeitungen zu schreiben – das macht er ab 1853. (29.1.53; #28: 209) Sie enthält fast nur Artikel von Marx und Engels, obwohl sie – wie ihre Vorgängerin – vom Bund der Kommunisten getragen wird. Sie wird bis Ende des Jahres als Monatszeitschrift existieren, aber auch nicht regelmäßig erscheinen. Darin finden sich eine Rubrik für Rezensionen und eine als *Revue* zu den Ereignissen der Zeit. Engels schreibt zwei Serien, eine kommt von Marx innerhalb dieser *Revue* und wird erst 1895 von Engels nochmal als Broschüre herausgegeben: „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 - 1850“. Zu diesem Text will ich erst später weitere Ausführungen machen. Auslassen werde ich „Die deutsche Reichsverfassungskampagne“, in der Engels seine militärischen Abenteuer bei der Verteidigung der Revolution in Süddeutschland karikiert. Er beurteilt diese Kampagne abschließend: *„Politisch betrachtet, war die Reichsverfassungskampagne von vornherein verfehlt. Militärisch betrachtet, war sie es ebenfalls. Die einzige Chance ihres Gelingens lag außerhalb Deutschlands, im Sieg der Republikaner in Paris am 13. Juni – und der 13. Juni schlug fehl.“*¹ Nach diesem Ereignis konnte die Kampagne nichts mehr sein als eine mehr oder minder blutige Posse. Sie war weiter nichts. Dummheit und Verrat ruinierten sie vollends“. (#7: 197) Und schon die zum Teil satirische Schilderung seines eigenen Einsatzes als Adjutant Willichs in Süddeutschland bekräftigt diesen Eindruck vollständig. Das trifft nicht so auf den ersten Teil über Rheinpreußen und die Einleitung zu, in denen Informationen über die Ökonomie und die Sozialstruktur des Rheinlandes gegeben werden, auch genaueres über Engels' Einsatz in Elberfeld als oberster Barikadenbauer und Geschützaufsteller. Marx schildert in den „Klassenkämpfen in Frankreich“ alle Einzelheiten der Verläufe der Kämpfe in der Nationalversammlung, die Positionen der Klassenfraktionen, die Tricks, mit denen die Bauern gegen das Proletariat aufgestachelt wurden, indem bestimmte Steuern festgesetzt wurden, die zugunsten der Arbeiter erhoben schienen. Dieser Text wird zu Recht als eine frühe materialistische Geschichtsschreibung bezeichnet, wie Teile der genannten Arbeit Engels' ebenfalls. Der schreibt in einer Einleitung zu den „Klassenkämpfen...“ 1895, es sei Marx darum gegangen, *„die politischen Begebenheiten zurückzuführen auf Wirkungen von in letzter Instanz ökonomischen Ursachen“*. Und: *„Die materialistische Methode wird sich daher hier nur oft darauf beschränken müssen, die politischen Konflikte auf Interessenkämpfe der durch die ökonomische Entwicklung gegebenen, vorgefundenen Gesellschaftsklassen und Klassenfraktionen zurückzuführen und die einzelnen politischen Parteien nachzuweisen als den mehr oder weniger adäquaten politischen Ausdruck dieser selben Klassen und Klassenfraktionen“*. (#7: 511f) Den „Klassenkämpfen...“ folgt ein gutes Jahr später eine Fortsetzung: „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“, die 1852 in New York (2. Auflage 1869 in Hamburg) erscheinen wird; auch dazu später.

Zuerst komme ich zum „Deutschen Bauernkrieg“ von Engels. Diese Arbeit ist auch deshalb von Interesse, weil in ihr nicht nur einfach eine Geschichtserzählung zu den Ereignissen am Beginn des 16. Jahrhunderts vorgelegt wurde, sondern weil Engels darin eine bereits existierende historische Arbeit nun anders interpretiert – als weitere Studie zur Erprobung der materialistischen Methode. Und ich werde kurz auf die von Marx und Engels *gemeinsam* verfaßte *Revue* der Zeitschrift eingehen, (#7: 512) sowie auf die interessanten Texte Engels' zur englischen „Zehnstundenfrage“, mit der er die Geschichtsdarstellung dieses Landes wieder aufnimmt, von der wir oben schon die ersten Teile kennenlernten.

1850 ist das Jahr, in dem sich die meisten Mitglieder der Leitung des Bundes der Kommunisten – wie viele andere Flüchtlinge auch – in London in der Emigration versammeln

¹ Am 13.6.1849 wurde von einem Teil der Nationalversammlung, der zwischen Bourgeoisie und Proletariat einzuordnen ist (Montagne/ Berg), zu einer friedlichen Demonstration gegen die französische militärische Intervention aufgerufen, die die römische Republik niederschlagen sollte. In der Folge verlor die Montagne ihren Einfluß, und in Frankreich kam die Großbourgeoisie allein an die Macht. Die Montagne hat ihren Namen nach der gleichnamigen Fraktion der großen Französischen Revolution, Berg meint dabei die höheren Ränge in dem Theater, in dem die Nationalversammlung stattfand.

(Joseph Moll, 1812 - 1849, fiel in der Reichsverfassungskampagne). Viele der vor der Reaktion geflüchteten Menschen gehen auch direkt in die USA, und es mag für die weitere europäische Entwicklung dieser „Aderlaß“ eine Rolle gespielt haben, so wie es für die USA eine Rolle gespielt zu haben scheint, daß im dortigen, schon bald industrialisierten Osten Klassenkämpfe nicht zuletzt deshalb kaum aufbrachen, weil viele Menschen weiter in den Westen zogen und die sozialen Bedingungen in Nordamerika gegenüber Europa dadurch eine ganz eigene Entwicklung nahmen (es entstand keine „sozialdemokratische“ Tradition). Über ein wichtiges Ereignis dieses Jahres für Marx und Engels hörten wir oben schon: die Entwicklung des Bundes... und die „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“ sowie die folgende Ansprache vom Juni jenes Jahres. Es ist die Zeit, die Lehren aus der verlorenen Revolution zu ziehen, stärker über die Diktatur des Proletariats nachzudenken, um gegenüber der sich dem Bündnis mit dem Proletariat verweigernden deutschen Bourgeoisie in der nächsten revolutionären Etappe – die aber ausblieb – ein stärkeres Gegengewicht bilden zu können, um diese stärker zu ihrer „historischen Aufgabe“ einer bürgerlichen Revolution *gegen* den Adel zwingen zu können. Es ist auch die Zeit elender interner Kämpfe unter den verschiedenen Gruppen der deutschen und internationalen Emigranten, wie im Bund... selbst. So wurde der Vorwurf erhoben, Marx und Engels hätten die Unterstützungskasse für die Flüchtlinge nicht ordentlich geführt – die Revision entlastet sie aber völlig. Es beginnt auch die Zeit bitterer Armut für Marx und dessen Familie. Engels zieht im November 1850 nach Manchester, um – zuerst als Commis, als Schreiber mit geringem Einkommen – wieder in der Firma zu arbeiten, an der sein Vater Teilhaber ist: Ermen & Engels. Ende November gibt es die letzte „Neue Rheinische Zeitung – politisch-ökonomische Revue“. Im April 1851 erscheint dann noch das erste Heft der „Gesammelten Aufsätze von Karl Marx“, herausgegeben von Hermann Becker, bevor der verhaftet wird, und damit ist auch diese letzte öffentliche Darstellungsmöglichkeit des revolutionären Lebens vorbei. Für lange Jahre – bis 1864 die erste Internationale Arbeiterassoziation gegründet wird. Soweit eine kleine Revue über das Leben Marx' und Engels' um 1850, nun zur Revue in der „...Revue“.

Revue, Januar – Oktober 1850

Mit der Revue, die in der Zeitschrift „Neue Rheinische Zeitung, politisch-ökonomische Revue“ in drei Teilen erschien, versuchen Marx und Engels die Zeit nach der verlorenen Revolution in Europa auszuwerten, nicht zuletzt auch, um daraus die Bedingungen ihrer Fortsetzung auszuloten. In der letzten Ausgabe sehen sie – vorübergehend – keine akute Krise, weil die Weltwirtschaft sich positiv entwickelt. Das wird auch zu dem geschilderten Konflikt im Londoner Bund der Kommunisten führen. „*Beginnen wir mit den Preußen*“, heißt es in der Revue. (#7: 213) Dort – hörten wir oben schon – war es zu einer zweiten Kammer der vom König eingesetzten Regierung gekommen, in der durch indirekte Wahlen die Bürgerschaft wieder vertreten war, die ungefähr auch schon die „Vereinbarungsversammlung“ gebildet hatte. Auch diese Kammer war – 1849 – wieder aufgelöst worden und durch eine ersetzt, die auf Basis des Drei-Klassen-Wahlrechts entstand und im August 1849 die oktroyierte Verfassung annahm, die noch weiter den Interessen des Königs angepaßt worden war. Die Erste Kammer wurde durch den Adel gebildet. Nun gäbe es nichts mehr zu vereinbaren, schreiben Marx und Engels sinngemäß, nun seien die Herren auf den Stand des „*seeligen Vereinigten Landtages*“ von vor der Revolution zurückgeworfen. Preußen hatte dann versucht, ungefähr im Sinne der letzten Frankfurter Beschlüsse der Nationalversammlung, eine kleindeutsche Lösung (ohne Österreich) als Deutsches Reich zu installieren. Es kam auch zu einem Parlament in Erfurt im März 1850. Der Druck Österreichs und Rußlands ließ Preußen dann aber auf die Fortsetzung dieses Prozesses verzichten. Ich lasse die Hinweise der Revue auf Rußland und die Schweiz aus und gebe zu Frankreich nur den Hinweis, daß in der Revue bereits in der Februarausgabe vertreten wurde, das Ziel der Bourgeoisiepolitik dort sei „*natürlich die Herstellung der Monarchie*“. (217) Genau das wird ja passieren. (s. u.) Im März - April konzentriert sich die Revue auf England. Das ist nur ein sehr kurzer Text und – verkündigt die neue Revolution in Deutschland und sogar eine in England, da dort Handelskrise und Ackerbaukrise erstmals zusammengingen. „*Nach dem Eintritt Amerikas in die durch die Überproduktion herbeigeführte rückgängige Bewegung dürfen wir erwarten, daß die Krise im bevorstehenden Monat sich etwas rascher entwickeln wird als bisher. Die*

politischen Ereignisse auf dem Kontinent drängen ebenfalls täglich mehr auf eine Entscheidung hin, und jenes Zusammentreffen von Handelskrise und Revolution, von dem in dieser ‚Revue‘ schon mehrmals die Rede war, wird immer unausbleiblicher“; mögen sich die Schicksale erfüllen, heißt es zum Schluß; April 1850. (295) Doch dann ist irgendetwas schief gegangen. Die sehr umfangreiche letzte Revue, Mai bis Oktober, beginnt: „Die politische Agitationen der letzten sechs Monate unterscheiden sich wesentlich von den unmittelbar vorhergehenden. Die revolutionäre Partei ist überall vom Schauplatz zurückgedrängt, die Sieger streiten sich um die Früchte des Sieges“. (421) Betrachten wir „zuerst die **reale Grundlage**“, heißt es. Und es sieht so aus, als kämen nach diesen ersten zwölf Zeilen früher geschriebene Absätze, die noch die Krise erklären, die nun schon vorbei ist. Der Text beginnt mit der realen Grundlage von 1843 - 1845: „Nicht die Überproduktion, sondern die Überspekulation, die selbst nur ein Symptom der Überproduktion ist“, erscheine bei oberflächlicher Betrachtung als Ursache der Krise damals. Eisenbahn- und Kornspekulation hätten die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. (423) 1847 sei der Kreditmarkt zerrüttet gewesen und die eigentliche kommerzielle Krise sei die Geldkrise gewesen. Es hätte zuvor 1846 schon einen *Baumwollmißwachs* gegeben. (424) Durch Heraufsetzung der Zinsen durch die Bank von England habe es 1847 eine „in der Handelsgeschichte unerhörte Reihe von Bankerotten“ gegeben. (426) Parallel zum Rückschlag der Krise auf den Kontinent sei es zur Februarrevolution in Paris 1848 gekommen. „Jedenfalls ist gewiß, daß die Handelskrise zu den Revolutionen von 1848 unendlich mehr beigetragen hat als die Revolution zur Handelskrise“ auf dem Kontinent. (428) Doch dann hatte England direkten Vorteil durch die Revolution, und eine neue Prosperität entwickelte sich dort 1848, 1849 und 1850. Und diese werde noch gesteigert werden „durch die neuerlich erfolgte **Eröffnung** der holländischen Kolonien, durch die bevorstehende Errichtung neuer Verbindungslinien auf dem Stillen Ozean ... und durch die große Industrieausstellung von 1851“, sagen Marx und Engels. (430; Hv. h.) Dann gibt es noch einen Wackler in der Prognose, Kartoffeln, der „Grundpfeiler“ der ganzen gesellschaftlichen Ordnung der Bourgeoisie, und Baumwolle, Basis des „baumwollenen Zeitalters“, schwächeln. Das habe Auswirkungen auch auf Amerika. „Sobald die freie Arbeit anderer Länder der Industrie ihre Baumwollzufuhr ausreichend und wohlfeiler liefert als die Sklavenarbeit der Vereinigten Staaten, so ist mit dem amerikanischen Baumwollmonopol die amerikanische Sklaverei gebrochen, und die Sklaven werden emanzipiert, weil sie, als Sklaven, unbrauchbar geworden sind. Ganz ebenso wird die Lohnarbeit in Europa abgeschafft werden, sobald sie nicht nur keine notwendige Form mehr für die Produktion ist, sondern sogar eine Fessel für sie geworden ist“. Hier kommt wieder Hoffnung auf, denn käme es im neuen Zyklus zur gleichen Entwicklung, „würde die Krise im Jahr 1852 ausbrechen“. (432f) Also nicht wie zuerst gedacht sofort, sondern erst in zwei Jahren. Deshalb – hörten wir oben – brachen Marx und Engels im Bund... die Revolutionsvorbereitungen ab. Das alles wird ziemlich ausführlich dargestellt, gerade auch für die Perspektive des Weltmarktes. Von Schraubendampfern ist die Rede, vom „**Umriß einer universellen Dampfschiffahrt**“, vom Panamakanal, von Südamerika, Australien. Und bei dieser allgemeinen Prosperität „kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein“. (440) Auch die politische Entwicklung reflektieren sie noch, wovon ich aber nur auf einen einzigen Punkt noch hinweisen will, auf das selbsternannte „europäische Zentralkomitee“ bestehend aus Mazzini, Ledru-Rollin und – Ruge. Das sind Exilpolitiker aus Italien, Frankreich und Deutschland in London, die ein entsprechendes Manifest veröffentlichten. Marx und Engels machen sich darüber lustig und sagen: „Die Revolution besteht für sie überhaupt bloß im Sturz der bestehenden Regierung“, und daß in deren Manifest auch die „Heiligkeit des Eigentums“ nicht fehle. (461f)

Haben Marx und Engels bezüglich der ökonomischen Entwicklung jetzt richtig gelegen, so lagen sie falsch in der in der Revue folgenden Prognose aufgrund einer Mobilmachung: „Schon um diese kolossale Streitmacht zu ernähren, müssen Rußland und Österreich einen Invasionskrieg noch in diesem Jahre beginnen“. (223) In Preußen sei nun die Verfassung vom König beschworen und die Zweite Kammer hatte unter anderem Mittel bereitgestellt, um zwecks „Ordnung und Ruhe“ die ganze Armee zu mobilisieren. Beide rätseln, gegen wen es gehen solle, gegen Frankreich, die Schweiz oder die Türkei. Rußland habe bereits 400.000 Mann, Österreich mindestens 650.000 auf den Beinen. In einer Schweizer Zeitung wird ein

Plan zur Eroberung der Schweiz enthüllt. Er findet – militärisch, nicht politisch – die Gnade der Autoren (gar nicht so übel). Aber auch die Bekräftigung: „*Soviel ist gewiß: Die Heilige Allianz wird noch dieses Jahr marschieren*“, verhallt ungehört. Nichts passiert. (223ff)

Ich komme jetzt zu einem früheren Artikel von Engels aus der Rubrik Revue der „Neuen Rheinischen Zeitung, politisch-ökonomische Revue“. Genau genommen beziehe ich mich auf zwei Artikel von Engels, die aber das gleiche Thema haben. In der Revue (#7: 233ff) vom April heißt er „Die englische Zehnstundenbill“, bills sind (ähnlich: „law“) in der englischen Sprache Gesetze, und in der deutschen Übersetzung heißt ein Artikel für die englische Zeitung „The Democratic Review“ dann „Die Zehnstundenfrage“ vom März 1850. (226ff) Beide Artikel sind sich erwartungsgemäß ziemlich ähnlich, und ich unterscheide beide jetzt nicht (außer über die Seitenangaben). Sie sind beide noch aus der Zeit, als die Revolution schon wieder vor der Tür zu stehen scheint. Das Thema ist interessant, weil Engels hier für England im kleinen zeigt, was Marx in den „Klassenkämpfen...“ für Frankreich ausführlich darstellte, die Auseinandersetzungen der verschiedenen Kapitalfraktionen. Die Zehnstundenbill, die die Arbeitszeit in englischen Fabriken auf zehn Stunden täglich begrenzt hatte, war Wochen zuvor durch ein hohes Gericht faktisch abgeschafft worden. Engels erinnert an den Anlaß, der zu diesem Gesetz geführt hatte. Die Armenkinder aus den Arbeitshäusern – schreibt er – „*wurden bei der steigenden Nachfrage nach Kindern ein vollständiger Handelsartikel; vom vierten, ja vom dritten Jahre an wurden sie schockweise*“ – vermutlich umgangssprachlich gemeint; ein Schock sind zwölf Dutzend = 144 – „*in der Form von Lehrkontrakten an die meistbietenden Fabrikanten versteigert ... Das Los der Sklaven in den schlimmsten amerikanischen Pflanzungen war golden im Vergleich mit dem der englischen Arbeiter jener Zeit*“. (233) So war die Zehnstundenbill 1833 zustande gekommen. Es sei aber ein reaktionäres Gesetz gewesen. (240) Es kam auf Initiative von Philanthropen der Aristokratie – das sind überwiegend Grundbesitzer – zustande, und alle Kräfte außer den Fabrikanten wurden dafür gewonnen, auch die Chartisten waren dafür. (234) Die Stoßrichtung wendete sich aber gegen ein anderes Gesetz der englischen herrschenden Klassen, gegen das Freihandelsgesetz, das nun wiederum von den Fabrikanten gegen die Grundbesitzer durchgesetzt worden war (anti-corn-law), bei dem es um die Aufhebung der Kornzölle ging, um Getreide billiger einführen zu können, wodurch die Brotpreise sinken und entsprechend die Löhne fallen konnten. Interessant ist Engels' Argumentation unter anderem dort, wo er die Zehnstundenbill kritisiert. Hier deutet sich an, was in der späteren Diskussion auch mal als „Verelendungspolitik“ bezeichnet wurde, in dem Sinne, daß alle Reformen falsch seien, weil sie die Zuspitzung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit verhindern. „*Statt das System auf seine äußerste Spitze zu treiben – auf einen Punkt, wo die herrschende Klasse alle ihre Ressourcen erschöpft finden würde*“, würde dieses Gesetz „*die Gesellschaft auf einen Zustand zurückschrauben, der seit langem durch das gegenwärtige System abgelöst worden*“ sei. (228) Ohne dieses Gesetz – heißt das – wäre die Chance zum Ausbruch einer Revolution größer. So sei das Gesetz ein falscher Schritt gewesen (Marx war 1848 aus ähnlichem Grund für den Freihandel; #4: 305ff; 444ff) „*Sind wir darum Gegner der Zehnstundenbill?*“ fragt Engels im englischen Text. Ganz gewiß nicht, lautet die Antwort. Nun sei durch die Entwicklung auch ein Gewinn zu verzeichnen, denn erstens sei eine so langjährige Kampagne ein Weg, sich zu organisieren und sich der Kraft der Arbeiterklasse bewußt zu werden. Und es sei ihr klar geworden, daß sie sich ihre Vorteile selbst verschaffen müsse, um als „*viertes Stand*“ anerkannt zu werden, (!) und dazu werde die faktische Aufhebung des Gesetzes die Fabrikanten zu so ungestümer Überproduktion antreiben, daß eine Revolution unvermeidlich sei, „*welche schnell zur politischen und sozialen Herrschaft des Proletariats führen*“ werde. (230f) In der deutschen Fassung wird stärker auch ökonomisch agitiert und die Notwendigkeit betont, in der Krise gäbe es nur „*ein Rettungsmittel: Ausdehnung der Märkte*“. (238) Deshalb – hatte er schon einen Monat zuvor gesagt –, habe sich England 1842 durch Waffengewalt den chinesischen Markt geöffnet. Doch es gäbe nun keine neuen Märkte mehr. (231) In diesen beiden Artikeln im Frühjahr 1850 hat Engels noch sehr auf die Notwendigkeit hingewiesen, nur neue regionale Märkte seien die entscheidende Lösung, und die sei eben verstellt. In der oben besprochenen Revue vom Mai bis Oktober waren dann aber intensive Erläuterungen gegeben worden, daß es auch andere Wege gäbe, wie die *interne* Ausdehnung vorhandener Märkte, etwa durch Eisenbahn und universelle Schifffahrt. Vor allem ist also im Herbst die

Einsicht entstanden, es gäbe doch die Möglichkeit, neue Märkte zu eröffnen, durch interne Maßnahmen und durch externe, wie die Eröffnung neuer Kolonien durch Holland und auch durch eine ganz eigene interne Weise: die internationale Industrieausstellung, die schon für 1851 in London projektiert war. Mit ihr wird auch so etwas eingeleitet, wie eine neue Qualität der *Konsumwelt* – haben die Jungs gleich bemerkt. Im Frühjahr ist der Fokus eher die englische Wirtschaft, im Herbst ist es die Weltwirtschaft, die jetzt in ganz anderer Dimension in den Blick kommt. Im Herbst wird an die euphorische Vorstellung der industriellen Entwicklung im „Kommunistischen Manifest“ angeknüpft.

Materialistische Geschichtsschreibung

Nach der Revolution ging es Marx und Engels darum, neben den Vorbereitungen zur Fortsetzung der Auseinandersetzung in Deutschland ihre wissenschaftliche Theorie in die Praxis umzusetzen, zu demonstrieren, wie eine materialistische Geschichtsschreibung aussähe. Marx schrieb – wie gesagt – dazu die zwei Texte zum Bürgerkrieg in Frankreich: „Die Klassenkämpfe in Frankreich“ in der „Neuen Rheinischen Zeitung, politisch-ökonomische Revue“ und quasi als Fortsetzung den Text „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“, der zuerst in New York erschien (mit dem veränderten Titel: „...Louis *Napoleon*“), wo sie ein ehemaliger Mitkämpfer des Bundes... publizierte, Weydemeyer. Für eine andere New Yorker Zeitung „New-York Daily Tribune“ wird Marx bald Korrespondent, und die Honorare werden etwa zehn Jahre lang sein hauptsächliches eigenes Einkommen. Engels nahm ein weniger aktuelles Thema und publizierte in der „...Revue“ den Artikel „Der Deutsche Bauernkrieg“. Und er verfaßte jene Serie, die der Zeitung „New-York Daily Tribune“, wie viele andere Artikel, unter Marx' Namen übersandt wurde: „Revolution und Konterrevolution“. Das Problem aller dieser Artikel ist, sie sind heute kaum von besonderem Interesse beziehungsweise ich habe die Inhalte bereits – wie den Ablauf der Revolution – nahegebracht. „Revolution und Konterrevolution“ ist eine 19-teilige Serie von Oktober 1851 bis zum Oktober 1852, in der die Bedingungen und Verläufe der Klassenkämpfe von 1848 - 49 analysiert werden. In der damaligen traditionellen Weise einer historischen Darstellung wäre eine solche Abhandlung vielleicht entlang der verschiedenen bekannt gewordenen Führer der Revolution skizziert worden, auch an den herausragenden Beiträgen der Debatten in der Paulskirche und der Nationalversammlung in Berlin. Engels beginnt damit, dies alles für sinnlos zu erklären. Es käme gar nicht darauf an, ob und wer als Individuum versagt oder womöglich Verrat geübt hätte, sondern darauf „*wie es kam, daß das ‚Volk‘ sich derart verraten ließ. Und wie jämmerlich sind die Aussichten einer politischen Partei, deren ganzes politisches Inventar in der Kenntnis der einen Tatsache besteht, daß dem Bürger soundso nicht zu trauen ist*“. (#8: 6) Denn es sei klar: „*Eine schwerere Niederlage als die, welche die Revolutionspartei – oder besser die Revolutionsparteien – auf dem Kontinent an allen Punkten der Kampflinie erlitten, ist kaum vorstellbar. Doch was will das besagen? ... Sind wir also einmal geschlagen, so haben wir nichts anderes zu tun, als wieder von vorn anzufangen*“. (5) Dabei hatte er auf die Zeitspannen der Revolutionen in England und Frankreich hingewiesen, die 48 beziehungsweise 40 Jahre gedauert hätten! Er wolle also die Ursachen auseinandersetzen, und es dürfe nicht erwartet werden, eine vollständige Geschichte zu geben. „*Spätere Ereignisse und das Urteil der Nachwelt werden entscheiden, was von dieser verworrenden Masse scheinbar zufälliger, zusammenhangsloser und nicht miteinander vereinbarer **Tatsachen** bestimmt ist, in die Weltgeschichte einzugehen*“. (7; Hv. h.) Ich hebe den Begriff „Tatsachen“ hervor, um damit beiläufig einen Hinweis auf die Diskussion um den Positivismus zu geben. (s. o.)

Erst beim Sichten der Briefe, die sich Marx und Engels schrieben, wurde klar, daß diese Serie von Engels verfaßt wurde. Der Text analysiert die Revolution in Deutschland, besonders in Preußen, in jener neuen materialistischen Weise der Darlegung der sozialen und ökonomischen Bedingungen der verschiedenen Klassen. Der generelle Ablauf der Geschichte wurde oben bereits – bei der Darstellung der Revolution und den Berichten über die „Neue Rheinische Zeitung“ – hinreichend dargelegt und muß jetzt nicht wiederholt werden. Ich will aber kurz auf die darin gegebene Skizze über die Klassenstruktur Deutschlands eingehen, die ziemlich genau nach der schon im „...Bauernkrieg“ gegebenen Teilung erfolgt, die ich im

- | | |
|---|-----------------------|
| 1. Feudaladel | 2. Bourgeoisie |
| 3. Kleinbürgertum | 4. Arbeiterklasse |
| 5. Bauernschaft, davon | |
| 5a. Groß- und Mittelbauern | 5b. freie Kleinbauern |
| 5c. feudalen Hintersassen (Pacht, Feudal-Dienste) | 5d. Landarbeiter |

nächsten Abschnitt zum Vergleich etwas ausführlicher zeige. Hier die deutsche Sozialstruktur aus „Revolution und Konterrevolution“ 1851 (#8: 10ff):

Es hätten sich neben den Bürgern auch die letzten drei Gruppen in dieser Darstellung der Sozialstruktur, Kleinbauern, Pächter und Landarbeiter, (5 b, c, d) von einer Revolution Vorteile versprochen, sagt Engels. Unten wird die Übereinstimmung des Kerns der Klassenstruktur, aber auch die Vereinfachung gegenüber der Darstellung im „...Bauernkrieg“ deutlich; insbesondere das „Lumpenproletariat“ fehlt hier, das aber in Marxens Beitrag zur Revolution in Frankreich – der dem „...Bauernkrieg“ folgt – eine größere Rolle spielen wird. Und besonders kurz ist die Serie für die „NYDT“ auch nicht, daran liegt es also nicht. Wir sehen bei Engels und Marx, der diese Artikelserie mitverantwortet und mehrfach – wie später andere Artikel – in Briefen lobt, eben keine dogmatische Festlegung in der Klassenanalyse, denn die Unterschiede sind nicht wirklich inhaltlich bedingt, ein „Lumpenproletariat“ hat in Deutschland ebenso existiert, es hat hier nur keine bemerkenswerte Rolle gespielt.

Der deutsche Bauernkrieg

Mit dem Aufsatz „Der deutsche Bauernkrieg“, der in der „Neuen Rheinischen Zeitung, politisch-ökonomische Revue“ 1850 erschienen ist, hat Engels wohl einen seiner „wirksamsten“ Texte vorgelegt. Zumindest eine ganze Generation von HistorikerInnen hat der darin angeblich formulierten These von der Reformation und den Bauernkriegen als „frühbürgerlicher Revolution“ nachgespürt, vor allem in der Sowjetunion und der DDR, aber partiell auch im „Westen“. Auch ich ging davon aus, daß dies die Auffassung von Marx und Engels gewesen ist. Und als Quelltext wird allgemein der „...Bauernkrieg“ genannt. Von (früh-) bürgerlicher Revolution ist aber in ihm 1850 nicht die Rede, Engels spricht von den Revolutionen von 1525 und 1848 im Vergleich. Erst Jahre später formuliert er diese These allerdings, wie noch zu zeigen ist. Anliegen seines Textes ist ein ganz aktuelles, nämlich die Revolution aufzuarbeiten und zu zeigen: *„Auch das deutsche Volk hat seine revolutionäre Tradition. Es gab eine Zeit, wo Deutschland Charaktere hervorbrachte, die sich den besten Leuten der Revolutionen anderer Länder an die Seite stellen können, wo das deutsche Volk eine Ausdauer und Energie entwickelte, die bei einer zentralisierten Nation die großartigsten Resultate erzeugt hätte, wo die deutschen **Bauern und Plebejer** mit Ideen und Plänen **schwanger** gingen, vor denen ihre Nachkommen oft genug zurückschauern“*. (#7: 329; Hv. h.) So beginnt das Vorwort zum „Deutschen Bauernkrieg“. Von Bürgern ist hier keine Spur, ging es doch gerade auch in dieser Arbeit darum, den *modernen* (!) Bauern und Plebejern die Frontstellung der Revolution von 1848 - 49 noch einmal klar zu machen. Denn der *Vergleich* dieser mit der Revolution von 1525 – worauf ich die Reformation von 1517 und die Bauernkriege zusammenziehe – ist die zentrale Darstellungsform dieses Textes. Beides – 1517 und 1525 – zu eng in einem Zusammenhang zu betrachten hat aber das Problem, besonders leicht diese Vorstellung der *frühbürgerlichen* Revolution zu erzeugen. Der Bauernkrieg, der nicht nur ein deutscher, sondern auch ein schweizer- und österreichischer Bauernkrieg war, wurde durch die Reformation sicher gestärkt, vielleicht ausgelöst, hat aber zumindest auch ganz eigenständige Wurzeln. (s. u.) Wie schon 1525 habe 1848 das Bürgertum die Revolution verraten, folgt gleich darauf: *„Die Klassen und Klassenfraktionen, die 1848 und 49 überall verraten haben, werden wir schon 1525, wenn auch auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe, als Verräter vorfinden“*. (329) Engels hat keine eigene Forschung betrieben, sondern schreibt in einer Fußnote 1850: *„Wir folgen in den chronologischen Daten Angaben Zimmermanns, auf die wir bei dem Mangel ausreichender Quellen im Ausland angewiesen sind und die für den Zweck dieses Artikels vollständig genügen“*. Wilhelm Zimmermann (1807 - 1878; Allgemeine Geschichte des großen deutschen Bauernkrieges, 1843) war Mitglied des linken Flügels der Frankfurter Nationalversammlung. In der Veröffentlichung als Sonderdruck 1870 betont Engels, dem sei es nicht gelungen, „die

religiös-politischen Streitfragen jener Epoche als das Spiegelbild der gleichzeitigen Klassenkämpfe nachzuweisen“, obwohl er für seine Zeit eine rühmliche Ausnahme unter den deutschen idealistischen Geschichtswerken vorgelegt habe, die sehr realistisch gehalten sei. (531) Immerhin hat Zimmermann (1974: 8) aber im Bauernkrieg den Anfang der europäischen Revolution gesehen. Und wenn er – wie oben skizziert – Geschichte schicksalhaft wie Stürme versteht, sah er als Ursache für den Bauernkrieg neben dem Geist der Freiheit nicht Zufälliges, sondern seine Begründung in den Verhältnissen des „gemeinen Mannes“ und in der damaligen Zeit. (9) Ich erwähne dieses Vorwort von Engels auch, weil darin 1870 eine weitere Begründung für das Schreiben des Artikels nachgeliefert wird. Es sei – wie bei Marx – „Klassenkämpfen in Frankreich“ – der Versuch, die materialistische Basis der Bauernkriege gegenüber der religiösen herauszustellen, die in der Diskussion bislang das Thema war, als ob es nur Glaubensfragen gewesen seien, die zur Reformation geführt hätten. Engels verweist auch darauf, die „materialistische Geschichtsanschauung“ ginge nicht von ihm aus, „sondern von Marx“. (532)

Und in diesem *Vorwort* von 1870 gibt es eine weitergehende Gegenüberstellung der Ereignisse von 1525 und 1848, woraus ich die Klassenstruktur kurz zitieren will, die Engels dort gegenüber 1850 noch einmal systematischer skizziert, weil er die Kontinuität zwischen beiden Daten zeigen will. Im „...Bauernkrieg“ von 1850 heißt es: „*Wer profitierte von der Revolution von 1525? Die Fürsten. – Wer profitierte von der Revolution von 1848? Die großen Fürsten, Österreich und Preußen. Hinter den kleinen Fürsten von 1525 standen, sie an sich kettend durch die Steuer, die kleinen Spießbürger, hinter den großen Fürsten von 1850, hinter Österreich und Preußen, sie rasch unterjochend durch die Staatsschuld, stehen die modernen großen Bourgeois. Und hinter den großen Bourgeois steht die Proletarier*“. (#7: 413; 532) Es tate ihm leid, fügt er im Vorwort von 1870 dann an, daß mit diesem Satz der deutschen Bourgeoisie viel zu viel Ehre erwiesen worden sei. Engels skizziert dort acht soziale Gruppen, die ich auch anführen will, um zu zeigen, wie vielfältig er und ebenso Marx die Gesellschaft sahen, weil oft der Eindruck entsteht, sie sähen nur die Hauptklassen, Bourgeoisie und Proletariat. Das wechselte nach Bedarf und Situation; sie waren einfach keine Dogmatiker und verließen sich aufs Mitdenken ihrer LeserInnen; also 1870 schreibt er:

1. *Bourgeoisie – inklusive größere Bauern*, die habe Angst vor dem Proletariat und suche deshalb Bundesgenossen, das seien
2. *Königtum mit Armee und Bürokratie, also Feudaladel und Krautjunker, sowie die Pfaffen*; dann käme das
3. *Proletariat*, das auch der Parallele zu 1525 noch nicht entwachsen sei, es brauche auch Bundesgenossen, das seien die
4. *Kleinbürger*, die höchst unzuverlässig seien, immer hofften, ins Großbürgertum aufzusteigen und Angst vor dem Abstieg hätten; das
5. *Lumpenproletariat*, dieser Abhub der verkommenen Subjekte aller Klassen, die in den Städten sich sammeln, gehöre dazu und die
6. *kleinen Bauern* – denn die größeren gehören zur Bourgeoisie; sie seien entweder Feudalbauern, oder sie seien
7. *Pächter und (Kleinst-) Bauern* mit kleinem Grundbesitz, beide seien finanziell vom Wucher und Hypotheken abhängig; und dazu die
8. *Ackerbautagelöhner* als die zahlreichste Klasse auf dem Lande und die natürlichsten Bundesgenossen der Industriearbeiter der Städte. (#7: 535f)

Diese sozialen Gruppen seien also auch 1525 schon in Aktion gewesen, sagt Engels damit 1870. Dabei hat er allerdings die für die These der frühbürgerlichen Revolution wichtige städtische Unterscheidung nicht hinreichend wiedergegeben – und ich ergänze sie nun aus dem Text von 1850, nenne abschließend auch noch eine Unterscheidung zum Adel. Dort benennt er die Bourgeoisie von 1850 – ungefähr in die obige Nummerierung eingesetzt – als die:

- (1a.) *patrizischen Geschlechter*, die sogenannte *Ehrbarkeit*, die über Jahre in den Rathäusern saßen und alle städtischen Ämter innehatten;
- (1b.) *bürgerliche Opposition*, die reicheren und mittleren und – je nach Lokalität – zum Teil die Kleinbürger, sowie die
- (3/5.) *plebejische Opposition*, die ohne Bürgerrechte war, Gesellen, Tagelöhner bis hin zum späteren Lumpenproletariat. Und im

(2a.) *Adel* sind die *Krautjunker*, also der kleine Adel, die Ritter, noch herauszustellen, die den Aufstand gegen die Fürsten 1523 erfolglos begannen. (#7: 337f)

Aus dieser städtischen Differenzierung könnte sich die Vorstellung ergeben, ein Teil des städtischen Bürgertums – nämlich die bürgerliche Opposition (1b.) – habe die Bauern unterstützt, wenn sie nicht deren Anführer gestellt hätten, wie Thomas Münzer (auch: Muntzer, * um 1490 - enthauptet 1525). Hätte in den Städten diese Schicht also, unterstützt von Teilen der plebejischen Opposition (nicht = „Lumpenproletariat“), für bürgerliche Freiheiten gegen Fürsten und Patrizier gekämpft, weil ihr Gewerbe an die Grenzen des feudalen Regime gestoßen sei, könnte wohl von frühbürgerlicher Revolution gesprochen werden. Doch bei Engels 1850 von alledem kein Wort. Die bürgerliche Opposition kennzeichnet er nicht in dieser Weise, sondern die sei, wie die der Bauern, vor allem gegen die Pfaffen eingestellt gewesen, sagt er stattdessen. Und ihre (weltlichen) *„Forderungen hielten sich auf rein verfassungsmäßigem Boden. Sie verlangten die Kontrolle über die städtische Verwaltung und einen Anteil an der gesetzgebenden Gewalt, sei es durch die Gemeindeversammlung selbst oder durch eine Gemeindevertretung (großer Rat, Gemeindeausschuß); ferner Beschränkung des patrizischen Nepotismus [Vetternwirtschaft] und der Oligarchie [Herrschaft weniger Geschlechter] einiger weniger Familien, die selbst innerhalb des Patriziats immer offener hervortrat. Höchstens verlangten sie außerdem noch die Besetzung einiger Ratsstellen durch Bürger aus ihrer eigenen Mitte“*. Denn sie seien in den Gemeindeversammlungen und den Zünften die große Mehrheit gewesen. Von Abschaffung der Zünfte, gar von Gewerbefreiheit war offenbar nicht die Rede; die meisten dieser Bürger waren Handwerker und nur wenige Kaufleute. Letztere gehörten ohnehin eher zum Patriziat, da Kaufleute gegenüber Handwerkern oft sehr reich waren.¹ (337) Was Engels 1850 Revolution nennt, waren die Aufstände der Bauern und allenfalls partiell die von bürgerlichen Schichten, zumal wenn die Bauernhaufen vor dem Stadttor standen und die Frage gestellt war: Mit oder gegen uns? Aber in diesem Text gibt es noch keine (früh-) bürgerliche Revolution im speziellen Sinn. Selbst ob es für die Bauern um eine Revolution ging, bei der ein bestehendes Gesellschaftssystem umgestürzt werden sollte, ist nicht klar. Manches spricht dafür, auch sie seien auf die Rückkehr zu besseren Tagen orientiert gewesen, religiös wie weltlich. Aber Engels Stoßrichtung bezieht sich darauf gar nicht, sondern ist – wie gesagt – primär eine des Vergleichs mit 1848 - 49. Allerdings war Münzer ein Theologe, dessen Wirken überwiegend in Städten stattfand, auch andere Führer in den Bauernkriegen sind als Städter erkennbar. Engels spricht auch davon, daß in Franken/ Würzburg und anderswo die Bauern und die kleinen Städte (vermutlich ohne Patrizier) sich erhoben hätten.

Nun erinnere ich an dieser Stelle daran, daß meine Arbeit generell die Auffassung Marx' und Engels' wiedergeben, nicht aber prüfen soll, ob sie mit ihren Thesen historisch richtig gelegen haben. Zu diesem Thema werde ich aber gleich zeigen, daß spätere Forschung manche der von Engels hier vertretenen Thesen bestätigt hat, aber doch in etwas anderer Stoßrichtung. Engels selbst hat das Thema verschiedentlich wieder aufgegriffen, wie wir noch sehen werden. Nachdem er in einem ersten Kapitel die Sozialstruktur skizziert hat, bei der auch die des Adels und der Geistlichkeit noch etwas feiner strukturiert war, als ich es oben wiedergab, stellt er die geistigen Strömungen des Bauernkrieges dar. Denn es ist in der oben genannten These von der Reformation *und* den Bauernkriegen gemeinsam als frühbürgerlicher Revolution im Zusammenhang die Rede. Die Reformation ist bekanntlich durch das Annageln der religiösen antipäpstlichen 95 Thesen Martin Luthers (1483 - 1546) im Jahre 1517 an die Tür der *Schloßkirche* zu Wittenberg markiert, 1519 folgte ihm Zwingli in der Schweiz und mit einer eigenen Ausprägung 1536 dort Calvin (in England 1534 Heinrich VIII., anglikanische Staatskirche). Eine besondere Rolle im Geschehen spielt Münzer durch den Versuch, einen Bund gegen Pfaffen und Fürsten zu bilden. Von dessen Verbindungen in bürgerliche Schichten ist gar nicht die Rede, er wird nur als Theologe diskutiert und leitet später nicht alle Bauernaufstände, sondern ist nur bei einem beteiligt. Dabei sei die Reformation, die Münzer vorantreiben, radikalisisieren will, auch nur Endpunkt einer langen Entwicklung oppositioneller Strömungen zur katholischen Kirche gewesen. Die hatte sich im Mittelalter nicht nur die

¹ Lange erfolgreich konnte eine Familie nur sein, wenn sie lange überlebte, klar, das war aber angesichts der hohen Sterblichkeit und anderer – auch ökonomischer – Gefahren nicht so selbstverständlich. Ob es ein Patriziat in „den“ Städten so generell gab, ist strittig; oft waren sie sehr kleine Landstädte. (vergleiche Hennings, 1995)

Bildungsinstitutionen unterworfen und damit die Bildung theologisch gestaltet, (343) sondern es auch zu erheblichem Reichtum, speziell zu großen Ländereien gebracht, nicht zuletzt durch Erbschaften, die die Priester den reichen Gläubigen am Totenbett abgepreßt hätten, indem mit der Hölle gedroht worden sei, und war wesentliche Stütze des Feudalismus. Revolutionäres Denken sei im Mittelalter immer gegen die Sittenwächter gerichtet, immer auch anti-katholisches Denken – also *Ketzerei*. Und die verschiedenen Strömungen der Ketzerei hatten oft Vorstellungen von einem Urchristentum zur Grundlage, als die Gemeindemitglieder noch alle gleichberechtigt gewesen seien, aber auch solche vom Gemeineigentum. Das konnte – meint Engels – real allerdings „höchstens auf die bürgerliche ‚Gleichheit vor dem Gesetz‘ hinauslaufen“. Und: „Die Antizipation des Kommunismus durch die Phantasie wurde in Wirklichkeit eine Antizipation der modernen bürgerlichen Verhältnisse“. (346) Erst bei Münzer seien die kommunistischen Anklänge mit einer gewissen Bestimmtheit formuliert.

Und dann trifft Engels eine Differenzierung in den Glaubensrichtungen, nach denen sich die Kämpfe orientierten: 1. *konservativ-katholisch*, 2. *bürgerlich-gemäßigt-protestantisch* und 3. *revolutionär* (protestantisch). Auch diese Unterscheidung spricht eher gegen die genannte These. Denn die bürgerliche Partei habe zu Luther gehört, (!) während die Bauern und Plebejer revolutionär gewesen seien. Und das ist nach der neueren Forschung der richtigere Bezug, Aufstände der Bauern mit Unterstützung einiger bürgerlicher Schichten, wie ich Blickle entnehme. (1998) Engels bezieht sich auch hier auf die jüngste Revolution und meint, die liberalen Bourgeois hätten sich auch 1847 revolutionär gegeben, nannten sich Sozialisten und Kommunisten und schwärmten für die Emanzipation der Arbeiterklasse (und es fehlt nur noch der Vergleich zu Camphausen und Hansemann). „Aber dieser erste revolutionäre Feureifer“ – kommt er auf den Bauernkrieg zurück – „dauerte nicht lange. Der Blitz schlug ein, den Luther geschleudert hatte“. Das deutsche Volk sei in Bewegung geraten und habe sich für eine Partei entscheiden müssen. Die einen sahen in Luthers Aufruf den Kampf gegen Papst und Pfaffen, die anderen „glaubten den Tag gekommen, wo sie mit all ihren Unterdrückern Abrechnung halten könnten“. (348) Luther mußte wählen. Dann hatte er sich bei den ersten Aufständen auf die Seite der Reaktion, die der Fürsten geschlagen, gegen den kleinen Adel und vor allem gegen die Bauern; Engels zitiert ihn: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschiessen muß“. Und er erinnert daran: „Geradeso sprachen unsere weiland sozialistischen und philanthropischen Bourgeois, als das Proletariat nach den Märztagen seinen Anteil an den Früchten des Siegs reklamieren kam“. Und erst hier kommt Engels auf die „bürgerliche Partei“ zu sprechen: „Jede gewaltsame Erschütterung aber mußte die **gemäßigte Partei** in Konflikt bringen mit der extremen, plebejischen und Bauernpartei, mußte die Fürsten, den Adel und **manche** Städte der Bewegung entfremden und ließ nur die Chance entweder der Überflügelung der **bürgerlichen Partei** durch die Bauern und Plebejer oder der Unterdrückung sämtlicher Bewegungsparteien durch die katholische Restauration. Und wie die **bürgerlichen Parteien**, sobald sie die geringsten Siege erfochten haben, vermittelst des gesetzlichen Fortschritts zwischen Scylla der Revolution und der Charybdis der Restauration durchzulavieren suchen, davon haben wir in der letzten Zeit Exempel genug gehabt.^[1] Wie unter den allgemein gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen der damaligen Zeit die Resultate jeder Veränderung notwendig den Fürsten zugute kommen und ihre Macht vermehren mußten, so mußte die **bürgerliche Reform**, je schärfer sie sich von den plebejischen und bäurischen Elementen schied, immer mehr unter die Kontrolle der **reformierten Fürsten** geraten“. (349; Hv. h.) Wenig später sagt Engels, es hätte nur noch ein paar Erfolge bedurft, und es wäre „die bürgerliche Reform weggeschwemmt von der Sturmflut der bäurisch-plebejischen Revolution“. (350) Frühbürgerliche Revolution? Eher nicht. Blickle skizziert den Bauernkrieg durchaus in diesem Sinn, betont aber nicht nur die bäuerliche Revolution, sondern zeigt auch ganz intensiv die historischen Bezüge, die älter als die Reformation waren. Denn die Aufhebung der Leibeigenschaft, (1998: 55) die eine wichtige Forderung war und damit auch eine Systemsprengung begründet, war eine ältere Forderung, die sich auch früher schon in Aufständen geäußert hatte. Vor allem wird aber deutlich, wie intensiv der Bauernkrieg immer auch *Verhandlung* gewesen ist, Versuch der Bauern, über

¹ In der griechischen Mythologie zwei Klippen bei Sizilien, deren Meeresstrudel jedes Schiff entweder dem einen oder dem anderen „Ungeheuer“ ausliefern mußte.

Organisationen ihre Forderungen an die Obrigkeit zu bringen. Blickle hält denn auch die Entwicklung der Städte und des Gewerbes, und die sei im Kriegsgebiet von 1525 bedeutend gewesen, für eine wichtige – dabei sozialgeschichtliche und materialistische – Begründung für diese Kämpfe, weil es zur Entstehung eines großen Marktes für Lebensmittel und Naturstoffe gekommen sei, den die Bauern auf eigene Rechnung beschicken wollten. (68) Es war wohl der Bauernkrieg primär ein Ausdruck des „gemeinen Mannes“ auf dem Lande, was nicht mit Pöbel, mit unterbäuerlichen Schichten gleichzusetzen ist, der sich vor allem gegen die harten Bedingungen der Leibeigenschaft in den großen klöster- und kirchlichen Gebieten zur Wehr setzte. Es ging um Recht und Freiheit, und es wurden Verfassungen von den Bauernversammlungen vereinbart, so etwas wie eine Kommunalordnung verlangt, fast Bürgerrechte, wie Blickle formuliert, (88, 91, 114) der nun intensiv sozial- und auch rechtsgeschichtliche Belege zusammentragen kann. Und die Bauern – nebenbei bemerkt – zeigen sich dabei keineswegs so dumpf vegetierend, wie Marx und Engels das darzustellen pflegen.

Engels' Text sammelt – wie auch Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich“ (und später die Beurteilung der geschlagenen Pariser Kommune) – die (plebejisch-) *proletarische* Bewegung nach der Niederlage von 1849 zum baldigst erwarteten nächsten Zug der Revolution. Aus der Niederlage wird die Neuformation organisiert. Und hier wird ganz gezielt die Bewegung *polarisiert*, also gedrängt, sich für oder gegen die kleinbürgerlichen Revolutionäre oder die „Partei Marx“, für die proletarische Revolution als Kern einer Fortsetzung der bürgerlichen Revolution zu entscheiden. Nachdem die große Strömungsharmonie der demokratischen Vereine sich 1848 - 49 nicht bewährt hatte. Nun müssen die Arbeitervereine ran, nun geht es um die Diktatur des Proletariats im Verhältnis zu der der Bourgeoisie als Erkenntnis aus 1849 (und 1525), wie wir es oben bei der Besprechung der Neuorganisation des Bundes der Kommunisten von London aus sahen.¹ Marx und Engels wollten sich nicht als Historiker zur Ruhe setzen. Doch zurück zu 1525.

Luther habe – sagt Engels – allerdings der plebejischen und bäuerlichen Bewegung ein mächtiges Werkzeug in die Hand gegeben: die Übersetzung der Bibel. (350) Münzers Doktrin habe die Bibel sowohl als ausschließliche wie als unfehlbare Offenbarung zurückgewiesen und an die *Vernunft* angeknüpft, sogar ein wenig an Atheismus, und sie streife den Kommunismus. Dabei konnte er bei dem Versuch, einen Bund gegen die Pfaffen und den kleineren Adel zu schmieden, eben bereits an die Vorstellungen der verschiedenen Ketzereien anknüpfen, was dessen schnell wachsende große Popularität erkläre, und er predigte zuerst nur die Gewalt gegen die Pfaffen. (352; 359) Münzer war übrigens auch gegen das Abbilden Gottes, wie wir es heute noch in der orthodoxen Kirche und im Islam sehen. (355; und Blickle weist darauf hin, daß von den Bauern gegen die adlige Willkürjustiz gewählte neu-kirchliche Gerichte gefordert worden sind, wie wir sie aus dem Islam kennen). Engels bewertet die Vorstellungen der Ketzer und dann Münzers so: „*Dieser plebejische und proletarische Asketismus unterscheidet sich sowohl seiner wild-fanatistischen Form wie seinem Inhalt nach durchaus von dem bürgerlichen Asketismus, wie ihn die bürgerliche, lutherische Moral und die englischen Puritaner (im Unterschied von den Interdependenten und weitergehenden Sekten) predigten, und dessen ganzes Geheimnis die **bürgerliche Sparsamkeit** ist*“.² Im Ergebnis verlieren die Bauern alles, die Fürsten gewinnen. Am meisten – sagt Engels – verlor die (katholische) Geistlichkeit, deren Klöster und Stifte verbrannt waren, das galt entsprechend für den kleineren Adel, der sich zwischen Fürsten und Bauern – die er als Leibeigene ausbeutete – aufrieb, seine Burgen und Schlösser durch Zerstörung verlor und den Fürsten stärker als zuvor ausgeliefert blieb. „*Der Bauernkrieg hatte die Säkularisation der geistlichen Güter zugunsten der Bauern populär gemacht, die weltlichen Fürsten und zum Teil die Städte gaben sich daran, diese Säkularisation zu **ihrem** Besten durchzuführen, und bald waren in den protestantischen Ländern die Bistümer der Prälaten in den Händen der*

¹ Dabei kam ihnen dann die Spaltung des Bundes der Kommunisten Londons in die Quere, als ein Teil davon noch viel radikaler auftreten wollte.

² Die Interdependenten sind eine Form des Puritanismus, die in England wesentlichen Anteil an der bürgerlichen Revolution hatten und später – mit der berühmten Mayflower – nach Amerika segelten und sich dort im Osten ansiedelten. Sie und die calvinistischen Sekten haben bei der religiösen und gewerblichen Ausrichtung der USA eine wichtige Rolle gespielt und sind die Protagonisten der Weberschen These der protestantischen Ethik und des Geistes des Kapitalismus'.

Fürsten oder der Ehrbarkeit“ (410) Einige Städte litten für ihre Verbindung zu den Bauern und manche, die besondere Rechte hatte, wurde unterworfen und verlor diese; sie hatten erheblich an Brandschatzungen zu zahlen – das ist eine Zahlung zur Vermeidung des Abbrennens der Stadt –, um die Schäden der Fürsten auszugleichen. In der Reformation sind die Interessen Luthers, der Patrizier (und eigentlich auch der Kleinbürger) und eben sogar die derjenigen Fürsten gebündelt, die sich reformierten und sich die katholischen Kirchengüter ihrer Region aneignen konnten. Dazu mußte es zu einer regionalen Trennung beziehungsweise Bündelung kommen; nur ein einzelner Fürst, umgeben von anderen, die katholisch blieben, hatte keine Chance, damit durchzukommen, wie hundert Jahre später der 30jährige Krieg – der in der „bürgerlichen“ Besprechung ebenfalls als „Glaubenskrieg“ behandelt wird –, endgültig deutlich machte.

Auf die Schilderung des Ablaufs der von Engels dargestellten Kriegszüge der Bauern verzichte ich, und wende mich dafür jetzt seinen späteren Äußerungen zum Thema der Reformation und der Bauernkriege als bürgerlicher Revolution zu. Aus dem oben bereits gesagten ist schon ableitbar, als frühbürgerliche Revolution kommt allenfalls tendenziell die *Reformation* in Betracht, aber nicht so sehr die Bauernkriege, an denen bürgerliche Schichten – nach Engels – nur partiell beteiligt waren! In der sowjetideologischen Historie zur *frühbürgerlichen Revolution* wurde das zusammengezogen. Engels hatte später vor, seinen Text weiter zu einer Geschichte Deutschlands auszuarbeiten. Als er sich 1874 Notizen dazu macht, heißt es nun schon ganz eindeutig: *„Das deutsche Bürgertum machte seine Revolution – die zeitgemäß in religiöser Form erschien –, die Reformation“*. (#18: 590) Ähnlich klingt es 1884 in einer Handschrift. (#21: 402) Aber 1886 kommt eine andere Stoßrichtung in eine knappe Bemerkung zum Thema im „Ludwig Feuerbach...“: *„Die Unvertilgbarkeit der protestantischen Ketzerei entsprach der Unbesiegbarkeit des aufkommenden Bürgertums; als dies Bürgertum hinreichend erstarkt war, begann sein bisher vorwiegend lokaler Kampf mit dem Feudaladel nationale Dimensionen anzunehmen. Die erste große Aktion fand in Deutschland statt – die sogenannte Reformation. Das Bürgertum war weder stark noch entwickelt genug, um die rebellischen Stände – die Plebejer der Städte, den niederen Adel und die Bauern auf dem Lande – unter seiner Fahne vereinigen zu können“*. Und die Städte hätten die Bauern im Stich gelassen. (#21: 304) Das klingt wieder sehr thesenhaft und widersprüchlich, wenn nun die Bourgeoisie zum *Subjekt* der Veranstaltung wird (während Luther doch eher mit den Fürsten verhandelt war, auf der Wartburg übersetzte er die Bibel). Aber Engels kam nicht dazu, eigene Forschungen zu betreiben. 1889 schreibt er an Kautsky und spricht dessen Artikel über die Bergarbeiter in Thüringen an. Daraus sei ihm erst – was er aber 1850 schon erwähnt – die Bedeutung der Gold- und Silberproduktion in Deutschland (und Ungarn für den deutschen Markt) recht klar geworden, und daß dies *„das letzte treibende Moment war, das Deutschland 1470 - 1530 ökonomisch an die Spitze Europas stellte und damit zum Mittelpunkt der ersten bürgerlichen Revolution, in religiöser Verkleidung der sog. Reformation, machte“*, weil dadurch Zunft Handwerk und Zwischenhandel gegenüber Italien, Frankreich und England Vorteile gewannen. (15.9.89) 1892 wiederholt Engels die These der Reformation als bürgerliche Revolution noch einmal in einem Brief an Kautsky, dem er empfiehlt, über Luther – *„von unserm Standpunkt“* – zu arbeiten, (1.2.92) und ebenfalls in der Einleitung zur englischen Ausgabe zur *„Entwicklung des Sozialismus...“*, der Kurzfassung des „Anti-Dührings“. (#19: 533)

Die These von der Reformation – aber nicht des Bauernkriegs – in Deutschland als (früh-) bürgerliche Revolution stammt von Engels, nur nicht aus dem „Deutschen Bauernkrieg“. Sie ist auch 1870 noch nicht deutlich sichtbar, als der Text mit einer neuen Einleitung versehen wieder erscheint, sondern erst 1874 in Notizen. Publiziert wurde sie erst 1886, und dann schon mit dem Bürgertum als Subjekt einer ersten Revolution in der deutschen Geschichte. Luther hatte offenbar erkannt, daß in der – immer stärker auch städtischen – Gesellschaft, und nicht nur in der Kirche, die aber eng verzahnt waren, eine Stimmung gegen Auswüchse des Feudalismus entstanden war. Für die Reformation, die dann überwiegend „von oben“, von den Fürsten, umgesetzt wurde, ist sicher richtig: die Bürger und selbst die Patrizier hatten als Stand gute Gründe, sie zu wollen. Die Reformation war faktisch die Stärkung bürgerlicher Tugenden, was in der neuen Kirche gelten sollte, entsprach ihrer eigenen Form der Askese, einer neuen Vorstellung vom Beruf beispielsweise, wie wir oben schon sahen. Und wenn

Fürsten sich das zu eigen machten, verweist das wohl nicht nur auf den Wunsch, sich vom Papst unabhängig zu machen, sondern auf Einsicht in die Notwendigkeit, dem Bürgerwillen lieber voranzugehen, zumal die katholischen Kirchengüter als Lohn winkten. Ohne die Reformation wiederum wäre der Bauernkrieg vielleicht nicht in diesem Maße über die immer mal ausbrechenden bauerlichen Revolten hinaus gekommen. Sie zu initiieren gehörte wohl mehr dazu, als daß Bürger die Bauern für eine bürgerliche Revolution hätten agitieren können. Nicht zu bestreiten ist die Austragung von Kämpfen verschiedener sozialer Gruppen in einer religiösen Verkleidung. Aber eine (früh-) bürgerliche Revolution scheint durch Engels' eher beiläufig geäußerte These und auch später nicht belegt. Dazu war die Veranstaltung zu vielschichtig.

Die Revolution in Frankreich

Frankreich ist idealtypisches Beispiel der bürgerlichen Revolution. Seit der großen Französischen Revolution von 1789 ist das Land und – wegen der besonderen zentralistischen politischen Struktur – die Hauptstadt Paris das Zentrum der Veränderung. Hier begann 1848 im Februar die europäische Revolution auf dem Festland und selbst mit kleinen Ausläufern in England. Von hier wurde eine neue Initiative erhofft, als 1849 in Deutschland die Reaktion siegte. Der 13. Juni, als die „Montagne“, der „Berg“, die Fraktion der Kleinbürger, mit einer friedlichen Demonstration vergeblich versuchte, die Macht der Straße gegenüber der Nationalversammlung ins Spiel zu bringen, war noch einmal eine – enttäuschte – Hoffnung. Und dann kam bald (schon wieder ein) Napoleon. Diesmal Louis Napoleon, ein Neffe des ersten, der sich Dezember 1851 durch einen Staatsstreich vom Präsidenten, den das Volk im Dezember 1849 frei gewählt hatte, binnen eines Jahres zum Kaiser Napoleon III. machte. Im Dezember 1852 stimmt das Volk dem Erbkaisertum mit übergroßer Mehrheit zu.¹ Deshalb war die Wahrscheinlichkeit, von Paris aus würde ein neues Signal des Kampfes ausgehen, gering. Napoleon III., der sich von Bismarck 1870 in den Krieg treiben ließ, wurde das Vorbild Bismarcks in der Politik, den bürgerlichen Kräften die ökonomische Macht unter dem politischen Regime der Krone zu geben. Die revolutionäre Bewegung – nicht nur in Frankreich – fand nun in der Industrie statt. Von genereller Krise keine Spur, von proletarischer Revolution auch nicht.

Marx hat die französische Entwicklung in zwei Texten analysiert. Schon in der „...Revue“ 1850 schrieb er „Die Klassenkämpfe in Frankreich“, und im März 1852 beendete er den „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“, eine Arbeit, die 1852 in New York erschien, aber nur in wenigen Exemplaren auf den Markt kam. Sie sind Versuche, nach der verlorenen Revolution die eigenen Kräfte neu zu sammeln und neu auszurichten. So wie es auch mit der ersten „Ansprache...“ von 1850 an den Bund der Kommunisten geschah, wurde das Verhältnis des Proletariats zum Bürgertum neu bestimmt. Da die Revolution aber bald nicht mehr in Aussicht schien, hielten Marx und Engels die weiteren Revolutionsvorbereitungen nicht mehr für sinnvoll, und der Bund... in London spaltete sich an dieser Frage. Zudem wurden bald dessen Kölner Mitglieder verhaftet und – wie wir nachher sehen werden – diese „Ansprache...“ von Preußen veröffentlicht. Wenn auch immer wieder die Hoffnung auf revolutionäre Bewegung aufkam, sind doch die beiden Texte von Marx zu Frankreich rückblickend auch der Endpunkt einer Lebensphase.

In einem Vorspann über den Sinn des ersten Textes erläutert Marx seine taktisch-strategische Grundauffassung zu den Klassenkämpfen in Frankreich, die oben in seiner Darstellung in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln zur Junirevolution in Paris 1848 als Uminterpretation einer Niederlage in einen Sieg erschien. 1850 schreibt er: *„Mit einem Worte: Nicht in seinen unmittelbaren tragikomischen Errungenschaften brach sich der revolutionäre Fortschritt Bahn, sondern umgekehrt in der Erzeugung einer geschlossenen, mächtigen Kontrerevolution, in der **Erzeugung eines Gegners**, durch dessen Bekämpfung erst die Umsturzpartei zu einer wirklich revolutionären Partei heranreifte.* | Dies nachzuweisen, ist die Aufgabe der folgenden Blätter.“ (H7: 11; Hv. h.) Hier geht es also nicht um Uminterpretation der Niederlage, denn zuvor heißt es schon, jeder bedeutende Abschnitt der Revolution habe geheißen: *Niederlage der Revolution!* Hier wird nichts beschönigt. Hier

¹ Schon der erste Napoleon hatte auf der Basis der Volksmacht regiert; an diesem verkündeten Ruf konnte sein Neffe anknüpfen. Nur ein revolutionäres Frankreich, so war immer die Hoffnung, könnte Rußland hindern, eine europäische Revolution militärisch zu unterdrücken.

geht es im besten Sinne darum, den Gegner zu erzeugen, ihn besser sichtbar zu machen, die Fronten zu klären. Wenn schon kein (spontaner) Sieg – heißt das –, laßt uns wenigstens lernen, mit wem wir es zu tun haben.¹ Immerhin sei in der Niederlage der Gegner und die eigene Illusion hinsichtlich des Bürgertums kenntlich geworden. Marx' Text entwickelt dann die jüngere Revolutionsgeschichte. Erinnern wir uns: Französische Revolution 1789, der erste Napoleon unternimmt, nachdem er als Kriegsheld Frankreich mächtig gemacht hatte, wodurch ein neues Nationalgefühl entstand, einen Staatsstreich am (nach der neuen Zeit in Frankreich) 18. Brumaire, das ist der 9. November 1799. Er wird auf zehn Jahre durch Wahl zum Ersten Konsul bestimmt und krönt sich 1804 zum Kaiser Napoleon I.² Nach der Eroberung fast ganz Europas und Ägyptens, nach der Niederlage in Moskau, der Verbannung und der Rückkehr mit Hilfe der Bauernschaft, unterliegt er im Juni 1815 endgültig bei Waterloo, und eine reaktionäre Fürstenherrschaft übernimmt die Gewalt überall in Europa. Und dann – hier beginnt Marx' Darstellung – kommt es 1830 zur Julirevolution in Paris, nicht zu verwechseln mit der Junirevolution 1848. König Karl X. dankt ab. Nach der Julirevolution – sagt Marx – habe der liberale Bankier Laffitte das Geheimnis der Revolution verraten, als er sagte: *Von nun an werden die Bankiers herrschen.* (12) Es sei die Finanzaristokratie gewesen, die auf dem Throne saß, den in einer konstitutionellen Monarchie als König nun Louis-Phillipe des Hauses Orléans einnahm. Die eigentliche industrielle Bourgeoisie bildete mit der kleinen Bourgeoisie und der Bauernklasse die Opposition, zu der auch die ideologischen Vertreter der erwähnten Klassen, Gelehrte, Advokaten, Ärzte usw., deren sogenannten Kapazitäten, gehörten. Vom Proletariat an dieser Stelle kein Wort. Diese Regierung sei die der Staatsverschuldung und dann des Prellens des Staates gewesen, die zum Beispiel die Eisenbahnbauten benutzte, um sich beziehungsweise ihre Schicht zu bereichern. Die nicht herrschenden Fraktionen hätten geschrien: Korruption. Und *das Volk* (!) schrie 1848, nieder mit den Dieben und Mördern und machte die Februarrevolution – die brach nach der Handels- und Industriekrise ab 1845 und den Mißernten und der Kartoffelkrankheit 1845 - 46 in Paris aus. (15f)

Schon zu Beginn ihrer Arbeit 1848 habe die neue provisorische Regierung versucht, sich dem Einfluß der Arbeiterschaft, die neben der Bourgeoisie die Revolution getragen hatte, zu entziehen. Doch die sei entschlossen gewesen, sich nicht wieder wie 1830 abspesen zu lassen, und schickte einen Vertreter ins Stadthaus. *„Im Namen des Pariser Proletariats befahl er der provisorischen Regierung, die Republik auszurufen; sei dieser Befehl des Volkes im Laufe von zwei Stunden nicht vollstreckt, so werde er an der Spitze von 200.000 Mann zurückkehren“.* Tatsächlich prangten dann an allen Mauern Plakate mit der Aufschrift: *Französische Republik! Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!* Und Marx schreibt noch einmal: *„Das Proletariat ... was es eroberte, war das Terrain für den Kampf um seine revolutionäre Emanzipation, keineswegs diese Emanzipation selbst“.* Dann sei es darum gegangen, *„durch das allgemeine Wahlrecht die nominellen Eigentümer, welche die große Majorität der Franzosen bilden, die Bauern, zu Schiedsrichtern über das Schicksal Frankreichs“ einzusetzen.* (18) Wie 1830 für eine bürgerliche Monarchie hätten die ArbeiterInnen 1848 für eine bürgerliche Republik gekämpft. Sei die erste umgeben gewesen von republikanischen Institutionen, so die zweite von sozialen Institutionen. Nach einer Demonstration setzt die Arbeiterschaft eine Kommission aus Pariser Handwerkskooperationen durch, die aber aus dem Stadthaus ins Hotel Luxembourg abgeschoben wird. Die Arbeiterschaft sei dadurch in einen Rausch der Verbrüderung geraten, habe geglaubt, sie könne *neben* der Bourgeoisie ihr Interesse durchsetzen. Sie sei auf diese Weise aber vom Sitz der provisorischen Regierung ins Luxembourg *verbannt* worden. (20f) Und die industrielle Entwicklung habe dem Mitregieren des Proletariats nicht entsprochen. Die provisorische

¹ Wenn ich es richtig sehe, ist das von späteren Revolutionären oft beherzigt worden – bis hin zur Rote-Armee-Fraktion (RAF), nur dort gezielt durch Terror –, dem Proletariat den Gegner deutlich machen. Was in Frankreich Ausdruck realer Kämpfe war, sollte wohl hier durch Serienkiller erst erzeugt werden. Ein Mißverständnis, falls es sich an Marx orientiert haben sollte. Der spricht von der geistigen Erzeugung, der Reflexion der eigenen Erfahrung. Nebenbei bemerkt: Zur Zeit, als ich dies korrigierte, entstand eine erregte Debatte über Begnadigung und Haft erleichterung der RAF-Leute Mohnhaupt und Klar, als ob es nicht rechtsstaatliche Regelungen dafür gäbe. Letzterer hatte ein Grußwort für die SED/ PDS (!) geschrieben, dessen kapitalismuskritische Wortwahl hysterisch verurteilt wurde. Nicht daß er erneut zu den Waffen gerufen hätte. Manches in diesem Buch ist vermutlich kritischer gegenüber „dem Kapitalismus“ geraten.

² Zur Erinnerung: Napoleon II. war ein Sohn Napoleons I., der in Ägypten herrschte. Daher ist der von Marx gelegentlich „der zweite Napoleon“ genannte: Louis Napoleon III.

Regierung habe bald mit einem Trick zuerst Arbeiterschaft und Bauern gespalten, als eine Steuer ausgeschrieben wurde, die angeblich das große Grundeigentum treffen würde, in Wirklichkeit aber die Bauern belastete. Als nächstes sei das Proletariat gespalten worden, als eine relativ gut bezahlte Mobilgarde aus jungen Männern des Proletariats gebildet und dort zuerst positiv bewertet wurde. Bald war aber klar, daß diese jungen Männer aus dem „Lumpenproletariat“ stammten und für Geld auch eine Revolution niedermachen würden. Auf Verlangen der Arbeiterschaft wurden die Nationalateliers geschaffen, in denen arbeitslose Arbeiter durch sinnlose Beschäftigungsmaßnahmen – wie wir heute sagen – Arbeit fanden. Doch die Kleinbürger sahen darin eine Staatspension als Sinnbild für Sozialismus. (27) Und auch die Bauern empfanden das Proletariat nun als Verschwender, das sich auf ihre Kosten gemächlich täte. (25)

Nun galt es – sagt Marx – nur noch, den offenen Konflikt vom Zaun zu brechen. Das geschah, als am 21. Juni 1848 die unverheirateten Männer aus den Nationalateliers durch die am 4. Mai neu zusammengetretene Nationalversammlung entlassen und dadurch brotlos wurden. Am 22. kam es zur Junirevolution, dessen Ergebnis wir schon kennen. In den „Klassenkämpfen...“ schildert Marx sie mit anderem Schwerpunkt als in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1848. *„Es ist bekannt, wie die Arbeiter mit beispielloser Tapferkeit und Genialität, ohne Chefs, ohne gemeinsamen Plan, ohne Mittel, zum größten Teil der Waffen entbehrend, die Armee, die Mobilgarde, die Pariser Nationalgarde und die aus der Provinz hinzugeströmte Nationalgarde während fünf Tagen im Schach hielten. Es ist bekannt, wie die Bourgeoisie für die ausgestandene Todesangst sich in unerhörter Brutalität entschädigte und über 3.000 Gefangene massakrierte“.* (31) Er zitiert dazu ein Stück aus der „NRhZ“. Marx schreibt, das Proletariat sei *zur Juniinsurrektion gezwungen* worden und kritisiert dabei die Aktion. *„An die Stelle seiner, der Form nach überschwenglichen, dem Inhalte nach kleinlichen und selbst noch bürgerlichen Forderungen, deren Konzession es der Februarrevolution abdringen wollte, trat die kühne revolutionäre Kampfparole: **Sturz der Bourgeoisie! Diktatur der Arbeiterklasse!**“* (33) An Stelle der selbst noch bürgerlichen Formen der Arbeiterklasse trat die Parole: Diktatur des Proletariats – trat. Ich weiß nicht, ob Marx das hätte belegen können, daß diese Parole Ergebnis der Kämpfe in Paris gewesen ist – oder ob sie nicht eher in London auftrat?

Hier breche ich die Besprechung dieses Textes ab und steige ein in den folgenden „Der 18. Brumaire...“. Dieses Datum nach dem neuen französischen Kalender von 1789 bezeichnet den Staatsstreich des ersten Napoleon. Dessen Neffe wird auf die gleiche Weise Kaiser der Franzosen, Louis Bonaparte III. Sein Aufstieg wird schon in den „Klassenkämpfen...“ behandelt, als er im Dezember 1849 durch allgemeine Wahl zum Präsidenten Frankreichs wird. Die beiden Aufsätze überschneiden sich aber stark, und ich lasse die vielen Volten, die sich mehr oder weniger direkt um die Mehrheit in der französischen Nationalversammlung drehen, weg. Und über die Art der Politik, mit ihren Tricks und Betrügereien, habe ich oben bereits einiges gesagt. Kommen wir also direkt zum weiteren Aufstieg Napoleons und sehen uns auch dazu Marx' Vorstellung der Klassenlage an, die diesen ermöglicht habe.

„Warum hat sich das Pariser Proletariat nicht nach dem 2. Dezember erhoben?“ – als Napoleon 1851 die Nationalversammlung auflöste, ein Jahr bevor er Kaiser wurde, fragt Marx im „18. Brumaire...“ rhetorisch. (#8: 195) Es scheint auch eine Frage an sich selbst zu sein. Es gibt mehrere Antworten. Der Sturz der Bourgeoisie sei vorerst durch Napoleon nur dekretiert, die Auflösung der Nationalversammlung noch nicht vollzogen gewesen. In dieser Situation hätte der Aufstand die Bourgeoisie nur wieder belebt und mit der Armee ausgesöhnt und der Arbeiterschaft eine zweite Juniniederlage gesichert. Am 4. Dezember sei die Arbeiterschaft dann von der Bourgeoisie und den Krätern aufgestachelt worden, weil Napoleon das geheime Votum bei der Wahl abschaffen wollte, doch als der Widerstand dagegen bemerkt wurde, sei in Paris über Nacht durch Plakate die geheime Wahl wieder versichert worden. Zudem sei das Pariser Proletariat durch einen Handstreich Bonapartes während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember seiner Führer, der Barrikadenchefs, beraubt gewesen, die Führer der Opposition seien verhaftet worden.

Marx kommt dann zu der Frage, wie eine solche Präsidential-Herrschaft, die schließlich – aber erst Monate nach Abschluß seines Aufsatzes – zum Kaisertum führen wird, möglich gewesen sei. Vorerst war es eine schlichte Militär-Diktatur. *„Die erste französische*

*Revolution mit ihrer Aufgabe, alle lokalen, territorialen, städtischen und provinziellen Sondergewalten zu brechen, um die bürgerliche Einheit der Nation zu schaffen, mußte entwickeln, was die absolute Monarchie begonnen hatte: die Zentralisation, aber zugleich den Umfang, die Attribute und die Handlanger der Regierungsgewalt. Napoleon vollendete diese Staatsmaschinerie“, Napoleon I. also. Die folgende legitime Monarchie nach Napoleons Niederlage 1815 und die Julimonarchie 1830 fügten nichts hinzu als eine größere Teilung der Arbeit. Dabei hätte die Exekutivgewalt mit ihrer ungeheuren bürokratischen und militärischen Organisation „jedes **gemeinsame** . Interesse sofort von der Gesellschaft losgelöst, als höheres, **allgemeines** Interesse ihr gegenübergestellt, der Selbsttätigkeit der Gesellschaftsglieder entrissen und zum Gegenstand der Regierungstätigkeit gemacht“. (197) So war ein starker Staat entstanden und deshalb würden die „Parteien, die abwechselnd um die Herrschaft rangen, . die Besitznahme dieses ungeheuren Staatsgebäudes als die Hauptbeute des Sieges“ betrachten. (197) Was unter dem ersten Napoleon begann, habe sich unter dem zweiten jetzt völlig verselbständigt. „Die Staatsmaschine hat sich der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber so befestigt“, daß an ihrer Spitze ein Mann reiche, der Militär und Staatsbürokratie sich versichern könne. Und dennoch schwebt – fährt Marx fort – die Staatsgewalt nicht in der Luft: „Bonaparte vertritt eine Klasse, und zwar die zahlreichste Klasse der französischen Gesellschaft, die **Parzellenbauern**“. (198) Er skizziert dann die soziale Lage dieser Bauern, die zu einem guten Teil in Höhlen hausen, aber mittlerweile Eigentümer ihrer kleinen Ländereien sind. (201) Sie waren bereits wichtige Stütze des ersten Napoleon Bonapartes. Doch auch unter dem zweiten hatte es schon Gesetze gegen sie gegeben, wie die Salz- und Weinsteuern. „Aber man verstehe wohl: Die Dynastie Bonaparte repräsentiert nicht den revolutionären, sondern den konservativen Bauer, nicht den Bauer, der über seine sozialen Existenzbedingungen, die Parzelle hinausdrängt, sondern der sie vielmehr befestigen will, nicht das Landvolk, das durch eigne Energie im Anschluß an die Städte die alte Ordnung umstürzen, sondern umgekehrt dumpf verschlossen in dieser alten Ordnung sich mitsamt seiner Parzelle von dem Gespenste des Kaisertums gerettet und bevorzugt sehen will“. Diese Bauern repräsentierten nicht die Aufklärung, sondern den Aberglauben. (199)*

Die Staatsbürokratie und das Militär – dessen Soldaten primär aus Bauern bestehen und die ihre Ehre darin sähen, die Uniform als Staatskostüm zu tragen –, sowie die Bauern selbst waren die Stütze Louis Napoleons. Und er war bei seiner ersten Wahl zum Präsidenten durchaus auch von Teilen des Bürgertums und des Proletariats demonstrativ unterstützt worden, weil es damals gegen die Schlächter der Junirevolution 1848 gegangen sei, die in der Wahl also gegen die Reaktion antraten, und nicht für Napoleon. Er sei ein Volkstribun, der auf vielen Parketten tanzte. Marx skizziert diese Methode des Herrschens, Napoleon habe als verselbständigte Macht der Exekutivgewalt die bürgerliche Ordnung hergestellt, wozu er die Mittelklasse brauchte. Zugleich habe er aber die politische Macht der Mittelklasse zugunsten der Royalisten, der Partei des Königtums, gebrochen. „Aber indem er ihre materielle Macht beschützt, erzeugt er von neuem ihre politische Macht“, sei sein Problem gewesen. So habe er die widersprüchliche Aufgabe zu lösen versucht, Industrie und Handel und damit die Mittelklasse nur ökonomisch zu fördern, das Volk zu beschäftigen, was er durch Staatsbauten erreichte (durch Haussman wird Paris umgebaut). Und es wurden die „wirklichen Arbeiterassoziationen zugunsten der Verheißung von künftigen Assoziationswundern“ aufgelöst und den Bauern hinsichtlich der auf ihren Parzellen liegenden Hypotheken Hilfe zu versprochen. Aber was er den einen gäbe, müsse er den anderen nehmen. (205)

Insgesamt erscheint Marx' Text nicht so eindeutig begründet, wie es bei Engels' „...Bauernkrieg“ der Fall war, der ziemlich stringent Klassenlage mit Handeln verband. Bei Marx kommen – unausgesprochen – viel mehr psychologische Elemente in die Analyse hinein. Das lag natürlich auch daran, daß Engels es mit einer ganz anderen Quellenlage zu tun hatte, und über die Psyche der Bauern um 1525 nicht viel wissen konnte. Marx' Darstellung der Bauern macht dies besonders deutlich, die doch eigentlich gegen ihre „objektive“ Klassenlage handelten, statt sich mit dem Proletariat zu verbünden. Deren Bewußtsein – sich auf die Tradition der Dynastie Bonaparte verlassen zu können (!) – wird zum ganz wichtigen realen Tatbestand, Sein und Bewußtsein erscheinen hier als diese komplexe Einheit, von der

oben die Rede war. Aber auch der Bezug auf die „Mittelklasse“ ist nicht gerade Ausbund der Präzision einer „marxistischen“ Analyse.

Der „18. Brumaire...“ gilt auch als der Text von Marx, in dem er erstmals die Staatsfrage diskutiert habe. (MEW-Redaktion) Der Staat – sahen wir – hatte sich auch durch die Revolutionen gegenüber der *Selbsttätigkeit der Gesellschaftsglieder* verselbständigt. Und er basierte seinerzeit wesentlich auf den Bauern, die ihn durch Steuern finanzierten und durch ihre Söhne als Soldaten absicherten. Napoleon I. hätte mittels des Erfolges seines Imperialismus‘ mit den Bajonetten die von den Bauern aufgebrauchten Mittel verzinsen können. (202) Doch durch die Industrialisierung geht dann die Bedeutung der Parzelle zurück. Der zweite Napoleon habe nur die Taten des ersten parodiert, hatte Marx seinen Aufsatz schon begonnen. Daran knüpft er nun an. *„Aber die Parodie des Imperialismus war notwendig, um die Masse der französischen Nation von der Wucht der Tradition zu befreien und den Gegensatz der Staatsgewalt zur Gesellschaft rein herauszuarbeiten. Mit der fortschreitenden Zerrüttung des Parzelleneigentums bricht das auf ihm aufgeführte Staatsgebäude zusammen. Die staatliche Zentralisation, deren die moderne Gesellschaft bedarf, erhebt sich nur auf den Trümmern der militärisch-bürokratischen Regierungsmaschinerie, die im Gegensatz zum Feudalismus geschmiedet ward. [*] Die Zertrümmerung der Staatsmaschinerie wird die Zentralisation nicht gefährden. Die Bürokratie ist nur die niedrige und brutale Form einer Zentralisation, die noch mit ihrem Gegensatze, dem Feudalismus, behaftet ist. Mit der Verzweiflung an der napoleonischen Restauration scheidet der französische Bauer von dem Glauben an seine Parzelle, stürzt das ganze auf diese Parzelle aufgeführte Staatsgebäude zusammen und erhält die proletarische Revolution das Chor, ohne das ihr Solosong in allen Bauernnationen zum Sterbelied wird.“* (203f) Von meinem Zeichen [*] im Zitat an, strich Marx den folgenden Text in der nächsten Ausgabe von 1869 ersatzlos. Damit entfiel vor allem: *„Die Zertrümmerung der Staatsmaschinerie wird die Zentralisation nicht gefährden.“* (s. o.) Im Zusammenhang heißt es in der ersten Fassung also, *die Zertrümmerung der militärisch-bürokratischen Regierungsmaschinerie, die noch mit ihrem Gegensatze, dem Feudalismus, behaftet ist, wird die Zentralisation nicht gefährden.* Denn die Zentralisation ist Marx für den historischen Prozeß offenbar wichtig. Er spricht hier nicht über den – erst der *proletarischen* Revolution folgenden – Umgang mit dem Staat im Sozialismus. Ich habe deshalb meinen Zweifel, ob aus diesem Text, aus dem „18. Brumaire...“, herauszulesen ist: *„Alle früheren Revolutionen haben die Staatsmaschinerie vervollkommen, man muß sie aber zerschlagen, zerbrechen. Diese Folgerung ist das Hauptsächliche, das Grundlegende in [!] der Lehre des Marxismus vom Staat“* – heilige Worte: Lenin, nach dem Vorwort des 8. Bandes der MEW. (#8: XV) Und es heißt *„in der Lehre“*, nicht *„aus der Lehre“*; die Folgerung habe also Marx gezogen, nicht Lenin *aus* dem Marxschen Text. Doch diese Frage wird hier von Marx einfach nicht behandelt, und ein wichtiger Satz dazu wird von ihm in der nächsten Ausgabe – die Lenin vermutlich vorlag – gestrichen. Eine Lehre vom Staat ist mir allerdings entgangen.

Marx vergleicht in seinem Vorwort zur zweiten Ausgabe des „18. Brumaire...“ 1869 seine Schrift mit anderen. Von jenen, die ungefähr gleichzeitig erschienen, seien nur zwei bemerkenswert: Victor Hugo, „Napoléon le petit“ und Proudhon, „Coup d’etat“. Bei Hugo werde das Ereignis als *„Blitz aus heitrer Luft“* beschrieben. Der sähe *„darin nur die Gewalttat eines einzelnen Individuums“*. (#8: 559) Proudhon versuche zwar, *„den Staatsstreich als Resultat einer vorhergegangenen geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Unter der Hand verwandelt sich ihm jedoch die geschichtliche Konstruktion des Staatsstreichs in eine geschichtliche Apologie [Rechtfertigung] des Staatsstreichhelden. Er verfällt so in den Fehler unserer sogenannten objektiven Geschichtsschreiber. Ich weise dagegen nach, wie der Klassenkampf in Frankreich Umstände und Verhältnisse schuf, welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichen“*. Die französische Literatur habe *„mit den Waffen der Geschichtsforschung, der Kritik, der Satire und des Witzes der Napoleon-Legende den Garaus gemacht. Außerhalb Frankreichs ward dieser gewaltsame Bruch mit dem traditionellen Volksglauben, diese ungeheure geistige Revolution, wenig beachtet und noch weniger begriffen“*. Hier wird die Bedeutung sichtbar, die diesem neuen materialistischen Ansatz in der Geschichtsbeurteilung zugemessen wird, der uns heute natürlich kaum noch bemerkenswert scheint. *„Schließlich*

hoffe ich“ – schreibt Marx 1869 weiter –, „daß meine Schrift zur Beseitigung der jetzt namentlich in Deutschland landläufigen Schulphrase vom sogenannten **Cäsarismus**^[1] beitragen wird. Bei dieser oberflächlichen geschichtlichen Analogie vergißt man die Hauptsache, daß nämlich im alten Rom der Klassenkampf nur innerhalb einer privilegierten Minorität spielte, zwischen den freien Reichen und den freien Armen, während die große produktive Masse der Bevölkerung, die Sklaven, das bloß passive Piedestal [Sockel für Kunstobjekte] für jene Kämpfer bildete“. (560)

Im Jahre 1885 kommt es zu einer weiteren Auflage, die Engels einleitet. Er spricht an dieser Stelle von einer *genialen Arbeit*, und daß Marx ein *notwendiges Resultat* der historischen Ereignisse *epigrammatisch* [geistreich, scharf pointiert] dargestellt habe, kommt dann noch einmal zur Bewertung, die er bereits bei Marx Beerdigung vertrat, der habe „das große Bewegungsgesetz der Geschichte zuerst entdeckt“, wonach „die geschichtlichen Kämpfe mehr oder weniger Ausdruck von Kämpfen gesellschaftlicher Klassen“ seien, ein Gesetz, das „für die Geschichte dieselbe Bedeutung hat wie das Gesetz von der Verwandlung der Energie für die Naturwissenschaft“. Engels endet: „An dieser Geschichte hat er hier die Probe auf sein Gesetz gemacht, und selbst nach dreiunddreißig Jahren müssen wir noch sagen, daß diese Probe glänzend ausgefallen ist“. (561f) Diese Passagen gehören wahrscheinlich zu jenen, die Engels vorgeworfen werden, er habe einen Automatismus „gelehrt“, wenn er von naturgesetzlicher Analogie der Entwicklung spreche. (s. o.) Aber wir sahen oben, daß diese Gesetze damals anders verstanden worden sind.

Die großen Männer des Exils

Das Pamphlet mit diesem Titel ist durchaus ein moralischer Tiefpunkt der beiden Herren. Das wußten sie auch, weshalb sie sich brieflich vom 30.4.52 bis zum 3.7.52 (#28: 62 - 81) immer wieder darüber unterhielten, wie ihre Urheberschaft, ihr Stil unerkannt bleiben könne. Dennoch gibt es bald Gerüchte darüber. Die Geschichte ist eine Auseinandersetzung mit den Exilanten in London, die dort als Trupp eitler Männer um Macht und Einfluß in Sinne einer erträumten Exilregierung rangen. Sie ist aber zugleich auch nur ein Mitmachen in jenem Chor, dessen Conterpart Marx und Engels waren, die die Rolle des „dämonischen“ bösen Feindes für alle anderen gaben. Erst am Ende des Textes werden Belege abgedruckt, wie verächtlich diese Gruppen auch miteinander umgingen. Marx und Engels rechnen zwar damit, daß ein solcher Text im Sinne der Reaktion genutzt werden könne, nicht aber, daß sie sich damit in die Hände anderer geben, die zur rechten Zeit sie als Autoren benennen könnten. Denn sie lieferten ungewußt – gegen gutes Geld in finanziell schwieriger Zeit – an den preußischen Staatsschutz. Als im Zuge der Aufklärung der Fälschungen, die die preußische Polizei im „Kommunistenprozeß zu Köln“ produzierte, auch die Beziehung zu dem Besteller der „...großen Männer“ bekannt wird, stellt Marx in einem Artikel einer Migrantenzeitung den Entstehungsprozeß 1853 denn auch falsch dar, es sei die Anonymität vom angeblichen Verleger verlangt worden, um Konfiskationen zu erschweren. (#9: 40; vergleiche aber 30.4.52; #28: 62, wo Marx zu Engels sagt: „*Natürlich anonym oder pseudonym*“) Zu kritisieren ist weniger, daß der Text unwissentlich für die preußische Polizei geschrieben wurde, sondern wegen der persönlichen Denunziationen, mit denen – gerade auf den ersten Seiten – die Akteure „vorgestellt werden“. Selbst die Frauen der Verunglimpfen werden in dieser „Humoreske“, wie Marx das an gleicher Stelle nennt, nicht verschont. Engels hatte selbst schon an eine alphabetische Kollektion derartiger Biographien gedacht, um sie – wenn es neu losgeht – in die Welt zu schleudern. Generell hat er große Bedenken – doch „25 Pfund sind schon einen kleinen Skandal wert“. (1.5.52; #28: 64f) Es geht bei diesen Auseinandersetzungen, bei denen Marx und Engels als die künftigen deutschen Diktatoren bezeichnet, oder verdächtigt wurden, die Kasse zur Unterstützung der Flüchtlinge nicht korrekt geführt zu haben, auch um gesammelte beziehungsweise noch zu sammelnde Gelder. Die einen sammeln zur Unterstützung der Flüchtlinge (Marx, Engels), die anderen für die Fortsetzung der Revolution unter ihrer Leitung (Kinkel und andere). Da mag der Sinn, solche Leute bloßzustellen, eine gewisse Berechtigung gehabt haben. Aber der Text geht über eine notwendige Warnung vor ihnen hinaus, und eigene Gekränktheiten spielen wohl ebenso eine

¹ Unter Cäsarismus wird die hervorragende Tat des heldischen Einzelnen verstanden, des „großen Mannes der Weltgeschichte“ – Cäsar in Gallien eben.

Rolle wie die 25 £ (engl. Pfund), die dafür gezahlt wurden (und das war sehr viel Geld; viele Jahre später erhält Marx von Engels eine jährliche Rente von 350 £). Was immer es für Kämpfe in den Exilvereinen gegeben hat, diese Antwort darauf ist unschön, wenn die Vorwürfe auch im zweiten Teil der Arbeit mit Zitaten aus den Migranten-Zeitungen belegt werden, in denen die anderen Kontrahenten sich gegenseitig beschimpfen. Es hätte andere und bessere Möglichkeiten gegeben, sich offen mit Werken der Kritisierten auseinanderzusetzen. Marx und Engels können froh sein, daß der Text zu ihren Lebzeiten nicht veröffentlicht wurde; die gute Bewertung in der sowjetideologischen Rezeption spricht ebenso für sich. Da ist es auch nur eine schlechte Legitimation, daß von diesen Leuten beim Versuch, die Angeklagten des Kölner Kommunistenprozesses zu entlasten, nicht nur keine Hilfe gekommen sei, sondern sie zum Teil sogar belastend gewirkt hätten – denn das zeigte sich erst nach dem Schreiben des Pamphlets. Marx hat – sozusagen abschließend – vieles der Auseinandersetzungen noch einmal in einer Erwiderung 1860 dokumentiert: „Herr Vogt“, wozu ich gleich noch etwas sage.

Daß Kinkel kritisiert wird, weil er vor Gericht nach seiner Gefangennahme bei Rastatt 1849 mit einer Verleugnung der Revolution sein Leben zu retten suchte, „wo sechsundzwanzig seiner Kameraden von denselben Kriegsgerichten zum Tode verurteilt und erschossen wurden“, wie schon in der „...Revue“ beschrieben, (#7: 301) mag angesichts der damaligen Vorstellung von „Ehre“ angehen. Eine namentlich unterzeichnete Rezension seines Buches wäre auch in Ordnung, aber dessen Frau als „abstoßend, eine vulgäre Erscheinung“ zu titulieren, ist schon etwas sehr miß, selbst nach der Feststellung, sie sei „härter, klüger, weniger verschwommen“ als er gewesen. Das war vielleicht ihr Pech, klug zu sein, und gar eine Kollegin, die zumindest zeitweise eine Zeitung leitete, (s. o.) und überdies ihren Gottfried K. – durch Bestechung – aus dem Gefängnis befreite. Wozu der Vorwurf, der bestochene Wärter müsse nun einsitzen? (#8: 247, 264) Nach der Polemik der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln und dann der „...Revue“ darf es nicht wundern, daß sie sich unbeliebt gemacht haben, die, die obendrein zudem meist recht hatten. Soweit dazu. Es gab allerdings in den Augen Marx‘ und Engels‘ nachträglich eine gewisse Berechtigung zu harter Kritik an den Mitgliedern der aus dem Bund der Kommunisten abgespaltenen Fraktion, wie wir jetzt sehen werden.

Der Kommunistenprozeß

Mit der *Broschüre* zu den „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“, Basel 1853, schließe ich die ersten Jahre der Emigration ab. Heute wissen wir, daß mit diesem Ereignis auch die unmittelbare Zeit der Revolution beendet wurde. Die Einteilungen in meinem Buch überschneiden sich. Schon vor dem Ende des Prozesses gegen die Bundesführung des Bundes der Kommunisten in Köln begann auch das neue Leben, das von Engels in Manchester, das von Marx als Korrespondent der „New-York Daily Tribune“. Am 22.12.1852 erscheint dort der *Artikel* „Der Kommunisten-Prozeß zu Köln“, (#8) den tatsächlich Engels schrieb. Hier erfahren wir die Ereignisse im Überblick.

Der Artikel beginnt mit der politischen Lage in Deutschland, wo nach der verlorenen Revolution nicht öffentlich Politik gemacht werden konnte, weil etwa das Vereins- und Versammlungsrecht aufgehoben war. Dadurch sei es der kommunistischen Partei nötig geworden, sich geheim zu organisieren. Nur ein Feigling griffe unter solchen Bedingungen nicht zur konspirativen Methode, wie nur ein Narr sich unter anderen Bedingungen auf ihre Anwendung versteife, heißt es. „*Die Organisation der in vorderster Front stehenden kommunistischen Partei in Deutschland war solcher Art. In Übereinstimmung mit den Grundsätzen ihres ‚Manifests‘ (veröffentlicht 1848) und mit den in der Artikelserie ‚Revolution und Konterrevolution in Deutschland‘ in der ‚New-York Daily Tribune‘ dargelegten Grundsätzen bildete diese Partei sich niemals ein, [!] sie sei imstande, jene Revolution, die ihre Ideen verwirklichen soll, zu jedem beliebigen Zeitpunkt nach Willkür hervorzurufen*“. (#8: 399) Das richtet sich implizit gegen die abgespaltene Fraktion Willich-Schapper und deren Sympathisanten in den USA. Die kommunistische Partei, also der Bund..., erforsche die Ursachen und befasse sich mit „*der Untersuchung der Bedingungen, unter denen eine Gesellschaftsklasse berufen sein kann und muß, die Gesamtinteressen einer Nation zu vertreten und sie damit politisch zu beherrschen*“. Auch daß es gegen größere

Kräfte als nur Despoten oder Usurpatoren ginge, nämlich die furchtbarere Macht des Kapitals über die Arbeit zu zertrümmern, konnte in der „NYDT“ ebenso offen benannt werden, wie die theoretischen Überlegungen, die „zu dem Schlusse führten, daß erst die kleinbürgerliche Demokratie an die Reihe kommen muß, ehe die Arbeiterklasse erwarten darf, sich für dauernd [!] in den Besitz der Macht zu setzen und jenes System der Lohnsklaverei zu vernichten, [!] das sie unter dem Joch der Bourgeoisie hält. Somit konnte die **gegenwärtige** Regierung in Deutschland zu stürzen“. (399) Oder wie Marx es formulierte, sie strebte nicht an, die *Regierungs*-, sondern die *Oppositionspartei* der Zukunft zu werden! (461) Dieses „für dauernd“ markiere ich einmal, um an das Zitat zu erinnern, es werde 15, 20 oder 50 Jahre dauern, bis die Arbeiterschaft zur Herrschaft fähig sei, daß hier also ein langer Prozeß gesehen wird, der im Fortgang des Textes auch schon wieder zeitlich begrenzt wird, bis die Lohnsklaverei vernichtet ist. Die preußische Regierung sei sich darüber auch im klaren, daß die Stoßrichtung der Politik der Angeklagten darum schwer beweisbar sei. Deshalb seien die elf Angeklagten 18 Monate in Einzelhaft gehalten worden, nachdem ihnen schon nach acht Monaten, nach der Voruntersuchung, bestätigt worden war, es seien ihnen keine strafbaren Handlungen nachzuweisen. Denn nach der ersten Untersuchung mit dem genannten Ergebnis waren die Angeklagten nicht freigelassen, sondern die Untersuchung von vorn begonnen worden. Diese lange Zeit habe die Anklagebehörde gebraucht, um mit den unerhörtesten juristischen Kniffen dennoch eine Verurteilung durchzusetzen. Dann beginnt im Text die Schilderung des Ablaufs.

Im Mai 1851 sei ein Emissär des Bundes verhaftet worden, weitere Verhaftungen (angesehener Bürger) folgten. Ein preußischer Polizeibeamter sei nach London gegangen. Dort habe er auch einige Papiere in die Hand bekommen, in der aber die Abspaltung der ausgeschlossenen Fraktion (Willich-Schapper, die nur in London die Mehrheit hatten) behandelt worden sei, was letztlich in Paris zu weiteren Verhaftungen führte, die aber mit dem Bund... nichts zu tun hatten. Dieser Polizist habe mehrere Leute beschäftigt, auch von der deutschen Gesandtschaft in London, und dazu einen Spitzel aus der Emigrantenszene, die Einbrüche tätigten und Papiere fälschten, vor allem ein sogenanntes Protokollbuch vollständig erfanden und selbst schrieben. Darin seien, beschwor dieser Polizist später vor dem Gericht in Köln, die Treffen des Bundes... aufgezeichnet.

Als daraus öffentlich zitiert wurde, merkten die angeblich Protokollierten in London aber, daß hier willkürlich gefälscht worden war – ergänze ich den Artikel; zum Beispiel fanden die Sitzungen des Bundes... schon länger an anderem Ort zu anderer Zeit statt. Der Text endet mit dem Hinweis, nur vier der elf Angeklagten seien freigesprochen, die anderen zu drei bis sechs Jahren Festungshaft verurteilt worden. (404) So weit der grobe Rahmen. In London – kann den Briefen entnommen werden, wie auch der Broschüre „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“ – war es durch Marx zu großer und erfolgreicher Aktivität gekommen, die Fälschungen aufzudecken. Unter anderem konnte der Fälscher des Protokollbuches ermittelt werden. Vor dem Kölner Gericht wurde das durch die Polizei dann auch eingeräumt. Auch manche andere Behauptung konnte als Lüge bewiesen werden, auf die genauer einzugehen hier keinen Sinn macht. Marx berichtet Engels am 10.11.52 (#28: 190ff) von den erheblichen Bemühungen und Kosten, die dabei entstanden waren. Hinzuweisen ist noch auf das Kapitel in den „Enthüllungen...“ zur „Fraktion Willich-Schapper“. Hier führt Marx unter anderem eine ganze Reihe von Punkten an, daß deren Mitglieder in London sich nicht nur nicht um die Freisprechung der Kölner Angeklagten bemüht hatten, sondern beispielsweise die Lügen der Polizei durch Schweigen bestätigten, obwohl ihnen die Wahrheit bekannt gewesen sei. (461) Moses Hess habe einen „Roten Katechismus“ geschrieben, der als Beweis der Anklage im Prozeß eine Rolle gespielt habe, doch nicht erklärt, daß nicht Marx, sondern er der Verfasser sei. Diese Unterstellung nimmt Marx allerdings später zurück, es sei wohl ein anderer dieser Autor gewesen (#8: 574; aber auch dazu hätte Heß sich äußern können). Andere Mitglieder dieser Fraktion traten sogar als „Königszeugen“ im Prozeß auf. Und Willich habe den Fälscher des Protokollbuches zwar dazu gebracht, vor Gericht in London (!) auszusagen, dann ihn aber gehen statt ihn verhaften zu lassen, und noch die Wege verraten, auf denen dessen Aussage nach Deutschland gelangen sollte, so daß dieser über die deutsche Gesandtschaft in London die Post in die Lage versetzte, diese Briefe abzufangen. (469) Soweit Marx. Verurteilt wurden

sieben der elf Angeklagten auch, weil einige Teilgeständnisse abgegeben hatten, vor allem aber eine im Rheinland nie gesehene Jury gefunden worden war: die Geschworenen waren Adlige, Mitglieder der Finanzaristokratie und Beamte. *„So ward der Aberglaube an die Jury, der in Rheinpreußen noch wucherte, für immer gebrochen. Man begriff, daß die Jury ein Standgericht der privilegierten Klassen ist, eingerichtet, um die Lücken des Gesetzes durch die Breite des bürgerlichen Gewissens zu überbrücken“.* (470)

Wer an diesem Krimi weitergehendes Interesse hat, findet im Bd. 8 der MEW auch eine Reihe von Anhängen zu den beiden angesprochenen Texten, in denen die Belege gesammelt sind. Im Band 9 gibt es dann noch eine Replik Marx' gegen Willichs öffentliche Vorwürfe. Und selbst 1860 kommt noch ein Buch zu diesem Thema heraus: „Herr Vogt“. Auch noch ein Nachwort zu einer Neuveröffentlichung der „Enthüllungen...“ von Marx 1875. Er habe – schreibt Marx darin – einen Augenblick überlegt, ob er in der Neuveröffentlichung das Kapitel zur Fraktion Willich-Schapper weglassen solle, sich dann, um keine Fälschung eines historischen Dokuments zu begehen, für den Wiederabdruck entschieden. *„Der gewaltsame Niederschlag einer Revolution läßt in den Köpfen ihrer Mitspieler, namentlich der vom heimischen Schauplatz ins Exil geschleuderten, eine Erschütterung zurück, welche selbst tüchtige Persönlichkeiten für kürzere oder längere Zeit sozusagen unzurechnungsfähig macht. Sie können sich nicht in den Gang der Geschichte finden, sie wollen nicht einsehen, daß sich die Form der Bewegung verändert hat. Daher Konspirations- und Revolutionsspielerei, gleich kompromittierend für sie selbst und die Sache, in deren Dienst sie stehen; daher auch der Fehlgriff Schappers und Willichs. Willich hat im nordamerikanischen Bürgerkriege gezeigt, daß er mehr als ein Phantast ist, und Schapper, lebenslang Vorkämpfer der Arbeiterbewegung, erkannte und bekannte, bald nach dem Ende des Kölner Prozesses, seine augenblickliche Verirrung. Viele Jahre später, auf dem Sterbebett, einen Tag vor seinem Tode, sprach er mir noch mit beißender Ironie von jener Zeit der ‚Flüchtlingstölpelei‘. – Andererseits erklären die Umstände, in denen die ‚Enthüllungen‘ verfaßt wurden, die Bitterkeit des Angriffs auf die unfreiwilligen [!] Helfershelfer des gemeinsamen Feindes. In Augenblicken der Krise wird Kopflosigkeit zum Verbrechen an der Partei, das öffentliche Sühne herausfordert“.* (575) Darin klingt wohl – wenn auch nur ein Hauch – Selbstkritik mit.

Geschichte des Bundes

Zum Abschluß dieses Teils skizziere ich Engels' Blick auf jene Zeit, den er 1885 bei der Herausgabe einer neuen Auflage der „Enthüllungen...“ beschrieben hat: „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten“. (#8: 577) Der Text sei nur eine Skizze, er hoffe, es sei ihm noch vergönnt, die Geschichte der Revolution darzustellen; wozu er aber nicht mehr kam. Aus dem 1834 in Paris von deutschen Flüchtlingen gestifteten demokratisch-republikanischen Geheimbund der „Geächteten“ entstand der Bund der Gerechten 1836. Ziel sei die Gütergemeinschaft gewesen, und die Losung lautete: Alle Menschen sind Brüder.¹ Er war nicht viel mehr als der deutsche Zweig französischer geheimer Gesellschaften um Blanqui und Barbès, die am 12. Mai 1839 in Paris einen Aufstand versuchten und diesen Bund mit in die Niederlage zogen. Von den Deutschen nennt Engels Karl Schapper, Heinrich Bauer und Joseph Moll als wichtige Mitglieder. Schapper – von dem wir eben schon hörten – hatte bereits mit Georg Büchner zusammengearbeitet und beim Sturm auf die Frankfurter Konstablerwache mitgemacht, (s. o.) ebenso bei einem erfolglosen Zug Mazzinis – einem bürgerlichen italienischen Revolutionär – von der Schweiz aus nach Savoyen. Engels erwähnt, er habe die drei schon 1843 in London kennengelernt, eine Mitarbeit in jenem Bund aber abgelehnt. Zu dieser Organisation habe auch Wilhelm Weitling gehört, der die erste selbständige theoretische Regung des deutschen Proletariats geschrieben habe. Langsam sei es ein internationaler Bund geworden, er – Engels – hätte dann die Verbindung zu den Chartisten vermittelt. Die Mitglieder waren überwiegend Handwerker. *„Man fühlte, daß man in der deutschen Arbeiterklasse mehr und mehr Wurzel faßte und daß diese deutschen Arbeiter geschichtlich berufen seien, den Arbeitern des europäischen Nordens und Ostens die Fahne voranzutragen“.* (581) Allerdings habe damals noch niemand etwas über Ökonomie gelesen,

¹ 1785 schrieb Schiller die bald sehr populäre „Ode an die Freude“ – Alle Menschen werden Brüder –, die Beethoven 1823 in seiner neunten Symphonie vertonte. Sie gilt heute als europäische Hymne.

aber „Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit“ halfen „*einstweilen über jeden theoretischen Berg*“. (582)

„Inzwischen hatte sich neben dem Kommunismus des Bundes und Weitlings ein zweiter, wesentlich verschiedner herausgebildet. Ich war in Manchester mit der Nase darauf gestoßen worden, daß die ökonomischen Tatsachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielen, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht sind; daß sie die Grundlage bilden für die Entstehung der heutigen Klassengegensätze; daß diese Klassengegensätze in den Ländern, wo sie vermöge der großen Industrie sich voll entwickelt haben, also namentlich in England, wieder die Grundlage der politischen Parteibildung, der Parteikämpfe und damit der gesamten politischen Geschichte sind. Marx war nicht nur zu derselben Ansicht gekommen, sondern hatte sie auch schon in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ (1844) dahin verallgemeinert, daß überhaupt nicht der Staat die bürgerliche Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft den Staat bedingt und regelt, daß also die Politik und ihre Geschichte aus den ökonomischen Verhältnissen und ihrer Entwicklung zu erklären ist, nicht umgekehrt“. Engels schildert dann das Zusammentreffen mit Marx, daß sich ihre vollständige Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten herausgestellt habe, und als sie im Frühjahr 1845 wieder zusammenkamen, „hatte Marx aus den obigen Grundlagen“ – also aus seinen und Marx‘ Grundlagen – „schon seine materialistische Geschichtstheorie in den Hauptzügen fertig herausentwickelt, und wir setzten uns nun daran, die neugewonnene Anschauungsweise nach den verschiedensten Richtung hin auszuarbeiten“. Dennoch besteht Engels darauf: „Diese die Geschichtswissenschaft umwälzende Entdeckung“ – die ihm 1885 als Erneuerung der Geschichtswissenschaft offensichtlich noch als Thema voll präsent ist –, „die, wie man sieht, wesentlich das Werk von Marx ist und an der ich mir nur einen sehr geringen Anteil zuschreiben kann, war aber von unmittelbarer Wichtigkeit für die gleichzeitige Arbeiterbewegung“. Denn Kommunismus sei für Franzosen, Deutsche und Engländern etwas sehr Zufälliges gewesen. Aber nun stellten sich diese Bewegungen als eine Bewegung der modernen unterdrückten Klasse, „als mehr oder minder entwickelte Formen ihres geschichtlich **notwendigen** Kampfs gegen die herrschende Klasse, die Bourgeoisie“ dar. (Hv. h.) Hier ist der Kampf notwendig, er wird auch vom Kapital zur Tagespolitik gemacht. „Und Kommunismus hieß nicht mehr: Ausheckung, vermittelt der Phantasie, eines möglichst vollkommenen Gesellschaftsideals, sondern: Einsicht in die Natur, die Bedingungen und die daraus sich ergebenden allgemeinen Ziele des vom Proletariat geführten Kampfs“. (582) Sie seien nun verpflichtet gewesen, ihre Ansicht „wissenschaftlich zu begründen“, aber auch „das europäische und zunächst das deutsche Proletariat für unsere Überzeugung zu gewinnen“. (583) Mir scheint, besser als von Engels läßt sich das, worüber in meinem Buch bisher gehandelt wurde, nicht zusammenfassen. Dann wird noch skizziert, wie sie nun gegen die anderen politischen Strömungen des „wahren Sozialismus“ losfahren, gegen Kriege, Kuhlmann, aber auch gegen Weitling, der vom Urchristentum ausgegangen war.

Im Frühjahr 1847 sei dann Moll bei Marx in Brüssel und ihm in Paris erschienen, um sie für die gemeinsame Arbeit in einem veränderten Bund, nun dem Bund der *Kommunisten*, zu gewinnen. Es wurde angeboten, aus der Konspiration hervorzutreten und auf einem Kongreß ihren kritischen Kommunismus zu diskutieren und in einem Manifest zu veröffentlichen. Dies sei dann wenige Wochen vor der Februarrevolution nach London zum Druck geschickt worden, und nun habe es nicht mehr geheißen, alle Menschen seien Brüder, sondern: Proletarier aller Länder vereinigt euch. (586) Engels druckt dann die Punkte 1, 3, 4, 7, 8, 9, 11, 14, 15, 16, 17 der „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“ ab, die wir oben schon sahen, inclusive des abschließenden Satzes, es gelte, neben dem Proletariat auch die Kleinbürger und den Bauernstand für diese Ziele zu gewinnen!

Im weiteren berichtet er von der Manie der revolutionären Legionen in Paris 1848, denen er und Marx sich auf entschiedenste widersetzt hätten, weil dabei der Revolution durch den zwangsmäßigen Import selbst ein Bein gestellt würde! In der losgebrochenen Bewegung sei der Bund der Kommunisten ein „viel zu schwacher Hebel“ gewesen. (588) Die Mitglieder fuhrten in ihre Heimatländer und der Kontakt ging verloren. Doch wo Bundesmitglieder wirksam wurden, in Nassau, Rheinhessen, Hamburg, Berlin und Breslau habe sich der Bund... als vorzügliche Schule der revolutionären Tätigkeit bewiesen. Dazu kam die „Neue

Rheinische Zeitung“, auf die Engels hier nicht weiter eingeht. Im Herbst 1849 fanden sich die meisten Mitglieder des Bundes... in London wieder, Moll sei gefallen, dafür trat Willich jetzt bei. Der war „vollständiger Prophet, von seiner persönlichen Mission als prädestinierter Befreier des deutschen Proletariats überzeugt und als solcher direkter Prätendent [erhebt Anspruch auf Stelle/ Thron] auf die politische nicht minder als auf die militärische Diktatur. Dem früher von Weitling gepredigten urchristlichen Kommunismus trat somit eine Art von kommunistischem Islam zur Seite“. Der Bund der Kommunisten wurde also neu organisiert. „Die von Marx und mir redigierte [!] Ansprache ist noch heute von Interesse, weil die kleinbürgerliche Demokratie auch jetzt noch diejenige Partei ist, welche bei der nächsten europäischen Erschütterung, die nun bald fällig wird ... in Deutschland unbedingt zunächst ans Ruder kommen muß, als Retterin [!] der Gesellschaft vor den kommunistischen Arbeitern. Manches von dem dort Gesagten paßt also noch heute“. (589f) Es seien wieder intensiv Arbeiter-, Bauern- und Turn-Vereine genutzt und stärker als früher vom Bund... geführt worden. „Der Bund war unbedingt die einzige revolutionäre Organisation, die in Deutschland eine Bedeutung hatte“. Engels betont auch noch einmal, daß Revolutionen nur in der ökonomischen Krise möglich sind, wenn die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen, wie er hier formuliert, miteinander in Widerspruch geraten. Dies hätten sie auch in der „Neuen Rheinischen Zeitung, politisch-ökonomischen Revue“ wieder vertreten. Diese kühle Auffassung sei für viele Leute eine Ketzerei gewesen, die „sich in London haufenweise zu provisorischen Zukunftsregierungen, nicht nur für ihre respektiven Vaterländer, sondern auch für ganz Europa zusammentaten“ (wie Kossuth/ Ungarn, Mazzini/ Italien, Ruge/ Deutschland; 591) Im Bund... erfolgte die Spaltung, und Engels kommt dann auf den Prozeß in Köln zu sprechen und benennt die elf beziehungsweise zwölf Angeklagten. Freiligrath war aber schon in London: In [] das Urteil:

P. G. Röser [6 Jahre], Zigarrenarbeiter;
 H. Bürgers [6], später Landtagsabgeordneter;
 P. Nothjung [6], Schneider, später Photograph;
 W. J. Reiff [5];
 Dr. H. Becker [5], jetzt Oberbürgermeister zu Köln;
 Dr. R. Daniels [-], Arzt, bald an den Haftfolgen verstorben;
 K. Otto [5], Chemiker;
 Dr. A. Jacobi [-], jetzt Arzt in New York;
 D. J. J. Klein [-], jetzt Arzt und Stadtverordneter in Köln;
 J. L. Ehrhard [-], Kommis;
 F. Leßner [3], Schneider.

Am 19.11.52 (#28: 195) schreibt Marx an Engels: „Der Bund hier hat sich vergangenen Mittwoch“ – das war der 17.11.1852 – „auf meinen Antrag hin **aufgelöst** und die Fortdauer des Bundes auch auf dem Kontinent für **nicht mehr zeitgemäß erklärt**“.

Nachtrag: Herr Vogt (1860)

Ich schließe hier jene Diskussion an, die Jahre später noch einmal die Auseinandersetzung mit den anderen Gruppen der Emigration aufgreift. 1853 antwortet Marx sehr kurz auf eine Veröffentlichung desjenigen, der das sogenannte Protokollbuch für die preußische Polizei im Kölner Komunistenprozeß fälschte. (#9: 39) Es wird darin deutlich, daß der Haß auf ihn und Engels ungebrochen weiter besteht. 1854 erscheint von Marx in den USA eine Replik auf Vorwürfe Willichs: „Der Ritter vom edelmüthigen Bewußtsein“. Und 1860 schreibt Marx noch einmal ein ganzes Buch von 300 Seiten voll, (#14) um Vorwürfen von „Herrn Vogt“ entgegenzutreten und dabei auch intensiv sich mit dessen „Studien“ auseinander zu setzen, die nicht nur im Sinne Napoleons III. geschrieben, sondern offenbar auch von dem bezahlt wurden. Hier wird nicht zuletzt die intensive Kenntnis Marxens von der Geschichte und speziell bis in die Details der Revolutionszeit deutlich, und auch, wie intensiv er immer noch über weitläufige Kontakte in Englands Flüchtlings- und die europäische Revolutionsszene verfügt, die ihm auch die Aufklärung der Fälschungen im „Kommunistenprozeß“ erlaubten. Gegen Karl Vogt, ein ehemaliger Deputierter der Frankfurter Nationalversammlung (und Anhänger Darwins), faßt Marx noch einmal alle Vorwürfe zusammen, die ihm und Engels in den Jahren zuvor gemacht wurden, beziehungsweise die, auf die sie zu antworten nötig fanden,

was bei dem Vorwurf, die künftigen Diktatoren Deutschlands zu sein, (Müller-Telling, 1850) nicht der Fall war. Die Verleumdungen, die Vogt und andere in der „National-Zeitung“ veröffentlicht habe, werde er literarisch, die Zeitung aber gerichtlich verfolgen, hatte er in einer ersten Stellungnahme mitgeteilt. Die Versuche seines Berliner Rechtsanwalts, Prof. Weber, die Prozesse einzuleiten, wurden von der deutschen Staatsanwaltschaft und den Gerichten aber verworfen. Die Vorwürfe gegen Marx waren zum guten Teil grotesk, zum Beispiel soll er Drahtzieher der sogenannten „Schwefelbände“ oder der „Bürstenheimer“ in der Schweiz gewesen sein. Doch Marx kann plausibel belegen, daß es sich dabei erstens um zwei Gruppen handelte, die beide völlig unabhängig von ihm, eher gegnerisch zu seiner Politik eingestellt gewesen sind, und die erste war so etwas, was wir heute „Spaßguerilla“ nennen würden, ein paar junge Leute in Genf, die nach der Flucht aus der Verfassungskampagne einige Monate verbalradikal in Kneipengesprächen auffielen. Das ist auch alles nicht immer leicht zu lesen, wenn Kenntnisse der damaligen Situation fehlen; normalerweise schreibt Marx detailliert nur für seine Zeit, nicht für die Nachwelt, und zum Teil geht es so in die Details, daß wir erfahren, er habe im Juni Engels in Manchester besucht.

Marxens Widerlegungen scheinen schlüssig. Ich lasse das alles weg.

Bis zur Pariser Kommune

Nach dem Kommunistenprozeß in Köln 1852 wurde es still um Marx und Engels, da sind sie 34 und 32 Jahre alt. Die schriftlichen Zeugnisse ihres Schaffens erscheinen jetzt über gut zehn Jahre fast ausschließlich in den USA, in der „New-York Daily Tribune“, der größten amerikanischen Zeitung, wenn nicht der Welt, aber – sie erscheinen später meist anonym. Marx schreibt 1857 an Engels: *„Nachdem die Hunde ungefähr 4 Jahre alle meine Sachen (und Deine too [auch]) unter ihrem Namen gedruckt, haben sie es so erreicht, meinen Namen vor den Yankees zu eclipsieren [verdunkeln], der im Wachsen begriffen war und mir möglich gemacht hätte, ein anderes Blatt zu finden oder ihnen zu drohen mit dem Übertritt in ein anderes Blatt“*. (20.1.57; #29: 96) Gut sechs Bände der MEW werden mit journalistischen Artikeln primär für die „NYDT“ gefüllt, zwischendurch – in Band 13 – ist Marxens „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 abgedruckt. Selbst die Briefe zeigen eine Minderung politischer Aktivität, wenn Marx auch immer über die Schauplätze der europäischen Welt gut informiert war, weil er viele Kontakte hatte. Im Hause Marx hat es offenbar sehr oft Treffen mit den verbliebenen Getreuen gegeben, die auch mitgearbeitet haben. Immer wieder geht es in den Briefen aber um Krankheiten, von Marx, dessen Frau, aber manchmal auch von Engels. Und die Geldprobleme sind riesengroß. 1860 erscheint dann von Marx „Herr Vogt“, eine Antwort auf dessen Vorwürfe gegen Marx und die Kommunisten, mit der Marx jedenfalls wieder einmal in die Politik und in die Öffentlichkeit zurückkehrt. Aber womit!

Die Zeitungsarbeit war primär eine Form der Lohnarbeit. Nur wenige sachliche Anlässe gibt es, um in die Artikel in der „NYDT“ auch eine politische Stoßrichtung zu bekommen. Als 1852 viel zu tun ist, Engels hatte ja auch noch einen Hauptberuf, da empfiehlt Marx ihm, er täte sicher besser daran, für Dana, den Redakteur der „NYDT“, als für Jones, den Chartistenführer, zu schreiben: *„Aus dem einliegenden Brief siehst Du noch mehr, wie nötig es ist, diese Artikel“* – gemeint ist „Revolution und Konterrevolution“, woran Engels damals schrieb – *„nicht zu unterbrechen. Jetzt gilt es, die Angriffe auf die Frankfurter Linke“* – der ehemaligen Nationalversammlung – *„zu verdoppeln in der ‚Tribune‘, speziell wenn Du auf den ‚Märzverein‘ kommst“*. (18.2.52; #28: 25) Es ging darum, die Emigranten in den USA zu erreichen. Noch sind die Hoffnungen auf die Fortsetzung der europäischen Revolution ungebrochen. Im März 1853 schreibt Engels an Marx zu Überlegungen, wie denn eine neue „Partei“ in jenem Fall zu schaffen sei: *„Mit dem Rekrutieren ist das so eine Sache, ich glaube, wir werden, sobald wir nach Deutschland zurück sind, junge Kerle von Talent genug finden ... Hätten wir die Mittel gehabt, in der Art wie vor 1848, 2 - 3 Jahre wissenschaftlicher und gesetzter Propaganda zu machen, mit Büchern über n‘importe quoi [gleichgültig was], so wären wir bedeutend besser dran ... Du solltest Deine Ökonomie fertigmachen, wir könnten sie nachher, sobald wir eine Zeitung haben“* in wöchentlichen

Ausgaben drucken, und was das Volk nicht verstehe, könnten sie ihren Schülern (!) recht und schlecht, aber dennoch nicht ohne Wirkung darlegen. So sei allen ihren wiederhergestellten Vereinen Anhaltspunkte der Debatte zu geben. (11.3.53; #28: 226) Marx schreibt ein Jahr zuvor an Weydemeyer: „Durch die außerordentlichen Umstände – Kalifornien, Australien, kommerzielles Vordringen der Engländer im Penjaub, in Scinde und andren erst neu eroberten Teilen Ostindiens kann es geschehen, daß sich die Krise bis 1853 verschleppt. Aber dann wird der Ausbruch fürchterlich sein. Und bis dahin ist an revolutionäre Konvulsionen nicht zu denken“. (30.4.52; #28: 520) Doch bald verlieren sich diese Hoffnungen in jenem grauen Alltag, der vor allem für Marx und seine Familie das nackte Elend und den Tod von Kindern bedeutet. Bald sind die Artikel thematisch breit gestreut. Die „NYDT“ dazu zu bringen, ein Haus als Niederlassung zu mieten, gelingt ebenso wenig, wie die Erhöhung der Zahlungen. Solche Anfragen und Beschwerden darüber, daß Leitartikel aus den Texten werden, die nicht als von Marx stammend gezeichnet sind, werden höchstens mit der Androhung der Reduzierung der Arbeit beantwortet. Marx hat immer mal die Sorge, diesen Job zu verlieren. Ab 1857 verringerte sich die Zahl der Artikel (und des Honorars), und 1862 wurde die Zusammenarbeit beendet, weil die Zeitung in der Sklavenfrage der USA eine Mittelposition einnahm, wie in den MEW gesagt wird. Die Initiative ging aber von der „NYDT“ aus; deren Redakteur Dana, der Marx engagiert hatte, verließ die Zeitung. 1864 beginnt dann die Arbeit in der Internationalen Arbeiterassoziation.

In der „New-York Daily Tribune“ waren es lange Zeit Namensartikel, die oft in der Ich-Form geschrieben wurden, wenn aus den Vorlagen nicht Leitartikel gemacht wurden. Dabei war Marx sehr frei, selbst den preußischen Innenminister konnte er persönlich beleidigen, und er wisse das, weil der sein Schwager sei, steht dann in Klammern dabei in der „NYDT“. Das gilt auch inhaltlich. Insofern können die Artikel weitestgehend als Marx‘ und Engels‘ Auffassung gesehen werden.

Aus dem Journalistenbüro

Marx und Engels bildeten lange Zeit primär ein Journalistenbüro. Marx schreibt Engels noch 1865 vom gemeinsamen Compagniegeschäft, in dem er – Marx – den theoretischen und Parteiteil triebe. (31.7.65; #31: 131) Sie beliefern auch Weydemayer in den USA, der sich dort als Herausgeber einer deutschen Zeitung versuchte, bevor er zum Militär ging, ebenso die englische Chartistenzeitung „The People’s Paper“ und hin und wieder andere. Um 1855 schreibt Marx etwa ein Jahr lang auch für die „Neue Oder-Zeitung“, ein Kontakt, der durch Lassalle zustande kam. Seit Ende 1861 bis Anfang 1863 publiziert er regelmäßig in der Wiener Zeitung „Die Presse“, dessen Redakteur ist ein Schwager Lassalles. Engels schreibt für die „NYDT“ auch an einer Enzyklopädie mit, ebenfalls unter dem Markennamen Marx. In der ersten Zeit hat er aber auch alle Artikel von Marx übersetzt. Dabei versuchte er selbst auch noch, als Journalist für Kriege und Schlachten sich zu etablieren, was aber zuerst nicht gelang, weil die Referenzen unter eigenem Namen fehlten, bis er ab 1862 unter anderen in der „Allgemeinen Militär-Zeitung“ publiziert. Er schrieb viel zu den häufigen kriegerischen Ereignissen. Gern hat Engels bei seinen Kriegsartikeln erst mal mitgeteilt, was die Generalitäten eigentlich zu tun gehabt hätten – was die aber selten so machten, weshalb oft Kritik an der Kriegsführung die wichtigste Stoßrichtung war. Und manchmal lag er mit seinen Prognosen auch furchtbar daneben. (s. u.) Im deutsch-französischen Krieg von 1870 - 71 wird er aber in diesem Fach brillieren und fortan privat (englisch) „General“ heißen. Sonst sind ihre Themen in der „NYDT“ das englische Parlament, Europa, Indien, China, Persien oder „Ein Verräter im Tscherkessengebiet“ und immer wieder die Kriege und Schlachten jener Zeit. Jedenfalls wissen sie durch ihre Arbeit über die Welt so ziemlich alles.

Was läßt sich aus diesen Artikeln mitteilen? Einen Überblick über die englischen Parlamentsdebatten der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts? Sicher nicht. Und das wäre eine andere wissenschaftliche Arbeit großen Umfangs, weil diese Artikel viel Insiderwissen voraussetzten und die ganze europäische und weltweite Politik Englands und der anderen großen Staaten mit zu studieren wäre. Die Details der „türkischen Frage“, deren Beantwortung in den langjährigen Krimkrieg übergang? Das war das große Thema besonders der Mitte dieses Jahrzehnts. Dazu werde ich nur einen historischen Abriß liefern. Vor allem will ich aber auf

der Situation in der fernen Welt hinweisen, auf China und Indien. Das hat auch immer etwas mit Kriegen zu tun: mit einem neuen „Imperialismus“. Denn es ging um die Eroberung der Welt durch die europäischen Staaten. Um die Eroberung neuer Märkte. Ich hatte Marxens Position bereits angedeutet, die Form der indischen Okkupation durch England zu geißeln, die Stoßrichtung der Industrialisierung dieser Länder aber zu begrüßen. Die Ausweitung der Märkte in Kalifornien und Australien, durch die Goldfunde angeregt, aber auch die militärisch geöffneten Märkte in Japan (USA) China und Indien (England), sind mit verantwortlich, daß all die Voraussagen über die Krisen und die neuen Revolutionen sich nicht erfüllten.¹ Ich lasse also – heißt das bezogen auf die „New-York Daily Tribune“ – sehr viel aus, insbesondere auch die vielen Artikel zur Innenpolitik Englands, die Parlamentsberichte und Texte über die englische Arbeiterbewegung. Beispielsweise druckt Marx – in der „NYDT“ vom 12.12.1853 – eine Rede des Chartistenführers Jones fast ganz ab, die der zum Arbeiterparlament hält, das war der Versuch, eine Massenbewegung der Arbeiterschaft zu organisieren. (#9: 524) Und ich erzähle über die Texte zum zweiten amerikanischen Bürgerkrieg.

Der Krimkrieg

Es werden nicht die Vielzahl der Artikel vorgestellt, die Marx und Engels zum Thema der Türkei und des Krimkrieges geschrieben haben, sondern nur einzelne Hinweise daraus wiedergeben. Es soll darum gehen, diesen wichtigen Zeitpunkt für die europäische und internationale Politik aus deren Sicht zu skizzieren. Den gerafften Ablauf der Ereignisse werde ich deshalb aus dem „dtv-Atlas zur Weltgeschichte“ ergänzen. Für die „New-York Daily Tribune“ beginnt die Berichterstattung über die orientalische oder die türkische Frage durch ihre(n) englischen Korrespondenten am 7. April 1853. Ende Februar hatte nämlich der russische Geschäftsträger in Konstantinopel (Istanbul) von der Türkei verlangt, nicht nur Rußland als Protektorat, Schutzmacht, über sämtliche Christen in der Türkei anzuerkennen, sondern auch noch das Recht, den griechischen Patriarchen, den obersten Kirchenfürsten der orthodoxen Kirche, zu ernennen. Die Türkei – schreibt die „NYDT“ – sei der wunde Punkt des europäischen Legitimus. Es galt dabei: Aufrechterhaltung des Status quo. Soll heißen, alle größeren Mächte halten sich an den aktuellen Zustand, um kriegerische Auseinandersetzungen großen Ausmaßes zu vermeiden. Denn die Türkei hat sozusagen eine Sicherheitsgarantie durch ihre regionale Lage, sie beherrscht die Verbindung zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer. Und das ist von Konstantinopel aus eine leicht zu verteidigende Meerenge (Bosporus und Dardanellen). In dieser geopolitischen Situation liegt auch die Bedeutung des Balkans; der Anlaß zum Ersten Weltkrieg begab sich im Juni 1914 in Sarajewo, die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers. In einem gemeinsamen Artikel skizzieren Marx und Engels, worum es geht. Die Türkei bestehe aus drei gänzlich verschiedenen Teilen: den afrikanischen Vasallenstaaten Ägypten und Tunis, der asiatischen und der europäischen Türkei. Kern auch der militärischen Kraft sei der asiatische Teil, der – wenn auch dünn besiedelt – von einer geschlossenen Masse fanatischer Muselmanen bewohnt werde. Der Streitpunkt sei die europäische Türkei, ein Konglomerat der verschiedensten Rassen und Nationalitäten. Griechenland hatte sich erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts aus dem Griff der Türkei, deren Machtzentrum als „Hohe Pforte“ bezeichnet wird, befreit. Die Türken seien nicht als die *herrschende Klasse* zu bezeichnen, da die Beziehungen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu verwirrend sei. Es ginge mehr nach der Religion (!), stets müsse auch ein hochstehender Christ dem niedersten Moslem den Weg frei geben. Stärkste Stütze der „Hohen Pforte“ im europäischen Landesteil sei der Mob Konstantinopels. *„Und sicherlich wird sich früher oder später die absolute Notwendigkeit herausstellen, einen der schönsten Teile des europäischen Kontinents von der Herrschaft eines Mobs zu befreien, mit dem verglichen der Mob des römischen Kaiserreichs eine Versammlung von Weisen und Helden war“.* (#9: 9) Uns verwundert diese Haltung nach den bekannten Äußerungen zu den Slawen, Mexiko und Indien nicht. Nach einer ersten Durchsicht der Volksgruppen der Türkei kommen sie *„jetzt zu der Rasse, welche die große Masse der Bevölkerung bildet und deren Blut überall dort überwiegt, wo es zu einer Rassenvermischung gekommen ist. Ja, man kann sagen, daß sie den Hauptstamm der christlichen Bevölkerung“* im europäischen Teil der Türkei bildet. *„Diese Rasse ist die*

¹ Nebenbei bemerkt öffne ich für die folgenden Hinweise nun Band 9 der MEW.

slawische“, insbesondere jener Zweig derselben, der weit über die Türkei hinaus nach Nord-Westen die Bevölkerung stellt und sogar „*die bei weitem musikalischste aller slawischen Sprachen*“ spricht. Immerhin. Sie seien römisch-katholisch oder gehören der griechisch-orthodoxen Kirche an, einige seien auch moslemisch. (10f) Meist seien sie der Türkei untertan, bis auf Serbien und Montenegro. Anders als letzteres Land, in dem sich Räuberbanden eingenistet hätten, hätte Serbien „*vor sechshundert Jahren eine hervorragende Rolle in der Geschichte dieser Region*“ gespielt und sei seit 1806 russisches Protektorat und relativ selbständig, wenn auch unter türkischer Oberherrschaft. Diese positive Rolle der Slawen überrascht ja, wenn die Ausfälle der „Neuen Rheinischen Zeitung“ erinnert werden. Nun heißt es – aus anderer Sicht – am 21. April in einem Leitartikel der „NYDT“ von Engels mit dem Titel „Was soll aus der europäischen Türkei werden?“: „*Hier liegt also die einfache und endgültige Lösung der Frage. Die Geschichte wie auch die Tatsachen unserer Zeit weisen in gleichem Maße auf die Notwendigkeit hin, in Europa auf den Trümmern des Moslemreiches einen freien, unabhängigen christlichen Staat [!] zu errichten. Schon der nächste revolutionäre Vorstoß vermag den schon längst herangereiften Konflikt zwischen dem russischen Absolutismus und der europäischen Demokratie herbeizuführen. An diesem Konflikt muß England Anteil nehmen, was auch immer für eine Regierung am Ruder sein mag. England kann niemals zugeben, daß Rußland von Konstantinopel Besitz ergreift. Es muß mit den Feinden des Zaren gemeinsame Sache machen und die Bildung eines unabhängigen Slawenreichs an Stelle der altersschwachen, verfaulten Hohen Pforte begünstigen*“. (35) Mit den Feinden Rußlands sind Marx und Engels immer in Übereinstimmung. Ohne Rußland militärisch zu besiegen, kann es keine erfolgreiche europäische Revolution geben. Das hindert Marx nicht, am 19. August in anderem Zusammenhang wieder davon zu schreiben, die „*Deutschen und die Skandinavier, die beide zu der gleichen großen Rasse gehören*“, hätten die Erfahrung gemacht, daß sie „*nur den Weg für ihren Erbfeind, den Slawen, bereiten*“, wenn sie miteinander streiten, anstatt sich zu verbinden. (248) Das war 1853, dabei sollte nicht übersehen werden, daß in der Form eines Antisemitismus bereits ein deutlicher Rassismus im Anmarsch war (Deutschtümpler Arndt, Jahn; s. o.). Arthur de Gobineau (Joseph Arthur, Comte de Les Pléiades; 1816 - 1882) veröffentlichte den ersten rassistischen „Basistext“ 1853, nachdem er als französischer Gesandter in Persien andere „Rassen“ als die „Arier“ als unterlegen empfand. Einerseits beurteilen Marx und Engels auch andere Völker und „Rassen“ im Gegensatz zu den „herrschenden“ Völkern. Und es wird aus ihren einzelnen Texten nicht klar genug, daß bei ihnen im Zuge sozialer Evolution dieser „Mangel“ durch Industrialisierung und Kommunismus ausgeglichen, deshalb Indiens oder Mexikos Strukturen aufgebrochen werden sollten. Andererseits kann bei ihnen von Rassismus deshalb nicht gesprochen werden, weil der von ihnen empfundene Mangel ein sozialer, kein körperlicher ist. Und es gibt bei ihnen nicht dieses „Ideal“ einer „reinen Rasse“. Marx kritisiert Gobineau in einem Brief an Laura und Paul Lafargue. (5.3.70; #32: 655) Engels nennt gegenüber Bernstein einige „Antijudenschriften“ dumm und kindisch und freut sich, daß auch der „Sozialdemokrat“, die Zeitung, der Bernstein vorstand, sie so beurteilt habe. (17.8.81; #35: 214)

Die Verhältnisse in der Türkei, im Osmanischen Reich, sind nicht immer klar zu überblicken. Es mag aber der Grundgedanke deutlich geworden sein, daß für viele in der europäischen Türkei lebende Gruppen die Vorstellung, unter christlich orthodoxes russisches Protektorat zu kommen, hoch attraktiv war. Es war ein Aufstandspotential vorhanden. Und die am Status quo interessierten Großmächte, England und Frankreich, waren alarmiert. Die Haltung Preußens und Österreichs war vorerst offen. „*Wir sind erstaunt*“ – heißt es deshalb im Leitartikel der „NYDT“ schon am 12. April –, „*daß bei der gegenwärtigen Diskussion über die orientalische Frage die englischen Zeitungen nicht schärfer die lebenswichtigen Interessen hervorgehoben haben, die Großbritannien zum unerbittlichen und unnachgiebigen Gegner der russischen Annexions- und Expansionsgelüste machen sollten. England kann es sich nicht leisten, zuzulassen, daß Rußland zum Beherrscher der Dardanellen und des Bosphorus wird. In kommerzieller wie auch in politischer Hinsicht würde solch ein Ereignis der britischen Machtstellung einen heftigen, wenn nicht tödlichen Stoß versetzen. Wir brauchen nur einen Blick auf Englands Handelsbeziehung mit der Türkei zu werfen*“. (13) Und das sei nicht das einzige wichtige daran, denn vor der

Entdeckung des Seeweges nach Indien war Konstantinopel entscheidender Marktplatz, das Schwarze und das Kaspische Meer, das per Schiff vom Westen nur durch erstes erreichbar ist, sind eingebunden in riesige Flußsysteme; genannt werden Donau, Wolga, Dnestr, Dnepr und Don. Das beträfe zwei Drittel Europas und die fruchtbarsten Teile Rußlands.

Damit ist die eine Seite des Problems beschrieben. Die andere Seite ist die generelle Politik Englands und Frankreichs. Deren bürgerliche Regierungen sind nämlich beide – ist für Marx und Engels elementare Einschätzung – an der Stabilität des absoluten Kaiserreichs Rußland interessiert, und das durchaus aus Gründen der Abwehr von Revolutionen in Europa. Besonders Marx hält sogar einen der wichtigsten Politiker Englands, Palmerstone, für einen Agenten Rußlands. Eine der längeren Arbeiten jener Zeit behandelt dieses Thema: „Lord Palmerstone“. Aus dieser politischen Situation ergibt sich der immense Eiertanz, der dann diplomatisch um dieses Problem entsteht, bis es endlich doch zum Krieg kommt zwischen Rußland und den Alliierten Frankreich, England und der Türkei, der Krimkrieg, der als der erste Stellungskrieg in der Militärgeschichte gilt, und den Marx zuerst als Scheinkrieg bezeichnet, da – wegen der Politik des Status quo – niemand wirklich siegen wolle. (#10: 98) Engels relativiert das später, weil solche kriegesischen Operationen ein Eigenleben entwickelten und dann nicht mehr von einem Scheinkrieg zu reden sei, wenn die Truppen, die gegeneinander in Stellung gebracht würden, immer größer würden. (#11: 16)

Der Krimkrieg beginnt 1853 mit der Provokation Rußlands, in die Donaufürstentümer einzumarschieren, die unter türkischer Hoheit stehen, dann tut sich lange nichts. Im September 1854 landen Briten und Franzosen auf der Krim, gewinnen wichtige Schlachten, verlieren aber 118.000 Mann durch Winterkälte und Cholera (Florence Nightingale, 1820 - 1910, begründet die moderne Verwundetenfürsorge).¹ 1856 kommt es zum Frieden in Paris, nachdem Rußland Sewastopol verlor und Kars gewann. Österreich hat in dieser Situation (gegen Rußland) die Donau-Fürstentümer Moldau und Walachei besetzt. Rußland verliert das Donaudelta, das Schwarze Meer wird neutralisiert und ein europäisches Protektorat (!) über die türkischen Christen mit einer Garantie für das türkische/ osmanische Reich errichtet. In Rußland werden daraufhin „von oben“ Reformen durchgeführt, um die inneren Spannungen zu mildern, u. a. wird die Leibeigenschaft 1861 abgeschafft, Bildung gefördert und gemeindliche Selbstverwaltung eingeführt. Ich erwähne an dieser Stelle noch den Bau des Suezkanals 1859 - 1869 mit französischer Unterstützung, weil damit der Seeweg nach Ostasien eine bedeutende Verkürzung erfährt und der Handelsweg über das Schwarze Meer an Bedeutung verliert.

Indien und die Eisenbahn

Oben wurde bereits auf Marx' Position zur Kolonialisierung Indiens hingewiesen, zwar England wegen der Art und Weise, wie sie es machen, scharf zu kritisieren, dennoch aber den Prozeß selbst im Sinne Indiens (!) richtig zu finden. Nur so könne die alte Struktur der asiatischen Produktionsweise aufgebrochen und das Land industrialisiert werden, nur so könnte es den Anschluß an die – kommunistische – Zukunft finden. Diese Haltung ist bei Marx wie Engels gleichermaßen vorhanden, wie auch die abfälligen Bemerkungen gegenüber rückständigen Völkern immer wieder zeigen. Selbst ihr gediegener, wenn auch eher beiläufig verwendeter Rassebegriff scheint Anfang der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts unreflektiert. Er kann erst über die jetzt genannten Positionen entschlüsselt und als sozial und nicht „rassisch“ begründet relativiert werden. (s. u.) England begann – wie erwähnt – bereits im 18. Jahrhundert mit der Eroberung Indiens und konnte das, weil es die stärkste Seemacht war. Die Öffnung neuer Märkte begann jeweils mit dem Erscheinen von Kanonenbooten vor einem Hafen, und dann wurde erzwungen, diesen für den Fernhandel zu öffnen. Auch die USA machten das beispielsweise 1854 mit Japan so. Später wurden die Gebiete dann ins Hinterland ausgedehnt, und es begann ein Handel mit landwirtschaftlichen Produkten oder Rohstoffen gegen Industriewaren aus England. Zugleich wurden solchen Ländern über Steuern die Kosten der Besatzung auferlegt. Existierende Gewerbe wurden dabei zerstört, in Indien beispielsweise die Weberei, weil nun industriell gefertigte Stoffe in das Land eingeführt wurden. Eine besondere Situation ergab sich aus der Beziehung zwischen den englischen Einflußgebieten in Indien und China. Marx schreibt in einem Artikel zur Revolution in China – wir kommen auf

¹ Es ist auch der erste fotografisch dokumentierte Krieg; eine Kurzeit-Fotografie von Kampfszenen ist aber noch nicht möglich.

China noch zurück –, zu Indien sei zu bemerken, „daß die britischen Behörden in diesem Land ein volles Siebentel ihrer Einkünfte aus dem Verkauf von Opium an die Chinesen herausholen müssen, während ein beträchtlicher Teil der indischen Nachfrage nach britischen Industriewaren von der Herstellung dieses Opiums in Indien abhängt“. (#9: 101) Es waren nämlich die Engländer, die China weitgehend demoralisierten, nachdem sie – natürlich inoffiziell – Opium einfuhrten; die chinesische „Opiumhöhle“ jener Zeit ist Legende. Der Mohn wurde in Indien angebaut, dort auch das Rauschgift hergestellt, und dann illegal nach China gebracht. Erst mit dem Erlös war Indien dann in der Lage, die aufgezwungenen Importe aus England zu bezahlen. England erhob dazu noch eine Opiumsteuer. (156)

In dem bereits benutzten Artikel „Die britische Herrschaft in Indien“ von Marx spricht der 1853 davon, er teile nicht die Auffassung derer, die an ein Goldenes Zeitalter Hindustans (Indien) glauben. Es könne „jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß das von den Briten über Hindustan gebrachte Elend wesentlich anders geartet und unendlich qualvoller ist als alles, was Hindustan vorher zu erdulden hatte“. (128) Zuvor hatte er dessen Zersplitterung erwähnt, und gemeint, es sei nur durch das Schwert des jeweiligen Eroberers zu verschiedenen Staatsgebilden zusammengeschlagen worden. Die „Modernisierung“ mußte also von außen kommen. Hier finden wir eine der Stellen, in denen Marx seine Vorstellung der asiatischen Produktionsweise skizziert. „Seit undenklichen Zeiten gab es in Asien nur drei Regierungsdepartements: das der Finanzen oder für die Ausplünderung des eigenen Volkes; das des Krieges oder für die Ausplünderung anderer Völker; und schließlich das der öffentlichen Arbeiten“. Klimatische und territoriale Verhältnisse, besonders die weiten Wüstenstriche, hätten die künstliche Bewässerung nötig gemacht, so wie auch die Überschwemmungen benutzt würden, um die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern. Komplexe Maßnahmen mit Bewässerungskanälen machten im Orient, „wo die Zivilisation zu niedrig und die territoriale Ausdehnung zu groß war“, einen freiwilligen Zusammenschluß – wie früh im Okzident (zum Beispiel Holland) – unmöglich und „das Eingreifen einer zentralisierten Staatsgewalt erforderlich“. So sei allen asiatischen Regierungen eine ökonomische Funktion zugefallen, und sei die vernachlässigt oder durch Kriege diese Bewässerung zerstört worden, passierte es, ein „Land auf Jahrhunderte zu entvölkern und es seiner ganzen Zivilisation zu berauben“. (129) Und genau das hätten die Briten gemacht, die ersten beiden Departements zu übernehmen, aber die öffentlichen Arbeiten völlig zu vernachlässigen, weswegen es zum Verfall der Landwirtschaft kam. Und damit auch des Gewerbes. Handwebstuhl und Spinnrad seien zerstört worden. Immerhin sagt er dann: „Seit undenklichen Zeiten bezog Europa die wundervollen Gewebe indischer Arbeit, für das es im Austausch Edelmetalle lieferte, das Material für den Goldschmied, dieses unentbehrliche Mitglied der indischen Gesellschaft, deren Vorliebe für Schmuck so groß ist, daß selbst die Angehörigen der niedrigsten Klasse, die fast nackt herumlaufen, gewöhnlich ein Paar goldene Ohrringe und irgendein anderes goldenes Schmuckstück am Halse tragen“ (heute wird das – vermute ich – für eine Art von sozialer Sicherung gehalten, im Notfall Schmuck wieder verkaufen zu können). Frauen wie Kinder trugen oft Gold- oder Silberreifen, und auch in den Häusern seien Statuetten aus diesen Metallen zu finden. (130) Das klingt nun alles schon wieder etwas „touristisch“. Zugleich hatte Marx kurz zuvor Hindustan mit Irland, also einem besonders armen von England unterdrückten Land, verglichen. Er erwähnt dann das *Dorfsystem*, zu dem er aus einer Schilderung aus einem alten offiziellen Bericht des Britischen Unterhauses die Sozialstruktur und die wichtigsten Positionen zitiert. Dieses System sei dann weniger infolge des brutalen Eingreifens des britischen Steuereintreibers und des Soldaten aufgelöst worden, als vermöge der Wirkung des englischen Dampfes und des Freihandels. So sei es zur nicht nur größten, sondern zur einzigen *sozialen* Revolution gekommen, die Asien je gesehen habe. „Sosehr es nun auch dem menschlichen Empfinden widerstreben mag, Zeuge zu sein, wie Myriaden betriebsamer patriarchalischer und harmloser sozialer Organisationen zerrüttet und in ihre Einheiten aufgelöst werden, hineingeschleudert in ein Meer von Leiden, wie zu gleicher Zeit ihre einzelnen Mitglieder ihrer alten Kulturformen und ihrer ererbten Existenzmittel verlustig gehen, so dürfen wir doch darüber nicht vergessen, daß diese idyllischen Dorfgemeinschaften, so harmlos sie auch aussehen mögen, seit jeher die feste Grundlage des **orientalischen Despotismus** gebildet haben, daß sie den menschlichen Geist auf den denkbar engsten Gesichtskreis beschränkten, ihn zum gefügigen Werkzeug des

Aberglaubens, zum unterwürfigen Sklaven traditioneller Regeln machten und ihn jeglicher Größe und geschichtlicher Energien beraubten“. (132; Hv. h.) Der Despotismus wird dann weiter geschildert, vom Untergang ganzer Reiche, der Niedermetzlung ganzer Städte gesprochen, von Dahinvegetieren, wo selbst aus dem Mord ein religiöser Ritus werde (Witwenverbrennung?). Wir dürften nicht vergessen, daß diese Verhältnisse „den Menschen unter das Joch äußerer Umstände zwangen, statt den Menschen zum Beherrscher der Umstände zu erheben, daß sie einen sich naturwüchsig entwickelnden Gesellschaftszustand in ein unveränderliches, naturgegebenes Schicksal transformierten und so zu jener tierisch rohen Naturanbetung gelangten, deren Entartung zum Ausdruck kam in der Tatsache, daß der Mensch, der Beherrscher der Natur, vor Hanuman, dem Affen, und Sabbala, der Kuh, andächtig in die Knie sank“. Und dann stellt Marx die Frage, ob die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen kann ohne radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse in Asien, die ich oben bereits erwähnte. „Gewiß war schnödeste Eigennutz die einzige Triebfeder Englands, als es eine soziale Revolution in Indien auslöste, und die Art, wie es seine Interessen durchsetzte, war stupid. Aber nicht das ist hier die Frage. Die Frage ist, ob die Menschheit ihre **Bestimmung** erfüllen kann ohne radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse in Asien. Wenn nicht, so war England, welche Verbrechen es auch begangen haben mag, doch das unbewußte **Werkzeug der Geschichte**, indem es diese Revolution zuwege brachte“. (#9: 133; Hv. h.)

Im Juli 1853 erscheint von Marx in der „NYDT“ noch ein Artikel über die Geschichte der Ostindischen Kompanie, jener Gesellschaft, einer Art Kaufmannsgilde, die für England die Unterdrückung und Ausbeutung Indiens von 1702 - 1833 organisierte, später aber langsam durch staatliche Institutionen ersetzt wurde. 1858 wird sie aufgelöst, Indien wird britisches Vize-Königreich. Wir erfahren, daß Indien bis 1803 – nach der Handelsbilanz – noch ein exportierendes Land gewesen sei. (148ff; 182) Nach weiteren Artikeln beziehungsweise Teilen davon zu Indien kommt Marx im August auf „Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien“ zu sprechen. Das ist jener Artikel, auf den ich oben bereits verwies. Marx als „Entwicklungshelfer“, ließe sich spotten. Er will mit diesem Text seine Bemerkungen über Indien abschließen – das wird aber nichts, weil bald ein Aufstand dort ausbricht, wie er ihn quasi in diesem Artikel voraussagt. Dort finden wir also Hinweise auf Marx' Vorstellungen der künftigen Entwicklung des Landes. Nochmals erläutert er seine Beurteilung Indiens, die darin kumuliert, Indien habe seinem Schicksal, ständig erobert zu werden, auch im Falle Englands nicht entgehen können, und „seine ganze geschichtliche Vergangenheit, soweit es überhaupt eine solche hatte, ist die Geschichte der ununterbrochenen Reihe von Eroberungen, denen es ausgesetzt war. Die indische Gesellschaft hat überhaupt keine Geschichte, zumindest keine bekannte Geschichte. [!] Was wir als ihre Geschichte bezeichnen, ist nichts anderes als die Geschichte der aufeinanderfolgenden Eindringlinge, die ihre Reiche auf der passiven Grundlage dieser widerstandslosen, sich nicht verändernden Gesellschaft errichteten“. (#9: 220) Dieses Land sei durch einen Kampf aller Fürsten gegen alle blockiert gewesen. So stelle sich nicht die Frage, ob „die Engländer ein Recht hatten, Indien zu erobern, sondern ob ein von Türken, den Persern, den Russen [gar!] erobertes Indien, dem von den Briten eroberten vorzuziehen wäre“. (221) Diese Grundeinstellung bei Marx und Engels ist nun wohl hinreichend verstanden worden. Der Geschichtsprozeß erscheint doch immer wieder als eigenwillig, mit so etwas wie eigenem Willen – so ist das eben. Aber so einfach ist es auch wieder nicht: „Die Araber, Türken, Tataren, Moguln, die Indien nacheinander überrannten, wurden rasch **hinduisiert**, denn einem unabänderlichen Gesetz [!] der Geschichte zufolge werden barbarische Eroberer selbst stets durch die höhere Zivilisation der Völker erobert, die sie sich unterwarfen“. Die britischen Eroberer hätten dann aber auf einer *höheren Entwicklungsstufe* gestanden und waren deshalb für die Hindu-Zivilisation unzugänglich. Sie zerstörten sie, und ihre Herrschaft sei darüber kaum hinausgekommen. Dennoch entstünde bereits die Erneuerung, die Marx in acht Punkten zusammenfaßt:

1. Voraussetzung der Erneuerung war die politische Einheit.
2. Indiens durch England geschaffene Armee sei die sine qua non [Voraussetzung] für Indiens Selbstbefreiung (nach innen wie außen).
3. Die freie Presse hat zum erstenmal in Asien Eingang gefunden.

4. Es entstand das Privateigentum an Grund und Boden.
5. Aus unter englischer Aufsicht erzogenen Eingeborenen wird eine Klasse, die die zum Regieren erforderlichen Eigenschaften besitzt.
6. Die Dampfkraft hat Indien in Verbindung mit Europa gebracht.
7. England hat erkannt, daß Bewässerungsanlagen und innere Verkehrswege geschaffen werden müssen.
8. Die Einführung der Eisenbahn läßt sich auch der Landwirtschaft dienstbar machen.

Und diese Elemente einer Entwicklung dürften nicht isoliert betrachtet werden. Es ließe sich zum Beispiel nicht in einem so riesigen Land ein Eisenbahnnetz unterhalten, ohne die industriellen Verfahren einzuführen, also eine moderne Industrie zu schaffen. *„Die im Gefolge des Eisenbahnsystems entstehende moderne Industrie wird die überkommene Arbeitsteilung und damit die Grundlage der indischen Kasten aufheben, die Indiens Fortschritt und Indiens Machtentfaltung so entscheidend behindert haben“*. (224) Dieses letzte Zitat erinnert an Deutschland, wo die Industrialisierung – wie wir oben bei Wehler hörten – ganz wesentlich im Zusammenhang mit der Eisenbahn entwickelt wurde. In Deutschland so richtig erst zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem Marx dies schrieb. Aber auch die Punkte mit Armee und Verwaltung, die erst durch die Ausbildung durch die Engländer möglich wurden, und so zur Selbstbefreiung vor ersten besten Eindringlingen (also auch von den Engländern) dienen, erinnert an den sich selbst verändernden Prozeß und dessen Metamorphosen. Dann verbeugt sich Marx – vor dem *edlen Menschen* der Inder, selbst noch in den unteren Klassen, *„dessen Land die Wiege unserer Sprachen, unserer Religionen gewesen und der im Dschat [Bauern] den Typus des alten Germanen und im Brahmanen [sozial höchste Kaste] den des alten Griechen verkörpert“*. (225) Abschließend kritisiert Marx einmal mehr die englische Herrschaft, um auf das Kapital zu sprechen zu kommen. Und hier findet er in der „NYDT“ wieder einmal ein Forum für eigene Vorstellungen im engeren Sinne: *„Wesentlich für die Existenz des Kapitals als einer unabhängigen Macht ist die Zentralisation des Kapitals. Der zerstörende Einfluß dieser Zentralisation auf die Märkte der Welt enthüllt nur in gigantischem Ausmaß die immanenten organischen Gesetze der politischen Ökonomie, die heute in jedem zivilisierten Gemeinwesen wirksam sind. Die bürgerliche Periode der Geschichte hat die materielle Grundlage einer neuen Welt zu schaffen: einerseits den auf der gegenseitigen Abhängigkeit der Völker beruhenden Weltverkehr und die hierfür erforderlichen Verkehrsmittel, andererseits die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte und die Umwandlung der materiellen Produktion in wissenschaftliche Beherrschung der Naturkräfte.“* Bürgerliche Industrie und bürgerlicher Handel schaffen diese materiellen Bedingungen einer neuen Welt in der gleichen Weise, wie geologische Revolutionen die Oberfläche der Erde geschaffen haben. Erst wenn eine große soziale Revolution die Ergebnisse der bürgerlichen Epoche, den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte, gemeistert und sie der gemeinsamen Kontrolle der am weitesten fortgeschrittenen Völker unterworfen hat, erst dann wird der menschliche Fortschritt nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte“. (226) Wie soll aus solchen Sätzen ein nicht speziell gebildeter Mensch erkennen können, daß nicht von einem automatisch und teleologisch verlaufenden Prozeß die Rede ist, daß immer eine Bandbreite des Handels und Veränderns dieses Prozesses möglich ist? Und – laufen diese Prozesse nicht bis heute so oder ähnlich ab? Etwa in Teilen Afrikas; anders entwickeln sich nun langsam aber Europäische Union und auch rudimentär die UN als Versuch, die Welt friedlich zu verwalten und Geschichte planvoll zu gestalten.

Der von Marx vorausgeahnte Aufstand indischer Soldaten begann im Juli 1857, und es dauerte bis zum Oktober 1858, bevor er niedergeschlagen war. In diesem Zeitraum gibt es eine ganze Serie von Artikeln von Marx und später Engels, der dann einige Schlachten noch genauer analysiert als zuvor Marx.

In China – hinter der Mauer

In einem Leitartikel der „New-York Daily Tribune“ schreibt Marx am 14. Juni 1853 den Artikel „Die Revolution in China und Europa“. (#9: 95) Darin wird ein Zusammenhang zwischen den Ökonomien beider Regionen unterstellt. Marx spricht von seiner *paradoxen*

Behauptung, „daß die nächste Erhebung der Völker Europas und ihr nächster Schritt im Kampf für republikanische Freiheiten und ein wohlfeileres Regierungssystem wahrscheinlich in großem Maße davon abhängen dürfte, was sich jetzt im Reich des Himmels – dem direkten Gegenpol Europas – abspielt, mehr als von jeder anderen zur Zeit bestehenden politischen Ursache – mehr sogar als von den Drohungen Rußlands und deren Folgen, nämlich der Wahrscheinlichkeit eines gesamteuropäischen Krieges“. (95) Wir sind wieder im Jahr 1853, vor dem Krimkrieg, der den aktuellen europäischen Kräfteausgleich herstellen wird, während die Worte zu China auf den Welthandel zielen, auf die Notwendigkeit vor allem Englands zur Ausdehnung seiner Märkte. Im Zusammenhang mit Indien war schon angesprochen worden, wie England mit Hilfe des Opiums seine Handelsbilanz mit China zu verbessern suchte. Die war – wie Marx schreibt – bis 1830 ständig aktiv für die Chinesen, es wurde also mehr aus China gekauft als an China verkauft. Zu diesem Zeitpunkt war der Handel mit China auf nur einen Ort konzentriert, die Hong-Kaufleute hatten die Erlaubnis ihres Kaisers dafür. Seit 1833 drehte sich durch den englischen Rauschgiftschmuggel, denn dieser Stoff war in China verboten, die Handelsbilanz zugunsten Englands um, so daß China erhebliche ökonomische, politische und soziale Probleme bekam und gegen den Opiumhandel einschritt. Die politischen Strukturen brachen unter der entstehenden Korruption zusammen. „Es ist kaum nötig, noch zu bemerken, daß in dem gleichen Maße, in dem das Opium Herrschaft über die Chinesen erlangt hat, der Kaiser und sein Gefolge pedantischer Mandarine ihrerseits der Herrschaft verlustig gegangen sind. Es hat den Anschein, als habe die Geschichte [!] dieses Volk erst trunken machen müssen, ehe sie es aus seinem ererbten Stumpfsinn aufrütteln konnte“. (96) Ob das nun der chinesischen Geschichte gerecht wird, die wir heute kennen? 1839 ließ China alle Opiumvorräte in den Häfen verbrennen, woraus sich der Aggressionskrieg Englands gegen China voll entwickelte, der erste Opiumkrieg von 1839 - 1842. China verlor und wurde zum halbkolonialen Land, mußte Hongkong abgeben (das erst im Jahre 1997 zurückgegeben wurde) und weitere Häfen öffnen. Nun wurden – wie in Indien – auch lokale Märkte Chinas mit Stoffen und Manufakturwaren aus England zerstört. Frankreich und die USA suchten ebenfalls Einfluß zu gewinnen, deren Geschwader bereits in chinesischen Gewässern stationiert waren. (99) Später werden auch Japan und Rußland Nutzen aus diesem Vorgang zu ziehen suchen. England bezog aus China vor allem Tee, und diese Ausfuhren stiegen nach der Unterwerfung extrem an. Die Revolution in China – von der Marx spricht –, ist der sogenannte Taiping-Aufstand von 1850 - 64, der einer kommunistischen Sekte zur Errichtung eines christlich-taoistischen Himmelreiches, wobei 1853 Nanking erobert wird, weshalb der Artikel erscheint. (dtv-Atlas Weltgeschichte) Marx' Artikel bespricht aber den Zusammenhang mit Europa. Durch die kriegerische Situation, die durch die Taiping entstand, brächen nämlich die chinesischen Märkte für die Briten zusammen, was die Krise der englischen Industrie noch verstärken müsse, wenn sie dort nichts mehr verkaufen könnte. (98) Deshalb bestünde der oben benannte Einfluß von der anderen Seite des Erdballs auf England.

Erst im März 1854 äußert sich Marx wieder in einem Artikel – unter anderem – zu China. Die Taiping – die zuerst von den Westmächten unterstützt wurden – stehen vor der Eroberung Peking, und Marx analysiert die Situation entlang der Religionen! Das ist deshalb von besonderem Interesse, als dies doch eher als „unmaterialistisch“ gelten könnte, wie wir oben bei der Diskussion um Weber sahen. Die Taiping hätten besonders gegen den Buddhismus und dessen Bonzen gekämpft. Am Rande des chinesischen Reiches stünden jedoch die Tataren, die auch Buddhisten seien. Gelänge es also den Taiping, die Mandschu-Dynastie aus China zu vertreiben, so begänne sicher ein „Religionskrieg“ mit den Tataren, während Tibet die Souveränität Chinas anerkenne. Auch südlich des Himalaja war der Buddhismus verbreitet. Und Rußland werde sich – gegen England – mit den Tataren verbünden und religiöse Aufstände auch in Nepal entfachen, so daß ein größerer Krieg zu erwarten sei.

Am 23. Januar und am 10. April 1857 erscheinen in der „NYDT“ Leitartikel von Marx, die die MEW mit „Der englisch-chinesische Konflikt“ und „Englische Greuelthaten in China“ überschreiben. Es war nur ein kleiner Zwischenfall. Chinesische Offiziere holten gewaltsam einige eines Verbrechens verdächtige von einer Lorch, einer Dschunke, im Kanton-Fluß und sollen dabei die darauf wehende englische Flagge eingezogen haben. England protestiert durch seinen örtlichen Konsul ziemlich forsch. Der chinesische Gouverneur beschwichtigt, läßt erst

einige der Gefangenen, die des Piratenüberfalls nicht länger beschuldigt würden, zurückbringen und betont, es sei schon deshalb keine englische Flagge eingeholt worden, weil Schiffsflaggen bei einem Hafenstopp doch stets eingeholt würden, es also keine geweht habe. In der weiteren Eskalation werden die weiteren Gefangenen angeboten, aber die Annahme vom englischen Konsul verweigert, ebenso die eines Briefes. Später bestritt die englische Besatzungsmacht, die Übernahme der Gefangenen verweigert zu haben. „*Was dieser englische Konsul eigentlich wollte*“ – schreibt Marx, der den Fall rekonstruiert –, „*erfuhr der chinesische Gouverneur erst, als die Stadt [Kanton] sechs Tage lang bombardiert worden war*“. (#12: 104) Ich breche hier ab, die Engländer wollen den Konflikt erst still beilegen, beginnen dann aber mit weiteren Provokationen und endlich gelingt die Entfachung des Lorch-Krieges (1856 - 58; dtv-Atlas), der auch als zweiter Opiumkrieg bezeichnet wird. Zuguterletzt wird Peking besetzt, und China wird eine Art Freihandelsgebiet, europäische Gesandtschaften werden eingerichtet, die christliche Mission vertraglich vereinbart, wie so etwas heißt, sowie die chinesisch-russische Grenze festgelegt. Imperialismus eben! Im zweiten genannten Artikel stellt Marx den Fall noch einmal dar, läßt als Ursache aber die aufbrausende und reizbare Gemütsart des englischen Konsuls erscheinen, später eine ähnliche Gemütsverfassung des zuständigen Admirals, der die Stadt dann beschießen ließ. Marx nimmt dabei eindeutig für die Chinesen Partei. Schon am 17. April 1857 gibt es einen neuen Leitartikel (nach MEW: „Der neue englische Feldzug in China“, #12: 173), in dem der Verlauf des ersten Opiumkrieges in Erinnerung gebracht wird.

Die letzten beiden von Marx geschriebenen Artikel zu China behandeln den Vertrag nach dem zweiten Opiumkrieg. Er zeigt darin, daß das ganze „Chinageschäft“ für England wohl weniger bringe als gedacht, da die chinesische Gesellschaft als Dorfgesellschaft nicht die erhoffte Menge englischer Waren abnehmen könne. (#12: 569) Nach dem ersten Opiumkrieg und der Öffnung weiterer Häfen habe sich der Handel von Kanton/ Hongkong mehr nach Shanghai verlagert, als daß es zu einer Ausweitung des Geschäfts gekommen sei. (588) Es steht also in Frage – heißt das –, ob sich die Kolonialisierung für das englische Volk gelohnt hat, gelohnt hat es sich für die Privatschatulle des Königshauses und für etliche Kaufleute und Kapitalisten, darf vermutet werden. Engels schreibt im Juni 1857 den Artikel „Persien – China“. Damit erwähne ich zugleich, daß England auch andernorts noch tätig war, wie in „Der Krieg gegen Persien“ von Marx dargestellt ist. (#12: 117) Engels erwähnt als Gefahr für die Briten, daß sich der Krieg in China zum *Volkskrieg* entwickeln könne. (214) Doch die einzige Niederlage in solchen imperialistischen Angriffskriegen holten die Briten sich in Afghanistan.

Der amerikanische Bürgerkrieg

Die Rede ist vom zweiten amerikanischen Bürgerkrieg, dem Sezessionskrieg von 1861 - 1865. Auch im 18. Jahrhundert hatte es bereits einen Bürgerkrieg gegeben, als die Vereinigten Staaten von Amerika sich aus dem Zustand einer englischen Kolonie befreiten, was in den USA nicht unumstritten war. Der erste endete mit der Annahme der amerikanischen Verfassung 1776. Hier wird es nun nicht darum gehen, das Schlachtengetöse vorzustellen, das Hin und Her um den Sieg, auch nicht die neuen eisernen Kanonenboote. Sondern mir geht es darum, zum *einen* auch eines der wichtigsten Ereignisse des 19. Jahrhunderts im Westen, in der neuen Welt, aufzuzeigen, nachdem wir vom Osten bereits einiges hörten, zum *anderen* aber die „materialistische“ Einschätzung dieses Krieges zu erläutern. Die meisten Artikel dazu schreibt Marx, einige sind auch von beiden verfaßt worden. Und der wichtigste steht nicht in der „New-York Daily Tribune“, sondern in der Wiener Zeitung „Die Presse“ vom 25. Oktober und 7. November 1861. Marx nimmt die widersprüchliche Berichterstattung der englischen Presse zum Anlaß, das Thema zu skizzieren, denn England war aus ökonomischen Interessen auf der Seite des Südens, mußte aber wegen der grundsätzlichen Frage der Menschenrechte auf Seite des Nordens stehen und wurde doch nur durch große Demonstrationen der Gewerkschaften in London vom Krieg gegen den Norden abgehalten. So sei in England versucht worden, den Grund des Krieges einfach mit der Differenz zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern zu begründen. Das sei aber schlicht falsch, weil das Schutzzollsystem erst nach Kriegsbeginn im amerikanischen Kongreß durchgesetzt worden sei. Entsprechend sei behauptet worden, der Krieg habe mit der Sklavenbefreiung nichts zu schaffen. Dem stellt Marx die ökonomischen Hintergründe der Auseinandersetzung gegenüber.

Es sei vor allem daran zu erinnern, „daß der Krieg nicht vom Norden ausging, sondern vom Süden“. Der Norden befände sich in der Defensive, nachdem er monatelang zugesehen habe, wie der Süden aufrüste und dann am 12. April 1861 mit der Beschießung des Fort Sumner bei Charleston die Kampfhandlungen eröffnete. (#15: 330) „Stephens, der Vizepräsident der südlichen Konföderation, erklärte im Sezessionskongreß, das unterscheide wesentlich die zu Montgomery neu ausgeheckte Konstitution von der Konstitution der Washingtons und Jeffersons, daß jetzt zum erstenmal die Sklaverei als ein in sich selbst gutes Institut und als Fundament des ganzen Staatsgebäudes anerkannt sei, während die revolutionären Väter, Männer, befangen in den Vorurteilen des achtzehnten Jahrhunderts, die Sklaverei als ein von England importiertes und im Laufe der Zeit zu beseitigendes Übel behandelt hätten“. (331) Der Hinweis auf das 18. Jahrhundert bezieht sich auf die europäische Aufklärung, also den Geist der Menschenrechte, der Sklaverei verbot; und Sklavenhandel war zu jener Zeit in den USA verboten. Dem Krieg vorausgegangen war die Gründung der Republikanischen (!) Partei des Nordens und deren Wahlsieg am 6. November 1860, bei der Lincoln deshalb zum Präsidenten der USA gewählt worden war, weil das „demokratische (!) Heerlager“ des Südens gespalten gewesen sei. Ich lasse die einzelnen politischen Schritte und Kompromisse aus, die dem Krieg vorausgegangen waren, die jedenfalls auch zeigen, daß im Norden nicht der moralische Faktor der Sklavenbefreiung als Priorität gesehen werden kann, die wurde auch erst nach Kriegsbeginn zur Kampfparole.

Zur Orientierung gebe ich Hinweise auf die damalige Fläche der Staaten der USA, die von den Territorien unterschieden werden müssen. Territorien hatten noch nicht die notwendige Bevölkerungszahl für einen Staat der USA. Die Staaten der USA bestanden seinerzeit grob gesagt aus jenen etwa der halben Westausdehnung des Kontinents von der Ostküste aus gesehen, also bis westlich der großen Seen (Minnesota), dann hinunter bis Texas und dazu – jenseits der Territorien – Kalifornien, das 1848 Mexiko abgenommen worden war, und Oregon (Kanada blieb vorerst britisch). Das große Gebiet zwischen dem Osten und Kalifornien bestand aus Territorien, die vielleicht knapp zwei Fünftel der Fläche der heutigen USA ausmachten. In einem politischen Kompromiß schon von 1854 waren sie – also bis an die Grenze zu Kanada – als Sklavengebiete festgelegt worden. Die Südstaaten waren Virginia, Tennessee, Arkansas, Oklahoma und Texas, das 1836 von Mexiko abgefallen war und 1845 zur USA kam, und die Gebiete östlich und südlich davon zum Atlantik beziehungsweise zum Golf von Mexiko. Erste bürgerkriegsähnliche Situationen hatte es bereits in den 50er Jahren gegeben, als „bewaffnete Emissäre der Sklavenhalter, Grenzgesindel von Missouri und Arkansas mit dem Bowiemesser in der einen Hand und dem Revolver in der anderen, über Kansas herstürzten und seine Ansiedler durch die unerhörtesten Greueltaten aus dem von ihnen kolonisierten Territorium zu verjagen suchten. Diese Raubzüge wurden unterstützt von der Zentralregierung zu Washington“. (334) Im Norden, namentlich im Nordwesten – das war damals also das Gebiet um die großen Seen, bildeten sich Hilfsvereine für Kansas, und der Angriff wurde zurückgeschlagen. Dabei entstand die Republikanische Partei, die 1856 bei der Präsidentenwahl scheiterte und noch 1860 nur vertrat, es solle kein neues Territorium der Sklaverei geöffnet werden, und der erneute Sklavenhandel wurde gebrandmarkt. (335)

Dann kommt Marx zu den ökonomischen Ursachen des Konflikts. Durch die Republikanische Partei sollte die Sklaverei also interniert, nicht weiter regional ausgedehnt werden, „aber fortwährende Ausdehnung des Territoriums und fortwährende Verbreitung der Slaverie über ihre alten Grenzen hinaus ist ein Lebensgesetz für die Sklavenstaaten der Union“. (335) Die durch Sklaven erzeugten Ausfuhrartikel Baumwolle, Tabak, Zucker benötigten große Flächen Bodens mit natürlicher Fruchtbarkeit, die allerdings – wie bekannt – nur eine gewisse Zeit andauert, wenn nicht intensiv gedüngt werden kann, was damals noch nicht in Frage kam, weil zu teuer. „Intensive Kultur, die weniger von der Fruchtbarkeit des Bodens als von Kapitalsanlagen, Intelligenz und Energie der Arbeit abhängt, widerspricht dem Wesen der Sklaverei. Daher die rasche Verwandlung von Staaten wie Maryland und Virginia, die früher Sklaven zur Produktion von Exportartikeln verwendeten, in Staaten, die Sklaven züchten, um sie dann selbst in die weiter gelegenen südlichen Länder zu exportieren“. (336) Hinzu kam, daß die Bevölkerung in den freien Staaten ungleich schneller wuchs als die weiße Bevölkerung in den Sklavenstaaten, und im Repräsentantenhaus (Parlament, wie Unterhaus in England) sich die Mehrheitsverhältnisse zu deren Lasten

verschoben. Der Senat, in dem jeder Staat, egal wie groß oder volkreich er ist, zwei Mitglieder stellt, zog dann Entscheidungen möglichst an sich. Es entstand aber der Druck, neue Sklavenstaaten aus den Territorien zu machen. Das „war aber nur möglich durch Eroberung von fremden Ländern, wie im Falle von Texas, oder durch Verwandlung der den Vereinigten Staaten angehörigen Territorien erst in Sklaventerritorien, später in Sklavenstaaten“. (337) Dabei betrug die Zahl der Sklavenhalter selbst seinerzeit nur 300.000, denen viele Millionen sogenannter „armer Weißer“ (poor whites) gegenüberstanden, die ebenfalls zu einer Bedrohung in diesen Staaten werden konnten. „Eine Festbannung der Sklaverei innerhalb ihres alten Terrains mußte also nach ökonomischem Gesetz zu ihrem allmählichen Erlöschen führen“. (337) Nur Ausdehnung konnte helfen. Die Entwicklung der USA beruhe auf der Sklavenfrage, und es ginge auch außenpolitisch darum, „ob die nationale Politik der Union bewaffnete Propaganda der Sklaverei über Mexiko, Zentral- und Südamerika zu ihrem Wahlspruch machen sollte“. (338) Nun wissen wir heute, bewaffnete Propaganda ließ sich von den USA später auch mit etwas weniger groben Methoden in Südamerika durchführen, um etwa den Weltmarkt mit Bananen zu füllen. Der Sezessionskrieg sei also ein Eroberungskrieg des Südens gewesen, es ginge nicht um Auflösung, sondern um Reorganisation der USA auf Grundlage der Sklaverei. „Das Sklavensystem würde die ganze Union verpesten. In den nördlichen Staaten, wo Negersklaverei praktisch unausführbar, würde die weiße Arbeiterklasse nach und nach auf das Niveau des Helotentums [von eingewanderten Spartanern unterworfenen Ureinwohner im alten Griechenland] niedergedrückt werden. Es entspräche dies völlig dem laut verkündeten Grundsatz, daß nur gewisse Rassen der Freiheit fähig sind, und wie die eigentliche Arbeit im Süden das Los des Negers, so im Norden das des Deutschen und Irländers, oder ihrer unmittelbaren Nachkommen. | Der gegenwärtige Kampf zwischen Süd und Nord ist also nichts als ein Kampf zweier sozialer Systeme, des Systems der Sklaverei und des Systems der freien Arbeit“. (346) Erst zu guter Letzt ginge es dann um die entscheidende Parole: die *Sklavenemanzipation*. *

Damit kehren wir zu Europa zurück, nachdem ich mit nur einigen Hinweisen die journalistische Arbeit Marx' und Engels' angedeutet habe. Engels' Texte sind meist militärischen Inhalts, ein Bereich, in den er sich mittlerweile gut eingearbeitet hat, wie wir gleich sehen werden. Und ich gab einen Eindruck von der europäischen, speziell der englischen Politik in der weiten Welt und die Haltung von Marx und Engels zu dieser Politik und zu ihrer Vorstellung zur *Modernisierung*.

Engels' Militaria

Das wird nun kein „militärischer“ Abschnitt. Manches gehört tatsächlich zum Krieg, aber begründet ist das alles durch Politik und auch Soziologie, und nicht nur Militärsoziologie. Alle Militaria haben bei Engels einen Sinn: 1. Sieg der Revolution in Europa, als Nachbar Rußlands, und 2. – Frieden. Sein Interesse an Militäroperationen begann vielleicht schon als Einjähriger in Berlin oder auf der permanenten Flucht, die die Reichsverfassungskampagne von 1849 darstellte, die er als desaströs erlebte und Militärkenntnisse deshalb als wichtig für die nächste Revolution ansah. Als Marx dann für die „New-York Daily Times“ zu arbeiten begann, wurde er zu diesem Thema erstmals intensiv gefordert, denn es war eine kriegsreiche Zeit. Wie erwähnt kam seine große Zeit als Kriegswissenschaftler unter eigenem Namen erst später, während des Deutsch-Französischen Krieges 1870 - 71. Dieses Kapitel wird sich nicht ganz in den Zeitabschnitt bis zur Pariser Kommune einfügen, weil auch spätere Texte mit behandelt werden.

Nun ist es aus heutiger Sicht nicht besonders erhellend, die Details der Belagerung von Sewastopol nachzulesen, oder irgendwelche Schlachten in Indien Mitte des 19. Jahrhunderts. Zumal solche Texte kaum ein allgemeines soziologisches Interesse erwecken. Sie lesen sich leicht, wenn daran ein besonderes Interesse besteht, etwa für eine Soziologie des Krieges des 19. Jahrhunderts. Was ich an dieser Stelle deshalb außer den Einschätzungen über den Deutsch-Französischen Krieg, die Engels den Spitznamen (engl.) „General“ einbringt, weil er oft ziemlich richtig liegt, nur darstellen will, sind einige von dessen ganz besonderen Arbeiten, die zwar von militärischen Überlegungen ausgehen, aber letztlich zu einem ganz anderen

Thema führen. Es sind *Friedensinitiativen* für Europa, erste Vorschläge für *Abrüstungsverträge*! Ich spreche zuerst über die Schrift „Po und Rhein“, die er 1859 anonym als Broschüre veröffentlichte. Ganz bewußt anonym, um nicht die Militärs und Politiker vom Verstehen und Ernstnehmen abzuschrecken, weil ein Zivilist – und nun gar dieser – sie schrieb. Das gelang auch, und es waren in Berlin wie Wien hohe Militärs verdächtig, sie verfaßt zu haben. (#30: 162)

Po und Rhein

Die Flüsse Po und Rhein werden als Verteidigungslinien untersucht, der Po für Österreich/ Deutscher Bund, und der Rhein für Frankreich! Es sind also Flüsse jeweils *außerhalb* der Landesgrenzen der Länder, als dessen Verteidigungslinien sie besprochen werden. So wie heutzutage die Freiheit der Bundesrepublik am Hindukusch *militärisch* verteidigt werden muß, wie ein sozialdemokratischer Minister sich äußerte. Anlaß für Engels ist die Frage, ob die Besetzung der entsprechenden Teile Italiens durch Österreich als Verteidigungsmaßnahme akzeptiert werden muß. Bei Engels wird gegenüber der alten *externen* Militärdoktrin – wie ich sie hier mal nenne –, die damals allgemeingültig, aber nicht überall beziehungsweise nicht von kleinen Ländern durchsetzbar war, eine neue Basis für das friedliche Zusammenleben eigenständiger Republiken entwickelt, die nur noch einer *internen* Verteidigungsdoktrin folgen mußten. Engels – der sich schon auf reale Entwicklungen dabei beziehen kann, nämlich die militärische Befestigung von Paris – formuliert mit dieser Broschüre eine mögliche Militärdoktrin für ein Europa im Übergang einer bürgerlichen zu einer kommunistischen Denkungsart, die vom friedlichen Zusammenleben der Völker ausgeht. Und er entwickelt das nicht insofern ideologisch, als darin Apelle formuliert sind, sondern er begründet dieses Konzept militärisch! Rückblickend ist es ziemlich trostlos, daß die Sowjetunion, von der nach dem zweiten Weltkrieg doch immer wieder auch Friedensimpulse für Europa ausgingen, ihre Vorschläge aus einer – in obigem Sinn – externen Militärdoktrin und Praxis heraus vortrug, der Besetzung der ihr vorgelagerten „Satellitenstaaten“ des Warschauer Pakts, der der Nato als Militärbündnis gegenüberstand. Letztere hat – von den USA aus gesehen – ebenfalls eine externe Militärdoktrin.

Engels' Broschüre „Po und Rhein“ von 1859¹ geht dabei ausdrücklich gedanklich von einem geeinten Deutschland aus, und zwar von der „großen Lösung“, also inclusive Österreich. Besonders Österreich, das große Teile Osteuropas und Italiens unterdrückte, ging gegenüber dem Süden von der Doktrin aus, Deutschland/ Österreich werde am Po verteidigt, also jenseits der Alpen. Weil im dabei gedachten Kriegsfall Frankreich der Angreifer war, der durch Italien unterstützt würde, das sich mit dessen Hilfe zu befreien suche, hieß es damals, nur die Po-Linie könne verteidigt werden, wenn die einmal gefallen sei, ließe sich Wien nicht mehr schützen. Die Po-Linie steht bei mir symbolisch für die etwas komplexere genauere Form (Mincio-Po- und Etsch-Linie), die ich hier nicht ausbreiten will. Engels argumentiert in zweifacher Weise. Zum *einen* zeigt er mit einer Reihe von Beispielen aus der Militärgeschichte, daß diese Vorstellung, Deutschland benötige externes Gebiet zu seiner Verteidigung, der Realität nicht standhält. Selbst Napoleon I. habe eine entsprechende Publikation auseinandergenommen. Es habe – ist ein wichtiges Argument – eine ganze Reihe von auch winterlichen Alpenüberquerungen durch Armeen gegeben. So entwickelt er ein Verteidigungskonzept – und darauf kommt es hier an –, ein Verteidigungs- und kein Angriffskonzept, mit Hilfe der Vorstellung, Wien müsse als Festung ausgebaut werden. Dann könnten die eigenen Kräfte im Falle eines Angriffs leicht von dort aus gegen jeden Gegner auch südlich der Alpen erfolgreich operieren, auch im Winter. Paris ist damals das Beispiel der Befestigung einer Großstadt. Zum *anderen* entwickelt er dann aber als politisches Konzept eine zusätzliche Friedenskraft. Schlüssig argumentiert er, wenn der Po als Verteidigungslinie aufgegeben werde, änderten sich selbstverständlich die Beziehungen zu Italien komplett. Nicht mehr von Deutschland besetzt, würde die Feindschaft Italiens gegenüber dem bisherigen Aggressor sich legen. Dafür gäbe es Belgien als Beispiel, das sich nach einer vergleichbaren Entwicklung viel mehr an Deutschland als an Frankreich orientiert habe. Und so sei es keineswegs sicher, daß Italien ein dauernder Bundesgenosse Frankreichs bleibe, das doch in

¹ Gerade bei den Kriegssachen geht es manchmal zeitlich etwas durcheinander, was aber für den inhaltlichen Zusammenhang besser schien. Bitte vergewissern Sie sich jeweils des Datums.

Italien auch ganz eigene Interessen vertrete und nicht etwa nur solche als „Befreier“. Und es sei unsinnig, Italien keine eigene Kraft zur Staatsbildung zuzutrauen, wie eine weitere Begründung der österreichischen Beherrschung Italiens laute. *„Statt also unsre Stärke im Besitz fremden Bodens zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurteil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser tun, dafür zu sorgen, daß wir in unsrem eigenen Haus eins und stark sind“*. (#13: 253) Soweit die politische Argumentation zugunsten eines einigen Deutschlands am Beispiel des Po.

Dann kommt Engels mit dem zweiten Teil seines Aufsatzes zum Rhein und entwickelt nun die impliziten Widersprüche der deutschen externen Verteidigungsdoktrin. Denn gegenüber Frankreich argumentieren die Deutschen selbstverständlich ganz anders. Dem billigen sie eine Verteidigungsdoktrin wie ihre eigene nämlich nicht zu. Sonst – sagt Engels – müßten sie akzeptieren, daß Frankreich am Rhein verteidigt werde. Daß also die Ansprüche Frankreichs auf die linksrheinischen deutschen Gebiete – vor allem Elsaß und Lothringen – völlig berechtigt seien und sogar solche auf rechtsrheinische Brückenköpfe. Auch das belegt Engels militärisch aus der Sicht französischer Verteidigung von Paris als Zentrum dieses Landes aus. *„Wir haben jetzt gesehen, wohin die von den mitteleuropäischen Großmachtpolitikern aufgestellte Theorie der natürlichen Grenzen führt. Dasselbe Recht, das Deutschland auf den Po hat, hat Frankreich auf den Rhein“*. (263) Dänemark müßte dann bis an die Eider reichen, Portugal bis an die Pyrenäen und Rußland bis an die Weichsel. Die von ihm dargestellte neue *interne* Militärdoktrin – wie ich sie nenne – sei damit verbunden, die eigene Armee auf ihre besondere Stärke zu orientieren, nämlich *zu attackieren* – zitiert er Friedrich den Großen (!). Und – endet Engels – es gäbe *„noch einige faule Flecke, wo dies nötig genug sein wird“*. (268)

Nun war – selbstverständlich – Engels' Skizze keineswegs soweit ohne agitatorischen Hintergrund, wie es bei mir scheinen kann. Marx lobt denn auch dessen Haltung und kritisiert Lassalles Neutralitätspolitik für Deutschland:¹ *„Was die ‚Regierungen‘ angeht, so muß offenbar, von allen Standpunkten aus, schon im Interesse der **Existenz** Deutschlands, die Forderung an sie gestellt werden, **nicht neutral** zu bleiben, sondern, wie Du richtig sagst, **patriotisch** zu sein. Die **revolutionäre** Pointe aber ist der Sache einfach dadurch zu geben, daß der Gegensatz **gegen Rußland** noch stärker betont“* werde, als der gegen Frankreich. (18.5.59; #29: 432) Hier wurde auch eine wichtige Argumentation für die Einheit Deutschlands vorgetragen und eine gegen das Kaisertum in Frankreich und – Rußland. In jener Zeit, als „Po und Rhein“ entstand, hatte nämlich Napoleon III. Kriegsabsichten zur Befreiung Italiens geäußert. Das war also eine Aggression gegenüber Österreich, und wahrscheinlich war sie in heimlicher Übereinstimmung mit Rußland erfolgt, das – wenn Österreich mit Italien und Frankreich beschäftigt wäre – auf Revanche in der Türkei hoffte. Denn es war Österreich, das am Ende des Krimkriegs England und Frankreich unterstützt hatte. Und im Endeffekt hoffte Paris, bei diesem Deal mit Rußland die linke Rheinseite endgültig zu Frankreich zu schlagen. 1859 kommt es zum Krieg Sardinien, dessen Grenze auf dem Festland auch die norditalienischen Provinz Piemont umschloss (Turin, Genua), und Frankreichs gegen Österreich, der aber schnell beendet wird, als die Preußen drohen, auf Seiten Österreichs einzutreten und über den Rhein zu gehen. Österreich war in den ersten Gefechten in die Defensive geraten. Letzteres behält im Friedensvertrag sogar Venetien, der Rest Italiens gerät nun unter französischen Einfluß, Savoyen und Nizza kommen zu Frankreich. Engels schreibt eine weitere Broschüre „vom Verfasser von ‚Po und Rhein““, in der er seine Gedanken weiterführt „Savoyen, Nizza und der Rhein“ von Anfang 1860. Denn nach dem Krieg hatte in Frankreich die Debatte begonnen, die Alpen seien die *natürliche Grenze* Frankreichs, deshalb gehöre Nizza und Savoyen zu Frankreich. Dazu kam es dann im Tausch für die Lombardei, die zuvor im Friedensvertrag an Frankreich gefallen war.

Dieser zweite Text Engels' macht viel deutlicher, daß es um die politische Stoßrichtung geht. Nach dem Friedensschluß in Italien analysiert er mit dem neuen, wieder anonym

¹ Engels wurde von einer Broschüre Lassalles zu diesem Thema kritisiert, die der – der den Druck von „Po und Rhein“ in Berlin organisierte – nach Kenntnis dessen Arbeit schrieb: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“. Darin spricht er sich für eine Neutralität Deutschlands aus. Marx wirft Lassalle vor, der habe beim Verleger Duncker – mit dem er in einem Hause wohnte – deshalb die Verzögerung der Veröffentlichung nicht nur von „Po und Rhein“, sondern auch der „Kritik der politischen Ökonomie“ verursacht. Er verdächtigt ihn zugleich, die fehlende Anzeigung dieses Werks in Zeitungen sei durch ihn begründet. (24.5.59; 10.12.59; #29: 440, 520)

veröffentlichten Text, das ganze Szenario, das er Frankreich und Rußland unterstellt. Es ginge nicht nur um Nizza und Savoyen, obwohl durch deren Besitz Frankreich nun sowohl die angrenzenden Teile Italiens als auch die französische Schweiz jederzeit militärisch annektieren könne. Aber das Gerede in Frankreich von der *natürlichen Grenze* werde überall als auf den Rhein bezogen verstanden. Und es gelte immer Rußlands Interessen mit zu bedenken, das die Eroberung Konstantinopels als unverrückbares Ziel vor Augen habe (um das Schwarze Meer zu beherrschen und seinen Zugang zum Mittelmeer zu sichern). Von mehreren Planalternativen, die Engels vorträgt, skizziere ich nur die weitgehendste. Wenn es Rußland gelänge, mit Hilfe Frankreichs sowohl Österreich als auch Deutschland (Preußen) zu besiegen und dann die Türkei zu unterwerfen und bis zur Weichsel vorzurücken, wäre die einzige Kompensation für Frankreich, die Rußland bieten könne, das linke Rheinufer. Und nun wird das „patriotische“ bei ihm sichtbar. Engels vertritt abschließend, dies könne Deutschland sich nicht gefallen lassen. „*Wir hoffen, daß Deutschland*“ – die aufgeworfene Frage – „*bald mit dem Schwerte in der Hand beantwortet*“. (#13: 611) Und inzwischen gäbe es einen Bundesgenossen in den russischen Leibeigenen (die kurz vor ihrer Befreiung standen; s. o.). Selbstverständlich ist dies für ihn implizit vor allem ein Szenario eines dann revolutionären Deutschlands (und Frankreichs).

Militärfrage und Klassenkampf

Der Artikel, der unter dem gediegenen Titel „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“ 1865 erschien, hat wieder so etwas wie einen Doppelcharakter. Ursprünglich als Artikel für den „Social-Demokrat“ erbeten, der Zeitung der Partei Lassalles, wird er dafür bald zu lang und zur Broschüre. Das Militärische war nicht nur Anlaß, sondern dient dann auch dazu, der Zensur etwas entgegenzusetzen – wie Marx rät –, im Sinne eines trojanischen Pferdes, in dem etwas Verstecktes mit transportiert wird. Im militärischen Teil wird nichts zensurwidriges gesagt, sondern sogar die preußische Militärreform Bismarcks (!) unterstützt, die dort in der Diskussion ist. (30.1.65; #31: 48) Vor allem entsteht der Text aber bald nach Lassalles Tod und der Entdeckung, daß der mit Bismarck Vereinbarungen treffen wollte, um das allgemeine *Wahlrecht* in Preußen zu bekommen und dafür der Besetzung Schleswig-Holsteins zuzustimmen. Zugleich wird ihnen der „Social-Demokrat“ immer deutlicher ein Blatt, das weiterhin Bismarcks Nähe sucht, so daß Marx und Engels ihre Mitarbeit einstellen. (#17: 79) Da beide – wie letzterer schreibt – damals „*wieder in achtungsgebietender Weise vor dem Publikum*“ stünden, (5.2.65; #31: 56) soll aber auch die Gelegenheit genutzt werden, eine politische Vorgabe für die revolutionäre deutsche Arbeiterpartei zu geben; die Eisenacher, die später den proletarischen Zweig der deutschen Arbeiterbewegung darstellen, existieren noch nicht. Den Hinweis bezüglich ihrer Bekanntheit, beziehungsweise der ihrer Partei, bezieht sich wohl auf die Inauguraladresse zur Gründung der Internationale (Sept. 64), bei der Marx zwar nicht als Verfasser, aber als Beteiligter genannt ist.

Engels geht es bei dieser Broschüre primär darum, gegen die Lassalleaner und den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein eine revolutionäre Position in Erinnerung zu rufen, wie einst das „Kommunistische Manifest“ es war. Marx hat den Text durchgesehen und zwei drei – aufgenommene – Änderungen empfohlen. Tatsächlich behandelt die Broschüre im ersten und auch etwas im zweiten der drei Kapitel das Titelthema, aber dann wird es schnell grundsätzlich im politischen Sinn. Doch auch Engels‘ Aussagen zur Militärfrage sind sehr interessant. Es geht darum, daß die preußische Armee vergrößert und reorganisiert werden soll, daß aber die bürgerliche Kammer ihr Recht zur Steuerbewilligung nutzt, um diese Pläne allenfalls halbherzig zuzulassen. Mit Bismarck kommt es deshalb zum Verfassungskonflikt – wie wir oben schon hörten –, weil der ohne diese Beschlüsse Teile der Armeeorganisation umsetzt. Und das also mit Engels‘ Unterstützung. Erst nach dem preußischen Sieg über den Deutschen Bund/ Österreich – Bismarck ist spätestens jetzt eine charismatische Persönlichkeit (Wehler) – knickt die Kammer ein, und es kommt zur Einigung.

Nun will ich auch diesen Text nur in wichtigen Passagen beziehungsweise Gedankenführungen vorstellen. Engels spricht sich für (!) die Stärkung des preußischen Militärapparats aus, rechnet dem Kriegsminister mit Hilfe einer langen Tabelle sogar vor, wie schlampig der die Soldaten einziehe, und daß er – (General) Engels – ohne „*verdunstete Rekruten*“ (die *irgendwie* nicht eingezogen würden) auf eine größere Truppenstärke käme als

die Militärbürokratie. Die größere Armee sei auch nötig, um zwischen Rußland (!) und Frankreich militärisch bestehen zu können. Es ginge durchaus um Preußens Interessen, die auch die Kammer zu berücksichtigen habe, hält er den bürgerlichen Parteien vor! Wer sich in die Kammer wählen ließe – fordert er ganz staatsmännisch –, müße eben preußische Interessen vertreten. (#16: 61) Und er fordert die allgemeine Wehrpflicht, die sei – *„beiläufig die einzige demokratische Institution, welche in Preußen, wenn auch nur auf dem Papier“* bestünde. (44) Diese Vorstellung hängt damit zusammen, die Wehrpflicht als Preis für das Wahlrecht zu verstehen. („Rechte und Pflichten“, s. o.) Die Mobilmachung 1850 (Preußen - Österreich, um die Führung im Deutschen Bund; s. o.) sei ein Fiasko gewesen, die von 1859 (beim Konflikt Österreich - Italien) auch nicht viel besser. (42f) Es geht bei der Reorganisation um die Geschwindigkeit der Mobilmachung, um die Führung der Truppen, um die Marschordnung bei Kampfhandlungen und um die Länge des Dienstes, wobei Engels für eine kürzere, die zweijährige Wehrzeit ist. Da beginnt die politische Argumentation. Erst im dritten Ausbildungsjahr entstünde nämlich der *„wahre Soldatengeist“*, der den zum Gehorchen abgerichteten Berufssoldaten eigen sei, den aber die jüngeren noch nicht hätten. Zur kürzeren Ausbildung gehöre aber auch, bereits in den Schulen eine bessere *„körperliche Erziehung der Jugend“* zu erreichen. *„Man setze in jeden [Land-] Kreis mindestens einen ausgedienten Unteroffizier hin, der sich zum Turnlehrer qualifiziert“*, und lasse Turnen, aber auch Marschieren in Reih und Glied üben. (54)

Im zweiten Kapitel wird dann weniger über das Militär, aber viel über die allgemeine Charakterschwäche der Bourgeoisie und über die Probleme eines (feudalen) *Staatsstreichs* mit Hilfe des Militärs ausgeführt, vor dem die Bourgeoisie Angst habe. Es wird die Geschichte seit 1848 erläutert, wie die Bourgeoisie das Bündnis mit der Arbeiterschaft verweigerte, deren Versuche, den Arbeitern zu beweisen, *„daß sie kein größeres Glück haben könnten, als zeitlebens, und selbst in ihren Nachkommen, von der Bourgeoisie industriell ausgebeutet zu werden; ja daß sie selbst zu dieser Ausbeutung beitragen müßten, indem sie durch allerhand industrielle Vereine sich selbst einen Nebenverdienst und damit den Kapitalisten die Möglichkeit der Herabsetzung des Arbeitslohns verschafften“*, wie es beispielsweise die Konzepte des Sozialreformers Schulze-Delitzsch vorsähen. Und selbst beim Feilschen um die politische Macht hätten sie versagt und sich nicht – wie das klassische Bürgertum Englands im 17. und 18. Jahrhundert – mit ihrem Steuerbewilligungsrecht ihren Anteil an der Macht erkaufte, weil sie diese Macht *„ohne Geld“* erfeilschen wolle. (57) Die liberale und fortschrittliche Bourgeoisie hätte aber die Armeearganisation unbefangen und sachlich prüfen müssen, *„wobei sie wahrscheinlich zu ungefähr denselben Resultaten gekommen wäre wie wir“*. (58) Denn hier spricht ja die deutsche Arbeiterpartei, zwei Herren aus London, die – in ihren Briefen – auch ahnen, es könne von einigen „Knoten“, handwerklichen Proletariern (aus dem Lassalle-Flügel), einige Kritik an diesem etwas anmaßenden Projekt kommen, für die deutsche Arbeiterbewegung zu sprechen. Ebenso habe die Bourgeoisie vergessen, daß die *Bürokratie* weit stärker und lebensfähiger sei als irgendein bürgerfreundliches Ministerium und auch, daß *„der Konstitutionalismus die teuerste Regierungsform der Welt“* sei. (59) *„Sie verweigern diesem Ministerium die verstärkte Armee“*, wie sie andere Großmächte seit 1814 hätten. (60) Sie führten *„von Morgen bis Abend Preußens Ruhm, Preußens Größe, Preußens Machtentwicklung auf der Zunge; aber sie verweigern Preußen eine Armeeverstärkung ... Weshalb das alles? Weil sie fürchten, diese Verstärkung werde nur der Reaktion zugute kommen, werde den heruntergekommenen Offiziersadel heben und überhaupt der feudalen und bürokratisch-absolutistischen Partei die Macht geben, mit einem Staatsstreich den ganzen Konstitutionalismus zu begraben“*. (60) Engels (und Marx) – für die deutsche Arbeiterklasse! Und dann erklärt er der preußischen Bourgeoisie, als dem entwickeltsten Teil der deutschen Bourgeoisie, (56) faktisch, aber nur ganz *implizit*, daß sie auf diese deutsche Arbeiterpartei angewiesen sei, und nicht auf Lassalles Erben schielen solle, die auch sie eher verrieten, wie Lassalle die Arbeiter verraten hätte, weil seine – Engels' – Partei, also die proletarischen Massen, den reaktionären Charakter (!) der Armeeverstärkung verhindern könne. Aber wohlgemerkt, davon sagt er kein Wort wirklich, auch nichts direkt über Lassalle. *„Zugegeben, daß die Fortschrittsbürger recht hatten, die Reaktion nicht zu stärken, und daß die Armee der sicherste Hinterhalt der Reaktion war. Aber gab es denn je eine bessere Gelegenheit, die Armee unter die Kontrolle der Kammer zu bringen, als gerade diese*

*Reorganisation, vorgeschlagen von dem bürgerfreundlichsten Ministerium, das Preußen in ruhigen Zeiten je erlebt hatte?“ – fragt er stattdessen. (60) Dann erläutert Engels, warum diese Angst unbegründet sei. Denn nach den ersten Maßnahmen der Reorganisation nach 1814 kämen die jüngeren Offiziere schon zu einem guten Teil aus dem Bürgertum; er wisse das aus eigener Anschauung, vergißt er nicht hinzuzufügen. Und es müsse zur Reorganisation auch die allgemeine Wehrpflicht von zwei Jahren gehören, das mache „die preußische Armee ungeschickter zum Werkzeug für Staatsstreiche. Sobald unter der ganzen Volksmasse das Verlangen nach Selbstregierung und die Notwendigkeit des Kampfes gegen alle widerstrebenden Elemente einmal durchgedrungen war, mußten auch die 20- und 21jährigen jungen Leute von der Bewegung erfaßt sein, und selbst unter feudalen und absolutistischen Offizieren mußte ein Staatsstreich immer schwerer mit ihnen durchzuführen sein“. (61f) Nun wird der Hinweis auf die Zensur deutlich. Engels kann über weite Strecken pro Armee agitieren, woran ihm *auch* liegt. Das macht den Text dann für die Reaktion sogar hilfreich, er wird also nicht zensiert. Im Gegenzug wird aber deutlich, Engels diskutiert gar nicht mit den Bourgeois, sondern hält eine Ansprache an die Arbeiterklasse! Ihr erklärt er die Möglichkeiten, die in einer weitergehenden Reorganisation der Armee für die Demokratie liegen. Die „Partei Marx“ wirbt um Stimmen für sich! Neben der Wehrpflicht sei dann die Verkürzung der Dienstzeit auf zwei Jahre „ein hinreichendes Gegengewicht gegen die Vermehrung der Armee“ (62) Und damit gewinnt Engels sicher auch das Interesse der betroffenen Leute, vor allem auch das der Bauern, die immer noch einen doppelt so großen Anteil an Ausgebeuteten und vor allem an Soldaten stellen, (73) wie im dritten Kapitel der Schrift noch gesagt wird; Marx empfahl auch, die bauerlichen Interessen im Text stärker zu betonen. Das ewige Einpauken und Gehorchen im dritten Jahr stumpfte die Leute ab und mache sie für einen Staatsstreich williger, sagt Engels. Weder Staatsstreiche noch unpopuläre Kriege (!) ließen sich mit in der neuen Organisation geschulten Soldaten führen. (63) Und schließlich – macht er sich über die Bourgeoisie lustig, die ihre eigenen Interessen nicht verstehe, meint er damit – hätte sie doch eine gute Position, denn keine Regierung könne durch einen Staatsstreich eine Kammer zusammenbringen, die ihr neue Steuern und Anleihen bewilligt. Das sei doch das Dilemma Preußens, daß niemand in der Welt ihm Geld leihe, solange die Kammer nicht dafür garantiere. „Hier hört die Militärfrage auf, und die Verfassungsfrage fängt an“. (65)*

Im dritten Kapitel wird die Frage beantwortet, welches die Stellung der Arbeiterpartei zu dieser Armeeorganisation und zu dem daraus entstandenen Konflikt zwischen Regierung und bürgerlicher Opposition sei. „Die mehr und mehr konsequente Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ist der einzige Punkt, der die Arbeiterklasse Deutschlands an der preußischen Armeeorganisation interessiert“ – (66) heißt es jetzt. Und dann kommt Engels zum Thema: „Wichtiger ist die Frage: Wie sich die Arbeiterpartei zu stellen hat bei dem daraus entstandenen Konflikt zwischen Regierung und Kammer?“ Dann erläutert er die ökonomische Lage. Und selten deutlich erfahren wir hier, daß „an der Produktion nur noch zwei Klassen beteiligt sind: die der Kapitalisten, welche sich im Besitz der Arbeitshilfsmittel, der Rohmaterialien und der Lebensmittel befinden, und die der Arbeiter, welche weder Arbeitsmittel noch Rohmaterialien, noch Lebensmittel besitzen, sondern sich diese letzteren mit ihrer Arbeit von den Kapitalisten erst kaufen müssen. Der moderne Proletarier hat also direkt nur mit **einer** Gesellschaftsklasse zu tun, die ihm feindlich gegenübersteht, ihn ausbeutet: mit der Klasse der Kapitalisten, der Bourgeois“. (67) An der Produktion (!) sind nur noch zwei Klassen beteiligt, alle anderen sind nachgeordnet, sind „vorSintflutliche Fossilien“. Eine „Art Zwischenklasse“ zwischen beiden sei das Kleinbürgertum, das aber „seine Stellung weniger in der Produktion [!] als in der Verteilung der Waren“ finde. (67) Und auch die großen Gutspächter als Kapitalisten und das Landproletariat zerfallen faktisch in diese Gruppen. Das ist der Grundgedanke bei den nur noch bestehenden zwei Klassen!

Hier wird also ganz von vorn dem Proletariat 1865 erklärt, wie die (revolutionäre) Situation ist, hier wird deutlich, warum oft von nur zwei wesentlichen Klassen die Rede ist, weil nur sie die Hauptklassen der Produktion (!) sind. Zugleich wird auch erklärt, daß es noch andere soziale Klassen gäbe. „So verwandeln sich allmählich alle [!] besitzenden Klassen in Kapitalisten, alle unterdrückten Klassen in Proletarier“. (69) Es gibt die anderen Klassen

noch, aber sie betreiben auch ihre Gewerbe nun auf kapitalistische Art – heißt das – und funktionieren im Zusammenhang mit der und genauso wie die kapitalistische Hauptklasse. Auch die politische Taktik wird von Engels erklärt, weil beide herrschenden Parteien, die feudalistisch-reaktionären Kräfte wie die bürgerlichen, sich gelegentlich an die Arbeiterklasse wenden und um deren Unterstützung nachsuchen. (68) Die Arbeiterpartei – erfahren wir –, ist *„derjenige Teil der arbeitenden Klasse, welcher zum Bewußtsein der gemeinsamen Interessen der Klasse gekommen ist“*. Das erinnert nun direkt an das „Kommunistische Manifest“, die Stelle mit dem Modeln oder Nicht-Modeln. Und: *„Soweit bekannt, [!] stellen die avanciertesten Arbeiter in Deutschland die Forderung: Emanzipation der Arbeiter von den Kapitalisten durch Übertragung von Staatskapital an assoziierte Arbeiter, zum Betrieb der Produktion für gemeinsame Rechnung und ohne Kapitalisten; und als Mittel zur Durchsetzung dieses Zwecks: Eroberung der politischen Macht durch das allgemeine, direkte Wahlrecht“*. (68; Hv. h.) Die Formulierung „soweit bekannt“, durch die an dieser Stelle also nicht wie zuvor „die Arbeiterklasse“ selbst spricht, sondern nur deren vermutete Haltung dargestellt und aufgegriffen wird, hatte Marx empfohlen, damit der Vorwurf, da würden ein paar Leute aus London über das deutsche Proletariat bestimmen, nicht so sehr greifen könne. Darüber hinaus zielt das gegen die Lassallesche Politik, gegen die aber nicht direkt Front gemacht werden soll, um einen offenen Konflikt zu vermeiden. Hier wird das Wahlrecht an Bedingungen geknüpft, die von der Partei Lassalles nur propagandistisch verwendet, aber wohl nicht ernst genommen wurden. Marx und Engels hatten sich – bevor sie im „Social-Demokrat“ mitarbeiteten – eine entsprechende Versicherung geben lassen, die Zeitung würde im Sinne ihrer eigenen Auffassung arbeiten. Ein offenes Dementi gegen Engels' Text war jetzt den Lassalleanern schwer gemacht, obgleich Marx und Engels die Mitarbeit zugleich aufkündigten. Aber für die Arbeiterklasse in Deutschland war jetzt klar, das Wahlrecht hat einen – revolutionären – Sinn. Denn – geht der Text weiter: *„Soviel ist nun klar: Weder die feudal-bürokratische Partei, die man kurzweg die **Reaktion** zu nennen pflegt, noch die liberal-radikale Bourgeoispartei wird geneigt sein, diese Forderung freiwillig zuzugestehen. Nun wird aber das Proletariat eine Macht von dem Augenblick an, wo sich eine selbstständige Arbeiterpartei bildet, und mit einer Macht muß man rechnen“*. Hier fehlt nur noch so etwas wie das bekannte „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Und es wird gesagt, es gibt noch keine Arbeiterpartei, denn die werde es erst von einem zukünftigen Augenblick an geben. Zwischen den Zeilen liegt die Agitation; die Lassallesche Partei zählt nicht. Es wird dann erläutert, von wem die größeren Zugeständnisse an die Arbeiterklasse erwartbar sind, natürlich von der Bourgeoisie, denn die Reaktion hemme jede Entwicklung. *„Jeder Sieg der Bourgeoisie ... ist zugleich ein Sieg der Arbeiter ... rückt den Zeitpunkt näher heran, wo die Arbeiter über die Bourgeoisie siegen werden“*. (70)

Danach kommt Engels ausführlich auf die Lehren aus dem Bonapartismus zu sprechen, der wesentlich von den ländlichen, aber auch den städtischen Massen gestützt wurde (wir sind wieder in 1865). Dessen Kennzeichen: die Arbeiterklasse ist auf einem hohen Niveau, aber auf dem Lande ohne Einfluß, so daß die kleinen Bauern an Zahl überwiegen, und sie ist von den Kapitalisten, den Kleinbürgern und der Armee besiegt (in Frankreich Juni 1848). Aber auch die Bourgeoisie hatte sich damals erschöpft, so daß die Armee die eigentliche Macht gewesen sei (bäuerlich getragen). Der Bonapartismus hindere die weiteren Klassenkämpfe, *einerseits* durch Polizeimaßnahmen gegen die Arbeiter, *andererseits* würden Teile der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse *„direkt gekauft“*. (71) Und zwar durch Kreditschwindeleien zulasten der kleinen Bourgeoisie und durch kolossale Staatsbauten, die *„neben dem natürlichen, selbständigen Proletariat ein künstliches, imperialistisches, von der Regierung abhängiges Proletariat in den großen Städten konzentrieren“*. Die kämpfenden Klassen könnten sich in einer solchen erzwungenen Ruhe erholen und die Industrie entfalte sich. Die Reaktion könne den Arbeitern also nichts bieten. Denn es *„können Bourgeoisie und Arbeiter eine wirklich geregelte [!] politische Macht nur durch parlamentarische Vertretung ausüben“*, (!) und das ginge nur, wenn sie mitbestimmen können, zum Beispiel in Preußen über das Steuerrecht. (72) Nachdem er oben schon den Nutzen des Wahlrechts mit Bedingungen verknüpft hatte, dabei aber doch den LassalleanerInnen einen Anknüpfungspunkt gegeben hatte, erläutert Engels jetzt generell auch noch den doch nur sehr beschränkten Wert des allgemeinen Wahlrechts, auch unter Hinweis auf Frankreich und dessen Polizeimacht, aber auch durch die starke

Bauernschaft. Und es sei in Preußen ebenso, daß 2/3 der Arbeiter unter dem Kommando der Feudalherren stünden (als Landarbeiter). Deshalb sei der Kampf für geistige und politische Emanzipation des Landproletariats wichtig, und bis dies gelungen, sei *„das direkte Wahlrecht für das Proletariat keine Waffe, sondern ein Fallstrick“*. (74) Nun hat Engels – in der nächsten Erzählrunde – die Wahlkampagne Lassalles völlig demontiert, vorläufig ist die Orientierung auf das Wahlrecht ein Fallstrick! Er warnt auch davor, die Lage zu rosig zu sehen, denn die Regierung habe die Macht, die Arbeiterbewegung jederzeit zu zerschlagen, sie sei *„nur geduldet“*. (74) Ohne Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht sei keine Arbeiterbewegung möglich, schreibt er. (75) Noch 14 Jahre später bestätigt ihn das Sozialistengesetz für mehr als zehn Jahre im ersten Punkt, nicht aber im zweiten, da wird die Arbeiterbewegung durch das Verbot eher gestärkt werden. Es ginge darum, sich nichts vorzumachen und auf die eigenen Kräfte zu vertrauen, sich nicht Illusionen über den eigenen Einfluß zu machen wie (die Lassalleaner und) die Bourgeoisie. Die Reaktion habe die Arbeiter nötig, um gegen die Bourgeoisie vorzugehen, die Arbeiter aber nicht die Reaktion, heißt es deshalb. (75) Und was haben sie von der bürgerlichen Opposition zu erwarten? Der Kampf der Arbeiterklasse mit der Bourgeoisie könne erst ausgefochten werden, *„wenn sie einander allein gegenüberstehen“*. (76) Bis dahin gelte es, deren Interessen zu unterstützen, solange sich das mit den eigenen Interessen verbinden lasse. *„Es versteht sich von selbst, daß in allen diesen Fällen die Arbeiterpartei nicht als der bloße Schwanz der Bourgeoisie, sondern als eine durchaus von ihr unterschiedene, selbständige Partei auftreten wird“*. (77) Das kennen wir im Grunde aus dem „Kommunistischen Manifest“ und aus der „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“. Das ist wieder gegen die Lassallesche Partei gerichtet. In seinem abschließenden Absatz bekennt Engels, welche Bedeutung er der Wehrverfassung, die er zur Ablenkung der Zensur nur benutzt hatte, wirklich zubilligt. Aus seinem Text – den er als eine Art künftiger Kriegsminister der Arbeitermacht begann – folge die Politik der Arbeiterpartei von selbst, nämlich unter anderem *„die eigentliche Militärfrage gehen lassen, wie sie geht, in dem Bewußtsein, daß die Arbeiterpartei auch einmal ihre eigene, deutsche ‚Armeeorganisation‘ machen wird“*. Diese Frage ist ihm also aktuell völlig egal.

Drei Jahre später kann Engels sich nicht den Hinweis verkneifen, wie recht er doch gehabt habe, als er nämlich über „Die Auflösung des Lassalleanischen Arbeitervereins“ im „Demokratischen Wochenblatt“ schreibt. Die Partei war verboten worden, als sie sich positiv zur Internationale äußerte. Wesentlich zitiert er sogar aus der Broschüre „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei – von Friedrich Engels“, als habe ein anderer die geschrieben. Der neue Text erscheint nämlich – wie seinerzeit üblich – anonym. In dem damaligen Text von Engels über die Militärfrage – schreibt der anonyme Engels –, sei deutlich gemacht worden, die Arbeiterklasse sei von der Regierung abhängig, und ihr werde der Garaus gemacht, sobald deren Agitation gefährlich werde. Seinerzeit sei versucht worden, mit dem Verein Lassalles unter die Fittiche des Ministeriums Bismarck zu gelangen, um das Wahlrecht auch in Preussen zu bekommen. *„Und wie stehen die Sachen heute? Das ‚allgemeine, direkte, gleiche Wahlrecht‘ existiert seit zwei Jahren. Zwei Reichstage sind bereits durchgewählt. Die Arbeiter, statt am Staatsruder zu sitzen und ‚Staatshilfe‘ nach Lassalles Vorschrift zu dekretieren, bringen mit Ach und Krach ein halbes Dutzend Abgeordnete in den Reichstag. Bismarck ist Bundeskanzler [des Norddeutschen Bundes], und der **Allgem. Deutsche Arbeiterverein ist aufgelöst**“*. (in Leipzig; #16: 327) Die damalige Argumentation wird noch einmal erläuternd zitiert. Dann heißt es: *„Engels hatte ihm vorhergesagt, er werde unterdrückt werden, sobald er gefährlich werde. In seiner letzten Generalversammlung hatte der Verein beschlossen: 1. für die Eroberung **voller politischer Freiheit** einzutreten und 2. mit der Internationalen Arbeiterassoziation zusammenzuwirken. Diese beiden Beschlüsse fassen einen vollständigen Bruch mit der ganzen Vergangenheit des Vereins in sich“*. (329) Und deshalb sei er von den Behörden sofort aufgelöst worden. Der Verein spaltete sich seinerzeit und wurde in alter Lesart in Berlin mit dem satzungsmäßigen Vorsatz, sich streng an die preußischen Gesetze zu halten, wiedergegründet. Die abgespaltene Gruppe, die den „auflösenden“ Beschluß trug, positiv zur Internationale zu stehen, orientierte sich zur Vorläuferorganisation Bebels und Liebknechts, die später zur Eisenacher Arbeiterpartei wurde.

Die Bismarckschen Kriege

Zwei Kriege sind hier zusammenzufassen, der des Deutschen Bundes nach dem Austritt Preußens, also primär Österreichs gegen Preußen, und dann der Frankreichs gegen Preußen, die aber Bismarck beide provoziert hatte. Den ersten durch Austritt Preußens aus dem Deutschen Bund, den zweiten mit der Emser Depesche, einer Fälschung Bismarcks, die Kaiser Napoleon beleidigte, weshalb der die Kriegserklärung aussprach, mit der er sonst vermutlich nur wenig später von sich aus gekommen wäre. Wie schon im Falle des preußisch-österreichischen Krieges unmittelbar zuvor, ging es beim Krieg gegen Frankreich um den Machtaufbau Preußens in einer „kleinen“ deutschen Lösung – am Ende stand das deutsche Kaiserreich von 1871 ohne den Einbezug Österreichs und inklusive des rohstoffreichen und strategisch wichtigen Elsaß-Lothringens. (vergleiche Po und Rhein) Ich gehe nicht chronologisch vor, sonst müßte ich die Internationale Arbeiterassoziation vorher behandeln, deren Darstellung jetzt diesem Abschnitt folgen wird. Da ich im wesentlichen aber Artikel zu referieren und zu diskutieren habe, ist eine geschlossene Abhandlung zu den genannten Kriegen im Zusammenhang mit einigen anderen Kriegssachen von Engels hier sinnvoll.

Stürzen wir uns also in die Schlacht, in den deutschen Krieg. Der beginnt eigentlich schon mit dem Krieg des Deutschen Bundes 1864 gegen Dänemark, damals noch primär durch Preußen und Österreich getragen. Im Ergebnis wird 1864 Schleswig an Österreich, Holstein und Lauenburg (südl. von Holstein an der Elbe) an Preußen abgetreten; 1867 wird alles preußisch. Es kommt – wie schon 1850, als Preußen aber einen Rückzieher machen mußte – zum Streit um den Deutschen Bund, also um die Vormachtstellung dieser beiden Länder. Preußen beantragt 1865 beim Deutschen Bund, ein gewähltes Parlament einzurichten, Österreich versucht die Schleswig-Holstein-Frage erneut durch den Bundestag zu seinen Gunsten entscheiden zu lassen, worauf Preußen aus dem Deutschen Bund austritt. Der Bund beginnt daraufhin den Krieg gegen Preußen 1866. Preußen siegt auf allen Gebieten, im Endeffekt annektiert Preußen alle Länder nördlich des Mains, inklusive Frankfurt am Main, außer Sachsen. Italien tritt als preußischer Verbündeter gleichzeitig gegen Österreich an, kann jedoch nur mit Frankreichs Hilfe gewinnen. Österreich verliert aber nur Venetien, weil Preußen auf Gebietsabtretungen verzichtet, wohl weil es Bismarck reicht, Österreich militärisch ausgeschaltet zu haben, er aber keine größere Feindschaft will, da es nun gegen Frankreich gehen soll. Jetzt wird der Norddeutsche Bund gegründet, das ist im wesentlichen das neue Preußen. Da Frankreich im Anschluß an den italienischen Unterstützungsfeldzug auch deutsche Gebiete zu beanspruchen beginnt, kommt es zu Schutz- und Trutzbündnissen der süddeutschen Länder mit Preußen. (dtv-Atlas) Soweit die Lage.

Engels schreibt in der Zeitung „The Manchester Guardian“ eine fünfteilige Serie über den deutsch-deutschen Krieg und verspielt beinahe den Ehrentitel (engl.) „General“, bevor er ihn denn hat; den bekommt er nämlich erst für die Prognosen im deutsch-französischen Krieg. Er war sich fast sicher, Österreich würde gewinnen. Das ist das Interessante an seiner Kriegsberichterstattung, er begründet ziemlich genau, wie er zu seiner Auffassung kommt, und gibt seine Quellen an, andere Zeitungen und vor allem Telegramme für die Presse, die er kritisch sichtet. Und auf diesem Wege wird es ihm gelingen, im deutsch-französischen Krieg, den er in gut 50 Artikeln in „The Pall Mall Gazette“ von Juli 1870 bis Februar 1871 begleitet, einige frühe Ereignisse ziemlich genau vorauszusagen. Diese offene Methode erlaubt es ihm dann, ohne Stottern zurückzurufen, wenn er sich mal irrt, und auch aus solchen Situationen einen interessanten Text zu machen. Auch Falschmeldungen erkennt er gelegentlich, oder daß solche Meldungen wohl ausdrücklich Fehlinformationen für die Gegenseite sind. Am 27. August 1870, also im deutsch-französischen Krieg schreibt er zum Beispiel von einer großen Aufregung bei den Zeitungskollegen, weil Berlin gemeldet habe, sein Hauptquartier in Richtung Paris verlegen zu wollen und dabei sei, entschlossen seinen Vormarsch nach Paris anzutreten. Engels merkt an, daß bisher der schweigsame Moltke, Preußens Oberbefehlshaber, doch immer erst nach seinen Aktionen diese erläutert habe – und skizziert richtig die wirkliche Stoßrichtung einer wichtigen deutschen Armee, die keineswegs nach Paris unterwegs war, sondern eine französische Armee nur täuschte und dann ausschaltete. (#17: 72ff) Doch nun zum Krieg des Deutschen Bundes gegen Preußen.

1866, der Aufmarsch zum Krieg ist bereits im Gange, beginnt Engels seine Berichte und begründet zuerst, warum wohl Preußen verlieren wird. Das wünscht er sich aber auch, wie aus

den Briefen an Marx hervorgeht, die er im Vorfeld dazu schreibt. Nicht zuletzt spekuliert er in diesem Zusammenhang über eine Revolution in Berlin. (1.5.66; #31: 212) Das will ich nun nicht im einzelnen erzählen, ob denn der König Wilhelm I. wirklich als Oberbefehlshaber versagt hat, was Engels im Vorfeld als Schwäche Preußens analysiert, oder ob der sich doch auf seinen General Moltke verlassen hat, oder wieso die seit 50 Jahren nicht mehr im Krieg befindliche preußische Armee dann so erstklassig und patriotisch kämpfte, was er nicht erwartete, usw. Er erkennt schnell die wahrscheinliche und dann eingetretene Hauptstoßrichtung und einen verhängnisvollen Fehler der Preußen, nämlich die Armee zu teilen, den die Österreicher aber nicht zu nutzen in der Lage sind – Fehler gegen Fehler, Preußen siegt auch, weil – wenn auch fast zu spät – die zweite Marschkolonne doch noch rechtzeitig eintrifft. Hinweisen will ich nur noch auf die Kriegstechnik. Die Preußen besitzen bereits den Hinterlader, das Zündnadelgewehr, mit dem bis zu vier Schüsse in der Minute abgefeuert werden können. (#16: 167ff) Und das wird sich künftig immer stärker zeigen, daß Kriege über die technische Ausstattung gewonnen werden. Sogar das starke Rußland kann mangels eigener Industrie später bei der Rüstung nicht mehr mithalten. Engels hat über Waffentechnik einiges geschrieben, zum Beispiel die „Geschichte des gezogenen Gewehrs“, das nicht übers Schlachtfeld gezogen wird, sondern einen innen gezogenen Lauf hat, wodurch die Treffsicherheit wesentlich erhöht wird, da das Geschloß in Rotation um die eigene Achse versetzt wird (Kreiselprinzip).

Damit kommen wir zur Emser Depesche – 1870: In Spanien wurde ein Thronfolger gebraucht, der von den Preußen angeboten worden war, um eine Prinzessin zu heiraten. Das hätte Frankreich eine Zwei-Fronten-Situation gebracht, weshalb scharf dagegen protestiert wurde. Zur Kur nach Ems gereist, akzeptierte das der preußische König gegenüber einem Gesandten Napoleons und verzichtete auf den Deal. Bismarck bekam vom König eine Depesche mit dieser Nachricht, die er dann so verkürzt veröffentlichte, daß Napoleon III. beleidigt war und Bismarck am 19. Juli 1870 seine erwünschte Kriegserklärung bekam. Frankreichs Vorstellung, die süddeutschen Länder würden sich nicht am Krieg beteiligen, erfüllten sich nicht. Die preußische Armee war – im Gegensatz zur französischen – gut vorbereitet, ging sehr schnell zum Angriff über und brachte die französischen Streitkräfte von vornherein in die Defensive. Engels sieht wichtige Schritte voraus, und das ist für einen Militär nicht so schön, morgens in der Zeitung zu lesen, was er nachmittags für einen Überraschungsangriff gemacht haben wird. Schon am 1. September wurde Napoleon III. bei Sedan gefangengenommen, am 4. September wurde eine neue, die III. Französische Republik gegründet, Napoleon III. also abgesetzt. Ihm folgte eine bürgerliche Regierung der nationalen Verteidigung. Deren neuen Heere aus dem Süden Frankreichs konnten zwar keine große Offensive starten, wurden zum Teil auch in die Schweiz abgedrängt, Südfrankreich konnte jedoch auch nicht besetzt und befriedet werden. Paris – wie die Festung Metz – wurde belagert und die Regierungsarmee, nicht aber die Pariser Bevölkerung, kapitulierte im Januar 1871, ohne daß der Rest Frankreichs ebenfalls die Waffen streckte. Nur zu einem kleinen Teil wurde die Festung Paris von den Deutschen besetzt.

Es kam also ganz generell zu einer neuen *politischen* Situation. Bislang befand sich Deutschland in der Verteidigung gegen den französischen Chauvinismus, doch jetzt entstand der deutsche Chauvinismus, wie Engels schreibt, der seinerseits versuchte, nicht nur den Frieden zu sichern, sondern nun ganz Frankreich zu unterwerfen. (#17: 105) Das war auch für die Arbeiterbewegung ein wichtiges Signal, denn seit 1864 gab es die (erste) Internationale Arbeiterassoziation, die Internationale in London, die Beschlüsse gegen den Krieg verabschiedet hatte – darauf kommen wir gleich zurück. Die Serie der 50 Artikel, die regelmäßig „Über den Krieg“ heißen, nutzt Engels auch zu einer Reihe von Texten zu verwandten Themen mit anderen Titeln. So bewertet er generell die Armeen und ihre Organisation und gibt Einschätzungen zu den Folgen des deutschen *Angriffskrieges*, in den die Verteidigung nun umgeschlagen ist. Wenn der Krieg – schreibt er – bis zu jenem bitteren Ende einer vollständigen Besetzung Frankreichs fortgesetzt werden sollte, würde das wahrscheinlich eine Übernahme dieses Prinzips, das jeweils fremde Land zu zerstückeln, bedeuten, zumal wenn Frankreich später eine allgemeine Wehrpflicht mit kürzeren Dienstzeiten einführen würde. Dann würden die Franzosen sicher gern diese Scharte ausweiten. Gegenüber einer solchen Lage hätte dann wieder Preußen deren Prinzip zu übernehmen. „*Die Rüstungen für*

einen Krieg werden immer größer, aber die Friedensarmeen immer kleiner werden“, bis endlich der große Umfang der Armeen *„schließlich in eine Verminderung der Ausgaben und eine Garantie für den Frieden umschlagen“* werde. (108) Aber er sieht durchaus auch, welche gewaltigen Kriegsmaschinerien zuvor noch bereitgestellt werden würden; den Ersten Weltkrieg sieht er in seinem grauenvollen Umfang später ziemlich genau am Horizont auftauchen.

Derweil wird der Kampf in der französischen Provinz härter, Preußen übt sich schon mal in den späteren Verbrechen der Deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, ganze Dörfer abzubrennen, die männliche Bevölkerung zu erschießen, Frauen zu vergewaltigen, wenn Leute mit Waffen angetroffen werden oder aggressive Akte vorkommen. *„Ein bayrischer Offizier schreibt aus der Umgebung von Orléans, sein Truppenteil habe in zwölf Tagen fünf Dörfer niedergebrannt. Es ist keine Übertreibung: Wo immer die deutschen fliegenden Kolonnen in das Herz Frankreichs einmarschieren, ist ihr Weg allzuoft mit Feuer und Blut gezeichnet. | Heute, im Jahre 1870, kann man nicht einfach behaupten, daß dies eine legitime Kriegsführung sei und daß die Einmischung der Zivilbevölkerung oder anderer nicht unmittelbar als Soldaten kenntliche Leute gleichbedeutend mit Banditentum sei und mit Feuer und Schwert niedergeworfen werden müsse“*. (168f)

Engels kommt faktisch auch auf seinen Artikel „Po und Rhein“ zurück, denn jetzt ließe sich die Frage praktisch beantworten, daß es durchaus nützlich sei, eine Hauptstadt in eine riesige Festung zu verwandeln. Die Befestigung habe Frankreich nicht nur zwei Monate Zeit zum Luftholen gebracht, (178) sondern es sei durchaus möglich, daß erneut die „orientalische Frage“ auftauche, also Rußland sich am Bosphorus regen würde, was Preußen in den Verdacht der Komplizenschaft stellen würde. (179) Preußen müsse daher sofort gezwungen werden, eine entsprechende Erklärung abzugeben, andernfalls könne es sinnvoll werden, daß England Frankreich zur Hilfe komme, so wie es ähnlich in Spanien unter Wellington geschah, wendet Engels sich an die britische Öffentlichkeit. Auch Italien und Österreich könnten aktiv werden. Um den Verdacht der Komplizenschaft mit Rußland abzuwehren, wäre es dann wichtig, Paris nicht zu besetzen und Frankreich nicht völlig niederzuwerfen, spielt Engels den fiktiven Eingriff Rußlands durch. Ende November 1870 spricht er gar von dem möglichen Entsatz der Festung Paris, wenn eine starke neue französische Offensive von außen und ein Ausfall aus dem Inneren der Stadt gemacht würde. (180) Und er hält es für denkbar, daß Moltke Vorbereitungen traf, die Einkesselung zu beenden, um die anderen deutschen Truppen zu verstärken. Doch dieser Versuch wurde von Frankreich nicht unternommen, und Engels versteht den Grund nicht. (181f) Doch dann kommt es wieder zu größeren Gefechten, heißt es in der „Pall Mall Gazette“ am 2. Dezember, die die Preußen gewinnen. Und dennoch ist kein Ende abzusehen. Am 23. Dezember schreibt Engels sogar: *„Wenn wir als sicher annehmen könnten, daß Paris bis Ende Februar aushält, so möchten wir beinahe glauben, daß Frankreich das Rennen gewinnen wird“*. (217)

Zu Weihnachten, am 24. Dezember 1870, hält Engels den Deutschen sinnigerweise ihre Verluste vor Augen. Von einer Million Soldaten, die an die Front geschickt worden seien, ermittelt er noch 480.000 dienstfähige Soldaten. Mehr als die Hälfte seien *„gefallen, verwundet oder dienstuntauglich“* geworden. Und die Reserve sei völlig ausgeschöpft. (219) Doch im Januar haben die Franzosen wieder *„überall verloren“*. (245) Am 26. Januar hört er davon, daß in Paris das Brot rationiert werde, die Soldaten in Paris hätten das Vertrauen zu ihrer Führung verloren. Diese Führung habe aber wohl auch Angst vor den „revolutionären“ Stadtvierteln in Paris. (247f) Und am 18. Februar endet diese Serie von Engels in „The Pall Mall Gazette“. Und wir wissen schon: trotz der Kapitulation im Januar kommt es im März noch zur Kommune von Paris. Das haben wir oben schon gesehen und kommen auch im nächsten Kapitel darauf zurück, wenn über die Internationale berichtet wird.

Kann Europa abrüsten?

Unter diesem Titel hat Engels 1893 – also sehr viel später, schon nach der Aufhebung der Sozialistengesetze von 1889 – in einer Serie im „Vorwärts“ eine weitere Initiative zur Abrüstung vorgeschlagen, ein neu zu entwickelndes modernes Milizsystem als Volksbewaffnung auf der Basis zuerst zweijährigen und dann einjährigen Wehrdienstes der gesamten männlichen Jugend. Zuvor kommen wir zu einigen anderen Themen, um diese Texte

besser zu verstehen. Immer sind vier Gedanken bei Engels wichtig, wenn er Kriege bespricht: 1. ein militärwissenschaftlicher, 2. der der Verteidigungsfähigkeit Deutschlands und 3. der, wie die Militärmacht verringert werden kann, um dem Proletariat eine neue Chance auch in revolutionärer Situation zu ermöglichen, nachdem Barrikadenkämpfe als nicht mehr möglich erscheinen, jedenfalls nicht, wenn das Militär gegen die Revolution antritt. Aber 4. ist Engels vor allem mit allgemeinen Abrüstungsvorschlägen hervorgetreten. Schon im Vorwort zu dieser Serie von 1893 sagt er, seine Vorschläge seien so konzipiert, daß sie gemeinsam von den großen Mächten Europas unmittelbar umsetzbar seien, weil der Auflösung der großen stehenden Heere militärisch nichts mehr im Wege stehe; *„und daß, wenn trotzdem diese Heere aufrechterhalten werden, dies nicht aus militärischen, sondern aus politischen Gründen geschieht, daß also mit einem Wort die Armeen schützen sollen nicht so sehr gegen den äußeren wie gegen den inneren Feind“*. (#22: 371) Schon in „Der Sozialismus in Deutschland“ von 1892. schrieb Engels zu diesem Thema. Dieser Text entstand für ein französisches Jahrbuch und beginnt mit der Geschichte des Sozialismus, um vor allem darin auch die Integration der positiven Dinge Lasalles in die Sozialdemokratie zu schildern, während dessen Inhalte nun ausgeräumt seien. Dann skizziert er die Wahlerfolge in Deutschland, um zu zeigen, daß stets mit einer bewaffneten Reaktion des Staates zu rechnen sei, um dem ein Ende zu machen, weil schon 2 1/2 Mio. Wähler, mit denen er bei der nächsten Wahl zum Reichstag rechnet, *„jede Regierung zur Kapitulation bringen“* könnten. (#22: 250f) Die Hauptstärke der Sozialdemokratie liege aber darin, daß die Armee der Regierung „entschlüpfe“, weil immer mehr Soldaten Proletarier seien. *„Kein Zweifel“* – sagt er trotzdem in Richtung der Herrschenden –, *„sie werden zuerst schießen“*. Und das könne den Triumph des Sozialismus vielleicht um einige Jahre verzögern. Auch hier hat er davon gesprochen, es ließe sich fast mit mathematisch genauer Berechnung bestimmen, wann die Partei zur Herrschaft komme. (250) Und insofern ist Engels beteiligt, von einem sowieso kommenden Sieg der deutschen SPD zu reden – aber nur hinsichtlich dieses singulären Ereignisses, nicht als generelles Naturgesetz. Die Möglichkeit eines baldigen Sieges schaffe gerade die Notwendigkeit – vor allem auch schlau und nicht als Narren – zu *handeln*, um der Reaktion nicht zu erliegen, und so gut es gehe, in der Gesetzlichkeit zu bleiben.

Dann kommt Engels zum Krieg, vor allem dem zwischen Frankreich und Deutschland. In diesem Text ist ein wichtiges Thema, auch der französischen Arbeiterklasse klarzumachen, daß die Annexion von Elsaß-Lothringen 1871 nicht von der deutschen Arbeiterklasse ausging, und er beklagt, dadurch hätte *„die deutsche Regierung jede Versöhnung mit Frankreich auf Jahre hinaus unmöglich gemacht, ohne für sich selbst einen wirklichen Vorteil einzuheimsen“*. (252) Er warnt vor der Illusion, zusammen mit Rußland sei Frankreich die Revanche möglich, oder es könne auf diese Weise einen Fortschritt auch für eine deutsche Republik geben, wie es wohl in der französischen Arbeiterklasse diskutiert wurde: *„Arm in Arm mit dem Zaren kann Frankreich den Deutschen nicht die geringste freiheitliche Idee bringen“*. Denn Rußland garantiere den Absolutismus in Europa, ist damit gemeint. Aber auch Frankreich hätte nicht wirklich einen Vorteil davon, sieht er. Sobald jedoch die SPD an die Herrschaft komme, könnten Polen, Nordschleswig und Elsaß-Lothringen *„frei über ihre politische Zukunft“* entscheiden. (253) Käme es aber zum ersten Schuß an der Weichsel mit Rußland, würden die französischen Armeen an den Rhein marschieren. *„Denn Rußland braucht vor allem einen ewigen Zankapfel, einen Grund unaufhörlicher Entzweiung zwischen Frankreich und Deutschland. Versöhnt diese beiden großen Länder, und es ist aus mit der russischen Vorherrschaft in Europa“*. (254) Das ist wohl ein erster Gedanke, Rußland ließe sich ohne Krieg politisch ausschalten. Was täte die deutsche Sozialdemokratie? Sie würde die nationale Existenz verteidigen. *„Und deshalb sind die Sozialisten“* – appelliert er auch an die französische Arbeiterbewegung, nicht den Revanchegehlüsten nachzugeben –, *„in allen Ländern für den Frieden. Kommt aber der Krieg dennoch, dann ist nur eins sicher: Dieser Krieg, wo fünfzehn bis zwanzig Millionen Bewaffneter sich untereinander abschlachten und ganz Europa verwüsten würden wir nie vorher – dieser Krieg muß entweder den sofortigen Sieg des Sozialismus bringen oder aber die alte Ordnung der Dinge derart von Kopf zu Fuß umstürzen und einen solchen Trümmerhaufen hinterlassen, daß die alte kapitalistische Gesellschaft unmöglicher würde als je und daß die soziale Revolution zwar um zehn oder fünfzehn Jahre hinausgeschoben würde, dann aber auch siegen müßte“*

nach um so rascheren und gründlicherem Verlauf“ (256) Das ist doch keine so schlechte Voraussage des Ersten Weltkriegs. Hier endete der französische Text. Für eine deutsche Veröffentlichung fügt Engels noch hinzu, was er zu Rußland zu sagen hat.

Zu dieser Zeit, 1890 - 91, hielt Engels einen neuen Krieg für möglich, weil Rußland Truppen zusammenzog. Daß der nicht gekommen sei, habe mit der russischen Mißernte zu tun und damit, daß die Versuche Rußlands, in Europa eine Geld-Anleihe zu bekommen, gescheitert seien. Aber die Mißernte und die folgende Hungersnot sei nicht die Ursache dafür, daß der russische Kriegsschürer einen kräftigen Dämpfer erhalten habe. Ursache sei die ungeheure gesellschaftliche Revolution, die Rußland seit dem Krimkrieg durchmache. Das alte Rußland werde mit der Bauernbefreiung zu Grabe getragen, auf seinen Ruinen baue sich das Rußland der Bourgeoisie auf. *„Die Verwüstungen, die der Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft, dies Hauptmittel zur Herstellung des innren Markts für das industrielle Kapital, unter den Bauern anrichtet“*, sei in klassischer Weise in Frankreich unter Ludwig XIV. passiert, nur käme es jetzt in Rußland viel dramatischer. Vor allem werde die bäuerliche Hausindustrie vernichtet, was das bäuerliche Elend sehr vergrößere. Für Europa bedeute das einstweilen den Frieden. (257ff)

Nun kommen wir zum Artikel „Kann Europa abrüsten“, in dem Engels 1893 auf die Probleme Rußlands zurückkommt, das aus den angedeuteten Gründen für eine Überlegung zur Abrüstung Europas kaum noch eine Rolle spiele. Der alte Hauptfeind von Marx und Engels spielt keine Rolle mehr! Es geht also primär um Deutschland und Frankreich, ein wenig um England und Italien. Aber auch in diesem Text ist trotz deren Bedeutung die militärische Frage ein bißchen das trojanische Pferd, in dem andere Inhalte transportiert werden. Es ist also keineswegs der „Kriegsminister“ Engels, wie ich oben ironisierte, der hier spricht, wie uns auch aus dem zuvor besprochenen Text schon deutlich wurde. Es geht ganz wesentlich wieder um eine Ansprache an die Arbeiterklasse(n), um deren geistige Abrüstung nach dem deutsch-französischen Krieg.

Nach dem Krieg von 1870 - 71 hätten die anderen Armeen weitgehend das erfolgreiche preußische Militärsystem übernommen. Und dann – nach der Annexion Elsaß-Lothringens – habe das fieberhafte Aufrüsten zwischen Frankreich und Deutschland begonnen. In jener Zeit – dieser Artikel entstand 1893 – wurde im Reichstag auch um eine Militärvorlage gestritten, Preußen wollte mal wieder mehr Geld für die Kriegskasse. Zur gleichen Zeit lief im Reichstag die Debatte um den sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“, die der SPD aufgezwungen wurde. Bebel und Liebknecht weisen dabei darauf hin, daß die Debatte um den „Zukunftsstaat“ nur von der der Militärvorlage ablenken solle. Durch die Angleichung der Armeen – schreibt Engels – sei ein Abrüstungsvertrag relativ einfach vorstellbar. Es käme vor allem auf die Verkürzung der Dienstzeit an. Dabei würden sich die Möglichkeiten einzelner Länder, das „relative Tüchtigkeitsverhältnis“, (#22: 376) eben nur *relativ* verändern. Eine kürzere Zeit würde für Deutschland kein besonderes Problem sein. *„Weder an der Länge der Dienstverpflichtung, noch an der Einstellung aller wehrfähigen jungen Leute kann heute noch gerüttelt werden, am wenigsten in Deutschland, am allerwenigsten von der Sozialdemokratischen Partei“*. (374) Erst sollten zwei Jahre vereinbart werden, dann 1 1/2, zuletzt ein Jahr. Und dann? – fragt Engels, da finge dann der „Zukunftsstaat“ an. Er räumt aber ein, daß die militärische Machtstellung Frankreichs sich durch seinen Vorschlag leicht verbessern würde, das könne aber hingenommen werden, ohne eine Gefahr zu bedeuten. (397) Das Ziel sei die *Volksbewaffnung* als ein *neues* Milizsystem (nicht wie in der Schweiz und anderswo). Die verkürzte Wehrzeit würde auch reichen – mache ich diese Argumentation ganz kurz ab –, wenn gänzlich nutzlose Dinge, wie Stechschrift, Wachdienst und weiteres mehr abgeschafft, nur die wichtigen Dinge geübt und junge Offiziere befragt würden, aber nicht auf die militärischen Autoritäten gehört werde. (378) Engels verweist auf die modernen Waffen, die immer schneller veralten würden und nun eine ungeheure Feuerkraft besäßen. Dann kommt er auf den schon gehörten Vorschlag, ausgesiente Unteroffiziere als Sportlehrer auszubilden, um die männliche Jugend – das sei für Jungen ein Spiel und eine Erheiterung, meint er – in einem gut Teil des Sommers zu Märschen und Übungen im Terrain auszubilden. Jeder Arzt werde bestätigen, daß Berufsarbeit die Muskulatur einseitig fördere beziehungsweise reduziere, und dem sei durch frühes Üben vorzubeugen. Das würde auch die Intelligenz fördern, sich eine Militärausbildung anzueignen. (383) Weil Deutschland wie kein Land sonst

seine jungen Leute durch Mittel- und Oberschulen schicke, gäbe es auch reichlich Offiziere, was zum Beispiel in Frankreich nicht der Fall sei, und schon gar nicht bei den Russen. Jeder Soldat müsse lernen, selbstständig das Richtige zu tun, und das ginge nur auf einer „Kulturstufe von höherer, individualistischer“ Entwicklung“. (388) Entsprechend käme es auch auf ein gutes Verhältnis der Soldaten zu den Offizieren, auf den moralischen Faktor an. (394f)

Dann diskutiert Engels die politische Situation nach einem fiktiven entsprechenden Abrüstungsvorschlag Deutschlands. Das Land sei im Ausland verhaßt und könne sich auf diese Weise vom Ruf des Chauvinismus befreien. „Das Mißtrauen müßte sich in Zutrauen, die Abneigung sich in Sympathie verwandeln“. (398) So hatte er schon den Konflikt Österreichs und Italiens in „Po und Rhein“ kommentiert. Nähme Frankreich den Vorschlag an, dann kämen die Völker zur Ruhe und Deutschland habe den Ruhm, lehne es ab, dann verbessere sich Deutschlands Position so, daß es einen Krieg nicht zu fürchten brauche. Denn es sei nicht zu vergessen, den nächsten Krieg würde England entscheiden (wo es eine starke Arbeiterbewegung gibt, die jedenfalls dann ein Bündnis gegen Deutschland verhindern könne, ist wohl gemeint). Bebel lehnt diesen Abrüstungsvorschlag aber ab, Engels habe sich zu weit auf das herrschende undemokratische Militärsystem eingelassen. Dies müßte erst generell mit verändert werden, bevor die SPD zustimmen könnte. (Mayer, 1933: 518)

Die Internationale

Ende Oktober 1864 – wohin wir jetzt zurückkehren – wird die „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ zusammen mit den „Provisorischen Statuten...“ derselben in London fertig (Address and Provisional Rules of the Working Man's International Association) und läutet die Bildung nationaler Arbeiterorganisationen in den wichtigsten Industrieländern ein. Und einer der wichtigsten Lebensabschnitte für Marx beginnt in dieser Organisation, die er zwar nicht offiziell führen, deren „Steuermann“ er aber sein wird. Zugleich ist er in der Schlußphase des ersten Bandes des „Kapitals“ und hat gesundheitlich erhebliche Probleme. Engels wird erst später zu dieser Organisation hinzustoßen, wie Marx als Sekretär für ein bestimmtes Gebiet Europas, nachdem er als Rentier nach London gezogen ist, 1870. Die „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ und die „Provisorischen Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ beenden am 1. November, als sie vom meist so genannten Generalrat (zuvor Zentralrat) angenommen wird, den (feierlichen = inauguralen) Einführungsakt der Internationale in die Welt. Es ist ein Text von Marx, der als Vertreter der deutschen Arbeiterklasse in das provisorische Komitee gewählt worden war, nicht etwa als Präsident oder dergleichen. Noch weniger war er gar – wie selbst Engels mal behauptet – der Gründer. Frühere Vorlagen anderer Autoren zu dieser Adresse waren dabei verworfen worden. Und es waren vorläufige Texte, die dem ersten Kongreß ein Jahr später zur Beschlußfassung vorgelegt werden sollten.

Vorweg einige Worte zur historischen Entwicklung: Braunthal (1974) beginnt seine „Geschichte der Internationale“ mit der Aufklärung und der Französischen Revolution, ich konzentriere mich auf die Gründung der Internationale selbst. Wesentlich – sagt er – sei der große Londoner Bauarbeiterstreik von 1859 - 60 gewesen, da er ein neues Verständnis der englischen Arbeiter für die Gewerkschaften gebracht habe, die um 1856 die Chartistenbewegung ablösen. Wichtig wäre aber auch die polnische Revolution 1863 gewesen, weil die in London zu Massenkundgebungen zugunsten Polens führte. Und es war der Bürgerkrieg in Nordamerika von Bedeutung. Der Ausfall der Lieferung von Baumwolle aus den Südstaaten habe in der englischen Industrie Stillstand bewirkt und erhebliches Elend der arbeitslosen Arbeiterschaft. Dennoch hatte die englische Arbeiterbewegung in mächtigen Demonstrationen verhindert, daß England gegen die Nordstaaten militärisch intervenierte, und ihre Solidarität mit den Sklaven bekundet. Und ein letztes: unter Napoleon III. war es – als „Zuckerbrot“ neben der Peitsche gegen das Proletariat – dazu gekommen, daß die französische Arbeiterschaft in einer richtigen Wahl eine Delegation bestimmen konnte, die die Londoner Weltausstellung von 1862 besuchte. Die englischen Gewerkschaften hatten das zwar argwöhnisch beobachtet, weil sie eine Abhängigkeit vom Diktator sahen, dann war es aber doch zu Kontakten zwischen den französischen und englischen Gewerkschaften gekommen.

Und daraus ergab sich ein Jahr später die große Versammlung in der Londoner St. Martin's Hall am 28. September 1864, zu der auch die Emigranten geladen waren, die in England lebten. So kam auch Marx dahin. In einem Gedankenaustausch der englischen und französischen Arbeiter im Vorfeld war Marx allerdings schon implizit (!) beteiligt gewesen. Die von bürgerlichen Reformern versandte Botschaft nach Frankreich bezog sich nämlich – entnehme ich dem Text Braunthals (108) – auf Inhalte aus dem „Kommunistischen Manifest“ und der Theorie von Marx und Engels. Durch die Arbeitsteilung (!) – heißt es da – wurde der Arbeiter zur Maschine degradiert, ein industrielles Sklaventum sei im Entstehen, und die Arbeiter aller Länder (!) mußten sich gegen ein tödliches System vereinigen, das die Menschheit in zwei Klassen (!) spalte, die Rettung läge in der Solidarität. Die Versammlung im September 1864 selbst blieb weitgehend unbestimmt, und das provisorisch gewählte Komitee hatte dem Ganzen einen Rahmen zu geben. Dann war es wohl Marx, der der Organisation einen so bestimmten Ausdruck gab, daß von einer handlungsfähigen Assoziation die Rede wurde, wie es die ebenfalls von Marx vorgelegten und vom Generalrat beschlossenen „Provisorischen Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ festlegten, und wodurch aus der Internationale eine Mitgliedergesellschaft wurde, der sogar Damen beitreten konnten. Doch die große Zahl der Mitglieder, die gelegentlich genannt wurde, beruhte natürlich darauf, daß Organisationen stellvertretend für ihre Mitglieder standen. Ein Wort noch zu Marx: der arbeitete damals intensiv am „Kapital“, mußte sich ebenso intensiv um Geld kümmern und war zudem noch intensiv krank; so verpaßte er auch die ersten Sitzungen des Generalrats, beziehungsweise dessen Vorläufers und mußte und konnte dann die ersten Entwürfe wieder umstoßen.

Zur Organisation

Arbeiter! – so beginnt die Inauguraladresse – „*Es ist Tatsache, daß das Elend der arbeitenden Massen nicht abgenommen hat während der Periode 1848 - 1864, und dennoch steht diese Periode mit ihrem Fortschritt von Industrie und Handel beispiellos da in den Annalen der Geschichte*“. (#16: 5) Dabei sei es von der Mittelklasse geweissagt worden, stiege Englands Ein- und Ausfuhr um 50%, so fiele der englische Pauperismus auf Null. Das führt Marx in Zahlenbeispielen noch aus, wobei er sich auf die Regierung und dann auf Blaubücher bezieht, die – in blauem Einband – im Auftrag der Regierung von unabhängigen Leuten, oft von Fabrikinspektoren und Ärzten, vorgelegt wurden. Darin – fährt er fort – sei durch offizielle Zahlen und Tatsachen dargelegt, daß die Verbrecher in den Gefängnissen weniger arbeiten mußten und besser ernährt würden als die Ackerbauer Englands und Schottlands (auch die Bauern werden angesprochen). Das Oberhaus habe, als durch den amerikanischen Bürgerkrieg so viele ArbeiterInnen auf die Straße geworfen waren, den Auftrag gegeben, festzustellen, wieviel Nahrung ein Mensch brauche, um Hungerkrankheiten abzuwehren. Dabei sei gefunden worden, „*daß eine wöchentliche Portion von 28.000 Gran Kohlen- und 1.330 Gran Stickstoff einen Durchschnittserwachsenen genau über dem Niveau der Hungerkrankheiten halten werde*“. (Gran = 0,06 g; 29.330 Gran = 1,760 kg reiner Nährstoffe) Und das hätten die BaumwollarbeiterInnen in etwa gehabt. (6) „*Aber nun merkt auf!*“ Wenig später sei gefunden worden, daß „*Seidenweber, Nähterinnen, Handschuhmacher, Strumpfwirker und andre Arbeiter [!] jahraus, jahrein im Durchschnitt nicht einmal jene Notration der unbeschäftigten Baumwollarbeiter erhalten, nicht einmal jenen Betrag von Kohle und Stickstoff, der **grade hinreicht zur Abwehr von Hungerkrankheiten***“. Das Zeichen [!] setzte ich, um auf die Differenzierungen der „Arbeiter“ hinzuweisen, die nicht klassische IndustriearbeiterInnen sind. Marx geht dann noch auf weitere Stellen dieses Berichts ein, um das Elend aufzuzeigen. Er zitiert auch das Paradoxon, daß die Gesundheit der „*Arbeiter von Lancashire sich verbesserte*“, als sie aufhören mußten zu arbeiten, und daß die Sterblichkeit der Fabrikkinder abnahm, weil den Müttern es jetzt freistand, „*ihnen statt der Opiummischung die Brust zu reichen*“. (8) Er erwähnt dann die krasse Differenz in der englischen Einkommensverteilung, verweist auf die Inflation, die bei steigenden Reallöhnen dennoch eine Verschlechterung gebracht habe und weiteres mehr: „*Und so ist es jetzt in allen Ländern Europas eine Wahrheit, erwiesen für jeden vorurteilsfreien Geist und nur geleugnet durch die interessiert klugen Prediger eines Narrenparadieses, daß keine Entwicklung der Maschinerie, keine chemische Entdeckung,*

*keine Anwendung der Wissenschaft auf die Produktion, keine Verbesserung der Kommunikationsmittel, keine neuen Kolonien, keine Auswanderung, keine Eröffnung von Märkten, kein Freihandel, noch alle diese Dinge zusammengenommen das Elend der arbeitenden Massen beseitigen können, sondern daß vielmehr umgekehrt, auf der gegenwärtigen falschen Grundlage, jede frische Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit dahin streben muß, die sozialen Kontraste zu vertiefen und den sozialen Gegensatz zuzuspitzen. Während dieser ‚berauschenden Epoche‘ ökonomischen Fortschritts hob sich der **Hungertod** beinahe zum Range einer Institution in der Hauptstadt des britischen Reichs“.* (9) Und der Weltmarkt sei durch die rascher kommenden industriellen und kommerziellen Krisen gekennzeichnet. Auch Marx und Engels hatten – nebenbei bemerkt – mal angenommen, bessere Kommunikationsmittel könnten die Krisen zumindest dämpfen, weil der Weltmarkt überschaubarer würde.

Dann kennzeichnet Marx die Periode seit 1848 durch zwei Dinge, den Niedergang der Arbeiterbewegung auf dem Kontinent und in England (Chartisten) durch die Apathie der Massen und auch durch Bestechung eines Teils der Arbeiterklasse durch höhere Löhne, sowie die unersetzlichen Lücken in den Reihen des britischen Proletariats durch den Exodus nach Amerika wegen der dortigen Goldfunde. Und dennoch habe es auch Erfolge gegeben, die Zehnstundenbill und die Kooperativbewegung, namentlich die Kooperativfabriken. Der Wert dieser großen Experimente könne nicht überschätzt werden. *„Durch die Tat, statt durch Argumente, bewiesen sie, daß Produktion auf großer Stufenleiter und im Einklang mit dem Fortschritt moderner Wissenschaft vorgehen kann ohne die Existenz einer Klasse von **Meistern** (masters), die eine Klasse von ‚**Händen**‘ anwendet“.* Und daß, wie die Sklavenarbeit und die Leibeigenschaft, *„so **Lohnarbeit** nur eine vorübergehende und untergeordnete gesellschaftliche Form ist, bestimmt zu verschwinden vor der **assoziierten Arbeit**“.* (10f) Dennoch beweise diese *„Erfahrung der Periode 1848 - 1864 unzweifelhaft, was die intelligentesten Führer der Arbeiterklasse in den Jahren 1851 und 1852 gegenüber der Kooperativbewegung in England bereits geltend machten, daß, wie ausgezeichnet im Prinzip und wie nützlich in der Praxis, kooperative Arbeit, wenn beschränkt auf den engen Kreis gelegentlicher Versuche einzelner Arbeiter, unfähig ist“*, die Monopolisierung des Kapitals aufzuhalten. Es sei diese Unfähigkeit, warum einige Lords, bürgerlich-philanthropische Salbader und ein paar trockene politische Ökonomen jetzt Kooperativen propagierten, was sie bis vor kurzem noch abgelehnt hätten. (12) In der Gründungsphase waren es nämlich bürgerliche Leute, die sich für die Zusammenarbeit der Arbeiterbewegungen Englands und Frankreichs eingesetzt hatten. Um die arbeitenden Massen zu befreien, bedürfe es des Kooperativsystems auf nationaler Stufenleiter und deren Förderung durch nationale Mittel! *„Politische Macht zu erobern ist daher jetzt die große Pflicht der Arbeiterklassen“.* Und: die Arbeiterklassen der verschiedenen Staaten sollten sich national organisieren und so mit dem Generalrat in Verbindung treten, heißt es in den „Provisorischen Statuten...“, was direkte Kontakte lokaler Gruppen zu ihm nicht ausschlosse. (16) Politische Macht und nationale Verbände!

In einem letzten Absatz heißt es dann in der Inauguraladresse der Internationale, neben dem bisher Gesagten habe eine andere Überzeugung das Meeting in der St. Martin's Hall beseelt. Wenn die Emanzipation der Arbeiterklassen das Zusammenwirken verschiedener Nationen erheische, wie könne jenes Ziel erreicht werden *„mit einer auswärtigen Politik, die frevelhafte Zwecke verfolgt, mit Nationalvorurteilen ihr Spiel treibt und in piratischen Kriegen des Volkes Blut und Gut vergeude? Nicht die Weisheit der herrschenden Klassen, sondern der heroische Widerstand der englischen Arbeiterklasse gegen ihre verbrecherische Torheit bewahrte den Westen Europas vor einer transatlantischen Kreuzfahrt für die Verewigung und Propaganda der Sklaverei“.* (13) Und der Text endet: *„Der Kampf für solch eine auswärtige Politik ist eingeschlossen im allgemeinen Kampf für die Emanzipation der Arbeiterklasse. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“* Die Adresse schließt also mit dem Schlußsatz des „Kommunistischen Manifests“. Immerhin.

Denn generell hatte Marx das Problem, verschiedene Strömungen der Arbeiterbewegung integrieren zu müssen. In England waren das primär Gewerkschaften, die bislang nicht so eindeutig für eine eigenständige Arbeiterbewegung eingetreten waren, sondern mit den anderen Parteien, Liberalen wie Tories/ Konservativen, zu den Wahlen paktiert hatten, nun

aber doch den Kampf um das Wahlrecht wieder wichtiger nahmen, um Einfluß auf die Gesetzgebung zu bekommen. (113) In Frankreich Leute, die generell die kleinbürgerliche Politik Proudhons trugen, der Privateigentum für Bauern und Bürger und genossenschaftliches Eigentum für die Arbeiterschaft wollte. In Österreich war die Verbindung zur Internationale ebenso generell verboten wie in Deutschland, wo aber ihre Notwendigkeit besonders gering geachtet wurde; immer wieder wird Liebknecht deswegen kritisiert, und auch Bebel trat erst 1867 bei. (124) Etwas besser war die Organisation von Deutschen in der Schweiz, wo Johann Ph. Becker solche Gruppen versammelte. In Italien war Mazzini ein bekannter Revolutionär, der aber primär die Einigung Italiens zum Ziel hatte und deshalb Differenzen zwischen den Klassen nicht brauchen konnte, der zuerst Einfluß auf die Internationale zu gewinnen suchte – wie Braunthal skizziert –, aber dann die Internationale und später die Kommune von Paris attackiert. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel war in diesem Bündnis als Forderung in der Adresse nicht mehrheitsfähig. Nur zwei Änderungen gab es an Marx' Entwurf zur Adresse und den Statuten im Generalrat. Daß die Mitglieder „Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit“ anerkennen müssen, wäre ihm sicher nicht von allein in die Feder gekommen. Und es wurde eingefügt, daß der Kampf auch um „gleiche Rechte und Pflichten“ geführt werde, nicht nur für die Vernichtung aller Klassenherrschaft. (114ff)

Meine Berichterstattung über die Internationale hat die Schwierigkeit, daß weitere Adressen von Marx meist keine so bedeutenden Punkte mehr betreffen; einiges ist oben an anderer Stelle bereits vorgestellt worden, wie etwa das Bildungsprogramm dieser Organisation. Zum Schluß wird dann die Auseinandersetzung mit beziehungsweise um den Anarchisten Bakunin wichtig, auf die gleich noch kurz hinzuweisen ist. Es gab in den industrialisierten Ländern mittlerweile ein Bedürfnis der Arbeiterschaft, über die vielen lokalen Verbindungen hinauszugehen, weil die Industrialisierung und der Weltmarkt sich schnell entwickelten. Das war Vorbedingung für einen solchen Prozeß, dem die Internationale dann entsprach. Erste Erfolge waren darin zu erkennen, wie es ihr gelang, Streikbrecher aus anderen Ländern davon abzuhalten, in einigen wichtigen Streiks anzutreten. Und es gelang, in manchen Streiks zwar nicht durch den Generalrat, aber durch andere Gewerkschaften Geldsammlungen zu organisieren und so Streiks durchhalten zu helfen. Das schuf einen ungeahnten Nimbus, der die Internationale bald berühmt, „berühmt“ und (!) reich erscheinen ließ. In verschiedenen Ländern begannen auch Verfolgungsmaßnahmen gegen die Mitglieder. Und in einigen Gerichtsverfahren (Paris, Wien) wurden dann unglaubliche Summen genannt, über die der Generalrat verfügen solle, der in seiner ganzen siebenjährigen Existenz gut 50 £ (engl. Pfund Sterling) umsetzte und zum Schluß um die 5 £ Schulden hatte. Selbst ein bescheidenes Gehalt für den Chef (nicht: Marx) war nicht dauerhaft zu sichern; einige Mitglieder waren aber von ihren Organisationen bezahlte Gewerkschaftsfunktionäre. Von 5.000.000 Mitgliedern und einem Vermögen bis zu 5.000.000 £ war in der Presse die Rede. Und mindestens in einem Fall hoben die Kapitalisten eine Aussperrung auf, als die Streikenden ihres Betriebes die Unterstützung durch die Internationale melden konnten. (128ff) Ein gewisser Coup war ihr gelungen, als nach dem Glückwunsch an Lincoln zur gewonnenen Wahl über die Sklavenhalter in den USA von diesem eine ausführliche freundliche Antwort einging, die Aufsehen erregte.

Ideologische Kämpfe

Die Auseinandersetzungen auf den Kongressen der Internationale sind aus den MEW nicht zu erschließen, es gibt keine Berichte von Marx oder Engels darüber. Marx war nur auf zwei Kongressen, Engels auf einem. Braunthal diskutiert den Hauptkonflikt an der Staatsfrage. Die Proudhonisten – er selbst war gerade gestorben – vertraten einen Anarchismus des Individuums auf Basis bürgerlicher Eigentumsrechte und den friedlichen Übergang, Bakunin, von ersterem deutlich beeinflusst, einen des – kollektiven – Aufstands und der terroristischen Gewalt. Für beide ist der Staat Grund allen Übels und schon Politik, die über die Forderung nach völliger Freiheit des Individuums hinausgeht, verwerflich, weil dabei der Staat bereits anerkannt werde. Proudhon lehnte Gewerkschaften ab, Bakunin wollte den Staat abschaffen. Was da in dieser Staatsfrage eigentlich die Marxsche Position sei, wird nur vage definiert. Reizwort ist für manche der anderen Strömungen die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Auf den Kongressen sind es interessanterweise die Engländer, die stets die „marxistische“ Position mit durchsetzen, also jene Gewerkschaften, von denen Marx und

Engels vor dieser Zeit der Internationale und dann nach deren Ende auch bald wieder nur wenig halten. Schon früh galt die englische Arbeiterbewegung als „verbürgerlicht“ und so ungefähr ist es wieder, als viel später vor allem Eleanor Marx und Aveling versuchen, eine Arbeiterpartei in England aufzubauen, nachdem die Internationale schon lange aufgelöst ist. Noch in ihrer Endphase – in der Adresse des Generalrats zum Ende der Pariser Kommune – soll bei Marx der Staat *zerschlagen* werden, er käme ins *Museum*, heißt es bei Engels, viel später ist vom Staat als *ideellem Gesamtkapitalisten* die Rede, der dann *abstirbt*. Wo ist denn da die Differenz in der Staatsfrage? Schon 1850 – noch bei der Reorganisierung des Bundes der Kommunisten – war die Zeit nach der Revolution als basisdemokratisch skizziert worden, was dann auch an der Pariser Kommune gelobt wird. Zwischendurch – in der Schelte am preußischen Kriegsminister wegen der mangelhaften Einberufung der Wehrpflichtigen – dachte andererseits Engels spöttisch über eine Armeeorganisation der Arbeiterklasse nach; das ist nicht die einzige Bemerkung, bei der er sich beziehungsweise die Arbeiterpartei in staatlicher Verantwortung sah.

Aber wie aus alledem in der Zeit von 1864 - 1872 ein „marxistisches“ Staatsverständnis herauslesen, das sich wesentlich von denen Proudhons und Bakunins unterschied, so weit unterschied, daß auf den Kongressen daran die Spaltung drohte und es auf den Kongressen der Internationale vertreten worden sein soll – ohne Marxens Anwesenheit? Bemerkenswert ist allerdings, daß Proudhon gegen dieses „marxistische“ Staatsverständnis Begründungen anführte, die viel später im realen Kommunismus ihre Bestätigungen fanden, Kommunismus und Feudalismus seien autoritäre Prinzipien. (Braunthal, 1978: 138) Damit ist natürlich nicht gesagt, die Vorstellungen Proudhons und Bakunins seien real umsetzbar gewesen. Bakunin sprach vom „Staatskommunismus“, bei dem alle Macht in der Gesellschaft im Staat konzentriert werde. Deshalb verwarf er jede politische Forderung, wenn sie nicht direkt pro Revolution war. (152) Die Differenz in der Staatsfrage war wohl nur die ideologische Angriffslinie gegen den „autoritären Marx“.

Marx hatte sich in der „Inauguraladresse...“, die auf dem ersten Kongreß ein Jahr nach der Gründung vom Kongreß zu bestätigen war, relativ positiv auf Produktionsgenossenschaften bezogen, die für Proudhon wie Bakunin der zentrale Schlüssel der Veränderung war, nur sich auf eigene aktuelle Möglichkeiten und Mittel der Unterdrückten zu beziehen. Er hatte allerdings auch gleich einschränkend von Experimenten gesprochen. Ganz verzichtete er darauf, von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel zu schreiben. Doch darum ging es wohl, daß die Einbringung dieser Forderung auf späteren Kongressen so interpretiert wurde, eine Vergesellschaftung sei nur über den Staat möglich, sofern es überhaupt auf eine fachliche Differenz ankam und es nicht nur um führenden Einfluß in der Organisation ging. Ich hatte bereits weiter oben gesagt, wie unzureichend ich die Position von Marx und Engels zum Staat finde. War auch hier keine Möglichkeit, analytisch erklärend einzugreifen? Das ist auch unabhängig von der Diskussion in der Internationale aus manchen Textstellen bei Marx und Engels herauszulesen, daß es einen Übergang geben müsse, sei es revolutionär („zerschlagen“ usw.) und auch reformerisch (Gesetze nutzen, wie im Programm zur Bildungspolitik der Internationale; s. o.). Sie machten zur Zeit der Internationale schon, was heute „Realpolitik“ heißt, wenn neue Parteien ihr Verhältnis zur Regierungsbeteiligung thematisieren, denen die „Fundamentalisten“ gegenüberstanden. Die Revolution war bei ihnen allerdings weiterhin die letzte Möglichkeit der Aktion des Proletariats. Proudhon hatte diese Forderung nach Vergesellschaftung zurückgewiesen, weil er das Eigentum erhalten wollte, Bakunin wegen der Form, die der sofortigen Abschaffung des Staates widersprach. Es gab andere Differenzen, die Proudhonisten waren strikt gegen die Erwerbstätigkeit der Frauen, was wohl in Proudhons Frauenbild begründet war, (s. o.) auch gegen die Unterstützung der Polen. Aber auch Gesetze gegen Kinderarbeit oder für den Achtstundentag waren für die anderen problematisch, weil solche aktuellen Forderungen immer nur über den Staat geregelt werden konnten, über Gesetze, die sich als tagespolitische Kampfparolen an den bestehenden Staat wandten. Wir hatten oben bei der Besprechung des Staates schon gesehen, wie Marx nicht nur reale Politik machen wollte, sondern wie er – zusammen mit dem Generalrat – zum Programm der Internationale am Beispiel der Erziehung dargestellt hat, Gesetze zugunsten der Arbeiterklasse würden eben nicht die Reaktion stärken. Ein solches Bildungsprogramm könne „nur erreicht werden durch die Verwandlung gesellschaftlicher Einsicht in gesellschaftliche Gewalt, und

*unter den gegebenen Umständen kann das nur durch **allgemeine Gesetze** geschehen, durchgesetzt durch die Staatsgewalt. Bei der Durchsetzung solcher Gesetze stärkt die Arbeiterklasse keineswegs die Macht der Regierung. Im Gegenteil, sie verwandelt jene Macht, die jetzt gegen sie gebraucht wird, in ihre eigenen Diener. Sie erreicht durch einen allgemeinen Gesetzesakt, was sie durch eine Vielzahl isolierter individueller Anstrengungen vergeblich erstreben würde*“, heißt es 1866 in den Instruktionen des Generalrats für den Kongreß in Genf. (#16: 194)

Wir sehen also, nicht so sehr „der Staat“ selbst ist der Zankapfel, sondern der – vorübergehende – Umgang mit ihm. Und es geht auch um die „*politische Macht*“, zu der sich die Inauguraladresse, die ein Jahr später bestätigt wurde, bekannte. Die zu erringen ist für Marx und Engels entscheidend für den Weg der Revolutionierung, in welcher konkreten Form auch immer. Das Streben für Presse- und Versammlungsfreiheit gehört auch dazu, wie wir bei Engels' Diskussion zur Wehrverfassung sahen, wo er von der Abhängigkeit der Arbeiterpartei von der Regierung spricht, die immer nur geduldet sei, solange sie nicht gefährlich würde. Politische Macht, Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Ausnutzung von Gesetzen – dies im Bezug zum Staat – sind die Konfliktfelder im engeren inhaltlichen Sinne. Aber wesentlich ist wohl auch der Angriff der Bakunisten, um die Internationale als Organisation in ihrem ganz eigenen Sinn einer emotionalen Revolutionierung bürgerlicher und auch lumpenproletarischer Kräfte, wie die bei Marx und Engels heißen, zu nutzen. Und es war nicht Marx, der auf dem Brüsseler Kongreß der Internationale 1868 den Streit um die Eigentumsfrage begann, der auch diesen Kongreß nicht besuchte. Dort wurde – am Beispiel von Eisenbahnen, Bergwerken und Boden – für Gemeineigentum plädiert, das durch Genossenschaften betrieben werden sollte und nicht vom Staat. (147f) Ein Jahr später – in Basel 1869 – wurde diese Debatte erneut geführt. Die Proudonisten betonten den Wertzuwachs, den der Boden durch private Bewirtschaftung erfahren habe, weshalb sie weiter für Eigentum waren (ohne Staat), andere hielten dagegen, ursprünglich sei er stets Allgemeinbesitz gewesen. Dazu hat Engels später – 1882 – noch seine Schrift „Die Mark“ sozusagen nachgeliefert, um den Gemeinbesitz als den Ursprung des Eigentums am Boden aufzuzeigen. Mit großer Mehrheit wurde beschlossen, die Gesellschaft habe das Recht, das Privateigentum an Grund und Boden abzuschaffen und zum Kollektiveigentum zu machen. Die Bewirtschaftung könne durch Dorfgemeinschaften (Mehrheitsposition), Produktionsgenossenschaften (Minderheit) oder maschinelle Großbetriebe (Generalrat) geschehen, wurde argumentiert, aber kein endgültiger Beschluß gefaßt. (150)

Die Kongresse der Internationale waren von der Presse mehr und mehr gewürdigt worden. Marx schreibt Engels 1867, die Organisation habe große Fortschritte gemacht, und auch Zeitungen, die die Internationale ignorieren wollten, hätten nun Leitartikel zu ihrer großen Bedeutung geschrieben. „*Und bei der nächsten Revolution, die vielleicht näher ist, als es aussieht, haben wir (das heißt Du und ich) diese mächtige engine [Maschine] in **unsrer Hand***“. (11.9.67; #31: 342) Das klingt natürlich ganz furchtbar, wenn nicht mitbedacht wird, wozu das gut sein sollte, zur „Diktatur in Saale“, wie oben gesehen, und aus der Sicht der künftigen Oppositionspartei. Aber es kam wieder alles anders. Im gleichen Brief heißt es auch: „*Diesen Eseln von Proudonisten werde ich persönlich auf dem nächsten Kongreß in Brüssel den Garaus machen. Ich habe die ganze Sache diplomatically managed und wollte nicht **persönlich** come out [hervortreten], eh mein Buch heraus und unsre Gesellschaft Wurzel gefaßt*“. Zwischendurch erschien 1867 das „Kapital“. Nachdem die Proudhonisten in den ersten Kongressen mehr und mehr zurückgedrängt wurden – wie Braunthal schreibt –, kam es zum Konflikt mit Bakunin, der erst spät in diesem Prozeß aktiv wurde. Er versuchte, mit einer eigenen Organisation die Macht in der Internationale zu gewinnen. Zuletzt wurde der Generalrat nach New York verlegt, wo dessen Aktivitäten einschlugen, und 1874 wurde sie in Philadelphia aufgelöst. Jetzt gab es über weite Strecken Europas und Amerikas große Organisationen der Arbeiterbewegung, wozu wir gleich zurückkehren. Doch zuvor kam es zum deutsch-französischen Krieg, 1870.

Krieg und Pariser Kommune

Auf dem Kongreß der Internationale 1868 in Brüssel wurde schon die Frage eines möglichen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich diskutiert. Die deutsche Delegation

hatte das Thema eingebracht und davon gesprochen, daß ein solcher Krieg ein Bürgerkrieg zum Vorteil Rußlands wäre. Die Arbeiter seien verpflichtet, hieß es einstimmig, sich jedem Krieg mit allen Mitteln zu widersetzen und den Militärdienst zu verweigern oder jede Arbeit einzustellen. Als Napoleon III. – gereizt durch die verfälschte Emser Depesche Bismarcks – den Krieg erklärte, und das bei unvorbereiteter eigener Armee, war er in eine Falle gelaufen, denn die deutsche Armee war bereits wohl gerüstet und konnte auch deshalb schnell bei Sedan den Krieg vorläufig entscheiden. Durch diese sehr plötzlichen Entwicklungen war die Internationale nicht in der Lage, im Vorfeld im Sinne früherer Beschlüsse zu reagieren. Deutschland fühlte sich angegriffen und wollte sich verteidigen. Die Pariser Föderation der Internationale reagierte mit einer Verurteilung des Krieges als dynastischen Krieg, der also nur der Dynastie Napoleons diene, und warnte die deutschen Arbeiter, daß die Spaltung der Arbeiterbewegung nur im vollständigen Triumph des Despotismus enden könne. Die Erklärung französischer Arbeiterorganisationen bei Kriegsbruch „An die Arbeiter aller Nationen“ endet: *„Was auch für den Augenblick das Ergebnis unserer gemeinsamen Anstrengungen sein möge, wir, die Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation, für die es keine Grenzen gibt, wir schicken Euch, als Pfand unauflöslicher Solidarität, die guten Wünsche und die Grüße der Arbeiter Frankreichs“*. (nach Braunthal, 1978: 154) Komplizierter sei es für die ArbeiterInnen Deutschlands als Angegriffene gewesen, und es sei zur Spaltung gekommen. Große Versammlungen begrüßten die Botschaft der französischen Arbeiter, aber die Mehrheit, wie zum Beispiel eine Versammlung in Braunschweig (16. Juli 1870), durch die Eisenacher organisiert, habe sich zur Verteidigung Deutschlands bekannt. Und die deutsche Sozialdemokratie sah – heißt es bei Braunthal – sogar einen Krieg zwischen Demokratie (Preußen!) und Despotismus (Frankreich), wie es im „Volksstaat“, dem Organ der Eisenacher Partei hieß. (155) Bebel und Liebknecht enthielten sich dann im Norddeutschen Reichstag beim Votum für die Kriegskredite der Stimme, was Bebel später als Fehler einschätzte, als er die Fälschung der Emser Depesche entdeckte, sie hätten dagegen stimmen müssen. (156f) Der Generalrat reagierte mit der Adresse „An die Mitglieder der Internationalen Arbeiter-Assoziation in Europa und den Vereinigten Staaten“, die in den MEW zusätzlich mit „Erste Adresse des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg“ überschrieben ist. Darin ist die von Braunthal genannte Spaltung nicht herausgestellt, sondern die Braunschweiger Resolution wird in einer Reihe mit anderen zitiert als Positionen gegen den Krieg. In dieser Adresse des Generalrats wird auch erwähnt, daß in Frankreich die ganze Opposition, selbst Frankreichs Präsident Thiers – der später die Massaker an den Mitgliedern der Pariser Kommune verantwortet – und die unabhängigen Zeitungen auf dem Land den Krieg ablehnten. Dann wird aber auch in der Adresse festgestellt, der Krieg sei für Deutschland ein Verteidigungskrieg, um sogleich hinzuzufügen, Ursache für ihn sei *Preußen!* Begründet wird das mit der Politik der Unfreiheit in Preußen, die generell mit Bonaparte in Übereinstimmung stehe. Auf die Braunschweiger Versammlung wird dann verwiesen, die mit dem Pariser Manifest übereinstimme und zugleich von einem Verteidigungskrieg spreche, in den die Deutschen sich *„mit tiefem Kummer und Schmerz“* hineingenötigt sähen. Als weitere Beispiele werden die Berliner und die Chemnitzer Beschlüsse von ArbeiterInnen gegen den Krieg genannt. Abschließend wird noch auf die Rolle Rußlands verwiesen, es sei *„ein böses Vorzeichen, daß das Signal zum gegenwärtigen Krieg gegeben wurde, gerade in dem Augenblick, als die russische Regierung ihre strategischen Eisenbahnen vollendet hatte“*. Das internationale Prinzip der neu entstehenden Gesellschaft werde der *Friede* sein, *„weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht – die Arbeit.“* | *Die Bahnbrecherin dieser neuen Gesellschaft ist die Internationale Arbeiterassoziation*“. (#17: 6f) BahnbrecherIN!

In Deutschland beginnt nach dem vorläufigen Sieg über Napoleons Streitmacht bei Sedan und dessen Festnahme durch die Deutschen eine Debatte über die Annexion Elsaß-Lothringens. Die Sozialdemokratie agitiert gegen die Kleinbürger, die eine solche fordern, wie es in der „Zweiten Adresse über den Deutsch-Französischen Krieg“ heißt, in dem auch jene Position vertreten wird, die Engels in „Po und Rhein“ entwickelt hatte, wonach die Verteidigungslinien nicht länger im Nachbarland liegen dürften, weil damit *„die Politik der Eroberungen aufs neue ins Leben gerufen“* würde. (#17: 274) Es wird darin die Errichtung der Republik in Frankreich nach Napoleons Sturz begrüßt, aber auch Skepsis geäußert, was den weiteren Kriegsverlauf angeht: *„Konnten die französischen Arbeiter mitten im Frieden*

nicht den Angreifer zum Stehn bringen, haben da die deutschen Arbeiter mehr Aussicht, den Sieger aufzuhalten mitten im Waffenlärm?“ (276) Und es werden die französischen ArbeiterInnen schon davor gewarnt, ihre neue Regierung zu stürzen: *„Jeder Versuch, die neue Regierung zu stürzen, wo der Feind schon fast an die Tore von Paris pocht, wäre eine verzweifelte Torheit“* – stellt sich die Internationale nun gegen Deutschland. *„Die französischen Arbeiter müssen ihre Pflicht als Bürger tun“*. (277) Sie sollen also kämpfen und nicht die neue französische Regierung stürzen, nicht jetzt, heißt das und wird später bei der Beurteilung der Pariser Kommune eine Rolle spielen. In Deutschland wird gegen den zum Angriffskrieg gewordenen Feldzug demonstriert. Der Braunschweiger Ausschuß wird im September verhaftet und in Ostpreußen eingekerkert. Bald werden auch Liebknecht und Bebel, die im Norddeutschen Reichstag gegen die Annexion sprachen, verhaftet und später zu je zwei Jahren Haft verurteilt. Die Internationale wird beschuldigt, hinter all diesen Bürgern zu stecken. In einem Brief Engels¹, der mittlerweile ebenfalls in London lebt und Sekretär beim Generalrat unter anderem für Spanien ist, hören wir, mehr als 50 deutsche Freunde saßen im Gefängnis, einige auch in Österreich. Und in Frankreich seien Mitglieder der Internationale führend im Widerstand gegen die deutsche Invasion, in einigen Städten des Südens hätten sie sich der örtlichen Gewalt bemächtigt. In einer Resolution des Generalrats erfahren wir dann aus der Zeit Ende April, daß *„der Platz jedes französischen Mitglieds der IAA zweifellos an der Seite der Kommune von Paris und nicht in der usurpatorischen und konterrevolutionären Versammlung von Versailles ist“*. (#17: 305) Da schreibt Marx schon an seinem Text *„Der Bürgerkrieg in Frankreich“*, der als ganz besondere Adresse des Generalrats in die Geschichte eingehen wird. Am 4. September war in Paris gegen die Regierung Thiers in Versailles die (eigene) Republik ausgerufen worden, im Januar wird der deutsche Kaiser in Versailles gekrönt, am 18. März 1871 hieß es dann in Paris nach der kommunalen Wahl: *„Es lebe die Kommune!“*. Am 18. Mai 1871 wird zwischen Frankreich und Deutschland der Friedensvertrag geschlossen. Dann beginnt das Massaker von Paris.¹ (s. o.)

Zum Ende der Internationale

Ich habe einiges zur politischen Ordnung der Kommune oben schon gesagt und will auf die militärischen Aspekte und auf die Massaker nicht weiter eingehen. Zugleich beende ich hier das Kapitel über die Internationale Arbeiterassoziation, die jetzt zu „dem“ Feind der bürgerlichen Welt ausgerufen wurde. Die Schweiz und England hielten allerdings an ihrer Asylpolitik fest, wohl um Aufruhr zu vermeiden, weil die Internationale dort stark war. (vergleiche #18: 131ff) Sieben Konferenzen hat die Internationale nach der Gründungsversammlung noch in ihrer ersten Version durchgeführt: London 1865 (geschlossene Versammlung), Genf ‘66, Lausanne ‘67, Brüssel ‘68, Basel ‘69, London (geschlossene Versammlung) ‘71, Haag ‘72. Der amerikanische Generalrat berief noch zu zwei weiteren ein, in Genf 1873 und Philadelphia 1874, dort löste sie sich auf. Es war allerdings nach dem Beschluß in Haag 1872, wo Marx und Engels selbst angereist waren, den Generalrat nach New York zu verlegen (selbst Schwiegersohn Longuet hatte den Antrag mit gestellt), die Fortführung einer „anti-autoritären“ Internationale unter Führung der Anarchisten gegründet worden. Eine Mehrheit der alten Internationale fand sich nach diesem Beschluß für eine – europäische – Fortführung der Organisation zusammen, die drei mal zusammenkam (1874, 1876, 1877), zuletzt auch unterstützt durch die deutsche Sozialdemokratie. Abgeschlossen wurden diese Versuche, zu denen noch andere Treffen gehörten, durch einen Sozialistischen Weltkongreß 1877 in Gent. Auch die Anarchisten trafen sich noch weiter, bis sie sich wieder spalteten. (Braunthal, 198ff) Die *Zweite Internationale* (später die *Kommunistische Internationale*) trat dann – unter tätiger Mithilfe von Engels, der Lafargue beriet – 1889 in Paris zuammen. Es kam später zu einer Dritten Internationale (Trotzkisten) und zu einer Demokratischen Internationale (Sozialdemokraten). Der Beginn der zweiten Internationale stellt sich nach den Briefen zwischen Engels und Lafargue und auch mit der

¹ Im dtv-Atlas zur Weltgeschichte ist von 10.000 Toten die Rede. Nach Braunthal (1978) hat der General McMahon von 14.000 Ermordeten gesprochen. (167) Bismarck will auf Anregung Thiers eine europäische Regierungskonferenz, um die Internationale zu zerschlagen, die England jedoch ablehnt (169f); es kommt aber 1872 zu einer Regierungskonferenz zwischen Deutschland und Österreich. Die Päpste Pius IX und dann Leo XIII verlangen von der Schweiz die Aufhebung des Asylrechts beziehungsweise betonen die Internationale als verbrecherischen Bund in einer Enzyklika. (172)

deutschen Sozialdemokratie als ein ziemliches Chaos dar, das die französischen „Marxisten“ – jedenfalls nach Engels‘ Auffassung –, verbreiteten. Dazu äußere ich mich nicht weiter.

„*Sie war das Werk von Karl Marx*“ – schreibt Braunthal abschließend über die Erste Internationale, wie sie heute heißt. (200) Und das trifft wohl zu, obgleich der nie eine offizielle Führungsfunktion inne und auch die Organisation nicht mit vorbereitet hatte. Marx hatte ihr aber inhaltlich seinen Stempel aufgedrückt. Nun ist die Internationale gewiß nicht nur nach den MEW zu beurteilen. Zu viele andere Zeugnisse gibt es, zum Beispiel in den Protokollen des Generalrats und der Kongresse, die zu analysieren hier zu weit führte. Ich will aber abschließend zu diesem Thema doch etwas in Frage stellen. Oft wird die Auffassung vertreten, auch bei Braunthal gibt es Spuren davon, obwohl der zugleich auch eine andere Auffassung belegt, das Ende der Internationale sei ganz wesentlich, wenn nicht primär, ein Diadochenkampf zwischen Marx und Bakunin gewesen, deren Persönlichkeiten im Vordergrund gestanden hätten. Und es sei um die Staatsfrage gegangen, um eine autoritäre versus einer „antiautoritären“ Auffassung des Sozialismus, und zuletzt um die zentralistische oder antiautoritäre Lenkung der Internationale. Aus der beschränkten Sicht der Texte in den MEW und aus Braunthal erschließt sich mir diese Auffassung nicht. Zwar ging es bei der faktischen Spaltung der Internationale in Haag darum, ob der Generalrat ein bloßes Korrespondenzbüro werden solle (wie dann in der „antiautoritären“ Fortsetzung praktiziert), oder ob dessen Aufgaben sogar erweitert werden sollten. Aber in welcher Form erweitert? Es klingt ja manchmal so, als hätte Marx, beziehungsweise die diesen Antrag der Funktionserweiterung Tragenden, mehr persönliche Macht verlangt, und/oder als hätten sie eine zentralistische *politische* Leitung über die Organisation und ihre Untergliederungen angestrebt (als würde hier der Beginn des UdSSR-Zentralismus liegen). Beides war aber nicht der Fall. Die Mitglieder des alten Generalrats hatten zu einem großen Teil – und auch Marx – bereits im Vorfeld angekündigt, nicht weiter für diese Arbeit zur Verfügung zu stehen. Und der Beschlußvorschlag bezüglich des Generalrats ging dahin, ihn zu ermächtigen, Sektionen und Föderationen bis zum folgenden Kongreß zu suspendieren. Es sollten also die Spaltungsversuche der Bakunisten und gegebenenfalls anderer durch die Mitglieder des nächsten der jährlichen Kongresse beurteilt werden. Tatsächlich hat der Kongreß in Haag, der der bisher am besten von DelegiertInnen besuchte Kongreß gewesen ist, dies mit 36 zu 6 Stimmen, bei 15 Enthaltungen auch beschlossen. (193) Die Enthaltungen waren bei diesen Abstimmungen im wesentlichen die verbliebenen „Anti-Autoritären“; Bakunin, der nicht anwesend war, und ein weiterer Anarchist waren zuvor aus der Internationale ausgeschlossen worden. Marx und Engels hatten dazu lange Schriftstücke erstellt, die ich aber nicht darstelle, weil sie zu weit von unserem Thema wegführen, an dem wir schon jetzt nicht sonderlich dicht dran sind. Wie aus diesen Zusammenhängen Anklänge einer zentralistischen Organisation oder die zu persönlicher Macht gelesen werden sollen, ist schwer nachvollziehbar. Um der Internationale gerecht werden zu können, werden die *politisch-inhaltlichen* (!) Differenzen in den Vordergrund zu stellen sein. Die waren offensichtlich nicht nur die zwischen Reformern und revolutionären Anarchisten. Sondern auch die englische Gruppe hatte sich um die Frage gestritten, ob es nicht künftig einen eigenen für England zuständigen Föderalrat neben dem Generalrat geben solle. Denn dessen Funktion hatte bislang der Generalrat in London mit übernommen. Das war auch durchaus einer der Gründe für die Bedeutung der Internationale, daß der Generalrat in England eine große Vertrauensbasis hatte, weil dessen Mitglieder meist Gewerkschaftsleute waren, und daß zu jener Zeit in England eine große Einigung darin bestand, eine eigene Arbeiterbewegung auch zu Wahlen zu bilden. In Haag bestand diese Einigkeit nicht mehr, es war zu einem eigenen Föderalrat für England gekommen. Nachdem die ersten freien Wahlen nach der Wahlreform von 1867 in England den Arbeiterkandidaten keinerlei Erfolge gebracht hatten, setzte sich die Meinung durch, es müsse weiter das Bündnis mit den fortschrittlichen Kräften des Bürgertums gesucht werden. (189) Diese Auffassung war mit der Position, das Proletariat müsse eine eigene Partei gegen die Bourgeoisie aufbauen, nicht zu vereinbaren. Hinzu kam, daß nach dem Fall der Pariser Kommune nicht nur in Frankreich die Arbeiterbewegung nur eingeschränkt handlungsfähig war.

Es ging – scheint mir – in Haag darum, daß eine große Gruppe weiterhin eine öffentliche, basisdemokratische Struktur schaffen wollte, die die Arbeiterbewegung in Richtung eigenständiger nationaler Arbeiterparteien orientierte, die auch zu Wahlen antreten könnten,

und mehrere andere Gruppen, die aus verschiedenen Gründen dagegen waren. Im Endeffekt stimmten 31 Delegierte dafür, den Sitz des Generalrats im Zusammenhang mit dem nächsten Kongreß, der in den USA stattfinden sollte, nach New York zu verlegen, 14 waren für London, je einer für Brüssel und Barcelona. Die Internationale starb an ihrem Erfolg, daran, daß weltweit neue Bedingungen für die Arbeiterbewegung entstanden waren, neue Ausdifferenzierungen der Meinungen auch. Es bedurfte nach der Pariser Kommune einer neuen Orientierungsphase. Und das war auch eine Zeit, die als solche bezeichnet werden kann, in der die Revolutionstheorie von Marx und Engels, wie sie im „Kommunistischen Manifest“ in die Welt geschleudert wurde, ihren aktuellen Boden in der veränderten Realität zu verlieren schien. Es mag ein Zeichen gewesen sein, daß Marx auf der Rückreise von Haag bei einer Versammlung der dortigen Arbeiterbewegung in Amsterdam in einer Rede über den Haager Kongreß sagte: *„Wir leugnen nicht, daß es Länder gibt, wie Amerika, England, und wenn mir eure Institutionen besser bekannt wären, würde ich **vielleicht** noch Holland hinzufügen, wo die Arbeiter auf friedlichem Wege zu ihrem Ziel gelangen können“*. (#18: 160; Hv. h.) Amerika, England und – vielleicht – Holland! Kein typischer Marx. Er meint also die ganz neue und die ganz alten bürgerlichen Demokratien. Marx ist sich unsicher über die Gesetzmäßigkeiten der Zukunft, weil er sich – so lange schon – unsicher ist über die Fortsetzung der Entwicklung des – Kapitals. Und hier ist zugleich das Buch „Das Kapital“ mitgemeint, wie wir schon sahen.

Bis zu Marx‘ Tod

Mit dem Ende der – immer unentgeltlichen – Arbeit für den Generalrat der Internationale beginnt für Marx und Engels ein ganz neuer Lebensabschnitt. Marx hat nun bereits seit circa 15 Jahren sein vielleicht interessantestes Material im Schreibtisch liegen, die „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“, die nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, Band 42 der MEW. Und sein wichtigstes Werk, Band I des „Kapitals“, war gerade in der endgültigen, der zweiten Auflage fertig. Auch die anderen Bände sind wissenschaftlich so gut wie abgeschlossen. Die Revolution des 19. Jahrhunderts hatte mit der Pariser Kommune ihren Abschluß gefunden, politisch, aber auch militärisch. Der Barrikadenkampf – Mensch gegen Mensch – war gegen kampfbereites Militär nicht zu führen. Vor allem ist aber die Arbeiterbewegung mit der Pariser Kommune auch politisch insgesamt schwer angeschlagen. Die wichtigsten Träger der Internationale, die englischen Gewerkschaften kehren zur alten Bündnispolitik mit dem Bürgertum zurück. Die erste Arbeiterpartei entstand dort erst 1900 aus Gewerkschaften und sozialistisch orientierten Parteien wie der Independent Labour Party sowie der Fabian Society, bürgerlichen Sozialreformern. Einzelmitglieder konnten erst nach dem Ersten Weltkrieg beitreten. 1906 entstand daraus die Labour Party, die zuerst mit den Liberalen in Wahlbündnissen antrat. In Frankreich gewannen nur für eine gewisse Zeit die „Marxisten“ auch parlamentarisch die Führung im linken Spektrum. In anderen südlichen Ländern Europas behielten eher anarchisch orientierte Gruppen die Überhand. Dort, bei geringerer Industrialisierung und noch stark verbreitetem Patriarchalismus kann eine Orientierung an Kooperativen auch nicht verwundern. Auch das fehlte ein wenig, die wissenschaftliche, sozialgeschichtliche Analyse dieser Strömungen, die nur politisch behandelt, also bekämpft werden. Da hat die ganz frühe Behandlung der Arbeit Poudhons durch Marx doch einen anderen Stellenwert. Marx‘ und Engels‘ Vorstellungen zur Arbeiterpartei wurde – in den bekannten Grenzen – in größeren Ländern nur von der deutschen Sozialdemokratie bis zum ersten Weltkrieg weitgehend gefolgt. Aber schon Ende der 80er Jahren klagt Engels, in den 90er Jahren sogar Bebel, über deren (erneute) Verbürgerlichung, nachdem der Geist Lassalles schon überwunden schien. (#18: 650; 22.11.94; #39: 324)

Als wichtige Schrift ist von Marx nur noch die Kritik des Gothaer Programms von 1875 zu erwähnen. Sonst erscheinen Texte von ihm nur noch zusammen mit Engels. 1874 fährt er erstmals nach Karlsbad zur Kur. Engels legt jetzt erst richtig los. 1872 beginnt er die Materialsammlung zur Naturdialektik, 1873 schreibt er zur Wohnungsfrage, 1876 startet die Serie gegen Dühring, an der Marx beteiligt ist, und publiziert über den Anteil des Affen an der Menschwerdung. 1880 erscheint – mit einem von Marx geschriebenen und von Paul Lafargue

unterzeichneten Vorwort (s. o.) – in französisch die Schrift über die Entwicklung des wissenschaftlichen Sozialismus, das ist ein Auszug aus dem Text gegen Dühring. Abgesehen von der Naturdialektik sind das Arbeiten zur Erläuterung und Verteidigung des „Marxismus“, so war die Arbeitsteilung zwischen ihm und Marx abgesprochen. (#18: 649) Eine Zeitlang, in den 90er Jahren, spricht Engels relativ oft auch in seinen Briefen von „Marxisten, Marxianern“. Um diese Phase, beziehungsweise die Texte dieser Phase zu verstehen, muß nun also immer die wichtigste Arbeit als bekannt vorausgesetzt werden – für Engels! Der schreibt einen unfertig geblieben „Konspekt über ‚Das Kapital‘ von Karl Marx, Erster Band“ und mehrere Rezensionen je nach der anzusprechenden Leserschaft. (#16) Deshalb kommen auch wir jetzt erstmals direkt zum „Kapital“.

„Das Kapital“

Zur Entstehung des „Kapitals“ habe ich oben bereits das Nötige gesagt. Wir haben an Material also zuerst einmal das Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 und die unmittelbar zuvor geschriebenen Manuskripte „Grundrisse zu einer Kritik der politischen Ökonomie“. Behandelt haben wir aus dieser Zeit bereits das Basis-Überbau-Modell und die „Methode der politischen Ökonomie“, die erst später von Marx die „dialektische Methode“ genannt wird, die er aber vor der Öffentlichkeit versteckt, gut versteckt. Es wird jetzt also darum gehen, den letzten Stand der Marxschen Theorie aus dem „Kapital“ mehr unter methodischen Gesichtspunkten anzusehen, das Modellhafte noch besser zu ergründen und dabei den Inhalt stichwortartig mitzunotieren, damit ungefähr klar wird, was drinsteht. Und: damit deutlich wird, was das für ein Buch ist, nämlich ein wissenschaftliches und nicht etwa ein politisches Buch. Das „Kapital“ beschreibt generell erstmal Typen. Das ist eine wichtige Grundlage. Selbst wo nicht einzelne Dinge, wie die Ware oder das Geld beschrieben beziehungsweise definiert, sondern historische Teile eingeführt werden, geschieht das unter solchen Vorgaben. Das erste „historische“ Kapitel über den Arbeitstag liest sich über weite Strecken wie Engels‘ frühe Arbeit „Die Lage der arbeitenden Klasse...“, der auch so vorgeht, Typen zu beschreiben, verschiedene Gruppen des Proletariats, verschiedene Industriezweige, Bauformen der Arbeitersiedlungen. Es wird von Marx viel erzählt, viel aus den Blaubüchern der englischen Fabrikinspektoren oder aus Berichten von Ärzten zitiert. Aber es geht in diesem Kapitel letztlich um die verschiedenen – typischen – Vorgehensweisen der Kapitalisten, wie die ihre Fabrik steuern und profitabel gestalten, also sozusagen um die Schalthebel verschiedener Möglichkeiten, den Arbeitstag beziehungsweise genauer, die Ausbeutung zu effektivieren. Auch verschiedene Branchen und deren spezielle Methoden werden aufgezeigt, um die ganze Industrie als in diesen kapitalistischen Prozeß einbezogen nachzuweisen. Es geht also immer um Typen, einen Durchschnitt oder dergleichen, um daraus die Strukturen, Prozesse, Systeme des Gesamtmodells Kapitalismus zusammenzufügen. Dieses Zusammenfügen beginnt mit dem letzten, dem 7. Abschnitt des ersten Buches, nachdem alle Grund-Elemente hinreichend erklärt sind. Das heißt – wie wir schon wissen – nicht, daß Marx etwa direkte Erklärungen anbietet, warum er etwas so und nicht anders gemacht hat.

Diese Beiläufigkeit beginnt als ein Problem schon im Vorwort zum ersten Buch des „Kapitals“. Scheinbar nebenbei erwähnt Marx – ich zitierte das schon – die Arbeitsweise des Physikers, der Naturprozesse in der prägnantesten Form und ohne störende Einflüsse beobachtet. (#23: 12) Aber daraus sollten die LeserInnen erkennen, er ginge ähnlich vor wie Naturwissenschaftler. Und auf diese Weise entstand offenbar die Stelle im Nachwort zur zweiten Auflage des Buches, an der Ricardo kritisiert wird, der habe irgendetwas naiv als *gesellschaftliches Naturgesetz* aufgefaßt. (20) Spätestens hier sollte die Leserschaft dann wohl merken, daß ähnliche Textstellen von Marx selbst nicht naiv, sondern klug gewesen seien, es also eine Differenz geben müsse. Die Differenz ist nicht, einer habe von Naturwissenschaft gesprochen, der andere nicht, denn Ricardo soll vom *gesellschaftlichen* Naturgesetz gesprochen haben, wie Marx auch, aber eben *naiv*. Wir haben dieses Problem oben intensiv genug besprochen.

Der erste (gedruckte) Band des „Kapitals“ heißt auch „Erstes Buch, der Produktionsprozeß des Kapitals“, und das zweite Buch beginnt dann mit dem zweiten Band: „Der Zirkulationsprozeß des Kapitals“ und der dritte Band, Buch III, heißt „Der Gesamtprozeß der

Kapitalistischen Produktion“. Buch IV ist in den MEW wieder in drei Bände geteilt: „Theorien über den Mehrwert“. Alles zusammen grob 3.600 Seiten ohne die Anmerkungen der Herausgeber. Marx gliedert also nach Büchern (unabhängig von den gedruckten Bänden). Das erste *Buch* beginnt mit dem ersten *Abschnitt* „Ware und Geld“, der mit dem ersten *Kapitel* „Die Ware“ und das wiederum mit dem *Untertitel* „Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Werts substanz, Wertgröße)“. Die Kapitelnummern werden aber über die einzelnen Abschnitte hinweg durchgezählt. Hingewiesen wird darauf, daß der erste Teil nur zusammenfaßt, was 1859 schon in der „Kritik der politischen Ökonomie“ gesagt worden sei, nur die Geschichte des Geldes sei nicht wiederholt worden. Ich stelle das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes in Abschnitten und Kapiteln im Anhang vor, also ohne Unterkapitel.

Buch 1

Es gibt ein Arbeitsprinzip in diesen Bänden. Marx betrachtet verschiedene Teile des *Modells* der Kapitalverwertung, die Elemente des Modells, oft so, daß dabei beispielsweise nur eines der Teile oder ein Verhältnis aus zwei Teilen zur Zeit analysiert wird, die anderen also für die Analyse neutralisiert werden. Denn simpel betrachtet bewegen sich in dem Modell alle Teile/ Elemente gleichzeitig (wie in einer Maschine). Um nun die Bewegung eines Teils herauszustellen, kann – gedanklich! – von den anderen Teilen abgesehen werden; *Wegsehen* nennt Marx das an einer Stelle. (s. u.) Beispiel: Für die Produktion einer bestimmten Warensorte mit bestimmter Ausstattung an Kapital gibt es verschiedene Möglichkeiten, nämlich mehr Maschinen oder mehr Beschäftigte einzusetzen. Die fixen Kosten ohne Löhne sind bei Marx die *konstanten* Kosten *c*. Hinzu kommen die Lohnkosten, die *variablen* Kosten *v*. Für verschiedene Produktionstechniken entstehen jeweils verschiedene Werte für *c* und *v*. Und da die Mehrwertrate sich aus dem Verhältnis der Lohnkosten zu den Gesamtkosten ergibt, entstehen verschiedene Mehrwertraten, die als $m = v/c + v$ auszudrücken sind, also: Mehrwert gleich variables Kapital geteilt durch die Summe aus fixem und variablen Kapital. Wird eine Reihe solcher Fälle mit verschiedenen Werten für *c* und ebenso für *v* verglichen, wird eine Tendenz erkennbar. Nun kann aber durch das *Wegsehen* von beispielsweise *v* oder *c* für verschiedene Situationen im Modell der Mehrwert berechnet und daraus seine Bewegung viel klarer erkannt werden. Das geschieht, indem Marx einen der beiden Werte immer gleich setzt, auf zum Beispiel 100. Real gäbe es vielleicht folgende Fälle für die Formel $m = v/c + v$. Vielleicht I. *c*=50 und *v*=90, das ergibt $m=64\%$; für einen Euro eingesetzten Lohn ergibt sich 64 Cent Mehrwert. II. *c*=200 und *v*=135, ergibt $m=40\%$; III. *c*=400 und *v*=190, ergibt $m=32\%$. In dieser Berechnung sinkt die Mehrwertrate von 64% auf 32%. Das sind nun ganz willkürliche Zahlen, aber es wird deutlich, wenn die jeweils leicht verändert in weit mehr Fällen betrachtet werden, ergeben sich immer nur individuelle Fälle, wenn auch mit einer Tendenz. Viel präziser wird die Analyse, wenn *v*=100 konstant gesetzt wird, dann ergibt sich: (vergleiche #25: 221)

Wenn *c*=50, *v*=100, so ist $m' = 100/150 = 66 \frac{2}{3}\%$;

wenn *c*=200, *v*=100, so ist $m' = 100/300 = 33 \frac{1}{3}\%$;

wenn *c*=400, *v*=100, so ist $m' = 100/500 = 20\%$.

Indem nun die Lohnkosten *v* stets auf 100 gesetzt werden, kann durch mehrere Rechnungen das Verhältnis von *c* und *v* besser erkannt werden. Dabei wird deutlich, wie genau im Beispiel die Mehrwertrate mit dem Steigen der fixen Kosten *c* (50; 200; 400) sinkt, wenn die Lohnkosten gleich bleiben. Das ist also dieses Beispiel, daß durch die Konkurrenz immer teurere Maschinerien angeschafft werden müssen, wodurch der Lohnanteil *relativ* sinkt, weshalb der Kapitalismus – auf dieser Betrachtungsebene des einzelnen Kapitals (!) – untergehen muß, die Mehrwertrate sinkt in der obigen Reihe von 66 $\frac{2}{3}\%$ auf 20%. Weil Marx so vorgeht, müssen dann komplexe Zusammenhänge verschiedener Teile von entsprechend verschiedenen Sichtweisen aus betrachtet werden, was manchmal wie Wiederholungen aussehen kann. UND: Genau so geht Marx auch oft vor, wenn es nicht um mathematische Formeln geht, sondern um verschiedene Sichtweisen auf einen komplexen logischen Zusammenhang, also rein gedanklich. Wir sehen das gleich genauer bei seiner Darstellung der Äquivalente von Rock, Leinwand, Geld. Bei dieser Vorgehensweise belegt er seine

Argumentation mehrfach in ähnlicher Weise nacheinander von verschiedenen Blickrichtungen aus.

1. Abschnitt

Dann geht's los. Erster Satz: „*Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware*“ (49; Hv. h.) Zuvor hat es bei Marx das gedankliche *Absteigen* zu den Begriffen als komplexe Analyse des Kapitalismus gegeben, nun wird – *daher* – mit dem *Aufsteigen* die Darstellung begonnen, nicht der Begriff Ware nur „gesetzt“, um aus dieser „Identität“ das Weitere abzuleiten. Aus dem Band selbst ist das nicht genauer zu erfahren, als aus dem Nachwort von 1872. Die Warenkörper seien ein Gebrauchswert oder Gut, und in der „*von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts*“ (50) Als Gebrauchswerte haben sie verschiedene Qualität, als „*Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert*“ (52) Der Wert entsteht durch die in die Ware vergegenständlichte oder materialisierte menschliche Arbeit. „*Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer*“. Stunden an Arbeitszeit wären also ein mögliches Maß der Arbeitszeit. Für die ProduzentInnen/ ArbeiterInnen heißt das: so viele Stunden wie für die Herstellung konkret benötigt wurden. Für die Betrachtung im „Kapital“ heißt das etwas anderes, betrachtet werden die typischen Stunden, bei Marx Stunden an gesellschaftlich *notwendiger* Arbeitszeit, oder die Zeit einer „*gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft*“, die für ein Exemplar einer Warensorte aufgewendet wird. Alle Arbeitsstunden werden dazu als durchschnittliche angesehen, durchschnittlich an Geschick und Intensivität. (53) Auf dem Markt unter Konkurrenzbedingungen – steht dahinter – können sich nur die durchschnittlichen notwendigen Stunden durchsetzen, wodurch die Preise bestimmt werden. Hier werden Typen für Stunden und Waren beschrieben beziehungsweise ihre Logik in der black box skizziert, die ich methodisch zur Erläuterung oben bemüht habe. Marx faßt das dann – wir sind mittlerweile auf Seite 56 im Unterkapitel „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ – zur *abstrakten* Arbeit zusammen, während die gebrauchswertschaffende Arbeit die *konkrete* Arbeit ist. „*Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigt sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden*“, nämlich, wie eine Fußnote ausweist, in der „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859. Und dazu gehört noch der Gedanke, daß eine Modernisierung der Arbeitsprozesse zur Herstellung einer bestimmten Ware, die also die abstrakte Arbeit verringert, den Wert dieser Ware *senkt*.

Später, wenn Marx den Mehrwert nachweist, werden wir – die Durchschnittsbildung aller Elemente des Modells bedenkend – sehen, daß er für bestimmte Berechnungen, wie die Mehrwertrate, alle Anteile, die eine Fabrikation einer bestimmten Ware einen Fabrikanten kostet, ebenso behandelt, als Durchschnitte. Die Produktionskosten lassen sich in zwei Werte aufspalten, in die *konstanten* (=c) und in die *variablen* Kosten (=v; das gesamte Kapital =C). Konstantes Kapital sind alle Kosten ohne diejenigen Lohnkosten in der jeweils betrachteten Fabrik. Auch die zuvor schon durch Arbeit in die Maschinen, Rohstoffe oder Vorprodukte dieser Fabrik eingegangene Arbeit, fällt unter c, weil diese zuvor aufgewendete Arbeit in diese Fabrik als vergegenständlichte Arbeit eingekauft wurde. Unter v wird nur die in der jeweils betrachteten Fabrik aufgewandte vorgeschossene Lohnsumme kalkuliert. Die Formel $C=c+v+m$ stellt dann das ganze Kapital dar. Wir werden unten bei der Besprechung des Profits im dritten Buch dazu kommen, die Formel noch etwas geändert zu bearbeiten, nämlich als $C=k+m$, wobei also $c+v=k$ ist; soll heißen: konstantes plus variables Kapital machen zusammen den *Kostpreis* k aus. Aus ihm entsteht der Warenpreis für den Markt; aber hinzu kommt beim Verkauf, der Realisierung dieses Umlaufes des vorgeschossenen Kapitals, der Mehrwert m. Marx konzentriert sich auf den Mehrwert und kann deshalb alle fixen Kosten c in der Modellrechnung als Durchschnittswerte betrachten, die also *für alle Fabriken gleich* sind (das wurde hier früher falsch beschrieben). So ist es möglich, zur Berechnung des Anteils beziehungsweise der *Rate des Mehrwerts* überhaupt nur die Lohnkosten v, das variable

Kapital, in Beziehung zu m , dem (absoluten) Mehrwert, zu setzen, wie er sich nach Abschluß des Verkaufs der Ware ergibt. Die Rate des Mehrwerts ist also $=m/v$, wie Marx ausführlich erklärt. Der Grundgedanke bei der Analyse der Kapitalverwertung ist ja, der output ist typischerweise größer als der input, weshalb bei der Betrachtung als black box gesagt wird: das vorgeschossene Kapital ist gleich dem wiedergewonnenen Wert plus einem zusätzlichen Mehrwert m ($C=c+v+m$). Nach dem Wegkürzen von c (weil für alle typischen Fabriken/Kapitale gleich) spricht Marx dann vom „Exploitationsgrad der Arbeitskraft“, vom Ausbeutungsgrad (nicht zu verwechseln mit der Expropriation, der Enteignung), oder von der Mehrwertrate. Ein Beispiel:

Das zur Produktion vorgeschossene (modellhafte, durchschnittliche) einzelne Kapital – Bau der Fabrik, Kauf der Rohstoffe und die Lohnkosten – betrage 500 Pfd.St. (Pfund Sterling/Silber=£), davon $410=c$ und $90=v$. Nach dem (ersten) Produktionsprozeß sieht das neue Kapital so aus: $C'=c+v+m$ (oder $=k+m$). Der Mehrwert m ist also dazugekommen. Ist $m=90$, dann besitzt der Fabrikant nach der (ersten) Produktion Ware im Wert von 590£, und darin steckt der Mehrwert in Geld/ Kapital $m=90$ £. Um den Wert zu realisieren muß die Ware aber noch verkauft werden! Zur Errechnung der *Mehrwertrate*, das ist also eine Art Index über die Effektivität der Fabrik („Exploitationsgrad der Arbeitskraft“), gilt die Formel: $m/v=90/90$ oder 100%; (232) c wurde aus dem Bruch rausgekürzt, weil für alle Fabriken theoretisch durchschnittlich gleich groß. Viel mehr Rechnerei zeige ich nicht. Es ging wesentlich um das Problem, alle typischen Werte in Durchschnitten zu erfassen und das Augenmerk auf das Verhältnis von Lohn und Mehrwert zu lenken.

Basierend auf diesem Grundgedanken oder Beobachtungsstandpunkt durchschnittlicher Werte kann für „die allgemeine Ware“ also gedacht werden, daß die Konkurrenz zwischen verschiedenen Fabriken ausschließlich auf der Ebene des variablen Kapitals ausgetragen wird, das Material kostet alle (Durchschnitts-) Fabriken gleich viel. Heißt: der Vorteil im Konkurrenzkampf wird nur durch Erhöhung der Ausbeutung zu suchen sein, und nur dort. Günstiger Materialkauf, Fabrikkosten usw. für eine der konkurrierenden Fabriken wären ein anderer Betrachtungsfall, um den es hier nicht geht, von dem hier „weggesehen“ wird; Marx diskutiert nicht konkrete Fabriken, sondern Funktionen in ihnen beziehungsweise bezogen auf das allgemeine, also durchschnittliche Kapital. Das gilt als Grundsatz für die Modellfabrik, später werden wir noch von verschiedenen Arten der Mehrwertproduktion hören, die verschiedene Lösungen auch für die Modellfabrik denkbar machen. Die reale, individuelle Fabrik hat selbstverständlich mit viel mehr Parametern zu tun, den konkreten Rohstoffkosten auf dem Markt, den konkreten Löhnen, besseren oder schlechteren Marktbedingungen beim Verkauf der Ware usw. Aber genau genommen wird hier gar nicht von einer typischen Fabrik gesprochen, das Marxsche Modell geht nicht von der realen Fabrik aus, sondern von der abstrakten Kapitalverwertung; sie ist in diesem Buch das Modell, die Fabrik nur Erläuterung.

Doch nun gehen wir wieder zur Seite 63 zurück, zur Wertform der Ware. Marx entfaltet die Wertformen der Ware in vier Schritten, die ich wieder sehr verkürzt andeute:

- | | | |
|------|-------------------|------------------------------------|
| I.) | 20 Ellen Leinwand | = 1 Rock |
| | 20 Ellen Leinwand | = 10 Pfd. Tee usw. beziehungsweise |
| II.) | 1 Rock | = 20 Ellen Leinwand |
| | 10 Pfd. Tee | = 20 Ellen Leinwand |

so geht es weiter bis hin zur allgemeinen Wertform, zum Beispiel:

- III.) 1 Rock, *oder* 10 Pfd. Tee = 20 Ellen Leinwand.

Daraus schließlich ergibt sich die allgemeine Ware:

- IV.) 20 Ellen Leinwand, *oder* 10 Pfd. Tee, *oder* 1 Rock = 2 Unzen Gold,

um schließlich die Unzen Gold noch in *Geld* auszudrücken, als allgemeines Äquivalent aller Waren. „Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform“. (84f; bei Marx über 20 Seiten)

Danach kommt „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ als Unterkapitel 4 des ersten Abschnittes. Aber vielleicht gibt es jetzt einen besseren Eindruck davon, was das „Kapital“ für ein Buch ist. Über 20 Seiten werden vier Variationen der Warenform vorgestellt, und wir wundern uns noch, daß der Schritt vom Gold zum Geld nicht noch als ein 5. Schritt exemplifiziert, beispielhaft dargestellt wird. Der Rock ist also eine Ware (wie ein Buch über Rockmusik heißt), und das Geld ist auch eine Ware, (105) die *allgemeine* Ware, aber es ist

kein Instrument oder dergleichen, weil das Gold, worauf es bezogen ist, wenn auch in England bis heute in Pfund Silber gerechnet wird, die Basis des (Papier- und Münz-) Geldes bleibt, und weil die Produktionskosten des Goldes, wie alle anderen Waren, durch die in ihm vergegenständlichte Arbeit seinen Wert erhält, ebenso das Geld. Würde eines Tages eine riesige Goldmenge nahe unter der Erdoberfläche und regional gut zugänglich entdeckt, aus dem jeder Mensch sich leicht einen Eimer voll holen könnte, wie er Meerwasser schöpfen kann, würde der Wert des Goldes fast auf Null sinken. Das wäre eine schwere Belastung für das Währungssystem.

Das zweite Kapitel behandelt den Austauschprozeß. Um die Dinge *„als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen“*. (99) Dieses *Anerkennen* ist die theoretische Grundlage des Liberalismus und des Freihandels: Bourgeois und Proletarier sind gleichberechtigt, nicht Herr und Sklave. Zwei Erkenntnisse ergeben sich daraus, die Waren werden erst Waren im Austauschprozeß – der aber die Werte *nicht* erzeugt. Und modellhaft funktioniert dieser Prozeß des Austauschs gewaltfrei als Vertrag Gleicher über den Markt im Rechtsstaat – automatisch! *„Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer. Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten“*. (100) In diesem Satz steckt noch einmal der Inhalt des Kapitels über den Fetischcharakter, für den kapitalistischen Prozeß sind Menschen nur Träger von Wert (im besten Sinne des Wortes, sie tragen ihn nur zum Markt), sie sind Ware, verhalten sich als solche atomistisch. (108) Die Ware Geld tauscht sich gegen einen Gebrauchswert als Tauschwert. Ware *ist* Tauschwert, sie *hat* einen Gebrauchswert. (53) *„Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können“*. (100) Erst nach der Bezahlung kann das Ding gebraucht werden. Das passiere nicht in einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde oder im Inkastaat. Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Kontaktpunkten zu anderen Gemeinwesen, schlagen dann aber ins Innere zurück. *„Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im innern Gemeinleben zu Waren“*. (102) Weil die EigentümerInnen von Waren jetzt die Alternative haben, nach innen oder nach außen zu verkaufen, je nach besserem Ergebnis. Aus dem ganzen nächsten dritten Kapitel *„Das Geld oder die Warenzirkulation“* entnehme ich überhaupt nur den Hinweis, daß die kapitalistische Produktion auch ganz wesentlich dadurch geprägt wird, wie hoch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes für die Modellfabrik ist. Produzieren und verkaufen sich die Waren sehr schnell, dann ist das Kapital C' sehr schnell (wieder) verfügbar und kann zu C'' werden und so fort. Übrigens ist das *„Kapital“*, über dessen erste Kapitel gern viel gejammert wird, auch Marx hat vor der Schwierigkeit gewarnt, nicht intellektuell schwierig zu lesen.

2. Abschnitt

Auf der Seite 161 beginnt dann der zweite Abschnitt *„Die Verwandlung von Geld in Kapital“*. Das ist die Geschichte mit $W - G - W$ und $G - W - G$, nun im nächsten Schritt mit $G - W - G'$ ($G' = G + \Delta G$ [$\Delta = \text{delta}$]). Mit G' ist aus Geld (des Kaufmanns) nun Kapital geworden. Und auf Seite 165 heißt es dann dazu: *„Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value)“*. Da haben wir diesen besonderen Begriff, der bei Marx 1859 in der *„Kritik...“* erstmals auftaucht und damals noch ganz beiläufig im Zusammenhang mit den Physiokraten verwandt wurde, und zu dem es Buch IV, die *„Theorien über den Mehrwert“* gibt, also nichts Neues – aber ab jetzt ist dieser Begriff in diesem neuen Zusammenhang als das Fabelwesen aus der black box, der Kapitalverwertung, begründet in die Welt gebracht. Und gleich danach widmet Marx – in der Reihe der Fußnoten mit der Geschichte zur politischen Ökonomie, den Zitaten derjenigen, die etwas zuerst aussagten – dem Freund Engels eine solche Fußnote und zitiert, FN 5: *„Das Kapital teilt sich ... in das ursprüngliche Kapital und den Gewinn, den Zuwachs des Kapitals ... obwohl die Praxis selbst diesen Gewinn sogleich wieder zum Kapital schlägt und mit diesem in Fluß*

setzt“ (F. Engels, „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in „Deutsch-Französische Jahrbücher“, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx, Paris 1844, p. 99.). (166) Hier haben wir den Kern der „genialen Skizze“ am Engelsschen Text, von dem Marx schon 1859 im Vorläuferband des „Kapitals“ sprach. Engels wird von Marx als Entdecker (!) des Mehrwerts in der *modernen* Form der Kritik der politischen Ökonomie angeführt, jener Engels, der auch schon in derselben Schrift die Konkurrenz und das Privateigentum in den Vordergrund gestellt habe, wie es andernorts hieß. Und Engels hat in diesem Zitat auch schon festgehalten, daß der Mehrwert *in der Praxis* gleich wieder dem Kapital zugefügt wird, was Marx im dritten Buch ausführlich darstellt, wenn vom *Profit* aus der Sicht des Kapitalisten die Rede ist. (s. u.) Nun wissen wir, wie das Kapital entsteht, und der Kapitalist weiß das auch: „*Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist*“. (167) Und das Ganze ist ein System, das bei Marx als etwas automatisches definiert ist. Der Wert „*verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt*“, das „*Subjekt eines Prozesses*“, also in das Bewegende. (169) Der Wert ist hier Subjekt; ich erinnere daran, daß zum Teil gesagt wird, bei Marx sei – im Gegensatz zu Engels – nur der Mensch Subjekt und die Natur Objekt; so eindeutig ist das eben nicht.

Wir haben nun bereits eine ganze Reihe von Elementen, mit denen die Kapitalverwertung nachgebaut werden kann. Aber das entscheidende fehlt noch, die Arbeitskraft. Um zu belegen, daß es *nur* (!) die Arbeitskraft ist, die Mehrwert erzeugen kann, skizziert Marx die „Widersprüche der allgemeinen Formel“. Er zeigt, weil sich hohe und niedrige Preise gesellschaftlich ausgleichen: „*Die Zirkulation oder der Warentausch schafft keinen Wert*“. (178) Aber – ist das Ergebnis weiterer Ausführungen: „*Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen. Unser nur noch als Kapitalistenraupe vorhandener Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehen. Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus, hic salta!*“¹ (181) Die Wertveränderung des Geldes beziehungsweise der Ware – folge daraus – „*kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, das heißt aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer*“ – endet dieses wahre Märchen – „*findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft*“. (181) Und wenn sie nicht zufrieden sind... – oder so ähnlich. Hübsch, nicht? Es wird schon der Warentausch innerhalb der Modellfabrik berücksichtigt. Wir hören dann, daß dieses Verhältnis von Kapital und Arbeit kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein solches gesellschaftliches Verhältnis sei, das allen früheren Epochen eigen wäre, sondern ein Resultat historischer Entwicklung, (183) und dann, wie sich der *Wert der Arbeitskraft* durch seine Reproduktion ergibt. Die Arbeiterfamilie müsse leben, sich fortpflanzen. „*Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben*“. (185) Heute sprechen wir vom „Warenkorb“, mit dem die Höhe der Sozialhilfe bestimmt wird, das Lebensminimum zum Leben in Würde, der Menschenwürde des Grundgesetzes.

3. Abschnitt

Wir kommen zum dritten Abschnitt „Die Produktion des absoluten Mehrwerts“, fünftes Kapitel „Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß“, dem folgt dann – im sechsten Kapitel – „Konstantes und variables Kapital“. Auch diese Teile haben wir in groben Zügen bereits kennengelernt. Wir erfahren: „*Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene*

¹ Der lateinische Spruch bleibt unübersetzt, wir schreiben ja für die Arbeiter: Hier ist Rhodus, hier springe, erhielt in einer griechischen Fabel ein Prahler zur Antwort, der mit einem gewaltigem Sprung angegeben hatte, den er auf der Insel Rhodus getan haben wollte. (#23: 850, FN)

Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber ... Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur“². (192) Hier finden wir dann den Vergleich zwischen schlechtem Baumeister und der besten Biene,² der seinen Plan dennoch zuvor im Kopf hat. „Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß“. (193) Marx folgt in diesem Textteil gedanklich dem „Kapitalisten in spe“, dem künftigen Kapitalisten, der seine Fabrik aufbaut, (199) um den Prozeß der Kapitalverwertung in Gang zu setzen, die nötigen Dinge einzukaufen, die dazu gebraucht werden. Doch: „Unser Kapitalist stutzt“ – nun schon auf Seite 205 –, als er feststellt, die Kosten für die 10 Pfund Garn entsprechen dem in der Produktion entstandenen Preis dieser Menge Garn, „Geld hat sich nicht in Kapital verwandelt“. Doch der Kapitalist habe uns nur gefoppt, er sei ein praktischer Mann, nicht Professor der politischen Ökonomie. „Sehn wir näher zu“, spricht Marx deshalb seine LeserInnen an, (207) und enthüllt die Mehrwertproduktion in diesem Vorgang, die Differenz zwischen Tauschwert der Arbeit zur Erzielung des Wertes der Reproduktion der ArbeiterInnen und dem Gebrauchswert der Arbeitskraft über die ganze Arbeitszeit des Tages. „Das Kunststück ist endlich gelungen. Geld ist in Kapital verwandelt. | Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht“. (209) Und wir machen – mit Hilfe eines kleinen Tricks – einen Sprung auf die Seite 245. Der Trick war, daß ich die Zusammensetzung des Kapitals in konstantes und variables Kapital, sowie die Berechnung der Mehrwertrate oben schon untergeschoben hatte.

Mit dem achten Kapitel „Der Arbeitstag“ kommen wir an eine Schnittstelle des Buches. Hier beginnt der erste „historische Teil“, nachdem die eigentlichen Ableitungen der wichtigsten Begriffe abgehandelt sind. Wir haben die Grundlagen zur Kenntnis genommen, die ich oben als die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie schon erklärt hatte. Das heißt nicht, solche Ableitungen kämen nun nicht mehr vor, überhaupt nicht. Aber es wird jetzt „soziologischer“. Das Kapitel zum Arbeitstag steht ungefähr in der Mitte des Abschnitts von der „Produktion des absoluten Mehrwerts“. Danach folgt der mit dem Titel von der „Produktion des relativen Mehrwerts“ und dem wiederum tatsächlich noch – als fünfter Abschnitt – „Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“. Sehr gründlich das Ganze. Bei der Produktion des relativen Mehrwerts kommen wir dann zügig zum Titel „Kooperation“, in dem die gesellschaftlichen Metamorphosen angesprochen werden, die mit den modernen kooperativen industriellen Möglichkeiten gegenüber nur Einzelarbeiten in den Blick kommen, später zur „Teilung der Arbeit und Manufaktur“ und dann zu „Maschinerie und große Industrie“. Ich nenne diese Überschriften, um mal vorweg zu nehmen, wie sich die Thematik in Richtung des Soziologischen ändert. Aber, wie bereits erwähnt, sind die historischen Kapitel zum Arbeitstag keineswegs Geschichtserzählungen, sondern weiterhin Modell-Bearbeitung mit Typenbildung.

Also: Der Arbeitstag, ein historisches Kapitel. Historisch ist daran vor allem, daß Marx hier nun ganz intensiv eine Literaturübersicht gibt, sich auf Quellen von Fallbeispielen der Ausbeutung bezieht und viel daraus zitiert. Generell geht es um die verschiedenen Versuche, die Ausbeutung zu erhöhen. Denn nur die Verlängerung der Arbeitszeit kann da helfen. Jedenfalls in der Gedankenskizze einer bestimmten Sichtweise auf das Typische, von dem Marx hier spricht. Der reale Fabrikant hat mehr Möglichkeiten. In dieser Sichtweise gibt es eine Reihe von Ansätzen, nicht nur die Verlängerung der Tagesarbeitszeit, die immer irgendwie begrenzt ist, mehr als 24 Stunden hat der Tag nicht. Marx unterteilt in seiner Argumentation – analog zum konstanten und variablen Kapital – die tägliche Arbeitszeit, von der er normalerweise ausgeht, in die „Notwendige Arbeitszeit“ und in die „Mehrarbeitszeit“. Daraus ergibt sich schon, daß er mit der notwendigen Zeit diejenige meint, die die ArbeiterInnen für ihre eigene Reproduktion arbeiten, die in ihrem Lohn dargestellt ist, in den variablen Kosten v. Erst wenn ein Äquivalent zum Lohn produziert ist, beginnt die Zeit, auf die es dem Kapitalisten ankommt, auf die Mehrarbeit, die das Mehrprodukt, den Mehrwert m erbringt. Und diese beiden Zeiteile sind ein Verhältnis. In diesem Sinn ist Mehrarbeitszeit

² Dieses Bild von Baumeister und Biene war in der philosophischen Diskussion bereits eingeführt.

geteilt durch Notwendige Zeit wiederum gleich der Mehrwertrate (die auch als m/v ausgedrückt wird, Mehrwert geteilt durch vorgeschossenes variables Kapital). (245f) Nun wird der Ausdruck also direkt auf Zeit und nicht mehr auf Kapital bezogen.

Ein Arbeitstag kann in a b c unterteilt verstanden werden. Dabei ist a b die notwendige Arbeitszeit, b c die Mehrarbeit und die Distanzen von a b beziehungsweise b c sind variabel. Und zwar beide Abschnitte. Die notwendige Arbeitszeit richtet sich nach der Situation, kurzfristig nach dem Markt, langfristig ist es die Zeit, die die ArbeiterInnen zur Befriedigung geistiger, sozialer und biologischer Bedürfnisse in ihrer Reproduktionszeit benötigen und sich erkämpfen, sie sei „durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt“, sagt Marx hier noch einmal. (246) Unabhängig davon ist auch die Mehrarbeit Ergebnis der sozialen Auseinandersetzung um die Länge des Arbeitstages. So stehen sich zwei Rechte im juristischen Sinn gegenüber: das Recht des Kapitals, mit dem Kapitalisten als seiner Seele, die das Recht auf Nutzung der Arbeitskraft für einen langen Tag beansprucht, und das Recht der VerkäuferInnen der Arbeitskraft, den Arbeitstag auf „eine bestimmte Normalgröße“ zu beschränken. „Es findet hier also eine Antinomie [Widerspruch] statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt“, sagt Marx, und so entscheide sich die Normierung des Arbeitstages zwischen den Klassen, „zwischen dem Gesamtkapitalisten, das heißt der Klasse der Kapitalisten, und Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse“. (249) Damit hat Marx sich die Grundlage für die Herausarbeitung mehrerer Möglichkeiten geschaffen, wie durch das Kapital in der Praxis dieser Kampf geführt wird. Vier solcher Fälle erläutert er in eigenen Unterkapiteln des Textes, die unter dem Abschnitt der Produktion des absoluten Mehrwerts zusammengefaßt sind, also der Verlängerung der Normalarbeitszeit. Zwei Beispiele für *Fall 1*: Im Unterkapitel „Der Heißhunger nach Mehrarbeit. Fabrikant und Bojar“ – der Bojar ist ein walachischer Gutsherr, einer aus der (weit im Hinterland liegenden) Walachei – heißt es: Die Leibeigenen arbeiten räumlich vom eigenen Hof getrennt auf dem Gutshof. Die Fronarbeit ist von der notwendigen Arbeit genau abgeschieden. Doch faktisch wurden solche Regeln durch so etwas wie Ausführungsbestimmungen verschärft, wodurch dann für einen nominellen Tag „Holzfuhren“ tatsächlich eine so große Menge an Holz bestimmt wurde, die nicht einmal von einem Zyklopen in 24 Stunden zu erledigen sei. *Fall 2*: ein Fabrikant läßt die Arbeitszeit jeweils einige Minuten vor der regulären Arbeitszeit beginnen und auch etwas länger dauern. Und das alles wird nun von Marx intensiv mit Berichten der Fabrikinspektoren belegt. Gerade mit Beispielen von Kinderarbeit zeigt er *Fall 3* auf, Unterkapitel: „Englische Industriezweige ohne legale Schranke der Exploitation“. „Wilhelm Wood, neunjährig, war 7 Jahre 10 Monate alt, als er zu arbeiten begann“. Er „ran moulds“ (trug die fertig geformte Ware in die Trockenstube, um nachher die leere Form zurückzubringen) von Anfang an. Er kommt jeden Tag in der Woche um 6 Uhr morgens und hört auf ungefähr 9 Uhr abends. „Ich arbeite bis 9 Uhr abends jeden Tag in der Woche. So zum Beispiel während der letzten 7 - 8 Wochen.“ „Also fünfzehnstündige Arbeit für ein siebenjähriges Kind!“ (259) In dieses Unterkapitel baut Marx dann Hinweise auf die Brotverfälschung ein, die durch einen Komiteebericht des Unterhauses bekannt wurde. Im Brot fanden sich Menschenschweiß, Eiterbeulenausleerung, Spinnweb, Schaben-Leichnamen und faule deutsche Hefe, abgesehen von Alaun, Sandstein und sonstigen angenehmen mineralischen Inhalten. (264) Der *Fall 4* – „Tag- und Nachtarbeit. Das Ablösesystem“ – erklärt sich fast von selbst, mit Schichtsystemen wird Tag und Nacht durchgearbeitet, für den Einzelnen eine Woche tags, eine nachts. Was für das Individuum die Mehrarbeitszeit allerdings erstmal nicht verlängert, aber die Arbeit härter macht. Marx zitiert einen Bericht: „Kein menschliches Gemüt“, heißt es, „kann die Arbeitsmasse, die nach den Zeugenaussagen durch Knaben von 9 bis 12 Jahren verrichtet wird, überdenken, ohne unwiderstehlich zu dem Schluß zu kommen, daß dieser Machtmißbrauch der Eltern und Arbeitgeber nicht länger erlaubt werden darf.“ (273) Marx schildert dann den „Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetze zur Verlängerung des Arbeitstags von der Mitte des 14. bis zu Ende des 17. Jahrhunderts“. Es folgt das Unterkapitel „Der Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit. Die englische Fabrikgesetzgebung von 1833 - 1864“. Dann kommt „Der Kampf um den Normalarbeitstag. Rückwirkungen der englischen Fabrikgesetzgebung auf andere Länder“. Umfassend wird also

die Systematik des internationalen Kapitals seit seinen ersten Anfängen in dieser Frage nachgewiesen.

Danach beginnt Marx ein neues Thema: „Rate und Masse des Mehrwerts“. *„In der Produktion einer bestimmten Masse Mehrwert“* – das ist der individuelle Mehrwert multipliziert mit der Zahl der ArbeiterInnen – *„kann daher die Abnahme des einen Faktors durch Zunahme des andren ersetzt werden. Wird das variable Kapital vermindert und gleichzeitig in demselben Verhältnis die Rate des Mehrwerts erhöht, so bleibt die Masse des produzierten Mehrwerts unverändert“*. (322) Wird aus einer Person mehr Mehrwert ausgepreßt, kann die Zahl der Ausgebeuteten vermindert werden, und dennoch das Endergebnis der Masse des Mehrwerts gleich bleiben. Es gäbe die – später zu entwickelnde – *„Tendenz des Kapitals, die von ihm beschäftigte Arbeiteranzahl oder seinen variablen in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteil soviel als immer möglich zu reduzieren, im Widerspruch zu einer andren Tendenz, die möglichst große Masse von Mehrwert zu produzieren“*. (323f) Hier beginnen die Hinweise auf den tendenziellen Fall der Profitrate, auf die ich mehrfach schon hinwies, hier liegt die Wurzel für den „automatischen“ Niedergang des Kapitalismus. Denn die Tendenz, immer weniger Leute und immer mehr Maschinen einzusetzen, ist ein Zwang, der durch die Konkurrenz ausgeübt wird, durch die Kapitalverwertung selbst. In einer Zusammenfassung betont Marx wenige Hauptpunkte: Das Kapital entwickelt sich im Produktionsprozeß zum Kommando über die Arbeit. Das Kapital übertrifft alle früheren Formen der Zwangsarbeit. Das Kapital verändert nicht unmittelbar die Produktionsweise, auch in der altmodischen Bäckerei wird Mehrwert ausgepreßt. *„Es ist nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden“*. Das Kapital bestehe *„nur in seiner Bewegung als sich selbst verwertender Wert“*. (329) Nebenbei bemerkt: Wenn im letzten Teil des Zitats sinngemäß statt Kapital und Wert einmal Kommunikation eingesetzt wird, dann ist die Rede von einem prozeßhaften System, das Kommunikation nur aus Kommunikation entwickelt, oder das nur besteht, solange Kommunikation an Kommunikation anschließt, also hier: Wert immer wieder als Wert verwertet.

4. Abschnitt

Wir kommen zur Teilung a ____ b ____ c des Arbeitstages zurück und damit zum Abschnitt „Die Produktion des relativen Mehrwerts“, zur Teilung in notwendige und variable Arbeitszeit, in konstantes und variables Kapital. Nun geht es um die Erhöhung des Mehrwerts, ohne dabei die Gesamtlänge des Arbeitstages, also die Zahl der täglichen Arbeitsstunden (a_c) zu vergrößern, durch Veränderung des Verhältnisses von a_b zu b_c zugunsten b_c, der variablen Arbeitszeit des Tages. Es geht also um Erhöhung der Produktivkraft, der Produktivität der Arbeit. *„Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehen wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischten Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren“*. (333) Marx definiert: *„Durch Verlängerung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt – relativen Mehrwert“*. (334) Aus dieser Veränderung vom absoluten zum relativen Mehrwert ergibt sich erst die klassische Form des Kapitalismus. *„Wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt“*. (335) Hier kommen wir also auf die Konstruktion des – analytischen – Modells zurück, das System, dessen Strukturen nicht sinnlich wahrnehmbar sind, die gedanklich erschlossen werden müssen, weil SozialwissenschaftlerInnen – anders als die der Naturwissenschaft – kein Mikroskop und keine chemischen Mittel zur Analyse benutzen können und dessen Strukturen bekannt sein müssen, um die Genese zu verstehen (Godelier). Diese Form der Produktion treibe den Kapitalisten bald vor sich her, nun muß er Erfolge in der Erhöhung der Produktivität – wenn der Betrieb nicht kleiner werden soll – durch Vervielfachung seiner Märkte ausgleichen. Und dazu muß er zu günstigen Preisen verkaufen. *„Dasselbe Gesetz der Wertbestimmung durch*

die Arbeitszeit, das dem Kapitalisten mit der neuen Methode in der Form fühlbar wird, daß er seine Ware unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen muß, treibt seine Mitbewerber als Zwangsgesetz der Konkurrenz zur Einführung der neuen Produktionsweise“.

Mit dem folgenden elften Kapitel im vierten Abschnitt zur Produktion des relativen Mehrwerts beginnt Marx in seinem Buch spätestens das, was heute Organisations- und/ oder auch Industriesoziologie genannt wird: „Kooperation“ heißt es. (341) Ich hatte schon erwähnt, daß nach den Grundbegriffen eine gewisse Zäsur in seiner Arbeit sichtbar wird. Was er unter dem Stichwort Kooperation allgemein beginnt, wird dann unter den Begriffen Teilung der Arbeit, Manufaktur sowie Maschine und große Industrie vertieft, und er kommt bei diesen Schritten zu Aussagen auch über das, was Lenin als Taylorismus mit Terrormaßnahmen gegen die ArbeiterInnen durchsetzen wollte. In der Kooperation – kürze ich weiterhin stark ab – wird aus der Summe der ArbeiterInnen eine Art neue Arbeitsfunktion. Fehler, die einzelne Individuen machen, werden statistisch verstanden ausgeglichen (Durchschnitt), einige arbeiten besser, andere schlechter, die Arbeitskraft der Summe der ArbeiterInnen steigt nun an, wenn der Organismus Fabrik richtig organisiert ist. Auch die gemeinsam genutzten Produktionsmittel werden effektiver als Gesamtheit eingesetzt. Wie die Angriffskraft einer Kavallerieschwadron steige, *„so die mechanische Kraftsumme“* gegenüber vereinzelter ArbeiterInnen. (345) Dies rühre daher, *„daß der Mensch von Natur, wenn nicht, wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist“*. (346) Doch – wir springen wieder über ein paar Seiten: *„Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld“*. (350) Aber Lenin jubelt umsonst, wir hören hier etwas aus der Zeit des Kapitalismus, etwas Analytisches, nicht eine für die Zukunft des Sozialismus planende Ansicht. Denn der Kapitalist sei nicht Kapitalist, weil er industrieller Leiter ist, sondern weil er Kapitalist ist, wie zur Feudalzeit der militärische Oberbefehl Attribut des Grundeigentums gewesen sei, heiße das. (352) Marx notiert diese Beschreibungen mit seinen militärischen Analogien auch etwas euphorisch, wie wir es aus dem „Kommunistischen Manifest“ kennen, von Armee, industriellen Oberoffizieren „(Dirigenten, managers)“ usw. ist die Rede. Eine gewisse Faszination für die Möglichkeiten einer kommenden demokratischen Produktion wird auch deutlich, wenn über die Zeitschritte berichtet wird, die von den verschiedenen Arbeitskräften eingehalten werden müssen, die gleichzeitig bestimmte Dinge herstellen müssen, damit im nächsten Arbeitsschritt diese von weniger oder mehr Leuten im Zeittakt weiterverarbeitet werden usw., um den *„produktiven Gesamtkörper“*, aus seinen einzelnen Organen bestehend, in Gang zu halten. Vielleicht müssen ja 20 Beschäftigte Kutschenräder bauen, damit vier sie gleichzeitig an Kutsche nach Kutsche montieren, und anschließend sechs Maler die Kutschenflächen behandeln können. Doch nun sind wir schon bei der konkreten Form der *Manufaktur*, nachdem die allgemeinen Äußerungen zur Kooperation abgeschlossen sind, zu der der Kutschenbau ein Beispiel bei Marx ist, das ich hier selbst zur Erläuterung ausgeschmückt habe.

Grundlage der Manufaktur bleibe das Handwerk. *„Diese enge technische Basis schließt wirklich wissenschaftliche Analyse des Produktionsprozesses aus, da jeder Teilprozeß, den das Produkt durchmacht, als handwerksmäßige Teilarbeit ausführbar sein muß“*. Noch ist die Teilung der Arbeit nicht so weit fortgeschritten, daß Menschen nur als Maschinenteil arbeiten, direkt von der Maschine angewendet werden, noch läuft es ziemlich individuell ab, ist nicht wissenschaftlich beschreibbar durch präzisen Takt. Aber die Produktion ist nun schon Prozeß – und Modell. *„Einerseits führt daher die Manufaktur Teilung der Arbeit in einen Produktionsprozeß ein oder entwickelt sie weiter, andererseits kombiniert sie früher geschiedne Handwerke. Welches aber immer ihr besondrer Ausgangspunkt, ihre Schlußgestalt ist dieselbe – ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind“*. (358) Später werden nicht Menschen die „Organe“ des Produktionssystems sein, sondern nur deren einzelne Handlungen. Nebenbei bemerkt: Die letzten Worte des Zitats sind wieder ein klassischer Satz moderner Systemtheorie, wobei ein System nicht aus Menschen (Organe) oder deren Verhältnissen, sondern aus Handlungen besteht: ein System, dessen Elemente Handlungen sind. Marx unterscheidet also, wie aus diesem letzten Zitat zu entnehmen, zwei Grundformen der Manufaktur, die heterogene und die organische. Zuerst bauen Handwerker statt in der alten Zunftwerkstatt nun eigenständig Teile in einem größeren Fabrikationsraum, wie die Teile einer Uhr oder Räder für eine Kutsche, später bauen sie nur noch Teile in eine

fließende Produktion ein, wie Speichen für Räder in die Herstellung einer Reihe von Kutschen. Die Strukturen des Mechanismus verfeinern sich. Marx' Beispiel für die zweite Art der Manufaktur ist – neben dem Kutschenbau, die schon als Fließbandproduktion gedacht scheint, aber nicht so benannt wird, interessanterweise der Draht, dieses endlose Produkt, das die zweite Form der Manufaktur gut symbolisiert. Wenn auch der Draht in der späteren Stufe zerhackt wird, der „in der Nähndelmanufaktur die Hände von 72 und selbst 92 spezifischen Teilarbeitern durchläuft“. (364) Schon Adam Smith hat die Nähndelproduktion so als Arbeitsteilung beschrieben. Es wird – ganz wichtig – in diesem Produktionsprozeß auch „ein mathematisch festes Verhältnis“ der Arbeitsschritte erkennbar (bei mir: ...20 Radbauer, vier Montierer...). (366) Hier deuten sich also die fließenden künstlichen Prozesse an, die außerhalb des handwerklichen Wissens vom Kapitalisten organisiert werden können, die zweite Natur des Naturprozesses der menschlichen Arbeit, wie Sohn-Rethel das skizziert hat. Engels sprach in der von Marx zitierten Fußnote von: *im Fluß [!] des Kapitals*. Aber Teilung der Arbeit – wissen wir – ist auch Teilung der ArbeiterInnen, die nun an verschiedenen Stellen noch verschieden qualifizierte Arbeit machen und daher verschieden hohen Lohn verdienen. „Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungeschickter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß“. (371) Und das wird die Voraussetzung der entwickelten Industrialisierung sein, ArbeiterInnen, die nichts mehr können und deshalb alles können – vorerst in der Fabrik, als Maschinenteil.

„Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur und Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft“ ist das nächste Unterkapitel. Da sind wir sozusagen zurück bei den Anfängen des Denkens von Marx und Engels, der Teilung der Arbeit in geistige und körperliche Tätigkeit beziehungsweise des Besitzes von Privateigentum an Produktionsmitteln oder eben nicht. Die einen haben alles, die anderen nichts. Im „Kapital“ beginnt Marx wieder bei der Situation der Familie, wie damals in der „Deutschen Ideologie“. Zur dritten Ausgabe macht Engels dann eine Fußnote, Marx habe später erkannt, daß nicht die Familie die Urform sei, sondern der Stamm, aus dem erst später die Familie sich entwickelt habe. Dann wird auf die Scheidung von Stadt und Land verwiesen. „Man kann sagen, daß die ganze ökonomische Geschichte der Gesellschaft sich in der Bewegung dieses Gegensatzes resümiert, auf den wir jedoch hier nicht weiter eingehn“. Das Eingehen findet auch später so gut wie nicht statt, es kommen nur wenige Hinweise auf das dadurch entstehende ökologische Problem des Mülls usw. Wichtig auch der nächste Punkt, auch aus heutiger Sicht: die „Dichtigkeit“ der Bevölkerung beispielsweise. Doch die sei etwas Relatives. „Ein spärlich bevölkertes Land mit entwickelten Kommunikationsmitteln besitzt eine dichtere Bevölkerung als ein mehr bevölkertes Land mit unentwickelten Kommunikationsmitteln, und in dieser Art sind zum Beispiel die nördlichen Staaten der amerikanischen Union dichter bevölkert als Indien“. (373) Er meint also nicht, was wir mit Dichte in EW/ Quadratkilometer bezeichnen. Heute sprechen wir von Kommunikationsgesellschaft. Die Manufakturperiode habe die Produktion zum Teil regionalisiert, bestimmte Dinge seien in bestimmten Regionen besonders stark produziert worden, was unter anderem mit den Naturbedingungen, wie der Wasserkraft, zusammenhänge. Die Erweiterung des Weltmarktes und das Kolonialsystem hätten die Teilung der Arbeit in der Gesellschaft verstärkt. Es sei an dieser Stelle des Buches noch nicht der Ort, auch zu zeigen, wie dabei eine „Parzellierung des Menschen“ entstanden sei. Doch Teilung der Arbeit in einer Werkstatt und innerhalb der Gesellschaft seien „wesentlich unterschieden“. (375) Ist der Zusammenhang einmal zum Beispiel der von Viehzüchter, Gerber und Schuster, sowie die diesen zuarbeitenden Gewerbe als Warenproduzenten, so ist er zum anderen der, daß in der Manufaktur „der Teilnehmer keine Ware produziert“. Erst das gemeinsame Produkt werde zur Ware. „Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamtmechanismus bilden; die gesellschaftliche Teilung der Arbeit stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andre Autorität anerkennen als die der Konkurrenz, den Zwang, den der Druck ihrer wechselseitigen Interessen auf sie ausübt ... Dasselbe bürgerliche Bewußtsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Annexation [gewaltsame Aneignung] des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilnehmer unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigert, denunziert daher

ebenso laut jede bewußte gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverletzlichen Eigentumsrechte, Freiheit und sich selbst bestimmende ‚Genialität‘ des individuellen Kapitalisten. Es ist sehr charakteristisch, daß die begeisterten Apologeten des Fabriksystems nichts Ärgres gegen jede allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu sagen wissen, als daß sie die ganze Gesellschaft in eine Fabrik verwandeln würde“. (377) Wieder erinnere ich – gegen Lenin (und Bernstein) – daran, die Arbeiterschaft solle sich später die Manager selbst engagieren, also wieder kein Terror „der Partei“. Nur: wenn ein Produktionsprozeß in seiner Struktur und Geschwindigkeit festgelegt ist, dann muß dem gefolgt werden. Über beides können aber die Beschäftigten Festlegungen treffen, wenn eine sozialistische Produktion vorliegt.

Marx nennt ein weiteres Unterkapitel „Der kapitalistische Charakter der Manufaktur“. Hier vertieft er die Entwicklung der Vereinseitigung der Arbeit dieser Produktionsform. Von lebenden Automaten ist die Rede, von Menschen als bloßen Fragmenten der eigenen Körper. (381f) Schon Smith habe deshalb Volksunterricht von Staats wegen gefordert. (384) Es wird langsam auf das nächste Thema hingeleitet, die manufakturmäßige Teilung der Arbeit schaffe *„durch Analyse der handwerksmäßigen Tätigkeit, Spezifizierung der Arbeitsinstrumente, Bildung der Teilarbeiter, ihre Gruppierung und Kombination in einem Gesamtmechanismus die qualitative Gliederung und quantitative Proportionalität gesellschaftlicher Produktionsprozesse, also eine bestimmte Organisation gesellschaftlicher Arbeit und entwickelt damit zugleich neue, gesellschaftliche Produktivität der Arbeit“*. Die sei *„nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Kapitals“*. (386) Ein Problem bliebe allerdings der Manufaktur eigen: *„Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt und der in ihr funktionierende Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges objektives Skelett besitzt, ringt das Kapital beständig mit der Insubordination [Ungehorsam] der Arbeiter“*. (389) Manufakturen seien sogar kurzlebig, weil die Beschäftigten einfach abwanderten. Hier ist das Problem, das ich mit dem anderen Aspekt der Arbeit Sohn-Rethels andeutete, daß die Kapitalisten noch von der handwerklichen Kunst ihrer Leute abhängig sind. Und die Manufaktur konnte nicht den ganzen Produktionsprozeß umwälzen. Dazu bedurfte es der Fähigkeit, mit Maschinen Maschinen herzustellen, der *„Werkstatt zur Produktion der Arbeitsinstrumente selbst“*. (390 von 802 Seiten – Bergfest!)

Dreizehntes Kapitel „Maschinerie und große Industrie“, Unterkapitel „Entwicklung der Maschinerie“. Nun geht es richtig los mit dem industriellen Kapitalismus. *„Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt in der Manufaktur die Arbeitskraft zum Ausgangspunkt, in der großen Industrie das Arbeitsmittel“*. Und wieder ein Hinweis auf den Typus in der Darstellung (der sich leichter findet, wenn danach gesucht wird). Es ginge bei der Darstellung nur um die groben Charakterzüge, denn *„abstrakt strenge Grenzlinien scheiden ebensowenig die Epochen der Gesellschafts- wie die der Erdgeschichte“*. (391) Und dann skizziert Marx auf die umfänglichste Weise ein Modell, nicht das soziologische Modell, von dem wir sonst gesprochen haben, sondern nun tatsächlich das Modell der modernen *Fabrik* als entwickelte *Maschinerie*. *„Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Teilen, der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine“*. Darstellungen einer Fabrik jener Zeit zeigen eine große Halle, in der oben durch den ganzen Raum eine rotierende Welle führt, von der aus nun an den verschiedensten Stellen breite Transmissionsriemen die Werkzeugmaschinen anbinden, um sie über verschieden große Übersetzungsräder in bestimmter Geschwindigkeit zu betreiben. Die von der Dampfmaschine angetriebene Welle lief mit konstanter Geschwindigkeit, konnte aber auch zur Erhöhung der Taktzahl des Ganzen gesteuert werden (wie auf Sklavenschiffen die Ruderer mit Peitsche und Trommel). Marx nennt auch die kalorische Maschine, eine Vorläuferin der Dampfmaschine, aber auch schon elektro-magnetische Maschinen als Antrieb. Doch der entscheidende Teil dieser Industrie ist die Werkzeugmaschine. *„Dieser Teil der Maschinerie, die Werkzeugmaschine, ist es, wovon die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert ausgeht“*. (393) Die wird dann beschrieben, als mechanischer Webstuhl oder mit an ihr angebrachten tätigen Organen, wie Spindeln bei der Spinnmaschine, Nadeln beim Strumpfwalkerstuhl, Sägeblätter, Messer usw.: *„Die Werkzeugmaschine ist also ein*

Mechanismus, der nach Mitteilung der entsprechenden Bewegung mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete“. Aber nun wurden mehrere Werkzeuge gleichzeitig genutzt, bei der Jenny, der berühmten Spinnmaschine, die die Industrialisierung mit eingeleitet hat, werden von vornherein 12 - 18 Spindeln betrieben, der Strumpfwirkerstuhl hatte 1.000 Stricknadeln gleichzeitig in Bewegung. *„Die Anzahl der Werkzeuge, womit dieselbe Werkzeugmaschine gleichzeitig spielt, ist von vornherein emanzipiert von der organischen Schranke, wodurch das Handwerkszeug eines Arbeiters beengt wird“*. (394) Marx beschreibt diese Anlagen für Leute, die noch keine Fabrik gesehen haben. Und es sei die Werkzeugmaschine gewesen, welche die revolutionierte Dampfmaschine notwendig machte; einfachere Dampfmaschinen hatte es seit dem 17. Jahrhundert besonders für Wasserpumpen gegeben. Erst Watts zweite, sogenannte doppelt wirkende Dampfmaschine machte deren effektivere Wirkung möglich. Der habe mit dem Patent von 1784 diese Maschine schon als allgemeinen Agenten der großen Industrie geschildert. *„Es ist nun zweierlei zu unterscheiden, Kooperation vieler gleichartiger Maschinen und Maschinensystem“*. (399) Hier wird die Vorstellung des fließenden Prozesses wieder aufgegriffen. *„Wenn in der Manufaktur die Isolierung der Sonderprozesse ein durch die Teilung der Arbeit selbst gegebenes Prinzip ist, so herrscht dagegen in der entwickelten Fabrik die Kontinuität der Sonderprozesse. Ein System der Maschinerie, beruhe es nun auf bloßer Kooperation gleichartiger Arbeitsmaschinen, wie in der Weberei, oder auf einer Kombination verschiedenartiger, wie in der Spinnerei, bildet an und für sich einen großen Automaten, [!] sobald es von einem sich selbst bewegenden ersten Motor getrieben wird“*. (401f) Der Gelehrte ist durchaus fasziniert: *„Als gegliedertes System von Arbeitsmaschinen, die ihre Bewegung nur vermittelt der Transmissionsmaschinerie von einem zentralen Automaten empfangen, besitzt der Maschinenbetrieb seine entwickelste Gestalt. An die Stelle der einzelnen Maschine tritt hier ein mechanisches Ungeheuer, [!] dessen Leib ganze Fabrikgebäude füllt und dessen dämonische Kraft, erst versteckt durch die fast feierlich gemessene Bewegung [während des Anfahrens der Maschinerie] seiner Riesenglieder, im fieberhaft tollen Wirbeltanz seiner zahllosen eigentlichen Arbeitsorgane [!] ausbricht“*. (402) Diese Maschinerie entwickelt sich weiter, reißt zum Beispiel ein Faden in der Strickmaschine, stoppt sie selbsttätig. Es galt dann im Maschinenbau, die nötigen strengen Formen wie Linie, Ebene, Kreis, Zylinder, Kegel, Kugel – auf die alle Körperformen zurückzuführen sind – maschinenmäßig zu produzieren. *„Die große Industrie mußte sich also ihres charakteristischen Produktionssmittels, der Maschine selbst, bemächtigen und Maschinen durch Maschinen produzieren“*. (405) Auch die Wissenschaft entwickelt sich entsprechend. Der Prozeß gewinnt einen anderen Charakter. Hier könnte vom Umschlag von Quantität in Qualität gesprochen werden. *„Die Maschinerie ... funktioniert nur in der Hand unmittelbar vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit. Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit“*. (407) Etwas eigenartig ist es vielleicht, daß Marx an dieser Stelle nichts über die Entfremdung sagt, wenn die Maschine die entfremdete Arbeit auf eine neue Basis stellt. Nicht mehr von der Arbeit kommt jetzt der Gedanke her, sondern von der Maschine aus wird gedacht. Auch die Größenverhältnisse hat Marx skizziert, zum Beispiel mit einem sechs Tonnen schweren Dampfhammer, der ebensogut spielend einen Granitblock auf einem 36 Tonnen wiegenden Amboß pulverisieren als einen Nagel mit einer Aufeinanderfolge leiser Schläge eintreiben könne. Einer dieser Hämmer führt den Namen Thor, die Faszination dieser Form des Positivismus, in der Form des „alles geht“, ist allgegenwärtig.

Dann wird die Wertübertragung von der Maschinerie in die Ware dargestellt. Da sie eine große Zahl an Waren herstellen könne, werde ihr eigener Wert entsprechend ihrer Abnutzung auf die einzelnen Waren verteilt: der ursprüngliche Kaufpreis plus die Kosten der Wartung und Erneuerung während der Produktion. In der durchschnittlichen Betrachtung entsprechen sich Kosten und Wert. *„Die Produktivität der Maschine mißt sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt“*, lautet eine weitere Bestimmung. (412) Sie könne überall dort sinnvoll eingesetzt werden, wo ihre eigene Produktion weniger Arbeit koste, als ihre Anwendung Arbeit ersetze; sonst ist lebendige Arbeit billiger. (414) Das Unterkapitel „Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter“ behandelt dann die Folgen speziell auch für die Arbeiterin und die Kinder. Je weniger Muskelarbeit benötigt

werde, die jetzt durch die Maschinen ersetzt sei, desto mehr „*wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie!*“ (416) So wurde die Arbeitskraft des Mannes entwertet, auf die ganze Familie verteilt! Das erinnert an die Position von Engels in der „Lage der arbeitenden Klasse...“ über das neue Geschlechterverhältnis, wenn auch nicht so drastisch ausgedrückt. Aber Marx sieht hier wieder, wie es schon in der „Deutschen Ideologie“ steht: der Arbeiter „*wird Sklavenhändler!*“, er verkaufe jetzt Weib und Kind. (418) Er kommt dann auf das Thema, wie in der Entwicklung der Maschinerie diese die „Verlängerung des Arbeitstages“ (Unterkapitel) bewirkt habe. „*Zunächst verselbständigt sich in der Maschinerie die Bewegung und Werk Tätigkeit des Arbeitsmittels gegenüber dem Arbeiter. Es wird an und für sich ein industrielles Perpetuum mobile, das ununterbrochen fortproduzieren würde, stieße es nicht auf gewisse Naturschranken in seinen menschlichen Gehilfen!*“.¹ (425) Er erläutert dann den Verschleiß, und daß es günstiger für den Fabrikanten sei, eine Maschine während 7 1/2 Jahren täglich 16 Stunden zu betreiben als 15 Jahre nur 8 Stunden täglich, weil der Kapitalumlauf schneller sei, aber auch der Verschleiß relativ geringer. „*Neben dem materiellen unterliegt die Maschine aber auch einem sozusagen moralischen Verschleiß. Sie verliert Tauschwert in dem Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler produziert werden können oder beßre Maschinen konkurrierend neben sie treten!*“ (426) In beiden Fällen sei der Wert der alten Maschine nicht mehr ihr eigener, sondern nur noch der der besseren Maschine, weil der Durchschnittswert für die Produktion einer bestimmten Ware gilt. Neue Maschinen entwerten also die alten. Bei der Neuanschaffung binde der Maschinenbetrieb einen stets wachsenden Bestandteil des Kapitals. Der Anteil des konstanten Kapitals steige ständig. „*Die Maschine produziert relativen Mehrwert!*“.² (428) heißt es dann direkt, was aber nur im Zusammenhang mit menschlicher Arbeit gedacht wird. Denn der Anteil des variablen Kapitals sinkt dabei ja. Der Maschinenbetrieb „*verwandelt einen Teil des Kapitals, der früher variabel war, das heißt sich in lebendige Arbeitskraft umsetzte, in Maschinerie, also in konstantes Kapital, das keinen Mehrwert produziert ... Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den andren Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert!*“ (429) Dieser Prozeß wird später unter dem Begriff des tendenziellen Falls der Profitrate von Marx diskutiert werden; hier haben wir den „notwendigen“ Untergang des einen Kapitals klassisch formuliert – aber nur *statisch* betrachtet (Uhr). Im dynamischen Prozeß aller Fabriken/ Kapitalien – sahen wir oben und werden im dritten Band des „Kapitals“ darauf zurückkommen – stellen sich diese Prozesse differenzierter dar. So entstehe das ökonomische Paradoxon, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit unter der „*kapitalistischen Anwendung der Maschinerie!*“ eine überflüssige Arbeiterpopulation produziere. (430) Damit verbunden ist die „Intensifikation der Arbeit“ (Unterkapitel). Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages, welche „*die Maschinerie in der Hand des Kapitals!*“ produziert habe, wurde dann als „*Reaktion der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft!*“ durch einen gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag gestoppt. (431) Als Folge sei das Maschinensystem ausgebaut und die Arbeit intensiviert worden, da ein Mensch in einer kürzeren Zeit fähig zu intensiverer Arbeit sei. Das schien erstmal schwer vorstellbar, weil „*die Abhängigkeit des Arbeiters von der kontinuierlichen und gleichförmigen Bewegung der Maschine hier längst die strengste Disziplin geschaffen hatte!*“ (433) Aber in einigen Fabriken seien Versuche gemacht worden, wobei die Verkürzung der Arbeitszeit auch noch einen größeren Ausstoß zu Folge hatte, ebenso einen höheren Lohn bei Stückkosten (Akkord).

Im nächsten Unterkapitel „Die Fabrik“ geht Marx zur Betrachtung des Fabrikganzen über. In der Entwicklung der Fabrikarbeit werde aus dem kombinierten Gesamtarbeiter als Subjekt der Produktion nun die Fabrik zu diesem Subjekt (!), und die Arbeiter sind der zentralen Bewegungskraft untergeordnet. „*An die Stelle der sie charakterisierenden Hierarchie der*

¹ Ein Perpetuum mobile ist eigentlich eine Maschine ohne Energiezufuhr, diese Allegorie kann also erst „hinter“ der Dampfmaschine als einziger Kraftquelle einer Fabrik bildhaft so dargestellt werden.

² Ich sagte oben, Mehrwert werde bei Marx nur von Menschen produziert, hier wird das Prinzip durchbrochen, das heute zu Überlegungen führt, wie eine menschenleere Fabrik diesbezüglich zu bewerten wäre.

spezialisierten Arbeiter tritt daher in der automatischen Fabrik die Tendenz der Gleichmachung oder Nivellierung der Arbeiten“, hören wir erneut, nun aus dieser besonderen Sicht. (442) Es entstünde allerdings auch *„eine höhere, teils wissenschaftlich gebildete, teils handwerksmäßige Arbeiterklasse, außerhalb des Kreises der Fabrikarbeiter und ihnen nur aggregiert. Diese Teilung der Arbeit ist rein technisch“*. Das mag an dieser Stelle richtig sein, ist es aber nicht generell, denn hier beschreibt Marx die oben schon diskutierte Differenzierung der Arbeiterklasse in sozialer Hinsicht, die doch bis hin zur Bildung der technischen Angestellten als sozialer Schicht führen wird, zumindest soweit es die wissenschaftlichen Kräfte angeht. Aber generell gelte: *„Die Maschinerie wird mißbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln“*. (445) In diesem „mißbrauchen“, wie oben schon bei der Betonung einer nur „kapitalistischen Anwendung“, wird die Differenz angedeutet, die zu einer möglichen sozialistischen Arbeitsform besteht. Hier erscheint – wenn auch nur angedeutet und nicht diskutiert – die Maschinerie als neutral einsetzbar. In dieser Nivellierung der Arbeit in kasernenmäßiger Disziplin eines Fabrikregimes (447) werde das vielseitige Spiel der Muskeln unterdrückt, das Nervensystem angegriffen. *„Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt. Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet“*. (446) In dieser bestimmten, der konkreten kapitalistischen Maschinerie wird also auch die Erleichterung der Arbeit Tortur – das heißt nicht anderes als die Notwendigkeit, in einer sozialistischen Produktion zu anderen Formen der Erleichterung zu kommen, die nicht die Arbeit der Menschen vom Inhalt befreit. Adios Lenin!

Es folgt dann das Unterkapitel „Kampf zwischen Arbeiter und Maschine“, in dem Marx zeigt, wie bereits im 17. Jahrhundert bei der Erfindung von Apparaten zum Weben Proteste und Aufstände ausbrachen. Und wie später oft Erfindungen gemacht wurden, um sich gegen Streiks zu wehren. *„Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben traten“*. (459) Auch die vom Kapital in Sold genommene Wissenschaft habe dabei eine Rolle gespielt. Und dann beschäftigt er sich im nächsten Unterkapitel mit der „Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter“, wie sie die bürgerliche Ökonomie vertrete. Damit soll gesagt werden, weggefallene Arbeitsplätze würden immer durch neue Entwicklungen kompensiert. Marx nutzt das zur Charakterisierung des Unterschiedes zwischen Maschinen und deren kapitalistischer Anwendung. *„Es ist eine unzweifelhafte Tatsache, daß die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die ‚Freisetzung‘ der Arbeiter von Lebensmitteln“*. Aber: *„Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung!“* Nur die abstrakte (!) Maschinerie – ergibt sich daraus – ist, im Gegensatz zur konkreten, gegenüber Kapitalismus oder Sozialismus neutral. Die Maschinerie an sich betrachtet verkürze die Arbeitszeit, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich erleichtere sie die Arbeit, kapitalistisch angewandt steigere sie ihre Intensität, an sich sei sie ein Sieg der Menschen über die Naturkraft, kapitalistisch angewandt unterjochte sie den Menschen durch die Naturkraft, an sich vermehre sie den Reichtum des Produzenten, kapitalistisch angewandt verpauperisiere sie ihn. (464f) Und wer das thematisiere, werde als Feind des Fortschritts bezeichnet. Hier übrigens, wo Marx auf neue, kompensierende Gewerbe hinweist, wird auch beiläufig in einer Aufzählung die Fotografie als neue Industrie erwähnt. Das nächste Unterkapitel „Revolutionierung von Manufaktur, Handwerk und Hausarbeit durch die große Industrie“ lasse ich weitgehend unbesprochen, der Titel spricht für sich, manches haben wir weiter oben schon gehört. Werden Industriewaren billiger, verdrängen sie traditionelle handwerkliche Produkte, auch Arbeiten, die früher in der Hausarbeit erledigt wurden, wie das Nähen von Hemden, werden bald durch Zukauf verdrängt. Marx belegt auch mit einigen Tabellen die Richtigkeit seiner Thesen. Also schreiten wir zum Unterkapitel „Fabrikgesetzgebung. (Gesundheits- und Erziehungsklauseln.) Ihre Verallgemeinerung in England“. Die Fabrikgesetzgebung sei ebensosehr Produkt der großen Industrie als Baumwollgarn, Selfactors (Selbstbeweger/ Maschinen) und der

elektrische Telegraph. Die Gesundheitsklauseln seien äußerst mager, beschränkt auf Vorschriften für Weißen der Wände und einige sonstige Reinlichkeitsmaßregeln, Ventilation und Schutz gegen gefährliche Maschinerie. Hier weist Marx einmal daraufhin, daß er auch nicht-ökonomische Studien zur Kenntnis nimmt, als er auf den „Soziologischen Kongreß zu Edinburgh 1863“ hinweist.¹ Bis ins 18. Jahrhundert hinein hätten die Gewerke auch mysteriös geheißen, weil die Verfahren geheim gehalten wurden. *„Die große Industrie zerriß den Schleier, der den Menschen ihren eignen gesellschaftlichen Produktionsprozeß versteckte und die verschiednen natürlüchsig besondern Produktionszweige gegeneinander und sogar dem in jedem Zweig Eingeweihten zu Rätseln machte“*; es gab sehr vieles Detailwissen bei einzelnen Meistern, etwa Rezepturen zum Gerben, soll das wohl heißen. Die moderne Wissenschaft der Technologie habe aber jeden Produktionsprozeß in seine konstituierende Elemente aufgelöst. Die technische Basis der modernen Industrie sei daher revolutionär, während die aller früheren Produktionsweisen wesentlich konservativ war. (510f) Daß die Arbeitsprozesse und -handlungen wissenschaftlich durchdrungen werden, sieht Marx offenkundig als sinnvoll an. Insofern wäre seine Haltung zum Taylorismus (s. o.) als Analyse positiv, gegenüber der kapitalistischen Anwendung aber negativ, darf wohl daraus gelesen werden. Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andere Methoden wälze die moderne Industrie *„beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um“*. (511) Die Teilung der Arbeit werde ebenso revolutioniert und die Beschäftigten müßten permanent in andere Produktionszweige wechseln. Der Wechsel der Arbeiten müsse selbst als gesellschaftliches Produktionsgesetz anerkannt werden. Dazu seien polytechnische und agronomische Schulen geeignet, worin Kinder der Arbeiterklasse Unterricht erhielten. Auch die Familie löse sich auf. *„Das Recht der Kinder mußte proklamiert werden“*, sagt Marx unter Hinweis auf eine Kommission, die hervorgehoben hatte, gegen niemanden müßten Kinder so geschützt werden, wie gegen deren Eltern. (511) Marx weist daraufhin, die Ursache dafür sei die kapitalistische Exploitationsweise. *„So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienverbandes innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter“*. (514) Die Familienformen bildeten ohnehin eine geschichtliche Entwicklungsreihe. Schon zuvor hatte Marx auch darauf verwiesen, daß ein gut Teil der Kinder nicht lesen könne und verwilderte, abnorme Geschöpfe seien, die, wenn sie zu alt würden, also wenigstens im 17. Jahr, „Rekruten des Verbrechens“ seien, weil sie meist zu einseitig in ihrer bisherigen Arbeit tätig waren, deshalb später keine Arbeit mehr fänden. Das alles wird mit etlichen Berichten belegt. Indem aber die Produktion auf die große Stufenleiter gehoben werde, werde damit auch der Kampf gegen diese Fabrikherrschaft verallgemeinert und öffentlich. Und dann folgt nur noch ein relativ kurzes Unterkapitel „Große Industrie und Agrikultur“.

Obwohl Marx hier nur kurze Andeutungen vorzunehmen will, ist dieser Teil ein wichtiger. Er behandelt wesentlich, was Marx zur Ökologie, wie wir das heute nennen, sagt. Und diese bekannten schönen Zitate. Wenn die Maschine im Ackerbau auch keine gravierenden physischen Nachteile bringe, so sei sie doch für eine große „Überzähligmachung“ verantwortlich. Die große Industrie wirke hier insofern am revolutionärsten, als sie dem Bauern den Lohnarbeiter unterschiebe, ihn selbst also abschaffe. Auch die Wirkung der Wissenschaft sei groß. Mit dem stets wachsenden Übergewicht der städtischen Bevölkerung, die die moderne Industrie *„in großen Zentren zusammenhäuft, häuft die kapitalistische Produktion einerseits die geschichtliche Bewegungskraft der Gesellschaft, stört sie andererseits den Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde, das heißt die Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmittein vernutzten Bodenbestandteile zum Boden, also die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit. Sie zerstört damit zugleich die physische Gesundheit der Stadtarbeiter und das geistige Leben der Landarbeiter. Aber sie zwingt zugleich durch die Zerstörung der*

¹ Social Science Congress, ab 1856, The national association for the promotion of social science. Report of proceedings at the first [weitere folgen] annual congress, held in Edinburgh, Edinburgh/ London

bloß naturwüchsig entstandnen Umstände jenes Stoffwechsels, ihn systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen“. (528) Und: *„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“.* (530) Landwirtschaft auf Basis von bauerlichem Privateigentum, das idiotische Landleben – ergibt sich daraus –, kann dann in der alten Form überwunden werden, wenn die Produktion wissenschaftlich *betrieben* wird, wenn in Betrieben nicht mehr ungebildete Landarbeiter ausgebeutet werden, sondern wissenschaftlich ausgebildete Menschen ohne Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit wirken, die zur Selbstverantwortung fähig sind, und die das „grüne Händchen“ auch haben und nutzen, ohne Bauer auf eigenem Grund zu sein.

5., 6. Abschnitt

Der Titel des kurzen fünften Abschnitts „Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“ verweist vor allem darauf, daß die vorherigen Teile absoluten und relativen Mehrwert jeweils voneinander isoliert behandelt haben, in der Realität es aber immer um beide gleichzeitig gehe. Marx sagt sogar: *„Von gewissem Gesichtspunkt scheint der Unterschied zwischen absoluten und relativem Mehrwert überhaupt illusorisch“.* (533) Denn der relative Mehrwert verlängere schon den Arbeitstag absolut über die Zeit hinaus, die zur Reproduktion der Arbeit nötig sei. Kurz wird auch auf das Verhältnis zur Natur eingegangen, wenn die gemäßigte Klimazone als Mutterland des Kapitals bezeichnet wird, demgegenüber in Ländern, in denen eine verschwenderische Natur vorherrsche, diese den Menschen die eigene Entwicklung nicht zu einer Naturnotwendigkeit mache. (536; wieso dann zweimal in Afrika die Entwicklung der Menschen?) Dann geht Marx auf den „Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert“ ein (15. Kapitel) und bespricht verschiedene Kombinationen der Verhältnisse in den Kapiteln „Größe des Arbeitstages und Intensität der Arbeit konstant (gegeben), Produktivkraft der Arbeit variabel“, und „Konstanter Arbeitstag, konstante Produktivkraft der Arbeit, Intensität der Arbeit variabel“, danach „Produktivkraft und Intensität der Arbeit konstant, Arbeitstag variabel“, „Gleichzeitige Variationen in Dauer, Produktivkraft und Intensität der Arbeit“. Hier wird noch einmal das Arbeitsprinzip im „Kapital“ deutlich, das Modell in Teilen sozusagen in der jeweiligen Betrachtung zu neutralisieren, konstant zu setzen, um dadurch die Bewegung eines bestimmten, des verbliebenen Teils herauszustellen. Im 16. Kapitel werden „Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerts“ präsentiert. Dann retten wir uns schon in den sechsten Abschnitt „Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn“. (557) Wert oder Preis. Hier wird nun Substantielles auch zum *Preis* gesagt. Es geht darum, daß im Alltag meist statt von Arbeitskraft von Arbeit gesprochen werde, die bezahlt würde. Dabei entstünde dann immer der Eindruck, mit dem Lohn für die Arbeit würde die gesamte Arbeitszeit bezahlt und es gäbe dabei dann keinen Mehrwert. *„Da der Wert der Arbeit nur ein irrationaler Ausdruck für den Wert der Arbeitskraft, ergibt sich von selbst, daß der Wert der Arbeit stets kleiner sein muß als ihr Wertprodukt, denn der Kapitalist läßt die Arbeitskraft stets länger funktionieren, als zur Reproduktion ihres eigenen Werts nötig ist“.* Und: *„Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstages in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit“.* Dabei sei *„der ‚Gebrauchswert‘, den der Arbeiter dem Kapitalisten liefert, in der Tat nicht seine Arbeitskraft, sondern ihre Funktion, [!] eine bestimmte nützliche Arbeit“.* (561ff) Der Ausdruck Wert der Arbeit anstelle von Arbeitskraft sei also irrational. Marx bespricht dann weitere Kapitel: „Der Zeitlohn“, „Der Stücklohn“ und „Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne“. Auch auf diese Variationen eines Themas gehe ich nicht weiter ein. Aber dann kommt’s:

7. Abschnitt

„Der Akkumulationsprozeß des Kapitals“. Gut 200 Seiten sind es noch bis zum Abschluß des ersten Bandes des „Kapitals“. Nun wird das Modell aus den bisher entwickelten Teilen zusammengebaut. *„Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt*

wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals“. (605) Übrigens hat Malthus den Begriff eingeführt, wie eine Fußnote ausweist. Zuvor hatte Marx das folgende Verfahren bereits angedeutet und zur Grundform des einfachen Akkumulationsprozesses gesagt: „Seine reine Analyse erheischt daher vorläufiges Wegsehen von allen Phänomenen, welche das innere Spiel seines Mechanismus verstecken“. (590) Hier finden wir wieder das Arbeitsprinzip Marxens, bestimmte Teile des Modells konstant zu halten, „wegsehen“ – wie es eben hieß –, um die variablen Teile zu analysieren. Die reine Analyse bezog sich also auf den eigentlichen einzelnen Tauschakt, den wir als $G - W - G'$ kennengelernt hatten, als Kauf der Ware Arbeitskraft zur Erzielung von Mehrwert, jetzt geht es um den Prozeß, wie aus diesem einzelnen Vorgang, Mehrwert zu erzielen, sich gesellschaftlich Kapital akkumuliert, wie aus vielen Einzelverträgen von Kapitalisten mit ArbeiterInnen das große Kapital in der großen Industrie sich aufsummiert, akkumuliert. Jetzt ist nicht mehr von Geld und rechtmäßigem Vertrag zwischen Verkäufer und Käufer auszugehen, sondern vom Kapital als gesellschaftlicher Kraft. „Die Illusion, welche die Geldform erzeugt, verschwindet sofort, sobald statt des einzelnen Kapitalisten und des einzelnen Arbeiters Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse betrachtet werden“. Jetzt beginnt der Prozeß, zeigt die Fortsetzung dieses Zitats: „Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts. Diese Anweisungen gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eignen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden die Transaktion“. Nun beginnt die große (Dampf-) Maschine zu laufen, ein Kolbenhub vor – einer zurück ... eingehüllt in viel (ideologischen) Dampf der „bürgerlichen“ Wissenschaft. Wir blicken auf den klassischen Kapitalismus. Zwar habe der Kapitalist einmal die Anschubfinanzierung vorzustrecken, aber dann sei es eben die Arbeit der ArbeiterInnen „von voriger Woche oder vom letzten halben Jahre, womit die Arbeit von heute oder vom nächsten halben Jahr gezahlt wird“, (593) heißt es direkt davor, denn die Beschäftigten würden erst nachträglich bezahlt und das ursprünglich vom Kapitalisten eingesetzte Geld/ Kapital sei schnell verbraucht, wie Marx vorrechnet. (594) Danach liefe die Kapitalverwertung für die ökonomische Charaktermaske des Kapitalisten eben fast wie ein Perpetuum mobile, wenn nicht der vereinzelte Produktionsprozeß der Ware, sondern der „kapitalistische Produktionsprozeß **in seinem Fluß** und in seinem gesellschaftlichen Umfang“ betrachtet werde. (597; Hv. h.) „Von gesellschaftlichem Standpunkt aus ist also die Arbeiterklasse, auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebenso sehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument“. (598) Denn: „Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen Seite den Lohnarbeiter“. (604) Nach Verbrauch des ursprünglich eingesetzten Kapitals – heißt das aber auch – ist die Basis des ganzen Prozesses die Arbeit, gehört die Fabrik eigentlich den ArbeiterInnen!

Dann geht es nicht mehr um die Erzeugung von Mehrwert, sondern um die „Verwandlung von Mehrwert in Kapital“. (22. Kapitel) Zuvor hat uns Marx erklärt, daß wir bisher nur die Einzelelemente dessen (seines Modells) kennengelernt haben, was er nun als „einfache Reproduktion“ (21. Kapitel) diskutieren wird, noch einmal als nur gedanklicher Zwischenschritt hin zur erweiterten Reproduktion, die erst den eigentlichen, wenn auch typischen Prozeß der Kapitalverwertung beschreibt. Die findet statt, wenn ein Kapitalist jeweils den erzeugten Mehrwert ganz konsumiert, sich also im zweiten Umlauf die Höhe des Kapitals *nicht* verändert. Nur der Mehrwert wird stets als Revenue/ Einkommen des Kapitalisten aus dem Prozeß herausgenommen. Ein Teil des übrigbleibenden Kapitals in gleicher Höhe wie im Umlauf zuvor wird wieder reinvestiert in konstantes Kapital, ein anderer in variables Kapital, der Prozeß beginnt von vorn. Vom Mehrwert geht bei dieser analytischen Sicht auf das Modell ein Teil in die Volkswirtschaft, wie wir heute sagen würden; damit werden andere Eigentümer bezahlt, wie der Grundeigentümer. Die Gebäudekosten und vor allem die Steuern müssen beglichen werden. Wir sehen, wie nur der Mehrwert den Reichtum einer Gesellschaft ausmacht. Denn auch der Lohn des Proletariats geht wieder in den Handel,

an die Vermieter, Höker usw. Nun gibt es zwei Blicke auf den Prozeß der Kapitalverwertung. Zum *einen* – aus der Sicht des Proletariats – wird der Prozeß durch seine Arbeitskraft betrieben und durch den von ihm produzierten Mehrwert die Gesellschaft finanziert. Zum *anderen* – aus der Sicht des Kapitals – ist alles, auch das Proletariat, Teil des Prozesses. *„Vom gesellschaftlichen Standpunkt ist also die Arbeiterklasse, auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebenso sehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals“*. Und der Schein der Unabhängigkeit des Proletariats *„wird durch den beständigen Wechsel der individuellen Lohnherrn und die fictio juris des Kontrakts aufrechterhalten“*, durch die Rechtsfiktion, den nur gedachten Vertrag. (599) Dessen Einhaltung wird durch den Hunger erzwungen. Wie früher in den Landgebieten keine Freizügigkeit herrschte, die Menschen die Landkreise nicht verlassen durften, oder noch früher die Sklaven zur Immobilität gezwungen waren, wurden auch Industriearbeiter manchmal am Auswandern gehindert, so bis 1815 die ArbeiterInnen von Maschinenfabriken in England, bei Androhung schwerer Strafen.

Dann kommen wir von der einfachen Reproduktion zur erweiterten Stufenleiter des kapitalistischen Produktionsprozesses, der Akkumulation von Kapital aus Mehrwert, wenn also der Kapitalist den Mehrwert im zweiten Umlauf der Verwertung in die Produktion zurückbringt und *nicht* privat verzehrt, das Kapital sich bei jedem Umlauf von Produktion und Zirkulation also erhöht. Von der Revenue des Kapitalisten sieht Marx hier ab („wegsehn“), wir könnten sie uns auch als Lohn/ Gehalt innerhalb der Buchhaltung einer Fabrik, im variablen Kapital, vorstellen, als wenn der Kapitalist Lohn bezöge wie die Beschäftigten. Der Prozeß der Kapitalverwertung ist nun also in Gang gesetzt. Und dann, wenn Verkauf und Kauf der Arbeitskraft funktionieren, *„und wir wollen annehmen selbst zu ihrem wirklichen Wert, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz des Privateigentums durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um“*. (609) Schien ursprünglich das Eigentumsrecht auf eigener Arbeit gegründet, wer etwas produziert eignet es sich an, ändert sich das jetzt, obwohl das Gesetz weiter gilt und sich weiterhin nur gleichberechtigte Eigentümer gegenüber stehen. *„Eigentum erscheint jetzt auf Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eignes Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging“*. (610) Denn das *„Gesetz des Austausches bedingt Gleichheit nur für die Tauschwerte [!] der gegeneinander weggegebenen Waren“*. Die ursprüngliche Verwandlung des Geldes in Kapital vollziehe sich also im Einklang mit den ökonomischen Gesetzen der Warenproduktion und dem Eigentumsrecht. Trotzdem habe sie zum Ergebnis: 1. das Produkt gehöre dem Kapitalisten, 2. der Wert des Produkts schließe einen Mehrwert ein, 3. der Arbeiter könne seine Arbeitskraft reproduzieren und wieder verkaufen, wenn er einen Käufer finde. (611) Hier überspringen wir Argumentationen gegen den *„bürgerlichen Ökonomen mit dessen beschränktem Hirn“* (594) und kommen zum 23. Kapitel *„Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“*.

An dieser Stelle beschäftigt Marx sich ganz intensiv mit der Bevölkerungsentwicklung. Das war seinerzeit eine intensiv diskutierte Frage. Im ausgehenden Feudalismus galt die Zahl der Bevölkerung nicht zuletzt wegen der Steuerzahlungen für den kameralistischen Staat als dessen Reichtum. Der *„Pfaffe Malthus“* – wie Marx ihn wie andere dieses Berufsstandes gern betitelt – ist einer der bekanntesten Namen der frühen Ökonomie. (vergleiche Exkurs zu Darwin) Und Marx widmet ihm einen großen Teil einer langen Fußnote, um anzumerken, der habe in der ersten Fassung seiner Schrift *„nicht einen einzigen selbstgedachten Satz“* publiziert, alles sei abgeschrieben, zum Teil seitenlang. (644; 676) Marx' *„Bevölkerungstheorie“* geht davon aus, das Wachstum der Bevölkerung sei – in der Epoche des Kapitalismus – eine Funktion des Kapitals, und das gelte auch für die Lohnhöhe, die mit der Menge der Menschen in engem Zusammenhang steht. Er spricht hier nun ausdrücklich über die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals. Da das Kapital zum Beispiel jährlich einen Mehrwert produziert, wovon ein Teil jährlich zum Originalkapital geschlagen werde, und *„unter dem Sporn“* – gemeint: der Sporn eines Reitstiefels – *„des Bereicherungstriebes“* käme es zur Öffnung neuer Märkte, zu neuen Sphären der

Kapitalanlagen – wie Eisenbahnen oder Fotografie – und zu neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen. So könne es passieren, daß die Arbeitslöhne steigen, wenn das Wachstum des Kapitals tendenziell schneller verlaufe als das der Bevölkerung. Generell entstünden durch besseren Verdienst *mehr* Kapitalisten und *mehr* LohnarbeiterInnen. *„Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats“*. (641f) Das ändere nichts an der Ausbeutung, besage nur ein Sinken des unbezahlten Teils der Arbeit. (646f) *„Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern“* – es wird ja mehr gekauft. *„Das in ein Naturgesetz mystifizierte [!] Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“* drücke nur aus, daß eine Gefährdung der Kapitalverwertung nicht ernsthaft möglich sei. Ich zitiere das noch einmal zur Erinnerung, wie diese besonderen gesellschaftlichen Naturgesetze, nun sogar als mystifizierte, nur innerhalb besonderer gesellschaftlicher epochaler Umstände wirken, hier im Kapitalismus. Mit der Steigerung des Kapitals komme es durch die Konkurrenz zu dessen Konzentration und dann auch zum Kreditwesen. Das Kapital differenziert sich also zugleich. Dadurch komme es auch zur *Zentralisation* in den Händen weniger individueller oder assoziierter Kapitalisten, die von der Konzentration zu unterscheiden sei, letzere sei *„nur ein anderer Ausdruck für die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter“*. (655) Die Aktiengesellschaften sind besonderes Kennzeichen der Zentralisation. Und sie werden zu neuen mächtigen Hebeln der Akkumulation (von Geld vieler anonymer BesitzerInnen). Zugleich liege hier die Ursache einer entstehenden relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee. *„Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil, oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Proportion“*. (658) Durch die raschen Veränderungen der Bedürfnisse oder durch neue Märkte entstünden auch oft neue Hauptfelder der Akkumulation, etwa der Eisenbahnbau. *„In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in andren Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Überbevölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus der Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, größern oder geringern Absorption und Neubildung der industriellen Reservearmee oder Überbevölkerung. Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Überbevölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagentien“*. Hier ist also die Überbevölkerung Teil einer der energischsten Reproduktionsagentien und nicht – wie bisher besprochen – die Überproduktion von nicht mehr absetzbaren Waren Ursache der Krise. Der Zusammenhang ist eng, denn die Überbevölkerung läßt durch die Konkurrenz der Lohnabhängigen untereinander den Lohn, der im Gedanken zuvor, wegen der Prosperität der Wirtschaft anstieg, wieder sinken. Marx ging davon aus, daß die Krisenzyklen sich verkürzen würden. (661f) Wir haben hier also – wieder auf das Modell bezogen – so etwas wie einen Rückkopplungseffekt formuliert gefunden. Die Marxschen Thesen zur Bevölkerung zeigen auch ganz deutlich, wie recht er damit hatte, von eigenen Epochen eigene Gesetze des Bevölkerungswachstums zu erwarten. Denn in unserer Epoche extremer Kapitalakkumulation – bei drohendem Aussterben der (oder des?) Deutschen – wächst zwar auch die relative Überbevölkerung aus der Sicht des Kapitals, aber eben bei völlig anderen Reproduktionsraten der Geburten. Die allgemeine Kulturstufe – von der er gelegentlich spricht – wirkt heute offenkundig deutlich mit. Marx belegt diese Situation umfänglich, auch für einzelne Bezirke Englands und Irlands (bis Seite 740). Aber im wesentlichen ist die Überbevölkerung gemessen am Bedarf des Kapitals, nicht an der Bevölkerungszahl eines Landes. Und dann kommen wir zu den letzten beiden Kapiteln, wovon das letzte klein und nebensächlich für unsere Argumentation ist. Nun also zu: *„Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“*, das ist wieder ein „historisches“ Kapitel.

„Man hat gesehen, wie Geld in Kapital verwandelt wurde, durch Kapital Mehrwert und aus Mehrwert mehr Kapital gemacht wird. Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, dieser aber das Vorhandensein größerer Massen von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf

herumzudrehn, aus dem wir nur herauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende ‚ursprüngliche‘ Akkumulation (‘previous accumulation‘ bei Adam Smith) unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt“. (741) Also, was war zuerst da, das Ei oder die Henne, beziehungsweise wie ist dieses Problem zu lösen. Durch eine eigene Phase, einen besonderen (Start-) Prozeß! (prä-formale Logik?) Marx spottet dann über die Vorstellungen der bürgerlichen Ökonomie, die von einer intelligenten und vor allem sparsamen Elite ausgehe (die ihr Kapital hart erarbeitete), und auf der anderen Seite (des Proletariats) nur faulenzende Lumpen sah (die die gleichen Chancen nicht nutzten). So sei in deren Vorstellung Reichtum entstanden. Die ursprüngliche Akkumulation spiele in der Ökonomie ungefähr die Rolle wie der Sündenfall (Evas) in der Theologie. Und in der Ökonomie werde es, sobald die Eigentumsfrage ins Spiel komme, heilige Pflicht, den Standpunkt der Kinderfibel als den allen Altersklassen und Entwicklungsstufen allein gerechten festzuhalten. Gegen diese Idylle setzt Marx: „*In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle“.* (742) Er deutet in diesem Zusammenhang noch einmal die historischen sozialen Auseinandersetzungen gegen Zünfte und Feudalismus an. „*Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters von Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter. Die sog. ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ‚ursprünglich‘, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet.*“ | *Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt“.* (742f) Dies sei, obgleich es erste Anfänge im 14. und 15. Jahrhundert gegeben habe, im 16. Jahrhundert geschehen. Dort wo die kapitalistische Produktion auftrete, sei „*die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erblichen“.* (743) Nur in England sei das in *klassischer Form* geschehen, weshalb dieses Land als Beispiel genommen werde. „Die Expropriation des Landvolks von Grund und Boden“, wie das erste Unterkapitel heißt, sei unter anderem dadurch geschehen, daß die Lords ihre Ackerbauflächen in Weideland umwandelten, als in Flandern der Wollpreis stieg, als eine erste Phase einer Tuchproduktion mit Manufakturen sich dort entwickelte. Die ackerbauenden Pächter seien dazu rücksichtslos von den Ländereien vertrieben, ihre Häuser und Dörfer abgerissen worden. (746) Dann sei es im Zuge der Reformation (englische Angelikanische Kirche) zum Diebstahl der kolossalen Kirchengüter gekommen und die darauf wirtschaftenden Bauern ins Proletariat geschleudert worden. In einer Fußnote spricht Marx vom „*protestantischen ‚Geist‘*“, worauf ich wegen des Bezuges zu Weber noch einmal hinweise. (749) Im nächsten Unterkapitel ist dann die Rede von „*Blutgesetzgebung gegen die Expropriierten seit Ende des 15. Jahrhunderts. Gesetze zur Herabdrückung des Arbeitslohns“.* Denn nach der Vertreibung der ländlichen Bevölkerung aus den Landdistrikten kam es zu Gesetzen, die das Vagabundentum unter Strafe stellten. Und ein gesetzlicher Lohn tarif wurde festgesetzt, wer mehr gab und vor allem, wer mehr *nahm*, konnte hart bestraft werden. Die Strafen für das Vagabundentum waren Auspeitschen, im Wiederholungsfall konnte auf die Todesstrafe erkannt werden, diese Menschen wurden aber auch durch Brandzeichen gekennzeichnet und konnten faktisch versklavt werden. „*So wurde das von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, -gebrandmarkt, -gefoltert ... Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“.* (765) Marx erläutert dann die „Genesis der kapitalistischen Pächter“, spricht über die „Rückwirkung der agrikolen Revolution auf die Industrie. Herstellung des innern Markts für das industrielle Kapital“, um danach die „Genesis des industriellen Kapitalisten“ zu skizzieren. Auf dem Lande werden die alten Pachtverträge der noch vorhandenen Pächter radikal verkürzt. Neue Formen des Anbaus mit verbesserten

Methoden der Kultur erforderten viel weniger Bauern, und die Flächen wurden kapitalisiert. „Der an die Luft gesetzte Bauer muß ihren Wert von seinem neuen Herrn, dem industriellen Kapitalisten, in der Form des Arbeitslohns erkaufen“. (774) Aber die agrarischen Verhältnisse Englands waren gegenüber anderen Ländern auch ganz besondere, wo die Leibeigenschaft meist viel später aufgehoben wurde. Auch die Hausindustrie der Bauern, wie das Weben – hörten wir schon –, wurde durch die Manufaktur ruiniert. (775) Ganz anders sei die Genesis der industriellen Kapitalisten verlaufen. In diesem Bereich mußte wegen des rasch wachsenden Weltmarktes alles viel schneller gehen. Und das Mittelalter hatte bereits zwei Formen des Kapitals geschaffen, das Wucherkapital und das Kaufmannskapital. „Die neue Manufaktur ward in See-Exporthäfen errichtet oder auf Punkten des flachen Landes, außerhalb der Kontrolle des alten Städtewesens und seiner Zunftverfassung ... Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse“ – knüpft Marx an die eingangs formulierte These der bürgerlichen Ökonomie über die ursprüngliche Akkumulation wieder an – „sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation“. Und er betont: „Die Gewalt ist der Geburtshelfer [!] jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie ist selbst eine ökonomische Potenz“. (778f) Nach Hinweisen auf verschiedene Länder kommt Marx noch einmal auf die besondere Rolle des Protestantismus zu sprechen. „Die Behandlung der Eingeborenen war natürlich am tollsten in den nur zum Exporthandel bestimmten Pflanzungen, wie Westindien, in den dem Raubmord preisgegebenen reichen und dichtbevölkerten Ländern, wie Mexiko [!] und Ostindien. Jedoch auch in den eigentlichen Kolonien verleugnete sich der christliche Charakter [!] der ursprünglichen Akkumulation nicht. Jene nüchternen Virtuosen des Protestantismus, die Puritaner Neu-Englands, setzten 1703 durch Beschlüsse ihrer Assembly [Versammlung] eine Prämie von 40 Pfd.St. auf jedes indianische Skalp und jede gefangene Rothaut, 1720 Prämie von 100 Pfd. St. auf jedes Skalp, 1744, nachdem Massachusetts-Bay einen gewissen Stamm zum Rebellen erklärt hatte, folgende Preise: für männliches Skalp, 12 Jahre und darüber, 100 Pfd.St. neuer Währung, für männliche Gefangene 105 Pfd.St., für gefangene Weiber und Kinder 50 Pfd.St.“ (781) Dieser christliche Charakter ist das besondere „historische Milieu“ der protestantischen Ethik.

Marx verweist noch auf ein ganz anderes System zur Akkumulation des Kapitals, auf die Staatsschulden. Deren Ursprünge lägen bereits in Genua und Venedig im Mittelalter. Mit den Staatsschulden sei ein internationales Kreditsystem entstanden. (783) So habe Holland vom ökonomisch verfallenen Venedig große Geldsummen geliehen, später England von Holland. „Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Manufakturen Hollands weit überflügelt und hat es aufgehört, herrschende Handels- und Industrienation zu sein. Eins seiner Hauptgeschäfte von 1701 - 1776 wird daher das Ausleihen ungeheurer Kapitalien, speziell an seinen mächtigsten Konkurrenten England. Ähnliches gilt heute zwischen England und den Vereinigten Staaten. Manch Kapital, das heute in den Vereinigten Staaten ohne Geburtsschein auftritt, ist erst gestern in England kapitalisiertes Kinderblut“. (784) In den aktuell führenden Industrieländern entsteht jeweils mehr Kapital als dort selbst eingesetzt werden kann. So werden Anlagemöglichkeiten gesucht. Und nachgefragt wird dann vor allem in jenen Ländern, die viel Kapital für den Auf- und Ausbau der noch nicht so weit entwickelten Industrie benötigen. Heute steht China dafür. Das letzte Unterkapitel des 24. Kapitels des „Kapitals“ ist die „Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“. „Worauf kommt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, das heißt seine historische Genesis, hinaus? Soweit sie nicht unmittelbare Verwandlung von Sklaven und Leibeigenen in Lohnarbeiter, also bloßer Formenwechsel ist, bedeutet sie nur die Expropriation [Enteignung] der unmittelbaren Produzenten, das heißt die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums“. (789) Hier wird auf nur drei Seiten die geschichtliche Tendenz zusammengefaßt, die Veränderung durch immer weitergehende Enteignung früherer Formen. Später heißt es dann: „Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende [ausbeutende] Kapitalist. | Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen

Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot“. (790) Es komme zur „*Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts*“, zum internationalen Charakter des kapitalistischen Regimes. Doch das Kapitalmonopol werde zur Fessel der Produktionsweise. „*Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert*“. Den Fortgang des Zitats – mit der Negation der Negation des Kapitalismus – erwähnte ich bereits und wiederhole nur den Schluß: Die Negation der Negation „*stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel*“. (791) Damit stehen wir vor dem 25. Kapitel „Die moderne Kolonisationstheorie“ mit zehn Seiten. Das behandeln wir aber nicht. Fertig!

Aber ein paar zusammenfassende Anmerkungen folgen noch. Wir fanden das erste Buch des „Kapitals“ grob in drei Teile aufgeteilt. Zuerst entwickelt Marx aus seinen Vorstudien und dem *Leitfaden* heraus – dem Basis-Überbau-Modell – die (Bau-) Elemente eines weiteren, kleineren soziologischen oder analytischen Modells, das bei mir zum Teilmodell wird, zum „Herz“ des Basis-Überbau-Modells. Das ist während der kapitalistischen Epoche die Kapitalverwertung, die Arbeit der Menschen in der Natur. Dann – mit dem Kapitel vom Arbeitstag – ändert sich das Vorgehen, nun wird intensiver historisch argumentiert, aber dennoch werden weiterhin Typen herausgearbeitet, wie die Mehrwertproduktion in verschiedener Weise möglich, steigerbar ist. Über die Darstellung der Manufaktur wird in die eher technischen Bedingungen der Kapitalverwertung, die Verfahren der Produktion eingeführt, um die Prozesse der *Fabrik* beziehungsweise des einzelnen Kapitals in der großen Industrie verständlich zu machen. Danach erklärt Marx den eigentlichen Prozeß der Kapitalverwertung aus den zuvor vorgetragenen Elementen. Noch einmal gibt er zur anfänglichen Erläuterung mit der einfachen Reproduktion eine verkürzte, rein analytische Darstellung, wie zuvor zum besseren Verständnis des Prozesses die Produktion des Mehrwerts aus dem Kapital eingeführt wurde. Abschließend kann er dann mit dem Akkumulationsprozeß des Kapitals den typischen Ablauf der Kapitalverwertung relativ realitätsnah vorstellen und mit Hinweisen auf die ursprüngliche Akkumulation den ursprünglichen, den einmaligen besonderen Start-Prozeß – vom *Geld* zum Kapital – in die Epoche des Kapitalismus aufzeigen. Die historischen Abschnitte, die mehr oder weniger den ganzen Text durchziehen, sind keine Geschichtserzählungen, sondern sie erkannten wir als Bestandteil von Analyse und Erklärung der Ausbreitung und Funktion dieses Modells. Wir sehen Aufbau und Struktur eines unsichtbaren Vorgangs, der im ersten Buch als Typus vorgestellt wird und für eine lange Zeit den gesellschaftlichen Prozeß als Beziehung der Kernländer des Kapitalismus mit der Peripherie über den Weltmarkt bestimmt. Es geht um das Werden und Vergehen des Kapitals allerdings mit einer Tendenz, die sich aus diesem Prozeß selbst ergibt. Eine Tendenz des Untergangs dieser Produktionsweise, deren Funktion von einer Vielzahl an Parametern abhängig ist und die kurzfristige Prognose schwer macht. An manchen Stellen dieses Buches hat Marx auf die Folgebücher verwiesen, in denen bestimmte Aussagen noch weitergehend zu begründen seien. In ihnen wird aus dem Typus der Fabrik beziehungsweise des einzelnen Kapitals die Sicht auf die gesellschaftliche Dimension der *Zirkulation* und der *Industrie* erweitert.

Zu den Folgebüchern

Nachdem ich zum ersten Buch des „Kapitals“ eine zwar nicht komplette Darstellung der Grundzüge der Marxschen Argumentation gab, aber doch der Reihenfolge, wie der sie selbst vorgetragen hat, weitgehend folgte, weiche ich bei den kommenden Bänden davon ab. Nun soll kürzer, zusammenfassender auf einige substanzielle Punkte der noch folgenden Bände II und III eingegangen werden, die Engels als Paket ansah, während der erste Band einen eigenen Wert als Einzelbuch habe. Beide Bände stehen unter einem gewissen Vorbehalt als Archivmaterial, die nicht in lebendiger Auseinandersetzung des Autors mit der endgültigen Darstellung des Stoffes entstanden sind, wie wir es beim ersten Band sehen konnten. Das ist kein Mißtrauen gegen den Herausgeber Engels, sondern einfach nur erwähnens- und

bedenkenswert, weil Marx noch in der Schlußbearbeitung seiner Arbeiten Änderungen vorzunehmen pflegte. Engels hat im Vorwort zum dritten Band ausführlich die Schwierigkeiten geschildert, die die Manuskriptteile verursachten, und der Vorwurf, er habe behauptet, Marx quasi im Original zu geben, bleibt unverständlich, er war sich nur sicher, nicht eigene Gedanken hinzugetan zu haben. Eher sollte festgehalten werden, daß Engels durch diese Arbeit sich als hervorragend in das Marxsche Wissen eingearbeitet gezeigt hat, denn gravierende Fehler sind ihm bis heute nicht vorgeworfen worden.¹ Es sei daran erinnert, wie offenkundig Marx sich auch inhaltlich quälte, und daß er wohl Gründe hatte, diese Bände nicht selbst herauszugeben, weil er neue Probleme erkannte, und der Verwertungsprozeß des Kapitals andere Formen annahm, die Krisen sich unerwartet entwickelten. Viel mehr wissen wir von Marx nicht darüber. Aber mehr noch als der erste Band sind die weiteren „historisches Material“ – und schon gar nicht Anleitung für die Nach-Moderne, wenn wir sie denn vorläufig so nennen wollen. War der erste Band des „Kapitals“ generell die Entschleierung des Kapitals und die Heraushebung des unsichtbaren, des nur abstrakten Mehrwerts dabei das Hauptthema, so bespricht der zweite Band den Zirkulationsprozeß des Kapitals, wie also sich der Mehrwert/Profit erst durch den Verkauf der produzierten Waren in der gesellschaftlichen Struktur des Kapitalismus realisieren läßt. Dazu ist ein Blick auf ein Einzelkapital, wie wesentlich im ersten Band, nicht mehr sinnvoll, und die Sache wird hochkomplex. Ich gehe darauf nicht ein, sondern will nur einen Aspekt daraus ansprechen, weil Rosa Luxemburg unter Bezug auf den zweiten Band Thesen vertrat, die so kaum aufrechtzuhalten sind. Es geht unter anderem um die Einordnung des (nach-napoleonischen) modernen Imperialismus gegen die sogenannte Dritte Welt, und wir kommen dabei noch einmal auf die Gesetzlichkeit der Kapitalbewegung zurück. Im dritten Band hebt Marx dann den Profit anstelle des Mehrwerts heraus und erläutert, warum der Profit als *sichtbare* Erscheinung zur Verschleierung des *unsichtbaren* Mehrwerts beiträgt, auch für die Kapitalisten selbst.

> Buch II und der Imperialismus

Wir machen also einen kleinen Exkurs, um – jedenfalls andeutungsweise – zu verstehen, warum der Kapitalismus immer noch funktioniert. Rosa Luxemburg hat gleich zwei Bücher zur Notwendigkeit des Imperialismus geschrieben, eines mit einer These zur „Akkumulation des Kapitals“ und eines zur Widerlegung ihrer darauf sich äußernden Gegner, die sie als Epigonen Marxens bezeichnet. (beides in: 1975) Eine zu enge Bezugnahme auf Marx ist aber wohl bei ihr selbst auch Grund des Problems, das sie ausbreitet (ohne daß ich den „Epigonen“ recht geben will). Weil Marx im zweiten Band des „Kapitals“ von der Situation ausgehe, es gäbe nur noch Kapitalisten und ProletarierInnen, aber keine anderen Klassen mehr, entwickelt sie die These, Kapitalismus könne nur funktionieren, solange eine Ausweitung der Märkte in andere Sphären möglich sei, sei es in der eigenen Gesellschaft, sei es in anderen Ländern. Wenn nur noch die beiden Hauptklassen vorhanden seien, sei Kapitalverwertung nicht mehr möglich. Sie wendet dabei die Gesetze, die Marx im ersten Band für ein Einzelkapital entwickelt, auf das gesellschaftliche Gesamtkapital an. Kann also – ist ihre Frage – Kapitalverwertung stattfinden, wenn der gesamtgesellschaftliche Mehrwert Umlauf für Umlauf in das gesamtgesellschaftliche Kapital wieder zurückfließt und dabei nur geringe Teile vom gesamtgesellschaftlichen Kapitalisten für Konsum verbraucht wird? Denn die (gesamtgesellschaftlichen) ProletarierInnen bekommen immer nur den Lohn. Nur diesen Lohn können sie in den Konsum stecken. Daraus ergäbe sich, daß nicht alle Waren, die gesamtgesellschaftlich produziert würden, von (jeweils allen) Kapitalisten und ProletarierInnen gekauft werden könnten. Der zwar sehr hohe Konsum der doch nur wenigen Kapitalisten und der im einzelnen geringe Konsum der jedoch riesigen proletarischen Masse, sei immer geringer als das Gesamtkapital. Können aber nicht alle Waren verkauft werden, wird nicht aller Mehrwert realisiert und der Crash sei da. Nur wenn weitere Klassen einbezogen werden könnten, oder weitere Länder, dann sei es möglich, den vollen Mehrwert zu realisieren. Und aus dieser Situation, weil im Inland bei Marx nur noch die beiden Hauptklassen vorkämen, also andere Klassen keine mehr da seien, ergäbe sich der Zwang zum Stadium des Imperialismus, in dem eben fremde Länder unterjocht werden *mußten*, um den

¹ Holz (1993) entwickelt von Band II des „Kapitals“ her seinen *Strukturbegriff* der Marxschen Theorie, sieht auch das Marxsche Problem mit der Fertigstellung als möglicherweise inhaltlich begründet (und Engels als „Widerspiegler“).

Markt ständig weiter auszudehnen. Das klingt auf den ersten Blick einigermaßen überzeugend, selbst wenn mein Eindruck ist, sie habe nicht recht, weil der Blick auf das gesamtgesellschaftliche Kapital in dieser Weise unzulässig ist. Eben das will ich im weiteren nur hinterfragen, also nur das Problem diskutieren, ohne eine verbindliche Antwort zu geben. Dazu stecke ich in der Ökonomie Marxens nicht tief genug drin, und ich müßte erhebliches Material noch zusätzlich durchnehmen, zum Beispiel die Imperialismustheorie von Lenin. Es ist also ein bißchen Denksport, was ich vorlege.

Luxemburg hat das Problem, daß sie zwar Marx korrekt zitiert: „*Aber die Schwierigkeit kommt dann, wenn wir nicht partielle, sondern allgemeine Akkumulation von Geldkapital in der Kapitalistenklasse voraussetzen. Außer dieser Klasse gibt es nach unsrer Unterstellung [!] – allgemeine und ausschließliche Herrschaft der kapitalistischen Produktion – überhaupt keine andere Klasse als die Arbeiterklasse. Alles, was die Arbeiterklasse kauft, ist gleich der Summe ihres Arbeitslohns, gleich der Summe des von der gesamten Kapitalistenklasse vorgeschossenen variablen Kapitals. Dies Geld strömt der letzteren zurück durch den Verkauf ihres Produkts an die Arbeiterklasse*“. Weiter Marx: „*Und dies wiederholt sich beständig. Die Summe von $x \times 100$ Pfd.St. kann also nie die Arbeiterklasse befähigen, den Teil des Produkts zu kaufen, worin sich das konstante Kapital, geschweige den Teil, worin sich der Mehrwert der Kapitalistenklasse darstellt*“. (#24: 348f) Nur, Marx sagt hier nicht, es gäbe nur noch die beiden Hauptklassen, sondern er setzt bloß für eine *bestimmte* Betrachtung diesen Fall voraus, um dann eine bestimmte Konsequenz in der Geldzirkulation aufzuzeigen. Hier geschieht bei ihm, was ich oben als Neutralisierung bestimmter Elemente zur Betrachtung eines einzelnen Elements des Modells skizzierte. Erinnern wir uns *erstens* des schon oben gehörten Zweifels, der tendenzielle Fall der Profitrate ließe sich nicht wirklich prognostizieren, weil dazu viel zu viele Parameter zu berücksichtigen wären. Aber dazu kommen wir gleich mit Band III. Und denken wir *zweitens* an die Betrachtung des Einzelkapitals. Beim Einzelkapital – so hatten wir gehört – sei dann der Zwang zur Ausdehnung des Marktes, des Verkaufs von immer mehr Waren zur Realisierung des in jedem Umlauf steigenden Mehrwerts zwingend, *wenn* alle anderen Parameter als gleich bleibend vorausgesetzt würden – *wenn*. Ließen sich die Warenverkäufe nicht ausdehnen, gäbe es aber andere Möglichkeiten, um die Mehrwertrate zu erhöhen, billigere Rohstoffe, geringere Löhne, höhere Verkaufspreise, neue Bedürfnisse und damit neue innere Märkte (Fotografie). Danach wäre Kapitalismus möglich, solange sich *Einzelkapitale* ausdehnen können, andere müßten dann weichen. Dieser Prozeß der Monopolisierung ist also durch Wachstum nur im eigenen Land gegenüber den „eigenen“ konkurrierenden Kapitalisten vorstellbar (jeder schlägt andere tot). Nach dieser Sicht käme doch wohl der Prozeß erst zum Erliegen, wenn nur noch ein Kapital übriggeblieben ist. Das ist eine andere Situation, als wenn die vielen Einzelkapitalien einer Gesellschaft als (ideelles) Gesamtkapital betrachtet wird – oder nicht? Was beim Einzelkapital dann, wenn alle anderen Parameter gleich bleiben, gesetzmäßig zwingend ist, daß dessen Markt ausgedehnt werden muß, weil jeder Umlauf des Kapitals im typischen Fall das Kapital vergrößert, das scheint auf das gesamtgesellschaftliche Kapital nicht so ohne weiteres übertragbar. Dann käme in der Folge noch etwas anderes zum Tragen. Wenn der Modell-Kapitalismus am Ende wäre, käme die historisch frühere Stufe wieder zum Einsatz, daß Gewinne nur noch zu machen sind, ohne daß die gesellschaftliche Wertsomme steigt. Wie früher bei den Kaufleuten, bevor sie Kapitalisten wurden. Denken wir uns vollautomatische Fabriken (jedenfalls der Konsumgüterindustrie), so sind die Produkte gleichwohl verkäuflich, ohne daß in ihnen Mehrwert steckt, und sofern die Menschen Geld haben, welches sie vielleicht in der Investitionsgüterindustrie verdienen. Nun wird aber der Preis der Konsumgüter nur noch über den Markt erzeugt, als Durchschnittspreis. Und was die einen Fabriken über den Durchschnittspreis gewinnen, (Surplus-Gewinne) verlieren andere; die Geldsumme bleibt gleich, steigt nicht mehr mit jedem Umlauf, weil kein Mehrwert produziert wird. Kapitalismus bleibt lange möglich, allzumal in der Realität, wenn das Modell längst aufgegeben hat, und nach ihm kommt nicht automatisch etwas Besseres, oder gar sozialistisches. Unsere eigene Gesellschaftsform ist keineswegs die Widerlegung des Marxschen Modells. Nur, das Modell scheint heute allenfalls noch begrenzt brauchbar. Jedenfalls ist die Situation unübersichtlich. Und gehe zum dritten Band und Buch des „Kapitals“ über, an dem ich auch nur wenige Fragestellungen behandeln werde, damit das

ganze Projekt andeutungsweise nachvollziehbar ist. Ich komme also zum Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion (nur einer einzigen Gesellschaft).

Buch III – Mehrwert oder Profit

Wir müssen noch ein letztes mal etwas rechnen. Oben war schon auf den *Kostpreis* kurz hingewiesen worden, der sich aus der bereits besprochenen Formel für das Kapital, $C=c+v+m$, ergibt, und zwar nun als $C=k+m$, wobei also $c+v$ der ersten Formel $=k$ in der zweiten. Diesen Wert brauchen wir für diese letzte kurze Rechenoperation. Ein Kapital C irgendeines Kapitalumlaufes setzt sich zusammen aus dem konstanten Kapital c , dem variablen Kapital v und dem sich in der Produktion ergebenden Mehrwert m (also: $C=c+v+m$). Im folgenden Umlauf – so wird nun unterstellt – geht die insgesamt im vorherigen Umlauf gewonnene Summe als C' – also inklusive Mehrwert m – wieder mit in die Produktion ein und wird dabei neu in c und v aufgeteilt. Aus $c+v+m$ wird neu: $c'+v'$ (der Kapitalist entzieht also aus dem Mehrwert keine Revenue/ Einkommen, sondern bezieht in dieser Betrachtung Lohn, der in v enthalten ist; Marx sieht einfach davon ab, also: „wegsehen“). Aus der zurückfließenden Gesamtsumme wird ein Teil davon erneut für den Lohn vorgeschossen (v'), der Rest in Material, Firmenkosten usw. investiert. Und das ergibt (wieder) $C'=c'+v'+m'$, *nachdem* auch die produzierten Waren des nächsten Umlaufs erfolgreich über die Zirkulation verkauft, ihre Werte realisiert wurden. Das ist unsere – dank Marx gewonnene – bisherige Sicht. Für den Kapitalisten – sagt Marx nun im dritten Buch des „Kapitals“ – stelle sich das aber anders dar. Er hat sein Kapital für verschiedene Dinge eingesetzt, um Gebäude, Maschinen, Rohstoffe und ArbeiterInnen zu kaufen und gewinnt dann sein ursprüngliches Kapital zurück und dazu einen *Profit*, wenn die erzeugte Ware im typischen, durchschnittlichen Verlauf über die Warenzirkulation verkauft wurde. Aus dieser Sicht des Kapitalisten ist die Herkunft des Profits also unbestimmt, vom Mehrwert m weiß er nichts; es scheint wie bei Kaufleuten zu sein: die einen behalten nach dem Kauf-Verkauf etwas über, die anderen haben weniger. Diese Gesamtsumme des rückgeflossenen Kapitals C' (inclusive des Profits) setzt er erneut ein usw. Dabei ist wieder unterstellt, er wird selbst nicht aus dem Profit, sondern als Mitarbeiter bezahlt; sonst wäre aus dem Profit seine Revenue abzuziehen. Er gibt also jeweils sein Kapital C , C' , C'' usw. als Kosten aus und macht sich über die interne Aufteilung in c und v keinen Kopf. Sein jeweils eingesetztes Kapital C ist also gleich dem Kostpreis k für ihn, den er für die Produktion einer bestimmten Menge Ware ausgibt. Und er erwartet eine größere Summe zurück. Setzen wir – die wir klüger sind als der – nun diese Vorstellung in eine Formel, dann lautet die eben $C=c+v+m$ für uns und $C=k+m$ für den Kapitalisten. (52) Das dann gewonnene Kapital ist für ihn gleich dem vorgeschossenen Kostpreis k plus *Profit*. „Als solcher vorgestellter Abkömmling des vorgeschossenen Gesamtkapitals erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits ... Der Profit, wie wir ihn hier zunächst vor uns haben, ist also dasselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten Form“. (46) Von einem Mehrwert, der nur und direkt aus der Arbeitskraft entspringt, ist nun nichts mehr zu sehen, und Marx schreibt die Formel auch einmal als $C=k+p$ (statt m nun p für Profit; 46). Der Profit scheint aus dieser black box, die der Fabrikant sieht, aus seinen Aufwendungen C zu entspringen. Er kennt nur unternehmerisch eingesetzte Kosten und Profit, auch wenn er weiß, ohne Arbeitskräfte funktioniert es nicht. Und er berechnet für die Effizienz seines Kapitals nicht die Mehrwertrate sondern die *Profitrate*. Beide sind in der einfachen – analytischen – Form zwar in der Höhe identisch, aber der Blick auf das Geschehen ist ein ganz anderer geworden. Der unsichtbare Mehrwert verschwindet zugunsten der sichtbaren Erscheinung des Profits. Die Berechnung der Profitrate ist – entsprechend m/C – Profit geteilt durch das eingesetzte Kapital. „Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinungen zeigt“. Die Profitrate sei das, wovon *historisch* ausgegangen werde. (53) Was heißt nun: „aus dieser Sicht“ des Kapitalisten? Wir besprechen im Moment das Ganze noch, wie oben beim ersten Buch des „Kapitals“, analog zu einer wie in einem Experiment hergestellten, isolierten Situation, als reinen Prozeß, aus dem störende Randbedingungen ausgeschlossen beziehungsweise neutralisiert oder konstant gehalten sind. Das ist die oben so bezeichnete statische Betrachtung. Oder es ist lediglich die Betrachtung des – nur am Beginn *einmal* stattfindenden – ersten Umlaufs (wie: Uhr).

Aber in der Realität der permanenten, also der dynamischen Kapitalverwertung des Fabrikanten sieht das alles ganz anders aus. Er hat nach der Startphase nicht mehr mit diesem einfachen Anfangsprozess zu tun, der sich als $C=k+m$ darstellen läßt. Er steckt mittendrin in der laufenden Produktion *und* in der laufenden, über den Markt stattfindenden Zirkulation. Er kauft/ baut jetzt nicht jeweils im Stück eine Fabrik, eine bestimmte Menge an Rohstoffen und die dazu gehörige Menge an Arbeitskraft, um genau diese Menge Rohstoff zu Ware zu machen. In die produzierte Ware geht von den Kosten der Fabrik und deren Maschinen pro Umlauf schon nur ein – zudem unterschiedlich großer – Wertanteil ein. Gebäude halten lange, ihr Anteil im Wert der Ware ist relativ gering, die Maschinen nur einige Jahre, ihr Anteil ist relativ höher. Die Ware kommt auf den Markt und realisiert sich nur Stück für Stück, so daß der Prozeß des Rückfließens des vorgeschossenen Kapitals und des zusätzlichen Profits eine längere Zeit dauert, währenddessen aber zur Fortführung der Produktion schon neue Rohstoffe zu kaufen waren, die Kontrakte mit den Beschäftigten erneuert und Maschinen gewartet und modernisiert wurden. Nun wird der Kapitalist vielleicht nur einmal im Jahr eine Inventur, die auch gegenüber dem Finanzamt nötig ist, durchführen, prüfen, was er alles an Aktiva (vorhandene Werte an Fabrik, Maschinen, Waren) und Passiva (Außenstände, offene Rechnungen, eigene Schulden) hat, und er wird dann erst über seinen Jahresprofit Bescheid wissen. Auf dem Markt gibt es noch eine weitere Namensänderung, so wie aus Mehrwert jetzt Profit wurde, erscheint nun auch der Wert als *Preis*. Auch diese beiden Ausdrücke sind analytisch gesehen beide gleich groß, wenn die Vorgänge der Produktion und der Realisierung nach dem Wertgesetz ablaufen. In der Realität gibt es aber viele Abweichungen. Manchmal kann ein höherer, manchmal auch nur ein geringerer Preis gegenüber den Produktionskosten erzielt werden, als es der theoretische Wert ergab. Deshalb konnte oben gesagt werden, es gäbe keine direkte Entsprechung zwischen Wert und Marktpreis. Und: der *„Kapitalist kann die Ware mit Profit verkaufen, obgleich er sie unter ihrem Wert verkauft“*. (47)

Einen ganz erheblichen Anteil an dem faktischen „Verschwinden“ des rein analytischen Prozesses der Kapitalverwertung hat der „Zirkulationsprozeß des Kapitals“. Das ist der Untertitel des zweiten Buches des „Kapitals“. Darin werden die Prozesse in jeder nur denkbaren Weise des Neutralisierens einiger Teile zur Analyse eines anderen Teils zerlegt, die bei der Realisierung des Profits entstehen. Wir kehren abschließend zu den wichtigsten Aussagen des dritten Bandes zurück, nachdem wir den Profit als Verschleierungsmittel bereits kennenlernten. Auch wenn das Ökonomische in meiner Arbeit zurücksteht, will ich natürlich nicht den tendenziellen Fall der Profitrate bei Marx vorenthalten.

Es geht also um das „Gesetz des *tendenziellen* Falls der Profitrate“, (#25: 221ff) nicht nur um den Fall der Profitrate oder gar um einen absoluten Fall. Und Marx erklärt genau, worauf er sich dabei bezieht. Die gleiche Rate des Mehrwerts (m/v) könne sich in verschiedenen Profitraten ausdrücken, je nach dem Verhältnis der Zusammensetzung des organischen Kapitals, das ist das Verhältnis von konstantem und variablem Kapital. Dann müsse das *„Anwachsen des konstanten Kapitals, im Verhältnis zum variablen, notwendig zum Resultat haben einen graduellen Fall in der allgemeinen Profitrate bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts oder gleichbleibenden Exploitationsgrad der Arbeit durch das Kapital“*. (222) Wenn der Anteil der Investitionen für eine Produktion gegenüber den Kosten für Löhne immer weiter steigt – und wir sahen schon, daß die Konkurrenz diese permanente Rationalisierung erzwingt – sinkt tendenziell die Profitrate.

Ich zeige die erste, dritte und letzte einer Reihe von Vergleichsberechnungen, die ich oben bereits als Beispiel für die Mehrwertrate benutzt hatte, die auf dieser Ebene der Profitrate entspricht, wie Marx sie im dritten Band des „Kapitals“ einsetzt: (#25: 221)

Wenn $c=50$, $v=100$, so ist $p'=100/150=66\frac{2}{3}\%$;

wenn $c=200$, $v=100$, so ist $p'=100/300=33\frac{1}{3}\%$;

wenn $c=400$, $v=100$, so ist $p'=100/500=20\%$

Die Lohnsumme v bleibt also immer gleich 100 (neutralisiert), das konstante Kapital c wächst mit dem Einsatz immer teurerer Maschinen, die Profitrate, die die Lohnsumme ins Verhältnis zum insgesamt eingesetzten Kapital ($c+v$) darstellt, sinkt entsprechend. (221) Die *„unmittelbare Folge ist, daß die Rate des Mehrwerts bei gleichbleibenden und selbst bei steigendem Exploitationsgrad der Arbeit sich in einer beständig sinkenden allgemeinen Profitrate ausdrückt“*, da dies eine gesellschaftliche Tendenz der Produktion sei. So einfach

dieses Gesetz erscheine – schreibt Marx dann –, sowenig sei es aller bisherigen Ökonomie gelungen, es zu entdecken. *„Bei der großen Wichtigkeit aber, die dies Gesetz für die kapitalistische Produktion hat, kann man sagen, daß es das Mysterium bildet, um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit Adam Smith dreht“*. (223) Das wird wieder ausführlichst im Detail dargestellt, und Marx kommt dann auch zum Zusammenhang des Bevölkerungswachstums mit der Akkumulation des Kapitals. *„In diesem Wachstum der Produktionsmittel ist aber eingeschlossen das Wachstum der Arbeiterbevölkerung, die Schöpfung einer dem Surpluskapital entsprechenden und sogar seine Bedürfnisse im ganzen und großen stets überflutenden Bevölkerung, und daher Überbevölkerung, von Arbeitern. Ein momentaner Überschuß des Surpluskapitals über die von ihm kommandierte Arbeiterbevölkerung würde in doppelter Weise wirken. Er würde einerseits durch Steigerung des Arbeitslohns, daher Milderung der den Nachwuchs der Arbeiter dezimierenden, vernichtenden Einflüsse und Erleichterung der Heiraten die Arbeiterbevölkerung allmählich vermehren, andererseits aber durch Anwendung der Methoden, die den relativen Mehrwert schaffen (Einführung und Verbesserung von Maschinerie) noch weit rascher eine künstliche, relative Überbevölkerung schaffen“*. (228) Wenn die Konjunktur brummt, steigen die Löhne, die Leute vermehren sich absolut, aber zugleich werden durch die Rationalisierungen weniger Leute in der Produktion gebraucht, wodurch die Bevölkerung auch noch relativ steigt. Das erlaubt wieder das Drücken der Löhne. *„Die steigende Produktivkraft der Arbeit erzeugt also, auf kapitalistischer Grundlage, mit Notwendigkeit eine permanente scheinbare Arbeiterüberbevölkerung“*. (233) Das „Bevölkerungsgesetz“ ist damals eine vieldiskutierte Frage gewesen, die durch Malthus angeregt wurde, der davon gesprochen hatte, die Bevölkerung wachse viel schneller – in geometrischer Reihe – als die mögliche Nahrungsmittelerzeugung (arithmetrische Reihe). Allein aus dem geschilderten Zusammenhang von Produktion, Profitrate und Bevölkerungsentwicklung ergibt sich schon, daß diese Gesetzmäßigkeiten relative sind, die nicht als objektives (Natur-) Gesetz berechenbar sind. Schon daraus wäre ein nur tendenzieller Fall der Profitrate bestimmbar, eben nur als eine Tendenz aus den Produktionsentwicklungen zu höherer Produktivität. Marx widmet sich aber im folgenden Kapitel den „Entgegenwirkenden Ursachen“, den *„widerstreitenden Tendenzen“*, (243) der Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit, dem Herunterdrücken des Arbeitslohnes unter seinen Wert, der Verwohlfeinerung der Elemente des konstanten Kapitals, der relativen Überbevölkerung, dem auswärtigen Handel, der Zunahme des Aktienkapitals. Das waren jetzt alles weitere Überschriften im Band III. Wir haben diese Dinge bereits besprochen. Dann kommt er zum Kapitel der „Entfaltung der innern Widersprüche des Gesetzes“. Aus der unmittelbaren Gewinnung des Mehrwerts – wie wir sie oben auch unter einfachsten Randbedingungen beim ersten Buch des „Kapitals“ sahen – kommt es zur gesellschaftlichen Produktion, das sei der erste Akt. Der zweite Akt des Prozesses sei, daß die gesamte Warenmasse, das Gesamtprodukt der Gesellschaft, verkauft werden muß, um den vollen Wert zu realisieren. Auch darüber sprachen wir bereits. Zusammengefaßt: *„Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital“* – das nicht durch Verkauf wieder realisiert werden kann oder in Krisen untergeht –, *„den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muß daher beständig ausgedehnt werden, so daß seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden“*. (254f) Und: *„Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt, nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte ... während sie andererseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (das heißt stets beschleunigten Anwachs dieses Werts) zum Ziel hat“*. (259) Und so kommen wir zu dem bekannten Satz: *„Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst“*. (260) Marx geht dann auch noch auf den „Überfluß an Kapital bei Überfluß an Bevölkerung“ ein. *„Mit dem Fall der Profitrate wächst das Kapitalminimum, das in der Hand des einzelnen Kapitalisten zur produktiven Anwendung der Arbeit erheischt ist“*.

Immer mehr Kapital ist nötig, um einen Betrieb aufzumachen. Viele – auch widersprüchliche – Parameter, die Marx hier benennt, zeigen deutlich, daß er wirklich nur vom *tendenziellen* Fall der Profitrate redet und nicht irgendetwas Berechenbares dahinter versteckt ist, auch keine Berechnung einer Zeit, wann es denn soweit ist mit dem großen Crash. Im *Modell* (!) der Kapitalverwertung – heißt das also – gibt es diese Tendenz, die zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen muß. In der Realität können dann viele Gegentendenzen und „entgegenwirkende Ursachen“ vorkommen. Eine Gegenentwicklung ist auch das Bemühen der Kapitalisten, möglichst nichts an der konkreten Produktion zu ändern, solange die Konkurrenz nicht neue Verfahren erzwingt, so ist eine Tendenz auch, *keine* Innovationen – beispielsweise zur Schonung der Umwelt und der Menschen – einzusetzen, wenn es nicht erzwungen wird. Solche Pläne bleiben dann in der „Schublade“, wie etwa ein zukunftsfähiges Verkehrsmittel, solange die preiswert herzustellende Öl/ Benzinkutsche noch Profite bringt, wie die mafiosen Strukturen der Automobilmanager es uns seit Jahrzehnten vorführen, die kaum weniger „unmoralisch“ sind als die der Zigarettenindustrie mit den der Öffentlichkeit verschwiegenen eigenen Studien über Sucht und Tod durch ihre Produkte. Neue Planungen und Fabriken kosten bloß unnötig Geld. Was wäre gewesen, wenn sich die ursprüngliche Vorstellung eines richtigen Sparautos, das dann Mercedes durch Eintritt in dessen Produktion verhinderte, (!) der Smart, sich durch eine neue unabhängige Firma ziemlich schnell auf dem Markt durchgesetzt hätte... Stattdessen erhält ein – faktisches – Meinungsmonopol der Autobauer, unterstützt durch ein paar Angeber in den Riesenkutschen, den Status quo, damit es Renditen gibt; Umwelt, Erderwärmung – Scheiß drauf.

Marx zeigt im dritten Buch des „Kapitals“, das tatsächlich oft mehr die Aneinanderreihung von Manuskripten zu sein scheint, wie die Mehrwertproduktion weiter und weiter unsichtbar wird, wie immer komplexere Bedingungen von Kaufmanns- oder Warenhandlungskapital, von zinsbringendem Kapital und weiteres mehr das Durchschauen der Mehrwertproduktion im Alltag ziemlich unmöglich machen. Betrachten wir die drei Bücher im Zusammenhang, sehen wir im ersten also die Prinzipien des Einzelkapitals, im zweiten die Zirkulation zur Realisierung des Mehrwerts und im dritten das gesellschaftliche Kapital in seiner Gesamtwirkung. Marx legt Wert darauf, daß die weiteren ausdifferenzierteren Kapitale, wie das Kaufmannskapital, nicht selbst Mehrwert bilden, (283; 293) nicht einfach nur Verlängerung des industriellen Kapitals sind, sondern eigenständige Formen der gesellschaftlichen Kapitalverwertung. Damit beende ich den ökonomischen Teil meiner Hinweise. Und auch das Buch IV des „Kapitals“, in dem Marx „Theorien über den Mehrwert“ bespricht, behandle ich nicht weiter.

Engels‘ Spätwerke

Wir kommen jetzt zu den letzten großen Arbeiten von Engels, zur „Dialektik der Natur“, deren Manuskripte 1873 - 83 geschrieben und (nach Angabe der MEW-Redaktion) 1885 - 86 noch mal bearbeitet wurden, und zu „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ („Anti-Dühring“), den Engels dann 1876 - 78 in Angriff nahm, nachdem er aus der Partei ein Jahr lang dazu gedrängt worden war, weil Dühring eine Anhängerschaft um sich versammelte. Marx hatte eine Beschäftigung mit Dühring abgelehnt; „*was mir im Traum nicht einfällt*“, schrieb er Liebknecht, nachdem der Marx mit dieser Arbeit schon mal angekündigt hatte. (7.10.76; #34: 209) Da die erstere Arbeit offenkundig von Engels unfertig, wenn nicht unbegonnen hinterlassen wurde, er im „Anti-Dühring“ aber einige Hinweise aus den Gedanken, die in der „Dialektik...“ bearbeitet werden sollten, übernahm, bespreche ich den „Anti-Dühring“ abschließend, denn an dieser Veröffentlichung muß Engels sich messen lassen. Außerdem ergibt diese Reihenfolge die Möglichkeit, das Buch, welches auch Marx als zusammenhängenden Text des Sozialismus benannt hat, zum Schluß vorzustellen. Marx kannte den ganzen Text des „Anti-Dühring“, weil Engels ihm den – wahrscheinlich jeweils den gerade geschriebenen Teil bei der mittäglichen Wanderung über den berühmten Teppich – vorlas. (#20: 9) Marx hat selbst ein Kapitel dazu verfaßt, das Kapitel X im zweiten Abschnitt „Aus der ‚Kritischen Geschichte‘“. Und für einen Ausschnitt aus diesem Buch, der

eigenständig publiziert wurde, schrieb Marx das Vorwort über den wissenschaftlichen Sozialismus. (s. o.)

In diesen Texten spricht nun Engels von Dialektik, sagt aber dazu: „*Die Dialektik ist aber weiter nichts als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens*“. (#20: 131f) Und es mögen zu jener Zeit, 30 Jahre nach der „Deutschen Ideologie“, die nun schon sehr komplexen Verhältnisse des entwickelten englischen Kapitalismus' machtvoller als zuvor den Menschen über die Schulter gesehen haben.

Dialektik der Natur?

Mein Titel hat ein Fragezeichen bekommen, obwohl Engels innerhalb der von ihm geordneten Manuskripte ihn selbst für einen Teil der Texte benutzt hat. Nun ist es leicht, ein später umstrittenes Projekt heute gleich sehr kritisch anzugehen. Ich mache das trotzdem. Nicht nur, weil ich es generell für unsinnig halte, dieses vom Autor selbst fast 20 Jahre liegengelassene Manuskript, beziehungsweise das Paket alter Manuskripte, als „grundlegendes Werk des Marxismus“ anzusehen, wie die Redaktion der MEW in den Anmerkungen es macht. Und das bei den sich damals rasant entwickelnden Naturwissenschaften! Wer also glaubt, dieser Titel verweise auf ein Buch, oder wenigstens auf eine erste Ausarbeitung eines Buches, der irrt. Dieses „grundlegende Werk des Marxismus“ existiert nicht. Unter diesem Titel sind Manuskripte versammelt, die Engels zusammentrug, um zu prüfen, ob daraus ein Buch zu machen sei. Vorläufig blieb es dabei, Material zusammenzutragen, Exzerpte zu fertigen aus modernen naturwissenschaftlichen Arbeiten, aus intuitiven Anschauungen der alten Griechen und aus Hegel. Schon 1885 schreibt Engels in einem Vorwort zur neuen Ausgabe des „Anti-Dühring“ über seine mehrjährige naturwissenschaftliche „Mauserung“, es bleibe „*abzuwarten, ob sich später einmal Gelegenheit findet, die gewonnenen Resultate zu sammeln und herauszugeben, vielleicht mit den hinterlassenen höchst wichtigen mathematischen Arbeiten von Marx. Vielleicht aber macht der Fortschritt der theoretischen Naturwissenschaft meine Arbeit größtenteils oder ganz überflüssig*“. (#20: 13) Aber mit dem „Anti-Dühring“ gibt er 1878 bereits seine bis dahin gewonnene Vorstellung zum Thema wieder, ein Buch, das er in mehreren Ausgaben vervollständigt, auf das wir uns im nächsten Abschnitt inhaltlich beziehen werden. Engels' Anliegen bei der Formulierung einer Naturdialektik war erstmal ein ganz anderes, als oft angenommen wird und der jetzt für das Ganze gewählte Titel „Dialektik der Natur“ es suggeriert. Er wollte den durch die neuen Erkenntnisse sprunghaft angewachsenen und ausdifferenzierten Naturwissenschaften mit der Denkform der Dialektik beziehungsweise des Prozesses „*theoretisch über den Berg*“ helfen. (#20: 330, 332), wollte wohl auch den zweiten Zweig der „nur einen Wissenschaft“ integrieren, die Marx und er einmal – 1845 – neu schaffen wollten. Die Grundidee hatte er Marx bereits 1873 mitgeteilt, nachdem sie ihm – noch im Bett – eingefallen war: dort spricht er vom *Dialektischen der Naturwissenschaften*, was sich gegenüber dem vergebenen Titel doch etwas anders anhört, und das nicht ohne distanzierende Bemerkung zu Hegel und betonend, der dialektische Übergang in der Chemie sei „*erst dann herzustellen, wenn die Chemie den wirklich entweder gemacht hat oder auf dem Sprung steht, ihn zu machen*“ (!). Er wollte also schon damals der Naturwissenschaft nichts überstülpen, sondern prüfen, ob sich in der aktuellen wissenschaftlichen Forschung eine solche Bewegung fand. Damals wollte er sich auch bezüglich des (hier: biologischen) *Organismus* ' „*vorläufig auf keine Dialektik*“ einlassen. (30.5.73: #33: 81) Anders als bei der Philosophie, mit dem Geist als Ausgangspunkt, gingen die Naturwissenschaften von den Tatsachen aus, sagt er weiter, verlören aber das verbindende Band untereinander und fielen zurück in Metaphysik, die nicht die Bewegung, das Werden und Vergehen, untersuche. Sondern den statischen Moment, wie er sich aus notwendig nur kleinräumigen Experimenten eben erstmal ergeben muß, füge ich ein. Darin sah er gerade das Problem, daß die Naturwissenschaften stets nur ein bestimmtes Untersuchungsgebiet zum Thema nähmen, nicht aber die Bewegung über die Zustände zu jeweils neuen Zuständen, daß Ursache und Wirkung bei ihnen stets in starrem Gegensatz zueinander stünden, doch das sei lediglich der Blick des „*gesunden Menschenverstandes*“. Der aber erlebe „*ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der*

Forschung“ wage, schreibt er im „Anti-Dühring“. (#20: 21) Diese Metaphysik – der Blick auf den statischen Moment – möge hin und wieder auch berechtigt sein, sähe aber oft vor lauter Bäumen den Wald nicht. Selbst zwischen Leben und Tod sei kein Moment des Todes feststellbar, das Sterben sei ein langwieriger Vorgang. Mit den drei „*allgemeinsten Gesetzen*“ 1. des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt, 2. der Durchdringung der Gegensätze und 3. der Negation der Negation (#20: 348) wollte Engels deshalb in der „Dialektik der Natur“ den Naturwissenschaften mit der Dialektik eine dynamische Vorstellung als gemeinsame theoretische Basis vorschlagen. Dabei unterschied er die „*sog. objektive*“ und die „*sog. subjektive*“ Dialektik,¹ wobei die erste die ganze Natur, die zweite das Denken beträfe, (481) und betont, daß Dialektik „*kein unbedingtes allgültiges Entweder – Oder! kennt*“. (482) Einerseits sagt er: „*In der Biologie wie in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft bewährt sich daßelbe Gesetz auf jeden Schritt*“, (353) andererseits betont er aber auch die geringe Planbarkeit und deren Wirkung in der Gesellschaft, „*das kolossale Mißverhältnis*“ zwischen „*den vorgesteckten Zielen und den erreichten Resultaten*“. (323) Schon gar nicht ist also diese Dialektik Basis strenger Gesetze. Und ähnlich skeptisch äußert er sich zur Manipulierbarkeit der Natur: „*Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andere, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben*“. (452) Wenn schon ein Bezug der Engelschen Arbeit zur Gründung der Sowjetideologie unterstellt wird, ist doch auch zu fragen, wieso es denn nicht diese kritische Grundeinstellung gewesen ist, die sie prägte?

Zum Status, den diese Manuskripte für ihn hatten, sagt Engels zwar nichts. Es scheint aber ziemlich deutlich zu sein, daß es sich nur um eine Sammlung von Texten handelte, aus denen er später beim Schreiben des Buches Ideen schöpfen wollte. Viele, vor allem kurze Notizen, sind nur Auszüge aus wissenschaftlichen Arbeiten, oft spontan kommentiert. Wenn auch zum Beispiel das erste Manuskript mit „Einleitung“ überschrieben ist, kann nicht daraus geschlossen werden, dies sei für Engels als Einleitung schon für die Veröffentlichung geschrieben, allenfalls könnte es einen Teil davon bilden, denn dieser Text ist für den Autoren selbst (!) die Einleitung zum ganzen Projekt, sie entstand als erstes Manuskript 1875 - 76, ist also für ihn selbst einführende Überlegung ganz zu Beginn dieser Arbeit an philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken, während eine Einleitung in eine Publikation doch wohl eher als letztes geschrieben wird, um in deren Ergebnisse einzuführen. In dieser „Einleitung“ ist auch von dem, was dieses Buch in der späteren Diskussion so pointiert, ob es eine Dialektik der Natur gibt, so gut wie keine Rede. Es ist nachvollziehbar, daß Engels sich „*warmschrieb*“, sich für sich selbst erstmal den großen Rahmen seiner Gedanken notierte. Denn die „Einleitung“ ist eine Skizze über die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft seit der Reformation/ der Renaissance/ dem Cinquecento. (311) Es geht um die in verschiedenen Ländern verschieden bezeichnete Epoche, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnt und für Engels mit den Materialisten des 18. Jahrhunderts endet. Und im ersten Durchgang dieser Darstellung kommt er im Ergebnis dazu, es sei „*die ganze Natur als in ewigen Fluß und Kreislauf sich bewegend nachgewiesen*“. (320) Im zweiten Durchgang dieser „Einleitung“ kommt er dann unter anderem auf die Geschichte des Menschen und auf die „Unzerstörbarkeit der Bewegung“ auch im ganzen Weltall. (325f) Und darauf, daß die Naturwissenschaft die Aussage von der Unzerstörbarkeit der Bewegung, er meint damit später vor allem die der Energie und Materie, „*von der Philosophie adoptieren*“ mußte. „*Wir haben die Gewißheit*“ – begründet Engels besonders mit Ausführungen über das Weltall (also nicht nur unseres Sonnensystems) –, „*daß die Materie in allen ihren Wandlungen ewig dieselbe bleibt, daß keins ihrer Attribute je verloren gehen kann, und daß sie daher auch mit derselben eisernen Notwendigkeit, womit sie auf der Erde ihre höchste Blüte, den denkenden Geist, wieder ausrotten wird, ihn anderswo und in anderer Zeit wieder erzeugen muß*“. (327) Das war damals Stand der Debatte und 2.000 Jahre zuvor auch schon von den Alten in Griechenland vermutet worden. Nicht unbedingt der Mensch, aber der denkende Geist muß irgendwann irgendwo (nach irgendeinem immer wieder einander folgenden

¹ Auch diese Vorstellung ist bei Hegel in komplexem Zusammenhang sinngemäß eingeführt, (vergleiche Gessmann: 142ff) die sich nur sehr vage auf das oben angesprochene übertragen läßt.

Urnähe?) durch die Materie wieder erzeugt werden – *muß*? Ende dieser „Einleitung“. Das Wort Dialektik taucht gar nicht auf, mehrfach ist bloß ein *Kreislauf* benannt. (327) In einer „Skizze des Gesamtplans“, die allerdings die Redaktion der MEW so nennt, ist aber auch die Rede von der *spiralen Form der Entwicklung*. (307) Mit diesen Hinweisen hat Engels bis heute gültige Fragen angesprochen, die ich nicht weiter erläutern will, verweise aber auf Grün (1995: 119ff), der in einem Heft, das zum 100jährigen Todestag Engels‘ erschien, die Beziehung dieser Fragen zu den beiden Hauptsätzen der Thermodynamik erklärt, die die Entropie und den Wärmetod des Universums betreffen. Der erste spricht von der dauernden ungeordneten Verteilung aller Materie und Energie aus dem bislang (noch) geordneten Zustand der Welt; die frühere „Klumpung“ der Materie zu Planeten usw. wird also wieder zum Urnebel der Materie. Der zweite Hauptsatz der Thermodynamik macht dies bezüglich der Gleichverteilung der Wärme. Engels akzeptiert nur den ersten; und wer Recht bekommt, ist bis heute nicht klar, manches spreche – sagt Grün – für Engels. Damit ich nicht falsch verstanden werde: ich meine das nicht im Sinne, Engels habe *doch* recht gehabt. Der konnte damals nicht viel darüber wissen, bis heute wird noch spekuliert. Es ist nur einfach interessant, ob wir den ewigen Wärmetod sterben oder in eine neu geordnete Welt katapultiert werden werden. Oder?

Das nächste Manuskript ist eine alte – nach dem Ende der Arbeiten zum „Anti-Dühring“ geschriebene – „Vorrede“ von 1878 (!; zwei Jahre später) zu diesem zweiten umstrittenen Buch Engels‘ aus der späten Zeit, in der unter anderem von Dialektik die Rede ist. In dieser „Alten Vorrede zum Anti-Dühring“. Über die Dialektik“ (Titel der MEW) spricht Engels davon, in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft könne er sich „*höchstens in der Eigenschaft eines Dilettanten*“ bewegen, kassiert dieses understatement allerdings gleich wieder etwas ein, er habe das im Sinne Virchows gemeint, daß „*jeder Naturforscher außerhalb seiner eigenen Spezialität ebenfalls nur ein Halbwisser, vulgo Laie ist*“. (329) Die Manuskripte vermitteln den Eindruck, wie in der „Einleitung“ werde vor allem etwas aus den modernen Naturwissenschaften zur eigenen Aneignung referiert, im Sinne von Exzerpten und Notizen. In dieser alten „Vorrede“ heißt es: „*Gerade die Dialektik ist aber für die heutige Naturwissenschaft die wichtigste **Denkform**, weil sie allein das **Analogon** und damit die Erklärungsmethode bietet für die in der Natur vorkommenden Entwicklungsprozesse, für die Zusammenhänge im ganzen und großen, für die Übergänge von einem Untersuchungsgebiet zum anderen*“. (330f; Hv. h.) Es gehe darum, daß hier die Methoden der Empirie versagten und nur das theoretische Denken helfen könne. Denn Atome und Moleküle waren noch nicht in ihrer Größe erfaßbar, nicht mit dem Mikroskop sichtbar, wie er schreibt. Dabei gelte, „*daß also auch in der theoretischen Naturwissenschaft die Zusammenhänge nicht in die Tatsachen hineinzukonstruieren, sondern aus ihnen zu entdecken, und, wenn entdeckt, erfahrungsmäßig soweit dies möglich nachzuweisen sind*“. (334) Hier bleibt die Dialektik, die erfahrungsmäßig/ empirisch zu belegen sei, noch eine Art des Denkens – aber nicht positivistisch, sondern zudem theoretisch im Sinne prozeßhaften Denkens. Von Dialektik der Natur ist hier keine Rede. Ein nächstes Manuskript beschäftigt sich mit Scharlatanerie in der „Geisterwelt“, in die ein früher anerkannter Naturwissenschaftler, Alfred R. W. Wallace, der zeitgleich zu Darwin die Theorie der Artveränderung durch natürliche Zuchtwahl aufstellte, verstrickt ist, bei der mit einem manipulierten Medium (das in scheinbarer Trance agiert) die Leute getäuscht würden.

Die Vorstellung, diese Texte hätte Engels, womöglich in dieser Reihenfolge, in einem fundamentalen Werk, das vielleicht einmal angedacht war, neben dem von Marx zu stehen, publiziert, ist einfach unsinnig. Es sind Notizen, in denen jeweils Gedanken steckten, die möglicherweise später einmal einbezogen werden könnten, wie es die alte „Vorrede“ zum „Anti-Dühring“ besonders deutlich zeigt. Leider sind viele einzelne Bemerkungen, die besonders in den am Ende vermerkten Notizen stehen, bei der Herausgabe der MEW nicht generell überprüft. Denn mancher spontane Kommentar hält möglicherweise späteren Kenntnissen der Naturwissenschaft nicht stand. Einer der Bemerkungen Engels‘ lautet beispielsweise: „*Pasteurs Versuche in dieser Richtung nutzlos*“. (556) Hier erfahren wir dann aber aus den Anmerkungen der MEW-Redaktion, Pasteur habe mit diesen Versuchen bewiesen, daß sich Mikroorganismen (Bakterien, Pilze, Einzeller) in einer Nährflüssigkeit nur aus den Keimen entwickeln, die schon vorher darin waren, daß es keine „Urzeugung“ gäbe. Es ging damals noch um die Frage, woher das Leben, das Eiweiß, gekommen sei, ob es

womöglich aus dem Weltraum auf die Erde gerieselt, oder ob es aus anorganischer Materie entstanden sei, wobei auch von Urzeugung die Rede war (mit Anstoß durch Gott). Pasteurs Versuche waren also keineswegs *nutzlos*. Eine solche Bemerkung von Engels zeigt doch auch den „privaten“ Charakter eigener Notizen, den spontanen Gedanken bloß, der der Überprüfung noch bedarf, erfahrungsmäßig.

Die weiteren Manuskripte haben einen ganz ähnlichen Charakter. Das nächste heißt „Dialektik“, nennt wieder Hegels drei dialektische Gesetze, das des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt, das von der Durchdringung der Gegensätze und das Gesetz von der Negation der Negation. Gegen Hegel wird noch einmal eingewandt, daß diese Gesetze bei ihm der Natur und der Geschichte aufoktroiert, nicht aus ihnen abgeleitet seien. Dadurch sei dann *„die ganze gezwungene und oft haarsträubende Konstruktion“* entstanden. Und besprochen wird nur das erste Gesetz, offenkundig ist der Text unvollständig. Dies wieder mit Beispielen, wie auch Marx eines im „Kapital“ verwandte, mit der Änderung der Stoffreihe der Paraffine usw. Durch bloße quantitative Ergänzung durch weitere Atome entstehen neue Qualitäten, andere Stoffe. Engels begründet diese Auswahl: *„In der Biologie wie in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft bewährt sich dasselbe Gesetz auf jedem Schritt, doch wollen wir hier bei Beispielen aus den exakten Wissenschaften bleiben, da hier die Quantitäten genau meßbar und verfolgbar sind“*. So ähnlich hatte er schon an Marx geschrieben. Und in diesem Text stellt er – trotz seiner Kritik an Hegel – diesen noch einmal als bedeutend heraus: *„Ein allgemeines Gesetz der Natur-, Gesellschafts- und Denkentwicklung zum erstenmal in seiner allgemein geltenden Form ausgesprochen zu haben, das bleibt aber immer eine weltgeschichtliche Tat“*. (353) Das mag heute eine schwierige Frage sein, ob denn tatsächlich die Spekulationen vor allem der alten Griechen über Atome und dergleichen als Vorläufergedanken der modernen Naturwissenschaften verstanden werden sollen, was doch eher zur Geschichte der Naturwissenschaft gehört. Marx und Engels hatten diese Vorstellung, die moderne Naturwissenschaft müsse dort gedanklich anschließen. Engels schreibt in diesen Texten auch wieder ziemlich philosophisch, obgleich er die Exaktheit der Wissenschaft vorrangig einfordert. Gerade die weiter hinten eingelegten Manuskripte machen den Eindruck, als wäre Engels‘ Plan auch der gewesen, die alte Philosophie bis Hegel und diesen selbst als besonderen Maßstab der zu Engels‘ Zeit aktuellen Naturtheorie zu verwenden, der er mit der neuen Marxschen Dialektik ein gemeinsames theoretisches Gerüst anbieten will. Es scheint, als ob er eine gemeinsame Geschichte auszuarbeiten plant, die von den Alten über Hegel die moderne Naturwissenschaft sprachlich und definitorisch geschlossen zusammenfaßt. Damit die modernen NaturwissenschaftlerInnen in allen Fächern ihre Sprache und Definition bis zu den alten Griechen zurück und untereinander synchronisieren können, um dann – Engels folgend – eine einheitliche Theorie der Naturwissenschaft zu begründen. Offenbar hat er die Alten und auch Hegel neu gelesen, denn mehrfach zitiert er sie genau; eine dieser Notizen schreibt Marx, offenbar gab es in diese Richtung einen Austausch (der von Marx zu Engels nicht so funktionierte; Marx hat für Engels auch im Britischen Museum recherchiert). So geht er in den weiteren Manuskripten den Stand der Wissenschaft zu verschiedenen Themen durch und diskutiert diese kritisch: Bewegung, Arbeit, Wärme, Elektrizität sind die nächsten Manuskripte.

Dann kommt Engels zum „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“. Das ist ein völliger Bruch des bisherigen Verfahrens. Dieser Artikel war ursprünglich unter einem ganz anderem Titel für den „Volksstaat“ konzipiert worden, den Liebknecht herausgab. Er blieb unfertig, später wurde dieses Fragment unter dem genannten neuen Namen publiziert und dann offensichtlich wieder nur als Gedankenstütze in das Konvolut zur Naturdialektik eingelegt. Den Rest der Manuskripte verzeichnet die MEW-Redaktion selbst unter „Notizen und Fragmente“. Wer nun die Theorie hat, Engels habe hier fertiges Wissen zusammengestellt, kann dann daraus ein Dogma schmieden: bedeutendes Werk des „Marxismus“, oder auch leicht Kritik daran üben: Vorreiter der Sowjetideologie. Aber ist das die richtige Theorie? Die falsche Theorie kann leicht zum Schaden des Beweises wirken, sagt Engels dort. (497) Meine ist eher, Engels hat ganz intensiv auch seine alten Vorstellungen zur Philosophie und deren Geschichte aufgefrischt, um vielleicht später daran anknüpfend tatsächlich Vorschläge zu machen, wie die moderne Naturwissenschaft entlang eines Leitgedankens, der (Marxschen) prozeßhaften Bewegung, zu einem gemeinsamen Fundament aller ihrer Disziplinen kommen

könne. Wenn sich seine Ausgangsthese denn bestätigen ließe, im Detail, gemessen an den naturwissenschaftlichen Experimenten, anschließbar an die Debatte der Naturwissenschaften selbst. Wenn! Ich vermute, Engels griff einen alten Gedanken auf, den aus der „Deutschen Ideologie“ von 1845: Wir kennen nur eine Wissenschaft, hieß es da, die Wissenschaft der Geschichte, die von zwei Seiten aus betrachtet werden könne, von der Gesellschaft und von der Natur. Zur Geschichte der Menschen hatten sie nun 30 Jahre sich geäußert, nun ging es um die Geschichte der Naturwissenschaft seit den alten Griechen und basierend auf dem Grundgedanken einer prozeßhaften Interpretation empirischer Erkenntnisse.

Nach der Fertigstellung des „Anti-Dühring“ war das bis dahin unter den Titel „Dialektik der Natur“ gesammelte Material auch weitgehend abgearbeitet. Danach hat er das Projekt nicht intensiv weiter verfolgt, erst 1925 wurden die Papiere unter dem bekannten Titel veröffentlicht, der bei Engels nur Titel eines Teils der Unterlagen war.¹ Das Schreiben dieser Manuskripte ist auch nicht als Hauptarbeit der Jahre 1873–83 anzusehen, nur unterbrochen durch den „Anti-Dühring“, sondern sie wurden in diesen Jahren eher nebenbei gesammelt, während Engels offenbar die ganze Naturwissenschaft durchnahm (wie dann auch Marx). Dabei hätte er die Zeit durchaus gehabt, ein solches Buch zu schreiben. Der „Anti-Dühring“, der mit 300 Seiten 50 Seiten mehr umfaßt als die Manuskripte der „Dialektik...“, entstand in nur zehn Monaten (als Serie im „Vorwärts“). Auch die weiteren Bände des „Kapitals“ haben ihn nicht permanent über Jahre beschäftigt, immer wieder gab es Unterbrechungen, zum Teil wegen seiner Augen, sicher, aber er hat vieles andere noch gemacht, das zurückzustellen gewesen wäre, wenn er wirklich geglaubt hätte, den künftigen „Klassiker“ in der Schublade liegen zu haben, der ihm einen Platz neben dem „Kapital“ eingebracht hätte. Viel wahrscheinlicher ist, daß das Voranschreiten der modernen Naturwissenschaft diese Gedanken überholt haben, die ihn einmal zu den Studien über Dialektisches in der Natur angeregt hatten, wie er im „Anti-Dühring“ 1885 schon annimmt. Heute kann wohl gesagt werden, daß die Studien von Engels nicht zu einem „klassischen“ Ergebnis führen konnten, die – wie das bei Marx‘ Arbeit der Fall ist – sich für eine bestimmte Epoche als dauerhaft gültig erweisen würden. Denn die Naturwissenschaften, die er studierte, auf die er sich bezieht, deren Zusammenhang der verschiedenen Disziplinen er theoretisch durch Vermittlung des prozeßhaften Denkens fördern wollte, waren noch an einem Punkt, der heute vielfach überholt und vergessen ist.

Engels diskutiert den Stand damals moderner Naturwissenschaft besonders intensiv an der Elektrizität und bezieht sich beispielsweise „für das Tatsächliche“ auf eine Arbeit Wiedemanns über Galvanik, bespricht danach auch kurz die Wärmelehre. Und er sieht, wie diese Fächer eine Fülle empirischen experimentellen Wissens zusammentragen, aber keine Spur einer Ahnung entwickeln, was ihre Experimente theoretisch in der Folge bisheriger Naturerkenntnis aussagen, wie frühere Philosophie sich zu diesen Themen bereits geäußert hatte. Auch Engels arbeitet an einer Hypothese, und er versucht nun, neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu bewerten und dabei das Grundmotiv ewigwährender Bewegung in eine allgemeine Theorie der Naturwissenschaft hineinzubringen. Natürlich analysiert er zuvor, entdeckt in den Dingen eine Basis für diese generelle Auffassung gegen die bislang metaphysische, statische Naturtheorie. Er versucht, *die Zusammenhänge nicht in die Tatsachen hinzukonstruieren, sondern aus ihnen zu entdecken*. Aber die Naturwissenschaft weiß damals eben selbst nur eine Menge über einzelne Erscheinungen, die sie experimentell sichtbar machen kann, ohne die inneren Vorgänge schon zu verstehen. Die Elektrizität galt seinerzeit beispielsweise in einer der von Engels diskutierten Theorien als eine Art die Körper durchdringenden Äther, ähnlich wie das Licht, das – heute – sowohl in einer Theorie beschrieben werden kann, als wäre Licht eine Strahlungs-Welle, als auch, Licht sei ein Strom von Materie. Da haben wir wieder dieses Problem, es gibt eine grundlegende Differenz zwischen der Natur und dem Wissen über sie. Von der Natur selbst wissen wir nichts, über sie legen wir sozusagen nur Gesetze/ Theorien, um sie in ihrer Funktionsweise zu verstehen, zu imitieren, als „zweite Natur“. Es gab primär nur Verfahren/ Experimente, auf die sich andere Forscher des Faches dann beziehen konnten, und Spekulationen darüber. Elektrizität als Äther sollte nach einer damaligen Auffassung in drei Kanälen des leitenden

¹ 1924 starb Lenin, und damit stieg die Neigung, den Stalinismus als „Naturerscheinung“ auf Basis von allgemeinen Gesetzen zu deuten, um Abweichungen als gegen die Natur gerichtet diffamieren zu können.

Stoffes (+, −, 0) fließen, vermittelt über die Moleküle. Heute gehen wir davon aus, daß sich in stromleitenden Materialien kristalline Formen bilden, in denen sich die Elektronen der Atome von „ihren“ Atomen lösen und in der Struktur zum Fließen gebracht werden können. Die wichtigsten Gesetze zur *Anwendung* des elektrischen Stroms waren *praktisch* schon bekannt, aber die Theorie hat sich später sehr gewandelt. Die Elektrizität war wohl auch das Thema jener Zeit. Energie durch einen Draht über lange Strecken zu schicken – in Paris wurde seit 1844 ein Platz mit Lichtbogenlampen beleuchtet (wikipedia.de) – ist doch auch eine faszinierende Angelegenheit für die moderne Ökonomie (Lenin: Arbeitermacht plus Elektrizität ist Sozialismus). Aber Engels muß sich zum Teil auf Theorien beziehen, die von 1805 stammen. (auf Ritter, wie Wiedemann heute „verschollen“; 403) Das Problem bei der Wärme bespricht Engels beispielsweise am Reibfeuer, das bereits sehr frühe Menschen entdeckten, bei dem mittels mechanischer Bewegung die Molekularbewegung angeregt wird, die die Wärme bestimmt. *„Indes ist der Prozeß beim Reibfeuer noch einseitig. Es wird mechanische Bewegung in Wärme verwandelt. Um den Vorgang zu vervollständigen, muß er umgekehrt, muß Wärme in mechanische Bewegung verwandelt werden. Dann erst ist der Dialektik des Prozesses Genüge geleistet, der Prozeß im Kreislauf erschöpft – wenigstens zunächst“.* (392) Dann wird geschildert, wie zuerst um vor 2.120 Jahren eine Maschine erfunden wurde, bei der durch Wasserdampf eine rotierende Bewegung erzeugt worden ist, bis fast 2.000 Jahre später, über das Wirken einiger weiterer Forschungen hinweg, Watt die moderne Dampfmaschine bauen konnte. *„Der Kreislauf der Erfindungen war auf diesem Gebiet vollendet: Die Verwandlung von Wärme in mechanische Bewegung war durchgeführt“.* (393)

Die Richtung des Versuchs von Engels ist nun deutlicher geworden. Über die Dialektik ist übrigens in diesen Manuskripten viel weniger gesagt als der Titel vermuten läßt, und an mancher Stelle ist sie so weit gefaßt, daß sich die damals aktuelle Naturwissenschaft darauf allenfalls höchst allgemein beziehen konnte. Mit einer gewissen Berechtigung – kann ich mir vorstellen – sieht er die Naturforschung praktische Sachen entwickeln, die sich dabei um die (industrielle) Praxis mehr kümmern als um die große Theorie. Und er hat die Vorstellung, es müsse die in der Gesellschaftstheorie so erfolgreich benutzte neue Wissenschaft auch in der außermenschlichen Natur sinnvoll einsetzbar sein. Manche erste These scheint gemessen am damaligen Kenntnisstand auch plausibel, wenn auch die Reduzierung auf Kreisläufe und das Beispiel der Wärme mit der Dampfmaschine für die Naturwissenschaft ein wenig „unterkomplex“ zu sein scheint. Jedenfalls gilt das dann, wenn wir sie heute als fundamental in Engels' Verständnis begreifen wollten – das eben geben die Manuskripte zum Dialektischen in den Naturwissenschaften aber nicht her. Wir wissen so gut wie nichts über seine Vorstellung über den Wert des Materials, hören mal, er wolle die „Dialektik...“ fertigmachen. Die letzte Zeile der „Dialektik der Natur“ lautet: *„(Alles dies stark zu revidieren)“.*

Anti-Dühring

Mit dem Verzicht, bei Marx und Engels in meinen eigenen Ausführungen noch länger von Dialektik zu reden, war es nötig, die im „Anti-Dühring“ in einer gewissen Häufung vorkommenden Begriffe Dialektik, Entwicklungsprozeß oder Bewegungsgesetz weitergehend zu überprüfen, die wir in ihren Texten gelegentlich schon früher fanden. Bereits 1853 sprach beispielsweise Marx von den (unbewußten) „unabänderlichen Gesetzen der Geschichte“ (im Falle Indiens), und es sieht so aus, als sei mit dem Festlegen der „dialektischen Methode“ 1872 im „Nachwort“ zum „Kapital“ diese Sprachform nun deutlicher herausgestellt worden. Das mag auch mit dem zusammenfassenden Charakter der späteren Texte zusammenhängen, die kompakter erscheinen als frühere Hinweise, die oft in Briefen stehen. Im „Anti-Dühring“ hat Engels zudem betont, in den gesellschaftlichen Entwicklungen gäbe es nur *scheinbare* Zufälle. Das kann wieder mal als Herausstellung der „Naturgesetze“ aufgefaßt werden. Eine Evolutionstheorie gab es damals noch nicht, sie wurde auch nicht von Marx und Engels als solche formuliert, sondern der Begriff Evolution, der aus der Zeit der Französischen Revolution stammt, mit dem Basis-Überbau-Modell nur allgemein zur Kennzeichnung sozialer Entwicklung recht weit verstanden benutzt. Auch Darwin postuliert nicht ausdrücklich eine (biologische) Evolutionstheorie, sondern spricht von natürlicher Selektion, in der der Zufall

aber anerkannt ist. Der Entwicklungsprozeß der Gesellschaft – sahen wir oben schon – ist jener, der im Zickzack verläuft und sowohl historisch als auch logisch/ theoretisch dargestellt werden könne, wie Engels es ausdrückt. Das scheint noch nicht hinreichend durchdacht, und es rächt sich der Verzicht auf eine ausgearbeitete Sozialtheorie, die soziale Evolution definiert.

Das Buch „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ erschien erstmals 1878 in Leipzig. Zuvor war der Text vom Januar 1877 bis Juli 1878 im „Vorwärts“ erschienen. Die MEW bringen ihn in der dritten von Engels durchgesehenen und vermehrten Auflage von 1894. Die Buchausgabe wurde nach Verkündung der Sozialistengesetze verboten, was nach Engels' Meinung erheblich zum Erfolg beigetragen hat. Es sei darum gegangen, die Verbote aus Berlin als undurchführbar darzustellen. *„Dazu kommt aber noch ein anderer Umstand. Das hier kritisierte ‚System‘ des Herrn Dühring verbreitet sich über ein sehr ausgedehntes Gebiet; ich war genötigt, ihm überallhin zu folgen und seinen Auffassungen die meinigen entgegenzusetzen. Die negative Kritik wurde damit positiv; die Polemik schlug um in eine mehr oder minder zusammenhängende Darstellung der von Marx und mir vertretenen dialektischen Methode und kommunistischen Weltanschauung“.* (#20: 8) Seit Marx' „Misère de la philosophie“, dem „Kommunistischen Manifest“ und dem „Kapital“ sei ihre Anschauung weit über die Grenzen Europas hinaus beachtet worden, und er habe Marx den Text vorgelesen, der selbst ein Kapitel dazu schrieb, betont er 1885. (9) Auf einigen Gebieten habe er, Engels, sich trotz einer achtjährigen Mäuserung in den Naturwissenschaften höchstens mit den Ansprüchen eines Dilettanten bewegen können. Wir hörten, auch Marx hatte sich damals mit Naturwissenschaft beschäftigt. In dieser Situation schreibt also Engels regelmäßig mit einem kleinen zeitlichen Vorlauf zum Druck diesen Text und liest – wohl bei den Spaziergängen über den bekannten Teppich – Marx die Teile jeweils vor. Wir erkennen Übereinstimmungen zu den frühen Schriften bis hin zum „Kapital“; und wäre etwas erst nach dem ersten Druck anders gesehen worden, hätte das in späteren Drucken leicht korrigiert werden können. Marx lobt ausdrücklich den „Anti-Dühring“. Gleichwohl soll nur Engels die problematischen Stellen verantworten?

Im ersten Vorwort von 1878 hat Engels eine seiner Grundpositionen zu Dühring bereits sehr deutlich gemacht und unter anderem zur Begründung des Buches eine allgemeine Tendenz in der Sozialdemokratie erwähnt, auch Dühring habe, wie schon manch anderer, *„kleinster Doktor Philosophie“*, ja selbst schon mancher Studiosus (in der Partei), seinem eigenen Anspruch nach ein „System“ der Philosophie geschaffen. Solche Versuche seien meist Pseudowissenschaft, *„die sich heutzutage in Deutschland überall in den Vordergrund drängt und alles übertönt mit ihrem dröhnenden – höhern Blech“.* (6) Das alles sei eine *„Kinderkrankheit, die die beginnende Bekehrung des deutschen Studiosus zur Sozialdemokratie anzeigt, und von ihr unzertrennlich ist, die aber bei der merkwürdig gesunden Natur unsrer Arbeiter schon überwunden werden wird“.*¹ (7) Dühring kritisiert unter anderen Hegel und Kant, aber auch Marx heftig, wie Engels zitiert; das ist deshalb erwähnenswert, weil er im ersten Kapitel zeigt, Dühring habe in der Struktur seiner Argumentation *„mit kaum versuchter Verschleierung“* Hegel *plagiiert*. (42) Und auch Sätze von Kant seien *„buchstäblich kopiert aus dem wohlbekannten Buch, welches im Jahre 1781 zuerst erschien und betitelt ist: Kritik der reinen Vernunft“, von Immanuel Kant“.* (45) Diese Plagiate – später kommen weitere diesbezügliche Vorwürfe hinzu, auch von Marx habe er abgeschrieben – hat Engels zuvor über zwölf Seiten immer mal wieder belegt, noch ohne sie als Abschriften hervorgehoben zu haben. Das macht er dann gut vorbereitet auf einen Schlag; Marx war gegen Proudhons Plagiate ähnlich vorgegangen. So entsteht entlang der vielen Dühringschen Zitate eine bissige, oft schon satirische Erwiderung auf dessen System. Nun kann es nicht Sinn meiner Ausführungen sein, den Konflikt mit „Herrn Dühring“ hier vor auszubreiten. Allenfalls Stichworte, weniger als eine grobe Linie, können mitgeteilt werden. Es kann also nur darum gehen, die wesentlichsten Vorstellungen Engels' und Marx', die sich aus dem „Anti-Dühring“ ergeben, noch einmal abschließend darzustellen. Zu bedenken ist dabei, die Themen werden oft durch Dühring vorgegeben.

Im Vorwort von 1885, also zwei Jahre nach Marxens Tod, gibt Engels erneut Hinweise zur *dialektischen Methode*; es sei ihm darum gegangen, *„mich auch im einzelnen zu überzeugen*

¹ Im Anschluß an dieses Zitat hatte ich früher – im Bemühen, keine problematische Aussage Engels' unerwähnt zu lassen – eine ironische Bemerkung zur absoluten Wahrheit von ihm kritisiert, deren Ironie ich nicht verstanden hatte; auch von Gnenie sprach er, was ich fälschlich Marx zuordnete, den er hier also nicht meinte.

– woran im allgemeinen kein Zweifel für mich war –, daß in der **Natur** diesselben dialektischen Bewegungsgesetze im Gewirr der zahllosen Veränderungen sich durchsetzen, die auch in der Geschichte die **scheinbare Zufälligkeit** der Ereignisse beherrschen“. (#20: 11; Hv. h.) Und eine Frage ist, ob in dieser Zeit Engels zu einer von Marx deutlich unterschiedenen Auffassung gekommen ist, vielleicht ohne es zu merken. Das ist nicht erkennbar, denn auch dieses Vorwort erinnert wieder an Marx' Vorstellung von den „unabänderlichen Gesetzen der Geschichte“ schon von 1853, (#9: 224) bis hin zum notwendigen Untergang des Kapitalismus im „Vorwort“ des „Kapitals“, dessen letzter Endzweck es sein sollte, das „ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“. Engels weiter, es seien „diesselben Gesetze, die, ebenfalls in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens den durchlaufenden Faden bildend, allmählich den denkenden Menschen zum Bewußtsein kommen; die zuerst von Hegel in umfassender Weise, aber in mystifizierter Form entwickelt“ worden seien. (11) Nach dem Bekenntnis Marxens zur „dialektischen Methode“ im „Kapital“ wird diese Methode von Engels nun im Zusammenhang mit den Naturwissenschaften deutlicher als zuvor öffentlich geschehen herausgestellt; als Zusammenfassung. Diese Methode beinhaltet *einerseits* das Ab- und Aufsteigen und *andererseits* die Betonung dialektischer Bewegungsgesetze oder dergleichen. Hier formuliert Engels nun, es gäbe in der Evolution nur *scheinbare* Zufälligkeiten. Dieser Gedanke ist schwer nachvollziehbar, wenn er auf jede Prozeßform bezogen und allzu wörtlich genommen wird.¹ Er entspricht aber jenen früheren Vorstellungen einer *stufenmäßigen* Evolution hin zum Komplexeren, die auch den ganz großen Evolutionsprozeß noch nicht auf die vielen Einzelprozesse hin untersuchten. Engels stellt über den Zufall im großen gesellschaftlichen Gesamtprozeß eben jene von Marx und ihm entdeckten Entwicklungsgesetze, die wiederum – wie er später im „Ludwig Feuerbach...“ besonders deutlich sagt – durch das Handeln der Menschen in Form von Klassenkämpfen bewirkt werden. (#21: 298f) Ohne Planlosigkeit zu unterstellen, ist eine detaillierte und systematisierte moderne Evolutionstheorie allerdings kaum formulierbar, allzumal bei dem *Gewirr der zahllosen Veränderungen* in Natur und Gesellschaft, von denen Engels im „Anti-Dühring“ spricht, und die an die zahllosen Veränderungen, an die übergroße Zahl von Nachkommen biologischer Lebensformen bei Darwin erinnern, von denen nur sehr wenige zum Leben finden, und davon wiederum nur selten ein mutiertes Exemplar mal eine neue Art begründen kann. Da der Prozeß von Klassenkämpfen bewegt wird, wird bei einem entsprechenden Entwicklungsgesetz die Richtung nicht vom Zufall bestimmt, meint Engels also. Diese Gesetze sind wieder sozial bestimmt, vom Handeln der Menschen abhängig, und der Prozeß verläuft nur scheinbar in naturwüchsiger, weil unbewußter Form, solange er in seiner Richtung nicht überwiegend bewußt von den Menschen selbst „gemacht“ wird. Wir sahen oben schon einmal, wie Engels in einem Brief von den vielen Kraftpfeilen und der sich daraus ergebenden Resultante spricht, woraus sich sogar etwas anderes ergäbe als von den Individuen geplant. (21.9.90; #37: 464) Es geht darum, daß Geschichte *wahrscheinlich* immer ihre Fortsetzung finden wird, wie wir oben hörten. Weitere Hinweise gibt es nicht, erst in der modernen Evolutionstheorie werden Zufall/ Planlosigkeit definitorisch vorausgesetzt, während es ihn in animistischen Gemeinschaften und in der traditionellen Logik gar nicht gibt, weil dort Geister und Götter bestimmen.

Es habe sich – fährt Engels im Vorwort von 1885 des „Anti-Dührings“ fort – von selbst verstanden, daß die alte Naturphilosophie (bis zu Hegel), soviel Gutes und fruchtbare Keime sie enthalten habe, ihnen (Engels und Marx) nicht genügen konnte. Im „Anti-Dühring“ ist auch wichtiges dessen verarbeitet, was unter dem Titel „Dialektik der Natur“ gesammelt wurde. In diesem Vorwort will Engels vor allem für die Naturwissenschaften den Nutzen einer dialektischen Theorie begründen, kommt aber dennoch bald zur Kulturgeschichte zurück (von der er im Buch mal spricht). Mit der neuen Wissenschaft – das sei in Erinnerung gerufen –

¹ Ich zitierte schon die Stelle von 1884, wo es noch mal heißt: „Aber der Zufall, das ist nur der eine Pol [!] eines Zusammenhangs, dessen anderer Pol Notwendigkeit heißt. In der Natur, wo auch der Zufall zu herrschen scheint, haben wir [Menschen] längst auf jedem einzelnen Gebiet die innere Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit nachgewiesen, die in diesem Zufall sich durchsetzt. Was aber von der Natur, das gilt auch von der Gesellschaft“. (#21: 169f) Engels sieht hier nicht das Problem einer immer nötigen Richtungsbestimmung, die gerade im naturwüchsigen evolutiven Prozeß, der nicht durch Handeln bestimmt ist, nur durch Zufälle/ Planlosigkeit entstehen kann (oder durch Gott und Weltgeist), wie er es mit der Resultante mal formulierte. Marx dachte nicht anders.

wurde seinerzeit vor allem gegen die alte Vorstellung argumentiert, die Welt sei ewig, durch Gott geschaffen und bewegt. Dagegen soll von ihnen in der Öffentlichkeit die Vorstellung permanenter Bewegung in möglichst allen Dingen und Fragen durchgesetzt werden. Nicht nur im historischen Bereich, in dem der Aufstieg der Arbeiterklasse in dieser Weise als „natürlicher“ Vorgang plausibel gemacht werden soll, sondern vor allem in der Natur (-wissenschaft). Engels betont 1885, seit dem die Biologie mit der *Leuchte der Evolutionstheorie* (!) betrieben werde, habe sich auch auf dem Gebiet der organischen Natur „eine starre Grenzlinie der Klassifikation nach der anderen aufgelöst“. Diese Erkenntnis gelange auch dem „widerstrebensten Empiriker“ immer deutlicher ins Bewußtsein. An dieser Stelle sagt er auch, durch diese Entwicklungen werde seine eigene Arbeit auf diesem Gebiet (zur Dialektik der Naturwissenschaften) vielleicht ganz überflüssig. (13) Und: „*Es sind aber grade die als unversöhnlich und unlösbar vorgestellten polaren Gegensätze, die gewaltsam fixierten Grenzlinien und Klassenunterschiede, die der modernen theoretischen Naturwissenschaft ihren beschränkt-metaphysischen Charakter gegeben haben. Die Erkenntnis, daß diese Gegensätze und Unterschiede in der Natur zwar vorkommen, aber nur mit relativer Gültigkeit, daß dagegen jene ihre vorgestellte Starrheit und absolute Gültigkeit erst durch unsre Reflexion in die Natur hineingetragen ist – diese Erkenntnis macht den Kernpunkt der dialektischen Auffassung der Natur aus*“. (14) Unzureichendes (Prozeß-) Denken war also die Ursache für ein statisches Herangehen in den (Natur-) Wissenschaften. Tatsächlich ginge es mit der „dialektischen Methode“ (8) darum, die Dynamik in der Natur (und Gesellschaft) herauszustellen, wie schon früher beispielsweise beim Übergang eines Stoffes in einen anderen mit den Paraffinen betont – wir sind wieder beim Prozeßhaften. Engels hat auch sicher nicht die Debatte gegen Dühring als das primäre Element des Buches angesehen, sondern die Gelegenheit genutzt, die neue Weltanschauung geschlossen vorzutragen.¹

In der Einleitung zum „Anti-Dühring“ wird unter „I. Allgemeines“ zuerst die Entwicklung des modernen Sozialismus‘ in seinen Grundzügen erläutert. Gegen dessen frühe (utopische) Vertreter heißt es: „*Um aus dem Sozialismus eine Wissenschaft zu machen, mußte er erst auf einen realen Boden gestellt werden*“. (18f) Engels will dann die Differenz zwischen metaphysischer und dialektischer Naturbetrachtung aufzeigen, er erklärt also die dialektische Methode in ihrer Entstehung aus der Metaphysik, deren Zustandekommen ebenfalls erläutert wird: „*Wenn wir die Natur oder die Menschengeschichte oder unsre eigne geistige Tätigkeit der denkenden Betrachtung unterwerfen, so bietet sich uns zunächst dar das Bild einer unendlichen Verschlingung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen, in der nichts bleibt, was, wo und wie es war, sondern alles sich bewegt, sich verändert, wird und vergeht*“. (20) Diese ursprünglich naive, aber der Sache nach richtige Erkenntnis hätten die alten Griechen zuerst klar ausgesprochen.² Heraklit sage: alles fließt. „*Aber diese Anschauung, so richtig sie auch den allgemeinen Charakter des Gesamtbildes der Erscheinungen erfaßt, genügt doch nicht, die Einzelheiten zu erklären, aus denen sich das Gesamtbild zusammensetzt; und solange wir dies nicht können, sind wir auch über das Gesamtbild nicht klar. Um diese Einzelheiten zu erkennen, müssen wir sie aus ihrem natürlichen oder geschichtlichen Zusammenhang herausnehmen und sie, jede für sich, nach ihrer Beschaffenheit, ihren besonderen Ursachen und Wirkungen etc. untersuchen*“. (Hv. h.) Die Sonderung der verschiedenen Naturvorgänge und Naturgegenstände in bestimmte (methodische) Klassen und dergleichen durch die Naturwissenschaft sei ein Riesenfortschritt gewesen, habe jedoch auch dazu geführt, die „*Naturdinge und Naturvorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesamtzusammenhangs aufzufassen; daher nicht in ihrer Bewegung, sondern in ihrem Stillstand, nicht als wesentlich veränderliche, sondern als feste Bestände, nicht in ihrem Leben, sondern in ihrem Tod*“. (20) Das eben sei Metaphysik, und für den Metaphysiker existiere ein „*Ding entweder, oder es existiert nicht: ein Ding kann*

¹ Ich verstehe immer gar nicht, was Leute dagegen einzuwenden haben, von einer Anschauung der Welt zu reden, wie sollen wir sie denn erkennen, wenn nicht durch Anschauung? Erst viel später ist uns doch dieser Begriff im Kalten Krieg mit dem Beigeschmack als „Weltanschauung = Ideologie = Kommunismus=Lüge“ aufgedrängt worden; mit einem wahren Kern allerdings. Und die Faschisten haben das Wort vom (jüdischen) „Marxismus“ zum Dämon aufgebaut, der sich lange über jene Zeit hinaus gehalten hat.

² Das wird heute von Pichot (1995) bestätigt, das Wissen im alten Mesopotamien und Ägypten hatte noch einen anderen, weniger reflektierten Charakter.

ebensowenig zugleich es selbst und ein anderes sein. Positiv und negativ schließen einander absolut aus“. An solchen Sätzen, wenn sie isoliert stehen, können wir die Ablehnung des prozeßhaften Denkens durch Außenstehende nachvollziehen – es scheint verwirrend, positiv und negativ als Zusammenhang begreifen zu sollen, heute weniger als damals. Es geht hier um den bekannten Satz Heraklits, niemand könne zweimal in den gleichen Fluß steigen – weil der mittlerweile weitergeflossen ist. Oder wie Engels formuliert: es sei „*jedes organische Wesen in jedem Augenblick dasselbe und nicht dasselbe*“, (21) weil der Körper beständig erneuert werde, Zelle für Zelle. Bezogen auf die Evolution wüßten wir eben nicht die Grenzen der Arten wirklich zu bestimmen, schließlich gäbe es Vögel, die auf vier Beinen laufen, beziehungsweise habe es die gegeben, wie wir aus der Archäologie wüßten (Archaeopteryx). Noch fehlende Funde, die ursprünglich Arten verbanden, nennt Darwin die missing links, von denen sicher noch viele gefunden würden. Das ist – mit meinen Worten – der Unterschied zwischen realem Vorkommen und dem *Typus* einer Art: real unmerkliche Übergänge (vom vier- zum zweifüßigen Vogel), typisch: verschiedene Arten (Landtier - Vogel). Auch aufs Weltall wird verwiesen, auf den Kreislauf, wie ihn Kant gezeigt und Laplace ihn für das Sonnensystem bearbeitet habe. Und Hegel eben habe diesen Prozeß beschrieben, wenn auch mystifiziert, er habe die Aufgabe nicht gelöst, aber gestellt, doch sein System sei eine kolossale Fehlgeburt geblieben. (23) Alle diese modernen Denkmethoden könne nur die Dialektik „*in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen*“ erfassen. (22) Die Natur sei die Probe auf die Dialektik (um den Übergang Natur - Mensch aufzuzeigen). Auch der mechanische Materialismus des 18. Jahrhunderts bliebe statisch und daher metaphysisch. Erst der moderne Materialismus (= dialektische Methode) sehe in der Geschichte den Entwicklungsprozeß der Menschheit, dessen Bewegungsgesetze zu entdecken seine Aufgabe sei. Eine über den anderen Wissenschaften stehende Philosophie werde nicht mehr gebraucht, es genüge die *positive Wissenschaft* (= moderner Materialismus = dialektische Methode) zur Erklärung von Natur und Geschichte. (24) Das ist natürlich keine sehr klare Vorstellung vom eigenen Vorgehen. So kommt Engels dazu, wieder über Geschichte zu reden: „*Die neuen Tatsachen zwingen dazu, die ganze bisherige Geschichte einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und da zeigte sich, daß alle bisherige [Gesellschafts-] Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen war*“. (25; die die Entwicklungsgesetze und die deshalb nur scheinbaren Zufälle bedingen) Schließlich endet er bei der Entdeckung des Mehrwerts durch Marx und meint wohl genauer das oft so genannte „Wertgesetz“, wie sich der Tauschwert durch Vergegenständlichung der Arbeitskraft bilde, das Marx besonders als seine Leistung herausstellt. Damit, sagt Engels „*wurde der Sozialismus eine Wissenschaft*“. (26) Und er meint das neue, insofern „sozialistische“ wissenschaftliche Denken, nicht etwa eine Staatsdoktrin oder dergleichen mit „höherer Wahrheit“, Briefe an Tönnies und Sombart zeigen, wie selbstverständlich Engels mit „bürgerlichen“ Wissenschaftlern spricht.

Mir scheint ziemlich deutlich geworden zu sein, wie sehr Marx und Engels in diesen Fragen einzig sind. Generell sehen wir im Anti-Dühring erneut die Marxsche Dialektik als Verweis auf das *Prozeßhafte*, auf Metamorphosen in Natur und Geschichte. Manches ist unglücklich formuliert – von beiden! Mehr war ohne eine ausgearbeitete Evolutionstheorie damals nicht möglich, die vor allem auch als Selbstfindung sinnvoll gewesen wäre. Ich erinnere an Marx' Rede in Amsterdam zur Entstehung der Internationale als „Urzeugung“ – die nicht von den entsprechenden Männern geschaffen sei, sondern von „der Zeit“ oder dergleichen – und die fast identischen Äußerungen von Bebel und Liebknecht zur „automatischen“ Entwicklung des Sozialen in der Debatte um den „Zukunftsstaat“. Erst die philosophische Interpretation der dialektischen Methode zusammen mit der Subjekt-Objekt-Problematik, die Rückführung des Sozialen auf Naturgesetze, wie bei Lukács oben zitiert, führten jedoch zu einer deterministischen Sicht, zu einer Art realen Dialektik.

Im zweiten Teil der Einleitung „II. Was Herr Dühring verspricht“ beginnt dann konkret das Problem, das meine Darstellung mit dem Buch hat. Nun wird die „Wirklichkeitsphilosophie“ Dührings vorgestellt, der wir aber nicht folgen wollen. Das wäre auch nur möglich, wenn zugleich dessen Bücher mit überprüft würden. Ohne daß ich Engels in dieser Hinsicht mißtraue. Die LeserInnen bekommen von ihm natürlich nur Splitter zitiert, durch die Leibnitz, Hegel oder Darwin von Dühring runtergemacht werden, aber auch Lassalle und eben Marx,

Kant werde so eben noch geduldet. Insofern kann ich der Engelschen Darstellung soviel abgewinnen, daß ich dessen Erwiderung mit Vergnügen folge, auf dessen Auffassung zur Geschichte es mir ankommt, weniger auf die Dührings (das läßt sich aus dessen vielen Zitaten im „Anti-Dühring“ schon beurteilen). Ich bin zum Beispiel auch nicht in der Lage, sachkundiges über die Axiome in der Mathematik vorzutragen.

Philosophie

Ich versuche, aus dem ersten Kapitel zur Philosophie nur einige Punkte zu erwähnen, worum es thematisch vor allem geht. In diesem Kapitel über die grundlegenden Fragen des Lebens geht es ihm beispielsweise darum, Dührings Behauptung zu widerlegen, er komme in seinem System ohne Gott aus. Das war damals Vorbedingung, um in der deutschen Sozialdemokratie Fuß fassen zu können. Es geht an einer Stelle um den *Gottesbeweis* (aus dem Mittelalter), zu dem ich – damit die Ebene der Auseinandersetzung erahnbar wird – Engels zitiere: *„Dieser lautet: Wenn wir uns Gott denken, so denken wir ihn uns als den Inbegriff aller Vollkommenheiten. Zum Inbegriff aller Vollkommenheiten gehört aber vor allem das Dasein, denn ein nicht daseiendes Wesen ist notwendig unvollkommen. Also müssen wir zu den Vollkommenheiten Gottes auch das Dasein rechnen. Also muß Gott existieren.“*¹ (40) Im weiteren Verlauf weist Engels mehrfach darauf hin, bei Dühring immer wieder auf Gott als letzte Ursache der Welt zu stoßen. (55, 56, 66, 68) Es geht in der philosophischen Debatte an einer anderen Stelle um die *sechs* Dimensionen des unendlichen Raumes, der eben nach keiner Seite ein Ende haben darf, weder nach vorn oder nach hinten, nach oben oder unten, nach rechts, nach links. (46) Auch der Bedeutung des Ausdrucks $-\infty$ (minus Unendlich) müßte verstanden werden, um der Auseinandersetzung detailliert (!) folgen zu können. (47) Im etwas größeren Rahmen gedacht ist die Diskussion schon lesbar und nachzuvollziehen.

Philosophie ist die Wissenschaft, die das Ganze zusammenfassen soll. Vom kleinsten bis zum größten Teil. Damals vom Atom bis zum Weltall, von den exakten Wissenschaften bis zur Moral. Von Kant und Laplace und den Nebelwolken des Alls hörten wir früher schon. Das spielt auch in der Auseinandersetzung mit Dühring eine Rolle, da der auch dazu eine ganz eigene Vorstellung hatte. Engels kommt dabei zu der Behauptung, daß der Urnebel keineswegs die früheste Form der Materie sei – dann hätte der Prozeß ja einen Anfang. Entsprechend ist seine Hypothese, *„daß die Materie vor dem Urnebel eine unendliche Reihe anderer Formen durchgemacht habe“*. In prozeßhaften Verständnis der spiralförmigen Bewegung wäre das genau so anzunehmen, in immer anderen Formen. Aber wir sahen oben bei der „Dialektik...“, daß er bei diesem Thema manchmal auch nur von Kreisläufen spricht. Gelegentlich wagt auch er sich weit hinaus ins Spekulative. Dann sagt er in Richtung Dührings, wir *„wissen noch immer nicht, ... wie wir ohne Anstoß von außen, das heißt ohne Gott, von der absoluten Bewegungslosigkeit zur Bewegung kommen sollen“*. (54f) Und kommt zu seiner anderen Darstellung dieses Problems, wie diese Bewegung des Urnebels bei Dühring zustandekam. *„Die Brücke vom Statischen zum Dynamischen ist auch hier der Anstoß von außen – Abkühlung oder Erwärmung, veranlaßt durch andere Körper, die auf den im Gleichgewicht befindlichen Gegenstand einwirken“*. (60) Eine letzte Antwort – betont er später – gibt es eben generell nicht. Offenbar auch nicht für die Beantwortung der Frage, wie das erste mal der Nebel im Weltall aufzog und dichter wurde. Irgendwann kommt die Engstelle der Argumentation, und dann gibt es die Möglichkeit, die offenbar Dühring wählte, sich selbst „zum Papst“ zu machen, wie Engels spottet, (28; Schon Comte hatte das versucht) oder aber am Ende stehe: Wir wissen es (noch) nicht. Darauf steuert Engels zu: Wir haben eben nicht auf alles eine Antwort. Zuvor hatte er die Gelegenheit genutzt, eine Grundbedingung seiner Vorstellung zu nennen: *„Die Bewegung ist die Daseinsweise der Materie“*. Ohne Bewegung gäbe es Materie nicht, auch nicht Bewegung ohne Materie. Bewegung könne also nicht erzeugt, sie könne nur übertragen werden. Und diese aktive Bewegung werde *Kraft* genannt. (55) Die einzelne Bewegung strebe dem Gleichgewicht zu, die Gesamtbewegung hebe das Gleichgewicht wieder auf. (58) Wir müssen uns aber auch erinnern, daß Engels (und ich eher gar nicht) sich nur in Grenzen in der Naturwissenschaft für kompetent hält und oft in der philosophischen Tradition spricht, auf die er sich immer wieder beziehen will. Es geht ihm –

¹ Diese Form des Gottesbeweises stammt wohl wesentlich von Anselm von Canterbury (1033 - 1109).

wie Marx – nur um die angeeignete Natur, um die in Naturgesetze formulierbare, um die organische Natur, von der wir wissen! Mehr will ich zu diesem Themenkomplex nicht mitteilen. Damit gelangen wir zu einem uns bekannteren Thema, wir sind bereits bei Punkt „VII Naturphilosophie. Organische Welt“.

Es kommt zur Frage des Status‘ der Natur. Ist sie eine bewußt denkende und handelnde Natur? Engels kritisiert bei Dühring diese Position. Und wir überlegen zwischendurch mal wieder, wie denn die globalen Entwicklungsgesetze dazu stehen, die ohne Zufälle die Geschichte machen. Engels fragt, wie es nach dem Anstoß durch Gott oder durch materielle Kräfte im unorganischen Bereich weiterging. Dühring weise den Entwicklungsbegriff zurück und empfehle, von Komposition zu sprechen (die Verleugner der Evolutionstheorie nennen sich heute Kreationisten oder Designer), und Engels läuft wieder zur Hochform auf, um die „dichtelnden Züge“ Darwins zu verteidigen, die Dühring bei dem sieht. (#20: 61ff) Auch dieses Thema können wir recht kurz abhandeln, weil wir über Darwin bereits das wichtigste gehört haben. Engels bestätigt diese Auffassung hier, kommt aber zu einigen besonderen Äußerungen, die ich erwähnen will. Er akzeptiert den Bezug Darwins auf Malthus als methodisch (!) nachvollziehbar, der habe nicht gesagt, der *Ursprung* der Vorstellung vom Kampf ums Dasein sei bei Malthus zu suchen, sondern er habe Malthus‘ Theorie auf die pflanzliche und tierische Welt *angewandt*. Den Ursprung seiner Forschung – ließe sich hinzufügen – hat Darwin glaubhaft in der Wirklichkeit gefunden, unter anderem auf den Galapagos-Inseln und bei eigenen und anderen Züchtungen usw. Doch dann sagt Engels, welchen Bock Darwin bei dieser Anwendung der Malthusschen Theorie auch geschossen habe, es sei doch auf den ersten Blick zu sehen, daß er diese Theorie gar nicht benötige, „um den Kampf ums Dasein in der Natur wahrzunehmen – den Widerspruch zwischen der zahllosen Menge von Keimen, die die Natur verschwenderisch erzeugt, und der geringen Anzahl von ihnen, die überhaupt zur Reife kommen können; einen Widerspruch, der sich in der Tat größtenteils in einem – stellenweise äußerst **grausamen** – Kampf ums Dasein löst“. (64; Hv. h.) Grausam, wovon Darwin spricht, wäre doch wohl eine moralische Begrifflichkeit, die Engels später auch noch zurückweisen wird. In seiner wissenschaftlichen Substanz ist die zentrale Aussage Darwins aber: es geht bei der biologischen Evolution um die passive Durchsetzung der Geeignetsten in der Generationenfolge (und in der Selektion planlos/ zufällig). Hier waren für Engels wohl die Klassenkämpfe die Basis des Gedankens. Darwin wäre tatsächlich gut ohne „Kampf“ und die „Fittesten“ ausgekommen. Vom nächsten Abschnitt erwähne ich nur kurz Engels‘ Definition von *Leben*. „**Leben ist die Daseinsweise der Eiweißkörper**“. (75) Überall, wo es Leben gäbe, fände es sich an einen Eiweißkörper gebunden. Worin bestehen die Lebenserscheinungen? „Vor allem darin, daß der Eiweißkörper aus seiner Umgebung andre geeignete Stoffe in sich aufnimmt, sie sich assimiliert, während andere, ältere Teile des Körpers sich zersetzen und ausgeschieden werden“. (76) Aus der Grundform des Lebens leiteten sich dann alle übrigen Faktoren ab: Reizbarkeit, Kontraktibilität, Wachstum, auf niedriger Stufe durch Teilung. Dazu war zuvor schon über die Zelle gesprochen worden. (70f)

Wir haben also bisher von Engels aus dem „Anti-Dühring“ ein eigenes „System“ mit dem Anspruch herausgelesen, daß dies auch für Marx Gültigkeit habe. Von der Mathematik, in der es auch Dialektik gäbe (Infinitesimalrechnung/ Integral, Differenzial), über das Weltall, die allgemeine Bewegung der Materie bis hin zur Grundlage allen Lebens, dem Eiweiß (über dessen innere Struktur damals kaum etwas bekannt war). Überall zeigt Engels den Prozeß auf, wieder fast ohne von Dialektik zu sprechen. Bevor dieser erste Abschnitt dann mit der Erläuterung der dialektischen Gesetze endet, folgen Hinweise auf die Wissenschaften und die Moral. Unter dem Kapitel „IX. Moral und Recht. Ewige Wahrheiten“ skizziert Engels drei Abschnitte des Erkennens. Der erste umfasse alle Wissenschaften, die sich mit der unbelebten Natur beschäftigen und mehr oder minder einer mathematischen Behandlung fähig seien. Wenn es jemanden Vergnügen mache, könne er sagen, „daß **gewisse Ergebnisse dieser Wissenschaften ewige Wahrheiten, endgültige Wahrheiten letzter Instanz sind: weshalb man diese Wissenschaften auch die **exakten** genannt hat. Aber noch lange nicht alle Ergebnisse**“. (81) Selbst in der Mathematik gelte das nicht durchgängig, doch 2x2 bleibe 4. Aber in vielen Bereichen auch dieser Wissenschaften gäbe es nur Hypothesen, zum Teil wie in einem Bienenschwarm (nicht etwa Mücken). „Die endgültigen Wahrheiten letzter Instanz werden

da mit der Zeit merkwürdig selten“. (81f) Die zweite Klasse von Wissenschaften sei die, welche die lebenden Organismen erforsche, die Biologie. Jede gelöste Frage werfe eine Unzahl neuer Fragen auf. „Wer also hier wirklich echte, unwandelbare Wahrheiten aufstellen will, der wird sich mit Plattheiten begnügen müssen wie: Alle Menschen müssen sterben, alle weiblichen Säugetiere haben Milchdrüsen usw.; er wird nicht einmal sagen können, daß die höheren Tiere mit dem Magen und Darmkanal verdauen und nicht mit dem Kopf, denn die im Kopfzentralisierte Nerventätigkeit ist zur Verdauung unumgänglich“. (82) Noch schlimmer aber stünde es mit den historischen Wissenschaften. Die Arten der Organismen seien seit Aristoteles im ganzen und großen diesselben geblieben. „In der Geschichte der Gesellschaft dagegen sind die Wiederholungen der Zustände die Ausnahme, nicht die Regel, sobald wir über die Urzustände der Menschen, das sogenannte Steinalter, hinausgehen; und wo solche Wiederholungen vorkommen, da ereignen sie sich nie genau unter denselben Umständen“. (83) Merkwürdigerweise begegneten uns aber gerade in diesem Gebiet die ewigen Wahrheiten am häufigsten, und jeder, der das versuche, halte alle anderen zuvor für Esel und Scharlatane. Der neue Prophet trage die endgültige Wahrheit, die ewige Moral, die ewige Gerechtigkeit fix und fertig im Sack. (84) „Wirkliche wissenschaftliche Arbeiten vermeiden daher regelmäßig solche dogmatisch-moralische Ausdrücke wie Irrtum und Wahrheit“. Und wenn „wir schon mit Wahrheit und Irrtum nicht weit vom Fleck kommen, so noch viel weniger mit Gut und Böse. Dieser Gegensatz bewegt sich ausschließlich auf moralischem, also auf einem der Menschengeschichte angehörigen Gebiet, und hier sind die endgültigen Wahrheiten letzter Instanz grade am dünnsten gesät“. (86) Das gälte, trotz allen neuen Wissens, bis in die Gegenwart. Da sei zuerst die christlich-feudale Moral in verschiedenen Formen, daneben figuriere die modern-bürgerliche und neben dieser wieder die proletarische Zukunftsmoral, so daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft allein in den fortgeschrittensten Ländern Europas gleichzeitig und nebeneinander geltende Moraltheorien lieferten. „Welche ist nun die wahre? Keine einzige, im Sinn absoluter Endgültigkeit; aber sicher wird diejenige Moral die meisten, Dauer versprechenden, Elemente besitzen, die in der Gegenwart die Umwälzung der Gegenwart, die Zukunft, vertritt, also die proletarische“. Moral basiere in letzter Instanz – fährt er fort – in den praktischen Verhältnissen, in denen die Klassenlage der sie tragenden Menschen begründet sei, auf den ökonomischen Verhältnissen, in denen sie produzieren und austauschen. Ich hatte oben schon erwähnt, daß es zum Beispiel bis heute Gruppen gibt, in denen nur eine Binnenmoral zählt, alle Fremden aber außer dieser gesehen werden, also beraubt und betrogen werden dürfen. Engels schreibt bekräftigend: „Wir weisen demnach eine jede Zumutung zurück, uns irgendwelche Moraldogmatik als ewiges, endgültiges, fernerhin unwandelbares Sittengesetz aufzudrängen, unter dem Vorwand, auch die moralische Welt habe ihre bleibenden Prinzipien, die über der Geschichte und den Völkerverschiedenheiten stehn ... so war die Moral stets Klassenmoral“.¹ (87f) Lange bespricht Engels dann die Gleichheit. Die es – analog zur Argumentation zur Moral – auch nicht gäbe. Zu bestimmten Zeiten seien Vorstellungen, Sklaven und Herren seien gleich, als absurd angesehen worden. Und erst die bürgerliche Gesellschaft habe die Menschenrechte anerkannt. Es sei bezeichnend, „daß die amerikanische Verfassung, die erste, welche die Menschenrechte anerkennt, in demselben Atem die in Amerika bestehende Sklaverei der Farbigen bestätigt: die Klassenvorrechte werden geächtet, die Racenvorrechte geheiligt“. (98)

Engels kommt dann zu den Dühringschen Vorstellungen von Freiheit und Notwendigkeit. Hier finden wir als Gegenposition – unter Hinweis auf Hegel, der das zum ersten mal richtig dargestellt habe, daß die Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit sei – jene berühmte Stelle: „Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze, und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen“. (#20: 106; Hv. h.) Zu sagen, Hegel habe das richtig (!) dargestellt, weicht natürlich auch wieder etwas davon ab, daß Wahrheit oder Irrtum nicht wirklich feststellbar seien. Meint er hier wirklich nur Naturgesetze? Es heißt auch: „Freiheit des Willens heißt daher nichts anderes als die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können“. (106) Ich erinnere an die oben bei der reflexiven Moderne angesprochene

¹ Ausgerechnet Lukács scheint bezüglich der eigenen Vorstellung von Wahrheit durch die Marxsche Dialektik von Engels angeregt, der aber viel vager formuliert.

Individualisierung, die heute für uns so eine große Bedeutung hat. Die ist mit dem letzten Zitat doch eng verbunden, auch sie gibt größere Freiheit als noch in der Moderne bestand, sich individuell entscheiden zu können – aber auch zu müssen. Es wird dann das Problem historisch eingeordnet, jeder Fortschritt in der Kultur sei ein Schritt zur Freiheit gewesen. Würden wir das heute auch noch sagen? Setzen wir Fortschritt an sich schon positiv? Setzen wir also den Faschismus und andere unerfreuliche Kultur-Entwicklungen generell davon ab, als Rückschritt? Dann bekämen wir aber wieder diesen teleologischen Anklang in die Geschichte, als ob die generell nach Fortschritt strebe, wo sie offenkundig allenfalls immer neu differenziert ist. Aber diese Bemerkungen will ich nicht als Bestätigung jener Kritik an Engels verstanden wissen, die ihn gegenüber Marx zurücksetzt. Das sind weitergehende Fragen, die wir vor allem heute stellen. Engels bekräftigt denn auch wenig später, was er zuvor schon sagte: „*Wie jung aber noch die ganze Menschengeschichte und wie lächerlich wäre es, unsern jetzigen Anschauungen irgendwelche absolute Gültigkeit zuschreiben zu wollen*“. Und er fährt fort, die bisherige Geschichte sei nur der Zeitraum von der praktischen Entdeckung der Verwandlung von mechanischer Bewegung in Wärme bis zu derjenigen der Verwandlung von Wärme in mechanische Bewegung, also vom Reibfeuer bis zur Dampfmaschine, wobei er ersteres als weit bedeutender bewertet. Mit ihm bekam der Mensch (!) zum „*erstenmal die Herrschaft über eine Naturkraft und trennte ihn damit endgültig vom Tierreich*“. (107) Manche früher betonte sprachliche Unterscheidung ist in den späten Jahren nicht mehr so wichtig. Von „dem“ Menschen ist jetzt die Rede, und eine neue Definition für Menschwerdung bekamen wir auch noch: die planvolle Nutzung des Feuers durch mechanische Bewegung. So darf die Welt – scheint mir – auch mal gesehen und beschrieben werden, ohne nun von Ontologisierung zu sprechen. Engels spricht nicht von einem physikalischen Prozeß, in dem die Menschen nur mitlaufen oder gar mitbewegt werden.

Wir machen wieder einen großen Schritt und kommen zu Abschnitt „XII. Dialektik. Quantität und Qualität“. Das Thema hat auch Herrn Dühring an- oder aufgeregt, ihn gegen Hegel und Marx schimpfen lassen. Doch wir gehen direkt zur Erklärung dieses ersten Gesetzes der Hegelschen Dialektik, die – nach ihrer Entmystifizierung und Erweiterung – zur Dialektik Engels' und Marx' wurde. Daß beide dazu die gleiche Auffassung hatten, ist meine Ansicht, die ich oben erläuterte: Marx hat diese Aussagen gekannt und selbst solche verwendet, in der Dialektik ohne menschliches Subjekt beschrieben wird. Und in diese Richtung bewegen wir uns jetzt noch einmal, hin zu den Paraffinen, Alkoholen und einbasischen fetten Säuren, die sich durch bloße quantitative Ergänzung zu neuen Qualitäten, neuen Stoffen entwickeln lassen, beispielsweise von Ameisensäure zu Essigsäure, Propionsäure, Buttersäure und Valeriansäure. Aber da wir das alles schon kennen, schreiten wir gleich weiter: „XIII. Dialektik. Negation der Negation“. Genau! Jetzt kommen wir zum *Gerstenkorn*. Gegen den Vorwurf Dührings, der über „*dialektisch-krauser Verschlingungen und Vorstellungsarabesken*“ schimpfe, setze er, Engels, auf die Geschichte, und wir lesen noch einmal grundlegendes über die Dialektik. „*Marx weist einfach historisch nach und faßt hier kurz zusammen, daß grade, wie einst der Kleinbetrieb durch seine eigne [!] Entwicklung die Bedingungen seiner Vernichtung, das heißt der Enteignung der kleinen Eigentümer, mit Notwendigkeit erzeugte, so jetzt die kapitalistische Produktionsweise ebenfalls die materiellen Bedingungen selbst erzeugt [!] hat, an denen sie zugrunde gehn muß. Der Prozeß ist ein geschichtlicher, und wenn er zugleich ein dialektischer ist, so ist das nicht die Schuld von Marx, so fatal es Herrn Dühring sein mag*“. Erst nach dem historischen Beweis habe Marx gesagt: „*Die kapitalistische Produktions- und Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigne Arbeit gegründeten Privateigentums. Die Negation der kapitalistischen Produktion wird durch sie selbst, mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses, produziert. Es ist Negation der Negation*“. (#23: 791) Und wieder Engels: „*Indem Marx also den Vorgang als Negation der Negation bezeichnet, denkt er nicht daran, ihn dadurch beweisen zu wollen als einen geschichtlich notwendigen. [!] Im Gegenteil: Nachdem er geschichtlich bewiesen hat, daß der Vorgang in der Tat teils sich ereignet hat, teils sich noch ereignen muß, bezeichnet er ihn zudem als einen Vorgang, der sich nach einem bestimmten dialektischen Gesetz vollzieht. Das ist alles*“. Nicht mit dem dialektischen Gesetz wird bewiesen, sondern dessen Vorkommen wird belegt, es muß eben geprüft werden, ob es sich im konkreten Fall um Dialektik handelt. Und

es sei schon ein totaler Mangel an Einsicht in die Natur der Dialektik, wenn Herr Dühring sie für ein Instrument des bloßen Beweisens halte. „Selbst die formelle Logik ist vor allem Methode zur Auffindung neuer Resultate, zum Fortschreiten vom Bekannten zum Unbekannten, und dasselbe, nur in weit eminentem Sinne, ist die Dialektik, die zudem, weil sie den engen Horizont der formellen Logik durchbricht, den Keim einer umfassenderen Weltanschauung enthält“, (125) also einen wissenschaftlichen Blick auf die Welt mit einer prozeßhaften Interpretation, die empirisch begründet sein muß. Also ein Blick vom Beobachtungsstandpunkt der ganzen Gesellschaft, das Proletariat, die Masse einbeziehend. Für uns ist Weltanschauung – wie schon gesagt – ein schwieriges Wort, klingt nach Ideologie, womöglich nach Religion, Lüge. Aber welches andere Wort könnte oder müßte hier sinnvoll (korrekt?) für das harmlose Weltanschauung stehen? Warum sollte die neue Zeit der Wissenschaft nicht als neue Phase der Anschauung der Welt, des Blicks auf die neue Gegenwart, als Weltbild bezeichnet werden? Weil daraus *später* die Sowjet-Ideologie wurde?

Dann folgt auf der nächsten Buchseite nun endlich – das Gerstenkorn. Wir atmen auf, jetzt kommen wir zum Korn der Wahrheit. „Nehmen wir ein Gerstenkorn. Billionen solcher Gerstenkörner werden vermahlen, verkocht und verbraut, und dann verzehrt. Aber findet solch ein Gerstenkorn die für es normalen Bedingungen vor, fällt es auf günstigen Boden, so geht unter dem Einfluß der Wärme und der Feuchtigkeit eine **eigne** Veränderung mit ihm vor, es keimt; das Korn vergeht als solches, wird negiert, an seine Stelle tritt die aus ihm entstandne Pflanze, die Negation des Kornes“. Und dann wachse und blühe sie, werde befruchtet und produziere schließlich „wieder das anfängliche Gerstenkorn, aber nicht einfach, sondern in zehn-, zwanzig-, dreißigfacher Anzahl“. (s. o. Hegels Weizen) Und generell erhielten wir als Ergebnis dieser Negation der Negation nicht nur mehr, sondern auch bessere Samen. (126; Hv. h.) Qualitativ anders als die zu den Paraffinen usw. ist die Aussage zum Gerstenkorn doch auch nicht, etwas trivial. Es gibt darin kein – menschliches – Subjekt. Es folgen weitere Beispiele: aus der Mathematik, zur Entwicklung des Gemeineigentums und schließlich zum Materialismus selbst. „Der alte Materialismus wurde also negiert durch den Idealismus. Aber in der weiteren Entwicklung der Philosophie wurde auch der Idealismus unhaltbar und negiert durch den modernen Materialismus. Dieser, die Negation der Negation, ist nicht die bloße Wiedereinsetzung des alten, sondern fügt zu den bleibenden Grundlagen desselben noch den ganzen Gedankeninhalt einer zweitausendjährigen Entwicklung der Philosophie und Naturwissenschaft, sowie dieser zweitausendjährigen Geschichte selbst. Es ist überhaupt keine Philosophie mehr, sondern eine einfache Weltanschauung, die sich nicht in einer aparten Wissenschaftswissenschaft [Dührings], sondern in den wirklichen Wissenschaften zu bewähren und zu betätigen hat. Die Philosophie ist also ‚aufgehoben‘, das heißt, ‚sowohl überwunden als aufbewahrt‘; überwunden, ihrer Form, aufbewahrt, ihrem wirklichen Inhalt nach“. (129) Und zuguterletzt: „Wenn ich von all diesen Prozessen sage, sie sind Negation der Negation, so fasse ich sie allesamt unter dies eine Bewegungsgesetz zusammen, und lasse ebendeswegen die Besonderheiten jedes einzelnen Spezialprozesses unbeachtet. Die Dialektik ist aber weiter nichts als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens“. (131f) Die Dialektik ist also die Wissenschaft des modernen Prozesses!

Nach der Behandlung des ersten Abschnittes des „Anti-Dühring“ plädiere ich also auf Freispruch des heute noch immer ziemlich jung gebliebenen Friedrichs, zumindest an Mangel an Beweisen daran, Lenin und Stalin mitzuverantworten. Und nun: Nie wieder Dialektik! Der zweite Abschnitt heißt: „Politische Ökonomie“. Nun wird es aber schwierig, denn Engels erzählt so ziemlich alles über Ökonomie noch einmal, was wir schon gehört haben (und ein wenig mehr). Wie also konzentrieren auf *erstens* das Soziologische, *zweitens* darauf, ungefähr auch mitzuteilen, wie der „Anti-Dühring“ aufgebaut ist, und *drittens* auf mögliche Sünden Engels. Die Sprünge in meiner Darstellung werden also größer werden; die Angaben zu den Seitenzahlen der Quelle deuten das an.

Politische Ökonomie

Die politische Ökonomie sei im weitesten Sinn die Wissenschaft von den Gesetzen zur Produktion und zum Austausch des materiellen Lebensunterhalts in der bestimmten (gesamten) Gesellschaft. Sie könne also nicht dieselbe sein für alle Länder und alle gesellschaftlichen Epochen und sei somit wesentlich *historische* Wissenschaft. (136) Nur Teilbereiche hätten über die einzelne Epoche hinaus Geltung, so das Metallgeld, das es auch in verschiedenen Zeiten gegeben habe. Engels schildert dann die Entwicklung von der Stamm- oder Dorfgemeinde mit gemeinsamem Grundeigentum, deren beginnende Auflösung bei wachsender Ungleichheit, bis hin zur bürgerlichen Gesellschaft. Arbeitsteilung kommt in diesem Zusammenhang bei ihm nicht vor. Es reiche aber nicht, mit dieser Wissenschaft nur den Kapitalismus zu untersuchen, sondern andere Epochen müßten vergleichend einbezogen werden, was bisher im ganzen und großen nur von Marx getan worden sei. Die anderen Ökonomen seien – wie die Aufklärer des 18. Jahrhunderts – nicht von den Verhältnissen und Bedürfnissen ausgegangen, sondern hätten den Ausdruck ewiger Vernunft in den Vordergrund gestellt. (140) Auch Dühring versetze die ganze Theorie der *Verteilung* vom ökonomischen Gebiet auf das der Moral und des Rechts. (145) Engels kommt dann ausführlich auf dessen „Gewaltstheorie“ zu sprechen. Das ist für uns aus einem anderen Grund interessant, denn ihm – Engels – wird von Reichelt (1973: 259) der Vorwurf gemacht, er habe durch Zitatfälschung (an Marx) eine Art ökonomische Automatik formuliert und behauptet, der Kapitalismus sei ohne Gewalt entstanden. Ich sagte oben schon, das sei für den Autor der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ ein problematischer Vorwurf. Das Problem besteht darin, daß tatsächlich in der Phase der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals unglaubliche Gewaltesse stattgefunden haben. Doch wir müssen sehen, Engels geht hier rein methodisch vor, nicht historisch. Er spricht über Typen und sagt völlig richtig, *„Selbst wenn wir die Möglichkeit alles Raubes, aller Gewalttat und aller Prellerei ausschließen, wenn wir annehmen, daß alles Privateigentum ursprünglich auf eigener Arbeit des Besitzers beruhe und daß im ganzen fernen Verlauf nur gleiche Werte gegen gleiche Werte ausgetauscht werden, so kommen wir dennoch bei der Fortentwicklung der Produktion und des Austausches mit Notwendigkeit auf die gegenwärtige kapitalistische Produktionsweise, auf die Monopolisierung der Produktions- und Lebensmittel in den Händen der einen, wenig zahlreichen Klasse, auf die Herabdrückung der andern, die ungeheure Mehrzahl bildenden Klasse zu besitzlosen Proletariern, auf den periodischen Wechsel von Schwindelproduktion und Handelskrise und auf die ganze gegenwärtige Anarchie in der Produktion“*. (152) Zuvor hatte er schon davon gesprochen, *„jeder sozialistische Arbeiter, einerlei, welcher Nationalität, weiß ganz gut, daß die Gewalt die Ausbeutung nur schützt, aber nicht verursacht; daß das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit der Grund seiner Ausbeutung ist, und daß dieses auf rein ökonomischem und keineswegs auf gewaltsamen Wege entstanden ist“*. (142) Gewalt findet statt, ist aber nicht die Ursache des Prozesses. Und das vorherige Zitat setzt er fort: *„Der ganze Hergang ist aus rein ökonomischen Ursachen erklärt, ohne daß auch nur ein einziges Mal der Raub, die Gewalt, der Staat oder irgendwelche politische Einmischung nötig gewesen wäre“*. (152) Auch ohne die Massenmorde auf Englands Straßen – heißt das – wäre der Kapitalismus entstanden, weil die ökonomischen Bedingungen durch das unintentierte Handeln der Menschen selbst dazu geführt hätten. Ab einem bestimmten Zeitpunkt der Städtebildung Europas hatten die Kaufleute keine andere Möglichkeit, als sich in der beginnenden Konkurrenz ungefähr so zu verhalten, wie sie es taten, wenn sie nicht als einzelne untergehen wollten. Ist der Gedanke der Manufaktur erstmals umgesetzt, folgen andere Schritte mit Notwendigkeit. Und dennoch – sage ich – ist das keine teleologische Aussage, kein Automatismus, sondern ein Prozeß, der durch das Handeln der Menschen selbst erzeugt wurde und dabei seine konkrete Form erhielt; andere Entwicklungen hätten (vielleicht/ wahrscheinlich) die Form anders entstehen lassen. Und als dann der Feudalismus entstanden war, nachdem sich dort Städte entwickelt hatten, nachdem in diesen Städten Kaufleute und andere die Kapitalverwertung entdeckt hatten, wäre es auch ohne Gewalt zu einer Form des Kapitalismus gekommen. Das eben sind beziehungsweise meinen diese Gesetze, die *wie* Naturgesetze wirken, die Verhältnisse, die sich hinter dem Rücken ihrer Erzeuger durchsetzen, von denen besonders deutlich immer Marx spricht. Engels wiederholt hier das Typische des ökonomischen Prozesses zu jener Zeit,

sein *Funktionieren* und nicht die begleitenden Erscheinungen. Relativ intensiv geht er dann auf die Rolle der Gewalt in Form des Krieges ein, des mittlerweile von der Industrie wesentlich abhängigen Krieges, der von den je modernsten Waffen bestimmt werde. (158) Und Engels argumentiert noch weiter gegen die Gewalttheorie Dührings, die von den wirklichen Verhältnissen nur ablenke. *„Die einfache Tatsache, daß die Beherrschten und Ausgebeuteten zu allen Zeiten weit zahlreicher sind als die Herrscher und Ausbeuter, daß also die wirkliche Gewalt [!] bei jenen ruht, reicht allein hin, um die Torheit der ganzen Gewaltstheorie klarzustellen. Es handelt sich also immer noch um die Erklärung der Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse“*. (166) Um diesen selbststätigen Prozeß als *Ursache* geht es. Dazu ist die *aktive* Gewalt Randerscheinung. Engels führt das weiter aus, kommt hier dann auch auf die Arbeitsteilung zu sprechen (167) und auch darauf, ohne antike Sklaverei hätte es keinen modernen Sozialismus gegeben. (168) In Marx' Worten sagt er dann, die Gewalt spiele noch eine andere Rolle in der Geschichte, eine revolutionäre Rolle, daß sie die *„Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft ist, die mit einer neuen schwanger geht“*. (171; > #23: 779) Die Gewalt ist die Helferin, nicht die Ursache.

Dann kommt Engels zur Werttheorie, die ich nicht nochmals zu behandeln brauche, und danach zur einfachen und zusammengesetzten Arbeit, also der Gebrauchswertproduktion zur Selbstversorgung und dann der Tauschwertproduktion der Ware. Dazu übt Dühring an Marx Kritik, der habe den Mehrwert nicht kapiert, weil er einer höheren Arbeit, einer durch bessere Ausbildung erzeugte, angeblich einen höheren Wert zuordne als einfacher Arbeiterarbeit. Engels betont, daß nicht die Arbeit Wert habe, sondern die Ware. Und dann bekommen wir beiläufig noch einige Hinweise auf den „Zukunftsstaat“. Ein Architekt – kritisiert er Dühring, der für höhere Arbeit bessere Bezahlung fordere – könne doch beispielsweise durchaus, wenn er damit fertig sei, seine Anweisungen zu geben, selbst mit der Karre Material schieben. Und: *„Wie löst sich nun die ganze wichtige Frage von der höhern Löhnung der zusammengesetzten Arbeit? In der Gesellschaft von Privatproduzenten bestreiten die Privatleute oder ihre Familien die Kosten der Ausbildung des gelernten Arbeiters; den Privaten fällt daher auch zunächst der höhere Preis der gelernten Arbeitskraft zu: der geschickte Sklave wird teurer verkauft, der geschickte Lohnarbeiter höher belohnt. In der sozialistischen Gesellschaft bestreitet die Gesellschaft diese Kosten, ihr gehören daher auch die Früchte, die erzeugten größeren Werte der zusammengesetzten Arbeit. Der Arbeiter selbst hat keinen Mehranspruch. Woraus nebenbei noch die Nutzanwendung folgt, daß es mit dem beliebten Anspruch des Arbeiters auf ‚den vollen Arbeitsertrag‘ doch auch manchmal seinen Haken hat“*. (186f) Den „vollen Arbeitsertrag“ für die ArbeiterInnen zu fordern war ein Streitpunkt in der sozialdemokratischen Programmdebatte. Engels verweist hier darauf, es müßten vom vollen Arbeitsertrag sowohl die Produktionskosten für das konstante Kapital *c* abgezogen werden, um weiter produzieren zu können, als auch die Kosten/Steuern für soziale Maßnahmen der Gesellschaft.¹ Er erläutert dann Kapital und Mehrwert, wie Marx es entwickelt habe, und zeigt, daß Dühring auch Marx plagiierte. (191) Wir erfahren hier – worauf ich oben bei der Besprechung des „Kapitals“ nicht eingegangen bin –, *„daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwerts bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabrikant dem Händler sein Produkt unter dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt“*. Auch an dieser Stelle vermeide ich es, etwas über die Grundrente zu erzählen, und referiere auch nicht das von Marx geschriebene Kapitel „Aus der ‚Kritischen Geschichte‘“ der politischen Ökonomie, wo dieser Dühring eine Reihe von Fehlern in der Kenntnis der ökonomischen Literatur vorhält. *„Das Kapitel des Herrn Dühring über den Merkantilismus liest man besser im ‚Original‘, das heißt bei F. List“*, spottet er dann mal. Ich erkläre auch nicht, wie Marx das berühmte „ökonomische Tableau“ Quesnays, des bekanntesten Physiokraten, deutet, zeige aber, wo es zu finden ist. (230; eine Abzeichnung und Erläuterung von Quesnays Tableau: 8.8.77; #34: 68f) Und wir kommen zum dritten und letzten Abschnitt des „Anti-Dühring“.

¹ Nebenbei bemerkt, wenn der Staat mit den einbehaltenen Steuern einen Ausgleich schafft, kann auch ein Stunden-Schein seine Wirkung entfalten, sofern die „Faulheitskonkurrenz“ anders verhindert wird.

Sozialismus

Engels beginnt mit Geschichtlichem und erinnert an die Französische Revolution, die im Namen der Vernunft vollzogen wurde und dennoch nicht in Vernunft geendet habe. Statt des verheißenen ewigen Friedens habe dann Napoleon I. einen endlosen Eroberungskrieg begonnen. Aber es seien auch die Leute gekommen, die die Enttäuschung konstatierten und andere Wege vorschlugen. Saint Simon, Fourier und Owen werden genannt und dann mit ihren utopischen Konzepten vorgestellt. Trotz aller Kritik an ihnen seien sie weitsichtige Köpfe gewesen, Saint Simon habe schon 1802 den Satz aufgestellt, daß alle Menschen arbeiten sollen und die Auseinandersetzung zwischen Adel, Bürgertum und Besitzlosen als Klassenkampf aufgefaßt. Fourier habe bereits davon gesprochen, in einer Gesellschaft sei der Grad der weiblichen Emanzipation das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation. Und er habe erkannt, daß sich die Zivilisation, die bürgerliche Gesellschaft, in einem „fehlerhaften Kreislauf“ bewege, den Engels später mit dem notwendigen Untergang des Kapitalismus in Zusammenhang bringt. Er sei Dialektiker gewesen und habe auch gesehen, wie jede geschichtliche Phase ihren aufsteigenden, aber auch ihren absteigenden Ast gehabt habe. (241ff) Owen habe sich die Lehre der materialistischen Aufklärer angeeignet, die patriarchale Unterordnung, die Überarbeit der Weiber und Kinder angeprangert, bereits Kleinkinderschulen erfunden und dann in dem Betrieb, den er leitete, New Lanark, nur zehneinhalb Stunden täglich arbeiten lassen. Er sei ökonomisch sehr erfolgreich gewesen, zahlte auch in einer Baumwollkrise weiter den vollen Lohn. Als er sich dem Kommunismus zuwandte, weil er sah, seine Leute seien dennoch seine Sklaven, sei er dann gesellschaftlich geschnitten worden und zuletzt durch Einrichtung weiterer Siedlungen auch verarmt. Owen habe eine einzige große Gewerksgenossenschaft für England gefordert und Kooperativgesellschaften für den Konsum und die Produktion gefördert, er habe sich auch – wie wir schon hörten – erfolglos mit einer Tauschbank versucht. Diese Leute – in deren Tradition Engels sich und Marx hier nun stellt – hält er Dühring als beispielhaft entgegen, weil der sie verächtlich gemacht habe. (243ff) Engels erläutert dann das Theoretische am Sozialismus, die Produktion sei die Grundlage aller Gesellschaftsordnung, nicht die Philosophie. (249) Er schildert den Konflikt in der bürgerlichen Gesellschaft und sagt: *„Der moderne Sozialismus ist weiter nichts als der Gedankenreflex dieses tatsächlichen Konflikts, seine ideelle Rückspiegelung in den Köpfen zunächst der Klasse, die direkt unter ihm leidet, der Arbeiterklasse“*. (250) Darüber haben wir ausführlich gesprochen. Erwähnt wird dann – mit Marx –, wie die Produktionsmittel der einzelnen Menschen in gesellschaftliche umgewandelt wurden, und daß das Zusammenwirken vieler in der Fabrik eine neue Qualität der Arbeit schuf. Erläutert wird die Entstehung des Privateigentums, das unter naturwüchsiger Arbeitsteilung selbstverständlich persönliches Eigentum gewesen sei; als aber der Besitzer der Arbeitsmittel ein anderer als die ProduzentInnen wurde, sei das Privateigentum an Produktionsmitteln entstanden. *„Die Menge der lebenslänglichen Lohnarbeiter wurde zudem kolossal vermehrt durch den gleichzeitigen Zusammenbruch der feudalen Ordnung, Auflösung der Gefolgschaften der Feudalherren, Vertreibung von Bauern aus ihren Hofstellen“*. (253; Hv. h.) Hervorgehoben ist der Hinweis, daß hier auch die Gewalt wieder zu ihrem Recht kommt, wo eine historische Skizze vorgetragen wird. Engels wendet sich dann dem Marktgeschehen zu, niemand wisse, wieviel seiner Ware verkäuflich sei, ob er seine Kosten herauschlagen werde. *„Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion“*. (253; Hv. h.) Dies geschehe durch die Zwangsgesetze der Konkurrenz. Diese seien den *„Produzenten also anfangs selbst unbekannt und müssen erst durch lange Erfahrung nach und nach von ihnen entdeckt werden. Sie setzen sich also durch ohne die Produzenten und gegen die Produzenten, als blindwirkende Naturgesetze ihrer Produktionsform. Das Produkt beherrscht die Produzenten“*. (253) Dann kommt Engels auf die Anarchie zurück. *„Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion trat an den Tag und wurde mehr und mehr auf die Spitze getrieben. Das Hauptwerkzeug aber, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das gerade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktionsetablisement“*, (254) also in der rational (und demokratisch) betriebenen Fabrik, eingebettet in die historische Entwicklung von der ursprünglichen Produktion zur bürgerlichen Gesellschaft.

Im weiteren geht es um die Krisen, um jenen fehlerhaften Kreislauf, von dem schon Fourier gesprochen habe. Was der noch nicht habe sehen können war, „*daß sich dieser Kreislauf allmählich verengert, daß die Bewegung vielmehr eine Spirale darstellt und ihr Ende erreichen muß, wie die der Planeten, durch Zusammenstoß mit dem Zentrum*“. (255; die Spirale ist kegelförmig) Wenig später erfahren wir dann aber, daß dieser Prozeß vorerst durch Überproduktionskrisen – wovon auch schon Fourier gesprochen habe – periodisch werde, und daß die kapitalistische Produktion danach jeweils einen neuen fehlerhaften Kreislauf erzeuge. Das passiere nun seit 1825 „*immer von neuem*“ alle zehn Jahre. (257) Ich habe Zweifel, ob diese Folge genau so gemeint ist, wie ich sie jetzt betonte, so als ob die Krise stets den Untergang aufhebe, oder ob nicht Engels zuerst jenen notwendig kommenden absoluten Kollaps des Kapitalismus gemeint hat, den er dann mit den Krisen detailliert erläuterte. Aber die Folge kann auch so gelesen werden, als ob der Kreislauf immer nur in einer Krise ende. So wie es uns doch heute scheint. Dann hätte Engels die mögliche Langlebigkeit des Kapitalismus vor Augen gehabt – vielleicht eher unbewußt? Doch die Psychologie sollte außen vor bleiben, und die ständigen Prophezeiungen, von denen wir bei ihm hörten, sagen eher, er sah wirklich das Ende des Kapitalismus absolut kommen. Dafür spricht auch der Fortgang des Textes, denn dann wird von der immer stärker werdenden Konzentration des Kapitals und von der Entstehung der Aktiengesellschaften gesprochen. „*Manche dieser Produktions- und Verkehrsmittel sind von vornherein so kolossal, daß sie, wie die Eisenbahnen, jede andre Form kapitalistischer Ausbeutung ausschließen. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe genügt auch diese Form nicht mehr; der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, muß ihre Leitung übernehmen*“. (259; Hv. h.) Und in einer Fußnote trennt Engels davon einen *falschen* Sozialismus ab, nämlich den Bismarcks (Staatssozialismus). Sinnvoll sei das nur, wenn die Verstaatlichung ökonomisch unabweisbar geworden sei. Nur dann sei es, selbst wenn der Staat dies vollziehe, ein ökonomischer Fortschritt, wenn die Produktions- oder Verkehrsmittel sogar der Leitung durch Aktiengesellschaften wirklich entwachsen seien. „*Wenn die Krisen*“ – geht es im Text weiter – „*die Unfähigkeit der Bourgeoisie zur fernern Verwaltung der modernen Produktivkräfte aufdecken, so zeigt die Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften und Staatseigentum die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck. Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehen. Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Tätigkeit mehr*“. (259) Er ist also überflüssig. Doch dann kommt natürlich sofort Engels' „*Aber*“. „*Aber weder die Verwandlung in Aktiengesellschaften noch die in Staatseigentum, hebt die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte auf. Bei den Aktiengesellschaften liegt dies auf der Hand. Und der moderne Staat ist wieder nur die Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrechtzuerhalten gegen Übergriffe, sowohl der Arbeiter wie der einzelnen Kapitalisten. Der moderne Staat, was auch seine Form, ist eine wesentlich kapitalistische Maschine, Staat der Kapitalisten, der ideelle Gesamtkapitalist*“. (260; Hv. h.) Je mehr Betriebe er übernehme, setzt Engels seine *Analyse* (!) fort, desto mehr Staatsbürger beute er aus. „*Die Arbeiter bleiben Lohnarbeiter, Proletarier. Das Kapitalverhältnis wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um. Das Staatseigentum an den Produktivkräften ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung*“. Die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise müsse eben in Einklang gesetzt werden mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel. „*Und dies kann nur dadurch geschehn, daß die Gesellschaft [!] offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den jeder anderen Leitung [auch der einer Partei] außer der ihrigen entwachsenen Produktivkräften. Damit wird der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel und Produkte, der sich heute gegen die Produzenten selbst kehrt, der die Produktions- und Austauschweise periodisch durchbricht und sich nur als blindwirkendes Naturgesetz gewalttätig und zerstörend durchsetzt, von den Produzenten mit vollem Bewußtsein zur Geltung gebracht und verwandelt sich aus einer Ursache der Störung und des periodischen Zusammenbruchs in den mächtigsten Hebel der Produktion*“. Seien die blindlings wirkenden Naturkräfte einmal erkannt, ihre Tätigkeit, ihre Richtungen, ihre Wirkungen begriffen, „*so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserm Willen zu*

unterwerfen und vermittelt ihrer unsre Zwecke zu erreichen“. (260) Und an dieser Stelle besteht nun auch nicht mehr der Eindruck, Sozialismus führe zurück zur mittelalterlichen Beschaulichkeit, sei unterkomplex von Marx und/ oder Engels gedacht. So könnten die Naturkräfte in den Händen der assoziierten ProduzentInnen aus dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt werden. Es sei der Unterschied von Blitz und der gebändigten Elektrizität, der der Feuersbrunst und dem im Dienst der Menschen wirkenden Feuers. Dann trete *„an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen“.* (261) Auch hier ist nicht die Rede davon, die Gesamtheit käme vor den einzelnen Menschen, sondern von der Regelung der Bedürfnisse beider gleichzeitig. Und er kommt auf den „Plan“ zu sprechen. Einige Seiten später, bei der Diskussion Dührings, kommt dann dieser zusammenfassende Satz: *„Nur eine Gesellschaft, die ihre Produktivkräfte nach einem einzigen großen Plan harmonisch ineinander greifen läßt, kann der Industrie erlauben, sich in derjenigen Zerstreuung über das ganze Land anzusiedeln, die ihrer eigenen Entwicklung und der Erhaltung resp. Entwicklung der übrigen Elemente der Produktion am angemessensten ist“.* (276) Dieser Satz steht aber – wir kommen gleich darauf zurück – im Zusammenhang mit der Aufhebung der Teilung von Stadt und Land, das gilt es zu berücksichtigen. Aber der einzige große Plan muß selbstverständlich gewogen werden gegen das, was die Sowjetideologie als „zentralistische Planwirtschaft“ berühmt und berüchtigt machte. Und es entsteht wieder die Frage, wie denn dieser eine große Plan die *gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen* gewährleisten kann? Von unten oder von oben? Diese Gegenüberstellung ist – allzumal heute – sicher zu simpel; viele Wechselwirkungen müßte er durchlaufen, um was zu planen? Alles bis zum Lutschbonbon? Nur die Produktion der Investitionsgüter, auch den Konsum? Wir hatten oben jedenfalls genug gehört, um in der Vorstellung von Marx und Engels eine Basisplanung als Grundlage eines solchen Projekts auszumachen – also „von unten“. Jetzt gehen wir im Text etwas zurück, denn der Staat muß ja noch absterben. Doch zuvor soll er nützlich gemacht werden – im Sinne der Revolution. Dazu hören wir besser wieder Engels: ***„Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat“.*** (261) Hierzu wird in der Diskussion um Engels‘ Position bestimmt kritisiert, der habe nicht vom Zerschlagen des Staatsapparats gesprochen, bevor der ergriffen werde. Das wäre der erste Akt im Sinne Marxens gewesen. Dies wäre – fährt Engels fort – zugleich *„sein letzter selbständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiet nach dem andern überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über [!] Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht ‚abgeschafft‘, er stirbt ab“*, wird noch einmal gegen die Anarchisten betont. (262) Der Staat sollte – nach Engels – an anderer Stelle als Gemeinwesen bezeichnet werden. Wir sehen noch einmal, es hat keinen Sinn, zu eng am Wort „Staat“ zu diskutieren. Denn auch, wenn er abgestorben ist, wird es noch Konflikte um die weiteren Metamorphosen des Gemeinwesens geben, die auch auf dieser gesamtgesellschaftlichen Ebene bestimmt, geplant werden muß. Zu guter Letzt in diesem Abschnitt: Die Produktion entwickle sich dabei im Sinne gesellschaftlicher Bedürfnisse, statt blödsinniger Luxusverschwendung usw.: *„Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“.* Philosophisch-theoretisch ein höchst problematischer, ja falscher Satz, zudem auch noch gegen Aussagen Marx‘ gerichtet, der eine Ablösung des einen durch das andere verneint hatte – und doch in einem solchen „Manifest“ völlig in Ordnung. In einem solchen Manifest kann doch schlecht gesagt werden, wir springen von einem *Typus* in den anderen, oder bei Engels eher: von einer Quantität in eine neue Qualität. Im „Kommunistischen Manifest“ fand sich auch das eine oder andere sprachliche Haar in der Suppe. Die Schlußfanfare zu diesem Themenbereich: *„Diese weltbefreiende Tat durchzuführen, ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen und damit ihre Natur selbst zu ergründen, und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eigenen Aktion zum Bewußtsein [!] zu bringen, ist die Aufgabe des*

theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus“. (265) An dieser Aufgabe soll also durchaus noch gearbeitet werden, aber wissenschaftlich. Eben!

Jetzt komme ich auf die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land zurück. In diesem Zusammenhang fiel der Satz von dem „einzigen großen Plan“, in dem die moderne sozialistische Gesellschaft ihre Produktivkräfte harmonisch ineinandergreifen lassen soll.

(276) Der Satz setzt sich fort, nur eine solche planende Gesellschaft könne der Industrie erlauben, sich in derjenigen Zerstreuung über das ganze Land anzusiedeln, die ihrer eignen Entwicklung und der Erhaltung respektive Entwicklung der übrigen Elemente der Produktion am angemessensten sei. Und dann folgt im nächsten Absatz, worauf wir uns jetzt konzentrieren wollen, der zu dieser Aussage gehörende Zusammenhang: *„Die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist hiernach nicht nur möglich. Sie ist eine direkte Notwendigkeit in der industriellen Produktion selbst geworden, wie sie ebenfalls eine Notwendigkeit der Agrarkulturproduktion und obendrein der öffentlichen Gesundheitspflege geworden ist. Nur durch Verschmelzung von Stadt und Land kann die heutige Luft-, Wasser- und Bodenvergiftung beseitigt, nur durch sie die jetzt in den Städten hinsiechenden Massen dahin gebracht werden, daß ihr Dünger zur Erzeugung von Pflanzen verwandt wird, statt zur Erzeugung von Krankheiten“.* (276) Es werde zwar viel Zeit und Mühe kosten, aber die großen Städte müßten beseitigt werden. Die Aufhebung der Scheidung von Stadt und Land sei keine Utopie, wenn die große Industrie über das ganze Land verteilt werde. An dieser Stelle sei die ökologische Frage zurückgestellt und auf den „großen Plan“ konzentriert. Bei Engels war schon zuvor zu lesen, wie das vielleicht aussehen könnte. Schon die Utopisten seien sich vollständig darüber im reinen gewesen, den Gegensatz von Stadt und Land aufzuheben.

Fourier wie Owen hätten sich vorgestellt, die Bevölkerung werde sich in Gruppen von 1.600 bis 3.000 Personen übers Land verteilen, jede Gruppe bewohne im Zentrum ihres Bodenbesitzes (nicht: Eigentum) einen *Riesenpalast* mit gemeinsamem Haushalt. Fourier spreche dabei zwar hier und da von Städten, meine damit aber selbst wieder nur vier oder fünf solcher näher zusammenliegenden Paläste. Damals waren die Bevölkerungszahlen noch viel geringer. Bei beiden beteilige sich jedes Gesellschaftsglied sowohl am Ackerbau wie an der Industrie mit möglichst großer Abwechslung der Beschäftigung für jeden einzelnen und dementsprechend die Ausbildung der Jugend für möglichst allseitige technische Tätigkeit, bei beiden solle der Mensch sich universell entwickeln. (273) Und diese Situation, auf die Engels sich hier positiv bezieht, müssen wir zusammendenken mit jenen Vorstellungen zur Koordination des Bedarfs von den Gemeinden aus, wie sie Engels schon 1845 und Marx in der Beurteilung der Pariser Kommune ausgedrückt haben. Der große Plan hatte also eine ganz andere Grundlage, um von der Basis aus mit Leben gefüllt werden zu können. Denn jede Basiseinheit gewährte die nötige Übersicht über den eigenen Bereich in der Praxis und könnte so – bei der universellen Bildung der Menschen – die einzelnen Palast-Planungen zum Gesamt-Plan weiterentwickeln. Das erscheint erstmal noch nicht als unmöglich. Die reale Erfahrung mit der Agrar-Kolchose im 20. Jahrhundert war doch etwas anders gelagert. Ich komme auf diese Fragen, wie denn eine solche Landschaft aussehen könnte, die sich Marx und Engels allenfalls beiläufig vorgestellt haben, gleich zurück. Betont werden sollte also noch einmal der Gesamtgedanke, in dem auch Planung, industrialisierte Landwirtschaft, dezentrale Industrie nur verstanden werden kann. Und weil oben eine etwas unklare Formulierung dazu stand, zitiere ich zum Verhältnis von Stadt und Land noch einmal: *„Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht befreien, ohne daß jeder einzelne [!] befreit wird. Die alte Produktionsweise muß also von Grund aus umgewälzt werden, und namentlich muß die alte [!] Teilung der Arbeit verschwinden. An ihre Stelle muß eine Organisation der Produktion treten, in der einerseits kein einzelner seinen Anteil an der produktiven Arbeit, diese Naturbedingung der menschlichen Existenz, auf andre abwälzen kann; in der andererseits die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen wird, indem sie jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen, und in der sie so aus einer Last zu einer Lust wird.“* (273f) Es war ihnen schon Ernst mit dem Umbau, den die „nächste Generation“ dann nach

ihrer eigenen Vorstellung umsetzen sollte. Eine Vorlage für die sowjetideologische Parteiendiktatur?

Engels folgt Dühring weiter durch dessen „Wirtschaftskommune“, die weniger in der Produktion verändert werde, als vielmehr – unter weiterer Verwendung von Geld – kapitalistisch bleibe, in der also nicht die veränderte Produktion, sondern nur die neu organisierte Verteilung – auf Basis von Moral und Recht – zur Gleichheit führen solle. Das gelte auch nur für eine angenäherte Gleichheit, bei der es Erbrecht für den Familienbesitz und eine Besserbezahlung der qualifizierteren Menschen, wie Herrn Dühring (!), weiter geben würde. In diesem Zusammenhang geht Engels – wie oben schon gezeigt – nochmal auf die Stundenscheine ein und bestimmt genauer als zuvor geschehen die Funktionsweise einer Ökonomie ohne Geld im Übergang. (286ff; s. o.) Und hier kommt endlich – ich wartete schon darauf – der Vergleich Dührings mit: Proudhon; das sei doch immerhin erwähnt, nachdem Marx in seinem Kapitel zum „Anti-Dühring“ darauf verzichtet hatte. Mit dem Untertitel „Staat, Familie, Erziehung“ kommt Engels dann – ohne das direkt zu erwähnen – auf Grundzüge des Basis-Überbau-Modells zurück. Er entdeckt bei Dühring nämlich: *„Die Religion wird verboten“*. (294) Dem setzt Engels nun die Unmöglichkeit entgegen, in einer entfremdeten Gesellschaft keine religiösen Vorstellungen zu haben. *„Die tatsächliche Grundlage der religiösen Reflexaktion dauert also fort und mit ihr der religiöse Reflex selbst“*. Erst wenn der Mensch nicht nur denke, sondern auch lenke, *„dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion widerspiegelt, und damit verschwindet auch die religiöse Widerspiegelung selbst, aus dem einfachen Grunde, weil es dann nichts mehr widerzuspiegeln gibt“*. (295) Ok, das mag ein etwas mühseliger Übergang gewesen sein, um auch die Problematik mit der Widerspiegelung an dieser Stelle, im „Anti-Dühring“, in Erinnerung zu rufen. *„Man gestatte uns“* – endet Engels dann die Auseinandersetzung –, *„von unserem Gegenstand, der sicher oft trocken und trist genug war, in versöhnend-heiterer Weise Abschied zu nehmen ... jetzt wird uns gestattet, manche sonst unbegreifliche wissenschaftliche Abirrungen und Überhebungen zurückzuführen auf persönliche Ursachen, und unser Gesamturteil über Herrn Dühring zusammenzufassen in den Worten: Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn“*. (303)

Schlußbetrachtung

„Dies ist heute keine Phantasie, kein frommer Wunsch mehr“, zitierte ich Engels eben nach dessen Hinweisen auf die mögliche Symbiose von Stadt und Land – geschrieben um 1878 und 1894 noch einmal unkommentiert nachgedruckt. Eine Schrift, die auch Marx als eine Art Kompendium des Sozialismus, als ein kurzgefaßtes Lehrbuch bezeichnete. Uns muß diese Vorstellung, die großen Städte „zu beseitigen“ auf den ersten Blick als völlige Utopie erscheinen, schon von der Möglichkeit her und unabhängig davon, ob das aus heutiger Kenntnis 125 Jahre später noch sinnvoll scheint. Deshalb habe ich in den Exkursen auch jene „utopische“ Vorstellung des grünen Abgeordneten „Nitsch-Rendsburg“ (1934 - 2006) mit abgedruckt, um eine aktuelle fachliche Gegenposition mit zum Bedenken zu geben, ob nicht heute doch Städte sinnvoll sein können, um die so erheblich gewachsene Bevölkerung unterzubringen und dennoch Platz für „Natur“ zu lassen. Doch betrachten wir die Sache noch einmal aus der Sicht unserer „Klassiker“ der sozialistischen Literatur, in die Engels hier sich und Marx in eine Reihe mit den Utopisten Fourier und Owen einordnete. Es geht um den äußeren Rahmen, um die regionale Struktur. Denken wir daran, daß – als Engels das erstmal nach England, ins nun sprichwörtliche Manchester kommt – die moderne englische Städtebildung nur etwa 50 Jahre alt war, daß die Bevölkerungen der großen Industriestädte dort seinerzeit zur übergroßen Mehrheit aus ProletarierInnen bestanden. In ihnen lebten die Bourgeois in einer ähnlichen Situation wie südamerikanische Oligarchien heute in sogar bewachten Wohnzonen (die es 2012 auch in Berlin schon gibt). Engels Schilderung über die „Lage der arbeitenden Klasse in England“ selbst hat die Vorstellung, diese Städte wieder abzureißen, lebendig werden lassen, die aber in anderer Weise auch in der „bürgerlichen“ Literatur jener Zeit schon in Deutschland aufkam. Zu groß war die Angst vor sozialen Unruhen durch diese neu entstehenden Klassen in den neuen Stadtteilen der Industriereviere. Auch militärische Aspekte, wie durch lange gerade breite Straßen der Barrikadenkampf (wie in Paris) erschwert werden könne, wie aber auch durch Arbeitersiedlungen mit Häusern in

kleinen Gärten die soziale Situation gemildert werden und durch Ermöglichung der bürgerlichen Familienform im Proletariat für Ruhe sorgen könne, spielten eine Rolle. Und die ökologischen Probleme waren immens, Kläranlagen gab es kaum, keine Water-Closed, durch Wasser vom Abwassernetz getrennte WCs. Die „Goldeimer“, in die die Fäkalien direkt flossen – in Toiletten, die oft auf den Treppenabsätzen der Wohnblocks lagen, um Toiletten zu sparen und Seuchenkeime und Gerüche aus den Wohnungen fernzuhalten – wurden bestenfalls zentral geregelt abgeholt und irgendwo entsorgt. Der „Rückbau“ dieser gerade erst im Entstehen begriffenen Konglomerate schien deshalb leicht denkbar – damals. Engels isolierte sich mit dieser Vorstellung wahrscheinlich allenfalls in der „Radikalität“ seiner Vorstellungen und weil er sowieso ein Revolutionär sei. Witzigerweise war ausgerechnet einer der bürgerlichen Reformer, der Wissenschaftler Virchow, über den Engels 1894 spottet, was ein solcher Mann denn ausgerechnet noch als Stadtverordneter werden wolle, (25.7.77; #34: 279) an der Lösung eines dieser Probleme, das auch Engels drängt, beteiligt. Zusammen mit dem Ingenieur Hobrecht entwickelte der ein Abwassersystem für Berlin, mit dem die Fäkalien zum Stadtrand (zum Beispiel Berlin-Buch) in großflächige Rieselfelder gepumpt wurden, um dort biologisch abgebaut zu werden und mit dem entstehenden Klärschlamm beziehungsweise Kompost Gemüsefelder zu düngen.¹ Die von Engels so intensiv in Anspruch genommene revolutionäre Kraft der Industrie (274) hatte hier mit großen Pumpstationen für den Klärschlamm und in anderer Weise schon früh Möglichkeiten zur Dämpfung des Problems der großen Siedlung aufgezeigt. Doch folgen wir nun weiter dem Gedanken ihrer Beseitigung und der Errichtung von Riesenpalästen. Nehmen wir diesen Gedanken auf, kommen wir wahrscheinlich zu einer *klein-städtischen-Struktur*. 1.600 - 3.000 Menschen für einen Palast reichen aus, um kleine Städte um einen Marktplatz herum entstehen zu lassen, mit Rathaus (?), Kultur-Halle, einigen Konsum-Lagern/ Läden („Konsum“ war im Westen eine gewerkschaftlich geführte Einkaufsmöglichkeit), einem Industriegebiet und der obligatorischen Basis einer solchen Einheit, der landwirtschaftlichen Genossenschaft, die wie die Industriegebäude von ArbeiterInnen nur zu den für sie geltenden Arbeitszeiten aufgesucht würden, in Schichten von zwei Stunden vielleicht, wie Engels spät mal formuliert. Die Wohngebiete solcher Kleinstädte, wenn es denn nicht große Paläste sein müssen, die heute ein wenig nach „Platte“, nach der Dumpfheit des realen Sozialismus riechen,² könnten vielleicht als Gartenstädte angelegt werden, also Häuser in private wie öffentliche Grünflächen gebettet. Dieses Konzept der *Gartenstadt* wurde 1898 – also nur drei Jahre nach Engels Tod – vom Briten Ebenezer Howard in England entwickelt, um genau auf solche, wie auch von Engels geschilderten Probleme einzugehen. An einer solchen kleinstädtischen Struktur ist also für jene Zeit gar nichts Utopisches. Für Hamburg hat 1928 der Stadtbaurat Schumacher vorgeschlagen, die weitere Stadtausdehnung mit Planungsachsen entlang der Verkehrswege seesternförmig ins Umland zu verlegen und zwischen ihnen Grünzonen bis ans Zentrum zu führen. Damit sollte auch der durch die Bodenspekulation erzwungenen Ausweitung der Stadt in konzentrischen Ringen etwas entgegengesetzt werden, die die Durchgrünung und Durchlüftung der Stadt behinderte. Hier haben wir vielleicht eine durchaus „realistische“ Anbindung an die Struktur kleiner Städte entlang der Verkehrsachsen. In Marx' und Engels' Zeit waren das die Eisenbahn und der Telegraph. Diese Achsenbebauung könnte wachsen und zugleich große dichte Slums in den alten großen Städten auflösen. So kämen wir zu einer regionalen Struktur, einer (nun zweidimensionalen) Netzgitterstruktur von Kleinstädten entlang der Hauptverkehrsachsen. An Knotenpunkten des Verkehrs wahrscheinlich etwas größer – vier bis fünf Paläste –, etwas weiter ab, wenn nur noch das Fahrrad (damals) zur Verfügung stand, kleinere. Genau so ist unser Land bebaut, nur sind einige Städte zu groß, viele Dörfer zu klein. Dörfer fallen zum Teil weg, wenn wir bäuerliche Einzelbetriebe mit Land um ihren Hof herum nicht mehr haben, sondern agrarindustriell und wissenschaftlich bewirtschaftete Flächen mit verantwortlichem

¹ Diese Systeme haben bis zum Verfall der DDR, auf deren Gebiet sie überwiegend auch für die westlichen Stadtteile lagen, funktioniert. In ihren letzten Jahren allerdings mit katastrophaler Wirkung, weil in ihnen später auch Industriegifte zu unglaublichen Schwermetall-Konzentrationen führten und eine Vegetation überhaupt erst wieder zulassen, wenn die Böden in der Oberfläche mit unbelasteten (aus dem Baugrund des Potsdamer Platzes) vermischt werden. Sie erscheinen als wunderbare Spazierwege mit den verschiedensten Blütenfarben: Cadmium vielleicht rot, Blei blau...

² In Berlin ist die „Platte“, der Wohnungsbau der DDR (und nicht nur dort) mit Betonfertigteilen (Platten), unter diesem Kürzel ebenso beliebt wie verpönt.

Personal. Warum sollte das nicht wie ein Industriebetrieb funktionieren, wenn freie und gut ausgebildete Menschen dort leben und beschäftigt sind? Dabei setzten Marx und Engels auf die von Liebig eben entdeckten Kunstdünger, deren Problematik sie damals noch nicht erkennen konnten. Die alten Vorstellungen von Fourier, Owen und anderen, auf die sich Engels stützt, die schon vom Anfang des 19. Jahrhunderts stammen, sind also keineswegs so weltfremd wie wir sie vielleicht heute zu schnell abklassifizieren. Sogar die deutsche Regionalplanung ist ungefähr so gestrickt, wie sie Engels – unter sozialistischen Vorzeichen – womöglich im Ansatz akzeptieren könnte. Unsere Dörfer und Städte sind als Zentralorte verschiedener Kategorien eingeordnet, zu denen die jeweilige Mindestausstattung öffentlicher Einrichtungen bestimmt wird. Denn nicht jeder Ort kann ein Britisches Museum mit der besten Bibliothek der Welt haben; da muß die schnelle telegrafische Fernleihe ran, per Eisenbahn über Nacht, wenn mal jemand das seltene Buch „Das Kapital“ lesen will. Wo soll die Familie Marx das große Theater, „ihren Shakespeare“, genießen, in jedem großen Palast? Wo der ehemalige Vorsitzende des Schillerklubs von Manchester, Engels, mit Frau Mary oder Lissy Lesungen hören, über die irische Revolution vielleicht, wenn Manchester zu einer Kleinstadt geworden ist? Die Aufhebung der Trennung von Stadt und Land war und ist – ganz unabhängig von Marx und Engels – ein reales Projekt. Auf der Basis einer solchen Symbiose der Menschen mit der Natur ist dann ein durchaus sinnvolles basisnahes System für die gesellschaftliche Planung vorstellbar.

Blicken wir von diesem Punkt aus auf den „Anti-Dühring“ zurück, dann finden wir durchaus ein Buch, das sich mit einer realistischen zeitgemäßen Vorstellung zu aktuellen Problemen äußert. Die „philosophischen“ Teile – soweit sie auch aus der Planung der „Dialektik der Natur“ bekannt sind – stehen darin ebenfalls mitten im Leben. Wären sie um 1878 gesondert und richtig ausgearbeitet veröffentlicht worden, hätten sie wohl eine Diskussion auch in den Naturwissenschaften auslösen können, wie Marx‘ Thesen später doch noch in der „bürgerlichen“ Wissenschaft. Auch wenn wir heute manches nicht mehr so sehen, bestand doch das von Engels beobachtete Problem der Zersplitterung der Wissenschaften als theoretisches Problem ganz real. Übrigens haben wir um 1975ff in der Auseinandersetzung gegen die Atomkraft ein wenig auch so diskutiert, daß die völlig verrückten Pläne, einige zig Atomkraftwerke in der BRD (unter SPD-Schmidt) zu bauen, nur zustande kommen konnten, weil die Atomkraft völlig isoliert nur als physikalisches Problem, aber nicht als gesellschaftliches Projekt mit allen Folgeproblemen analysiert worden war. Damals wurden dann wissenschaftliche Projekte als interdisziplinäre gedacht, mit Plänen auch zu den folgenden Auswirkungen. Gerade die Tatsache, daß Engels einiges des Themenbereichs der Dialektik in der Natur bereits im „Anti-Dühring“ mit behandelt hat, macht es aber unwahrscheinlich, daß er später in ähnlicher Weise (!) noch einmal ein Buch geschrieben hätte. Wenn er um 1884 noch einmal daran gearbeitet hat, so sicher mit einer anderen Stoßrichtung als sie die jetzt als „Dialektik der Natur“ veröffentlichten Notizen aufweisen. Wir haben in Engels‘ Auseinandersetzung mit Dühring auch gesehen, wie er Marxens „Kapital“ in Kurzform referiert und auch die Verwirrung mit der Schein-Wirtschaft der Stundenscheine deutlicher faßt als zuvor. Und wir fanden zuletzt im Abschnitt „Sozialismus“ ebenfalls etwas mehr als zuvor zum zukünftigen Leben im Sozialismus, zum Teil versteckt als Kritik, zum Teil versteckt in den frühen Utopien von Fourier und Owen, von denen das Buch an seinem Anfang schon ausgegangen war. Wird der Dühring aus dem Band einmal rausgedacht, sehen wir tatsächlich so etwas wie eine Zusammenfassung der gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Marx *und* Engels im Zusammenhang mit der Geschichte des Sozialismus, gedacht als wissenschaftlicher Sozialismus, also auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse. Einen Frevel vermag ich darin nicht zu erkennen.

Für das Basis-Überbau-Modell ist mit dem „Plan“ ein neues System entstanden, eine Struktur von Entscheidungsinstitutionen auf verschiedenen Ebenen. Wie schon die Internationale sich als glanzvolle Bestätigung der Voraussagen von Marx und Engels insofern erwies, als eine internationale selbstbewußte Arbeiterbewegung entstand und alle Zweifler in die Schranken wies, so hat ähnlich die deutsche Revolution von 1918 gewirkt. Damals kam es zu einer Struktur von Arbeiter- und Matrosenräten, die spontan provisorisch die Macht übernahmen, bis die SPD diese Bewegung mit Hilfe der rechtsradikalen Freikorps zusammenschießen ließ. Ausgegangen war die Revolution damals von den Matrosen der

Kriegsmarine in Kiel, die keine Lust hatten, zu ihrer höchstwahrscheinlichen Vernichtung mit ihren Schiffen in den hoffnungslosen Kampf auszulaufen. Das Rätssystem, das andernorts dann statt der Matrosen die Bauern umfaßte, war ein solcher Versuch, von der Basis her die Entscheidungsmacht über den Staat zu gewinnen. Aber darin ist als Problem angelegt, daß diese Machtstruktur von den Betrieben her organisiert wird, wodurch zu jener Zeit die Frauen weitgehend außen vor blieben, und es sich mehr um einen (patriarchalen) Familienrat handelte, weil überwiegend die Familienväter dort einbezogen waren, als um eine Vertretung aller erwachsenen Menschen. Auch die „nächste Generation“ – der Engels solche Fragen überlassen wollte – hat noch einiges zu tun, um sinnvolle Möglichkeiten zu entwickeln. In der Entwicklung dessen, was das Basis-Überbau-Modell bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zeigte, können wir uns – mit etwas Phantasie, aber doch in der Folge der Vorstellungen von Marx und Engels – also durchaus Elemente des Übergangs zu einer sozialistischen Gesellschaft vorstellen, die mit der Realität des stalinistischen Kommunismus oder auch des sozialdemokratischen demokratischen Sozialismus nichts zu tun haben, außer daß jene die Theorien beider verfälschend ausbeuteten. Wie entsteht der Plan von unten? Ich knüpfe ganz oben noch einmal an, bei der Institutionalisierung von Berger/ Luckmann. Deren Vorstellung, wie sich das unintendierte Handeln der Menschen hinter ihrem Rücken manifestierte, waren Institutionalisierungen als Bereiche eines enthaltenen Sinns. Gesellschaft, sagten sie, könne auch deshalb funktionieren, weil viele solche Insitutionalisierungen nicht nur „automatisch“ abliefen, so wie wir lernen, automatisch zu schwimmen oder radzufahren. Sondern das klappe auch, weil die Sinnbereiche von Leuten zu steuern seien, die eben ihren Bereich überschauen, nicht aber Alles über Alles genau wissen müßten. Diese Vorstellung als Demokratiemodell gedacht, von unten, der regionalen und sozialen Basis aus *planend* im eigenen Bereich, *koordinierend* mit den anderen regional oder inhaltlich angrenzenden Bereichen und *delegierend* in höhere Ebenen – brauchte eine solche Demokratiestruktur eigentlich noch ein Zentrum, gar eines der Macht? Wie den Deutschen Bundestag oder die Ländervertretungen? Oder reichte es aus, nicht entlang der politischen Macht, sondern entlang der Sachprobleme des Alltags eine ökologisch symbiotische Entwicklung der Gesellschaften und ihrer Bündelung als Weltgesellschaft zu entwickeln? Utopie? Läuft denn nicht vieles innerhalb der UN so? Wenn wir zum Beispiel an die neuere Form der „Entwicklungshilfe“ denken, die immer stärker nur noch als Hilfe zur Selbsthilfe sinnvoll scheint? Brauchen wir dann noch einen Staat im klassischen Sinn, oder wäre das schon ein Gemeinwesen im Verständnis Marx' und Engels? Ich schließe dies mit Fragen ab – an die nächste Generation?

Die letzte „große“ Schrift Engels' ist „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“. Groß nicht im Umfang, vielleicht auch nicht im Inhalt, aber nach dem Maß ihrer Rezeption hat sie einen solchen Rang bekommen. Sie bespricht nicht nur das Verhältnis von Marx und Engels zu Feuerbach, sondern auch das zu Hegel und dessen Widerspruch zwischen radikaler Methode der Dialektik und konservativem Inhalt beim Bezug auf die Monarchie. Ich habe oben bereits das wichtigste daraus behandelt. Und schreibe hier also das schöne Wort: ENDE.

„Die Geschichte hat aber auch uns unrecht gegeben, hat unsere damalige Ansicht als eine Illusion enthüllt. Sie ist noch weiter gegangen: Sie hat nicht nur unseren damaligen Irrtum zerstört, sie hat auch die Bedingungen total umgewälzt, unter denen das Proletariat zu kämpfen hat ...

Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klargemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals bei weiten noch nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion; sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution ...

*Wenn sogar diese mächtige Armee des Proletariats noch immer nicht das Ziel erreicht hat, wenn sie, weit entfernt, den Sieg mit **einem** großen Schlag zu erringen, in hartem, zähem Kampf von Position zu Position langsam vordringen muß, so beweist dies ein für allemal, wie unmöglich es 1848 war, die soziale Umgestaltung durch einfache Überrumpelung zu erobern“. (#22: 513ff)*

ANHANG

Ungefähre Zeitverläufe > Europa

-40.000	> -15.000	(- = vC) Urkommunismus?
-15.000	> -10.000	nichtseßhafte Herrschaftsformen?
-12.000	> -10.000	Selbsthaftigkeit im Vorderen Orient > Europa
-2.600		Gilgamesch in Uruk (? , Gilgamesch-Epos)
-500	> -100	Klassisches Griechenland
-100	> 500	Spätantike (Rom/ Byzanz)
500	> 1000	Frühmittelalter
650 -		Islam
1000	> 1500	Mittelalter, Kirchenterror
1400	> 1600	Renaissance, italienische Städte
1500		Reformation, Bauernkrieg, Plünderung 3. Welt
1600	> 1800	europäische Aufklärung
1780		moderne Industrialisierung in England
1789		Französische Revolution
1813	> 1814	Befreiungskriege gegen Napoleon I.
1830		Juli-Revolution in Paris
1848		Revolution Februar: Paris, im März: Wien, Berlin
1871		Massaker an Pariser Kommune

Die wichtigsten Arbeiten

Eine Liste der nach ihrer Entstehung auch veröffentlichten wichtigsten Arbeiten und Projekte (ohne normale Zeitungsartikel) liest sich so, wobei die Autoren in eckigen Klammern gesetzt wurden, wenn sie bei der Erstveröffentlichung ungenannt blieben, geschweifte Klammern zeigen sehr viel spätere Veröffentlichung an:

1841	Friedrich Oswald [Engels], Ernst Moritz Arndt, Telegraph für Deutschland, Januar
1842/ 43	[Karl Marx], Rheinische Zeitung, Köln
1844	Karl Marx, Arnold Ruge, Deutsch-Französische-Jahrbücher, Paris, darin:
	Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung
	Karl Marx, Zur Judenfrage,
	Friedrich Engels, Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie,
	Friedrich Engels, Die Lage Englands (Rezension Carlyles),
1845	Karl Marx/ Friedrich Engels, Die Heilige Familie... , Frankfurt
1845	Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig
1845	{Karl Marx/ Friedrich Engels, Die Deutsche Ideologie, veröffentlicht 1932}
1845	Karl Marx/ Friedrich Engels, Karl Grün (ein Kapitel aus der Deutschen Ideologie, veröffentlicht im Westphälischen Dampfboot)
1847	Karl Marx, Elend der Philosophie [Proudhons], franz. Paris, Brüssel; deutsch 1885
1848	[Karl Marx/ Friedrich Engels], Manifest der kommunistischen Partei, London
1848	[Karl Marx/ Friedrich Engels], Forderungen der kommunistischen Partei, in verschiedenen Zeitungen und als Flugblatt im Rheinland [anonym?]
1848/ 49	Karl Marx, Neue Rheinische Zeitung, Chefredakteur, Köln
1848/ 49	Friedrich Engels, Neue Rheinische Zeitung,
1850	Neue Rheinische Zeitung - Politisch-ökonomische Revue, London/ Hamburg, darin:
	Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich,
	Friedrich Engels, Die deutsche Reichsverfassungskampagne,
	Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg,
1852	Karl Marx/ geschrieben von Engels, Revolution und Konterrevolution, in New-York Daily Tribune Okt. 1851 - Okt. 1852
1852	Karl Marx, Der 18. Brumaire des Louis Napoleon, in Die Revolution, New York
1853	[Karl Marx], Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln, Basel, Boston
1853	Karl Marx, Lord Palmerston, London
1859	Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin
1859	[Friedrich Engels], Po und Rhein, Berlin
1860	[Friedrich Engels], Savoyen, Nizza und der Rhein, Berlin
1860	Karl Marx, Herr Vogt, London
1864	[Karl Marx], Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation
1865	Friedrich Engels, Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei, Hamburg

- 1866 Friedrich Engels, Betrachtungen über den Krieg in Deutschland, in
The Manchester Guardian
- 1867 Karl Marx, Das Kapital, Hamburg
- 1870 Friedrich Engels, Über den Krieg, in Pall Mall Gazette, London, Jul. 1870 - Feb. 1871
- 1871 [Karl Marx]/ Der Generalrat der Internationalen. Arbeiterassoziation, Der
Bürgerkrieg in Frankreich, London (deutsch in Der Volksstaat, Leipzig)
- 1873 [Karl Marx/ Friedrich Engels], Ein Complot gegen die Internationale Arbeiter-Association...
über das Treiben Bakunin's... , Hamburg, deutsch Braunschweig 1874
- 1875 {Friedrich Engels, Brief an Bebel (zum Gothaer Programm) veröffentlicht 1911}
{Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, Brief an SPD Führer, veröffentlicht 1891}
- 1877 Friedrich Engels, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft, in Vorwärts, 1878
Buchausgabe Leipzig,
- 1878 Friedrich Engels, Die europäischen Arbeiter 1877, in The Labor Standard, New York
- 1880 Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, französisch
Paris; deutsch Zürich 1882
- 1884 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Zürich,
- 1886 Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in
Die Neue Zeit,
- 1893 Friedrich Engels, Kann Europa abrüsten? Vorwärts, März 1893, auch Nürnberg
Darüber hinaus gab Engels vor allem die noch unveröffentlichten Arbeiten zum „Kapital“ heraus.

Zu den ersten Publikationsorganen, in denen Marx und Engels bis zum „Manifest“ 1848 veröffentlichten, siehe:

Publikationsorgane/ Schriften bis '48

Publikationen <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
Friedrich Oswald, Briefe aus dem Wuppertal in: Telegraph für Deutschland, auch Texte in Bremer Stadtbote, Mitternachtszeitung für gebildete Leser, Morgenblatt für gebildete Leser, Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst	1839	[Doktordissertation] Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst Anekdoten zur neuesten deutschen Philosophie und Publicistik
Friedrich Engels in: Gutenbergs Album, F. Oswald. in: Deutscher Kurier anonym: Schelling und die Offenbarung, Broschüre Anonym: Schelling, der Philosoph in Christo, Broschüre	1841	{Hinweis: 1. Jan. Start Rheinische Zeitung}
anonym in: Rheinische Zeitung, ab April anonym, Triumph des Glaubens, Brosch. F. Oswald. in: Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz anonym? Schweizerischer Republikaner Friedrich Engels, The New Moral World	1842	Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion, Anekdota zur neuesten deutschen Philosophie und Publicistik anonym in: Rheinische Zeitung, ab Mai [Kritik des Hegelschen Staatsrechts]
anonym in: Vorwärts (Paris)	1843	März, Rheinische Zeitung, Erklärung Austritt anonym in: Vorwärts (Paris)
Deutsch-Französische Jahrbücher	1844	Deutsch-Französische Jahrbücher [Ökonomisch philosophische Manuskripte/ Pariser Manuskripte]
[Die deutsche Ideologie] Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845 Deutsches Bürgerbuch für 1845 Die Heilige Familie... Frankfurt 1845 Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform, (zwei Reden in Elberfeld)	1845	[Die deutsche Ideologie] Die Heilige Familie... Frankfurt 1845
The Northern Star Das westfälische Dampfboot (Brüssel) Deutsches Bürgerbuch für 1846 Deutsche-Brüsseler-Zeitung La Réforme (Brüssel) L'Atelier (Paris)	1846	Trier'sche Zeitung, Erklärung: keine Mitarbeit Deutsche-Brüsseler-Zeitung Zwei Reden über die Freihandels und Schutzzölle von Karl Marx, Brosch. Hamm

Publikationen <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
	1847	Misère de la Philosophie (Proudhons), Paris/ Brüssel; deutsch 1885
anonym: Manifest der Kommunistischen Partei (anonym) Forderungen der komm. Partei	1848	Discours sur la question du libre échange, prononcé à l' Association Démocratique de Bruxelles, Bruxelles 1848 anonym: Manifest der Kommunistischen Partei (anonym) Forderungen der komm. Partei

Lebensläufe

(kursiv = gleichzeitig oder gemeinsam)

Lebensläufe <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
	1818	Geboren, 5. Mai/ getauft 1824 ev.
Geboren, 28. November	1820	
	1835	Reifezeugnis, Studium Bonn
	1836	Universität Berlin
Handlungsgehilfe Barmen	1837	
Handlungsgehilfe Bremen	1838	
zurück nach Barmen Berlin, Einjähriger; <i>Feuerbach gelesen</i>	1841	Promotion (Jena); Übersiedlung nach Bonn; <i>Feuerbach gelesen</i>
Mitarbeit <i>Rheinische Zeitung</i> Barmen; England Vorbereitung „Arbeitende Klasse“, Studium Ökonomie, <i>Utop.- Soz. gelesen</i> <i>Treffen mit Marx</i> ;	1842	<i>Rheinische Zeitung</i> ; Übersiedlung Köln; Chefredakteur Rh. Z.; <i>Utopische Soz. gelesen</i> , Fourier, Cabet, Dézamy, Leroux, Considérant, Proudhon <i>Treffen mit Engels</i> ; Bruch Junghegelianer
England Verbindung zum Bund der Gerechten; Northern Star; The New Moral World; Treffen mit Georg Weerth Deutsch-Französische Jahrbücher	1843	März, Ausscheiden Rh. Z. 19. Juni, Heirat Deutsch-Französische Jahrbücher Okt. Übersiedlung Paris; Treffen mit Heinrich Heine Studium pol. Ökonomie; franz. Rev.
<i>Briefwechsel mit Marx</i> zurück nach Deutschland, Lage der arbeitenden Klasse; <i>Zusammenarbeit mit Marx</i> ; kommunistische Versammlungen in Barmen	1844	<i>Briefwechsel mit Engels</i> ; Haftbefehl Preußen wg. Deutsch Französische Jahrbücher; <i>Zusammenarbeit mit Engels</i> Verbindung Bund der Gerechten Paris Geburt Tochter Jenny; Geburt Tochter Laura
Übersiedlung nach <i>Brüssel</i> <i>Reise mit Marx nach England</i> ; Gründungsbeschluß Gesellschaft der Demokraten... Deutsche Ideologie	1845	Ausweisung aus Paris; > <i>Brüssel</i> Vertrag mit Leske über „Vor-Kapital“ <i>Reise mit Engels nach England</i> ; Gründungsbeschluß Gesellschaft der Demokraten... Deutsche Ideologie Aufgabe preußische Staatsbürgerschaft
<i>kommunist. Korrespondenzkomitee</i> , Kritik an Weitling Engels geht nach Paris	1846	<i>kommunist. Korrespondenzkomitee</i> , Kritik an Weitling
<i>Bund der Gerechten fordert zur Mitarbeit auf</i> ; zur Gründung Bund der Komm. in London; zurück nach Brüssel Gründung der Association démocratique nach Paris Grundsätze des Kommunismus 2. Kongreß Bund der Komm. Rede auf Silvesterfeier dt. revol. Emigranten Paris	1847	Das Elend der Philosophie <i>Bund der Gerechten fordert zur Mitarbeit auf</i> Vizeprä. Association démocratique 2. Kongreß Bund der Komm. Silvesterfeier Dt. Arbeiterverein Brüssel Geburt Sohn Edgar

Lebensläufe <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
<i>Kommunistisches Manifest</i> - Feb. Ausweisung aus Paris, nach Brüssel Paris, Agitation für Bund d. K. <i>April Mainz</i> <i>Köln, Neue Rheinische Zeitung</i> Flucht nach Brüssel, ausgewiesen; Paris; Schweiz Lausanner Arbeiterverein delegiert Engels zum Kongreß Schweiz; Bern	1848	<i>Kommunistisches Manifest</i> - Feb. Ende Feb. Marx „Chef“ Bund d. K. Aufforderung der revol. Reg., nach Paris zurückzukehren Ausweisung aus Brüssel; nach Paris Widerstand gegen „rev. Brigade“ 3- 400 Arbeiter nach Dt.; Bund d. K. in Paris, Marx Präsident Arbeiterverein Mainz <i>April Mainz</i> <i>Köln, Neue Rheinische Zeitung</i> 27. August: Wien, Berlin, 11. 9. Köln Marx: Wien fällt durch „Verrat“ der Bourgeoisie
zurück nach Köln, keine Anklage mehr, 11. Mai Aufstand Elberfeld; Haftbefehl 20. Mai <i>Frankfurt, Baden, Pfalz</i> Adjutant Willichs, Schweiz London	1849	20. April Reise bis 9. Mai 16. Mai Ausweisung 20. Mai <i>Frankfurt, Baden, Pfalz</i> 3. Juni Paris, Ausweisung > Bretagne 24. August London Geburt Sohn Heinrich Guido
Manchester „ <i>Neue Rheinische Ztg - politisch- ökonomische Revue</i> “	1850	In Köln 1. Heft „Gesammelte Aufsätze v. Karl Marx“, durch Herm. Becker - keine Fortsetzung wg. Verhaftung B. „ <i>Neue Rheinische Ztg - politisch-ökonomische Revue</i> “ Tod Heinrich Guido
[Mitarbeit „ <i>New York Daily Tribune</i> “...]	1851	Mitarbeit „ <i>New York Daily Tribune</i> “ Verhaftung der Kommunisten Köln Geburt Tochter Franziska [Geburt Sohn Freddy Demuth]
	1852	Kommunistenprozeß Köln Auflösung Bund der Kommunisten Tochter Franziska stirbt
Versuch, in London Journalist zu werden, scheitert	1853	Ablehnung, Aufstand in Rheinprovinz zu unterstützen
Versuch, in London Journalist zu werden, scheitert	1854	Verringerung Beiträge NY D Tribune
Mitarbeit „ <i>Neue Oder Ztg.</i> “ „ <i>Putnam's Monthly</i> “	1855	Mitarbeit „ <i>Neue Oder Ztg.</i> “ wieder 2 Beiträge NY D Trib. wöchtl. Geburt Eleanor; Tod Edgar
„ <i>New American Cyclopaedia</i> “	1856	Ablehnung Aufstand Rheinprovinz
	1857	weniger Beiträge NY D Trib.
	1858	Konzept des „Kapitals“ an Engels Vertrag (über Lassalle) zum Druck 1. Teil „Kapital“ nicht eingehalten
„ <i>Po und Rhein</i> “, anonym	1859	Zur Kritik der pol. Ökonomie, Berlin Ztg. „ <i>Das Volk</i> “ (nur Monate)
Tod des Vaters	1860	„ <i>Herr Vogt</i> “; Tochter Jenny Pocken
„ <i>Volunteer Journal</i> “ <i>Ztg.-Plan mit Lassalle, von Marx/ Engels abgelehnt, weil L. Chef sein wollte</i>	1861	Ende Mitarbeit NY D Trib. von Ztg. angekündigt, vorerst nicht vollzogen <i>Ztg.-Plan mit Lassalle, von Marx/ Engels abgelehnt, weil L. Chef sein wollte, Versuch Wiedereinbürgerung (abgelehnt)</i>
„ <i>Allgemeine Militärzeitung</i> “	1862	Ende Mitarbeit NY D Trib. Artikel für „ <i>Die Presse</i> “
Tod Mary Burns	1863	Beginn Furunkulose, Tod der Mutter [Gründung allgemeiner Deutscher Arbeiterverein (Lassalle)]
	1864	Gründung Internationale

Lebensläufe <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
	1867	Marx bringt „Kapital-MS“ nach Hamburg, Besuch Hannover
Ende Arbeit Manchester	1869	[Gründung Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Eisenach (Liebknecht, Bebel)]
„Pall Mall Gazette“ Umsiedlung nach London Mitgl. Generalrat Internationale	1870	[Liebknecht und Bebel verhaftet wg. Ablehnung Kriegskredite]
	1871	[Internationale. zur Pariser Kommune]
„Zur Wohnungsfrage“ im „Volksstaat“; Ablehnung Vorschlag Liebknechts, für den Reichstag zu kandidieren <i>Den Haag, Beschluß: Generalrat nach NY</i> Beginn „Dialektik der Natur“, Plan an Marx, Tod der Mutter	1872	Russische Ausgabe „Kapital“; 1. Lieferung 2. Dt. Auflage „Kapital“ <i>Den Haag, Beschluß: Generalrat nach NY</i> Erste Lieferung „Kapital“ französisch 2. dt. Auflage „Kapital“; Exemplare an Darwin und Spencer?; Antwort Darwin. weiterer Versuch für preußische Staatsbürgerschaft, nur ohne revol. Tätigkeit möglich.
	1874	Antrag engl. Staatsbürgerschaft - abgelehnt 1. Reise Karlsbad [Vereinigungsangebot ADAV an SDAP]
	1875	letztes Heft „Kapital“ franz.
„Anti-Dühring“, Plan an Marx	1876	
Tod Lizzy Burns	1878	[Vereinigung ADAV + SDAP]
<i>Zirkularbrief gegen Opportunisten in der Sozialdemokratie</i>	1879	<i>Zirkularbrief gegen Opportunisten in der Sozialdemokratie</i>
„Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ <i>Vorwort von Marx</i>	1880	<i>Vorwort von Marx</i>
	1882	Tod Frau Jenny Marx
Arbeiten am „Kapital“, 3. Aufl. Bd. 1, weitere Bände, engl. Übersetzung; Vorwort dt. „Elend der Philosophie“	1883	Tod Tochter Jenny, Tod Marx 14. März
„Der Ursprung der Familie...“; empfiehlt dt. Soziald. Bündnisse für Reichstagswahlen	1884	
2. Bd. „Kapital“ erscheint 2. Auflage „Anti-Dühring“	1885	[Eleanor und Laura gegen Bismarcks Versuch, den Attentäter auf Kaiser, Blind, als Zögling Marx‘ hinzustellen]
engl. Übers. 1. Bd. „Kapital“ erscheint dänische Übers. „Der Ursprung der Fam.“ engl. Übers. „Die Lage der arb. Klasse“ in NY	1887	
Brief Ansichten über Realismus in der Kunst (soz. Real. ?) Reise in USA, mit Eleanor und Aveling, Schorlemmer	1888	
Beteiligung an Vorbereitung („marxist.“) Arbeiterkonf. Den Haag (2. Internationale)	1889	
Eintrag Brockhaus bearbeitet mit Schorlemmer in Norwegen poln. Ausgabe „Kapital“ Tod Helene Demuths	1890	
Eintrag „Handwörterbuch der Staatswiss.“ bearb. Reise mit Ellen Roscher und Louise Kautsky nach Irland und Schottland	1891	
für „Handwörterbuch der Staatswiss.“: Karl Marx	1892	
Reise nach Deutschland, Schweiz, Österreich	1893	
3. Bd. „Kapital“	1894	

Lebensläufe <i>Engels</i>	Jahr	<i>Marx</i>
Tod 5. Aug.	1895	
	1898	Tod Eleanor
	1911	Tod Laura

Exkurse

In diesem Teil des Anhangs werden einige Texte zusammengestellt, die angesprochene Themen weiter erläutern.

Exkurs: Darwin

Struggle for Existence versus Survival of the Fittest?

Kleine Bemerkung zu Darwins Anteil am Sozialdarwinismus - ergänzter Text (2011)

In früheren Ausgaben dieses Textes nur von der „Entstehung der Arten...“ für das Darwinsche Werk auszugehen, um eine kurze Skizze zu einem Aspekt des Darwinismus zu schreiben, schien hinreichend; nicht nur weil die letzte von Darwin selbst bearbeitete Ausgabe von 1872 benutzt wurde.¹ Meine kurze Darstellung fragte mehr nach dem Grundverständnis der von ihm eingeführten *natürlichen Zuchtwahl* als „Mechanismus“ der Evolution und dessen Übernahme in rassistische Vorstellungen. Dem genannten Band hatte ich auch entnommen, es ginge Darwin nicht um die um die Weibchen kämpfenden „röhrenden Hirsche“. Doch die *geschlechtliche Zuchtwahl* ist in Darwins späterem Buch „Die Abstammung des Menschen“, das ich zuvor nur flüchtig in einer verkürzten Ausgabe (nur Teil 1) angesehen hatte, das zweite große Thema (in der Gesamt-Ausgabe; 1874). Nun scheint mir eine andere Darstellung und vor allem Bewertung nötig.

Darwin war – aus heutiger Sicht – in seiner biologischen Evolutionstheorie mit seinerzeit noch unverstandenen Problemen konfrontiert: *erstens* kannte er noch nicht den Prozeß der planlosen natürlichen Mutationsänderungen, die ständig vorkommenden zufälligen geringen Änderungen der Genstruktur, die zu Abweichungen (Variation) bei Pflanzen und Tieren gegenüber den Elterngenerationen führt. Meist führen sie zum Tod oder werden bei weiteren Vererbungen zurückentwickelt. Darwin ahnte allerdings, es fehle in seiner Theorie noch eine Kraft der Veränderung. (°656)² Und *zweitens* gab es für ihn keine scharfe Differenz bezüglich der geistigen Entwicklung zwischen Tieren und (älteren) Kindern, wie wir sie heute unter dem Stichwort der Ontogenese (Piaget, Dux, Tomassello) sehen, daß jeder Mensch in der frühen Lebensphase seine Sozialität ganz anders *konstruiert*, als Tiere ihre Instinkte und geringe Lernfähigkeit darüber hinaus erwerben. Die geistige Entwicklung bei Menschen, wissen wir heute, hat sich – halbwegs gesunde Körper unterstellt – weitestgehend von der Biologie gelöst. (s. o.)

Darwins Hauptansatzpunkt ist, daß von jeder Generation eine Vielzahl an Nachkommen (Samen und dergleichen) produziert werde, von denen dann tatsächlich nur wenige zum Leben kämen, so daß über die *natürliche Zuchtwahl* analog zur künstlichen/ menschlichen Tier- und Pflanzenzucht eine Auslese bestimmter Varitäten/ Qualitäten entstünde. Sinnvoller ist es heute vermutlich, von Anpassung zu reden, weil es primär darum geht, ob genetische Mutanden (*Differenzierung*; in der Biologie *Variation*) sich als neue Generation an ein Biotop anpassen können, das für die bisherige genetische Ausstattung (Elterngeneration) kein Überleben bietet (= *Selektion*), und sich über Vererbung ausbreiten zu einer neuen Art (= *Stabilisierung*). Die natürliche Zuchtwahl, oft bei Darwin wie eine Person handelnd und bewertend, könne generell nur im Sinne nützlicher Eigenschaften wirken beziehungsweise vererben, wobei nicht notwendig jeweils „höhere“ Lebensformen sich durchsetzen, obwohl Darwin das zuerst annahm, ohne daß er aber teleologisch dachte – er ging (gegen Gottes Schöpfung) nicht von einem vorbestimmten Plan, sondern von Entwicklung aus früheren Arten mit einer Tendenz zum Höheren aus.

In Darwins Formulierungen – dies galt es in der ersten Interpretation zu berücksichtigen – gibt es eine Fülle an Ungenauigkeiten. Das räumt er in der benutzten Ausgabe der „Entstehung...“ als Reaktion auf erste Kritiken selbst ein. Dadurch konnte der Eindruck entstehen, es ginge nur um problematische sprachliche Ausdrücke, und diese könnten bei meiner Bewertung unberücksichtigt bleiben. Er gebrauchte – sagt er zum Beispiel – „*der Bequemlichkeit halber den allgemeinen*“ [!]

¹ Darwins Veröffentlichung kam 1859 deshalb zustande, weil Alfred Russel Wallace, der in Südostasien an solchen Fragen forschte, Darwin einen entsprechenden Text mit der Bitte zusandte, ihn an den Geologen Lyell weiter zu leiten. Darin war das Prinzip der Evolution (natürliche Zuchtwahl) ebenfalls formuliert. Dann erst schrieb Darwin ein Manuskript, das zusammen mit dem von Wallace in der Linnean Society 1858 verlesen wurde.

² Ich benutzte zwei Ausgaben der „Entstehung der Arten...“. Seitenangaben werden mit S. 67 für die Ausgabe Darmstadt 1988 bezeichnet und mit dem Grad-Zeichen °67 für die Ausgabe 2004 wie in der Literaturliste.

Ausdruck Kampf um's Dasein... in einem weiten und methaphorischen Sinne“. (S. 82f, °101) In der Besprechung von Kritiken heißt es wenige Seiten später: „*Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, dass buchstäblich genommen, natürliche Zuchtwahl ein falscher Ausdruck ist*“ – gegen das Argument, Natur könne nicht wählen – und fährt fort, „*wer hat aber je den Chemiker getadelt, wenn er von Wahlverwandtschaften der verschiedenen Elemente spricht? ... Man hat gesagt, ich spreche von der natürlichen Zuchtwahl wie von einer thätigen Macht oder Gottheit ... Jederman weiss, was damit gemeint und was unter solchen bildlichen Ausdrücken verstanden wird ... Ebenso schwer ist es, eine Personifizierung des Wortes Natur [!] zu vermeiden; und doch verstehe ich unter Natur bloss die vereinte Thätigkeit und Leistung der mancherlei Naturgesetze, und unter Gesetzen die nachgewiesene Aufeinanderfolge der Erscheinungen“.* (S. 99, °122) Das hinderte ihn nicht, kurz zuvor folgendes zu schreiben: „*Wenn wir über diesen Kampf um's Dasein nachdenken, so mögen wir uns mit dem festen Glauben trösten, dass der Krieg der Natur nicht ununterbrochen ist, dass keine Furcht gefühlt wird, dass der Tod im Allgemeinen schnell ist, und dass der Kräftige, der Gesunde und Glückliche [!] überlebt und sich vermehrt“.* (S. 97, °119) In einer Ankündigung der weiteren Buchkapitel zu Beginn der „Entstehung...“ beschreibt Darwin jenes zum Kampf ums Dasein so: „*Im nächsten Abschnitte soll der Kampf um's Dasein unter den organischen Wesen der ganzen Welt*“ – worin ja Menschen enthalten sind – „*abgehandelt werden, welches unvermeidlich aus dem hohen geometrischen Verhältnisse ihrer Vermehrung hervorgeht. Es ist dies die Lehre von Malthus auf das ganze Thier- und Pflanzenreich angewendet“.*¹ (S. 24, °27) Zur Beschreibung der Auslese führt er gern die Mistel an, wenn auch, wie so oft widersprüchlich: Wird das vorn – S. 23, °26 – nicht als der Wille der Pflanze selbst angesehen, wird später – S. 82, °102 – die Konkurrenz von Sämlingen der Mistel untereinander auf einem Zweig eines Apfelbaums wieder als „Kampf“ skizziert.

Ohne zuerst Darwins Gesamt-Ausgabe „Die Abstammung der Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ (1874) ganz zu kennen, die als nicht so bedeutend für den Gedanken der Evolution gilt, war ich durch die genannten Gründe zu einer zu modernen Interpretation gekommen. Und Darwin war dabei zu weitgehend von einer im 19. Jahrhundert verbreiteten Einstellung „freigesprochen“ worden: dem später so genannten Sozialdarwinismus, oder auch schlicht: dem verbreiteten Rassismus der die Welt erobernden „Weißen“.²

In der „Abstammung...“ spricht Darwin zwar noch einmal deutlich über eine weitere unbekannte Kraft in der Evolution, sieht weitere „*Ursachen, welcher Art sie auch gewesen sein mögen*“, (worin wir heute die Mutation erkennen können) und, (!) es ginge *nicht* immer darum, daß Entwicklungen nützlich oder schädlich seien; (1874: 67)³ insofern betont er wieder einmal die Planlosigkeit evolutiver Prozesse. Vor allem trennt er aber Natur und Soziales wenig, Besprechungen von Mensch und Tier gehen oft nahtlos ineinander über. Wenn er in diesem späteren Band auch abschließend sagt, er sähe moralische Eigenschaften bei Menschen stärker durch „*Gewohnheit, durch die Kraft der Überlegung, Unterricht [!], Religion u. s. w. fortgeschritten, als durch natürliche Zuchtwahl*“ bestimmt, (:700) so ist das einmal mehr so ein selbstkritischer, aber sonst von ihm weitgehend unbeachteter Hinweis. Darwin behandelt eben *Biologie* in der Mitte des 19. Jahrhunderts und aus dieser Sicht auch (so gut wie) alles Menschliche. Eine eigenständige geistige Entwicklung, die nach anderen Parametern als natürlicher und geschlechtlicher Zuchtwahl prozessiert, sieht er bei Menschen generell nicht. Sozial heißt bei Darwin für Mensch und Tier nur: Zusammenleben in Gruppen.

Diesbezüglich deutlicher wird 1864 Wallace (der den evolutiven Prozeß zeitgleich mit Darwin formulierte; s. o.), der Mensch sei nach einer gewissen (Ur-) Entwicklung wegen des bei ihm entstandenen Intellekts und der sympathischen, andere unterstützenden, und moralischen Gefühle schon lange im „*sozialen Zustand*“ und nicht mehr (!) der natürlichen Zuchtwahl unterworfen. (1870: 375)⁴ Darwin kritisiert in der „Abstammung...“ diese Stelle bei Wallace nur insofern, er verstehe nicht dessen Ablehnung der natürlichen Zuchtwahl bezüglich der Entwicklung des Gehirns bei „Wilden“ deutlich über die des Affen hinaus, erwähnt den Hinweis auf den *sozialen Zustand* aber nicht, mit dem Wallace das Soziale des Menschen vom Tier abgrenzt. Statt dessen antwortet er: „*Obgleich die intellektuellen Kräfte und sozialen Gewohnheiten von der äußersten Bedeutung für den Menschen sind, so dürfen wir doch die Beobachtung seines körperlichen Zustands ... nicht*

1 Thomas R. Malthus schuf 1798 den Begriff „Kampf ums Dasein“. (1977) 1803 gibt er ein Buch unter dem gleichen Titel heraus, das wesentlich erweitert ist und von der ersten Auflage kaum noch etwas übrig läßt. Bereits 1853, also vor Darwins Veröffentlichung 1859, publizierte Arthur de Gobineau (Joseph Arthur, Comte de Les Pléiades) den ersten rassistischen „Basistext“, nachdem er als französischer Gesandter in Persien andere „Rassen“ den „Ariern“ als unterlegen empfand.

2 Nun bin ich natürlich selbst dafür verantwortlich, nicht hinreichend die Quellen angesehen zu haben – aber ein wenig verwundert, daß solche Passagen Darwins nicht intensiver besprochen sind, bin ich doch (siehe aber die Einführung von Christian Vogel in der 5. Ausgabe der „Abstammung...“ des Kröner-Verlages 2002). Marx und Engels haben das schnell erkannt, mit Malthus habe Darwin die bürgerliche Gesellschaft in die Natur übertragen (was aber nicht ginge).

3 Die „Abstammung...“ wird bei der Seitenzahl mit Doppelpunkt (:67) gekennzeichnet.

4 Alfred Russel Wallace, 1870, Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl, Hg., Adolf Bernhard Meyer, Erlangen (Besold)

unterschätzen“ (:54) Dabei spricht er nicht von der Urzeit, als die Gattung Homo sich auch biologisch noch aus dem Primaten entwickelte, sondern von seiner Zeit, vom Unterschied zwischen „Wilden“ und den zivilisierten Europäern. Und über diesen Ansatz, auch das Soziale der Menschen von der *Biologie*, vom körperlichen Zustand her zu besprechen, kommt er generell nicht hinaus. Wenn er zu diesem Thema kommt, dann oft in der – zuerst vom ihm zurückgewiesenen – Vorstellung, auch individuell erworbene Fähigkeiten, Gewohnheiten oder Erfahrungen würden vererbt (wie von Lamarck vertreten), was bei Gen-Mutationen nicht erfolgen kann, da individuelles Lernen nicht in die Keimbahn übertragen wird. Sondern die planlose/ zufällige Mutation ist Voraussetzung für evolutionäre Änderung über die Generationenfolge.

Weil Darwin selbst nicht bis in jedes Detail hinein von seiner Theorie der natürlich Zuchtwahl überzeugt war, versuchte er in der „Abstammung...“ die *geschlechtliche Zuchtwahl* als zusätzliches Erklärungsmodell intensiv zu bestimmen (allein die Besprechung bei Tieren nimmt in der „Abstammung...“ 400 von 700 Seiten ein; in der „Entstehung...“ gibt es dazu nur ein kurzes Kapitel). So kommt doch das Phänomen des „röhrenden Hirschen“ ins Spiel, also die Wahl der schönsten, besten, klügsten (meist) Männchen durch die Weibchen, die zu solchen wie den eben genannten Ausprägungen ebenso führen wie zu einem prächtigen Geweih, oder einem besonders schönen Federkleid und dergleichen (es gibt ein Kapitel zur Schönheitsvorstellung bei Tier und Mensch) Bei Menschen (wie bei Tieren analog) entsteht in dieser Vorstellung auch Sympathie (Moral/ Hilfsbereitschaft) durch Vererbung. Intelligente Handlungen werden als ererbte Gewohnheiten zu Instinkten. Das sind Ansichten, die heute in der biologischen Wissenschaft für die evolutionäre Entwicklung nicht mehr als zwingend angesehen werden, weil es bessere Erklärungen für entsprechende Phänomene gibt. (Vogel, 2002)

Durch die – gerade in der „Abstammung...“ – fehlende hinreichende Unterscheidung zwischen biologischen und sozialen Entwicklungen und durch Vermengung mit seinerzeit im Bürgertum gängigen Vorstellungen über den „Klassenkampf“, wie sie zum Beispiel von Malthus und Spencer vertreten wurden, entsteht dann bei Darwin jene Ideologie eines „Darwinismus“ im Sozialen, die ich bisher nur den anderen beiden Genannten zuordnete. Aber auch Darwin hält eine Heiratsbeschränkung der Schwachen, die er den „Gesunden“ gegenüberstellt, für sinnvoll, spricht sich generell sehr deutlich gegen den Schutz von Schwachsinnigen, Krüppeln, Kranken, Armen aus, ebenso seien Impfungen *„für die Rasse des Menschen in höchstem Grade schädlich“*. (1874: 148f) Im gleichen Zusammenhang erwähnt er später, Züchter seien kaum so unwissend, die schlechtesten Tiere zur Nachzucht zuzulassen. (:699) Nur zögernd sieht Darwin dabei im „Instinkt der Sympathie“, den er ausführlich bespricht, beim – deshalb europäischen „guten“ – Menschen einen nützlichen Mechanismus, um diese „Schädlichkeit“ auszugleichen. Er ist also nur „eigentlich“ gegen Sozialsysteme, will sie wohl nicht aktiv abschaffen, betont das aber in der kurzen Zusammenfassung am Ende der „Abstammung...“ noch einmal. Tatsächlich scheint seine Meinung eher die zu sein: *„Wir müssen daher die ganz zweifellos schlechte Wirkung des Lebenbleibens und der Vermehrung der Schwachen ertragen“*. (:148) Dabei kennt er seit über 30 Jahren die Vorstellung Malthus' und unterstützt sie auch in dieser Weise, es sollten die an Körper und Geist Schwachen am Heiraten gehindert werden; auch das in der abschließenden Zusammenfassung noch einmal. (:699f) So wie er sich auch in diesem *biologischen* Werk dafür ausspricht, Kapital (!) zu erwerben, sei im Sinne der Auslese nötig; hier findet sich die bürgerliche Gesellschaft als seine Gedanken-Basis sehr deutlich, es müsse für alle Menschen *„offene Konkurrenz“* bestehen. (:700)

Sehr problematisch hören sich auch Darwins Aussagen zu Frauen an, als Grundvorstellung gilt ihm: es müsse, entstanden durch die geschlechtliche Zuchtwahl, *„der mittlere Maßstab der geistigen Kraft beim Manne über dem der Frau stehen“*. (:638) Wir finden auch die für die Aufklärer des 18. Jahrhunderts typische Vorstellung, daß der Mann vernünftig ist, die Frau aber der Natur verhaftet bleibt (wie ebenso die „Wilden“). Für die Erhaltung der Familie arbeitet offenbar auch nur der Mann. (:640) Zugleich könnten aber wahrscheinlich die *„Wirkungen der frühen Erziehung von Knaben und Mädchen gleichmäßig auf beide Geschlechter überliefert“* werden, heißt es dann wieder. (:639f) Darwin bleibt auch hier unklar, aber das Kapitel „Geistige Kräfte von Mann und Frau“ ist ziemlich eindeutig. Wenn er auch betont, alle Menschen stammten wahrscheinlich von einem affenähnlichen Urerzeuger (:173) ab, so sieht er doch immer wieder Unterschiede der Europäer zu „Wilden“ und „Barbaren“, die den menschlichen Urerzeugern noch näher seien. Darwin begründet sehr interessant den Ursprung der Menschen in Afrika; als noch frühere Urform vermutet er bereits ein fischähnliches Wesen. (:176)

Als Begründer des Sozialdarwinismus, der die Durchsetzung des Stärkeren zum sozialen Prinzip machen will, wird meist Spencer genannt.¹ Dessen Begriff des „Survival of the Fittest“, womöglich in

¹ dtv-Lexikon, Bd. 17, München 1971. Spencer hat den Begriff „Survival of the Fittest“ offenbar erst 1864 in *Principles of Biology*, London, Edinburgh, eingeführt, wenn er auch auf frühere Texte verweist, wo er bereits sinngemäß davon gesprochen habe (auch in: *Grundlage der Philosophie*, Stuttgart 1875, nach der 4. Aufl.: er habe schon 1857 in einem Artikel der *Westminster Review* von ähnlichem gesprochen und hätte, wenn er Darwins Arbeit schon gekannt hätte, darauf Bezug genommen). Nach Brock/ Junge/ Krähnke, 2002: 83, stammt der Begriff

der Übersetzung: Überleben der Stärksten – sofern der nicht ohnehin Darwin zugesprochen wird – gilt als die entscheidende sozialdarwinistische Parole.¹ Spencer beruft sich dabei (wie Darwin) auf eine Form des Kantschen Imperativs, jeder habe *die Freiheit zu tun, was er wolle, wenn er nicht die gleiche Freiheit eines anderen verletze*. (bei Darwin :120, :140) Diese „Goldene Regel“ soll für das liberale Bürgertum des 19. Jahrhunderts in England als Träger der Industrialisierung gelten, das ist die „offene Konkurrenz“. Freihandel, bürgerliche und ökonomische Freiheiten sind gemeint (nicht real die des nur formal/ juristisch als gleichberechtigt anerkannten Proletariats). Der Begriff „*Survival of the Fittest*“ wird von Spencer mit Darwins „Struggle for Life“ gleichgesetzt. Auch Darwin sah zwischen beiden Begriffen keine besondere Differenz. Spencer sieht allerdings die Durchsetzung einer Art gegenüber einer anderen als „indirekte“ Aktion (was ich bei Darwin zuerst auch so verstand), nicht als eine Niederringung der anderen, was „Kampf“ eher suggeriert. Das gilt bei Darwin nur bezüglich der natürlichen Zuchtwahl (und unter dem Gesichtspunkt seiner selbstkritischen Äußerungen). In der Übersetzung ist die Spencersche Variante „*survival - Überleben*“ gegenüber Darwins „*struggle - Kampf*“ die eher passivere Formulierung. Solche Vorstellungen sind offenbar in jener Zeit des frühen liberalen Bürgertums für die kapitalistische Entwicklung gebräuchlich (Darwin spricht vom „*allgemeinen Ausdruck*“; s. o.).

Auf Spencer hat sich Darwin mehrfach positiv bezogen. In der letzten von ihm bearbeiteten „Entstehung...“ heißt es: „*Doch ist der von Herbert Spencer oft gebrauchte Ausdruck, Überleben des Passendsten, zutreffender und zuweilen gleich bequemer*“ – als der des „*Kampfes um's Dasein*“, dessen Prinzip die „*natürliche Zuchtwahl*“ sei. (S. 81, °100) Dem ist zuzustimmen – Spencers Formulierung trifft den Sachverhalt eher. (s. u.) Schon früher hatte Darwin noch deutlichere Worte gefunden, um die von ihm analysierten Naturprozesse mit sozialen Begriffen zu beschreiben. In einem der von mir zuerst benutzten Ausgabe der „Entstehung...“ vorangestellten (vorher unveröffentlichten) Text von 1839 – kurz zuvor las er Malthus – hinterfragt er ein Wort De Candolles, die Natur sei im Kriege begriffen. Dies klinge überraschend angesichts der so friedlichen Natur – „*Überlegung führt indess*“ – sagt Darwin dann – „*unvermeidlich zu dem Schlusse, dass es wahr ist*“, wenn auch „*nicht fortlaufend*“ (ununterbrochen).

Malthus' „Bevölkerungsgesetz“² erklärt Hunger und Krieg wesentlich aus einem schrankenlosen Fortpflanzungstrieb, der nur durch eine restriktive Bevölkerungspolitik (Ehe- und Fortpflanzungsbeschränkungen für die unteren Klassen) gebändigt werden könne.³ Armengesetze seien schädlich. Er baut dabei auf zwei nicht weiter begründete oder abgeleitete Basisaussagen auf, daß 1. die Menschen (Lebewesen) sich in geometrischer Reihe fortpflanzen, alle 25 Jahre sich verdoppelten (25, 50, 100, 200...; exponential zu sagen wäre wohl richtiger), die Lebensmittel sich 2. aber nur in arithmetischer Reihe vermehren ließen (25, 50, 75, 100...). Und das mag der wesentlichste Aspekt gewesen sein, den Darwin und andere darin sahen: zu viele Geburten beziehungsweise Samen und dergleichen können nicht ernährt werden, viele sterben also, und der Rest *entwickelt* sich als überlebensfähig.

Dabei fällt auf, daß Darwin die positiven Aussagen zu Malthus und Spencer gegenüber der ersten Auflage von 1859 verstärkt beziehungsweise erst einführt. Zu Malthus gibt es 1859 nur zwei Bemerkungen (die im Index nicht aufgeführt sind), nämlich, dessen Ansatz sei ebenso anwendbar, zu Spencer steht dort noch nichts. Malthus' Bevölkerungslehre – sagt Mayr,⁴ der sich dabei auf Darwins „Notebooks“ stützt – sei jenem schon 1838 eine wichtige Anregung für die Formulierung der „Entstehung...“ gewesen. Mayr betont allerdings ausdrücklich, er könne eine Übereinstimmung mit Malthus im Darwinschen Begriff der „*natürlichen Zuchtwahl*“ nicht erkennen – bei der Definition des Begriffs mag das stimmen, aber nach dem Lesen der „*Abstammung...*“ wird deutlicher, daß Darwin bei Malthus viel mehr fand als nur die genannten Zahlenreihen und den Begriff des Kampfes ums Dasein. Malthus' Lehre sei – sagt er selbst –, „*mit verzehnfacher Kraft anwendbar*“, (S. 11f, °27!) und „*in verstärkter Kraft auf das gesamte Thier- und Pflanzenreich übertragbar*“. (S. 83, °103)

Bereits Marx und Engels – die so etwas wie sozialdarwinistische Vorstellungen generell ablehnten, ohne schon diesen Begriff zu verwenden – amüsierten sich darüber, weil Malthus' Ansinnen sich nicht auf die Natur anwenden lasse. (Marx an Engels 1862) Sie hielten Darwins Hauptwerk von 1859 aber für die Entsprechung ihrer gesellschaftlichen materialistischen und historischen Vorstellungen in der Natur, mit der – schreibt Engels an Marx 1859 – dieser die Teleologie „*kaputt gemacht*“ habe (da

von 1852 aus dem Aufsatz „Social Statics“. Erstmals erwähnt wird Darwin wohl in: First Principles, 1862.

1 vergleiche Wörterbuch der Soziologie, Bd. 3, Hg.: Endruweit/ Trommsdorf, Stuttgart 1989; apropos Übersetzung: in Darwins Erstausgabe von 1859 heißt es in der Überschrift des III. Kapitels „Struggle for Existence“, neben „Struggle for life“ wird dann auch „Struggle of Life“ formuliert. Das engl. Wort „fit“ wird nur begrenzt im heutigen Sinn benutzt, wo es mehr in Richtung „durchtrainiert“ interpretiert wird: fit/ tauglich hat sich im hier verwendeten Zusammenhang wohl eingebürgert.

2 Marx sagt (mehrfach) von Malthus' Schrift, die sei, zum Teil seitenlang vollständig abgeschrieben, Plagiat (zum Beispiel: #23: 644). Malthus hat sich auch zur Ökonomie geäußert, weshalb er bei Marx und Engels oft erwähnt wird; einige seiner Aussagen stellt Marx auch positiv heraus.

3 Lexikon zur Soziologie, Opladen 1988

4 Ernst Mayr, ...und Darwin hat doch recht, München 1995

die Schöpfungsgeschichte widerlegt sei, es kein göttliches Ziel in der Entwicklung der Welt gäbe). Sie haben Malthus (auch als Ökonomen) mehrfach kritisiert, Engels schon 1844. Allerdings finden wir bei Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ (1848, also vor Darwins Veröffentlichung 1859) *Klassenkampf* als Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung. Das ist aber bezogen auf das Soziale formuliert – das Prinzip des Kampfes darf daher nicht mißverstanden werden. Engels schloß einen Hinweis auf die Konkurrenz verschiedener Kapitalisten 1880 so ab: „... *Der Unterliegende wird schonungslos beseitigt. Es ist der Darwinsche Kampf ums Einzeldasein, aus der Natur mit potenziierter Wucht übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Tiers erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung*“.¹ Das ist – wenn auch Ironie – natürlich auch ein wenig Sozialdarwinismus. Beide sprechen über andere Völker auch abfällig, beziehen sich dabei aber immer auf Soziales, das durch Industrialisierung verändert werden kann, sind nicht Rassisten, die sich bezüglich menschlicher Entwicklung auf Naturgesetze stützen, wie es in faschistischen Ideologien vorkommt.

Nur wenige Seiten nach Malthus' Behauptung einer geometrischen Reihe bei der Vervielfältigung des Lebens in der ersten Ausgabe benutzt der dann den Ausdruck „*Kampf um das Dasein*“, und zwar an einer Stelle, an der er den Kampf der – wegen Nahrungsmangels aus ihrem Stamm ausgeschlossenen – „*jungen Jäger*“ bei der Eroberung neuen Landes schildert. (1977: 31).² Den Kampf zwischen Stämmen der „Wilden“ spricht Darwin in der „Abstammung...“ auch immer wieder an. Kämpfte hier in seinen Gedanken eine neue Art um Raum? Es mag für ihn von einem gewissen Wert gewesen sein, im Konflikt mit der Kirche (und seiner frommen Frau) um die Entthronung Gottes als den Schöpfer der Welt sich auf einen eingeführten Begriff zu stützen, auf einen im liberalen Bürgertum nachvollziehbaren Prozeß. Dabei war Darwin von der monotheistischen Religion als höchster Form menschlichen Daseins überzeugt. Aber bei der behaupteten „Schädlichkeit“ sozialer Programme sehen wir doch, wieviel intensiver sozialdarwinistische Vorstellungen Darwin mit Malthus, Spencer und anderen teilte.

Darwin ging es dennoch generell um etwas völlig anderes, um etwas Neues, für das die Begriffe noch zu definieren waren, wenn auch vor ihm seit Ende des 18. Jahrhunderts schon mehrere Wissenschaftler die geologische und biologische Evolution als grundsätzliches Entwicklungsprinzip angesehen, nicht aber deren Mechanismus entschlüsselt (und nicht so deutlich den Menschen eingeschlossen) hatten. Darwin läßt seinen Großvater Erasmus Darwin, Goethe und Etienne Geoffroy St.-Hilaire für die Jahre 1794 - 95 gelten und zählt danach vor seiner eigenen Arbeit 1859 knapp 20 weitere auf. Generell ist die Evolution mit all ihren gesellschaftlichen Implikationen ein weit älterer Gedanke. Darwin erinnert an Aristoteles' Beschreibung der Arbeit Empedokles' und an dessen eigene Aussagen, die er kritisiert. (°11)³

Der Sozialdarwinismus ist nicht Darwin anzulasten,⁴ aber bereits seine zum Teil sehr unglücklichen Formulierungen und die allgemein vertretene „Überlegenheit“ der Europäer gegenüber anderen Völkern, die nicht als „anders“, sondern fast nur auf biologisch, geistig und moralisch niederen Stufen gesehen werden, sind und wurden in rechten Ideologien ausbeutbar, in denen nicht eine soziale, sondern eine biologische Entwicklung der Menschen generell wie individuell zum Maßstab wird.⁵ Engels belächelt, vor Darwin hätten alle nur von der sanften Natur gesprochen (die in Symbiosen bestand), danach nur noch vom „Kampf ums Dasein“. Und damit beschreibt er ganz gut den von Darwin bewirkten Paradigmenwechsel in der Biologie von der Naturgeschichte zur modernen Naturwissenschaft.⁶

1 Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, (MEW 19: 216)

2 Die zweite Auflage (1803) verändert und ergänzt Malthus wesentlich; ob darin der Begriff „Kampf ums Dasein“ noch erhalten ist, weiß ich gar nicht. Es sind die problematischen Berichte über die „Wilden“versammelt, die vorstellbar sind; auch die Irokesen kommen wieder vor, diesmal als Menschenfresser. Da auch Wallace von dem Begriff ausgeht, war er aber offenbar vor 1859, der Publikation der „Entstehung...“, noch weit bekannt; Darwin zitiert – wie Marx – später aus nachfolgenden Ausgaben Malthus'.

3 Bis heute ist die Vorstellung, es gäbe in der Natur eine teleologische Komponente, in biologischen Grundlagenwerken lebendig; Jörn Henrich, Teleologie in aktuellen Lehrbüchern der Botanik, in: Althoff/ Herzhoff/ Wöhrle, Hg., Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption, Trier

4 Bei dieser Einschätzung bleibe ich 2011 – zögernd, und setze doch hinzu: Darwin war so etwas wie ein Alltagsrassist des 19. JH.

5 vergleiche auch Hans-Ulrich Wehler, 1995, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 3. Bd., 1849 - 1914, Frankfurt.

6 Der Sozialdarwinismus setzt tatsächlich bewußt auch an Darwins Schriften an, besonders an der „Abstammung...“. Die wurde mehrfach nur mit dem ersten Teil herausgegeben; und in der Ausgabe 1908 ! vom Kröner-Verlag (Leipzig) verweist der Übersetzer, das ist der Privatsekretär Häckels, Heinrich Schmidt, auf die „*führenden Männer der Rassen- und Gesellschaftsideologie in Deutschland*“: Alfred Ploetz und Wilhelm Schallmeyer, beide Schüler von Ernst Haeckel. Ploetz kam aus der sozialistischen Weltvorstellung und brachte es zum geehrten Nazi, der Hitler eine Ergebnissadresse schickte und von dem zum Professor gemacht wurde. Er schreibt (und erinnert damit an Positionen von Darwin und Malthus, und andere): „*Armen-Unterstützung darf nur minimal sein und nur an Leute verabfolgt werden, die keinen Einfluss mehr auf die Brutpflege haben. Solche und andere 'humane Gefühlsduseleien' wie Pflege der Kranken, der Blinden, Taubstummen, überhaupt aller Schwachen, hindern oder verzögern nur die Wirksamkeit der natürlichen Zuchtwahl*“ (Die Tüchtigkeit unserer

Exkurs: Hegel

Das Werk Georg Wilhelm Friedrich Hegels¹ (27.8.1770 - 14.11.1831) gilt als der Endpunkt der spekulativen deutschen Philosophie. Marx und dann auch Engels sind vorübergehend Links-Hegelianer, die in seinem Werk – ob zu recht oder unrecht ist umstritten – die Überwindung des preußischen Absolutismus angelegt sahen, obwohl Hegel zur Stützung der preußischen Krone an die Berliner Universität berufen worden war. Demgegenüber lasen die Rechts-Hegelianer sein Werk ohne diese Interpretation des Umschlagens der Geschichte in eine neue, eine demokratische Zeit und sind später wesentlich zum Historismus jener Tage zu zählen. Gessmann skizziert den Lebenslauf Hegels, um die Entwicklung des Hegelschen philosophischen Systems verständlich zu machen. Dem wird hier gefolgt.

Angangspunkt in Hegels Denken – sagt Gessmann – seien das Christentum, das Reich Gottes, das Himmelreich, und dazu die europäische Aufklärung. Vernunft und Freiheit wurden zur Losung einer kleinen Freundesgruppe im Tübinger Stift, zu der noch Hölderlin und Schelling gehörten. Die Kirche ist dabei im Sinne Kants die unsichtbare Kirche und kein Gegenstand möglicher Erfahrung, sondern bloße Idee von der Vereinigung aller Rechtschaffenden unter der göttlichen, aber moralischen Weltregierung. Sie ist von Gott vorgesehen, aber unsichtbar (also das moralische Band jenseits der Organisation). Bei Hegel bleibe das im Verständnis der Aufklärung keine reine Jenseitsvorstellung mehr, sondern der Vernunft zu folgen wird zum Gottesdienst. Die Kluft zwischen der Idee und der Wirklichkeit (bei Kant) im Praktischen zu überwinden, führt zur Vorstellung einer sichtbaren Kirche. Damit knüpft Hegel (zusammen mit den Freunden) an der Revolution von 1789 an. Es soll das (moralische) Reich Gottes auf Erden – soweit es durch Menschen geschehen kann – gefunden werden, das Himmlische Jerusalem des Alten Testaments. Angeknüpft werde diese erste Vorstellung aber auch an Rousseaus Gesellschaftsvertrag, der eine Zivilreligion zur Geltung bringen soll. Der beginnende Terror im revolutionären Paris bringe deren Zwiespältigkeit zum Ausdruck, Vernunft reiche als Basis für eine freie Gesellschaft nicht aus, Phantasie und Herz dürften in der Religion nicht unbefriedigt bleiben, die ihre Lehren auch nicht aufdringen dürfe. Daraus entspringe für Hegel der Gedanke einer Volksreligion, die also real eine Gemeinschaft stiften könne, was aber – im Sinne Kants – Abstriche an der Vernunft nötig zu machen scheine. Das sei aber wiederum nicht akzeptabel. Volksreligion – sagt Gessmann – sei deshalb noch nicht mehr als eine Forderung, daß die Vernunft in Gestalt der Religion Eingang in das Leben einer tatsächlichen Gemeinschaft finde, und dies, ohne Einbußen an Vernunft hinnehmen zu müssen. (20-25)²

Hegel löse dieses Problem mit der Vernunft, indem er nicht mehr von der reinen Vernunft Kants als Ideal ausgeht, sondern demgegenüber die Vernunft in ihrer Vermittlung begreife, im vernünftigen Handeln: die Vermittlung ist die Vernunft. (27f) Dazu knüpfe er an Aristoteles an, der Vernunft im Praktischen als Klugheit begreife. Und Hegel interpretiert den Geist des Christentums, der sich auf

Rasse und der Schutz der Schwachen... Berlin 1895; zitiert nach Wikipedia, 08/11) Schallmayer gilt zusammen mit Ploetz und anderen als Begründer der rassistischen Eugenik, die er mit sozialistischen Gedanken verbinden wollte. Er starb bereits 1909. Schon 1869 hatte ein Neffe Darwins, Francis Galton, publiziert, die Elite Englands sei intensiv miteinander verwandt: „Genie und Vererbung“. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den 1. Internationalen Eugenik-Kongress in London 1912 voller Prominenz – Darwin war auch da, Leonard, Sohn von Charles war einer der Ehrenpräsidenten, wie auch Ploetz und Leopold Weismann, der den Mechanismus der Zuchtwahl im Keimplasma vermutete und damit der Lösung schon nahekam, die 1915 Thomas Hunt Morgan fand: der entdeckte in einem großen Käfig mit Fruchtfliegen (*Drosophila*) eine mit weißen Augen, obwohl nur rotäugige Eltern darin waren. Mit der Entdeckung der zufälligen Mutation war – schreibt Blom (2009: 388ff) – die Eugenik wissenschaftlich am Ende. Und die unwissenschaftliche „Rassenlehre“ begann erst richtig: 1983 wurde auf Basis eines entsprechenden Gesetzes in Oregon/ USA die letzte Zwangssterilisation vorgenommen. 2011 entschädigt North Carolina die Opfer dieses Staates. (Spiegel.de, 5.1.12) Die Tötung von neugeborenen behinderten Kindern wurde unter anderen von Haeckel befürwortet. Die eher linken Eugeniker schlossen aus dieser Vorstellung, Sex und Menschenzüchtung zu trennen („freie Liebe“; Auguste Forel); die rechten wollten den sexuellen Akt nicht dem Zufall überlassen (Ploetz), was bei den Nazis dann populär wurde. Heute ist es möglich, vor der 12. Schwangerschaftswoche Trisomie 21 zu erkennen; die Auslese geht also weiter. (Zeit.de, 18.8.2011)

1 Der folgende Text ist eine kurze Zusammenfassung zu Hegel aus der Arbeit „Hegel“ von Martin Gessmann.

2 Die Angaben in Klammern beziehen sich ungefähr auf die Seiten des angeführten Buches. Dabei wird zum Teil relativ direkt zitiert, ohne das kenntlich zu machen (sowohl Gessmann, als auch dessen Zitierungen, zum Beispiel von Kant, Hegel usw.). Ich glaube nicht, Sie könnten mit diesem sehr kurzen Auszug aus dem schon kurzen Gessmann-Text heraus Hegel verstehen. Mir geht es mit diesem Text nur darum, eine erste Ahnung davon, wie idealistische Philosophie vorgeht, zu vermitteln. Und das im Hinblick auf die Ausführungen zu Hegel in meiner Darstellung der Soziologie bei Marx und Engels. Meine Skizze wird also manche Argumentationskette nicht vollständig verfolgen können, einige Kapitel, wie die zum Sittengesetz und zur Dialektik, können überhaupt nur fragmentarisch wiedergegeben werden, um die Komplexität des Hegelschen Denkens anzudeuten. Den Gessmann selbst zu lesen (150 Seiten) könnte ein sinnvoller nächster Schritt sein. Achten Sie darauf, wie über die Freunde bei Hegel zum Organismus geführt wird, dann vom biologischen zum sozialen Organismus. Auch, wie die Bezüge zum Beispiel auf Kant und Aristoteles sich darstellen, deren Sätze Hegel entweder akzeptieren oder plausibel verändern muß, um in „der Philosophie“ ein anerkanntes eigenes System zu konstruieren. Die Frage, bloßer Glaube oder vernunftgeleitete Gründung des Glaubens, war schon Debatten-Gegenstand der Zeit um das Jahr 1000 herum.

alle Menschen bezieht, neu, weil die Menschenliebe sich nicht immer auf alle erstrecken könne, das eben sei nur ihr Ideal. Aristoteles' Begriffe Freundschaft und Freiheit führten weiter. In der Freundschaft könne Freiheit nur sein, wenn beide Freunde gleiche Möglichkeiten hätten. In der Freundschaft – sagt Gessmann – geschehe etwas, was eigentlich paradox sei. Freie Menschen ließen sich auf etwas ein, was ihnen nominell die Freiheit nehmen muß, weil es ein gemeinsames Ziel gäbe. Erst in der Gemeinschaft fänden die Freunde genau genommen, daß sie es sind, die ihre Freiheit ein jeder für sich und dabei doch nur das Gemeinsame, das Gemeinschaftliche befördern, das ihre Freundschaft ausmacht. (31) Ohne daß sie sich dabei aber identifizierten, sie blieben frei. Die Freiheit der Gemeinschaft ist bei Aristoteles letztlich der Staat (als Organisation). Sie erweise sich streng genommen als das Primäre. (32)¹ Auch bei Hegel sei das Ganze einer Freundschaft nicht die Summe der Teile, im Zusammenspiel der Interessen ist also mehr enthalten als im vereinzelt Verfolgen privater Vorhaben. Aus dieser Konstellation zwischen Privatem und Ganzem der Gemeinschaft ergäbe sich für Hegel der Begriff der Aufhebung. Das Getrennte (Teile) wird in seiner Trennung durch den Geist überwunden, aufgehoben in eine höhere Einheit (Gemeinschaft; 33). Dieses Problem ließe sich an der Kantischen Definition des Organismus (Gemeinschaft) anschaulich machen.

Mit der bloßen Kausalerklärung sei dabei nicht weiterzukommen – sagt Gessmann –, es ließe sich sagen, der Organismus sei eine Maschine, bei Kant sei das aber eine solche, die sich selbst der Form nach erzeuge! Ihre bewegende Kraft sei Mittel und Zweck zugleich. Der Organismus könne deshalb nur teleologisch, mit dem Blick auf die innere Bestimmung gezeigt werden. Dabei empfangen aber der Organismus sein Ziel nicht von außen. Der organische Körper sei vielmehr eine sich der Form nach erzeugende Maschine. Der Zweck sei also im Organismus selbst schon enthalten. (34)² Bei Kant heiße es, der Organismus sei ein Körper, an welchem die Idee (!) des Ganzen vor der Möglichkeit seiner Teile in Ansehung ihrer vereinigt bewegenden Kräfte vorausgehe. (34) Und nur wenn die Organe (Teile) ihren Dienst verrichten, könne der Organismus bestehen, der insofern gar nichts anderes sei als das Zusammenwirken. (35)³ Und dieses Zusammenwirken von Verstand und Vernunft geschehe im Geiste. Der Mensch, der seinem geistigen Prinzip folge, verliere sich nicht mehr in handlungsfernen Vorstellungen – sagt Gessmann –, unendliches geistiges Leben bedeute deshalb, daß die Verbindung mit dem Leben in all seinen Formen in der Vertiefung des Gedankens gewahrt bleiben müsse; der Geist (!) werde so zum eigentlichen Prinzip des Lebens des Organismus⁴. Daraus ergäbe sich dann bei Hegel die Identität der Identität und der Nichtidentität (der Teile im Organismus) als Widerspruch. (38f) Betont sei noch der Satz Gessmanns: Was der Geist gegenüber dem Leben an philosophischem Gewinn bringt, ist demnach, daß er auf den Begriff (!) bringt, was im Leben nur anschaulich war.

Das Wesen des Widerspruchs kann wiederum am Organismus vor Augen geführt werden. Der Organismus hat als Ziel das Leben. Dazu wirken die Einzelnen zusammen und sind insofern identisch. Durch ihre jeweils anderen Funktionen (wie Herz oder Lunge beziehungsweise wie in Staatsverwaltung oder Polizei) sind die Teile zugleich nicht-identisch. Identität und Nichtidentität sind als Organismus jedoch wiederum identisch: der Widerspruch von Identität und Nichtidentität.⁴ Hegel wolle den Widerspruch nicht – im Sinne früherer philosophischer Aussagen – als nur gefühlt verstehen, sondern suche eine intellektuelle (!) Lösung für den Widerspruch: die Vernunft soll in der Philosophie eine neue Rolle bekommen. Vernunft ist (nach Kant) für metaphysische Aussagen zuständig, die empirisch nicht belegt werden müssen. Das ist die Aufgabe des Verstandes. Insofern seien Vernunft und Verstand bei Hegel auf die beiden Pole des Widerspruchs aufgeteilt. Vernunft sei für die Bestimmung der Identität vorgesehen – sagt Gessmann –, Verstand sei an der Fixierung der Mannigfaltigkeit (der Einzelnen) beteiligt. Vernunft schaffe Einheit, Verstand Differenzierung in der

¹ Diese Formulierung ist interessant, weil Marx und Engels im Kommunistischen Manifest davon sprechen: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. (MEW 4: 482) Die freie Entwicklung des Einzelnen steht im Vordergrund.

² Bei Marx wird es später aber heißen, die Anatomie des Menschen (das Spätere) sei der Schlüssel zur Anatomie des Affen. Er löst das Problem mit der Methode der politischen Ökonomie, mit seiner eigenen ! dialektischen Methode, wie er sie später im „Kapital“ nennt, mit dem Absteigen und Aufsteigen. Ein Ziel ist vom Anfang her nicht verstehbar, nur der Anfang vom Ziel her. Bei Marxens dialektischer Methode (=Methode der politischen Ökonomie) war dies das Absteigen vom Allgemeinen zum Besonderen in Form empirisch gefundener Begriffe, bevor dann wieder – in der Darstellung – aufgestiegen wird zur Mannigfaltigkeit zum Beispiel der Bevölkerung in allen ihren Beziehungen. Hier lasse ich meine frühere Darstellung zur dialektischen Methode stehen.

³ In der modernen Systemtheorie steht dafür allgemeiner: Kommunikation. Hier soll aber keine Übereinstimmung zu Kant betont werden, doch Wurzeln solchen Denkens finden sich offenbar.

⁴ Aus diesem Widerspruch ergab sich die alte und die neue Ansicht über den Organismus. Marx und Engels betonen die Einzelnen (im sozialen Organismus). Sie sehen den gesellschaftlichen Prozeß von hier aus zu Neuem vorgehen. Aus der Sicht der alten Kräfte (Marx nennt den Feudalismus mal das geistige Tierreich, verknüpft ihn also mit biologischer Fixiertheit) kommt es für den Organismus darauf an, daß alle Organe, wie Adel und Leibeigene, Bourgeoisie und Proletariat, an ihrem von Gott zugewiesenen Platz bleiben müssen, um das Ganze zu erhalten.

Empirie. (40) Vernunft sei dann bei Hegel das, was die wahre Idee des Organismus‘ ausmache: eine Idee, die in der Lage sei, die Beziehung von Einheit und Vielheit denkbar zu machen, eine Idee, die das Verhältnis von Identität und Nichtidentität zum Ausgleich bringe. Indem dies gelinge, zeige sie, was die Identität dieses Verhältnisses sein könne. Sie sei nicht mehr Identität im Gegensatz zur Nichtidentität. Sie sei dagegen die Identität von Identität und (!) Nichtidentität. (41)

Werde der Organismus bloß als Mechanismus verstanden, dann sei – sagt Gessmann – die Wirkungskette $A > B > C$ ohne Widerspruch. A wirkt auf B, B wirkt auf C ein, B ist deshalb Wirkung – A hat auf B gewirkt –, B ist aber auch Ursache, denn B wirkt selbst auf C. Werde aber das Telos, das Ziel des Organismus im Kausalschema mit gedacht, dann erscheine auch das Ziel sowohl als Ursache als auch als Wirkung – allerdings mit einem bedeutenden Unterschied: das Ziel könne nicht innerhalb der Wirkungskette ($A >> C$) verstanden werden. Ziel sei es ja, weil es gerade nicht ein Glied der Kette ist (sonst wäre es ein Glied). Das Ziel müsse demnach immer noch Ursache (des Wirkens des Organismus‘) sein, insofern es auf anderes einwirke, und sei selbst Wirkung, insofern es von anderem hervorgebracht werde.¹ Dabei ist nun aber das, was das Ziel hervorbringe und was dann vom Ziel hervorgebracht werde, ein und dasselbe! Hervorbringen (des Ziels) und Hervorgebrachtwerden geschieht zudem gleichzeitig. In der Wirkungskette wird A von C bewegt und C von A, beide sind Bewegende in einer Wechselwirkung. Das was die einzelnen Körperfunktionen des Organismus koordiniere, sei dabei nicht selbst eine solche Funktion. Diese Steuerung bewirke, daß die Organe wechselseitig aufeinander wirkten, die Wechselwirkung sei aber nicht selbst Organ. (24f) Und auch wenn diese Steuerung/ Ausrichtung der Arbeit der Organe von einer Instanz im Körper vorgenommen werde, so sei diese Ausrichtung doch nicht körperlich, wie Kant sage, der die Seele (!) als nicht materiell versteht. Dem Zusammenspiel der Organe entspreche also die geistige Idee (!), sie sei die Form der Wirkung. (42f) Der Verstand reagiere darauf mit Unverständnis, für ihn sei einsehbar, daß eine Ursache eine Wirkung habe, nicht einsehbar sei für ihn, wie etwas Ursache und Wirkung zugleich sein könne. Das Telos des Organismus als Idee verstanden ist für den Verstand also ein Widerspruch. Hegel wurde deshalb der Vorwurf gemacht, den Satz Aristoteles nicht beachtet zu haben, es gelte dem Widerspruch auszuweichen. Doch der erwidere darauf, die Wirklichkeit sei in der Tat widersprüchlich, der Widerspruch also unvermeidlich, die Welt sei wie sie ist. Was für den Verstand jedoch ein Widerspruch sei, sei es nicht für die Vernunft (die in diesem Sinne nicht-empirisch ausgerichtet ist, wie wir sahen, sondern metaphysisch). Mit Vernunftkräften ließe sich begreifen, daß ein Organismus mehr als nur ein einfaches Ursache-Wirkungs-Verhältnis zur Grundlage habe. (44f)²

1801 habilitiert sich Hegel in Jena mit Unterstützung seines Freundes Schelling, der dort bereits Professor ist, und auch Goethes, der eine organizistische Vorstellung der Welt vertritt. Er schreibt „Über die Planetenbahnen“, benutzt diese Figur aber letztlich, um sein eigenes organizistisches Weltbild als philosophisches System voranzutreiben, und damit nähere er sich Goethe (der gegen die Newtonsche Zerlegung ! des Lichts in Farben argumentiere) auch methodisch. Hegel gehe es nicht nur um den geistigen Umgang mit der Natur – sagt Gessmann –, sondern auch dem mit allem anderen, was auf höhere Organisationsformen schließen lasse, es gehe ihm um die Frage nach dem wahren Zentrum der Menschenwelt. (50) Im Gegensatz zu Kant will Hegel die abstrakte Vernunft, die den Menschen untergeordnet sah, durch eine konkrete Vernunft ersetzen. Konkret wird die Vernunft auch durch den Bezug auf das Glück der Menschen, nicht nur den auf ihre Tugendhaftigkeit. Zur Wissenschaft der Philosophie sehe er sich vorgetrieben, indem Liebe und Leben Geist werden, also als Geisteswissenschaft im Sinne der Philosophie. (51f) Damit überschreite Hegel den Gipfelpunkt der Aufklärung, die Kantische abstrakte Vernunft, wobei er sich mehr auf die Vernunftformen der Antike stützt, wie Freundschaft und Lebendigkeit aller Verhältnisse (Prozeß).

Wie kann von der Aufklärung, die durch den Terror der Französischen Revolution die Vernunft zurückstößt (wobei auch Rousseau als mitverursachend gilt), und von der damaligen (rückwärtsgewandten) Griechenbegeisterung ein Weg zur Versöhnung mit der Moderne gefunden werden, sei die Frage Hegels. Dieser Schritt wird ihn auch vom Dichter der Romantik, Hölderlin, entfernen und von Schelling.³ Denn diese Zerstörung der Vernunft (des erhofften vernünftigen neuen Menschen der Revolution) verstärke die Zeitströmung der Romantik, die den Blick rückwärts und gegen die Moderne wende (wobei die Moderne dennoch in der Industrie ihre rasante Fortsetzung findet). Hegel suche dagegen die Versöhnung mit der Moderne.

Christlich gesprochen – sagt Gessmann – würde an der Situation der Zustand der Gottverlassenheit beklagt, wobei für Hegel kein substantieller Unterschied der christlichen gegenüber der antiken Gottverlassenheit bestehe, beiden müsse es letztlich darum gehen, zu versöhnen, der Entfremdung des Menschen vorzubeugen. Ist in der Moderne der Sinn für das Heilige verlorengegangen, sei fraglich,

¹ Dux (Historisch-genetische Theorie der Kultur) nennt das traditionale (und prä-formale) „Ursprungs-Logik“.

² Sie sehen hier auch, wie Vernunft, Verstand, Wechselwirkung und weitere mehr als Begriffe mit Leben erfüllt scheinen, wie auch Empirie nicht naturwissenschaftliche Empirie meint, sondern den Bezug auf Begriffe in der Logik von Aussagen.

³ Der wird nach Hegels Tod 1842 nach Berlin berufen, um das (linke) „Hegeltum“ zu bekämpfen.

ob der Sinn für das Schöne als Abglanz des Heiligen wiedererweckt werden könne. (56; Romantik) Dem setze Hegel die Volksreligion entgegen, um die Rückkehr der Philosophie (gegenüber der Moderne, dem „Materiellen“) in das Leben der Menschen nicht als bloß private Veranstaltung mißzuverstehen, nicht etwa nur im Kreise der verschworenen Freunde aus Tübingen als isolierte Jünger im Reich Gottes. Es ginge Hegel um den Versuch, zugleich den Fortschritt der Moderne begreifbar zu machen. (57f) Dem reinen Verstandesdenken jener Zeit des Skeptizismus solle dabei auch die Vernunft erhalten bleiben. Bei Platon finde sich neben dem (antiken) Skeptizismus auch eine konstruktive, eine spekulative (!, nach vorn sehende) Linie des Philosophierens. (59f) Aus der vernünftigen Identität der Philosophie quellten bei Hegel aus (organischen Heraus-) Bildungen neue (Heraus-) Bildungen hervor, aus denen sie sich zu einer vollständigen organischen Welt ausbilde, die als Ganzes sowie in ihren Teilen als dieselbe Identität erkannt werde. (61; woraus sich eine evolutionäre Vorstellung ergibt) Dem Skeptiker zerfalle dagegen alles Organische in die Einzelteile.¹ Übrig bleibe ein Nichts, ein Negativum. Hegels Bestreben sei, dieser Negativität zu einer positiven Bedeutung zu verhelfen, um dem skeptizistischen Streben nach Desorganisation eine Tendenz zur Organisation entgegenzusetzen. Dann muß – sagt Gessmann – aus Vernichtung eine Vermittlung und aus der Negativität ein Motor des logischen Geschehens werden. (62) Diese Vorstellung werde mit dem Widerspruch verbunden, der dem Skeptiker ebenso wie dem Spekulierenden präsent sei. Für letzteren sei das komplementär zur negativen die positive Seite des Widerspruchs, die ihn zusammenhalte. (63; wir erkennen nach einer These die negative, motorisierende Antithese und die positive – aufhebende – Synthese in der dialektischen Bewegung)

Für Hegel liege der Abschluß seines philosophischen Systems nicht mehr in der Ästhetik oder der Religion, sondern im Begriff des Begriffs selbst. Von der Natur sei heute zu sagen – so Gessmann –, daß sie sich gegen Eingriffe wehren könne, doch das gelte nicht beim Bezug auf die Art, wie die Naturwissenschaft Natur verstehen wolle, das müsse die Natur erdulden.² Anders sei es in der Menschenwelt. Hier hätten die Ergebnisse der (philosophischen) Gesellschaftswissenschaft jedoch durchaus Auswirkungen auf die Praxis (!) der Menschen, in der auf die Ergebnisse dieser Wissenschaft reagiert werden könne. Doch Hegel sehe die Gefahr, die Menschenwelt so zu behandeln, als wäre sie geistlose Natur, weil in der Moderne die Prinzipien der Naturwissenschaft in die der Gesellschaft übertragen würden. Die Folge sei nur positives oder dogmatisches Wissen.³

Hegel sehe im Sittlichen den Bewegter aller menschlichen Dinge. (67) Dabei ließen sich Theorie und Praxis nicht trennen. Das Sittliche sei als Substanz (des Organischen) aber keineswegs unabhängig von der Art, wie es wissenschaftlich begriffen werde. Schließlich solle diese Substanz das Dasein der (philosophischen) Wissenschaft ausmachen. Wissenschaft könne sich also nicht von den Erscheinungsformen (!) des Sittlichen fernhalten. In der Erfahrung der Menschen schlage sich nieder, ob die Wissenschaft vom Praktischen her richtig liege. Menschen könnten nicht glücklich werden, wenn die Wissenschaft an den wahren Bedürfnissen der Menschen vorbeischiebe, wie im Ganzen richtig zu verfahren sei. Wissenschaft müsse die richtige Form der Allgemeinheit finden, in der das Sittliche ohne Substanzverlust aufgehen könne, es müsse dem Wesen (!) des Sittlichen entsprochen werden. Es ginge Hegel darum, mit der modernen Wissenschaft nicht eine ganz neue Menschenwelt zu begründen, die mit der traditionellen nichts mehr zu tun haben könne. Das richte sich gegen Rousseau, bei dem der Eindruck entstehen könne, mit einer Verfassung der Vernunft entstünde auch ein neuer, vernünftiger Mensch und Bürger. Die naturwissenschaftliche Fassung der Praxis bilde zwar auch eine Form von Sittlichkeit/ Bewegter, die aber mit dem negativen Beiwort: abstrakt zu kennzeichnen sei. Das Substantielle, das Organische, das nun im Sittlichen seine Erscheinung (!) habe, sei logisch gesprochen durch den Widerspruch charakterisiert. Widersprüchlich müsse es sein, weil sonst das Organisationsprinzip nicht angemessen erfaßt werden könne. (68f) Die Naturwissenschaft biete aber immer auch ein verzerrtes Bild der Substanz, obwohl sie keine Orientierung im Praktischen geben könne, weil sie den Widerspruch unterdrücke. (70; der bei Hegel in der Wirklichkeit steckt)

Gessmann gibt dann eine ausführliche Beschäftigung Hegels mit der Darstellung des Sittengesetzes Kants, das dabei von Hegel in der Kantschen Version gänzlich verneint werde, es gelte – zeige Hegel in komplexen Ableitungen auf – bei Kant zugleich Alles wie Nichts. Dargestellt wird das am Eigentum. Hegels Pointe bei der Kritik des Sittengesetzes sei, Kant könne damit nicht schon Praxis organisieren. Solle eine Maxime (wie der Kantsche Kategorische Imperativ oder dergleichen) zum Gesetz werden, müsse zum Beispiel gefragt werden, ob ein generelles sich-vergreifen-wollen an fremdem Eigentum Gesetz werden könne. Täte das aber dann jeder, dann gäbe es offenkundig kein Eigentum und das Gesetz bedeute nichts. Unter anderem gehe es auch um die Frage, ob die

¹ Das ist auch wichtiger Vorwurf von Marx und Engels gegen die „bürgerliche Wissenschaft“, nicht den Prozeß, sondern nur Einzelheiten, Zustände zu erkennen.

² Ähnlich argumentiert Goethe gegen Newtons „Zerlegung“ des Lichts als falsche, nicht-organisistische Methode.

³ Marx und Engels wenden sich von Hegel ab, um eine positive Wissenschaft zu begründen, deren empirische Ergebnisse aber dialektisch, das heißt bei ihnen primär nur noch prozessual, interpretiert werden.

Aufklärung dadurch, daß auf der Basis des Kantschen Sittengesetzes alle Widersprüche eliminiert wurden, nicht selbst ein Widerspruch gewesen sei. (77)

Auch auf die folgenden, ins Einzelne gehenden Kapitel gehe ich nicht insgesamt ein, sondern skizziere nur Hegels Vorgehen mit einigen Hinweisen. Der grobe Rahmen der Hegelschen Vorstellung von der Welt scheint trotzdem später entlang der letzten Kapitel des Buches darstellbar. Zwischen den weitgehend fehlenden Kapiteln werfen wir noch kurz einen Blick auf Napoleon, den Hegel von seinem Fenster aus durch Jena reiten sieht. Er schreibt, er habe die Weltseele reiten sehen (am 13. Oktober 1806 hatten die Preußen die Stadt nicht mehr halten können). Napoleon ist nämlich für Hegel einer der Heroen der Zeit, die die (eher unbewußte) Einsicht haben, von dem was not tut und was an der Zeit ist. Der Siegeszug ist für Hegel kein Zufall, der Kaiser gibt nur einer schon an sich abgestorbenen Epoche den letzten Stoß, schafft die Bedingung für den deutschen Nationalstaat. Napoleons Sache sei, die nächste Stufe der Welt zu wissen, sie sich zum Zwecke zu machen und ihre Energie in dieselbe zu legen. Der ist für Hegel wie Cäsar oder Alexander ein praktischer und politischer Mensch. Demgegenüber steht aber der Philosoph mit dem Weltgeist (!; der Geist des Weltorganismus¹) selbst auf einer Stufe, er kann aussprechen was notwendig ist, und er braucht auch keinen Zwang, um der Vernunft zur Herrschaft zu verhelfen. Der Philosoph überzeuge, wo der Feldherr in die Schlacht ziehe. (81f)¹

Hegel selbst – so Gessmann – bereite mit seinem ersten Buch „Die Phänomenologie des Geistes“ die philosophische Welt auf die nächste Stufe vor, die ihr unausweichlich bevorstehe. Die Philosophie soll ihren Namen ablegen, nicht mehr Liebe zum Wissen sein, sondern zur Wissenschaft (letztlich doch als neue idealistische Philosophie) erhoben werden.² In allem, was folge, seien Erscheinungen des Geistes zu sehen, die auf ein geistiges Prinzip verweisen. Damit komme Hegel auf die Frage der Widersprüchlichkeit zurück, die in allem stecke, und die die moderne (Natur- und Gesellschafts-) Wissenschaft vermeiden wolle. Und Hegel betone seine Auffassung gerade dort, wo die moderne Wissenschaft ihre besondere Leistung sehe, im Bereich der Bildung, die sich die Aufklärung auf die Fahnen geschrieben hatte, um die Menschen aus einer selbstverschuldeten Unmündigkeit zu führen (Kant). Mit Hilfe der Bildung soll sich die Menschheit aus ihrer Knechtschaft befreien und mündiger Herr ihrer selbst werden. Und diesen Bereich der Bildung will Hegel (nach dem Scheitern in der Französischen Revolution) für die Philosophie zurückgewinnen (83f).

Ähnlich wie bei der Kritik des Kantschen Sittengesetzes, das Hegel als unbestimmt aufzeige, gehe er auch bei der Gegenüberstellung des Sein und des Nichts vor, um die Dialektik zu bestimmen. Beide hoben sich gegeneinander auf, sie seien die reine Unbestimmtheit und Leere, (94) halte er fest und spreche stattdessen vom Werden. Wieder zeige er also einen Widerspruch auf und erinnere an Heraklit, mit ihm ließe sich sagen, das Sein ist sowenig als das Nichts, oder auch: Alles fließt, das heißt, alles ist Werden. (96f) Das ist die Hegelsche Dialektik, die er als höhere vernünftige Bewegung benennt, in der die logischen Begriffe (!) durch das, was sie sind, ineinander übergehen. Die dialektische Natur muß den Begriffen Sein und Nichts immanent sein. Durch sie muß sich ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen. Dialektik komme – sagt Gessmann – vom (griech.) Auswählen, sich etwas auseinanderlegen, um es dann zu überdenken. (98; meist durch These > Antithese > Synthese bezeichnet) In dieser Denkfigur würden die Begriffe Sein und Nichts zu Subjekten, soll hier nur angedeutet werden. Beide schlagen beständig ineinander um, Sein wird Nichts und Nichts wird Sein. Dies wahrzunehmen, heiße auch, wenn dies nun logisch, dialektisch überdacht werde, daß beide etwas gemeinsam haben. Das fortwährende Umschlagen sei dabei ein Werden. Hier gebe es noch keinen geregelten Austausch, wie er aus einem gut geführten Dialog bekannt sei. Beide Teile seien noch unbestimmt. Ein Dialog zwischen Sein und Nichts müßte schon als abgeschlossen begriffen werden, bevor er überhaupt begönne. (99)

Der Versöhner Hegel – sagt Gessmann – wolle der Moderne einen Ausweg aus der selbstverschuldeten Denkkrise zeigen, keinen Widerspruch in der Wirklichkeit zu erkennen. Denn die logischen Grundlagen, die Hegel behandle, seien Basis einer Wissenschaft. Das Resultat der ganzen Umschlagsbewegung dürfe dann nicht mehr nur das des bloßen Skeptizismus sein. Hegel hatte schon den Übergang vom Sein in das Nichts als ein Vergehen, die Gegenrichtung als ein Entstehen herausgearbeitet. Das Gleichgewicht zwischen beiden sei – rein logisch (das jeweilige Werden von Sein zu Nichts und umgekehrt, nur als Bewegung, nicht als Entstehen von etwas) gedacht – das Werden selbst. (100ff) Das Werden bedürfe dann wiederum noch der näheren Bestimmung. Doch diese dialektische Methode (!) hier im einzelnen nach Gessmanns Text vorzustellen, ist noch weit weniger möglich, als bei den anderen dargestellten Teilen.³

¹ Diese Vorstellung erinnert an die frühe Vorstellung über die Künstler, die in einer besonderen Situation gesehen wurden, um Gottes Geheimnisse darstellen zu können und dürfen.

² Auch Marx und Engels nehmen für sich in Anspruch, über die Philosophie hinaus zur dann positiven und dialektischen Wissenschaft vorzustoßen – dies aber nach (!) Hegels Idealismus als moderne materialistische positive Wissenschaft, nicht mehr als Philosophie.

³ Marx skizzierte die Hegelschen Dialektik (gegen Proudhon) so: „Aber, einmal dahin gelangt, sich als These zu setzen, spaltet sich diese These, indem sie sich selbst entgegenstellt, in zwei widersprechende Gedanken, in

Zuletzt bedürfe es – heißt es weiter – der Besonnenheit des Philosophen (in dessen besonderem Status bei der Erkenntnis der Welt). Hier kommen jetzt Begriffe wie das Ansichsein und das Fürsichsein der Begriffe als Subjekte zum Tragen. Gessmann erklärt eine solche Vorgehensweise des Idealismus, Begriffe als Subjekte zu fassen, was Hegel auch mit der Dialektik so hält, die selbst denkt, durch folgende Analogie: nach einem umfassenden Dialog, einer Diskussion, werde doch auch bei der Rückschau gesagt, diese oder jene Position habe sich (wie von) selbst entwickelt und jene andere vielleicht zurückgedrängt, ohne alle SprecherInnen aufzuzählen. (106) Hegel kehre später – sehen wir gleich – im Zusammenhang mit seinem Begriff der Moralität zu Kants Sittengesetz zurück, das aber nicht mit dem Allgemeinen beginnend zu sehen sei, sondern vom Individuum her, von Reflexion und Willen; der wiederum in einem Fall rein, im anderen besonders und bestimmt sei (108f). Damit wird sich der Kreis schließen und die Darstellung wieder an das Funktionieren des Organismus anbinden.

Zurück zum Ausgangspunkt zu kommen und erneut nach der Volksreligion zu fragen, beginnt für Hegel 1817 mit seinem Ruf an die Humboldt-Universität in Berlin, in der Wilhelm von Humboldt die Philosophie an die Spitze der Hierarchie gestellt hatte. Kritiker sprechen davon, Hegel habe sich damit selbst zum preußischen Staatsphilosophen und zur philosophischen Leibgarde Friedrich Wilhelm III. gemacht. Doch den Vorwurf des Opportunisten weist Gessmann zurück.

Hegel habe bei seinem Antritt in Berlin mit den bis dahin entstandenen Aufsätzen und Büchern gezeigt, wie das moderne Bewußtsein jetzt nicht mehr Selbstbewußtsein in dem schlechten Sinne sei, daß es sich alleine und ausschließlich mit sich und seinen ganz individuellen Inhalten beschäftige. So sehr es sich allem und jedem entfremde, vor allem sich selbst, so sehr habe es sich zumindest von seiner eigenen Entfremdung selbst schon wieder entfernt und damit von der Entfremdung ein Stück weit entfremdet. Es sei, mit anderen Worten – sagt Gessmann – nun auf dem Boden der Tatsachen angekommen. Dort solle dieses unglückliche Bewußtsein eine neue geistige Heimat erhalten, was nach Hegels Vorstellung nur gelingen könne, wenn die sittlichen Verhältnisse noch stärker als bisher in den Vordergrund der philosophischen Aufmerksamkeit rückten. (112f) Nach der Entfremdung komme also die Wiederaneignung (!). Wie wir oben schon sahen, habe der Verstand das Bewußtsein entfremdet, nun müsse die (Hegelsche) Vernunft helfen, das Verlorene wiederanzueignen, indem sie es dem Bewußtsein begreiflich macht. Das Bewußtsein müsse verstehen können, was es bisher übersehen habe und wie es sich nun darin (in der Moderne) wiederfinden könne. Hegel habe das auf die schlagkräftige Formel gebracht: Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.

Dies sei nun – sagt Gessmann – kein Plädoyer für die Restauration (sondern eine für den gesellschaftlichen Prozeß). Hegel habe mehrfach gezeigt, daß die Taten Napoleons im Sinne des Weltgeistes nicht rücknehmbar seien (und den Tag des Sturms auf die Bastille am 14. Juli 1789 habe Hegel mit Sekt gefeiert; wir werden noch sehen, wie er im preußischen Absolutismus die konstitutionelle Monarchie in den Vordergrund stellt, die es nach der mißlungenen Revolution 1848 - 49 dennoch in einer Sparversion geben wird). Auch sei damit keine Rechtfertigung des Bestehenden gemeint. Und ebensowenig sei damit gemeint, das Vernünftige im Jenseitigen zu suchen, in einem Idealstaat, eines jenseitigen Reich Gottes. In einer Nachschrift eines Studenten einer Vorlesung Hegels heiße es zudem: Was vernünftig ist, wird wirklich, und das Wirkliche wird vernünftig (115f).

Es könne also sein, daß die wirklichen Verhältnisse dem Stand der Vernunft noch hinterherhinken. Vernünftige Ansätze müßten dann erst zu ihrer vollen Entfaltung gebracht werden, bevor zu sagen sei, was wirklich ist. Bei Hegel käme es für die Philosophie darauf an, nicht den Staat (im Sinne des Idealen) zu belehren, sondern vielmehr darauf, zu zeigen, wie er, das sittliche Universum, erkannt werden soll. Von vornherein kann also nur vernünftig sein, was in einem absehbaren Zusammenhang mit dem steht, was als Wirklichkeit schon Bestand habe, und was vernünftig ist müsse auch schon wirklich sein. Hegel wolle also zeigen, daß die Vernunft nie in einer bestimmten Organisationsform des Staates (ideal oder nicht) besteht, sondern vielmehr in der Organisationsleistung, die hinter allen bestimmten Staatsformen das eigentlich aktive Element bilde. Sei verstanden, wie das sittliche Universum erkannt werden solle, dann sei gelernt worden, gegebene Institutionen auf ihre Vernünftigkeit hin zu befragen. Darauf folgend ließe sich als Ergebnis der Befragung sehen, wie eine Regelung möglich sei, die nichts anderes als schon gegebene Verhältnisse regeln solle. (117f)¹ Hegel

Positiv und Negativ, in Ja und Nein. Der Kampf dieser beiden gegensätzlichen, in der Antithese enthaltenen Elemente bildet die dialektische Bewegung. Das Ja wird Nein, das Nein wird Ja, das Nein wird gleichzeitig Ja und Nein, das Ja wird gleichzeitig Ja und Nein; auf diese Weise halten sich die Gegensätze die Waage, neutralisieren sie sich, heben sie sich auf. (MEW 4: 128f)

¹ Engels begründet, warum Hegel auch von den Linken akzeptiert wurde, mit jenem Satz Hegels, *alles was vernünftig sei, sei wirklich, und alles was wirklich sei, sei vernünftig*. (er dreht versehentlich *wirklich* und *vernünftig* um; #21: 266; ein Satz, auf den Stalin sich später beziehen wird); er sagt, dieser Satz sei bei den Herrschenden gut angekommen, doch der sei nur die Hälfte des Gedankens gewesen, der sich fortsetze, *die Wirklichkeit erweise sich in ihrer Entfaltung als Notwendigkeit*. Auf den preußischen Staat angewandt heiße also der ganze Satz nur – schreibt Engels: *„Dieser Staat ist vernünftig, der Vernunft entsprechend, soweit er notwendig ist; und wenn er uns dennoch schlecht vorkommt, aber trotz seiner Schlechtigkeit fortexistiert, so findet die*

habe – sagt Gessmann –, wie kein anderer vor ihm, die Geschichtlichkeit aller Erscheinungsformen des Staates ernst genommen, um zu verstehen, wie Philosophie ihre Zeit in Gedanken erfasse.

Mit den Begriffen der Moralität und der Sittlichkeit habe dann Hegels Bestimmung die Sphäre des Seins (Erscheinungen) verlassen und sei in den Bereich des Wesens eingetreten, mit der Sittlichkeit solle zum Wesentlichen des menschlichen Daseins vorgestoßen werde, um endlich das Ganze (Organismus Staat) angemessen zu fassen. (119) Denn beim Sittengesetz habe sich gezeigt, daß bei der weiteren Anwendung logisch nur Sein und Nichts zurückblieben. Die Moralität knüpfte bereits eine Verbindung zwischen den Individuen, doch bliebe sie beim Sollen stehen. Erst wenn sich zeige, alle Menschen würden in dem, was sie für sich wollen, den Willen des Ganzen miteinbeziehen, sei ein Endpunkt der wesentlichen Bestimmung (der Dialektik) erreicht. (120) Hegel erläutere das mit dem Eigentum. Das Allgemeine sei hier das System des bürgerlichen Rechts. Nähme sich das für eine Totalität, so wäre das, wie wenn im Organismus sich ein Teil sich selbst organisiere, etwa die Eingeweide sich zu eigenen Tieren bildeten und sich zum herrschenden Organ machten. (121) Beim Eigentum hätten die Menschen noch nichts gemein, alle kümmerten sich nur um sich selbst, das sei Willkür gegen Willkür.

Nun schaue Hegel zum Stadium der Moralität, in dem es nicht mehr nur um den eigenen Besitz ginge. Die Menschen verhielten sich nicht nur negativ zu anderen, sondern positiv. Sie wollen nicht nur von Ansprüchen anderer (auf ihr Eigentum) verschont bleiben, sondern zusammen im gemeinsamen Willen etwas erreichen, aber erst mal nur den Willen moralisch zu sein, die gute Absicht als Forderung, als nur abstraktes Sollen. So ergäbe sich jedoch nur ein Reich Gottes, dessen himmlische Heerscharen keiner Organisation mehr bedürften. (121f) Also müsse die Dialektik weitergehen – auch die Dialektik ist hier Subjekt – und nach konkreteren Bestimmungen (im logischen Denken, nicht konkret als Realität) suchen. Hegel finde solche im Bereich der Sittlichkeit als das lebendige Gute, dort wo sittliche Mächte am Werk seien, welche das Leben der Individuen tatsächlich regieren. Tugend werde mehr als eine moralische Forderung, sie werde zur Rechtschaffenheit. (122f) Aber noch immer sei eine echte Beziehung zwischen den Menschen nicht entstanden. Wie das Eigentum nur für das Dasein des Eigentümers von Bedeutung sei, gelte es auch für den Moralisten. Das solle sich bei Hegel durch die Reflexion in den logischen Verhältnissen ändern, wobei es zur Spiegelung komme. Was sich spiegele sei das Wesentliche selbst. Dann halte ein Subjekt nicht nur den Inhalt seines Wollens für wesentlich, sondern gerade umgekehrt müsse sich, was der andere will, in ihm spiegeln. Ein solches Verhältnis, in dem der eine will, was zum Wohle des anderen beiträgt, sei für Hegel die Liebe, und nicht die allgemeine Liebe der Christenmenschen zueinander, sondern die Liebe als Grundverhältnis der Familie.

Zwei Momente (!) seien in der Liebesbeziehung zu unterscheiden, das erste sei, daß die Liebenden keine eigenständigen Personen mehr sein wollen. Das zweite Moment sei, daß sie sich in einer anderen Person gewinnen. Beide Momente ergäben einen Widerspruch, einen den der Verstand nicht lösen könne. (123f) Um zu einem Selbstbewußtsein zu kommen, müsse es erst mal negiert werden. In der Liebe werde der andere geliebt. Das Subjekt negiere sein eigenes Selbstbewußtsein, wodurch es aber gerade wieder hergestellt werde. Doch in neuer Form, als sittliches Subjekt. Es entstehe die Liebesgemeinschaft, die nun selbst als eine Einheit auftrete, als Familie (so war das damals!) in guten und in schlechten Zeiten. Das Verleugnen des eigenen Selbstbewußtseins führe zum neuen (höheren) Selbstbewußtsein der neuen Einheit Familie, die Familie werde eine Person. Und ihre Mitglieder seien logisch gesprochen wieder Glieder, die Akzidenzen einer Substanz (eines Organismus‘; 124). Für Hegel sei in diesem Verhältnis der Mann die These, die Frau die Antithese und die Ehe die Synthese – sagt Gessmann –, in der beide gut aufgehoben (!) seien (aufgehoben auf höherer Ebene), These und Antithese würden dabei vernichtet. (!; 125)¹ So komme die Dialektik aber nicht zur Ruhe, denn es entstünde zugleich der neue Widerspruch Eltern zu Kindern und so setze der Prozeß sich fort. (126)

Aus all diesem komme Hegel zum Staat, der die bürgerliche Gesellschaft (Eigentum) zur Voraussetzung habe, hier entstünden die Organe zum Wohle des Staates. Wirtschaft und Markt als System der materiellen Bedürfnisse werden genannt, dessen Grundlage die Arbeit sei. Dazu käme die Rechtspflege und schließlich die Polizei und die Korporation (Stände; Berufsverbände). Dabei sei deren Aufgabe, nicht bloß fürs Überleben zu sorgen, sondern auf das Wohl des Staates hinzuwirken. (127) So werde ein substantielles Leben (des Organismus‘) möglich. Die gesetzgebende Gewalt sei die Gewalt, das Allgemeine zu bestimmen und festzusetzen, die Regierungsgewalt subsumiere das Besondere, die Sphären unter das Allgemeine. Dann komme Hegel aber nicht zur Gewaltenteilung nach Montesquieu. Sondern Hegel habe die Rechtspflege schon unter der bürgerlichen Gesellschaft gefaßt (Schutz des Eigentums). Die dritte Gewalt sei bei Hegel die fürstliche Gewalt, die also über der

Schlechtigkeit der Regierung ihre Berechtigung und ihre Erklärung in der entsprechenden Schlechtigkeit der Untertanen. Die damaligen Preußen hatten die Regierung, die sie verdienten“.

¹ Marx wird vorgeworfen, er habe gegenüber anderen Linkshegelianern in Berlin deren Vernichtung angedroht – es ging also um philosophische Widerlegung.

Regierung stehe: eine konstitutionelle Monarchie, in der der Fürst als der erste Mann im Staat die Subjektivität als die letzte Willensentscheidung (im Konfliktfall) repräsentiere. (128)

Wenn das, was vernünftig sei, nicht nur bereits wirklich ist, sondern auch noch erst wirklich werden müsse, dann könne sich als Einzelner im Staat nur wiederfinden, wer ihn in historischer Perspektive (vor allem des Bewußtseins) begreife, heiße es bei Hegel. Der habe es auch für unmöglich angesehen, nach der französischen Revolution einfach zurückzukehren, da immer die Möglichkeit des Fortschritts bestünde. Die Weltgeschichte sei nicht der Boden des Glücks, die Perioden des Glücks seien bloß leere Blätter in ihr. Doch nur dort, wo eine Kluft herrsche zwischen dem, was die Vernunft vorgibt, und der Wirklichkeit, könne es Fortschritt geben. (130f) Hegel spreche von einem Stufengang der Entwicklung, der beim Orientalen beginne, wo nur ein Einzelner frei und deshalb Despot sei. Auf der Stufe der Griechen und Römer seien nur einige frei. Erst die germanischen Nationen seien im Christentum zu diesem Bewußtsein gekommen, der Mensch sei als solcher frei. (131f) Doch das Prinzip, das nach Hegel den Gang der Weltgeschichte beherrsche, sei noch nicht die tatsächliche Freiheit, und der Fortschritt, der in ihre Richtung gemacht werde, sei allein das Bewußtsein von der Freiheit. Und das Bewußtsein des Geistes von seiner Freiheit überhaupt sei für Hegel der Endzweck der Welt. Der Fortschritt mit und nach der Französischen Revolution sei also das Bewußtsein der Freiheit aller als Prinzip, noch nicht dessen Vollendung. Aber Freiheit könne nicht verwirklicht werden, wenn sie zuvor nicht bewußt sei. In der Französischen Revolution habe sich dieses Bewußtsein in ihm noch nicht entsprechenden Verhältnissen entwickelt. (132f)

Dabei sei es nicht am Individuum, zu entscheiden, was der nächste Schritt der Weltgeschichte (Weltgeist) sei. Denn in ihr komme durch die Handlungen der Menschen noch etwas anderes heraus, als sie bezwecken und erreichen wollen, womit Hegel an Kants List der Vernunft anknüpfe.¹ Auch die Heroen der Weltgeschichte (Napoleon, Alexander...) wüßten nur unzureichend von ihren Wirkungen, die doch überwiegend persönliche Ziele anstrebten. Deren Instinkt sei das Entscheidende. Und erst am Ende einer Epoche (!) werde der mögliche Fortschritt sichtbar, wenn die Eule der Minerva am Ende des Tages (!) ihren Flug beginne. (134f) Hegel habe die Metapher von Weltgeschichte und Weltgericht von Schiller übernommen, sagt Gessmann. Nur die Philosophie könne fragen, wie sie erkannt werden solle. Auch wenn das Niveau des Weltgeistes erreicht sei, ließe die Erkenntnis sich nicht unmittelbar in Taten umsetzen. Allerdings fände die (gedachte) Versöhnung mit dem Ganzen nicht erst im Jenseits statt. Das Hegelsche Weltgericht sei also nicht das des Christentums, das erst am Jüngsten Tag spräche. Gott offenbare sich – meine Hegel – bereits in der Geschichte, Gott regiere die Welt, und in ihrem tieferen Sinn sei die Vollführung seines Plans nicht anderes als die Weltgeschichte (also des Weltgeistes; Volksreligion). In der Rolle des Revolutionärs oder Restaurators würde das moderne Bewußtsein grundsätzlich seine Vernunftkräfte überschätzen. (136f)

Hegel komme – sagt Gessmann – am Ende zum Ergebnis, die Philosophie hebe die Religion auf, und er kehre damit zur Losung der Freunde im Tübinger Stift zurück: das Reich Gottes könne nur philosophisch bestimmt werden. (147)

Exkurs: Stalin

Über den dialektischen und historischen Materialismus

nach: Josef Stalin, *Über Dialektischen und Historischen Materialismus*, vollständiger Text und kritischer Kommentar von Iring Fetscher, Berlin 1961

Stalins Schrift ist eine der wichtigsten Bestandteile der Sowjetideologie. Mit ihr wurde 1938 – anknüpfend an philosophische Arbeiten Lenins – im Zusammenhang mit der neuen „Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki), kurzer Lehrgang“, in der sie erstmals erschien, die neue Staatsdoktrin der UdSSR verbindlich gemacht.

Wichtig ist es, beide Teile – den dialektischen und den historischen Materialismus – als Einheit zu sehen. Der dialektische Materialismus formuliert die *Philosophie*, mit der der historische Materialismus, die Wissenschaft der Geschichte, verbindlich darzulegen ist. Geschichte ist dabei die der Natur und die des Menschen. Und beide werden in Naturgesetzen gedacht, wie in zum Beispiel der Biologie, wie Stalin schreibt (S. 88), der den Text damit beginnt: „*Der dialektische Materialismus ist die Weltanschauung der marxistisch-leninistischen Partei*“. (32) Damit, weil es nun keine wissenschaftliche Anschauung der Welt ist, sondern ein Parteiprogramm, entsteht gegenüber der Vorstellung Engels‘ eine große Differenz. Zugleich ist diese Weltanschauung aber die dialektische Methode des historischen Materialismus: „*Also verwandelt sich der Sozialismus aus einem Traum von einer besseren Zukunft der Menschheit in eine Wissenschaft*“. (89). Hier wird an Engels‘ Spätschrift von 1892 „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ angeknüpft. Und die Welt wird bei Stalin „*objektive Realität, eine Widerspiegelung des Seins*“. (90).

Um in der wissenschaftlichen und politischen Folgediskussion zu den Werken Marx‘ und Engels‘ die Interpretationsmacht zu behaupten, gab es seitdem sowohl in der bürgerlichen als auch in der

¹ Marx und Engels wenden diese Vorstellung zu eben jenen gesellschaftlichen Verhältnissen, die hinter den Rücken der Handelnden entstünden. In der Soziologie ist heute von den irrationalen Folgen rationalen Handelns die Rede.

proletarischen Welt intensive Erklärungsversuche des Materialismus. Da die Kommunisten aus ihrer Lehre, der generell zum Höheren strebenden Dialektik heraus, den Anspruch erhoben, quasi mit besonderer Legitimation das Proletariat zum höchsten Zustand der Welt, zum Kommunismus zu führen, ergab sich daraus der Anspruch, dies aus der Sicht der höchsten Wahrheit zu tun. Diese höchste Daseinsform des Denkens wie des Sozialen eben mußte philosophisch und historisch belegt werden.

Während Marx und Engels die historische Entwicklung als eine Schlußfolgerung dargelegt hatten, die durch bewußtes Handeln des Proletariats im Klassenkampf realisiert werden müsse, um von der Diktatur der Bourgeoisie zu der des Proletariats zu kommen, entsteht bei Lenin und dann gänzlich dogmatisch bei Stalin eine quasi naturgesetzliche Entwicklung.

Diesem behaupteten Naturgesetz kann – in deren, von Marx und Engels abweichenden Lesart – ein vernünftig denkender Mensch entsprechend nicht widersprechen, ohne von der Parteilinie, die vom weisen Führer mittels der höchsten (und selbstverkündeten) Wahrheit vorgegeben wird, abzuweichen. Entsprechend war die – auch in der KPdSU geäußerte – Auffassung, es sei 1917 zu früh für eine proletarische Revolution, es müsse die bürgerliche Revolution unterstützt werden, schon unter Lenin eine strafbare Abweichung. Erst recht wurde in den 30er Jahren unter Stalin jede Abweichung unterdrückt; diese Zeit des Großen Terrors wurde dann mit der Neufassung der „Geschichte der Kommunistischen Partei“ als Grundlage des Stalinismus abgeschlossen.

Stalins Text will aber nicht nur die höchste Weisheit der Partei (die ja immer Recht hat) vorgeben, wie zu denken sei, um guter Kommunist zu sein, sondern verändert auch das Marxsche Ziel, die Produktivkräfte zugunsten des Proletariats so umzugestalten, daß das arbeitende Individuum (!) zu einer allseits entwickelten gebildeten vergemeinschafteten (!) Persönlichkeit werden kann. Im stalinistischen Historischen Materialismus wird demgegenüber die Entwicklung der Produktivkräfte unter der Leitung der Partei zum Selbstzweck. Die Kommunistische Partei wird zum Staat und – zum ideellen Gesamtkapitalisten! Stalin: „Also muß die Partei des Proletariats, will sie eine wirkliche Partei sein, sich vor allem die Kenntnis der Entwicklungsgesetze der Produktion ... aneignen“ (108). Aus der Arbeit als Mittel zur Entwicklung der Menschheit im historischen Prozeß wird Arbeit/ Produktion zum Staatsziel, dem die ProletarierInnen als Individuen unterworfen werden – zugunsten der Partei. Das – von Engels übernommene – „Absterben des Staates“ (ursprünglich gemeint: des politischen Staates als Machtinstrument) kann sich dann – bei Stalin – auch nur noch realisieren lassen, wenn die Partei dessen Aufgabe übernimmt. Von der „Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst“ und von unentfremdeter Arbeit (#3) ist keine Rede mehr.

Und so geschah es ja auch. Schon Lenin setzte in der Produktion den Taylorismus zur Rationalisierung durch und sprach sich strikt gegen vergesellschaftete Formen der Aneignung der Produktionsinstrumente durch das (in Rußland 1917 allerdings nur rudimentär vorhandene) Proletariat aus. Sondern „die widerspruchslose Unterordnung unter einen einheitlichen Willen ist für den Erfolg der Prozesse der Arbeit, die nach dem Typus der maschinellen Großindustrie organisiert wird, unbedingt notwendig“, übernimmt er eine Analyse (!) des kapitalistischen Produktionsprozesses von Marx und macht ein politisches Ziel, ein staatliches Gesetz im Sozialismus daraus. Das sei – fährt er fort – „im Interesse des Sozialismus, die unbedingte Unterordnung der Massen unter den einheitlichen Willen der Leiter des Arbeitsprozesses“. Die seien „die Diktatoren, seien sie nun gewählt oder von Sowjetinstitutionen ernannt, die mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet sind“. (S. 763ff, Lenin, Ausgew. Werke, Berlin/ DDR) Wie im alten Griechenland die Bürger, so schafft sich „die Partei“ ihre Sklaven.

Zugestanden werden muß die Situation zwischen dem Ersten und dem sich ankündigenden Zweiten Weltkrieg, der von der UdSSR nur mit Hilfe einer ungeheuren Anstrengung in der Entwicklung der Produktivkräfte überstanden wurde. Wäre das aber mit Menschen, die real über sie verfügen, weniger gelungen?

Stalins Schrift ist in drei Teile gegliedert und sehr systematisiert dargestellt – als Lehre eben:

A: Grundzüge der marxistischen dialektischen Methode im Gegensatz zur Metaphysik

1. Natur ist ein einheitliches Ganzes
2. Natur ist unaufhörliche Bewegung
3. Der Entwicklungsprozeß der Natur verläuft im Umschlag von Quantität in Qualität
4. Naturerscheinungen haben innere Widersprüche, die im „Kampf“ miteinander liegen und nicht reformerisch sich entwickeln können, sondern nur revolutionär

B: Grundzüge des marxistischen philosophischen Materialismus im Gegensatz zum Idealismus

1. Die Welt ist in ihrer Natur materialistisch
2. Das Sein ist objektive Realität, Denken ist Widerspiegelung der Materie, Ideen wirken auf das Sein zurück. [!]

3. Das Wissen von Naturgesetzen wird durch die Praxis geprüft, Entwicklungsgesetze der Gesellschaft sind objektive Wahrheit, wie in Biologie; Sozialismus ist Wissenschaft.

C: Der historische Materialismus

1. Was prägt „in letzter Instanz“ Gesellschaft? Die Produktionsweise der materiellen Güter und nicht das geografische Milieu oder das Wachstum der Bevölkerung.
2. Die „wirkliche“ Partei des Proletariats steuert die Entwicklungsgesetze der Produktion
3. Ein schematisches Bild der Geschichte:
 - a. Urgemeinschaft/ Urkommunismus
 - b. Sklaverei
 - c. Feudalismus
 - d. Kapitalismus
 - e. Sozialismus (dort Evolution statt Revolution)

Exkurs: Aralsee

Perestroika als Öko-Wende?

Der folgende Text von mir stammt aus dem Buch „Fernaufklärung, Glasnost und die bundesdeutsche Linke, Hg. D. Albers/ F. Deppe/ M. Stamm, Köln 1989

Vorbemerkung von 2006: Glasnost und Perestroika waren die Hauptschlagworte, mit denen unter dem letzten Generalsekretär der KPdSU, also der sowjetischen Regierung, Michail Gorbatschow, das Ende des „realen Kommunismus“¹ eingeläutet wurde, was damals aber noch nicht vorstellbar schien. Sie bedeuten Offenheit und neues Denken.

Daß „*sich das neue Denken hauptsächlich in der Ökologisierung der Politik*“ ausdrücke, betont Alexej Jablow, Mitglied der Akademie der Wissenschaft, in der „Neuen Zeit“ (33/1988). Nachdem Gorbatschow in seinem Buch „Perestroika“ ja mehr auf drohenden Krieg und extreme ökonomische Probleme als Grund für die Perestroika „von oben“ hingewiesen hatte. Die UdSSR bietet heute allerdings, das weist die dort geführte Debatte aus, ein Bild des ökologischen Grauens.¹ Folge der Vorstellung, mensch könne die Natur „umbauen“, etwa straflos sibirische Flüsse nach Mittelasien leiten...; oder der Illusion, mehr Kenntnisse aus Computer-Monitoring und Weltraumprogrammen machten sie gefügiger.

Eins dieser gravierenden Beispiele ist der Aralsee, bis vor kurzem der drittgrößte See der Erde. Zwei Flüsse, der Amudarja und der Syrdarja, beide über 2.500 km lang, speisten den Aral, bis deren Wassermengen zum großen Teil für die Bewässerung großer Steppenflächen genutzt wurden; dadurch erreichen ihn beide im Sommer nicht mehr. Klimaveränderungen, Bodenversalzen durch falsche Bewässerung, Luftschadstoffe, Mineralisierung des Wassers gefährden jetzt das ursprüngliche Ziel dieser Maßnahme, den monokulturellen Baumwollanbau, die Anbauflächen ziehen sich nach Süden zurück. Ganz abgesehen von den Schäden in Milliarden Rubel, die unter anderem durch Ausfälle des früher bis zu jährlich 45.000 Tonnen Fischfangs entstanden. Heute ist der Aral biologisch tot, seine Küsten haben sich bis 80 km zurückgezogen, und er hat über 50% seines Wasservolumens verloren.

Das ZK der KPdSU hat jetzt beschlossen, bis zum Jahr 2005 den Wasserzufluß in den Aralsee jährlich um 20 - 21 km³ wieder zu erhöhen. Es soll zum „wissenschaftlich begründeten Ackerbau“ übergegangen werden. Hoffentlich akzeptiert die Natur ZK-Beschlüsse.

Deutlich werden sollte hier zunächst: Nicht nur Umweltschäden unglaublicher Größe entstanden durch Maßnahmen der sozialistischen Naturbeherrschung. Diese Naturbeherrschung erweist sich als kontraproduktiv, und nicht nur in der Sache, sondern vom Grundsatz her. Schon nach wenigen Jahren verursachte diese Politik am Aral „*steigende Morbidität*“ bei der Bevölkerung, wie das Informationsbulletin der KPdSU 42/88 aus dem ZK-Beschluß berichtet, und sie führte in der UdSSR zu „*Umweltflüchtlingen*“.

Angesichts solcher dramatischen Lebenszerstörungen wird die Perestroika unter anderem daran zu messen sein, ob sie die Kräfte für eine Öko-Wende aufzubringen imstande ist. Nach Lage der Dinge wird das vor allem durch die „Informellen Gruppen“, die schon jetzt intensiv Bürgerinitiativen für den Umweltschutz sind, durchzusetzen sein. Nur „vor Ort“ sind die Kenntnisse und Kräfte für Umweltrenaturierung und dann -gestaltung zu entfalten. Dazu bedarf es auch einer theoretischen Konzeption für das Verhältnis Mensch - Natur, die mit jener „marxistischen“ Naturauffassung bricht, für die – jedenfalls in ihrer praktizierten Form – „Beherrschung“ der Natur Grundgedanke ist.

Bislang lassen sich grob zwei „Linien“ des Umweltschutzes gedanklich auseinanderhalten. Die erste ist die konkret beschlossene, sie besteht wesentlich aus zwei Elementen: 1. der betrieblichen Rechnungsführung, 2. aus der Besteuerung der Ressourcennutzung; das heißt, die Betriebe unter Berücksichtigung der Umweltkosten „profitabel“ zu machen.

Das sind also Elemente, die die ökologische Linke hierzulande als „marktwirtschaftlichen Umweltschutz“ kritisiert, wie er nun auch deutlich von der SPD [und heute auch von den Grünen] getragen wird. Ein solches Verfahren kann natürlich nur beschränkte, vor allem vorübergehende Wirkung haben, bis ein etwas besserer Standard erreicht ist. Dann werden aber die Kosten auf die

¹ Wohl alle nennenswerten Flüsse und Seen sind verschmutzt. Riesenflächen Schwarzerde sind von über zehn auf drei bis vier Prozent Humusanteil runtergewirtschaftet, Böden durch Chemie versaut, die sibirischen Wälder sind stark geschädigt. Die Luft in über 100 Großstädten ist so verschmutzt, daß davon gesprochen wird, geistige Behinderung von Schulkindern könne darin ihre Ursache haben.

Verbraucherpreise abgewälzt: also der Konkurrenzdruck, der erst mal zu mehr Umweltschutz führen mag, entfällt wieder beziehungsweise wirkt dann wieder gegen ihn. Das gilt auch, obgleich richtigerweise über der Norm liegender Naturverbrauch relativ höher berechnet wird.¹ Mit diesen Maßnahmen wird allerdings mehr intendiert: „Für die Verschmutzung der Umwelt wurden der Industrie (Japan ist hier das Vorbild!, Verf.) riesige Steuern auferlegt. Man erkannte sehr schnell, daß es unvorteilhaft ist, Reinigungsanlagen zu installieren ... Also waren sie gezwungen, auf neue, abproduktfreie ... Technologien umzusteigen“, sagt Jablokow. Und die sowjetische Wirtschaft ist extrem unproduktiv, benötigt relativ höchste Energie- und Rohstoffmengen. Schon dadurch ist sie umweltschädlich, und eine bestimmte Form der Umwelttechnik, die die Produktion nahezu abfallfrei organisiert, nicht nur abschließend filtert, muß völlig neu entwickelt werden.

Weit problematischer, als daß mensch das – mit ein wenig Recht – als „kapitalistisch“ denunziert, scheint mir an dieser Linie zu sein, daß Natur dabei vollständig zur Ware gemacht wird, daß vollends abstrahiert wird von immateriellen Werten und ökologischen Zusammenhängen.

Die zweite Linie der sowjetischen Umweltdebatte formulierte Gorbatschow in seinem Beitrag vor der 19. gesamtsowjetischen Konferenz so: „Der Begriff einer hohen Kultur beinhaltet auch eine ökologische Kultur der Gesellschaft, eine umsichtige und verständnisvolle Beziehung zur Umwelt und zur produktiven Tätigkeit der Menschen, eine Wahrung und Vermehrung der Naturschätze. Wahrung und Vermehrung der Naturschätze werden vor allem darin konkretisiert, die Organisation der Produktion auf der Grundlage von abfallfreien Technologien als Hauptlinie des Umweltschutzes zu verwirklichen. Die naturerhaltenden Maßnahmen, die von Betrieben durchgeführt werden, sollen vollständig die negative Einwirkung der Produktion auf die Natur kompensieren“. (Gesetz über den sozialistischen Betrieb, 1988, Art. 20)

Eine solche Politik ist angesichts der realen Entwicklung der Naturbeherrschung, darauf hinzuweisen scheint mir wichtig, allerdings höchst ambivalent, abgesehen von idealistischer Politikphrase, weil es weder abfallfreie Produktion gibt noch eine Kompensation von Naturschäden. Und eine Recyclingwirtschaft, wo dann jeder Stoff als Produkt enden muß, ist nur unter strengster qualitativer Auswahl der Produktlinien möglich. Voraussetzung ist also eine angepaßte Naturnutzung anstelle der High-Tech-Konzeption, die gerade mit der Gentechnik sich anschickt, die Natur vollständig neu zu konstruieren.

Diese Ambivalenz am Beispiel der Naturschutzgebiete erläutert: In der UdSSR bestehen noch unter einem Prozent der Landesfläche an „Biosphäre-Reservaten“, die aber vollständig von wirtschaftlicher Nutzung ausgeschlossen und von anderen Schutzzonen ergänzt sind, berichtet die Zeitschrift „Sowjetunion heute“ 7/88. Als akuter Schutz von Arten und Genreichtum und als Kern der Landschaftstypen sind solche Gebiete natürlich notwendig. Werden sie aber, was hierzulande ganz deutlich der Fall ist, zur Festigung der Trennung von Natur- und Wirtschaftsflächen, dann werden sie kontraproduktiv.

Nun sind zwei Pfade erkennbar: Der eine, der „harte“ HighTech-Pfad, mit extremer Eingriffstiefe. Die Natur wird dabei künstlich neu geschaffen. Ziel von Marx und Engels war ja schon, schrieben sie in der „Deutschen Ideologie“, die „Abstreifung aller Naturwüchsigkeit“, das heißt durch gesellschaftliche Arbeit sollte die Umwandlung der „unorganischen Natur“ (die jeweils vorgefundene Umwelt) in den – kopfgezeugten – „organischen Leib des Menschen“ erreicht werden. Dieser harte Pfad gilt derzeit - noch? - in der UdSSR, die ja weiterhin AKW² ausbauen, Gentechnik entwickeln und gar den Weltraum industrialisieren will, wie Gorbatschow in seiner UNO-Rede 1989 ausführte.

Die Erfahrungen am Aralsee bestätigen jene Kritik an der „marxistischen“ Theorie, sie habe einen mechanistischen Naturbegriff relativ bruchlos übernommen, jenen „kapitalistischen Arbeitsbegriff“ gar, wie Christel Neusüß meint, der die bürgerliche Naturnutzung kennzeichnet.³ Solche Kritik findet sich auch in der neuen Debatte der UdSSR. „Die Entwicklung der Naturwissenschaft“, schreibt Janizki in den „Gesellschaftswiss. Beiträgen“ 4/88, „die durch die Erfordernisse der Praxis, der Produktionstätigkeit stimuliert wird, beruht auf einer immer weitergehenden theoretischen und praktischen Zergliederung der Natur“. Wie schon die Entwicklung der Naturwissenschaft im 16. Jahrhundert gedanklich dem Modell der mechanischen Uhr entsprach; die Einzelteile wurden als auswechselbar vorgestellt. Eine Entwicklung, die in der Transplantationsmedizin und in der Gentechnik Triumphe feiert; es fällt auf, daß von UdSSR-Ökologen die Gen-Manipulation noch kaum als ökologisches Zentralproblem benannt wird.

1 Die eingenommenen Gelder der Ressourcensteuer, um sehr grob den Verwaltungsrahmen zu skizzieren, werden dem Staatskomitee für Umweltschutz, eine Art Umweltministerium, als „Umwelt-Fonds“ zur Verfügung gestellt, das unter anderem Betriebe bestrafen oder stilllegen kann.

2 Allerdings regt sich dagegen nun viel Widerstand, einige AKW wurden aufgegeben. Die „Moskau News“ (dtsh.) berichteten im März 1989 intensiv über genetische Schäden durch den [Super-Gau von] „Tschernobyl“.

3 Heute – 2007 – halte ich diese Vorwürfe für überzogen. Die Prüfung der Texte von Marx und Engels zeigt, wie sehr diese Aussagen zur Natur in einem ganz anderen Zusammenhang fielen, nicht als „Anleitung“, sondern im Rahmen einer Analyse der menschlichen Entwicklung. Gerade Engels hat die Probleme der Naturnutzung deutlich erkannt und davor gewarnt, die Natur „räche“ sich womöglich.

Solche Vorstellungen kennzeichnen aber auch die Katastrophe am Aralsee, wo statt ökologischer Entwicklung technologischer Umbau stattfand. Wenn das ZK der KPdSU jetzt für Mittelasien den „wissenschaftlich begründeten Ackerbau“ vorschreibt, ist von zentraler Bedeutung, auf welchem der beiden Pfade dies geschehen wird.

Wohin dabei der harte Pfad zielen kann, der durchaus mit einem ernsthaften ökologischen Anspruch daherkommt, zeigen zum Beispiel Vorstellungen des SPD-Umweltministers Heydemann [Prof. der Biologie, Schleswig-Holstein], für den ebenfalls gilt: Wissen ist Macht.

Ein wichtiger Ansatz Heydemanns besteht darin, zum Beispiel auch Lebensmittel industriell in Retorten zu produzieren. Dann wäre natürlich die Ausweisung weiterer Naturschutzflächen leicht, während auf den verbleibenden Nutzflächen eine Landwirtschaft für „nachwachsende Rohstoffe“ mit gentechnisch manipulierten Sorten und hohem Chemieeinsatz großindustriell durchgeführt würde. Es wurden schon Pipelinesysteme vorgeschlagen, um die aus niederen Pflanzen zu destillierende Zuckerlösung in die Fabriken zu schaffen, auf der dann Zellkulturen in Retorten Obst und Gemüse schadstofffrei produzieren sollen. Ich finde keinen Gedanken, der solche Entwicklung in der UdSSR ausschließt.

In solchen Vorstellungen wird Natur nun endgültig auf ihre kleinsten Teile zurückgeführt, wird ökonomisch vollständig zur Ware gemacht, was in der Patentierung gentechnisch manipulierter Pflanzen und Tiere seinen Höhepunkt findet. Und auch sozialistische Systeme mit real vergesellschaftetem Eigentum entkämen nicht diesem Prinzip von Privateigentum und -verfügung an der Kunst-Natur.

Tatsächlich sind ja aber, schreiben Kotljar und Nowik in den „Gesellschaftswiss. Beiträgen“ 4/88, die für Monitoring eintreten, *„die prognostischen Potenzen der heutigen Wissenschaft deutlich hinter der umgestalterischen Kraft der Technik zurückgeblieben. Dies signalisiert, daß die Lenkung der Natur nicht als deren unbeschränkte Umbildung gelten darf“*.

Es wird eine der Aufgaben linker Theorie sein, die Erkenntnis zu vertiefen, daß das nicht nur akut, sondern prinzipiell der Fall ist. Immer deutlicher wird durch neuere Erkenntnisse der Naturwissenschaft, daß durch den Prozeßcharakter lebender Natursysteme – vom einfachen zum komplexen – selbst kleine Maßnahmen mit großer Eingriffstiefe bruchartige Zustandsänderungen der Natur zur Folge haben können, wie zum Beispiel Halfmann in der „Kommune“ 9/88 begründet hat: *„Statt daß die Umwelt (Natur) als das zwar prinzipiell komplexere, aber nach bekannten Gesetzen geordnete Universum erscheint, wird sie nun zu etwas, das den operationalen oder sinnhaften Referenzen der Systeme (der wissenschaftlichen Theorien der Technik) selber nicht voll zugänglich ist“*.

Ein „sanfter“ Pfad der „Wahrung und Vermehrung der Naturschätze“ müßte die Naturreservate auf die Gesamtfläche des Landes ausweiten und Produktion innerhalb renaturierter Kulturlandschaften organisieren, die weltweit in eigenständig lebensfähige Natursysteme eingeordnet sind und die Biosphäre unabhängig von menschlicher Verfügung erhalten.¹ Daß eine solche Zielsetzung keineswegs die dumpfe Einpassung oder Unterordnung in die Natur verlangt, sondern im Gegenteil eine reiche Entfaltung menschlicher Kultur mit sich bringen müßte, zeigt die Entwicklung der mitteleuropäischen Agrarlandschaft, die die hiesige Artenvielfalt erst geschaffen hat – im Gleichklang mit kultureller Entfaltung.

Das gilt es ja zu bedenken, daß in der UdSSR riesige Flächen agrarisch genutzt werden, die direkt von einer ursprünglichen Steppen- und Waldlandschaft zu monokultureller Agrarindustrie umgebaut wurden. Dort wurde nicht über Jahrhunderte ein Sicherheitspolster von Artenvielfalt und Kulturformen geschaffen, von dem wir hier heute zehren. Diese Entwicklung muß nun nachgeholt werden, wenn auch mit „Abkürzungen“. Die harte Naturnutzung und Lenkung ist in dramatischer Weise gescheitert, trockene Steppen wurden dabei zu Sümpfen, nun wachsen die Wüsten wieder am Aral.

Die jetzt in der UdSSR eingeleitete Umwandlung der Landwirtschaft in Pachtwirtschaft bietet aber die notwendige Basis, um einen „Großgartenbau“ zu entfalten, wenn zugleich die dafür nötigen Mittel bereitgestellt werden, die gewiß viel kleiner als die Kosten der Naturschädigungen sind. Eine kleinräumige intensive Landnutzung mit dem – neben der Produktion vielfältiger und gesunder Nahrung – primären Ziel auch der Humusbildung und differenzierter Nutzung, Züchtung und Verbreitung von Arten der Fauna und Flora. In der UdSSR gibt es erste Versuche, wo – gegen die extremen Erosions- und Bewässerungsschäden – pfluglose und in zarten Ansätzen biologische, das heißt erst mal chemielose Landwirtschaft mit guten Erträgen betrieben wird.

¹ Es kann für die Ökologiebewegung dieser Welt von erheblicher Bedeutung werden, ob die UdSSR sich jetzt dem Weg - ich sage mal pointiert - „sozialdemokratischer Modernisierung“ auch in der Naturbeherrschung anschließt. Es würde noch schwerer, gegen eine solche Unsicherheitspartnerschaft Massenpolitik auf dem Grundgedanken des sanften Pfades zu entfalten, was mit der Konzeption einer sanften Naturwissenschaft (v. Gleich) zu beginnen hätte. Daraus und aus einer kritisch-marxistischen Gesellschaftswissenschaft ist eine einzige Wissenschaft von Mensch und Natur zu entfalten, wie Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ schon wußten, aber vorerst wieder durchstrichen.

Die beschlossene Regionalisierung und Erneuerung der sowjetischen Wirtschaft und Gesellschaft, insbesondere die kulturelle Neuerung des sowjetischen Dorfes, die im Zuge der Perestroika angestrebt werden, bieten den Rahmen für die notwendige „ökologische Kultur“, von der Gorbatschow spricht. Als Einheit von Naturräumen, Kulturlandschaft und menschlichen Lebensräumen in Städten und Dörfern, sowie einer angepaßten industriellen, menschlichen Produktion, die wesentlich auf Naturstoffbasis neu zu entwickeln ist.¹

Eine Entwicklung ist denkbar, die aus geistigen und realen Wüsten blühende Gärten, aus der technokratischen Wissenschaft eine humane - eine von Frauen und Männern - macht und die einen feministischen wie ökologischen Kommunismus am Horizont erscheinen läßt.

[PS: In der Ausgabe 32/ 2007 berichtet der Spiegel, der Aralsee sei nunmehr zweigeteilt, ein Damm soll den Nordteil noch retten. Die Küstenlinien haben sich mittlerweile bis zu 250 km zurückgezogen.]

Literaturhinweise:

Afanassjew, Hg., Es gibt keine Alternative zu Perestroika..., Nördlingen 1989 (Greno).

Bloch/ Maier, Hg., Wachstum der Grenzen, Frankfurt 1984 (Sendler).

Gleich, Armin v., Über den wissenschaftlichen Umgang mit der Natur. Hannover (Diss.).

Gorbatschow. Perestroika. München 1987 (Droemer).

Lebedinskij/ Potrawnij/ Krasnjanskij, Umweltschutz in der Sowjetunion, Hamburg 1989 (VSA)

Neuß, Christel, Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung, Hamburg 1985 (Rasch u. Röhring).

Offene Worte, Sämtliche Beiträge und Reden der 19. Gesamtsowjetischen Konferenz der KPdSU in Moskau, Nördlingen 1988 (Greno).

Exkurs: Mega-City

Städtischer Gartenbau (cityfarming) als Wegbereiter neuer Öko-Mega-Städte und zur Sicherung der Welternährung?

Hennings, 1988; dieser Text entstand im Rahmen des Bundestagsbüros des „grünen“ MdB Egbert Nitsch/ Rendsburg (1934 - 2006)

Zwei elementare Entwicklungen werden in den nächsten Jahrzehnten für ein menschenwürdiges Leben auf der Erde unsere besondere Aufmerksamkeit verlangen:

Einmal kommen wir nicht darum herum, für die sogenannten Mega-Cities völlig neue Konzepte zu entwickeln, die auch mit der technologischen Basis der bisherigen „westlichen“ Cities bricht, um den nötigen Anspruch der „Ökologie“ zu erfüllen.

Zum anderen steht das Mainstream-Konzept der Welternährung, das sich nun eher mühsam in seine „zweite grüne Revolution“ schleppt, zur Disposition, weil nach der gescheiterten Offensive, mit Chemie nachzuhelfen, auch der Versuch, nun mit der Gentechnik zum Garten Eden zu kommen, scheitern wird.

Einer der Gründe für das Scheitern beider Prozesse, dem Städtebau und der Sicherung der Welternährung, liegt darin, daß Globalisierung nur auf Basis von Regionalisierung, der Berücksichtigung örtlich angepaßten Wissens und der regionalen Möglichkeiten, in der Lage ist, die Komplexität der Welt in humanere Bahnen zu lenken. Global denken reicht nicht.

Und was haben Städtebau und Welternährung gemein? Fast die Hälfte der Weltbevölkerung lebt schon heute in Städten. Gut 800 Millionen StädterInnen - sagen die UN ² - ernähren sich dabei wesentlich von urbanem Landbau (oft das reine Gift). Das alte Konzept „Land ernährt Stadt“ wird in den kommenden Jahrzehnten völlig zusammenbrechen. Die Mega-Städte mit zwanzig und mehr Millionen BewohnerInnen sind in der traditionellen Vorstellung zentraler Ver- und Entsorgung mit Wasser und Müll nicht ökologisch zu integrieren. Das hat Gründe in der Naturbasis ebenso wie in der sozialen Lebens-Welt; der Einen Welt, wie es heute gern heißt.³

¹ Auf Konzepte „eigenständiger Regionalentwicklung“ kann hier nicht weiter eingegangen werden; vergleiche Hennings, Hg., Profitable Natur - der neue Wachstumspfad im Küstenstaat?, Kiel 1988 (Magazin). Flachs ist zum Beispiel eine Pflanze, die vielfältig zu nutzen ist, von Kosmetik bis hin zu Industriefasern.

² Zur Habitat II 1996 in Istanbul erschien dazu als umfassende Untersuchung weltweiter Gartenbauprojekte der Band: Urban Agriculture - Food, Jobs and Sustainable Cities, United Nations Development Programme (UNDP), Publication Series for Habitat II, Volume One, New York 1996. Umfassend zum gegenwärtigen Stand urbanen Gartenbaus: Aue, Christina, Bedeutung städtischer Land- und Gartenwirtschaft in Einer Welt, Gärten als Beitrag zur Welternährung und zur Ökologisierung der Städte, hg. vom Büro MdB Egbert Nitsch (Grüne) Bonn 1998; auf jener von mir betreuten Arbeit basiert wiederum dieser Text.

Die Beispiele reichen von solchen in Entwicklungsländern, wie Kuba, dessen ruinierte Ökonomie keine andere Wahl mehr läßt, bis zu solchen in Kanada oder London. Doch vor allem wird der asiatische Raum mit riesigen Megastädten konfrontiert werden, vergleiche Holmer, Rob. J./ Heinrich/ Schnitzler, Urban and Periurban Small and Medium-Sized Enterprise Development for Sustainable Vegetable Production and Marketing Systems, MS 1998. Holmer ist Mitarbeiter der TU München (Lehrstuhl für Gemüsebau) und Leiter eines Projektes zu Urban Horticulture auf den Philippinen, in Vietnam und Laos. Im Internet gibt es eine große Datenbankstruktur unter: <http://www.cityfarmer.org>

³ Stiege beispielsweise China mit einem erheblichen Anteil seiner Bevölkerung auf unseren Fleischkonsum um und kaufte - wozu es bald in der Lage sein wird - das nötige Futtergetreide auf dem Weltmarkt, wäre der

Die UN halten den Prozeß der Verstädterung – angesichts der gescheiterten Versuche – für nicht aufhaltbar. Und langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dies wäre auch nicht wünschenswert.¹

Heute müssen wir sagen, daß die Entwicklung zu „ökologischen Sparstädten“ vernünftig ist, weil nur in ihnen die große Zahl der Menschen sinnvoll unterzubringen ist. Auch das flache Land hat nur dann eine neue Entwicklungschance, wenn dort die sozialen und ökologischen Verhältnisse auf zwar ländlichem Niveau stabilisiert werden, aber zugleich Bildung und sozialer Status wachsen. Damit auch die Kleinst-Stadt, zu dem das Dorf werden wird, das in die neue Weltgesellschafts-Kommunikation integriert ist, selbstbewußten Menschen einen kulturellen Platz im Ganzen geben kann.

Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes stehen wir deutlicher als zuvor vor den Scherben, die besonders die europäischen Völker in der Welt hinterlassen haben, und der Süd-Nord-Konflikt drängt sich elementar ins Bewußtsein. Für die Welternährung sind wir in den reichen Industrieländern in besonderer Weise verantwortlich. Die Städte der Welt werden den Prüfstein für beides darstellen.

Das Leitbild für die neuen Welten ist die ökologische Garten-Stadt.

In der *Perspektive der nächsten 50 Jahre* – und darüber hinaus gedacht – brauchen wir Leitbilder für Stadt und Land, in denen die Mega-Städte in hohem Maße in jeder Beziehung aus weitgehend eigenständigen Stadtteilen bestehen. Das gilt nicht nur für das Soziale und Politische, sondern besonders auch für das Ökologische.² Was uns kleine Ökosiedlungen ansatzweise schon vormachen, gilt es weitergehend zu entwickeln, um in kleineren regionalen städtischen Einheiten Ver- und Entsorgung in einem Ökologie-Konzept realisieren zu können. Das ist – zusammen mit solarer Energieversorgung – der eher *technische Teil* künftiger Stadtentwicklung.

Eine Zwanzig-Millionen-Megapolis ist keine Stadt im bisherigen Verständnis. Sie ist städtische Landschaft ohne Anfang und Ende, nur ein paar Cities geben überregionale Orientierungspunkte. Allenfalls im Schuhmacherschen Sinn entlang ihrer Achsen reichen unbebaute Zipfel an die Zentren heran.³ Diese Cities werden die *neue erste Welt*, die globalisierte Weltmetropole, vernetzt, vereint als Erste-Welt-Kultur und unermesslich reich. Die *neue zweite Welt* werden die angrenzenden Stadtteile und die Klein- und Kleinststädte sein, wiederum überall auf der Welt, mit der Mehrheit der Menschen, wenig reich, aber mit der Chance eines weltweit angenäherten akzeptablen Wohlstands und der sozialen Anbindung an die Cities. Und eine *neue dritte Welt* wird lange noch existieren, im sozialen, wie im ökonomischen abgehängt, sei es wegen der eigenen Traditionen, wegen der „europäischen“ Gestaltung der Welt, wegen regionaler Armseeligkeit; sie entsteht – wie zu sehen – auch in unseren eigenen Städten.

Unabhängig von anderen Wünschen, die hinsichtlich politischer Ziele bestehen können, wird es wohl im Wesentlichen so kommen, weshalb dieses eurozentrierte Konzept die Aufmerksamkeit politischer Planung verlangt – offen für die regionale Insel. Das heißt: die entscheidende Ebene der Lösung fast aller elementarer Probleme hin zu einer friedvollen Welt ist die des neuen Städtebaus. Eigenständige Stadtteile sind nötig, die einem neuen *ökologischen Leitbild* künftiger Stadtentwicklung entsprechen.

Dazu gehört die deutliche Entgiftung des Verkehrs durch andere Fahrzeug- und Treibstoffkonzepte. Zurückzugewinnen sind viele Flächen für soziale und ökologische Funktionen, die heute dem Verkehr zugeordnet sind. Konzepte regionaler Wirtschaft können dabei den Verkehr nennenswert reduzieren.

Eine *zukunftsfähige oder nachhaltige Stadtkonzeption* braucht ein neues Verhältnis von Verdichtung und ökologischen Räumen, in denen nennenswerte Teile der Nahrung in Direktversorgungs- und vermarktungskonzepten produziert und verteilt werden, ohne etwa von Subsistenzwirtschaften auszugehen; aber teures Gemüse und Obst können auf kleinen städtischen Flächen als Zusatz zur

Getreidepreis dort für viele Länder nicht mehr bezahlbar (noch hübscher ist das Beispiel mit dem gedachten chinesischen Bierkonsum wie in Bayern; oder jüngst mit dem Verbrauch von Klo-Papier, wozu die Wälder der Erde kaum reichten).

1 So eine Diskussion in: Deutsches Architekten Blatt (DAB), Bundesarchitektenkammer/ Bundesgemeinschaft der Architektenkammern, DAB Nr. 12, 1995, Stuttgart (Forum Verlag). Einsele/ Peterek sagen sogar: "*Die Favelas sind nicht das Problem sondern die Lösung*" und verweisen auf vielfältige Prozesse der Selbstverwaltung und Sanierung in als Slum beginnenden Stadtteilen. Ribbek spricht von "*ökologischen Sparstädten*", die – auf noch sehr geringem materiellem Niveau – relativ wenig Platz pro Person fordern.

2 Was mit Kleinsiedlungen einerseits, der Gartenstadt Le Corbusiers, Niemeyers Brasilia und weiterer Versuche andererseits in Folge der Athener Charta als Antwort auf die proletarischen Hinterhöfe begann, bedarf heute der konzeptionellen Erweiterung, um aus den Zier- und Kulturgärten wieder Versorgungsgärten zu machen, was sich gar nicht widersprechen muß. Auch die – unzutreffend, weil dessen Ziel die Körperertüchtigung war – nach Schreber benannten Gärten bleiben von Bedeutung, wenn sie nicht nur Lückenbüßer, sondern als Mietergärten Gestaltungselement mit Priorität vor Parkplätzen werden.

3 Schuhmacher versuchte um 1930 als Baudirektor Hamburgs die Entwicklung ins Umland entlang seesternartiger Verkehrs-Achsen zu gestalten, um ökologischen Fragen zu entsprechen, aber auch der Grundstücksspekulation entgegenzuwirken, an der diese Konzeption aber scheiterte.

Grundnahrung angebaut werden, die als Getreide – bei geringer Fleischproduktion – weiter eher vom Land kommen wird. *Solche Konzepte ziehen gewerbliche und andere Arbeitsstätten nach sich.* Sie gelten mehr in der heutigen dritten Welt als in unserer.

Bebauungsverdichtung als nötiges Konzept der Flächeneinsparung fordert eine gewisse Gebäudehöhe, regional verschieden, am besten nicht über die Bäume hinauswachsend. Vor allem geht es aber um die Ökologisierung der Städte in der Weise, daß Kreisläufe der Naturstoffe neu ermöglicht werden und dabei eine Entgiftung von Boden, Luft und Wasser organisiert wird (eigentlich *Vor-Bedingung* für Nahrungsanbau, aber so ist die Welt nun mal nicht).

Solche Entwicklungen verändern die *sozialen und demokratischen Leitbilder* für die Weltstädte: Emanzipation, dezentrale Stadtteildemokratie sowie eine kinderfreundliche Stadt. Eigenständige Regionalstrukturen sind nicht nur Versorgungssysteme, sondern es entstehen auch wieder Identifikationspunkte für das „Zuhause“, welches das Kind in sich entwickelt, wenn es schrittchenweise seine Welt zu entdecken beginnt, den Kirschbaum vor dem Haus, die Kastanienallee längs des Schulweges... So wächst das Eigeninteresse an Bürgerbeteiligung und für gesunde Umwelt.

Die Ökologische Revolution von den Weltstädten her denken

„Politische Ökologie“ war der Leitgedanke bei der Entstehung der „Ökologie-Bewegung“. Es ging um die weltweite Angleichung des Lebensstandards, die Reduzierung des Ressourcenverbrauchs bei uns zugunsten der dritten Welt, um die Kritik der Wachstumsphilosophie in Wirtschaft und Politik. Angesichts des drohenden Klimakollaps¹ oder des wieder verstärkt drohenden Hungers in der Welt, sind wir erneut aufgerufen, das Projekt der politischen Ökologie auf neuem Niveau zum Thema zu machen, das mit „Zukunftsfähigkeit“ vernünftig beschrieben scheint.¹

Auch *unsere* Städte werden wir gründlich ökologisieren müssen. Ihr scheinbar unermesslicher Reichtum ist der Wunschtraum für viele Regierungen und die meisten Menschen der Welt. Wir sind das Leitbild für sie, bei uns beginnt der Umbau der Einen Welt zu neuen Verkehrssystemen und Ökologiekonzepten.² Und die Ökologisierung der Welt beginnt in der Fläche, bei der Landwirtschaft, die neue Wissenschaftskonzepte für intensivere, gärtnerisch orientierte Methoden braucht, wie es etwa asiatische Permanente-Gartenbaukulturen über Jahrhunderte vorgemacht haben.

Nach-moderne Lebensweisen in unseren Städten – mit neuer Eßkultur und Nahrungszubereitung als „kulturellem“ Akt in der Hightech-Küche – können den Kräutergarten auf dem Fensterbrett zu gärtnerischen Anlagen erweitern, können Teile von Frischgemüse und exotisches Obst in den Glashäusern der Energiesparhäuser erzeugen, den Zierrasen wieder zum Kulturgarten ausbauen und so auch Wissen über ökologische Zusammenhänge present halten.

Durch Mietergärten in den heute meist sterilen Abstandsgrünflächen werden nicht nur ökologische Zeichen gesetzt, sondern auch belebte – und sichere – öffentliche Räume geschaffen, wie schon Jane Jacobs empfahl. Die belächelten Schrebergärten, die besonders in den neuen Bundesländern eine eigene Tradition haben, werden heute stark nachgefragt, mehr von den „poor“, der dritten Welt in uns, die wir zulassen.

Solche städtischen Lebensräume sind neu zu entwickeln, die Eigenverantwortung für die Qualitäten von Wasser, Boden und Luft übernehmen und Kreisläufe einrichten, die auch wichtige Teile der Nahrungsversorgung eigenverantwortlich durch die Menschen selbst zulassen, wenn sie es wollen (oder aus Not müssen).

Basis für die Ökologisierung auch der Städte ist in einem solchen Konzept der *Ökolandbau*, den die UN immerhin als sehr wichtige Landbauform in der *Agenda 21* gekennzeichnet haben, den es weltweit auszubauen und zu vernetzen gelte.³ Die Intensivierung der Bodennutzung, die Symbiose von Felderwirtschaft und gärtnerischen Intensiv-Landnutzungen ohne Gift, kann gegenüber dem heutigen Trend im Ökolandbau, der hin zu immer größeren Flächen geht, einen anderen Weg weisen, einen, der auch in den Städten gegangen werden kann und schon gegangen wird. Die Ökologie der neuen Stadtstruktur mit der Fähigkeit zur Nahrungserzeugung verlangt einerseits nach *Weiterentwicklung*

¹ Diese Übersetzung von Sustainability scheint gegenüber des heute schon inflationär gebrauchten Begriffs „Nachhaltigkeit“ verständlicher. [Er wurde übrigens bereits von Friedrich Engels benutzt]

² Das wird auch daran deutlich, daß hiesige Architekten große Aufträge für die Entwicklung ferner Städte bekommen, wie etwa Speer für Shanghai, in: Deutsches Architekten Blatt (DAB) Bundesarchitektenkammer/Bundesgemeinschaft der Architektenkammern, DAB Nr. 9, 1997, Stuttgart (Forum Verlag). Dabei werden eindrucksvolle Konzepte der Ökologisierung verfolgt, Flächen zur Nahrungsvorsorge sind nicht vorgesehen, wie ein Brief von Prof. Alb. Speer an unser Büro (Egbert Nitsch MdB) bestätigt (9/ 97). Das gilt ebenso für die jüngste Debatte in dieser Zeitschrift (DAB Nr. 5, 1998) mit dem Schwerpunkt „Ökologisches Bauen“.

³ Die Agenda 21 setzt primär noch auf den sogenannten integrierten Pflanzenschutz (= weniger Chemie), fordert aber die Unterstützung der *„Einrichtung eines internationalen Netzwerks zur Förderung der ökologischen Landwirtschaft... um die Entwicklung und Einführung alternativer Landbaumethoden zu beschleunigen“* (Kapitel 14). Dazu im Allgemeinen und zu städtischen Landbaumethoden im Besonderen bedarf es noch vielfältiger wissenschaftlicher Unterstützung - nicht zuletzt auch im Bereich des Bauwesens. In Kapitel 3 der Agenda 21 von Rio wird ausdrücklich zur *Armutsbekämpfung* auch die *Förderung der Selbstversorgung* thematisiert (ähnlich Kap. 7: nachhaltige Siedlungspolitik).

*des Ökolandbaus zum ökologischen Gartenbau auf kleinen Räumen, der andererseits wiederum die zu entgiftende Stadtlandschaft zur ökologischen und sozialen Umwelt machen hilft.*¹

Die Konstruktion des „Kapitals“ Band I

Erstes Buch - Der Produktionsprozeß des Kapitals

ERSTER ABSCHNITT - Ware und Geld -

K 1. Die Ware

K 2. Der Austauschprozeß

K 3. Das Geld oder die Warenzirkulation

ZWEITER ABSCHNITT - Die Verwandlung von Geld in Kapital

K 4. Verwandlung von Geld in Kapital

DRITTER ABSCHNITT - Die Produktion des absoluten Mehrwerts

K 5. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß

K 6. Konstantes Kapital und variables Kapital

K 7. Die Rate des Mehrwerts

K 8. Der Arbeitstag

K 9. Rate und Masse des Mehrwerts

VIERTER ABSCHNITT - Die Produktion des relativen Mehrwerts

K 10. Begriff des relativen Mehrwerts

K 11. Kooperation

K 12. Teilung der Arbeit und Manufaktur

K 13. Maschinerie und große Industrie

FÜNFTER ABSCHNITT - Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts

K 14. Absoluter und relativer Mehrwert

K 15. Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert

K 16. Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerts

SECHSTER ABSCHNITT - Der Arbeitslohn

K 17. Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn

K 18. Der Zeitlohn

K 19. Der Stücklohn

K 20. Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne

SIEBENTER ABSCHNITT - Der Akkumulationsprozeß des Kapitals

K 21. Einfache Reproduktion

K 22. Verwandlung von Mehrwert in Kapital

K 23. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

K 24. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation

K 25. Die moderne Kolonisationstheorie

¹ Nicht zufällig werden von den Städten heute, wenn sie dazu in der Lage sind, Eigenflächen im Bereich von Wassereinzugsgebieten oft nur noch unter der Bedingung der ökologischen Bewirtschaftung verpachtet. Die Städte haben allen Grund, sich dem Thema einer Weiterentwicklung ökologischen Gartenbaus mit allen ihren Möglichkeiten zu widmen, speziell auch denen des Wissenstransfers.

Benutzte Literatur

Wo es sinnvoll ist, auf die Ersterscheinung zu verweisen, wird die vorn hinter dem Namen der AutorInnen in Klammern angezeigt, gefolgt von der benutzten Ausgabe. Weitere Bände einer AutorIn im gleichen Jahr sind mit einem Kleinbuchstaben versehen, wie 1987^b, eine Auflage wird vorn mit der betreffenden Ziffer gekennzeichnet, wie ⁵1989

Acosta, José, 1605, America, oder wie mans zu teutsch nennet, die Newe Welt, oder West Indien

Adorno, Theodor W., 1969, Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied

Backhaus, Hans-Georg/ Reichelt, Helmut, 1994, Der politisch-ideologische Grundcharakter der Marx-Engels-Gesamtausgabe: eine Kritik der Editionsrichtlinie, in MEGA-Studien, 2/ 1994

Bader, Veit M./ Berger, Johannes/ Ganßmann, Heiner/ Knesebeck, Jost v. d., 1976, Einführung in die Gesellschaftstheorie, 2 Bd., Frankfurt/ New York

Balz-Cochois, Helgard, 1992, Inanna - Wesensbild und Kult einer unmütterlichen Göttin, Gütersloh

Beck, Ulrich/ Giddens, Anthony/ Lash, Scott, 1996, Reflexive Modernisierung - Eine Kontroverse, Frankfurt

Beer, Bettina/ Fischer, Hans, 2003, Ethnologie, Einführung und Überblick, Berlin

Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge, Hamburg

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, (1966), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Eine Theorie der Wissenssoziologie, Stuttgart 1969

Bernstein, Eduard, (1899) 1984, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Berlin/ Bonn

Bickel, Cornelius, 1991, Ferdinand Tönnies, Soziologie als skeptische Aufklärung zwischen Historismus und Rationalismus, Opladen

Bickle, Peter, 1998, Der Bauernkrieg, Die Revolution des Gemeinen Mannes, München

Bitterli, Urs, 1991, Die Entdeckung Amerikas, München

Bleuel, Hans Peter, o. Jg., Friedrich Engels, Bürger und Revolutionär, Bern/ München

Blom, Philipp, 2009, Der taumelnde Kontinent, München

Böhm, Andreas, 1998, Kritik der Autonomie, Freiheits- und Moralbegriffe im Frühwerk von Karl Marx, Bodenheim

Braunthal, Julius, 1978, Geschichte der Internationale, Bd. 1, Berlin/ Bonn

Brinkmann, Dörte, o. Jg., Das Theorie-Praxis-Problem bei Marx und Habermas, Hamburg

Brock, Ditmar/ Junge, Matthias/ Krähne, Uwe, 2002, Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons, München

Burenhult, Göran, Hg., 2004, Die Menschen der Urzeit, Köln

Burger, Thomas, 1994, Deutsche Geschichtstheorie und Webersche Soziologie, in: Wagner/ Zipprian, 1994

Busch, Bernd, 1989, Belichtete Welt - Eine Wahrnehmungsgeschichte der Fotografie, München/ Wien

Busch, Ulrich, 2000, Georg Simmels Geldverständnis in der Tradition von Karl Marx, in: Backhaus, Jürgen G./ Stadermann, Hans-Joachim, Georg Simmels Philosophie des Geldes, Marburg

Cavalli-Sforza, Luigi Luca, 1996, Gene, Völker und Sprachen, Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation, München/ Wien

Clausen, Lars/ Schlüter, Carsten, 1991, Hundert Jahre ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘, Opladen

Courtois, Stéphane, Hg., 1999, Schwarzbuch des Kommunismus, München/ Zürich

Darwin, Charles, (1859) 2004, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl (oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein), Hamburg (3-933203-82-1, Nachdruck 6. Auflage)

Darwin, Charles, 1874, Die Abstammung des Menschen (und die geschlechtliche Zuchtwahl), Paderborn (3-937229-86-8, Nachdruck 6. Auflage)

Deutscher, Isaac, 1970, Die unvollendete Revolution, Frankfurt

Dijk, Lutz v., 2005, Die Geschichte Afrikas, Bonn

Döbert, Rainer/ Habermas, Jürgen/ Nunner-Winkler, Gertrud, Hg., 1980, Entwicklung des Ichs, Meisenheim

dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 2, München 1966

Durkheim, Emile, 1995, Über Deutschland, Texte aus den Jahren 1887 bis 1915, Hg. Schultheis, Frank/ Gipper, Andreas, Konstanz

Dux, Günter, 1989, Die Zeit in der Geschichte, Frankfurt

Dux, Günter, 1990, Die Logik der Weltbilder, Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte, Frankfurt

Dux, Günter, 1992, Liebe und Tod im Gilgamesch-Epos: Geschichte als Weg zum Selbstbewußtsein des Menschen, Wien

- Dux, Günter, 1997, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, Frankfurt
- Dux, Günter, 2008, *Historisch-genetische Theorie der Kultur, Instabile Welten, zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel*, Weilerswist
- Dux, Günter/ Wenzel, Ulrich, Hg., 1994, *Der Prozeß der Geistesgeschichte*, Frankfurt
- Dyk van, Silke/ Schauer, Alexandra, 2008, *Vom doppelten Versagen einer Disziplin. Die Stilllegung der DGS, die Entwicklung der Soziologie im Nationalsozialismus und die Geschichte der Aufarbeitung (Beitrag zu einer Ausstellung)*, in: *Unsichere Zeiten*, Vhdlg. des 34. Kongresses der DGS in Jena, Bd. 2
- Elias, Norbert, 1970, *Was ist Soziologie*, München
- Esser, Hartmut, 1993, *Soziologie, Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt/ New York
- Fay, Margaret Alice, 1986, *Der Einfluß von Adam Smith auf Karl Marx' Theorie der Entfremdung*, Hg., Hengstenberg, Johannes D., Frankfurt/ New York
- Fetscher, Iring, 1961, Hg., *Stalin, Über dialektischen und historischen Materialismus, vollständiger Text und kritischer Kommentar von Iring Fetscher, 1961*, Frankfurt/ Berlin/ Bonn
- Fetscher, Iring, 1966, Hg., *Auguste Comte - Rede über den Geist des Positivismus*, Hamburg
- Fracchia, Joseph G., 1987, *Die Marxsche Aufhebung der Philosophie und der philosophische Marxismus*, New York ...
- Frankfurt/ Wilson/ Jacobsen, 1954, *Frühlicht des Geistes, Wandlungen des Weltbildes im alten Orient*, Stuttgart
- Frevort, Ute, 1996, *Soldaten, Staatsbürger - Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit*, in: Kühne, Thomas, 1996, Hg., *Männergeschichte - Geschlechtergeschichte - Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt/ New York
- Frevort, Ute, 2000, *Die Zukunft der Geschlechterordnung*, in: dies., Hg., *Das neue Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für historische Gesellschaftswissenschaft, Sonderheft 18*
- Friedenthal, Richard, 1981, *Karl Marx, Sein Leben und seine Zeit*, München
- Fromm, Erich, 1961, *Das Menschenbild bei Marx*, Frankfurt
- Gehrhard, Ute, 1983, *Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848*, in: Hausen, Karin, Hg., *Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, München
- Gerlach, O./ Kalmring, St./ Nowak, A., Hg., 2003, *Mit Marx ins 21. Jahrhundert, Zur Aktualität der Kritik der Politischen Ökonomie*, Hamburg
- Gessmann, Martin, -, *Hegel*, Wiesbaden
- Gleich, Armin v., 1989, *Der wissenschaftliche Umgang mit der Natur - Über die Vielfalt harter und sanfter Naturwissenschaften*, Frankfurt
- Godelier, Maurice, 1963, *Strukturuntersuchung der von Karl Marx im „Kapital“ angewandten Methode*, *Wirtschaftswissenschaftliche Information* Heft 35, Hg. v. d. Leitung des Instituts für die Wirtschaftswissenschaften bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin/ DDR; nur für den Dienstgebrauch (!)
- Godelier, Maurice, 1970, *System, Struktur und Widerspruch im „Kapital“*, Berlin
- Godelier, Maurice, 1973, *Ökonomische Anthropologie*, Reinbek
- Grab, Walter, 1996, *Revolutionäre Demokraten im deutschen Vormärz*, in: Lambrecht, Lars, *Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848*, Frankfurt
- Graebner, Fritz, 1924, *Das Weltbild der Primitiven*, München
- Griese, Anneliese/ Sandkühler, Hans Jörg, 1997, *Karl Marx - zwischen Philosophie und Naturwissenschaften*, Frankfurt
- Grimal, Pierre, 1977, Hg., *Mythen der Völker*, 3 Bd., Frankfurt
- Grönbech, Wilhelm, (1909) 1954, *Kultur und Religion der Germanen*, Darmstadt
- Grün, Klaus-Jürgen, 1995, *Spirale Form der Entwicklung, die Dialektik der Natur und die Frage nach der Umwandelbarkeit von Wärme und Arbeit*, in: *System und Struktur: neue Zeitschrift für spekulative Physik*, Bd. 3, H. 1, *Naturdialektik heute*, Hg. Rainer E. Zimmermann, Cuxhaven
- Haamann, Harald, 2006, *Weltgeschichte der Sprachen*, München
- Habermas, Jürgen, 1976, *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt
- Habermas, Jürgen, 1981, Bd. 1 (1981-1): *Zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt
- Hachtmann, Rüdiger, 1997, *Berlin 1848 - eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution*, Bonn
- Hack, Joachim, 2002, *Das große Buch der Indianer*, Bonn
- Hahn, Alois, 1979, *Basis und Überbau*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie...*, KZfSS 31-2
- Hallpike, Christopher R., 1990, *Die Grundlagen primitiven Denkens*, Stuttgart
- Hamel, Elisabeth, 2007, *Das Werden der Völker in Europa*, Berlin
- Harding, Leonhard, 2006, *Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert*, München
- Harris, Marvin, 1989, *Kulturanthropologie - ein Lehrbuch*, Frankfurt/ New York
- Haug, Wolfgang F., 1985, *Pluraler Marxismus*, Berlin
- Häupel, Beate, 1993, *Karl Kautsky, Seine Auffassungen zur politischen Demokratie*, Frankfurt

- Heinrich, Michael, 1995, Edition und Interpretation: Zu Backhaus und Reichelt, MEGA-Studien 2/ 1995
- Heinrich, Michael, 1999, Die Wissenschaft vom Wert, Münster
- Henke, Winfried/ Rothe, Hartmut, 1999, Stammesgeschichte des Menschen, Berlin/ Heidelberg
- Henning, Friedrich-Wilhelm, 1985, Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800, Paderborn/ München/...
- Hennings, Lars, 1995, Familien- und Gemeinschaftsformen am Übergang zur Moderne, Haus, Dorf, Stadt und Sozialstruktur zum Ende des 18. Jahrhunderts am Beispiel Schleswig-Holsteins, Berlin
- Henrich, Jörn, 2010, Die Fixierung des modernen Wissenschaftsideals durch Laplace, Berlin
- Heyerdahl, Thor, 1963, in: Bacon, Edward, Hg., Versunkene Kulturen, München/ Zürich
- Hilmer, Johannes, 1997, Philosophie de la Misère oder Misère de la Philosophie?, Frankfurt
- Hirsch, Helmut, 1968, Friedrich Engels - in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek
- Hirschberger, Johannes, ¹²1980, Geschichte der Philosophie, 2 Bd., Frankfurt (Zweitausendeins), 12. Auflage
- Höffe, Otfried, 1999, Demokratie im Zeitalter der Globalisierung, München
- Holz, Klaus, 1993, Historisierung der Gesellschaftstheorie, Pfaffenweiler
- Hradil, Stefan, 1987, Sozialstruktur in einer fortgeschrittenen Gesellschaft - Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen
- Hrouda, Michael, 2000, Mesopotamien - Die antiken Kulturen zwischen Euphrat und Tigris, München
- Hübner, Kurt, 1985, Die Wahrheit des Mythos, München
- Humboldt, Alexander v., 1967, Südamerikanische Reise, Berlin
- Hundt, Martin, 1993, Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836 - 1852, Frankfurt
- Ingrisch, Doris, 1985, Das Rollenbild der Frau bei den Frühsozialisten, Linz
- Iorio, Marco, 2003, Karl Marx - Geschichte, Gesellschaft, Politik, Berlin/ New York
- Jäger, Wieland/ Baltes-Schmitt, Marion, 2003, Jürgen Habermas, Einführung in die Theorie der Gesellschaft, Wiesbaden
- Jahn, Ilse, 2001-1, Darwin & Co - eine Geschichte der Biologie in Portraits, München
- Junker, Thomas/ Hoßfeld, Uwe, 2009, Die Entdeckung der Evolution: eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte, Darmstadt
- Jursa, Michael, 2004, Die Babylonier - Geschichte, Gesellschaft, Kultur, München
- Käsler, Dirk, 1976, Klassiker der Soziologie, München
- Kauschke, Christina, 2000, Der Erwerb des frühkindlichen Lexikons: eine empirische Studie zur Entwicklung des Wortschatzes im Deutschen, Tübingen
- Kauschke, Christina, 2007, Sprache im Spannungsfeld von Erbe und Umwelt, in: Die Sprachheilarbeit, Jg. 52.1, S. 4ff
- Kauschke, Christina, 2012, Kindlicher Spracherwerb im Deutschen, Berlin
- Kegan, Robert, 1986, Die Entwicklungsstufen des Selbst, München
- Klann-Delius, Gisela, ²2008, Spracherwerb, Stuttgart
- Kocka, H. Jürgen, 1966, Karl Marx und Max Weber, ein methodologischer Vergleich, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 122, H. 2, Tübingen
- Korsch, Karl, (1938) 1975, Karl Marx, Frankfurt,
- Korsch, Karl, 1948, Marx' Stellung in der europäischen Revolution von 1848, in: Die Schule, III/ 5, Mai 1948 (Marxist's Internet Archive)
- Krohn, Wolfgang, 1987, Francis Bacon, München
- Krohn, Wolfgang, 1990, Hg., Francis Bacon, Neues Organon, 2 Bd., Hamburg
- Kuckenburg, Martin, 2001, Als der Mensch zum Schöpfer wurde, Stuttgart
- Lafitau, Joseph François, 1752, Die Sitten der amerikanischen Wilden im Vergleich mit den Sitten der Frühzeit, Halle
- Lambrecht, Lars, Hg., 1996, Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848, Frankfurt,
- Läng, Hans, 1994, Kulturgeschichte der Indianer Nordamerikas, Bindlach
- Lavrov, (1880) 1971, in: Die Pariser Kommune 1871, Reinbek
- Lefèbvre, Henri, 1972, Soziologie nach Marx, Frankfurt
- Leich, Helmut G., 1957, Die anthropologisch soziologische Methodik bei Karl Marx, Werner Sombart und Max Weber, Diss. Universität Köln
- Lenger, Friedrich, 1994, Werner Sombart 1863 - 1941, Eine Biographie, München
- Lenin, 1981, Ausgewählte Werke, Berlin/ DDR
- Lévi-Strauss, Claude, 1973, Das wilde Denken, Frankfurt
- Lévy-Bruhl, Lucien, (1927) 1959, Die geistige Welt der Primitiven,, München
- Lexikon zur Soziologie, 1988, Opladen
- Lindner, Ines, 1987, Die rasenden Mänaden, in: Barta, Ilsebill, u. a. (Hg.), Frauen - Bilder, Männer - Mythen, Kunsthistorische Beiträge, Berlin

- Löw-Beer, Peter, 1981, *Industrie und Glück*, Berlin
- Lück, Helmut E., 2002, *Geschichte der Psychologie*, Stuttgart
- Ludwig, Johanna/ Nagelschmidt, Ilse/ Schölz, Susanne, *Frauen in der bürgerlichen Revolution von 1848/ 49*, Bundesmin. Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Luhmann, Niklas, 1997, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bd., Frankfurt
- Luhmann, Niklas, Baecker, Dirk (Hg.), 2002, *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg
- Lukács, Georg, 1968, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Neuwied
- Luxemburg, Rosa, (1899), *Sozialreform oder Revolution*, Berlin
- Luxemburg, Rosa, 1975, *Gesammelte Werke*, Bd. 5, *Ökonomische Schriften*, Berlin (DDR)
- Malthus, Thomas R., (1798) 1977, *Das Bevölkerungsgesetz*, München (original: anonym, *An Essay on the Principle of Population...*, 2. Auflage in ganz anderer und viel längerer Formulierung 1803)
- Mann, Charles C., 2005, 1491 – *The Americas before Columbus*, New York
- Maquet, Jacques, 1971, *Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen in Afrika*, München
- Marx - Engels - Werke (MEW), Berlin/ DDR, versch. Jg.
- Marx, Christoph, 1988, „Völker ohne Schrift und Geschichte“, *Zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrika in der deutschen Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart
- Maurer, Michael, 2008, *Kulturgeschichte*, Köln, Weimar, Wien
- Mayer, Gustav, ²Nachdruck, 1933, *Friedrich Engels, Eine Biographie*, 2 Bd. Köln
- Mayr, Ernst, 1995, *...und Darwin hat doch recht*, München
- MEGA-Studien, hg. v. d. Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam (1994 - 2001)
- Mehring, Franz, 1960, *Karl Marx, Geschichte seines Lebens* (Ges. Schriften Bd. 3), Berlin/ DDR
- Meinerts, Hans J., o. Jg., Hg., *Griechische Tragödien*, München
- Mellaart, James, 1967, *Çatal Hüyük - Stadt aus der Steinzeit*, Bergisch-Gladbach
- Menninger, Annerose, 1995, *Die Macht der Augenzeugen - Neue Welt und Kannibalen-Mythos*, Stuttgart
- Meyer, Peter, 1986, *Europäische Kunstgeschichte*, 2 Bd., München
- Mohl, Alexa, 1992, *Die neuen sozialen Bewegungen*, Frankfurt/ New York
- Mommsen, Wolfgang J., 1998, 1848 - *Die ungewollte Revolution - die revolutionären Bewegungen in Europa 1830 - 1849*, Frankfurt
- Morgan, Lewis H., (1877) 1908, *Die Urgesellschaft*, Stuttgart
- Müller-Telling, Eduard, 1850, *Vorgeschmack in die künftige deutsche Diktatur von Marx und Engels*, Köln
- Mütherich, Birgit, 2000, *Die Problematik der Mensch Tier Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule*, Münster
- Nippel, Wilfried, 1990, *Griechen, Barbaren und Wilde*, Frankfurt
- Nunn, Astrid, 2006, *Alltag im alten Orient*, Mainz
- Oesterdiekhoff, Georg W., 2006, *Kulturelle Evolution des Geistes*, Hamburg
- Opitz, Claudia, Hg., 2005, *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess, Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Köln, Weimar, Wien
- Pelger, Hans, Was verstehen Marx/ Engels und einige ihrer Zeitgenossen bis 1848 unter „wissenschaftlichem Sozialismus“, „wissenschaftlichem Kommunismus“ und „revolutionärer Wissenschaft“?, in: *Wissenschaftlicher Sozialismus und Arbeiterbewegung, Begriffsgeschichte und Düring Rezeption, Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Trier Bd. 24*
- Pichot, André, 1995, *Die Geburt der Wissenschaft - Von den Babyloniern zu den frühen Griechen*, Frankfurt/ New York
- Pohlmann, Friedrich, 1987, *Die Strukturtheorie des Kapitalismus bei Karl Marx*, Rheinfelden
- Pohlmann, Friedrich, 1987^b, *Individualität, Geld und Rationalität, Georg Simmel zwischen Karl Marx und Max Weber*, Stuttgart
- Popper, Karl, 2003, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. II, *Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen*, Tübingen
- Raddatz, Fritz J., 1975, *Karl Marx, Eine politische Biographie*, Hamburg
- Ranke v., Leopold, (1856), *Über die Epochen der neueren Geschichte, Vorträge dem Könige Maximilian II. von Bayern gehalten*, Darmstadt 1959
- Reichelt, Helmut, 1973, *Zur logischen Struktur des Kapitalismusbegriffs bei Karl Marx*, Frankfurt
- Reichelt, Helmut, 2000, *Diskussion: Grenzen der dialektischen Darstellungsformen - oder Verabschiedung der Dialektik*, in: *MEGA-Studien, Heft 1*, 2000
- Reichholf, Josef H., 2008, *Warum die Menschen seßhaft wurden, das größte Rätsel unserer Geschichte*, Frankfurt
- Reichholf, Josef H., 2011, *Der Ursprung der Schönheit*, München
- Rickert, Heinrich, ⁵1929, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Tübingen
- Riedel, Dieter, 1997, *Grenzen der dialektischen Darstellungsform*, in: *MEGA-Studien, 1997/1*
- Roaf, Michael, 1998, *Bildatlas der Weltkulturen: Mesopotamien*, Augsburg

- Röder, Brigitte/ Hummel, Juliane/ Kunz, Brigitta, 2001, Götinnendämmerung: das Matriarchat aus archäologischer Sicht, Königsfurt
- Rothermund, Dieter/ Weigelein-Schwiedrzik, Susanne, Hg., 2004, Der Indische Ozean: das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum, Wien
- Rudolph, Günther, (1967) 1995, Die philosophisch-soziologischen Grundpositionen von Ferdinand Tönnies: ein Beitrag zur Geschichte und Kritik der bürgerlichen Soziologie, Hg. Fechner, Rolf, Hamburg
- Scheub, Ute, 2011, Heldendämmerung - Die Krise der Männer und warum sie auch für Frauen gefährlich ist, München
- Schieder, Wolfgang, 1991, Karl Marx als Politiker, München/ Zürich
- Schiwy, Günther, 1969, Der französische Strukturalismus, Reinbek
- Schmidt, Alfred, (1962) 1978, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt
- Schmidt, Klaus, 2008, Sie bauten die ersten Tempel - Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger, Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe, München
- Schmieder, Falko, 2004, Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Fotografie, Berlin/ Wien
- Seyfarth, Constans/ Sprondel, Walter M., 1973, Hg., Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung, Studien zur Protestantismus-Kapitalismus-These Max Webers, Frankfurt
- Sichtermann, Barbara, 1991, Der tote Hund beißt - Karl Marx, neu gelesen, Berlin
- Simmel, Georg, 1989, Philosophie des Geldes, Frankfurt
- Sohn-Rethel, Alfred, 1972, Geistige und körperliche Arbeit, Frankfurt
- Sohn-Rethel, Alfred, 1981, Produktionslogik gegen Aneignungslogik in: Löw-Beer, Peter, Industrie und Glück, Berlin
- Sombart, Nicolaus, 2003, Die Frau ist die Zukunft des Mannes, Frankfurt
- Spencer, Herbert, 1864, The Principles of Biology, London/ Edinburgh
- Steinvorth, Ulrich, 1977, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik, Meisenheim
- Swoboda, 1971, Hg., Die Pariser Kommune 1871, München
- Taubert, Inge, 1990, Wie entstand die Deutsche Ideologie von Karl Marx und Friedrich Engels? Neue Einsichten, Probleme und Streitpunkte, in: Studien zu Marx' erstem Paris - Aufenthalt und zur Entstehung der Deutschen Ideologie, Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Bd. 43
- Theweleit, Klaus, 1978, Männerphantasien, Frankfurt
- Tomasello, Michael, 2006, Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt
- Tomberg, Friedrich, 2003, Habermas und der Marxismus, Würzburg
- Tönnies, Ferdinand, (1887) 1972, Gemeinschaft und Gesellschaft - (1. Aufl. Untertitel: Kommunismus und Sozialismus als empirische Kulturformen) Grundbegriffe der reinen Soziologie, (Leipzig) Darmstadt
- Tönnies, Ferdinand, 1894, Hegel, Marx, Comte, in: Archiv für die Geschichte der Philosophie, Bd. VII, H. 4, Berlin.
- Vogel, Christian, 2002, Einleitung in: Darwin, Charles, Die Abstammung des Menschen, Stuttgart
- Vollgraf, Carl-Erich/ Jungnickel, Jürgen, 1994, „Marx in Marx' Worten“? Zu Engels' Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des Kapitals, in MEGA-Studien, hg. v. d. Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam, Bd. 2
- Wagner, Gerhard, 2001: Auguste Comte, zur Einführung, Hamburg
- Wagner, Gerhard/ Zipprian, Heinz, Hg., 1994, Max Webers Wissenschaftslehre, Frankfurt
- Wallace, Alfred Russel, 1870, Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl, Hg. Meyer, Adolf Bernhard, Erlangen (Besold)
- Wandmacher, Jens, 2002, Einführung in die psychologische Methodenlehre, Heidelberg/ Berlin
- Weber, Marianne, 1926, Max Weber - ein Lebensbild, Tübingen
- Weber, Max, (1905) 1965, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Winckelmann, Joh., Hg., Die protestantische Ethik, Tübingen
- Weber, Max, 1904, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Winckelmann, Joh., Hg., Max Weber, Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart
- Wehler, Hans Ulrich, 1971, Sozialdemokratie und Nationalstaat, Göttingen
- Wehler, Hans Ulrich, 1987, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, München
- Weidig, Rudi, 1969, Sozialistische Gemeinschaftsarbeit, Berlin/ DDR
- Welskopp, Thomas, 2000, Im Bann des 19. Jahrhunderts, in: siehe Frevert, Ute, Hg., 2000
- Wenzel, Ulrich, 2000, Vom Ursprung zum Prozeß - zur Rekonstruktion des Aristotelischen Kausalitätsverständnisses und seiner Wandlungen bis zur Neuzeit, Opladen
- Wesel, Uwe, 1980, Der Mythos vom Matriarchat, Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften, Frankfurt
- Winckelmann, Johann, 1982, Die doppelseitige, gegenläufige Betrachtungsweise..., in: Kölner Zeitschrift für Soziologie..., KZfSS 34-2
- Windelband, Wilhelm, 1908, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen/ Leipzig
- Winkelmann, Dirk, 2000, Selbstbeschreibungen der Vormoderne, New York...

- Zehnpfennig, Barbara, 2005, Karl Marx - Ökonomisch-philosophische Manuskripte, Hamburg
- Zick, Michael, 2008, Türkei - Wiege der Zivilisation, Stuttgart
- Zimmermann, Wilhelm, 1974, Der große deutsche Bauernkrieg, Berlin
- Zukunftsstaat, 1893: Der sozialdemokratische Zukunftsstaat vor dem deutschen Reichstag, Wortlaut der Reden vom 31. Januar - 7. Februar 1893, nach den stenographischen Berichten des Drucksachen-Materials des Reichstags, Elberfeld

